Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

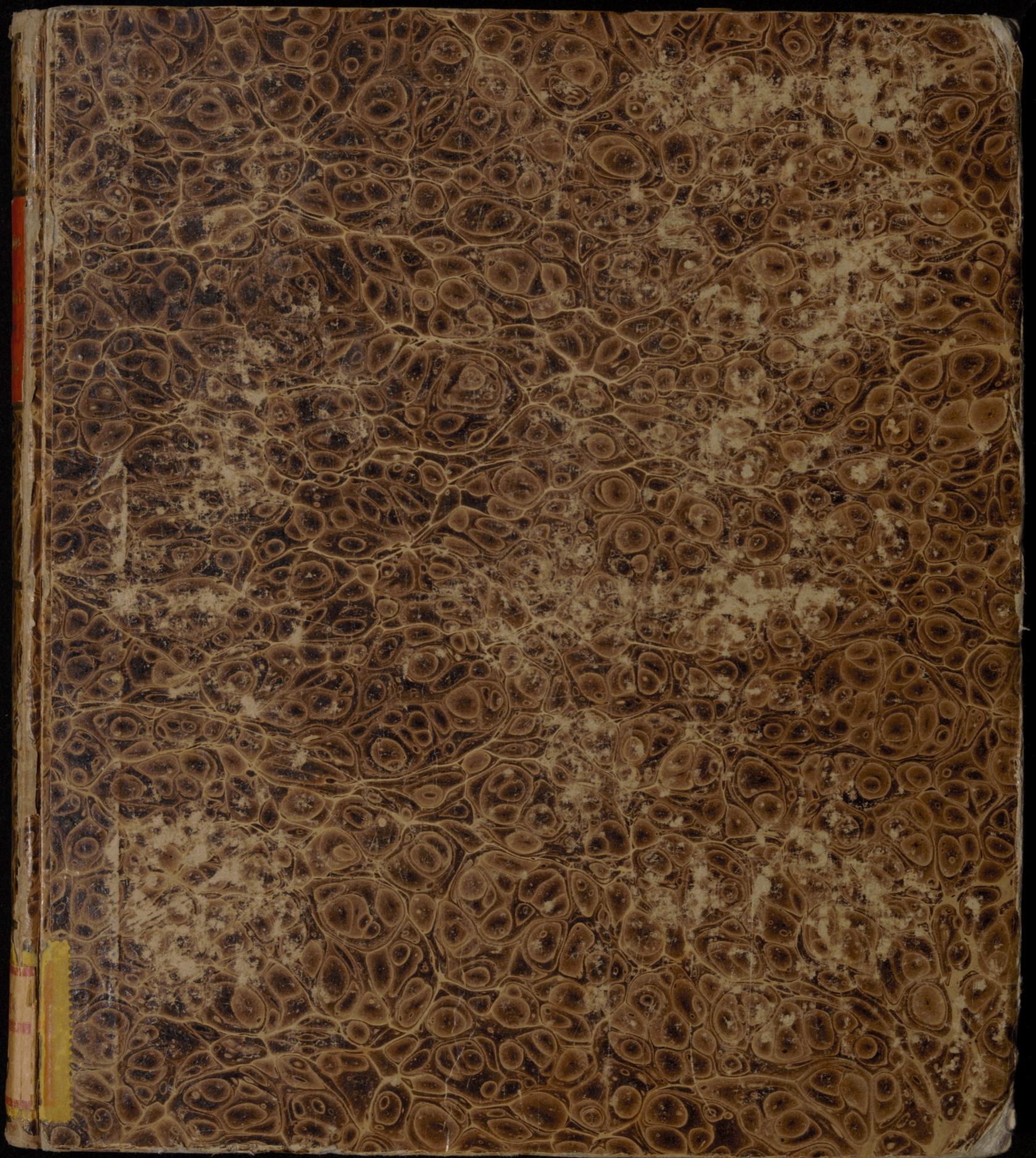
Freimüthiges Abendblatt

Jahrgang 29 (1847)

Schwerin: J. C. H. Bärensprung's Erben, 1847

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917

Jahrgang (Zeitung) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1778228917/phys_0001

Mecklenburg
Vorpommern

Mockl. a, IV.
10.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0002
Mecklenburg Vorpommern

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1778228917/phys_0003

Mecklenburg
Vorpommern

Freimüthiges
Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ 1461–1513.



Wo keine Reibung ist, ist kein Feuer,
wo kein Feuer ist, ist keine Kraft,
wo keine Kraft ist, ist kein Leben,
wo kein Leben ist, ist Fäulniß oder Tod.

Von dieser Zeitschrift erscheint jeden Freitag ein Bogen, gewöhnlich mit einer Beilage. Der Jahrgang kostet innerhalb Landes 10 Mark NZwdr. Bestellung und Pränumeration nehmen die respectiven Ober- ꝛc. Postämter entgegen, und zwar halbjährlich mit 5 Mark NZwdr., wofür dieselben jedes Exemplar frei zur Stelle liefern.

Schwerin, 1847.

Redacteur: Fr. Ld. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0005
Mecklenburg Vorpommern

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1778228917/phys_0006
Mecklenburg
Vorpommern

Inhalt des neunundzwanzigsten Jahrganges.

№ 1461—1513.

Nr. 1461. Landtags-Abschied de dato Malchin 22. Decbr. 1846. — Le Verrier's Planet, vom Oberlehrer **Dr.** Dippe in Schwerin. — Ueber uneheliche Geburten. — Zum Gustav-Adolph-Verein. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Wismar, Penzlin, Malchin. — Vermischte Nachrichten: Notiz.

Nr. 1462. Fortgesetzte Nachrichten betreffend das Friederich-Franz-Gymnasium zu Parchim. — Rauße gegen **Dr.** Weil. — Eine zweite Beantwortung „der harmlosen Anfrage" in Nr. 1424 des fr. Abdbl. — Die Erhaltungsmittel der Speisen für lange Zeit in überaus einfacher Weise. — Der Egoismus ist überall der Feind der Vernunft. — C.-N.: Rostock 2, Penzlin, Schwerin. Berichtig.

Nr. 1463. Zweck und Mittel der Gewerbe-Vereine. Rede, gehalten ꝛc. vom Oberlehrer **Dr.** Heussi in Parchim. — Rauße gegen Weil. Zweiter Artikel. — Einige Bemerkungen zu den in Nris. 1445, 1446 u. 1450 d. Bl. enthaltenen Aufsätzen in Betreff des sog. Bußthalers. — C.-N.: Güstrow, Schwerin. — V. N.: Literarische Notiz. Musikalische Notiz.

Nr. 1464. Glossen zur Steuerreform. — Zweck und Mittel der Gewerbe-Vereine. (Beschluß.) — Schulinspection. — C.-N.: Halberstadt, Friedland, Ludwigslust, Schwerin. — V. N.: Anfrage. Beantwortung der Anfrage in Nr. 1456 d. Bl. Kunst-Nachricht. Notiz. Herr und Meister. Der vernünftige Jude. Der neue Salomo. Titelunwesen. Berichtigung.

Beilage. Literatur. Die Reform der Naturwissenschaften von J. F. Roloff. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. Julius bis December. — Vaterländisches Nekrologium 1845. V. **Dr.** Heinrich Andreas Christoph Haevernick. — Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

Nr. 1465. Die Menschenpocken in Meklenburg und die Nichtbeachtung der gegen die Verbreitung derselben gegebenen vortrefflichen Medicinal-Gesetze. Vom Geh. Medicinalrath Sachse in Schwerin. — C.-N.: Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: Beleuchtung eines Corresp.-Artikels über Abminderung der Noth. Berichtigung.

Nr. 1466. Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung. — Das Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus. — C.-N.: Lübeck, Neustrelitz, a. d. Strelitzschen, Waren, Stavenhagen, Ribnitz, Schwerin. — Bücherschau. — V. N.: Erklärung von W. Penckow in Hagenow. Bitte. Erfahrungssatz. Patrouillen statt Brot. Traurige Lage der Volksschullehrer.

Beilage. Meklenburgs Reichthum an Petrefacten. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. (Fortsetzung.) — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1467. Die N²/₃tel und der 14-Thalerfuß. Vom Oberlehrer **Dr.** Dippe in Schwerin. — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezügl. Schlußsatze über Auswanderung. (Forts.) — C.-N: a. d. Strelitzischen, Wismar, Güstrow, Schwerin. — V. N.: Literar. Notiz. Ueber Nahrhaftigkeit der Speisen. Landwirthschaftl. Notiz. Das häufige Reisen der Geschäftsleute.

Nr. 1468. Die N²/₃tel und der 14-Thalerfuß. (Beschluß). — Ein paar Worte über Krankenhäuser. Von **Dr.** Penzlin in Wismar. — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen ꝛc. ꝛc. (Forts.) — C.-N: a. d. Lauenburgischen, Wismar, Schwerin. — V. N.: Lit. Notiz. Gebt mir meinen Mann. Ein Bauernspruch.

Beilage. Unmaßgebliche Ansichten und Vorschläge über einige für Meklenburg wünschenswerthe Veranstaltungen zur Hebung der Landwirthschaft überhaupt und des Veterinairwesens insbesondere. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. (Fortsetzung.)

Nr. 1469. Die N²/₃tel und der 14-Thalerfuß. Vom Oberl. **Dr.** Dippe in Schwerin. Zweiter Artikel. — Ueber die Pocken in Schwerin. Vom Geh. Medicinalrath Sachse in Schwerin. Zweiter Artikel. — C.-N.: Lübeck, a. d. Strelitzischen, Rostock. — V. N.: Zur Beherzigung für Freunde der Turnsache. Vom **Dr.** Timm zu Parchim.

Nr. 1470. Statistische Nachrichten über die Heilanstalt Sachsenberg in d. J. 1846. — Die N²/₃tel und der 14-Thalerfuß. (Beschluß.) — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen ꝛc. ꝛc. (Fortsetzung.) — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Neustrelitz 2, Güstrow 2, a. d. Amte Rühn, Schwerin. — V. N.: Das Eis, ein wichtiger Handelsartikel für Boston.

Beilage. Literatur. Zeugnisse von Christus aus der meklenb. Kirche vom 16. bis in das 19. Jahrhundert. Vom Prof. **Dr.** J. Wiggers in Rostock. — Uebersicht der vaterl. Literatur. (Forts. u. Beschluß.) — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1471. Die Menschenblattern und die Gesetzgebung zur Abwehr derselben. Vom Sanitätsrath Bornemann zu Goldberg. — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen ꝛc. ꝛc. (Beschluß.) — Das Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus, welches sich in Nr. 1466 d. Bl. vernehmen läßt, von der andern Seite angesehen. — Ueber Ersparung der Saatkartoffeln. — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Wismar, Boizenburg, Doberan, a. d. Meklenburgischen, Schwerin.

Nr. 1472. Die gegenwärtige Noth ꝛc. — Vorläufiges über den diesjährigen Kartoffelbau. Von W Benque. — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Neustrelitz, a. d. Strelitzischen, a. d. Umgegend Parchims, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: Bruchstücke aus einem Briefe aus Texas. Die Beamtenherrschaft in Deutschland. Lebendig begraben werden. Bei der Ankunft der ersten Locomotive auf der Eisenbahn von Hagenow nach Schwerin. Von v. Damitz.

Beilage. Das Münzwesen in Meklenburg-Schwerin. Vom **Dr.** Dippe in Schwerin. — Vaterländisches Nekrologium 1845. VI. G. J. J. F. Reuter, Bürgermeister zu Stavenhagen. — Vermischtes: Witterungsbeobachtungen zu Schwerin. Die Constitution und die Völker. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1473. Der elektrische Telegraph. — Noch ein Wort über die Stellung des **Dr.** Rupp zum Gustav-Adolph-Verein. — Ueber den Luxus im Unterricht. — C.-N.: a. d. Lauenburgischen, Güstrow, Doberan, Schwerin. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0007

Mecklenburg Vorpommern

Nr. 1474. Das Ideal der Telegraphie und die Wirklichkeit. Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin. — Zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des Vincenz Prießnitz. — Deutschlands Uebervölkerung. — C.-N.: Cröpelin, Schwerin. — Bücherschau. — V. N.: Bescheidene Anfrage. Vom Apotheken-Administrator Krause in Malchow. Pröbchen von der privilegirten berliner Frömmigkeit.

Beilage. Numer und Verszeiger zum Kirchengesang. Vom Cantor Fust in Bützow. — Literatur: I. Die protestantischen Freunde. Sendschreiben an Uhlich vom Dr. S. Zschiesche, evang. Prediger zu Dossel bei Wettin. II. Horaz, von G. Sand. — Anfrage an solche Männer, welche die Geistes- und Seelenkunde studirt haben. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1475. Ueber Vernunftglauben und Meineid. Von Kindermann zu Parchim. — Auszug aus Fr. Saß: „ernste Blicke in's Leben und in die Zeit". — C.-N.: Lübeck. Merkwürdiges a. Schleswig-Holstein. — V. N,: Zur Kartoffelfrage. Das Brot der Freiheit. Aufforderung zur Theilnahme an einer allg. Ausstellung meklenb. Gewerbe- und Kunsterzeugnisse im Sommer 1848.

Nr. 1476. Gewerbefreiheit und gewerbliches Proletariat. — Die Fortschritte in dem wissenschaftlichen Gebiete der Physik und Chemie in neuerer Zeit. — C.-N.: Güstrow, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: Censur in alter und neuer Zeit. Havannah-Cigarren. Ehrenbezeigung.

Beilage. Ueber die Krankheit der Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w. Nach Gaudichaud mitgetheilt von G. Flemming. — Literatur: I. Lehrbuch der Chemie für Landwirthe, vom Prof. Dr. Schulze. II. Die Gesundheitspflege der landwirthschaftl. Hausäugethiere, vom Prof. Dr. Haubner. III. Genrebilder und Stimmungen von C. Budler. — Nachtrag zur Uebersicht der vaterländischen Literatur. Jul. bis Decbr. 1846. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1477. Die Rückkehr der heiligen Genoveva, ein Gemälde von Th. Fischer. — Ein Beitrag zur Reform der Naturwissenschaften. (Antw. a. Nr. 1472 d. Bl.) — Etwas über Elektro-Magnetismus. — C.-N.: Fürstenberg, a. d. Strelitzischen, Rostock, Grevesmühlen, Schwerin. — V. N.: Der Gutsherr als Eheprocurator. Seltsame Berechnung.

Nr. 1478. Der Pfandvertrag über Wismar. — Entgegnung auf den Aufsatz: „zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des V. Prießnitz in Nr. 1474 d. Bl." — C.-N.: Wismar, Parchim, Schwerin 2. — Bücherschau. — V. N.: Anfrage. Bequemlichkeit. Heirathsgesuch. Berichtigung.

Beilage. Ein Deutscher an Deutsche. — Vaterländisches Nekrologium 1846. I. F. A. F. Löber, Prorector in Schwerin. II. Dr. C. J. F. Gillmeister, Veterinairarzt. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1479. Ueber die Fehler der Schmettau'schen Karte von Meklenburg. Vom Reg.-Secr. Paschen in Schwerin. — Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen. Vom Organist Döscher zu Tarnow. — C.-N.: Neustrelitz, Strelitz, Penzlin, Schwerin 3. — V. N.: Aufforderung, vom Revisionsrath Schumacher in Schwerin. Schwefeläther. Literarische Notiz.

Nr. 1480. Summarischer Bericht über die im Stadtkrankenhause in Schwerin vom 1. April 1846 bis Ende März 1847 ärztlich behandelten Personen. — Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer ꝛc. ꝛc. (Fortsetzung.) — Nachtrag zu der Beleuchtung des Aufsatzes „zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des V. Prießnitz in Nr. 1474 d. Bl." — C.-N.: Ludwigslust, a. d. Schwerinschen, a. d. Meklenburgischen. Merkw. a. Schleswig-Holstein. — V. N.: Der Mahlzwang in Meklenburg. Anzeige für sämmtliche Liedertafeln und Gesangvereine Meklenburgs, vom Gesanglehrer Lexow in Rostock.

Beilage. Statuten zu einer Vorschußanstalt für Gewerbtreibende, verbunden mit einem allg. Gewerbemagazin in Neustrelitz. — Nekrolog: Staatsrath Dr. J. A. J. v. Grimm in St. Petersburg. — Brotersatzmittel.

Nr. 1481. Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. — Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer ꝛc. ꝛc. (Beschluß.) — Meklenburgische Eisenbahn-Karte. — C.-N.: a. d. Strelitzischen, Schwerin. Merkw. aus Schleswig-Holstein. — V. N.: Die Auf- und Zugänge der Newa. Das Hetzen der Kälber.

Nr. 1482. Zur meklenburgischen Steuer-Reform-Frage. — Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. (Fortsetzung.)

— Berichtigung. — C.-N.: Neustrelitz, Schwerin. Merkw. aus Schleswig-Holstein. — V. N.: J. F. Bahrdt's Werke. Arbeit geben ist besser als nur Almosen geben. Auswanderung. Wie es im Monde aussieht. Unverschämtheit sonder Gleichen.

Beilage. Die deutsche Todtenliste 1846. — Ueber die Zweckmäßigkeit der Versetzung mehrer Fischgattungen in andere Seen und Teiche. — Vaterländ. Nekrologium 1846: III. Hofrath Dr. J. J. Schmidt zu Boizenburg. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1483. Zur meklenb. Steuer-Reform-Frage. (Beschluß.) — Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. (Forts. u. Beschluß.) — Entgegnung auf die in Nr. 1471 d. Bl. erschienene Beleuchtung der „Ansichten über eine Reform der Landschulen". — C.-N.: a. d. Strelitzischen, Hagenow, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — Bücherschau.

Nr. 1484. Rechenschaftsbericht des israelitischen Handwerks-Vereins im Großherzogth. Meklenb.-Schwerin, von Joh. 1839 bis dahin 1846. — Entgegnung auf die Berichtigung in Nr. 1482 d. Bl., vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin. — C.-N: Friedland, Malchow, Schwerin, a. d. Meklenburgischen. Merkw. aus Schleswig-Holstein. — V. N.: An Herrn N. N. in Nr. 1482 u. 1483 d. Bl., vom Adv. W. Raabe in Parchim. Anfrage. Religionsfreiheit in China und der Türkei. Was stehende Heere kosten.

Beilage. Vaterländisches Nekrologium 1846. IV. Hofrath Dr. G. C. W. Binder in Neubrandenburg. V. Oberschulrath Prof. Dr. J. F. Besser in Güstrow. — Vermischtes: Theurung und Arbeit. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1485. Einige Bemerkungen über den magno-elektrischen Rotations-Apparat und dessen Anwendung in versch. Krankheiten ꝛc. Vom Geh. Medicinalrath Becker in Parchim. — Die St. Pauls-kirche in London ꝛc. — C.-N.: Rostock, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: An Hrn. N. N. ꝛc. (Fortsetzung.) Anfrage.

Nr. 1486. Die neugeborene Luftschiffkunst, ihr Anfang und Fortgang bis zur Gegenwart. — Wassercur. — C.-N.: Rostock, Grevesmühlen, Schwerin. — V. N.: An Hrn. N. N. ꝛc. (Forts.) † Dr. F. Brüssow. Programm des allg. deutschen Sängerfestes zu Lübeck, 26.—29. Jun. 1847.

Beilage. Vaterländisches Nekrologium 1846. VI. Dr. H. F. C. Hanmann zu Rostock. VII. Amtmann Dr. C. F. W. Bollbrügge zu Güstrow. VIII. Oberappellationsgerichts-Vicepräsident Dr. F. C. C. Fromm zu Rostock. — Vermischtes: Politische Mündigkeit. Was ist das? Verächtliche Speculation. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1487. Die neugeborene Luftschiffkunst ꝛc. (Beschluß.) — Erwiderung auf die Entgegnung in Nr. 1484 d. Bl., vom Archivar Groth in Schwerin. — Ueber das Tabacksrauchen. — C.-N.: Ratzeburg, Friedland, Rostock, Doberan, Lehsen, a. d. Meklenburgischen (Forts. v. Nr. 1485). — V. N.: An Hrn. N. N. ꝛc. (Beschl.)

Nr. 1488. Die Wirkungen der Einzeleinsperrung in den Staatsgefängnissen auf den körperlichen und geistigen Zustand der Gefangenen. — Einiges über Volksbildung, mit besonderer Rücksicht auf die letzten Landtagsverhandlungen. — C.-N.: Travemünde, Rostock, Stavenhagen, a. d. Meklenburgischen (Beschluß), Schwerin. — V. N.: Die obotritischen Alterthümer und Runensteine in Neustrelitz. Stand der Sparcasse zu Neustrelitz.

Beilage. Uebersicht der vaterländischen Literatur. Januar bis Julius 1847. — Ueber den Grnuß der Kuhmilch als Ursache der Drüsen- oder Scrophelnkrankheit. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1489. Das Maschinenwesen und die Unzufriedenheit der arbeitenden Classe über dasselbe. — Die Wirkungen der Einzeln-einsperrung ꝛc. (Beschluß.) — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Travemünde, Strelitz, Rostock, Parchim, a. d. Meklenburgischen, Schwerin.

Nr. 1490. Ueber die Schiffbarmachung der Flüsse und Vergrößerung der Städte in Meklenburg-Schwerin. — Der elektromagnetische Telegraph. — Reflectionen über das Verhältniß mancher Prediger zu ihren Küstern und Lehrern. — C.-N.: Rostock, Doberan, a. d. Meklenburgischen. Merkw. a. Schleswig-Holstein.

Beilage. Wie helfen sich die dem Polarkreise näher gelegenen Gegenden von Norwegen und Schweden in den Jahren, wo die Ernte fehlschlägt? — Uebersicht der vaterländischen Literatur. Jan. bis Jul. 1847. (Beschluß.) — Vermischtes: Kloster Ribnitz. Unsere Zeit. Das Museum im Vatican. Die Herzogin von Or-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0008
Mecklenburg Vorpommern

leans. Schilderung von Leipzig. Napoleons Aeußerungen über Theuerung. Was ist ein fait accompli? — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1491. Ueber die Alchemie. Vorgetragen in der philomathischen Gesellschaft zu Schwerin vom Apotheker Berend daselbst. — Der Rechtsstaat und der Polizeistaat. — Beantwortung der Fragen des Herrn F. von Bülow in Berlin in Nr. 145 der „Vossischen Ztg." — C.-N.: Wismar, Neubuckow, Schwerin. — V. N: Einige Worte des Staatsanwaltes Hrn. Delangle in Betreff des Cubière'schen Processes.

Nr. 1492. Ueber die Alchemie. (Fortsetzung.) — Armensteuer und Mildthätigkeit. — C.-N.: Rostock, Wismar, Neubuckow (Beschluß), Schwerin. — V. N.: Bescheidene Anfrage. Oeffentlichkeit.

Beilage. Rupp. — Literatur: Der meklenburgische Knoten. Von Matsper. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1493. Ueber die Alchemie. (Beschluß.) — Für Auswanderer nach America. — C.-N.: Neustrelitz, Wismar (Beschluß), Grevesmühlen, Doberan, Wasserheilanstalt Lehsen, Schwerin (Beschluß). — V. N.: Schreiben aus dem Paradiese v. 8. Jul. 1847 an den Hrn. Christian Schulze. Bitte.

Nr. 1494. Ueber das Verhältniß des Judenthums zur Gewissensfreiheit und eine Vergleichung desselben mit dem christlichen Staat. — Für Auswanderer nach America. (Beschluß.) — C.-N.: Neubrandenburg, Parchim, Doberan, Schwerin 2. Merkw. aus Schleswig-Holstein. — V. N.: Anfrage vom Gutsbesitzer Manecke auf Vogelsang. Die Gepäckexpeditionen der Great-Western-Eisenb.

Beilage. Die Reinlichkeit und der Verbrauch der Seife ꝛc. — Vermischtes: Das Accordiren. Champagnerluxus. Methodismus. Statistik der Knute. Potho von Pothenstein. — Naturk. ꝛc.

Nr. 1495. Beiträge zur Pädagogik des Menschen. Von O. Belitz. — Einige Bemerkungen zu dem in Nr. 1475 d. Bl. sich findenden Aufsatze: „über Vernunftglauben und Meineid". — C.-N.: Parchim, Boizenburg, Schwerin 2. — V. N.: Das Rasiren. Ein- und Ausfälle. Ein hübsches Sümmchen.

Nr. 1496. Die meklenburgischen Bauernversammlungen. — In Sachen der „Demoiselles" rect. „Fräuleins" contra Bade-Intendantur, hohes Ministerium und nochmals Bade-Intendantur. Versuch einer Beantwortung der Anfrage des Hrn. Manecke auf Vogelsang in Nr. 1494 d. Bl. — Parallele zwischen Karl dem Großen und Napoleon. — C.-N.: Ratzeburg, Schwerin 2. — V. N.: Offenes Schreiben an Hrn. Manecke auf Vogelsang, von W. Raabe. Sorge für richtiges Gewicht. Uebervölkerung. Das Hutabnehmen.

Beilage. Ueber Cretinismus. — Die Reinlichkeit und der Verbrauch der Seife ꝛc. (Beschluß.) — Vermischtes: Der Tagelöhner und die Elektrisirmaschine. Mehemed Ali's barbarisches Urtheil über den deutschen Bund. Enten und Drenten. — Naturk. ꝛc.

Nr. 1497. Bestimmungen für die fünfte allg. meklenburgische Bauernversammlung in Schwerin, am 15. u. 16. Oct. 1847. — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Ratzeburg (Beschl.), Wismar, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. Merkw. a. Schleswig-Holstein. — V. N.: Berichtigung von J. H. Rausse. Zur Anfrage in Nr. 1494. Strohdächer. Warnung. Der Imperativ kennt kein Gesetz.

Nr. 1498. Jung-Israel. — Das merkwürdigste Buch des 19. Jahrhunderts. — C.-N.: a. d. Strelitzischen, Parchim, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: In Sachen der „Demoiselles" rect. „Fräuleins" contra Bade-Intendantur, vom Gutsbesitzer Manecke auf Vogelsang. Entgegnung. Ein Blutegelfabrikant. Landgr. Ph. von Hessen. Frömmigkeit allein richtet nicht viel aus.

Beilage. Rede bei der Aufbringung des Kranzes auf den neu erbauten Thurm des Schlosses zu Schwerin, am 27. August 1847. — Ueber Cretinismus. (Beschluß)

Nr. 1499. Silbergroschen oder Schillinge? Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin. — Bericht über den Zustand der städtischen Stiftung zur Erziehung und Versorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes aus den Landstädten meklenb.- und wendischen Kreises. — Die beiden Versicherungsvereine lübecker Landbewohner gegen Feuerschäden. — C.-N.: a. d. Lauenburgischen, Friedland, Parchim, Schwerin 2. — V. N.: Erwiderung an Hrn. Loser auf sein Schreiben aus dem Paradiese ꝛc. von Chr. Schulze aus T—dorf. Ein Wort über A. A. Dräger's „Triumph der Liebe". Luthers Urtheil über den Wucher. Landrathswahl.

Nr. 1500. Die Natur gegohrner Getränke. — Ueber die würdige Jubelfeier des meklenb. patriotischen Vereins. — C.-N.: Neustrelitz, Rostock, Schwerin. — V. N.: Ein Wort gegen den Artikel „Jung-Israel" in Nr. 1498 d. Bl. Ein deutscher Kadi. Der Reichthum hat zwei Schelme.

Beilage. E. M. Arndt's Weissagungen und Urtheil über Napoleon. — Der Central-Verein zu Leipzig. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1501. Die unglücklichen Verhältnisse der praktischen Aerzte. — Aphorismen über den Kirchengesang. — Erwiderung auf die Inserate des Hrn. F. v. Bülow in Berlin in Nr. 140 der „Voss. Ztg." — C.-N.: Wismar, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: Scholastica. Nochmals in Sachen der „Demoiselles" oder „Fräuleins". Entgegnung. Censur. Meklenburgische Eisenbahn.

Nr. 1502. Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572. — Die unglücklichen Verhältnisse der praktischen Aerzte. (Beschluß.) — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Rostock, Goldberg, Schwerin 2. Merkw. a. Schleswig-Holstein. — Notiz.

Beilage. Bemerkungen über die Nerven der Knochen. Von Gros. — Literatur: Reformationspredigt von Otto Meyer. — Kurze Lebensbeschreibung Wallensteins. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1503. Die Steuerreform unter der Loupe des Obscurantismus. — Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572. (Fortsetzung.) — C.-N.: Parchim, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: Letztes in Sachen jung-israelitischer Aggressionen gegen den christlichen Staat. Entgegnung an ...d..; von Christian Schulze, Bauer. Seidenzucht der Provinz Brandenburg. Unbilligkeit der Klage über kleines Brot.

Nr. 1504. Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs, von Roloff. — Grelle Antithesen. — Text und Glossen ꝛc. (Fortsetzung.) — C.-N.: Grevesmühlen, a. d. Meklenburgischen, Schwerin. — V. N.: Nochmals gegen Alt-Esau.

Beilage. Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg. Vom Veterinair-Arzt Rückert in Grevesmühlen. — Ueber die Sundzollfrage. — Vermischtes: Auszug aus dem Briefe eines Arztes. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1505. Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit. — Wie könnte das Land, in nächster Berücksichtigung seiner eigenen Interessen, der meklenburgischen Eisenbahn helfen? — Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs. (Beschluß.) — C.-N: Schönberg, Schwaan, Z., Lehsen von Rausse. — V. N.: Neue Speculation. Liter. Notiz. Berichtigung.

Nr. 1506. Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit. (Fortsetzung.) — Text und Glossen ꝛc. (Beschluß.) — Der elektro-magnetische Telegraph. — C.-N.: Neustrelitz, Rostock, Wismar, Laage, Schwerin. Merkw. a. Schleswig-Holstein. — V. N.: Der deutsche Beamtenstand.

Beilage. Literatur: A. Steffenhagen, Compendium der Planimetrie für Schüler der mittleren Classen der Gymnasien. Vom Oberlehrer Dr. Heussi in Parchim. — Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg. (Beschluß.) — Naturk. ꝛc.

Nr. 1507. Die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen. — Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit. (Beschluß.) — Ein Verein zur Beförderung des Seidenbaues in Meklenburg. — C.-N.: Plau, a. d. südwestlichen Meklenburg, Schwerin. — Bücherschau. — V. N.: An den Leser. Abfertigung. Jugendbibliothek.

Beilage. Die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen. (Beschluß.) — An sämmtliche Forstmänner Meklenburgs. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1508. Gedanken über Glaubens- und Gewissensfreiheit. (Nicht aus Wilda entlehnt.) — Der sittliche Pauperismus der Gebildeten. — Meklenburg in Hinsicht auf Cultur, Charakter und Lebensweise. — C.-N.: Rostock, a. d. Meklenburgischen, Sternberg. — V. N.: An Hrn. ...d..; vom Bauer Chr. Schulze. Sie, Er oder Du.

Nr. 1509. Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin. Vom Hofrath Dornblüth in Plau. — Mek-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0009
Mecklenburg Vorpommern

lenburg in Hinsicht auf Cultur ꝛc. (Beschluß.) — C.-N.: Rostock, Güstrow, a. d. Umgegend von Schwerin, Sternberg 2. — Bücherschau. — V. N.: Hört! Hört! Kurze Abfertigung.

Beilage. Literatur: I. Die kirchliche Bewegung in Deutschland von Dr. Julius Wiggers. Vom Präpositus Giesebrecht in Mirow. II. Das Hebammenwesen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, von C. Richter in Boizenburg. — Vermischtes: F. v. Raumer. Oeffentliches Gerichtsverfahren. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1510. Das Hebammenwesen im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin. (Fortsetzung.) — Chronik der Universität zu Rostock. — Das Affenthum der Deutschen. — C.-N.: A. d. Strelitzischen, Rostock, Wismar 2, Stavenhagen, Wasserheilanstalt Stuer bei Plau, Schwerin 2, Sternberg. — V. N.: Actenrotulation ꝛc. ꝛc. Auch an den Leser. Veterinair-Literatur-Brief an Hrn. A. auf W.

Nr. 1511. Das Hebammenwesen im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin. (Beschluß.) — Kleine Variationen über ein großes Thema. — C.-N.: Wismar, Güstrow, Grevesmühlen, Schwerin 2, Sternberg. — V. N.: Die Reform der Landesvertretung betr. Berichtigung. Anfrage.

Beilage. Literatur: Die kirchliche Bewegung in Deutschland von Dr. Julius Wiggers. (Beschluß.) — Bauernaufstand

im östreichischen Gallizien, Böhmen und Mähren im Jahre 1775. — Vermischtes: Der deutsche Adelsverein. Schwarz oder weiß? Viel Lärm um Nichts. — Naturkunde ꝛc.

Nr. 1512. Jahresbericht am Stiftungsfeste der philomathischen Gesellschaft zu Rostock am 9. Jul. 1847. Vorgetragen vom Dr. med. Fr. Siemssen. — Die Quellen der Armuth und des Verbrechens. — Chronik der Universität zu Rostock. — C.-N.: Neustrelitz, Rostock, Parchim, Waren, Cröpelin, a. d. Meklenburgischen, Sternberg. — V. N.: Die Abänderung der Landesvertretung betr. Der Feuerversicherungsverein für die lübeckischen Landbewohner. Raabe'sche Gesetzsammlung. Erklärung von Gaedig in Wismar.

Nr. 1513. Die Quellen der Armuth und des Verbrechens. (Beschluß.) — Zur Juden-Emancipations-Frage, von W. Hase in Dargun. — Ueber Uhren, deren Richtigstellung und was damit nahe oder entfernt zusammenhängt. Schleswig-H. J. Ronge. — Für deutsche Auswanderer. — C.-N.: Sternberg, Cröpelin, Schwerin. — V. N.: In Betreff der Landesvertretung. Literar. Notiz. Musikalische Notiz. Die Oper „Martha" von F. v. Flotow. Herzog August von Braunschweig.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0010
Mecklenburg Vorpommern

№ 1461.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 1. Januar 1847.

Inhalt: Landtags-Abschied de dato Malchin 22. December 1846. — Le Verrier's Planet. (Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.) — Ueber uneheliche Geburten. — Zum Gustav-Adolph-Verein. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Wismar, enzlin, Malchin. — Verm. Nachr.

Landtags-Abschied de dato Malchin 22. December 1846.

Seine Königliche Hoheit der Allerdurchlauchtigste Großherzog und Herr, Herr **Friedrich Franz**, Großherzog von Meklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr ꝛc. entbieten Ihrer auf gegenwärtigem Landtage versammelten getreuen Ritter- und Landschaft Ihren gnädigsten Gruß. Seine Königliche Hoheit haben Ihre diesjährigen Landtags-Propositionen besonders auf Gegenstände gerichtet, die für das Wohl des Landes von hohem Werthe sind. Auf die Erklärung Ihrer Stände über sämmtliche vier Capita geben Seine Königliche Hoheit den Bescheid: In Betreff der ersten Proposition nehmen Allerhöchst Dieselben die Bewilligung der ordinairen Contribution für das Jahr von Johannis 1846 bis Johannis 1847, unter Bezug auf den Convocationstagsabschied vom Jahre 1808 gnädigst an und wollen, mit Rücksicht auf die auch diesmal bewilligte Vorausbezahlung eines Viertels der ordinairen Contribution für das Etatjahr von Johannis 1847 bis dahin 1848, zur Erhebung desselben von den ritterschaftlichen und Kloster-, den rostocker Districts-, städtischen Kämmerei- und Oeconomie-Gütern, nach dem vorgeschlagenen und kraft dieses genehmigten Contributions-Modus das landesherrliche Contributions-Edict nach dem Wunsche der getreuen Stände, mit Einrückung des Inhalts der Patent-Verordnung vom 23. Junius 1828 und des Rescripts vom 12. Januar 1836 hinsichtlich der Nebensteuer, so wie mit namentlicher Angabe der Bauern-Hufensteuer und mit Erstreckung auf die diesjährigen ordentlichen Necessarien förderlichst publiciren und die Contribution erheben lassen. — Anlangend die zweite Proposition, so bedauern Seine Königliche Hoheit, daß die getreuen Stände über die empfohlene Aufhebung der Stempel- und Collateralsteuern sich nicht zu einigen vermocht haben, und müssen Sich um so mehr vorbehalten, auf diese Maßregel zurückzukommen, als nach der Finanzlage derselben keine Bedenken entgegenstehen, auch die sonst dafür sprechenden Gründe nicht widerlegt sind. Seine Königliche Hoheit genehmigen den vorgelegten Etat der Landes-Receptur-Casse für das Jahr vom 2. Februar 1847 bis dahin 1848 und werden die zur Deckung desselben erforderliche Erhebung dreier außerordentlicher Contributions-Edicte nach Maßgabe der Bewilligung verfügen. In Ansehung der sonstigen Gestaltung der Receptur-Casse, so wie derjenigen Verhältnisse, welche auf den Abtrag und die Verzinsung der späterhin der Receptur-Casse zugewiesenen Zahlungen sich beziehen, so sind Seine Königliche Hoheit damit einverstanden: 1) daß die Receptur-Casse nur eine Einnahme- nicht aber eine Schuldenabtrags- und Zinsen zahlende Casse bilde und die etwanigen Ueberschüsse der Receptur-Casse an die Chausseebau-Casse abgeliefert werden, so wie auch 2) daß zur Besorgung derjenigen Geschäfte, welche bisher rücksichtlich des Schulden-Abtrags zum Ressort der Schuldentilgungs-Commission gehört haben, mit dem 1. Julius 1847 eine neue Behörde constituirt werde, welche den Namen „Schuldentilgungs-Commission" fortführen und ihren Sitz in Schwerin haben, auch im allgemeinen die Organisation und Stellung der bisherigen Schuldentilgungs-Commission beibehalten wird, deren Verhältnisse im übrigen aber nach den desfallsigen Vorschlägen der getreuen Stände zu bestimmen sein werden; 3) daß der Verwaltung der so eben gedachten Schuldentilgungs-Commission zunächst der vorgelegte Etat vom 2. Februar 1847 bis dahin 1848 zum Grunde gelegt, auch wegen Abtrags der Salomon-Heineschen Anleihe und wegen Verwendung der Ueberschüsse nach den ständischen Vorschlägen verfahren werde; so wie endlich 4) daß für

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0011
Mecklenburg Vorpommern

die Chaussee- und Wasserbau-Casse das Etatjahr von termino Antonii exclusive bis dahin inclusive wie bisher normirend bleibe und die für die genannte Casse etwa nothwendig werdenden neuen Anleihen ganz in bisheriger Art durch den Landkasten besorgt werden. — Was die dritte Proposition betrifft, so liegt das Wohl des Landes Seiner Königlichen Hoheit zu sehr am Herzen, als daß AllerhöchstDieselben es nicht innigst beklagen müßten, daß in Folge der ablehnenden Erklärung der getreuen Ritterschaft, auf den empfohlenen Grenzzoll und die proponirte Branntweins-Maischsteuer weiter hineinzugehen, die so höchst dringenden Verhandlungen über Verbesserung des Steuer- und Zollwesens unterbrochen erscheinen und demnach die allseitig als verderblich erkannten Zustände noch weiter fortbestehen müssen. Was Seine Königliche Hoheit den getreuen Ständen in dieser Angelegenheit wiederholt in Vorschlag haben bringen lassen, war das Resultat der reiflichsten Prüfung und sind AllerhöchstDieselben in der Ueberzeugung, daß der Zweck in einer dem wahren und allseitigen Wohl des Landes entsprechenden Weise nur auf diesem Wege zu erreichen sein wird, durch die Verhandlungen des gegenwärtigen Landtags nicht im mindesten wankend geworden. Seine Königliche Hoheit anerkennen die von der getreuen Landschaft erklärte Bereitwilligkeit, auf dem vorgeschlagenen Wege der indirecten Besteuerung und der Besteuerung des Branntweins weiter zu verhandeln; AllerhöchstSie anerkennen zwar auch die ausgesprochene Geneigtheit der getreuen Ritterschaft, mit Hintansetzung ihrer eigenen Interessen, des Landes Wohlfahrt Opfer darzubringen; insofern aber hiebei die Absicht wiederum auf eine Ablösung der bestehenden indirecten Steuern und Zölle durch directe Besteuerung gerichtet ist, erscheint AllerhöchstIhnen dies Erbieten ohne praktische Bedeutung, da Seine Königliche Hoheit, wie AllerhöchstSie dies den getreuen Ständen wiederholt erklärt haben, es mit Ihren landesherrlichen Pflichten unvereinbar halten, auf ein solches Steuersystem einzugehen, wobei sämmtliche Landes- und Communallasten bloß durch directe Steuern aufzubringen wären. Seine Königliche Hoheit werden indessen nicht ablassen, dieser wichtigen Angelegenheit fortwährend Ihre landesväterliche Aufmerksamkeit zu widmen und behalten Sich vor, nach fernerweitiger Prüfung, Ihren getreuen Ständen solche Maßregeln weiter in Vorschlag zu bringen, wozu Sie Sich durch den Drang der Umstände zur Wahrung der wesentlichsten Interessen des Landes veranlaßt sehen möchten. Was sodann die vierte Landtags-Proposition anlangt, so bedauern Seine Königliche Hoheit, daß über die vorgeschlagenen Maßregeln zur Verbesserung des Münzwesens eine vollständige Einigung zwischen Ihnen und Ihren getreuen Ständen nicht erreicht ist. Seine Königliche Hoheit behalten Sich bevor, diejenigen Verfügungen zu erlassen, die Ihnen zur Erreichung des Zwecks angemessen erscheinen und nach Befinden auch dieserhalb weiter mit dem Engern Ausschusse der Ritter- und Landschaft verhandeln zu lassen. Seine Königliche Hoheit erklären, daß, insofern überhaupt die Feststellung eines gesetzlichen Courses für obligatorische Verhältnisse sich erforderlich zeigen möchte, was Sie zur Zeit nicht für nothwendig halten, alsdann für bereits bestehende obligatorische Verhältnisse ein Convertirungs-Cours der N²/₃. in preuß. Courant von 100 zu 116 ²/₃ als ein gerechter und billiger erscheint. Die von den getreuen Ständen erbetene Verfügung, daß rücksichtlich der Umwandlung der in Hypotheken- und Stadtpfandbüchern bereits verzeichneten Pöste, wenn dabei der Cours der N²/₃. zu Courant von 100 zu 116 ²/₃ nicht überschritten werde, es einer Zustimmung der gleich- und nachstehenden Gläubiger nicht bedarf und eine solche kostenfrei zu beschaffen sei, werden Seine Königliche Hoheit seiner Zeit erlassen. Und somit geben Seine Königliche Hoheit nunmehr dem gegenwärtigen Landtage durch Entlassung der Anwesenden von Ihrer getreuen Ritter- und Landschaft, welchen AllerhöchstSie sammt und sonders in Gnaden gewogen verbleiben, hiemit seine Endschaft. Gegeben ꝛc. Malchin den 22. December 1846.

Le Verrier's Planet.

(Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.)

(Beschluß.)

„So hat denn vielleicht ein Komet sich auf den Uranus gestürzt, und auf gewaltsame Weise die Größe und Richtung seiner Bewegung verändert? Ich habe schon gesagt, daß man die Bewegung des Planeten zwischen 1781 und 1820 sehr gut durch die Rechnung darstellen kann, ohne eine außerordentliche Kraft zu Hülfe nehmen zu müssen. Dieser Umstand deutet an, daß die störende Kraft während dieser Periode keinen merklichen Einfluß gehabt hat, und ist sonach der Hypothese einer plötzlichen und gewaltsamen Störung durch einen Kometen günstig. Aber dann müßte jene vierzigjährige Periode auf natürliche Weise sich entweder an die älteren oder an die neueren Beobachtungen anschließen, und dürfte nur mit Einer von diesen beiden Gruppen im Widerspruch sein. Das ist aber nicht der Fall, da sie beiden widerspricht."

„Sonach bleibt uns keine andere Hypothese, als daß es einen unbekannten Planeten geben müsse, der beständig auf Uranus einwirkt und seine Bewegung langsam stört. Aber ist diese Hypothese wahrscheinlicher als die frühere? verträgt sie sich mit den beobachteten Abweichungen? und ist es möglich, den Ort dieses Planeten anzugeben?"

„Zunächst nun kann man ihn nicht diesseits des Saturn stellen, weil der Saturn alsdann von ihm viel bedeutendere Störungen erfahren müßte als Uranus, wovon die Beobachtungen keine Spur zeigen. Aus demselben Grunde müßte er auch, wenn man ihn zwischen Saturn und Uranus setzen wollte, der Bahn des Uranus viel näher sein, als der Bahn des Saturn, und könnte außerdem nur eine sehr geringe Masse haben, auch schon darum, weil die Störungen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0012
Mecklenburg Vorpommern

die Uranus erfährt, an sich nicht sehr beträchtlich sind. Daraus würde aber folgen, daß seine störende Einwirkung sich nur äußern könnte, wenn er mit dem Uranus in Conjunction kommt, eine Constellation, die bei der aus jener Annahme folgenden geringen Verschiedenheit ihrer Umlaufszeiten nur Ein Mal in dem Zeitraume eingetreten sein könnte, den die Beobachtungen umfassen. Diese Folgerung widerspricht dem, was sich uns aus den Beobachtungen ergeben hat."

„Der störende Planet befindet sich also jenseits des Uranus. Wir dürfen ihn auch auf dieser Seite nicht in seine Nähe setzen, wenn wir uns nicht wiederum in den eben angezeigten Widerspruch verwickeln wollen. So dürfen wir nur hoffen, in großer Entfernung jenseits des Uranus den neuen Weltkörper zu entdecken, dessen Masse zugleich eine ziemlich beträchtliche sein muß. Wir wissen in Folge des merkwürdigen Gesetzes, das sich in den mittleren Entfernungen der Planeten gezeigt hat, daß die Abstände der entfernteren Planeten sich nahe wie 1 : 2 : 4 verhalten. Es wird also natürlich sein anzunehmen, daß der neue Planet doppelt so weit von der Sonne entfernt ist, als Uranus; und wir sind zu dieser Annahme fast gezwungen, wenn wir Folgendes bedenken. Wie man dem neuen Planeten seinen Platz nicht in der Nähe des Uranus anweisen kann, so ist es auch unmöglich, ihn in eine sehr große Entfernung, z. B. das Dreifache der Entfernung des Uranus von der Sonne zu versetzen. Denn alsdann müßte man ihm, um die Störungen des Uranus zu erklären, eine sehr große Masse zuerkennen, und die große Entfernung, in der er sich gleichzeitig von Uranus und Saturn befände, würde seine Einwirkungen auf beide Planeten mit einander vergleichbar machen; man würde also bei der Erklärung der Abweichungen des Uranus auch für Saturn sehr merkliche Störungen herausnehmen, von denen die Beobachtungen keine Spur zeigen."

„Nun sind ferner die Bahnen des Jupiter, Saturn und Uranus wenig gegen die Ekliptik geneigt; man kann also bei einem ersten Versuche, für die Elemente der Bahn des unbekannten Planeten Näherungswerthe zu finden, die Annahme machen, daß dasselbe auch für den gesuchten Planeten gelte. Die Beobachtungen der Breite des Uranus unterstützen diese Annahme, da dieselben keine anderen merklichen Abweichungen zeigen, als die sich aus den Wirkungen des Saturn und Jupiter erklären lassen."

„Wir können uns also folgende Aufgabe stellen: „„Ist es möglich, daß die Abweichungen des Uranus einem Planeten zugeschrieben werden, der sich in der Ekliptik bewegt, und dessen mittlere Entfernung von der Sonne das Doppelte der Entfernung des Uranus ist? Welches sind die Elemente seiner Bahn?"" Von dieser Aufgabe gebe ich eine strenge Auflösung." —

Wir müssen es uns versagen, die weitere Untersuchung le Verrier's eben so ausführlich unsern Lesern darzulegen, als die bisherigen Betrachtungen, da mathematische Erörterungen von jetzt an vorherrschend werden. Le Verrier zeigt zunächst, daß es nur Einen, und zwar einen äußerst schwierigen Weg der Auflösung

des Problems gibt, nämlich die Elemente der beiden Ellipsen, welche Uranus und der gesuchte Planet um die Sonne beschreiben, gleichzeitig als unbekannte Größen in Rechnung zu nehmen, indem die Ellipse des Uranus uns nur dann genau bekannt wäre, wenn wir bereits die Bahn des ihn störenden Planeten ermittelt hätten. Dann theilt er mit, daß er dahin gelangt ist, die ganze Lösung der Frage abhängig zu machen von zwei Annahmen, nämlich der Masse des neuen Planeten und des Ortes, den derselbe zu einer bestimmten Zeit, z. B. am 1. Januar 1800 eingenommen haben möchte. Hinsichtlich der ersteren Annahme entscheidet er sich für ein Zehntausendtel der Sonnenmasse, das Mittel zwischen den Massen des Uranus und Saturn; hinsichtlich der zweiten über den Ort des Planeten am 1. Januar 1800 findet er durch mühsame Rechnungen das bemerkenswerthe Resultat, daß man nur in eine einzige Gegend des Himmels den Planeten für jene Zeit setzen kann, wenn man nicht Fehler herbeiführen will, die viel bedeutender sind, als die Abweichungen, welche erklärt und beseitigt werden sollen.

Hiermit war le Verrier um ein bedeutendes seinem Ziele näher gerückt, und konnte nun an die genauere Bestimmung der Bahn des Planeten, dessen Existenz jetzt bewiesen war, mit einem freudigen Muthe gehen, der von der Mühseligkeit der langwierigsten Rechnungen nicht mehr überwältigt und gebrochen wurde. Als wahrscheinlichste Werthe findet er die in unserm ersten Artikel angeführten Elemente, und als äußerste Grenzen für die Länge des Planeten am 1. Jan. 1847, deren wahrscheinlichsten Werth er zu 326°32′ bestimmt hatte, die Zahlen 321° und 335°. Wie muß es ihn erfreut und für die Mühseligkeiten seiner Arbeit entschädigt haben, daß der Ort, an welchem der Planet aufgefunden wurde, von dem berechneten Orte um keinen vollen Grad verschieden ist. Einen so glänzenden Erfolg seiner Arbeit hatte er selbst nicht erwartet; aber er hat ihn verdient.

Lassen wir ihn zum Schlusse dieses Berichtes wieder mehr selbst reden. „Die Opposition des Planeten hat am 19. August stattgefunden. Wir befinden uns also jetzt (8. Sept.) in einer Zeit, die für die Entdeckung desselben sehr günstig ist. Der Vortheil, der aus dem großen Winkelabstande des Planeten von der Sonne entspringt, wird sich zwar fortwährend vermindern. Aber da die Länge der Tage gegenwärtig in unserm Clima sehr rasch abnimmt, wird man noch lange Zeit unter günstigen Umständen sich mit der Aufsuchung des Planeten beschäftigen können. Die Art und Weise und der Erfolg dieser Bemühungen wird von dem scheinbaren Durchmesser und der Helligkeit des Sterns abhängen. Nun weiß man, daß uns Uranus einen scheinbaren Durchmesser von 4 Secunden zeigt; auch ist die Masse desselben bekannt, und 2½ mal geringer, als die Masse des neuen Planeten. Daraus könnten wir den scheinbaren Durchmesser des neuen Gestirns berechnen, wenn uns das Verhältniß seiner Dichtigkeit zur Dichtigkeit des Uranus bekannt wäre. Da nun im Allgemeinen die Dichtigkeiten der Planeten kleiner

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0013
Mecklenburg Vorpommern

werden, wenn man sich von der Sonne entfernt, so werden wir eine für die Sichtbarkeit des Planeten ungünstige Annahme machen, wenn wir seine Dichtigkeit eben so groß annehmen, als die des Uranus. Auf diese Weise finden wir, daß der Planet im Moment der Opposition einen scheinbaren Durchmesser von 3,3 Secunden haben muß, also eine Scheibe zeigen wird, die groß genug ist, um in guten Fernröhren von der trügerischen durch verschiedene Aberrationen herbeigeführten scheinbaren Größe der Fixsterne unterschieden zu werden, wenn ihre Helligkeit nur bedeutend genug ist; und diese wird nicht geringer sein, als der dritte Theil der Helligkeit des Uranus, wenn die Oberflächen beider Körper in gleichem Grade die Fähigkeit besitzen, das Licht zu reflectiren."

„Wenn der Planet, um dessen Entdeckung es sich handelt, wie ein Fixstern aussähe: so müßte man, um ihn zu erkennen, alle kleinen Sterne in der bezeichneten Gegend des Himmels beobachten, und an irgend einem derselben eine eigene Bewegung nachweisen. Diese Arbeit kann langwierig und peinlich werden (es sind 14 Längengrade). Wenn dagegen die Scheibe des Sterns eine merkliche Größe hat, die keine Verwechslung mit den Fixsternen zuläßt, wenn man die strenge Bestimmung der Lage aller jener glänzenden Puncte durch eine einfache Betrachtung ihres scheinbaren Durchmessers ersetzen kann, so werden die Untersuchungen rasch gehen."

Von allen Vermuthungen le Verrier's ist dies die einzige, welche nicht eingetroffen ist. Er muß eine hohe Meinung von der Trefflichkeit der Fernröhre auf den deutschen Sternwarten gehabt haben, da er sich nach Berlin mit dem Ersuchen gewandt hat, dort dem Planeten nachzuspüren; er hat eine zu geringe Vorstellung von der Geschicklichkeit der beobachtenden Astronomen gehabt. Deutscher Fleiß hat die academischen Sternkarten geschaffen, und der durch unermüdeten Fleiß erworbenen Gewandtheit eines deutschen Beobachters ist es möglich gewesen, den Planeten schneller aufzufinden, als le Verrier erwartet hat. Denn obgleich der Planet eine in großen Fernröhren meßbare Scheibe von 2,"7 Durchmesser zeigt, so hat ihn doch Dr. Galle nicht an der Scheibengestalt erkannt und gar nicht ihn daran zu erkennen gesucht, sondern er hat ihn als einen nicht in der Sternkarte verzeichneten Stern noch an demselben Abend aufgefunden, an welchem ihn le Verrier's Brief veranlaßt hatte, sich nach dem neuen Bürger unseres Sonnensystems umzusehen.

Ueber uneheliche Geburten.

Mit Recht macht der Herr Verfasser des Staatskalenders zu der Tauf- ꝛc. Liste d. J. die Bemerkung: „betrübend ist die Zunahme der unehelichen Geburten", und wohl ist das auch sehr betrübend, denn es ist der redendste Beweis, daß die Sitten zügelloser und damit rüstige eheliche Bündnisse immer lockerer sich herausstellen werden. Die Geschichte ganzer Völker beweiset es nicht nur, daß diese Art der Unsittlichkeit schnurstracks dem Verderben und dem Untergange entgegenführt, sondern einzelne eheliche Verhältnisse, in welche redende Zeugen früherer Verirrungen mit hinübergingen, sollen ja auch nicht durchweg das Muster und Ideal ehelicher Glückseligkeit darstellen. In dieser Art und aus gleichem Grundton könnten wir noch lange Jeremiaden den geduldigen Lesern vorführen; indessen kann sich das Unwesen leichtlich jeder, der nur ein wenig darüber nachdenkt, selbst ausmalen, und mit bloßen Klagen wird bekanntlich wenig oder gar nichts ausgerichtet. Besser mag es sein, einigen Quellen, aus denen das Uebel mehr oder weniger entspringt, nachzuspüren; denn warum sollten Quellen nicht zu verstopfen sein, und durch Schwierigkeiten, die sich ergeben könnten, wollen wir uns nicht sofort einschüchtern und zum Schweigen bringen lassen, da ja schwach scheinende Deiche in der Regel mit Glück dem Wogendrange des Meers Widerstand leisten.

Zuvörderst scheint mir sehr das zu besprechende Uebel zu befördern ein viel höherer Grad des Leichtsinns, der jetzt die Jugend charakterisirt, ein frivolerer Sinn, der scheulos das bespricht, was sonst nicht Gegenstand des Gesprächs war, überhaupt ein zu schnelles Heranreifen junger Personen, und damit ein Gieren nach Genuß, der sonst nur dem reifen Alter zukam. Leugnen, daß dem so sei, hieße doch offenbar eine Binde um die Augen heften, um nicht sehen zu wollen. Frage man ehrbare Leute, die wahrlich keine Menschenhasser sind und der Jugend gern die erlaubte Fröhlichkeit gönnen, sie werden es schon durch Erfahrungen und Beobachtungen wissen, daß der erlaubte Frohsinn, auch meinethalben der diesem Alter immer nicht zu hoch anzurechnende kecke Muthwille heut' zu Tage gar zu leicht in Etourderie und Fesselloſigkeit übergeht. Dieser unrühmliche Sinn findet sich ebenfalls auch schon auf dem platten Lande, wenn auch nicht überall, doch in manchen Dörfern. Und wo solche Jugend florirt, und wären darunter auch nur zwei oder drei entartete Subjecte, leicht stecken sie die ganze Heerde an, wenigstens droht diese Gefahr. Muß man erst Schaam unterdrückende Lieder — man möchte das Wehe über deren Verfasser rufen, so wie über den, der eine Volksmelodie dazu ausgrübelte — in den Dorfstraßen singen hören, so ist mit diesem ersten Schritte der zweite bald gethan — die aus den Augen gesetzte, ich möchte sagen fortgesungene Sittenreinheit führt bald zur zerknickten Unschuld. Es bedarf daher sehr, recht sehr einer strengen Untersuchung, und müssen es sich Gutsherren, Seelsorger, Lehrer und Dorfschulzen auch gefallen lassen, daß man ihren Eifer, dem gerügten Unfuge nach Möglichkeit zu steuern, tadelt und gar, wenn man irgend kann, verhöhnt, sie werden deshalb nicht ermüden und nie vergessen, daß ihr Werk in Gott gethan sei, und daß derjenige eine Seele gerettet habe, der sie abruft und bekehrt vom irrenden Wege. Ref. hat es daher gern, wenn, wie es geschieht, einige

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0014
Mecklenburg Vorpommern

Lehrer mit der Dorfjugend, neben dem religiösen Gesange, auch andere Lieder einüben, die, wären sie auch mitunter selbst heitern Inhalts, doch streng — lauter und sittlich sind. Leider hat er aber auch die Erfahrung gemacht, daß viele sonst unbefangene und fröhliche Sänger, sobald sie der Schule entlaufen sind, in den alten, häßlichen Jargon derer einstimmen, die um ein halbes oder ganzes Decennium älter als sie, Ohr und Gefühl beleidigende Lieder ableiern, oft abbrüllen. Lächle oder lache man nicht über diese Aeußerung — wir haben die Erfahrung für uns, wenn wir behaupten, daß unzählige Lieder schon für Manche den Zunder zur Unzucht in sich geführt haben, wenn wir auch recht gut wissen, daß Viele ohne diese Reizung gefallen sind.

Mit diesem angegebenen Grunde der mit der wachsenden Population in keinem Verhältnisse stehenden Zunahme unehelicher Geburten cohärirt ein zweiter, der unmäßige Genuß des Branntweins, dessen Körper und Seele lähmendes und tödtendes Gift zwar immer von besonneren und die Brüder liebenden Menschen erkannt und mit den, wie billig, abschreckendsten Farben geschildert, in den neuern Zeiten jedoch durch die Freunde und Verbreiter der Mäßigkeitsvereine in vielen kleinen oder umfänglichern Schriften in das grellste Licht ist gesetzt worden. Bezweifeln wir nun auch, laut der Erfahrung, daß die erwähnten Vereine je den Umfang erreichen werden, den die Gründer und tactfesten Anhänger derselben intendiren, weil, wenn man bloß Mäßigkeit oder mäßigen Genuß des Branntweins verlangte, sich Jeder die Sache nach seiner Auffassung erklären und demnach das Uebel im Ganzen beim Alten bleiben würde — zur völligen Enthaltsamkeit aber wollen sich immer nur Wenige entschließen, oder werden auch bald wieder in ihrem Entschlusse wankend. Daher läßt sich denn die im Ganzen nur geringe Umfänglichkeit jener Vereine auch in unserm Meklenburg hinlänglich erklären, und wir sprechen aus voller Seele die besten Wünsche für das Wachsthum derselben und für das Gedeihen solcher Zweige aus, die auch in Freud und Leid nicht von ihrem freiwillig gegebenen Versprechen ablassen oder auch nur wanken. Denn der Unfug, den der Branntwein angerichtet hat und noch anrichtet, ist gar nicht zu beschreiben. Schweigen wir aber hier von dem übrigen Elende, das er sicher immer im Gefolge führt, und ist es kaum nöthig, die erwähnten kleinen Brochüren, die darüber berichten, zu lesen, da jede Stadt und jedes Dorf Opfer jenes Lasters aufzuweisen haben. Da nun das erwähnte Getränk, nach der Aussage aller, die über seine Wirkung ehrlich referiren, augenblicklich heftig aufregt und den Ausbruch thierischer, wilder und wollüstiger Begierden begünstigt, so — es wird nicht nöthig sein, die Conclusio den ausgesprochenen Prämissen hinzuzufügen. Nur der begunstigenden und dem Uebel Nahrung gebenden Umstände müssen wir, wenn sie auch schon oft klagend angeführt sind, erwähnen. Wir meinen nämlich die Trinkgelage und vorzüglich die Tänzereien, die oft damit vergesellschaftet sind, und die schon manchem Mädchen Veranlassung geworden, seine Sittenreinheit in große Gefahr zu setzen, ja es zum Fehltritte und Falle selbst geführt haben. Referent ist nun freilich nie ein Feind des Tanzes, noch viel weniger ein solcher gewesen, der der niedern Classe, die oft schwere Arbeit verrichten muß, wenn wir nur die Zuschauer und, wer das mag, die Antreiber zu derselben abgeben, dieses Erheiterungsmittel mißgönnte; aber ihm scheint nur bei solchen Vergnügungen, die nicht zum fast täglichen Brote gehören, also sich nicht so oft, wie es geschieht, wiederholen dürfen, müßte den Wirthen geboten werden, den Tänzern entweder gar keinen oder nur sehr wenig Branntwein zu verabreichen. Möglich, daß das manchem Gaste nicht zusagte und er auf längere Zeit, vielleicht auf immer einen Ort meiden möchte, wo man seine Freiheit, wie er das nennen mag, zu zügeln sucht. Gut; wir sehen, wenn er nicht anständig sich betragen will, ihn gerne scheiden; vielleicht, daß Zeit und Nachdenken ihn zur Besinnung bringen und daß er noch einst die Stunde segnet, die ihn von gefahrdrohender Klippe in den sichern Hafen brachte. Und gesetzt, er käme für sich selbst nie zu einer solchen Erkenntniß, so werden doch vielleicht Andere um ihn und neben ihm in sich gehen und den schroffen, in den Abgrund führenden Pfad des Lasters fliehen.

Einen dritten Grund der betrübenden Zunahme unehelicher Geburten findet Ref. in den, wie es scheint, hie und da zu großen Ehebeschränkungen. Wir erkennen zwar dankbar eine weise Vorsicht in dieser Hinsicht an, und sind nicht im Stande, es abzusehen, wie es werden würde, wollten die Behörden zu freigebig in Ertheilung der sogenannten Trauscheine verfahren; indessen glauben wir, die Erfahrung für uns zu haben, wenn wir der Ansicht sind, daß hierin mitunter auch zu ängstlich — vorsichtig verfahren werde. Erstreckt sich diese übergroße Bedenklichkeit auch hauptsächlich auf die Städte, von woher wir ja auch schon in diesem Blatte Klagen gelesen, daß selbst ordentlichen und in ihrem Metier wohlerfahrenen jungen Männern aus dem Grunde die Reception verweigert worden, weil sie nicht hinlängliches Vermögen besäßen, oder weil die Zahl derer schon groß sei, die mit ihnen dasselbe Gewerbe treiben ꝛc.; so ist sie eben so gut auch schon auf die Bewohner des platten Landes übergegangen, wenigstens hört man auch hier oft Klagen über von Seiten der Behörde erhobene Schwierigkeiten zur Ausstellung der Domicilscheine. Sind nun solche Klagen sicher in der Regel übertrieben, und wird jede weise Behörde wahrlich nur aus bündigen Gründen ihr Fiat verweigern; so erlaubt sich nur Ref. die bescheidene Anfrage, ob nicht manche unsrer Dörfer zu arm an Tagelöhnern sind? Will er auch gar nicht das letzte Jahr in Anschlag bringen, wo alles, was nur Lust zum Arbeiten hatte, zu den Chausseen eilte, und dort allerdings seinen Erwerb höher brachte, als zu Hause; so sind doch ohnehin, namentlich zur Sommerzeit, in der Gegend seines Wohnortes, selbst für anständigen Tagelohn keine Arbeiter zu bekommen. Daraus schließt er denn, daß noch immer diese Classe von Leuten nicht überfüllt sein kann, und da möchte es denn sehr wünschenswerth sein, wenn es irgend die Verhältnisse gestatten, ihr Etablissement zu begünstigen, weil man

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0015
Mecklenburg Vorpommern

dadurch die Geburt vieler unehelichen Kinder verhüten würde. Denn vergleicht man die Kirchenbücher, so wird man finden, daß bei weitem die meisten dieser Kinder unter der erwähnten Classe ihre Väter und ihre Mütter haben und daher in der Regel einem traurigen Loose entgegengehen.

Endlich will Schreiber dieses — so sehr er sonst auch überzeugt ist, daß wir in der Regel mehr durch Milde als durch Strenge die Menschen bessern, — noch auf eine Procedur hindeuten, durch deren Vollziehung vielleicht die übermäßige Anhäufung unehelicher Geburten in etwas interrumpirt werden würde; doch submittirt er seine Ansicht gern der gereiftern. Wie nämlich jetzt die Sachen stehen, so erhalten solche gefallene Mädchen, von denen hier geredet wird, Unterstützungen aus der Armen-Casse, und in Berücksichtigung der armen, schuldlosen Kinder, die sie entweder noch unter ihren Herzen tragen oder schon geboren haben, beantwortet sich die Frage von selbst, ob das recht und wohlgethan sei oder nicht. Da aber die Mütter, wie das darzuthun ist, sich nicht selten keck und frech auf solche Unterstützungen verlassen, so können wir nicht bergen, zu gestehen, daß wir durch solche Wohlthaten nicht wenig den Fehltritten quaest. Vorschub leisten. Ref. möchte nun nicht geradehin rathen, sie ihnen schlechthin zu verweigern, weil dann zu befürchten stände, daß entweder die Kindermorde sich vervielfältigen oder doch die armen Kleinen ein noch unfreundlicheres Loos, als oft schon jetzt, erfahren und erdulden würden; aber rathsam möchte es sein, die Mütter, zu seiner Zeit, körperlich zu bestrafen oder ihnen auch Gelegenheit zu geben, im einsamen Gefängnisse, wo das gewinnreicher als im warmen Stübchen geschehen würde, einige Tage oder Wochen über ihren Fehltritt nachzudenken. Wenigstens würde das als Warnungstafel auf manches andere Mädchen wohlthuend einwirken, und den Armen-Cassen, die, wie die von Zeit zu Zeit zu leistenden Zuschüsse darthun, auch oft in pecuniären Bedrängnissen hängen, würde manche Ausgabe erspart. — Doch auch stupratores müßten nicht so billigen Preises, mit wenigen Thalern, so sauer sie auch manche derselben verdienen müssen, abkommen. In einem nicht gar fern von hier liegenden Dorfe soll, doch Ref. berichtet dies nur vom Hörensagen, ein Bursche in diesem Jahre drei Mädchen entehrt haben. Solchen kecken und unbesonnenen Sündern müßte, damit sie für die Zukunft vorsichtiger würden, durch nachdrückliche Strafe ruhiges Blut verschafft werden.

Ref. schließt nach Aufzählung dieser Gründe, die ihm am redendsten dem erwähnten Uebel Vorschub zu geben scheinen. Vielleicht wissen Andere noch näher oder entfernter liegende Veranlassungen namhaft zu machen, und wohl ist es Pflicht, das zu thun. Dann aber liegt es jedem noch näher, durch eigenes streng-sittliches Benehmen Andern ein Vorbild zu sein, auch, wenn es anwendbar erachtet wird, hie und da ein ermahnendes Wort zu reden, damit wir noch die Freude erleben, daß die Zahl unehelicher Kinder, deren Loos doch in der Regel nur ein trauriges ist, in eben dem

Grade wieder abnehme, wie sie jetzt auf betrübende Weise von Jahr zu Jahr steigt.

a † b.

Zum Gustav-Adolph-Verein.

Es wird in der zweiten Beilage zu Nr. 145 der rostocker Zeitung aus Güstrow vom 29. November eine Mittheilung über eine auf den 5. Novbr. vom güstrower Zweigverein angesetzte Hauptversammlung des meklenburg-schwerinschen Gustav-Adolph-Vereins gemacht. Diese Mittheilung hat zwar keinen officiellen Charakter, doch möchten wir sie deshalb noch nicht als eine geheime und heimliche verdächtigen, da wir nicht der Meinung sind, daß der Gegensatz eines officiellen Berichtes ein geheimtr sei, wie der Berichterstatter in der Beilage der rost. Ztg. allerdings anzunehmen scheint.

Jedenfalls ist aber die erwähnte Mittheilung, — mag sie nun eine officielle oder privative sein, — in die Beilage zur rost. Ztg. gekommen und so gibt sie uns zu einigen Bemerkungen Veranlassung.

Da können wir denn zuerst unser Befremden nicht zurückhalten, daß der güstrow'sche Zweigverein, obgleich alle übrigen Zweigvereine einstimmig ihm das Recht absprechen, eine Hauptversammlung eigenmächtig auszuschreiben und anzusetzen, — — dennoch dieselbe eigenmächtig abhält. Sodann finden wir es ganz natürlich, daß von den Zweigvereinen, die eine solche Hauptversammlung nicht anerkennen konnten, dieselbe auch nicht beschickt wurde. Es liegt dies so ganz in der Sache, daß es uns nicht hat einfallen können, dabei mit dem Güstrow'schen Berichterstatter in der rost. Ztg. an heimliche Instructionen zu denken, durch welche sich doch Niemand hätte binden lassen, oder auch nur an einen Verkehr der Zweigvereine unter einander, gegen den doch Niemand etwas haben kann. Unter diesen Umständen mußte nun aber auch die güstrower Hauptversammlung sehr schwankend und unsicher auftreten; sie fürchtet sich, den Zweigvereinen, deren Organ sie nicht ist, „Anlaß zum Abfall zu geben" und wagt es nicht, ihre eigentliche Meinung zum Beschluß zu erheben, ja sie sieht sich genöthigt, hinterher bei den Zweigvereinen anzufragen, ob diese nicht ihrem Beschlusse beitreten wollten.

Der Berichterstatter der rost. Ztg. erzählt auch, daß für den güstrower Antrag auf Widerrufung der Ausschließung Rupp's allein der röbel'sche gewesen sei. Wir sind im Stande, hierüber einige Aufklärung zu geben, obgleich wir dadurch „das Leidwesen" jenes Berichterstatters noch bedeutend erhöhen werden. Es hat nämlich gar keine Plenarversammlung des röbelschen Zweigvereins stattgefunden, sondern es sind nur nach Belieben diese und jene aus der Stadt Röbel zu einer Besprechung eingeladen worden. Der Verein zählt aber auch Mitglieder außer Röbel bis in die Gegend von Malchow, ja auch in Malchow; diese haben aber von jener Privat-Besprechung so wenig etwas gewußt, wie eine

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0016
Mecklenburg Vorpommern

gute Anzahl Mitglieder der Stadt Röbel. Es muß also der röbel'sche Antrag als nichtig erscheinen, da bei einer Plenarversammlung das Resultat ganz anders möchte ausgefallen sein.

So hat denn doch der ehrenwerthe meklenburger Deputirte bei der berliner Generalversammlung über den Sinn der meklenburger Vereine sich nicht ganz getäuscht, freilich konnte er die beinahe 50 neuen Mitglieder, die offenbar zu Rupp's Gunsten (vgl. das Curiosum „Rupp" in Nr. 1454 d. Bl.) schleunig vor der Hauptversammlung in den güstrower Zweigverein sprangen, noch nicht berücksichtigen.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, im December.

Der vaterländische Verein für innere Mission hat so eben seinen dritten Bericht veröffentlicht. Die beiden ersten waren von Prof. Hofmann verfaßt, welcher als Schriftführer des unter seiner Mitwirkung gegründeten Vereins sich ein unauslöschliches Andenken unter uns gesichert hat; dieser dritte Bericht hat Prof. Krabbe zum Verfasser, den derzeitigen Schriftführer, welcher diesem Amte mit ebenso umsichtigem als unermüdlichem Eifer vorsteht. Wir erhalten ein höchst erfreuliches Bild von dem sichern Fortgang des Werkes und dem Geiste, in dem es fortgeführt wird. Das Rettungshaus für verwahrloste Knaben in Gehlsdorf, von dessen Aeußerem wir nun eine wohlgetroffene lithographische Abbildung, gezeichnet von der kunstgeübten Hand einer Gönnerin des Vereins, besitzen, zählte beim Erscheinen des zweiten Berichtes 9 Knaben, jetzt sind ihrer 16 aus Städten und Dörfern aller Gegenden unseres Vaterlandes, und neue Anmeldungen gehen so zahlreich ein, daß eine räumliche Erweiterung der Anstalt im nächsten Frühling unumgänglich nothwendig ist. Erziehung, Unterricht und Verwaltung des Hauses liegen zunächst in den Händen eines kundigen Hausvaters, welcher alle 14 Tage einer Unterrichts-Commission zu berichten hat; ihm zur Seite stehen zwei Mitarbeiter, der eine im Unterricht, der andere in Besorgung der Oeconomie, beide in Mitbeaufsichtigung der Zöglinge. Das Familienleben des Hauses hat durchaus, auch in der Strenge seiner Zucht, die rettende Liebe zur Seele; der Unterricht hält sich innerhalb der durch die Verhältnisse der Knaben gezogenen Schranken; Feld- und Gartenarbeit wechseln damit ab, um die Knaben körperlich zu kräftigen und für die Zukunft an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen; daneben fehlt es nicht an freien Erholungen, zu denen auch Freunde des Hauses, wie der Hr. Präpositus im benachbarten Toitenwinkel, durch gastfreundliche Einladung öfter die Hand bieten. Der Bericht verhehlt die Hindernisse nicht, welche bisher sich an mehreren Knaben dem Werke der Liebe entgegengestellt haben, aber er kann doch auch mit Dank gegen Gott bekennen, daß einige dem Pfuhle des Lasters glücklich enthoben sind, andere zu den besten Hoffnungen berechtigen. Der zugleich mit dem Verein gegründete Lesecirkel, welcher die besten religiösen Zeitblätter in Umlauf setzt, besteht unter reger Theilnahme fort; eine mit dem Lesenswürdigsten kirchlicher Literatur, auch vielen wissenschaftlichen Werken anziehenden Inhalts, ausgestattete Leihbibliothek ist zur Verfügung des Vereins gestellt.

Die Schilderung, welche der Bericht von der Thätigkeit der Zweigvereine gibt, zu denen seither zwei, Doberan und Malchow, hinzugetreten sind, legt ein vielstimmiges Zeugniß davon ab, daß die Liebe, ohne welche der Glaube nur ein todtes und aufblähendes Wissen ist, an vielen Orten unseres Vaterlandes ein Band der Vereinigung zu gemeinsamem Wirken und die Triebkraft geordneter vielseitiger Thätigkeit geworden ist. In Ribnitz hat sich ein für die Zwecke der innern Mission sehr regsamer Näh- und Strickverein gebildet. In Dargun war das nächste Augenmerk auf Unterbringung hülfloser Kinder gerichtet, Frauen und Jungfrauen beeifern sich den Verein hierin zu unterstützen, auch für nützliche Beschäftigung junger Leute in der Feierabendszeit ist gesorgt worden. Von Teterow aus hat der Hauptverein, wie bisher, ansehnliche Beiträge erhalten. Neubuckow behält besonders die Sorge für verkommene Familien und unglückliche Kinder im Auge; an zwei Orten sind Gemeinde-Bibliotheken gegründet und außerdem Vorkehrungen zur Errichtung einer Liedkeschen Sparcasse und eines Krankenvereins getroffen worden. In Dobbertin hat die Kleinkinderschule, unter lebhafter Betheiligung der Conventualinnen, den gedeihlichsten Fortgang, die Verbreitung guter Volksschriften gewinnt einen immer weiteren Boden und ein Frauenverein für Arme und Kranke macht wackere und zweckgemäße Fortschritte. Ein gleicher Verein blühte bisher in Ludwigslust; vorzüglich aber ist der Gesellenverein daselbst gewachsen, außerdem hat man auch eine Lehrburschenschule eröffnet. Neuenkirchen hat Dorfbibliotheken errichtet und die Versorgung verlassener Kinder sich angelegen sein lassen; weibliche Mitglieder des Vereins besuchen weibliche Gefangene in Dreibergen. Der Zweigverein zu Güstrow hat 46 verwahrloste Kinder in seiner Pflege; im Sommer wurde auch eine Kleinkinderschule begründet. Kavelstorf setzt Volksschriften des zwickauer und norddeutschen Vereins in Umlauf. Der rostocker Zweigverein hat sich besonders mit seelsorgerischer Einwirkung auf Correctionäre und Züchtlinge befaßt und in Folge seiner Erfahrungen der Behörde angemessene Vorschläge gemacht, welche demnächst zur Ausführung kommen sollen. In Doberan besteht unter dem Protectorat J. K. H. der Frau Großherzogin eine Kleinkinderschule fort und auf Anregung der innern Mission ist ein Verein zur Abhülfe des Mangels an Lebensmitteln in den ärmeren Classen zusammengetreten, dem Seine Königliche Hoheit sich huldvoll zugewandt hat. Das Lutherstift in Malchow, eine Kleinkinderbewahranstalt, mit 3 Kindern begonnen, umfaßt jetzt 40. Das ist ein kurzer Auszug aus dem Auszuge, welchen der Bericht des Hauptvereins aus den Berichten der Zweigvereine gibt, gewiß ausreichend um zu zeigen, daß das Werk der innern Mission auf Abhülfe unverkennbarer innerer und äußerer Bedürfnisse gerichtet ist und daß es ein unabsehbar weites Gebiet hat, auf dem nie so viel geleistet werden kann, daß nicht noch unvergleichlich mehr zu leisten übrig bliebe.

(Beschluß folgt.)

Wismar, im December.

Der hiesige Verein, der sich zur Unterstützung hülfsbedürftiger Familien und Armen gebildet hat, und über dessen Entstehen und Zweck in Nr. 1451 d. Bl. bereits berichtet worden, hat einen erfreulichen Fortgang gehabt. — Denn vor allen Dingen ist jetzt dafür Sorge getragen, daß die wirklichen Armen, welche durch erwählte Einwohner, denen die Verhältnisse der Bedürftigen präsumtive bekannt sein mußten, ermittelt worden sind, unentgeldlich und zwar wöchentlich ein bestimmtes Maß Kartoffel und ein bestimmtes Quantum Brot, vorläufig während der nächsten 20 Wochen verabreicht erhalten. — Ueber die Art wie den Bedürfnissen anderer Einwohner, die nicht zu den ganz Armen zu rechnen sein dürften, abgeholfen werden wird, sieht man näheren Bestimmungen des Vereins entgegen, die sicherlich eben so zweckmäßig abgefaßt sein werden, als es die eben bemerkte ist. Allgemein ist übrigens die Freude über solche Theilnahme der vermögenden Bürger an dem Leiden ihrer ärmeren Mitbürger, deren Furcht vor Hunger und Noth jetzt verscheucht ist, um so mehr als das liebevolle Benehmen der zur Anschaffung und Vertheilung der Lebensmittel Erwählten nichts zu wünschen übrig läßt.

Nicht so erfreulich aber steht es mit der hier vom „kaufmännischen Vereine" beabsichtigten Errichtung einer Dampfschiffahrt zur Vermittelung des Personen- und Waaren-Verkehrs der meklenburgischen Eisenbahn (vergl. Nr. 1458). Eine mit der Vorbereitung solchen Unternehmens beauftragte Section des kaufmännischen Vereins hatte eine Versammlung auf Freitag als den 18. d. M. angesetzt, um eine Committe für dasselbe zu erwählen. Bei dieser Gelegenheit soll denn jene frühere Actienzeichnung von 10,000 Rthlrn. sich um 4000 Rthlr. vermehrt haben und also etwa 14000 Rthlr. betragen. Doch steht jetzt, da auf solche Weise die Anschaffung von 2 Dampfschiffen nicht zu erreichen sein wird, zur Frage: ob nicht gerathener sein würde, Dampfschiffe pachtweise auf Actien zum Gebrauche und Nutzen der Stadt zu acquiriren! — Dies möchte schon besser gehen!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0017
Mecklenburg Vorpommern

Penzlin, den 17. December.

Der hiesigen jüdischen Gemeinde wurde am verwichenen Sonnabend ein seltener Genuß zu Theil. Der Religionslehrer und Prediger der Gemeinde zu Waren Hr. Goldstein, der zum Leichenbegängnisse eines Freundes hierher gekommen und einige Tage hier verweilte, hielt auf mehrseitige Aufforderung in der hiesigen Synagoge einen Kanzelvortrag, wodurch der Redner sein schon vielfach bewiesenes Rednertalent bewährte. Die Predigt war ebenso geistvoll als warm gehalten; was ihr aber einen besondern Werth verlieh und uns hauptsächlich zur Mittheilung in diesem geschätzten Blatte aufforderte, war, daß der geehrte Redner von der, einige Tage vorher durch die rostocker Zeitung bekannt gewordenen Vertagung der Judenfrage Veranlassung nahm, sich über die bürgerliche Stellung der Juden Meklenburgs überhaupt, und über die Aufhebung des Schutzverhältnisses derselben insbesondere, so wie auch darüber, daß wir in unserer gerechten, auf den diesjährigen Landtag gesetzten Hoffnung abermals, gerade wie vor 16 Jahren so bitter getäuscht wurden, zu verbreiten. Die Aufforderung zum Danke gegen den geliebten Landesvater für die Befreiung von jener mittelalterlichen Steuer, wodurch die erste Stufe zur bürgerlichen Selbstständigkeit und Gleichstellung erstiegen sei, folgte eine tief ergreifende Mahnung, den Muth nicht sinken zu lassen, wenn auch — was wir bei dem in unserem Vaterlande seit kurzem (durch Worte wenigstens) sich kundgebenden Streben nach dem Fortschritte und der Aufhebung aller unrechtmäßigen Schranken freilich nicht erwarten durften — der Antrag um Verbesserung unserer bürgerlichen Verhältnisse in der diesjährigen Versammlung der Vertreter unsres Vaterlandes so wenig Unterstützung gefunden habe. Das Recht mache sich endlich doch Bahn, es werde, es könne uns nicht für immer vorenthalten werden, es könne die Zeit nicht ausbleiben, wo uns nicht Rechte, sondern das Recht, nicht Freiheiten, sondern die Freiheit gewährt werde. Auch wies der wackere Redner lichtvoll nach, wie die Behauptung, daß eine völlige Gleichstellung der Juden mit ihren christlichen Brüdern dem Glaubensbekenntnisse jener entgegentrete — eine Behauptung, die man am wenigsten von Männern der Wissenschaft erwarten dürfte — von einer gänzlichen Unkenntniß des Judenthums zeuge, und schloß mit dem seinem ganzen Auditorium aus der Seele gesprochenen Wunsche, daß die Sonne der wahren Aufklärung und Freiheit recht bald allen Menschen leuchten und alles Dunkel durchdringen möge! Wir können es uns nicht versagen, dem Redner öffentlich unsere Anerkennung und unseren Dank zu bringen, mit ihm aber auch die Zeit herbeizuwünschen, wo eine so kleine Zahl Landesbrüder der ihnen so lange entzogenen Menschenrechte theilhaft werden, wo man dem vaterlandseingebornen nächsten Mitbürger die ausgleichende Bruderhand reichet, und wo man nicht mehr nach dem Glauben, sondern nach der persönlichen Würdigkeit und Tüchtigkeit fragen möge!

L. L.

Malchin, den 23. December.

(Landtags-Verhandlungen.) Am 20. ließ der Oberinspector v. Sprewitz seine gekrönte Preisschrift über Errichtung von Zwangs-Arbeits-Anstalten unter den Ständen vertheilen, wofür ihm deren Dank durch den Landes-Secretair ausgesprochen werden soll. Die weitern heutigen Verhandlungen betrafen, außer einigen schließlich noch vorgenommenen Kloster-Angelegenheiten, die E.-A.-Propositionen C. 31, 32 und 33. Ad 31 ward der Landtagsbeschluß von 1774 aufgehoben und alle Mitglieder der Ritterschaft für wahlfähig zu Ehrendeputationen ꝛc. erklärt, ohne daß dadurch jedoch den Rechten der Landmarschälle präjudicirt sein solle. Ad 32, Abschaffung der Curialien bei Schreiben des E. A. und an denselben, erhob sich eine lange, sehr bewegte Discussion, und ward der Antrag mit 34 gegen 30 Stimmen verworfen; ad 33, Regulirung der Stadt-Ordnungen, ward der E. A. beauftragt, erneuerte Anträge zur Förderung der Sache zu machen. — Am 21. wurde ein vom Hrn. Wendhausen-Gorschendorf gestellter Antrag, bei den bevorstehenden Verhandlungen über eine Proceß-Ordnung für die Niedergerichte, das Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit zu berücksichtigen, als Material zu den desfallsigen Acten hingegeben; über einen Antrag des Hrn. Maneke-Vogelsang, daß die Gensdarmen auch in Wirthschaftsgebäuden und Krügen einquartirt werden dürften, soll der E. A. berichten. Die weitern Verhandlungen bezogen sich fast ausschließlich auf die im vorigen Jahre nicht erledigten E.-A.-Propositionen; ein großer Theil derselben ward durch die betreffenden Berichte des E. A. und den dafür ausgesprochenen Dank der Stände erlediget, andere sollen auf dem nächsten Landtage wieder vorgelegt werden, namentlich C. 42, Grenzen zwischen Gerichts-, Regierungs- und Polizei-Gewalt; und 89, Taubstummen-Institut. Ad C. 54, Bürgschaft der Frauen; 56, Vertretungsgesuch des Doctor Raber; 67, Bestrafung der Brandstiftungen; 76, Aufnahme der Heimathlosen, soll der E. A. maturiren; ad C. 40, landesherrliche Publication der Verordnung über das Armenrecht, erstattete der E. A. einen ausführlichen Bericht, auf dessen beantragte Aufnahme in das Landtagsprotocoll man aber nicht eingehen wollte, weil einige Ansichten desselben möglicherweise präjudicirlich werden könnte; der einzelne Fall, wodurch derselbe veranlaßt worden, soll auf sich beruhen; ebenso der Antrag ad C. 71 wegen Zurücknahme des Verbots der Verrufs-Erklärungen ꝛc.; ad C. 85 hielt man dafür, daß sich die Gründung einer Wittwencasse für ritterschaftliche Lehrer und Kirchendiener mehr für eine Privatvereinbarung eigne, und soll der Antragsteller hiernach durch den Landes-Secretair beschieden werden; ad C. 87 wegen Umgestaltung der meklenburgischen Maße und Gewichte, soll der E. A. Vortrag an Snum. machen; ad C. 94, Beaufsichtigung der Mobiliar-Brandversicherungen, ward der ausführliche Bericht des E. A. genehmiget und soll derselbe demgemäß die ständische Erklärung abgeben. — Am 22. betrafen die der Publication des Landtags-Abschiedes noch voraufgehenden Verhandlungen zum größeren Theile die weitere Erledigung der vorigjährigen Propositionen des E. A. und führen wir von denselben nur an, daß ad 97 wegen der Verschiedenheiten zwischen dem vereinbarten und dem publicirten Gesetze wegen Entwässerung der Ländereien, der E. A. eine Verwahrung einlegen, auch die betreffenden Abänderungen beantragen und die ständischen Mitglieder der Commission ernennen soll; ad 98 ward eine Erhöhung des Schleusengeldes auf der Elde ꝛc. bewilliget; ad 105 ward der Antrag auf Verbesserung und Erhaltung der Verbindungs- und Nebenwege mit 30 gegen 12 Stimmen abgelehnt; ad 115 ward das waren-, malchow-, röbelsche Chaussee-Project genehmiget; ad 127 wurden vorläufig 80 Pensionen à 12 Rthlr. jährlich für hülfsbedürftige vormalige Freiwillige des regulären Militairs bewilliget. Der Vorschlag des Landraths v. Blücher-Kuppentin, den Committe-Bericht über die Landtags-Ordnung förderlichst drucken zu lassen und den E. A. zu beauftragen, daß er denselben zum nächsten Landtage wieder vorlege, wurde genehmiget, und nachdem sodann noch eine Vereinbarung hinsichtlich der Priorität des Schuldenabtrages aus den Ueberschüssen der Receptur-Casse, getroffen war, erfolgte etwa um 12½ Uhr der Schluß des Landtages auf die herkömmliche Weise durch Verlesung des bereits oben mitgetheilten Landtags-Abschiedes.

Vermischte Nachricht.

(Notiz.) Deutschlands erster Historiker, Schlosser, hat so eben den sechsten Band seiner „Geschichte des achtzehnten und der fünfzehn ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts" herausgegeben. In diesem Bande finden sich merkwürdige Urtheile über Napoleon von 1798—1806. Schlosser war nie ein Verehrer Napoleons, erkennt aber dennoch die Größe des Helden inmitten seiner zwerghaften Zeitgenossen an. Der größte Irrthum, der diesen Riesen stürzte, war und blieb, nach Schlosser, der, „daß er den neuen Geist verrieth, der ihn groß gemacht, daß er den plebejischen Weg verließ, der ihn zur Heldengröße geführt hatte," daß er mit einem Worte es unternahm, „das Mittelalter und die neue Zeit versöhnen und vermischen zu wollen." Sapienti sat!

(Hiebei Titel nnd Inhalt für 1846.)

Landesbibliothek Schwerin

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0018
Mecklenburg Vorpommern

№ 1462.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 8. Januar 1847.

Inhalt: Fortgesetzte Nachrichten betreffend das Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. — Rauße gegen Dr. Weil. — Eine zweite Beantwortung der »harmlosen Anfrage« in Nr. 1424 des fr. Abdbl. — Die Erhaltungsmittel der Speisen für lange Zeiten in überaus einfacher Weise. — Der Egoismus ist überall der Feind der Vernunft. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock 2, Penzlin, Schwerin. — Berichtigung.

Fortgesetzte Nachrichten betreffend das Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

(Vergl. freim. Abdbl. Nr. 1249, 1303, 1355, 1411.)

Wir erlauben es uns, den Lesern dieses vaterländischen Blattes auch in diesem Jahre einige Nachrichten über das hiesige vereinigte Gymnasium mitzutheilen, und dieselben größtentheils den Michaelis 1846 ausgegebenen „Schulschriften des Großherzogl. Friedrich-Franz-Gymnasium, neuen Folge, 6 Hefte“ zu entlehnen.

Seite 1—60 enthielt: „Kurzer Abriß der Geschichte der Natur-Philosophie vom Collaborator Girschner.“

Seite 61—88: „Schulnachrichten vom Director Dr. Zehlicke.“

I. Das Lehrer-Personal hat seit den letzten Mittheilungen sich nicht verändert; 11 ordentliche Lehrer am Gymnasium und an der Realschule und 3 an der Vorschule, von welchen letztern 2 zugleich Gehülfslehrer am Gymnasium sind.

II. Nach überstandener Abiturienten-Prüfung sind mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen:

Ostern 1846 — Carl Weckmann und Gustav Schmidt aus Parchim, und Friedrich Walter aus Waren;

Michaelis 1846 — Helmuth Timm und Ernst Scheven aus Malchin, und Herrmann Bockhahn aus Rostock.

Von diesen erhielten Weckmann das Zeugniß Nr. I., Schmidt Nr. II. mit rühmlicher Auszeichnung. 4 derselben studiren die Rechte, 1 Theologie und 1 Medicin.

III. Es sind im Schuljahre Michaelis $18^{45}/_{46}$ Lectionen in 266 wöchentlichen Lehrstunden gegeben.

1)	Religion, 6 Classen, ...	16 St.
2)	Mathematik, a. 7 Hauptclassen, b. 2 Nebenclassen, ...	32 „
3)	Erdbeschreibung und Geschichte, a. 7 Hauptclassen, b. 2 Nebenclassen, . .	30 „
4)	Naturkunde, a. gemeinschaftlich für alle Schüler der beiden obern Classen, 2 Classen, b. für die dritte lateinische Classe, 1 Classe, c. besonders für die Realschüler, 5 Classen, ...	24 „
5)	Deutsch, a. 7 Haupt-, b. 2 Nebenclassen	32 „
6)	Lateinisch, 6 Classen, ...	50 „
7)	Französisch, a. 6 Hauptclassen, b. 2 Nebenclassen, ...	28 „
8)	Griechisch, 4 Classen, ...	24 „
9)	Englisch, 3 Classen, ...	8 „
10)	Hebräisch, 2 Classen, ...	4 „
11)	Zeichnen, 3 Classen, ...	8 „
12)	Schreiben, 3 Classen, ...	10 „
		266 St.

An den Lectionen der mathematischen (2. b.), geographischen (3. b.), französischen (7. b.) und einer der 5. b. aufgeführten deutschen Nebenclassen, der 4. c. angegebenen naturwissenschaftlichen, der englischen und der Zeichen-Classen haben nur Realschüler Theil; an den der hebräischen, griechischen, 3 obern lateinischen und der 4. b. aufgeführten naturwissenschaftlichen Classen nur die übrigen Gymnasiasten, alle übrigen Unterrichtsgegenstände oder Classen sind für beide Arten von Zöglingen gemeinschaftlich.

IV. Es ist vorgetragen:

I. In der 1. mathematischen Classe: Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Die Kegelschnitte. Repetition und Erweiterung des mathematisch-algebraischen Cursus der 2. Classe und der ebenen Trigonometrie.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0019
Mecklenburg Vorpommern

In der 2. mathematischen Classe unter andern: Uebungen in trigonometrischen Triomguliren im Felde; ferner in Aufnehmen mit dem Meßtische.

II. In der Naturkunde (Physik, so wie Chemie werden jede in 3 Cursus vorgetragen).

In der 1. Classe: Botanik. Physik. Die Gesetze der Wärme, des Magnetismus und der Electricität (nach Heussi's Experimental-Physik, 2r Cursus). Chemie — Vorkommen, Gewinnung der Metalle.

1. Nebenclasse fur die 3 obern lateinischen Classen: Physik: Das Wichtigste aus den 4 Imponderabilien. Chemie: Die Eigenschaften und Verbindungen der Matalloide ꝛc.

III. In der 1. lateinischen Classe: Cicero Or. pro Sulla, und de Orat. I., Terent. Andria. In lateinischer Sprache wurden erklärt 23 ausgewählte Oden und 3 Epoden des Horaz.

IV. In der 1. griechischen Classe: Domesthenes Orat. Philipp. Olynth.; de Pace und de Cherson. Homer's Ilias L. XXII. Als Privat-Lectüre ꝛc.: Ilias L. XVII—XXII.

V. In der 1. französischen Classe ward gelesen der poetische Theil von Büchner und Herrmann Handbuch der neueren französischen Sprache und Literatur; und Schiller's Dramen ins Französische übersetzt ꝛc.

In der 1. Nebenclasse: Racine's: Athalie, und Corneille's Cid.

V. Das Turnen

hat auch in dem abgelaufenen Sommerhalbjahre unter der unverdrossenen Leitung des Dr. Timm, welcher indeß an dem Collaborator Girschner einen treuen Gehülfen fand, seinen erwünschten und der Schuljugend sehr ersprießlichen Fortgang gehabt.

Das Publicum der Stadt und Umgegend bezeugt diesen von einer überaus großen Zahl von Jünglingen und Knaben mit stets wachsendem Eifer vorgenommenen Uebungen durch zahlreichen Besuch seine Theilnahme; vor allem war dieses wieder der Fall bei der Feier der Eröffnung der Turnübungen (Anfang Mai) und bei der Feier des 18. Octobers. Besonders das letztere Fest war ein sehr erfreuliches für die Jugend. Nach Festreden, Gesang, Schau-Turnen, Vertheilung turnerischer Ehrenzeichen, Erstürmung und Vertheidigung der Schanzen bei Fackellicht, wurden Kuchen unter die Turner vertheilt, darauf in dem herrlichen Eichenwald Theertonnen angezündet — welches einen unvergleichlich schönen Licht-Effect machte — und unter fröhlichem Gesang mit Fackeln durch das Holz in die Stadt heimgekehrt.

Im Winter haben die erwachsenen Gymnasiasten unter Leitung des Collaborator Girschner in einem gemietheten Saale Fechtübungen vorgenommen. — Die Schwimmschule konnte wegen behindernder Umstände in diesem Sommer noch nicht eröffnet werden.

VI.

Seite 81 ist bemerkt, welche Gegenstände für den physicalischen Apparat und ferner für das Feldmessen angeschafft sind.

Zur Anlage einer ornithologischen Sammlung sind aus hiesiger Stadt und Umgegend eine große Anzahl einheimischer Vögel geschenkt worden; namentlich darf des Forstmeisters Meklenburg in Wabel und des Försters Zarnow in Zölkow dankbar erwähnt werden.

Die Leihbibliothek hat einen Zuwachs von 130 Bänden, worunter einige geschenkt, erhalten.

VII. Frequenz.

I. Gymnasium in 6 Classen:

a. im Sommerhalbjahr 1845 . . .	132	
worunter Auswärtige . . .		89
b. im Winterhalbjahr $18^{46}/_{47}$ . .	137	
worunter Auswärtige . . .		94
c. im Sommerhalbjahr 1846 . .	138	
worunter Auswärtige . . .		93

II. Realschule in 3 Classen:

ad a.	95	
worunter Auswärtige . . .		57
ad b.	101	
worunter Auswärtige . . .		57
ad c.	105	
worunter Auswärtige . . .		63

III. Vorschule in 3 Classen:

ad a.	103	
worunter Auswärtige . . .		10
ad b.	105	
worunter Auswärtige . . .		12
ad c.	96	
worunter Auswärtige . . .		15

Es waren im Quartal Johannis bis Michaelis 1846 im Gymnassum und der Realschule . 243
in der Vorschule 96

zusammen 339

worunter 171 Auswärtige.

Seit Michaelis 1846 beträgt die Zahl der Schüler des Gymnasium und der Realschule 249.

Nach den Classen waren Schüler
1) in den 6 Gymnasial-Classen 11, 16, 11, 31, 33, 36.
2) in den 3 Real-Classen 1, 13, 17, 28, 46.
3) in den 3 Classen der Vorschule 46, 36, 19.

Recipirt sind ins Gymnassum und die Realschule
1) Ostern 1845 . . . 28
2) Michaelis 1845 . . 22
3) Ostern 1846 . . . 44
4) Michaelis 1846 . . 21

Rauße gegen Dr. Weil.

Erster Artikel.

Der Aufsatz des Hrn. Dr. Weil in Nr. 1448 d. Bl. besteht erstens in Bemerkungen zu der Streitfrage über die Heilungsgeschichte eines Kindes des Hrn. Pastor Häger, und zweitens in Einwürfen gegen meine

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0020
Mecklenburg Vorpommern

„Miscellen zur gräfenberger Wassercur". Ich will möglichst rasch über den ersten Theil hinweggehen.

I.

Hr. Doctor Weil spöttelt darüber, daß Hr. Pastor Häger auf des Ersteren „offenen Brief" und insonderheit auf die Frage nach den angewandten Reagentien zur Ermittelung des Grünspans nichts geantwortet habe; somit hat Hr. Dr. Weil noch heute nicht erkannt, daß der geistliche Stand es dem Hrn. Pastor Häger unmöglich machte, auf einen Brief zu antworten, der in durchaus unwürdigem Ton geschrieben ist, und der ohnedies noch eine Anzahl starker Unwahrheiten enthält, die mit beispielloser Dreistigkeit öffentlich vorgetragen sind. Ich habe in einer früheren Nummer d. Bl. jene Unwahrheiten dargelegt und Hrn. Doctor Weil aufgefordert, sich dagegen zu verantworten — allein er versucht in seinem späteren Aufsatz nicht einmal eine Rechtfertigung, sondern übergeht die Sache mit einem bedeutungsvollen Stillschweigen. Nachdem ihm das Unglück so bedauerlicher Entblößungen seines Innern widerfahren ist, konnte er da noch erwarten, daß ein Geistlicher sich mit ihm in einen literarischen Kampf einlassen würde?

Was sollte auch dem Hrn. Pastor Häger es nutzen, wenn er das Resultat einer etwaigen chemischen Untersuchung dem Dr. Weil vorlegte, (möge dieselbe nun durch trockene Destillation oder durch Zerlegung mittelst Wasser vorgenommen sein) da derselbe unfehlbar verlangen würde, daß ein Notarius mit zwei Zeugen die erbrochene Masse unmittelbar aus dem Munde der Kranken in Empfang hätte nehmen müssen, um sie unter Notariatssiegel dreien Professoren der Chemie zur Untersuchung zu schicken.

Als Hr. Dr. Weil & Comp. das kranke Kind des Hrn. Pastor Häger behandelte, hatte ersterer den Vater darüber belehrt, daß das Kind Gift genossen habe, (später leugnete Hr. Dr. Weil die vorgefallene Vergiftung und spottete sogar darüber.) Der Vater ermittelte, daß das Kind vor seiner Erkrankung (die mit allen Symptomen der Vergiftung verbunden war) in kupfernem Spielzeug nach Kinderart gekocht und daraus gegessen und getrunken habe, im Verlauf der Wassercur erbrach die Kranke eine Masse, welche das Ansehen des Grünspans hatte, und von dieser Minute an waren die furchtbaren Krämpfe und Gliederschmerzen, von denen der Dr. Weil früher selbst zum Pred. Häger gesagt hatte, sie seien „eine Wirkung der genossenen Schärfen", spurlos verschwunden, ohne auch nur in leisester Andeutung wiederzukehren. Daß die ausgebrochene Masse Gift sein mußte, war also unzweifelhaft; von Galle im Magen bekommt kein Mensch Convulsionen und fürchterliche Gliederschmerzen. Ferner war gewiß, daß das Kind kein anderes Gift als Grünspan genossen haben konnte. Hr. Doctor Weil, der die ausgebrochene Masse gar nicht gesehen hat, behauptet aus der Entfernung, daß es Galle gewesen sei, und bezüchtigt den Hrn. Pastor Häger des Mißbrauchs seiner Unterschrift, weil er (vermuthlich) die fragliche Masse nicht durch chemische Kunstmittel untersucht habe. Also darf Hr. Doctor Weil ein Urtheil über die chemische Beschaffenheit einer Masse fällen, die er niemals gesehen hat, und Hr. Pastor Häger soll dies nicht dürfen, obgleich er die Masse mit seinen Sinnen wahrgenommen und untersucht hat? Wahrlich, eine kolossale Ungereimtheit!

Wenn ich meines Orts behauptet habe, daß in der fraglichen Streitsache die gesunden Sinne des Menschen competente Richter sein könnten, so will ich diesen Ausspruch jederzeit vertreten. Wenn das Aussehen und das Gewicht der fraglichen Masse noch keine Basen für ein Urtheil sind, ob es Galle oder Grünspan gewesen, so ist der Geschmack es doch. Man braucht von beiden Substanzen nur eine sehr geringe Dosis auf die Zunge zu bringen, um ein sicheres Urtheil fällen zu können.*) Nach Analogie der vom Hrn. Doctor Weil aufgestellten Forderung müßte niemand in einem Zeugniß von einer Körpersubstanz reden dürfen, wenn die Beschaffenheit derselben nicht durch chemische Kunstmittel untersucht wäre.

Im Verlauf seines Aufsatzes erklärt Hr. Doctor Weil, daß er meinen Fehdehandschuh aufnehme, — dafür sage ich demselben meinen schönsten Dank. Nach jeder Polemik des Hrn. Doctor Weil sind mir Erklärungen zugegangen, daß durch die Aufsätze desselben neue Bekehrungen für meine Heilmethode bewirkt sind; ich finde das sehr natürlich, und ebenso natürlich ist meine Dankbarkeit für meinen lieben Gönner! Erlauben Sie mir, daß ich hier in einer schönen Gefühlserregung Sie ordentlich anreden darf, Herr Doctor! Ja ich wünsche Sie von Herzen noch lange als Mitarbeiter für die Verbreitung meiner Heilmethode thätig zu sehen; ja ich zolle Ihnen tiefen Dank, so lange Sie gegen mich schreiben; sollten Sie aber jemals für mich schreiben, so müßte ich leider klagbar werden.

Sehen Sie, deshalb versprach ich Ihnen die Niederlage, um Sie im Kampf zu erhalten, um Sie als meinen Collaborator zu benutzen; außerdem wird Ihnen Wort gehalten werden; nur müssen Sie nicht glauben, daß Sie sich mit dem Aufsatz in Nr. 1448 schon abgekauft haben; so leichten Handels lasse ich Sie nicht aus meinen Händen! Diesen Ihren ersten Aufsatz gegen meine Miscellen sehe ich ohnehin nur als einen kleinen Taschenspielerscherz an, arrangirt nicht zur Belehrung der Leser, sondern zur spaßhaften Verwirrung derselben.

Wir wollen also jetzt in angenehmster Stimmung übergehen zu

II.

Hr. Doctor Weil sagt, ich habe eine Hypothese über die Entstehung des Erdballs in dem Abschnitt A. der Miscellen zu geben versucht; das ist mir aber nicht von weitem eingefallen; dergleichen Hypothesen gehören in keine Krankheitslehre. Ich habe an der bezeichneten

*) Zur Ermittelung von Arzneistoffen und Giften wird auch von gelehrten Medicinern der Sinn des Geruches und des Geschmackes gebraucht. Cf. Emmert in Meckels Archiv Bd. 4, H. 1, S. 20. Magendie ebendaselbst Bd. 3, H. 4, S. 576. Froriep's Notizen Bd. 3, S. 69 über Experimente der academie of medicine zu Philadelphia. Ferner Richter's Arzneimittellehre Bd. 1, S. 310.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0021
Mecklenburg Vorpommern

Stelle nur gesagt, daß das, was jetzt Ackerboden sei, früher Fels gewesen ist, der durch die Einwirkung von Luft und Wasser zersetzt und zu Erde geworden sei. Diese Ansicht ist die allgemein herrschende. Uebrigens habe ich bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Wortfassung jenes Satzes eine bessere sein könnte, obgleich sie vollkommen deutlich für jedermann ist, der nicht absichtlich Sinn und Worte verdrehen will. Ich werde in der nächsten Auflage statt „im Anbeginn" sagen: „früher". Diese kleine Verbesserung verdanke ich wieder meinem lieben Gönner.

Weiter nimmt er das von mir oft gebrauchte Wort „zersetzen" in einem ganz anderen Sinn, als in welchem ich es gebraucht habe; nicht etwa, weil er es nicht recht verstanden hätte (denn das ist unmöglich, wie ich gleich unten nachweisen werde), sondern der Mann stellt sich nur so an, um wieder zum Scherz ein dialektisches Taschenspielerstück aufzuführen. Nämlich er nimmt das Wort in dem engern Sinn des absoluten Scheidens eines Körpers in seine Grundstoffe oder chemischen Elemente, da ich doch das Wort in dem viel weitern populären Sinn gebraucht habe, in welchem es auch jede relative und theilweise Auflösung eines Körpers bedeutet. Daß ich das Wort „zersetzen" in dem weitern populären Sinn gebraucht habe, erhellet bis zur Evidenz erstens daraus, daß in demselben Abschnitt das Wort „Elemente" im populären und nicht im chemisch-terminologischen Sinn gebraucht ist, ferner daraus, daß ich dem Wasser als Bad und Getränk eine zersetzende Kraft auf den menschlichen Körper zuschreibe, und es dennoch ein Heilmittel nenne. Wenn das Wasser als Bad oder Getränk eine zersetzende Kraft im engern Sinn auf den menschlichen Körper übte, so müßte es denselben in seine vier ersten Grundstoffe: Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff zerscheiden, mithin müßte jedes Bad augenblicklich tödten. Hieraus geht hervor, daß Hr. Doctor Weil das Wort „zersetzen" unmöglich im Ernst mißverstehen konnte, sondern daß er, wie gesagt, nur eine kleine dialektische Taschenspielerei zum Scherz treibt. Alle die schönen Einwürfe unseres Darstellers fallen wie Kartenhäuser zusammen, sobald das Wort „zersetzen" in dem von mir gemeinten populären Sinn genommen wird, und deshalb bedarf es keiner Sylbe weiter darüber.

Zum Schluß muß ich noch eine Bemerkung machen. Selbst wenn in dem vom Hrn. Doctor Weil kritisirten Abschnitt **A.** meines Buches Irrthümer wären, so würde dadurch meiner Krankheitslehre die Basis keineswegs genommen sein, weil diese Basis das Gesetz des Stoffwechsels in der Natur und in den Animalien insbesondere ist, und weil die Abschnitte **A.** und **B.** nur Erläuterungen und Beläge zum Gesetz des Stoffwechsels enthalten, welches Gesetz in der ganzen gelehrten Welt, sowohl von allen lebenden Naturforschern als auch Medicinern anerkannt ist, — wenn nicht vielleicht unser kleiner Acteur eine Ausnahme davon macht. Jeder, der das Gesetz des Stoffwechsels anerkennt, kann also aus Irrthümern in den Abschnitten **A.** und **B.** keine Schlußfolgerung auf die Unwahrheit meiner Krankheitslehre machen, ohne in einen logischen Unsinn zu verfallen.

Stuer, im October 1846.

J. H. Rauße (H. F. Francke).

Eine zweite Beantwortung der „harmlosen Anfrage" in Nr. 1424 des freimüth. Abendbl.

Christus, der Stifter unserer, alle ihre treuen Verehrer beglückenden Religion, der, wie er selbst von sich sagte, unmittelbar vom Himmel gesandt war, äußerte mehrmals gegen seine Apostel, alle Verstorbene würden dereinst wieder auferstehen, und zwar, wie er Joh. 5, 28. 29 sagt, diejenigen, welche hienieden gut gehandelt hätten, zu ewiger Seligkeit, die aber unmoralisch gelebt hätten, zur Strafe für ihre Sünden. Auch sprechen alle Apostel in ihren Briefen, welche sie erst dann schrieben, als sie, ihrer eigenen Versicherung zufolge, mit höhern Geistesgaben ausgerüstet waren, von dereinstiger Auferstehung des ganzen Menschengeschlechts, und Paulus äußert noch ganz besonders irgendwo, es würde ein herrlicher, unvergänglicher und geistiger Leib in der Auferstehung dem Menschen zu Theil werden.

Eines Mehren bedürfte es nun eigentlich nicht, um uns einen festen Glauben an unsere dereinstige Auferstehung einzuflößen; es läßt sich aber noch Folgendes hypothetisch darüber sagen.

Es ist nämlich nach der Meinung aller jetzigen Aerzte, z. B. auch Hufeland's in seiner Makrobiotik, ein sogenannter Nervenäther im ganzen menschlichen Körper verbreitet, eine, gleich dem Aether, der reinen Himmelsluft, zwar auch körperliche, aber unendlich feine, für unser Auge durchaus nicht wahrnehmbare und zugleich ewig unvergängliche Materie, welche neben der Seele den Körper belebt, wobei denn jene zugleich über den letztern durch ihren Willen herrscht und durch ihre Gefühle, Affecte und Leidenschaften in demselben Empfindungen mancherlei Art erregt, so wie sie auch wiederum durch unsere physischen Empfindungen afficirt wird, jener Aether aber den Nerven, Muskeln und überhaupt jedem einzelnen körperlichen Organe Irritabilität und Sensibilität, so wie auch Kraft zu der ihm bestimmten Thätigkeit und Ausdauer in denselben mittheilt.

Aus dieser höchst feinen, unvergänglichen und folglich mit den übrigen Theilen des Körpers nicht verweseten Materie, wird wahrscheinlich der Seele ihre künftige Hülle bereitet, und dies heißt dann unsere Auferstehung.

Wir können ja auch durchaus nicht annehmen, daß unser jetziger Körper auch in einem höhern Leben die Wohnung unsers unsterblichen Geistes ausmachen wird, weil sonst, da von dem Schöpfer die einmal bestehenden Naturgesetze nicht aufgehoben werden, dann auch alle

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0022
Mecklenburg Vorpommern

die Bedürfnisse befriedigt werden müßten, die er hier hat. Aus diesem Grunde hat denn auch sicher der Leichenredner, von dem in jener Anfrage die Rede ist, als er sagte, es würde eine Zeit kommen, wo Leib und Seele wieder so beisammen wären, wie jetzt, sich keine Auferstehung unsers Körpers, noch seiner ganzen jetzigen Beschaffenheit, zugleich aber auch nicht daran gedacht, daß jene Worte einmal zu einer Bitte um einen unumstößlichen Beweis derselben Veranlassung geben könnten. —

Was nun im Besondern die in Nr. 1435 befindliche erste Antwort auf jene Anfrage betrifft, so ist sie so gut wie gar keine. Woher weiß denn ihr Verfasser, daß nach dem Tode unsere Existenz — statt dieses Wortes setzt er unbegreiflicher Weise: „Bewußtsein, Erinnerung" — aufhört? Wer hat ihm eine so sichere Offenbarung darüber mitgetheilt, daß er seine Meinung so apodictisch und ohne Gewährsmänner, die ja dem, der das Gegentheil davon glaubt, nicht fehlen, dafür anzuführen und anführen zu können, welche folglich auch Anderen nicht genügen kann, zu behaupten wagt? Wie inconsequent ist er doch auch in seiner Behauptung schon deshalb, weil man ja von dem, der gar nicht existirt, nicht sagen kann: „er schliefe!" Wer schläft, muß auch vorhanden sein.

Der Respondent schließt nun mit den Worten: „Die Wahrheit wird euch frei und glücklich machen." Seine Wahrheit vermag wahrhaftig! weder das Eine noch das Andere. Wessen Geist bewegt sich freier im Guten, wer ist glücklicher, derjenige, der ein selbstständiges, höchstes, ewiges und allmächtiges Wesen annimmt und verehrt, welches uns gütig und liebevoll auch für ein höheres, seliges Leben schuf, oder derjenige, der das traurige Gegentheil glaubt, (wenn er anders sich nicht bloß stellt, es zu glauben, um für einen starken Geist, einen großen Philosophen gehalten zu werden) und nie an wahrer Lebensfreude, an Beruhigung und Trost bei den so häufigen, oft so schweren Bekümmernissen des irdischen Lebens Antheil haben kann? So lange jener Respondent die Unstatthaftigkeit dieser Frage nicht darthun kann, wollen wir Anderen lieber bei unserer Wahrheit bleiben und zugleich solche naturalistische, atheistische und durchaus grundlose Vorstellungen verabscheuen, die uns wahrhaft unglücklich machen und uns so leicht den Weg zu jeder Lasterhaftigkeit, zu jedem Verbrechen bahnen.

Parchim. Kindermann.

Die Erhaltungsmittel der Speisen für lange Zeiten in überaus einfacher Weise.

Wer möchte nicht eben zur Jetztzeit, wo die Klage: „was werden wir essen?" (Matth. 6, 31) wohl lauter und dringender noch gehört wird, als zu Christi Zeiten, ein Erhaltungsmittel der Speisen für lange Zeiten gern kennen? Der große Naturforscher Gay Lussac lehrt es uns auf eine seiner Größe vollkommen würdige Weise. In jedem einzelnen Haushalte ist es jetzt möglich geworden, die Gemüse des Gartens, so wie das Fleisch des Geflügels oder andere leicht verderbende Speisen dieser Art, grade dann, wenn sie am besten zu haben sind, zum Genuß für lange Zeiten frisch zu erhalten; ja es wird durch Gay Lussac's Aufbewahrungsweise möglich sein, die Gäste, bei der Hochzeit eines Enkels, mit einem Gerichte zu bewirthen, davon auch die Gäste an der Hochzeittafel der Großmutter ihren Theil genossen hatten! Die Alten wie die Kranken können durch dieses Mittel zu jeder Zeit des Jahres mit jungen, frischen Erbsen und Bohnen, nicht aus den Treibhäusern der Großen, sondern aus ihrem eignen kleinen Garten versorgt werden. Vorzüglich aber ist die Benutzbarkeit dieser Erfindung im Großen der Beachtung werth.

Jene großartigen Kochanstalten, namentlich in Schottland und in Frankreich, welche täglich ganze Massen der kräftigsten Suppen, der Gemuse, des gebratenen und gesottenen Fleisches, wie der süßen Speisen für Hunderte, nicht den einheimischen, sondern den in weiter Ferne weilenden Gästen, nicht für einen nahen, gegenwärtigen, sondern für einen auf künftige Zeiten aufgesparten Genuß bereiten, können eben so, wie einzelne Schiffe, ja ganze Flotten derselben und Karawanen, die durch weitausgedehnte Wüsten reisen, mit ausreichendem Vorrath frischer Speisen, auch Festungen auf Jahre mit gesunden Nahrungsmitteln versorgt, Hungersnoth und Gefahr des Erkrankens zu Land wie zu Wasser abgewendet werden.

Die einfache Sache ist diese: Die Fleisch- oder die Pflanzenspeisen werden zuerst so, wie man sie für unsern Tisch zurichtet, gahr gekocht oder gebraten, dann sogleich heiß, wie sie vom Herde oder aus dem Bratofen kommen, in Büchsen aus verzinntem Eisenblech gethan bis oben angefüllt. Wenn dies geschehen, wird der wohlaufpassende Deckel, aus gleicher Blechmasse bestehend, auf die Büchse gesetzt und luftdicht angelöthet. Aber auch jetzt sind die Speisen noch nicht zur Versendung über Land und Meer, wie zur jahrelangen Aufbewahrung geeignet; die festverschlossenen Büchsen werden noch einmal in ein größeres, kesselartiges Behältniß mit siedendem Wasser gestellt und hier, nach Verhältniß ihrer Größe, stundenlang der Siedhitze ausgesetzt, so daß diese von Neuem die ganze Masse durchdringen kann. Die schon gebrauchten Büchsen lassen sich, nach sorgfältiger Reinigung, wieder zu gleichem Zwecke benutzen.

Zur Kostenersparung würden doppelte gläserne Bouteillen mit weitem Halse, verkorkt und mit heißem, geschmolzenen Colophonium zugethan, wohl dasselbe erreichen lassen, indem man Spiritus darin Jahrhunderte in voller sich gleichbleibender Kraft aufbewahren kann.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0023
Mecklenburg Vorpommern

Der Egoismus ist überall der Feind der Vernunft.

In der Thierwelt äußert sich der Egoismus als Trieb und Instinct zur Selbsterhaltung; das Thier richtet im Einzelwesen seine ganze Thätigkeit ausschließlich auf die Erhaltung seiner Existenz, seine Organisation hat der Schöpfer zu diesem Zweck eingerichtet; als Thiergattung dient es andern Zwecken der Schöpfung.

Der Mensch steht mit seinem Körper als Wesen in der irdischen Schöpfung; in dieser Beziehung ist auch ihm der Egoismus, der Trieb der Selbsterhaltung verliehen. Eine höhere Bedeutung in ihm hat der Geist, der nicht der irdischen Schöpfung angehört, sondern einer andern Welt, einem höhern Leben ohne die irdische Hülle des Körpers. Mit diesem Geist soll der Mensch sich bewußt werden, daß er hier eine andere Bestimmung hat, als dem Egoismus der Thierheit zu folgen.

Der Mensch im Anfange der Cultur steht mit seinem Egoismus ziemlich auf einer Stufe mit dem Thiere; der mehr cultivirte, der die thierische Selbsterhaltung sich gesichert hat, verfeinert seinen Egoismus durch den geistigen Antheil seiner Natur zur Selbstliebe. Dieser verfeinerte Egoismus hat auf der Höhe unserer sogenannten Civilisation eine Richtung, ganz entgegengesetzt der geistigen Bestimmung des Menschen. Die Richtung der Selbstliebe hat in allen Sphären der menschlichen Gesellschaft, in den höchsten wie den niedrigsten, zu einer unglaublichen Barbarei geführt. Nicht Werke, nicht Worte haben eine Geltung, diese geht allein aus von der Gesinnung, und eben die Gesinnungslosigkeit ist der Fluch, den die Selbstliebe überall mit sich führt. Die Gesinnungslosigkeit charakterisirt sich durch Lüge und Heuchelei, und beide sind die entsetzlichen Furien, die ihr Gift durch die menschliche Gesellschaft überallhin verbreiten.

Die Wahrheit, dies Attribut der Vernunft, dies Göttliche, Unsterbliche im Menschen, kann nicht zur Vollendung kommen vor der Selbstliebe. Die Wahrheit gebietet zunächst Selbstprüfung, Bewußtwerden der Uebermacht der Lüge und dadurch Bekämpfung der Lüge, — aber vor dieser Selbstprüfung erbebt der Egoismus. Die schwachen Fäden der Selbstliebe würden zerreißen im Lichte der Wahrheit, die Wunden würden bluten, und das Thier fürchtet den Schmerz. Wenn ihr Schwachen doch begreifen könntet, daß für jeden von euch Momente im Leben erscheinen, wo einzelne Fäden zerreißen, wo die Macht der Wahrheit euch durchdringt, und euch euer geistiges Bild der Lüge vorhält, ihr würdet nicht vor der Selbstprüfung erbeben. Oder glaubet ihr, die Farben dieses Bildes sind zu düster? Versucht es, eure Reden und Handlungen nur eines Tages euch ins Gedächtniß zurückzurufen, legt die Hand fest aufs Herz, — waren eure Reden und Handlungen nicht der Ausdruck der Lüge? hat eure Selbstliebe euch nicht verführt zur Schmeichelei, zum Neide, zum Haß, zur Lieblosigkeit? Die Wahrheit kennt solche Auswüchse der Selbstliebe nicht; — sie erkennt den Werth der Handlungen Anderer an, aber ohne Schmeichelei; sie liebt und ehrt das Streben Anderer, aber ohne Neid; sie ist nachsichtig gegen das Fehlen Anderer, da sie sich bewußt ist, daß sie überall im Menschen nur durch Kampf mit der Selbstliebe zur Herrschaft gelangen kann, zu der Herrschaft, welche den Menschen erst befähiget, bei seiner Bestimmung zum Jenseits näher zu treten.

Die Selbstliebe wird genährt durch den äußern Schein. Vorurtheile wandern in der Masse der Menschen durch Generationen. Wir sind nicht wahr gegen uns selbst, wie können wir wahr sein gegen Andere. Selbst die zartesten Bande des menschlichen Herzens werden durch Lüge und Heuchelei umstrickt. Sind wir in der Familie wahr? Ist der Mann wahr gegen die Frau, sind die Eltern gegen die Kinder wahr? In diesem seiner inneren Natur nach treuesten Kreise herrscht die Lüge, Heuchelei und Verstellung. Also schon im kindlichen Herzen bildet sich die Selbstliebe. Wenn die Eltern nicht wahr unter sich sind, wenn unter den verschiedensten Formen hier Lüge und Heuchelei herrschen, deren Erkennen dem Kinde sehr leicht wird, deren Bedeutung dem Kinde aber völlig unbekannt ist, — muß da nicht in dem jungen Gemüthe der Keim zur Selbstliebe unbedingt sich entwickeln, denn es sieht nur Annehmlichkeiten für sich aus der Lüge und Heuchelei. Die Vernunft erwacht erst später, häufig zu spät, um noch früh genug den Kampf gegen den Egoismus beginnen zu können. Das höllische Vorurtheil der äußern Ehre, das um jeden Preis Bewahren des äußern Scheins schleudert die Brandfackel in das Gemüth, zündet hier zur Zerrissenheit und führt unabweislich zur Lüge. Die Selbstliebe will ihre Persönlichkeit um jeden Preis geltend machen, und ihren Zweck kann sie nur durch die Lüge erreichen. Die Wahrheit geht bescheiden durch das Leben, sie stellt ihre Persönlichkeit in den Hintergrund, denn sie hat die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit der äußern Ehre mit klarem Bewußtsein erkannt.

Ueberall, wohin wir blicken, stellt das Bild der Lüge und Heuchelei sich uns dar, wir nennen dies Civilisation, Sittenfeinheit, Bildung. Aber wehe dieser Civilisation und Bildung, wenn das Erkennen des Höhern im Menschen durch sie nicht zur Entwickelung gelangen kann, wenn sie das Hinderniß sind, daß die Vernunft, die Wahrheit nicht zur Geltung kommt. Schon in das jugendliche Gemüth, so empfänglich für die Lehren, welche aus der Erkenntniß der höhern geistigen Natur und seiner höhern Bestimmung hervorgehen, wird der Keim zur Lüge, Verstellung und Heuchelei gepflanzt. Es wird hingewiesen auf den äußern Schein, es wird aufmerksam gemacht auf das Ringen und Streben nach einer äußern Stellung, jede Anstrengung hat nur dies eine Ziel vor Augen. So hat denn das jugendliche Gemüth keine Ahnung, daß das Leben hienieden nur das Mittel sein soll zum Bewußtwerden der innern höhern geistigen Kraft, zum Kampf mit den Leidenschaften und den thierischen Neigungen des Egoismus. Mit dieser Selbstliebe kann der Grundzug der Vernunft die Wahrheit nicht zur Geltung ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0024
Mecklenburg Vorpommern

langen, und ohne diese Wahrheit kann die höhere Bedeutung der sittlichen Natur sich nicht entwickeln.

Jeder Mensch trägt in sich im Keime die Vernunft. Dieser Keim ist zart und verlangt zu seiner Entwickelung die Einwirkung einer schon gereiften Vernunft, die Einwirkung einer schon zum klaren Bewußtsein gelangten Vernunft. Dieses klare Bewußtsein wirkt auf den Keim der Vernunft, wie das Licht der Sonne auf das Thier und die Pflanze; diese wirkt hier belebend und erhaltend, das klare Bewußtsein führt den Keim zum eignen selbstständigen Bewußtwerden. In dieser Bedeutung ist es unsere Pflicht, in dem Kinde den Keim zur Entwickelung zum Bewußtwerden zu führen, und dies kann allein nur geschehen, wenn das Kind Wahrheit erkennen lernt, und es wird die Wahrheit erkennen lernen, wenn wir es vor der Lüge bewahren durch unser Wort, noch mehr durch unsern Wandel. Die Lüge des Kindes ist stets nur ein Fehler der Erziehung; die Lüge ist wahrlich nicht angeboren, wohl aber ist die Wahrheit angeboren als ein Attribut der Vernunft. Wenn aber die Selbstliebe ihr innerstes Bewußtsein mit Lüge umstrickt, ihr Wort und ihr Wandel nur Lüge kund gibt, wie soll im Kinde in dieser Umgebung der Keim zur Wahrheit sich entwickeln? Auf Eltern und Erzieher fällt die Schuld, wenn das Kind zum Lügner wird, und so lange diese Bedeutung nicht erkannt wird, so lange wird das Menschengeschlecht mit seiner Selbstliebe, dem Neide, dem Haß, der Liebelosigkeit den düstern verzweifelnden Gang durch's Leben wandern.

Krigander.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, im December.

(Beschluß.)

So hat in einem Kreise der dem Verein obliegenden Thätigkeit, der Fürsorge für entlassene Sträflinge, bis jetzt wenig geschehen können, und der Bericht hat zu klagen, daß unser Vaterland hier noch weit hinter andern Ländern zurücksteht, wie z. B. hinter Würtemberg, wo der betreffende Verein 58 Hülfsvereine, und Westphalen, wo er 12 Töchtergesellschaften und 122 Hülfsvereine umfaßt. Gerühmt wird die rege Theilnahme, mit welcher die Herren Oberinspectoren von Sprewitz und Ehlers dem Streben des Vereins, auch diese schwierige Aufgabe zu lösen, entgegengekommen sind. Leider konnte in den meisten Fällen die Unterbringung Entlassener nicht bewirkt werden, obschon uns der Bericht einige nachahmungswürdige Beispiele vor Augen stellt; einige adelige Damen haben sich einer Kindesmörderin, ein Prediger eines des Todtschlags aus Rache Angeklagten edelmüthig angenommen und das Wagniß der Liebe ist weder hie noch dort ohne Segen geblieben. Solche Fälle sind aber noch sehr vereinzelt; dem Vereine genügen nicht einzelne Liebesthaten, ein Liebesnetz soll ausgeworfen werden. Deshalb hat die Committe nicht unterlassen, durch Sammlung des hieher gehörigen Materials, wozu Hr. Criminalrath von Wick schätzbare Mittheilungen geliefert hat, um durch Zusammenstellung der von Vereinen anderer Länder gemachten Erfahrungen eine erfolgreichere, umfassendere, möglichst das ganze Land umspannende Organisation der Fürsorge für entlassene Sträflinge herbeizuführen, und auf der Generalversammlung zu Ludwigslust am 7. October wurde dieser Gegenstand zur Berathung gebracht. Der Prof. Krabbe, der in Abwesenheit der beiden Vorsteher des Vereins, des Herrn Ministers von Lützow Exc. und des Herrn Regierungsraths Karsten die Proposition bevorwortete, zeigte, wie die Erfahrung aller Vereine die Nothwendigkeit zu begründender Asyle herausgestellt habe, theils um Rückfällige zu bewahren, theils um als Uebergangsort bis zur Unterbringung zu dienen, daß aber ein solches Asyl immer nur einer umfassenden und geregelten Thätigkeit zur Ergänzung dienen könne. Für die Errichtung eines Asyls entschied sich die Versammlung einmüthig und die Weiterführung der Sache wurde der Committe unter dem Beirath sachkundiger Männer überlassen.

Ein anderer Antrag, welcher vom Hauptverein gestellt ward, ging auf Begründung einer Anstalt für verwahrlosete Mädchen. Motivirt wurde dieser Antrag durch die sowohl von Privaten als von Strafanstalten an den Verein ergangenen häufigen Anfragen und durch die vorhandene sittliche Noth mit ihrem tief auf das gesellschaftliche Leben eingreifenden verderblichen Einfluß; empfohlen durch die für eine solche Anstalt sich regende Theilnahme und eine durch das Kloster Ribnitz für diesen Zweck bereits zur Verfügung gestellte Unterstützung. Da eine Verbindung der Knaben- und Mädchen-Anstalt, zumal nach den Erfahrungen Wicherns, durchaus unrathsam erscheinen mußte, so erwog der Hauptverein zunächst die Gründe, welche sich für Errichtung der Mädchen-Anstalt an einem andern Orte als Gehlsdorf geltend machten, kam aber in der Voraussetzung, daß eine räumliche und öconomische Trennung beider Anstalten, wenn auch auf demselben Gebiete, den obschwebenden Gefahren hinlänglich vorbeuge, auf Gehlsdorf zurück. Da nämlich für die Mädchen-Anstalt weibliche Pflege ohne männliche Leitung als unzureichend erkannt wurde, so drängte sich das Bedürfniß eines tüchtigen, wo möglich theologisch gebildeten und erfahrenen Inspectors auf, dem eine von gleicher Liebe zum Werke beseelte Gattin zur Seite stünde, und damit verband sich sofort der Wunsch, diesem mit der Leitung der Mädchen-Anstalt zugleich die Oberaufsicht der Knaben-Anstalt übertragen zu können. Die Generalversammlung erklärte sich einstimmig für den Plan der Gründung, hielt eine beträchtliche räumliche Entfernung auf gleichem Gebiete für ein ausreichendes Schutzmittel und legte die Wahl eines geeigneten Candidaten zum Inspector beider Anstalten vertrauensvoll in die Hände der Committe.

Der Verein hat nicht die Mittel, um sogleich zur Begründung einer Mädchen-Anstalt schreiten zu können, aber er hofft, daß die Handreichung der Liebe ihm dies bald ermöglichen wird. Es gilt, der Entsittlichung zu steuern, welche die Ursache alles Unglücks ist. Wer am tiefsten gesunken ist, dessen Schuldnerin ist die Liebe; sie steigt zu ihm herab, um ihn emporzuziehen. Sie fragt nicht: was wird mir dafür? sie weiß, daß sie nichts gibt, was sie nicht zuvor empfangen, und dennoch — so hat es die unendliche Liebe geordnet — wird nirgends Segen gesäet, ohne daß Segen geerntet würde.

Rostock, den 2. Januar.

Ohne Sie, lieber Freund, diesmal viel mit einem: prosit Neujahr! zu behelligen, welches Ihnen stereotyper Weise von anderen Referenten noch bis zum Ueberdruß zugerufen werden wird, wünsche ich Ihnen vorläufig nur, daß Sie alle diejenigen, welche bei ihrem Neujahrs-Prosit so eine gewisse verdächtige Bewegung mit der hohlen Hand zu machen pflegen, bereits glücklich ab- und ausgesteuert haben und damit einer in mehrfacher Beziehung unangenehmen Partie wieder auf ein Jahr enthoben sein mögen. Ich denke nämlich, es wird bei Ihnen ungefähr eben so sein, wie bei uns, wo es eine ganze Reihe von Leuten gibt, denen die Berechtigung zum Neujahrgratuliren officiell eingeräumt ist. — Außer der Regel hat sich diesmal auch der hier bestehende Armen-Unterstützungsverein die Erlaubniß zum Gratuliren erwirkt und Rath und Bürgerschaft haben die Collecte bewilligt, ohne daß man eigentlich von dem augenblicklichen Vorhandensein eines ungewöhnlichen Nothstandes wüßte. — In Schwerin hat, meine ich, die Sparcasse ein Capital zur Sublevation hergegeben; ob dies auch vielleicht bei uns geschehen wird, ist augenblicklich noch nicht bekannt. Ich glaube aber, daß dort extraordinaire Aufbringungen doch noch weit nothwendiger sind, wie bei uns. —

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0025
Mecklenburg Vorpommern

Am 22. v. M., Morgens 9 Uhr, wurden wir durch Feuerlärm erschreckt. Es brannte in der Schnickmannsstraße in einer Brauerei, und da das Feuer, bevor Lärm entstand, im Innern bereits eine ziemliche Ausdehnung erlangt hatte, so war, bei nicht ganz stiller Luft, — ungeachtet der, nach allgemeinem Zeugnisse, ganz vorzüglichen Wirksamkeit unserer Löschanstalten — an Erhaltung des ohnehin alten und ziemlich morschen Gebäudes nicht zu denken. Es brannte bis auf den Grund nieder und damit fiel wieder einer unserer alten charakteristischen Giebel, nicht ohne sich wunderbar lange gewehrt zu haben, dem verheerenden Elemente zum Opfer. Von dem Nachbarhause unterm Winde brannte noch der Dachstuhl weg, das oberhalb des Windes gelegene blieb fast ganz unbeschädigt, — und binnen zwei Stunden hatte man das Feuer, wie man es nennt, in seiner Gewalt. — Wenn ich recht gehört, so wäre dasselbe durch die Malzdarre entstanden, ein Fall, der bei uns nicht selten ist, der aber eben deswegen unserer Baupolizei als hinreichender Grund gelten dürfte, auch diesen Darren allmälig diejenige Feuersicherheit zu verschaffen, durch welche sich sonst unsere Bauweise im Allgemeinen vor der vieler anderen Städte so vortheilhaft auszeichnet.

Unser fast anderthalb Jahrhunderte alter „Auszug der neuesten Zeitungen" hat sich seit kurzem endlich in eine eigne „Rostocker Zeitung" verwandelt, welche von diesem Neujahr an, mit ihrer erweiterten Tendenz, auch ihre Spalten erweitert, indem sie jetzt viermal wöchentlich, und zwar in Folio, erscheint. Wenn bei dieser sonst ganz zeitgemäßen Veränderung irgend etwas bedenklich erscheint, so ist es der Umstand, daß dieselbe, mit welcher überdies eine kleine Preiserhöhung verbunden ist, unserem kleinen Manne, der bisher sein bischen Politik ganz allein aus diesem Blatte bezog, nicht zusagen und letzteres ausschließlicher in Kreise bringen dürfte, denen schon anderweitig vielfache Quellen politischer Bildung offen stehen. Dies würde dann allerdings als ein reeller Nachtheil bei einer Sache zu bezeichnen sein, in welcher man sonst natürlich nur einen erfreulichen Fortschritt gewahren kann.

Nach einer seit kurzem hier circulirenden „Ankündigung und Aufforderung" soll, unter dem Titel: „Meklenburgische Blätter", zu Ostern d. J. eine Zeitschrift für unser Land eröffnet werden, die, von dem Herrn Dr. Schnelle auf Buchholz in einem P. M. vom August v. J. zuerst angeregt, in größeren und kleineren Kreisen besprochen, von bereits mehr als 70 bewährten Männern als Mitarbeitern unterstützt, sich der allgemeinsten Theilnahme versichert hält. In derselben solle alles das erörtert werden, was die leibliche, geistige und sittliche Wohlfahrt Meklenburgs berührt, das Bestehende zur allgemeinen Kenntniß gebracht, das Wesen unserer socialen Verhältnisse entwickelt, vorhandene Bestrebungen geprüft, neue mit Besonnenheit in's Leben gerufen, und auf solchem Wege, so oft es einer Feststellung der öffentlichen Meinung bedarf, ein Reichthum von Ideen erzeugt werden, den die leitende Behörde des Staats nur auszubeuten braucht, um Größeres zu leisten, als sie bisher vermogt hat." — Dies ungefähr der Hauptinhalt der Ankündigung, welche vom Prof. Türk, als Redacteur, und außerdem noch von einer Redactions-Commission unterzeichnet ist. Da die Sache schon in größeren und kleineren Kreisen besprochen sein soll, so haben auch Sie vielleicht schon von derselben gehört; — mir ist die erste Sylbe davon erst durch die gedruckte Subscriptionseinladung bekannt geworden. Unleugbar kann nun ein solches Organ der öffentlichen Meinung, unter den nöthigen Bedingungen, von höchst gemeinnützigem Einflusse werden und daher auch dem Unternehmen nur der günstigste Erfolg zu wünschen stehen.

—n—

Penzlin, im December.

Schreiber dieses kann freilich die von einem neustrelitzer Correspondenten in Nr. 1458 d. Bl. unter dem 4. December 1846 gerügten Facta, wie sie kürzlich bei der Beerdigung einer in Neustrelitz am Nervenfieber verstorbenen jungen Penzlinerin bei uns vorkamen, nicht in Abrede stellen, da sie leider zu wahr und allgemein bekannt sind; doch war die Furcht vor Ansteckung nicht so allgemein, als es der geehrte Correspondent glaubt, und man scheint es hier kaum zu wissen, von welchen ängstlichen und unkundigen Gemüthern in Uebereilung die angeordneten Maßregeln eigentlich ausgegangen sind, indem der, die hiesigen Polizeisachen besorgende Herr Senator selber die Leiche von der nahen Stadtgrenze bis auf den Kirchhof begleitete, da es doch nicht gut möglich ist, daß dieser aus zu großer Aengstlichkeit die stattgefundenen Maßregeln angeordnet, hinterher aber seine eigene Person und die Seinigen der fraglichen Ansteckung, die man doch verhüten wollte, ganz in der Nähe ausgesetzt haben sollte. Auch folgten außerdem noch der Leiche einer der Herren Prediger und zwei der hiesigen Herren Aerzte unaufgefordert und aus reiner Theilnahme. Alle diese Männer haben daher gewiß keine Ansteckung gefürchtet oder es gewußt, daß keine solche vorhanden sei, obgleich genug von einem bösartigen und ansteckenden in Neustrelitz herrschenden Lazarethfieber und von der Ansteckungskraft der bei uns zu beerdigenden Leiche geschwatzt sein soll. Auch waren noch sehr viele Menschen, groß und klein, bei der Einsenkung der Leiche zugegen, die gewiß von dem gegenwärtigen, die Polizei handhabenden Herrn Senator entfernt worden wären, hätte dieser die große Ansteckungskraft der Leiche und ihrer neustrelitzer Umgebungen gefürchtet. Ueberhaupt dauerte der tägliche Verkehr zwischen uns und Neustrelitz fort, und manche Penzliner weilten daselbst, ohne daß sie von der in Rede stehenden Krankheit angesteckt wären, und uns dies so sehr gefürchtete Contagium gebracht hätten; vor der Gesundheit nachtheilige atmosphärische und tellurische Einflüsse wolle uns aber der liebe Gott bewahren!

Schwerin, am 1. Januar.

Da auch wir von heute an 1847 schreiben und dadurch beweisen, daß auch wir den neuen Zeitabschnitt anerkennen, so wird jedermann uns einräumen müssen, daß wir mit der Zeit fortschreiten und der neuen huldigen. Auch in manchen andern Dingen zeigt sich das, wie wir denn überhaupt hinter keiner neuen Mode zurückbleiben mögen. Besonders geht das schöne Geschlecht uns auch hierin voran, man braucht nur, um sich davon zu überzeugen, die Promenaden zu besuchen und vor allen Dingen die Clubbbälle, andere Bälle haben wir kaum. Das Clubbleben ist überhaupt jetzt wieder in seiner schönsten Blüthe; wer sich eine echt gemüthlich-deutsche Freude machen will, der studire z. B. nur diese Nüancen von bürgerlichen geschlossenen Gesellschaften; das Prisma zeigt nicht mehr Farben, als hier dargestellt werden. Das Beispiel der Großen wird bereits von den Kleinen nachgeahmt, die Kinder fangen schon an Clubb zu spielen, und dem Vernehmen nach, sollen in einigen Häusern die Kindlein zur Christbescheerung mit Ballotkästchen und dito Kügelchen bedacht worden sein. Dies ist sehr rührend und sehr praktisch zugleich; dem jungen Geschlecht muß Gelegenheit geboten werden, sich auf seine Zukunft gehörig vorzubereiten, und die sicherste Aussicht in die Zukunft des Schweriners ist der Clubb. Wenn wir aber in diesem Tone fortfahren, so möchte man leicht zu glauben geneigt sein, wir wollten gegen den breiten Strom hier anschwimmen, und was das Schlimmste, wir könnten eben deshalb für demagogisch, destructiven Tendenzen huldigend und für revolutionair gehalten werden. Welche böse Folgen würde uns das nicht zuziehen. Darum basta! was soll überhaupt das viele Sprechen und Schreiben, wo so wenig Resultate herauskommen, wie auf einem gewissen Landtage, dem man wahrlich nicht den Vorwurf machen kann, zu wenig gesprochen zu haben. Schließen auch wir daher, ohne irgend etwas von Wichtigkeit für des Landes Wohl beschlossen zu haben, und wünschen wir den Lesern Glück zum neuen Jahr, besonders aber uns selbst darüber, daß wir schon wieder eine Neujahrsgratulation abstatten können — ein Beweis, daß wir noch leben, und man weiß wohl: leben und leben lassen! ist die Parole des Tages.

—v—

(Berichtigung.) Die Unterzeichnung des Aufsatzes in Nr. 1460 d. d. Wismar, 15. December, soll heißen: W. Crull — nicht W. Krull.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0026
Mecklenburg Vorpommern

№ 1463.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 15. Januar 1847.

Inhalt: Zweck und Mittel der Gewerbevereine. Rede, gehalten am 3. Stiftungsfeste des Gewerbevereins zu Parchim, den 29. Novbr. 1846, vom Oberlehrer Dr. Heussi. — Rauße gegen Dr. Weil. Zweiter Artikel. — Einige Bemerkungen zu den in Nr. 1445, 1446 u. 1450 d. Bl. enthaltenen Aufsätzen in Betreff des s. g. Bußthalers. — Correspondenz-Nachrichten: Güstrow, Schwerin. — Verm. Nachr.

Zweck und Mittel der Gewerbevereine.

Rede, gehalten am dritten Stiftungsfeste des Gewerbevereins zu Parchim, den 29. Novbr. 1846, vom Oberlehrer **Dr. J. Heussi.**

M. H.! Indem ich heute, am 3. Stiftungsfeste unseres Vereines, vor Sie hintrete, um Ihnen Bericht abzustatten über das, was seit der vorjährigen Feier dieses Tages für die Förderung des Gewerbestandes durch diesen Verein geschehen, kann ich nicht umhin, Ihnen meine lebhafte Freude an den Tag zu legen, über das wachsende Interesse, welches eine größere Anzahl Mitglieder an den Zwecken desselben genommen, theils ihre Kräfte und Kenntnisse dem Ganzen opfernd, theils für sich nach Möglichkeit das zu Nutze ziehend, was der Verein seinen Mitgliedern zu bieten vermochte; mit einem Worte, ich glaube Ihnen sagen zu dürfen, daß derselbe seinem Zwecke um einen Schritt näher gekommen. Weit entfernt, behaupten zu wollen, daß nicht noch Vieles zu thun, um diesen noch gar fern liegenden Zweck zu erreichen, glaube ich nur, daß wir uns auch die geringste Annäherung an das letzte, weit gesteckte Ziel nicht als etwas Unbedeutendes vorzustellen haben; sie beweist immer schon die progressive Bewegung nach Vorwärts, während uns gar nichts verbürgt, ob nicht, ohne die Anregung durch den Verein, in manchem seiner Mitglieder die retrograde eingetreten wäre. Doch versuchen wir, dies näher zu beleuchten, indem wir uns die Frage vorlegen: welches ist der Zweck der Gewerbevereine?

Vereine sind fast so alt, als das Menschengeschlecht selbst; früh schon traten die Menschen zusammen in einzelnen Familien, Stämmen und größeren Gemeinschaften, aus denen sich allmälig die Staaten bildeten, die selbst uns das beste und deutlichste Bild der im Einzelnen organisirten Vereine darstellen. Diese Vereine haben keinen anderen Zweck, als Schutz und Förderung des Einzelnen durch die vereinte Kraft Vieler, Schutz gegen den unbefugten Eingriff in seine Rechte, Förderung seiner Wohlfahrt, durch Erleichterung des gesellschaftlichen Verkehrs.

Damit verwandt, aber doch wieder anderer Natur sind die Vereine besonderer Berufs- und Standesgenossen; diese bezwecken die Förderung gemeinschaftlicher Interessen; sie erreichen sie durch die Erleichterung der persönlichen Bekanntschaft gleichgestellter Berufsgenossen, durch den Austausch von Erfahrungen und Ansichten, geistige Anregung durch die freie mündliche Mittheilung u. s. w.

Die Gewerbevereine haben nun zwar im Allgemeinen denselben Zweck, und können ihn wohl auch durch dieselben Mittel erreichen; wenigstens ist der Versuch in derselben Weise überall da gemacht worden, wo diese Vereine ins Dasein gerufen wurden. Fragen wir aber: was liegt jenem nur so im Allgemeinen ausgesprochenen Zwecke dieser Vereine zu Grunde? oder was ist als letzter Zweck der Gewerbevereine anzusehen, von dem die Förderung der Interessen nur eine allgemeine Andeutung, vielleicht gar ein Besonderes ist? Offenbar läuft das Ganze auf nichts Anderes hinaus, als Mehrung der Kenntnisse und der allgemeinen Bildung unter den Gewerbtreibenden. Aber diese Vereine stellen sich hiemit eine Aufgabe, die sie unter den obwaltenden Umständen und Verhältnissen nur zu Surrogaten macht für ein Anderes, welches eben diese Verhältnisse zu erreichen nicht gestatten: denn die Zeit des Berufs ist der Erwerbung von Kenntnissen in der Regel nicht günstig, weil der Geist da auf die mannigfachste Weise zersplittert ist, während gründliche Aneignung solider Kenntnisse die ganze Kraft des Menschen in Anspruch nimmt; ich meine die Gewerbevereine sollen bei dem ausgedehnten Stande der praktischen Geschäftsmänner, oder wie sie heut zu Tage

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0027
Mecklenburg Vorpommern

heißen, den Industriellen, das ersetzen, was die Schule versäumte; ein wesentlicher Theil ihrer Aufgabe würde daher wegfallen und ihr Problem würde um so viel leichter werden, wenn die Schule ihre Schuldigkeit an jedem Einzelnen gethan hätte.

Diese Versäumniß der Schule kann nun zwar ihren Grund in zweierlei haben: entweder hat ihnen die Schule in der That das nicht geboten, was sie zu ihrem Lebensberufe und als tüchtige Staatsbürger bedürfen, oder sie haben, durch persönliche Verhältnisse verhindert, oder weil sie selbst ein solches Bedürfniß zur rechten Zeit nicht in sich fühlten, das, was die Schule ihnen bot, nicht nach Kräften benutzt, vielmehr, wie es auch heut zu Tage nur gar zu oft noch der Fall ist, dahin gestrebt, je eher je lieber ins Brot zu kommen. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß bei weitem in den meisten Fällen beide Ursachen zusammengewirkt haben. Die letztere zu entfernen, ist Sache des Einzelnen; wir haben es also nur mit der Untersuchung der ersteren zu thun; und da liegt es einer Versammlung Gewerbtreibender eben nicht fern, von ihrem Standpuncte aus zu untersuchen, was für begründete und gerechte Ansprüche sie an die Schulen des Landes machen dürfen.

Wie die Gewerbe sich in der neuesten Zeit herausgebildet haben, wird zu einem zeitgemäßen Betreiben derselben fast ohne Ausnahme ein möglichst ausgebildeter Verstand erfordert. Freilich ist nicht zu leugnen, daß viele, sehr viele ihr Geschäft noch wie von Alters her betreiben, d. h. sie verrichten jede Operation und Manipulation wie sie sie von ihrem Lehrmeister gesehen, und machen jedes Stück so, wie sie es einmal gelernt haben; vielleicht befindet sich heute noch die Mehrzahl der Handwerker auf diesem Standpuncte; ja viele mag es wohl gar noch befremden, daß man ihnen zumuthet, es anders zu machen; dazu noch sollen sie sich dies von solchen sagen lassen, die ihre Hand noch nie an irgend ein Stück Arbeit gelegt, das die mindeste Fertigkeit erforderte, ihr Auge noch nie geübt, wie jeder Handwerker tagtäglich vom Morgen bis zum Abend es anstrengen und üben muß. Aber, m. H., Sie glauben doch wohl nicht, daß Ihr eigenes Handwerk, oder das Ihres Nachbars, oder irgend ein anderes, von Anbeginn das gewesen sei, was es jetzt ist; noch viel weniger werden Sie meinen, daß es nach Jahrhunderten noch dasselbe sein und bleiben werde. Viele, sehr viele unserer gewöhnlichsten Handwerke kannten die Alten nicht einmal, andere sind bei ihnen kaum aus der Kindheit herausgekommen, und erst spätere Jahrhunderte, angeregt durch vermehrte Bedürfnisse, haben sie allmälig auf den jetzigen Standpunct gebracht. Denkende und geschickte Männer haben sie also nach und nach vervollkommnet, und gerade so sind sie noch ferner der Vervollkommnung fähig. Ist dem aber so, so kann der Handwerker so gut wie jeder Andere bei seinem Geschäfte Gebrauch von dem ihm von Gott verliehenen geistigen Vermögen machen, ja er wird in den meisten Fällen einen nicht gewöhnlichen Grad der Urtheilskraft, des Combinationsvermögens und anderer Verstandskräfte in Anwendung zu bringen Gelegenheit finden, er wird, wenn er einmal angefangen, seinen Beruf auf diese rationelle Weise zu betreiben, so viel Geschmack daran finden, daß er nicht mehr davon lassen kann; wer einmal auf diesen Punct gekommen ist, der bekommt eine recht deutliche Vorstellung von der Geschichte der Fortschritte in dem Gebiete der Gewerbe und ihrer allmäligen Entwickelung im Laufe der Zeit, er arbeitet selbst an dieser Geschichte und hat einen thätigen Antheil an den Fortschritten des menschlichen Geistes; er ist auf der großen Bühne der Welt kein stummer Zuschauer mehr, er spielt mit.

Um aber dieser wichtigen Rolle gewachsen zu sein, um seine Stellung als Vertreter des vernünftigen Fortschritts ganz zu erkennen, ist noch etwas mehr erfordert, als bloße Verstandeskräfte; wie überhaupt das Vorwalten eines besonderen Vermögens, bei verhältnißmäßigem Zurückbleiben aller übrigen, stets eine Disharmonie hervorbringt, welche nicht bloß auf Andere einen üblen Eindruck macht, sondern in dem betreffenden Individuum selbst einen Zustand hervorzurufen geeignet ist, der dasselbe mit sich selbst entzweit, und ihm sein Lebensglück stört; so wäre dies ganz besonders der Fall, wenn die Verstandeskräfte des Handwerkers, mit Vernachlässigung aller übrigen Kräfte ausgebildet würden; auch ist dies schon an sich nicht wohl möglich: denn jene selbst nur einseitige Cultur des Verstandes wird nicht anders als durch die Aneignung gewisser positiver Kenntnisse erworben werden können; diese aber wirken nie auf ein einzelnes Vermögen des Menschen allein, fordern auch in den meisten Fällen so viele anderweitige Hülfskenntnisse, die selbst wieder mannigfach verschiedene Seiten des Geistes in Anspruch nehmen, daß dadurch schon unabsichtlich eine allgemeinere Bildung erzielt wird.

Wenn ich nun hieraus einen Schluß auf die an die Schulen zu stellende Forderung machen, und demnach einen Versuch zur Lösung der oben aufgeworfenen Frage wagen soll, so dürfen Sie, m. H., nicht vergessen, daß damit nicht gemeint ist, daß alle Handwerker die Bedingungen zu erfüllen berufen sind, welche ich den erleuchtetsten und besten unter ihnen zur Pflicht mache; vielmehr gibt es, wie überall, auch unter Ihnen gar viele verschiedene Classen und Abstufungen: der Eine strebt das Höchste an, und hat auch die geistigen und materiellen Mittel dazu; der Andere kennt ein solches Streben nicht, oder er kann ihm, aus Mangel an den geeigneten Mitteln, nicht Gehör geben, er wird sich daher damit begnügen müssen, seine Zeit der Sorge für's materielle Leben zu opfern, während jener, unter einem glücklicheren Stern geboren, die Genugthuung haben wird, an der Fortbildung des menschlichen Geistes mitgewirkt zu haben. Wenn es darauf ankommt, Forderungen an die Bildungsanstalten zu stellen, so können wir natürlich nur diejenigen im Auge haben, welche dem Ideale des gebildeten Handwerkers am nächsten stehen.

Einem anderen Einwande muß ich gleichfalls noch von vorn herein begegnen. Diejenigen nämlich, welche bisher gewohnt waren, jedes Gewerbe aus dem Standpuncte zu beurtheilen, wie es jene von der Natur stief-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0028
Mecklenburg Vorpommern

mütterlich behandelten Handwerker betreiben, werden es für eine Chimäre halten, wenn ich für den Gewerbtreibenden einen höheren Bildungsgrad in Anspruch nehme, und meine Forderung an die Schule demgemäß stelle. Aber, m. H., Sie, die diesen Einwand im Stillen schon bei sich gemacht haben, reißen Sie sich auf einen Augenblick vom alten Vorurtheil los, vergessen Sie nur auf einen Augenblick die mit der Muttermilch eingesogene, durch Ihre Erziehung tagtäglich in Ihnen befestigte Meinung; lassen Sie dann, wenn Ihnen dies gelungen, Ihren Blick etwas weiter schweifen, gehen Sie hin in die Werkstätten der Handwerker aller Art, vom niedrigsten bis zum höchsten, lassen Sie sich da die verschiedenen Operationen zeigen, und beurtheilen Sie, ob der Gebildete oder Ungebildete sich mehr dazu eignet, beurtheilen Sie, ob diese Arbeiten der Verbesserung und des Fortschrittes fähig sind; bedenken Sie, was aus so manchen anscheinend unbedeutenden Gewerbszweigen im Laufe der Zeit geworden; überlegen Sie, daß dies nur durch stetes Nachdenken und eine Summe von wissenschaftlichen Vorkenntnissen möglich geworden ist, die unter unseren meisten Handwerkern nicht gewöhnlich, und den Gebildetsten unter uns zur Ehre gereichen würden; erinnern Sie sich endlich, daß alle Gewerbe, ohne Ausnahme, auf Erkenntnissen und Erfahrungen beruhen, die der Wissenschaft angehören, und heut zu Tage nur im Besitze dieser mit Erfolg betrieben werden können: — so werden Sie gewiß Ihre Ansicht umstimmen, das Chimärenhafte für ganz natürlich und wahr halten, ja selbst im allgemein menschlichen Interesse dem Wunsche Raum geben, daß die hier entwickelten Ideen je eher je lieber verwirklicht werden möchten.

Es wäre in der That auch hart für eine so zahlreiche und achtbare Classe, sich durch ihren Beruf zur bloßen Plackerei verurtheilt zu sehen, ohne Aussicht auf die Möglichkeit, je ein allgemeineres und höheres Motiv ihrem Thun und Handeln zu Grunde legen zu können, als die Sorge für das irdische Dasein. Es gibt zwar, wie wir wohl wissen, auch in anderen Kreisen, außer dem Gewerbestande, Leute genug, die eben auch nur die dürftigsten und beschränktesten Motive ihrem Wirken unterzulegen vermögen; allein das sind in der Regel solche, die kein Bedürfniß nach einem höheren Ziele in sich fühlen, ein solches Feld ihrer Thätigkeit also auch nicht vermissen, und in ihrer beschränkten Sphäre behaglich und glücklich sind; diese Naturen bilden, wie in anderen Kreisen, so auch im Handwerkerstande, die Mehrzahl; aber dies berechtigt uns noch nicht, den Strebsamen und Rüstigen, denen kein Ziel zu fern, wenn es zum Glück der Menschheit und zu ihrer eignen Ehre führt, den Weg zu versperren; die Mittel müssen jedem geboten sein; wie er sie benutzt, das ist seine eigene Sache.

Durch diese und ähnliche Betrachtungen geleitet, komme ich nun zu dem Schlusse: der Techniker bedarf zu einem rationellen Betreiben seines Geschäftes dieselbe Vorbildung, wie die Gebildetsten seiner Mitbürger, es müssen ihm also auch dieselben Wege zur Erreichung dieser Vorbildung offen stehen; läßt er sie unbenutzt

und begnügt sich mit jenen kümmerlichen Vorkenntnissen, wie es noch gar zu gewöhnlich ist, so hat er sich selbst seinen Wirkungskreis auf seine Lebenszeit angewiesen, und muß auch damit zufrieden sein.

In früheren Zeiten, man kann es nicht leugnen, war an den wenigsten Orten oder fast nirgends für eine angemessene Vorbildung der Gewerbtreibenden gesorgt: denn die gewöhnlichen Communalschulen können diesem Bedürfnisse nicht genügen, die Gymnasien wieder verfolgen, wenigstens jetzt noch, eine ganz andere Richtung, so daß also auch sie die Aufgabe nicht zu lösen vermochten. Aber gegenwärtig, wo fast aller Orten Realinstitute eingerichtet sind, kann wenigstens die damals gerechte Klage nicht mehr geführt werden, und die Zeit wird lehren, ob unter den Gewerbtreibenden jenes Streben nach einer ihrer Bestimmung angemessenen Bildung schon erwacht ist. Nach meinen Erfahrungen ist dies bisher nur bei Wenigen der Fall, kaum findet sich hie und da Einer, der die gebotene Gelegenheit nach Möglichkeit benutzt; überall, selbst da, wo die äußeren Verhältnisse der unbeschränktesten Wahl kein Hinderniß in den Weg legen, thut sich jenes Drängen nach einer Versorgung mit der bekannten Aengstlichkeit immer wieder hervor, und läßt sich durch die Aussicht auf einen beschränkteren und untergeordneten Wirkungskreis nicht abschrecken. Aber freilich kann die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines so weiten Weges zum künftigen Berufe noch nicht so in die einzelnen Stände eingedrungen sein; ein großer Schritt ist schon gethan, wenn man mit einiger Gewißheit der Hoffnung Raum geben darf, daß es auch hierin mit der Zeit besser werde.

Haben wir so eingesehen, daß allgemeine Bildung die erste Bedingung für den Handwerker ersten Ranges ist, so wird sich hieraus sehr leicht der Zweck der Gewerbevereine ableiten lassen. Da man heut zu Tage nur bei wenigen aus dem Handwerkerstande diese allgemeinere Bildung voraussetzen darf, und dies in der Regel nur solche sind, die durch einen seltenen inneren Trieb kein Mittel zu ihrer Selbstbildung unversucht ließen, die, von glücklichen Anlagen unterstützt, es stets ihr erstes und hauptsächlichstes Augenmerk sein ließen, sich die verschiedensten, zu ihrem besonderen Berufe in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Kenntnisse anzueignen; so sollen die Gewerbevereine dahin streben, unter ihren Mitgliedern nach Möglichkeit allgemeine Bildung zu erzielen, besonders aber das Bedürfniß nach derselben in ihnen zu wecken. Ist erst ein Verlangen danach in ihnen vorhanden, so werden sie schon von selbst mehr an sich arbeiten, als irgend eine äußere Kraft vermöchte. Daß das letzte Ziel in der Vollständigkeit, wie das Ideal des gebildeten Handwerkers es verlangt, durch die Vereine nicht erreicht werden kann, ist von selbst klar; das kann nur ein tüchtiger Schulunterricht in der Jugend; wenn aber auch das Aeußerste nicht zu erringen, so darf man sich doch von einer thätigen Mitwirkung an einem so allgemeinnützlichen Werke nicht zurückziehen.

Der Handwerker also soll, so gut wie jeder Andere, ein weiteres Ziel vor sich haben, als nur die Sorge

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0029
Mecklenburg Vorpommern

für sein leibliches Bestehen; er darf nicht in beschränkter Abgeschlossenheit Allen fern und fremd bleiben, was den geistigen Zustand seines Geschlechts betrifft, er darf nicht bloß an sich selbst denken, sondern soll stets das Ganze im Auge haben, sich als ein Glied dieses Ganzen ansehen, das an dem Fortschritte, zu dem es berufen und bestimmt ist, ebenfalls einen thätigen Antheil nehmen muß. Wer sich aber dazu entschließen kann, der wird auch jede Gelegenheit wahrnehmen, seine Kräfte und geistigen Fähigkeiten nach allen Richtungen möglichst auszubilden, seine Kenntnisse zu bereicheren, auch selbst wo sie nicht einmal zu seinem Berufe in einer besonderen Beziehung stehen; mit einem Worte, er wird Alles aufbieten, dem Ideale des gebildeten Handwerkers immer näher zu kommen; ja er wird in seiner näheren und nächsten Umgebung dasselbe Streben nach Möglichkeit anzuregen bemüht sein, da aber, wo seine persönliche Einwirkung entscheidend ist, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf einen Zustand hinwirken, wie er durch die Verwirklichung der hier ausgesprochenen Ansichten in späteren Zeiten vielleicht einmal herbeigeführt werden mag, der den Handwerker auf den Standpunct stellt, wo er ein nicht bloß passives Dasein führt, sondern zum thätigen Mitgliede der Gesellschaft wird und lebendigen Antheil an den Fortschritten seiner Zeit nimmt.

(Beschluß folgt.)

Rauße gegen Dr. Weil.

Zweiter Artikel.

Herr Doctor Weil erzählt im Verlauf seines Aufsatzes, daß meine „eigenen Wasserbrüder" mich verleugnen. Er citirt als Beläge zu dieser Behauptung Stellen aus Büchern von Hirschel und Stecher. Diese beiden Herren sind Doctoren der Medicin; beide curiren nach Wunsch ihrer Kunden heute mit Wasser, morgen mit Medicin, wenn nur ein Stück Geld damit erworben wird, — deshalb sind sie nicht meine Wasserbrüder; aber Brüder des Hrn. Dr. Weil sind sie in vielfacher Beziehung. Hr. Hirschel ist nach dem Bericht eines Correspondenten ein jüdischer Doctor in Dresden, der seine täglichen 10 bis 12 Mußestunden auf Verfassung eines Buches verwandt hat, das auf jeder Seite logische Widersprüche enthält (ich habe einige derselben bereits in diesem Blatte besprochen), das in jeder Beziehung Fiasco gemacht hat und bereits Maculatur geworden ist. Hr. Stecher, ein Dorfarzt zweiter Classe in Sachsen, kann keine Zeile Deutsch richtig schreiben oder sprechen; seine gewöhnliche Anrede an seine Patienten ist: „wie geht's mit Sie? Ich habe lange nichts von Sie gehört?" Hr. Dr. Stecher bedarf zur Production eines Buches zwei Correctoren, einen für's Manuscript und einen für die Druckbogen. Sein ungewöhnlich schlechtes hydriatisches Buch ist vom größern Publicum gänzlich unbeachtet geblieben, und hat nur Eingang in die Bücherschränke einiger wenigen Geistesgenossen unter den Medicinern gefunden. Diese beiden schwachen Herren sind nun für den Doctor Weil noch Autoritäten! Ein hochansehnliches Triumvirat, einander wahlverwandt an fanatischer Wuth gegen jeden wahren Wasserarzt, einander würdig an geistigen Gaben!

Ich habe jedem Anstaltsdirector, der außer Wasser auch Medicin anwendet, die Befähigung zum Wasserarzt abgesprochen. Aus sehr nahe liegenden psychologischen Motiven bin ich deshalb von vielen dieser Herren sehr stark angegriffen worden.

Ich habe vorhergesagt, daß bei vielen Medicinern ein Streben erwachen werde, die von einem Nichtmediciner entdeckte Wasserheilkunde in ihre Hände zu spielen. Die Prophezeihung ist längst eingetroffen, indem sich ein medicinischer Jesuitismus gebildet hat, der sich überaus freundlich gegen die Wasserheilkunde stellt, um dieselbe in seine Hände zu bekommen und ihr sodann den Garaus zu machen. Zu den Kniffen dieses Jesuitismus gehört es denn auch, die auf mich schimpfenden Pillenjesuiten als meine Wasserbrüder darzustellen.

Es ist aber sehr wenig Aussicht vorhanden, daß es den Medicinern gelingen werde, die Wasserheilkunde als Monopol in ihre Hände zu bekommen. Mir scheint eine untrügliche Spiegelung der Zukunft darin zu liegen, daß diejenigen hydriatischen Schriften, welche vom großen Publicum viel gelesen und gekauft sind, sämmtlich nicht von Doctoren der Medicin verfaßt sind, und daß die von letzteren stammenden hydriatica meistens in aller Obscurität den Weg aller Maculatur gegangen sind. Die meisten Auflagen haben die Schriften von Beck, Groß, Munde, Rauße, Stöwer, Weiß erlebt; darunter ist kein einziger Doctor der Medicin.

Zum Schluß seines Aufsatzes citirt Dr. Weil die Benennung: „Förster Rauße", die Dr. Stecher mir beilegt. Diese erbärmliche und obendrein auf Unwahrheit beruhende Insinuation soll mir vermuthlich die ärztliche Competenz absprechen. Ich bin Wasserarzt, sowohl factisch durch eine sehr starke Praxis als auch formell durch die allerhöchste Concession. Forstmann bin ich gewesen, aber Förster niemals; was würde Dr. Weil dazu sagen, wenn ich ihn den Ladendiener Weil, oder den Ladenburschen Weil nennen wollte, weil er das früher gewesen ist, bevor er noch den Glauben seiner Väter abgeschworen hatte?

Wenn Hr. Doctor Weil für die Wahrheit in einer hochernsten Streitfrage kämpfen will, so möge er ablassen von den Wortverdrehungen und Persönlichkeiten, und sich den Sachen und den Gedanken zuwenden; nur auf solche Weise kann er die Achtung bekunden, die er den Lesern dieses Blattes schuldig ist. Ich meines Ortes habe keine Persönlichkeit gegen ihn initiirt; und wenn ich in diesem Artikel auf seine Persönlichkeiten geantwortet habe, so erkläre ich hiemit, daß ich auch hievon künftig absehen und mich rein in der sachlichen Sphäre halten werde.

Am Schluß dieses Artikels will ich noch die Verdrehung darlegen, die Dr. Weil mit dem Sinn meines

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0030
Mecklenburg Vorpommern

Citates aus der „Theorie der Arzneiwirkungen“ vom Professor Dr. med. Herr vorzunehmen sich erlaubt hat.

Ich sagte in meinem offenen Brief, daß der Dr. Weil aus dem Buch von Herr lernen könne, daß Medicingifte sich in den Organen des menschlichen Körpers ablagern. Die Stelle aus dem Herr'schen Buche lautet (Seite 8 und 9) also:

„3. Man findet einzelne Arzneimittel, nachdem sie auf irgend eine Art angewendet wurden, in den festen Theilen abgelagert. So zeigt sich bei Solchen, welche Queckſilberpräparate genommen haben, das Queckſilber in dem Gehirne, dem Muskelfleisch, den Knochen u. s. w. Das Blei findet man in der Leber, den Muskeln und dem Rückenmark. Das Kupfer lagert sich ebenfalls in der Leber ab u. s. w.“

Ferner führt Dr. Herr an (S. 41): daß Alkohol in der Serosität der Gehirnhöhlen, Silber in der Haut und Wermuth in den Muskeln abgelagert gefunden ist.

Hier ist die meiner Krankheitslehre zu Grunde gelegte Ansicht, daß medicinische Gifte sich in dem menschlichen Körper ablagern und festsetzen, von einem Dr. med. und Professor der Arzneimittellehre und Toxicologie nicht nur ausgesprochen, sondern auch bewiesen durch chemische Ermittelungen, welche theils durch ihn selbst und noch mehr durch eine bedeutende Anzahl berühmter Mediciner, Chemiker und Toxicologen vorgenommen worden sind. An den verschiedensten Orten haben mündlich und schriftlich Mediciner diese in meinen Miscellen grundleglich gemachte Thatsache, als nur in meinem falschen Wahn wurzelnd, als den physiologisch-chemischen Gesetzen widersprechend dargestellt und selbst ihren Spott darüber getrieben. Sehr natürlich drängt sich dabei die Frage auf, ob dieser Spott entspringe aus einer crassen Unwissenheit oder aus der schändlichen Absicht, dem Eigennutz ersprießliche Irrthümer zu verbreiten und die Laien dumm zu machen?

Hr. Doctor Weil sucht nun die in Rede stehenden Citate aus dem „Herr“ so zu deuten, als ob mit den abgelagerten Stoffen diejenigen äußerst geringen arsenigen und kupfrigen Atome gemeint seien, die nach der Ansicht einiger (aber bei weitem nicht aller) Physiologen und Chemiker beständige Bestandtheile des menschlichen Körpers sein sollen.

Wenn Hr. Dr. Weil die Meinung ausspricht, daß in der heutigen Gelehrtenwelt der Arsenik als normaler Bestandtheil des menschlichen Organismus angenommen wird, so bekundet er damit eine Unwissenheit, die einem Mediciner nicht zu verzeihen ist. Doctor Weil führt den großen Toxicologen Orfila als Autorität für seine Meinung an, und weiß also nicht, daß Orfila später widerrufen und erklärt hat, seine Angabe sei aus einer Täuschung entsprungen, indem auf Glas oder Porcellan, durch brennendes Wasserstoffgas oder eine kohlig brenzliche Substanz, welche bei der Gasentwickelung mit fortgerissen worden, dem Arsen ähnliche Flecken (welche er „taches de crasse“ nennt) hervorgebracht werden können. Pfaff, Danger, Flandin bestreiten geradezu die normale Arsenhaltigkeit des menschlichen Körpers, und Düflos führt in dem Abschnitt über medicina forensis diese Ansicht gar nicht einmal auf, obgleich er das Kupfer für einen beständigen Bestandtheil der thierischen Eingeweide erklärt, (nicht aber aller Weichtheile, wie Hr. Doctor Weil sagt.) —

Nach der Ansicht der bedeutendsten Physiologen und Chemiker ist aber das Kupfer kein organisch nothwendiger Bestandtheil der Eingeweide, sondern es wird denselben in den Cerealien zugeführt, die wiederum ihren überaus geringen Kupfergehalt dem Erdboden entziehen. Es ist aber dieser angeblich beständige Kupfergehalt der thierischen Eingeweide so überaus geringe (indem der höchste Kupfergehalt des Getreides nur $^1/_{20000}$ ist), daß eine Verwechselung desselben mit einer medicinischen Kupfervergiftung durchaus unmöglich ist. — Aus der Thatsache, daß sich die überaus geringen Kupferbestandtheile der Cerealien schon theilweise in den thierischen Eingeweiden ablagern, ist der Schluß sehr leicht zu ziehen, daß das in medicinischer Form gegebene Kupfer, welches in einer, im Verhältniß zur Kupferhaltigkeit der Cerealien, riesenhaften Dosis und überaus geringer Vermischung beigebracht wird, um noch vieles gewisser sich im Körper ablagern muß. — Die Unterscheidung des natürlichen Kupfergehalts in den Cerealien von einem künstlich zugesetzten, den sich bisweilen die Bäcker in London haben zu Schulden kommen lassen, um die Gährung zu befördern, ist mittelst Phosphorsalzes nach Sarzeaus Versuchen selbst bei einem Gehalt von nur $^1/_{4500}$ Kupfervitriol leicht festzustellen. Ebenso leicht ist der natürliche Kupfergehalt in den Eingeweiden von einem durch medicinische oder andere Vergiftung beigebrachten zu unterscheiden.

Wir kommen jetzt zurück auf den oben besprochenen Versuch des Hrn. Doctor Weil, die vom Hrn. Prof. Herr aufgeführten Ablagerungen von medicinischen Giften im Körper als natürliche Bestandtheile des menschlichen Organismus darzustellen. Die Unwahrheit einer solchen Auslegung wird durch zweierlei klar bewiesen; nämlich erstens dadurch, daß der Professor Dr. med. Herr ausdrücklich von „angewandten Arzneimitteln“ redet, (der Zusammenhang des Buches ergibt diesen Sinn ebenfalls mit dürren Worten) und zweitens dadurch, daß unter den ermittelten abgelagerten Stoffen sich auch Blei, Silber, Queckſilber u. s. w. befindet. Hr. Doctor Weil sollte doch billig wissen, daß niemals irgend ein Naturforscher das Blei, das Queckſilber oder das Silber für natürliche Bestandtheile des menschlichen Organismus erklärt hat.

Bei der vom Hrn. Dr. Weil beliebten Mißdeutung des Citates aus dem Herr'schen Buch drängt sich die Frage auf, ob er nicht fähig gewesen ist, den Sinn richtig zu verstehen, oder ob er den Lesern ein dialektisches Ä für U machen wollte? Wir wollen das erstere supponiren, weil das zweite ein Verbrechen gegen den heiligen Geist der Wahrheit wäre.

In einem dritten Artikel, oder vielleicht in einer besonderen Brochüre, will ich die Ablagerung der medicinischen Gifte ausführlich besprechen, und ganz besonders nachweisen, daß diese Ablagerung von berühmten Medicinern, Chemikern und Toxicologen durch verschiedene Analysen ermittelt und ausgesprochen ist.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0031
Mecklenburg Vorpommern

Ich werde dabei jedesmal die Citate auf das Genaueste beibringen, so daß jeder sie nachschlagen kann. Auch den Proceß werde ich ausführlich darlegen, durch welchen verschiedene Gifte unter Umständen in der Höhlung der Eingeweide mittelst Verschleimung bei lebenden Menschen auf lange Zeit und auf Zeitlebens sich festsetzen können. —

Liebig hat in einem Anhange zur Agriculturchemie sogar die Ansicht a priori aufgestellt (d. h. als nothwendig folgend aus chemischen Lehrsätzen), daß die Metallsalze ihren Metallgehalt in der thierischen Membran ablagern, und eben dadurch die behafteten Organe relativ unfähig machen zu fungiren, woraus ein großer Theil der chronischen Krankheiten entstehe. Unter den metallischen Salzen finden namentlich Calomel, rother Merkur, Sublimat, Höllenstein, Kupfervitriol, Bleizucker u. s. w. theils häufige, theils tägliche Anwendung in der medicinischen Heilmethode. Wir haben also hier die Erscheinung vor Augen, daß das Corps der Mediciner täglich Mittel anwendet, die von einem, von ihnen selbst als Koryphäen der Chemie anerkannten Schriftsteller, als destructiv für den menschlichen Körper bezeichnet werden. Dies ist nur einer von den tausend Widersprüchen, auf welche man in allen Provinzen der Medicin bei jedem Schritte stößt, — Widersprüche gegen die Vernunft, gegen die Natur, gegen den Instinct, gegen die Chemie und Physiologie. —

Zum Schluß gebe ich dem Hrn. Doctor Weil den Rath, entweder von einer Widerlegung meiner Krankheitslehre gänzlich abzustehen, oder dieselbe auf eine ganz andere Weise zu versuchen, als er es in Nr. 1448 d. Bl. gethan hat. Mit Sinnverdrehungen täuscht er weder das Publicum, noch schlägt er mich dadurch. und ich denke, der Erfolg seines ersten derartigen Versuchs wird ihm keine Lust zu einem zweiten ähnlichen machen. Wenn er eine Spiegelfechterei einem ernsten Kampf um jeden Preis vorzieht, so hat er noch den zweiten Ausweg, nebensächliche errata in meinem Buche aufzustöbern, die wohl gewiß darin enthalten sein werden, weil mir die nöthige Zeit zum gehörig erwogenen und präcisen Ausdruck, so wie zum Nachschlagen mancher Data fehlte, was ich in der Vorrede zur dritten Auflage bereits eingestanden habe. Ich muß indeß so unbarmherzig sein, dem Hrn. Doctor Weil auch diesen Ausweg abzuschneiden, indem ich eine Stelle aus der zweiten Auflage der Miscellen ihm vorführe. Seite 212 gedachter Auflage heißt es: „Bei beabsichtigter Widerlegung oder Schmähung eines Buches ist es ein Kunstgriff unredlicher Kritiker, daß sie einzelne Sätze citiren, die durch fehlenden Zusammenhang entstellt werden; auch daß sie Nebensachen, wenn darin Irrthümer sind, als Hauptsachen des Buches darstellen. Um mich im Voraus nach Möglichkeit gegen solche unehrliche Kniffe zu waffnen, stelle ich hier diejenigen Sätze zusammen, welche ich als die wesentlichen Theile meiner aufgestellten Theorien betrachte, und an welche deshalb etwaige Widerleger sich adressiren mögen."

Es folgt darauf an gedachtem Ort eine gedrängte Zusammenstellung meiner pathologischen Grundgedanken. Wenn Hr. Doctor Weil seinen Kampf nicht verloren geben will, so muß er seine ferneren Angriffe gegen diese Grundgedanken richten. Sollte derselbe nicht im Stande sein, selbige ohne das Resumé der zweiten Auflage herauszufinden, und sollte dabei die zweite Auflage ihm nicht zur Hand sein, so bin ich sehr erbötig, ihm ein Exemplar derselben zu leihen, was er etwa durch eine parchimsche Buchhandlung von mir requiriren könnte. Nach dem Voraufgehenden wird Herr Doctor Weil begreifen, daß er durch fernere dialektische Taschenspielereien und Spiegelfechtereien nur sich selbst schaden kann, und daß ihm keine andere Wahl offen bleibt, als entweder zu schweigen, oder endlich auf die Sache selbst einzugehen.

Stuer, im October 1846.

J. H. Rauße (H. F. Francke).

Einige Bemerkungen zu den in Nr. 1445, 1446 und 1450 d. Bl. enthaltenen Aufsätzen in Betreff des s. g. Bußthalers.

Der sich in Nr. 1450 d. Bl. namhaft gemachte Herr Pastor Wienke zu Meteln bat in der Nr. 1445 um eine Belehrung: wie es mit dem Bußthaler in einem vorgekommenen Falle gehalten werden müsse; und that dies natürlich mit Bescheidenheit. Seine Bitte um Belehrung wurde von einem seiner Amtsbrüder in den vermischten Nachrichten der Nr. 1446 in einer Art beantwortet, die sich schwerlich vertheidigen läßt, die am wenigsten würdig erscheint für einen Prediger, der statt mit Liebe seinen Amtsbruder und Berufsgenossen über die aufgeworfene Frage zu belehren, sich nur mit Invectiven gegen denselben ergießt! Und „proh dolor!" muß auch hier gegen diesen ausgerufen werden, der selbst in diesen Tagen höchster Wirren in kirchlichen Angelegenheiten nicht unterlassen mag, seinen Amtsbruder in den Augen des Publicums herunterzusetzen, während er selbst vielleicht sich in seiner Gemeinde oder noch weiter hervorzustellen glaubt.

Gewiß mag es wohl sein, daß der Hr. Pastor W. nicht den rechten Weg gewählt hat, indem er seine Bitte um Belehrung diesem Blatte einverleibte. Denn dieses kann immer nicht der passende Ort sein, worin die betreffende Frage, die, wenigstens jedesmal für ein Damenauge, etwas anstößig erscheinen dürfte, verhandelt werden muß, und wohl hätte der Hr. Pastor W. es vorziehen sollen, bei seiner vorgesetzten Behörde die nöthige Belehrung sich zu verschaffen. — Wenn nun aber der Herr Einsender des beregten Aufsatzes in Nr. 1446 sich dahin ausspricht, „unter den leidigen Accidenzien, welche in unserer Zeit ein wahres Herzeleid der Prediger sind, stehe doch wohl das Accidenz des s. g. Bußthalers als besonders ekelhaft voran, und er habe zwar darüber absichtlich mit seinen Amtsgenossen nicht sprechen mögen, aber er habe zu-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0032
Mecklenburg Vorpommern

versichtlich geglaubt, diese gesetzlich verstattete Hebung werde von keinem Prediger gehoben werden" — so möchte doch auch der Pastor W. eine Entschuldigung verdienen, daß er nicht eine vorgesetzte Behörde oder seine Amtsgenossen auf einer Synodal-Versammlung oder in einem Prediger-Vereine zu Rathe gezogen hat, da ja der Herr Einsender „absichtlich" darüber nicht mit solchen sprechen mogte, und der Grund des „Absichtlichen" nach seiner Meinung nur darin liegen kann: er habe geglaubt, daß jene Hebung von keinem Prediger gehoben werde. — Solchen Glauben scheint nun aber der Hr. Pastor W. nicht gehegt zu haben, und er konnte ihn auch nicht recht gut hegen, und wenn er nun ferner aber vielleicht auch die Meinung hatte, daß einige seiner Amtsgenossen verschiedener Ansicht sein dürften, so wählte er deshalb — aber wie gesagt — den jedenfalls nicht passenden Weg an das Publicum. — Und woher sollte derselbe aber auch einen solchen Glauben hergenommen haben? Es müßte in der That eine mächtige Ausnahme von der Regel sein, wenn dem Hrn. Einsender und mit ihm auch dem Hrn. Pastor W. nicht im Verhältniß der Zeit ihrer Amtsverrichtungen eine Menge von Beispielen vorgekommen sein sollten, die nicht die Ueberzeugung herbeiführen müßten, daß der Bußthaler, der gesetzlich vom Prediger zu erheben, auch wirklich erhoben und darauf von den betreffenden Gerichten auch erkannt worden sei. Man darf auch gewiß kaum einen von den fast 400 Predigern in Meklenburg fragen, der nicht die Antwort geben werde, daß die Sache sich factisch ganz anders verhalte, als ihr Herr Amtsbruder vermeint; denn der Bußthaler wird noch immer erhoben in allen ihren Gemeinden. — Und warum sollte der Prediger ihn schwinden lassen? — Der Hr. Pastor W. hat in seiner Erwiderung Nr. 1450 schon hinlängliche Andeutungen darüber gegeben, wie es sich mit dem Bußthaler und mit andern Strafen verhalte, und wir fügen nur noch hinzu, daß, wenn der Prediger an seinen Taufgebühren etwas schwinden lassen will, es ihm weit besser anstehe — wie dies denn auch viele thun — unbemittelten verehelichten Eltern, die Kinder taufen lassen, einen Erlaß an solchen Gebühren zu gestatten. — Was würde es auch im Gegentheile (bei unehelichen Geburten) strenge genommen, anders heißen, wenn der Prediger hier das ihm Zukommende schwinden lassen und aufgeben wollte, als daß er die begangene Unsittlichkeit und Unzucht zu ignoriren oder sie mit einer unzeitigen Gutmüthigkeit zuzudecken gedenke? Wäre es denn nicht auch billig, ihn von der Stuprata gleichfalls nicht zu erheben? Also scheint es auch auf jeden Fall die Humanität zu weit getrieben, wenn man einem jeden Stuprator von vorne herein den Bußthaler schenken wollte. —

Uebrigens steht es nur dem Staate zu, Gesetze aufzuheben und abzuändern; die öffentlichen Kirchenbußen u. s. w. sind, wenn auch nicht durch besondere Gesetze, doch tacite abgekommen; der Bußthaler aber besteht gesetzlich. Genügt dieser leider nicht, dem allgemeiner werdenden Sittenverderbniß einen Damm entgegen zu setzen, so mögen andere Gesetze gegeben werden; und Vorschläge zu solchen zu machen, dazu haben die Herren Prediger die beste Gelegenheit in ihren Synoden und Prediger-Vereinen. — Ein absichtliches Schweigen darüber kann jedenfalls nur verwerflich erscheinen.

Schließlich bedauern wir, daß unsers Wissens noch die Gesetze über den fraglichen Punct so unbestimmt sich aussprechen, daß es unmöglich sein dürfte, dem Hrn. Pastor W. die gewünschte Belehrung zu ertheilen. Vielleicht mag aber Folgendes in etwas genügen.

Im §. 321 in fine im Siggelkow'schen Handbuche des meklenburgischen Kirchen- und Pastoral-Rechtes heißt es wörtlich:

„Jedoch darf der eine Theil nicht für den andern mit zur Strafe gezogen werden, es wäre denn, daß jener diesen nicht angeben wollte. Befinden beide sich unter verschiedenen Gerichtsbarkeiten, so wird jeder von demjenigen Gerichte bestraft, unter welchem er sich aufhält."

Die Praxis geht nun unsers Wissens allgemein dahin, daß der Stuprator immer den Bußthaler zu entrichten habe, wenn man ihn aufzufinden weiß, jedoch nicht an den Prediger, in dessen Gemeinde sich derselbe augenblicklich aufhält, sondern an denjenigen, in dessen Gemeinde die Stuprata ihre Niederkunft gehalten und das Kind getauft ist.

Wir wissen, daß sich auch in Folge solcher Stelle des Siggelkow und der Praxis viele Prediger es sich einander mittheilen, wenn der Stuprator sich in eines Andern Gemeinde aufhalte, damit auf diese Weise der Prediger sein Recht erhalte. —

Mögen diese kurzen Bemerkungen dem Hrn. Pastor W. von einem Laien in kirchlichen Angelegenheiten genügen, und auch seinem Hrn. Gegner in Nr. 1446 zu etwaniger weiterer liebevoller Belehrung, wenn er es vermag, veranlassen.

Wismar. W. M.

Correspondenz-Nachrichten.

Güstrow, den 7. Januar.

Am 27. Junius des jüngst verflossenen Jahres starb der seit einem halben Säculo an unserer Domschule arbeitende Oberschulrath Professor **Dr. Besser**. Dieser rüstige Schulmann, der in seinem 70. Jahre noch die ungeschwächte Mannskraft eines Vierzigers besaß, hatte schon seit 30 und etlichen Jahren das Directoriat dieser Schule zur Zufriedenheit der Behörden verwaltet. Der Verewigte hat sich leider im letzten Jahre seines Lebens, wegen anhaltender Kränklichkeit, von allen Geschäften zurückziehen müssen. Es war ihm deshalb von hoher Regierung ein Collaborator bestellt, auch die Directorialgeschäfte dem bisherigen Conrector **Dr. Raspe** interimistisch übertragen worden. Dies Interimisticum dauerte nun seither noch fort, und sind während dieser Zeit manche Wünsche und Hoffnungen, manche Zweifel und Befürchtungen im Publicum laut geworden, noch mehr aber wohl in stiller Brust verschlossen geblieben. — Dem bangen Hoffen und Fürchten ist ein Ende gemacht. Gestern ist der von hoher Regierung erwählte neue Director, der bisherige Conrector **Dr. Raspe**, feierlich in sein Amt eingeführt worden, auch zugleich die durch das Aufrücken sämmtlicher Lehrer vacant gewordene letzte Stelle mit dem bisherigen Collaborator **Vermehren** besetzt. Von des Directors Rede haben wir so viel erfahren, daß derselbe den Stand der Gym-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0033
Mecklenburg Vorpommern

nasien, ihren Zweck und die Anforderungen der Zeit an dieselben beleuchtet habe. Er soll gesagt haben, auf den Gymnasien sei früher fast nur Philologie betrieben, ihre Lehrer hätten die alten Sprachen nur allein als Bildungsmittel anerkennen wollen und jede Reform standhaft zurückgewiesen. — Eine traurige Wahrheit! wir fürchten nur, daß dieselbe noch nicht ganz der Vergangenheit angehört. — Das tadle er eben so sehr als die Forderung, daß man die Realien auf Kosten der alten Sprachen in solcher Ausdehnung auf den Gymnasien betreiben solle, daß aus denselben halb fertige Künstler und Gewerbtreibende hervorgehen könnten. Der Zweck der Gymnasien könne und dürfe nie ein materieller werden, der sei und bleibe die Ausbildung des Geistes. Man erkenne jetzt an, daß jemand könne gebildet sein, ohne lateinisch sprechen und schreiben zu können; aber deshalb dürften die Gymnasien den alten Sprachen nicht den Rücken weisen, dieselben dürften nicht vergessen, daß unsere Bildung in der Geschichte der Römer und Griechen wurzelt. Gänzlich aber dürften die Gymnasien die an sie gestellten Forderungen nicht zurückweisen; neben den Sprachen sei der Mathematik und den Naturwissenschaften ein gebührender Platz anzuweisen.

Der Director, der hier bereits vierzehn Jahre mit anerkannter Tüchtigkeit gewirkt hat, ist selbst Philolog, und kann seine hier ausgesprochene Ansicht, daß es außer den alten Sprachen noch Bildungsmittel gebe, ihm nur zum Ruhm gereichen. Möge er diese Ansicht aber auch festhalten, möge er den ercludirten Bildungsmitteln eifrig nachspüren und den Forderungen der Zeit ein williges Ohr leihen. — Der Anforderungen sind viel und mancherlei, die an die von ihm geleitete Lehranstalt gemacht werden, und zwar mit Recht, denn dieselbe ist mit jungen, rüstigen, ihren Fächern gewachsenen Lehrern versehen, und zählt nicht viel über 60 Schüler, welche in 4 Classen getheilt sind. Ein so günstiges Zusammentreffen der Umstände berechtigt zu großen Hoffnungen und Anforderungen, an welchen das Publicum es denn auch wahrlich nicht fehlen lassen wird.

Auch unserer Realschule, dem Schooßkinde des Publicums, fehlt es nicht an Kräften. An derselben arbeiten gegenwärtig acht Lehrer, deren Wirken im Publicum volle und freudige Anerkennung findet. Solche Anerkennung gibt den Leuten Muth und Freudigkeit zu ihrem schweren Beruf, wir gönnen ihnen dieselbe von ganzem Herzen, halten uns aber überzeugt, daß eine klingende Anerkennung noch bessere Dienste thun würde. (Rost. Z.)

Schwerin, den 12. Januar.

Wenn man die traurigen Zeitungsnachrichten aus Irland und Schottland lies't, wo die Menschen massenweise dem Hungertode erliegen, so weiß man wahrlich nicht, ob man bei uns auch noch über Noth und Theuerung klagen soll. Nach O'Connell kann in Irland dem Elend nur durch eine Geldaufnahme von 30—40 Millionen Pfd. St. gesteuert werden, — so viel bedarf es doch gewiß bei uns nicht! Ueberhaupt glauben wir schwerlich, daß man in Meklenburg das wahre Gespenst des Hungerelends je erblickt hat, wie man es selbst in Schlesien, Thüringen und am Rhein mitunter sieht. So leicht verhungert wohl niemand unter uns, wie es denn auch wohl selten an Arbeit fehlt (?) so daß hier zu Lande, wo eben nicht wegen Uebervölkerung geklagt werden kann, der Fleiß stets Rechnung findet. Wie ganz anders ist das in manchen andern deutschen Landstrichen! Freilich aber ist es ein schlechter Trost, sich mit dem größeren Unglück Anderer trösten wollen; allein wenn wir zuweilen mehr unter als über uns sehen wollten, so könnte das gewiß nicht schaden. Und das wollten wir eben nur andeuten, daß wir hier, bei der jetzt allgemein und überall herrschenden Calamität, noch gar so schlimm nicht daran sind. Das dürfen wir nicht vergessen, selbst dann nicht, wenn gerechter Grund zu klagen da ist, und wir glauben es gern, daß man jetzt auch bei uns nicht ohne Noth klagt. Die Lebensmittel und besonders die Kartoffeln, unsere nahrhafte und gesuchteste Kost, sind theuer, und der Winter macht so strenge Mienen dazu, daß einem schon recht bange werden kann. In solchen Zeiten ist es erfreulich, von der Wohlthätigkeit zu hören, die dann ja aber auch wahrhaft zeitgemäß ist. In dieser Hinsicht geht hier der Landesherr wie die Stadtbehörde mit löblichem Beispiel voran, und es ist zu wünschen, daß nun auch die Privatwohlthätigkeit folge. Von Seiten der Stadt sind unter die Dürftigen bereits Kartoffeln und Feuerungsmittel vertheilt worden, und dem Vernehmen nach, haben wir hier nächstens auch Suppenanstalten zur Sättigung der Hungerleidenden oder doch solcher zu erwarten, die sich keine kräftigende Nahrung selbst verschaffen können. Wenn Obrigkeiten sich auf solche Weise sorgsam und für das Gemeinwohl bedacht zeigen, so sind sie in Wahrheit Väter der Stadt zu nennen, und es thut dem Berichterstatter wohl, wenn ihm so Gelegenheit geboten wird, lobend anzuerkennen, was wirklich Lob verdient. Der Winter ist aber noch lang, weshalb es, wie gesagt, höchst wünschenswerth erscheint, daß auch reiche Privaten das Ihrige zur Abminderung der theils schon eingetretenen, theils noch drohenden Bedrängniß thun. Wenn wir auch davon hören, so wird es uns nicht minder Freude machen, öffentlich darüber zu berichten.

Vermischte Nachrichten.

(Literarische Notiz.) „Verzeichniß von Bildnissen von Aerzten und Naturforschern seit den ältesten bis auf unsere Zeiten, mit Biographien. Von Dr. J. D. Sachse, Großherzogl. mekl.-schwer. Leibarzte, Geh. Medicinal-Rathe u. s. w. Erstes Heft. Petrus de Abano — D. Azzoquoi. Schwerin, in Commission der Marcus'schen Buchhandlung, 1847. (8, VI. u. 93 S.)"

Mit lebhafter Freude begrüßen wir dies neue Geschenk, welches wir dem Fleiße unseres ärztlichen Veteranen verdanken. Nicht allein daß er uns von dem reichen Schatze seiner Sammlung von Bildnissen ärztlicher Notabilitäten Kenntniß gibt, die er in einer langen Reihe von Jahren mit seltenem Eifer, großer Ausdauer und nicht geringen Opfern zusammen trug, sondern er fügt diesem Verzeichniß auch reichhaltige biographische, bibliographische und literargeschichtliche Notizen hinzu, die ihm das Studium der Schriften jener Aerzte und Naturforscher, die ihm die Benutzung ähnlicher früherer Schrift-Werke oder anderweitiger antiquarischer Forschungen an die Hand gaben. Dadurch bietet dieser Catalog eine nicht bloß unterhaltende, sondern auch belehrende und für den künftigen medicinischen Gerichtsschreiber höchst nützliche Lectüre dar, zumal außer den in der Portrait-Sammlung des Verf. repräsentirten, auch eine Menge Anderer und wie es scheint, die meisten namhaften Gelehrten des ärztlichen Standes aufgeführt sind, von welchen zum Theile Bildnisse in anderen Sammlungen vorhanden sind. Wie reichhaltig die hier angezeigte Uebersicht ist, wird man daraus abnehmen, daß das uns vorliegende Heft etwas mehr als 250 Namen aufführt, von denen mehr als die Hälfte in der Portrait-Sammlung, die meisten aber durch mehrere Darstellungen repräsentirt sind. Einige von den eingereiheten Namen, die mit dem Titel nicht ganz im Einklang stehen (z. B. Ammon, Apollo, Arzt), hätten wohl als Zugabe behandelt und als solche durch Einklammerung bezeichnet werden müssen. Diejenigen Zeitgenossen unter den Aerzten und Naturforschern, welche sich portraitiren und das Bild vervielfältigen lassen, werden gewiß die in der Vorrede ausgesprochene Bitte des Herrn Verfassers gern erfüllen, durch Zusendung eines Abdruckes an denselben, seine Sammlung zu vervollständigen. ψ.

(Musikalische Notiz.) „Julius Schuberth's Omnibus für Musik und Gesang." Mit dem 1. Januar ist bei Schuberth & Comp. unter obigem Titel ein höchst zeitgemäßes Unternehmen erschienen, welches gewiß den glücklichsten Erfolg haben wird, denn zu keiner Zeit waren Pianoforte und Gesang mehr en vogue, als eben jetzt, und die Zahl ihrer Verehrer kann man wohl als sehr groß bezeichnen. Der Succeß dieses Unternehmens ist um so mehr als gewiß zu bezeichnen, als das Heft des Omnibus nur 4 Gr. kostet. Es erscheint von dem Omnibus für Gesang allmonatlich ein Heft, von dem Omnibus für Pianoforte jeden Monat zwei Hefte, und jeder Abonnent bekommt eine Bildniß-Prämie, einen Thaler an Werth. Wir rufen dem wackern Herausgeber ein fröhliches „Glück auf" zu.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

№ 1464.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 22. Januar 1847.

Inhalt: Glossen zur Steuerreform. — Zweck und Mittel der Gewerbevereine. Rede, gehalten am 3. Stiftungsfeste des Gewerbevereins zu Parchim, den 29. Novbr. 1846, vom Oberlehrer Dr Heussi. (Beschluß.) — Schulinspection. — Correspondenz-Nachrichten: Halberstadt, Friedland, Ludwigslust, Schwerin. — Verm. Nachr. — Berichtigung.
Beilage: Literatur. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. Julius bis December 1846. — Vaterländisches Nekrologium 1845. — Naturkunde ꝛc.

Glossen zur Steuerreform.

(S. Nr. 1459 d. Bl.)

Die Steuerreform ist auf dem letzten Landtage nicht zu Stande gebracht, das ist gut (?): die Zeit kann nun zur Verständigung führen; — sie ist nicht zu Stande gebracht im Sinne der indirecten Besteuerung: das ist ein großes Glück für das Volk in Meklenburg.

Ich habe mit Aufmerksamkeit die veröffentlichten Meinungen und Ansichten über directe und indirecte Besteuerung gelesen, eine klare Darstellung über den Vortheil der indirecten Steuern vor den directen, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber sehr unklare über die indirecten Steuern mit den stereotypen Anpreisungen des Zollvereins und der Einheit Deutschlands. — Meklenburgs guter Genius bewahre es vor dem Anschluß an den Zollverein: die Staats-Einnahmen durch denselben sind glänzend, — das Volk aber muß täglich seine Pfennige und Schillinge contribuiren, sein täglicher nothwendiger Lebensgenuß wird ihm verkürzt, weil er vertheuert ist, des Volkes Wohl, die Volks-Wohlhabenheit kann durch eine solche Einrichtung nicht befördert werden. Hüte sich jeder selbstständige kleine Staat vor der Einwirkung eines mächtigen Nachbars auf seine staatlichen Verhältnisse! Die Einheit Deutschlands! In dem gewöhnlichen Sinn der Einheit durch den Zollverein ein Steckenpferd für den Egoismus. Ja Deutschland wird einig werden, aber auf einem ganz andern Wege, in einer ganz andern Bedeutung, als durch das Schattenbild des Zollvereins: es wird einig werden durch seine National-Intelligenz. Dies ist eine höhere Bedeutung als der Krämergeist im Zollverein, dies ist ein sicheres, unzerstörbares Fundament, das noch dasteht, das immer stärker wird, wenn die Schranken des Zollvereins längst gefallen sind. Das eben ist in der Gegenwart ein großer Fortschritt zum Besseren und zur Einheit, daß alle gebildeten Männer Deutschlands, mit Ausschluß der verkrüppelten Egoisten, immer mehr zum klaren Bewußtwerden der National-Intelligenz gelangen. Nicht mehr jugendliche Brauseköpfe führen das Wort; Süddeutsche und Norddeutsche, zerrissen im Zollverein, stehen einig da in dem National-Bewußtsein; überall wissenschaftlich gebildete Männer in allen Zweigen des Wissens, Süddeutsche und Norddeutsche reichen sich einig die Hand zu diesem nationalen Bunde. Unter dieser Aegide wird Deutschland stark werden, weil es einig wird; das unheilbringende Mißtrauen, Folge vergangener Zeiten, zwischen Regierungen und Völkern wird allmälig schwinden, denn Allen wird es klar werden, daß Gerechtigkeit die einzige Basis für der Völker Wohl ist und die Garantie für Ruhe und Sicherheit im Staatsleben.

Qui bene distinguit, bene docet. Der Streit über directe oder indirecte Steuern ist auf unsere in Frage stehende Aufgabe für Meklenburg ohne irgend eine Bedeutung. Regierung und Stände stimmen darin überein, daß eine bestimmte Summe aufgebracht werden soll zum Ersatz der aufzuhebenden bisherigen indirecten Steuern. Diese klar ausgesprochene Uebereinstimmung, einzig dastehend in der Geschichte, eine weit leuchtende Lichtseite Meklenburgs — ist das Fundament für unsre Frage. Auf diese Fundamentalfrage folgt nun unmittelbar die Entwickelungsfrage: Um die bestimmte Summe etwa 300,000 Thaler durch indirecte Steuern zu erheben, müssen etwa 70,000 Thaler weggeworfen werden für Erhebungskosten?! — Ueberall sind noch nicht in Anschlag gebracht: die Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse für Hunderttausende, — die Plackereien u. s. w. an

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0035
Mecklenburg Vorpommern

den Zollstätten, — die unausbleibliche Schmuggelei mit ihren absoluten Folgen, — die mancherlei Hemmnisse in dem ganzen Verkehr. — —

Möchte doch diese Frage mit der möglichsten Schärfe des Verstandes geprüft werden! Wahrlich diese Frage hat eine gewichtige Bedeutung für Hunderttausende. In jedem Jahre sollen die Bewohner Meklenburgs 70,000 Thaler zahlen, um die Fesseln und Hemmnisse einer Zollinie zu heben, um ihre nothwendigsten Lebensbedürfnisse möglichst theuer kaufen zu können, um — an den Grenzen eine stets sich ergänzende Bande von Verbrechern zu bilden! — Wahrlich eine düstere, sehr düstere Aussicht in die Zukunft.

Kognandep.

Zweck und Mittel der Gewerbevereine.

Rede, gehalten am dritten Stiftungsfeste des Gewerbevereins zu Parchim, den 29. Novbr. 1846, vom Oberlehrer **Dr. J. Heussi.**

(Beschluß.)

Diesen Zweck der möglichst vielseitigsten Bildung, der Anregung zum eigenen Streben nach intellectueller und gemüthlicher Vervollkommnung, suchen die Gewerbevereine durch die verschiedensten Mittel zu erreichen.

1) Durch Vorträge über geeignete Gegenstände. Mehrentheils beschränkt man sich dabei auf technische Gegenstände; allein ich halte dies gar nicht für zweckmäßig, da die allgemeine Bildung keineswegs durch einzelne technische Notizen zu erreichen ist; die zu haltenden Vorträge müssen vielmehr möglichst mannigfaltig sein, über alle Gebiete der menschlichen Erkenntniß, so weit sie der Mehrzahl der Mitglieder zugänglich sind, sich verbreiten, damit jede Einseitigkeit vermieden werde, und die Gewerbtreibenden immer mehr und mehr auch an dem Geschmack finden lernen, was den innern Menschen angeht. Folgende Darlegung der in unserem Vereine gehaltenen Vorträge wird Ihnen den Beweis führen, daß hier mit aller Kraft dahin gestrebt worden ist, die größte Mannigfaltigkeit zu erzielen. Wir haben seit dem vorigen Stiftungsfeste 18 Sitzungen gehalten.

In der 1. Sitzung am 8. Decbr. 1845 trug Herr Girschner über den Gährungsproceß vor;
in der 2. Sitzung am 5. Jan. 1846 trug der Berichterstatter über gebundene Wärme vor;
in der 3. Sitzung am 19. Jan. trug Hr. Girschner über Leuchtgas vor;
in der 4. Sitzung am 2. Febr. trug Hr. Dir. Zehlicke über die Mittel zur Abwehr der Verarmung und der Verbrechen vor;
in der 5. Sitzung am 16. Febr. trug der Berichterstatter vor: über gegossene Fensterscheiben; über anastatische Druckerei; über elektr. Beleuchtung; über elektr. Telegraphen;
in der 6. Sitzung am 2. März trug der Berichterstatter über das Messen des Raumes und der Zeit vor;
in der 7. Sitzung am 16. März trug Hr. Stellmacher Voß über Radconstructionen vor;
in der 8. Sitzung am 27. April trug Hr. Baumeister Garthe über Behandlung und Aufbewahrung des Holzes vor;
in der 9. Sitzung am 4. Mai gab Hr. Oberl. Niemann dem Vereine eine Darlegung der Fortschritte des von dem Gewerbeverein ausgegangenen Gesellen-Gesangvereins;
in der 10. Sitzung am 18. Mai trug Hr. Pastor Koch über altdeutsche Poesie vor;
in der 11. Sitzung am 8. Jun. zeigte Hr. Tischlermeister Tillmann ein Modell eines Ofens und ein Modell eines auseinander zu nehmenden parquetirten Fußbodens vor und trug über Conservation des Holzes vor;
in der 12. Sitzung am 22. Jun. trug der Berichterstatter die chemische Theorie der Glanzwichse vor;
in der 13. Sitzung am 29. Jun. trug Hr. Dr. Timm über Reform der dreißiger Gilde vor;
in der 14. Sitzung am 6. Jul. machte Hr. Dr. Wendt mikroscopisch-physiologische Demonstrationen, die er mit einem erläuterndem Vortrage begleitete;
in der 15. Sitzung am 12. Oct. war kein Vortrag, weil sich nicht eine hinreichende Anzahl Mitglieder dazu eingefunden hatte;
in der 16. Sitzung am 26. Oct. trug Hr. Schumacher über die diesjährige Kartoffelkrankheit vor;
in der 17. Sitzung am 2. Novbr. trug der Berichterstatter über explosive organische Substanzen vor;
in der 18. Sitzung am 16. Nov. trug Hr. Girschner über die Sehwerkzeuge des Menschen vor.

In 18 Sitzungen sind also 17 verschiedene Vorträge von 11 Mitgliedern gehalten worden. Vom Julius bis zum October sah der Vorstand sich veranlaßt, die Versammlungen auszusetzen, da die Zeit der Mitglieder durch anderweitige Interessen zu sehr in Anspruch genommen war, als daß es sich gelohnt hätte, jemand zu einem Vortrage zu bewegen. Je erfreulicher dieses Resultat der Leistungen des Vereins in dem abgelaufenen Jahre ist, desto mehr fühle ich mich veranlaßt, den Männern, welche mich in der Bemühung, dem allgemeinen Wohl nützlich zu sein, so kräftig und bereitwillig unterstützt haben, im Namen des Vereins hiemit meinen aufrichtigen Dank auszusprechen; besonders aber muß ich es hervorheben, daß 2 Mitglieder aus dem Gewerbestande ebenfalls ihre Kenntnisse und Erfahrungen zum Wohl des Ganzen dargeboten haben; möchte dies im künftigen Jahre recht viele Nachahmung finden, wäre es auch, falls Manche sich nicht gerade zu vollständigen Vorträgen verstehen wollten, bloß in so weit, daß sie Gegenstände zur Besprechung in Anregung brächten; sie würden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0036
Mecklenburg Vorpommern

dadurch schon großen Nutzen stiften. Möchten aber auch recht viele andere Mitglieder wieder das Ihrige zum Gedeihen des Ganzen beitragen; der hiedurch ausgestreuete Same fällt auf keinen unfruchtbaren Boden, sie sehen ihn nach und nach unter ihren eigenen Augen aufsprießen. Es ist nicht zu leugnen, daß viele unserer Handwerker sich bis jetzt noch ziemlich gleichgültig gegen alle Versuche, Belehrung in ihrem Stande allgemeiner zu machen, verhalten; aber dies darf keinen davon abhalten, das Seinige nach Kräften zum Ganzen beizutragen, da es auch eine nicht geringe Zahl unter ihnen gibt, die für Alles empfänglich sind, was ihre Kenntnisse zu bereichern und ihren geistigen Horizont zu erweitern geeignet ist. Haben die, welche sich dazu berufen fühlen, nach Kräften zu diesem Ziele hingewirkt, so können sie es füglich auf sich beruhen lassen, ob diese oder jene Gebrauch davon machen wollen, oder, mit ihrem geistigen Standpuncte zufrieden, in gewohnter Selbstgefälligkeit lieber Alles meiden wollen, was einem Fortschritte ähnlich sieht.

2) Das zweite Mittel ist die Lectüre. Der Verein hat es sich angelegen sein lassen, die in den früheren Jahren begründete Bibliothek nach Möglichkeit zu vermehren; zu den früher vorhandenen sind 74 neue Werke hinzugekommen, abgerechnet die Fortsetzungen anderer, deren erste Bände schon angeschafft waren, so wie die der fortlaufenden Journale. Diese Vermehrungen sind zum Theil durch den Verein angeschafft, zum Theil von Vereinsmitgliedern geschenkt, wofür ihnen hiermit der gebührende Dank abgestattet wird; mögen sie in der Folge recht viele Nachahmung finden. Dem Grundsatze zufolge, daß die Gewerbevereine ihren Mitgliedern nicht bloß technische Kenntnisse mitzutheilen haben, sondern möglichst allgemeine Bildung erstreben sollen, ist auch unsere Bibliothek im letzten Jahre auf verschiedene andere Fächer ausgedehnt worden, so daß sie jetzt schon einen ziemlichen Vorrath an historischen und belletristischen Schriften besitzt, welche, da sie fleißig gelesen werden, nicht verfehlen werden, ihren Nutzen zu stiften.

Wir glaubten durch die Lektüre noch auf einem anderen Wege nützlich werden zu können, und richteten im Laufe dieses Jahres einen Journal-Lesecirkel ein, in welchen sich nach und nach versuchsweise, und ich glaube nicht ohne Vortheil, auch hie und da eine Broschüre mischte. In diesem Cirkel sind im Laufe von etwa 9 Monaten etwa 2000 Wechselungen der Hefte unter 50 Mitgliedern vorgenommen worden, also wahrscheinlich auch nahe so viel gelesen worden. Das Nützliche dieser Einrichtung wird jeder einsehen, wenn er bedenkt, daß eine solche Masse lehrreichen Stoffes in verhältnißmäßig kurzer Zeit unter den Mitgliedern verbreitet worden. Zu wünschen möchte noch sein, daß recht Viele Gelegenheit nähmen, in den Versammlungen das, was sie am meisten angesprochen, wieder zur Sprache zu bringen; es kann nicht fehlen, daß der Eine oder Andere bei dem, was er lies't, seine eigenen Gedanken hat, daß seine Erfahrungen ihm entweder das Gelesene bestätigen oder widerlegen; durch eine solche Mittheilung oder durch eine Anfrage an seine Berufsgenossen, würde sich oft eine lebhafte und fast immer sehr nützliche Discussion entspinnen, aus der in der Regel jeder mehr oder weniger mit sich nimmt. Auch hier findet sich also ein Feld, auf dem die lebhafte Theilnahme eines jeden an seinem eigenen und des Ganzen Wohl und Weh sich auf die schönste Weise bethätigen kann.

3) Ein drittes Förderungsmittel der Bildung ist die Musik. Ich brauche hier nicht die Wirkung der Musik auf das Gemüth des Menschen zu beschreiben; sie ist allgemein anerkannt; wenn wilde Thiere dadurch gebändigt, und wie die Mythe sagt, selbst Steine gerührt werden, wie könnte sie das menschliche Herz, dem der göttliche Funke innewohnt, unbewegt lassen? — Es kann nur höchst erfreulich sein, daß die Anregung, welche am vorigen Stiftungsfeste zur Mitbenutzung der Musik zu den allgemeinen Zwecken des Vereins gegeben wurde, so schnell ins Leben getreten ist, und auch schon im ersten Jahre, unter der umsichtigen Leitung eines Mannes, dem wir für das Opfer von Zeit und Kräften zum größten Danke verpflichtet sind, so schöne Früchte getragen hat. Der Gewerbeverein hat sich durch die Stiftung dieses Gesangvereins für die jüngeren Handwerker ein unvergängliches Denkmal gegründet. Dadurch, daß er seine Wirksamkeit auf einen Kreis außerhalb der Zahl seiner Mitglieder ausgedehnt, hat er sich erst ein weiteres und allgemeineres Ziel gesetzt, er bethätigt dadurch sein Streben, allgemeine Bildung unter dem Handwerkerstande zu verbreiten. Die lebhafte Theilnahme, welche er unter den jungen Männern dieses Standes gefunden hat, beweist, daß auch unter ihnen noch eine große Zahl solcher ist, die, das wüste Herbergsleben meidend und verabscheuend, ihren noch unverdorbenen Sinn edleren Beschäftigungen zuwenden, sobald ihnen die Gelegenheit dazu geboten wird. Ihr Beispiel wird, wie es ja schon vielfach geschehen, unter ihren Standesgenossen immer mehr Nachahmung finden, und der Zweck dieses Vereins, Veredlung des Sinnes und Mehrung der allgemeinen Sittlichkeit, wird von Jahr zu Jahr erfolgreicher erzielt werden.

Dies, m. H., sind die Mittel, deren unser Verein sich bisher zur Erreichung seines erhabenen Zieles, der Verbreitung der allgemeinen Bildung unter dem Gewerbestande, bedient hat. Sie dürften auch in der Folge ausreichen, wenn ihnen nur die möglichste Ausdehnung gegeben wird. Eine Erweiterung derselben ist in unseren Versammlungen schon besprochen und beschlossen worden, die nämlich, daß diejenigen jungen Handwerker, welche an dem Gesangverein Theil nehmen, unentgeltlich die Vereinsbibliothek benutzen dürfen; die Maßregel wird gewiß von den heilsamsten Folgen begleitet sein, und es gereicht mir zum wahren Vergnügen, sie hiemit als eine neue Stiftung unseres Vereins am Tage seiner dritten Jahresfeier veröffentlichen zu können. Und Sie, m. H., denen diese neue Stiftung des Vereins zu Gute kommen soll, werden gewiß nicht versäumen, diese Ihnen dargebotene Gelegenheit nach Möglichkeit zu benutzen, und auch durch dieses Mittel an Ihrer Bildung arbeiten, wie Sie ja schon durch Ihre Theilnahme am Gesangvereine Ihr Streben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0037
Mecklenburg Vorpommern

nach edleren Vergnügungen an den Tag gelegt haben. Sie sind noch jung, Ihre Kräfte sind noch frisch und ungeschwächt, Ihr Geist wird nicht abgezogen durch äußere Sorgen, und Sie können sich, wenn Sie Ihrer nächsten Pflicht, welche die tägliche Arbeit Ihnen auflegt, genügt haben, frei und ungestört solchen Beschäftigungen hingeben, welche eine größere Sammlung des Geistes erfordert. Ihnen ist es, unter diesen Umständen, viel eher möglich, als Ihren älteren Berufsgenossen, einst demjenigen Bildungsstande nahe zu kommen, welchen die Zukunft ohne Zweifel von jedem Handwerker fordern wird. Der Verein setzt daher in Sie das Vertrauen, daß Sie einsehen werden, nur durch das Zusammenwirken Vieler könne ein solcher Schatz, wie die vorhandene Büchersammlung ist, geschafft werden, und daß sich keiner, dem in der Woche noch einige Stunden Zeit übrig bleiben, von der Benutzung desselben ausschließen werde. Wenn einige unter Ihnen Interesse daran finden sollten, den Versammlungen des Vereins in der Folge beizuwohnen, so soll Ihnen auch dies, zufolge eines in der letzten Sitzung gefaßten Beschlusses, gestattet sein. Möge auch diese Stiftung die heilsamen Früchte bringen, welche ihre Urheber damit bezwecken.

Im Uebrigen hängt das Gelingen unserer Bestrebungen von der größeren oder geringeren Theilnahme ab, welche der Verein bei den hiesigen Einwohnern findet, einerseits von denen, welchen die Thätigkeit des Vereins vorzugsweise gewidmet ist, andererseits aber auch von denen, auf deren edle Gesinnung und Hingebung für das öffentliche Wohl jedes solche Institut basirt sein muß. Da ergibt sich nun, daß die Theilnahme jener ersten Classe der Mitglieder zur Zeit noch eine sehr schwankende ist. Wir hatten im Anfang dieses Jahres 189 Mitglieder, davon sind im Laufe des Jahres ausgeschieden, theils freiwillig, theils durch Veränderung des Wohnortes, theils durch den Tod 94, also bleiben von den alten Mitgliedern 95, dazu sind 18 neue aufgenommen, so daß sich also ein Bestand von 113 Mitgliedern ergibt, von denen 4 Ehrenmitglieder sind. Was so schon leicht zu erwarten war, zeigt sich auch hier wieder thatsächlich, daß nämlich das Bedürfniß eines solchen Vereins noch in sehr Vielen nicht erwacht ist, denn es dürfte kaum anzunehmen sein, daß den Ausgeschiedenen der Mehrzahl nach die Bemühungen des Vereins entbehrlicher wären, als denen, die ein Bedürfniß danach in sich fühlen. Anzuerkennen ist es, daß in diesem Jahre schon so viele Männer dem Vereine ihre Kenntnisse und Erfahrungen mit großer Bereitwilligkeit widmeten; möchten dadurch auch Andere veranlaßt werden, das Ihrige zum Gedeihen eines so nützlichen Instituts beizutragen; wir haben in unseren Mauern noch so manche Kräfte, die dem öffentlichen Wohl von entschiedenem Nutzen sein könnten; daß dies geschehe, ist um so mehr zu wünschen, als dadurch die Versammlungen an Mannigfaltigkeit gewinnen würden, was jedenfalls zu einem fleißigeren Besuch derselben beitragen müßte. So können wir denn insgesammt nur wünschen, daß jeder sich bemühe, nach Kräften für das Ganze zu wirken, daß die Einen, von echtem Gemeinsinn beseelt, keine Mühe scheuen mögen, ihren Mitbürgern aus freiem Antriebe mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen zur Seite zu stehen, die Andern, von einem rastlosen Triebe nach höherer Bildung durchdrungen, das, was unter den obwaltenden Umständen ihnen als Belehrungsmittel geboten werden kann, nach Möglichkeit sich zu Nutze machen mögen. Wenn auch die heilsamen Wirkungen des Vereins nicht auf einmal hervortreten, so werden sie doch nicht ausbleiben; keine Versammlung wird vorübergehen, ohne daß hier und da Einer eine Anregung zu eigenem Forschen und Nachdenken erhalten hätte, die persönliche Annäherung der Mitglieder unter einander, der Austausch von Meinungen und Ansichten, und die gegenseitigen Mittheilungen werden für jeden, der sich nicht in sich selbst abschließen will, im höchsten Grade heilbringend sein. Der Stand der Gewerbtreibenden wird dann allmälig zunehmen an Kenntnissen, Förderung des Einzelnen in seinem besonderen Berufe wird zwar eine sichere, aber weder die einzige, noch die wichtigste Folge davon sein, diese vielmehr finden wir in einer durchgreifenden Hebung der sittlichen und intellectuellen Kraft, in der Vermehrung des Glücks, der geistigen und materiellen Wohlfahrt einer der ausgebreitetsten und zahlreichsten Classen der Staatsbürger: daher denn, nach Maßgabe der zur Zeit allerdings noch nicht angemessenen Zustände der öffentlichen Wohlfahrt, wie im Eingange bemerkt wurde, jede, auch die geringste, kaum merkliche Annäherung an das ferne Ziel, als ein Schritt im Sinne jenes großen Losungswortes der Zeit, ich meine das „Vorwärts“, mit Freuden begrüßt werden muß.

Schulinspection.

Die Emancipation der Schule von dem Einflusse und der Oberherrschaft der Kirche, welche auch in Nr. 1456 d. Bl. zur Sprache gebracht wurde, dürfte sich wohl noch etwas verzögern, obgleich ihre Nothwendigkeit nicht ganz abzuleugnen ist. Wer die Zeichen der Zeit richtig zu deuten versteht und ihre Stimmen nicht absichtlich überhören will, dem kann es nicht entgangen sein, daß sich schon lange bei einer großen Anzahl von Lehrern eine Sehnsucht und ein Streben nach dieser Emancipation gezeigt hat. Erst vor wenigen Wochen schrieb ein tüchtiger Schullehrer Holsteins im „Oldesl. Wochenbl.“: „daß der Predigerstand, als *solcher*, die Schule nicht tüchtig inspiciren und vertreten könne und solches auch thatsächlich nicht thue.“ Hier seine Beweisgründe.

1) Er *kann* es im Allgemeinen nicht — von Ausnahmen ist nicht die Rede — weil er — wenn er meinetwegen auch vielleicht auf der Universität etwas von Pädagogik hört — doch die Erziehungswissenschaft nicht zu seiner Hauptlebensaufgabe gemacht hat, das Grundprincip aller Kindererziehung nicht kennt und wegen des ungeheuer großen Feldes *seiner Wissenschaft*, der Theologie, nicht kennen *kann*.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0038
Mecklenburg Vorpommern

2) Daß der Predigerstand thatsächlich den Schulstand nicht vertritt, obgleich die Kirche sich Mutter der Schule nennt, und als solche auch mütterlich für die Schule sorgen sollte — davon haben wir Beweise in Menge. Der Thatbestand ist umgekehrt! Statt die Schule zu heben, sucht der Predigerstand die Schule herabzudrücken und zu knechten, zum großen Nachtheil der neuen deutschen Generation. Statt daß in den Conventen der Prediger davon die Rede sein sollte: „wie können wir, als Mütter der Schule, die Schule mütterlich tragen, heben, mündig machen", wird darauf hingearbeitet, selbige unmündig zu erhalten. Statt daß die Geistlichen in der Ständeversammlung eifrig für die Schule in die Schranken treten sollten, geschieht das Gegentheil. Der Thatbestand ist der: daß der Schulstand, unter den obwaltenden Verhältnissen und bei der jetzigen Inspection, sehr zufrieden sein muß, wenn ihm nur keine Hindernisse von Seiten seiner Inspectoren in den Weg gelegt werden, dieselben sich nur ganz passiv verhalten, denn an Hebung ist nicht zu denken, wenn das Schulwesen nicht durch Commune und Lehrer sich hebt.

Vernunft und Erfahrung lehren also, daß die jetzige Schulinspection mangelhaft sei. Aber sie ist auch naturwidrig. Denn in einem jeden Stande findet man es naturgemäß, daß selbiger von Männern selbigen Standes beaufsichtigt werde. Daher Inspection von tüchtigen Schulmännern, ausnahmsweise auch von Geistlichen, Juristen u. s. w.

Was sich übrigens anmaßende Prediger gegen tüchtige Lehrer mitunter herausnehmen, davon gibt folgender Vorgang, der sich kürzlich in Holstein ereignete — die meklenburgische Geistlichkeit ist wohl humaner? — einen redenden Beweis. Ein arg gequälter Lehrer veröffentlichte in einem Wochenblatte folgenden:

„Dialog auf dem Kirchhofe zu N.

Der Lehrer geht über den Kirchhof nach seiner Schule. Der eine Schulinspector lauert ihm auf, hält den Lehrer an und fängt an zu reden.

Schulinspector: Sie müssen Verstandesübungen treiben in Ihrer Elementarclasse und nicht immer biblische Geschichte!

Lehrer: Der erste Schulinspector verlangt von mir das Entgegengesetzte, nämlich lauter biblische Geschichte, keine Verstandesübungen. Niemand kann zweien Herren dienen!

Sch.: Allerdings bibl. Gesch., aber auch Verstandesübungen!

L.: Und Sie werden gefälligst dafür sorgen, daß meine Schule besser besucht und neu gebauet werde. Die Kinder und ich sind in Gefahr, erschlagen zu werden. Schon vor mehreren Jahren hätte gebauet werden sollen, und noch immer muß ich in einem fremden Hause wohnen, kann die Kinder nicht placiren, und muß befürchten, erschlagen zu werden, besonders, wenn im Herbste ein Sturm kommt. Erst hatte das Schulhaus eine, nun hat's bereits 3 Stützen. Wenn's nicht bald sich ändert, so schließe ich die Schule.

Frage: Da der Lehrer, wenn die heil. Schrift Recht hat, wie ich voraussetze, nicht zweien Herren zugleich dienen kann, die beide zugleich Schulinspectoren sind, und sich entgegenstehen wie Feuer und Wasser, wie hat er es denn zu machen, um nicht wegen Widersetzlichkeit abgesetzt zu werden? Soll er sich vielleicht dem zweiten Schulinspector widersetzen und dem ersten gehorchen, obgleich der zweite der Vernünftigere und Billigere ist? Germanikus."

Dieser öffentlich bekannt gemachte Dialog, der einen traurigen Blick auf die gedrückte Lage der Volksschullehrer thun läßt, brachte den Pastor K. zu Nortorf — dem Orte, wo man bekanntlich die große schleswig-holsteinische Volksversammlung durch Waffengewalt hinderte — in Harnisch. Derselbe fühlte sich durch die in jenem Dialog enthaltenen Aeußerungen gravirt, bezog sie auf Nortorf und die dortige Schulinspection, und das nicht bloß — nein, man höre, was der tüchtige Elementarlehrer Janus zu Nortorf darüber öffentlich mittheilt.

„Er — nämlich der Pastor — hat ohne Weiteres mich in Bezug auf die in jenem Dialog vorkommenden Aeußerungen in meinem eignen Schulzimmer — sage in meinem eignen Schulzimmer — also an einem heiligen Orte, einen „Lügner", einen „erbärmlichen Menschen", und außerdem „einen sehr verschrobenen Menschen" genannt. (Ob ich vielleicht verschroben bin, weil man mich nicht nach seinen Launen und Anmaßungen schrauben oder drehen kann, wie man will?) Ich erklärte ihm gleich, daß ich mit jenem Artikel gar nichts zu thun hätte, und forderte ihn — als er mir zumuthete, jenen Dialog anders darzustellen — auf, sich, da ich mit jenem Artikel nichts zu thun hätte, an den eigentlichen Einsender zu wenden, worauf er aber nicht eingehen wollte. Ich bin weder Verfasser noch Einsender jenes Dialogs, habe ferner niemandem Auftrag ertheilt, einen solchen Dialog mitzutheilen und — was noch mehr ist — habe mit niemand jenen Dialog geführt. Obgleich ich gleich den Weg der gerichtlichen Klage hätte einschlagen können, um mir gegen ein so anmaßendes Benehmen Ruhe zu verschaffen und wegen jener Schimpfwörter — förmliche Verbalinjurien, womit irgend ein Geistlicher, Prediger und Schulinspector Schleswig-Holsteins noch wohl kürzlich nicht einen Lehrer überhäuft hat — eine Ehrenerklärung zu verlangen, so habe ich mich für's Erste an den Einsender gewandt, mit der Frage: Ob der Dialog überhaupt eine Beziehung und wenn das, welche, haben sollte? Der Einsender „Germanikus" erklärt, daß er durchaus gar keine Beziehung, und am wenigsten eine Beziehung auf Nortorf haben solle, sondern er denselben, gleichsam nur als Anekdote, habe mittheilen wollen und keineswegs verpflichtet sei, mir, wie irgend einem Andern, über denselben Rede und Antwort zu stehen. — Also wegen einer Anekdote, die noch dazu ein Anderer mittheilt, werde ich von meinem ersten Schulinspector zur Rede gestellt, und mit den Schimpfwörtern: „Sie sind ein Lügner, ein erbärmlicher Mensch" belegt. Wenn irgend etwas in der Welt noch das Gepräge

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0039
Mecklenburg Vorpommern

der Unvernunft trägt, so ist es doch wohl ein solches Benehmen. Wenn irgend etwas noch Aufsehen in der Welt erregen kann, so muß dieses doch wohl Aufsehen erregen. Ja, ich bin von meinem ersten Schulinspector gar aufgefordert worden, jenen Dialog, den ein Anderer mitgetheilt hat, anders darzustellen. Indem ich hiermit erkläre, daß ich weder Verfasser noch Einsender jenes Dialogs bin, noch sonst mich in einer Beziehung zu demselben stehend betrachte, so fordere ich jetzt den in Rede stehenden Schulinspector in allem Ernste auf, mir jene Verbalinjurien zu beweisen. Man soll jetzt sehen, daß ich wahrlich nicht von Stroh bin, was sich von jedem Flegel platt dreschen läßt. Einen zwischen dem zweiten Schulinspector hieselbst und mir wirklich geführten Dialog werde ich in Zukunft nur aus freiem Willen und eigenem Antriebe mittheilen, aber auch höchst wahrscheinlich mittheilen, um einer Aufforderung des ersten Schulinspectors hieselbst, der sich — sonderbar genug — durch den Dialog des Germanikus gravirt fühlt, und — noch sonderbarer — durch mich in jenem als Anekdote mitgetheilten Dialog gravirt fühlt, vollkommen Genüge zu leisten. Ich sage: aus freiem Willen und eigenem Antriebe, denn durch elende und niederträchtige Verbalinjurien werde ich mich wahrlich nicht zwingen lassen. Sollte indeß jemand so anmaßend sein, durch fortgesetzte und niederträchtige Verbalinjurien meine Ehre anzugreifen, so werde ich mich nicht lange in einem öffentlichen Blatte herumzanken, sondern den Weg der gerichtlichen Anklage wählen, um meine Gerechtsame gegen Verbalinjurien und andere maßlose Angriffe — die, wie gesagt, eines jeden vernünftigen Menschen gänzlich unwürdig sind, ihren Mann nur mit dem Gepräge der Unvernunft und der lieblosen Härte stempeln, und wohl nur darauf angelegt sind, jemand durch gefühllose Härte und eine niederträchtige Behandlung zu kränken, ihm das Leben zu verbittern, ihm Lebensmuth und Berufsfreudigkeit zu rauben, ja, weil man sich vielleicht nicht niedern Launen und Anmaßungen knechtisch fügen will, wohl gar aus Amt und Brot zu vertreiben — wahrzunehmen wissen, dann aber auch die volle Wahrheit aufdecken.

Ein gerechtes Publicum wird sehen, ob ich jetzt nicht mit dem vollsten Rechte den in Rede stehenden Schulinspector in allem Ernste auffordern kann, mir jene Verbalinjurien zu beweisen. Ja, kann ich nicht, falls er mir diesen Beweis schuldig bleibt, eine hinreichende Ehrenerklärung verlangen und bin ich, falls mir diese nicht wird, es nicht meiner Ehre schuldig, das Mittel der gerichtlichen Anklage zu ergreifen, um meine Gerechtsame wahrzunehmen und — wenn uns Schullehrern noch eine Spur von Rechtsschutz geblieben ist und für uns gegen solche Anmaßungen und solche Behandlung eines Geistlichen noch Recht zu erlangen ist — mir Recht und Ruhe zu verschaffen? Ich fordere also den in Rede stehenden Schulinspector da, wo er mir den Beweis für seine Verbalinjurien schuldig bleibt, hiedurch in allem Ernste auf, mir eine „hinreichende Ehrenerklärung“ zu geben, widrigenfalls ich mein Recht weiter suchen muß, und ich, wenn ich mir gegen eine derartige Behandlung mein Recht durchaus nicht erkämpfen kann, gezwungen bin, meine Stelle hier niederzulegen, da eine solche Behandlung mir unerträglich ist, mir allen Lebensmuth und alle Berufsfreudigkeit raubt, und mein Lebensglück, wie meine äußere Ehre zerstört und zu Grunde richtet.

Da es, wie gesagt, nicht meine Sache ist, mich in einem öffentlichen Blatte herumzuzanken, so bin ich doch jetzt genöthigt, ernsthaft aufzutreten, zumal da ich aufgefordert bin, mich öffentlich über jenen Dialog auszusprechen. Höchst wahrscheinlich werden diese Worte noch nicht die letzten sein, da ich, nach einer solchen Behandlung, jetzt gesonnen bin — wenn mir das Recht der öffentlichen Mittheilung, welches mir bereits schon getrübt ist, nicht gänzlich verkümmert wird — meine ganze jetzige Stellung, so wie meine Behandlung von einer gewissen Seite, welche ich in der Art und Weise nicht länger zu ertragen vermag, speciell zu veröffentlichen und vor das Gericht des Publicums zu bringen, damit dieses ein gerechtes Urtheil fälle.

Nortorf, den 24. November 1846.

Janus, Elementarlehrer.“

Was mag der Mann Alles erduldet haben, der eine solche Erklärung und Aufforderung zu veröffentlichen kein Bedenken trug? Wie wird sich der Herr Pastor aus diesem ärgerlichen Handel ziehen? Wir hoffen hierüber später berichten zu können, und wünschen schließlich, daß der geistlichen Anmaßung gegen die Schullehrer baldigst Grenzen gesetzt werden mögen. Auch in Meklenburg haben sich, wie wir zuverlässig wissen, wackere Lehrer über das inhumane Benehmen der ihnen vorgesetzten Geistlichen bitter zu beklagen, nur gebieten ihnen Rücksichten zu dulden und zu — schweigen.

Correspondenz-Nachrichten.

Halberstadt, den 13. Januar.

In Nr. 52 der „allgemeinen Zeitung des Judenthums“ pro 1846 (Leipzig, Baumgärtner) lautet ein aus Meklenburg-Strelitz datirter Artikel wörtlich wie folgt:

„Ein Curiosum, das sich hier ereignete, will ich Ihnen noch mittheilen. Beim Handschuhmacher M. in Neustrelitz arbeitet ein Gehülfe, jüdischer Religion, R... aus Halberstadt, der seines Lebenswandels wegen überall für einen Christen gehalten wurde. Nun soll in der Nachbarschaft eine Taufe stattfinden und R. wird als Pathe geladen. Auf seine Frage an die ihn einladende Hebamme, ob man es nicht anstößig finden werde, weil er Jude sei, beschwichtigt ihn dieselbe und erwähnt davon nichts gegen die Eltern des zu taufenden Kindes. Nach einiger Zeit erfahren diese die Religion des Pathen, und die Sache kommt vor die Polizei. Obgleich nun R. sich darauf beruft, daß er der Hebamme seine Religion gesagt und sein Bedenken geäußert, wird ihm dennoch der Bescheid, binnen drei Wochen das Land zu verlassen, und alles Einwenden des Meisters, der den tüchtigen Arbeiter nicht fortlassen will, bleibt fruchtlos. Ob das Kind noch einmal getauft werden wird, weiß ich nicht.“

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0040
Mecklenburg Vorpommern

Daß dies Factum ganz aus der Luft gegriffen sei, ist nicht wohl anzunehmen, vielmehr glauben wir zur Ehre jener Behörde, daß es entstellt oder verdreht worden. Es hat uns bis jetzt nicht gelingen wollen, den Thatbestand juristisch genau zu ermitteln, da sich R. auf Reisen befindet, und dieser Umstand die Hebamme, welche nach Obigem die Schuld trägt, vielleicht veranlassen würde, diese Schuld von sich abzuwälzen und dem R. aufzubürden. Wir wiederholen, daß die Sache anders zusammenhängen muß, und wünschen von Herzen, daß der Redaction d. Bl., auf deren Verschwiegenheit man ja fest rechnen kann, eine volständige Aufklärung gegeben werde.

Wäre die Begebenheit aber buchstäblich wahr, so überträfe sie an Intoleranz Alles, was uns in dieser Art seit mehreren Jahren zu Ohren gekommen ist.

Kehren wir aber zu dem Curiosum zurück. Sobald der Handschuhmacher von der Hebamme beschwichtigt war, fiel alle Schuld auf diese allein, denn sie muß als approbirte und vereidete Staatsdienerin ihre Instruction haben und demnach wissen, ob sie einen Nichtchristen zum Pathen bestellen dürfe oder die Bestellung zurücknehmen müßte. Fällt aber die Schuld, so fällt auch die Strafe weg. Warum soll aber überhaupt ein Nichtchrist nicht Pathenstelle annehmen dürfen? Wiewohl der Mensch eine Religion erst nach entwickeltem Begriffsvermögen und dann nach eigner Wahl annehmen sollte, wenn nicht das Erhabenste ein Menschenwerk, eine Sache politischer Klugheit werden soll, so hat doch nach obwaltenden Formalien ein Pathe keine andere Bestimmung, als den Willen des Kindes zu erklären und Zeuge der wirklich an demselben vollzogenen Taufe zu sein. Daß aber ein Jude den Willen eines zu taufenden Kindes nicht eben so gut wissen sollte als ein Christ, oder daß er nach einigen Jahren die Taufe desselben ableugnete, scheint uns nicht einleuchtend. (??? d. R.) Wenn unsere Meinung eine irrige ist, so konnte den häretischen Handschuhmacher wahrscheinlich nur eine kleine Geldbuße, aber nicht ein Exil treffen. Eine Behörde würde hierin um so vorsichtiger sein müssen, als auch Preußen, welches keinem ausländischen Juden ein Domicil gestattet, doch bei Handwerkern die Ausnahme macht, daß Gesellen ungestört daselbst arbeiten dürfen. Ein solcher Vorgang dürfte nur erklärbar sein, wenn die Behörde nicht frei von hierarchischem Einflusse wäre. —

Trotz aller Wirrnisse getrauen wir uns aber den meklenburger Juden eine glückliche Zukunft zu verheißen, denn ihr edler Landesfürst ist ein wahrhafter Vater seines Volkes, dessen gefühlvolles, der Tugend und dem Rechte ergebenes Herz allen Unterthanen mit gleicher Liebe entgegenschlägt, und auch die hohe Landesregierung hat zu oft Beweise ihrer milden, einsichtsvollen und aufgeklärten Verwaltung gegeben, als daß sich nicht von ihr eine Erleichterung des mittelalterlichen Druckes baldigst erwarten ließe.

Friedland, den 11. Januar.

Der seit einer kurzen Zeit unter Direction des Hrn. Cantor Pfitzner entstandene Liederkranz der hiesigen Handwerker, gab uns neulich ein Vocal-Concert, welches besser ausfiel, als der Referent es vermuthete. Die Piecen, die vorgetragen wurden, waren sehr passend gewählt, vorzüglich gefiel das beliebte National-Lied „Schleswig-Holstein ꝛc." †††

Ludwigslust, den 8. Januar.

Zu den Annehmlichkeiten der Eisenbahnverbindung zwischen hier, Hamburg und Berlin gehört nicht allein, daß jedermann für ein Billiges diese Reise nach Hamburg oder Berlin in $3^1/_2 - 5^1/_2$ Stunden zurücklegen kann, sondern Gegenstände von großer Schwere und Umfang erhalten ebenso rasch als billig ihre Beförderung. — Müssige Leute finden besonders bei dieser Verbindung ihre Rechnung, denn der hamb. Correspondent und die berliner Zeitungen sind jeden Mittag bereit, die Neugierde zu befriedigen und der Langenweile zuvorkommen. — Die Oberpostbehörde hat auch alles gethan, um das Publicum in dieser Hinsicht zu befriedigen. Denn die Verbindung zwischen hier und Schwerin ist täglich dreimal — nach Ankunft des Hauptzuges von Hamburg 11—12 Uhr Mittags, des Hauptzuges von Berlin 2—3 Uhr Nachmittags und des Zwischenzuges von Hamburg des Abends 7—8 Uhr. Auf diese Weise ist es nun möglich, daß die Zeitungen, welche des Morgens in Hamburg und Berlin erscheinen, hier am Mittage, in Schwerin am Nachmittage und in Wismar des Abends um 6—7 Uhr vertheilt werden können, also 18—24 Stunden früher als mit Posten.

Schwerin, den 19. Januar.

Freilich verhungert man bei uns nicht so leicht, wie in Irland und auch wohl in einigen Strichen Deutschlands. Dennoch aber ist die Noth groß bei uns, davon würde sich der schweriner Correspondent in der voraufgehenden Numer leicht überzeugen können, wenn er wie die Districtsvorsteher jetzt Gelegenheit hätte, sich in einzelnen Theilen der Stadt umzusehen; wie diese würde er dann bald merken, daß wirklich bittere Noth unter den hiesigen Armen herrscht. Leider fehlt es auch an Arbeit, wie das ja auch die Jahreszeit so mit sich bringt. Der Arme hat in diesem Winter mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen, die nothwendigsten Lebensmittel sind ihm bei dieser Theuerung fast unerschwinglich, das Brot wird täglich kleiner, so daß wer sich auch nur daran sättigen will, schon noch einmal so viel als sonst ankaufen muß. Darum werden die in diesen Tagen zu eröffnenden Armen-Speise-Anstalten gewiß Vielen sehr willkommen sein. Wie wir hören, sollen deren zwei errichtet werden, die eine im Schützenhause in der Vorstadt, die andere in dem Gebäude der früheren Thierarzneischule auf der Neustadt. Kann der gänzlich Verarmte auch nur einmal täglich eine nahrhafte warme Kost genießen, so ist ihm damit schon eine große Hülfe geboten. Deshalb gebührt dem Unterstützungs-Comité, das auf Veranlassung der städtischen Behörden zu diesem Zwecke hier zusammengetreten, der herzliche Dank aller wahren Menschenfreunde. Wie wir hören, fangen jetzt auch bemittelte Privatleute an, ihr Scherflein zur Abminderung des herrschenden Elends beizusteuern, und es ist aufrichtig zu wünschen, daß der Wohlthätigkeitssinn sich recht lebhaft zeige. Gelegenheit dazu bietet sich vielfach dar. Als eine solche ist u. a. auch das Concert zu betrachten, das am bevorstehenden Sonnabend von unserm Liederkranz, in Vereinigung mit mehren Mitgliedern des Hoftheaters (den Damen Limbach und Kirchberger, den Herren Peters und Baumeister), so wie der Hofcapelle und des Hautboistencorps im Saale des Schauspielhauses veranstaltet, und dessen Ertrag zur Disposition des Armen-Unterstützungs-Comité gestellt werden soll. Da dieses Unternehmen besonders auf die oft bewiesene Wohlthätigkeit unseres Publicums rechnet, so ist demselben der glänzendste Erfolg zu wünschen: ein Erfolg, den eine dem lobenswerthen Zweck entsprechende allgemeine Theilnahme herbeiführen möge!

Vermischte Nachrichten.

(Anfrage.) Eine bekannte, leider so allgemein verbreitete Plage unsrer Kinder sind die Eingeweidewürmer, und daß viele der Kleinen als Opfer jener Schmarotzer in ein frühes Grab sinken, ist Behauptung unsrer Aerzte, der niemand widerstreiten wird. Ein allgemein gegen dieses Leiden gebrauchtes und auch den Kindern des Ref. von seinem Hausarzte ebenfalls oft angerathenes und angewendetes Mittel ist Zitwersame, das auch seine Wirkung selten verfehlt und wenigstens momentone Hülfe bringt. Ref. ist aber in der Anwendung dieses Remediums seit kurzem etwas ängstlich geworden, da ein durch langjährige Praxis bewährter Arzt gegen einen Mann, der ihn befragt, ob er auch wohl bei seinem, an Würmern laborirenden Kinde den eben erwähnten Samen anwenden könne? geäußert hat: er rathe auf keine Weise dazu, indem die Erfahrung lehre, daß der Zitwersame gar leicht die so schreckliche Gehirnentzündung erzeuge. Die Herren Aerzte mögen den Schreiber dieses, der nie zu Aesculap's und Paracelsus Füßen gesessen, nicht mitleidig belächeln, daß er den etwanigen Irrthum des erwähnten, wegen seiner Erfahrung und Biederkeit achtbaren und, soweit wir ihn kennen, von aller Geheimthuerei fernstehenden Arztes nachbetete, aber die Bitte kann er nicht unterdrücken, daß doch einer der genannten Herren geneigen möge, uns darüber zu belehren, ob jene Behauptung ihres Collegen ein Irrthum sei! Wäre dem aber nicht also, so würden wir keinen Anstand nehmen, vor dem Mittel quaest. zu warnen, denn die Herren Apotheker werden es am besten wissen, wie häufig dasselbe, mindestens schillingsweise seit der Zeit her gefordert und verabreicht werde, seit der Verkauf der Medicamente für Sechslinge und darunter in den Apotheken aufgehört hat. —pf.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0041
Mecklenburg Vorpommern

(Beantwortung der Anfrage in Nr. 1456 d. Bl.) Von den Bewohnern Meklenburgs an der preußischen Grenze (doch ist auch hier nur, wie in der Anfrage, die sogenannte untere Classe verstanden) wird jeder, wer nur Gelegenheit hat, öfter mit ihnen zu verkehren, die Aeußerung machen hören: „in Meklenburg gilt der Thaler nur 42 ßl., im Preußischen gebe ich denselben Thaler für voll aus". Diese wenigen Worte geben, da an der Grenze nur preuß. Crt. coursirt, schon hinreichend den Grund an, warum die Grenzbewohner, deren Mehrzahl auf eine weitere Vergleichung der Preise und genauere Berechnung sich nicht einläßt, nach den benachbarten preußischen Städten gehen und sich dort nicht allein ärztlich behandeln lassen, sondern auch einen großen Theil ihres Bedarfs und besonders Ellenwaaren dort einkaufen. Sobald wir nur erst gleiche Münze mit dem benachbarten preußischen Staat haben, wird sich auch dieser Uebelstand heben, und vielleicht ließe sich derselbe schon jetzt dadurch für den Herrn Anfrager befriedigend abstellen, wenn die Herren Aerzte (denn ein solcher stellte, wenn ich nicht irre, die Anfrage) schon jetzt dort, wo der erwähnte Fall vorherrschend, ihre Rechnungen gleichfalls in preuß. Cour. ausstellten, doch bescheide mich gerne einer bessern Belehrung und würde mir dieselbe sehr willkommen sein. .e..e.

(Kunst-Nachricht.) Der Architectur- und Landschaftsmaler Friedrich Jentzen in Berlin, ein geborner Meklenburger, der sich schon seit einigen Jahren in seinen Compositionen auf das vortheilhafteste auszeichnete und von dem der preußische Kunstverein in Anerkennung der tüchtigen Leistungen bereits zwei Gemälde ankaufte, hat sein neuestes, erst im Herbste v. J. vollendetes Werk in dem Locale der Großherzogl. Gemälde-Gallerie in Schwerin ausgestellt. Dieses Gemälde, welches durch richtige Behandlung der Perspective, Wärme der Farbe und frische, lebendige Auffassung auf jeden Beschauer einen mächtigen Eindruck ausübt, stellt den Kreuz-Gang im Franziskaner-Kloster zu Steingaden in Ober-Baiern dar. Es zeigt uns ein auf festen byzantinischen Säulen ruhendes Tonnengewölbe, das seinen ursprünglichen neugriechischen Charakter im Uebrigen bewahret hat, jedoch in der Zeit der späteren (s. g. gothischen) Baukunst mit einem Abputz versehen wurde, der uns jene gothischen Decken-Eintheilungen vorführt, welche wir in so vielen Kirchen des Mittelalters bewundern. Dieses Gemälde trägt so unverkennbar den Stempel einer gelungenen künstlerischen Behandlung an sich, daß man schon nach kurzer Betrachtung desselben sich unwillkürlich in jene alten Klosterhallen versetzt glaubt, und wird Allen, die ein Interesse für Kunst und deren Leistungen hegen, angelegentlichst empfohlen.

(Notiz.) Ein americanischer Pädagog hat über die „Erziehung des Weibes" ein Werk herausgegeben, worin er unter andern den Satz aufstellt: „Keinem Mädchen darf es vom 10ten Jahre an bis zu der Zeit, wo es Hausfrau wird und demnach die Sorgen für Andere übernimmt, erlaubt sein, irgend ein Kleidungsstück, vom Hemde bis zur Kopfbedeckung, zu tragen, und ebenso darf es keine Speise genießen, die es nicht selbst zu bereiten vermag." — Das ist ein fürchterlicher Mensch, ein Barbar! werden unsere Damen ausrufen. — Ja — er ist fürchterlich!

(Herr und Meister.) Im früheren Jahrgange war von „mein Herr und Musje" die Rede. Wir haben aber auch noch ein altes gutes Wort, mit dem wir einem jeden den Herrn austreiben könnten, wenn wir nämlich Meister würden. Im Mittelalter hieß jeder selbstständige Bürger Meister, und die Engländer, die großentheils von den alten Deutschen abstammen und viel von den alten Bräuchen und Rechten erhalten haben, nennen noch jetzt jeden Mann Meister und jede Frau: Meisterin. In Oberdeutschland, wozu auch die deutsche Schweiz gerechnet werden muß, sagen noch heutigen Tages die Dienstboten nicht Herr und Frau, sondern Meister und Meisterin. — Die Franzosen haben einmal zur Revolutionszeit das Wort Herr abgeschafft; es durfte niemand mehr mit Herr angeredet werden, sondern nur mit: Bürger. Das ist allerdings der höchste und schönste Titel. So etwas schafft sich aber nicht durch ein Gesetz ab, das muß die Sitte, die Gewohnheit thun. — Bei uns Deutschen kommt das Wort Meister nach und nach fast ganz in Abgang, seitdem die Handwerksleute fast Alle Fabrikanten heißen wollen. Bei Ritt-, Stall- und Wachtmeister hat das Wort noch seine volle Bedeutung. Bei anderen Worten klingt es aber in unseren Tagen fast wie Hohn und Spott. So bei Bürgermeister; der ist oft gerade am wenigsten Meister über die Bürger, sondern ein ganz anderer, mit einem andern Titel. Der Hofmeister, wie man die Erzieher nennt, hat bei Hof am wenigsten zu sagen. In Wien nennt man die Thürwächter Hausmeister, vielleicht gerade, weil sie die Untergebenen des Hauses sind. Und nun gar die Schulmeister, die könnte man in unseren Tagen leider oft Schulsclaven nennen. — Will's Gott, werden wir künftig einmal Meister statt Herren.

(Der vernünftige Jude.) Zu Hirschberg in Schlesien hat ein dortiger Jude den üblichen jüdischen Eid nicht leisten wollen, weil er ihn für einen abergläubischen, blasphemischen erachtete. Er stößt sich zuerst an die dabei zu beobachtenden abergläubischen und die Heiligkeit des Eides beeinträchtigenden Ceremonien, die denn allerdings auch närrisch genug sind. Sodann will er nichts von einem Gotte Israels wissen, weil Gott einer und derselbe sei, ein Gott und Vater aller Menschen und es einen besonderen Gott für Israel eben so wenig gebe, wie für Deutschland, oder einen deutschen Gott. Das Gericht wollte aber seine so vernünftigen Einreden nicht gelten lassen und erklärte ihn für einen Menschen, der den Eid nicht schwören könne oder wolle. Hiergegen protestirte aber der Jude und erklärte, er sei allerdings bereit, den verlangten Eid zu schwören, aber nur bei dem einigen wahren Gotte und ohne alle abergläubische Zuthaten, weil jeder andere Eid bei der Gottheit, nach seiner Ansicht, nur eine Lästerung Gottes enthalte und daher von einem religiösen Manne, wie er sei, nicht geschworen werden könne. — Das Benehmen dieses Juden verdient um so mehr Anerkennung, als der nicht geleistete Eid ihn um eine Summe Geldes bringt, die er eingeklagt hatte.

(Der neue Salomo.) Groß-Hoffinger erzählt in seinem „Ungarischen Portefeuille" unter anderem folgenden Zug von der willkürlichen Gerechtigkeitspflege eines ungarischen Grafen. Als einst auf dem Jahrmarkt eines seiner Dörfer sich viele verstellte Krüppel und Kranke zu Bettelei und Diebstahl einfanden, ließ er sie an einen breiten Graben führen, und jenseits desselben Branntwein und Braten zu ihrer Bewirthung aufstellen, mit dem Versprechen, daß diejenigen daran Theil haben sollten, welche hinüber springen würden. Das Versprechen wirkte Wunder. Lahme und Gichtbrüchige wurden plötzlich gelenkig und langten nach einem wackeren Sprunge jenseits des Grabes an. Aber hier wartete ihrer eine ganz unverhoffte Belohnung. Sie wurden unbarmherzig auf die Bank niedergelegt und durch 25 Prügel von ihren Gebrechen vollkommen geheilt. Jene wirklich Gebrechlichen hingegen, welche den Sprung nicht wagten oder in den Graben gefallen waren, wurden an der bereit stehenden Tafel reichlich bewirthet und erhielten den Lohn, welcher die glücklichen Springer entlarvt hatte.

Wer ist daran schuld, daß die Beamten außerhalb ihrer Amtsthätigkeit bei ihren Titeln genannt werden? Sind es die Betitelten oder Titellosen?

(Berichtigung.) In der vorigen Numer pag. 48 Zeile 31 v. u. ist Geschichtsschreiber zu lesen.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0042
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1464
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 22. Januar 1847.

Literatur.

Die Reform der Naturwissenschaften von J. F. Roloff, Lehrer der Naturwissenschaften. II. Heft: Besondere Kritik der Mechanik. Theoretischer Theil. 119 S. Preis 12 Gr. — III. Heft: Praktischer Theil. Enthält die Entscheidung des Streites über Luft- und Wasserdruck S. 172. Hamburg, Verlags-Comptoir, 1847.

Mit großer Spannung haben wir nach der Beurtheilung von Nr. 1398 d. Bl. 1845, die nun erschienenen folgenden Hefte erwartet. Unsere Anforderungen und Hoffnungen sind glänzend erfüllt. Was Strauß in der Theologie, das ist der geniale Roloff in der Naturlehre. Indem jener die theologischen Wissenschaften an den Abgrund der absoluten Negation geführt, und sie dadurch zum Widerstande, zum Kampfe zu neuem Leben aufgerüttelt hat — ist es Roloff, dem wahren Naturforscher, gleichfalls mit Hülfe der absoluten Philosophie in obigem Werke gelungen, die Mechanik als consequenteste Empirie zu beseelen und in geistigen Fluß zu bringen, dadurch aber zugleich einen Kampf anzuregen, der damit enden muß, daß auch die mechanischsten Wissenschaften vom Meere des allgemeinen Denkens verschlungen werden. Von einer anderen Seite betrachtet, verdient Roloff im vollen Sinne des Worts den Namen eines Reformators der Naturwissenschaften. Wenn wir auch jetzt noch nicht alle seine neuen Theorien unbedingt als vollkommen begründet unterschreiben können, wenn es uns sogar schmerzlich ankommt, uns plötzlich von Lehren lossagen zu sollen, denen wir ein ganzes Leben hindurch gehuldigt: so können wir doch nicht umhin, Roloff's hohen Muth zu bewundern, mit welchem er an dem ehrwürdigen Gebäude der Naturlehre zu rütteln wagt, so sind wir sogar gezwungen, ihm hiedurch unsere ganze Zustimmung zu erkennen zu geben für das Unternehmen, durch obiges Werk die Wissenschaften wiederum mehr unter einander und ganz besonders auch wieder mit dem Leben zu befreunden. Er hat sich die große Aufgabe gestellt — ob er sie lösen wird? — die Reform der Naturlehre nur als Mittel zu benutzen, um den Zwiespalt überall im Leben, in der Religion, im Staat und in der Gesellschaft aufzuheben und die zerrissene Gegenwart mit der absoluten Wahrheit zu versöhnen. Darum hat jedes Capitel in seiner Reform auch eine praktische Seite, und wenn das Theorem selbst auch vielleicht nur dem philosophischen Naturforscher so ganz erfaßbar ist, so findet hinwiederum im nachfolgenden praktischen Theile jeder Denkende, jeder Gebildete sein volles Genüge. Ein bornirter Physiker freilich, der die Gegenwart nicht begriffen hat wird Ach und Weh schreien über die Reform der Naturwissenschaften. Doch zum Heile der besseren Zukunft gibt's deren wohl nicht so sehr viele mehr, und wir glauben, Roloff malt zu finster, wenn er von solchen Leuten alles Mögliche fürchtet. Die Gebildeten aller Wissenschaften müssen und werden für ihn Partei ergreifen. —

Als Einleitung entwickelt Roloff im 2. Heft das richtige und falsche Verhältniß der Mathematik zur Naturlehre, wobei ihm als Leitfaden die bekannten Aussprüche Lalande's und Descartes dienen; L.: „ich habe die Himmel durchsucht und Gott nicht gefunden" und D.: „gebt mir Materie und Bewegung und ich will die Welt construiren!" —

Die ganze allgemeine Mechanik zerfällt nun in die drei Abtheilungen: die Schöpfung, Erhaltung und Regierung. In der ersten Abtheilung sind abgehandelt die Kategorien: Raum, Zeit, Materie, Unendlichkeit. Das Resultat ist: Es gibt keinen Raum, keine Materie und keine Unendlichkeit als solche; sondern es existiren nur begrenzte Räume, d. h. Körper und es gibt eine Continuität des Körperlichen. In der zweiten Abtheilung: Erhaltung, werden die allgemeinen Eigenschaften der Körper, Undurchdringlichkeit, Trägheit, Porosität, Theilbarkeit u. s. w., sämmtlich als solche negirt, und die Grundqualitäten, Licht, Wärme, Schwere u. s. w. an deren Stelle gesetzt. Die dritte Abtheilung: Regierung, enthält die Begriffe: Schwere, Attraction, Bewegung, Fall, Druck, Pendel, welche die Mechanismen regieren. Höchst überraschend sind die Thatsachen, welche der Verfasser hier zu Tage fördert und es weht daraus ein stürmischer und mächtiger Geist in unsere, nicht bloß physikalische, sondern überhaupt in unsere ganze Begriffswelt. Wir müssen ihm beistimmen, wenn er sagt Seite 59: „Der Gegensatz von Himmel und Erde findet nicht statt; was wir bislang Himmel genannt haben, da über uns der Raum mit den Sternen, steht auf irgend welche Weise mit der Erde in Verbindung. Das Weltall ist ein Organismus, von welchem die Erde ein kleines Glied ist. Früher glaubte man, die Sterne seien Weltkörper, welche durch leere Räume von einander getrennt wären. Da die Physik jetzt aber weiß, daß es keine leeren Räume gibt, so können auch die Unterbrechungen der Sterne im All durch leere Räume nicht stattfinden.

Das 3. Heft der Reform hat auch den Titel: Entscheidung des Streites über Luft- und Wasserdruck. Wir müssen aufrichtig bekennen, daß wir uns bis jetzt noch nicht so recht von H. v. Drieberg's Theorie überzeugen und dem Luftdruck Valet sagen konnten, und doch wollte es uns scheinen, als wäre auch diese neue Theorie des H. v. Drieberg nur eine

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0043
Mecklenburg Vorpommern

Manifestation des Weltgeistes, welcher in gegenwärtiger Zeit an allem Bestehenden zu nagen beginnt. Ebenso aufrichtig bekennen wir nun, daß dieses Heft der Reform uns ganz zu Ungläubigen am Luftdruck gemacht hat. Wir stimmen Roloff bei, wenn er sagt, daß man sich wundern müsse, wie es so vieles Schreibens und Arbeitens bedurft hat, um eine so widersprüchliche Lehre, wie die vom Luftdruck, zu stürzen. Sehr schön werden diejenigen abgeführt, welche glauben, noch durch ein Experiment diese Lehre halten zu können, welche in ihrem Princip total falsch ist. Jeder Vorurtheilsfreie, aber auch nur der, wird hier überzeugt, durch mathematische, empirische und rationale Beweise, daß es keinen Luftdruck gibt. Zugleich erfahren wir hier, daß der Streit durchaus nicht unnütz und für die Wissenschaft unwichtig war. S. 15. „Ein solcher Einwurf kann nur von rein mechanischen Seelen gemacht werden, welche den Zusammenhang der Wissenschaften und die Dialektik der Gedanken noch nicht einmal ahnen. Zur Würdigung dieses Einwurfs wollen wir bloß daran erinnern, daß der Luftdruck das Princip bildet ganzer Wissenschaften, nämlich der Hydraulik und Pneumatik, welche beide Wissenschaften in der jüngsten Zeit leider fast gar keine neuen Resultate gefördert haben, eben wegen ihres stabilen Principes u. s. w." — Wenn es aber scheinen könnte, als sei es ganz gleichgültig, ob man den Luftdruck oder die Attraction als Princip der Mechanik voranstellt, und als biete die Luftdruckslehre für den weiteren Calcul bequemere Anknüpfungspuncte, so sagt der Verfasser S. 15 darüber: „Darf es bei Erforschung und bei Vermehrung des Wissens zugegeben werden, daß man von einem Irrthum oder einer Lüge und gar von einer wissenschaftlichen Unwahrheit, oder von einem absichtlichen Falsum ausgeht?! Ei, ich sollte meinen, das wäre mehr als jesuitisches Verfahren. Das ist eine strafwürdige Gaunerei in der Wissenschaft und soll nimmer geduldet werden. O, wann werden solche Handlanger der Gelehrsamkeit die Heiligkeit der Wahrheit anerkennen und verehren wollen!" Bravo!! Die Sprache in genannten Werken, obgleich in wissenschaftlicher Kürze, klingt reformatorisch kräftig und doch schön, fließend und lebendig; aber störend sind die vielen Druckfehler. Kurz das ganze Werk gehört bis jetzt zu den wichtigsten Erscheinungen der gegenwärtigen Literatur, der Naturlehre und der Wissenschaft überhaupt. Mögen recht bald und noch recht viele Hefte erscheinen.*) Wir schließen mit den Worten des Verf. S. 119: „Und die reformirte Naturlehre hat für die Gegenwart die Mission: den Zwiespalt des Lebens und der Wissenschaft, die Wirren in Religion, Kunst und Staat, das Zerwürfniß der Wirklichkeit und der Idee aufzuheben und allen Formen des Lebens, wie allen Wissenschaften einen neuen Geist zu schaffen."

*) Wir empfehlen dies Werk mit voller Ueberzeugung und wahrer Freude allen Gebildeten, namentlich denjenigen, welche sich für den Fortschritt interessiren.

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Julius bis December 1846.

Actenmäßiger Abdruck der bei Großherzogl. Justizcanzlei zu Güstrow anhängigen Proceß-Verhandlungen in Sachen des Gutsbesitzers Pogge auf Roggow, Klägers I. gegen den Erblandmarschall von Maltzahn auf Penzlin, Beklagten, wegen verweigerter Theilnahme bei den Klosterwahlen; II. gegen den Landrath von Blücher auf Suckow und den Landrath von Leers auf Schönfeldt, als Provisoren des Klosters Dobbertin, Beklagte, wegen verweigerter Aufnahme der Tochter des Klägers in das Kloster Dobbertin. Leipzig, bei E. Polz, 1846.

Conrad August Ackermann — Großherzogl. Criminalrath bei dem Criminal-Collegium zu Bützow — Der Wächter. Polizei-Anzeiger für Norddeutschland. Herausgegeben ꝛc. — Mit dem Motto: Für Ordnung, Sicherheit und Recht. Neunter Jahrgang. Bützow, gedruckt bei Fr. Werner, 1846. Wöchentlich drei Viertelbogen kl. 8.

Wöchentliche Anzeigen für das Fürstenthum Ratzeburg. Mit einer officiellen Beilage. Schönberg, gedruckt und verlegt von L. Bicker, 1846. Wöchentlich 1 Nr. 4.

Carl Friederich Bade's — ehemaligen königlich preußischen Artillerie-Officiers und Großherzogl. mekl.-schwerinschen Justizcanzlei-Advocaten und Notars zu Hamburg — Napoleon im Jahre 1813, politisch-militairisch geschildert. Zwei Bände. Zweite Auflage. Altona, bei Georg Blatt, 1846. 26 3/12 Bogen gr. 12. (Die erste Auflage dieses Werkes erschien in demselben Verlage in den Jahren 1839 und 1840.)

Carl Leopold Ludwig Beckmann's — ehemaligen Gehülfspredigers, zu Schwerin — Zweites Sendschreibtn an edelgesinnte Vaterlandsfreunde, enthaltend die Beantwortung der Frage: Was geschah bisher zur Beförderung der allgemeinen größtmöglichsten Vollkommenheit und Glückseligkeit; und was ist noch zu vollbringen, damit die Erde in ein Himmelreich verwandelt wird? Schwerin, bei dem Verf., 1846. 3½ Bogen 8.

Carl Ferdinand Belitz's — Privatgelehrten zu Schwerin — Gerichts- und Polizei-Anecdoten. Gesammelt und herausgegeben ꝛc. Wismar, gedruckt bei W. C. Beck, 1846. 4½ Bogen 8.

Johann Christ. Andreas Benque's — ersten Taubstummenlehrers zu Ludwigslust — Ausführlicher Bericht über die Großherzogl. Taubstummen-Anstalt zu Ludwigslust. Schwerin und Rostock, in der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. (Der Reinertrag ist zum Besten der Zöglinge der Anstalt bestimmt.)

Amtlicher Bericht über die Verhandlungen in der allgemeinen Bauernversammlung, gehalten in Schwerin am 29., 30. und 31. October 1845 zur Förderung der Industrie und des Wohlstandes der kleineren Landwirthe, Bauern u. s. w. in Meklenburg. Gegründet von weil. Joh. Fried. Christian Pogge auf Zierstorf und nach dessen Tode fortgesetzt von Berkholz senior zu

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0044
Mecklenburg Vorpommern

Starkow, erwähltem Präses des Vorstandes der Versammlung. Mit drei lithographirten Abbildungen. Rostock, bei J. M. Oeberg, und Leipzig, bei Klinckhardt, 1846. 19 Bogen gr. 8.

Bericht des meklenburg-strelitzischen Missions-Vereins von Johannis $18^{45}/_{46}$. Neustrelitz, gedruckt in der Hofbuchdruckerei von Carl Gley, 1846. 1 B. 8.

Betrachtungen über die Steuer-Reformfrage. Besonderer Abdruck aus den (rostockschen) wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen. Rostock, bei J. M. Oeberg, 1846. 9 Bogen 8.

Betrachtungen über die politische Bedeutung der verschiedenen Stände mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der ständischen Verhältnisse in Meklenburg, von Dr. Carl von Duhn. Lübeck, bei Fr. Aschenfeldt, 1846. 8.

Bilder für und von Meklenburg von Matsper. Zweites Heft. Schwerin und Rostock, in der Stillerschen Hofbuchhandlung, 1846.

Friederich Wilhelm Boccius — Großherzogl. Geheimen Cammerraths zu Neustrelitz — Bericht über die Anwendung der sogenannten Berzelius-Schreiber'schen Branntweins-Cur in Neustrelitz. Neustrelitz, im Verl. der Hofbuchhandlung von G. Barnewitz, 1846. $1^1/_2$ Bogen gr. 8. (Der Hr. Verf. gibt hier in gedrängter Kürze die Resultate einer Cur bei Branntweinssäufern, die von Berzelius und Schreiber in Schweden mit Glück zur Anwendung gebracht, auch in Neustrelitz bei den ersten Versuchen die glänzendsten Erfolge geliefert hat. Beigegeben sind ein Brief des Professors Berzelius, in dem dieser die Gründe für die Cur und die Behandlung der Branntweinsäufer während derselben mittheilt, ferner die in Neustrelitz von dem praktischen Arzte Dr. Brunswig vorgenommenen Branntweinscuren an den seiner Behandlung übergebenen Säufern.)

Boizenburger Wochenblatt. Sechster Jahrg. Boizenburg, gedruckt und verlegt von Fr. Weigel, 1846. Wöchentlich 2 Nrn. 4.

Ernst Boll's Geognosie der deutschen Ostseeländer zwischen Eider und Oder (Holstein, Meklenburg, Vorpommern, Rügen und Ukermark). Unter Mitwirkung von Dr. Gustav Adam Brückner (Großherzogl. Obermedicinalrathe und Kreisphysicus zu Ludwigslust) verfaßt ꝛc. Mit Abbildungen. Neubrandenburg, im Verlage bei C. Brünslow, 1846. 18 B. 8.

Franz Boll's — Predigers an der St. Johanniskirche zu Neubrandenburg — Geschichte des Landes Stargard bis zum Jahre 1471. Erster Theil. Neustrelitz, im Verlage der Hofbuchhandlung von G. Barnewitz, 1846.

Adolph Brennglas — i. e. Adolph Glaßbrenner's, Privatgelehrten zu Neustrelitz — Berlin wie es ist und — trinkt. 24. Heft. „Herr Buffey im Tugend-Verein." Mit einem colorirten Titelkupfer. Leipzig, bei Jackowitz, 1846. 2 Bogen 8.

Ebendesselben: Lied der deutschen Auswanderer. Für eine Stimme. Schwerin, in der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846.

Ebendesselben: Komischer Volkskalender auf das Jahr 1847. Mit vielen Illustrationen. Herausg. ꝛc. Hamburg, im Verlags-Comptoir. 8.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländisches Nekrologium 1845.

V.

Dr. Heinrich Andreas Christoph Haevernick.

Am 19. Julius 1845 beschloß auf einer Besuchsreise zu Neustrelitz seine irdische Laufbahn Dr. Heinr. Andreas Christoph Haevernick, ordentlicher Professor der Theologie aus Königsberg in Preußen, in seinem erst so eben vollendeten 34. Lebensjahre. Es war unser Verewigte in dem Städtchen Cröpelin am 29. December 1810 geboren, und ein Sohn des daselbst noch lebenden sehr würdigen, Predigers Johann Andreas Christoph Haevernick, aus dessen Ehe mit Henriette, gebornen Ziegler, einer Tochter des zu Güstrow am 12. Januar 1809 verstorbenen Dompredigers Carl Christian Ziegler. Schon frühe zeichnete er sich durch großen Scharfsinn und eine ungewöhnliche Beurtheilungskraft aus und verrieth ein vorzügliches Gedächtniß. Ebenso entkeimte bereits damals jene unbegrenzte Liebe für Musik, und als Knabe leitete er nicht allein bisweilen den Gesang, sondern auch das Orgelspiel in der Kirche seines Geburtsortes. Den ersten Unterricht verdankte er hier seinem Vater, bis er die nöthigen Vorkenntnisse erlangt, um in das Gymnasium Friedericianum zu Schwerin eintreten zu können, woselbst Männer, wie J. A. Görentz, J. C. W. Schumacher, J. A. F. Löber, F. L. O. Mozer (bei welchem letzteren er auch in Wohnung und Kost war) u. s. w. durch Lehre und Beispiel wohlthätig auf den Jüngling einwirkten und ihm jene Liebe zum classischen Alterthum einflößten, welche als Grundlage zu seiner frühen Entwickelung diente. Einen besonderen Reiz gewann für ihn das Hebräische und Griechische, das bereits in früher Jugend sein Lieblingsstudium gewesen. Hierauf studirte er die theologischen Wissenschaften zu Leipzig, Halle und Berlin, und war besonders in Halle ein eifriger Verehrer des berühmten Hengstenberg. Unmittelbar nach den Universitätsjahren fand er zuerst (1831) eine Anstellung als Lehrer der hebräischen Sprache an der theologischen Schule zu Genf in der Schweiz, welches Verhältniß ihm aber bald verleidet ward, zumal er aus der Hengstenberg-halleschen Denunciationssache noch wohl bekannt war, und dieserhalb so recht kein Zutrauen gewinnen konnte. Als daher der von den Moniers (als Spottname für die Methodistenpartei in der Schweiz üblich) im Jahre 1834 gemachte Versuch, eine besondere theologische Lehranstalt für Theologie-Studirende in Genf zu errichten, erfolglos geblieben war, ungeachtet sie auch in einer Adresse alle Kirchen der Schweiz und des Auslandes um Geldunterstützung für diese Anstalt anging, so wandte

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0045
Mecklenburg Vorpommern

sich unser Haevernick nach Rostock, woselbst er im December 1834, nach einem vorhergängigen sehr glänzenden Promotions-Examen, zum Licentiaten der Theologie creirt und als academischer Privatdocent aufgenommen ward. Seitdem hielt er Vorlesungen über mehrere Zweige der Theologie, und bewies sich auch besonders sehr thätig als zweiter Secretair der rostockschen Bibelgesellschaft und als Secretair der unterm 11. October 1836 landesherrlich bestätigten Hülfsgesellschaft für die evangelischen Missionen unter den Heiden. Nachdem er bereits den 28. Oct. 1837 zum Großherzogl. außerordentlichen Professor der Gottesgelahrtheit bei dortiger Universität ernannt, auch honoris causa von der theologischen Facultät zu Erlangen unter dem Decanate des Kirchenraths und Professors G. P. C. Kaiser den 19. Dec. 1837 zum Doctor der Theologie promovirt worden war, folgte er anderweitig um Michaelis 1841 dem an ihn ergangenen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Königsberg mit einem Jahrgehalte von tausend Thalern. Er glaubte aber auch hier nicht die Achtung und das Vertrauen, auf welches er Ansprüche zu machen sich für berechtigt hielt, und die Anerkenntniß seiner bisherigen Leistungen zu finden, und bereits im August 1842 suchte er bei dem Cultusministerium um seine Versetzung nach, da er sich bei der Universität gar keinen Wirkungskreis als Lehrer schaffen könne. Dieser Antrag blieb indessen unberücksichtiget, und innig betrübten ihn die vielen ganz ungegründeten und kränkenden Gerüchte, die über ihn überall verbreitet wurden. Er starb endlich am oben genannten Tage (mit vollem Rechte kann man sagen) aus Gram, mit Hinterlassung einer Wittwe J. geb. Gerling, mit der er sich zu Stargard im Mecklenburg-Strelitzischen den 14. Sept. 1841 verheirathet hatte. — Literarisch war er sehr thätig. Außer mehreren Abhandlungen in verschiedenen kritischen Blättern und Zeitschriften, gab er heraus:

1) A. Mélanges de Théologie reformée publiés, par M. M. Haevernick et Steiger, Professeurs de l'école de Théologie à Genève. Premier Cahier. B. Index lectionum in schola theologica a societate evangelica Genevae constituta, per semestre hibernum a 1832 et 1832 habendarum. Praemissae sunt: Quaestiones exegeticae in Pslm. XLV. conscriptae ab Haevernick. Genevae, 1832. 2¼ Bogen 4.

2) Commentar über das Buch Daniel. Hamburg, bei Fr. Perthes, 1832. 39½ Bogen gr. 8.

3) Commentar über die Psalmen. Basel, bei Spittler, 1833. 8.

4) De Kabbalistica, quae Apocalypsi inesse dicitur forma et indole. Dissertatio quam summe reverendi Theologorum Ordinis Rostochiensis auctoritate in Conclavi Curiae Maximo, quod Ducale dicitur, publice defendet die XI. mens. Decembris MDCCCXXXIV. Rostochii, literis Adlerianis, 1835. 1¾ Bogen 8.

5) Handbuch der historisch-kritischen Einleitung in das alte Testament. Zwei Theile. (In 4 Abtheil.)

Erlangen, bei Carl Heyder, 1836, 1837 und 1844. 91 Bogen gr. 8.

6) Neue kritische Untersuchungen über das Buch Daniel. Ein Anhang zu seinem Commentar über das Buch Daniel. Hamburg, bei Fr. Perthes, 1838. 6½ Bogen gr. 8.

7) Symbolae ad defendendam authentiam vaticinii Jesaiae Cap. XIII. XIV. 23. Commentatio I. Regiomonti Boruss., apud Bornträger, 1842. 3 B. 8.

8) Commentar über den Propheten Ezechiel. Erlangen, bei C. Heyder, 1843. 48 Bogen gr. 8.

9) Als Beiträge zu dem Kirchenblatte für Meklenburg: a. Recension über Frege's Leben Jesu; 1837, Band 4, Heft 4. b. Zur Erklärung der Versuchungsgeschichte; Bd. 5, H. 3. c. Bemerkung über die Geschichte der Verklärung Christi; Bd. 6, H. 1 u. s. w.

†.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

Aus Goes (Niederlande) schreibt man vom 8. Decbr.: „Heute zeigte man hier neue Kartoffeln, welche erst in den letzten Tagen des August gepflanzt worden waren. Diese Kartoffeln unterscheiden sich von dem ersten oder gewöhnlichen Gewächs durch besondere Reinheit des Geschmacks und ihre Menge, und haben die Größe einer gewöhnlichen Winterkartoffel."

Hr. Kuhlmann, einer der ausgezeichnetsten Ackerbauer Nordfrankreichs, hat der französischen Academie einen Bericht über Düngungs-Versuche mit Mist, Ammoniak, salpetersaurem Natron oder Kalke, phosphorsaurem Kalke, Chlorkalk, Seesalz u. v. A. zugesandt. Es erhellet wiederum, daß die stickstoffhaltigen Stoffe allein es sind, welche in einem, der Menge des Düngers bis zu einer gewissen Grenze entsprechenden Grade den Pflanzenwuchs befördern, daß die Salze dieses Ergebniß verbessern und steigern. Ungedüngte Wiesen haben 3323 Kilogr. (zu 2 Pfd.) Heu, gedüngte mit solchen Salzen, die sich in der Asche befinden, 2890 Kilos, dagegen stickstoffig gedüngte 4660—4726 Pfund Heu geliefert. Was Ammoniaknitrate angeht, so ist es wahrscheinlich, daß deren Wirksamkeit nach den verschiedenen climatischen Verhältnissen sehr abweichend ist.

(Untrügliches Mittel gegen Frostschaden in den Händen.) Man nehme des Abends, wenn der Frost stark zu jucken anfängt, ein Gefäß mit kaltem Wasser, halte in diesem die Hände 5—10 Minuten lang, während dessen das Jucken aufgehört haben wird. Stellt sich nun das Jucken nach Verlauf einiger Stunden wieder ein, so wird das Verfahren mit dem kalten Wasser auf die vorige Weise wiederholt, welches an einem Abend so oft geschieht, als sich das Jucken wieder einstellt und bis man zu Bett geht. Am folgenden Tage suche man die Hände gegen Kälte so viel als möglich zu schützen, und am Abend, so bald das Jucken wieder eintritt, befolge man das Verfahren mit dem Wasser wie Tags zuvor. Fährt man auf diese Weise einige Abende fort, so wird sich der Frost gänzlich verlieren und nie wiederkehren, auch im folgenden Jahre nicht.

Als ein anderes Mittel wird empfohlen, die Hände in Wasser, worin Linsen gekocht sind, zu halten, so warm man es vertragen kann und so lange bis das Wasser abgekühlt ist, worauf man die Hände trocknet und warme Handschuhe überzieht. Man wiederholt diese Bäder täglich mehremal; kann aber dasselbe Wasser sehr oft wieder wärmen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0046
Mecklenburg Vorpommern

№ 1465.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 29. Januar 1847.

Inhalt: Die Menschenpocken in Meklenburg und die Nichtbeachtung der gegen die Verbreitung derselben gegebenen vortrefflichen Medicinal-Gesetze. (Vom Geheimen Medicinalrath Sachse in Schwerin.) — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Meklenburgischen. Schwerin. — Verm. Nachr. — Berichtigung.

Die Menschenpocken in Meklenburg und die Nichtbeachtung der gegen die Verbreitung derselben gegebenen vortrefflichen Medicinal-Gesetze.

(Vom Geheimen Medicinalrath Sachse.)

Wenn man die Menschenpocken, wie der Verfasser, schon vor einem halben Jahrhundert in ihrer vollen Schrecklichkeit gesehen hat, und all' die grausamen Verkrüppelungen in ihrem Gefolge, dann muß man über die Gleichgültigkeit erschrecken, womit man selbst in der Residenz diese Hyder nun schon seit sieben Monaten wachsen läßt, ohne daran zu denken, wie gefährlich es werden kann, eine Krankheit wieder einreißen zu lassen, welche früher jährlich in Europa viermal hundert tausend Menschen tödtete, und allein in Deutschland jährlich 70,000, schreibe siebenzig Tausend!

Das vielfache Streben, diese Krankheit auszurotten, war vergeblich. Nur als Milderungsmittel eigneten wir uns die Einimpfung an, welche vom Volke ausgegangen, schon 100 Jahre früher in der Gegend des caspischen Meeres, in Georgien, Circassien, in der Tartarei, Arabien, Armenien, Bengalen, Hindostan angewandt war, ehe sie 1663 in Constantinopel und später 1717 in England eingeführt, auch nach Deutschland kam. Aber leider mußte man wahrnehmen, daß die Impfungen öfter die Pocken verbreiteten, und daß doch auch öfter Todesfälle nach derselben vorkamen. Sie wurde daher vielfältig angefeindet und ganze Zeiten versäumt, bis ausbrechende Epidemien sie immer wieder zu Ehren brachten, aber allgemein konnte sie nie werden. Glücklicher war ein gleichfalls von der Volksbeobachtung ausgegangenes Schutzmittel gegen Menschenpocken: die Einimpfung der Kuhpocken, nachdem man besonders in England, Holstein, Meklenburg und in anderen Gegenden mit großen Kuhheerden gesehen hatte, daß die Pocken der Kühe sich den Melkern mittheilten, und daß diejenigen, welche so angesteckt waren, meistens für ihr ganzes Leben von Pocken frei blieben. — Eine Thatsache die man bis auf einige Familien unbenutzt ließ, welche sich selbst von der Kuh ab mit Nadeln, Federmessern und Pfriemen impften. Dem großen Jenner war es vorbehalten, nach langer Prüfung diese Inoculation zum Schutzmittel gegen die Menschenpocken zu erheben! Er impfte zuerst den 14. Mai 1796, und die Vaccination überströmte im April und Mai 1799, von Hannover und Wien ausgehend, wie ein Freudenfeuer ganz Deutschland. Wir meklenburger Aerzte säumten nicht, diese große Wohlthat für das Menschengeschlecht einzuführen, und ich war so glücklich, schon den 8. Februar 1800 mit englischer Materie Kuhpocken hervorzubringen und vielen Aerzten Impflymphe mittheilen zu können; unter diesen ging ich besonders mit unserm vortrefflichen Hofmedicus Fr. Aug. Georg Bouchholtz und mit Hrn. Professor Nolde in Rostock Hand in Hand, und wir zeigten bald, daß wir der Aufgabe meiner Freunde Balhorn und Strohmeyer in Hannover, welche mich mit Impfstoff versorgt hatten, genaue Prüfungen anzustellen, durch That und Schrift zu genügen suchten. Der viel zu früh der Welt entrissene Bouchholtz war der erste, welcher Deutschland mit der vortrefflichsten Monographie über Kuhpocken beschenkte, und ich ließ zu derselben Zeit 1801 und 1802 meine Schrift über Kuhpocken gegen Herz „über Brutal-Impfung" drucken, worin ich meine Beobachtungen vereint mit den Mittheilungen von Oerthling, Graumann, Masius, Krüger in Teterow ꝛc. ꝛc. zur Ehrenrettung der vielfach angefochtenen Kuhpocken benutzen und Beweise zusammenstellen konnte: daß diese Impfung das größte Schutzmittel gegen Menschenpocken werden würde, sobald sie nur gehörig gehandhabt worden, wogegen aber damals bei-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0047
Mecklenburg Vorpommern

nahe überall die gröbsten Verstöße gemacht, und so vielfältig falsche nicht schützende Kuhpocken hervorgebracht wurden, wovon denn auch neue Pocken-Epidemien Zeugnisse genug gaben.

So gut nun in früherer Zeit Mütter und Ammen mit den blatternnarbigsten Gesichtern, von ihren Säuglingen aufs neue örtliche oder gelinde Menschenpocken bekamen, und wenn auch seltene, doch zweimalige Blattern nicht abzuleugnen waren, und immer um so leichter, je gelinder oder unvollkommner die ersten Pocken gewesen, so lehrte nun auch die Erfahrung

1) daß die geimpften Kuhpocken meistens, jedoch nicht immer für das ganze Leben schützten, aber im Ganzen doch immer ein segenreiches Abwendungsmittel der Blattern bleiben;
2) daß diese nicht gänzliche Tilgung abhing 1) von mangelhafter Impfung, z. B. mit Zoll langen, lange blutenden Schnitten; weswegen ich die von einem Bader geimpften Kinder einer Familie, drei an der Zahl, wieder von Blattern befallen sah, während die von mir in demselben Hause geimpften völlig frei blieben; 2) von Impfung mit verdorbener oder zu spät aufgenommener Materie; 3) vom unterbrochenen oder doch anderweitig mangelhaften Verlauf, welcher herbeigeführt wurde, wenn durch grobe Hemden oder Zerkratzungen die Pocken zerstört wurden, ehe sie gehörig auf den ganzen Körper wirken konnten, — oder wenn man die Gelindermachung dadurch übertrieb, daß man sich mit einer Blatter begnügte;
3) daß die Rückkehr leichter möglich wurde, je weiter das Alter von der Zeit der Impfung abführte: einmal weil die ersten Impfungen noch mit zu vielen Unvollkommenheiten geschehen und weil man sich wirklich überzeugen mußte: daß die Empfänglichkeit für Blattern wieder wachsen könne;
4) daß diese neuen Pocken, Varioloiden, modificirte Blattern genannt, meistens nur gelinde waren, meistens ohne alle Schwärung verschwanden, und so mehr den s. g. falschen, Wind- oder Steinpocken glichen;
5) daß aber auch schwere Erkrankungen, wirkliche Eiterungen, ja einzelne Todesfälle vorkamen, aber Gottlob nur einzeln in Verhältniß zu der Sterblichkeit der Menschenpocken;
6) daß es bisher **überall** möglich werde, die Verbreitung der meistens durch Wandernde eingeschleppten Menschenpocken zu verhüten, wenn man nur gleich durch strenge Absperrung das Anstecken verhütete;
7) ließ sich schließen: daß, wenn man nur so die Fortschritte des Eindringlings strenge hemmte, man endlich die Pocken auch ganz ausrotten würde.

Weise Regierungen sahen es ein, wie z. B. die östreichische nach P. Frank's Prüfungen, daß die Schutzpocken-Impfung das Ausrottungsmittel der Menschenpocken werde, und als ein sicheres, unschädliches, leicht anzuwendendes Mittel empfohlen werden müsse, wozu das Findelhaus eingerichtet werden solle, und die schwedische gab schon 1802 Befehle zur allgemeinen Verbreitung. Auch unsere Regierung hatte dieselbe Ueberzeugung, wie es der vortreffliche Geheimeraths-Präsident von Brandenstein dadurch bewies, daß er mich zur Impfung seiner eigenen Kinder berief. Aber erst 1816 wurde befohlen:

I. daß in Meklenburg jährlich allgemeine Kuhpocken-Impfungen vorgenommen werden sollten, und daß jede Behörde, welche diese Vorschrift nicht beachte, zuerst mit 10 und bei weiteren Uebertretungen mit 20—50 Rthlrn. bestraft werden solle. — Die Kreisphysici sollten über die Befolgung dieser Vorschrift in ihren Districten genau halten. (Wochenbl. 1817 Nr. 24.)

II. Jeder Hausvater, dessen Angehörige von den Menschenpocken ergriffen worden, soll sofort der Ortsobrigkeit, so wie jeder gerufene Arzt oder Wundarzt bei dem Kreisphysicus die Anzeige davon machen, bei Vermeidung einer Strafe von 10 Rthlrn. **NB.** Auch auf die modificirten Menschenblattern (Varioloiden genannt) solle diese Bestimmung ihre Anwendung finden. (Offic. Wbl. 1832 Nr. 17.) — (Diese modificirten Menschenblattern sind nichts anders als neue und meistens gelinde Ausbrüche von Menschenpocken in Körpern, worin die Anlage zu Blattern nicht ganz getilgt war, und keineswegs eine neue Pockenart, wie Moreau de Jonnes träumte, und wenige deutsche Aerzte auch annahmen. S. darüber ausführlich meinen Artikel Variola im 35. Bande p. 156 ꝛc. der berliner med. Encyclopädie 1846.)

III. Sobald der Ausbruch der Menschenblattern in Gewißheit gesetzt ist, werden Häuser und Zimmer von der Ortsobrigkeit mit dem Anschlage: „Hier Pocken-Vergiftung" bezeichnet, und der Hausvater ist für die Erhaltung dieser Inschrift verantwortlich, so lange bis das ärztliche Certificat zu der Abnahme berechtigt. (Verordn. vom Febr. 1816.) Im offic. Wochenbl. 1836 Nr. 44 wurde das Aushängen der Tafeln aufgehoben, indem es Uebelstände herbeigeführt habe, und die Warnungstafel nur noch für das Krankenzimmer begehrt. Nur beim Ueberhandnehmen soll die Obrigkeit noch über das Aushängen an die Hausthür verfügen können.

IV. Die Hausgenossen, welche mit den Blatter-Kranken in einige Verbindung kommen, sollen bei Hausarrest-Strafe jede Gesellschaft und öffentliche Zusammenkünfte, die Kinder die Schulen vermeiden, und die Kranken selbst, wenn sie sich außer dem Hause sehen lassen, sofort vom Gericht in Sicherheit gebracht werden.

V. Die etwa Verstorbenen sollen nicht ausgestellt, sondern in verpichten Särgen, ohne Gefolge spät Abends oder früh Morgens begraben werden. Ihre in der Krankheit getragenen Kleidungsstücke sollen mit eingegraben oder verbrannt werden. Die Betten sind 4 Wochen hindurch zu lüften. (Reg.-Verordn. 1816, Februar 28. Offic. Wbl. 1824 Nr. 11.)

VI. Entstehen Zweifel, ob jemand die Kuhpocken gehabt habe, oder ist kein ärztliches Attest zu haben, so soll eine neue Vaccination vorgenommen und der Erfolg bescheinigt werden. (Verordn. Febr. 1817. O. Wbl. 1817 Nr. 12. 1. Jun. 1832 Wbl. Nr. 21.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0048
Mecklenburg Vorpommern

VII. In allen Städten sollen die Magistrate mit dem Kreisphysicus und einigen andern, besonders in Schutzpocken-Impfung erfahrenen Aerzten zusammentreten, um eine beständige Schutzblattern-Impf-Anstalt anzuordnen, worin die Impfung verbreitet, immer echte Lymphe aufgenommen und Arme unentgeltlich geimpft werden sollen. Der Kreisphysicus soll die Direction haben und in andern Städten einen Substituten halten, aber auch die Thätigkeit der übrigen Aerzte zur Förderung des guten Zwecks nicht beschränken. Eine obrigkeitliche Person, Arzt und Wundarzt sollen sich von Haus zu Haus verfügen, um alle Impfbedürftigen zu erforschen und Hindernisse zu heben. (O. Wbl. 1817 Nr. 22.) 1833 bestellte die Regierung den Hrn. Dr. Daniel als Impfarzt für Schwerin, jeden Sonnabend von 2—3 Uhr solle er unentgeltlich impfen; im Winter in den Wohnungen nach Listen vom Magistrat angefertigt, damit zu jeder Jahrszeit frische Lymphe zu haben sei. Von Johannis 1833—34 wurden an 300 vaccinirt und 84 Portionen Lymphe ausgegeben. Für jede werden 8 ßl. bezahlt.

VIII. Jedes Kind, welches in eine Schule aufgenommen wird, soll dem Lehrer einen Impfschein aushändigen, dieser ihn dem revidirenden Prediger zur Unterschrift vorlegen und dann die Zurückgabe besorgen. Vom Mangel an Scheinen wird der Obrigkeit Nachricht gegeben, welche dann für Impfungen sorgt. (Reg.-Verordn. Jun. 1832, offic. Wbl. Nr. 21.)

IX. Sämmtliche Prediger sollen die Schutzpocken-Impfung nach allen Kräften befördern, und sie in einer eignen Predigt empfehlen. (Offic. Wbl. 1817 Nr. 12. Erneuet 1831 Nr. 20.)

X. Alle diese Verordnungen werden zur genauesten Beachtung den Aerzten noch einmal anempfohlen, besonders auch Gewissenhaftigkeit bei Ausstellung der Pockenscheine, so auch Revaccinationen anzustellen, wo die Fälle irgend zweifelhaft wären. (Offic. Wbl. 1831 Nr. 20.)

XI. Diese Revaccinationen sollen auch bei ausbrechenden Blattern-Epidemien angewandt werden. (Offic. Wbl. 1839 Nr. 7.)

Sehen wir nun die Ergebnisse des segenreichen Einflusses der Schutzpocken-Impfungen. In den Doppel-Jahren, worin in Meklenburg-Schwerin die Blattern epidemisch waren, starben an den Menschenpocken:

1791 — 1176	} 3772	
1792 — 2596		
1798 — 1265	} 2376	
1799 — 1111		
1807 — 1385	} 3034	
1808 — 1649		

In den nächsten 25 Jahren, nach Einführung der Vaccination, zeigte sich schon die Menschen-Erhaltung durch die Schutzblattern sehr klar: 1) dadurch, daß die gewöhnliche Rückkehr von Epidemien, von 5 bis 8 Jahren, jetzt auf 25 Jahre zurückgewiesen war; 2) daß so ungleich viel weniger starben, daß 3 Jahre ganz ohne Blattern-Todte waren, und in 5 Jahren jährlich nur einer.

In der Epidemie 1834 starben nur	540	}	862
„ „ „ 1835 „ „	322		

dagegen früher 3034.

Jetzt wollen wir noch die Sterblichkeit an den Blattern in 10jähr. Durchschnitten besprechen:

Von 1786—1795	starben:	7126
„ 1795—1805	„	4334
„ 1805—1815	„	3416
„ 1816—1825	„	42
„ 1826—1835	„	975
„ 1836—1846	„	496

Welch ein erfreuliches Resultat in dem von der Regierung befohlenen allgemeinen Impfungen zunächst liegenden Decennio! — Jetzt sind dagegen die Todesfälle wieder von 42 bis auf 975 herangewachsen und zeugen leider! eben so sehr von Nichtbeachtung der Regierungs-Befehle als von Mangel des Interesses für die große Sache der Menschheit, für die gänzliche Ausrottung der Menschenblattern.

Aber Gottlob! wir haben noch Aerzte im Lande, deren Eifer für diesen großen Zweck nie erkaltet! wohin ich vorzüglich als einen der vortrefflichsten den Hrn. Medicinalrath Litzmann in Gadebusch zählen muß, und Hrn. Hofrath Dornblüth in Plau, dessen Neuimpfungs- (Revaccinations-) Versuche und Beobachtungen eben so verdienstlich waren, als er mit Herder, Wolfers, Eichhorn, Heim jun. sie zuerst in größerem Umfange anwandte. — Der erstere hat es mir erlaubt, von seinen Mittheilungen Gebrauch zu machen, und so gebe ich einen hieher gehörigen Auszug:

In den letzten 14 Jahren sind in den Aemtern Gadebusch, Walsmühlen und Zarrentin öfter Einschleppungen von Menschenpocken durch Handwerksgesellen und Straßenbau-Arbeiter vorgekommen, aber allemal durch zeitige und nachdrückliche Anwendung der gesetzlichen Schutzmaßregeln, Absonderung der Kranken und Neuimpfungen ihrer nächsten Umgebungen, auf den ersten Erkrankten oder auf ein paar in der Familie beschränkt. Abermals erschienen in den ersten Monaten 1846 die Blattern, und Hr. Medicinalrath Litzmann sah im Februar die Leiche eines noch nicht geimpften Kindes von einigen Monaten in Holdorf, und in Köchelstorf in 2 Häusern fast alle Erwachsene an Varioloiden erkrankt, einige in sehr hohem Grade. Nach beiden Oertern war die Einschleppung von Rehna erfolgt, wo die Seuche schon wochenlang geherrscht und schon mehrere, worunter ein noch nicht vaccinirtes Kind, weggerafft hatte, ohne daß von den Behörden gesetzliche Schutzmaßregeln angewandt worden. Hr. M.-R. L. hielt es für Pflicht, der hohen Landes-Regierung Anzeige davon zu machen, da auch sein naher Kreis bedrohet war. Der Magistrat von Rehna schob die Unterlassung auf die Erklärung des Arztes: daß keine Menschenblattern, sondern nur gutartige Varioloiden, eine von Menschenblattern ganz verschiedene Species, vorhanden wären. (Eine Behauptung, die darin von vielen Aerzten schon die beste Widerlegung gefunden, daß man aus diesen Blattern nicht bloß durch Ansteckung, sondern auch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0049
Mecklenburg Vorpommern

durch Inoculation die echtesten Menschenpocken entstehen sah!) Die hohe Landesregierung schien dieser Ansicht beizupflichten und die Sache für erledigt zu halten. — Der M.-R. L. fühlte sich deswegen verpflichtet, den Irrthum des rehnaschen Arztes zu beweisen, bat aber seine Gründe durch Erachten der Medicinal-Commission in Rostock und durch das des Geheimen Medicinalrath Sachse in Schwerin zu erhärten, welches von letzterem sogleich und einige Wochen später auch von der Medicinal-Commission geschah, welche mit Beziehung auf ein anderes Erachten dringend ersuchte: den Magistrat in Rehna anzuhalten, die versäumten Schutzmaßregeln schleunigst in Ausführung zu bringen, und den competenten Kreisphysicus zuzuziehen. — Was hierauf verfügt, weiß Hr. M.-R. L. nicht, wohl aber, daß die Epidemie ungestört bis in den Sommer fortgedauert, wenigstens 12 Menschen getödtet, sich in der Umgegend und zum Fürstenthum Ratzeburg ausgebreitet, so auch im Physicats-Kreis des M.-R. L., welcher ihr aber an jedem Ort die Abschneidungsmittel gleich mit Erfolg entgegensetzte, obgleich einige vor länger als 40 Jahren Vaccinirte dem Tode sehr nahe waren, indem sich ihre Blattern in Form und Verlauf wenig oder gar nicht von echten Blattern unterschieden. Ein Semmelträger brachte sie vom Lande mit nach Haus und starb daran. Bei mehreren Kranken in der Nähe von Zarrentin entspann sich ein Streit unter den Aerzten, ob sie es mit Friesel oder Blattern zu thun hätten, weil sie den vorausgehenden Ausschlag (Rash) nicht kennten. Den erfahrnen Hrn. M.-R. L. und Hrn. Dr. Roemer in Wittenburg wurde die Entscheidung für Blattern leicht, sie sahen die warzenartigen Varioloiden. In Testorf war eine ganze Familie angesteckt und darunter eine Mutter und ihr Säugling, welche nie Blattern gehabt hatten, beide bekamen die Menschenpocken von diesen Varioloiden in hohem Grade. Der sie copulirende Prediger hatte gar keinen Impfschein verlangt. Alle diese Kranke hatte jener zarrentinsche Semmelträger angesteckt, mittelbar oder unmittelbar. Wie vortrefflich die Neuimpfung der Verbreitung entgegen wirkte, zeigte sich vorzüglich in den gräflich bernstorff'schen Gütern, wo die 14 Ortschaften, trotz des täglichen Verkehrs mit Rehna, dadurch verschont blieben. Der M.-R. L. revaccinirte hier zwischen 6—700, und im Ganzen mehr als 1000 von 10—50 Jahren. Anfangs wollte man nicht hören, als aber der Graf mit der Familie und der Prediger mit gutem Beispiel voran gingen, wollten alle neu geimpft sein. — Es bestätigte sich: daß diejenigen immer vollkommenere den echten Kuhpocken am meisten gleichende Blattern bekommen, welche am längsten vorher geimpft waren. — Bei einer beträchtlichen Anzahl, welche Hr. M.-R. L. vor 12 und 13 Jahren schon einmal neu impfte, brachte diese 3te Vaccination entweder gar keine oder nur falsche Kuhpocken hervor. Ein Beweis, wie nachhaltig der Nutzen der Neu-Impfungen sei. — Aus Mangel an Impfstoff mußte Hr. M.-R. L. zuweilen Lymphe aus den revaccinirten Pusteln nehmen. Er impfte bei 90 Subjecten einen Arm damit, den andern mit wirklichen Kuhpocken und die Erscheinungen waren am 8ten Tage auf beiden Armen fast ganz gleich.

So hat nun dieser wackere Kreisphysicus dieser Epidemie in seinem Kreise Grenzen gesetzt. Ist das aber auch in anderen Physicats-Kreisen geschehen? Leider muß ich daran zweifeln, daß das Landesgesetz erfüllt ist, wonach (M. M.-Ordn. §. 3, S. 4, offic. Wbl. 1830 Nr. 11) die Physici verpflichtet sind, der verehrlichen Medicinal-Commission in Rostock über den Gesundheitszustand ihres Wirkungskreises 6 Wochen vor Ende eines jeden Jahres Bericht abzustatten, namentlich über beobachtete epidemische und contagiöse Krankheiten, und über das, was zur Abwendung angeordnet und zum Schutz der Gesundheit der Bewohner (laut Instruction vom 3. Sept. 1831) geschehen ist. — Wäre dies geschehen, so würde die Medicinal-Commission Gelegenheit gehabt haben, Maßregeln gegen die allgemeinere Verbreitung der Blattern zu treffen, die von Rehna aus geschehen ist.

Von daher soll sie ein Eisenbahn-Arbeiter seinen Mitarbeitern nach Schwerin gebracht haben. — So viel ist gewiß, daß einer derselben sie sehr bösartig bekommen und schon im October 1846 im Stadt-Krankenhause daran gestorben ist und seine Kleider verbrannt worden sind; daß seine Ausdünstung mehrere im Hospitale angesteckt und nach der jetzigen Mittheilung eines meiner Herren Collegen die Ansteckungen in der Umgegend des Krankenhauses deutlich zu bemerken gewesen sein sollen. — Unter den 16 Blattern-Kranken, welche ein anderer meiner Herren Collegen behandelte, war Zimmergesell Gierz in der Hospitalstraße, Schlossermeister Scheel, Frau und Lehrling, Arbeitsmann Schröder und Frau in der nahen Werderstraße. Am nahen Stephansberge des Hoftischlers Nagel Dienstmädchen, der Tischlermeister Scheel. In der Lehmstraße des Briefträgers Winkelmann Frau, des Dachdeckers Streit Frau. Am nahen Ziegenmarkt des Bäckers Maneke Frau, die des Mehlhändlers Wulf, Frau Clenz und deren Tochter. Diesem kann ich noch hinzufügen: daß der den letzteren nahe wohnende Ladengehülfe des Kaufmann Peitzner ungehindert mit seinen Pocken die Verkäufe besorgte, und auf Befragen antwortete: dies wären nur falsche Pocken! — Ferner kann ich die Verbreitung vom Hospital aus nach dem großen Moor beweisen. Herr Buchhändler Marcus schickte einen Ausläufer zum Hospital, um ihn von der Krätze curiren zu lassen. Gleich nach der Rückkehr zu seinen Eltern (Schneider Buckentien) steckte er 3 seiner Schwestern mit Varioloiden an, wobei sie wie er selbst wenig litten, aber sie theilten ihrem 50jährigen Vater und einer 4jährigen Schwester mit, welche weder die natürlichen, noch geimpften Pocken gehabt hatten — und beide liegen jetzt, furchtbar entstellt, elend an den Menschenpocken nieder. — Zeit genug hatte die Krankheit, sich über die ganze Stadt zu verbreiten, und wohin man hört, sind Varioloiden, und mitunter von so schlimmer Art, daß die Kranken mehrere Tage blind liegen, und von vieren höre ich, daß

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0050
Mecklenburg Vorpommern

sie daran gestorben sind. — Und außer diesen Unglücksfällen wurden ganze Familien auf das Lager geworfen und der Verdienst so gehemmt, daß wenigstens eine Frau im ganzen Orte umherging und für ihre in den Blattern liegende Familie bettelte. — Sollte dergleichen den Behörden nicht zu Ohren gekommen sein? — Es ist ein Glück, daß unsere städtische Impfanstalt durch Hrn. Dr. Daniel so thätig gehandhabt wird, und so der Ansteckungsfähigen nur wenige vorhanden sind, sonst würden wir gewiß eine große Blattern-Epidemie haben, weil die Lehrerinnen schon Kinder aus ihrer Schule zurückweisen mußten, deren Geschwister die Blattern hatten. — Ein Glück ist es, daß in den Kinderjahren die Empfänglichkeit für neue Ansteckung nur sehr gering ist, und wenn sie erfolgt, nur schwach, daß da, wo die Impfung den Körper nicht gehörig durchdrang, die Erlöschungsperiode im Durchschnitt erst mit dem 15. Jahre vorhanden ist.

Jetzt ist auch ein Erlaß unserer städtischen Behörde an den Stadtphysicus erlassen, mit der Anzeige von der großen Verbreitung der Blattern in der Stadt, welcher von letzterem in einem Rundschreiben an alle Aerzte geschickt wurde, mit der Bitte um Mittheilung des in dieser Beziehung Beobachteten. — Gerade an dem Tage, woran mir dies Schreiben zuging (den 10. Januar) konnte ich dem Hrn. Physicus die schriftliche Anzeige machen: daß eine Tagelöhnerin, welche in einem Hause arbeitete, worin die Blattern waren, auch die Köchin unsers Hauses angesteckt habe, daß ich sofort eine Absperrung vorgenommen, eine Wächterin angenommen und alle Umgebungen aufs neue vaccinirt habe.

Ferner muß ich noch folgende wichtige Ergebnisse hinzufügen. Um mich zu überzeugen, ob wirklich wieder ein Knabe an den Blattern gestorben, begab ich mich zum Tagelöhner Köpke und erfuhr, daß sie ihren 11-jährigen Sohn schon begraben hätten, welcher in der Moltmann'schen Freischule angesteckt worden; daß die Blattern am 1. Januar ausgebrochen und daß er am 11ten Tage gestorben. Die Mutter ging mit Varioloiden umher, sie war am 9. erkrankt, und hatte nur einige wenige Blattern. Der Vater hatte den 11. seine Arbeit verlassen müssen, weil sein Gliederreißen ꝛc. zu heftig geworden. Gleichzeitig wären seine beiden Söhne erkrankt, einer von 10, der andere von 7 Jahren. Er, in früher Jugend vaccinirt, hatte hievon in sofern noch die mildernde Kraft verspürt, als die Pocken nicht eiterten, dagegen die der Knaben in voller Eiterung standen, und einer mit so croupalen Zuständen, Nasenfließen, Salivation und Einsinken, daß er auch schwerlich genesen wird, was ich um so mehr fürchte, da die Mutter sagte, daß der älteste Sohn unter ganz gleichen Umständen gestorben sei. — Bei 2 Kindern, einem Knaben von 5 Jahren und einem Mädchen von 4 Jahren (welche man zur Verpflegung angenommen hatte) waren die Pocken 2 Tage später gekommen, weit gelinder und zählbar. Alle diese 7 Pocken-Kranke wohnten in einem Miethshause zwischen dem Jägerhof und Schloßgarten, im Amtsbezirk, und obgleich sie schon zwischen 4 und 11 Jahren waren, hatte man sich um ihre Vaccination nicht bekümmert,

so wenig als um die 5 Kinder des nahe wohnenden Arbeitsmanns Vonthien. — Und die obigen 5 Kinder waren alle nicht abgesperrt, und der Verbreitung war nicht das kleinste Hinderniß entgegengestellt.

Auf das, was nun hier geschehen wird, bin ich sehr neugierig, wenigstens erachtete ich es für Pflicht, unsere oberste Medicinal-Behörde hiedurch von den Vorgängen in Kenntniß zu setzen, um den Regierungs-Gesetzen den gebührenden Respect zu verschaffen. — Es gilt hier nicht bloß Abhülfe des gegenwärtigen Leidens, welches durch die Blattern in Schwerin verbreitet worden, sondern auch Verhütung der Verbreitung von unserm Herde aus über das ganze Land! Denn schon den 28. December 1846 schreibt mir Hr. M.-R. Litzmann aus Gadebusch: „Neuerdings haben sich wieder Varioloiden in Frauenmark gezeigt, ein von dort gebürtiger, in Schwerin angesteckter Eisenbahn-Arbeiter hat die Blattern einer Tagelöhnerfrau mitgetheilt" ꝛc.

Nun erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über unsere oben angeführten Medicinal-Gesetze mitzutheilen.

Ad I. Alljährlich sollen allgemeine Impfungen vorgenommen werden (daß dies nicht bei uns geschieht, zeigen die 6 Kinder jener Familien, die ich oben als mit Menschenpocken befallen nannte. Das zeigten 5 andere gleichfalls namhaft gemachte und 3, welche ich wenigstens noch angeben kann. Sicher können das andere Aerzte auch, und daraus geht hervor, daß die befohlenen jährlichen Nachforschungen versäumt sind). Ferner sollen die Pockenscheine beweisen, daß die Impfung vorgenommen. Die Impfung können sie allerdings beweisen, keineswegs aber, daß die Pocken ihren gehörigen Lauf gehabt haben, selbst wenn der Arzt am 7. oder 8. Tage die Impflinge wieder gesehen. Nützlich ist diese Besichtigung allerdings, aber keineswegs genügend. Ohne Mitwirkung der Prediger oder in den Seminarien gebildeter Schullehrer, kommen wir nie zum guten Ziele, und die Regierung hat (ad IX.) dies auch schon angedeutet. Mir sind die Herren Geistlichen auf dem Lande als treue Beistände immer sehr nützlich gewesen, und ihre Menschenliebe wird gewiß gern dazu die Hand bieten, wenn ihnen gedruckte Scheine vorgelegt werden, mit folgenden Fragen, welche ich am meisten über die Echtheit entscheidend, als die wesentlichsten beobachtet habe:

1r und 2r Tag: Verschwand die Röthe im Impfstich ganz, oder doch beinahe? — Die Hinzufügung eines ja oder nein würde in den meisten Fällen genügen. — (Träte gleich große Röthe in der Wunde ein, und stiege diese Röthe bis zum 4. Tage, dann nähern sich die Kuhpocken den unechten Blattern.)

4r bis 6r Tag: a. Zeigte sich ein feines Bläschen wie eine Perlgraupe mit einer Vertiefung in der Mitte? oder wie eine ganz junge Erbse in der Schote? — b. Zeigte sich in diesen Tagen ein Fieberchen? — (Die Angehörigen sind hierauf besonders aufmerksam zu machen, weil es nur selten zum Niederlegen antreibt, oft nur in einem Brennen in den Händen, öfteren Farbenwechsel oder einer unruhigen Nacht besteht. Unser Landmann hat den Aus-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0051
Mecklenburg Vorpommern

druck dafür: He was quarrig.) — c. Wurde beim Wachsen die Pocke immer klarer? und die Vertiefung in der Mitte immer sichtbarer? — d. Wie viele Pocken kamen zur Vollständigkeit? — e. Zeigte sich in diesen Tagen besondere Neigung zum Schweiß?

7r Tag: Zeigten sich im Umfange der Pocken bleichrothe Ränder? Verloren diese, besonders in der Mitte, von ihrer Klarheit?

8r bis 10r Tag: a. Wurde die Röthe im Umfange umschriebener, dunkler, aufgetriebener und härter? — b. Trat nun ein zweites ungleich stärkeres Fieber ein? (Der Bauer bezeichnet es mit: He was blösterig!) — Der ärztliche Leser wird meine Beobachtungen über die Nothwendigkeit dieses Fiebers in der großen Med.-Encyclop. 5. Bd. finden, und die Rechtfertigung meines Ausspruchs: „Da ist es, da muß es sein, wenn die Kuhpocken die Blattern tilgende Kraft haben sollen." Zuweilen kommt 3 Tage hinter einander, trotz des Umhergehens bloß ein Taumeln, ein Gefühl von Berauschtheit, zuweilen bloß das Bedürfniß, sich ein Stündchen hinzulegen, zuweilen ein plötzliches Abbrechen vom Spiel, und selten wird man das Erbleichen bei heißen Händen oder heißem Kopf bei kalten Händen vermissen. Ist es zu gering und erfolgen nicht die gehörigen Krisen (durch Schweiß und Urin), nicht die charakteristischen Erscheinungen in der Oertlichkeit, dann kommen die Blattern wieder, sowohl nach inoculirten Menschen- als nach Kuh-Pocken. P. 141 ꝛc. — c. Wachsen die Pocken, welche früher sich erhoben, mehr in die Breite? — wurden sie dem größeren Lupinen-Samen, selbst in der grauweißen Farbe, ähnlich? nur daß bei diesen die Vertiefung sich mehr nach der Seite hin neigt. — d. Sank die Röthe, verlor sie an Härte? — e. Breitete sich der dunklere Mittelpunct immer mehr zum Rande hin aus?

11r und 12r Tag: Zuweilen kommen jetzt erst die Erscheinungen der beiden früheren Tage. Hier die Frage: Erzeugte sich jetzt eine mahagonifarbene Kruste? (Sie wird übrigens gelb und rauh, wenn sich die Kinder die Blattern abgekratzt haben.)

Man sieht aus Obigem, daß die Pocken-Scheine, so wie sie jetzt ausgegeben werden, den Nutzen nicht leisten, wenn auch der Impfarzt am 8. Tage besichtigt. Wie flüchtig oft diese Besichtigungen geschehen, wie unvollkommen sie oft sein müssen, wenn man vielleicht 30—60 Kinder in einer Stunde zu sehen hat, wie unmöglich sie werden, wenn so viele Eltern ihre Kinder nicht wieder bringen, weil sie gerade in der bestimmten Besichtigungszeit am wirklich starken Fieber, oder an einer großen Arm-Entzündung, oder an wirklichen kleinen Ausschlägen (Pimpels) leiden, oder Faulheit und böser Wille sie davon abhalten, oder die Furcht: daß das Abnehmen von Pocken-Lymphe ihren Kindern schaden könne.

So wie wir erwarten können, daß die Herren Prediger uns zur Uebung des thätigen Christenthums gern die Hand reichen, oder ihre gebildeteren Schulmeister zu der Anfüllung der gedruckten Pockenscheine beauftragen, eben so sehr müssen wir von den Aerzten in den Städten die Beantwortung der obigen Fragen erwarten. Die besseren Aerzte werden es gern thun, diejenigen aber, welche von Tagebüchern über ihre Kranken nichts wissen, bekommen vielleicht Gelegenheit hiedurch sich an ein so nothwendiges Geschäft zu gewöhnen.

Das **II.** Gesetz kann nicht genug eingeschärft werden, weil die erste Absperrung nur eine Familie betrifft, also leicht ist, dagegen aber, wenn sich die Krankheit einmal ausgebreitet hat, unmöglich wird, und doch noch da geschehen muß, wo die bösartigeren Menschenpocken sich irgend zeigen. Einwendungen von Seiten der Betroffenen darüber gelten lassen zu wollen, würde eben so unweise sein, als wenn man bei einer Feuersbrunst das Nachbarhaus von Ueberschüttungen mit Wasser, von Einschlagen der Wände, ja im Nothfall vom Niederreißen befreien wollte.

Nun aber gibt es Hindernisse, welche die Absperrung kaum möglich machen, wenn z. B. eine zahlreiche arme Familie in einen engen Raum eingezwängt ist. Im Sommer ist Absperrung noch wohl möglich zu machen, im Winter aber gar nicht. Deswegen sollte in jeder Stadt ein Krankenzimmer in einem abgelegenen Hause in Bereitschaft gehalten werden, wohin man den Kranken bringen und leicht absperren könnte, so lange bis er genesen und seine Familie die Neuimpfung überstanden. Dies Zimmer müßte geräumig sein, so daß einige Kranke darin gleichzeitig beherbergt und bewacht werden könnten. Unser städtisches Hospital bietet einen solchen Zufluchtsort, aber daß die Absperrung darin nicht genügend gewesen, zeigt die vorjährige Verbreitung gerade von dieser Anstalt aus. Den vorstehenden Behörden wird es nicht schwer werden, diesem Uebel für die Zukunft zu begegnen, und sie werden sich dem gewiß gern unterziehen, da es jeder Familie erfreulich ist, einen solchen Zufluchtsort für ihre Erkrankten zu kennen.

Als eine wichtige Zugabe zu diesem Gesetz könnte der Befehl für die Gensd'armes werden: auf etwanige mit Kindern herumziehende Familien zu achten und sich von ihrer Gesundheit zu überzeugen, und Krankheitsfälle sofort der Obrigkeit anzuzeigen; oder sobald sich Blattern in der Nähe befinden, auf Verschleppungen aufmerksam zu sein, und auf Erkrankungen in Wirthshäusern und Herbergen genau zu achten, und gehörigen Orts Anzeige davon zu machen.

Ad III. u. IV. In Schwerin würden die Warnungstafeln gewiß großen Nutzen gehabt haben, indem ihre große Zahl früher Thätigkeiten geweckt haben würde, welche hier so lange ruheten; und es dann nicht vorgekommen sein würde, daß ein Kranker mit Blattern im Gesichte die Stadt durchwandern konnte, um Hrn. Dr. Wendt zu besuchen.

Ad V. Die Reinigungs-Maßregeln würden sich nur gehörig in Krankenhäusern vornehmen lassen.

Ad VI. Dieser Artikel läßt sich a. über Neuimpfungen aus, jedoch nur in zweifelhaften Fällen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0052
Mecklenburg Vorpommern

In anderen Ländern sind sie alljährlich gesetzlich anbefohlen, namentlich beim Militair, wie z. B. in Preußen, Bayern und Würtemberg. Man könnte dagegen sagen: daß man sie bei sehr vielen ohne Erfolg, folglich unnütz macht, und daß sich sehr viele ohne Zwang nicht dazu stellen würden. Will man sie allgemein einführen, so nehme man sie in den Wohnungen der Prediger, 4 Wochen vor der Confirmation vor, wohin doch alle Kinder kommen, ehe sie in das weitere Leben eintreten. Man schaffe aber, daß aus den Impfanstalten mehrere Kinder mit vollen Kuhpocken dahin gebracht werden, um von Arm zu Arm impfen zu können, was dann so leicht geschehen kann, und mit größerer Sicherheit im Erfolg. Der Impfarzt des Kuhpocken-Instituts wird gewiß die bereitwilligste Unterstützung von Collegen finden. Wollte man diese Neuimpfungen nicht so allgemein einführen, so würden sie doch bei allen Pockenfähigen, besonders vom 10. bis zum 30. Jahre, in jedem Hause, worin sich Menschenblattern zeigen, unerläßlich, und bei sich weigernden auch die angedrohete Strafe sogleich zu vollführen sein. Wo eine Tafel aushängt und Furcht erweckt, wird man auch selten Widerstand finden.

b. Wird Bescheinigung des Erfolgs der Neuimpfungen verlangt, und das mit Recht! Um nun dem Arzt (der hier ja doch gewöhnlich unentgeldlich handeln muß, und es des großen Zwecks wegen gern thut) die Arbeit zu erleichtern, muß er gedruckte von den Behörden anzuschaffende Formeln zum Attest bekommen, die er bloß auszufüllen hat.

Ad VII. Diese Verordnung ist so zweckmäßig als die Ueberwachung nothwendig! und unsere Medicinal-Commission würde sich uns verpflichten, wenn sie uns Nachrichten mittheilen wollte, welche Städte bereits diesen Regiminalbefehl in Ausführung gebracht haben. Die jährlich einlaufenden Physicats-Berichte werden hoffentlich Nachrichten darüber gegeben haben.

Ad VIII. u. IX. Diese Verordnungen zeigen schon Anforderungen an die Mitwirkung der Herren Prediger zum guten Zweck, die dieselben gewiß gern erfüllen werden. Wenn die Aerzte die Gabe von 4 ßl. für den Pocken-Schein nicht verschmähen, so wird die Gemeinde-Casse diese auch gern den Herren Predigern anbieten.

Schließlich nun noch die Bitte an meine Herren Collegen, daß dieselben, besonders die beschäftigtsten, alle Aerzte zusammen berufen mögen, sobald sich demnächst wieder Menschenpocken zeigen, um gemeinschaftliche Maßregeln gegen den Feind sofort zu ergreifen, bevor die allgemeine Verbreitung den besten Willen lähmt und ihn nur, wie jetzt, auf Revaccinationen beschränkt.

Erforschung der noch Blattern-Fähigen durch Magistrats- und ärztlichen Umgang, würde jetzt nothwendig sein, um alle der Verordnung entschlüpfte Kinder zu vacciniren, um die wirklichen Blattern-Kranken abzusondern, und um zu sehen, wie viele erkrankt gewesen sind und wie viele Opfer der Tod gefordert hat.

Das hiesige Impf-Institut wird nach jenem beschafften Umgang gewiß noch Kinder genug zum Vacciniren finden, welche so schnell wie möglich geimpft werden und Materie zu Neuimpfungen hergeben müssen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Meklenburgischen,

den 20. Januar.

Die Hungersnoth, welche bereits unter der armen Menschenclasse obwaltet, greift gleich einem Krebsschaden tiefer und tiefer, — bis eine nächste Ernte sie in ihrem Laufe hemmen wird. — Und diese Zeit der Rettung, die von mancher Familie so sehnlichst herbei gewünschte, steht noch sehr weit hinaus, und der Hunger würde manches Familienglied schon weit früher ins Grab führen, wenn nicht die allmächtige Hand Gottes — durch edelgesinnte Menschen — sich den Nothleidenden darböte.

Wohlhabend kann man wohl, seinem Stande angemessen, den Tagelöhner nennen, der mit sammt seinem Weibe gesund und kräftig ist, mit nöthiger häuslicher Einrichtung und Arbeitsgeschirr versehen, ferner eine Kuh, ein Schwein, etwas Acker zum Garten und zur Kartoffelpflanzung, und keine Schulden hat. Aber wie so sehr viele ihrer gibt's, die nie so wohlhabend waren; ja, so mancher kleine Handwerker dieser und jener Stadt, ist noch bedauernswerther, wenn er bei einer großen Kinderschaar nicht Arbeit hat, und nicht im Besitz des mindesten Ackers ist, sondern jede Mahlzeit für den baaren Schilling erstehen muß. Aber sehr viele von den als wohlhabend beschriebenen ergreift in diesem Jahre bei ihrem größten Fleiß doch die Hungersnoth. Ich kenne so ihrer viele. Wenn sich z. B. die Familie, Mann, Weib und Kinder nur auf 6 Häupter zählt, — wie viel ihrer aber sind höher an der Zahl — so ist in diesem Jahre ein solcher Familienvater nicht im Stande, sich mit den Seinen auf eine ehrliche Art bis zur nächsten Ernte hinzuhelfen, wenn sein Verdienst die Woche über nur 1 Rthlr. ist. Mehr Lohn wird in den Wintermonaten durchaus nicht gegeben, und immer ist auch ein ständiger Verdienst nicht für jeden zu haben; wohl nur sicher für den Hoftagelöhner. Eine bezeichnete Familie von 6 Personen schränkt sich sehr ein, wenn sie mit ½ Scheffel groß Maß Roggen zu Brot eine Woche über auskommen will, indem dann auf das Haupt nur 1 Pfund täglich kommt. Der ½ Scheffel Roggen kostet jetzt bereits 1 Rthlr. 13 ßl. Nun hat in diesem Jahre so mancher der bezeichneten wohlhabenden Tagelöhner nicht die Saat der gepflanzten Kartoffeln wieder gebauet, und der Scheffel kostet jetzt im Ankauf — die gröbsten Futterkartoffeln — 1 Rthlr. Nur halb satt ißt sich jedes Familienhaupt der sechs, wenn sie einen Scheffel Kartoffeln noch zu dem erwähnten Brote auf die wöchentliche Nahrung nehmen. Sie verzehren also damit schon 2 Rthlr. 13 ßl. wöchentlich. Es findet sich aber im Haushalt noch so manche nothwendige Ausgabe: für Salz, Brennöl, Kleider und Schuh ꝛc. und viele Tage müssen abgemüssiget werden, um oft auf weitem Wege das nöthige Brennmaterial herbei zu schaffen — zur Bereitung der Speisen und zur Erwärmung der nicht selten so sehr schlecht gebaueten kalten Wohnung, welche letztere nur und zumal in Folge der brennmaterialverschwenderischen Oefen, durch ein großes Quantum Brennmaterial mäßig zu erwärmen sind, und ist solche Herbeischaffung des nöthigen Brennstoffes oft eine außerordentliche Noth, welche den Armen drückt. So muß also in diesem Jahre auch zur Armuth herunter fallen der wohlhabend beschriebene Tagelöhner; wie viel früher aber trifft das Loos der Hungersnoth die, oder hat's schon getroffen, welche weniger wohlhabend waren!

Daß nicht ein Sinken der Productenpreise vor der Ernte stattfinde, hat sich ein jeder schon längst an den Fingern abzählen können; denn die beiden Hauptnahrungsmittel, Roggen und Kartoffeln, welche täglich jeden Mannes Tisch decken müssen, sind nicht allein in diesem Lande, sondern fast im ganzen deutschen Lande, und hie und da weit über dessen Grenzen hinaus, mißrathen. Im hannöverschen Lande wird die bitterste Noth auftreten, und ist stellenweise schon eingekehrt. Roggen ist dort ganz außerordentlich wenig gebauet, so daß von keinem Händler dies Korn zu haben ist.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0053
Mecklenburg Vorpommern

Ich war schon vor mehreren Wochen Augenzeuge, daß Ackerbau-treibende dortigen Landes sich auf 16 Meilen Entfernung aus Meklenburg Brotkorn holten, und die Leute waren überfroh, daß sie hier Korn bekommen hatten. — Wohl dem, der noch zuzusetzen hat, der ausfliehen, sich Producte einkaufen und sie holen kann, wovon unsere Armen zurückbleiben müssen.

Wie kann aber den Armen geholfen werden und wie wird bereits schon geholfen? Dazu will ich meine auf jüngster Reise in's Ausland erbeuteten Erfahrungen nachstehend darthun: Im Groß-herzogthum Baden fand ich das schon vor Weihnacht publicirte treffliche Gesetz: daß im dortigen Lande kein Korn und Kartoffeln zu Branntwein, dem verwünschten Gifttrank, verarbeitet werden sollen. Hier geht das dringende Gebot der Liebe von oben her-unter so recht in Erfüllung, — denn jeder Bewohner des Landes schöpft aus diesem Liebesquell, — wenn es auch immerhin einige, doch in diesem Jahre nur eine sehr geringe Zahl, der Bevölkerung gibt, die Producte zu verkaufen haben, und so ungenügsam sind, sich immer höhere Preise zu wünschen.

Angelangt im preußischen Lande, hörte ich in den kleinen acker-bautreibenden Städten, deren ich auf meiner Reisetour viele traf, manche gute Berathung über die den Armen zu leistende Hülfe. Der Schluß der Berathungen ging allgemein dahin: „daß die Com-mune, wie jeder Mensch, Verpflichtungen habe, den Armen zu helfen, und wenn die Communecasse keine Mittel dazu mehr besitze, so müsse eine außerordentliche Beisteuer von Seiten der Bewohner des Orts statthaben; denn in frühern Jahren hätten die Tagelöhner den Winter über in den Scheuren beim Dreschen Arbeit gefunden, in diesem Jahre sei der Ausdrusch der ganzen Ernte aber schon längst beschafft und daher der Verdienst für die armen Menschen schlecht, zumal noch sehr viel Arbeit, welche sonst beschafft werden würde, wegen Geldmangel von Arbeitgebenden unterlassen wird. Geben wir nicht, führten einige Redner kräftig das Wort, so zwingen wir diese Classe Menschen zum Stehlen und die festen Verschlosse sind uns nicht sicher genug, — denn Noth bricht Eisen; und diese unberechenbaren bösen Folgen dieser Menschenentartung, sie pflanzen sich uns noch auf viele Jahrzehnde fort."

So hatte ich Freude über Freude; aber meine Freude sollte noch vergrößert werden. Ich passirte auch die kleine Stadt See-hausen in der Altmark, welche kaum 2000 Einwohner zählt. Hier hatte derselbe Geist des Wohlthuens die Gemüther, aber viel früher, durchweht. Hier waren auf Kosten der Stadtcasse bedeutende Quantitäten Kartoffeln und so weiter Producte angekauft, und schon mit Anfang dieses Jahres werden den Bedürftigsten des Orts einen um den andern Tag 200 Portionen gekochtes Essen, Fleisch-suppe — da zur Zeit noch Fleisch zu den übrigen Productenpreisen das Billigste ist — verabreicht. Ein Kaufmann hat sich das edle Verdienst erworben, das Essenkochen ꝛc. in seinem Hause auszuführen.

Wird die Noth größer und kommen der Bedürftige mehr, so sollen mehr Portionen und öfter — wenn die größte Noth da ist, alle Tage ausgegeben werden. Ferner vernahm ich hier, daß, sobald der Roggen den Preis von 3 Rthlrn. erreicht habe, so will Se. Majestät der König geruhen, die Kornmagazine öffnen zu lassen.

Wenn ich auch von den meklenburgischen Städten nicht so erzählen kann, so kann ich doch durchaus nicht Meklenburgs Ein-wohner in der Mildthätigkeit zurücksetzen. Manch lobenswerther Armenversorgungs-Verein hat lange bestanden, und namentlich bil-deten sich diese unter dem weiblichen Geschlechte. Als schon im jüngsten Herbste die Noth berechenbar war, kauften die Vereine Kartoffeln billig auf und jetzt, bei der Theuerung, überlassen sie solche Früchte noch unter dem Einkaufspreis, — damit der Verein auch baar zusteure — den Bedürftigen. Auch Suppenvereine, wie deren in großen Städten anderer Länder schon lange bestehen, werden hier in's Leben treten. Auch noch manchen Familien darf ich's rühmlichst nachsagen, daß sie täglich bedeutende Portionen gekochtes Essen an Arme verabreichen. Aber durch all diese sehr lobenswerthen Mildthaten, welche ich von Meklenburg darlegte, wird der Noth nicht so gleichmäßig vorgebeugt, als durch das Verfahren der preußischen Städte, oder noch umfangsreicher: durch das badische Gesetz, daß dort kein Branntwein gebrannt werden soll, — indem dadurch ein ganz bedeutendes Quantum Nahrungs-mittel mehr verbleibt, und daher auch die Preise niedriger gehalten werden.

Möchten doch auch meklenburgische Städte bald den preußischen folgen, möchte sich keine Familie an den Tisch setzen wollen, bevor sie von den Speisen den Armen mitgetheilt, das füge Gott!

Schwerin, den 27. Januar.

Die schon erwähnten Armen-Speise-Anstalten sind — die eine im Schützenhause, die andere in dem Hintergebäude der vormaligen Thierarzneischule — am Sonntage, den 24. d. M., hier eröffnet worden. Dieselben sind sowohl hinsichtlich der Verwaltung als der Beaufsichtigung sehr zweckmäßig eingerichtet, es werden täglich gegen 1000 Karten an eben so viele arme Personen verabreicht. Auch werden Portionen, à 2 ßl., wofür ein Pott gesunder, nahrhafter Speise ertheilt wird, verkauft. Für diese wohlthätige Einrichtung hat die hiesige Sparcasse 2000 Rthlr. als Geschenk gegeben und außerdem schon früher 500 Rthlr. zu dem Ankaufe von Kartoffeln für Arme gespendet: eine Handlungsweise, welche unstreitig die all-gemeinste Anerkennung verdient und auch findet. — Das Concert zum Besten der Armen hat Sonnabend stattgefunden und ist über-aus zahlreich besucht gewesen; es sollen zu demselben nahe an 600 Billets verkauft worden sein. So bethätigt man sich hier von allen Seiten, um die herrschende Noth zu lindern, und können wir daher nur wünschen und hoffen, daß so edle Bestrebungen ihren schönen Zweck vollkommen erreichen mögen!

Nach dem so eben herausgekommenen „Staatskalender auf das Jahr 1847" beläuft sich die Zahl der Bevölkerung in unserm Großherzogthum auf 522,144 Seelen (worunter 3310 Juden), 6065 mehr als im vorhergehenden Kirchenjahre, so daß jetzt auf jede unserer 228 Quadratmeilen über 2290 Seelen kommen. Ge-boren wurden im letzten Kirchenjahr 18,281, gestorben sind 11,750; 3675 Paare wurden getraut und 10,441 Söhne und Töchter con-firmirt.

Vermischte Nachricht.

Der Verfasser eines Aufsatzes in Nr. 1463 d. Bl. wünscht, „daß reiche Private das Ihrige thun zur Abminderung der gegen-wärtigen und noch drohenden Bedrängniß" (der Armen). Sein Aufsatz scheint mir aber hierzu nicht gerade sehr geeignet. Wenn derselbe, statt u. a. zu behaupten: „daß wir hier so eigentlich noch gar so schlimm nicht daran sind" und: „daß es nur selten an Ar-beit fehlt", wenn er, sag' ich, statt dessen berechnet hätte, ob der gesunde Vater einer starken Familie für deren Bedürfnisse sorgen kann, auch wenn er alle Tage Arbeit finden sollte, bei einem Preise von 2 Rthlrn. für den Scheffel Roggen in der Mühle, würde er besser gethan haben. Kartoffeln sind in den meisten Gegenden Meklenburgs gar für kein Geld zu haben, und in andern, wo man glücklicher ist, für einen Preis, der von armen Leuten nicht zu er-schwingen ist. Suppen-Anstalten gibt es nicht allerwärts. Die Noth ist jetzt schon hier im Lande wahrhaft groß und wird unge-heuer werden, bis neue Kartoffeln da sind. Besonders zu bedauern sind nächst den Bewohnern kleiner Städte die Einlieger und Tage-löhner in den Domainen-Dörfern. Gott und die hohe Kammer möge auch für diese sorgen und für solche Bewohner der Großhzl. Domainen-Pachtungen, wo die Herren Pächter sich nicht veranlaßt sehn, bei ihren ungeheuer hohen Contracten, ihrer Gutsherrschaft vorzugreifen. — Wohldenkende und handelnde Private rechnen dar-auf, daß sie im Durchschnitt einer jeden solchen Einlieger-Familie 20 Rthlr. in diesem Jahre zu Hülfe geben müssen.

(Berichtigung.) In Nr. 1461 Seite 8, Zeile 2 v. o. lese man statt »rüstige« »einstige« eheliche Bündnisse ꝛc.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0054
Mecklenburg Vorpommern

№ 1466.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 5. Februar 1847.

Inhalt: Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung. — Das Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus. — Correspondenz-Nachrichten: Lübeck, Neustrelitz, Aus dem Strelitzischen, Waren, Stavenhagen, Ribnitz, Schwerin. — Bücherschau. — Verm. Nachr.
Beilage: Meklenburgs Reichthum an Petrefacten. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. Julius bis December 1846. (Fortsetzung.) — Naturkunde ꝛc.

Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung.

Als Hero von Alexandrien, 120 vor Christo, seine metallene Kugel mit Wasserdampf füllte und vermöge der Rückwirkung desselben aus der angebrachten engen Röhre, jene Kugel sich um ihre eigene Axe drehen sah, lag es noch in mehr als 19hundertjähriger Ferne, zu wissen, was Alles noch durch diesen spielenden Gedanken in die Gewalt der Menschen kommen, und welche Schätze derselbe einst an das bürgerliche Leben würde abgeben müssen. Wie aber kein Gedanke, dessen Grund ein wissenschaftlicher ist, durch die Rinde der Zeit ganz überwachsen werden kann, sondern nur höchstens so lange in einen tiefen Schlummer verfällt, bis die Zeit, die ihn nöthig hat, erfüllet ist; und damit der Mensch auch nicht glaube, daß Großes und Wichtiges so leichten Kaufes, wie auf der Gasse liegend, gefunden, sondern vielmehr mit saurer Anstrengung aus verborgenen Tiefen hervorgearbeitet und errungen werden soll: so geschah es auch hier, und erst im Jahr 1653 finden wir wieder sichere Spuren, daß Heros Gedanke nicht untergegangen. Einem Engländer, dem Marquis von Worcester, war es gelungen, mittelst Anwendung der Dämpfe, die Hebung eines 40 Fuß hohen Wasserstrahles zu bewirken. Etwa 30 Jahre später gab schon ein anderer Engländer, Sir Samuel Moreland, einen tiefergehenden, mehr durchdachten Plan, durch welche das Wasser durch Dämpfe aus der Tiefe emporgehoben werden konnte. Andere folgende 15 Jahre (1689) setzten schon der englische Capitain Savary in den Stand, ein Patent für seine Erfindung einer Dampfmaschine zum Auspumpen des Wassers zu lösen, durch welche er mit einer Röhre die Dämpfe leitete, dann durch Abkühlung dieser Röhre und wässerigen Niederschlag des Dampfes eine Leere erzeugte, in die das Wasser von unten hinanstieg. — Der englische Handwerker, Schmied Newcomm, lehrte 1705 die Weise, das Niederschlagen des Dampfes in kurzer Zeit durch eingespritztes Wasser und das Niedergehen des Kolbens durch den atmosphärischen Druck zu bewirken.

Bald, 1720 war es aber ein Deutscher, Leopold, der durch seinen mechanischen Tief- und Scharfsinn zeigte, wie es des atmosphärischen Druckes gar nicht bedürfe und dadurch zu der portentuosen und folgenreichen Erfindung des Hochdrucks den Grund gelegt hat. Ohne Hochdruck war die Einrichtung und Wirkung unserer Dampfmaschine ein bloß fortwährender Wechsel zwischen Druck und Gegendruck, zwischen einem freien Aufstreben und Gebundenwerden der Spannkraft. Der Wasserdampf, der sich bei einer Maschine ohne Hochdruck aus dem siedenden Wasser des Kessels entwickelt, tritt in einen metallenen Cylinder hinein, hebt dort durch die Gewalt seiner Ausdehnung den, gleich einem wohlschließenden Stösel, eingefügten Kolben empor, bis dieser an einem gewissen Punct seines Emporsteigens eine künstliche Vorrichtung in Bewegung setzt, durch welche die Mündung jener Röhre, aus welcher der Dampf eindrang, verschlossen und zugleich der verschlossene Hahn einer Röhre geöffnet wird, durch die sich ein Strahl kalten Wassers in den Cylinder ergießt. Mit der Abkühlung zugleich kehrt der Dampf in die tropfbarflüssige Form des Wassers zurück und es entsteht ein leerer Raum, in welchen der Druck der Atmosphäre, die nach der Lehre des Aristoteles schon: daß in der Welt der natürlichen Dinge nämlich ein Abscheu vor der Leere sei, den Kolben alsbald wieder hinabstößt, bis dieser bei seinem Hinabsinken abermals dem zudringenden Dampf den Eingang in den Cylinder eröffnet und von neuem durch die Gewalt der Spannkraft emporgehoben wird. So

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0055
Mecklenburg Vorpommern

wirken hier abwechselnd der Druck der Atmosphäre und der Gegendruck des Dampfes, und bei dem Auf- und Niedersteigen des Kolbens wird durch die Stange, die in diesem befestigt ist, jenes mannigfache Getriebe in Bewegung gesetzt und darin erhalten, welches dazu dient, die gewaltigsten Lasten emporzuheben oder die Schaufelräder der Dampfschiffe und die Räder der Dampfwagen in einen fortwährenden Gang zu bringen.

Ganz anders ist es aber durch die Erfindung des Hochdrucks geworden, die wir dem verdienten Landsmann Leopold verdanken. Wie gesagt, hier ist der atmosphärische Druck ganz außer dem Spiel; das Aufsteigen wie das Niedersinken des Kolbens wird in dem nach oben geschlossenen Cylinder bloß durch die Spannkraft der Wasserdünste bewirkt, denen sie abwechselnd den Zutritt, bald in den obern, bald in den untern Theil des Cylinders eröffnet und zugleich den Dampf aus jener Abtheilung des Cylinders, worinnen jetzt seine Spannkraft ihre Dienste gethan hat, hinaus läßt in einen weiten Canal, den man Condensator nennt und der von kaltem Wasser umgeben ist, dessen niedere Temperatur dem Dampf alsbald seine Luftgestalt nimmt und ihn wieder zu Wasser werden läßt. Bei diesem Entlassen des Dampfes in den kühlen Raum wird dem Cylinder jetzt hier, dann dort jener leere Raum wieder gegeben, ohne dessen Vorhandensein das Auf- und Niederbewegen des Kolbens nicht möglich sein würde. Bei dieser Einrichtung, nach welcher der Druck wie der Gegendruck, beide nur ein Werk des Dampfes sind, kann zur Bewegung der Maschinen bald eine Spannkraft der Dünste, welche geringer ist, als die Macht des atmosphärischen Druckes, bald eine solche angewendet werden, welche durch den höheren Grad der Hitze gesteigert, den äußern Luftdruck vielfach übersteigt. Diese erhöhte Spannkraft ist der Hochdruck und wird namentlich in den an uns vorübereilenden Locomotiven der Dampfwagen oder der Dampfschiffe benutzt, den Augen ungebildeter Völker oder der Kinder durch ihr schnaubendes Aus- und Einathmen der Luft und des Kohlendampfes gleich einem athmenden Wesen, gleich einem wilden, lebenden Thiere erscheinend, und Viehheerden, an denen der Zug vorübergeht, wohl zu eiliger Flucht bewegend.

Bis auf Leopold und noch später war diese Anwendung der Dampfkraft aber noch immer eine nur beschränkte, die außer den Diensten, welche sie hin und wieder in den Bergschachten zum Heraufziehen des Grubenwassers aus der Tiefe leistete, fast nur zu Wasserkünsten benutzt ward, an denen die höhern Stände und reichen Privatleute sich ergötzten.

Weiter wurde die Sache schon gefördert durch den Engländer James Watt. Dieser, in Gemeinschaft mit dem Maschinenbaumeister Mathew Bulton, war es, der im Jahre 1769 das unmittelbare Einspritzen des kalten Wassers in den Cylinder dadurch vermeiden lehrte, daß er den Dampf in den oben beschriebenen Condensator ableitete. Während man vorher durch die Spannkraft des Dampfes nur ein einfaches Auf- und Niedersteigen des Kolbens und mithin das Arbeiten des

Zuges der Maschine nur nach einer Richtung zu bewirken wußte, machte Watt durch seine vorhin erwähnte Erfindung der doppelt wirkenden Maschinen erst das Hervorbringen solcher Bewegungen möglich, die zu ihrer Unterhaltung einer ununterbrochenen fortwirkenden Kraft bedürfen.

Jetzt war nur noch ein Schritt zur Erfindung der Dampfschiffe, und dann ein zweiter zur Erfindung der Dampfwagen zu thun.

Den ersten that Robert Fulton, ein Americaner. Derselbe hatte sich als Goldschmiedslehrling in Philadelphia den Ruhm eines guten Zeichners erworben, hierauf aber zu viel vertrauend, sich nach London begeben, um sich hier in der Schule des berühmten West zum großen Maler auszubilden. Doch wir irren uns oft in dem, wozu wir geboren zu sein glauben; wir irren uns oft in dem innern Beruf, den Gott in die Menschenseele gelegt hat, nicht wir selbst. Der treffliche americanische Zeichner war nicht zum Maler in England bestimmt, sondern zum Dampfmaschinenbauer; er fühlte, als er die Kunst des West selbst sah, daß er in England niemals zu etwas Großem es bringen würde, ergab sich daher in Verbindung mit Ramsey, einem Genossen des Gewerbes, ganz der Mechanik in der Fertigung von Dampfmaschinen, die für Virginien bestimmt waren. Bei diesen Arbeiten wurde ihm der Gedanke zur Benutzung der Dampfmaschinen für die Fortbewegung von Fahrzeugen auf dem Wasser klar. Mit zu wenigen Mitteln sich an die Ausführung seines Planes wagend, wurden eben seine wenig augenfälligen Versuche weder in England noch in Frankreich einer besondern Theilnahme gewürdigt. Zwölf Jahre lang hatte der innere Antrieb des thatkräftigen Mannes mit äußeren Hemmungen gekämpft, die ihm besonders der Mangel an Geldmitteln in den Weg legte; endlich aber siegte sein sinnreicher, wohlüberlegter Plan, und das Jahr 1807 zeigte zu Newyork ein nach seiner Angabe gebautes Dampfschiff von 160 Tonnen, mit 20 Pferdekraft, welches auslaufend, den Weg von Newyork bis Albany, 120 Seemeilen, stromaufwärts in 32 Stunden zurücklegte. Durch dieses glückliche Gelingen des Unternehmens war das Mißtrauen seiner Landsleute beseitigt, welches vornämlich durch den verunglückten Versuch erregt war, welchen schon im Jahre 1788 der Uhrmacher Fitsch in Philadelphia, dem gleich bei der ersten kleinen Fahrt der Kessel zersprang, gemacht hatte.

Aber auch Fulton, dieser Begründer eines ganz neuen, gewaltigen Aufschwunges der Schifffahrtskunde, hatte von seiner folgenschweren Erfindung keinen äußern Gewinn. Er hatte zwar von den vereinigten Staaten die Patente für den Betrieb der Dampfschifffahrt auf allen größern Flüssen des Landes erhalten, mußte jedoch diese aus Noth größtentheils verkaufen und dabei noch die Kränkung erfahren, daß ein Advocat, in listigen Kunstgriffen gewandt, ihm den Ruhm und Vortheil der ersten Erfindung streitig zu machen suchte. Er war erst 48 Jahre alt, als er ohne die Vollendung einer großen, nach seinem Plan erbauten Dampf-Fregatte zu erleben, im J. 1815 starb und es nun Andern überlassen mußte, durch seine Erfindung reich zu werden;

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0056
Mecklenburg Vorpommern

ihm selber hatte sie nicht so viel eingetragen, daß er sich und die Seinigen aus der Last der Schulden, die er für die großen, zu seinem Unternehmen nöthigen Auslagen hatte machen müssen, herauszuarbeiten vermocht hatte; mit einem Worte, ihn sollte treffen, was noch alle Erfinder traf, er sollte, wenn ihm etwas mißlang, wenn er nicht mit einem Schlage errang, was er erringen wollte, von der Dummheit verlacht, von Einfaltspinseln für einen Schwindler gehalten werden; Andere sollten ernten, wo er gesäet hatte.

Bedauernswürdiges Schicksal des verdienstlichen Mannes, gegen den selbst das welthistorische, ruhmgekrönte Unternehmen eines Vasco de Gama, von Europa nach Ostindien zu segeln, geringe erscheint. Zwar war dadurch der Weg nach Ostindien gefunden, aber immer blieb er, bis auf die neueste Zeit, ein gefährlicher, langwieriger und schwieriger Weg, den man von England aus höchstens erst in 6 bis 8 Monaten machen konnte, während jetzt derselbe von England bis an die ägyptische Küste, dann durch das rothe und indische Meer bis nach den Küsten von Ostindien, schon in 5 bis 6 Wochen durch Dampfschiffe zurückgelegt werden kann. — Die Seefahrten hangen nicht mehr von den Launen des Windstrichs und des Wetters ab. Segelte sonst ein gutes Schiff bei günstigem Wetter von Smyrna nach Alexandrien in 4 bis 5 Tagen, und gelangte es andere Male bei Windstille oder ungünstigem Wind erst in 30 Tagen dahin; fand es sich auch nahe am Lande, so konnte es dennoch nicht einlaufen, weil der Lufthauch es verlassen oder ein plötzlicher Wind vom Lande her es wieder weit ins Meer zurückschlug. Jetzt geht das Dampfschiff gleich dem Seevogel dem Wind entgegen; es kann mit Sicherheit bestimmen, in welcher Zeit es von einem Hafen zum andern, ja von einem Welttheil in dem andern ankommen will.

Doch dies ist lange nicht Alles, was Dampfschiffe leisten. Durch sie sind die Europäer auch noch in ungleich höherm Maße, als vorher, Beherrscher der Meere und Beschützer der Küstenbewohner gegen den Raubmord der Seeräuber geworden.

Die malayischen und chinesischen Seeräuben waren von jeher der Schrecken der schiffenden Europäer. Ihren schnell rudernden Jonken konnte nicht leicht ein europäisches Schiff entfliehen, wenn sie ein solches aufgespürt hatten. Vor ihren Augen zündeten sie an den Küsten der Philippinen Städte und Dörfer an und brachten die harmlosen Bewohner um, so wie alle Mannschaft der geraubten Schiffe. Die Dampfschifffahrt allein hat aber diesem mordlustigen Gesindel das Handwerk gelegt; es fleucht jetzt vor den Dampfschiffen, wie der schnelläufige Hase vor dem ungleich schneller fliegenden Adler, und entgeht nicht seinem Richter!

(Fortsetzung folgt.)

Das Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus.

Mir scheinen die vielfachen jetzt herrschenden individuellen Glaubens-Differenzen im Protestantismus in zwei Kategorien aufzugehen, wenigstens überall da, wo selbstständiges Denken vorherrscht. Ihren irdischen Vortheil allein Berücksichtigende sind Heuchler und Lügner; Nachbeter und Unklare gehören nicht hierher. Diese zwei Kategorien umfassen zuerst diejenigen, welche einen unbedingten Glauben verlangen und wo sie diesen nicht finden, ein Verdammungsurtheil aussprechen; zweitens diejenigen, welche einen bedingten Glauben zulassen, welche der Vernunft ein Prüfungsrecht zugestehn und welche in der christlichen Moral ihren höchsten sittlichen Haltpunct finden.

Die unbedingt Gläubigen stellen den Satz auf: ohne eine durch unbedingte Glaubenslehren bestimmt abgeschlossene Kirche gibt es kein Heil und wird die christliche Moral ohne Wirkung bleiben. — Versteht sich, ich rede nur vom Protestantismus; ob mit der römischen Kirche bei strenger Consequenz derselben die christliche Moral vereinbar ist, muß ich überall bezweifeln.

Christus hatte mit seiner Lehre nur einen erhabenen Zweck: Veredlung des Menschen. Diese soll und kann erreicht werden durch Befolgung der von ihm aufgestellten vollkommensten Moralgesetze, sie soll erreicht werden können durch sein Beispiel. Hierin liegt allein der Grund, weshalb eben die Christuslehre die Welt-Religion ist und werden muß. Der Mensch in seiner sinnlichen irdischen Erscheinung bedarf der Formen, und um dieser Formen willen, d. h. äußere Erkennungszeichen der Mitglieder des Vereins derjenigen, welche seine Lehren befolgen wollen, setzte Christus die Taufe und das Abendmahl ein. Da die Moralgesetze nur eine Bedeutung haben können, wenn der Mensch sie befolgt, so fordert Christus von seinen Bekennern diese Befolgung unbedingt. Die nothwendige Wirkung dieser Befolgung ist Veredlung. Die Befolgung setzt aber einen Kampf mit der thierischen Natur im Menschen, mit seinem Egoismus und seinen Leidenschaften voraus, und das eben ist es, was der erhabene Lehrer fordert. Wer also in diesem Kampfe vorwärts strebt, wird allmälig eine thierische Seite des Egoismus nach der andern abstreifen, seine Gesinnungen werden veredelter werden und dieser Kämpfer ist ein wahrer Bekenner der Christuslehre.

Hatte aber schon unser göttlicher Lehrer bei seinem Wandel hienieden in seiner nächsten Umgebung einen Heuchler, den er kannte, aber duldete, vielleicht als Zeichen des thierisch-egoistischen Princips im Menschengeschlecht, so fanden sich nach dem Heimgange des Lehrers immmer mehr Lügner und Heuchler unter seinen sogenannten Bekennern. Das wahre Wort des Höchsten ward von ihnen verfälscht durch Deuteleien und Auslegungen, die äußere Gewalt trübte das wahre Wort so sehr, die Herrschsucht ließ das wahre Wort nicht mehr zu Anerkennung kommen und stellte statt desselben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0057
Mecklenburg Vorpommern

Glaubens-Sätze auf, in denen auch nicht die Spur der Christuslehre zu erkennen war. Mit der festen Erkenntniß und Befolgung des wahren Worts wanderten die Bekenner desselben vereinzelt in der Menschheit und zu Tausenden mußten sie im Laufe der Jahrhunderte diese feste Erkenntniß mit Martern, Folter und dem grausamsten Tode büßen. Aber das wahre Wort blieb, weil keine Menschengewalt es zu zerstören vermag, und nach langen schwerem Kampf wird es hell im weiten Kreise leuchten.

Dies in zwei Sätzen der Kern der wahren Christuslehre und der Geschichte. Wie ist aber der Kern beschaffen in dem jetzt herrschenden Streite? immer der alte, nur seine Schale verjüngend. Wir sollen glauben, glauben an menschliche Auslegungen, ohne Prüfung durch die Vernunft, diese ist der Verführer zum Bösen. Aber eben die Vernunft ist es ja nur allein, welche in dem wahren Wort das Höchste und Erhabenste erkennt, welche das Beglückende, das allein Beruhigende desselben in diesem Labyrinth des Erdenlebens erkennt; aber die Vernunft ist es allein, die zur Erkenntniß und Befolgung des wahren Wortes befähiget; die Vernunft ist es allein, die den Kern in dem unseligen Kampf erkennt, sie ist es allein, die das wahre Wort durch alle Geschlechter bis auf uns brachte. Ohne die Vernunft wäre das wahre Wort bald nach dem Heimgange des Lehrers untergegangen, und hätte Luther ohne vernünftige Prüfung das wahre Wort wohl so glänzend in sein Recht stellen können? — Wie furchtbar mißhandelt der Egoismus die Vernunft, diesen Abglanz von Gott im Menschen, der allein bestimmt ist an seine Quellen zurückzukehren, während seine Hülle in die irdischen Elemente sich wieder auflöset.

Die unbedingt Gläubigen fordern zum ewigen Heil den Glauben an Symbole, an Formen, an äußere Erscheinungen, welche mit dem Wesen der Christuslehre nicht in Verbindung stehen. Die Christuslehre fordert dagegen Veredlung der Gesinnung und Darlegung dieser Veredlung durch Handlungen. Da der Egoismus seinen Gegensatz in der aufopfernden Liebe gegen den Nächsten findet, so stellt die Christuslehre auch die Liebe gegen den Nächsten in ihrem ganzen Umfange an die Spitze der Forderungen an ihre Bekenner. Und hier tritt die düstere Seite der unbedingt Gläubigen hervor, sie weisen die Liebe in der Christuslehre von sich, — sie verdammen ihren Nächsten, sie verurtheilen ihn als unfähig der Gnade Gottes, des Allbarmherzigen aller seiner Geschöpfe, des Allgerechten gegen jedes seiner Geschöpfe ohne Ausnahme. Wie entsetzlich ist ein solches Verdammungsurtheil, ausgesprochen von Menschen, welche selbst jeden Augenblick fehlen und irren, und in dem gotteslästerlichen Wahne befangen sind, ein Glaubensgericht über ihre Brüder üben zu können. Und das im Protestantismus! Mag die römische Kirche in ihrer herrschsüchtigen Consequenz nur auf Formen halten, ein Wesen hat sie nie gehabt, denn christliche Moral wird von ihr nicht gefordert. Wenn ein Mensch das Recht sich anmaßt, dem Verbrecher sein Verbrechen vergeben zu können und sittlich für ihn ungeschehen machen zu können; so ist dies die ärgste Gotteslästerung und die entsetzlichste Verhöhnung der christlichen Moral.

Lasset jedem seinen Glauben, eifert nicht gegen ihn, weiset ihn auf den rechten Weg, wenn er eures Rathes bedarf; aber schmähet ihn nicht, wenn er nicht eben euren Glauben für den rechten hält. Habt ihr denn wirklich den rechten Glauben, seid ihr denn wirklich Bekenner des wahren Wortes? Wie einiget sich dies wahre Wort mit eurer Lieblosigkeit, mit eurem Verdammungsurtheil? Wir wollen die Consequenz nicht weiter verfolgen, ihr könntet sonst leicht angesehen werden als mit einem Fuße stehend in der römischen Kirche; diese lebt und erhält sich nur durch Zwang und Verdammung. Aber vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Vernunft, die verhöhnte, ihr Licht selbst in diese Finsterniß trägt!

Eine traurige Zeit, die Zeit eines solchen Streites! Nach dem Urtheil der unbedingt Gläubigen ist die Mehrzahl der Menschen oder sind vielmehr Alle, welche nicht ihres Glaubens sind, sittenlos, gesinnungslos, ungläubig. Wodurch? Durch den Gebrauch der Vernunft als Prüfungsmittel des Glaubens. Und eben die Vernunft ist es, die in einem großen Theil der Geschmäheten und Verdammten das wahre Wort zum klaren Bewußtsein gebracht hat; eben die Vernunft der Geschmäheten ist es, welche das Schwert der Gegner in der Scheide hält, die Brandfackel entfernt vom Scheiterhaufen und die Opfer der frühern Zeit unmöglich macht. Beweiset etwa der Gottesdienst, wie er von den unbedingt Gläubigen gefordert wird, irgend etwas für die wahre christliche Gesinnung? Durchaus nichts. Nur zu häufig sehen wir in diesem äußern Dienste Viele sehr eifrig thätig, aber in ihren Handlungen erkennen wir wahrlich nicht die Gesinnungen der christlichen Moral. — Wie wenig kennt ihr das menschliche Herz, das in Prüfungen, die wir Alle haben, seinen Gott in Vertrauen und Verehrung anruft um Muth und Kraft; aber nur im einsamen Gebet, — das hinaufblickt zu dem Allgütigen in den düstern Tagen der Leiden, denen wir Alle unterworfen sind.

Nur das feste Vertrauen zu Gott, nur der unerschütterliche Glaube an ihn, den Gott der Liebe und Gerechtigkeit gibt den Haltpunct in den Stürmen der düstern geistigen Nacht, in den oft schweren Prüfungen für das schwache menschliche Herz. Dieses Vertrauen, dieser Glaube geht hervor aus der Erkenntniß des göttlichen Geistes der Christuslehre, aus dem innersten Wesen dieser Lehre; dieses Wesen beruhiget und gibt Kraft dem schwer Geprüften; — in den äußern Formen kann der denkende Geist aber wahrlich eine Beruhigung und einen Trost **nicht** finden. Und kann er dies nicht, so verdammt den denkenden Geist nicht, der das Wesen verehrt, aber die Formen nicht achtet.

Krηvander.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0058
Mecklenburg Vorpommern

Correspondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 29. Januar.

Wenn ich auch in diesem Blatte des lübecker Feuerversicherungs-Vereins für Landbewohner, dessen jüngst revidirte Gesetze vor mir liegen, erwähne, so geschieht dieses, weil auch in Meklenburg nicht wenige Grundbesitzer bei demselben versichert sind. Der Verein ist auf Gegenseitigkeit gegründet. Sämmtliche Mitglieder entschädigen einander für etwanige Brandverlüste nach Maßgabe der von ihnen versicherten Summen, und tragen in gleicher Weise zu den Administrationskosten bei. Halbjährlich wird jedem ein Rechnungsauszug zugestellt und zugleich aufgegeben, wie viel er dazu beizutragen hat. In Folge der letzten Bekanntmachung wurde für das Semester, von April bis October v. J., durchschnittlich 1¼ p. mille der versicherten Summe eingefordert; die Verwaltungskosten waren zu 5,542 Mark 15. ßl. angesetzt. Letztere erfordern jährlich über 10,000 Mrk., was uns zu viel dünkt bei einem Vereine, der, laut §. 11 der Gesetze, mit einziger Ausnahme des Secretairs keinem seiner Beamten Besoldung zahlt. Aber der Secretair erhält davon das Meiste, nämlich von jeder Million der gesammten Versicherungssumme (die jetzt über 52 Millionen Mrk. beträgt) jährlich 100 Mrk., macht 5200 Mrk.; ferner für das Geschäftszimmer ꝛc. 300 Mrk, daneben für jede Quittung halbjährig Gebühr (?), die allein schon ein artiges Summmchen beträgt; von neu Aufgenommenen für jede 1000 Mrk. der versicherten Summe 2 ßl.; Strafgelder von den säumigen Zahlern u. s. w., so daß man seine ganze Einnahme, nicht zu hoch, auf 8000 Mrk. jährlich berechnet hat.

Wahrlich eine fette Einnahme, die wir dem Inhaber dieser Stelle gerne gönnen würden, müßte sie nur nicht aus den Taschen der Vereinsglieder, unter denen sich auch viele Unbemittelte befinden, zusammengebracht werden; diese einträgliche Stelle nimmt zudem nicht die ganze Thätigkeit eines gewandten Juristen in Anspruch, sondern läßt zur Betreibung anderer juristischen Geschäfte Zeit genug übrig, ist also nur als ein sehr lucratives Nebengeschäft zu betrachten. Unter solchen Verhältnissen scheint uns der Wunsch vieler Mitglieder gerechtfertigt, daß man die hohen Verwaltungskosten ermäßigen und mit den doch eigentlich zur Entschädigung für Brandverlüste bestimmten Geldern etwas sparsamer umgehen möge. Mancher tüchtige Jurist dürfte, Alles in Allem gerechnet, mit der Hälfte jener enormen Summe, vielleicht gar mit der Quittungsgebühr, Geschäftszimmer-Vergütung und den übrigen Accidentien zufrieden sein und die Vereinsglieder brauchten dann nicht halbjährlich so hohe Beiträge zu bezahlen. Möge die ehrenwerthe Direction des Vereins es als Ehrensache betrachten, die Administration desselben so billig als möglich zu führen, damit man ihn nicht als eine Anstalt betrachte, eben so wohl gute Remunerationen auszutheilen, als für entstandene Brandverlüste kärglich zu entschädigen. Wir wünschen, im Interesse des Vereins, daß, wenn nicht früher, doch bei der nächsten Revision der Gesetze solche Bestimmungen getroffen werden, daß einsichtsvolle Männer, wenn sie auch nicht Districts-Directoren sind, sich dazu einfinden können, Männer, die ein freies und ernstes Wort bei aufzudeckenden Mängeln nicht zu scheuen brauchen, dann dürfte sich manche Abänderung der Gesetze als nothwendig ergeben. Unterdessen sei es gestattet, auf Einzelnes, was uns darin aufgefallen ist, hier noch aufmerksam zu machen.

Nach §. 20 kann die Direction beim Verdacht böslicher Veranlassung des Brandes auch die gerichtliche Untersuchung der Sache veranlassen, ohne deshalb späterhin mit einer Injurien- oder Schadensklage belangt werden zu dürfen. — Zum Ersteren ist sie ohne Zweifel befugt, das Letztere hingegen dünkt uns, wenn der Verdacht als grundlos erwiesen ist, nicht nur eine Rechtskränkung, sondern eine Rechtsentziehung, die sich niemand erlauben darf und keine Obrigkeit gestatten sollte.

Mit Bezug auf §. 22 werden wohl nur selten — Gewitterschaden abgerechnet — Feuersbrünste entstehen, welche nicht durch mehr oder weniger Fahrlässigkeit oder Unordnung im Hauswesen veranlaßt sind. Steht es nun in solchen Fällen der Direction frei, nach dem Grade der Fahrlässigkeit oder Unordnung die Vergütung, ganz oder theilweise, zu entziehen, so haben, wenn sie strenge gesetzlich verfährt, wohl nur wenige Brandbeschädigte Hoffnung, ihre vollen Entschädigungssummen zu erhalten, wofür sie vielleicht viele Jahre hindurch im Mai und November verhältnißmäßig nicht unbedeutende Beiträge bezahlen mußten. Andere Versicherungsanstalten verfahren bei der Entschädigung nach weit liberaleren Grundsätzen!

Neustrelitz, den 30. Januar.

Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth!
Chamisso.

Der erste Monat des neuen Jahres mit der bösen Sieben läßt uns eben keine besonders erfreuliche Zukunft erwarten. Unverhältnißmäßige Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, Mangel an Arbeit und Geld, Ueberfluß an Grippe und Scharlachfieber, das sind die Plagen, welche uns derzeit in unsrer Residenz das bischen Leben höchst uninteressant machen. An Getreidezufuhr fehlt es keineswegs; aber der liebe Aehrensegen unseres Landes wird von den Kornhändlern in Beschlag genommen und für die Ausfuhr aufgespeichert; der arme Handwerksmann wird also durch diese Procedur außer Stand gesetzt, sich für sein mühsam erarbeitetes Geld den nöthigen Bedarf des täglichen Brotes zum Lebensunterhalte zu verschaffen. Der Roggen wird hier jetzt schon mit 3 Rthlrn. pr. Crt. und die zum Theil schlechten Kartoffeln mit 1 Rthlr. 8 Gr. pr. Schffl. bezahlt, und bei diesen enormen Preisen bleibt dennoch der Markt leer. Dem Vernehmen nach wird auf den Befehl unsers edlen Fürsten die Großherzogliche Landesregierung in Verbindung mit den betreffenden Behörden alle geeigneten Mittel ergreifen, um der täglich wachsenden Noth unsrer ärmeren Volksclasse möglichst zu begegnen. — Vor allen Dingen scheint uns in dieser Zeit die Einführung eines regelmäßigen Wochenmarkts für die Residenzstadt höchst wünschenswerth zu sein.

Auch einige außergewöhnliche traurige Ereignisse haben im Laufe dieses Monats bei uns stattgefunden: ein angehender Schauspieler, Hr. v. Prusinowsky, von Geburt ein Pole, erschoß sich in der Wohnung seines Freundes, wahrscheinlich in Folge einer geistigen Ueberspannung. Ein Bedienter, welcher wegen Diebstahls in gerichtlicher Untersuchung sich befindet, entmannte sich in seiner Haft mit Hülfe eines scharfen Messers. Ferner ward in dem nahegelegenen Dorfe Zierke ein Mann in seinem Zimmer vom Rauch erstickt gefunden und zwar in Folge der zu früh verschlossenen Ofenröhre. — Bedenken wir diejenigen ähnlichen Unglücksfälle, welche sich laut Angabe öffentlicher Blätter während dieses Winters zugetragen haben, so kommen wir unwillkürlich zu der ruhigen, bequemen und einfachen Anfrage: Ob es vielleicht im Bereiche der Unmöglichkeit liege, daß die gesundheits- und lebensgefährlichen Klappen in den Windofenröhren durch ein polizeiliches Verbot überall beseitigt werden, und die bewährte, nützliche Erfindung des luftdichten Ofenverschlusses unseres wackeren Ofenfabrikanten Lange, mehr als bis jetzt geschehen, in Anwendung gebracht wird??! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Strelitzischen.

Was bei der jetzt stattfindenden Theuerung sehr drückend erscheint, ist der Mahlzwang. Wenn es überhaupt mißlich ist, einem einzelnen Unterthan gegen viele ein Recht einzuräumen, so scheint es uns hierbei besonders an Rechtfertigungsgründen zu mangeln. Was gewinnt das Publicum dabei, daß es an einen bestimmten Müller gebunden ist? Nichts. Dagegen könnte der Müller, wenn er unredlich wäre, sich allerlei Eingriffe gestatten, gegen welche nicht aufzukommen ist, denn bis jetzt ist leider noch kein Müller verpflichtet, eine Waage in der Mühle zu halten und dem Mahlgaste je nach dem Gewichte des Getreides auch ein gewisses Gewicht an Mehl und Kleie abzuliefern. Daß sich dies Ablieferungsgewicht genau bestimmen läßt, sehen wir an den städtischen Bäckern, welche den Müllern für Metzkorn und Staubmehl zehn Pfund auf den Scheffel bewilligen, von welcher Güte und Beschaffenheit das Getreide auch sein mag. Wir sagen nicht, daß es geschieht, aber es wäre doch der Fall möglich, daß auch der Bäcker sich Unregelmäßigkeiten mit dem Teige erlaubte, welcher ihm von den Hausbäckern zum Ausbacken überbracht wird, wozu der durch die Theurung vermehrte Gewinn allerdings leichter Veranlassung geben könnte; auf diese Weise würde das Korn gleichsam decimirt, ehe es der Eigenthümer zu Munde führt. Hört aber der Mahlzwang auf, so tritt eine Concurrenz bei den Müllern ein, und nur der-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0059
Mecklenburg Vorpommern

jenige wird viel Mahlgäste haben, welcher diese am besten und redlichsten bedient.

Wir können nicht in Abrede stellen, daß die Einstellung des Mahlzwanges mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, welche namentlich darin bestehen, daß die Mühlenbesitzer gewisse Abgaben und Lasten tragen, für welche sie durch den Mahlzwang entschädigt sind. Hörte dieser auf, so würden die Müller und mit Recht sagen: Wir können uns zu jenen Abgaben und Lasten nicht mehr verstehen, da unser Erwerb gestört ist. — Dadurch würden aber auch die öffentlichen Cassen einen Ausfall leiden und vielleicht auch manche Zweige der Verwaltung beschnitten werden müssen. Sollte der Uebelstand sich nicht durch eine Ablösung beseitigen lassen? Wenigstens sind wir der Meinung, daß die Mahlpflichtigen sich gern entweder zu einer einmaligen Abfindungssumme oder zu einer jährlichen Entschädigung verstehen würden, sobald die allerhöchste Landesregierung, zu deren weiser Verwaltung alle Interessenten ein gleiches Vertrauen hegen, die Angelegenheit leiten und beaufsichtigen würde. — Wir bitten um eine weitere Ausführung und Berichtigung unserer wenigen, aber gut gemeinten Worte.

Waren, im Januar.

Für die hiesige Stadt und deren Umgegend wäre es wünschenswerth, daß die Stelle des verstorbenen Thierarztes Cowalsky baldigst durch einen rüstigen und tüchtigen Mann ersetzt würde; derselbe wird hier gewiß ein sicheres Auskommen finden.

Stavenhagen, den 16. Januar.

Haben Sie, g. Hr. R., schon einmal einem kurzen Auszuge aus einem interessanten Schriftchen über „Pietismus" die Spalten Ihres Blattes geöffnet, so darf ich hoffen, daß Sie auch für diesmal den Worten eines berühmten Autors einige Zeilen in Ihrem Journale gönnen werden. Den wackern Wahrheitsforscher Gustav v. Struve meine ich, dem es, wegen seiner (leider) schon zweiten Gefangenschaft nicht vergönnt ist, zu seinen Mitbürgern zu sprechen, ihnen aber dafür freundliche Boten sendet, nämlich: „Ein politisches Taschenbuch" ꝛc. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt (J. Rüten). 1846. I. Jahrgang. — Was ich hier von dem Verfasser über „Pietismus" mittheile, ist das Allerwenigste von dem reichhaltigen Schatze, den der Gefangene dem deutschen Volke darbietet. Keinem wahrhaft vernünftig-denkenden Manne sollte dieses geistreiche Taschenbuch gleichsam als Erholung nach zurückgelegter Berufs-Arbeit fehlen. — Die Worte, die ich hier mittheile, lauten (Seite 302) wie folgt:

„Der Pietist verhält sich zum frommen Manne, wie die Frömmelei zur Frömmigkeit, wie der Schein zur Wahrheit. Die Absicht des Pietisten ist nur darauf gerichtet, für fromm zu gelten. Mit dem Aushängeschild der Frömmigkeit erreicht er seine Zwecke. Es kommt ihm alles darauf an, dieses Aushängeschild recht leicht zu erwerben, und daher macht er die Frömmigkeit abhängig von gewissen Glaubenssätzen. Wäre der Geruch der Frömmigkeit abhängig von der Reinheit des Lebenswandels, der Uneigennützigkeit, Aufopferungsfähigkeit und Einfachheit des Charakters, der Sanftmuth, der Großmuth und Dienstwilligkeit des Herzens — dann wäre es mühsam und beschwerlich, sich auch nur den Anschein der Frömmigkeit zu geben. Allein was ist leichter, als auf gewisse auswendig gelernte Lehrsätze schwören? Wenn von dem Festhalten einiger Lehrsätze die Frömmigkeit abhängig gemacht wird, so kann jeder ohne Unterschied, der einiges Gedächtniß und einige Consequenz besitzt, sich den Stempel dieser Tugend aneignen.

Um sich den Schein der Frömmigkeit mit leichter Mühe zu erringen, würdigt daher der Pietist das Wesen derselben herab, macht aus dem, was tiefgefühlte Herzenssache sein sollte, Gedächtnißwerk, was die Vermittelung dieser Erdenwelt mit einer höhern Weltordnung sein sollte, zur Brücke zu Erlangung irdischer Vortheile.

Der Pietist schiebt also aus egoistischen Beweggründen an die Stelle des Verkehrs, den die Seele des Menschen zum Zweck der Anbetung, der Bewunderung, der Hoffnung und der Liebe mit der Gottheit pflegen sollte, den schmutzigen Verkehr mit den Menschen, zum Zwecke der Erlangung irdischer Auszeichnung, irdischer Glücksgüter und irdischen Einflusses. Der Pietist setzt an die Stelle der Erbauung im stillen Kämmerlein die äußere Gottesverehrung vor den Augen der Mitwelt.

Der Pietismus bildet zugleich die Carricatur und das Wortspiel der Frömmigkeit. Er verhält sich zu ihr, wie das grinsende Gespenst zu dem heiterlächelnden Menschen, wie der düstere Schatten zu dem farbenreichen Körper.

Der Pietismus unserer Tage hat es dahin gebracht, daß sich der ehrliche Mensch der hergebrachten Formen der Frömmigkeit schämt, um nicht durch deren Uebung den Schein des Pietismus auf sich zu laden. So ist der Pietismus die Vogelscheuche geworden, welche alle noch auf äußern Anstand achtende, über den Schein der Lächerlichkeit nicht erhabene Gemüther an den Pforten unserer Kirche zurückscheucht.

Der Pietist ist wesentlich ein Heuchler und ein eigennütziger Mensch. Er geht nicht, sondern er schleicht,*) er blickt nicht offen und gerade vor sich her, sondern senkt den Blick gezwungen zu Boden, er schreit nicht, sondern er lispelt, oder wenn er eine ungewöhnliche Kraftanstrengung macht, so bläst er die Backen auf, so wirft er sich in die Brust, so sprühen seine Augen Blitze, so donnert er mit frommem Pathos und mit salbungsvollen Worten gegen die Laster seiner Mitmenschen, uneingedenk des Splitters und des Balkens, von welchem Christus gesprochen.

Der Pietist vergiftet die reine Atmosphäre der Religion mit seinem verpesteten Athem, er rührt mit seinen Händen allen Unrath auf, welcher unter schützenden Decken längst ruhig lag und im Begriffe ist, vor den ewigen Gesetzen der Natur sich von selbst zu zersetzen. Die protestantischen Pietisten sind für ihre Kirche, was die Jesuiten für die römisch-katholische sind, nur stehen sie nicht unter einem gemeinsamen Generale, nur haben sie nicht die Schätze der Loyoliten, nur fehlt ihnen der wohlgegliederte Organismus und der Rückhalt, welchen die letzteren in dem Oberhaupte ihrer Kirche besitzen." D. M.

Nibnitz, im Januar.

Es ist wiederholt in diesem geschätzten Blatte eines im hiesigen Orte emporblühenden Institutes erwähnt, dem wir bereits manche angenehmen Genüsse verdanken und dessen Entwickelung wir mit stetem Interesse verfolgten: wir meinen den hiesigen Gesangverein. Auf eine würdige Weise ist derselbe bemüht gewesen, den an ihn gestellten Forderungen und Erwartungen zu entsprechen, und hat solches Streben, von dem wir in nachstehenden Zeilen einige Andeutungen zu geben versuchen werden, bisher in der fortdauernden Theilnahme des Publicums seine Anerkennung gefunden.

In seinen früheren Concerten brachte derselbe uns neben kleineren Piecen den 1. Theil der Schöpfung von Haydn zu Gehör. Es gehört zum richtigen Vortrage dieses grandiosen Tonwerkes eine so großartige musikalische Auffassung, wie wir sie sicher dem jungen, noch wenig geübten Institute nicht zutrauen durften. Es konnte deshalb auch dasselbe auf den musikalisch gebildeten Theil der Zuhörer nur einen nicht ganz befriedigenden Eindruck machen,, wenngleich Fleiß und viel Uebung im Sologesang wie im Chor nicht zu verkennen war.

Eine besonders in den Chören gelungene Leistung war ferner die „Glocke" von Romberg, dieses viel gekannte Meisterstück des trefflichen Componisten, dessen Erzeugnisse anscheinend mit besonderer Vorliebe zum Vortrag gewählt werden. Daß einzelne Baßsoli nicht nach Wunsch gesungen wurden, lag theilweise in ungehöriger Besetzung der Baßpartien, theilweise in etwas nachlässiger Einübung. Jedoch vermogten diese genannten Mängel unsern Genuß nicht zu schmälern; der Totaleindruck war ein frischer und lebendiger und versetzte uns in die günstigste Stimmung.

Zu ganz besonderer Anerkennung verpflichtete uns der Damenchor durch den Vortrag des Psalm: „Der Herr ist mein Hirte", (Asdur), von Franz Schubert. Das ist eine herrliche Composition, im tiefsten Gemüth des wenig gekannten und nie recht in Mode gekommenen Meisters entstanden, voll inniger, zarter Lyrik und dann wieder in feuriger, ungefesselter Kraft dahinströmend. (Wir erinnern an den wundervollen Uebergang in Cesdur.) Der Dirigent hatte alle feineren Nüancen des musikalischen Ausdrucks richtig erfaßt, und die verehrten Sängerinnen brachten uns das Werk in so vollendetem Ensemble zu Gehör, daß wir, wenngleich kein Freund

*) Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines unlängst gelesenen Schriftchens, in welchem unter mehreren »Fragen aus der Bibel«, auch folgende vorkam: »Warum fluchte der segen- und fluchreiche Gott der Schlange gerade damit, daß sie krieche? — Antw.: Um zu zeigen, daß die, die kriechen (schleichen), Schlangen sind —!!!
A. d. E.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0060
Mecklenburg Vorpommern

vom Frauenchor, weil ihm die gehaltvolle, männliche Kraft abgeht, diese Leistung für eine der gelungensten des Vereins erklären.

Uebergehen wir nach diesen kurzen Andeutungen das mehr oder minder Gelungene der früheren Concerte und wenden uns der ersten diesjährigen Leistung zu. Das Concert begann mit mehreren Chören und Solopiecen aus dem „Ostermorgen" von S. v. Neukomm. Sämmtliche Chöre wurden sehr brav gesungen und erweckte namentlich der sehr klar und kunstvoll gearbeitete Schlußchor mit der schwierigen Fuge bei lebhaft genommenem Tempo den lautesten Beifall. Von den Solopartien ward besonders das erste Terzett für Frauenzimmer sehr schön und dem zarten, lyrischen Charakter gemäß ausgeführt.

Der ersten Abtheilung folgte die Cantate: „Was bleibt und was schwindet" von Romberg. Diese Tonschöpfung, welche nach einmaligem Hören das Publicum leicht für sich einnehmen möchte, erreicht hinsichtlich ihrer musikalischen Bedeutung die uns bekannten Werke des Componisten durchaus nicht. Ein Werk voller Empfindsamkeit und jeglicher Originalität baar, bietet es keine Anhaltspuncte, bei denen das Ohr länger verweilen, in die das Gemüth sich bleibend versenken möchte! Was die Ausführung dieses Opus betrifft, so schien sich unsere eben ausgesprochene Ansicht zu bewähren. In gelungener Weise allerdings zu Gehör gebracht, ließen die Sänger doch nirgends ein rechtes Ergriffensein, eine rechte Begeisterung im Vortrage wahrnehmen. Es konnte uns diese Sentimentalität, diese Charakterlosigkeit der in Rede stehenden Musik nicht lange behagen. Wie sehnten uns nach den frischen, erquickenden Harmonien des Meisters Haydn, nach dem goldenen Blüthenduft seiner melodiösen Schöpfung, deren großes Duett zwischen Adam und Eva mit vorhergehendem Recitativ und nachfolgendem Chor das Concert auf eine würdige Weise beendete. Das erwähnte Recitativ ward mit etwas forcirter Stimme vorgetragen und bot dem Sänger keine Gelegenheit zur Entfaltung seiner Gesangeskunst, wie z. B. die früher gesungene Arie aus dem Wildschütz: „Heiterkeit und Fröhlichkeit", mit welcher derselbe fast excellirte.

Eine angenehme Abwechselung gewährte uns das Violinspiel des 15jährigen Kämpff aus unserer Nachbarstadt Tessin. Der junge Geiger, dem wir mit gutem Bedacht das Prädicat „Virtuose" nicht beilegen wollen, weil ihm in technischer wie in ästhetischer Hinsicht noch ein gutes Stück zu lernen übrig bleibt, entwickelte in den vorgetragenen Variationen von Beriot eine anerkennenswerthe Fertigkeit, erfreuete uns durch die große Feinheit seiner Doppelgriffe und wußte seinem Instrumente einen so zarten und edlen Ton zu entlocken, daß ein allgemeiner Applaus den talentbegabten Jüngling ehrte und zu weiterem Streben ermunterte.

Im Rückblick auf die in den Concerten gehörten Gesangs-Piecen bemerken wir schließlich, daß selbige größtentheils den Tondichtungen einer früheren Epoche entlehnt wurden. Bei aller Pietät für dieselbe können wir nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, der Gesangverein wolle bei seinen ferneren Uebungen die classischen Werke der Jetztzeit nicht ganz ignoriren, sondern seine Wahl auf die gehaltreichen Compositionen eines Mendelssohn, Robert Schumann, Schneider, Löwe ꝛc. lenken, da deren Schöpfungen von hohem künstlerischen Werthe und edelster Schönheit sind, und es im Interesse des Publicums liegen möchte, mit den Meistern der Gegenwart bekannt zu werden.

Schwerin, den 2. Februar.

Wir theilen noch Folgendes aus dem neuesten Staatskalender mit: Die anhaltende große Hitze im verflossenen Sommer und Herbste hat auf den Gesundheitszustand sehr nachtheilig gewirkt. Fast in allen Gegenden Meklenburgs herrschten ruhrartige Krankheiten, Ruhr, rothe Ruhr, Gallenruhr, Brechruhr und es waren als daran gestorben 823 Personrn angeführt, nur aus den Präposituren Lübtheen, Neustadt, Waren und Wittenburg fehlten die näheren Angaben. — Ebenso verbreitet war das Nervenfieber, wenngleich dasselbe bedeutend weniger Opfer, als die Ruhr, forderte. Doch erlag demselben die immer noch sehr beträchtliche Anzahl von 478 Individuen. Nähere Angaben fehlten aus den Präposituren Bukow, Parchim, Penzlin und Waren. — In den Präposituren Crivitz, Gnoien, Grabow, Grevismühlen, Güstrow, Klütz, Krakow, Lübtheen, Lübz, Lüssow, Malchin, Marlow, Meklenburg, Penzlin, Ribnitz, Schwaan und Schwerin waren 89 als am Keichhusten gestorben verzeichnet und 65 an den Scharlachfrieseln, Frieseln und Masern in den Präposituren Bukow, Grabow, Neukalden, Lübow, Neustadt, Penzlin, Röbel, Stavenhagen und Wittenburg. — An der Halsbräune starben 47 Kinder in den Präposituren Doberan, Gnoien, Goldberg, Grevismühlen, Neukalden, Lüssow, Marlow, Neustadt, Schwaan, Schwerin und Stavenhagen. — Wenn auch die Zahl der an den Blattern Gestorbenen nur 36 beträgt, so ist doch diese Krankheit wiederum allgemeiner verbreitet, da sie sich in den Präposituren Crivitz, Gadebusch, Goldberg, Grabow, Grevismühlen, Hagenow, Meteln, Ribnitz, Schwerin, Sternberg und Wittenburg gezeigt hat. — Drillinge wurden geboren in der Stadt Marlow, 2 Knaben und 1 Mädchen, welche sämmtlich todt zur Welt kamen. — Betrübend ist die stete Zunahme der unehelichen Geburten; in diesem Jahre war schon von fast 5½ eine unehelich, gegen 14944 gesetzmäßige. Von 18024 Müttern überstanden 17911 das Wochenbett, und 16824 christliche Kinder gelangten zur Taufe. — Mit Inbegriff der vor der Taufe oder der Geburt gestorbenen Kinder betrug die ganze Sterblichkeit 12792, dagegen behielt die Fruchtbarkeit dieses Jahres ein Uebergewicht von 5489. — Unter den durch Unglücksfälle um's Leben gekommenen 322 Personen waren nach den bestimmtern Anzeichnungen 97 ertrunken mit Einschluß der 12 zur See Gebliebenen, 40 todtgefallen, 19 von Pferden erschlagen und todtgefahren, 9 verbrannt, 2 erfroren, 17 durch leblose Gewalt, Bäume, Balken, eine Kirchen-Glocke, Windmühlenflügel ꝛc. erschlagen, 20 todtgefunden, 6 durch siedendes Wasser, Milch und Branntweinschlamm verbrannt, 1 vergiftet, 3 im Schlaf erdrückt, 7 bei Erdarbeiten, so wie in Sand- und Mergelgruben verschüttet, 2 ermordet, 2 von Locomotiven auf der Eisenbahn beschädiget, 2 beim Steinsprengen getödtet, 1 durch Unvorsichtigkeit erhängt, 1 vom Verschlucken eines Steins gestorben, 1 vom Blitz erschlagen, 1 vom Bollen gestoßen, 9 in der Hitze bei der Arbeit todt niedergefallen, 6 waren aber nicht näher bezeichnet. Von 82 Selbstmördern hatten sich 43 erhenkt, 24 ersäuft, 8 erschossen, 6 den Hals abgeschnitten und 1 vergiftet. — Im hohen Alter starben 1431 Personen, darunter 965 zwischen 70 und 80 Jahren, 402 zwischen 80 und 90 Jahren, 60 zwischen 90 und 100 Jahren, 4 über 100 Jahre alt, nämlich: a. der Einlieger Lembcke zu Lexow, in der Parochie Lexow und Präpositur Malchow, angeblich 109 Jahre alt, welcher behauptete, den siebenjährigen Krieg mitgemacht zu haben; b. eine Frau in der Gemeinde der Stadt Penzlin, angeblich 103 Jahre alt; c. die Weber-Wittwe Anne Sophie Ohl zu Ribnitz, angeblich 102 Jahre alt; d. die Wittwe eines Arbeitsmannes in der Nicolai-Gemeinde in Wismar, 101 Jahre alt. Von den übrigen 199 war das Alter nicht näher angegeben. — Nach Abzug der im höheren Alter und in der Kindheit gestorbenen 6623 bleiben für die mittleren Jahre zwischen dem 14ten und 70sten 5127, also 93 mehr, als die gewöhnlichen drei Siebentheile unserer ganzen diesjährigen Mortalität. Das Kinderalter hatte dazu 41 weniger, als dessen sonstige drei Siebentheile (5034) und das hohe Alter gleichfalls 48 weniger, als ein Siebentheil (1678) beigetrageu. — Unter den 7350 Getraueten waren 3387 Jungfrauen gegen 3135 Junggesellen und 252 Wittwer mehr als Wittwen.

Bücherschau.

Volks-Kalender für 1847. Herausgegeben von Karl Steffens. Verlegt von M. Simion in Berlin.

Es gibt Leute, welche bei Nennung des Wortes „Volk" einen gelinden Schauder empfinden. Furcht und Wirklichkeit gestalten sich zu einem ossianschen Nebel, welcher ihre Sinne umzieht. Und hinter diesem Nebel tauchen gräßliche Gestalten auf: Eine Furie mit brennender Geißel durchfliegt die Demagogie das Erdenreichs; der wilde Gott des Krieges schüttelt seine Fackel; überall Mord und Blut! Goldene Paläste zerfallen in Schutt. Und immer näher dringt das Geheul! Und immer wilder hausen die Geister der Rache! Schon strecken sie ihre Krallen nach uns aus — da erscheint Licht!! Da weicht von uns der böse, angstvolle Traum — freier hebt sich die Brust und wir lächeln.

Wißt ihr, wo das Licht ist? In diesem Volkskalender. Der Herausgeber muß den Plan gehabt haben, das Volk zu belehren, aber nicht zu stacheln. Vor vierzehn bis funfzehn Jahren würde man es für unmöglich gehalten haben, ein gutes Volksbuch zu liefern, wenn darin nicht der Politik das Feld eröffnet gewesen wäre; an dem vorliegenden Kalender erfahren wir das Gegentheil.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0061
Mecklenburg Vorpommern

Zwar enthält er einen „Rückblick auf die jüngsten Zeitereignisse in Deutschland", allein die Begriffe, Geschichte und Politik liegen jetzt einander so fern, daß wir sie, so parador dies klingen mag, in absolutem Zustande als feindliche Elemente betrachten dürfen, um so mehr als unter Politik gewöhnlich die Polemik des Tages verstanden wird.

Unter den vielen Beiträgen müssen wir besonders die von A. Braß und Jeremias Gotthelf hervorheben. Der erstere ist uns schon aus den frühern Jahrgängen ein lieber Bekannter geworden. Seine trocken-launigen Späße, seine originellen und komischen Situationen haben unser Zwergfell erschüttert; aber heuer hat er den Spaß in der Tasche gelassen und ein so schalkhaft ernstes Gesicht vorgeschnallt, daß wir kämpfen müssen zwischen Weinen und Lachen. Und das ist ja eben Humor. — Dem Namen Jeremias Gotthelf begegnen wir hier zum ersten Male. Er hat zwei Erzählungen geliefert: „Wurst wider Wurst" und „der Mordio-Fuhrmann". Beiden ist eine Originalität der Behandlung und des Styls gemein, welche wir als eine Oase auf der Steppe der Literatur verehren müssen. Der Styl erinnert mit seinen derben, eigenthümlich-lakonischen und fremdartigen Wendungen an den Aufenthalt in der Schweiz und an dessen geträumte patriarchalische Sitten, dennoch ist er fern von aller Effecthascherei.

Dies vortreffliche Buch ist kostbar ausgestattet. Die funfzehn Stahlstiche und Holzschnitte sind wahre Muster, wie denn überhaupt Druck und Papier nichts zu wünschen übrig läßt. Und dennoch nur zehn Silbergroschen!

Vermischte Nachrichten.

In dem Jahrbuche für alle Stände von W. Raabe, 1847, ist pag. 69 in einer Anmerkung gesagt:

„Penckow soll den Bürgermeister Bölte wegen seines Auftretens gegen ihn mit der Bemerkung, daß er verführt worden, um Verzeihung gebeten und Besserung angelobt haben."

Zwar überzeugt, daß der Hr. Dr. Bölte solches nicht hätte sagen können, ging ich dennoch zu demselben und fragte, ob er so etwas geäußert habe. Dieser erwiderte: daß ich ja in solcher Absicht nicht bei ihm gewesen sei, er deshalb solches nicht hätte sagen können, auch nicht gesagt habe, und damit ich Genugthuung hätte, würde er solches in der nächsten Rathsversammlung, wo auch die Bürgerrepräsentanten zugegen wären, erklären. Da nun dies auch am 13. d. M. geschehen ist, so halte ich es meiner auswärtigen Bekannten wegen für nöthig, dies öffentlich anzuzeigen, wenn vielleicht einige einem zwar nichtigen „soll" oder „man sagt" Glauben geschenkt hätten.

Hagenow, den 18. Januar 1847.

Wilh. Penckow.

(Bitte.) Jemand, der jährlich einige Thaler Zinsen erhebt, bat neulich den Ref., ihm das Landesgesetz nachzuweisen, nach welchem befohlen sei, dieselbe Abgabe von Zinserhebung auch jährlich an die Armen-Casse zu entrichten, die er dafür bei der jedesmaligen Contributionszahlung steuern müsse. Kennt nun auch Ref. im Allgemeinen unsre Landesgesetzte, so ist er doch nicht so gesetzkundig, daß er über alle Red' und Antwort zu geben vermöge. Er konnte daher dem Fragesteller nur theils einseitig, theils gar nicht, und zwar also antworten: daß freilich die Abgabe von Zinsen bei Leistung der jedesmaligen Contribution landesherrlicher Befehl und auch ganz in der Ordnung, jedoch dieselbe Abgabe an die Armen-Casse, zu der ja ohnehin **pro rata Facultatum** beigetragen werde, ihm ganz unbekannt sei, er wenigstens das Gesetz nicht anzugeben wisse, das diese Abgabe erheische. Indessen versprach er dem Fragenden — der, beiläufig gesagt, ein friedliebender Mann ist, und unabweisbare Zahlungen ohne alles Sträuben leistet — sich deshalb weiter zu erkundigen, thut es hiemit, und bittet, daß doch jemand die Güte haben möge, das Gesetz **quaest.** namhaft zu machen, das existiren wird, weil sonst das verehrliche Armen-Collegium seiner Gegend jene Forderung sicher nicht machen würde. — fg.

(Erfahrungssatz.) Ein unbefähigter Anwalt kann die reinste Sache seines Schützlings verderben; eine unreine Sache desselben wird er nicht durch Wortmachen, noch weniger durch hämische Deutungen von ihren Flecken säubern! —

(Patrouillen statt Brot.) Unter den verschiedenen Mitteln, dem gegenwärtgen Nothstande abzuhelfen, möchte wohl das in einigen holsteinischen ländlichen Communen vorgeschlagene und vielleicht auch vorgenommene, etwas zu naive Mittel am allerwenigsten nachgeahmt zu werden verdienen, nämlich Patrouillen gehen zu lassen. Man kann unmöglich den Patrouillen allein eine so große Wirkung beilegen, denn sollten sie auch Alles bewirken können, so machen sie doch augenscheinlich keinen Menschen satt. Die Armuth will Brot, will Lebensunterhalt in schwerer Zeit haben, man gibt ihr Patrouillen, das heißt mit andern, evangelischen Worten, sie bittet um Brot und man gibt ihr einen Stein. Man sieht ein, daß die Noth groß ist oder doch jedenfalls im Laufe des Winters so groß werden wird, daß sie die Sicherheit der Person und des Eigenthums gefährden könnte, allein man will nicht mit Brot gegen sie zu Felde ziehen, sondern lieber mit Patrouillen. Allein mit Patrouillen wird man die Sicherheit der Person und des Eigenthums nicht beschaffen können, und könnte man es wirklich, so dürfte man es nicht einmal, weil es ein unsittliches Mittel wäre.

(Traurige Lage der Volksschullehrer.) Unlängst klagte ein pommerscher Schullehrer in einem öffentlichen Blatte, daß er noch immer das winzige Gehalt von zwei und vierzig Thalern beziehe, wovon er mit seiner, aus 8 Personen bestehenden Familie nicht existiren könne. Er habe nur ein Zimmer, welches, Wohn- und Schlafstube zugleich, nur circa 15 □Fuß enthalte, in dem 8 Familienglieder, wie in einer Meisenkiste eingezwängt, erbärmlich vegetiren müßten. „Es kommt vor — schreibt er — daß nicht selten meine sechs Kinder nach einem Stück Brot schreien, sich die Krusten vom Bauer, die er und seine Kinder nicht essen, holen, erbetteln; ja das Elend ist groß; ich selbst bin oft des Morgens nüchtern zur Conferenz nach P. gegangen, bin dort körperlich und geistig bei leerem Magen angestrengt worden, und erhielt erst um 3—4 Uhr Nachmittags den ersten Imbiß" u. s. w.

So wie es diesem preußischen, geht es mehr oder minder vielen deutschen Volksschullehrern, namentlich auch meklenburgischen. Ist es aber nicht eine Schmach, daß man diesem wichtigsten aller Stände, der den hohen Beruf hat, den Uebergang der Cultur in die große Masse des Volks zu vermitteln, so mißhandelt? Wenn es einen Stand gibt, dem das Volk Dank schuldig ist, weil seine wichtigsten Interessen von ihm gepflegt werden, so ist es dieser, und wenn es einen Stand gibt, dem dieser verdiente Dank nicht zu Theil wird, so ist es eben dieser. Aber in den Staaten, wo nicht alle vollberechtigt sind, kommen die Interessen des Volks nie zur gänzlichen Anerkennung. Die Wenigen, die Macht in Händen haben, sorgen für sich und ihre Standesgenossen, das Volk mag Steuern zahlen, aber nicht deren Verwendung zu seinem Besten fordern. Je demokratischer dagegen ein Staat geworden ist, desto größer ist die Förderung des gesammten Volkswohls. In America und in der Schweiz wird darum die größte Sorge auf das Volksschulwesen verwandt. Im übrigen Europa aber werden die Nebendinge viel zu wichtig gehalten, als daß die Mittel für die Hauptsache bleiben könnten. Die großen stehenden Heere, der unnütze Prunk mit Schlössern und ähnlichen Dingen, und die große Schaar von überflüssigen Beamten, die mit großem Kostenaufwand Angelegenheiten besorgen, welche wohlfeiler und besser von Männern aus dem Volke selbst erledigt würden, leeren die Cassen des Staats, so daß man für die Lehrer des Volks nichts übrig behält, und mit Achselzucken auf den selbstverschuldeten Mangel hindeutet, wenn für diese eine genügende Stellung gefordert wird. Darum denn muß der Volksschullehrer nicht bloß arbeiten, sondern auch entbehren.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0062
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1466
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 5. Februar 1847.

Meklenburgs Reichthum an Petrefacten.

Den Liebhabern von Petrefacten wird es nicht unangenehm sein, wenn sie Kenntniß von einer Sammlung erhalten, die in ihrer Art großartig zu nennen ist. Es ist die Sammlung des Hoftheater-Directors Görner in Neustrelitz, die an seltenen und ausgezeichneten Petrefacten der Exemplare in bedeutender Anzahl aufzuweisen hat, und deshalb für uns so interessant ist, weil sie nur meklenburger Versteinerungen enthält. Seit 2 Jahren hat der Hr. Director Görner rastlos und unermüdlich das Geröll und Geschiebe unseres Schuttlandes mit großen Aufopferungen untersucht und die darin enthaltenen Versteinerungen an das Licht befördert; obgleich derselbe nur erst einen kleinen Theil des strelitzer Gebietes untersucht hat, so muß man doch über die Massen von Versteinerungen, so wie über den mannigfaltigen Reichthum der verschiedenen Arten erstaunen, und es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß fast alle Arten von Versteinerungen hier zu finden sind, wie sich jedermann überzeugen kann, der Lust hat die Sammlung des Hrn. Görner in Augenschein zu nehmen, die derselbe zu jeder Zeit freundlich und bereitwillig öffnet. Merkwürdig schön und vortrefflich aus dem Gestein herausgearbeitet, sind die Trilobiten-Arten, worunter wir verschiedene Lichas und einige Sphaerexochus finden. Diese gänzlich ausgestorbenen Formen organischer Körper, die für die Kenntniß der ältesten Gebirgsformationen von großer Wichtigkeit sind, die von allen Geologen mit Aufmerksamkeit untersucht werden, sind hier in der Sammlung des Hrn. Directors Görner vortrefflich repräsentirt. In der letzten Zeit hat derselbe eine neue Cheirurus-Art, so wie eine ganz neue Gattung „Harpides Hospes“ aufgefunden, und sind diese beiden Petrefacten von dem außerordentlichen Professor an der Universität zu Berlin Hrn. Dr. Ernst Beyrich in seinem Werke: „Untersuchungen über Trilobiten“ (Berlin, G. Reimer, 1846) genau beschrieben worden. Für die, welche das genannte Werk nicht kennen, mögen Dr. Beyrich's Worte hier angeführt werden. Derselbe schreibt:

Cheirurus Exsul. (Tab. IV. fig. 6.)

Der abgebildete bis auf die fehlenden Randschilder gut erhaltene und zum Theil noch mit seiner Schale bedeckte Kopf dieser ausgezeichneten Cheirurus-Art wurde von Hrn. Görner bei Neustrelitz (der Fundort ist Drevin) in einem Block des grünlich-grauen silurischen Uebergangskalkes gefunden, welcher in unseren Geschieben außer mannigfaltigen Trilobiten, worunter als die gemeinsten Asaphus expansus und Illaenus crassicauda, fast nichts anderes als Orthoceratiten einschließt. Die zur Seite der Glabella ausgebreiteten Wangen sind in der Mitte gewölbt, erreichen jedoch nicht die Höhe der Glabella, welche vom Occipitalrande ab bis zum vorderen Rande gleichförmig, ohne anzuschwellen, abfällt. Der Randwulst ist schon neben der Stirn der Glabella rundlich aufgeworfen: er nimmt gegen die Ecken hin an Breite zu und verlängert sich zu breiten, dicken, divergirenden Hörnern, welche nicht die Richtung der Längsare des Thieres annehmen, wie bei Ch. insignis, sondern einen sehr stumpfen Winkel mit dem Occipitalrande bilden. Die Hörner sind nicht vollständig erhalten, müssen jedoch, nach ihrer Dicke zu urtheilen, eine beträchtliche Länge erreicht haben. Bezeichnend ist die Form des Nackenringes; er ist nach hinten schildförmig erweitert und der Art aufwärts gerichtet, daß die Mitte seines hinteren Randes zugleich der erhabenste Punct des ganzen Kopfes wird. Die Nackenfurche ist breit und tief, gleich den Seitenfurchen, welche alle drei in gerader Richtung und einander parallel von den Dorsalfurchen ab an der Glabella aufsteigen. Die drei Furchen jederseits sind gleich lang und erreichen noch nicht ein Dritttheil von der ganzen Breite der Glabella. Die hinteren Seitenfurchen sind mit der Nackenfurche durch eine viel schwächer eingesenkte Längsfurche verbunden, welche unter rechten Winkeln von der einen zur andern hinführt. Die Oberfläche der Glabella und der Wangen ist mit groben, unregelmäßig zerstreuten und von einander ziemlich entfernt stehenden Tuberkeln bedeckt. Dennoch fehlen auf den Wangen nicht die charakteristischen Gruben der Gattung; sie sind, wo die Schale erhalten ist, in den Vertiefungen zwischen den Tuberkeln deutlich zu sehen, sind jedoch ihrer Kleinheit wegen unter der Schale auf dem Kern nicht eingedrückt. Sehr gedrängt stehende feine Körnchen, dem bloßen Auge kaum sichtbar, bedecken überall die Schale des Randwulstes und des Occipitalringes. Nur in der Mitte des Nackenringes steht noch ein größerer Tuberkel. Am Occipitalrande bemerkt man an den Seiten, etwas näher den Ecken als den Dorsalfurchen, dieselbe Einknickung oder Einschnürung der Schale, welche schon an den böhmischen Arten der Gattung beobachtet wurde, und welche auch in Hisinger's Abbildung der Calymene (?) speciosa, jedoch nur so, wie sie sich bei fehlender Schale am Kern zeigt, angedeutet ist. — Mit Cheirurus exsul dürfte Portlock's Amphion gelatinosus näher zu vergleichen sein, wenn dieser Trilobit, wie zu vermuthen, der Gattung angehört; die geringere Erweiterung der Glabella zur Seite hin, die abweichende Form des Nackenringes und vielleicht auch andere Hörner würden die irländische Art unterscheiden. Der Verlauf der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0063
Mecklenburg Vorpommern

Seitenfurchen, der Nackenring und die Richtung der Hörner, wahrscheinlich auch abweichende Sculptur der Schale, unterscheiden den Cheirurus exsul von Cheirurus (Calymene?) speciosus, wie wir diese Art durch Hisinger's Zeichnung kennen lernten.

Harpides.

Corpus ovatum. Caput ambitu semiorbiculari, angulis acutis. Pars exterior capitis concava, costulis radiantibus ornata; pars interior convexa glabellam brevem angustam exhibens. Oculi parvi, conici, cornea laevi. Suturae faciales nullae. — Thorax capiti aequilatus, ex annulis numerosis (plus quam 22), rhachi angustissima, laterum parte exteriore depressa. Pleurae sulco longitudinali exaratae, in parte exteriore depressa inter se distantes, angustatae et acuminatae.

Die einzige mir bekannte Art, für welche ich die neue Gattung aufstelle, nenne ich

Harpides Hospes. (Tab. IV. fig. 4.)

Das abgebildete Stück wurde von Hrn. Görner in einem Geschiebe bei Neustrelitz (Glambeck) gefunden; das Gestein ist ein von zahlreichen Kalkspaththeilchen durchzogener grauer Uebergangskalk mit vielen kleinen dunkelgrünen Körnchen. Der Kopf ist vollständig erhalten, mit Ausnahme der kleinen Glabella, welche ebenso wie die Spindel des Rumpfes abgebrochen ist; diese schmalen und muthmaßlich hoch gewölbten Theile sind bei dem Zerschlagen des Steins in dem nicht vorhandenen Gegenstück zurückgeblieben. Außer der Spindel fehlt auch der hintere Theil des Rumpfes und der Schwanz. Das Vorhandene ist jedoch vollkommen genügend, um die Selbstständigkeit der Gattung darzuthun und namentlich ihre Beziehungen zu Harpes zu entwickeln, welchem die neue Gattung zunächst zur Seite zu stellen ist. Der Umriß des Kopfes beschreibt einen sehr regelmäßigen Kreisbogen, welcher um ein beträchtliches kleiner ist, als ein Halbkreis. Die größte Breite des Kopfes zwischen den Hinterecken ist = 24, die Länge dagegen nur = 10 millim. Von der Fläche des ganzen Kopfes tritt nur ein verhältnißmäßig kleiner innerer Theil gewölbt hervor, während der breite Außentheil ringsum gleichförmig concav ausgeschweift ist. Der gewölbte innere Theil, welcher am Occipitalrande nur ungefähr die Hälfte von dessen ganzer Breite einnimmt, fällt in sanfter und allmäliger Biegung in den concaven Außentheil ab, welcher in eben so sanfter Biegung gegen den Außenrand wieder ansteigt (s. die Durchschnittslinie fig. 4 b.). Man hat demnach hier nicht, wie bei Harpes und Trinucleus, eine scharf von dem gewölbten Theil abgesetzte flache Randausbreitung; auch erweitert sich nicht wie dort der äußere Theil nach hinten übergreifend über den Rumpf, sondern der Occipitalrand ist gerade und verbindet sich in den Ecken mit dem Außenrand nur zu einer ganz kurzen und dünnen Spitze. Auffallend ist die geringe Breite und Länge der Glabella, deren Ausdehnung, wenn sie auch nicht erhalten ist, sich doch sehr wohl bestimmen läßt. Ihre Breite ist nur 3 mill. m., also nur 1/8 von der ganzen Breite des Kopfes, ihre Länge 4 mill. m. Zur Seite des hinteren Theiles der Glabella bemerkt man einen kleinen eingesenkten Lateralraum, entsprechend dem größeren eingesenkten Felde neben der Glabella von Harpes. Seitwärts von dem vorderen Ende der Glabella erhebt sich das kleine, aber hoch vortretende, conische Auge, dessen äußere Fläche die durch lebhafteren Glanz von der übrigen Schale sich unterscheidende, ungetheilte und glatte Hornhaut einnimmt. Eine Gesichtsnaht ist nicht vorhanden. Zu den ausgezeichnetsten Eigenthümlichkeiten des Kopfes gehört noch die Oberflächensculptur seiner Schale. Auf den gewölbten, nach vorn die Augen tragenden Seitenbuckeln des inneren erhabenen Theiles stehen einzelne zerstreute kleine Tuberkeln, welche durch ein unregelmäßiges feines Netz erhabener Leisten mit einander verbunden werden; nur der eingesenkte kleine Lateralraum bleibt glatt, wie es auch bei Harpes der Fall ist. Auf dem Abfall von dem gewölbten inneren zu dem concaven äußeren Theil des Kopfes verschwinden die Tuberkeln und die erhabenen Leistchen nehmen, indem sie sich zugleich höher erheben, eine mehr regelmäßige radial gegen den Außenrand hinstrahlende Richtung an. Nicht selten laufen zwei solcher Leistchen in spitzem Winkel zusammen, und umgekehrt gabeln sich wieder einzelne der Leistchen, ehe sie den Außenrand erreichen. Gruben oder Perforationen zwischen den Leisten sind nicht zu sehen. — Der Rumpf legt sich an den Hinterrand des Kopfes in dessen ganzer Breite an, und steht daher in einem ganz anderen Verhältniß zu dem Kopf wie der Rumpf von Harpes und Trinucleus. Durch die große Zahl der sehr schmalen Rumpfringe schließt sich Harpides ganz an Harpes an, unterscheidet sich aber wieder durch einen abweichenden Bau der Pleuren. Obwohl der Rumpf nur unvollständig erhalten ist, sind doch 22 Ringe deutlich zu zählen, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist ihre volle Zahl nicht geringer als bei Harpes. Die Breite eines Rumpfringes ist noch nicht 1 mill. m.; erst 12 Rumpfringe zusammengenommen kommen der Länge des Kopfes von 10 mill. m. gleich. Die Seiten des Rumpfes sind fast dreimal so breit wie die fehlende Spindel. Die Pleuren gehen anfangs in horizontaler Richtung von dem Rande der Spindel aus, beginnen aber schon von ihrer halben Länge, sich sanft und allmälig abwärts zu biegen und nehmen gegen das Ende hin wieder eine horizontale Lage an. Jede einzelne Pleura ist ihrer ganzen Länge nach von einer geraden Furche durchzogen und hat einen leistenförmig aufgeworfenen vorderen und hinteren Rand. Die Leiste des hinteren Randes ist durchweg stärker als die vordere und ist mit einer Reihe kleiner Tuberkeln besetzt. In dem äußeren niedergebogenen Theil der Seiten werden die Pleuren allmälig schmaler und hören dabei auf, mit den Rändern einander zu berühren; ihre Enden sind spitz.

So weit Hr. Dr. Beyrich über Cheirurus exsul und Harpides Hospes.

Hr. Director Görner hat jetzt wieder einige neue Trilobiten aufgefunden, die von den bis jetzt bekannten Arten bedeutend abweichen, und die wir nach genauer Untersuchung in diesem Blatte bekannt machen werden, falls sich die geehrten Leser dafür interessiren sollten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0064
Mecklenburg Vorpommern

Wir wünschen von ganzem Herzen, daß der Herr Director Görner in seinem Eifer, ein vaterländisches Petrefacten-Cabinet zu gründen, nicht erkalten möge, und hoffen, daß er bei diesem Unternehmen freundlichst unterstützt werde. Die Kosten, die derselbe davon hat, da die Steine oft 10 bis 12 Fuß tief ausgegraben werden, sind allerdings bedeutend, aber die Masse von Petrefacten, die derselbe gewinnt, belohnen Mühe und Arbeit.

Wir hören so eben, daß dem Hrn. Director Görner durch die Gnade Sr. Königlichen Hoheit unseres allverehrten Großherzogs zur Ausstellung seiner Sammlung ein Zimmer in dem neuen Bibliothek-Gebäude bewilligt worden ist. —r—

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Julius bis December 1846.

(Fortsetzung.)

Dr. Heinrich Brockmann's — praktischen Arztes zu Neustadt — **Dissertatio inaugural.: de Pancreate piscium.** Mit einer Tafel lithographirter Abbildungen. **Rostochii, typis Adlerianis, 1846.** 3 Bog. 4.

Dr. Adolph Fried. Albrecht Brückner's — ausübenden Arztes zu Schwerin — **Dissertatio inaugural.: de morte suffocativa neonatorum quaestio e periculis quibusdam institutis desumpta. Rostochii, literis Adlerianis, 1846.** 1¾ Bogen 8.

Salomon Cohen's — praktischen Thierarztes zu Neubuckow und derzeitigen Secretairs des Vereins meklenburgischer Thierärzte — Bericht über die am 25. August 1846 in Schwerin abgehaltene zweite Versammlung des Vereins meklenburgischer Thierärzte. Schwerin, in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846.

Der Christ in der Zeit seiner Confirmation. Von einem meklenburgischen Lehrer. Hamburg, bei Nestler & Melle, 1846. 8.

Christian Anton Jacob Dehn's — Großherzogl. Pagen-Informators zu Schwerin — Meklenburgische Volksbibliothek. Herausgegeben ꝛc. Dritter Jahrg. Zweites, drittes und viertes Heft. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 8.

Joachim Christian Heinrich Diedrichs — Universitäts-Secretairs und Justizcanzlei-Advocaten zu Rostock — Verzeichniß der Behörden, Lehrer, Institute, Beamten und Studirenden auf der Großherzogl. Universität zu Rostock, mit ihren Wohnungen. Bei Letzteren noch die Zeit ihrer Ankunft, Geburtsort oder Vaterland und Studien. Im Sommer-Semester 1846. Rostock, gedruckt bei Adler's Erben. 1¼ Bogen 4.

Dr. Carl Fried. Bernhard Fiedler's — Assistenzarztes der Irrenheilanstalt Sachsenberg bei Schwerin — **Musci frondosi exsiccati. Fasc. III. Suerini, 1846.** (Bei dem Herausgeber.)

A. Friese's — zu Schwerin — Pamela-Polka für das Pianoforte componirt ꝛc. Schwerin u. Bützow, im Verlage bei Oertzen & Schlöpcke, 1846.

Julius Gammius — Großherzogl. Post-Secretair bei dem Oberpostamte zu Schwerin — Die deutsche Postreformfrage. Parchim und Ludwigslust, in der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846.

Adolph Glaßbrenner's — Privat-Gelehrten zu Neustrelitz — Offenes Sendschreiben an das Ober-Censurgericht zu Berlin, in Sachen des Gedichtes: „Neuer Reineke Fuchs". Hamburg, im Verlags-Comtoir, 1846. 2 Bogen 8.

Ebenderselbe: Der Staat des deutschen Theaters. Ein Fastnachtsscherz (nach der Nomenclatur des Wolff'schen Almanach für 1846). Aus der Theaterlocomotive von Koffka besonders abgedruckt. Leipzig, bei Ernst Keil et Comp., 1846. ⅝ Bogen gr. 8.

Dr. Iwan von Gloeden's — Rittergutsbesitzers auf Hohenkirchen und academischen Privat-Docenten zu Rostock — Politisch-praktisches Wochenblatt. Rostock, 1846.

Güstrow'sches gemeinnütziges Wochenblatt. 30r Jahrgang. Güstrow, im Verlage von H. H. L. Ebert's Erben, 1846. Wöchentlich 1 Nr. mit und ohne Beilagen. gr. 4.

Neuer Haus- und Geschäfts-Secretair für die Großherzogthümer Meklenburg, enthaltend einen reichhaltigen Briefsteller für das Familien- und Geschäftsleben, einen zuverlässigen Rathgeber beim schriftlichen Verkehr mit vaterländischen Behörden und eine allgemein faßliche Anweisung zur Kenntniß der Gesetze und der Verfassung der Großherzogthümer Meklenburg. 8. bis 12. (letzte) Lieferung. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. gr. 8.

Dr. Jacob Heussi's — Oberlehrers am Großhzl. Friederich-Franz-Gymnasium zu Parchim — Schulfragen unsrer Zeit. Erste Frage: Wenn man den Sprachunterricht auf Schulen als bloß formales Bildungsmittel auffaßt, eignet sich dann hiezu mehr eine alte als eine neue Sprache. Ein Vortrag, theilweise gehalten zu Parchim in der 13. Versammlung des Vereines norddeutscher Schulmänner. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 3⅛ Bogen 8.

Der rechte Kampf für die Wahrheit. Gastpredigt in der Synagoge zu Schwerin gehalten den 31. October 1846 von Dr. Samuel Hirsch aus Luxemburg. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 8.

Dr. Samuel Holdheim — Großherzogl. Landes-Rabbiner und Mitglied des israelitischen Oberraths zu Schwerin — Ueber die religiöse Stellung des weiblichen Geschlechts im talmudischen Judenthum. Schwerin, in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 8.

Ebenderselbe: Die religiöse Aufgabe in dem neuen Vaterlande. Predigt, bei Gelegenheit der Befreiung der Israeliten Meklenburgs-Schwerin von der Abgabe des Schutzgeldes, gehalten am Sabbath, den

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0065
Mecklenburg Vorpommern

14. November 1846. (Auf Verlangen dem Druck übergeben.) Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 8.

Dreißigster Jahresbericht der rostockschen Bibel-Gesellschaft. Rostock, gedr. bei Adler's Erben, 1846. 8.

Index lectionum in Academia Rostochiensi semestri hiberno Anni MDCCC$^{XLVI}_{XLVII}$ a die XX. Mens. Octobris publice privatimque habendarum. Praemissa est Commentatio de Eccyclemate. Rostochii, typis Adlerianis, 1846. 2 Bogen 4. (Das Proömium hat den Prof. Dr. Franz Volkmar Fritzsche zum Verfasser.)

Kalender auf das Jahr 1847 für die Großhzgl. meklenburg-schwerinschen Lande, astronomisch berechnet von Dr. Herrmann Karsten (ordentlichem Professor der Mathematik und Physik an der Universität zu Rostock). Mit gemeinnützigen Aufsätzen, genealogischem Verzeichnisse und Anzeigen der Postcourse und Jahrmärkte. Rostock, bei Adler's Erben. 8 Bogen 4, 2¼ Bogen 12 und 1 Bogen Folio.

Kalender für die Provinzial-Loge von Meklenburg und die zu ihrem Sprengel gehörigen Logen für 1846. Neunzehnter Jahrgang. Parchim und Ludwigslust, in der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung. 12 Bogen 8. (Der Herausgeber dieses maurerischen Jahrbuches ist der Professor Dr. Georg Nicolaus Johann Busch in Rostock.)

Heinrich J. L. Karsten's — Präpositus und Predigers zu Wilz bei Tessin, wie auch General-Secretairs des meklenburgischen patriotischen Vereins — Neue Annalen der meklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft. 30. Jahrgang. — Auch unter dem Titel: Landwirthschaftliche Annalen des meklenburg. patriotischen Vereins. 24. Jahrgang. Rostock, im Verlage bei J. M. Oeberg, 1846. gr. 8. (Der Jahrgang in sechs Doppelheften mit Tabellen und Abbildungen, circa 50 Bogen stark.)

(Fortsetzung folgt.)

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

In mehreren Blättern lies't man aus Berlin, daß ein Dr. Oschatz daselbst, ein Gelehrter, der sich namentlich durch seine sinnreichen Anwendungen des Mikroskops bekannt gemacht, Papier, und zwar sehr gutes Papier, aus Holz darzustellen wisse, zu welchem Zwecke er sich sofort mit einem Chemiker in Verbindung gesetzt habe. Es soll ihm gelungen sein, das Holz ohne die Anwendung von Salpetersäure, die das Verfahren zu kostspielig machen würde, und ohne Anwendung großer mechanischer Kraft in seine Elementarfaser zu zerlegen, der Holzfaser ferner dabei ihre Sprödigkeit zu benehmen, und so eine Papiermasse herzustellen, die sich durch einige Hammerschläge in ein überaus festes und vorzüglich überaus glattes Papier verwandeln lasse. Bekanntlich hat der täglich fühlbarer werdende Mangel an Lumpen schon lange nach Surrogaten suchen lassen; vor Dr. Oschatz hat namentlich Plette in Duisburg zu diesem Zwecke auf Untersuchung der mannigfaltigsten Stoffe viel Fleiß verwandt, und zuletzt dem Stroh die größte, aber zum industriellen Betriebe doch nicht ausreichende Fähigkeit zuerkannt. Mehr erwartet man in dieser Hinsicht von dem „Holzpapier" des Dr. Oschatz.

Der Apotheker Dr. Reich in Königsberg hat kürzlich verschiedene fossile Hölzer und Zapfen aus der Familie der Nadelhölzer chemisch untersucht, welche am Ostseestrande des Samlandes gefunden worden sind. Durch eine sorgfältige Arbeit ist es ihm gelungen, Bernsteinsäure darin nachzuweisen und auszuscheiden. Auf diese Weise hat er also festgestellt, daß der Bernstein als ein ausgeflossener, später erhärteter Balsam von verschiedenen Gattungen und Species aus der Familie gegenwärtig nicht mehr vorkommender Nadelhölzer herstammt. In Gemeinschaft mit dem Dr. Thomas daselbst wird dieser Gegenstand wissenschaftlich bearbeitet. Die Resultate ihrer Arbeit werden sie zur Zeit in Poggendorf's Annalen niederlegen.

Dr. M'Connel in Washington hat eine Metallmasse, aus welcher Schiffe gegossen werden können, erfunden; die Masse — bemerkt der Newyork Sun — vereinigt die Stärke und Wohlfeilheit des Eisens mit der Dauerhaftigkeit des Kupfers, und verliere in 10 Jahren durch Verschleiß nicht mehr als 1 Procent, so daß dasselbe Fahrzeug gegen die Arbeitskosten immer wieder in neue Formen gegossen werden kann. Bei Unglücksfällen kann ein Leck mit derselben Mischung in 5 Minuten verlöthet werden. Der Erfinder hat ein Patent genommen, und wahrscheinlich wird im nächsten Jahre ein kleines Fahrzeug des Versuchs wegen gegossen werden.

Ein Schlossermeister in Berlin hat eine Erfindung gemacht, durch welche er Gas zu bereiten im Stande ist, welches reiner und schöner brennt, als dasjenige der dortigen Straßenerleuchtung, und bei dessen Production ein Dritttheil der Kosten erspart wird. Die Directionen der englischen und städtischen Gasanstalten zu Berlin haben diese Erfindung von der Hand gewiesen, und wird der Erfinder jetzt seinen Apparat im Kroll'schen Etablissement daselbst öffentlich zur Schau stellen.

Professor Erdmann in Wien hat aus Steinkohlen-Theer ein röthliches Pulver bereitet, das an explodirender Kraft die Baumwolle noch übertreffen und viel wohlfeiler sein soll.

Der französische Arzt Rigault will ein untrügliches Kennzeichen des Todes entdeckt haben. Im Tode läßt sich nämlich die Iris des Auges in jede Gestalt drücken, während sie, so lange noch Leben im Körper ist, rund bleibt, wie man auch den Augapfel drückt.

Einige Tropfen Kreosot in ein Glas Wasser oder auf ein Stück Zucker getröpfelt, genossen, sollen ein sicheres Mittel gegen die Seekrankheit sein, ohne daß dadurch die geringste Beschwerde für den Magen entsteht.

Von verschiedenen Seiten wird die außerordentliche Wirkung, welche der Guano als Dünger für den Salat hervorbringt, bestätigt. Er befördert nicht nur einen weit schnelleren Wachsthum und die Bildung starker Köpfe, sondern es bleiben auch letztere länger geschlossen, ehe sie in Samenstangen übergehen.

Im Thale von Chamounix ist man auf eine merkwürdige Naturerscheinung aufmerksam geworden. Die früher sehr sehenswerthe Grotte des Arveyron, aus welcher unter einem sehr geräumigen Eisgewölbe die eine der Hauptquellen der Arve hervorsprudelte, ist gänzlich verschwunden und hat sich völlig verstopft. Ungefähr 500 Fuß über dem Thale, gegen die Felswände hin, welche das Eismeer tragen, hat sich nun der Arveyron eine neue Oeffnung gemacht. Dadurch entstand ein sehr schöner Wasserfall, welcher auf seinem ersten Sprunge auf ein, ungefähr 300 Fuß tiefer liegendes Felsstück herabstürzt und von da ins Thal hinabfließt. — Schon vor 20 Jahren sah man hier etwas ähnliches, indessen bahnte das Wasser nach einigen Monaten sich seinen früheren Ausgang wieder, und bildete aufs neue die von den Reisenden so bewunderte Grotte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0066
Mecklenburg Vorpommern

№ 1467.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 12. Februar 1847.

Inhalt: Die N2/3tel und der 14-Thalerfuß. (Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.) — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung. (Fortsetzung.) — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Strelitzischen, Wismar, Güstrow, Schwerin. — Verm. Nachr.

Die N2/3tel und der 14-Thalerfuß.

(Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.)

Erster Artikel.

Das im deutschen Volke erwachte Verlangen nach einer innigeren Vereinigung der verschiedenen Stämme des gemeinsamen Vaterlandes wird häufig auch in dem Wunsche laut, daß es in ganz Deutschland einerlei Maß, Gewicht und Münze geben möchte. Aber die Erfüllung dieses Wunsches ist hinsichtlich des Maßes und Gewichtes vielleicht erst einer sehr fernen Zukunft vorbehalten, oder wird vielmehr wahrscheinlich niemals eintreten. Denn die Verschiedenheit der Maße und Gewichte in den verschiedenen Staaten Deutschlands ist zwar lästig und beschwerlich für die Berechnung, aber für den Verkehr nicht mit eigentlichen Verlusten verknüpft, sobald die Verhältnisse derselben zu einander genau festgestellt und allgemein bekannt sind; und eine Aenderung des Bestehenden würde für jedes Land mit zu großen Schwierigkeiten verbunden sein, als daß man um der Idee der deutschen Einheit willen dazu schreiten sollte. Wichtiger ist die Uebereinstimmung im Münzwesen; denn aus der Verschiedenheit des Geldes entspringen im Handel und Verkehr wirkliche Verluste wegen der immer wiederkehrenden Nothwendigkeit, die eine Geldsorte gegen die andere umzuwechseln, wodurch das Geld, das als allgemeines Maß des Werthes der Dinge dienen sollte, selbst zu einer Waare von schwankendem Werthe wird. Darum kann man sich nur freuen, daß für das Münzwesen die Zeit nahe ist, wo die vollwichtigen Münzen jedes deutschen Landes in jedem andern deutschen Lande als vollgültiges Zahlungsmittel gebraucht werden können.

Man darf aber auch nicht vergessen, daß es immer nur Uebelstände ernster Art sind, welche ein Land veranlassen können, seinen Münzfuß zu ändern; denn wie umsichtig eine solche Veränderung auch vorbereitet und wie gerecht sie ausgeführt werden möge: die Zeit des Ueberganges ist immer eine Krisis, welche von allen Classen des Volkes als ein Uebel empfunden wird. So wird es denn nicht überflüssig sein, die Verhältnisse näher in's Auge zu fassen, die jetzt Meklenburg veranlassen, an die Aenderung seines Münzfußes zu denken. Ist die Nothwendigkeit dieser Veränderung erkannt, so werden die Fragen, zu welchem Münzfuße wir übergehen müssen, wie wir den Uebergang machen können, und welche Maßregeln die Zukunft unseres Münzwesens vor einem ähnlichen Ereigniß sicher zu stellen geeignet sind, sich leicht und unbefangen beantworten lassen.

Gold und Silber haben seit sehr alten Zeiten bei allen gebildeten Völkern als allgemeines Maß des Werthes der Dinge, als Repräsentanten der Macht zu kaufen gegolten. Es bedarf keiner Beantwortung der Frage, wie das Menschengeschlecht dazu gekommen sei, das todte Metall, wie Einige wollen, die edeln Metalle, wie Andere sagen, so allgemein zu diesem Zwecke zu verwenden; nur daran ist zu erinnern, daß der Werth, der den edeln Metallen im Verkehr beigelegt wird, von aller Willkür frei und fast nur abhängig ist von den Kosten, die ihre Förderung aus dem Schooße der Erde verursacht. Man begreift, warum man für 1 Pfund Gold etwa 15½ Pfund Silber, oder 1600 Pfund Kupfer, oder 9700 Pfund Eisen kaufen kann, wenn man weiß, daß in den reichen und ergiebigen sibirischen Goldwäschereien im Durchschnitt 384000 Pfund Sand zugeführt und ausgewaschen werden müssen, um ein einziges Pfund Gold zu gewinnen.

In alten Zeiten wog der Käufer dem Verkäufer das edle Metall zu, das er ihm für seine Waare gab; und diese älteste Art der Bezahlung kommt noch jetzt im Großhandel häufig genug vor. Allein das Bedürfniß hat bald darauf geführt, sich im Verkehr solcher

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0067
Mecklenburg Vorpommern

Metallstücke zu bedienen, deren Gewicht und Gehalt durch ihre Form und die ihnen gegebene Aufschrift verbürgt war. Die so bezeichneten Metallstücke heißen Münzen, und der Name Geld, der den edeln Metallen überhaupt zukommt, wird vorzugsweise für die Münzen gebraucht. In Deutschland ist die cölnische Mark = 16 Loth = 233, 855 franz. Grammes das allgemeine Münzgewicht, und die gesetzliche Bestimmung, wie viele Stücke der Hauptmünze eines Landes eine cölnische Mark feines Silber enthalten sollen, bildet den Münzfuß des Landes. Die Eintheilung der Hauptrechnungsmünze in kleinere Theile ist die Währung. Das preußische Geld ist durch die Angaben: „10½ Thaler sollen eine Mark wiegen, 14 Thaler eine Mark fein Silber enthalten, und der Thaler soll in 30 Groschen, der Groschen in 12 Pfennige getheilt werden" nach Schrot, Korn und Währung bestimmt. Zugleich ist klar, daß bei Gleichheit des Münzfußes in zwei Ländern doch Schrot und Währung der Hauptmünze verschieden sein können, daß also Meklenburg den preußischen Münzfuß annehmen würde durch die gesetzliche Bestimmung: es sollen 12 Thaler eine Mark wiegen, 14 Thaler eine Mark fein Silber enthalten, und der Thaler soll in 48 Schillinge, der Schilling in 12 Pfennige getheilt werden.

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die früheren Münzzustände in Deutschland. Das Recht, Münzen zu prägen, war von den deutschen Kaisern nach und nach einer großen Zahl von Landes- und Stadt-Obrigkeiten ertheilt, und wurde von den Berechtigten als eine wichtige Einnahmequelle angesehen und benutzt. Die Münzstätten vieler Reichsstände wetteiferten mit einander, eine immer größere Zahl von Stücken einer bestimmten Münzsorte aus der Mark fein Silber zu prägen, zugleich aber mit der Verschlechterung der Münzen so allmälig vorzuschreiten, daß sie die neugeprägten Münzen zu dem Werthe der älteren und schwereren ausgeben konnten. Hierdurch wurden auch solche Münzstätten, die mit größerer Gewissenhaftigkeit verwaltet wurden, genöthigt, in kurzen Zwischenzeiten zu einem immer leichteren Münzfuße überzugehen. Einige Zahlenangaben werden genügen, einerseits diese entsetzliche progressive Verschlechterung des Geldes zu beweisen, andererseits daran zu erinnern, daß man bei der gewöhnlichen Annahme, es sei in früheren Zeiten Alles viel wohlfeiler gewesen als jetzt, zu wenig bedenkt, wie viel schwerer und gehaltreicher die Münzen waren, die unter den noch jetzt gebräuchlichen Namen damals coursirten. Aus der Mark fein Silber, die in unserm Münzfuße 576 Schillinge gilt, prägte die hamburger Münze

im Jahre	Schillinge
1226	34
1325	48
1375	67
1411	92
1450	156
1506	200

Es hatte also im Jahre 1226 ein hamburger Schill. denselben Werth, den jetzt die hamburger Mark Cour. hat; und wenn eine Waare damals mit 17 Schillingen bezahlt wäre, die jetzt 6 Rthlr. N⅔. kostet, so wäre sie inzwischen nicht theurer geworden.

In dem 16. und 17. Jahrhundert wurde es mit dem erwähnten Mißbrauch des Münzrechts ärger als je zuvor. Es half nichts, daß man anfing, zwei Loth schwere Silbermünzen unter der Benennung Thaler zu schlagen, und daß in dem augsburger Reichsabschiede von 1566 ausdrücklich bestimmt wurde, es sollten 8 Reichsthaler eine cölnische Mark wiegen, und 9 Reichsthaler eine Mark fein enthalten; denn es riß hinsichtlich der kleineren Münzen eine desto ärgere Willkür ein, und zu dem Mißbrauche, dem geistliche und weltliche Fürsten ihre Wappen und Bildnisse liehen, gesellte sich als natürliche Folge eine neue Industrie, die der berüchtigten Kipper und Wipper, welche unter den verschieden ausgeprägten und zu gleichem Werthe coursirenden Münzen die gewichtigsten auslasen und einschmolzen, die leichteren aber durch die Feile noch leichter machten. Derselbe Thaler, der 1580 noch 32 Schillinge galt, wurde 1622 mit 48 Schillingen bezahlt; also war der Werth der kleineren Münzsorten in 42 Jahren auf ⅔ des früheren Werthes herabgesunken, und diese kleineren Münzsorten bildeten das vorwaltende Zahlungsmittel! Selbst bei der Ausprägung der schweren Reichsthaler (Species) hatte man nicht gewissenhaft an der gesetzlichen Bestimmung festgehalten, sondern war bis zu 9¼ Thaler = eine Mark fein, und selbst noch weiter herabgegangen. — Daraus erklärt sich, was für uns um des Folgenden willen wichtig ist, das Verhältniß der hamburger Mark Banco zur cölnischen Mark fein Silber; es ist nämlich 1 cöln. Mark fein Silber = 9¼ Reichsthaler (Species) = 9¼ mal 3, oder 27¾ Mark Banco, also die Mark Banco ein unveränderliches Gewicht Silber, nämlich 4/111 cölnische Mark.

Viele Reichsstände vereinbarten im Jahre 1667 einen neuen Münzfuß, den Zinnaischen, wonach 10½ Thlr. aus der Mark fein ausgebracht werden sollten; sie konnten aber auch dabei nicht stehen bleiben, sondern mußten im Jahre 1690 als Regel annehmen, daß 12 Thaler aus der feinen Mark zu prägen seien. Dieser Münzfuß, der leipziger oder 18 Guldenfuß genannt, ist jetzt noch der unsrige, und die nach demselben geprägten Münzen sind unsere N⅔., deren überwiegende Mehrzahl das ihnen damals beigelegte Prädicat neu längst nicht mehr verdient. Wenn Meklenburg nun auch gegenwärtig noch nicht das einzige Land ist, in welchem diese Münzen coursiren — denn in Hamburg, Lübeck, Lauenburg und Holstein laufen viel N⅔. um — so ist es doch das einzige Land, in welchem dieser Münzfuß der gesetzliche ist; alle anderen Staaten, welche im Jahre 1690 oder später denselben angenommen haben, sind ihm längst wieder untreu geworden. — Was hat sie dazu veranlaßt? Und sind es dieselben Ursachen, die uns nöthigen, an eine Reform unseres Münzwesens zu denken?

Zunächst hat die große Menge der kleineren Geldstücke, welche weniger Silber enthielten, als der Bruchtheil des Thalers, den sie repräsentirten, und deren

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0068
Mecklenburg Vorpommern

Masse um des Gewinnes willen trotz der gemachten bittern Erfahrungen, wenn auch mit etwas mehr Vorsicht, beständig vermehrt wurde, auf den Preis des Silbers so eingewirkt, daß es den Münzstätten sehr bald schwer wurde, Silber zu einem Preise zu kaufen, der es ihnen möglich machte, mit einigem Vortheil oder auch nur ohne Verlust vollwichtige Münzen nach dem neuen Fuß auszuprägen. Es ist nämlich der Werth der vollwichtigen Münzen, wenn sie das vorwaltende Zahlungsmittel bilden, immer etwas größer als der Werth des rohen Silbers. Die Münze ist ja ein Fabricat und als solches mindestens um die Kosten der Bearbeitung theurer als der Rohstoff; die Bequemlichkeit der Münzen für den Verkehr vergrößert den Unterschied in dem Werthe des gemünzten und ungemünzten edlen Metalles, so daß er mehr beträgt als die Prägekosten, und dieser Ueberschuß kommt dem Landesherrn als Schlagschatz zu Gute. Besteht das übliche Zahlungsmittel aber vorwaltend aus nicht vollwichtig ausgeprägten Stücken und geringhaltiger Scheidemünze, so drücken diese den Werth der vollwichtigen Münzen, mit denen sie im Umlaufe gleichen Werth haben sollen, so merklich herunter, daß sich ein Steigen in dem Preise des rohen Silbers zeigt, das zwar genau genommen, nur ein scheinbares ist, aber doch die Ausprägung vollwichtiger Münzen unmöglich macht, weil man nicht außer dem Schlagschatze auch noch die Prägekosten verlieren will.

In Folge dieser Steigerung des Silberpreises glaubten sodann diejenigen Regierungen, welche eigenes Silber aus ihren Bergwerken zogen, daß sie dasselbe zu billig weggäben, wenn sie vollwichtiges Geld nach dem leipziger Fuß daraus prägten, und sie zogen es vor, das Silber durch Vermittelung der Holländer gegen ostindisches Gold umzutauschen, wodurch in Deutschland mehr Goldmünzen als früher in Umlauf kamen.

Endlich kam man dahin, 10 Speciesthaler oder 20 Gulden (13⅓ Rthlr.) aus der Mark fein zu prägen, was um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst in Oestreich und Bayern geschah (Conventionsgeld). Preußen hatte sich bereits 1750 für den 21-Gulden- oder 14-Thalerfuß entschieden, und führte denselben 1764 ein. Ja, im fränkischen, schwäbischen und den rheinischen Kreisen, dem sogenannten Reich, war in Folge der Zerstückelung des Gebietes unter so viele geistliche und weltliche Landeshoheiten der Durchschnittswerth des umlaufenden Zahlungsmittels so tief gesunken, daß der Gulden von 60 Kreuzern, wonach man rechnete, in den coursirenden Geldsorten kaum 1/24 Mark fein Silber werth war; deshalb entschloß man sich, auch gesetzlich 10 Conventions-Speciesthaler 24 Gulden gelten zu lassen. Aus diesem 24-Gulden- oder Reichsfuß ist bereits ein 24½-Guldenfuß geworden; denn die „Vereinsmünzen" gelten 2 Thaler oder 3½ Gulden, also sind 14 Thaler = 24½ Gulden. Das Conventionsgeld aber hat überall in Deutschland — Oestreich ausgenommen — dem 14-Thalerfuß Platz machen müssen.

Dieser Uebergang ist für uns von Interesse wegen der Bestimmungen, die hinsichtlich früher eingegangener Zahlungsverbindlichkeiten erlassen wurden. Das Verhältniß nach dem Münzfuß von 100 Thalern Conventionsgeld = 105 Thaler nach dem 14-Thalerfuß. Als nun Hannover im Jahre 1834 zum 14-Thalerfuße überging, wurde dort jede in gröberer Münzsorte nach dem 20-Guldenfuße bedungene Zahlung mit 5 Procent Aufgeld in die neue Münze umgesetzt; alle Verbindlichkeiten aber, die ohne diese Bedingung eingegangen waren, wurden mit 2⅞ Procent Agio umgewandelt. Auch Sachsen hatte 2⅞ Procent bestimmt für Zahlungen, die in 1/12 Thalerstücken geleistet werden durften; für Zahlungsverbindlichkeiten in gröberer Münzsorte dagegen den zu Leipzig am Tage der Verfallzeit geltenden Börsencours, oder falls dieser weniger als 2⅞ Procent betragen sollte, dieses feste Agio. — Warum gerade 2⅞ Procent? Als man angefangen hatte, das Geld gewissenhafter auszuprägen, ließ man doch immer noch nicht ab, eine verhältnißmäßig große Menge kleinerer Theilstücke des Thalers auszuprägen; weil dies aber mehr Prägekosten verursacht, so verkürzte man den Gehalt so viel, daß man wenigstens ohne Verlust prägen konnte, man gab also in 36 Rthlrn. in 1/12 Stücken nicht mehr Silber als in 37 Rthlrn. nach dem 14-Thalerfuß, was dem Course 100 Rthlr. Convent. = 102⅞ Rthlr. preuß. Cour. gleichkommt. Dies absichtlich und aus scheinbar guten Gründen zu leicht ausgeprägte Conventionsgeld, das mit dem vollwichtigen im gewöhnlichen Verkehr gleichen Werth behauptete, machte es unmöglich, den 20-Guldenfuß beizubehalten.

Preußen hat die Gefahr, welche aus der Prägung einer zu großen Menge von Scheidemünze und kleinerer Geldstücke überhaupt für die Aufrechthaltung des Münzfußes hervorgeht, zur rechten Zeit erkannt, und Maßregeln getroffen, sich vor der Nothwendigkeit einer Aenderung seines Münzwesens sicher zu stellen. Da in Nr. 1403 d. Bl. darauf hingewiesen wird, daß wir erst überzeugt sein müßten, daß der preuß. Münzfuß lange in statu quo verbleiben und keine Aenderung erfahren werde, ehe wir an eine Aenderung dächten: so wird es erlaubt sein, durch einige Zahlenangaben die Richtigkeit des Obigen zu beweisen.

In Preußen sind geprägt

1)	von 1764—1808	in Silbermünzen	94,540,334	Rthlr.
2)	„ 1809—1837	„ „	79,491,061	„
3)	„ 1838—1845	„ „	26,193,158	„

Von diesen Summen kommen auf die einzelnen Münzsorten folgende Procente:

im Zeitraum	2/1 Rtl.,	1/1 Rtl.,	1/3 Rtl.,	1/6 Rtl.,	1/12 Rtl.
1	—	44⅖ %	17¾ %	19⅞ %	18 %
2	—	89⅞ %	3/10 %	9⅘ %	—
3	66¾	27¾ %	—	5½ %	—

Wir erkennen also deutlich, daß in jedem folgenden Zeitraum immer mehr die groben Münzsorten das Uebergewicht gewinnen; neben denselben cursirt an Scheidemünze wenig über 6 Millionen Thaler, das ist nicht mehr, als das Bedürfniß des Verkehrs dringend erfordert.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0069
Mecklenburg Vorpommern

Nach dieser Auseinandersetzung scheint es, als ob Meklenburg noch lange an seinen so beliebten N²/₃tel festhalten könnte, da alle die Umstände, welche die erwähnten Veränderungen in Deutschland herbeigeführt haben, hier nicht obwalten; denn die Münzsorten der Zweidrittel-Stücke ist so sehr das vorwaltende Zahlungsmittel, daß in dem Verkehr von den kleineren Courantsorten und der Scheidemünze, wenn nicht zu wenig, doch sicherlich nicht zu viel vorhanden ist. Und in der That sind es ganz andere Ursachen, die uns nöthigen, an die Aufgebung unseres bisherigen Münzfußes zu denken, Ursachen, die bei der Veränderung der Münzverhältnisse in anderen deutschen Ländern auch mitgewirkt haben, aber gegen den gewaltigen Einfluß anderer schlimmerer Ursachen so zurückgetreten sind, daß man sie weniger beobachtet hat; es sind

1) die Beschränkung der Gültigkeit unseres Geldes auf ein enges Gebiet,
2) die Verschlechterung unserer Münzen durch allmälige Abnutzung.

Wenn in benachbarten Ländern, die in lebhaftem Handelsverkehr stehen, das Geld verschieden ist, so ist man in jedem Augenblick gehindert, die Macht zu kaufen, die man durch ein Geldstück eben erworben, durch dieses Geldstück an Andere zu übertragen, weil sie dasselbe nicht kennen und dessen Annahme verweigern; folglich ist man nur allzuoft genöthigt, das Geld des Nachbarlandes einzuwechseln, also zu kaufen, wenn man Zahlungen dorthin zu machen hat, und wiederum, wenn man Zahlungen in fremder Münzsorte empfangen hat, die empfangenen Münzen zu verwechseln, also zu verkaufen. Das ist nun einerseits nicht ohne Verlust möglich, andererseits widerspricht es dem Begriffe des Geldes, dessen Werth nunmehr Schwankungen ausgesetzt ist, und wie der Preis einer Waare steigt und fällt, je nachdem Nachfrage oder Angebot auf dem Markte vorherrscht. Wie leicht das Geld zur Waare wird, kann man daran sehen, daß Gold und Silber nicht zugleich Geld sein können; in England ist Gold das Geld, der Preis des Silbers steigt und fällt, und die Silbermünzen dienen nur als Scheidemünze des Goldgeldes, während auf dem Continent von Europa fast überall Silber das Geld ist, und die Goldmünzen als eine Waare von veränderlichem Werthe angesehen werden. Die Schwankungen in dem gegenseitigen Werthe der Geldsorten sind aber für den Handel und Verkehr ein schlimmerer Uebelstand, als der Verlust, den man beim Umwechseln der Geldsorten erleiden würde, wenn diese feste Preise hätten; denn diesen Verlust kennt man voraus, und kann auf denselben Rücksicht nehmen. Und diese Schwankungen werden unter sonst gleichen Umständen bei einer Geldsorte, die ein enges Gebiet hat, bedeutender sein, als bei einer auf einem großen Gebiete herrschenden Münze, weil im ersteren Fall Nachfrage und Angebot zu gewissen Zeiten leichter vorwaltend sind. Von unsern N²/₃teln gilt das wegen der meklenburgischen Termine ganz besonders.

(Beschluß folgt.)

Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns von der Dampfschifffahrt jetzt zu der Erfindung der Dampfwagen und sehen, wie viel Umgestaltendes und Neues auch diese erschaffen und in den Verkehr der Völker und Städte so mächtig eingegriffen, daß ein nachkommendes Geschlecht der Menschen es kaum wird begreiflich finden, wie man früher ohne Dampfwagen habe bequem und vergnügt auf Erden leben können.

Gehen wir auf das Mittelalter zurück und sehen einmal, mit welchen Schwierigkeiten und Umwegen das Reisen verknüpft war. Die meisten unserer Flüsse waren nur an wenig Orten mit Brücken versehen. Ueber Berge, Hügel mit Wald, durch tiefe Thäler und lange Ebnen mit Flugsand und Moorgrund bedeckt, brauchten die Fuhrleute, welche über Böhmen her oder von Franken nach Goslar fuhren, 5 bis 6 Wochen, ehe sie, auf vielfachen Umwegen und unter tausendfältigen lebensgefährlichen Beschwerden, ihr Ziel erreichten. Selbst in späterer Zeit, als zwar die Wege über Land und Ströme, durch Wald und Gebirge schon gebahnt, dabei aber noch nicht in die bequeme Gestalt unserer jetzigen Chausseen umgeschaffen waren, gehörte das Reisen zu Wagen mehr zu den Anstrengungen als zu den Vergnügungen, während der Reisende der Jetztzeit im bequemen Sitze des Dampfwagens und im Fluge weniger Stunden über eine Strecke dahin fährt, welche sonst erst in mehreren Tagen zurückgelegt werden konnte. Was ist selbst jene unsichere Beschleunigung des Fortbewegens der Luftschifferei im günstigsten Falle gegen die Geschwindigkeit unserer Dampfwagen, in denen man in ununterbrochener Eile innerhalb 30 Tagen die Welt umfahren könnte? Die Zahl der Reisenden allein, die Waaren und Lasten, welche mit fortgeschafft werden, ungerechnet, in England allein jährlich 20 Mill. betragend, steigert sich täglich; ganze vorhin ruhende Massen der Völker und Güter der Erde sind durch Wasserdampf in die lebhafteste Bewegung und hiermit in immer sich erneuernde Bewegung gerathen. Die Entfernung macht keine Trennung mehr; Greise, die gebunden an die Geschäfte ihres Berufs, wegen der weiten Entfernung ihrer Wohnorte, auf immer von ihren Freunden und Jugendgenossen Abschied genommen, sind seitdem nicht nur einmal, sondern öfter wieder zusammen gekommen.

Die Erfindung der Dampfwagen nun, ihre Vervollkommnung und zweckmäßige Benutzung fällt etwa in das Jahr 1776. Denn obgleich der Engländer Robinson schon im Jahre 1759 dem vorhin erwähnten Meister James Watt einen Plan zu Errichtung von Dampfwagen mittheilte, fand er dennoch hiemit wenig Theilnahme, und die Versuche zur Ausführung, welche später von ihm und andern gemacht wurden, mißlangen entweder ganz oder hatten doch nicht den erwarteten

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0070
Mecklenburg Vorpommern

Erfolg. Ueberhaupt mußte die Erfindung der Dampfwagen, wenn sie ihren Zweck vollkommen erreichen sollte, eine andere, ungleich ältere Erfindung, nämlich die der Eisenbahnen zu Hülfe nehmen, denn für Landstraßen von gewöhnlicher Einrichtung paßte sie nicht. Hiezu bot abermals England die günstigste Gelegenheit dar; Deutsche aber waren es, welche dazu die Idee an die Hand gaben.

Die Königin Elisabeth berief deutsche Bergleute nach England zu den dortigen Bergwerken. Diese legten in denselben vollkommen ebene Holzbahnen mit sicherem Geleise zum Fortziehen großer Lasten an. Carr brachte im Jahre 1776 über der Unterlage des Holzes eiserne Schienen an, und Barns seit 1797, statt des in vielen Gegenden schwer zu habenden Holzes, gab den Schienen eine steinerne Unterlage. Seit 1825 sah man nach dieser Einrichtung zuerst in England, dann in Frankreich, Oestreich und America Eisenbahnen von großer Ausdehnung zur Erleichterung des Verkehrs einzelner bedeutender Handelsplätze entstehen, und auf einer solchen Eisenbahn gewann der erste in vollkommener Weise ausgeführte Dampfwagen, jener des Stephanson im Jahre 1829 den Preis von 6000 Gulden, der für diese neue Art des Transportes ausgesetzt war. Seine Locomotive bewegte eine Last von 250 Centnern mit einer Schnelligkeit, welche für jede Stunde auf 11 englische Meilen berechnet war; eine Leistung, welche von jener unsrer jetzigen, noch möglich mehr vervollkommneten Dampfwagen, weit übertroffen wird, bei denen sich die Schnelligkeit auf das Doppelte, ja auf das mehr denn Dreifache gesteigert hat.

Die Dampfbereitung zur Fortbewegung der Locomotiven geschieht nun, um die Gefahr des Zerspringens der Kessel zu vermeiden, in Röhren aus Kupfer oder Eisenblech, welchen das nöthige Wasser durch einen, von der Maschine selber in fortwährender Thätigkeit erhaltenen Nachfüller zugeführt und ersetzt wird. Der Dampf, der sich in den zahlreichen, der Feuergluth ausgesetzten Röhren bildet, sammelt sich in den Dampfkasten und setzt von hieraus die Kolbenstangen zweier Cylinder in jene fortwährende Bewegung, die sich den umlaufenden Rädern mittheilt. Bei den Dampfwagen mußte auf Ersparung des Raumes wie der Kosten eine vorzügliche Rücksicht genommen werden. Schon aus diesem Grunde hat man sich genöthigt gesehen, zu ihrer Bewegung den Hochdruck, der in kleinem Raum viel zu leisten vermag, anzuwenden, den gebrauchten Dampf jedoch, statt in den schwerfälligen Condensator und sein abkühlendes Wasserbehältniß, in die Luft entweichen zu lassen.

So geht nun die Ausdehnung der Dampfwagenfahrten auf den Eisenbahnen seitdem ins Ungeheure. In England sind sie nach allen Richtungen hin über Strecken verbreitet, welche zusammen schon über 700 geographische Meilen betragen. In dem industriösen America hat die gesammte Ausdehnung der Eisenbahnen, trotz der Begünstigungen des Verkehrs durch seine schönen Flüsse, bereits das Doppelte erreicht. — In Deutschland, wo 1835 die erste Dampfeisenbahn von dem gewerbthätigen Nürnberg aus bis Fürth angelegt wurde, dürfte man bald America nicht vor sich lassen. — Die Zahl der fertigen Eisenbahnen in Deutschland beträgt jetzt 36, und nach Vollendung der rostock-schwerin-hagenower und wismar-schweriner werden wir 38 haben, die eine Strecke von 964 Meilen befahren, und haben einen Capitalaufwand von 312 Millionen, sechshundert und fünftausend Thaler in Anspruch genommen. Ernstlich im Werke ist es, noch 468 Meilen zu beeisenbahnen, so daß dann der ganze Kostenaufwand sein wird für 1432 Meilen: 550 Mill., achthundert und neunzehntausend Thaler.

Besonders wichtig bei den Leistungen des Wasserdampfes muß uns auch die Ersparung sein, welche dadurch an den Kräften lebendiger Wesen gewonnen worden ist, was freilich solche Leute, die nicht tiefer und weiter sehn, als ihre Brille geht, zwar für ein Unglück der arbeitenden Classe halten; sie sähen gerne, daß Alles in der Welt eine stereotypische Eigenschaft annehme. Verstand und Wissenschaft, ohne welche, wie Göthe sagt, man sich dem Teufel ergeben hat, sind ihnen nichts; ein faules Dasein Alles. Darum achten wir es nicht der Mühe werth, hierüber widerlegende Worte anzubringen, sondern reden lieber von der Regel, nach welcher man die sparenden Kräfte lebendiger Wesen bei den Dampfmaschinen berechnet und von dem mäßigern und größern Aufwand der Mittel, deren man zur Unterhaltung ihrer Bewegungen bedarf.

Man berechnet die Kraft einer Dampfmaschine nach dem Gewicht einer Last Wassers, welche sie, wenn sie etwa zum Heraufziehen derselben angewendet würde, in einer gewissen Zeit zu erheben vermöchte. Hebt sie eine Last dieser Art, welche gegen 4 Centner beträgt, in Zeit einer Secunde 1 Fuß hoch, dann leistet sie so viel als ein Pferd; vermag sie das Doppelte, die drei-, die vierfache Last in derselben Zeit eben so hoch zu heben, dann arbeitet sie für 2, 3 und 4 Pferde, und dasselbe gilt von ihr, wenn sie 440 Centner in ½, ⅓ und ¼ Secunde einen Fuß hebt. Mit der Kraft des Menschen verglichen, kann man im Durchschnitt annehmen, daß etwa 5 Männer dasselbe vermögen, was ein Pferd leistet. Hiernach hat man berechnet, daß die Dampfmaschinen, welche im Jahre 1833 in England thätig waren, so viel bewirkten, als man nur durch die Kraftanstrengung von nahe 2½ Millionen Pferden oder 12½ Millionen Menschen hätte ausrichten können. In Frankreich arbeiteten damals die sämmtlichen Dampfmaschinen für 1,785,500 Pferde, mithin für mehr als 8 Mill. Menschen; im Preußischen für 9,15,000 Pferde oder für mehr denn 4½ Millionen Menschen.

Aus einigen unsichern Andeutungen der Alten hat man die Vermuthung schöpfen wollen, daß schon die Aegypter die bewegende Kraft der Wasserdämpfe nicht nur gekannt, sondern auch zu verschiedenen Zwecken angewendet hätten. Mit nichten aber; denn da hätten sie nicht nöthig gehabt, zum Bau ihrer größesten Pyramide unweit Ghizeh 100,000 Menschen 20 Jahre lang zu bemühen, weil die Steinlasten dieses Riesenbaues, dessen Gesammtgewicht man zu 186 Millionen Centner

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0071
Mecklenburg Vorpommern

anschlägt, mittelst der Dampfmaschine unter der Leitung von 36000 Menschen in Zeit von 18 Stunden hätten von ihrem Orte fortbewegt, emporheben und aufeinander legen lassen. Doch in unseren Tagen wendet man diese durch die Kunst gewonnenen Kräfte nicht, wie die Knoblauch, Zwiebeln und Linsen essenden Aegypter zum Bau von Pyramiden, sondern mehr zum Gewinnen und Bereiten der Erwerbsmittel, für Thee, Caffee und Zucker an.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Strelitzischen, Ende Januar.

Wenngleich der Correspondenz-Artikel aus dem Strelitzischen in Nr. 1449 d. Bl. von Böswilligkeit zeugt, so wollen wir doch aus christlicher Liebe glauben, daß der Verfasser, von der Eitelkeit gestachelt, etwas aus seiner Feder Geflossenes vor die Augen des größeren Publicums zu bringen, das erste beste Factum aufgefaßt, dasselbe zum Scandal umgewandelt und, verbrämt mit liberalen Floskeln, Reminiscenzen einer unverdauten Allerwelts-Literatur, zum Druck gesandt habe. Daß ein solches Opus jedem Gebildeten nur ein mitleidiges Lächeln abgewinnen kann, wenn er gutmüthig genug ist, aus demselben nicht die Böswilligkeit herauszufühlen, bedarf keiner Auseinandersetzung, es kann uns deshalb auch nicht in den Sinn kommen, besagten Artikel anzugreifen, um so weniger aber, als wir den Grundsatz festhalten, nur einem, gleich uns, wohlgewaffneten Gegner entgegenzutreten. Ebensowenig dürfen wir uns erlauben wollen, einen ganzen Stand, die Oeconomen des Landes, gegen die Anschuldigung des Verfassers zu vertreten, daß sie den mit schweren Arbeiten überhäuften armen Leuten ihren Lohn kürzen und sich mit dem Krückstock in Respect setzen; doch warnen möchten wir den Verf. in Betracht dieses Attributs inspicirender Landleute, irgendwo und wie seine Autorschaft bekannt werden zu lassen.

Was uns bestimmen konnte, die Leser des freimüth. Abendbl. an jenen Aufsatz zu erinnern, das ist der Wunsch, jenes Factum rein und wahr darzustellen, damit die bei Manchem verdächtigten, aber auf gerichtlichem Wege vollkommen gerechtfertigten Männer auch vor dem größeren Publicum als solche erscheinen. Wir können jedoch nicht umhin, die Erklärung voraufgehen zu lassen, daß wir nirgend in Meklenburg mehr Wohlstand bei den Tagelöhnern gefunden haben, als in G... und daß es dem Hrn. R., als versorglicher Herr seiner Leute in der ganzen Umgegend bekannt, sogar zum Vorwurf gemacht worden ist, allzu nachsichtig und freigebig zu sein. Grade dies hat auch das Ereigniß herbeigeführt, welches der Verf. jenes Aufsatzes nach seiner Individualität benutzt hat.

Mehrere Tagelöhner und andere dort wohnende Leute hatten sich im Laufe der Jahre gewöhnt, sich dies und jenes anzumaßen und vieles war ihnen nachgesehen worden, als nun aber Andere sich hierauf beriefen und dasselbe auch für sich beanspruchten, ohne irgend Recht und Grund zu haben, so mußten die eingeschlichenen Mißbräuche abgeschafft werden, wozu L. nach eingeholter amtlicher Instruction schritt. Dies hatte zunächst die Folge, daß sämmtliche Tagelöhner sich beredeten, dem L. den Gehorsam aufzukündigen und bei der Ernte die gesuchte Gelegenheit fanden. Das Uebelbefinden eines der beim Aufrichten und Reihen der Garben beschäftigten Arbeiter nöthigte den L. einen der Mäher, der wegen seiner Rohheit bekannt und gescheut ist, an des Ausgetretenen Stelle zu rufen. Folge leistend erklärte derselbe, daß er in vorkommenden Fällen nicht wieder gehorchen werde. Als kurze Zeit nachher der Erkrankte wieder eintrat, wurde auch sein Stellvertreter wieder an seinen Platz geschickt. Bald darauf erkrankte aber wieder einer der Aufsetzer und jener Mäher soll an seiner Stelle aufsetzen. Anstatt der Anordnung des Vorgesetzten sich zu fügen, wirft dieser Mensch die Sense zu Boden und seinem Beispiele folgt die Mehrzahl der Mäher, dabei tumultuarisch erklärend, daß sie dem L. nicht gehorsamen, sondern nach Hause gehen würden. Einige Mäher arbeiteten schweigend fort, verließen aber, von den zurückgekehrten Tumultuanten bedroht, wenn sie nicht aufhörten, und vom L. aufgefordert der Gewalt nachzugeben, ebenfalls die Arbeit. Im aufgeregten Zustande treten sie hierauf ihrem Herrn entgegen und stellen ihm unziemliche Forderungen, worauf ihnen die bekannt gewordene Erwiderung zugekommen ist.

Ob der Insp. L. den Leuten das Trinken untersagt habe? — Vor Gericht würde dies von ihnen zur Sprache gebracht worden sein; mithin zerfallen alle hierauf begründet seinsollende Nutzanwendungen in ihr Nichts, ebenso wie die Rodomontaden über schwere Arbeit und schlechten Lohn. Es bedarf keines Nachweises, daß bei gleicher Arbeit die Tagelöhner in den Städten übler berathen sind, als die auf dem Lande und daß schon das Interesse des Gutsherrn oder des Pächters — abgesehen von jeglichem Motiv des humanen Mannes — es fordert, daß er während der Ernte seine Leute möglichst schone und ihnen die Beschwerde weniger drückend mache. Und wer hätte dies jemals mit mehr Fürsorge gethan, als Hr. R. zu G.? —

Schließlich wollen wir dem Verfasser jenes Aufsatzes rathen, die Bibel nochmals znr Hand zu nehmen und Matth. 9, v. 4, Spr. 10, v. 19, besonders aber Spr. 19, v. 5 nachzulesen.

Wismar, Ende Januar.

Wir können dem Himmel nicht genug danken dafür, daß das, wenngleich eben nicht starke, doch anhaltende Frostwetter einem gelinden Thauwetter Platz gemacht hat. Nicht allein — und freilich besonders deshalb, daß dadurch den ärmeren Einwohnern eine große Erleichterung hinsichtlich ihrer Heizung geworden ist; sondern auch deshalb, daß dadurch endlich wieder die Stadt ohne Gefahr befahren und begangen werden kann. Denn auch das Gehen in den vielen Neben- und Verbindungsstraßen der Stadt war so leicht nicht, und nur bei der äußersten Vorsicht konnte der Wanderer einen vielleicht unglücklichen Fall vermeiden; und wenn auch die löbliche Polizei an manchen, ja an vielen Stellen geeignete Maßregeln traf, die Wege den Fußgängern gefahrloser zu machen, so müssen doch die Mittel nicht hingereicht haben, dies allenthalben und an den gefährlichsten Stellen in den Straßen möglich zu machen: denn der zu verschiedenen Malen gefallene, hohe, zu Eis gewordene Schnee konnte nur erst durch eingetretenes Thauwetter und Regen entfernt werden. Man kann hierbei den Wunsch nicht unterdrücken: Wismars Bau-Polizei-Behörde möge doch die Anlage von platten, s. g. Dorn'schen Dächern, wenigstens in engen und steilen Gassen ferner nicht gestatten, falls nicht den Eigenthümern solcher Gebäude, die mit Dächern jener Art versehen werden sollen, auch zugleich die unnachläßliche Pflicht auferlegt würde, den von solchen Dächern auf die Straße herabgeworfenen Schnee sofort wieder wegschaffen zu lassen. — Gefahrvoller war aber noch die Sache für Fuhrwerke aller Art, die dadurch oft genöthiget wurden, nicht nur große Umwege zu machen, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, sondern auch eben hierdurch in manche Collisionen mit andern Fuhrwerken zu gerathen. Doch hat man eben von keinen großen Schäden und Fährlichkeiten, die dieserhalb in den Straßen entstanden wären, gehört. — Anders aber verhält es sich an der hiesigen s. g. frischen Grube, die in einem etwa 8 bis 10 Fuß hohen eingedämmten Bette die Stadt von Osten gegen Westen durchläuft. An dieser liegen nämlich von der alten Waage an bis zum Strande, wo die Grube ausmündet, nicht nur das Stadt-Arbeitshaus, sondern auch mehrere bedeutende Speicher, die ein tägliches, fast ununterbrochenes Hin- und Herfahren nothwendig machen. Die Straße senkt sich von beiden Häuserreihen zur Grube hin, und man denke, welcher Gefahr auch der vorsichtigste Knecht mit seinen Pferden und mit seinem Wagen ausgesetzt ist, zumal wenn irgend nur Eis oder Glatteis vorhanden ist. — Vor etwa 20—25 Jahren befand sich, wenigstens vor einem Speicher eine Abwehr, die aber schon längst ganz spurlos verschwunden ist, und es läßt sich daher vermuthen, daß die Errichtung einer solchen nothwendigerweise nur ein Privat-Erzeugniß gewesen; denn sonst hätte jedenfalls die löbliche Polizei oder eine sonstige betreffende Behörde, statt der Entfernung, vielmehr eine Erweiterung derselben haben anordnen und verfügen müssen. Es ist wohl kein Jahr vergangen, und wird, bewandten Umständen nach, auch so leicht nicht vergehen, in welchem die Eigenthümer von Fuhrwerken nicht mit mehr oder weniger Schaden den Mangel

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0072
Mecklenburg Vorpommern

einer Barriere an dem bezeichneten Orte zu beklagen haben werden. Und so haben denn auch in diesem Winter bisher 3 Wagen mit Pferden den unheilvollen Fall in die Grube versuchen müssen. Der Fall der beiden ersten ist freilich ohne erheblichen Schaden abgegangen, weil die Wagen nicht beladen und der Fall also nicht heftig sein konnte; bei dem dritten aber, der sich erst vor etwa 14 Tagen zutrug, war der Wagen mit 12 Säcken Weizen beladen — die Säcke waren mit Arpshagen gezeichnet — der trotz alles Widerstrebens der vorgespannt gebliebenen 2 Pferde und ohne daß es der gegenwärtige Knecht hindern konnte, beim Entgegenkommen eines andern Wagens in die Grube gedrängt wurde. Dieser Sturz hatte zur Folge: daß der Weizen nicht — wenigstens nicht für den bedungenen Preis von dem Kaufmann angenommen werden konnte, daß der Wagen zerbrochen, daß die Herstellung desselben und das Herausbringen der Pferde, des Korns und der Fragmente des Wagens manche Kosten verursachte, und besonders, daß auch das eine Pferd sich die Rippen zerbrochen hatte und schon am selbigen Tage crepirte. — Nicht minder geschahen aber auch auf der entgegengesetzten Seite der Grube, d. h. von der Waage an bis zur Mühle hin, manche Unfälle, die durch den Mangel einer Barriere herbeigeführt wurden. — So ist es dem Referenten noch sehr erinnerlich, daß vor mehreren Jahren ein hier verstorbener, alter, als Thierarzt, sehr geachteter Mann, bei bestehendem Eise einen Fall in die Grube machen mußte, der ihm ohne Zweifel das Leben gekostet haben würde, wenn nicht zufälliger Weise mehrere Mitbürger zur rechten Zeit zur Hülfe gekommen wären. — Solche Thatsachen dürften wohl geeignet sein, die löbliche Polizei oder sonstige competente Behörde zu veranlassen, für die Herstellung einer zweckdienlichen Barriere an den Seiten der frischen Grube Sorge zu tragen; nicht minder dürften auch die Herren Landbegüterten, die Korn zur Stadt bringen, diese Mittheilungen benutzen, um bei den Herren Abnehmern die nöthige Erkundigung einzuziehen, in welchem Speicher die Ablieferung geschehen solle, damit sie danach möglichste Vorsichtsmaßregeln treffen mögen.

Güstrow, den 3. Februar.

Wir leben hier am Vorabend großer Ereignisse! Es wird eine Eisenbahn gebaut, und ein Organist gesucht. Der erste Artikel ist und wird zum Ueberdruß privatim und öffentlich besprochen und der Refrain ist dann gewöhnlich: Murren gegen das Geschehene oder Projectirte. Das ist nun einmal Mode. Gottlob! daß die Direction der Mode kein Gehör gibt, sondern unverrückt das sich gesteckte Ziel verfolgt.

Wie kommen wir aber zu einem guten Organisten? — das ist die Frage. Vielfältig ist hierüber schon geredet und sind auch schon einige Bewerber in den vom Hrn. Hennig veranstalteten Abonnements-Concerten an unsern Blicken vorübergezogen. Wir Güstrower sind aber nicht wenig bescheiden in unsern Ansprüchen, denn wir wollen einen guten Menschen, einen tüchtigen Clavierspieler, einen tüchtigen Clavierlehrer, einen ausgezeichneten Gesanglehrer, einen guten Contrapunctisten gegen wenig Gehalt, aber gute Behandlung, indeß wird das letztere nicht garantirt! —

In dem zuletzt vom Hrn. Hennig veranstalteten Abonnement-Concerte hatten wir das Vergnügen, das Fräulein Freibier und den Hrn. Pauly, beide aus Schwerin, als Gäste zu begrüßen. — Fräul. F. hat ein vortreffliches Stimmmaterial und verspricht bei richtigem Studium einst eine tüchtige Sängerin zu werden. Wir bedauerten, daß Fräul. F. an einer Heiserkeit litt, welche sie verhinderte, uns ihre Stimme in ihrer vollen Kraft zu zeigen.

Hr. Pauly hat gleichfalls aus Gefälligkeit für Hrn. Hennig in dem Concerte mitgewirkt und uns zugleich eine Ouvertüre seiner eigenen Composition vorgeführt. Hr. Pauly ist, nach seinen Leistungen zu schließen, ein tüchtiger durchgebildeter Musiker, der das Piano ebenso wie die Partitur gründlich zu handhaben versteht. Von seinem Spiel im Concerte müssen wir seine hohe Fertigkeit und seinen runden Anschlag loben; leider war aber das Instrument für Solo-Spiel durchaus nicht geeignet. Es kam hinzu, daß das Orchester mit dem Instrumente nicht gleiche Stimmung hielt, und so hörten wir manchen Accord vorüberrauschen, der unser musikalisches Gefühl bis auf den Grund erschütterte. Wir sind indeß an dergleichen Dinge gewöhnt und unsere Nerven in dieser Beziehung ziemlich abgestumpft. Die einzelnen Piecen des Concertes waren sehr glücklich gewählt.

1) Die Ouvertüre aus der „Felsenmühle" wurde recht brav executirt.

2) Bei der Sonate von Thalberg fühlten wir die Mängel des Instruments und mußten den jungen Künstler bedauern, daß er seine Erstlinge uns, auf einem so unfruchtbaren Boden erzeugt, darzubringen gezwungen war. War denn kein anderes Instrument zu haben? Die Dilettanten pflegen aber hier sehr wenig musikalischen Patriotismus bei Ueberlassung ihrer Flügel an fremde Künstler zu besitzen. Gebt Besseres! —

3) Die beliebte Cavatine: „Und ob die Wolke ꝛc." sang Frl. F. mit schöner voller Stimme, nur Schade, daß das Tempo uns ganz vergriffen erschien, wodurch der Sängerin der Vortrag unendlich erschwert wurde.

4) Das Mendelsson'sche Concert (G), vorgetragen vom Hrn. Pauly, mit Orchester, ist schön, sehr schön. Die Begeisterung für diese geniale Schöpfung theilte sich dem ganzen Orchester im Andante mit. Zuerst geriethen die Celli's in Entzücken und gaben keinen Ton mehr von sich. Auch über die II. Geigen kam es wie des Donners Getöse, sie erschraken und — paßten. So wurde das Passen allgemein, nur Hr. Pauly arbeitete sich allein durch und schleppte im Todeskampfe die übrigen Instrumente bis an's Ende des Andante. — Im **Allegro molto** (**Gdur**) erwachte aber das Ehrgefühl des Orchesters, es griff wieder kräftig ein und führte dasselbe mit Energie bis an's Ende durch. Ende gut, Alles gut!

Wir wollen nur noch der Ouvertüre des Hrn. Pauly (**Ddur**) erwähnen. Sie beurkundet namentlich in der Instrumentirung den erfahrnen Componisten. Jedes Instrument ist an seinem rechten Orte angebracht und gibt Bürgschaft, daß der Componist den Effect, den Umfang und die Wirkung genau studirt haben muß. Die Ouvertüre ist im modernen Geschmack geschrieben, wiewohl es ihr an gediegenen Stellen nicht fehlt. Wir heben besonders den Mittelsatz des **Allegro molto** hervor, nicht minder die in **Dmoll** liegende Imitation, die wieder in die Grundtonart zurückführt. Die Schattirung ist gut und das Ganze in einem kräftigen klaren Style gehalten.

Einige Tage nach dem Concerte soll Hr. Pauly, wie von einer musikalischen hiesigen Autorität versichert wird, einen vortrefflichen Vortrag in der Domkirche auf der Orgel gehalten haben. Die dem Hrn. Pauly aufgegebenen Themata sollen meisterhaft in freier Phantasie wieder gegeben sein und er durchweg beurkundet haben, daß er zu den gediegenen Orgelspielern gehört. Wir sagen dem Hrn. Pauly unsern wärmsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit er das Concert unterstützte, und uns dadurch einen musikalischen Genuß verschaffte.

Schwerin, den 10. Februar.

Von Prof. **Biermann**, dem rühmlich bekannten Landschaftsmaler in Berlin, sind gegenwärtig im Saale der Bürger-Ressource vier colossale Aquarell-Gemälde ausgestellt, welche die Bewunderung der Kunstkenner erregen und allgemeinen Beifall finden. Diese Gemälde sind von 18—20 Fuß Breite und 15 Fuß Höhe und bringen Ansichten von der Veste Hohen-Salzburg, vom Kloster San Luca bei Bologna, vom **Monte Mario** auf dem St. Peter und Vatican in Rom, so wie vom Mönch, Eiger und Wetterhorn zur Anschauung. Dieselben verdienen in jeder Hinsicht der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen zu werden.

Von drei in diesem Winter im Saale des Schauspielhauses gegebenen Subscriptionsbällen, war der dritte am verflossenen Sonnabend der glänzendste und besuchteste. Man zählte an 400 Personen, die sich auf demselben eingefunden hatten.

Vermischte Nachrichten.

(Literarische Notiz.) Gedichte von Heinrich Zeise. Altona, Verlag von Georg Blatt. In allen diesen Gedichten, die folgende Abtheilungen bilden: Lieder aus dem Norden, Wald und Haide, Abend und Nacht, kleine Lieder, Freiheit, vermischte Gedichte, spricht uns ein eigenthümlich voller lieblicher Klang zum Herzen, der in den schönen Naturgemälden des Friedens und der stillen Trauer an Mathisson, einst der Lieblingssänger unserer Mütter, erinnert; es ist derselbe weiche schwermüthige Ton, nur bei diesem jungen Dichter, Hrn. Zeise, mit mehr thatkräftiger Erhebung gepaart. Er malt nicht nur die glückliche ländliche Flur und den stillen Dorfkirchhof vom Abendsonnenroth beleuchtet, er zeigt uns auch den klippenvollen, meerumbrauf'ten Norden in seiner

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0073
Mecklenburg Vorpommern

wilden Schönheit, mit seinen untergegangenen Göttern und Helden: er jauchzt dem Meersturm zu und den freien Männern in Kampf und Tod, oder klagt in ergreifenden Tönen ihren Fall. Mit einem Worte, hier ist reine urkräftige Poesie, geschöpft aus dem Tiefsten einer Dichterbrust, und wohl thut es, einmal solchem Sänger zu begegnen, nachdem nur zu oft eine mühselig zusammengereimte Prosa, die, ohne den belebenden Genius, ein Gedicht sich nennt, unsern Geist ermattet und anwidert. — Unter den Gedichten, die uns vorzugsweise angesprochen haben, nennen wir nur: „Am Felsenhang", „Gruß dem Norden", „Der Freiheit Land", „Deutschen Kriegers Wunsch", „Im Walde", „Isländers Heimweh", „Haidelieder", „Leb' wohl", „Am Grabe der Mutter", „Einige Fragen". Noch weit mehr des Schönen ist in dem Buche enthalten, und, nach unserem Gefühle, findet sich unter allen Liedern nicht ein matter und fast auch kein verfehlter Ton.

(Ueber Nahrhaftigkeit der Speisen.) Nachstehender Bericht, welchen die Herren Percy und Vauquelin vor kurzem über die nahrhaften Eigenschaften der Speisen dem französischen Medicinal-Collegio mitgetheilt haben, dürfte den Lesern dieses Bl. nicht unwillkommen sein, weil diese Berechnung für denkende Wirthe manchen im Hauswesen zu benutzenden Aufschluß und Wink enthält. Beim Brote enthalten 100 Pfd. Gewicht 80 Pfd. Nahrungsstoff,

bei Fleischwaaren enth.	100	„	31	„
„ Linsen enthalten	100	„	94	„
„ Rüben „	100	„	8	„
„ Mohrrüben enth.	100	„	14	„
„ Kartoffeln enth.	100	„	25	„

Dieser Schätzung zufolge ist 1 Pfund gutes Brot gleich 2½ Pfund der besten Kartoffeln, und 75 Pfund Brot nebst 30 Pfund Fleischwaaren sind gleich 300 Pfund Kartoffeln. Ferner 1 Pfund Reis oder trockene Bohnen gleich 3 Pfund Kartoffeln, während 1 Pfund Kartoffeln gleich 4 Pfund Kohl oder Weißkraut und 3 Pfund Rüben.

Brot ist demnach eins der vorzüglichsten Nahrungsmittel, jedoch muß es 2 bis 3 Tage alt sein. Frisch gebackenes, besonders noch warmes Brot kann der Gesundheit leicht nachtheilig werden. Dasselbe gilt auch, wenn das Brot zu alt, zu trocken, oder gar schimmlig geworden ist. Bei Beurtheilung der Güte des Brotes kommt es nicht nur auf die Beschaffenheit und Reinheit des Korns und des daraus gewonnenen Mehls, sondern auch auf die Zusätze, auf Behandlung des Brotteigs und auf das Backen selbst an.

(Landwirthschaftliche Notiz.) In der letzten Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins im Dithmarschen, über welche die „Dithmarsche Zeitung" einen interessanten Bericht veröffentlicht, ward die in der vorhergehenden Versammlung gestellte Frage:

„Kleinere Landbesitzer in verschiedenen Gegenden Deutschlands gebrauchen Milchkühe zur Bearbeitung ihrer Ländereien; würde ein solcher Gebrauch der Milchkühe für den kleineren Landbesitzer — wenn nicht gar für den größern — bei uns vortheilhaft sein? Oder wäre etwa der Schaden am Milchertrage so bedeutend, daß er seine Arbeiten dafür mit Pferden beschaffen lassen könnte?"

von einem Districtsverein schriftlich beantwortet.

Der Verfasser, der dem Fahren und Pflügen mit Milchkühen ganz und gar das Wort redete, ging dabei von dem Gesichtspuncte aus, den kleinern Landbesitzern, die keine Pferde halten können, ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie erstlich Kosten ersparen, und zweitens mit der Bestellung ihres Landes nicht von der Zeit und Lust Anderer abhängen. Die mehrsten Gegner solchen Gebrauchs der Kühe stimmten darin mit einander überein, daß solches viel zu langsam gehe, und daß Kühe, wenn sie arbeiten sollten, keine Milch geben könnten. Was die Langsamkeit der Arbeit betreffe, so lasse sich hiergegen zwar weiter nichts anführen, als: wer langsam geht, kommt am Ende doch auch weit. Was aber die zweite Einwendung betrifft, so streitet dieselbe gegen alle Erfahrung. Bedingung zum Pflügen mit Kühen ist, daß dieselben gut gefüttert werden, dann werden dieselben auch, wenn sie der Arbeit gewohnt und mäßig gebraucht werden, nicht nur keine Milch verlieren, sondern nach Umständen, einen noch größeren Ertrag liefern. Hiebei wird hingewiesen auf Simon Strüf's und Schweitzer's Landwirthschaft. Auch das Urtheil derjenigen, welche in Schleswig-Holstein Versuche damit gemacht haben, lautet dahin, daß die Kühe nicht weniger, sondern fettere Milch geben.

Daß auch selbst der größere Landbesitzer mit seinen Kühen arbeiten und weniger Pferde als bisher halten müßte, dafür schien dem Verfasser noch Folgendes zu sprechen:

1) Der Einkaufspreis eines Pferdes sei durchschnittlich bedeutend höher, als der der Kühe, und im Alter verliere das Pferd fast ganz seinen Werth, während doch die Kuh auch dann noch zum Fettgrasen benutzt und gut bezahlt werde.
2) Die Unterhaltung eines Pferdes solle ungefähr das Doppelte von dem kosten, was zur Ernährung einer Kuh erforderlich ist, und man könne sonach statt eines Pferdes, das man weniger halte, 2 Kühe, statt 2 Pferde 4 Kühe halten und diese, in Verbindung mit den übrigen Kühen, die sonst doch schon gehalten würden, abwechselnd anspannen und zur Arbeit benutzen
3) Der Nutzen eines Pferdes beschränke sich bei manchen Landwirthen im Winter fast nur auf den Dünger — der, nebenbei gesagt, bei weitem nicht so gut sein solle, als der Dünger der Kühe — während die Kühe im Winter wie im Sommer ihre Milch geben, und sonach stets einen doppelten Gewinn abwürfen, der durch Vermehrung der Kühezahl, die durch Abschaffung einiger Pferde möglich wird, um so viel größer werde.

Ein sehr tüchtiger und kenntnißreicher Gutsbesitzer und Landwirth — Dr. Zwank auf Neuhof — erklärte, daß er die in dieser Beantwortung ausgesprochenen Behauptungen durch Erfahrung bestätigt gefunden habe.

(Das häufige Reisen der Geschäftsleute) hat außer andern Nachtheilen auch den, daß es die natürliche Entwickelung des freien Handels und Verkehrs hemmt. Welch einen großen Vorsprung vor dem weniger bemittelten Geschäftsmann hat nicht ein solcher, der im Stande ist, sich einen Reisenden zu halten. So wie die Geschäfte zu unserer Zeit gehen, läßt ein Kaufmann oder sonstiger Gewerbtreibender, welcher sein Geschäft möglichst ausdehnen will, sämmtliche Leute, welche einen größeren Bedarf von seinen Waaren haben, in der ganzen Gegend seines Wohnorts sowohl, wie auf entfernteren Stationen, besuchen. Diese Kunden, denen der Einkauf durch die Reisenden in ihrem eigenen Hause so leicht gemacht wird, denken nun natürlich nicht daran, die Stadt, aus welcher sie zunächst beziehen müßten, persönlich zu besuchen, woraus hervorgeht, daß die Nahrung, welche durch ihren Besuch oder durch ihre freiwilligen brieflichen Aufträge der Stadt außerdem zufließen würde, sich nicht frei unter den verschiedenen Geschäftsleuten dieses Platzes vertheilen kann, sondern daß der Vortheil den einzelnen Geschäftsmännern zufließt, welche im Stande sind, die am meisten Bedarf habenden Kundleute in ihren eigenen Häusern besuchen zu lassen, um so in denselben die Geschäfte zu schließen und jene Aufträge zu sammeln, welche der natürlichen Ordnung nach in der Stadt selbst, in den Geschäftslocalen ihrer Kaufleute und Gewerbetreibenden gemacht und ertheilt werden sollten. So steht jeder Geschäftsmann, welcher nach seinen Umständen nicht reisen lassen kann, nicht allein im Nachtheil gegen seinen mächtigern Concurrenten, sondern es entgeht ihm auch der natürliche Antheil, welcher ihm zur Befriedigung der auf seinen Wohnort angewiesenen Gegend gebührt. Von zwanzig Kundleuten, welche in derselben wohnen, würden vielleicht einige zu dem weniger bemittelten Geschäftsmann kommen, wenn die Aufträge derselben nicht von dem mächtigern Concurrenten vorweg gesammelt würden oder die meisten Kundleute von größerm Bedarf ihre Aufträge nicht an Reisende aus entfernteren Plätzen zu ertheilen veranlaßt würden. Also eine Hemmung der natürlichen Handels- und Verkehrs-Entwickelung, welche nicht allein schädlich für so manchen Geschäftsmann selbst, sondern auch für viele andere Gewerbetreibende sein muß, die von den Besuchen und sonstigen Aufträgen der in der Umgegend wohnenden Kunden von größerm Bedarf eine Quelle ihres Erwerbes theilweise berechtigt sind.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0074
Mecklenburg Vorpommern

№ 1468.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 19. Februar 1847.

Inhalt: Die Neuenzweidrittel und der 14-Thalerfuß. (Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.) (Beschluß.) — Ein paar Worte über Krankenhäuter. (Vom Dr. Pentzlin in Wismar.) — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung. (Fortsetzung.) — Corresp.-Nachr.: Aus dem Lauenburgischen, Wismar, Schwerin. — Verm. Nachr. Beilage: Unmaßgebliche Ansichten und Vorschläge über einige für Meklenburg wünschenswerthe Veranstaltungen zur Hebung der Landwirthschaft überhaupt und des Veterinairwesens insbesondere. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. Jul. bis Dec. 1846. (Fortsg.)

Die N2/3tel und der 14-Thalerfuß.

(Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.)

(Beschluß.)

Sodann dringt fremde Münze in das Land, nicht weil dieselbe leichter ist, sondern weil sie ein größeres Gebiet hat, also dem Begriffe des Geldes besser entspricht. In Preußen nimmt man die N2/3tel, wo man sie überall annimmt, gewiß nur unter ihrem Werthe an; wir nehmen dagegen das preußische Geld über seinen Werth an — wenigstens scheint es so. Der leichte Münzfuß hat bisjetzt überall den schweren nur verdrängt, weil das Münzwesen nicht auf richtigen Grundsätzen beruhte, so daß man an dem schweren Münzfuße nicht festhalten konnte; wenn wir einen 22-Guldenfuß annehmen wollten, so würden wir doch nicht im Stande sein, das preußische Geld zu verdrängen, weil unser Geld nur ein beschränktes Gebiet hat. Das Eindringen der fremden Münze erzeugt nun neue Verluste, indem man bei Zahlungen, die in der Landesmünze geleistet werden müssen, die Münze des eigenen Landes mit dem fremden Gelde erkaufen muß; wer den preußischen Thaler für 42 Schillinge als Zahlung angenommen hat, muß ihn für 41¼ Schillinge wieder hingeben, wenn er N2/3tel braucht. Und dies gilt bereits von einem ziemlich großen Theile Meklenburgs, da in den Grenzdistricten das preußische Geld bereits das vorwaltende Zahlungsmittel ist. Ein solcher Zustand erheischt Abhülfe, wenn auch zunächst nur die, daß die fremde Geldsorte, da man sie nicht zurückhalten kann, auch in den öffentlichen Cassen zu einem Preise angenommen wird, der nicht merklich von demjenigen verschieden ist, den sie im Verkehr behauptet.

Die zweite Ursache, welche die Aenderung unseres Münzfußes nöthig macht, ist die Abnutzung unseres Geldes. Der bloße Anblick der Zweidrittelstücke lehrt, daß die überwiegende Mehrzahl derselben nicht mehr in dem Zustande ist, daß „18 eine feine Mark" enthalten. Alles Geld wird durch Reibung bei Versendungen und mehr noch durch die Berührung der warmen und feuchten Menschenhand zwar langsam, aber in längerer Zeit doch sehr merklich abgenutzt. Sind die abgenutzten Stücke zahlreich im Verhältniß zu den vollwichtigen, so drücken sie wiederum den Werth des Zahlungsmittels herab, oder bewirken ein Steigen des Preises vom Rohsilber. Dann ist nur bei hohem Course dieses Geldes Silber zu einem Preise zu kaufen, der eine Ausprägung möglich macht, und die Münzstätte ist Jahre lang unthätig.

Ferner werden die Schwankungen in dem Werthe eines merklich abgenutzten Zahlungsmittels viel bedeutender, als die bloße Nachfrage oder das Angebot bei vollwichtigen Münzen bewirken könnte. Denn wenn nur vollwichtige Münzen cursiren, so kann deren Werth niemals tiefer sinken, als ihr Silberwerth nach dem Münzfuße, weil man sonst besser thäte, gleich die Münzen in den Schmelztiegel zu werfen und das rohe Silber als Geld zu benutzen. Bei abgenutzten Münzen geht aber die Schwankung bis unter ihren gesetzlichen Silberwerth, und nur nicht bis unter ihren wirklichen, durchschnittlichen Werth, und dies ist in der That bei den N2/3teln der Fall. Werfen wir, um dies zu erkennen, einen Blick auf die hamburger Coursverhältnisse. Nach der oben von der Mark Banco gegebenen Erklärung sollten 300 Mark Banco höchstens 129 27/37 Rthlr. N2/3. gelten, oder die Drittel im ungünstigsten Falle 29 27/37 Procent schlechter sein als Banco. Nun sind allerdings im Jahre 1845 die N2/3tel durchschnittlich nur 29 1/8 Procent schlechter gewesen als Banco, ja wir finden sie selbst um 27½ Procent schlechter; allein sie haben auch in demselben Jahre so niedrig gestanden, daß sie 31 Procent gegen Banco verloren. Tritt ein solcher Preis ein, so ist es

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0075
Mecklenburg Vorpommern

natürlich, „daß viele Gottvergessene und bloß allein auf ihren Eigennutz erpichte, sowohl Christen als Juden, aus den verschiedenen Münzsorten die besten und wichtigsten, um zu ihrem schändlichen Vortheil zu verschmelzen, dergestalt sorgfältig und häufig auskippen, daß zu besorgen, es dürfte auf die letzt im Handel und Wandel nichts übrig bleiben, als das allergeringhaltigste, und woran nun unfehlbarer Verlust zu vermuthen“ (Mandat des hamb. Senats vom 30. April 1717). Wenn für die Münzen eines Landes dieser Zustand eingetreten ist, so ist jede Ausprägung von neuem und vollwichtigen Gelde, auch wenn sie von Zeit zu Zeit bei hohem Course des umlaufenden Zahlungsmittels ohne Verlust möglich wäre, eine ganz vergebliche Arbeit. Und daß die N²/₃tel sich in diesem Zustande befinden, kann man nicht bezweifeln, wenn man die Menge der abgenutzten Stücke mit der geringen Anzahl der wohlerhaltenen vergleicht. Vielleicht sind von den schönen unter Paul Friederich geprägten Zweidritteln jetzt nur noch wenige den Händen der Kipper und Wipper unserer Tage entgangen.

Ein Mittel sonderbarer Art hat in Deutschland dazu dienen müssen, einerseits neue Münzen dem Verkehre länger zu erhalten, andererseits das Uebel der allmäligen Verschlechterung des Geldes noch zu befördern; es ist dies das im Münzwesen übel berüchtigte Remedium. Es ist nämlich unmöglich, jedes einzelne geprägte Stück genau so schwer und gehaltreich zu machen als das andere; daher mußte gesetzlich bestimmt werden, welche Abweichung eines einzelnen Stückes von seinem vorschriftsmäßigen Gewicht und Gehalt dem Münzmeister noch nicht als strafbarer Fehler angerechnet werden sollte, und diese Bestimmung hieß das Remedium. Als das Prägen der Münzen noch mit sehr unvollkommenen Vorrichtungen betrieben wurde, waren die unwillkürlichen Abweichungen größer, als sie es jetzt sind; also ließ das damals bestimmte Remedium für die Abweichungen einen Spielraum, der viel zu groß war, als die Münzkunst vollkommener wurde. Nunmehr ward es den Münzmeistern möglich, die einzelnen Geldstücke so abzupassen, daß einerseits kein einziges geringhaltiger oder leichter wurde, als das Remedium eben gestattete, und daß doch andererseits die ganze Masse des geprägten Geldes, durchschnittlich wenigstens, um den halben Betrag des Remediums unter dem gesetzlichen Schrot und Korn blieb. Man prägte also das Geld abermals absichtlich schlechter aus, und hielt dies so sehr für einen erlaubten Vortheil, daß in den Münzetats mancher Länder das halbe Remedium als Soll-Einnahme in Ansatz kam. (Hoffmann, die Lehre vom Gelde S. 41.)

Ob die noch anscheinend wohl erhaltenen N²/₃tel, die bei uns cursiren, nur dadurch dem Schmelztiegel bisjetzt entgangen sind, daß sie in den Münzstätten nicht ihr volles gesetzliches Schrot und Korn empfangen haben, kann nur durch Versuche entschieden werden. Jedenfalls ist die Frage noch wichtiger, wie viel der durchschnittliche Metallwerth unseres Zahlungsmittels gegenwärtig noch beträgt; und diese Frage kann durch Einschmelzen größerer gemischter Partien, z. B. von

je 500 Rthlrn. mit Sicherheit beantwortet werden. — Nach Soetbeer „Denkschrift über Hamburgs Münzverhältnisse“ S. 26, haben Untersuchungen kleinerer Partien von älteren N²/₃tel-Stücken ein Verhältniß ergeben, das sich allgemein verständlich so aussprechen läßt:

100 Rthlr. vollw. N²/₃. = 103 41/93 Rthlr. cursir. N²/₃.
100 Rthlr. cursir. N²/₃. = 96 2/3 Rthlr. vollwicht. N²/₃.

Bestätigten sich diese Zahlen bei umfassenderen Versuchen, oder stellten sich, was nicht unmöglich ist, gar noch ungünstigere Verhältnisse heraus: so bedürfte es keines anderen Beweises, daß für Meklenburg die Nothwendigkeit vorhanden ist, zu einem andern Münzfuß überzugehen. Zögert man länger, als dringende Rücksichten anderer Art gebieten, scheuet man die Opfer, die für die Landescasse wie für die Privaten bei einer solchen Veränderung unvermeidlich sind, so wird man später, weil die Abnutzung weiter fortschreitet und die vollwichtigen Münzen immer mehr verschwinden, nur noch größere Verluste zu tragen haben.

Nun wird es vollkommen erklärlich sein, warum an dem hamburger Geldmarkte seit Anfang dieses Jahrhunderts keine Münzsorte größeren Schwankungen unterworfen gewesen ist, als die N²/₃tel. Die größte Schwankung dieses Jahrhunderts beträgt 12½ Procent gegen Banco; denn im Jahre 1803 galten 300 Mark Banco = 134 Rthlr. N²/₃., im Jahre 1808 dagegen 121½ Rthlr. N²/₃.; und will man nur die neueste Zeit beachten, so beträgt seit 1838 bis Ende 1845 die größte Schwankung 5⅜ Procent, und im Jahre 1845 galten 300 Mark Banco, also ein unveränderliches Gewicht Silber,

am 17. October 131 Rthlr. N²/₃.
„ 21. „ 127 27/31 „ „
„ 24. „ 129 15/31 „ „

In den übrigen Courantsorten des dortigen Geldmarktes fanden gleichzeitig Schwankungen in demselben Sinne statt, aber sie waren bei den N²/₃teln drei Mal größer als bei jeder andern dieser Münzsorten.

In Münzverhältnissen entscheiden Zahlen, und wir konnten diese daher dem geneigten Leser nicht ersparen. In einem zweiten Artikel sollen die übrigen im Eingange erwähnten Fragen erörtert werden.

Ein paar Worte über Krankenhäuser.

(Vom Dr. Pentzlin, Stadt-Armen-Arzte und Arzte am Stadt-Krankenhause in Wismar.)

Diese öffentlichen Anstalten zur Aufnahme solcher Kranken, die in ihren gewöhnlichen Lebensverhältnissen nicht diejenige Aufsicht haben können, die zur genauen Befolgung der ärztlichen Vorschriften nothwendig ist, so wie jene Pflege, die ihrem Zustande angemessen, finden sich längst schon in jeder größern Stadt. Sie gehören aber auch wirklich zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen dieser großen Anhäufung von Menschen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0076
Mecklenburg Vorpommern

aller Art auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Raume, wie sie jede Stadt darbietet, gehören nach ihren neuesten Verbesserungen und Einrichtungen sehr oft zu den sehenswerthesten Merkwürdigkeiten derselben.

Unter den Bewohnern jeder Stadt stellt sich nämlich heraus, daß die Mehrzahl derselben fast immer aus solchen besteht, die über das vivre au jour le jour nie hinauskommen, nie weiter gelangen als, wie wir Deutsche sagen, aus der Hand in den Mund zu leben. Dies aber im glücklichen Falle nur in gesunden Tagen. Wie wird es, wenn Krankheit sie niederwirft und diese die Hand lähmt, welche die karge Nahrung erst erwerben soll, um sie dann in den Mund stecken zu können?

Ist es ein armer Familienvater von Tagelöhner oder Handwerker, so stellt sich in wenigen Tagen schon die größte Hülfsbedürftigkeit heraus. Der Verdienst hat mit der Thätigkeit des Mannes aufgehört; die Frau, oft Miternährerin, muß den kranken Mann pflegen, bei ihm wachen. Krümmt er sich schon unter physischen Leiden, so wird er vollends von der moralischen Marter niedergedrückt, Weib und Kinder darben und hungern zu sehr, wird verzweifeln, wenn er häufig sich zu alledem noch gestehen muß, daß die Quelle ihrer aller Existenz, die bestimmte Arbeit oder die Kundschaft ihm durch die Krankheit, oft unwiederbringlich, verloren gehen. Wie oft gehen in solchen Lagen nicht Glaube an Gott und Menschen unter, und wie wenig vermag da der Arzt, wo Hoffnung, Vertrauen, Pflege und die so nothwendige Diät fehlen. Was kann dort der Arzt leisten, wo nagende Sorge für den nächsten Tag den Kranken martert, wo die kalte, feuchte Stube mit frierenden und hungernden Weib und Kindern den gegenwärtigen Augenblick zur Qual machen und jeder Blick in die Zukunft den Kranken in die tiefste Muthlosigkeit stürzet.

Findet der Kranke aber bei Zeiten eine humane Aufnahme in ein Krankenhaus, so kann bei mäßiger Unterstützung die Frau wieder nebenbei etwas verdienen; hauptsächlich erlangt aber der Kranke bei gehöriger Pflege, nöthiger, richtig verabreichter Arzenei und zweckmäßiger Nahrung im warmen Zimmer möglichst bald seine Gesundheit wieder. Die Kosten sind auch durchschnittlich lange nicht so groß für die helfende Commüne, als die etwaige freie, selten regelmäßig genommene Arznei, die sie dem Kranken gewährt, welche häufig, nur zu häufig ganz ihren Zweck verfehlt, weil die unentbehrlichsten Hülfselemente, Pflege und Diät mangeln. Denn unter solchen Verhältnissen sieht sich der arme Armenarzt so häufig genöthigt, in infinitum Arznei zu verschreiben, und hört doch dabei täglich: „Die Medicin schlägt nicht an“ — verschreibt nothgedrungen eine andere — ja nicht die frühere, denn „die schmeckte schlecht und schlug nicht an“ — und zwar eine, gewöhnlich gleich wirkungslose, und niemand hat am Ende Nutzen davon als der Apotheker und der Todtengräber.

Aber außer diesen dürftigen Familienhäuptern gibt es nun in jeder Stadt eine höchst zahlreiche Classe von Menschen, die ganz besonders eine Berücksichtigung in diesem Bezuge verdienen. Es ist dies die

dienende — wenden wir ihr unsere Aufmerksamkeit zu.

Knechte und Mägde, Gesellen und Gehülfen in allen Handwerken und Geschäften, sie sind vom frühsten Morgen bis in die späte Nacht mit den schwersten und drückendsten Beschäftigungen des geselligen Lebens belastet. Bei oft karger Nahrung, schlechter Bekleidung, haben sie am Schlusse ihres mühsamen Tagewerks gewöhnlich nur eine erbärmliche Schlafstätte. Unter der Treppe oder hoch oben unter dem kalten Dache befindet sich ein allen Witterungseinflüssen ausgesetzter Verschlag. Hier müssen sie sich in schneidender Kälte, oder im Sommer in drückender, dumpfer Hitze oder scharfem Luftzuge auskleiden und, kaum erwärmt auf dem oft mangelhaften Lager, dieses schon wieder verlassen, um sich zitternd und unerquickt zur neuen Mühe anzukleiden. Es geht, so lange die oft rüstige Gesundheit tragen hilft. Nun kommt aber Krankheit, häufig lange vorbereitet und nothgedrungen unterdrückt. Wie sollen sie dort von dem, oft eingewurzelten Siechthume genesen? Wie wenig vermag, von der andern Seite, der Hausstand, in welchem der Dienende bisher ein nothwendiges Rad in dem Getriebe desselben war, wie wenig vermag dieser es in jedem Falle, seine ganze Thätigkeit so zu ändern, um dem bisher Helfenden jetzt Hülfe leistend zu erscheinen. Es ist oft der ganzen Richtung desselben rein unmöglich.

Hier treten nun als wahrhaftes Bedürfniß die Krankenhäuser auf; denn dort findet der Kranke die wesentliche und nöthige Hülfe zu baldigster Wiederherstellung, die ihm oft, auch bei dem besten Willen, nicht in dem Hause seiner Herrschaft gewährt werden konnte. Ich führe als Beleg dessen, was ich eben gesagt, und daß dieser Gegenstand keineswegs zu den unbedeutenden gehört, hier an, daß im Laufe des Jahres 1846 im Krankenhause zu Wismar aufgenommen und behandelt wurden:

Handwerksgesellen und Lehrlinge	188
Dienstmädchen	74
Knechte	43

letztere der Mehrzahl nach vom Lande.

Noch wesentlicher stellt sich die Nützlichkeit dieser öffentlichen Asyle heraus bei ansteckenden Krankheiten. Ein dienendes Individuum wird z. B. mit der Krätze inficirt. Es braucht freilich die gerathenen Mittel — allein die Erfahrung hat stets gelehrt, daß die Behandlung dieser Krankheit im Hause sehr häufig eine durchaus unsichere und langdauernde ist. Wie oft hat bei aller Behandlung nach längerer Zeit nicht ein Krätziger einen ganzen Hausstand inficirt. Wie oft habe ich die tüchtigsten und erfahrensten Aerzte nicht in ihren Bemühungen scheitern sehen gegen dieses hydraähnliche Uebel, hat es sich einmal in einer zahlreichen Familie eingenistet.

Ebenso verhält es sich mit den Pocken, auf deren Gefahr der Herr Geheime Medicinalrath Sachse in Schwerin in seinem letzten höchst beachtenswerthen Aufsatze in d. Bl. wieder aufmerksam gemacht hat. Vieles ließe sich zur Beschränkung dieser Krankheit in Städten thun, wenn die ersten davon Befallenen, gewöhnlich

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0077
Mecklenburg Vorpommern

aus den Ständen, die beschränkt und dürftig wohnen, wenn diese gleich in das Krankenhaus geliefert und dort strenge abgeschlossen würden. —

Nach dieser kurzen Andeutung bekannter Vortheile aller Krankenhäuser in größern Städten, komme ich zu dem eigentlichen Zwecke dieses Aufsatzes. Ich will nämlich die Frage in Anregung bringen:

Sollte das, was für größere Communen sich als durchaus nothwendig längst herausgestellt hat, nicht eben so für kleinere als Bedürfniß sich nachweisen lassen?

Finden sich in jeder kleinern Stadt nicht dieselben Elemente, aus welchen die größere zusammengesetzt ist? Findet sich dort nicht auch der dürftige Tagelöhner und Handwerker mit zahlreicher Familie; nicht auch die große Anzahl Dienstboten aller Art, oft elend gebettet und schlecht genährt, bei eintretender Krankheit schwer lastend auf den Hausstand des Brotherrn? Finden sich dort nicht auch ansteckende Krankheiten, und ist es der befallenen Familie nicht wünschenswerth, ein solches räudiges Glied rasch aus ihrer Mitte entfernen zu können? Man thut dies allerdings überall und gibt den Krätzigen z. B. in die Hütte der Armuth zur Heilung. Für den geringen Lohn übernimmt man hier, durch die Noth gedrungen, den unangenehmen Gast — allein die gewöhnliche Folge bei dem hier stattfindenden engen Zusammenleben ist, daß die ganze Familie nach und nach inficirt und oft Jahre vergehen, ehe das Uebel wieder ganz ausgerottet wird.

Weiter findet sich jede Stadt mit einer mehr oder minder zahlreichen und bedeutenden Landschaft umgeben, von welcher die ritterschaftlichen Güter hier besonders in Betracht zu ziehen sind. Dort kommen ebenfalls sowohl unter den Tagelöhnern als unter den Dienstboten häufig schwere Krankheitsfälle vor, die nur mit großen Kosten langwierig zu heilen sind, oft wohl ohne Schuld des Arztes. Denn die nothwendige Pflege, die tägliche Aufsicht des Arztes und die oft mehrmals täglich nöthige kunstgemäße Anwendung der Heilmittel u. s. w. fehlt, welche ihnen im Krankenhause die unterrichteten Wärter gewähren können. Rascher, sicherer und wohlfeiler werden solche schwierige Fälle immer in der benachbarten Stadt im Krankenhause geheilt werden, wenn sie überall heilbar sind. Kommen endlich noch ansteckende Krankheiten unter die Angehörigen eines Gutes, z. B. die so häufige Krätze, so ist ebenfalls nichts rascher, sicherer und wohlfeiler als der sofortige Transport der Inficirten in das Krankenhaus — welche Vortheile alle die Umgegend Wismars wenigstens seit Jahren schon kennt und fleißig benutzt.

Sollte nun, frage ich wiederholt, die Einrichtung eines kleinen Krankenhauses in allen kleinern Städten Meklenburgs etwas Unerreichbares sein? — denn daß alle größeren eine, für ihr Bedürfniß ausreichende, derartige Anstalt haben, setze ich voraus. — Daß sie keineswegs etwas Ueberflüssiges, daß sie vielmehr etwas Nothwendiges sind, glaube ich in flüchtiger Skizze angedeutet zu haben. Aber auch die Schöpfung einer solchen Anstalt in jeder Commune, kleiner oder größer, scheint mir etwas gar nicht schwer Ausführbares. Sie würde einer thätigen, es mit ihrer Commune treu meinenden Obrigkeit keineswegs zu den unausführbaren Idealen gehören. Etwas Gemeindevermögen ist überall; auch ein paßliches Haus immer billig zu haben. Es braucht kein Palast zu sein; nur luftige, helle Zimmer in hinreichender Anzahl, ein kleiner Garten für die Reconvalescenten und Abgeschlossenheit so, daß die Kranken während ihres Aufenthalts daselbst nur den, vom Arzte erlaubten Besuch annehmen können. Sonst ist keine Controle über Diät ꝛc. möglich.

Die Kosten würden größtentheils aus dem städtischen Aerar, aber auch wieder zu größtem Nutzen der Bürger, zu nehmen sein; das Fehlende wäre durch milde Beiträge der Wohlhabenden und reichen Bürger herbeizuschaffen. — Ist es den thätigen humanen Bestrebungen des Herrn Criminalraths von Wick doch gelungen, durch „Privatthätigkeit“ ein kleines Krankenhaus in Bützow zu gründen; warum sollte dies nicht auch in allen andern Städten Meklenburgs zu erreichen sein? — Sicher würde die, so sehr um das Wohl des Landes sich bemühende und ihr so viel Zeit und Kräfte widmende (? d. R.) Ritterschaft, besonders in der Nähe der Städte, sich bei der Errichtung möglichst betheiligen und solche — wie ja auch nachgewiesen — eben wieder zu ihrem eigenen Nutzen, thätig unterstützen. — Möchte dies gutgemeinte Wort eine gute Stätte finden!

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir eine kurze summarische Uebersicht des Betriebes in dem wismarschen Stadtkrankenhause im Laufe des Jahres 1846 zu veröffentlichen.

Es fand sich am 1. Jan. 1846 als Bestand vor:

im neuen Hause . .	21 Männer,	12 Weiber,	2 Kinder
im alten Hause (größtentheils unheilbare oder altersschwache Individuen) . .	20 Männer,	15 Weiber,	— Kinder
	41 Männer,	27 Weiber,	2 Kinder

oder es wurden im Ganzen aufgenommen, verpflegt und behandelt 543

von diesen wurden entlassen geheilt . .	429	
" " " gebessert . .	1	
" " " ungeheilt .	3	
" " starben im neuen Hause .	21	
(davon 4 hoffnungslos aufgenommen)		
" " starben im alten Hause .	6	
	27	
	460	

blieb also am 1. Jan. 1847 Bestand . 83

nämlich im neuen Hause 30 Männer, 16 Weiber, 1 Kind,
" alten " 19 " 17 " — "

Summa 49 Männer, 33 Weiber, 1 Kind.

Außer mehreren andern Operationen kam die Exarticulation des linken Armes aus dem Schultergelenke bei einem Eisenbahnarbeiter vor. Der Arm war zwischen die eisernen Schienen des Weges und das eiserne Rad des beladenen Wagens gekommen und der Länge

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0078
Mecklenburg Vorpommern

nach zermalmt. Da es Nachts 3 Uhr geschah, so vergingen ein paar Stunden, ehe der Verunglückte in die Anstalt geschafft werden konnte, und großer Blutverlust vorher und auch bei der Operation, in Folge der sehr unkenntlich gewordenen Theile, setzten lange Zeit das Leben des Patienten in die größte Gefahr. Der unglückliche junge Mensch zeichnet sich übrigens vortheilhaft vor vielen seiner Gefährten aus, und verdient ganz das Interesse, welches die verehrliche Direction der Eisenbahnen Meklenburgs zu seinem Fortkommen unzweifelhaft in Zukunft ihm gewähren wird.

Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung.

(Fortsetzung.)

Die Speisung einer Dampfmaschine nach Watt's Einrichtung, deren man sich 1811 in America bediente, erforderte, um ihr die Kraft zur Hebung von 15 Mill. Pfund Wassers zu geben, in jeder Minute einen Scheffel Kohlen; durch Verbesserungen aber war schon im Jahre 1815 der Verbrauch derselben über 2/3 herabgesetzt, ja eine nach Wolf's Angabe gebaute Hochdruckmaschine leistete mit denselben Mitteln das Dreifache, und man kann annehmen, daß gegenwärtig nur halb so viel Feuerungsmaterial vonnöthen ist, als vor 30 Jahren. So hoch aber auch ein solcher Aufwand sammt Zinsen des Auslege-Capitals sich belaufen mag, so hoch man auch die Summe anschlagen muß, welche der Bau der Eisenbahnen im günstigsten Falle erfordert, indem dann die deutsche Meile doch 240,000 Rthlr., im minder günstigen aber mehrere Millionen Thaler kostet, immerhin bleibt doch der Gewinn, den die Dampfmaschinen ihren Eigenthümern und dem Aufschwung der Gewerbthätigkeit der Länder bringen, ein überaus hoher.

Und dies Alles haben wir dem wissenschaftlichen Gebiete der Chemie und der Physik zu verdanken; sie sind der Baum und die Wurzeln, woraus uns diese Zweige und Früchte erwachsen sind; sie haben ihre Gaben treulich an das bürgerliche Leben abgegeben, und vergessen wir nur nicht über der theilnehmenden Betrachtung jener Früchte des Stammes, welcher unverändert zu allen Jahreszeiten derselbe bleibt, während die Blätter und Blüthen einer fortwährenden Veränderung unterliegen. Mögen die einflußreichen Erfindungen unsrer Zeit aber nicht bloß ein Gespräch des Tages bilden, sondern unsere Blicke stets auf den gemeinsamen Stamm eines wissenschaftlichen Erkennens hinleiten, auf dem jene Früchte wuchsen, ja auf den Boden, in welchem der Stamm wurzelt, auf die Sonne, deren Strahlen von oben her seine Säfte beleben. Große Dinge sind geschehen, größere werden noch kommen, wie schon im Eingange gesagt. Freilich, leichten

Kaufes, wie auf der Gasse liegend, ward und wird dies Alles nicht gefunden, sondern mit saurer Anstrengung ist es aus verborgenen Tiefen herausgearbeitet und errungen und wird ferner hervorgearbeitet und errungen werden müssen; aber der natürliche Trieb des Menschen zum Erkennen, der natürliche Zug zum Wissen wird siegen über äußere Hemmungen durch die Welt der Gelehrten. Ehre zwar jedem Stande, jedem Gewerbe, jedem Arbeiter, aber auch besonders Ehre und Pflege den Wissenschaften und Künsten, die allein uns die große Thür aufgethan und die Wichtigkeit und Unerläßlichkeit der Theorie zur Praxis in helles Licht gesetzt haben. Ohne Theorie nur mangelhafte Praxis. Freilich ist dieser Weg ein langsamer und spottete selbst des tiefsinnigsten, vielumfassendsten Gelehrten unsers deutschen Vaterlandes, eines Leibnitz, dem schon der Gedanke an den Bau eines rollenden Wagen ohne Pferde aufging und der daran arbeitete; aber vergeblich. Noch waren die dahin leitenden Wissenschaften zu sehr in ihrer Kindheit, als daß der große Fund seinem scharfsinnigen Geiste gelingen konnte, der Fund mit der Kraft des Wasserdampfes, der jedem Kochtopf, jedem Waschkessel unbenutzt und unvermerkt entsteiget, ein Bündniß einzugehen, durch das es Menschenkunst möglich wurde, die Schnelligkeit des Rosses zu übertreffen und den Sturmwind in seinem Laufe einzuholen, ja die Naturkraft der Vulcane nachahmend, Gesteinmassen der Tiefe bis zu einer Höhe von Tausenden der Fuße emporschleudernd, Felsen zerschmetternd und mitten in der Ebne, bis hinab zur Grenze des nimmer schmelzenden Schnees neue Gebirge aufthürmend.

Zur Zeit ist es nun noch und nur die Wirkung der Wärme, dieser wichtigen Gehülfin alles Lebens und Bildnerin des Dampfes, welche die Alleinherrschaft auf Eisenbahnen ausübt. Welche Beute uns noch aus den sogenannten atmosphärischen Eisenbahnen zufallen wird, auf denen das Locomotiv nicht durch Dämpfe, sondern durch atmosphärischen Druck bewegt wird, ist noch nicht entschieden; nicht zu leugnen aber, daß ein Kern darin liege, der ebenfalls zum Baum des Erkenntnisses aufwachsen könne und werde. Denn so wie Otto von Guerike, der Erfinder der Luftpumpe, seine Zuschauer auf dem Reichstage zu Regensburg durch jenen Versuch in Erstaunen setzte, bei welchem ein gutschließender Kolben durch den Luftdruck in der Röhre, aus welcher er die Luft herauspumpte, mit solcher Gewalt emporgeführt wurde, daß viele starke Männer sein Aufsteigen nicht hindern konnten; so mag uns auch noch hier großes Erstaunen bevorstehen. Die Sache beruht einmal auf festem physikalischen Grunde und darum kann sie am Ende nicht trügen. Die Kraft des Luftdruckes in der Ebene beträgt auf jedem □Fuß Fläche nahe gegen 2000 Pfund: darum muß auch ein Kolben von etwa 1½ Fuß Fläche mit solcher Gewalt in eine durch Auspumpen luftleer gemachte Röhre hineingestoßen werden, daß er dadurch fähig wird, eine Last von 3000 Pfund mit sich herabzuziehn. In Irland, zwischen Dalkey und Kingstown, haben Clegg und die Gebrüder Samuda auf einer Strecke von 1½ Stunden Weges das erste bisjetzt gelungene Unter-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0079
Mecklenburg Vorpommern

nehmen gewagt, das auf jene Wirkung des Luftdrucks gegründet ist. In der Mitte der Schienen ihrer Eisenbahn liegt ein 9200 Fuß langer, gußeiserner Cylinder, an beiden Enden durch Ventile geschlossen, verbunden durch ein Saugrohr, mit einer über 5 Fuß im Durchmesser haltenden Luftpumpe, welche zum Betrieb des Auspumpens der Luft aus dem Cylinder durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird, deren Zugkraft jener von 100 Pferden gleichkommt. In 6 bis 8 Minuten ist die Luftleerung des Cylinders, dessen innerer Durchmesser 15 Zoll beträgt, soweit gediehen, daß derselbe, wenn nun hinter seinen luftdichtschließenden Kolben atmosphärische Luft hineingelassen, mit einer Gewalt in den Cylinder hineingetrieben wird, welche ihn fähig macht, mittelst einer an ihn befestigten Stange, eine Last, welche über 2000 Pfund beträgt, mit einer pfeilschnellen Geschwindigkeit von mehr denn einer Stunde Weges in einer Minute fortzubewegen. Die plattenartige Stange des Kolbens muß dabei freilich durch eine Spalte laufen, von welcher der obere Theil des Cylinders seiner ganzen Länge nach durchschnitten ist, aber diese schmale Spalte, welche mit einer aus Leder und Eisenblech gebildeten Klappe bedeckt ist, wird durch eine am Kolben angebrachte Vorrichtung geöffnet und wieder geschlossen.

Obgleich die obengenannte kleine atmosphärische Eisenbahn nun an ihrem Orte, zum Herbeischaffen von Steinen zu einem Hafenbau, gute Dienste leistet, stehen dennoch aber einer Nachahmung derselben im Großen jetzt noch solche Schwierigkeiten entgegen, daß man zur Zeit noch nicht daran denken kann.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Lauenburgischen, Ende Januar.

Mit dem Maul wird statt des Schwerts gestritten,
Rauch qualmt überall und nirgend brennt's.
Ja, wir schreiten vor mit Riesenschritten
Im Jahrhunderte der — Impotenz.

Zwischen Nachbarstaaten, die so aneinander sich anlehnen, und durch solche Commerzialstraßen wie die Einwohner selbst durch Stammverwandtschaft enge verbunden sind, ja, wo das eine Land das andere noch einmal ganz zu erben gedenkt, wie das Meklenburg hinsichtlich Lauenburgs noch jüngst, wenn der königlich dänische Mannsstamm erlöschen sollte, nicht undeutlich zu verstehen gegeben, müßte billig mehr persönlicher wie geistiger Verkehr stattfinden, als es bisher der Fall gewesen zu sein scheint; Eins müßte das Andere genauer in seinen Institutionen und Bestrebungen kennen, Eins von dem Andern lernen, das Eine von dem Andern sehen und hören und nachahmen oder das Gesehene oder Gehörte besser machen und frischer gestalten. Ein solcher Wechselverkehr ließ sich nun leicht zwischen Lauenburg und Meklenburg vermitteln, da letzteres so glücklich ist, ein dazu recht geeignetes Blatt, das freimüthige Abendblatt zu besitzen und also ein Organ zu haben, das eben so gut eine Schule der Erfahrung als der Intelligenz sich nun schon 20 und einige Jahre ausgewiesen und die so unentbehrliche und nützliche Kenntniß innerer Zustände treu befördert hat. Ehre noch heute dafür dem Andenken des sinnigen, eifrigen, patriotischen, für öffentliches Wohl tief erglühten Begründers und Vermächtnißgebers! Freilich wissen und kennen wir wohl die alte Unart und Dummheit, die gewöhnlich das am wenigsten schätzt, was sie hat und

gerne, wenn auch Alles in bester Ordnung ist, meint, es sei nur schlecht, es müßte viel besser sein. Um solche krähwinklerische Urtheile, durch die Manche sich das Ansehen zu geben wähnen, als sei recht etwas hinter ihnen und wären sie gar einsichtige, belesene und tiefe Kritiker, sofort ins Lächerliche umzuschlagen, würde es kein besseres Mittel geben, so ein Blatt, wie das freimüthige Abendblatt ist, plötzlich auf eine Weile aufzuheben, um zu sehen, welch ein Klagegeschrei dies veranlassen und wie trefflich man auf solche Weise hinter seine Einfalt kommen und begreifen würde, daß ein Blatt, was sich so lange bereits gehalten, gar nicht mehr zu entbehren, daß es eben so viel ist, als 10 und 20 der besten Schulen eines Landes, und daß der Staat selbst dafür thun und darum sich eben so angelegentlich bekümmern müsse, als um das Gesetz des Mißwachses, das im verflossenen Jahre alle vegetabilischen Producte durch fast ganz Europa betroffen hat, und wie um die dadurch hervorgegangene theure, schwere Noth der Zeit.

Das alte Fahrgeleise, worin der Staatswagen auch ohne öffentliche Blätter ging, ist längst abgenutzt und droht herauszuweichen, wenn man nicht durch Beförderung der Volks-Intelligenz auf dem Wege solcher Blätter, ein neues Geleise legt. Eugen Sue kann uns wohl Naturen vorführen, wie sie nicht vorhanden, z. B. einen Rodin, eine Adrienne, einen lebensunfähigen Abbé Gabriel, und kann darüber ein brennendes, glänzendes Colorit verbreiten; aber nicht die Wirklichkeit unserer socialen Zustände; diese erfahren wir nur auf ersterem Wege, durch Blätter wie das Abendblatt, das besonders keinem Lande fehlen sollte, welches landständischer Verfassung sich erfreut; denn woher wollen Landstände sonst alle die Kenntnisse schöpfen, die allein den Segen landständischer Wirksamkeit bedingen, ausbeuten und einen lebensvollen Ton anschlagen, zumal in unserer Zeit, wo die Staaten alle aus zwei streitenden Kräften bestehen, Volk und Regierung, und wo die Staatsmaschine selbst den Gang des Eilwagens, ja den Flug der Dampfkraft annehmen muß, um Gutes und Schönes nicht zu spät, sondern zur rechten Zeit zu schaffen. Dazu soll und kann besonders die Tagesschriftstellerei dienen, sie ist die vollständige geeignete Form desjenigen, was grade frommt und worauf es eigentlich augenblicklich ankommt, vollkommen mundrecht in die eiserne Zeit hineinzuwerfen. Jedes andere Buch, mag es dieselben Wahrheiten enthalten, ja mag es sie auch noch gerne tiefer begründen, bei weitem umsichtiger und vollständiger ausführen; es kann nicht den unmittelbar directen Einfluß erlangen, den die Tagespresse erobert; es kann nicht von jedermann auf der Stelle so geutirt und verdauet werden: und darin eben liegt der gewiß so sehr auch Staatswegen zu beherzigende Werth derselben. Die Tages- und Wochenblätter sind auch durch ihre Geschmeidigkeit und Elasticität die rechten und wahren Kinder unserer Zeit, die schnell nach allen Richtungen hin immer neue Krystallisationen hervortreiben, und weder die epische Ruhe, die dramatische Erhabenheit, noch die lyrische Weichheit können unsrer Zeit Genüge thun und derselben ihren vollen Ausdruck geben.

So viel zuvörderst von der Nothwendigkeit öffentlicher Tagesblätter und von ihrer Bedeutung in dieser unserer Zeit.

Geben wir nun aber, was wir von vorne herein angedeutet, eine Kenntniß nicht bloß unserer Gesinnungen, sondern auch der Bestrebungen, hinter andern Ländern nicht zurückzubleiben, sondern fortzuschreiten und nicht überholt zu werden, wo möglich auch in manchen Dingen vorauszugehen und überall im frischen Fluge der ernsten Zeit zu folgen.

Zum Fortschritt rechnen wir zuvörderst eine neuere königliche Verordnung, nach welcher jeder Handwerksmeister so viel Gesellen und Lehrlinge halten darf, als er zu beschäftigen vermag, wodurch offenbar eine alte incarnirte Bocksbeutelei des durch die Zeit erlahmten und lebentödtenden Zunftzwanges gefallen ist und die wohl die Nachahmung aller der deutschen Staaten verdient, die sich bisher von solcher wunderlichen Beschränkung der Freiheit noch nicht haben losfagen können.

Oeffentliche Blätter haben dem Herzogthume Lauenburg den Vorwurf gemacht, daß es, nicht deutsch genug, sich den landständischen Wirren von Schleswig und Holstein angeschlossen, was aber mit daher kommen mag, weil der Pauperismus, dieser Grundquell der meisten Uebel, diese Saat der Unzufriedenheit, noch nicht, wie in manchen andern Ländern, so überall Platz gegriffen, und die Regierung wie die Privatwohlthätigkeit sorgsam daran arbeitet, daß es auch nicht geschehen möge. So ist z. B. in der Stadt Ratzeburg durch väterliche Fürsorge der Behörde und durch reich-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0080
Mecklenburg Vorpommern

liche Privatwohlthätigkeit ganz kürzlich eine Speiseanstalt zu Stande gekommen, in der nicht bloß Arme, sondern auch Andere für 1 ßl. sich sättigen können und dürfen und aus der bereits in den ersten vier Wochen 3285 Portionen verabreicht wurden, was für eine kleine Stadt wie Ratzeburg, wenn sie auch unter den kleinen, durch ihre prachtgeschmückte Einrahmung, die Königin der kleinen Städte ist, nicht unbedeutend erscheinen mag. Dazu kommt aber auch noch besonders, daß der König von Dänemark mit großer Gewissenhaftigkeit die wohlbegründeten Rechte und Privilegien des Landes väterlich achtet und aufrecht erhält und Alles befördert, wodurch dem Flor desselben neue Nahrung zugeführt werden kann. Davon zeugen auch deutlich unsre Commerzialstraßen und insbesondere der Dammbau durch den tiefen, breiten ratzeburger See, ein wahres Riesenwerk, das, abgerechnet die von der Ritterschaft dazu hergegebene Landeshülfe, der königlichen Casse gegen 80,000 Rthlr. dän. Cour. kostet. Endlich wissen die Lauenburger es auch nicht recht mit der Gerechtigkeit zu reimen, daß das dänische Königshaus sollte einmal Lauenburg verlieren können, da es ihm offenbar nur als ein winziges Aequivalent für Norwegen zugefallen. Sie schweigen also lieber zu der Sache und lassen den Gedanken- und Redestrom derer freien Lauf, welche ihr Glück darin finden und suchen, die dänische Monarchie mit der Zeit auseinanderzuleimen. Wir wollen es unsern holsteiner Brüdern nicht verargen, daß sie dem deutschen Bunde angehören wollen; über das Verlangen der Schleswiger aber, ebenfalls auch demselben angehören zu wollen, können wir uns in unserm Urtheil noch nicht recht einigen; denn einmal hat Schleswig nie zu Deutschland gehört, sondern auch zum andern durch seine Tafel am Thore vor Rendsburg, worauf geschrieben stand aus grauer Vorzeit: „Hier hat das deutsche Reich ein Ende!“ längst erklärt, nicht zu Deutschland gehören zu wollen. Soll die Sprache entscheiden, so müßte auch das eigentliche Königreich Preußen verlangen können, zum deutschen Bunde geschlagen zu werden; minder nicht die russischen Ostseeprovinzen und der Elsaß. Bleiben wir also vorläufig dabei: „was dem Einen Recht, ist dem Andern billig!“ Verdenken wir es dem Könige von Dänemark, trotz des Diluviums der Adressen und des deutsch-patriotischen Fluidums, das so zahlreiche Hochschulen Deutschlands, selbst Kiel durchströmt hat, nicht, daß er sich seine ihm angestammte Monarchie so nicht in Fasern auflösen lassen will. Das natürlichste Verlangen des Menschen ist offenbar: das zu behalten, was er hat, ja seine Macht und sein Ansehen möglichst zu erweitern, nicht einzuschränken und ohne Noth dessen sich zu begeben. Sollte nun der König von Dänemark, der die souverainste Gewalt, die nur in Europa stattfindet, mit seinem Throne überkommen hat, unter allen Monarchen eben diese Gewalt niemals zur bloßen Willkür gemißbraucht, über welchen Mißbrauch die Geschichte kein einziges Beispiel aufzustellen hat, sollte nun dieser König grade der erste und einzige sein, der diesem menschlichen Naturtriebe nicht folgte? — Welch eine thörichte Zumuthung gegen eine angeborne Neigung. Zwar ist es des Menschen würdig, seine Neigungen zu beherrschen; wenn es aber darauf ankommt, unsre Neigungen zu beherrschen, so kennen wir noch viel andere Neigungen, deren Beherrschung gar viel nützlicher und heilsamer wäre, und welche zuerst billig an die Reihe kommen müßten. Man müßte in der That in der Politik vernarrt sein und in dem Bemühen die Cabinette zu schulen, wenn man nicht auch hier das Für und Wider bedenken wollte. Aber es ist, wie Claus Harms sagt: „Ein Streben stellt sich heraus zu unsrer Zeit, hinauf zu kommen in einen höhern Stand, ein Mehrsein- oder Mehrwerdenwollen, ein Mehrzusagenhaben, wie niemals früher. Mein Volk, spricht er, habe auf die Personen Acht, die Dich versammeln, und Dich brauchen und reden zu Dir in den Volksfesten, wie man sie nennt. Selbstregierung ist das Schmeichel- und Lockwort unserer Tage, Selbstregierung wie in der Stadt, so in dem Staat; das kommt Dir zu, Du mündiges, reifes, mündigwerdendes, reifwerdendes, in schöner, rascher Entwickelung begriffenes Volk!“ So streut es Dir Sand in die Augen, so streicht es Dir Honig um den Mund! Man möchte durch das Selbstregieren Dir zwar hundert Regierer geben, statt Eines, damit hundert Dir hundertmal so viel abnehmen und verzehren, als Einer; man möchte Dir gerne hundert Rechte und Gnadensprecher anweisen, damit Du nicht recht wissest, von wem Du eigentlich Recht und Liebe und Gnade erwarten sollst und damit es Dir schwieriger werde, Recht und Billigkeit und Gnade zu

erlangen; denn hundert Köpfe unter einen Hut zu bringen, wie viel schwieriger ist das? Du meinst wohl, daß hundert besser sehen können, als Einer; weißt Du aber auch und hast daran gedacht, daß hundert Menschen hundertmal mehr Leidenschaften haben, als Einer, dem schon durch Stand, Würde und Erziehung die Leidenschaften gewöhnlicher Menschen abgehen? Merk' es Dir, bethörtes Volk, merk' es Dir, was Luther sagt, „daß wir auch Heiden und Türken gehorchen müssen, wenn sie im Rechte sind, denn das Recht ist das Allerhöchste und schwebt über dem Evangelio und über aller Religion, die auf Erden ist“, weil geschrieben steht: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten.

Doch immer auf's neue läßt sich das arme Volk durch Traumbilder eines neuen goldenen Zeitalters erhitzen, das uns aus landständischen Verfassungen noch erblühen soll; man denkt aber nicht daran, was Demian (statistische Darstellung der preußischen Monarchie 1817) dargethan hat, wie Landstände eigentlich noch nirgends das Wohl der Völker begründet hätten, weil es so nahe liegt, daß die Stände immer erst sich selbst gerne vertreten. — Gute Regenten bedürfen keiner Verfassung, sagt Alexander Müller in Weimar, und böse achten sie nicht und gegen schlechte Minister gibt es zuverlässigere und weniger kostbare Maßregeln. Welche colossale Wahrheit! Spanien ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bereits durch nicht mehr als 12 Verfassungen gegangen; doch was ist's?? Ist es mehr als eine haarsträubende Geschichte? Möchten doch die lieben Völker aus der Geschichte klug werden; aber es scheint so, wie Hegel sagt, „daß man aus der Geschichte nur lernt, daß man nichts aus ihr lernt!“

Doch verlieren wir uns nicht zu ferne in das Land des Politischen, sondern begeben uns zurück in die hellere Gegend des Gewerblichen und des Industriellen, diesen bessern Boden, auf dem die Blumen des Völkerglückes und der Völkerwohlfahrt sprießen und gedeihen. So haben wir hier im Herzogthum Lauenburg auch einen landwirthschaftlichen Verein, ähnlich dem patriotischen in Meklenburg. Gewiß wird es für diesen, wie für jenen, nicht uninteressant sein, wenn das freimüthige Abendblatt einen Wechselverkehr der Ideen und Aufgaben zwischen beiden Ländern auch in dieser Hinsicht befördert, wie wir durch unsere Correspondenz hier die Bahn dafür zu brechen gedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Wismar, den 1. Februar.

Wir haben lange danach geforscht und uns danach umgesehen, woher in diesen trübseligen Zeiten die allenthalben herrschende Theurung aller Lebensmittel wohl ihren Grund haben möge. Nichts war hier klarer, als daß man, wenn von Kartoffeln die Rede war, natürlich mit dem ganzen Lande die Antwort dahin gab: daß die Ernte derselben seit Menschengedenken nicht so schlecht ausgefallen sei. Fragte man aber weiter: woher denn auch, und namentlich auch hier in Wismar, der so auffallend hohe Preis der Butter und der sonstigen Fettwaaren entstand und noch fortwährend bestehe, so war die durchweg gehörte Antwort: „das machte die Menge der Eisenbahn-Arbeiter“. Wohl mag dies eine nicht unerhebliche Miturſache der Vertheuerung solcher bezeichneten Waaren gewesen sein. Doch mit dem Abgehen der größten Anzahl fremder Arbeiter sollte man denken, sei auch dieser Grund weggefallen; aber dennoch dauern die hohen Preise fort. Wir glauben daher einen Hauptgrund dafür in einem andern Umstande gefunden zu haben, nämlich darin, daß von der löblichen Polizei nicht mehr diejenigen heilsamen Verordnungen in Anwendung gebracht werden, die seit Jahrhunderten der Auf- und Vorkäuferei und somit einer Vertheuerung der Lebensmittel einen Damm entgegensetzen sollten. Um hiervon jeden Käufer und Verkäufer in die behufige Kenntniß zu setzen, bestand hier wie in manchen andern Städten der Gebrauch, auf dem Markte eine zweckdienliche Tafel an einem Pfahle öffentlich auszuhängen, wornach jede Auf- und Vorkäuferei vor Morgens 10 Uhr verboten wurde; auch bestand das Gesetz, daß alle Lebensmittel zuvor auf den Markt gebracht werden müßten, ehe und bevor der Verkäufer davon in den Straßen verkaufen dürfe. Solche Verordnungen sind nun durchaus nicht aufgehoben und es sind dieselben auch so notorisch, daß sich nicht leicht irgend ein hiesiger Einwohner oder ein Verkäufer vom Lande mit Unkenntniß entschuldigen könnte. Dennoch aber ignorirt das hiesige löbliche

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0081
Mecklenburg Vorpommern

Polizeiamt durchweg alle Handlungen, die diesen Gesetzen schnurstracks zuwiderlaufen. So ist es, um nur ein Beispiel von Erheblichkeit anzuführen, — mit dem Verkaufe der Butter. An den s. g. Markttagen — hier in Wismar Mittwoch und Sonnabend — verkauft der Holländer, der gepfundete Butter zu Markte bringt, in den Straßen, die er vom Thore bis zum Markte durchfährt, mehr oder weniger Butter, die von den Einwohnern solcher Straßen oft nicht für sich allein, sondern auch für Freunde und gute Bekannte, die in andern Straßen wohnen, genommen wird. In der Regel ist bei solchem Kaufe die Bedingung gestellt, daß der Holländer sein Geld späterhin abhole, und alsdann den Preis erhält, den die Butter auf dem Markte gegolten habe. Nichts ist daher natürlicher, und es geschieht auch in der That, daß der Holländer von seinen etwa hundert Pfund Butter, die er zur Stadt bringt, vielleicht schon achtzig Pfund in den Straßen verkauft, ehe er zum Markte gelangt. Hier bestimmt er mit seinen Collegen den Preis der Butter für die übrigen 20 Pfund, den er nun hoch genug setzt, um keinen Schaden zu leiden, wenn er für diese auch keinen Käufer finden sollte. Die bereits abgesetzten 80 Pfund sichern ihn hinreichend vor jedem Schaden. — Der Holländer weiß sich aber auch vor der Beschwerlichkeit zu sichern, die mit der Zurücknahme und Zurückfuhr seiner 20 Pfund Butter nach Hause verbunden sein dürfte: er setzt sie bei seinem Wirthe oder sonst bei einem guten Freunde ab, der davon verkauft oder bis zum nächsten Markttage sie ihm aufbewahrt: ein Verfahren, welches, wenn auch so gesetzwidrig als gebräuchlich, dennoch nur wenige Fälle vorkommen läßt, in welchen die Verkäufer und deren Freunde in die desfallsige Strafe genommen werden.

Wird durch die obenbezeichneten Gesetzwidrigkeiten dem ganzen Publicum die Waare vertheuert, so haben nicht minder andere Classen der Einwohner über die Nachsicht der Polizei gerechten Grund sich zu beschweren, nämlich vorzüglich das hiesige Schlachter- und Haaken-Amt. Aller Tage, besonders aber an Markttagen, sieht man vom Lande die Dienstboten der Prediger, Eigenthümer und sonstiger Landbewohner mit geräuchertem Speck, Würsten, Butter u. s. w. die Straßen der Stadt durchziehen, die ihre Waaren, die in ganz kleine Portionen mitunter getheilt sind, in den Häusern der Einwohner zum großen Schaden der beregten Aemter absetzen, ohne den Markt berührt zu haben. — Es wäre daher wohl zu wünschen, daß die löbliche Polizei, die gewiß in vielen andern Sachen ihre Verordnungen aufrecht zu erhalten weiß und wachsam, wie sich gebührt, ist, auch in dieser Hinsicht den Bürgern und Einwohnern ihren Schutz, auch ohne dazu aufgefordert zu sein, angedeihen lassen möge. — Gewiß würde auch in dieser Hinsicht manchen Diebstählen, die in jetzigen Zeiten so reißend zugenommen haben, auf das kräftigste dadurch gesteuert werden, wenn das unbefugte Verkaufen in den Straßen polizeilich gehemmt würde und dadurch manchem Hehler der gebräuchliche Vorwand abgeschnitten würde, der nur zu oft mit den Worten vorkommt: „ich habe es redlich gekauft, von einer Frau vom Lande" u. s. w.

Schwerin, den 15. Februar.

Den artistischen Anstalten unserer Stadt ist ein gewiß Vielen willkommener Zuwachs geworden durch das vor einigen Monaten von dem Maler Hrn. C. Rettberg hier errichtete Daguerreotyp-Cabinet. Die Arbeiten der früher hier zeitweilig anwesenden Typisten haben zum Theil gegen die Naturähnlichkeit und Ausdrucksfähigkeit des Lichtbild-Portraits Vorurtheile erweckt, deren Unbegründetheit durch die Leistungen des Hrn. Rettberg auf die befriedigendste Weise dargelegt wird. Freilich hat die Kunst der Bereitung und Mischung der Dämpfe, so wie der Fixirung des Bildes durch nachfolgende chemische Bearbeitung in jüngster Zeit höchst bedeutende Fortschritte gemacht, und da Hr. Rettberg mit diesen Vortheilen eine sehr sorgsame und accurate Berücksichtigung der Lichtverhältnisse und des Wärmegrades (wie sein auf dem Dache eines der Kania'schen Häuser sehr freundlich und comfortable errichtetes Attelier dies gestattet) und künstlerischen Geschmack in Anordnung der Stellung einzelner Personen wie größerer Gruppen vereinigt: so kann es nur natürlich erscheinen, daß seine Bilder die früher hier gefertigten in jeder Beziehung weit übertreffen und die Vergleichung mit Stuhlstichen vollkommen bestehen, namentlich aber von dem bleiernen und gespenstischen Aussehen vieler früheren Lichtbilder durchaus nichts an sich tragen. Bei den billigen Preisen, die Hr. Rettberg stellt, steht zu hoffen, daß er sich durch fleißige Benutzung seiner Anstalt von Seiten des kunstsinnigen Publicums Schwerins und der Umgegend für die Mühe, welche er seit Jahren auf die Vervollkommnung in seiner Kunst verwendet, belohnt sehen werde.

Die Biermann'schen Landschaftsgemälde, welche Hr. Loehr im Saale der Bürger-Ressource ausgestellt hat, sind in der That Kunstwerke von hohem Werthe. Einen durchaus befriedigenden Eindruck bringt das Schweizerbild, die Ansicht vom Mönch, Eiger und Wetterhorn hervor. Die an sich schönen Formen des Gebirges sind mit so feinem Gefühl für Form und Farbe ausgeführt, daß eine naturwahre Klarheit das Bild erfüllt, welche bei längerem Beschauen vollständig zu täuschen vermag. Sehr schön wirkt der Vordergrund mit den Sennhütten, der kräftig, jedoch ohne jene Uebertreibung, welche die Natürlichkeit beeinträchtigt, gemalt ist. Auf der Ansicht von Rom ist die Luft, so wie der das ganze Bild überströmende Schimmer der untergehenden Sonne von ganz ausgezeichneter Wirkung. Eine sehr glückliche Wahl ist das Bild vom Kloster S. Luca bei Bologna; der äußerst gelungene kräftige Sonnenschein wird durch die große Schattenmasse des Klosters gehoben, vorzüglich gelungen ist das Haus und dessen gewölbter Eingang. Die Veste Hohen-Salzburg zeigt einen schön geformten imposanten Bau. Vortrefflich ist die Beleuchtung des Gemäuers, höchst gelungen und naturwahr der dämmerige Duft des im Schatten liegenden Vordergrundes. Der Mond soll für den Standpunct des Beschauers wohl größtentheils verschleiert sein, doch scheint er etwas zu wenig in's Auge zu fallen, und man ist nicht gleich sicher, ob es Mond- oder Sonnenlicht ist. —

— — Zur Charakteristik des jetzt hier herrschenden Theatergeschmacks mag es dienen, daß bei Vorstellungen, wie „der artesische Brunnen", „der Weltumsegler" und „Lucifer's Töchter" das Schauspielhaus selbst in den ersten Rängen überfüllt ist, während alten classischen und modernen gediegeneren Productionen gewöhnlich ein nur spärlicher Besuch zu Theil wird.

Vermischte Nachrichten.

(Literarische Notiz.) Von C. Bade's Schrift: „Napoleon im Jahre 1813, politisch militairisch geschildert", ist bei Georg Blatt in Altona die zweite Auflage des 1. und 2. Theils erschienen. — In demselben Verlage wird nächstens erscheinen:

„Der Feldzug des Prinzen Eugen gegen die Oestreicher in Illyrien und Italien im Jahre 1813, historisch dargestellt und kritisch beleuchtet von C. Bade."

(Gebt mir meinen Mann.) Bekannt ist die Geschichte von jenem schwäbischen Soldaten, der vor der Schlacht sagte: „Wozu führen wir Krieg? Gebt mir meinen Mann von den Franzosen heraus, ich will mich schon mit ihm vertragen." — — Aehnlich ließ sich neuerdings ein Communist vernehmen, d. i. ein solcher, der da will, daß die Menschen alles, was sie besitzen, unter einander theilen, er sagte auch: „Gebt mir meinen Mann von den Reichen heraus, ich will schon mit ihm theilen."

(Ein Bauernspruch.) „Man kann die Kuh an den Brunnen führen, aber man kann sie nicht zum Saufen zwingen," sagt das Sprüchwort. Das ist auch sonst noch wahr. Man kann den Menschen das Wahre, Gute und Freie zeigen, daß sie es sich zum Genusse aneignen, aber man kann sie nicht zwingen, es in sich aufzunehmen.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0082
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1468
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 19. Februar 1847.

Unmaßgebliche Ansichten und Vorschläge über einige für Meklenburg wünschenswerthe Veranstaltungen zur Hebung der Landwirthschaft überhaupt und des Veterinairwesens insbesondere.

Die Landwirthschaft, d. h. die Pflanzen- und Thier-Production ist, so wie für Norddeutschland überhaupt, so insbesondere für Meklenburg die Quelle des ganzen Nationalwohlstandes. Dieselbe hat in den letztverflossenen Decennien, zumal in Deutschland die überraschendsten und erfreulichsten Fortschritte gemacht. Auch in unserm Meklenburg hat man längst angefangen, die große Bedeutung und Wichtigkeit einzusehen, welche ein rationeller Betrieb der Landwirthschaft auf den gesammten Volkswohlstand ausübt. Die rege Theilnahme, welcher sich der meklenb. patriotische Verein, dessen Haupttendenz die Verbesserung der Landwirthschaft ist, zu erfreuen hat, gibt das beste Zeugniß davon, wie sehr die Landwirthe und andere ehrenwerthe Männer auch unsers Vaterlandes bemühet sind, das Gebiet der Landwirthschaft mehr und mehr aufzuklären. Die meklenb. Thierärzte sind nicht zurückgeblieben; auch sie haben sich vereinigt, um ihre Wissenschaft weiter zu führen. Der vaterländische Obstbau wird durch den erst neulich entstandenen pomologischen Verein und die Landesbaumschule (?) einer neuen Aera entgegen geführt werden, was um so erfreulicher ist, als trotz der Anordnungen hoher Landesregierung und trotz der Bemühungen mehrer achtbarer Männer dieser Culturzweig nicht die verdiente Pflege bei uns fand. Nur unsere Forstwirthe müssen noch einen Verein unter sich gründen, und somit würde dann jeder Hauptzweig der Landwirthschaft bei uns durch einen Verein repräsentirt sein.

Ungeachtet der unverkennbaren Regsamkeit bei uns in landwirthschaftlicher Beziehung müssen wir uns doch gestehen, daß in der mangelhaften Fachbildung der meisten derjenigen, von welchen die Vervollkommnung des gesammten landwirthschaftlichen Betriebes ausgehen sollte, ein großes Hemmniß derselben liegt. Es ist ganz unzweifelhaft, daß jetzt ein bloß handwerksmäßiges Erlernen der Landwirthschaft nicht mehr genügt. Dieselbe ist nunmehr zu einer Wissenschaft erhoben oder vielmehr auf wissenschaftliche Grundsätze basirt, ohne deren Kenntniß und Anwendung an eine reelle Vervollkommnung des landwirthschaftlichen Betriebes gar nicht zu denken ist, und die deshalb auch nur von solchen Männern erwartet werden darf, welche jene sich zu eigen gemacht haben. Dies ist im Allgemeinen längst anerkannt und bedarf keiner weitläuftigen Darlegung; doch mag dasjenige hier eine Stelle finden, was der als landwirthschaftlicher Gelehrter so sehr verdiente, jetzige Geh. Finanzrath, Prof. Dr. v. Pabst in seinem Lehrbuch der Landwirthschaft II. Bd. 2. Abtheil., Betriebslehre, 2. Aufl., Darmstadt 1842, §. 8 in dieser Beziehung sagt. Es lautet: „Als Landwirth im vollen Sinne des Worts kann aber in unsern Zeiten nur derjenige gelten, welcher dieses nothwendigste, wichtigste und allgemeinste Gewerbe aller civilisirten Völker in seinem ganzen Umfange, d. h. praktisch, kunstgerecht und nach wissenschaftlichen Grundsätzen versteht und dadurch die Fähigkeit besitzt, die verschiedenartigen, einwirkenden Verhältnisse genügend zu würdigen, und nach deren Maßgabe den Betrieb auf's Zweckmäßigste einzurichten und fortzusetzen. In Betracht der großen Mannigfaltigkeit der einflußreichen Verhältnisse und der darauf beruhenden unendlichen Verschiedenheit der Methoden des Betriebes; in Betracht ferner der großen Zahl von Hülfswissenschaften, welche zur gründlichen Beurtheilung jener Verhältnisse und zur Kenntniß der Methoden zuzuziehen sind, darf behauptet werden, daß derjenige, welcher auf den Namen eines gut gebildeten und tüchtigen Landwirths Anspruch machen will, eine sehr große Masse von Kenntnissen und Intelligenz sich aneignen muß." Dieser Ausspruch ist gewiß ebenso wahr, wie beherzigenswerth und letzteres scheint er mir namentlich auch für unser Land zu sein. Daß das bisjetzt gewöhnlich übliche Verfahren, den zur Landwirthschaft bestimmten jungen Menschen einem praktischen Landwirthe auf eine Zeit lang zur Erlernung der Landwirthschaft zu übergeben, wo denn der Lehrling meistens nur dazu dient, ungeachtet des gezahlten, meistens sehr beträchtlichen Kostgeldes, seinem Lehrherrn einen Arbeiter zu ersparen, für sich allein zur vollkommenen landwirthschaftlichen Ausbildung nicht mehr hinreichend ist, leuchtet von selbst ein. Denn die Einübung der verschiedenen Manipulationen bei den landwirthschaftlichen Arbeiten ist zwar für den auf einer niedern Stufe der Bildung stehenden und künftig s. g. kleinern Landwirth ebenso nothwendig, wie für den höhern Landwirth nützlich. Bei Ersterem mag diese Art der Ausbildung bei einem genossenen zweckmäßigen Schulunterrichte ausreichend sein, für den Letzteren aber ist sie es durchaus nicht. Dieser bedarf schlechterdings einer wissenschaftlichen Fachbildung. Und dies Bedürfniß wird mit der Zeit immer größer werden und sich deutlicher zu erkennen geben.

Zur Erlangung dieser wissenschaftlichen landwirthschaftlichen Fachbildung sind aber besondere Veranstaltungen erforderlich. Pabst spricht sich auch hierüber loco cit. §. 14 aus und zwar folgendermaßen: „Der Gelegenheiten zur Beförderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Landwirthe gibt es dermalen verschiedene.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0083
Mecklenburg Vorpommern

Auf den Universitäten sind für die Grund- und Hülfswissenschaften zweifelsohne große Hülfsmittel zu finden, und auch die Hauptfächer werden gewöhnlich dort gelehrt. Allein es fehlt hier, einige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, an genügender Gelegenheit zu den praktischen Demonstrationen, und die Grund- und Hülfswissenschaften werden mit zu wenig besonderer Rücksicht auf den Landwirth und die ihm zu einem wissenschaftlichen Studium zugemessene Zeit gelehrt. Mit den technischen oder Gewerbschulen ist in mehreren Ländern auch ein Unterricht in Land- und Forstwissenschaft verbunden, und je nach den jenen Anstalten zu Gebote stehenden Hülfsmitteln können solche vom Landwirthe mit mehr oder weniger Erfolg benutzt werden. Ganz besonders aber sind die höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten geeignet, zu Erstrebung einer angemessenen wissenschaftlichen und höhern gewerblichen Ausbildung zu dienen, und sobald sie gut organisirt und geleitet sind, so sind die Vorzüge, welche sie für unseren im Auge habenden Zweck besitzen, ebenso unzweifelhaft, als ihr entschiedener Einfluß anerkannt ist, den sie auf fortschreitende Entwickelung und Vervollkommnung der Landwirthschaft bereits ausgeübt haben und sofort immer mehr ausüben werden — —

— — Endlich beginnt man auch einzusehen, daß für die Ausbildung von Staatswirthen und Cameralisten eine gründliche, naturwissenschaftlich-technische Bildung von großer Wichtigkeit sei, und daß dazu die landwirthschaftlichen Academien vorzüglich geeignet seien, namentlich diejenigen, welche mit einer Universität in angemessener Verbindung stehen, wie die zu Eldena und Jena."

In Erwägung des Bisherigen würde man es wohl für Meklenburg als einen zeitgemäßen Fortschritt betrachten müssen, wenn es dem Beispiele anderer deutschen und außerdeutschen Staaten folgte und Veranstaltung träfe, daß auch dort die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange wissenschaftlich gelehrt würde, was bisjetzt wenigstens sehr unvollkommen geschehen ist; denn auf der Landesuniversität wird die Land- und Forstwissenschaft zwar vorgetragen, aber nur encyclopädisch, und die Hülfs- und Grundwissenschaften werden theils mit zu wenig Rücksicht auf die Landwirthschaft, theils gegenwärtig gar nicht gelehrt. Das letztere Schicksal ist namentlich der Thierarzneikunde widerfahren, seitdem die Veterinairschule in Schwerin wegen Ablebens des Herrn Professors Steinhoff aufgehoben ist. Unsere Universität bietet die beste Gelegenheit dar, auch unser Vaterland die Vortheile genießen zu lassen, welche der wissenschaftliche Unterricht in der gesammten Landwirthschaft, einschließlich der Thierheilkunde, gewährt. Die letztere steht mit der Landwirthschaft in einem so engen Zusammenhange und ist von ihr, als eine der Grundwissenschaften derselben, so unzertrennlich, daß es vollkommen gerechtfertigt erscheinen muß, beide Disciplinen in ihrem natürlichen Zusammenhange auch als Unterrichtsgegenstände zu belassen. Somit muß es wohl mehr als bloß wünschenswerth erscheinen, daß unsere Landesacademie es mit in den Kreis ihrer Aufgaben einschlösse, für die wissenschaftliche Ausbildung

von Landwirthen, Forstmännern und Thierärzten ebenso wirksam zu sein, wie für diejenige von Theologen, Juristen, Medicinern, Pharmaceuten, Chemikern, Cameralisten u. s. w.

Das Lehrerpersonale würde zu dem Zwecke nur wenig vermehrt zu werden brauchen. Die Unterrichtsmittel, Sammlungen, Locale und Beamte dürften schon hinlänglich vorhanden sein, wenn nicht etwa, was allerdings höchst ersprießlich erscheint, es möglich wäre, zum Zwecke landwirthschaftlicher u. s. w. Demonstrationen **in praxi** eine Landwirthschaft in möglichster Nähe der Stadt zu acquiriren. Uebrigens dürfte diese durch zeitweise Excursionen auf umliegende Landgüter und Forstgründe zu ersetzen gehen. Einige Ställe für die thierärztliche Klinik würden leicht beizuschaffen sein, während die Sammlungen der vormaligen Thierarzneischule in Schwerin hier zu benutzen wären. — Eine besondere Berücksichtigung für unsern vorliegenden Zweck würden die Grundwissenschaften der Landwirthschaft, nämlich Anatomie und Physiologie der Pflanzen, so wie die gesammte Thierheilkunde nebst den öconomischen Hauptwissenschaften finden müssen.*) — Ueber den ganzen Gegenstand **conf.** Baumstark „Ueber staats- und landwirthschaftliche Academien und deren Verbindung mit Universitäten, nebst einer kurzen Nachricht über die königl. preuß. staats- und landwirthschaftliche Academie Eldena bei Greifswalde. Greifswalde, **1839.**"

Diese Maßregel würde aber nicht genügen, um auch den kleineren Landwirthen und niedern Forstbedienten einen zweckmäßigen Unterricht zu gewähren. Für diese würde der Besuch der Academie weder nöthig, noch möglich sein, weil es ihnen theils an Mitteln fehlt, theils weil ihre Schulbildung sie nicht befähigt, wissenschaftliche Vorträge zu verstehen. Die für diese Classe hin und wieder eingerichteten s. g. Ackerbauschulen entsprechen nach unsrer Ansicht aus dem Grunde nicht ihrem Zwecke, weil ihr Besuch auch meistens zu kostspielig ist. Vielmehr würde für kleinere Landwirthe es ausreichend sein, wenn sie nach einem zweckentsprechenden Schulunterrichte unter Anleitung eines tüchtigen Landwirths Gelegenheit hätten, sich in ihrem Fache praktisch auszubilden, wie dies die leider nicht realisirte Absicht des Hrn. Hinrichs zu Hinrichsfelde war. Auch für niedere Forstbediente könnte die praktische Unterweisung nach zweckmäßigem Schulunterrichte genügend sein. Im Interesse kleiner Landwirthe u. dgl. würde es daher von großer Wichtigkeit sein, wenn die Schullehrer in den Seminarien einen eignen landwirthschaftlichen Cursus durchmachen müßten und in jeder Real-, Gewerbe- und Volksschule ein landwirthschaftlicher Unterricht ertheilt würde. **Conf.** Baumstark „Cameralistische Encyclopädie. Heidelberg und Leipzig, **1835.** §. **465.**"

Was uns nun weiter noch in Meklenburg fehlt, ist ein vollkommen geordnetes und von der Menschenheil-

*) Sollte es nicht zweckmäßig sein, an unsrer Universität eine eigne öconomische Facultät zu gründen? ähnlich wie an einigen andern Universitäten, z. B. in Tübingen, auch cameralistische Facultäten bestehen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0084
Mecklenburg Vorpommern

kunde insofern isolirtes Veterinairwesen, daß letzteres nicht durch erstere fortwährend bevormundet werde; denn die Thierheilkunde dürfte wohl nach gerade selbstständig genug geworden sein, um auf eignen Füßen stehen zu können. Die Beaufsichtigung der Thierärzte durch die Kreisphysiker erscheint höchst unpassend, da diese mit den Krankheiten der Thiere wenig oder gar nicht bekannt zu sein pflegen. Die Anstellung von Kreisthierärzten und Zusammensetzung einer Veterinair-Commission nach dem Vorbilde Preußens und anderer deutschen Staaten wird somit an der Zeit sein.

Als ein für Bauern, Büdner und Tagelöhner besonders wohlthätiges Institut dürfte wohl die Viehversicherung gelten. Auch diese fehlt uns noch in Meklenburg. Baumstark sagt loco cit. §. 456: „Assecuranzen gegen Viehsterben gehören zu den wohlthätigsten Anstalten, deren sich ein Land zu erfreuen haben kann; denn ein einziges Unglück dieser Art kann einen Landmann wirthschaftlich zu Grunde richten, während eine ganz geringe jährliche Versicherungsprämie, die er sehr leicht entrichten kann, ihm Schadensersatz zusichert. Solche Assecuranzen haben das Gute, daß sie schon von Gemeinden errichtet werden können. Es kommen die verschiedenen Thiergattungen in verschiedene Classen. Jeder Versicherte läßt seinen ganzen Viehstand aufnehmen." Vergl. ferner die a. a. O. u. a. citirten Bücher: Rau, politische Oeconomie II. §. 109; Frank, landw. Polizei III. 82; Ryß, Ueber Vieh-Assecuranz-Anstalten, Würzburg 1831 ꝛc. ꝛc. — Die größten Vieh-Versicherungs-Anstalten in Deutschland sind: 1) der würtembergische allgemeine Versicherungsverein gegen Rinder- und Pferde-Verluste in Heilbronn, eröffnet den 1. Jul. 1839; bei diesem waren in den 3 Jahren vom 1. Jul. 1841 bis dahin 1844 durchschnittlich jährlich von 1421 Mitgliedern 1347 Rinder und 1720 Pferde mit 350,388 Rthlrn. versichert. 2) Ceres, Bank für Oeconomen und Pferdebesitzer zur Versicherung des Schadens an Rindern und Pferden in Frankfurt a. M., eröffnet im Januar 1843; am Schlusse des ersten Halbjahrs 1845 waren 7069 Rinder und Pferde für resp. 392,850 und 470,795 Fl. versichert. 3) Bank zur Versicherung der Pferde und Rinder zu Homburg vor der Höhe, errichtet nach dem Muster der nach sechsjährigem Bestehen durch wiederholte Verluste eingegangenen leipziger Anstalt; Ende Junius 1845 waren versichert 3452 Rinder und Pferde mit 417,615 Fl. (Agronomische Zeitung Bd. I., Nr. 32, Leipzig 1846. Rau und Hanssen, Archiv der politischen Oeconomie und Polizeiwissenschaft; Heidelberg 1846. Masius, Lehre der Versicherung und statistische Nachweisung aller Versicherungsanstalten in Deutschland; Leipzig 1846.) — Die Versicherungsanstalten verdienen nach unserer Meinung eine weit allgemeinere Einführung, als ihnen bisher zu Theil geworden. Namentlich dürften die kleineren Gesellschaften von je einer Gemeinde für Meklenburg besonders zweckmäßig sein.

Möchten diese Zeilen Veranlassung geben, daß gewandtere Federn die angedeuteten Gegenstände weiter erörtern, und wenn meine Ansichten nicht falsch sind, möchten sie dann recht bald bei uns verwirklicht werden. G. F. aus S. bei P.

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Julius bis December 1846.

(Fortsetzung.)

M. Herrmann Rudolph Adolph Jacob Karsten's — Diaconus von St. Marien zu Rostock — Grundlehre der populären protestantischen Dogmatik, zum Verständniß der kirchlichen Fragen der Gegenwart, in Vorlesungen über Protestantismus und Kirche. Für die Gebildeten in der Gemeinde. Rostock und Schwerin, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhdlg., 1846.

Dr. Theodor Fried. Detlov Kliefoth's — Superintendenten und ersten Dompredigers zu Schwerin — Liturgische Blätter für Meklenburg. Redigirt ꝛc. Zweiten Heftes zweites Blatt. Schwerin und Rostock, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. (Das Heft circa 12 Bogen stark.)

Ebendesselben: Predigten, in der Gemeinde zu Ludwigslust gehalten. Dritte Sammlung. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 28 Bogen gr. 8.

Ebendesselben: Predigt am 18. October 1846 im Dome zu Schwerin gehalten. Schwerin und Rostock, in der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. — (Der Ertrag ist zur Beihülfe für die den Armen zu Schwerin in diesem Winter nothwendig werdenden Unterstützungen bestimmt.)

Neues meklenburgisches Kochbuch, oder auf Erfahrung begründete Anleitung, alle Arten Speisen und Getränke auf die wohlfeilste und schmackhafteste Weise zuzubereiten. Ein unentbehrliches Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen. Von einem erfahrenen Koche. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 8. (Dasselbe erschien in 6 Lieferungen.)

A. F. T. Krüger's — Küsters und Schullehrers zu Retgendorf bei Schwerin — Kleine Gebetsammlung in Versen, für Schule und Haus, nebst einem Anhange von Gebeten für einzelne Lebensverhältnisse. Schwerin und Rostock, in der Stiller'schen Hofbuchhandl., 1846. 8.

Das Leben Jesu, im Zusammenhange aus den vier Evangelisten und mit deren eigenen Worten, nebst einem Wort- und Sachregister. Ein Schul- und Handbuch zur Erbauung für Jedermann. Zweite Auflage. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 8.

Georg Christian Fried. Lisch — Großherzoglichen Archivars und Regierungs-Bibliothekars zu Schwerin, wie auch Aufsehers der Großherzogl. Alterthümer- und Münzen-Sammlung daselbst — Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, aus den Verhandlungen des Vereins heraus-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0085
Mecklenburg Vorpommern

gegeben. Elfter Jahrgang. Auf Kosten des Vereins. Schwerin, gedruckt in der Hofbuchdruckerei, und in Commission der Stiller'schen Hofbuchhandlung daselbst und zu Rostock, 1846. gr. 8.

Carl Chr. von Lützow — Großherzogl. Kammerherr und Schloßhauptmann zu Schwerin — Das Bagno von Toulon. Nach „le Bonnet vert par J. Méry", frei übersetzt ꝛc. Neue Ausgabe. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 11¼ Bogen kl. 8. (Die erste Auflage davon erschien ebendaselbst im Jahre 1836.)

Luther's kleiner Catechismus erläutert zum Gebrauch für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Meklenburg-Strelitz. Im Entwurfe gedruckt. Neustrelitz, im Verlage bei G. F. Spalding, 1846. 12½ Bogen gr. 8. (Dieser, auf Veranlassung des hohen Großherzogl. Consistoriums gedruckte Entwurf ist für die Herren Pastoren und Lehrer des strelitzischen Landes dadurch noch von besonderem Interesse, daß derselbe die Grundlage des neuen Catechismus bilden soll.)

Meklenburgs Pferde-Rennen. 1845—46. Rostock und Schwerin, in Commission der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. gr. 8.

Meklenburg, wie es ist und werden kann. Zweite Auflage. Leipzig, bei O. Wigand, 1846. 7⅜ B. gr. 8.

Otto Meyer's — Candidaten der Theologie und Privatlehrers zu Hagenow — Reformations-Predigt. Boizenburg und Hagenow, in der Herold'schen Buchhandlung, 1846. 8.

Carl Fried. Victor von Müller's — Großhzgl. meklenburg-schwerinschen Forstmeisters — Gedanken über Parforce-Jagd. Aus dem Englischen des Peter Beckford. Schwerin, in Commission der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846.

Wilhelm Chr. L. Mussehl's — Predigers zu Kotelow bei Friedland — Praktisches Wochenblatt des Neuesten und Wissenswürdigsten für Landwirthschaft, Gartenbau, Hauswirthschaft und Handel in landwirthschaftlichen Producten. Eine öconomisch-technische Zeitung. Elfter Jahrgang. Mit vielen in den Text gedruckten erläuternden Abbildungen. Neubrandenburg, bei C. Brünslow, 1846. Wöchentlich 1½ B. gr. 4.

Ebendesselben: Anweisung für Damen, das Landleben zweckmäßig, wirthschaftlich und elegant einzurichten und verständig zu genießen. Aus dem Englischen der Mrs. Loudon übersetzt von Dr. Ludwig Lehnert (Subrector am Gymnasium zu Friedland). Herausgegeben ꝛc. Mit Abbildungen. Neubrandenburg, bei C. Brünslow, 1846. 8.

Dr. Carl Nauwerck's — Privat-Gelehrten zu Neustrelitz — Hauptergebnisse der Landtagsabschiede in Preußen. 1841, 1843, 1845. Berlin, bei F. Bethge, 1846. 6¼ Bogen gr. 8.

Ebenderselbe: Die Thätigkeit der deutschen Bundesversammlung, oder die wesentlichen Verhandlungen und Beschlüsse des Bundestages. Zweites und drittes Heft. Berlin, bei Duncker & Humblot, 1846. 19¼ und 11¼ Bogen gr. 8.

Ebenderselbe: Der Streit zwischen Regierung und Geistlichkeit im Canton Waadt. Berlin, bei F. Bethge, 1846. 1 Bogen gr. 8.

Ebenderselbe: Der Hausfreund am Feierabend. Erste Lieferung. Nathusius. Vierte Auflage. Leipzig, in der Vereins-Verlagsbuchhandlung, 1846. 1½ Bogen gr. 8.

Wilhelm Piper's — Candidaten des Predigt- u. Schulamtes aus Röckwitz — Taschenbuch der norddeutschen Flora, enthaltend eine Charakteristik der gemeinsten im norddeutschen Flachlande sowohl wild wachsenden als cultivirten Pflanzen. Aus den besten Quellen nach natürlichen Familien und dem Linnéi'schen System für Botaniker. Malchin, bei Piper, 1846. 24½ B. 8.

Marie Sophie Christiane von Plessen's, geb. von Fick — Ehegattin des Großherzogl. Kammerherrn Friederich v. Plessen zu Bützow — Gedichte. Zweite unveränderte Ausgabe. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846. 11¼ Bogen kl. 8. (Die erste Auflage davon erschien ebendaselbst im Jahre 1836.)

Carl Ludwig Friederich Pohle's — Justizcanzlei-Advocaten und Senators zu Schwerin — Versuch einer Darstellung des meklenburg-schwerinschen Criminalprocesses. Zweite Lieferung. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der Hofbuchhandlung von D. C. Hinstorff, 1846.

Heinrich Friederich Wilhelm Raabe's — Justizcanzlei-Advocaten zu Parchim — Gesetzsammlung für die meklenburg-schwerinschen Lande. Zweite Folge, vom Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Jahre 1844. Redigirt ꝛc. Zweiten Bandes zehnte und elfte Lieferung, Justizsachen enthaltend. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. gr. 8.

Ebendesselben: Ludwigsluster Blätter. Redigirt ꝛc. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der Hofbuchhandlung von D. C. Hinstorff, 1846. Wöchentlich 2 Nrn. auf ½ Bogen Hoch-Quart. (Dieselben hörten mit Johannis 1846 auf.)

Dr. Herrmann August Georg Richter's — ausübenden Arztes zu Neustadt — **Dissertatio inaugural.: Monstri vitulini quod dicitur Opisthomelophorus retrachirus Dispositio anatomica. Accedit observatio varietatis ejusdem speciei. Cum duabus tabulis lapidi incisis. Rostochii, typis Adlerianis, 1846.** 2½ Bogen 4.

J. G. C. Ritter's — Predigers zu Vietlübbe bei Plau — Kurze Anweisung, wie Jeder mit dem von Guénon aufgestellten äußeren Kennzeichen der Milchergiebigkeit der Kühe sich leicht bekannt machen kann. Mit einer lithog. Tafel. Herausgegeben ꝛc. Parchim u. Ludwigslust, im Verl. der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchh., 1846.

Heinrich Ludwig Rohrdantz's — Rittergutsbesitzers auf Dutzow — Einige Worte über die in Meklenburg beabsichtigte Reform des Steuer- und Zollwesens. 1846.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0086
Mecklenburg Vorpommern

№ 1469.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 26. Februar 1847.

Inhalt: Die Neuenzweidrittel und der 14-Thalerfuß. (Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.) Zweiter Artikel. — Ueber die Pocken in Schwerin. (Vom Geheimen Medicinalrath Sachse in Schwerin.) Zweiter Artikel. — Correspondenz-Nachrichten: Lübeck, Aus dem Strelitzischen, Rostock. — Verm. Nachr.

Die N²/3tel und der 14-Thalerfuß.

(Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.)

Zweiter Artikel.

Zu welchem Münzfuße wir übergehen sollen, wenn der gegenwärtige Zustand unseres Münzwesens unhaltbar erscheint, bedarf keiner Untersuchung, da wir genau genommen keine Wahl haben, wir müßten denn uns isoliren wollen. Von dem dänischen groben Courant könnte nicht die Rede sein, auch wenn es nicht bereits fast in gleichem Grade abgenutzt wäre als unsere N²/3tel; und Hamburg mit seinen dreierlei Courantsorten, von denen jede einen besondern Cours hat, wird vielleicht bald eine Umgestaltung seines Münzwesens vornehmen und entweder ganz zum 14-Thalerfuße übergehen, oder diesen Thaler unter dem Namen eines 2½ Mark- oder 40 Schilling-Stückes zum gesetzlichen Zahlungsmittel erheben, welchem Beispiele Lübeck wahrscheinlich folgen würde. So bleibt nur Preußen, unser größter Nachbar, übrig. Werden wir uns aber wirklich auch verbessern, wenn wir den preußischen Münzfuß zu dem unsrigen machen? Es sind Gründe genug vorhanden, um jeden Zweifel zu beseitigen.

Der 14-Thalerfuß hat erstlich ein großes Gebiet. Er ist der gesetzliche Münzfuß in Preußen, Hannover, dem Königreich Sachsen, in Weimar, Altenburg, Gotha, in Kurhessen, Oldenburg, Braunschweig und in andern kleineren Bundesstaaten; in Baden, Würtemberg, Bayern, Nassau und andern deutschen Ländern, wo 24½ Gulden aus der feinen Mark geprägt werden, cursiren sehr viele Thaler und Doppelthaler als ein beliebtes Zahlungsmittel; dasselbe gilt schon jetzt von dem für uns so wichtigen Hamburg.

Sodann sind die nach dem 14-Thalerfuß geprägten Münzen durchschnittlich fast genau vollwichtig. Denn einerseits sind sie vollwichtig aus der Münze gekommen, da unter dem Vorwande eines Remediums an ihrem Gewicht und Gehalt nichts gekürzt werden durfte; andererseits geht das Alter der ältesten derselben nicht über das Jahr 1764 zurück. Und wenn auch die älteren Stücke wirklich schon etwas mehr als ein Procent durch Abnutzung verloren haben sollten, so ist doch gegen ihre Anzahl die Menge der neuen Stücke sehr bedeutend. Seit 1764 bis Ende 1845 hat Preußen 138 Millionen Thaler in 1/1 und 2/1 Stücken prägen lassen, und davon kommen auf die ersten 45 Jahre gegen 42 Millionen in 1/1, auf die letzten 37 Jahre dagegen über 96 Millionen Thaler in 1/1 und 2/1 Stücken. Mit der Ausprägung vollwichtiger kleinerer Theilstücke des Thalers hat man mehr und mehr nachgelassen, und von den in dem ersten Zeitraum, bis Ende 1808, geprägten 1/6 und 1/12 Stücken bereits einen großen Theil wieder eingezogen und mit Verlust eingeschmolzen. Dasselbe Loos soll allen bis zum Jahre 1821 geprägten kleineren Courantmünzen zu Theil werden.

Drittens verbürgen die Bestimmungen der dresdener Münzconvention (30. Jul. 1838) die Dauer dieses Münzfußes. Denn die Staaten, welche jene Convention abgeschlossen haben, sind die Verpflichtung eingegangen, ihre eigenen groben Silbermünzen niemals gegen den ihnen beigelegten Werth herabzusetzen, auch eine Außercourssetzung derselben anders nicht eintreten zu lassen, als nachdem eine Einlösungsfrist von mindestens vier Wochen festgesetzt und wenigstens drei Monate vor ihrem Ablaufe öffentlich bekannt gemacht worden ist. Diese Bestimmung macht es unwahrscheinlich, daß man diesen Münzfuß jemals aufgeben werde, und sollte dennoch auch ihm das Loos der Vergänglichkeit beschieden sein, so sichert uns dieselbe wenigstens vor Verlusten an den bei uns cursirenden Münzen jener Länder.

Es würde also hiernach die Annahme des 14-Thaler-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0087
Mecklenburg Vorpommern

fußes und die Zulassung der nach demselben geprägten Münzen anderer Staaten für uns unbedenklich sein, und schwerlich könnte uns im Rückblick auf unsere N²/₃tel die Meinung befangen machen, daß nur schweres Geld gutes Geld sei. Alles Geld ist gut, wenn es enthält, was sein Gepräge verspricht. Für die neuen Münzen würde der Name „Courant nach dem 14-Thalerfuß" angemessener sein, als „Preußisches Courant", und im inländischen Verkehre möchte die abgekürzte Bezeichnung „Courant" sich empfehlen; nur müßte festgestellt werden, daß dieselbe fortan nicht mehr gleichbedeutend mit meklenb. Valeur sein sollte. Wir wollen hier der Kürze wegen sofort den Namen Courant in Anwendung bringen.

Wie ist dieser Thaler Courant einzutheilen? In 48 Schillinge zu 12 Pfennigen? oder in 30 Groschen zu 12 Pfennigen? oder in 30 Groschen zu 10 Pfennigen? Die Frage wegen der Eintheilung der Hauptmünze wird leicht für wichtiger angesehen, als sie es ist, und hat oft schon Anlaß zu hitzigen Discussionen gegeben. Seit langer Zeit sind in Deutschland beim Gelde die Eintheilungszahlen 12, 24, 48 und 60, auch 16, gebräuchlich; die Zahl 10 hat in neuerer Zeit, wie bei den Maaßen, so auch beim Gelde viele Freunde und warme Vertheidiger gefunden. In Sachsen haben die Freunde der Decimaleintheilung einen entschiedenen Sieg errungen; denn dort gilt der Thaler 30 Neugroschen zu 10 Pfennigen; daran haben sie die Hoffnung geknüpft, daß in Zukunft ⅓ Thaler unter der Benennung Mark die Hauptrechnungsmünze für ganz Deutschland werden, und 10 Groschen zu 10 Pfennigen gelten könnte. In Nr. 1412 d. Bl. wird der Vorschlag gemacht, daß wir bei der Aenderung unseres Münzwesens dem Beispiele Sachsens folgen sollen, um an unserem Theile zur Verwirklichung jener Hoffnung beizutragen. Allein wenn wir bedenken, daß der Verkehr der Menschen viele tausend Mal öfter die Nothwendigkeit herbeiführt, die Hauptrechnungsmünze in 2, 3, 4, 6, 8 gleiche Theile zu zerlegen, was bei den gebräuchlichen Eintheilungszahlen ohne Brüche möglich ist, als durch Division Groschen oder Schillinge in Thaler zu verwandeln, wobei die Decimaleintheilung Vortheil gewährt: so werden wir Anstand nehmen, von einer in dem Bedürfnisse des Verkehrs begründeten Gewohnheit abzugehen, um die Vortheile der Decimaleintheilung zu erlangen, um so mehr, wenn diese Gewohnheit tiefe Wurzeln im Volke geschlagen hat, weil sie eine schon lange bestehende ist. Anderwärts gemachte Erfahrungen haben wenigstens bewiesen, daß ein Volk sich leicht an neue Münzen, aber außerordentlich schwer an eine neue Eintheilung selbst der alten Münzen gewöhnt. Welche Verwirrung müßte nun in den Köpfen entstehen, wenn mit dem Münzfuße zugleich die Eintheilung der Hauptrechnungsmünze eine andere würde. Man bedenke nur, daß das Verhältniß der alten und der neuen Scheidemünze durch andere Zahlen ausgedrückt würde, als das Verhältniß des alten und des neuen Thalers, wenn wir den letzteren in 30 Groschen theilen wollten, und daß obenein die Verhältnißzahlen der Thaler, folglich auch die entsprechenden der Scheidemünze, nicht in allen Fällen dieselben sein würden. Man vergleiche:

Nach dem Münzfuß:

6 Rthlr. N²/₃. = 7 Rthlr. Cour.
48 Schillinge = 35 Groschen.

Nach dem gegenwärtigen Course im kleineren Verkehr:

7 Rthlr. N²/₃. = 8 Rthlr. Cour.
7 Schillinge = 5 Groschen.

Nach dem durchschnittlichen Metallwerth der N²/₃tel:

8 Rthlr. N²/₃. = 9 Rthlr. Cour.
64 Schillinge = 45 Groschen.

Es ist nicht nöthig, noch weitere Gründe aufzusuchen, um uns zu überzeugen, daß die gewohnte Eintheilung des Thalers in 48 Schillinge zu 12 Pfennigen auch bei dem Thaler Courant für uns die beste ist. Man könnte fast noch anführen, daß durch diese Eintheilung des Thalers die nicht vollwichtig ausgeprägte Scheidemünze des großen Nachbarlandes von unserm Lande zurückgehalten würde. Dieser Grund wäre aber der schwächste von allen. Denn mit wie vielem Mißtrauen man auch die preußischen Silbergroschen in die Hand nimmt, sie sind doch immer nur 14²/₇ Procent schlechter als das vollwichtige Courant; wem das viel erscheint, der möge bedenken, daß unsere Schillinge vielleicht ein noch ungünstigeres Verhältniß zeigen, indem wenigstens neue Schillinge aus dem Jahre 1829 um 21½ Procent schlechter befunden sind, als die N²/₃. (Soetbeer Denkschrift S. 39, Anm. 25.) Die Geringhaltigkeit der Scheidemünze ist auch gar kein Nachtheil, sobald nicht mehr ausgeprägt ist, als der Verkehr zur Auseinandersetzung bei kleinen Werthen und zur Ausgleichung bedarf, und niemand verpflichtet ist, Zahlungen in Scheidemünze anzunehmen, die den Betrag der kleinsten vollwichtig ausgeprägten Courantmünze erreichen; nur darf bei der Ausprägung der Scheidemünze nicht so viel als Schlagschatz wahrgenommen werden, daß Unberechtigte in Versuchung kommen, eben so gute oder schlechte Scheidemünze auszuprägen, und in Umlauf zu bringen. An das Einströmen der preußischen Scheidemünze ist schon darum nicht zu denken, weil, wie schon früher erwähnt, in Preußen nur 6 Millionen Thaler in Umlauf sind, das ist nicht mehr, als das dringende Bedürfniß des Verkehrs erheischt.

Auf welche Weise sollen wir nun zu dem neuen Münzfuße übergehen? Das kürzeste Verfahren wäre, wenn bis zu einem bestimmten Termine alle cursirende N²/₃tel, so wie die Landesmünze gegen Courant nach dem Verhältniß des Münzfußes (6 : 7 oder 100 Rthlr. N²/₃. = 116⅔ Rthlr. Cour.) bei den landesherrlichen Cassen angenommen und demnächst eingeschmolzen und in Courant verwandelt würden. Und da die Münzen mit der Aufschrift „18 eine feine Mark" oder der gleichbedeutenden „nach dem leipziger Fuß" ohne Unterschied des Ursprunges bis jetzt das gesetzliche Zahlungsmittel gewesen sind: so scheint dies Verfahren auch durch die Gerechtigkeit geboten. Allein es ist unmöglich, in dieser Weise den Uebergang zu machen. Wir brauchen gar nicht zu viel Gewicht darauf zu legen, daß es in den nächsten Jahren aus

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0088
Mecklenburg Vorpommern

mancherlei Gründen mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein möchte, die bedeutenden Geldsummen anzuschaffen, die man zur Auswechselung bereit halten müßte, denn man könnte viele N²/₃. gegen Empfangsbescheinigungen einlösen, so daß wir vorübergehend eine Art Papiergeld bekämen; auch das soll uns nicht schrecken, daß die Verzinsung der dennoch nöthigen Geldsummen eine beträchtliche Ausgabe verursachen würde, denn man könnte die Umprägung in kurzer Zeit bewirken, wenn man die berliner Münzstätte benutzte, die im Stande sein soll, täglich 100,000 Rthlr. zu prägen: wir dürfen, um uns von der Unmöglichkeit der Einlösung zu überzeugen, nur an die Abnutzung unseres Geldes zu denken. Diese Abnutzung beträgt, wie früher erwähnt, 3²/₃ Procent, die Kosten der Umprägung sind circa 1⅓ Procent: das macht zusammen fünf Procent Verlust! Uebersteigt nun die Masse der im Lande cursirenden N²/₃tel vielleicht 6 Mill. Thaler, so würde dieser mit baarem Gelde zu deckende Verlust mindestens 300,000 Rthlr. N²/₃tel betragen. Und wenn es nur damit gethan wäre! Allein bis zu dem festgesetzten Termine würden auch sämmtliche in den Nachbarländern cursirende N²/₃tel an den inländischen Cassen zur Umwechselung angeboten werden, da sie unter so günstigen Umständen nie wieder in vollwichtiges Geld umzusetzen wären — und wie könnte man dieselben zurückhalten? Und wenn man es wollte, wo durchdränge der Patriotismus das ganze Volk so, daß sich nicht Einzelne bereit finden lassen sollten, für auswärtige Handelshäuser ganze Wagen voll N²/₃tel als die ihrigen an die inländischen Cassen abzuliefern? Der Verlust würde also vielleicht das Doppelte der oben angegebenen Summe noch übersteigen, ja, seine Größe würde sich gar nicht im Voraus schätzen lassen. Wie kann aber eine Maßregel, die dem Lande so große und nicht zu berechnende Opfer kostet, durch die Gerechtigkeit geboten sein?

Unzweifelhaft sind dagegen alle Münzen meklenburgischen Gepräges zu ihrem vollen Nennwerthe einzuziehen, und zwar nicht bloß die N²/₃tel, sondern auch die Landesmünze, selbst die geringhaltig ausgeprägte Scheidemünze nicht ausgenommen. Der hiermit verbundene Verlust müßte getragen werden, auch wenn er bedeutend wäre. Glücklicherweise ist derselbe nicht bedeutend. Denn die Landesmünze kann eingeschmolzen und als Scheidemünze des Courantgeldes ausgeprägt, theilweise auch ohne Umprägung zu ⁶/₇ ihres bisherigen Nennwerthes wieder in Cours gesetzt werden; die meklenburgischen N²/₃tel aber sind nicht sehr zahlreich und durchschnittlich nicht so abgenutzt, als die Mehrzahl der ausländischen, weil auch die ältesten noch nicht so lange in Umlauf sind.

Ein rascher Uebergang zu dem neuen Münzfuße wäre demnächst nur möglich, wenn die im Lande cursirenden N²/₃tel, welche das Gepräge fremder Staaten tragen, auf einen Preis herabgesetzt würden, für den sie von den Münzstätten ohne Verlust zum Einschmelzen eingezogen werden können; allein da diese fremden N²/₃tel den inländischen Münzen bisjetzt ganz gleichgestellt gewesen sind, so würde von diesem Verfahren gelten, was Hoffmann (Lehre vom Gelde S. 134) von dem Herabsetzen des Nennwerthes abgenutzter eigener Münzen sagt: „Es ist nach dem Zustande der öffentlichen Sittlichkeit jetzt nur als Nothmittel zulässig, nämlich dann, wenn bei gänzlichem Unvermögen der Staatscassen, einen Zuschuß zur Verbesserung des Münzwesens herzugeben, die Münzverwirrung so unerträglich wird, daß die Einwohner lieber eine Herabsetzung des Nennwerthes ihrer Geldvorräthe, als die Fortdauer dieser Verwirrung ertragen.“ In einer solchen Lage war Preußen, als es am 4. Mai 1808 die 42 Millionen Thaler Scheidemünze, die seit 1764 geprägt waren, und die nach dem Frieden von Tilsit auf der Hälfte ihres früheren Gebietes sich sammelten, auf ihren Metallwerth, nämlich ²/₃ (später sogar ⁴/₇) ihres Nennwerthes, herabsetzte. So schlimm steht es aber weder mit der finanziellen Lage, noch mit dem Münzwesen Meklenburgs, daß zu diesem Aeußersten zu schreiten wäre.

Wie soll nun aber ein allmäliger Uebergang gemacht werden, und kann ein solcher dem Lande die Verluste ersparen, mit denen ein rascher Wechsel des Münzfußes dasselbe bedroht? Die Masse des preußischen Geldes wird sich in den Grenzdistricten wahrscheinlich ohne ausdrückliche Maßregeln von selbst vermehren, wenn die Handelsbilanz von Meklenburg gegen Preußen sich fortdauernd zu Gunsten des ersteren stellt, so daß die Differenz von Preußen mit baarem Gelde ausgeglichen werden muß. Wenn aber die Verkehrsverhältnisse es mit sich bringen, daß in einem bedeutenden Theile des Landes eine fremde Münze vorwaltendes und zuletzt ausschließliches Zahlungsmittel wird, wenn diese Münze von den Einwohnern ferner im Verkehr höher angenommen werden muß, als das Verhältniß des Münzfußes zu erfordern scheint, weil dieselbe vor der eigenen Münze des Landes unleugbare Vorzüge besitzt: so erheischt es die Billigkeit, daß die Einwohner auch Gefälle und Abgaben in dieser fremden Münze entrichten und dieselbe zu einem Werthe ausgeben können, der nicht merklich von demjenigen verschieden ist, den sie im Verkehr behauptet, damit sie nicht bei jeder Zahlung dieser Art genöthigt sind, durch Einwechselung des gesetzlichen Zahlungsmittels einen Verlust zu erleiden. Von diesem Gesichtspuncte muß man wohl zunächst die hinsichtlich des Münzwesens dem letzten Landtage gemachte landesherrliche Proposition auffassen: es sollten in N²/₃tel zu leistende Zahlungen an den öffentlichen Cassen auch in Courant angenommen werden, und zwar 115 Rthlr. Cour. für 100 Rthlr. N²/₃tel. Die Maßregel würde aber außer dieser Verhinderung der Agiotage auch noch das bewirken, daß wir dem Zustande unseres Münzwesens näher rücken, bei welchem der Uebergang zu einem neuen Münzfuße wirklich ausführbar wäre. Die Höhe des dem Courant in jener Proposition beigelegten Courses, oder die darin liegende Herabdrückung des Werthes der N²/₃tel hat so viel Anstoß und Bedenken erregt, daß darüber auf diesem Landtage noch nichts vereinbart ist. Vielleicht wäre man weiter gekommen, wenn man nicht die Frage damit in Verbindung ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0089
Mecklenburg Vorpommern

bracht hätte, nach welchem Course alle in N²/₃tel eingegangenen Zahlungsverbindlichkeiten, auch die aus Privatverhältnissen entsprungenen, in Courant zu berechnen seien, was in der That eine Frage ist, die mit der landesherrlichen Proposition zunächst nichts zu thun hat. Trennen wir sie also davon. Der angegebene feste Cours rechnet 1 Rthlr. Courant = 41 17/23 ßl. N²/₃tel, oder etwa 1/8 Pfennig geringer als 41 3/4 ßl., während im kleinen Verkehr in einem bedeutenden Theile des Landes jener Thaler 42 ßl. gilt, nach dem Münzfuß aber nur 41 1/7 ßl. gelten sollte; entfernt sich also der feste Cours nicht zu weit von dem Verhältniß der Nennwerthe oder des Münzfußes? Sicher ist, daß man das preußische Geld von den Cassen fern halten würde, wenn man sich weniger von dem Verhältnisse der Nennwerthe entfernen wollte, oder wenn die Differenz des vorgeschlagenen Courses von dem im Verkehr geltenden größer wäre, wie die bisherige Erfahrung in eclatanter Weise gezeigt haben soll; sicher ist auch, daß die Maßregel noch wirksamer sein würde, wenn man jenen Cours von 115 nur für größere Summen, vielleicht so weit sie durch 20 aufgehen (20 Rthlr. N²/₃tel = 23 Rthlr. Cour.), festhalten, bei Summen unter 20 Rthlrn. aber den Thaler Courant zu 42 ßl. annehmen wollte. In den Cassen ist früher eine doppelte Rechnung geführt, nach meklenb. Valeur und N²/₃tel, man müßte nun eine Zeitlang nach N²/₃tel und Courant rechnen, wie man ja auch in Preußen sehr lange in Gold und Courant neben einander gerechnet hat. Es mag das lästig für die Cassen sein; aber Preußen hat nicht dieser Belästigung, sondern anderer Gründe wegen diese doppelte Rechnung jetzt aufgegeben. In der Regel kam dort alles eingehende Gold auch als solches, ohne Agioberechnung, wieder zur Ausgabe; ein ähnliches Verhältniß wäre hier denkbar für das Courant, so daß für die Cassen selbst der für kleinere Summen vorgeschlagene Cours (100 Rthlr. N²/₃tel = 114 2/7 Rthlr. Courant) keine Verluste zur Folge haben würde, außer in den ersten Jahren, wo das Gleichgewicht zwischen der Courant-Einnahme und der Courant-Ausgabe noch nicht hergestellt wäre. Für das Bedürfniß der Cassen müßte dann auch neue Scheidemünze des Courantgeldes geprägt werden, die durch das Gepräge sich leicht von der alten unterscheiden ließe, und allmälig in den Verkehr übergehen könnte. Mit der Ausprägung grober Courantmünze könnte man erst den Anfang machen, wenn jenes Gleichgewicht hergestellt wäre, man müßte denn zweierlei Verlust auf einmal tragen wollen.

In Folge dieser Maßregel wird das Courant auch in den Landestheilen, wo es bisjetzt sich selten zeigt, ein häufiges und beliebtes Zahlungsmittel werden. Sodann würde aber auch die aus dieser Maßregel deutlich hervortretende Absicht der Regierung, zu einem andern Münzfuße überzugehen, eine wirksame Aufforderung für jeden Einzelnen sein, bei Zeiten dafür zu sorgen, daß er nicht durch den Uebergang, wenn er eintritt, in Verluste komme; und nach dem Vorgange der Regierung, neue Zahlungsverbindlichkeiten in Courant abzuschließen, oder das Verhältniß der N²/₃tel und des Courant bei denselben festzustellen, würden die Privaten dasselbe thun. Das Interesse macht erfinderisch, wie die Noth; und so werden wir in den nächsten Jahren bei neuen Darlehen Gläubiger und Schuldner sich über Bedingungen einigen sehen, an die vorher niemand gedacht hat. Wie oft aber auch bei uns in der nächsten Zukunft Zahlungen in Courant bedungen werden, sicherlich geschieht es nicht, weil man meint, daß es an N²/₃tel fehlen möchte, um in dieser Münzsorte zu zahlen!

Was nun die in N²/₃tel früher eingegangenen Zahlungsverbindlichkeiten betrifft, so werden bei der Umwandlung derselben in Courant sehr verschiedene Verhältnißzahlen sich geltend machen. Bei allen rechtlich oder factisch nicht aufkündbaren, oder nicht ohne Härte und Unbilligkeit aufkündbaren Verbindlichkeiten (Domanial- und Landes-Schulden, Gehalte und Pensionen, Gebühren und Löhne bis hinab auf die täglichen 8 ßl. des ländlichen Tagelöhners) dürfte das Verhältniß des Münzfußes das allein anwendbare sein, also 6 Rthlr. N²/₃ = 7 Rthlr. Courant, oder der Cours 116 2/3. Diese Umwandlung würde eintreten mit dem Tage, an welchem der 14-Thalerfuß zum gesetzlichen Landesmünzfuß erhoben wird; bis dahin könnte wenigstens, wie auch inzwischen der Cours der N²/₃ gegen Courant sich stellen möchte, immerfort in den bedungenen N²/₃ gezahlt werden. Bei allen früher eingegangenen Zahlungsverbindlichkeiten aber, die aus Privatverhältnissen entspringen, und bei denen Kündigungen gebräuchlich sind, wird in der Vorbereitungs- und Uebergangszeit nur eine Vereinbarung zwischen dem Gläubiger und Schuldner — um diese Namen für den Empfangenden und Zahlenden allgemein anzuwenden — entscheiden können, welcher Cours gelten soll; und was da vereintbart wird, das besteht zu Recht, soweit nicht die Rechte dritter Personen dadurch verletzt werden. In diesem Sinne ist das vor kurzem erlassene Gesetz zu nehmen, daß bei hypothekarischen Schulden gleich- und nachstehende Gläubiger kein Widerspruchsrecht haben sollen, wenn dergleichen N²/₃tel-Pöste in Courant nach dem 14-Thalerfuß umgeschrieben werden, und dabei der Cours 100 Rthlr. N²/₃tel = 116 2/3 Rthlr. Courant nicht überschritten wird. Ist nun durch das Gesetz der höchste den N²/₃teln beizulegende Werth bestimmt, so setzt dasselbe doch gar nichts fest über den niedrigeren Cours, der in den einzelnen Fällen vereinbart werden könnte, und der ebenso von dem Grade der Sicherheit des Schuldners abhangen wird, als die Verschiedenheit des Zinsfußes bei Capitalien, die in demselben Termine angelegt werden. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß gegenwärtig schon wenige Schuldner bereit sein möchten, zu dem Course 116 2/3 sich auf die Umschreibung einzulassen, während es vielleicht nicht an Gläubigern fehlt, die 115 noch annehmbar finden. Die Durchschnittshöhe der Course, nach welchem die Umschreibungen vorgenommen werden, möchte wohl in den nächsten Jahren ein allmäliges Sinken zeigen; es träte somit eine factische Schuldenerleicherung ein, die aber durch Vermögensverminderung auf der andern Seite compensirt

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0090
Mecklenburg Vorpommern

würde. Daß dies Sinken nicht in einen jähen Sturz der N²/₃tel ausarte, dafür bürgen die Verhandlungen der Regierung und der Stände auf dem letzten Landtage, nach denen anzunehmen ist, daß für alle älteren N²/₃tel Schulden, bei welchen an dem Tage der Erhebung des 14-Thalerfußes zum Landesmünzfuß das Verhältniß der N²/₃tel gegen Courant nicht vereinbart ist, gesetzlich kein anderes Verhältniß als nach dem Münzfuße festgestellt werden wird. Auch hat das Sinken der N²/₃tel eine natürliche Grenze, nämlich den durchschnittlichen Metallwerth derselben, und diese Grenze wäre, wenn die Abnutzung wirklich 5²/₃ Procent beträgt,

100 Rthlr. N²/₃tel = 112¹¹/₁₄ Rthlr. Courant.

Sobald die N²/₃tel aber auch bei uns ein bloß geduldetes Zahlungsmittel geworden sind, mithin in keinem Lande der Erde mehr das Geld bilden, wenn man die Werthe der Dinge mißt, so müssen wir noch die Prägekosten in Abzug bringen, die man aufwenden müßte, um die N²/₃tel in Courantthaler zu verwandeln. Rechnen wir diese Kosten zu 1¼ Rthlr. Courant für 100 Rthlr. Courant, so erhalten wir als die äußerste Grenze für das Sinken der N²/₃tel

100 Rthlr. N²/₃tel = 111 Rthlr. Courant.

Soweit können die N²/₃tel fallen, und es ist kein Grund abzusehen, warum sie nicht wirklich so tief fallen sollten. Wir dürfen uns schwerlich der Hoffnung hingeben, daß es gelingen könnte, bis zum Eintreten dieses Zeitpunctes alle bei uns cursirenden N²/₃ oder nur die überwiegende Mehrzahl derselben aus dem Lande zu schaffen, denn unsere Nachbarn werden Anstalten treffen, sich ihrer zu erwehren, und die Börsenzettel Hamburgs dürften in einigen Jahren das Verhältniß unseres Geldes gegen Banco durch Zahlen ausdrücken, die bisjetzt, wo nicht unerhört, doch äußerst selten gewesen sind. Ist diese Auffassung der Sache richtig: so spricht sich in den oben angegebenen Zahlen der Verlust deutlich genug aus, der dem Lande dadurch erwächst, daß wir unsern Münzfuß erst jetzt ändern, wo derselbe in keinem andern Lande mehr der gesetzliche ist. Dieser Verlust ist nicht so ungeheuer, als wenn eine Einlösungsfrist angesetzt würde und alle in den Nachbarländern cursirenden N²/₃tel uns zuströmten; er wirkt nicht so verstimmend und aufregend, als wenn man sich zu einer Herabsetzung des Werthes der inländischen Geldvorräthe entschließen wollte; aber er ist beträchtlich genug, um auch dann schmerzlich empfunden zu werden, wenn er sich auf eine lange Reihe von Jahren vertheilt, und wird durch die fortschreitende Abnutzung unseres Geldes desto beträchtlicher, je später hier Maßregeln ergriffen werden, um zu dem 14-Thalerfuße zu gelangen. Wie lange es unter dem Einfluß solcher Maßregeln noch dauern wird, ehe die N²/₃tel auf den Cours 112¹¹/₁₄ gegen Courant herabsinken, läßt sich im Voraus nicht ermessen. Tritt dies Verhältniß aber ein, und es wird wahrscheinlich wenigstens nicht später eintreten, als der Zeitpunct, wo der 14-Thalerfuß zum Landesmünzfuß erhoben wird, so werden, weil 112¹¹/₁₄ von 112½ wenig verschieden ist, und sich 100 : 112½ verhält wie 8 : 9, wahrscheinlich im Verkehr 8 Rthlr. N²/₃tel = 9 Rthlr. Courant sein, also, wenn man dann noch nach N²/₃tel rechnete, 1 Rthlr. Cour. = 42²/₃ ßl. N²/₃tel gelten, oder wenn dann bereits allgemein nach Courant gerechnet würde, 32 ßl. N²/₃ = 36 ßl. Courant, ein Verhältniß, das sich die N²/₃tel jetzt schon gefallen lassen müssen, wenn sie sich nach Preußen, Hannover oder Braunschweig verirren, wo sie ihre Heimathsrechte längst verloren haben. Ein weiteres Sinken könnte dann dadurch verhindert werden, daß unsere Münzstätte auf die Wahrnehmung von Prägekosten verzichtete, und die zu diesem Preise cursirenden N²/₃ allmälig an sich zöge und in Courant verwandelte. Daß andere Staaten, die den leipziger Münzfuß längst aufgegeben haben, sich veranlaßt finden sollten, die von ihnen in alter und neuer Zeit nach diesem Münzfuß geprägten Münzen wieder an sich zu ziehen und umzuschmelzen, ist eine Meinung, die jedes Grundes ermangelt.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Pocken in Schwerin.

(Vom Geheimen Medicinalrath Sachse.)

Zweiter Artikel.

Als ich mir so eben die Frage machte: Ob es nicht besser sei, über die hier sich immer mehr noch verbreitenden Pocken ganz zu schweigen? da doch noch immer keine durchgreifenden Maßregeln gegen die Verbreitung beschafft wurden, — kam mir die rostocker Zeitung vom 11. Februar d. J. zu Händen, worin ein Anonymus die schweriner Aerzte, und namentlich mich belehren wollte: daß die Pocken, welche hier jetzt zu einer Seuche geworden sind, keine echte Menschenpocken wären, sondern die von diesen ganz verschiedenen Varioloiden, woraus keine Menschenblattern entständen, und um uns das zu beweisen, noch einmal wörtlich vorführte, was Schönlein im 2. Bande des v. Pommer'schen Archivs vor 20 Jahren gegeben. — Wer aber bei uns nur sehen und beobachten wollte, konnte sehen, wie früher vacinirte Kinder mit meistens gemilderten Menschenpocken (Varioloiden genannt) ihre Eltern oder Andere, welche niemals Menschenblattern gehabt hatten, so ansteckten, daß sie die furchtbarsten, bei mehreren tödtlichen Pocken bekamen, wo auch keine Erscheinung fehlte, wie wir sie vor länger als 50 Jahren zu sehen gewohnt waren. — Jeder konnte sehen, wie hievon wieder jüngere Kinder mit leichten kurzen warzigen Varioloiden angesteckt wurden, aber ältere, bei denen die Schutzkraft der Kuhpocken nicht ausreichend gewesen, wieder mit weit schlimmeren und an das Bett fesselnden Pocken. — Kurz man konnte sich hier wieder auf das deutlichste von der gleichen Natur (Identität) der vermeintlich verschiedenen Pocken überzeugen. — Aber was wir

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0091
Mecklenburg Vorpommern

hier sahen, war nur ein Echo von dem, was schon viel hundertfach beobachtet worden, und deswegen war es Unrecht, wenn der Hr. Ref. jenes Aufsatzes die Köpfe der Nichtärzte noch einmal verwirrte, da im Abendblatte gezeigt ist, wie die Moreau-Schönlein'sche Idee schon zu Trägheiten gegen die Absperrung und zu Nichtbefolgung der Regierungs-Gesetze Veranlassung gegeben hatten.

Deswegen wollen wir dem Verf. jenes Aufsatzes nur vorhalten, was er nicht kannte und wissen mußte, wenn er sich zum bündigen Richter machen wollte. — Ihm ist die Schönlein'sche Autorität die wichtigste, wir wollen ihm daher unter vielen nur zwei nicht minder wichtige entgegen stellen: Hufeland z. B. sagte: „Jene Idee sei eine der sonderbarsten! die Entstehung der Varioloiden liege so nahe, daß man sie nicht erst aus Ostindien zu holen brauche. Der Boden sei nur durch die Vaccination verändert, so daß er (meistens) die vollkräftige Pocke nicht zulasse. Wo noch nicht vaccinirt sei, bringe die Varioloide die wahre sich hier ganz frei entwickelnde Pocke hervor. — Dies habe sich vor unsern Augen so oft bestätigt, daß darüber kein Zweifel mehr existire. — Stieglitz sagte: „daß die verschiedenen Thatsachen, Beobachtungen und Versuche sich gegen die Schönlein'sche Ansicht aussprächen und nur noch derjenige ihr anhangen würde, der nur auf das achtete, was er selbst beobachtete, und auch von den treuesten Beobachtungen Anderer keine Notiz nehme." —

Aus ähnlichen Gründen verwarf die pariser Akademie die Selbstständigkeit der Varioloiden ganz und gar.

Ferner hat der Herr Verf. die Widersprüche Zehnders nicht gekannt, womit dieser gegen Sch. in derselben schweizerischen Gesellschaft auftrat, worin Sch. seine Ansichten zuerst gegeben hatte. — Eben so wenig die Mittheilungen des Dr. Oegg aus Würzburg, wonach aus einem ganz nahen Orte durch täglichen Verkehr die Pocken eingeschleppt, die Schönleinianer eine eigenthümliche (spontane) Entwickelung unechter Pocken nur gestatten wollten, dennoch 40 — 50 Subjecte daraus impften und so die wahren Pocken im Orte verbreiteten, daß 7 daran starben, und deswegen die Kreis-Regierung einschritt und diese Impfung (aus den Varioloiden) verbot und die Maßregeln anordnete, welche das Stadt-Physicat bei den dermaligen vermeintlich eigenthümlichen Pocken nicht für nothwendig erachtet.

So hat nun auch der Herr Verf. die Programme nicht gekannt, welche der Professor Conradi der kön. Soc. d. Wissensch. in Göttingen vorgelesen, und erwiesen: daß die Sch. Behauptung von der Existenz früherer eigenthümlicher Varioloiden-Epidemien ganz unrichtig sei, und die benutzten Gewährsmänner theils nicht die Glaubwürdigkeit hätten, theils mißverstanden wären, und auch nicht ein einziger Schönlein'scher Beweisgrund gültig sei.

Endlich hat der Herr Verf. auch keine Notiz genommen von allen Beobachtungen so vieler Aerzte, worunter ich nur v. Stosch in Berlin und Dr. Steinheim in Altona als die vorzüglichsten nennen will, die es auf's klarste bewiesen, wie aus Menschen-Pocken Varioloiden und umgekehrt entstanden.

Hat er sich erst alle diese zum begründeten Urtheil nothwendigsten Kenntnisse verschafft und vielleicht auch in der Med. Chir. Encyclopädie, 35 Bd., gelesen, wie ich jede Behauptung, jedes Zeichen der Schönleinianer geprüft, und die Ungültigkeit zu erweisen mich bemühet habe, immer gestützt auf geschichtlichen Boden der vermeintlich verschiedenen Pocken, sowohl bei Menschen als Thieren, oder gewinnt er erst mehrere eigene Beobachtungen, dann wird er auch mehr Achtung für 50jährige, nur durch rastloseste Thätigkeit erworbene Erfahrungen gewinnen und nicht mehr Meinungen geltend machen wollen, von welchen man nur noch sagen kann, sie sind da gewesen! — Was übrigens Schönleins Zweifel an zweimaligen Menschenpocken betrifft, so sind diese durch alte und neue Beobachtungen so bündig geschichtlich widerlegt, daß es Unrecht sein würde in Meklenburg ein Wort darüber zu verlieren, da unser vortrefflicher Landsmann Georg Christoph Detharding (de facie a variolarum insultibus praeservanda. Rostoch. 1754) bei einer Blatternarbigen noch einmal die Pocken mit Fieber, mit aufgetriebenem Kopf und Speichelfluß verlaufen sah, aber auch schon mit der Abkürzung des Verlaufs auf 7 Tage, welchen man jetzt als charakteristisch für die Varibloiden hält.

Eine zweite Veranlassung zum ferneren Schreiben über die Pocken gab mir Herr Pastor Gramman in Zarrentin, welcher die Bescheinigung haben will, daß er es nicht sei, welcher bei der im Abendblatt (Januar 29, p. 79) erwähnten Trauung das Vorzeigen des Pockenscheins nicht verlangt habe, da die Trauung in einer andern Gemeinde geschehen sei. — Dies kann um so leichter geschehen, weil im Abendblatte gar kein Name genannt ist.

Was nun endlich vom Polizei-Amte in Hinsicht der herrschenden Pocken hieselbst verfügt ist, so beschränkt sich das auf wöchentlich einmal angeordnete Kuhpocken-Impfung, und in Anempfehlung der Neu-Impfungen (Revaccinationen).

So viel ist klar, daß sich die Krankheit zu weit verbreitet hat, als daß die Kräfte des Herrn Stadt-Physicus zur Hemmung allein ausreichen sollten. Daher müßten alle schwerin'schen Aerzte zur Mitwirkung aufgefordert werden, die Stadt müßte in 21 Districte abgetheilt, und jedem Arzt durch das Loos einer zur Handhabung der Gesetze, zur Aufsuchung der noch nicht vaccinirten, zu Vacinationen, zur Beschaffung der Absonderung, der Reinigung der Kleider und Wohnungen übergeben werden ꝛc. In einer Zusammenkunft des Magistrats und der Aerzte müßten die Formen hiezu nach Mehrheit der Stimmen abgegeben werden, und so würde sich gewiß keiner der Herren Aerzte diesem so heilsamen Zweck entziehen, zumal wenn die hohe Landesregierung es übernehmen wollte, hiezu die erforderlichen Maßregeln näher zu befehlen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0092
Mecklenburg Vorpommern

— Geschieht dies nicht bald, so wird die Krankheit noch lange nicht nur im Orte sich verbreiten, sondern auch die Eisenbahn-Arbeiter ergreifen, wird mit der größeren Ausbreitung der Menschen im Frühling von Ort zu Ort gehen und die Leiden der Armen ohnfehlbar sehr vergrößern!

Schwerin, den 17. Februar 1847.

Correspondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 16. Februar.

Die „Neuen Lübeckischen Blätter" enthalten folgende Mittheilungen über die der diesjährigen Kartoffelernte drohende Gefahr, welche in der Versammlung der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 2. d. M. vorgetragen worden sind:

„Ich finde mich veranlaßt, meine Herren, Ihnen von einer Erfahrung Kunde zu geben, welche sich im Verlauf des verwichenen Monats in England herausgestellt hat, und welche uns alle, mehr oder weniger, directe oder indirecte, berührt. Sie betrifft die Aussichten auf die diesjährige Kartoffelernte, welche abermals auf das ernsthafteste bedroht zu sein scheint. Freilich ist es wenig befriedigend, eine Gefahr nur anzeigen zu können, ohne Mittel anzugeben, wie ihr auszuweichen sei. Es steht aber leider bis jetzt fest, daß alle Hypothesen, welche Wissenschaft und Erfahrung über die Ursachen der Krankheit an den Tag gerufen, sich als unzureichend und trügerisch erwiesen haben. Vergebens haben sich seit fast anderthalb Jahren in den verschiedenen Ländern Europas eine Menge fähiger und kenntnißreicher Leute mit dem Gegenstande beschäftigt. Weder der mit Recht auf ihre Fortschritte stolzen Chemie, noch der mit nicht minder wichtigen Entdeckungen bereicherten Pflanzenphysiologie und der Botanik, weder den versammelten Societäten der Agricultur und des Gartenbaues, noch den tausend und aber tausend vereinzelt thätigen Individuen, welche bei der allgemeinen Wichtigkeit des Gegenstandes auf empirischem Wege Ursachen zu ergründen und Abhülfe zu schaffen suchten, ist es bisher gelungen, mehr zu gewinnen, als die Ueberzeugung, daß der Mensch, trotz seines erfolgreichen Strebens auf der Bahn wissenschaftlicher Ausbildung, keineswegs Ursache hat, sich der bereits erworbenen Kenntnisse zu überheben.

Folgendes sind Auszüge aus einem Journale, welches unter den Zeitschriften für Garten- und Ackerbau in England einen der ersten Plätze einnimmt, und von einem der berühmtesten Botaniker, dem Professor der londoner Universität, Herrn Lindley, redigirt wird. Es ist eben derjenige, welcher im vorigen Jahre fast um dieselbe Zeit das Wiedererscheinen der Krankheit verkündete.

Aus dem **Gard. Chron.** vom 23. Januar 1847.

Die Kartoffelkrankheit hat sich auf's neue gezeigt. Wir haben so eben die folgende Mittheilung von Hrn. Elphinstone, dem Gärtner Sr. Würden, des Sprechers zu Heckfield erhalten, und wir bitten dringend Alle, die es gut mit ihrem Vaterlande meinen, dieselbe wohl zu beachten. Sie bedarf keiner Erläuterung. Die Pflanzen sind krank, gerade wie im Januar 1846. Das Schreiben lautet:

„Ich sende Ihnen hiebei zu Ihrer Ansicht einige unserer eschenblättrigen Nierenkartoffeln, die in Töpfen gezogen sind, und von denen jede während der letzten drei Wochen von der Krankheit befallen ist. Diese Kartoffeln wurden am 24. Novbr. einzeln in Töpfe eingepflanzt. Jede Knolle kam gut auf, und wuchs so kräftig fort, als sich nur wünschen ließ. Die Zahl der Töpfe war 80. Die Kartoffeln waren zur Zeit, als sie aus der Erde genommen wurden, von der allerbesten Beschaffenheit, und wurden ausgelegt, um grün zu werden, eine Verfahrungsart, die ich seit mehr als 12 Jahren, ohne daß sie mir ein einziges Mal fehlgeschlagen wäre, befolgt habe. In die Samenkammer gebracht, wurden sie auf einer bretternen Diele bis zur Pflanzzeit ausgebreitet. Ich war sehr achtsam bei Untersuchung der Stengel, habe aber von Insecten nichts entdecken können. Den 18. Jan."

Die Redaction fährt fort: Wir müssen noch die Aufmerksamkeit auf folgende wichtige Mittheilung von Hrn. Barnes lenken:

„Es wird Manchem erwünscht sein zu erfahren, ob und in welcher Ausdehnung die diesjährige frühzeitige Kartoffelernte von der Krankheit angegriffen ist. Ich besorge, das Uebel wird noch ernsthafter, als im vergangenen Jahre werden. Bei den unter meiner Aufsicht wachsenden Ernten gewahre ich den alten Feind auf seiner Lauer in größerer Ausdehnung, als wir ihn bisher gekannt haben. Und doch sagen mir Einige: „Wie gesund sehen Ihre Pflanzen aus." Ich bin jedoch im Stande, genau die Verwüstungen wahrzunehmen, die einen höchst bedeutenden Umfang erlangt haben, gleichmäßig bei reifen und unreifen — im Keller und auf den Borten — in den Fässern und im natürlichen Boden, in der That, ich kann keine Kartoffel finden, die von der zerstörenden Pest frei wäre — eine ernsthafte und trübe Aussicht für die Zukunft. Ich wünsche aufrichtig, daß ich mich irren möge, aber ich hege keine Hoffnung auf eine Ernte, weder von Frühjahrs-, noch von spätern Pflanzungen. Was auch der letzte Erfolg von den Herbstpflanzungen sein möge, die gegenwärtigen Anzeichen sind entschieden ungünstig. Was ich berichte, beruht auf Thatsachen; ich wünsche nicht irre zu leiten, wie es Manche mir gerne Schuld gegeben hätten, als ich im vorigen Jahre bei Zeiten auf die Gefahr hinwies und auf die Mittel, ihr zu entgehen. Doch diejenigen, welche meinem Rathe folgten und ihr Kartoffelland mit einer höheren und einträglicheren Ernte bestellten, haben mir für meine zeitigen Winke gedankt, während Andere eine werthvolle Jahreszeit und ihr Product dazu verloren haben. Wenn ich jetzt den wahren Feind so klar erkenne, so bin ich wieder vollkommen gewiß über den künftigen Erfolg, und wenn es nicht dem großen Lenker aller Dinge gefällt, dem Elend Einhalt zu thun, so werden die Folgen ernsthaft sein.

James Barnes.

Bicton Gardens, Sidmouth, Devonsh. Januar 18."

Ich füge dem hinzu, daß Hr. Barnes, von dem die letztere Mittheilung ist, auch in Deutschland durch seine im vorigen Jahre übersetzt erschienenen „Briefe über Gärtnerei" als zuverlässiger und kenntnißreicher Mann bekannt geworden.

Drängt sich nun einem jeden von Ihnen, meine Herren, gewiß zunächst die Frage auf, was unter so bedrohlichen Anzeichen für unser Gemeinwesen, nicht zur Abwendung, aber zur Verminderung der zu befürchtenden Nachtheile geschehen könne, so verdient eine solche Frage gewiß um so reiflicher erwogen zu werden, je schwieriger sie zu beantworten ist.

Obgleich ich, als Mitglied unseres Gartenbau-Vereins, mich noch vor kurzer Zeit für Anschaffung einer Partei Kartoffeln zur Wiederablassung an die kleineren Gärtner, welche im Frühjahr um ihre Aussaat verlegen sein möchten, ausgesprochen habe, wie denn auch ein Quantum von 300 Scheffeln zu diesem Behuf hingelegt worden ist, so gestehe ich doch, daß ich schon seit dem vorigen Sommer die Ansicht des Hrn. Barnes theile: man habe von dem Anbau der Kartoffeln alle diejenigen Leute abzumahnen, welche durch das Fehlschlagen der Ernte eine empfindliche Entbehrung erleiden könnten. Für solche Leute ist es Pflicht, einen, wenn auch kleineren, doch gewisseren Ertrag dem völlig ungewissen vorzuziehen. Sie dürfen kein gewagtes Spiel treiben, zu dem der Wohlhabendere immerhin sein Land hergeben mag. Steckrüben, Wurzeln, Hülsenfrüchte und Korn gewähren alle gegenwärtig mehr Aussicht auf Ertrag als Kartoffeln, und setzen den kleineren Grundbesitzer nicht der höchst bedenklichen Gefahr aus, im nächsten Winter, bei wahrscheinlich ebenfalls hohen Preisen der Lebensmittel, für sich und sein Vieh vielleicht gar keine Vorräthe gesammelt zu haben. Wie aber will man dieser Ueberzeugung Eingang verschaffen bei Leuten, die an ihren Gewohnheiten fester hangen, als irgend eine andere Classe von Menschen, und die von der Hoffnung, daß das, was sie von Jugend auf alle Jahre haben gerathen sehen, auch ferner gerathen werde, erst dann lassen werden, wenn wiederholte und drückende Erfahrungen sie dazu zwingen. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß es Aufgabe aller Wohlmeinenden sei, möglichst hierauf einzuwirken, so wie überall diesen für die ärmeren Volksclassen so hochwichtigen Gegenstand nicht außer Augen zu lassen. Hiezu anzuregen, ist der Zweck dieser Mittheilung. B."

Aus dem Strelitzischen.

In einer kleinen Stadt unsers Ländchens geschah es vor wenigen Tagen, daß sich einige Bäcker in das Haus eines andern Bäckers begaben und daselbst das Brot nachwogen. Da es einige

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0093
Mecklenburg Vorpommern

Loth zu schwer gefunden wurde, verurtheilte man Inculpaten zu einer gewerkskräftigen Strafe von einigen Thalern. Man glaubt vielleicht, hier einen Druckfehler zu lesen, denn nur, wer zu leicht backt, verdient bestraft zu werden. Nein, es verhält sich wirklich so, und wir wollen den Lesern sogleich die Aufklärung geben. Es verdroß nämlich einige Bäcker des Städtchens, daß andere ihrer Collegen mehr Nahrung hatten als sie, weil sie größer und besser backten. Daher setzten sie es im Gewerk durch, daß alle Bäcker sich zu einem gleichen Gewicht ihrer Waare vereinigten und bei Strafe nicht mehr als das Bestimmte geben sollten. Zur sichern und unfehlbaren Controle mußte sich noch jeder Bäcker verpflichten, das Brot mit seinem Namenszuge zu stempeln. Wir sehen also, daß diejenigen Bäcker, welche wegen ihrer vortheilhaften Lage oder ihrer Beliebtheit beim Publicum ein größeres Geschäft machten, von den andern minder Begünstigten überlistet werden, indem die letztern nur auf diese Art einen größern Absatz bewirken können. Das Polizei-Collegium ist indessen hier jedenfalls zu einem Einschreiten befugt, denn in keinem Staate dürfen sich dessen Einwohner zum Nachtheil für das öffentliche Wohl vereinigen. Mögen daher die Einsichtvolsten jenes Gewerkes immerhin so groß backen als sie wollen; man kann ihnen nichts am Zeuge flicken, sowohl aus dem schon angeführten staatsrechtlichen Grunde, als auch, weil jeder mit seinem Eigenthume nach Belieben schalten und walten kann. Wollen denn bei diesen bedrängten Zeiten, in welchen so viele rührende Beweise von Wohlthätigkeit und Aufopferung vorkommen, die Herren Bäcker allein zurückbleiben, sie, welche den Allerärmsten mit dem allernothwendigsten Bedürfnisse versorgen sollen? Wenn sich der Arme für seinen zusammengebettelten Groschen ein überkleines, schlechtes Brot holt, welche Empfindung muß da der Bäcker haben, indem er die bleichen Wangen betrachtet?

Ein Feind des Zunftwesens.

Rostock, den 20. Februar.

Wenn das Abendblatt seit längerer Zeit keinen Bericht Ihres ordentlichen hiesigen Correspondenten gebracht, so darf man wohl als Grund hievon annehmen, daß demselben ein ihm hinreichend erscheinender Stoff nicht zur Hand gelegen. Möchte nun zwar auch ich gerade nicht behaupten, daß hier inzwischen etwas besonders wichtiges vorgekommen, so gibt es doch immerhin wohl von Zeit zu Zeit einige Gegenstände von Gemein-Interesse, deren Besprechung nicht allein wünschenswerth, sondern für deren Erledigung eben das Abendblatt auch um so mehr als die paßliche Stelle erscheint, je weniger man sich, bei der eigenthümlichen geklemmten Stellung unser hiesigen „wöchentlichen Nachrichten" veranlaßt fühlen kann, diese für Besprechungen der gedachten Art, für welche sie denn auch in letzterer Zeit fast gar nicht weiter benutzt worden sind, zu wählen.

Es ist überhaupt ein eigenthümliches Ding um diese unsere meklenburgische Tagesliteratur. So große Scheu wir im Allgemeinen vor der Oeffentlichkeit haben, so geringen Erfolg hat dieselbe doch, wenn, und in dem Styl, worin sie überhaupt zugelassen wird, meistens in gar manchen Regionen, — eine Paradoxie, welche mich zweifelhaft macht, ob nicht statt des vorstehenden Ausdrucks: Scheu, vielmehr Indolenz die richtige Bezeichnung sei. Wir haben hier z. B. (um die Sache durch ein kleines Beispiel zu belegen) nun schon monatelang auf unseren ganz schauderhaft aussehenden Trottoirs die Gliedmaßen zunicht fallen und außerdem in unseren, theilweise so gut wie verbarricadirten Straßen eine Pferdeschinderei sehen müssen, die nur der Rohheste ohne Mitleid erblicken konnte. Meinen Sie denn nun, daß sich in dieser ganzen Zeit auch nur eine Feder gerührt hätte, um die unverantwortliche Nachlässigkeit unserer Hausbesitzer gebührend zu rügen und ein so höchstnothwendiges polizeiliches Einschreiten zu veranlassen? Kein einziger Tropfen Dinte ist darum verbraucht worden. Jetzt freilich wird das auch bald überflüssig sein. Der Himmel hat sich ins Mittel gelegt und durch das stärkste Thauwetter die Straßen weit schneller wieder wegsam gemacht, wie er zuvor Zeit gebraucht, ihnen die bisherige halsbrechende Beschaffenheit zu geben. Der kluge rostocker Bürger weiß nun aus alter Erfahrung viel zu gut: was der liebe Himmel auf die Straßen schneien läßt, das nimmt er auch selber richtig wieder weg und meistens so zeitig, daß nur höchst selten von „Pfingsten auf dem Eise" die Rede sein kann, und wer nur bis dahin ruhig im Bett bleibt, für den kann das Trottoir auch gar so schlecht nicht werden, daß er den Hals darauf brechen sollte. In den letzten paar Tagen waren nun zwar unsere Straßen in förmliche Bäche verwandelt, die sehr bald hätten abgeleitet werden können, wenn nur jetzt endlich ein jeder seine Schuldigkeit gethan hätte; — doch wozu wären denn unsere Droschken da, wenn man sie jetzt nicht benutzen wollte? Statt sich das Wasser oben in die Stiefeln hineinlaufen zu lassen, konnten ja unsere Fabrikarbeiter, unsere Leute vom Lumpen- und Tabacksboden sich bis zur Abtrocknung der Wege nur fahren lassen, da ihnen die verständigeren Classen — Sie wissen ja, wer in jetziger Zeit den meisten Verstand hat — die Sache so gut vormachen, daß sie es leicht begreifen müßten. Unsere Droschken sind dazu doch jedenfalls bequem genug, wohl eleganter, wie an vielen größeren Orten und die Droschkenpferde wollen doch auch mindestens nothdürftig leben, wenn ihnen der theure Haferpreis auch einigermaßen à Conto in die Krippe geschrieben wird.

Auf die Eisdecke unserer Warnow hatte das Thauwetter bisher noch wenig Eindruck gemacht. Seit gestern ist nun aber unter Blitz und Donner und unaufhörlichem Regen ein Sturm hinzugekommen, der bald genug eine Eröffnung des Fahrwassers herbeiführen dürfte, welche dann zunächst wohl von unseren Robbenfängern benutzt werden wird.

Einige Jahre hindurch hat man nun in unserem officiellen Blatte das städtische Budget mitgetheilt, welches wir denn, wenn wir auch keineswegs besonders klug dadurch wurden, mindestens als eine Huldigung der Oeffentlichkeit und somit als einen Fortschritt dankbar hinnahmen. Eine so starke Portion constitutioneller Rechte ist nun aber für unsere Verdauungswerkzeuge wohl zu stark befunden worden. Bis diesen Augenblick ist, obgleich wir nicht gar lange mehr bis Johannis haben, die fragliche Mittheilung für das Etatjahr von Johannis $18^{46}/_{47}$ noch nicht erfolgt. Daß es aus dem Grunde geschehen sollte, weil sonst in der Einnahme wieder die gewohnten Contributions-Ueberschüsse zum Vorschein kämen, die den Contribuenten noch immer nicht zu Gute gebracht sind, mag ich mir nicht denken, da es ja nichts helfen kann, etwas verbergen zu wollen, was niemandem unbekannt ist. —

Von Zeit zu Zeit finden sich hier Leute, welche sich in unseren Blättern darüber moviren, daß bei uns noch immer keine vierte Apotheke concessionirt werde, und welche den leicht erkennbaren vernünftigen Grund, weshalb die Obrigkeit keine dürftige Apotheker haben will, anscheinlich gar nicht begreifen können. Wenngleich wir nämlich nur drei Apotheker haben, so kann doch niemand eigentlich nachweisen, daß sie eben besondere Reichthümer anhäuften. Daß sie aber ausreichend gut gestellt bleiben, ist eine so leicht erkennbare Nothwendigkeit, daß dagegen die, unserem Aerario stets als Köder hingehaltene, neue Concessionsgebühr nicht in Betracht kommen kann.

— s —

Vermischte Nachricht.

(Zur Beherzigung für Freunde der Turnsache.) Der Unterzeichnete hat die Freude gehabt, daß ihm zum Zwecke des angekündigten Unternehmens Berichte über die Turnplätze folgender Städte eingeschickt wurden: Schwerin, Strelitz, Rostock, Wismar, Friedland, Neubrandenburg, Waren, Teterow, Malchin und Goldberg; und zum großen Theile in solcher Ausführlichkeit, daß Berichte von geschichtlichem, theoretischem und praktischem Interesse verfaßt werden konnten. Indem er auch an die noch nicht vertretenen Turnplätze seine Bitte wiederholt, bemerkt er zugleich, daß über die frühere Geschichte des schwerinschen und rostocker Turnplatzes noch keine hinreichenden Notizen vorhanden sind, und daß ein ergänzender Bericht sehr willkommen wäre. Freunde der Sache werden daher gebeten, dem Unterzeichneten die Gelegenheit zur Dankbarkeit zu geben.

Timm, Dr.,
Lehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0094
Mecklenburg Vorpommern

№ 1470.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 5. März 1847.

Inhalt: Statistische Nachrichten ꝛc. — Die Neuenzweidrittel und der 14-Thalerfuß. (Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.) (Beschluß.) — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung. (Fortsetzung.) — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz 2, Güstrow 2, Aus dem Amte Rühn, Schwerin. — V. N. Beilage: Literatur. — Uebersicht der vaterländischen Literatur. Julius bis December 1846. (Fortsetzung und Beschluß.) — Naturkunde ꝛc.

Statistische Nachrichten über die Heilanstalt Sachsenberg in dem Jahre 1846.

(Vergl. Nr. 1416 d. Bl.)

(Mitgetheilt von der Administration der Heilanstalt.)

Ueber die Statistik der Heilanstalt Sachsenberg vom Jahre 1846 gibt die nachfolgende Tabelle Aufschluß:

Bestand vom vorigen Jahre			Neu-Aufgenommen			Ganzer Verpflegungs-Bestand			Gebessert oder ungebessert zurückgenommen			Genesen			Gestorben			Im Ganzen ausgeschieden			Zurückgeblieben: Unter ärztlicher Behandlung			Zurückgeblieben: In Verpflegung			Im Ganzen zurückgeblieben		
M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F	Tot.	M.	F.	Tot.	M.	F.	Tot.
115	95	210	37	24	61	152	119	271	5	9	14	14	14	28	7	2	9	26	25	51	41	37	78	85	57	142	126	94	220

Folgende Erläuterungen sind dieser Uebersicht hinzuzufügen:

Zu Ende des Jahres 1845 blieben als Kranken-Bestand in der Anstalt (115 Männer und 95 Frauen) 210 Verpflegte, — demnach (1 männlicher und 13 weibliche) im Ganzen 14 Kranke mehr als am Schlusse des Jahres 1844. Es wurden neuerdings im Jahre 1846 aufgenommen (37 Männer und 24 Frauen) 61 Personen, 11 männliche mehr und 4 weibliche weniger als im Jahre 1845. Von diesen Neu-Aufgenommenen waren Inländer (29 M. und 18 F.) 47, Ausländer (8 M. und 6 F.) 14. Von den Inländern waren aufgenommen auf den Antrag Großherzogl. Domainen-Aemter (16 M. und 13 F.) 29; auf Antrag städtischer Communen, jedoch zum größeren Theil auf Kosten der Kranken oder ihrer Angehörigen (5 M. und 1 F.) 6; auf Kosten und Antrag herrschaftl. Cassen 1 männl. Kranker; auf privativen Antrag von, den höheren Ständen angehörigen, Familien (7 M. und 4 F.) 11. Von den Neu-Aufgenommenen wurden bereits bei der Einführung (6 M. und 3 F.) 9 für die ärztliche Behandlung ungeeignet und nur zur Verpflegung qualificirt erkannt. Es betrug somit die Gesammtzahl der Verpflegten (152 M. und 119 F.) 271 Kranke; demnach 12 Männer und 9 Frauen mehr als im vorauf gegangenen Jahre. Im Laufe des Jahres 1846 sind von diesen

a. theils gebessert, theils ungebessert zurückgenommen (5 M. und 9 F.) 14, demnach 6 mehr als im nächstvoraufgegangenen Jahre;
b. als genesen beurlaubt (14 M. und 14 F.) 28, also 10 mehr als im Jahre 1845 — (Von diesen Genesenen befanden sich 18 bei der Aufnahme innerhalb der ersten 8 Monate der Krankheitsdauer. Es litten bei der Aufnahme 11 an Manie, 9 an milderen Formen des Wahnsinns, 8 an schwermüthiger Verstimmung des Gemüthes.);
c. gestorben (7 M. und 2 F.) 9, also 5 weniger als im Jahre 1845, so daß das Mortalitäts-Verhältniß sich zur Kopf-Zahl wie 1:30 oder wie 2,71 pCt. verhielt. (Es starben in Folge von Entzündung der Hirnhäute 1, an Hirnwassersucht, als Folge lange bestehender Hirnreizung 2, an Nervenschlag 1, an Epilepsie 3, an Erschöpfung in Folge eines Schlagader-Geschwulstes in der Bauch-Aorta 1, an Wassersucht 1. Es ist in diesem Jahre zum

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0095
Mecklenburg Vorpommern

ersten Mal seit der Eröffnung der Anstalt der Fall von Lähmung in Folge von Hirnwassersucht bei einem weiblichen Individuum, das sich unter der Zahl der Verstorbenen befindet, vorgekommen. Von diesen Kranken starben 6 innerhalb des ersten Verpflegungs-Jahres, einer nach 1jährigem, einer nach 2jährigem und ein dritter nach 10jährigem Aufenthalte in der Anstalt.)

Nach Abzug der durch Zurücknahme, Beurlaubung und durch den Tod von dem Verpflegungsbestande ausgeschiedenen, zusammen (26 M. und 25 Fr.) 51, sind am Schlusse des Jahres:

d. in der Anstalt unter Behandlung verblieben (41 M. und 37 F.) 78;
e. daselbst lediglich in Verpflegung verblieben (85 M. und 57 F.) 142.

Die Zahl der männlichen Verpflegten überstieg in diesem Jahre die der weiblichen um 33, oder jene machten 56,1 pCt., diese 43,9 pCt. des Verpflegungs-Bestandes aus.

Es gehörten von diesen 271 Kranken dem Großherzogthume Meklenburg-Schwerin 223, andern Ländern 48 an.

Ferner:

16 der 1. Zahlungsclasse,
43 „ 2. „
212 „ 3. „

so wie

53 den höheren Ständen,
58 „ mittleren „
160 „ niederen „

Es sind von den Verpflegten der

	höheren Stände	mittleren Stände	niederen Stände
1) zurückgenommen	3	6	5
2) als genesen beurlaubt . .	8	7	13
3) verstorben	4	2	3
4) in Behandlung verblieben	16	16	46
6) in Verpflegung verblieben	22	27	93
	53	58	160

271.

Am Schlusse des Jahres 1846 blieb ein Bestand von (126 M. und 94 F.) 220. Verpflegte 10 mehr als zum Ende des Jahres 1845.

Die N²/3tel und der 14-Thalerfuß.

(Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.)

(Beschluß.)

Tritt nun aus dem Bisherigen nur zu deutlich das Resultat hervor, daß die Aenderung des Münzfußes ein Uebel ist, die Aufrechterhaltung eines unhaltbar gewordenen aber, der nachfolgenden Generation ein noch größeres Uebel auf die Schultern legt: so fordert noch die Frage eine Beantwortung, was unsere Zukunft vor der Wiederkehr ähnlicher Ereignisse sichern und bewahren kann. Man möchte fast muthlos werden, wenn man auf die Geschichte des Münzwesens in Deutschland zurückblickt, und darauf verzichten, eine genügende Antwort auf unsere Frage zu finden. Und doch gibt es eine, aber auch nur eine einzige. Man muß das Recht zu münzen, als eine Pflicht auffassen, als die Pflicht nämlich, den Durchschnittswerth des umlaufenden Zahlungsmittels in einer Höhe zu erhalten, die von der gesetzlichen Höhe nicht um einen im Großhandel bemerklichen Betrag abweicht; und unter dem Durchschnittswerth ist hier nur der durchschnittliche Metallwerth zu verstehen. Dieser Pflicht kann man aber nur genügen, wenn man die Vorstellung ganz aufgibt, daß das Münzrecht etwas einbringen, oder wenigstens nichts kosten solle, und sich darin ergibt, daß dasselbe eben so gut etwas kosten dürfe, als die Landesvertheidigung und die Rechtspflege. Es ist nämlich kein anderes Mittel da, einem Münzfuße Dauer zu geben, als wenn man sich entschließt, die merklich abgenutzten Münzen, die man einst vollwichtig dem Verkehr übergeben hatte, zu ihrem vollen Nennwerthe einzuziehen und mit Verlust einzuschmelzen, so daß in der Regel keine Münzen im Verkehr vorkommen, deren Alter über funfzig Jahre ist, oder über siebenzig, wenn jenes zu wenig scheinen sollte. Weil dieser Verlust bisjetzt allen Regierungen so unerträglich erschienen ist, daß noch keine sich hat entschließen können, auf diese Weise ihrem Münzwesen ein sicheres Fundament zu geben, und so dafür zu sorgen, daß die neu ausgeprägten Münzen sich im Verkehr halten und dem Schmelztiegel entgehen können: so macht Hoffmann (Lehre vom Gelde) den Vorschlag, wenigstens für den preußischen Staat, es solle das Gold zum vorwaltenden Zahlungsmittel und eigentlichem Gelde gemacht, und Silber nur als Scheidemünze des Goldgeldes benutzt werden, indem beim Goldgelde die Abnutzung und die Prägekosten, mithin beide Quellen des gefürchteten Verlustes, viel weniger beträchtlich wären, und weist dabei mit großem Nachdruck auf das Beispiel Englands hin. Es ist möglich, daß auch für das continentale Europa einmal die Zeit kommt, wo das Gold das eigentliche Geld ist; allein uns liegt dieselbe wahrscheinlich noch sehr fern, so fern, daß wir inzwischen noch mehrere Male den Münzfuß ändern müssen, wenn wir nicht an unserm Theile dazu beitragen, den nicht mehr zu vermeidenden 14-Thalerfuß in Zukunft aufrecht zu erhalten. Was können wir thun? Es läßt sich kurz sagen: Meklenburg müßte der dresdener Münzconvention beitreten, oder die Grundsätze und Bestimmungen derselben, soweit sie sich auf die Sicherung des Münzwesens beziehen, in einem förmlichen Münzgesetze öffentlich zu den seinigen machen; zugleich müßte es nur die Courantmünzen derjenigen Staaten bei seinen Cassen zulassen, welche die dresdener Münzconvention abgeschlossen, oder sich zu derselben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0096
Mecklenburg Vorpommern

ebenfalls in das angedeutete Verhältniß gestellt hätten. Die Bestimmungen jener Convention sind bald nach dem Abschluß derselben öffentlich bekannt gemacht; vielleicht sind dieselben aber hier weniger bekannt, und so mögen die wichtigsten Artikel hier eine Stelle finden.

Art. 1.

„Als Grundlage des gesammten Münzwesens in den Landen der hohen contrahirenden Theile soll in allen Münzstätten einerlei Münzmark angewendet werden, deren Gewicht, mit dem Gewichte der im Königreiche Preußen und den süddeutschen Staaten des Zoll- und Handelsvereins bereits bestehenden Mark übereinstimmend, auf 233,^{855} Gramme festgesetzt wird.

Art. 5.

Sämmtliche contrahirende Regierungen verpflichten sich, bei den Ausmünzungen von grober Silbermünze, folglich von Hauptmünzen sowohl, als deren Theilstücken — Courantmünzen — ihren Landesmünzfuß genau innehalten und die möglichste Sorgfalt darauf verwenden zu lassen, daß auch die einzelnen Stücke durchaus vollhaltig und vollwichtig ausgemünzt werden. Sie vereinigen sich insbesondere gegenseitig zu dem Grundsatze, daß unter dem Vorwande eines sogenannten Remediums an dem Gehalte oder dem Gewichte der Münzen nichts gekürzt, vielmehr eine Abweichung von dem den letzteren zukommenden Gehalte oder Gewichte nur in so weit nachgesehen werden dürfe, als solche durch die Unerreichbarkeit einer absoluten Genauigkeit bedingt wird.

Art. 11.

Sämmtliche contrahirende Staaten verpflichten sich, ihre eigenen groben Silbermünzen niemals gegen den ihnen beigelegten Werth herabzusetzen, auch eine Außercourssetzung derselben anders nicht eintreten zu lassen, als nachdem eine Einlösungsfrist von mindestens vier Wochen festgesetzt und wenigstens drei Monate vor ihrem Ablaufe öffentlich bekannt gemacht worden ist.

Art. 12.

Es bleibt vorbehalten, zu Zahlungen im kleinen Verkehr und zur Ausgleichung, kleinere Münze nach einem leichteren Münzfuße, als der Landesmünzfuß, in einem dem letztern entsprechenden Nennwerthe, als Scheidemünze prägen zu lassen. Sämmtliche contrahirende Staaten verpflichten sich aber, nicht mehr Scheidemünze in Umlauf zu setzen, als zu obigem Zwecke für das Bedürfniß des eigenen Landes erforderlich ist. Sie werden auch nach Thunlichkeit darauf hinwirken, daß die gegenwärtig im Umlaufe befindliche Scheidemünze auf jenes Maaß zurückgeführt und sodann Niemand genöthigt werde, eine Zahlung, welche den Werth der kleinsten groben Münze erreicht, in Scheidemünze anzunehmen.

Art. 13.

Jeder contrahirende Staat macht sich ferner verbindlich:

a. seine eigene Silberscheidemünze niemals gegen den ihr beigelegten Werth herunter zu setzen, auch eine Außercourssetzung derselben nur dann eintreten zu lassen, wenn eine Einlösungsfrist von mindestens vier Wochen festgesetzt, und wenigstens drei Monate vor ihrem Ablaufe öffentlich bekannt gemacht worden ist;

b. dieselbe, wenn in Folge längerer Circulation und Abnutzung das Gepräge undeutlich geworden ist, nach demjenigen Werthe, zu welchem sie nach der von ihm getroffenen Bestimmung gegenwärtig im Umlaufe ist, oder künftig wird in Umlauf gesetzt werden, allmälig zum Einschmelzen einzuziehen, auch nach dem nämlichen Werthe,

c. seine Silberscheidemünze aller Art in näher zu bezeichnenden Cassen auf Verlangen, gegen grobe, in seinen Landen coursfähige Münze, umzuwechseln. Die zum Umwechseln bestimmte Summe darf jedoch nicht unter einhundert Thaler, beziehungsweise einhundert Gulden betragen."

Man vermißt in der Convention nur darüber Bestimmungen, bei welcher in Procenten des Gewichts ausgedrückten Abnutzung die Regierungen die vollwichtig ausgeprägten Courantmünzen wieder einziehen wollen; indessen werden sie in Hinblick auf die Verpflichtungen, die ihnen Art. 11 auflegt, nicht so lange damit zögern, bis die abgenutzten Stücke den Durchschnittswerth des umlaufenden Geldes gegen Silber zu einem Sinken bringen, oder den Preis des ungeprägten Silbers scheinbar so steigern, daß eine Ausprägung neuer vollwichtiger Stücke eine verlorene Mühe wäre, und die Verluste, deren gleichmäßige Vertheilung auf die einzelnen Jahre man gescheuet hätte, mit einem Male beim Uebergange zu einem neuen Münzfuße auf die Staatscassen fielen.

Wenn Meklenburg dieser Convention beiträte, oder in einem Münzgesetze die Grundsätze derselben öffentlich zu den seinigen machte, so übernähme es für die Zukunft freilich Verpflichtungen ohne anscheinenden augenblicklichen Vortheil. Allein man darf die Sicherung des Münzwesens doch wahrlich nicht so gering anschlagen, daß man jedes für dieselbe geforderte Opfer scheuen sollte. Und so bedeutend wären diese Opfer auch in der That nicht, da Meklenburg mit der Ausprägung eigener Münzen etwas sparsam sein könnte. Es ist wahr, daß auch diese Sparsamkeit an der Würde und Selbstständigkeit, die ein souverainer Staat auch in seinem Münzwesen zeigen muß, ihre Grenzen hat; aber es ist auch nicht zu vergessen, daß ein großer Staat, wie Preußen, eher Mittel und Wege findet, seinen Münzstätten Silber zu einem Preise zu verschaffen, daß sie ohne Verlust thätig sein können. So kann denn ein kleiner Staat, ohne seiner Würde zu viel zu vergeben, die Münzen des größeren Nachbars mit benutzen und mit abnutzen, wenn nur die eigenen Münzen nicht gar zu selten unter den fremden sich zeigen. —

Schwerin, den 10. Februar 1847.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0097
Mecklenburg Vorpommern

Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung.

(Fortsetzung.)

(Vergl. Nr. 1468.)

Bemerkt muß aber auch noch werden, daß, wenn diese Art Eisenbahn auch die atmosphärische genannt wird, sie doch nicht ganz des Dampfes entbehren kann; immer ist er auch hier nöthig, um die Entleerung des Treibcylinders von atmosphärischer Luft möglich zu machen. Wohl wird also zuletzt die Dampfkraft es bleiben, welche im Dienste des Menschen Arbeiten verrichtet, zu denen sonst die Kraft vieler Rosse nicht hinreichte; sie vorzüglich wird dem Menschen helfen bauen, heben, tragen, was sonst unmöglich gebaut, gehoben, getragen und fortbewegt werden konnte; eben sie wird auch ärger wie der zahme Elephant, der in heftig gereiztem, zornmüthigem Zustand des ohnmächtigen Widerstandes der Menschen nicht achtet, sondern ihre Hütten darniederreißt und mit vernichtender Stärke in ihre Haufen hineinbricht, wir sagen, sie, die Dampfkraft, wird ärger, als das zahme, aber gereizte Thier, wenn der Mensch nicht hütet und wacht, zerstören und vernichten, wie wir denn das auch schon mehr als ein Mal gesehen, wie sie Gebäude und Schiffe, ja ganze Gesellschaften zertrümmert hat, jedoch nur fast immer wegen Fahrlässigkeit der Menschen und, wie man gefunden, lange nicht so oft, als fahrlässige Kutscher das Leben ihrer Herrschaften in Gefahr gebracht und unaufmerksame Reiter sich zu Tode geritten. Mögen die allerneusten Beispiele dies noch mehr bestätigen und die übergroße Aengstlichkeit paralysiren. Denn fand auch gleich ganz kürzlich noch bei der bergedorfer Eisenbahn der Pottmeister selbst einen kläglichen Tod, so erlitt dagegen gleichzeitig ein meklenburgischer Frachtfahrer nahe dabei durch sein eigenes Fuhrwerk ein noch kläglicheres Ende; beide durch Unvorsichtigkeit. Alle Kräfte unterwerfen sich gerne dem vernünftigen Menschen, aber auch nur diesem, wie auch der Feuerriese thut, der in dem Pulver schläft, der jedoch, im Vorübergehen gesagt, kaum halb so stark ist, wie der Dampfriese; denn, während 1 Pfund Pulver nur eine Last zu heben vermag von 229 Pfund, schleudert der Dampf, welcher aus einem Pfunde Wasser erhalten wird, ein Gewicht von 550 Pfund empor.

Ob der vielleicht noch größere Riese, der in der Baumwolle gewickelt liegt, noch größere Kräfte explodirt, gleich dem Dampfe des Wassers, wird noch erfahren werden müssen; gewiß ist es aber, daß wir wiederum hinter Kräfte gekommen, die das scheinbar Unmögliche möglich machen werden und deren Entdeckung schon jetzt der 100,000 Gulden werth scheinen, welche die deutsche Bundesversammlung den Findern zugesichert hat.

Soweit wären wir denn durch die Naturkunde unserer Tage, die auf natürlichem Wege gleichsam Zauber geübt, gekommen; so hätte sie Kräfte und Gewalten der Sichtbarkeit in ihren Bund gezogen und einen Verein gestiftet, durch welchen Ungeheures und Uebermenschliches geleistet wird. Dieser Bund und dieser Verein arbeitet für Millionen Pferdekräfte und für 5 mal so viel Millionen Menschenhände; er zieht Alles in seinen Kreis; er schlägt das Eisen und zieht es zu allen Formen; er spinnt Garn und Baumwolle und druckt Bücher, macht Platten für Kupferstiche, fertigt Münzstempel, Medaillen, Bildwerke und treibt selbst das Geschäft des Vergoldens auf's Trefflichste.

Und so wäre aber auch die ganze Erde durch diesen Bund und diesen Verein, den die Wissenschaft, der alle die Wunder, die wir sehen und hören und die uns pflegen, entwachsen, eine gar viel schönere geworden. Die Welttheile und die Städte und die Länder sind sich einander um 6 mal näher gerückt und haben ihre Schätze und ihren Reichthum wie auf einen Bazar zusammengetragen und ausgelegt, damit ein jeder das Seine nehme, sonder große Kosten und Mühen.

Einen solchen Bund und solchen Verein aus den Kräften und Gewalten der Sichtbarkeit hätten wir und zahllose andere Vereine, die zum Theil Großes leisten und Würdiges vollbringen.

Wer aber stiftet nun noch einen Bund und einen Verein, der den zehn bis zwölf Millionen Menschenhänden, die durch jene Kräfte und Gewalten für Deutschland allein schon jetzt entbehrlich geworden, eine andere Wirksamkeit anweiset, der ihnen, wie Gott den Erzvätern, ein Land zeigt, das solchen Ueberfluß deutscher Menschenkräfte, deutschen Fleißes und deutscher Ackerbaukunst, eben so schmerzlich entbehrt, als es ihm reichlich zu lohnen verheißt; ein Land, das seit Jahrtausenden ängstlich harret auf die Freiheit seines Bodens durch Menschenhände; ein Land, wo jeder den Boden, auf den er tritt und den er bearbeitet, auch den seinigen nennen und sich darauf nähren kann sein Lebenlang; ein Land, wie Canaan, darinnen Milch und Honig fleußt?

Europa und namentlich Deutschland ist nicht mehr was es bisher war. Seine überfüllten Gefängnisse, seine geheime und öffentliche Polizei, die auf eine eigentliche Moralisirungswuth hat sich legen zu müssen geglaubt, der es nothwendig geworden, zu wissen, was in jedem Bierhause, in jeder Kneipe gesagt, gethan und gedacht wird, sind ein böses Zeichen der Zeit und wohl ein sehr bestimmter Thermometer seines Zustandes und richtiger Zeiger seines socialen und moralischen Standpunctes. Deutschland hat Noth, wie jedes Land, was keinen Boden mehr zu vertheilen, sondern nur für hohe Pächte und Preise zu veräußern hat. Und, wo ist denn dieser Boden in Deutschland? Ist er nicht unzerschlagbar und untheilbar, so lange noch Gesetz und Eigenthumsrechte anerkannt werden, so lange es noch Majorate und Fideicommisse gibt und solche gestiftet werden? Ein Nothstand ist also vorhanden, der bei den mechanischen, täglich sich mehrenden Kräften und dagegen täglich sich mehrenden Menschenhänden, auch täglich höher steigen und die Menschen im leiblichen Elend wird verkommen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0098
Mecklenburg Vorpommern

lassen müssen. Zwölf Millionen Menschenhände schon jetzt in Deutschland, also fast die Hälfte Menschenzahl zu viel, dazu das schon zweimalige Mißlingen der Ernte unsrer Leib- und Magenspeise, der Kartoffel, dazu endlich die zunehmende Unfruchtbarkeit des Bodens (cf. Ueber die zunehmende Unfruchtbarkeit des Bodens von Hermann v. Bielke, Hamburg 1845) eine Wahrnehmung, die so immaginair nicht ist, wie sie scheint, wo will das hinaus, wie will das enden, wenn wir nicht zu dieser unsrer Zeit bedenken, was zu unserm Frieden dient? (Luc. 19, 41. 42.) Mag man seine Folgerungen auf Logik und Vernunft gebaut haben, oder mag unsere Ueberzeugung durch die Ergebnisse der Beobachtung und Erfahrung herbeigeführt werden, immer werden wir sehen, daß die Noth Verbrecher macht. Es ist unmöglich, sagt der große Staatsmann Robert Peel in seiner Weltrede im Parlamente vom 22. Januar 1846:

„Es ist unmöglich, der Folgerung zu widerstehen, daß Beschäftigung, niedrige Brotpreise und verhältnißmäßiger Ueberfluß zur Verminderung der Verbrechen beitragen."

Unsere Eisenbahnbauten sind zwar bisher ein treffliches Salz gewesen, womit man die arbeitende Classe eingerieben und die Gährung der Kräfte verhütet hat; aber werden sie denn ewig dauern, diese Beschäftigungsmittel? Unmöglich; aber wie dann?

Nur ein Mittel gibt es, das Dilemma zu lösen, zwischen das wir gerathen; nur ein Mittel, die Elemente der Unzufriedenheit und des Aufruhrs, dazu alle Zündstoffe schon fertig liegen, zu bewältigen und uns mit derjenigen Menschenclasse zu versöhnen, die zwar wenig Kräfte in ihren Köpfen, desto mehr aber in ihren Gliedern hat; der beste Weg ist der, daß wir ihr zu Grund und Boden verhelfen; denn der Mensch ist an den Boden gebunden und nicht bestimmt, wie die Lotosblume und die Wasserlilie, ohne Wurzel, auf dem Spiegel eines unbewegten See's zu schwimmen.

Wer hilft hier doch? Welche Fürsten und Herren in Deutschlands dichten Staaten fühlen sich menschenliebend und wohlwollend angetrieben mit deutscher Innerlichkeit und Humanität, diesem Quell aller übrigen Tugenden, bewogen, Hand mit zu legen ans große, zeitgemäße, zeitgebotene Werk? Wer tritt mit in die schönen Fußtapfen und in die fürstlichen Gedanken ein, durch welche ein Fürst von Leiningen, von Solms und ein Graf von Castell gedrungen wurden, ihre Kräfte aufzubieten, damit nicht der Zug, der seit 1841 über 30,000 deutsche Seelen hin über den Ocean trieb und von dem heimathlichen Boden losriß, nicht ein unglücklicher, dem Particularismus und der Gewinnsucht des Kaufmanns-, Mäckler- und des Drömmlergeistes verfallener werden möge? — wie denn schon durch officielle Anzeigen die großherzogliche Regierung zu Darmstadt (cf. Allgemeine Auswanderungszeitung Nr. 1, Rudolstadt, den 29. Sept. 1846.) benachrichtiget ist, daß:

„die Beförderung der Auswanderung von Rotterdam, Antwerpen, Havre und andern Seehäfen in eine wahre Seelenverkäuferei ausgeartet, bei welcher Privatgewinn der erste und letzte Gedanke bei allen denen ist, die mit den rath- und thatlosen deutschen Auswanderern in Verbindung kommen. 130 Auswanderer, die, anstatt laut Vertrages aus diesen Häfen direct nach Nordamerica unter Segel gehen sollten, wurden vorerst nach London gewiesen und dort in die größte Noth versetzt. Man hatte diesen Leuten gleich bei dem Antritt ihrer Reise unter einem Vorwande ihre Ueberfahrtscontracte abgefordert und sofort willkürliche Veränderungen vorgenommen, wodurch sowohl der Abfahrtsort London, wie auch mehreres andere Neue nachher als gerechtfertigt erschien!" —

Da haben wir denn den kaufmännischen Mammonsdienst; da haben wir seinen Grundsatz: **Propter vitam vivendi perdere causas!**

(Beschluß folgt.)

Chronik der Universität zu Rostock.

Frequenz.

Das am 24. December vorigen Jahres ausgegebene „Verzeichniß der Behörden, Lehrer, Institute, Beamten und Studirenden auf der Großherzoglichen Universität Rostock. Winter-Semester 1846—1847" (gedruckt bei Adler's Erben, 10 Seiten in gr. Quart) bringt in Ansehung der gegenwärtigen Frequenz der Universität folgende Data:

A. Verzeichniß der Studirenden:

Theologen	8
Juristen	50
Mediciner	8
Philologen	1
Philosophen	1
Mathematiker	1
Der Notariatswissenschaft Beflissene	3
	S. 72.

B. Verzeichniß derjenigen, welche, in Grundlage der landesherrlichen Verordnung vom 3. März 1840, von der Immatriculations-Commission auf 4 Jahre Erlaubniß zum Besuche der academischen Vorlesungen erhalten haben:

Chirurgen	2
Der Notariatswissenschaft Beflissene	6
Pharmaceuten	6
Oeconomen	2
	S. 16
	SS. 88.

Die sonst in den Verzeichnissen noch hinzukommende dritte Rubrik ist diesmal ganz weggefallen.

Stipendiatenschriften.

Ueber den Klagen-Uebergang auf und wider die Erben. Von Adolph Simonis, stud. juris. Rostock, Druck von Adler's Erben. 1846 (34 Seiten gr. 8.).

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0099
Mecklenburg Vorpommern

Die Schrift ist „Herrn Hofrath E. E. Eggerss in Rostock hochachtungsvoll gewidmet."

Promotionen.

I. In der medicinischen Facultät.

Unter dem Decanat des Herrn Professor Dr. Stannius ward am 10. Januar die höchste medicinische Würde dem Herrn Robert Helmuth Hesse aus Neukloster ertheilt. Die Inaugural-Dissertation führt den Titel: **Disquisitio anatomica de musculis leporis timidilum tabula lapidi incisa. Rostochii. Typis Adlerianis. MDCCCXVII.** (32 Seiten in Octav.) Sie ist von dem Herrn Verfasser seinem Bruder, Herrn Eduard Hesse, gewidmet.

II. In der philosophischen Facultät.

Unter dem 7. Januar hat die philosophische Facultät, deren zeitiger Decan Herr Professor **Dr. Karsten** ist, **honoris causa** folgende beide auswärtigen Gelehrten mit der Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste beehrt:

1. Den Herrn Doctor der Theologie Conrad Stephan Matthias, ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität Greifswald, „**librorum partim philosophici partim theologici generis scriptorem domi ac foris maxime probatum, studiosae juventutis praeceptorem intelligentissimum, denique virum acutissimo ingenio subtilissimaque doctrina, honoris tali viro jam dudum debiti causa.**"

2. Den Herrn Joseph Decaisne, **in Musdo historiae naturalis Parisiensi botanices adjunctum, plurium societatum literariarum socium, qui libris et plurimis et laude dignissimis editis de botanice praeclare meritus est, usque eo, ut etiam extra Galliae fines idoneis judicibus eximie probaretur.**"

Außerdem ward am 20. Januar dieselbe Würde dem Herrn C. L. August Sommermeyer aus Hannover, Lehrer an der Schule zu Barmen, **tradita commentatione de ludorum Olympicorum historia**, ertheilt.

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 12. Februar.

Heute starb an den Folgen eines Schlagflusses in einem Alter von siebenundfünfzig Jahren der bekannte Schriftsteller Johann Friedrich Bahrdt. Die genauern Details fehlen uns, doch wissen wir, daß der Verewigte eigentlich Pharmaceut war, unter dem Lützow'schen Corps gegen die Franzosen gefochten und seit längern Jahren hier ansäßig war. Seine Frau, welcher er in dem „Schneeglöckchen" ein rührendes Denkmal gesetzt hat, starb lange vor ihm und hinterließ ihm eine noch lebende Tochter.

Es gibt wohl keine Gattung von Gedichten, in welcher sich Bahrdt nicht versucht hat. Seine „Lichtensteiner" nach van der Velde's Erzählung haben auf allen Bühnen Glück gemacht und sind bei Fleischer in Leipzig im Druck erschienen. Auch die „Grabesbraut" hat gefallen; weniger Glück haben „Johann von Braganza" und die „Kreuzfahrer" gemacht. In Gelegenheitsgedichten, deren er vielleicht mehrere Hunderte verfaßt, besaß er eine unglaubliche Gewandtheit. Mit seiner Lyrik, welche sich in Schiller's sentenzreichen Manier bewegte, aber dessen Kern entbehrte, konnte er sich nie geltend machen, wohl aber verdienen einige seiner humoristischen Gedichte, wie die Adepten, der Teufel im Glase u. s. w., den besten dieser Gattung an die Seite gesetzt zu werden. Daß ein leichter, schäumender, aber schnell verfliegender Humor in seinem Wesen vorwaltend war, werden die Leser des freim. Abdbt. gewiß zugestehen, wenn sie sich seiner Correspondenz-Artikel erinnern. Für einen Gelehrten, welcher Bahrdt nie war, wollte er auch nie gelten, obgleich er sich zuweilen scherzweise auf sein Studium der vaterländischen Geschichte etwas herausnahm.

Bahrdt war durch und durch Meklenburger. Er liebte das Vaterland bis zur Schwäche, und nur in den letzten Jahren zeigten einige Symptome an dem von ihm redigirten wendischen Boten, daß der Zeitgeist ihm den Staar gestochen hatte. Er aß mäßig, trank aber gern ein Glas Wein, wenn sich die Gelegenheit darbot und die Gesellschaft ihm behagte. Allein trank er nie. Er war treuherzig bis zur Kindlichkeit und glühte für Recht und Wahrheit. Künstlerneid war ihm fremd und nie in seinem Leben hat er sich bei den Kämpfen und Angriffen, denen er namentlich in letzter Zeit oft ausgesetzt war, so pöbelhaft oder gemein ausgedrückt, wie d.r anonyme Verfasser des in Nro. 1467 des freim. Abdbls. aus dem Strelitz'schen datirten Artikels, welcher von „christlicher Liebe" spricht und einige Zeilen später seinem Gegner mit Prügeln droht. **Sit illi terra levis.**

Neustrelitz, den 25. Februar.

Am 12. d. M. starb hier nach kurzem Krankenlager in Folge eines Schlagflusses der Dichter J. F. Bahrdt. Noch am letzten Neujahrstage wurde auf hiesiger großherzoglicher Hofbühne ein Prolog von ihm gegeben, der mit der lebhaftesten Freude vom Publicum aufgenommen wurde. Er war einer der ältesten und auch treuesten Mitarbeiter dieses Blattes, und es wird das freim. Abdbl. nicht verfehlen, seinen Lesern bald den Nekrolog des verewigten Volksdichters zu bringen. Welcher Meklenburger kennt nicht seine „Vandalia", „Meklenburgs Farben" und seine vielen andern patriotischen Lieder. Von seinen Dramen: „die Lichtensteiner," „die Grabesbraut," „die Templer," „Johann von Braganza" u. s. w. sind mehrere mit sehr gutem Erfolge auf den ersten Bühnen Deutschlands gegeben worden. Von tiefem poetischem Gemüthe zeugen seine kleineren Sachen, seine Festgedichte, Lieder u. s. w. Er war auch Mitglied des hiesigen Gewerbe-Vereins und hat für denselben viele treffliche Gedichte geschrieben, welche von hiesigen Musikern gelungen componirt, vom Verein oft mit großer Freude gesungen worden sind. Noch zuletzt arbeitete er an einem Liederbuche für die Liedertafel des Gewerbe-Vereins. Zum Besten seiner hinterlassenen Tochter, einer Waise von 13 Jahren, beabsichtigen seine Freunde Glaßbrenner und Roloff, eine Gesammtausgabe der Werke des wackern meklenburgischen Dichters zu veranstalten, bauend auf die dankbare Theilnahme seiner edlen Landsleute!

Den 15. d. wurde der Verewigte beerdigt und selten ist wohl hier ein so zahlreiches Leichengefolge gesehen worden, als es ihm zu Theil wurde. Dem Sarge vorauf gingen die alten Krieger — Bahrdt war ein Lützower gewesen — dann folgten wohl an zweihundert Personen aus allen Ständen. Am Grabe wurde ein von ihm selbst gedichtetes und von seinem Freunde, dem Kapellmeister Weidner trefflich componirtes Lied gesungen, nachdem der Sarg mit dem Choral: Jesus meine Zuversicht, auf dem Kirchhofe empfangen war. Darauf sprach Glaßbrenner ein Gedicht, das er nach der Melodie von Bahrdt's beliebtestem Liede für den Gewerbe-Verein: „Sei mir gegrüßt, mein Heimathland" sehr innig gedichtet hatte und legte bei den Worten desselben: „Es singt, dem jetzt das Auge brach, sein ganzes Vaterland ihm nach!" einen Lorbeerkranz auf den Sarg. Tief bewegt wurde nun mit der allgemeinsten Rührung dasselbe Lied von dem Gesangverein gesungen, und die irdischen Ueberreste des Dichters zur Ruhe bestattet. — Bei der nächstfolgenden Versammlung des Gewerbe-Vereins fand eine kurze Feier zum Andenken des Verewigten statt, indem nach einem Vortrage seines Freundes Roloff „über die Verdienste und Schicksale des verstorbenen Dichters" nochmals mehrere seiner Lieder gesungen wurden. — —

Zur Linderung der Noth unserer Armen geschieht hier viel, sowohl von Seiten unseres mildthätigen Hofes, wie auch von den hiesigen Bewohnern. Es werden den Armen Kartoffeln, Brot,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0100
Mecklenburg Vorpommern

Hülsenfrüchte u. s. w. entweder zu halben Preisen oder nach Befinden der Umstände unentgeldlich verabreicht. Mehrere Kunst- und Gesangsfreunde hatten unter der Leitung des Herrn Intendanten, Kammerherrn von Dachröden, zum Besten Unterstützungsbedürftiger am 20. d. ein Concert veranstaltet, dessen Ertrag sehr reichlich ausgefallen sein soll. Desgleichen fand zum Besten der Armen am 23. d. ein Maskenball statt. —

Mittelbar zur Linderung der Noth und namentlich zur Aufhülfe des Gewerbsstandes wirkt die nun ins Leben getretene, aus dem Gewerbs-Verein hervorgegangene Vorschuß-Anstalt. Mit derselben steht ein allgemeines Gewerbs-Magazin in Verbindung, zum Zweck, den Handwerkern Arbeit und auch Absatz ihrer Fabrikate zu verschaffen. Diese gewiß heilbringende Anstalt ist durch Actien gegründet (à 5 Rthlr.), und sind nahe an 3000 Rthlr. gezeichnet. Nächst dem Oberhofmeister und Kammerdirector von Kamptz, der überall gern bereit ist, das Gute zu fördern, wo dasselbe seiner Unterstützung bedarf, und der die Actienzeichnung sofort mit einigen hundert Thalern eröffnet, und nächst den Mitgliedern des Vereins, welche die Angelegenheit anregten (Lütke, Huth, Mann, Roloff) gebührt das größte Verdienst, diese wichtige Anstalt ins Leben gerufen zu haben, dem Hrn. Rath Schröder. Derselbe hat mit der größten Beharrlichkeit alle Hindernisse beseitigt, mit kluger Umsicht und zweckmäßiger Auswahl die Statuten redigirt und ist mit großer Majorität von den Actionären zum Dirigenten der Anstalt erwählt worden. Von den Gewerbetreibenden ist Hr. Lefeldt Mitglied des Vorstandes. Die in diesem Blatte demnächst mitzutheilenden Statuten geben über diese nützliche Anstalt den ausführlichsten Aufschluß. △

Güstrow, den 18. Februar.

In Nr. 1467 des freim. Abdbls. finden wir einmal wieder einen Correspondenten aus hiesiger Stadt. Ein seltener, aber willkommener Vogel; schade nur, daß er so falsch singt. Eine Detonation können wir aber um so weniger ruhig hinnehmen, wo es sich, wie hier, um Musik handelt. Es mag uns daher erlaubt sein, zu genannter Correspondenzstimme einen Contrapunct zu setzen, so eine Art **Basso continuo**, der selbst in einen **Basso ostinato** übergehen dürfte.

Zuvörderst müssen wir dem Correspondenten beistimmen, wenn er das im zweiten hiesigen Abonnements-Concert zu Solo-Vorträgen benutzte Pianoforte zu solchem Zwecke nicht für geeignet hält, obgleich dasselbe in kleinem Locale eine schöne Wirkung macht. Ebenso wünschen wir mit ihm unsern Dilettanten, welche im Besitze guter Flügel sind, eine größere Liberalität im Verleihen derselben. — Dagegen aber können wir die beiden wohlbekannten Phantasien von Thalberg unmöglich für Sonaten passiren lassen, müssen uns vielmehr wundern, daß Correspondent, der doch so viel musikalische Terminologie zur Schau trägt, den wahrlich nicht schwierigen Unterschied dieser beiden musikalischen Formen nicht kennt. Ebenso wenig mögen wir die, allerdings nicht in Abrede zu stellenden, zeitweiligen Gehör erschütternden Accorde auf Rechnung einer Mißstimmung des Pianoforte schreiben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil eine solche Mißstimmung gar nicht vorhanden gewesen ist, nach einstimmiger Behauptung mehrer Musikverständiger, welche nicht zu den gegen Mißtöne Abgestumpften gehören, obgleich wir die Gegenwart auch solcher Leute wiederum nicht leugnen können, am wenigsten unserm Correspondenten gegenüber.

Wenn unser Correspondent dem **G-moll-Concert** von Mendelssohn das Prädicat „schön" beilegt, so sagt er uns damit nichts Neues, indem unsere Dilettanten (und wir besitzen deren sehr tüchtige) dasselbe schon seit Jahren kennen und schätzen gelernt haben. Auch irrt er, wenn er das unzeitige Pausiren (oder wie er meinte „Passen") der Violoncelle der Begeisterung für die Composition zuschreiben will. Es war vielmehr Staunen über den eigenthümlichen Vortrag derselben. Man behauptet, daß viele, ja die meisten Musiker der Ansicht sind, ein Viervierteltact z. B: müsse durchaus 4 Viertel enthalten. Ohne Zweifel ist diese Meinung antiquirt, und die Anhänger derselben hätten in dem in Rede stehenden Concerte viel lernen können. Aber ist es nicht verzeihlich, wenn die guten, noch in dem Vorurtheile des Tacthaltens befangenen Cellisten von diesem plötzlich hereinstrahlenden Lichte geblendet wurden, wenn ihnen die ohne Zweifel geniale Handhabung des Tactes von Seiten des Solisten ihrerseits die Hände lähmte? Das „Passen" der zweiten Violinen erklärt sich hiermit von selbst.

In Betreff der Ouverture des Herrn Pauly müssen wir bedauern, daß unser antikritischer Contrapunct immer contrairer wird. Wir haben da, wo unser Correspondent ein Meisterwerk gehört hat, nichts als eine Schülerarbeit gefunden, die nicht einmal orchestermäßig gedacht ist, sondern ihren Ursprung am Clavier deutlich verräth. Ueber die Behauptung, daß jedes Instrument an seinem Platze angebracht sei, möchten vielleicht die bei der Execution der Ouverture quaest. und jener zur Felsenmühle beschäftigt gewesenen Instrumentalisten einiges Licht aufzustecken geneigt sein, wenn Correspondent ihnen dagegen erklärte, wie „Effect" und „Wirkung" sich unterscheiden.

Was Correspondent (der übrigens, beiläufig bemerkt, noch darin irrt, wenn er von mehren, in den hiesigen Abonnements-Concerten aufgetretenen Erspectanten auf die erledigte Pfarrorganistenstelle spricht, indem Herr Pauly in dieser Hinsicht einzig dasteht, sonst noch an critischem (?) Weihrauch consumirt, um die Leistungen des Herrn Pauly zu beräuchern, müssen wir mit Stillschweigen übergehen. Wir haben keine Gelegenheit gehabt, den Genannten von dieser Seite kennen zu lernen. Eine Widerlegung dürfte aber um deswillen schon unnöthig sein, als wir die Ueberzeugung haben, daß die Kritik nur Hand in Hand mit der Wahrheit ihren Proceß vor der öffentlichen Meinung gewinnen kann, daß sie dagegen weder die Mittelmäßigkeit auf den Thron (und wäre derselbe auch nur eine Orgelbank) zu heben, noch das Talent in den Staub zu treten im Stande ist. — **Sapienti sat!** —

Güstrow, den 20. Februar.

In Nr. 1467 d. Bl. findet sich eine Correspondenznachricht, d. 3. Februar, die dem Referenten dieser Zeilen ganz aus der Seele geschrieben ist. Was nämlich die enormen Forderungen bei der Acquisition eines hiesigen Organisten, der fast in ganz Deutschland bereits gesucht worden ist, betrifft, dem aber, wie verlautet, nicht einmal eine gute Behandlung garantirt wird: so weiß ich in Wahrheit den Petenten keinen besseren Rath zu ertheilen, als welchen der kühne und feurige Glaubenshelb **Dr. M. Luther** einmal gegen eine Gemeinde aussprach, die sich von ihm mit den übertriebensten Ansprüchen einen Prediger erbat. Luther antwortete ihr nämlich gar nicht, sondern malte auf einem Blatte Papier einen Prediger ab und schickte denselben der Gemeinde zu. Uns Güstrowern geht's mit unserer Singacademie (?!), welcher der erwartete Organist auch vorstehen soll, am Ende noch schlimmer: denn unsre kühnen Forderer erhalten gewiß kaum einen gemalten Organisten, Contrapunctisten und Componisten.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda ist gar kein Rath der allerbeste Rath.

Aus dem Amte Rühn, den 14. Februar.

Wohin man das Ohr wendet, vernimmt man die Klage über theure Zeit und herrschende Noth; fast alle öffentlichen Blätter tragen solche Klage dem Leser aus der Nähe und Ferne zu. Berichte dieser Art sind bisher fast nur aus den Städten uns zugegangen; das platte Land hat seine Stimme selten oder nie über Volksnoth laut werden lassen. Wollte man hieraus aber schließen, daß die Tagelöhner und anderen kleinen Leute auf dem Lande von dem herrschenden Nothzustande weniger nachtheilig berührt werden, so würde man sich täuschen. In Berücksichtigung des Nothzustandes auf dem Lande haben **Serinissimus** sich gnädigst veranlaßt gesehen, dem Amte Rühn die Summe von 415 Rthlr. zustellen zu lassen, um die dringendste Noth derjenigen Amtseingesessenen zu stillen, die nicht Beneficianten der Armencasse sind. Um die Gabe im Sinne des hohen Wohlthäters verwenden zu können, war es nöthig, daß die Unterstützungsbedürftigsten ermittelt wurden. Zu diesem Zwecke waren vom Großherzoglichen Amte die Districts- und Ortsvorsteher, so wie Armenpfleger und Schullehrer der einzelnen Ortschaften durch Circularschreiben auf den 12. d. M. geladen. Bemerkt war jedoch, daß es gut aufgenommen werde, wenn jemand mit Vorschlägen hervorgehen würde, wie dem drohenden Uebel zu begegnen sei. Nachdem der vorsitzende Beamte die sehr zahlreiche Versammlung mit dem Zweck des Erscheinens, so wie mit den Geldmitteln, über welche zu verfügen wäre, bekannt gemacht hatte, wurde ein Schreiben vom Oberforstmeister von Schack zu Wolken verlesen, in welchem er sich erbot, arbeitslosen Individuen nach

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0101
Mecklenburg Vorpommern

Maßgabe ihrer Kräfte im Forste beschäftigen zu wollen. Als darauf die eingereichten Listen der einzelnen Dorfschaften durchgegangen wurden, um eine Uebersicht von dem Nothzustande und dessen Ursachen zu gewinnen, stellte es sich bald heraus, daß die vorhandenen Geldmittel bei weitem nicht zureichten, allen Aufgeführten eine Unterstützung zu gewähren, obgleich allgemein versichert wurde, daß nur die ausgewählt seien, denen man kaum eine Beihülfe versagen dürfe. Dies gab natürlich zu der Berathung Anlaß, wie dem Nothzustande, der sich als sehr großartig erwiesen hatte, auf einem andern Wege abzuhelfen sei. Dabei ging ein Mitglied aus der Versammlung — wir glauben, es war ein Schullehrer — mit Vorschlägen und Erörterungen hervor, von deren Unzweckmäßigkeit und Unrichtigkeit wir uns noch nicht überzeugt haben, die wir daher der Oeffentlichkeit mit übergeben. Er äußerte sich ungefähr so: „Der Nothzustand der Tagelöhner und andern kleinen Leute auf dem Lande ist notorisch. Dieser Zustand geht im Allgemeinen daraus hervor, daß die Preise der Lebensmittel in keinem Verhältnisse zu dem Verdienste stehen. Ein Tagelöhner auf dem Lande verdient 8, 10 auch 12 Schillinge per Tag, das macht auf die Woche 1 Rthlr. — 1 Rthlr. 24 ßl. Dagegen kostet der Scheffel Roggen in der Mühle bereits 1 Rthlr. 40 ßl., und eine ziemlich starke Familie verzehrt die Woche ihren Scheffel Roggen, da sie in Ermangelung der Kartoffeln meist auf Brot gewiesen ist. Es reicht sowit der Verdienst nicht einmal zur Herbeischaffung des Brotkorns zu, geschweige alles dessen, was sonst zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Da alle Tagelöhner unter diese Verhältnisse gestellt sind, so ist die Noth auch eine allgemeine und muß diese Classe von Menschen mit der Zeit sämmtlich zu Boden drücken, denn die Zahl derer, die durch frühere Ersparnisse noch zuzusetzen haben, ist gewiß äußerst gering. Unterstützungen, wie die vorliegende, so dankbar sie auch anerkannt werden müssen, zerrinnen unter der Menge, wie Tropfen im Meer. Wollte man die moralische Seite dabei noch berücksichtigen, die nie aus dem Auge zu verlieren sei, da eben auf Moralität jede Gesellschaft, also auch die Staatsgesellschaft, gut basirt ist, so dürfen bei arbeitsfähigen, nicht durch besondere Unglücksfälle heruntergekommenen Leuten solche directe Unterstützungen sich kaum empfehlen. Denn es hat jeder ein anderes Gefühl und Bewußtsein bei dem, was er selbst verdient, als was ihm die Gnade verliehen hat. Da der Selbstverdienst einen höheren Werth hat, so steht zugleich eine bessere Verwendung in Aussicht. Soll den Leuten wirklich geholfen werden, so muß das Verhältniß des Brotpreises zum Verdienst ausgeglichen werden. Dies kann dadurch geschehen, daß der Verdienst hinaufgerückt oder die Preise ihnen ermäßigt werden. Ersteres ist aus allgemein bekannten Gründen nicht ausführbar; es bleibt daher kein anderes Mittel übrig, als den gesammten kleinen Leuten auf dem Lande das Korn zu einem ermäßigten Preis zu überlassen und den Ausfall aus Staatsmitteln zu decken." Von mehreren Seiten wurde noch die Bemerkung gemacht, daß die Staatscasse durch die neueren Verpachtungen der Pachthöfe und Bauerdörfer wohl in den Stand gesetzt sein möge, solchen Zuschuß in so außerordentlichem Falle leiden zu können.

Wie schon bemerkt ist, können wir obigem Vorschlage unsere Beistimmung nicht versagen. Daß für die Tagelöhnerclasse auf dem Lande etwas Durchgreifendes von Staatswegen geschehen muß, wenn sie nicht gänzlich ruinirt werden soll, dem wird jeder beistimmen, der sich an Ort und Stelle von dem wahren Zustande überzeugt hat. Privatwohlthätigkeit reicht nicht mehr aus. Wir wissen zwar um die Staatscasse nicht sehr genau Bescheid, um ein sicheres Urtheil abgeben zu können, was sie im gegenwärtigen Falle zu thun vermag; doch ist es bisher bei uns nicht nöthig geworden, Schulden zu contrahiren, wozu andere geachtete Staaten ihre Zuflucht haben nehmen müssen, um der Volksnoth wirksam begegnen zu können. Sieht man auf die Folgezeit, so stellt sich ein solches Opfer bei weitem nicht so groß dar, wie es Anfangs den Schein hat. Denn wird das Mißverhältniß zu rechter Zeit ausgeglichen, so bleibt die in Rede stehende Classe im Stande, dem Staate nach wie vor gerecht zu werden, wozu sie, wenn nichts von Bedeutung für sie geschieht, auf längere Zeit unfähig sein wird.

Im Munde des Volks lebt das Sprichwort: „Wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren." — Von solchem Gesichtspuncte aus betrachtet, wären es nur Vorschüsse, die dem Volke geleistet würden. — Uebrigens fühlte die Versammlung sich dadurch ziemlich angenehm berührt, daß der vorsitzende Beamte die Noth der armen Leute sich wirklich zu Herzen zu nehmen schien, wie er denn auch den Ortsvorstehern und Armenpflegern dringend befahl, ihm sofort die Anzeige zu machen, wenn sie sähen, daß wirkliche Hungersnoth bei einzelnen Familien da wäre.

Schwerin, den 1. März.

Zu dem gestrigen Geburtstage unseres verehrten Landesherrn fand schon am Tage vorher vom Gymnasium Fridericanum eine angemessene Schulfeier statt, welche durch Gesang, Rede und Declamation begangen wurde. Von den Rednern, Wilhelm Sandmeyer und Otto Tiedemann, behandelte der erstere: **Num Pericles institutis suis rempublicam Atheniensium labefactavit?** und der letztere das Thema: Deutschlands Größe in der Vergangenheit und Gegenwart. Gestern Morgen ertönte die Weise: „Freut euch des Lebens," als Reveille ausgeführt, durch die Straßen der Residenzstadt, 101 Kanonenschüsse begrüßten den Tag, an welchen sich die schönsten Hoffnungen des Vaterlandes knüpfen, und von dem Rathhause so wie von dem Altane des Neuengebäudes wehten Fahnen in den Landesfarben. Auch von den Stadtmusicis wurden während des Vormittags Musikstücke auf dem Neuengebäude aufgeführt. Abends wurde im Theater ein Prolog gesprochen; die Bürgerressource und Société feierten durch glänzende Bälle, während auch in vielen andern öffentlichen und Privatkreisen der Bedeutung des Tages entsprechende Solennitäten veranstaltet wurden. Unter den zahlreichen Fremden, die sich zur Gratulation einfanden, sind besonders zu nennen, der Prinz von Preußen und Prinz Albrecht von Preußen. Der Herzog Gustav und der Herzog Wilhelm befinden sich schon seit einiger Zeit hier.

Vermischte Nachricht.

(Das Eis, welch ein wichtiger Handelsartikel für Boston.) Der Handel mit Eis ist so wichtig für Boston, daß er schon den Neid benachbarter Staaten erregt hat; er bildet neben dem Granit eine Stapelwaare für Massachussets. Im vorigen Jahre verschickte Boston von diesem Artikel 55,000 Tonnen, welche den Versendern etwa auf 12,500 Dollars zu stehen kamen. Am Bord mit Verpackung ꝛc. veranschlagte man die Tonne auf etwa $2^1/_2$ Dollar, löste aber im Verkauf dafür 3 Millionen 575,000 Dollars. Man sieht, welchen Gewinn dieser Handel abwirft und welchen Nutzen z. B. die Firma „Gage, Hittinger u. Comp." gemacht haben muß, die im vorigen Jahre 101 Schiffe mit Eis nach ost- und westindischen Häfen abfertigte. Ein Schiff hat in Ostindien für jedes Pfund Eis ein Pfund Baumwolle eingetauscht und letztere wieder in Liverpool vortheilhaft abgesetzt. Dieser Handel bringt Wohlhabenheit in die entlegensten Wälder, denn das Eis, damit es nicht von der Wärme leide, muß in Sägemehl, welches eigens für Eisverpackungen in Masse verfertigt wird, verschickt werden. In Boston betreiben jetzt 16 Compagnien diesen Eishandel, der zugleich den Eisenbahnen in Massachussets große Lebhaftigkeit verleiht. Das Eis wird durch besondere von Dampf getriebene Maschinen in viereckige, 12 Zoll dicke Blöcke zerschnitten, in Stroh, Heu und Sägemehl verpackt und in hölzerne Kisten geschlossen. In Neu-Orleans wird das Pfund für 1 Cent. verkauft, und wer in London das nord- und südamericanische Caffeehaus besucht, kann sicher sein, daß man ihm echtes Massachussetseis aus den krystallhellen Teichen jenes Landes vorsetzt.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0102
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1470
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 5. März 1847.

Literatur.

Zeugnisse von Christus aus der meklenburgischen Kirche vom sechszehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert. Eine Auswahl von Predigten in historischer Folge. Veranstaltet und herausgegeben von Julius Wiggers, Dr. der Phil. und Theol. und außerordentlicher Professor zu Rostock. Rostock 1847.

Jeder Freund der Kirche, er sei Theologe oder nicht, ist auch ein Freund ihrer Geschichte. Die Kirche wird durch das Zeugniß von Christo erhalten und erweitert. Das öffentliche Zeugniß von Christo ist die Predigt in der Gemeinde und an sie im gemeinsamen Gottesdienste. Dieses Zeugniß bleibt seinem Wesen nach freilich stets dasselbe, nicht bloß aber sind die Zeugen zu derselben Zeit nach den verschiedenen Nationalitäten und innerhalb derselben Nationalität von verschiedener Begabung, sondern es ändern sich auch die Culturzustände in den verschiedenen Zeiten. Der Gemeindegottesdienst überhaupt und die Predigt in ihm insonderheit kann und soll sich in der evangelischen Kirche nicht in unveränderlicher Form verschließen gegen jede Veränderung auf andern Lebensgebieten, wiewohl auch freilich sich ihr nicht blindlings zum Knechte machen. So ergibt sich für die Predigt, die ein so wichtiger Bestandtheil des Cultus ist, eine Wandelbarkeit der Form in den verschiedenen Zeiten bei Unwandelbarkeit des wesentlichen Inhalts. Wer nun seine Kirche liebt und das Zeugniß von Christo, in welchem sie sich durch die wechselnden Geschlechter fortpflanzt, kann nicht gleichgültig bleiben gegen die Geschichte der Entwickelung des Predigtwesens in seiner Kirche.

Beschreibungen ungesehener Gemälde können das eigne Anschauen derselben nicht entbehrlich machen, sondern nur dazu anreizen, um ein eignes Urtheil zu haben. Es wäre wohl eine verdienstliche Arbeit, wenn jemand eine Sammlung von Predigten von der Reformation an herausgäbe, aus welchen die verschiedene Gestaltung des Predigtwesens in der evangelischen Kirche in den verschiedenen Zeiten zu ersehen wäre. So unbezwinglich viele für den Leser, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte, brauchten es auch wohl nicht zu werden. Wie auf andern Gebieten pflegen auch hier von Zeit zu Zeit Epoche machende Persönlichkeiten hervorzutreten, welche als Repräsentanten einer herrschenden Richtung angesehen werden können, wenn sich auch neben ihnen andere Gestirne bewegen in eignen Bahnen und der herrschenden Richtung das Gegengewicht zu halten suchen, sie so vor Einseitigkeit bewahrend und vielleicht später gar sie zurückdrängend. Welchen Einfluß übt nicht z. B. jetzt Schleiermacher auf die Predigtweise Vieler? Wie haben früher Reinhard, Mosheim, Scriver u. A. eingewirkt? Eine Sammlung von Predigten solcher Männer in ihrer Zeitfolge von der Reformation an, würde wohl nicht ein zu umfassendes und kostspieliges Werk zu werden brauchen, gewiß aber Predigern und Nichtpredigern vielfache Belehrung bringen und nicht bloß das, sondern auch reichlich Erbauung gewähren. Eine solche Sammlung aus der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands würde das Fundament legen, auf dem dann die mehr in's Einzelne gehenden Beiträge aus den besondern Landeskirchen weiter bauen könnten zur Ausführung des Gebäudes. Doch kann auch mit den Landeskirchen der Anfang gemacht und so jene allgemeine Sammlung erleichtert werden, wobei doch dieser Anfang ein für sich bestehendes Ganze bliebe. Es ist jedoch wohl mehr zu wünschen, als zu hoffen, daß eine solche Sammlung aus der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands bald erscheine. Sie würde, wenn nicht ein Verein sich in die Arbeit theilte, nicht geringe Selbstverleugnung und die Auswahl, welche natürlich die Kenntniß des Materials, woraus zu wählen, voraussetzt, langen und ausdauernden Fleiß erfordern. Die eignen Erzeugnisse dem Publicum vorzulegen, ist bequemer und der Eigenliebe zusagender.

Für unsere engere Landeskirche, die in Großgebauer und Heinrich Müller einst ihre Herolde hatte, deren Stimme durch das ganze evangelische Deutschland erscholl und, was den letztgenannten betrifft, jetzt von neuem erschallt, hat Herr Dr. Julius Wiggers diese Selbstverleugnung und Mühe nicht gescheut. Der oben genannte Titel seines neuesten, dankeswerthen Werkes sagt genügend, was man von demselben zu erwarten hat. Die Sammlung enthält Predigten von 27 verschiedenen Predigern, von den meisten nur eine, von Dunker, Quistorp und Heinrich Müller mehrere. Die älteste ist vom Jahre 1570, die jüngste vom Jahre 1818. Das Jahr, in welchem die Predigt gehalten wurde, ist, wo es zu ermitteln war, angegeben. In dem Zeitraume von der Reformation bis zu Anfang des 30jährigen Krieges sind 6 Predigten da von 5 verschiedenen Verfassern, darunter eine Reformationsjubelpredigt (1617) von Bacmeister; während des 30jährigen Krieges gehaltene finden sich gleichfalls 6 von 4 verschiedenen Verfassern; die übrigen sind aus der spätern Zeit. Von noch lebenden Predigern sind mit Recht keine aufgenommen. Eine plattdeutsche ist darunter von Gryse. Einige, welche vor dem Drucke weiter ausgeführt worden, sind abgekürzt. Bei der gewöhnlich großen Länge der Predigten in früherer Zeit, in welcher die Kanzel den damaligen Mangel oder mangelhaften Zustand der Volksschule durch Erhaltung und Mehrung der Bibelkenntniß zu ersetzen hatte, die oft, wie es uns wenigstens jetzt scheint, überladen sind

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0103
Mecklenburg Vorpommern

mit Bibelcitaten wie Hinweisungen auf die Geschichten der Bibel und so mehr den lebhaften Charakter haben, wird dies gebilligt werden müssen. Einmal ist auch in Ermangelung einer vollständigen Predigt eine ausführliche Disposition mitgetheilt. Auch früher ungedruckte Predigten sind aufgenommen. Casualreden hat der Herr Verf. ausgeschlossen und nur eigentliche Predigten für die ganze Gemeinde gewählt. Keine Richtung ist ausschließlich berücksichtigt. So findet sich z. B. eine Predigt von Hövel, welcher bei den dargunschen Streitigkeiten für und eine von Burgmann, welcher dagegen betheiligt war. Zu besserm Verständnisse stehen den Predigten kurze biographische Notizen und literarische Nachrichten voran. Beinahe die Hälfte der 27 Prediger, von denen Arbeiten vorgelegt werden, gehörten der Stadt Rostock an; denn hier — das läßt sich leicht ersehen, wenn's auch der Herr Verf. nicht sagt — flossen die Quellen reichlicher, da eine Universitätsstadt, dazu die größte des Landes, eher, als eine andere, tüchtige Prediger herbeizieht und die Gelegenheit, gehaltene Predigten durch den Druck auf die Nachwelt zu bringen, leichter darbietet.

Herr Dr. Wiggers ist so strenge gewesen, daß er, um desto sicherer nur die meklenburgische Eigenthümlichkeit aufzuzeigen, den Arbeiten solcher Männer, welche nur einige Zeit als Prediger in Meklenburg gewirkt haben, aber nicht im Lande geboren sind, ob sie auch sonst große Bedeutung hatten, die Aufnahme versagt hat. Die Grenze wäre ohne dieses Gesetz freilich gar zu unsicher geworden und je umfangreicher das Werk geworden wäre, in desto weniger Hände wäre es gekommen. Dennoch ist's hier ein Trost, daß keine Regel ohne Ausnahme ist. Hinsichtlich zweier Männer hat der Verf. aus triftigen Gründen, die in der Vorrede nachzulesen sind, von der äußersten Strenge eine Ausnahme gemacht. Die herrliche Predigt von Großgebauer, der zu diesen beiden gehört, möchte Referent wenigstens um keinen Preis missen, viel lieber mehr der Art haben. Diese Strenge ist auch die Ursache, daß die Reihe erst mit dem Jahre 1570 anfängt.

Eine Beurtheilung der einzelnen Predigten würde ungehörig sein. Sie würde dem nichts nützen, der nicht mit eignen Augen sehen will, und dem eignen Urtheile dessen vorgreifen, der es will. Man wird nicht von allen in gleichem Maße unmittelbare Erbauung erwarten, da der Zweck ihrer Mittheilung zunächst ein historischer ist. Das Erbauliche wird mehr liegen in dem sich Eines wissen und sich Eines fühlen mit den abgetretenen Geschlechtern in dem unwandelbaren Glauben an den, welcher ewig derselbe bleibt, welche Gemeinschaftlichkeit sich nur um so fühlbarer macht bei dem Hinblicke auf die Unterschiede in dem Wandelbaren, welche der Strom der Zeit herbeiführt. Man wird auch nicht meinen, diese Predigten seien sammt und sonders als Musterpredigten für alle Zeiten aufgestellt, wenngleich gewiß nicht nach dem Mittelmäßigen, sondern nach dem Besten gegriffen ist, obgleich dabei nicht eben undenkbar ist, daß eine an sich mehr sich empfehlende Arbeit könnte zurückgelegt sein, um für eine weniger sich empfehlende, aber diese oder jene Seite der geschichtlichen Entwickelung darzustellen, geeignetere, Raum zu gewinnen. Dies ist aber durchaus nicht so zu verstehen, als fehle es hier ganz an solchen Predigten, deren Lesung eben so gut den Gewinn der unmittelbaren Erbauung gewährt, als die der besten in der Gegenwart. Wer Predigten früherer Zeitalter gelesen hat, weiß, daß in ihnen nicht selten derbe und naive Ausdrücke vorkommen, die, wenn jetzt sich ihrer ein Prediger bedienen wollte, ihn bald zum allgemeinen Stadt- und Landgespräch machen würden, während damals, wo sie mit der allgemeinen Sitte in Einklang standen, niemand dadurch in seiner Erbauung gestört wurde. Solche finden sich auch hier, obwohl keineswegs in besonders hohem Maße, und der Leser wird daran keinen Anstoß zu nehmen haben. Sie zu entfernen oder durch manierlichere zu ersetzen, würde leicht gewesen sein, aber dem historischen Zwecke widersprochen haben. Es ist ein unnützes Geschäft, dergleichen als curiosa aufzutischen, und ein schädliches, wenn dadurch dem eitlen Wahne, welcher den wahren Fortschritt hindert, Nahrung gegeben wird von einer unübersteiglichen Höhe der Bildung unsers Jahrhunderts, von welcher herab dann mit mitleidiger Verachtung auf die rohe und plumpe Vorzeit geblickt wird. Die allerherrlichste Predigt — wie z. B. die von Großgebauer in dieser Sammlung die Anrede hat: Lieber Tölpel! — kann solche Ausdrücke enthalten, welche jetzt Lächeln erregen, und die allererbärmlichste davon ganz frei sein. Wer dies zum Kriterium des Werthes einer Predigt machen wollte, würde nur seine Urtheilslosigkeit beweisen.

Man spricht in unsern Tagen so viel von geschichtlicher Entwickelung und Fortschritt, und das ist gut. Aber es ist nicht gut, wenn man dabei oft vergißt, daß eine geschichtliche Entwickelung in die Zukunft hinein ihre Wurzeln nur haben kann in der Vergangenheit und aus ihrem Boden die Lebenssäfte ziehen. Neue Lebensformen werden nicht nach Laune und Willkür Einzelner fabricirt, sondern sie gehen aus dem Schooße der Geschichte in innerm Lebensdrange hervor und die Aufgabe für Menschen ist nur, die Hindernisse ihres Hervortretens hinwegzuräumen, ihnen Bahn zu machen. In gleich sträflicher Selbstsucht freveln an der Menschheit die, welche die neue Geburt schon im Mutterschooße ersticken wollen, wie die, welche alles geschichtlich Gewordene hinwegrasiren wollen, um für die Gebilde ihres Kopfes Raum zu gewinnen. Die Aufgabe aber, dem Hervortreten der neuen Lebensformen aus dem Schooße der Vergangenheit Bahn zu machen, kann nur recht gelöset werden nicht in bloßer Kenntniß, sondern in Erkenntniß und Verständniß der Vergangenheit. Möchte daher die Geschichte, als Lehrerin der Völker, immer mehr lernbegierigen Schülern ihre Weihe ertheilen! Möchte auch das angezeigte Buch, welches dem, der es nicht zur Vertreibung der Langenweile bloß, sondern mit Nachdenken lieset, so vielfache Belehrung durch die Geschichte ertheilt, viele Leser finden und so das Seinige beitragen zu einer lebendigen Fortbildung des Predigtwesens in unserer Landeskirche.

Mirow. Fr. Giesebrecht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0104
Mecklenburg Vorpommern

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Julius bis December 1846.

(Fortsetzung u. Beschluß.)

Jacob Fried. Roloff — Lehrer an der Realschule zu Neustrelitz — Die Reform der Naturwissenschaften. Hamburg, im Verlags-Comtoir, 1846. 8.

Wöchentliche rostocksche Nachrichten und Anzeigen. Rostock, im Verlage bei J. M. Oeberg, 1846. Wöchentlich 1 Nr. 4.

Johannes Rußwurm's — adjungirten Predigers zu Herrnburg im Fürstenthum Ratzeburg — Nachrichten aus der Heidenwelt, im Auftrage der Missionsvereine zu Rostock, Ludwigslust ꝛc. Viertes Heft. Grönland. Bearbeitet ꝛc. Hamburg, in der Agentur des Rauhen Hauses, 1845. 2 Bogen 12.

Ebendesselben: Nachrichten aus der Heidenwelt ꝛc. Sechstes Heft. Tahiti. Bearbeitet ꝛc. Hamburg, ebendaselbst, 1846. 2¾ Bogen 12.

Ernst C. Salfeld's — zweiten Predigers zu Ludwigslust — Nachrichten aus der Heidenwelt, im Auftrage der Missionsvereine zu Rostock, Ludwigslust ꝛc. Herausgegeben ꝛc. Zweites Heft. Die Hottentotten. Zweite Aufl. Hamburg, in der Agentur des Rauhen Hauses, 1845. 1½ Bogen 12.

Ebendesselben: Nachrichten aus der Heidenwelt ꝛc. Drittes Heft. Lilienbrunn. Ebendaselbst, 1845. 1 Bogen 12.

Ebendesselben: Nachrichten aus der Heidenwelt ꝛc. Fünftes Heft. Stellenbosch und Wagenmacherthal. Ebendaselbst, 1846. 1 Bogen 12.

Ebenderselbe: Die Kindertaufe. Predigt am 3. Adventssonntage 1845 in der Kirche zu Ludwigslust gehalten. Parchim und Ludwigslust, in Commission der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 8.

Schleswig-Holstein, stammverwandt, wanke nicht mein Vaterland! Lied für Gesang, auch für Pianoforte. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der Hofbuchhandlung von D. C. Hinstorff, 1846.

Dr. Samuel Schnelle's — Justizcanzlei-Advocaten und Rittergutsbesitzers auf Buchholz bei Brüel — Kurzer Bericht über den meklenburgischen Landtag des Jahres 1845. Dritter Jahrgang. Parchim u. Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 32 Bogen gr. 8.

Ebendesselben: Offenes Schreiben an seine meklenburgischen Mitbürger. Hamburg, bei Voigt, 1846.

Dr. August Wilhelm von Schroeter's — Großherzogl. Oberappellationsraths zu Rostock — Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. Gemeinschaftlich herausgegeben mit dem großherzogl. hessischen Geheimen Staatsrathe und Canzler der Universität zu Giessen Dr. J. Th. B. Linde und dem königl. sächsischen Hofrathe und Professor Dr. Th. Lud. Aug. Marezoll in Leipzig. 21. Band. Giessen, bei B. C. Ferber, 1846. gr. 8. (Der Band in 3 Heften.)

Gustav Ludwig Schultze — Großherzogl. Steuerrath bei dem Steuer- und Zoll-Departement zu Schwerin — Das Steuerwesen in den Land- und Seestädten und das Landzollwesen des Großherzogthums Meklenburg-Schwerin. Schwerin und Rostock, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. 14 Bogen kl. Folio.

Friederich Ludwig Schweden's — Justizcanlei-Advocaten zu Schwerin — Freimüthiges Abendblatt. Achtundzwanzigster Jahrgang. Nr. 1409—1460. Schwerin, gedruckt bei A. W. Sandmeyer, und im Verlage von J. C. H. Bärensprung's Erben, 1846. Wöchentlich 1 Bogen, gewöhnlich mit einer Beilage, gr. 4.

Specialkarten der meklenburgischen und berlin-hamburger Eisenbahn, so wie der Bahnstrecke zwischen Altona und Glückstadt. Schön gestochen, farbig gedruckt und elegant cartonnirt. Rostock, im Verlage der Hofsteindruckerei von J. G. Tiedemann, 1846.

Victor von Stenglien's (aus Mekl.-Schwerin) Cuirassier-Polka für das Pianoforte componirt. Schwerin, in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846.

Ebendesselben: Alexander-Polka, Salamander-Polka. Ebendaselbst, 1846.

Ebendesselben: Lager-Freuden. Walzer für das Pianoforte componirt. Op. 7. Schwerin und Bützow, im Verlage von Oertzen & Schlöpcke, 1846.

Dr. Ernst Susemihl — aus Kirchdorf auf der Insel Poel — Die Stiefmutter. Ein Roman. Aus dem Englischen des G. P. R. James übersetzt. Vierter bis 6r Band. Leipzig, bei A. Kollmann, 1846. 8.

Dr. Hans Timm's — Collaborators am Großherzogl. Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim — Kurzer Abriß der deutschen Geschichte als Grundlage für den Vortrag in Bürgerschulen und unteren Gymnasialclassen. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 4 Bogen 4.

Joachim Töppel — der Theologie und Philologie Beflissener zu Rostock — De Eupolidis Adularotibus scripsit. Commentatio de sententia decanorum academiae Rostochiensis maxime spectabilium pridie Calend. Mart. a MDCCCXLV praemio ornata. Accedunt Dr. F. V. Fritzschii emendationes. Lipsiae, apud Herrm. Fritzschium, 1846. 75 Seiten 8.

Uebersicht der Einnahme und Ausgabe des Armen-Instituts der Residenzstadt Schwerin von Ostern 1844 bis dahin 1846. Schwerin, gedruckt bei A. W. Sandmeyer, 1846. 4 Bogen 4.

Verzeichniß der in Meklenburg befindlichen Vollblutpferde. Siebenzehntes Heft. Herausgegeben unter Autorität der Committe für Meklenburgs Pferderennen. Rostock und Schwerin, in Commission der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. gr. 8. (Der Herausgeber dieses meklenburgischen Gestütbuches ist der Erblandmarschall Wilhelm Fried. Adolph Graf v. Hahn auf Schloß Basedow ꝛc.)

Johannes Virck's — Großherzogl. Landbaumeisters zu Sülz — Mittheilungen über die Saline zu Sülz in Meklenburg. Parchim u. Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 8.

Die Wahrscheinlichkeit einer ferneren beträcht-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0105
Mecklenburg Vorpommern

lichen Preis-Steigerung des Grund und Bodens — zunächst in Meklenburg — nachgewiesen von einem Unbetheiligten. Neubrandenburg, im Verlage bei C. Brünslow, 1846. 2 Bogen 8.

Warensches Wochenblatt. Sechster Jahrgang. Waren, gedruckt und verlegt von C. Bätke und in Commission der E. W. Kaibel'schen Buchhandlung daselbst, 1846. Wöchentlich 1 Nr.

Der wendische Bote. Meklenburgische Volkszeitung. Neustrelitz, gedruckt und verlegt von G. F. Spalding, 1846. Wöchentlich 1 Bogen, mit und ohne Beilagen, gr. 4.

Adolph Werner's — Lehrers an der Stadtschule zu Waren — Praktische Aufgaben zum Zifferrechnen. Ein Hülfsmittel beim Rechnen-Unterrichte für meklenburgische Stadt- und Landschulen, in geordneter Stufenfolge entworfen. Erster Theil. Enthaltend die Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen, nebst ihren vorzüglichsten Anwendungen im bürgerlichen Leben. 6te berichtigte und vermehrte, so wie stereotypirte Auflage. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandl., 1846. 7 B. 8.

Dr. Fried. Carl Wex — Directors des Gymnasium Fridericianum zu Schwerin — Jahresbericht des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, mit den Verhandlungen des Vereins herausgegeben. Elfter Jahrgang. Auf Kosten des Vereins. Schwerin, gedruckt in der Hofbuchdruckerei, und in Comission der Stiller'schen Hofbuchhandlung daselbst und zu Rostock, 1846. gr. 8.

Ebendesselben: Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Schüler des Gymnasium Fridericianum, welche am 28. und 29. September gehalten werden soll. — Inhalt: I. Zweck und Inhalt der 11 ersten Capitel des Römerbriefes, vom Collaborator Dr. J. Eduard Huther. II. Schulnachrichten von Michaelis 1845 bis dahin 1846, vom Herausgeber. Schwerin, gedruckt in der Hofbuchdruckerei, 1846. 5 B. gr. 4.

Ludwig August Leonhard von Wickede — Großherzogl. Drost und Land-Steuerdirector zu Rostock — Ueber die Aufhebung der Stempel- und Collateral-Erbsteuer im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin und über die Mittel, den dadurch in der Staats-Einnahme entstehenden Ausfall zu decken. Rostock und Schwerin, in der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. 58 Seiten gr. 8 und 1 Tabelle.

Dr. Julius Otto August Wigger's — außerordentlichen Professors der Theologie an der Universität zu Rostock — Geschichte der evangelischen Mission. Zweiter Band. Erste und 2te Abtheilung. (Schluß des Werkes.) Hamburg und Gotha, bei Fr. und Andreas Perthes, 1846. 38½ Bogen gr. 8.

Dr. Theodor Christian Ludwig Wilbrandt's — ordentlichen Professors der Aesthetik und neueren Literatur, so wie jetzigen Rectors der Universität zu Rostock — Rectorats-Programm: Hildibraht und Hadhubraht. Das Bruchstück eines altdeutschen Sagenliedes aus handschriftlicher Verderbniß in die Urform wieder hergestellt und erläutert. Rostock, gedruckt bei Adler's Erben, 1846. 8¾ Bogen 8.

Winterfreuden. Sammlung der beliebtesten Strauß'schen Tänze für das Pianoforte zu zwei Händen. Neue wohlfeile Ausgabe. (Inhalt: Pfennig-Walzer. Trompeten-Walzer. Frohsinn mein Ziel. Venetianer-Galopp. Iris-Walzer. Gabrielen-Walzer. Walzer von Strauß. Carnevals-Fliesseln. Elisabeth-Walzer.) Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1846.

Dr. August Theodor Wöniger's — aus Roggendorf bei Gadebusch — Bülow-Cammerow's Zettelbank-project. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der Geldaristokratie. Berlin, bei Hofmann et Comp., 1846. 5 Bogen 8.

Schwerin. Fr. Br.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Der letzte Tropfen Milch ist der butterreichste.) Bei einer im v. J. vom Prof. Gildemeister vorgenommenen Probe hat sich ergeben, daß die aus allen 4 Strichen der Kuh gleichmäßig ausgemolkene erste Hälfte Milch 1,3 % Butter enthielt, während man aus der letzten Hälfte Milch derselben Kuh 4 % Butter, also mehr als das Doppelte gewinnt.

(Morgen- und Abendmilch.) Nach einer vom Prof. Gildemeister angestellten Ermittelung gaben 12 Quart Morgenmilch 33½ Loth Butter, während aus 12 Quart Abendmilch derselben Kühe nur 30 Loth Butter gewonnen wurden. Beide Milchpartien hatten 36 Stunden in derselben Temperatur gestanden. Ein anderes Mal erhielt G. aus denselben Quantitäten Milch, die aber 72 Stunden in denselben Verhältnissen gestanden hatten, resp. 36 und 32 Loth Butter.

In Betreff des Verfahrens, welches bei der Vereinigung getrennter Holzstücke mittelst Schellack zu beobachten sei, theilt der englische Capitain J. Norton Folgendes mit: „Seit länger als zwanzig Jahren bediene ich mich des Schellacks, um Stücke Holz mit einander zu verbinden, und fand nicht, daß die größte Hitze eines tropischen Sommers irgend eine Wirkung darauf gehabt hätte, dessen Haltbarkeit zu vermindern. Zu diesem Zwecke wurde das Schellack in Weinstein aufgelöst, so daß er einen dicken Firniß bildete, und dann mit einer Bürste auf die Holzstücke aufgestrichen. Hierauf wurde ein Stück Krapp oder Gaze zwischen die zu verbindenden Flächen gebracht, und die so verbundenen Stücke zwei bis drei Tage zusammengepreßt, bis der Firniß völlig trocken war.

Der Empfehlung eines italienischen Arztes zufolge, soll das Katzenkraut ein unfehlbares Mittel gegen Zahnschmerzen, mögen sie von Erkältung oder von schadhaften Zähnen herrühren, sein. Man soll die Blätter der Pflanze zwischen den leidenden Zahn und den danebenstehenden drücken, worauf nach 2 bis 3 Minuten die heftigsten Schmerzen nachlassen. Kann man das Kraut nicht mit dem leidenden Zahn in Berührung bringen, so soll man dasselbe käuen. Es gibt der unfehlbaren (?!) Mittel so viele, daß man bei aller Unfehlbarkeit oft nicht weiß, welches man anwenden soll; das vorstehende kann man immerhin in Zahnnöthen versuchen, da es jedenfalls unschädlich und leicht zu haben ist. Auch zur Wiederherstellung des verlorenen Geruches wird es gerühmt. Man reibt dazu täglich mehrere Male einige Blätter zwischen den Fingern und zieht den Duft stark in die Nase ein.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0106
Mecklenburg Vorpommern

№ 1471.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 12. März 1847.

Inhalt: Die Menschenblattern und die Gesetzgebung zur Abwehr derselben. (Vom Sanitätsrath Bornemann.) — Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung. (Beschluß.) — Das Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus, welches sich in Nr. 1466 d. Bl. vernehmen läßt, von der anderen Seite angesehn. — Ueber Ersparung der Saatkartoffeln. — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Wismar, Boizenburg, Doberan, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin.

Die Menschenblattern und die Gesetzgebung zur Abwehr derselben.

(Vom Sanitätsrath Bornemann.)

Seit Jahren zeigen sich wieder die Menschenblattern epidemisch, mehr oder weniger intensiv und extensiv. Die Thatsache steht jetzt fest, daß bei Kindern und Erwachsenen, welchen die Kuhpocken mit regelmäßigem Verlauf geimpft sind, die Menschenblattern sich entwickeln. Diese Erscheinung von so tiefer und allgemeiner Bedeutung für das Wohl der Familien und des Staates führte zu verschiedenartigen Erklärungen derselben. Als allgemein entsprechendste Erklärung ward beliebt: daß die Schutzkraft der Kuhpocken für das Individuum von einer Zeitdauer abhängt; von dieser Erklärung aus ward die Revaccination eingeführt und selbst als gesetzliche Vorschrift ausgesprochen. Diese Erklärung streitet aber gegen jede Analogie in der Natur. Ganz unberücksichtiget, daß die verschiedenartigsten Ansichten über die Zeitdauer entstehen mußten, daß auch nicht einmal eine annähernde Einigung dieser Ansichten stattfinden konnte, wie dies denn auch der Fall ist, da die Erklärung von einem Irrthum ausgeht, — stelle ich die Frage auf: stimmen nicht alle bewährten Beobachter jener früher so gewaltig herrschenden Menschenblattern-Epidemie darin überein, daß sie zweimalige Menschenblattern im Leben eines Menschen für ganz außerordentliche Ausnahmen erklären? Also ein Subject bekam zum zweitenmal die Menschenblattern nie oder etwa unter zehntausend Fällen einmal. Wenn bei Masern und Scharlach häufige Ausnahmen von der einmaligen Erscheinung vorkommen, so sind diese Krankheitsformen viel häufiger nüancirt, ihr Verlauf ist häufig nicht so fest bestimmt, ich möchte sagen, nicht so absolut, als bei den wahren Menschenblattern, und die mehrmalige Erscheinung jener in einem Subject unterliegt oft selbst Zweifeln. Die Behauptung aber, daß Masern und Scharlach nach einer bestimmten Zeit in demselben Subject sich wieder entwickeln können, hat bisjetzt Niemand gewagt.

Es scheint hier ein Naturgesetz beobachtet werden zu müssen, und zwar: jede Haut-Ausschlags-Form, und hier zunächst Menschenblattern, Scharlach und Masern mit ihren sehr bestimmten selbstständigen Symptomen, tilgt durch die fieberhafte Reaction als Regel für immer die Empfänglichkeit des Organismus für eine Wiederholung derselben Form in demselben Subject. Sind die genannten Hautausschläge in ihrer höchsten Intensität, so haben sie so bestimmt constante Symptome, daß jeder Arzt, der sie zum ersten Mal beobachtet, sie sofort erkennen muß. Jenes Naturgesetz bringen wir in Anwendung auf die Erklärung der anscheinend schwankenden Schutzkraft der Kuhpocken und zwar: tritt bei dem geimpften Subject in der Periode der Lymphbildung in den Pusteln eine fieberhafte Reaction **nicht** ein, so findet eine Schutzkraft **nicht statt**; die Pusteln durchlaufen local ihre Stadien, der Organismus hat aber die Empfänglichkeit für Menschenblattern **nicht** verloren. Ist die Bedingung der fieberhaften Reaction vorhanden mit normaler Entwickelung der Pusteln nach den empirisch erkannten Merkmalen, so steht die Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menschenblattern in dem Subject für seine Lebensdauer fest. — Aber hier wirkt ein großes Hinderniß! Die fieberhafte Reaction bei den Kuhpocken ist nur eine leichte, sie wird von dem Arzte nur selten beobachtet und von der Umgebung der Geimpften sehr häufig übersehen, — woher nun die Gewißheit, daß sie stattgefunden hat? Und hat sie nicht stattgefunden, so bleibt der wesentliche Erfolg der Kuhpocken — ihre Schußkraft meistens problematisch.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0107
Mecklenburg Vorpommern

Um dieser Ungewißheit zu begegnen, ist es zu empfehlen, von Seiten des Arztes und der nächsten Umgebung mehr Aufmerksamkeit der fieberhaften Reaction zu widmen; ferner, die Kinder wenigstens nicht in dem ersten Vierteljahr ihres Lebens zu impfen, oder nur im Nothfalle bei Epidemien der Menschenblattern. Wenn auch über die nothwendige Zahl der Impfstiche keine bestimmte Norm feststeht, so dürfte es zu empfehlen sein, an jedem Arm nicht weniger als 5 bis 6 Stiche zu machen; auch, wenn irgend möglich, nur von Arm zu Arm zu impfen. — Die Ansicht, daß die Lymphe mit ihrem Durchgang durch verschiedene Organismen geschwächt oder verändert wird, hat in der Natur keinen Haltpunct.

Hat eine Staatsregierung die Verpflichtung, für das Wohl der Staatsangehörigen zu sorgen, so hat sie das Recht, zur Beförderung dieses Wohls Zwangsmaßregeln zum Gesetz zu erheben; je directer und bestimmter dieses Gesetz ist, desto mehr sichert dasselbe den beabsichtigten Erfolg. Dieses directe Gesetz kann allein die Hindernisse und Unvollkommenheiten bei der bisherigen Kuhpocken-Impfung beseitigen und den Erfolg sichern, der in diesem Falle so tief eingreifend ist. Verschiedene Staatsregierungen haben dieses directe Gesetze erlassen. — Fällt der directe Zwang weg, tritt ein indirecter ein, so treffen wir im Leben unübersteigliche Hindernisse und dadurch Verfehlen des Zweckes. Werden nun auch die Verzeichnisse sämmtlicher impfungsfähiger Kinder aufgenommen, so können die Eltern nicht gezwungen werden, ihre Kinder impfen zu lassen, wenn **Ort, Zeit und Gelegenheit** dies nothwendig erheischen; Laune, Willkür oder irgend ein Vorwand bestimmt sehr oft die Eltern, die Impfung ihrer Kinder zu verzögern oder ganz zu unterlassen.

Bisjetzt sagt das indirecte Gesetz: Wenn die Kinder schulfähig sind, sollen sie nicht eher in die Schule eintreten, bevor sie dem Lehrer einen Impfungsschein vorgezeigt. Die Kinder sind aber noch nicht geimpft, — soll der Lehrer sie zurückweisen? Es ist Ostern, in den kleinen Städten und auf dem Lande wird um diese Zeit in der Regel noch nicht geimpft, — oder es ist Michaelis, wo die Impfung beschafft ist, wenn überall geimpft ist. Der Lehrer nimmt billigerweise das Kind in die Schule, und sagt den Eltern, sie sollen möglichst bald das Kind impfen lassen, und ihm den nothwendigen Schein nachliefern. Beides geschieht nicht. Die Eltern lassen nicht impfen, — wozu das? Und den Lehrern kann es unmöglich zur Aufgabe gemacht werden, an die Eltern erneuerte Aufforderungen ergehen zu lassen; diese Aufgabe ist in mehr als einer Beziehung unzulässig. — Der Lehrer soll das Kind ohne Impfschein nicht aufnehmen?

Ohne directen Zwang können auch die Behörden mit dem besten Willen das Impfungsgeschäft gesetzlich nicht durchführen lassen. Der Arzt bekommt das Verzeichniß der impfungsfähigen Kinder, er bestellt nun die Eltern mit den Kindern zum Zweck der Impfung zu einer festgesetzten Zeit. Die Eltern kommen nicht, — weshalb sollten sie auch kommen? eine Strafe für das Nichtimpfenlassen bestimmt das Gesetz nicht und der indirecte Zwang tritt möglicherweise in einigen Jahren erst ein.

In zwei Zügen, aber wahr, habe ich aus dem Leben skizzirt, um in dem drohenden Moment vielleicht aufmerksam zu machen. Eine weitere Ausführung des ganzen Gegenstandes gehört nicht in diese Blätter.

Die Dampfkraft im Dienste des Menschen und die atmosphärische Eisenbahn mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung.

(Beschluß.)

Sind denn die 120,000 Deutsche, die allein seit 1841 Vaterland und Freundschaft verlassen haben, nicht werth, daß Deutschland um ihr Schicksal sich bekümmere und sie den Händen der Seelenverkäufer entreiße? Sind die Seelen Deutscher denn eine Kaufmannswaare geworden, wie Wolle und Knochen, wie Oel und Hanf, wie stinkendes Fett und ranzige Butter auf Schiffen? Gibt es kein Mittel, diese rotterdammer und antwerpner Hirten, die sich selbst weiden, nicht ihre Heerden, die deren Fett fressen und sich mit deren Wolle kleiden, den Schwachen nicht warten, die Kranken nicht heilen, das Verwundete nicht verbinden, das Verirrte nicht holen, das Verlorne nicht suchen, sondern streng und hart über sie herrschen und sie zerstreuen (Ezech. 34.) und ihre Schafe in der Wölfe Rachen senden; gibt es denn kein Mittel, diese Unberathenen, Verlassenen, Geprellten gegen diese Josephsbrüder, diese Ismaeliten und Midioniter, sicher zu stellen? Hat der hohe deutsche Bund nicht Ansehn und Kraft genug für die Hunderttausende, zu deren Zahl die Auswanderer bald steigen dürften, mit den überseeischen Regierungen zum Schutze jener sich zu verbinden? Haben doch die Deutschen, als Auswanderer, dem deutschen Namen bisher keine Schande gemacht, sondern den deutschen Volkscharakter, sein ursprüngliches Gepräge, Fleiß, Thätigkeit und Einsicht, so treu bewährt und gerechtfertigt, daß keine als Ansiedler, als Colonisten, als Geistigbegabte in Kunst und Wissenschaft lieber gesehn werden, als Deutsche. Betrachten wir doch ja nicht die Auswanderer als bloße Hoffnungsjäger, die einem Irrwische, einem Schatten nachgehen. Zwar: „Schatten sind wir und Schatten folgen wir," wie einst der große americanische Staatsmann, der Präsident der vereinigten Staaten, Monroe, im Congresse ausrief, aber nur in jenem schönen Sinne, der einst den Columbus mitten durch den atlantischen Ocean, grade, wo dieser am breitesten ist, in kühner Fahrt hintrieb, und seinen Glauben zum Schauen brachte, tief den Willen Gottes erkennend, daß die Erde soll erfüllet werden mit Menschen und angebauet aller Orten, wo die Sonne Licht und Wärme spendet. Darum, wie zu den Zeiten Noah's und Abrahams, so gebietet auch heute noch des Herrn Wort: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freund-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0108
Mecklenburg Vorpommern

schaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, was ich dir zeigen will" (1. Mos. 12, 1.) und wird nicht aufhören, also zu gebieten, so lange es noch Urwälder zu lichten, Sümpfe und Moräste trocken zu legen und die kleinste zur Cultur fähige Strecke dem Strahl des Lichtes entzogen und der Menschengesittigung verschlossen ist.

So entbehre die Auswanderungssache, als eine Naturnothwendigkeit, nicht unserer Hülfe und unseres Beistandes, sondern gehe mit den riesigen Fortschritten unserer Zeit durch bewegende Naturkräfte Hand in Hand; sie werde die Sache unserer erhabenen Beherrscher und dadurch zur Sache des hohen deutschen Bundes, der da helfe und sorge, auf daß unsere Brüder, unsere Stammverwandten auch dort noch Deutsche sein und bleiben und mit der Liebe, die nimmer aufhört, zu uns herüberblicken können, indem durch uns sie bewahrt und beschirmt sich wissen vor dem Krämergeist des Incle, von dem der deutsche Gellert wünschte, daß jeder Welttheil dessen Schande lesen möchte.

Wie gar viele haben wohl schon der Yarico Schicksal erfahren, und daß es nicht schon mehrere erfahren, dafür danke Deutschland den erhabenen deutschen Männern, Fürsten und Grafen am deutschen Rhein, die den Weg gewiesen, wie das schöne Werk getrieben und der fluchwürdigen Seelenverkäuferei zu begegnen sei.

Wohl wäre es unter den hundert Wundern der Welt der Wunder größtes, daß das Sclaventhum der schwarzen Menschenrace eben erst jetzt durch die Humanität unserer christlichen Großmächte sollte gefallen, dafür aber ein Sclaventhum der weißen, unserer Christenbrüder, an dessen Stelle getreten sein! Das wäre doch Shakespeare's bethörte Titania, die des lilientragenden Oberon vergessend, den großen Eselskopf liebkost; das wäre doch eine souveraine Verachtung der christlichen Lehre: „Thut Liebe Jedermann, allererst und allermeist aber den Glaubensgenossen!"

Lassen wir uns doch durch die Liebe Gottes, die uns durch die Erfindungen und Entdeckungen unsers Jahrhunderts alles in die Hände gegeben, zu vernünftigen und guten Werken reizen; sehen wir namentlich die Auswanderungssache nicht mit der Kruste der Vorurtheile, sondern mit dem Silberblick des Verstandes an; wenden wir ihr nicht unsern Haß, sondern unsere Liebe zu; vergessen wir nicht mitten unter unsern Missions-, Mäßigkeits-, Gewerbs-, Gustav-Adolphs-, Gesang-, Landwirthschafts-, Gesellen- und Jünglingsvereinen, mitten unter unsern Eisenbahn- und Zollverhandlungen, deutschkatholischen und lichtfreundlichen Zusammenkünften, naturforschenden, philosophischen, philologischen, menschen- und pferdeärztlichen und thierschaulichen Versammlungen, über dem Pferderennen, über Ochsen, Schafen und Schweinen den Menschen; vergessen wir nicht über den Vereinen gegen Thierquälereien, einen Verein zu gründen gegen Menschenquälerei; vergessen wir nicht über den Theaterklatschereien und demagogischen Plaudereien und ständischen Krähwinklereien die Schmerzen und das Wehe zu ermessen, die Hunderttausende über den Ocean treibt, wo er am weitesten ist; merken wir auf den Flügelschlag der Zeit und auf den göttlichen Willen, daß sein Haus

voll werde von Gästen auch da, wo es an Gästen gebricht; mit einem Worte: fördern wir die gute Sache der Auswanderung, sie ist kein gespenstiges Nachgehen eines Phantoms, sondern begründet in der göttlichen Weltordnung.

Wir dürfen wiederholen: Deutschland hat Ueberfluß an Menschenhänden. Um diese Behauptung zweifellos zu finden, dürfen wir nur auf den Kern des Volks, auf den Handwerksstand, allein uns beziehen, dürfen nur sehen, wie Tausende von Handwerksgesellen umherlaufen, von denen jeder im Durchschnitt jährlich 4 Wochen nur in Arbeit sein kann. Was soll das werden, besonders wenn wir in Bezug auf diese Classe erwägen, wie Deutschlands achtunddreißig Staaten sich gegen einander geberden und gesetzt haben, als wären sie einander feind und gram geworden; wie Alles sich so verhält, daß sich der Deutsche aller Orten in Deutschland nicht als Deutscher, sondern als Fremdling erscheint. Der Meklenburger kann nicht nach Preußen, der Preuße nicht nach Sachsen, der Sachse nicht nach Baiern, der Baier nicht nach Würtemberg, der Würtemberger nicht nach Baden kommen, erhabe denn erst einen vollen Geldbeutel vorgezeigt!

Und nun dieses polizeiliche Hetzen und Treiben dieser unsrer Kernjugend durch Schnee und Eis, durch Frost und Hitze! Möchten diese armen Menschen der letztern im Sommer auf der Wanderschaft sich auch noch gerne erwehren, sie können nicht; denn die Polizei schläft bis 9 Uhr Morgens, wenn schon hoch die Sonne steht, und wehe ihnen, wenn sie andringen, da gibt es entweder Schläge oder Grobheiten aller Art. Dem Ref. selbst ist ein Fall bekannt, wo ein Polizist der auf ihn wartenden Menge von Gesellen mit dem Morgengruß anraunte: „Wo führt euch denn der — alle so früh her?"

Wo es so ist, da ist die Zeit der Auswanderung herbeigekommen, da kann selbst Arndt mit seinem Gesange: „Was ist des Deutschen Vaterland?" niemanden mehr zurückhalten. Man lasse sie also nicht bloß in Frieden ziehen, sondern man helfe ihnen. Fürchtet man etwa, daß Deutschland dadurch nicht in seiner bisherigen Größe und Stärke verbleibe? Thörichte Furcht! Griechenlands schönste Blüthe und Glanzperiode fing an, als es Colonisten aussandte. Also nicht schwächer, sondern stärker und größer wird Deutschland werden, wenn es seine Söhne aussendet nach Westen mit deutschen Sitten, deutscher Innerlichkeit, deutscher Ingeniosität, deutschem Fleiße; Deutschland, diese Weltseele, wird dann künftig einst dort herrschen, als wäre America sein Eigenthum geworden; aber Deutschland muß sie wirklich auch **senden**, nicht ausstoßen, nicht so davon laufen lassen, sondern um ihr Schicksal sich auch dort noch bekümmern, sie schirmen und schützen und berathen, und so sich einen ewigen Anspruch auf ihre Dankbarkeit zu sichern wissen. Der Deutsche wird dann auch in America sein, was er hier ist, ein Deutscher; er wird es bleiben mit seinen Nachkommen zu ewigen Zeiten!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0109
Mecklenburg Vorpommern

Das Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus, welches sich in Nr. 1466 d. Bl. vernehmen läßt, von der anderen Seite angesehn.

Ein Grieche, *Κρηνανδερ*, läßt, jedoch in deutscher Sprache, in Nr. 1466 d. Bl. ein „Glaubensgericht und Verdammungsurtheil im Protestantismus“ ausgehn, das hinlänglich auffordert, dagegen zu protestiren und zu appelliren.

Der Grieche rangirt sehr rasch und summarisch die jetzigen Glaubensdrängungen in der protestantischen Kirche in zwei Categorien. Nach seiner Aufstellung aber, die er von diesen Categorien gibt, kommen drei heraus, 1) solche, welche einen unbedingten Glauben verlangen und, wenn sie diesen nicht finden, ein Verdammungsurtheil aussprechen; 2) solche, welche einen bedingten Glauben zulassen, (die auch sind) solche, welche der Vernunft ein Prüfungsrecht zugestehn und (auch sind) solche, welche in der christlichen Moral ihren höchsten sittlichen Haltpunct finden. Außerdem sind 3) noch Heuchler und Lügner, solche, welche ihren irdischen Vortheil berücksichtigen. Wenn diese dritte Categorie, da sie doch einmal da ist, nicht in einer oder der anderen der beiden Categorien steckt, oder in beiden, so würde diese dritte namhaft gemachte Categorie doch eine dritte ausmachen. Also in diesen zwei oder drei Categorien stecken nach dem Griechen alle Protestanten, die strengen Lutheraner und die milderen; die strengen Calvinisten und die milderen; die Uniirten; die Herrnhuter, die Anglikaner; die, welche die Concordienformel zu den Symbolen rechnen und welche sie nicht dazu rechnen, wie z. B. in letzterer Categorie die Kirche in Würtemberg. Die sich constituiren wollende freie Kirche in Königsberg; die Lichtfreunde. Diese Einrangirung des Griechen in diese zwei oder drei Categorien ist von vorneher mindestens kühn.

Aber sie ist noch mehr. Sie ist eine ganz willkürliche, ganz unangemessene und der Wahrheit und Wirklichkeit gar nicht entsprechende. Erstlich gibt es gar nicht eine Categorie solcher, welche einen unbedingten Glauben im Sinne des Griechen verlangen, wenigstens, wenn etwa Einzelne solche gefunden werden könnten, könnten diese mindestens keine Categorie ausmachen, sondern nur einzelne Extravaganzen darstellen; dann gibt es auch keine Categorie, sondern höchstens einzelne, unzubeachtende, extravagirende protestantische Fanatiker, — keine Categorie solcher unter denen, welche allerdings das gemeinsame Bekenntniß der ganzen Christenheit und das besondere der protestantischen Kirche, solches Bekenntniß, das Anerkennung hat und nicht erst erringen soll, wenn es solches kann, als das ihrige festhalten und vertreten — darunter gibt es keine Categorie derer, welche ein Verdammungsurtheil über anderes Glaubende aussprechen; z. B. verdammt der Lutheraner nicht den Calvinisten und Unirten, der strenge nicht den milden und umgekehrt; beide und alle nicht den Katholiken und Anglikaner; ebenso nicht den Lichtfreund und den Herrnhuter; ebenso nicht den Freikirchlichen und nicht einmal den Ungläubigen, so wenig als den Heiden und Griechen oder Juden. Es ist alles ein Irrthum und eine Unwahrheit, wenn man ausgesprengt, daß ein besonnener Protestant, selbst der strengste Symboliker, ein Verdammungsurtheil fälle. Selbst Krummacher, der die meiste Veranlassung zu solcher Aussprengung über sich gegeben, hat mit vollem Rechte diese Insinuation gegen sich abgelehnt und sich vollkommen davon gereinigt.

Solcher, die den Glauben und einen recht freudigen, sicheren, nicht mit Bedingungen feilschenden, sondern über alle Bedingungen hinüber und zu sich selbst gekommenen Glauben, und das Bekenntniß der Kirche festhalten und vertreten, auch predigen und vortragen, gibt es allerdings in dieser Zeit auch viele, und solcher, die in dieser an der Glaubensschwindsucht laborirenden Zeit den kranken Leib nicht für unrettbar verloren halten, wie andere, welche proclamiren, daß das Christenthum sich überlebt habe; aber es kommt diesen der Gedanke nicht in die Seele, den Katholiken oder Anglikaner, oder Reformirten oder Lichtfreund, oder Ungläubigen oder sonst Jemanden zwingen zu wollen, zu glauben, was ja ein baarer Unsinn wäre, noch zu bekennen, was ja Gewalt wäre. Aber sie wollen sich ebenso wenig anschwatzen, noch irre machen, noch abwendig bringen, noch zwingen lassen. Dies ist unser, sagen sie mit Göthe (Dorothea) so laßt uns sagen und so es behaupten. Wer das nicht mit uns theilen mag, der baue sich eine Kirche und mache sich seinen Cultus und schaffe sich seine Ordnung und bringe sich zu etwas Eigenem, wenn er's kann. Wir wollen dann zusehn, ob's was Besseres ist, als was wir haben.

Insinuiren nun, daß Leute, welche so denken und reden, nur Dummköpfe oder daß sie nur Heuchler seien und keine Vernunft und keine Sittlichkeit hätten, das ist weder klug noch sittlich; denn der besonnene und einigermaßen gerechte Beurtheiler wird zugeben müssen und unbedenklich zugeben, daß unter diesen Vertretern des bestimmten, sicheren Glaubensbewußtseins und des kirchlichen Bekenntnisses die hochachtbarsten Charaktere gefunden werden, die vor der ganzen Welt Urtheil in öffentlicher und stiller Sittlichkeit wohl bestehn und welche zu richten eine Anmaßung ist, die sich selten Jemand erlauben mag, er sei denn von seltener Unbesonnenheit.

Männer auf diesem Standpuncte stehen auf oder dicht an dem Standpuncte eines Haman, der sich über christliche Gottseligkeit so vernehmen läßt:

„Nicht in Diensten und Opfern und Gelübden, die Gott vom Menschen fordert, besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet hat; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er auferlegt, nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Rathschlüsse durch göttliche Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt.“

Auf solchem Standpuncte resigniren diese Männer ihr Prüfungsrecht, wenn es darauf ankommt, das Un-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0110
Mecklenburg Vorpommern

begreifliche, das absolut Unbegreifliche, das göttliche Genie mit den Tastorganen des menschlichen Prüfungsvermögens zu begreifen. Sie geben zu, daß das gegebene Sein, die Wirklichkeit, das Gesetzte größer sei als die Form, in welcher der Mensch das Sein faßt, größer als der Begriff, die der Mensch von der Wirklichkeit bildet, größer als der Satz, den er vom Gesetzten setzt. Das Object ist von dem Subject, das Sein umspannt stets den Begriff, während der Begriff sich immerhin ausdehnt.

Die Lehre und das Gebot ist auf diesem Standpuncte nicht alles und auch nicht das Höchste. Die menschliche Sittlichkeit, die aus einem bedingten, durch menschlichen Begriff bedingten Glauben fließt und darin seine Kraft haben soll, ist eine wächserne Nase am Menschen. Die rettende und heilende Sittlichkeit, die nicht vom wechselnden Begriff des so oder so bedingenden Subjects abhängig ist, ist das Leben aus Gott, das dieser selber darreichet dem glaubend Bittenden. Solches zu denken und demgemäß, wenn es zum Glauben durch Gottes Gnade und nicht durch des Menschen Prüfen gekommen ist, unbedingt zu glauben, mit ganzer Zuversicht des Herzens, lassen sich Männer auf diesem Standpuncte vernünftig sein dünken und davon werden sie sich durch welche Insinuationen auch immer nichts abaccordiren lassen.

Insinuirende Griechen und Nichtgriechen haben sich in ihren Reden immer so, als wenn Männer, die so denken und glauben, sich nur so etwas haben vorreden lassen, wie einem Papagei von jenem römischen Schuster die Begrüßung des Kaisers Augustus vorgeredet war, und daß sie solche Vorreden nachsprächen, wie jener Papagei, ohne Bewußtsein und ohne Benutzung des Prüfungsvermögens, womit sie nicht Gott, sondern sich selbst prüfen sollen. Wenn solche Insinuationen nicht absichtliche Verdrehungen sind, so sind sie die Frucht des Jammers an Mangel historischer Durchbildung je nach dem Principe der entgegengesetzten Weltanschauung, nach welcher entweder der religiöse Glaube das Licht oder die Finsterniß des Menschen ist und wonach der Mensch der Weltschöpfer oder das Geschöpf ist. Eine christliche Moral mit einem bedingten Glauben, der nicht aufhört zu contrahiren, ist ein Fikfakker, auf den keine Stunde Verlaß ist.

Dies mag diesmal genug sein zur Verständigung mit dem Griechen und wir können uns hiernach der Beleuchtung der Schlußtirade zu seinem Glaubensgerichte und Verdammungsurtheile überheben. Wir sind sein Gegner, aber verdammen ihn nicht. Gott sei ihm vielmehr gnädig und befähige ihn, wenn er ihn zum Richter bestellen will, gerecht zu richten. Wir sind seine Gegner und räumen ihm nicht ein, eine bessere Sittlichkeit zu haben, als die unsrige, bis er's vor Menschen und vor Gott bewiesen hat.

Zander.

Ueber Ersparung der Saatkartoffeln.

Der allgemeine Mangel der Kartoffeln veranlaßt mich, an einen Versuch zu erinnern, den ich früher einmal Zwecks Ersparung der Saatkartoffeln und früheren Gewinnes reifer Kartoffeln anstellte und das Resultat desselben damals in den landwirthschaftlichen Annalen mittheilte.

Bei diesem Versuche hatte ich erstens den Zweck zu ermitteln, ob man die jungen Triebe der Kartoffeln ohne die Mutterkartoffel mit Vortheil verpflanzen könne, und ob es zweitens möglich sei, durch Treiben die Kartoffeln früher zum Wachsen zu bringen; ich ließ deshalb ein sogenanntes kaltes Mistbeet bereiten, und zu der Zeit, wo die ersten Frühkartoffeln ausgepflanzt wurden, auf diesem kalten Mistbeete in 1zölliger Entfernung von derselben Sorte Kartoffeln auslegen und 2 Zoll hoch mit Erde bedecken. Diese auf dem Mistbeete gepflanzten Kartoffeln liefen nun sehr bald auf, und da keine Nachtfröste zu befürchten waren, so wurden sie die Nacht über nicht weiter bedeckt. Als die jungen Kartoffelpflanzen größtentheils 3 Zoll hoch aufgewachsen waren, fand ich, daß die jungen Triebe reichlich mit Wurzeln versehen waren. Ich ließ nun diese Triebe von der Mutterkartoffel vorsichtig trennen, in Körbe legen und so nach dem zu bepflanzen bereiten Acker transportiren. Hier wurden dieselben in der Art ausgepflanzt, daß eine Frau ein Spat Erde aushob, in dies Loch legte eine zweite Frau drei junge Triebe im Triangel, und es beschüttete die erste Frau sodann die jungen Pflanzen, soweit sie in der Erde gestanden hatten, mit dem ausgehobenen Spat Erde, worauf die zweite Frau dieselben etwas festdrückte. Die Hälfte der angetriebenen Kartoffelnkeime wurden auf diese Weise ausgepflanzt, die übrigen ließ ich sammt der Mutterkartoffel auspflanzen, auch alle Pflanzen gut angießen, und weil Dürre eintrat, wurden sie öfter begossen. Die von den Pflanzen getrennten Mutterkartoffeln wurden sogleich gekocht und schmeckten eben so gut, wie die andern Kartoffeln derselben Sorte, die im Keller aufbewahrt waren, bei welchen sich aber auch die Keime schon regten.

Sowohl die mit der Mutterkartoffel ausgelegten, als auch die davon getrennten Triebe wuchsen trotz der ungünstigen trockenen Witterung gut fort, und blühten circa 8 Tage früher, als die gleichzeitig ins freie Land gepflanzten Kartoffeln. Bei den mit der Mutterkartoffel gepflanzten Trieben kam die Blüthe aber doch um einige Tage später zum Vorschein, als bei denen, die ohne die Mutterkartoffel gepflanzt waren. Letztere konnten sich aber nicht so stark bestauden wie erstere, da von jenen nur 3 Triebe zu einer Staude zusammengepflanzt wurden, an der Mutterkartoffel sich aber 6 — 10 Triebe befanden, und deshalb gaben diese auch einen etwas größeren Ertrag, und war dieser überhaupt ansehnlich geringer, als bei den Kartoffeln, welche gleich ins freie Land ausgepflanzt waren, woran der schwere Boden, den ich zu dieser Pflanzung gewählt hatte, auch viel beitrug. Wenn

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0111
Mecklenburg Vorpommern

nun dieses Jahr unsere Mühe und unser Fleiß dahin gerichtet sein muß, nicht allein die Saatkartoffeln zu sparen, sondern auch recht zeitig neue Eßkartoffeln zu gewinnen, so dürfte bei der ersten Frühkartoffeln-Pflanzung die Anwendung meines obigen Versuches die Mühe und größeren Kosten wenigstens belohnen.

Mein Vorschlag wäre der: daß man zu Anfang März, oder auch früher, je nachdem die Witterung ist, auf die oben beschriebene Weise eine Quantität Frühkartoffeln in ein sogenanntes kaltes Mistbeet pflanzt und antreibt. Diese werden bei guter Pflege innerhalb 3 — 4 Wochen zur Verpflanzung brauchbar sein. Pflanzt man diese nun auf leichtem Boden aus, welcher Zwecks größerer und besserer Erwärmung und Lockerung zweimal bei trockenem Wetter gegraben ist, so steht zu vermuthen, daß die so gepflanzten Kartoffeln zu Johannis genießbare neue Kartoffeln liefern werden, und empfehle ich dabei, in jedem Pflanzloche 6 — 8 junge Triebe zu pflanzen. Da nun aber allem Anscheine nach der diesjährige Winter lang, wahrscheinlich 18 Wochen andauern wird, so werden sich die Nachtfröste bis spät in den Frühling hinein öfters einstellen, und weil dadurch diese früher gepflanzten Kartoffeln leicht erfrieren könnten, so schlage ich weiter zur Beseitigung dieser Gefahr vor, daß man sich eine reichliche Anzahl ¾ Fuß im Quadrat haltende kleine Rähme von dünnem Holze anfertigen läßt, welche auf der einen Seite mit weißem Papier überklebt werden, welches demnächst mit Oel getränkt wird, damit die Sonnenstrahlen durch das Papier dringen. Ein solcher kleiner Rahmen müßte dann auf jede ins freie Land gepflanzte Kartoffelstaude gedeckt werden, und die erste Zeit wegen des besseren Anwuchses auch bei Tage darauf bleiben und nur ein wenig gelüftet werden. Vielleicht läßt sich diese Bedeckung und Schutz gegen Frost durch dünne Kappen von Stroh oder Rohr bewerkstelligen, oder aber könnte man auch einen 4 Zoll hohen Ring von Strohgeflecht anfertigen, hierüber geöltes Papier befestigen und damit die jungen Kartoffelpflanzen bedecken. Daß diese Operation mit Mühe und einigen Kosten verbunden ist, leidet keinen Zweifel, doch möchten dieselben durch den Gewinn neuer Kartoffeln und in Betracht der theuren Zeit und Noth nicht außer Verhältniß sein; da diese Kartoffeln so frühe zur Reife gelangen, so kann auf derselben Stelle noch ein anderes Gewächs angepflanzt werden.

Chronik der Universität zu Rostock.

Akademische Feier des Geburtstages des Allerdurchlauchtigsten Großherzogs.

Der Geburtstag Sr. König. Hoheit des Großherzogs ward in herkömmlicher Weise durch eine Festrede des Rectors, Herrn Professors Dr. Christian Wilbrandt, von der Universität gefeiert. Die Rede behandelte die höfische ritterliche Poesie der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, deren Gehalt und Charakter zuerst an der Lyrik, der religiösen wie der weltlichen, sodann an der epischen Dichtung entwickelt ward. Zugleich wurden die Preise an die Studirenden vertheilt, über welchen Punct ein genauerer Bericht vorbehalten bleibt.

Der Referent, welcher in der rostocker Zeitung Nr. 35 die verschiedenen Feierlichkeiten darstellt, mit denen der 28. Februar in Rostock das letzte Mal begangen ward, ruft bei dieser Gelegenheit „zwei große Erinnerungen aus früherer Zeit“ in das Gedächtniß, welche „dieses Mal die Wichtigkeit des Tages vermehrten“. Diese beiden Erinnerungen bestehen in Folgendem: „Das Jahr 1847 bildet nämlich das große Anniversar der bleibenden Herrschaft des Christenthums in unserem Lande, da der slavische Stammherr des Fürstenhauses Meklenburg, der heldenmüthige Niklot I., vor nun 700 Jahren auf das Bekenntniß des Evangeliums getauft wurde, theils endet mit diesem Jahre das erste Säculum des neu geordneten Rechtszustandes des Staates, da mit dem Ableben Herzogs Carl Leopold im Jahr 1747 der verständige und großherzige Christian Ludwig II. in den Stand gesetzt ward, die unseligen Zerwürfnisse zu heben, die ein dreißigjähriger innerer Streit zwischen Fürsten und Ständen und dieser unter sich, zum Unsegen des Fürstenhauses und des gesammten Landes hatte. Eingedenk des sinnvollen Wahlspruches: „Per angusta ad augusta!“ sieht Meklenburgs Fürstenhaus heute mit gerechtem Selbstbewußtsein auf die letzten hundert Jahre gesegneten Fortschrittes zurück, welche es sammt seinem Lande, ungeachtet der gewaltigen Erschütterungen, die inzwischen mehr als einmal Deutschland und das gesammte Europa betrafen, ehrenvoll überstanden hat.“

Was die erste dieser Erinnerungen betrifft, so dürfte es wohl mehr als zweifelhaft sein, ob man von der Zeit an, wo Niklot mit seinem Heere, in Folge des mit Heinrich dem Löwen geschlossenen Vertrages, sich zur Annahme der Taufe verstand, die bleibende Herrschaft des Christenthums in Meklenburg datiren dürfe. Denn Niklot selbst blieb dem Christenthume nicht getreu, und seine Söhne, Pribislav II. und Wartislav, sind noch in beiden folgenden Jahrzehenden die Führer der heidnisch-slavischen Partei, welche in wiederholten Kriegszügen sich der christlichen Eroberer, der Sachsen, zu erwehren suchten. Wartislav ward, noch ein Heide, auf Herzog Heinrichs Befehl, mit dem Tode bestraft, und Pribislav II. ward erst 1167 getauft, indem er nur unter dieser Bedingung seine Wiedereinsetzung in das obotritische Reich erlangen konnte.

(Beschluß folgt.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0112
Mecklenburg Vorpommern

Correspondenz-Nachrichten.

Wismar, den 3. März.

Wenn eine Feier das Herz vom Irdischen ab zum Himmlischen zieht, so ist es gewiß die, wenn ein Geschiedener Ruhe in der mütterlichen Erde findet. — Es ist ein heiliges Naturgesetz, hinab zu steigen in die Gruft, in die nicht die Thränen der Zurückgebliebenen und die Trauer der Leidtragenden folgt, und wohin nur die Kraft des Glaubens und des seligen Bewußtseins zu einer neuen Sphäre winkt. —

Am heutigen Vormittage, 10 Uhr, war die feierliche Beerdigung der irdischen Reste des Großherzoglichen Kammerherrn Leopold v. Vieregge, gefolgt von den Familiengliedern, von den Brüdern des Freimaurerbundes und von allen, die den Verstorbenen ehrten und liebten.

Der dahingeschiedene Greis sollte den nahenden Frühling nicht mehr mit der gewohnten Liebe zu der in Blumen und Freuden sich entfaltenden Natur begrüßen. Das Schicksal zerschnitt den Faden und er stieg hinab zu den Vätern und Brüdern, die ihm vorangegangen!

Vom Friedhofe her tönte dem Leichenzuge eine vom Stadtmusikdirector Trautwein arrangirte Trauermusik aus der Sinfonie von Beethoven (C-moll) entgegen. Bei der Gruft angelangt, schlossen die Bundesbrüder einen Kreis um dieselbe und der Pastor Maßmann hielt eine erhebende Leichenrede. Nach Beendigung derselben ward der Sarg in die Gruft gesenkt und der Dr. Gartz, als Bundesbruder, richtete eine kurze, gediegene Abschiedsrede an den Geschiedenen, die in den Herzen aller Anwesenden lauten Wiederhall fand. Der Verstorbene hing stets mit warmer Liebe an unserer Stadt, welche in den verhängnißvollen Kriegsjahren an ihm einen thatkräftigen Vermittler hatte. — Als Freund und Verehrer von Kunst und Wissenschaft war er für manchen ein stiller Wohlthäter und wo hier nur immer Nützliches und Segenbringendes ins Leben zu rufen war, da betheiligte seine gern gebende Hand sich mit sichtlichem Wohlgefallen, obgleich er privative der leidenden Armuth bedeutende Opfer brachte.

Möge er denn ruhen, im Mutterschooße der Erde, die dankbare Erinnerung an ihn wird allen bleiben, denen er im Leben nahe stand! —

Boizenburg, den 25. Februar.

Unter Assistenz des Herrn Sanitätsrath Richter amputirte heute Mittag der Herr Dr. Wendt den Vorderarm eines Schiffers, der sich durch einen unglücklichen Schuß die Hand zerschmettert. Der Versuch, durch Einathmen von Schwefeläther Schmerzlosigkeit der Operation herbeizuführen, gelang vollständig befriedigend; etwa 12 Minuten reichten hin, den Unglücklichen vor der Operation in den Zustand des auffallendsten Frohsinns zu versetzen; bei sonst ungetrübtem Bewußtsein wurden die sonst schmerzhaften Schnitte kaum empfunden und von dem Durchsägen beider Knochen hatte der Operirte eine weitere Empfindung nicht, als daß er, nach seiner Aussage, das Geräusch einer Säge gehört. Uebrigens war der Zustand von sehr kurzer Dauer, indem die nach der Operation beschafften Verbands-Vorkehrungen schon schmerzhaft empfunden wurden.

Ein neuer Beweis für die Wohlthat der neuen Erfindung, deren Anwendung nach Behauptung der beiden Herren Aerzte durchaus gefahrlos ist. (Boizenb. Wochenbl.)

Doberan, den 2. März.

Am 14. Februar gab der hiesige Liederfreund, welcher aus jungen Handwerksgesellen besteht, unter Leitung ihres Dirigenten, des Herrn Organisten Ritter, im Lindenhof ein Concert. Es fand vielen Anklang, und einige recht ansprechende Piecen wurden vorgetragen, von denen einige da capo begehrt wurden. Besonders ist das Tenor-Solo mit Brummstimmen rühmend zu erwähnen. Nicht zu verkennen ist es, daß im Vergleich mit vorigem Jahre bedeutende Fortschritte gemacht sind, und daß unter den jungen Leuten ein Geist herrscht, der recht deutlich zeigt, welchen Einfluß der Gesang auf den Menschen hat und wie er das Gemüth desselben bildet und veredelt. Wir wünschen, daß die Anerkennung, die dem Liederfreunde zu Theil geworden ist, ein Sporn zu weiterem Streben nach größerer Vervollkommnung sein möge. Z.

Aus dem Meklenburgischen, im Februar.

In Nr. 1461 d. Bl. erhebt sich in einem Aufsatz, betitelt: „zum Gustav-Adolphs-Verein" eine Stimme aus Malchow oder Malchows Umgegend und eifert gegen eine Mittheilung aus Güstrow in den rostocker Zeitungen des v. J. vom 29. Novbr. über die am 5. Novbr. vom güstrower Zweigvereine angesetzte und abgehaltene Hauptversammlung des meklenburgischen Gustav-Adolphs-Vereins. Schreiber jenes Aufsatzes bellt gegen die an diesem Tage abgehaltene Versammlung, wie der Hund gegen den Mond, d. h. er schreibt in den Tag hinein, ohne über den Begriff, den Zweck und die Bedeutung jener Versammlung mit sich im Klaren zu sein, und darum hätte er besser gethan, wenn er geschwiegen hätte. Es weiß der Verfasser selbst nicht, wie er sehr naiv eingesteht, ob er die Mittheilung in den rostocker Zeitungen für eine officielle oder privative nehmen soll, obgleich er sich doch wohl sagen mußte, daß eine officielle Mittheilung sicher mit einer namhaften Unterschrift versehen worden wäre. Und war es eine harmlose, privative Mittheilung, so hätte das Mitglied des röbeler Zweigvereins besser gethan, den officiellen Bericht ruhig zu erwarten. Güstrow's Zweigverein hielt als solcher eine Hauptversammlung, weil er die Grundgesetze des ehrenwerthen Gustav-Adolphs-Vereins durch die Ausstoßung vom Dr. Rupp auf der Generalversammlung in Berlin verletzt sah, ein Schritt, der wie ein elektrischer Schlag ganz Deutschland durchzuckte und auch Güstrow's Verein aufregte. Dieser ging nun weiter und lud die übrigen Zweigvereine ein, die Versammlung durch Deputirte zu beschicken, um seine Beschlüsse zu allgemeinen Beschlüssen des meklenburgischen Gustav-Adolphs-Vereins zu erheben, und da einige Zweigvereine wegen der Kürze der Zeit die Wahl und Absendung von Deputirten ablehnten, so sind die Beschlüsse der gehaltenen Versammlung den Zweigvereinen mitgetheilt zu ihrer Einsicht, und je nachdem diese angenommen oder verworfen werden, sind die weitern Maßregeln und Schritte vorbehalten. Dies ist der einfache Verlauf der Sache zur Kenntniß des Publicums, das Theil an diesen Erscheinungen nimmt. Sind die Schritte des güstrow. Zweigvereins etwa statutenwidrig! Keineswegs! Denn im §. 8 ist von einer um Johannis alljährlich zu Güstrow zu haltenden Hauptversammlung die Rede, aber damit ist nicht gesagt, daß bei wichtigen Veranlassungen nicht Hauptversammlungen berufen werden können und von wem. Wenn nun der Vorsitzende und der Secretair ihre Aemter niederlegen für einen bestimmten Fall, so bleibt ja nichts übrig, als einen andern Vorsitzenden und Secretair zu wählen. Ob es nun so ganz grade und offen gehandelt ist, wenn der sein Amt niederlegende Secretair sich eiligst an die Zweigvereine wendet, ehe die Schreiben des einstweiligen Nachfolgers abgehen konnten, mag jedem Unparteiischen zur Beurtheilung überlassen bleiben. Soviel kann Schreiber dieses auf Manneswort dem Verf. jenes Aufsatzes versichern, daß es seiner Lobrede für den ehrenwerthen Deputirten des meklenb. Gustav-Adolphs-Vereins nach Berlin nicht bedurft hätte, eben weil die in Güstrow abgehaltene Versammlung in seiner Abwesenheit ihm volle Gerechtigkeit und allgemeine Anerkennung seiner Verdienste um den Verein angedeihen ließ, ja ihm mehr Rücksicht und Achtung erwies, als derselbe in einer frühern Versammlung gegen dieselbe an den Tag legte. Woher weiß Schreiber jenes Aufsatzes, daß ein Schwanken im Benehmen der Versammlung des Gustav-Adolphs-Vereins obgewaltet habe? Sein Berichterstatter muß schlecht unterrichtet gewesen sein. Güstrow's Mitglieder des Gustav-Adolphs-Vereins sahen im Allgemeinen den Gustav-Adolphs-Verein als den edelsten und löblichsten aller Wohlthätigkeitsvereine an, weil er die Abhülfe der Noth unserer bedrängten evangelischen Glaubensgenossen in ihrem kirchlichen Leben, in ihrer kirchlichen Existenz im Auge hat, und weil sie in ihm ein Band der Einigung aller Evangelischen erblicken. Sie freueten sich, daß alle, die zu den Protestanten gehören, in gleichem Maße ergriffen und bei aller Verschiedenheit ihrer sonstigen Ansichten, Meinungen und Behauptungen, zu gleichem Mitleid, zu gleicher Hülfsbereitwilligkeit, zu gleichem Eifer erweckt und angefeuert wurden, und hatten keine Ahnung davon, daß irgend etwas Engherziges ersonnen werden könne, wodurch dies schöne Band der Vereinigung aller Evangelischen in allen Gauen des deutschen Gesammtvaterlandes und von allen unter sich verschiedenen Glaubensrichtungen wieder gelockert und wohl zerrissen werden könne. Je schöner die Träume waren, desto schrecklicher war das Erwachen über den Feuerlärm in der Generalversammlung bei der Ausstoßung des Dr. Rupp in Berlin, je

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0113
Mecklenburg Vorpommern

gerechter und einstimmiger der Unwille von Güstrow's Gustav-Adolphs-Verein gegen die Generalversammlung, wie gegen Meklenburgs Deputirten zu derselben. Das Benehmen der ersteren erklärt man zu Güstrow für unchristlich, unrechtlich und unpolitisch, und das Benehmen des letztern als seine Vollmacht überschreitend. Hat der königsberger Gustav-Adolphs-Verein in der Sendung von Dr. Rupp zur Generalversammlung nach Berlin eine Herausforderung gelegt, wie behauptet wird, obgleich das keineswegs ausgemacht ist, so hat der Kern der protestantischen Geistlichkeit höchst unchristlich gehandelt, diesen Fehdehandschuh aufzunehmen, ganz vergessend den Ausspruch Pauli: „so viel an euch ist haltet Friede mit allen Menschen" und der Worte ihres Meisters: „wer bist du denn, der du einen fremden Knecht richtest? Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt." Nicht allein unchristlich, sondern auch unrechtlich handelte die Generalversammlung der Gust.-Ad.-Stiftung zu Berlin, denn nicht durch die Statuten gezwungen, sondern diese willkürlich zwingend, schloßen die Verkündiger der Liebe eins ihrer thätigsten Mitglieder aus. Wer unbefangen den §. 28 der Hauptstatuten lieset, kann nicht begreifen, wie man den so viel besprochenen Gegenstand zum Geschäfte der Generalversammlung ziehen konnte. Ja diese handelte endlich unpolitisch, denn sie schlug dem 14jährigen Knaben, da er der Confirmation bedurfte, eine Wunde, woran er sich vielleicht verblutet, wurde Mörder ihres eigenen Kindes. Handelte hiernach Güstrow's Verein unrecht, wenn derselbe eine Abänderung der Statuten der Art verlangt, daß Schritte wie die Ausstoßung Rupps nicht weiter vorkommen können? Und allerdings war man in Güstrow auch der Ansicht, daß der ehrenwerthe Deputirte aus Meklenburg nach Berlin seine Vollmacht überschritten habe. Denn war diese gleich eine „unbedingte", so war sie es nur im Interesse des Vereins, nur im Geiste der Mandanten, den leider der Deputirte nicht kannte, ja wovon er selbst späterhin sich seinen Begriff machen konnte und als Organ des Vereins seine Stellung verkannte. Wollen die Ausstteller jener Vollmacht der Wahrheit die Ehre geben, so müssen sie eingestehen, daß sie bei der Abfassung derselben von einer so speciellen Anwendung ihrer Vollmacht zur Ausstoßung eines christlichen Amtsbruders keine Ahnung gehabt haben und sie zu diesem Zwecke nicht gegeben hätten.

Als Beantwortung des Aufsatzes „zum Gust.-Ad.-Verein" in Nr. 1461 möchte dies genügen, soweit jener Aufsatz Güstrow's Gust.-Ad.-Vereins-Versammlung am 5. Nvbr. v. J. gehalten angreift, allein da in demselben auch die lieblose Sehnsucht sich ausspricht, die es kaum erwarten kann, über Dr. Rupp das „Kreuziget, kreuziget ihn!" auszurufen, wie als hätte der Verf. gleich einem römischen Bischofe geschworen, die Ketzer nach Möglichkeit zu verfolgen, da sei es dem Schreiber dieses erlaubt, noch einiges hinzusetzen. Wer den kirchlich-religiösen Verhandlungen der Christgläubigen seit einer Reihe von Jahren gefolgt ist, sei es in politischen Tageblättern, sei es in Kirchenzeitungen oder in dem zahllosen Heer von Broschüren, selbst in diesem Blatte, und insbesondere in Meklenburg den Verhandlungen mancher Predigervereine und der Tendenz der liturgischen Blätter, an denen ein großer Theil der meklenburgischen Geistlichkeit mitarbeitet, der kann es nicht in Abrede nehmen, fast überall hört man die leidenschaftliche Sprache haßerfüllter Gemüther; fast überall tritt der einseitig befangene Confessionsgläubige hervor, sein Dogma offen zu Markte tragend, alle anders Denkenden im Herzen stolz verachtend. Nur selten vernimmt man ein ruhiges, gemüthliches Wort, das den Stempel der Wahrheit auf der Stirne trägt und der strengsten Kritik genügend, allein zu einem schönen Ziele führt und den Weg zum Herzen findet. Möge Meklenburgs Geistlichkeit namentlich bei der Gust.-Ad.-Stiftung, bei diesem Werke der Liebe, keine gehässige Trennung zeigen, weil das Recht zur Theilnahme daran auf Anerkennung bestimmter Lehrsätze beruhen soll. Ueberhaupt erregt es bei einem Geistlichen ein tief wehmüthiges Gefühl, wenn er sein Amt liebt, nur der Kirche Pfarrer, sonst aber Lehrer und Bürger, Mensch und Bruder gegen seine Gemeindeglieder ist, uneigennütziges Bemühen für Verbesserung irdischer Volkszustände für Religion hält, wenn manche Amtsbrüder durch den bloßen symbolischen Glauben auf einen idealen Höhepunct sich versetzt wähnen, wo sie der gesammten Bewegung des geistigen Lebens Trotz bieten. Soll denn der Geistliche bloß auf den großen, gedankenlosen Haufen wirken? Muß er nicht darauf bedacht sein, auch die zum Denken gewöhnte, gebildete Classe zu befriedigen, und kann er das, wenn er das Wesen des Menschen, die treibenden Mächte seiner Thätigkeit, die großen Lebensgesetze der Natur nicht kennt; wenn er das Ringen und Suchen in der Völkergeschichte nicht zu deuten, sich nicht in jeden Standpunct zu versetzen weiß, vielmehr verlangt, daß alle, ohne Unterschied ihrer Bildung, seinen einseitigen Standpunct theilen sollen? Bei dieser Absperrung gegen die Wissenschaft und das Weltleben ist es kein Wunder, wenn manche orthodoxe Geistliche das Zutrauen der Gebildeten verlieren, denn die Seelen wollen nun einmal im 19. Jahrhundert anders behandelt sein als im 16. und 17. Der Glaube, wie sehr sich auch der christliche Pharisäer mit ihm brüste und wie stolz er auch den schwachgläubigen Zöllner von sich stoße, hat ohne Liebe, d. h. ohne Verträglichkeit, Duldung und Nachsicht, keinen Werth. Dies wird in der h. Schrift an vielen Stellen versichert, und der feurige Paulus, auf den man sich so gern beim Glauben beruft, hat am schärfsten es ausgesprochen, wenn er sagt: „wenn ich alle Geheimnisse wüßte und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts als ein tönendes Erz und eine klingelnde Schelle." Solche klingelnde Schellen, die aus hartem und haßerfülltem Gemüthe tönen, lassen sich in unsern Tagen von mehreren Seiten wie ein großer Chor vernehmen, aber man kann nicht sagen, daß sie eine angenehme Harmonie bildeten; sie tönen vielmehr wie Sterbeglocken der christlichen Liebe. Leider fürchtet Schreiber dieses, daß bei der herrschenden Richtung der Chorführer und der jüngern Geistlichen seine Worte verhallen werden, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, allein wie sie immer aufgenommen werden, entgegnen wird derselbe auf keine Erwiderung etwas, er ist es sich bewußt, nur in Liebe zu seinem Amte und seinen Amtsbrüdern die Feder ergriffen zu haben. Dixi et salvavi animam.

Schwerin, den 9. März.

Unter den in neuester Zeit auf der Hofbühne gegebenen Novitäten hat Gustav Freitag's Schauspiel „die Valentine" sehr gefallen. Entschiedenen Erfolg hatte das gestern zum ersten Male aufgeführte Trauerspiel „Uriel Acosta" von C. Gutzkow, welches vom vollem Hause mit großem Beifall aufgenommen wurde. Es ist auch nicht zu verkennen, Gutzkow hat uns in diesem dramatischen Producte seine gediegenste Leistung auf diesem Gebiete gegeben, wenn auch die Auffassung in jüdisch-theologischer Hinsicht hin und wieder nicht richtig ist, im vierten Acte, von wo an der Stoff sich etwas überstürzt, offensichtlich nach Knalleffect gehascht wird und im fünften manches Mißlungene sich vorfindet. Die Sprache ist kräftig und geistvoll, reich an scharfsinnigen Antithesen, dabei des poetischen Feuers nicht ermangelnd; die Handlung schreitet lebendig und in den ersten drei Acten wenigstens natürlich ungezwungen fort. Manche zutreffende Anspielung auf noch bestehende Conflicte in der Synagoge, wie überhaupt in der Kirche, fanden lebhaften Anklang, und man merkte es, das Publicum verstand den Dichter und wußte auf die Gegenwart anzuwenden, was der Spiegel der Vergangenheit auf dieselbe zurückwarf. Von dem Spiel des mitwirkenden Theaterpersonals läßt sich im Allgemeinen sagen, daß es für eine erste Darstellung genügte. Der Träger der Titelrolle, Hr. Baumeister, entledigte sich mit unverkennbarer Liebe und anerkennenswerthem Fleiße seiner Aufgabe, und wurde darin durch Fräulein Brock (Judith) wacker unterstützt. Hrn. Gliemann's (Silva) äußere Haltung war eben so würdig wie die innere Auffassung seines Charakters richtig. Dasselbe läßt sich Hrn. Schmale (Akiba) nachrühmen, der seine zwar an Umfang kleine, aber an charakterisirendem Gehalte bedeutende Rolle mit überraschender Präcision, gut ausgeprägt wieder gab. Einzelne hätten besser memoriren können, — was bei einer wiederholten Aufführung auch wohl geschehen wird.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0114
Mecklenburg Vorpommern

№ 1472.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 19. März 1847.

Inhalt: Die gegenwärtige Noth ꝛc. — Vorläufiges über den diesjährigen Kartoffelbau. (Von W. Benque.) — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz, Aus dem Strelitzischen, Aus der Umgegend Parchims, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Verm. Nachr. — Bei der Ankunft der ersten Locomotive auf der Eisenbahn von Hagenow nach Schwerin am 13. März 1847. Beilage. Das Münzwesen in Meklenburg-Schwerin. — Vaterländisches Nekrologium 1845. — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Die gegenwärtige Noth,

vorzüglich durch den fast gänzlichen Mißwachs der Kartoffeln und durch die deshalb enormen Preise der Cerealien herbeigeführt, liegt drückend auf den Herzen wie auf den Schultern der Armuth, und erheischt von den Wohlhabenden und Begüterten nicht nur manche und ungewöhnliche Opfer, sondern gibt denselben auch manche Forderung und Mahnung für die Folgezeit. Denn uns noch jetzt, wo die Noth schon hie und da grell, oder besser tiefbetrübend hervorbricht, in den gefahrvollen Zustand der Sicherheit einzulullen, oder über den Jammer mit flüchtigerm Auge hinwegzublicken, als er es verdient, hieße doch wahrlich nicht, das Uebel mindern, sondern dasselbe noch übler machen, zumal wir uns dasselbe — warum wollen wir es uns verschweigen? — mindestens bis zu der Zeit nicht decrescendo imaginiren dürfen, wo unsre Gärten uns neue Kartoffeln schenken werden. Bis dahin ist aber noch eine lange Frist, die wohl manchem Familienvater Kummer in das sonst lebensfrohe Herz und Thränen in das sonst unumwölkte Auge lockt. Darum ist es wohl Pflicht, heilige Pflicht für jeden, nicht nur für den, der reichlich dieser Welt Güter, sondern auch für den, welcher derselben nur etwas mehr hat, als seine eigenen und seiner Familie Bedürfnisse erfordern, der armen Brüder nicht bloß theilnehmend zu gedenken, sie nicht bloß zu bejammern, sondern ihnen auch thatkräftig beizuspringen und wenigstens ihrer sprechendsten Noth nach bestem Vermögen abzuhelfen. Mag es immerhin wahr sein, daß bei dem geringen Körnerertrag, den in diesem Jahre fast alle Kornarten ergeben, die hohen Preise für die Verkäufer mehr scheinbar, als wirklich glänzend sind, immer haben sie doch, und noch so viele andere Familien mehr, als die dringende Noth erfordert, und davon mitzutheilen an darbende Brüder ist unerläßliche Pflicht, und gibt unsrer Gabe erst den rechten Werth und die rechte Geltung.

Vieles ist schon geschehen und geschieht noch ohne Unterlaß. Wie unser gnädigster Landesherr, gleich beim Beginn seiner Regierung, auswärtshin seinen Wohlthätigkeitssinn manifestirte, so wendet sich jetzt derselbe noch reger seinen nothleidenden Unterthanen zu; das landesherrliche Edict vom 6. Februar c. wegen Bereithaltung und Lieferung eines Kornvorraths zum Bedarf der Städte hat gar vielen Herzen wohlgethan; die freiwillige Beisteuer einer verehrl. Ersparniß-Anstalt für augenblicklich Bedrängte findet mit Recht allgemeinen Anklang: die tägliche Speisung von tausend Armen und darüber in der Residenzstadt unsers Landes ist ein Werk in Gott gethan, und wenn, wie wir hören, edle Frauen hochgestellter Männer sich der Leitung derselben bereitwilligst unterziehen, so werden sie, außer der Anerkennung, den schönsten, sichersten Lohn dafür in sich selbst finden und ernten. Mit vieler Freude hat Ref. gelesen, daß schon einige kleinere Städte dem Beispiele Schwerins gefolgt sind, und täglich Hunderten Nahrung reichen. Es wäre zu wünschen, daß darin keine Stadt zurückstände!

So dankenswerth aber auch alle diese Hülfserweisungen und gewiß noch viele andere sind, die in der Stille gepflegt und verabreicht werden; es bleibt bei dem offensichtlichen Zunehmen der Noth gar vieles zu thun übrig, und bei manchen wird es nur der rechten Anregung bedürfen, so werden sie auch bereitwillig ihr Scherflein zur Abminderung derselben darbringen.

Wofür aber nach des Ref. Dafürhalten zunächst am durchgreifendsten geholfen wird, ist, daß man möglichst Sorge trage, die unbeschäftigte Volksmasse zu beschäftigen, und derselben dadurch Quellen des Erwerbs zu öffnen. Mag immerhin die Winterszeit, in der wir jetzt leben, nur dürftig Arbeiten ergeben; einige finden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0115
Mecklenburg Vorpommern

sich immer, und lasse man es sich in diesem Winter des Dranges nur angelegen sein, sonst noch aufschiebbare Beschäftigungen sorgfältiger hervorzusuchen, als wohl sonst. Durch gnädige Fügung des Himmels scheint der gegenwärtige, im Ganzen nicht strenge Winter bald seine Endschaft zu erreichen, und seine die Armuth doppelt und dreifach drückende Herrschaft milderen Händen zu übergeben. Sobald er irgend das Feld geräumt hat, wird es, so sollte ich meinen, nicht schwer fallen, Arbeitslustigen Arbeiten zu verschaffen. Ref. gesteht es gern, daß er am wenigsten dazu geeignet ist, die immerhin noch aufzuschiebenden, aber doch nützlichen Arbeiten namhaft zu machen, und getraut sich deshalb kaum bescheidentlich auf einige derselben hinzuweisen. Nur glaubt er nicht, daß die fruchtlose Anstrengung eines Sisyphus nöthig sei, daß es bedürfe Steine und Sand von einem Orte zum andern zu tragen, und solche dann wieder an die früher eingenommene Stelle zurück transportiren zu lassen. Gewiß werden viele in den Forsten durch Aufwerfen der Gräben, durch Anpflanzungen ꝛc. — gesetzt, solche Arbeiten wären auch augenblicklich nicht so dringend nothwendig — Beschäftigung finden, und viele unsrer Wege könnten es nicht übel deuten, wenn ihnen stellenweise ausdrückliche Hülfe würde. Solche und ähnliche Beschäftigungen würden Hunderten, ja Tausenden Brot in die Hände geben, und sie, was wohl zu berücksichtigen ist, vor Fehltritten und Verirrungen bewahren. Denn Armuth lehret viel Böses!

Aber damit ist noch nicht der Noth der Handwerker in den Städten abgeholfen. Man braucht nur so viele tüchtige und fleißige Leute dieses Standes zu hören, um zu erfahren, wie laut sie über Nahrungslosigkeit jetziger Zeit klagen. Und diese Klagen, so scheint es wenigstens dem Schreiber dieses, sind nicht übertrieben und aus der Luft gegriffen. Mehr oder weniger fühlt wohl fast jeder Hausvater den Druck der Gegenwart, und in solcher Stimmung hüten sich Viele, irgend Entbehrliches an Mobilien und Hausgeräthschaften machen zu lassen. Dem müßte aber nicht also sein, sondern vielmehr sollten Wohlhabende und Reiche jetzt recht darauf denken, tüchtigen Handwerkern Erwerb zuzuführen, und sie würden das süße Bewußtsein ernten, etwas zur Linderung der Noth beigetragen zu haben, wenn sie manche Mobilien und Utensilien, möchten sie ihnen für den Augenblick immerhin entbehrlich sein, anfertigen ließen.

Endlich aber gibt es noch gar viele der Unterstützung bedürftige Menschen, von denen einige ihre Dürftigkeit zur Schau tragen, andere aber in der Stille ihr Elend beseufzen und doppelt leiden, denen durch diese proponirten Remedia entweder gar nicht, oder vielen derselben doch in der noch herrschenden Winterzeit nicht geholfen sein würde. Für diese muß auf andere Weise gesorgt werden, und das kann nicht anders als durch milde Gaben geschehen. Aber sind auch viele, die etwas mehr als das tägliche Brot haben, bereit zu solchen Werken der Barmherzigkeit? Darauf antworten wir getrost: sicher sind das gar viele. Man muß nur mit Menschen Jahr aus Jahr ein verkehren, um sie in dieser Hinsicht richtig zu würdigen. Freiwillig tragen sie bereitwillig nach ihren Kräften zu jedem guten Werke bei, sobald ihnen die Sache nur gehörig vorgestellt wird; gezwungen, weichen sie zwar dem Zwange, aber viele von ihnen verschließen auch dann ihr Herz der Wohlthätigkeit, oder fürchten auch, daß der Zwang sich oft wiederholen, und so das Geben ihnen selbst drückend werden könnte. — Des Verf. Meinung, die vielleicht irrig ist, geht dahin, in jeder Stadt und in jedem Dorfe (vielleicht auch nur in jeder Gemeinde) müßten zwei oder drei Männer erwählt und höhern Orts autorisirt werden, in den einzelnen Häusern (versteht sich mit Uebergehung der Wohnungen der Armen und Dürftigen) freiwillige Gaben zu sammeln. Ob dies ein namhaftes, oder ein mäßiges Resultat herausstellen würde, ist, wie auf der Hand liegt, nicht vorweg zu bestimmen. Für das gesammelte Geld müßten Naturalien, namentlich Roggen, Erbsen, Bohnen, Grütze, Reis, Speck ꝛc., auch vorzüglich, wo sie noch zu haben, Kartoffeln aufgekauft werden. Zur möglichst sorgfältigen Vertheilung der acquirirten Gegenstände in den einzelnen Ortschaften wären ebenfalls umsichtige und rechtschaffene Männer zu adhibiren. Daß die Vertheilung selbst manche Schwierigkeiten, hie und da auch wohl Nackenschläge und lieblose Urtheile herbeiziehen würde, ist möglich; indessen wird sich dadurch hoffentlich niemand von seinem guten Werke abschrecken lassen, da es ja nichts ungewöhnliches ist, daß die besten Handlungen am meisten begeifert werden. — Ref. hält übrigens den Ankauf der Lebensmittel und die Distribution derselben viel zweckdienlicher, als die Vertheilung des baaren Geldes, das, bei dem Leichtsinn mancher Seelen, nicht immer dazu verwendet werden dürfte, wozu es Liebe und Barmherzigkeit bestimmten, und mancher Empfänger uneingedenk sein könnte, daß es nicht für ihn allein, sondern auch für Weib und Kind bestimmt sei.

Möglich, daß Ref. sich das Uebel greller und mit dunklern Farben ausmalt, als es ist und werden wird, und gern unterschreibt er andern und sich selbst zum Trost den Erfahrungssatz, den er so eben in einem ihm vorliegenden Hefte des prakt. Wochenblattes lieset: „daß es nie so schlecht komme in der Welt, als man fürchtet;“ indessen glaubt er doch, daß man in einer Sache, wo es sich um Leben und Erhaltung einer großen Zahl Menschen handelt, lieber etwas zu sorgsam und sorgend, als fahrlässig oder sich auf gut Glück verlassend sein müsse.

Es hat demnach dem Schreiber dieser flüchtig entworfenen Zeilen viel Freude gewährt, seine Ansichten zur wenigstens versuchsweisen Abminderung der Noth, die wohl jedem ans Herz dringt, auszusprechen, und er würde sich reichlich für seine geringe Mühe belohnt fühlen, wenn dieselben, von irgend jemandem reiflicher modificirt, auch nur zum Theil realisirt würden; denn schrecklich wäre ihm und wohl jedem die Erfahrung — Gott wird es in Gnaden verhüten! — daß in unserm im Ganzen gesegneten Meklenburg auch nur Einer re vera verhungerte.

Dahin, wie gesagt, wird es nicht kommen; denn

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0116
Mecklenburg Vorpommern

wenn wir nur alle das Unsre thun, so ist ja noch jetzt und immer derselbe Gott, der in seinem Regiment noch nie etwas versehen hat, und der sicher sein Versprechen: „ich will dich nicht verlassen, noch versäumen," auch an uns nicht brechen wird, und der dann gerade mit seiner Hülfe am nächsten steht, wenn die Noth am größten ist, und das Wasser bis an die Kehle geht.

Das: **quae nocent, docent**, oder was die jetzige bedrängte Lage uns für die Folgezeit lehrend und mahnend an die Hand gibt zur ernsten Betrachtung, verschiebt für jetzt der Ref., wo die möglichste Abwehr der nicht bloß drohenden Noth näher liegt. Wie zufrieden werden wir mit uns selbst sein, wenn wir zur Verhütung ihres völligen, grausenhaften Ausbruchs nach Kräften beigetragen. Und guter Wille und vereinte Kräfte vermögen viel, gar viel. So wollen wir denn, neben festem Gottvertrauen, uns brüderlich die Hände reichen, wollen von unsrer Armuth oder Wohlhabenheit den Bedrängten geben, wollen es uns einen Genuß sein lassen, auf manche, uns sonst unentbehrlich scheinende Bedürfnisse zu verzichten, wollen wenigstens den lauten Jubel, der die Herzen der Bekümmerten doppelt und dreifach verwundet und zerreißt, so lange sorgsam meiden, bis wir wissen, es ist wieder in allen Häusern Brot und des Lebens Nothdurft ꝛc. So wird es uns, unter Gottes Beistande gelingen, die furchtbare Hyder „Noth" wenn auch nicht ganz zu bezwingen und zu morden, doch ihre Bisse weniger vergiftend und tödlich zu machen!

Februar 22. a + b.

Vorläufiges über den diesjährigen Kartoffelbau.

(Von W. Benque.)

Mancher Landwirth und Gartenbesitzer wird mit mir, ganz abgesehen von dem Ursprunge der Kartoffelkrankheit, der gleichen Ansicht sein, daß wir in dem gegenwärtigen Anbau der Frucht nicht sorgsam und vorsichtig genug zu Werke gehen können, daß wir Alles unterlassen müssen, was der Natur der Pflanze im Allgemeinen widerstrebt und daher allemal ein Förderungsmittel der Krankheit sein wird. Ja auch darin wird mancher mit mir übereinstimmen, daß wir vor der Hand nur von einem Wechsel der Cultur etwas zu hoffen haben; denn dem Hauptsymptom der Krankheit nach: Zerfall der Pflanze durch Fäulniß — muß nothwendig alles, was die Anlage zur Fäulniß weckt und unterhält, der Pflanze in ihrem jetzigen geschwächten Zustande höchst verderblich und daher aus der Cultur entfernt werden.

Besonders drei Dinge sind es, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben möchten; erstens: Anbau der Frucht an den geeignetsten Stellen, wie sie der Pflanze sowohl dem Bodengehalte als der Lage nach am besten zusagen; zweitens: Vermeidung der mit faulenden Stoffen durchwirkten Ackerkrume, namentlich der gedüngten Brache; drittens: Unterlassen jeder Düngung, wobei die Knolle mit dem frischen Dünger unmittelbar in Berührung geräth. Diese Puncte sind gewiß von jedem zu beachten, der in diesem Jahre Kartoffel pflanzen und ernten will; näher durchgeführt habe ich sie in einer kleinen Abhandlung, die sich gegenwärtig unter der Presse befindet und dem interessirten Publicum demnächst zugehen wird. Aber die Zeit bis dahin kann und muß genutzt werden, denn der Frühling rückt zusehends heran, mancher denkt wenn noch nicht an's Pflanzen, doch wenigstens an's Zurichten und Vorbereiten des Bodens, der die diesjährige Saat aufnehmen soll, nur möchte es daher nicht unzweckmäßig sein, auf diejenigen Mittel und Wege hinzuweisen, welche uns allein einen entsprechenden Erfolg verheißen könnten. Mein Herr Verleger wird die anscheinende Indiscretion, wenn ich dem Vöglein hier einige Federn ausrupfe, ehe es von ihm für flügge erklärt worden, mit der Dringlichkeit der Sache wohl entschuldigen. Die lieben Landeskinder wollen jetzt delicat behandelt sein, wie leicht wir auch bisher mit ihnen umgesprungen sind. Vaterländische Landwirthe und Gärtner halten mit Beobachtungen und Vorschlägen zurück, keine Stimme läßt sich öffentlich vernehmen, trotzdem die Frage alle Gemüther tief bewegt und sich Ansichten über Kommen und Gehen des Uebels im Munde des Volks umtreiben, die zu einer vollkommenen Begriffsverwirrung und zu allem, nur nicht zu einer vernünftigen Ansicht der Sache führen. Das Sprichwort sagt sonst: wem das Herz voll ist, dem gehet der Mund über — aber auch diese Regel erleidet, wie wir sehen, eine Ausnahme, denn während alle sorgen, sich bekümmern, trösten, so gut es gehen will, bleibt der Fall öffentlich unbesprochen, unerörtert; die Saatzeit kommt, wir pflanzen und bauen nach alter Weise darauf los und sind in der Ernte mit allen neuen schmerzlichen Erfahrungen, mit allen vereinzelten Versuchen keinen Schritt weiter gekommen. Und dennoch thäte zur endlichen Erledigung der Frage nichts so sehr Noth, als auf Plan und Ordnung gebaute Versuche anzustellen, möglichst umfänglich und von recht vielen Landwirthen und Gärtnern unternommen. Möchten folgende Andeutungen hiezu vielfach Veranlassung werden.

1. Wahl der Stelle.

Der Platz befinde sich in einer freien, trocknen und warmen Lage, bestehe aus sogenanntem Roggen- oder Mittelboden, mehr sandig als bindend, wo möglich aber mit einem sandigen Untergrunde versehn. Alle tiefliegende, nasse und kalte Stellen sind zu vermeiden, desgleichen mooriger und torfiger Boden; je freier die Erde von unverwesten Pflanzenresten, desto besser. Will man in der Roulance bleiben, so sind die für das Sommerkorn bestimmten Schläge die besten, besser wird man indeß noch thun, alte Dresche, Weidekoppeln, uncultivirte Plätze oder frisch abgeräumte Holzreviere, wenn sie von der bemerkten Bodenbeschaffenheit sind, zuzurichten und anzubauen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0117
Mecklenburg Vorpommern

2. Bestellung des Bodens.

Man lasse den Boden mit Ackerinstrumenten so tief wie möglich aufwühlen und umstürzen, von dem Untergrunde hervorziehen, so viel es die Werkzeuge nur gestatten. Besser wird die Arbeit indeß mit dem Spaten verrichtet, das Land möglichst tief gegraben, am besten aber dasselbe flach, 1¼ — 2′ tief rajolt, so daß der sandige Untergrund eine 4 — 6″ starke Decke bildet. Die gewöhnlich gebräuchliche Düngung muß unterbleiben, sie wird in einer andern zweckentsprechenden Art ausgeführt, wie weiterhin angegeben.

3. Cultur.

Man rechne für jede Pflanze (Bülte) eine Knolle, große Kartoffeln zertheile man und verwende die Stücke wie einzelne Knollen. Das Durchhacken der Erde kann nicht oft genug geschehen, so wie die Pflanzen über der Erde zum Vorschein kommen, fange man damit an. Sind sie 4 — 5″ Zoll hoch aufgewachsen, so belege man die Zwischenräume mit gut zersetztem Dünger, fahre aber nach jedem Regen mit dem Hacken fort; das Behäufen ist überflüssig wenn nicht gar schädlich. Zur Vermehrung ist der Saatersparung wegen folgende Methode zu empfehlen: Man legt etwas zeitig eine Anzahl Knollen in Reihen dicht zusammen aus, sobald die Triebe derselben 3 — 4″ hoch aus dem Boden herangewachsen, hebt man die Pflanzen behutsam aus dem Boden, trennt die jungen Triebe von der Mutterknolle und pflanzt sie nachher in die gewöhnliche Entfernung auf wohl zubereitetes Land. Vor dem Pflanzen stellt man diese Setzlinge mit ihrer Wurzel in einen Brei von Lehm, Kuhmist und verdünnter Jauche, wodurch ihr Anwachsen außerordentlich befördert wird. Die gepflanzten Knollentriebe müssen bis zum Anwachsen einige mal begossen werden. Auf diese Weise gebaut wurde von ¼ Simri Saatknollen 30 Simri Kartoffeln erzielt. (Wredow's Gartenfreund, Lucas Gemüsebau.) — Auf die gewöhnliche Manier gepflanzt, kann man die als Saat gelegten Knollen, nachdem die Pflanzen handhoch aus der Erde hervorgeschossen sind, von der Pflanze vorsichtig trennen und zum Verspeisen verwenden.

4. Saat.

Man nehme zur Saat nur solche Sorten, die im vorigen Jahre noch Neigung zum Blühen und Samenansetzen gezeigt haben; es ist der einzige Fingerzeig, den wir jetzt noch für die Lebenskraft und Werthbestimmung der Sorten haben. Die Legeknollen vor dem Pflanzen mit Salzwasser anzufeuchten und mit Kalk, Asche, Gyps, Ofenruß oder Kohlenpulver zu bestreuen, wird nicht undienlich sein.

Wie weit diese Winke der Beachtung werth sein mögen, stehe dahin, so viel ist aber gewiß, daß sich rationelle Landwirthe, deren wir ja so viele haben sollen, sich ein besonderes Verdienst um die Sache erwerben würden, wenn sie auf ihren Besitzungen Versuchsfelder einrichten wollten. Eine Fläche von 100 — 200 Quadrat-Ruthen wird ausreichen, um die mannigfaltigsten Arten der Bestellung des Bodens, der Erziehung und Vermehrung wie der Pflege der Pflanze zu erproben. Mit Bedacht eingerichtet und sorgsam überwacht könnten sie für die fernere Cultur der Pflanze sehr schätzenswerthe Resultate liefern. Sollten die Districte des patriotischen Vereins die Sache ihrer Beachtung gänzlich unwerth halten? sind andere Privatkräfte nicht disponibel, um sich an der Frage zu betheiligen? Nichts — gar nichts?! — Wahrlich so viel Nichtigkeit in dem allgemeinen Drangsal, das übersteigt denn doch alle Begriffe!

Chronik der Universität zu Rostock.

Akademische Feier des Geburtstages des Allerdurchlauchtigsten Großherzogs.

(Beschluß.)

Die zweite Erinnerung führt uns auf das Ableben des Herzogs Carl Leopold und den Regierungsantritt seines Bruders Christian Ludwig zurück, welcher schon in kaiserlichem Auftrage eine Reihe von Jahren als Stellvertreter des mit den Ständen zerfallenen Herzogs Carl Leopold die Regentschaft des Landes geführt hatte. Diese Erinnerung reizt uns zwar nicht zum Widerspruch, doch aber hat sie den auch schon von anderen ausgesprochenen Wunsch von Neuem in uns angeregt, daß einmal das Leben des Herzogs Carl Leopold und die Verhältnisse seiner Zeit von einem einsichtigen und mit den gewiß nicht unzugänglichen Quellen vertrauten Kenner unserer vaterländischen Geschichte zum Gegenstande einer umfänglicheren historischen Darstellung gemacht werden mögen. Carl Leopold wird herkömmlich als ein Despot und Tyrann angesehen, und es werden aus seinem Leben Züge angeführt, welche diese Ansicht allerdings bestätigen. Aber man handelt gewiß nicht recht, wenn man ihn für weiter nichts als einen eigenwilligen Herrscher erklärt und alle Schuld der damaligen Verwirrung nur in seiner Person findet. Es ist bis dahin noch nicht hinlänglich erklärt, daß er unter der Geistlichkeit und unter den Bauern einen so ergebenen Anhang hatte, und daß von den letzteren auf dem Zuge gegen Grabow viele ihr Leben für ihn einsetzten. Dies weist auf etwas in seinem Charakter hin, was bei der gewöhnlichen Auffassung desselben nicht an das Licht tritt. Auch bei seinen Streitigkeiten mit den Ständen hat man ohne Zweifel die Schuld nicht bloß der einen Seite aufzubürden. Eine eingehende Erörterung aller dieser Verhältnisse wäre gewiß an der Zeit und würde für die Geschichte der Entwickelung unserer Verfassung von großem Werthe sein. Indem wir dazu auffordern, möchten wir dadurch zugleich eine Anregung geben zu einer Bearbeitung der Geschichte unseres Landes während der beiden letzten Jahrhunderte, indem eben so bekanntlich als bedauerlich unsere beiden größeren vaterländischen Geschichtswerke im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts stehen geblieben sind.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0118
Mecklenburg Vorpommern

Rectoratswahl.

Am 1. März ward für das akademische Jahr vom 1. Julius d. J. bis dahin 1848 der bisherige Rector der Universität, Herr Professor Dr. Christian Wilbrandt, von Neuem zum Rector erwählt.

Verzeichniß der Vorlesungen für das Sommer-Semester 1847.

Das Verzeichniß der Vorlesungen für das bevorstehende Sommer-Semester ist am 4. März ausgegeben worden und führt folgenden Titel: Index lectionum in Academia Rostochiensi Semestri aestivo A. MDCCCXLVII a die XII. M. Aprilis publice privatimque habendarum. Corrigitur in praefatione canticum Aristophanis. Literis Adlerianis. 12 Seiten in Quart. Die angegebene Praefatio hat den Herrn Professor Dr. Fritzsche zum Verfasser und behandelt den Chorgesang aus den Fröschen des Aristophanes V. 1331 ff.

Promotion.

Unter dem Decanat des Herrn Professors Dr. Stannius ward am 6. Februar die höchste medicinische Würde dem Herrn August Borchert aus Wismar ertheilt. Dessen Inaugural-Dissertation führt folgenden Titel: Nonnulla de excisione maxillae superioris totali casibus quibusdam illustrata. Accedunt sex tabulae lapidi incisae. Rostochii, Typis Adlerianis. MDCCCXLVII. 27 Seiten in Octav und 6 Steindrucktafeln.

Preisfragen.

In Betreff des an des allerdurchlauchtigsten Großherzogs Geburtstage bekannt gemachten Ergebnisses der im vorigen Jahre gestellten Preisaufgaben wie zur Bekanntmachung der für das nächste Jahr ausgewählten ist hier am 10. März eine Proclamation in lateinischer Sprache erschienen, welche wir hier im Original folgen lassen, da sie die Urtheile über die eingegangenen Concurrenzarbeiten ausführlich mittheilt, während der im officiellen Wochenblatt vom 6. März (Nr. 7) mitgetheilte, ebenfalls officielle, Bericht nur einfach die Namen der Sieger und den ihnen zuertheilten Preis anführt. Die gedachte Proclamation lautet:

Rector atque Senatus Academiae Rostochiensis Commilitonibus Humanissimis S. D.

Inter quaestiones anno superiore ab Ordinibus academicis concertandi causa propositas duae fuerunt, quae a doctis juvenibus optime solverentur.

Ac primum Ordini ICtorum, qui disputationem proposuerat de forma codicillorum testamento confirmatorum, commentatio tradita est, in cujus fronte haec verba leguntur: „Nihil tam difficile est, quam in plurimorum controversiis dijudicandis ab omnibus diligi.“

Sane verborum dicendi genus nonnunquam vel sententiarum acumini offecit, vel constantiae scriptoris, ut uno alterove loco secum ipse videri possit pugnare. Neque illud docuit, quam vim haec quaestio habeat in jure Germanico. Verum enim idem in toto libello et multum studii industriaeque posuit et clare ostendit se ad talia pertractanda ingenio esse versatili. Maxime vero hoc laudamus, quod egregius juvenis a primaria ratione profectus est, unde singulae partes commune lumen acciperent, operamque dedit, ut suam rationem cum antiquis testibus ipsisque fontibus convenire demonstraret. Quibus de causis Ordo ICtorum ita censuit, integro praemio hunc scriptorem ornandum esse. Aperta schedula auctorem cognovimus

Hermannum Christophorum Steffen, Vismariensem, juris studiosum.

Deinde omnium Ordinum Decani scribi voluerant conjecturas aliasque critici generis observationes de variis locis Q. Horati Flacci. Ad hanc quaestionem reponsum est commentatione critica de epistola ad Pisones, in cujus libelli fronte haec verba leguntur: „Artem criticam exercere est recte judicare.“

Hic scriptor quum recto judicio sermoneque perspicuo, conciso et bene latino utitur, tum in poeta suo diligenter versatus est, ubique studuit optimorum codicum vestigia persequi, de criticorum emendationibus, quas accurate excussit, haud raro recte judicavit, ipse bonas conjecturas perpaucas attulit. Quumque bene vidisset, interpretationem difficillimi carminis, quae quidem hac literarum luce digna sit, nullam exstare, ne explicationem quidem Artis Poeticae negligendam putavit. Insunt tamen huic libello etiam graves quidam errores, quibus sublatis commentatio novis curis expolita aliquando in lucem edi poterit. Quae quum ita sint, Decani ita censuerunt, optimae spei juvenem integro praemio ornandum esse. Scriptorem libelli schedula aperta cognovimus

C. H. F. G. Riedel, Vietluebbensem, theologiae et philologiae studiosum.

Restat, ut novae quaestiones hoc anno solvendae proponantur.

I. Theologorum Ordo accurate exponi vult, quid voces σωμα et σάρξ in Novo Testamento significent.

II. ICtorum Ordo demonstrari vult, quando ei qui actione cesserit, praestandum sit debitorem esse locupletem.

III. Medicorum Ordo exponi jubet structuram uteri humani et mutationes, quas hoc organon graviditatis tempore subeat.

IV. Philosophorum Ordo quaeri vult, quibus opinionibus concitata plebes bello agrestium quam civitatis formam affectaverit, easque opiniones ostendi, quomodo temporis dicursu partim retentae sint, partim immutatae.

V. Omnium Ordinum Decani disputari volunt de virtutibus poeticis recentissimae Germanorum poëseos, initio facto ab anno hujus saeculi tricesimo. Dabamus in Academia Rostochiensi ipsis Calendis Martiis a. MDCCCXLVII.

Wir fügen noch den deutschen Text der neuen Preisaufgaben, wie ihn das officielle Wochenblatt gibt, hinzu:

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0119
Mecklenburg Vorpommern

„Für das nächste Jahr sind folgende Preisfragen gestellt:

1) Von der theologischen Facultät:
eine genaue Darlegung, was im neuen Testament die Ausdrücke σῶμα und σάρξ bedeuten.

2) Von der juristischen Facultät:
wann haftet der Cedent einer Forderung für die Güte derselben?

3) Von der medicinischen Facultät:
eine Vorlegung des Baues des menschlichen Uterus und der Veränderungen dieses Organs während der Schwangerschaft.

4) Von der philosophischen Facultät:
eine Darstellung der politischen und socialen Grundsätze, welche die Masse des Volks im Bauernkriege in Anspruch nahm, und wie sich diese Grundsätze im Laufe der Zeit entweder erhalten oder modificirt haben.

5) Von den Decanen der vier Facultäten:
eine ästhetische Würdigung der neuesten deutschen Poesie, etwa seit dem Jahre 1830."

Als nützliches Hülfsmittel aus der neuesten Literatur für die Lösung der ersten Frage möge hier folgende im vorigen Jahre erschienene holländische Inaugural-Dissertation genannt werden: **Theod. Jo. van Griethuysen, disputatio exegetico-theologica de notionibus vocabulorum σῶμα et σάρξ in Novi Testamenti interpretatione distinguendis. Amstelodami, apud S. J. Prins. MDCCCXLVI. VIII** und **144** S. gr. Octav. Für die fünfte Aufgabe wird die Benutzung des ebenfalls im vorigen Jahre erschienenen dritten Bandes des Hildebrand'schen Werkes über die deutsche Nationalliteratur seit Lessing besonders zu empfehlen sein.

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 11. März.

Am 2. d. M. feierte die meklenburgische Brand- und Hagel-Assecuranz-Gesellschaft die 50jährige Dauer ihres Bestehens. Aus nah und fern hatten sich Mitglieder der Societät zur Feier dieses Tages eingefunden, an welchem zugleich Herr Amtsrath Schröder zu Neetzla das 25 Jahre hindurch von ihm mit Ehren verwaltete Amt eines ersten Directors der Gesellschaft niederlegte. Letztere überreichte dem würdigen Manne als Zeichen der Anerkennung so langjähriger Pflichttreue eine eben so schön gearbeitete als kostbare silberne Schale.

Am 5. d. M. feierte — freilich in etwas stillerer Weise — der Küster Reinke zu Zierke sein 50jähriges Dienstjubiläum. 50 Jahre ist der Mann Küster in Zierke gewesen, und verwaltet fortwährend sein Amt treu und eifrig! Seine Amtsgenossen aus der Umgegend hatten eine zweckmäßige Feier dieses Tages veranstaltet, bei welcher dem Jubelgreise eine prachtvoll eingebundene Bibel von ihnen als Ehrengeschenk überreicht wurde. Auch die Mitglieder des hohen Consistorii nahmen an dem Feste Theil.

Aller guten Dinge sind drei, und so wird denn auch der hiesige Gewerbverein am 15. April die Feier seines — **einjährigen** Bestehens feiern durch ein festliches Mahl und durch die Ueberreichung eines silbernen Ehrenbechers an den Stifter des Vereins, Herrn Lehrer Roloff. Man sieht, wir Neustrelitzer nützen die Zeit und sind keine Thoren, 25 oder gar 50 Jahre auf etwas zu warten, was man in einem Jahre haben kann. Das Berühmtwerden muß schnell gehen. Wir sind uns übrigens auch schuldig, nach so viel Arbeit und Mühe einmal gut zu essen und zu trinken. So erscheint mithin das Zweckessen gegen die allgemeine Noth und den Druck der Zeiten vollkommen gerechtfertigt. Eine andere und natürliche Frage ist aber: Wozu der Becher? Herr Roloff hat sich um die Gründung und das einjährige Fortbestehen des Gewerbevereins unbestritten ein erhebliches Verdienst erworben. Was konnte er aber für letztern in der kurzen Zeit thun? Was hat der Gewerbeverein selbst bisher geleistet? Gewerbeblatt, Gewerbemagazin, Vorschußanstalt, kurz alles ruht jetzt noch im Ei, und nichts ist bisher lebendig geworden, vielweniger hat sich etwas bewähren können, wie es denn auch bei der Kürze der Zeit nicht wohl möglich war. Und dafür will man Herrn Roloff einen Ehrenbecher geben?

Es entsteht dann billig die weitere Frage: Was geschieht dann nun nach einem Jahre und abermals nach einem Jahre? und da könnte es dann leicht kommen, daß wenn der Gewerbverein anfangen wird, seine Lebenskraft zu entwickeln, wir mit unsern Ehrenbezeugungen am Ende sind.

Herr Roloff ist ein eben so achtbarer als verständiger Mann, und wird es, trotz aller Lobhudeleien, hoffentlich auch bleiben. Deßhalb wird er wissen, wie er sich in dieser ihm drohenden Gefahr zu benehmen hat. Thut er **das Rechte**, so verdient er den Pokal, dessen wahrlich allzuleichter Erwerb ihn im entgegengesetzten Falle wohl schwerlich ohne alles — Bedenken lassen würde!

Aus dem Strelitzischen,
den 1. März.

(Naturwissenschaftliches) J. F. Roloff's Reform der Naturwissenschaften wurde kürzlich in d. Bl. so außerordentlich enthusiastisch empfohlen, daß wir uns unmöglich das Vergnügen versagen können, den geehrten Lesern einige Stellen vorzuführen, die den erstaunenswürdigen Scharfsinn eines Reformators der Naturwissenschaften bezeugen mögen.

Der Herr Reformator beweist, daß es keinen Luftdruck gibt, unter andern durch die Erscheinungen an der atmosphärischen Eisenbahn; **III**, p. 44 heißt es wörtlich:

„Es ist doch komisch, daß man über die Stärke des Luftdrucks so im Unklaren ist; **bald** und **meist** wird derselbe zu **groß** angegeben, und hier ist er wieder zu **klein**, und doch argumentirt man dies alles für sein Dasein. Denn nach der Luftdruckstheorie drückt die Luft auf 1 Quadrat-Fuß mit einer Kraft von circa 20 Centnern. — Gesetzt die Triebröhre der atmosphärischen Eisenbahn hätte etwas **über** 1 F. und der Kolben 1 F. im Querdurchmesser," — soll heißen: 1 Q.-F. im Querdurchschnitt — „so würde die Luft denselben in die luftleer gemachte Röhre nicht mit einer stärkeren Kraft als 20 Ctn. drücken können, — das kann nicht bestritten werden — und doch zieht demselben eine Last von 200 und mehr Ctn. nach, woher diese 180 Ctn. Ueberkraft?"

Bei der beschriebenen Größe könnte der Kolben nur circa 20 Centner **heben,** aber er kann über 200 Ctn. **ziehen,** zumal auf den Schienen einer Eisenbahn; denn zwischen **heben** und **ziehen** ist ein gewaltiger Unterschied in Bezug auf die anzuwendende Kraft. — Es ist doch komisch, daß ein Reformator der Naturwissenschaften eine so einfache Sache nicht zu begreifen vermag.

II., p. 28 wird eine Stelle aus Engels Naturphilosophie citirt, wo die Sterne ein Lichtausschlag des Raums genannt werden und es heißt: „**Dieser Lichtausschlag ist so wenig bewundernswürdig, als einer am Menschen oder als die Menge von Fliegen**" ꝛc. Dann heißt es p. 29: „Nach einer neuern Ansicht Nowak's, welche selbst mathematisch aus den Newton'schen Gravitationsgesetzen folgt," (???) „wenn man sich nur die Mühe gibt, zu dem Zwecke weiter zu rechnen," — hat Hr. R. sich wohl einmal diese Mühe gegeben? — „ist die Erde im Innern hohl, die Erdrinde kaum einige Meilen dick, und in dem Hohlraum rotirt wieder ein anderer Erdkern." (Ueber solche phantastische Träume vergl. Humboldt's Kosmos **I.**, p. 177 ff.) „Wie nun, wenn wir weiter schließend daraus folgern sollten, auch unsere Atmosphäre sei ein solcher Hohlraum, über welchen eine Himmelsfeste ausgespannt! Da würde bald die Unermeßlichkeit aufhören."

Recht so, Herr Reformator! Diese Himmelsfeste besteht aus einer eigenthümlichen Art Metall, die Sterne sind goldene Nägel daran, die Nebelflecke sind weiter nichts als Rostflecke u. s. w. Es ist doch ein köstlich Ding um solche himmelanstürmenden Phan-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0120
Mecklenburg Vorpommern

tasien, man kann die ganze Welt damit aufbauen, wo man sie nur wünscht; denn man braucht sich etwas nur zu denken — flugs ist es da!!!

II., p. 47 ff. steht ein empirischer Beweis, daß die Trägheit keine allgemeine Eigenschaft sei: „Ein Mühlenrad wird durch einen Druck des Wassers in Bewegung gesetzt. Diese Bewegung sei a und muß mit Abrechnung der Friction (welche α sein soll) immer a — α bleiben. Sofort kommt ein neues Wassertheilchen und übt wieder den Druck a aus, also ist jetzt die Bewegung 2 (a — α) und so wirkt der Druck des Wassers continuirlich fort, so daß die Bewegung zunehmen und eine beschleunigte werden müßte, also, daß sich das Mühlenrad bei demselben Wasserdruck immer schneller bewegen müßte und zuletzt eine unendliche Geschwindigkeit hätte, wenn eine Trägheit der Materie existirte."

Jeder wird sogleich erkennen, daß trotz der Trägheit der Materie eine unendliche Geschwindigkeit eines durch Wasserkraft bewegten Mühlenrades aus zwei Gründen nicht eintreten kann; denn 1), je schneller die Bewegung des Rades wird, desto geringer wirkt auf dasselbe die Kraft des treibenden Wassers: wenn die Schaufeln sich eben so schnell bewegen als das fallende Wasser, wie kann dieses da noch treiben? oder wenn eine andere Kraft das Rad in noch schnellere Bewegung versetzte, müßte nicht das fallende Wasser sogar hemmend wirken; und 2) je schneller die Bewegung des Rades wird, desto größer wird auch die Friction (der Reibungswiderstand). Wenn also auch wirklich die Wirkung des treibenden Wassers dieselbe bliebe, so müßte die Friction ihr doch endlich gleich werden, und also die Beschleunigung der Radbewegung aufhören.

I. p. 69: „Die Planeten als dunkele Körper werfen im dunklen Raum einen dunklen Schatten, der darum nicht gesehen werden kann ꝛc."

Der Schatten ist eine rein optische Erscheinung, im Begriff einer optischen Erscheinung aber liegt es, daß sie gesehen werden kann; ein Schatten also, der nicht gesehen werden kann, ist undenkbar. Und doch stützt Herr Roloff hierauf seine Erklärung der Kometenschweife, die freilich auch darnach ist!!

II. p. 24: „Denken wir uns den Raum leer, — wegen der sonst nothwendigen Friction bei der Bewegung der Weltkörper, muß der Raum dazwischen leer gedacht werden u. s. w. — das sind die Axiome, worauf die himmlische Astronomie sich aufbauet, worauf die unsterbliche Newton'sche Gravitationslehre basirt, wovon die Mechanik ausgeht; ach, es sind crasse Lügen" ꝛc.

Der Herr Reformator verwechselt hier offenbar die Begriffe „luftleer" und „absolut leer"; oder womit wollte er beweisen, daß ein luftleerer Raum das absolute **Nichts** sein würde? Auf die unsterbliche Gravitationslehre des großen Newton gründet sich bekanntlich die Vorherberechnung des neuen Planeten durch Le Verrier.

Es wäre in der That etwas Großes um diese Reform, wenn — ja, wenn! — wissenschaftliches Denken und phantastisches Träumen ein und dasselbe wäre!!!

Nächstens mehr dergleichen! S.

Aus der Umgegend Parchims.

(Ein neuer Verein.) Der Schullehrer Stieger zu Domsühl bei Parchim stiftete mit Anfang v. Mon. einen Gesangverein im genannten Dorfe, dessen Mitglieder Knechte und Mädchen der Bauern und überhaupt die diesem Stande angehörenden Leute sind. Da Referent vor einigen Tagen zufällig Gelegenheit hatte, einem solchen Gesangvereine beizuwohnen und durch die Leistungen desselben aufs angenehmste überrascht wurde, so mag derselbe nicht unterlassen, dem Stifter dieses so schönen Unternehmens, dem Herrn Stieger, seinen Dank hierdurch öffentlich auszusprechen, da so viel demselben bekannt, ein Unternehmen dieser Art in unserm Vaterland auf dem Lande nicht existirte. Gewiß steht Gesang vor allen Volksbildungsmitteln obenan und es wäre wohl zu wünschen, daß sich, vorzüglich für die Winterabende, Vereine dieser Art recht viele bildeten. K. St.

Aus dem Meklenburgischen, den 1. März.

In Nr. 1468 des freim. Abdbl. geschieht des gegenwärtigen Mangels an Gelegenheit zur Ausbildung von Thierärzten und angehenden Landwirthen, in den für diese letzteren in dieses Fach schlagenden nothwendigen Wissenschaften, seit dem Eingehen der Veterinairschule in Schwerin, Erwähnung.

Wenn nun ein so umfassendes Institut, wie in dem genannten Artikel gewünscht wird, wohl nicht so bald ins Leben treten dürfte, so veranlaßt mich derselbe, das betreffende Publicum davon zu benachrichtigen, daß eine derartige Lehranstalt jetzt in Lübeck durch den Herrn Stallmeister Petersen begründet, in der Weise besteht, daß neben dem praktischen Reitunterrichte auch ein halbjährlicher theoretischer Lehrcours in den für den zukünftigen Landmann und Pferdezüchtiger nothwendigen Hülfswissenschaften stattfindet.

Aus öffentlicher Ankündigung sehe ich, daß von Ostern bis Michaelis d. J. folgende Lehrgegenstände: 1) Osteologie, 2) Hufbeschlag, 3) Ackerkenntniß, 4) Exterieur, mit besonderer Berücksichtigung derjenigen Formationen, durch welche die Fähigkeit des Pferdes zu einer oder der andern Dienstleistung bedingt wird, 5) das Unentbehrlichste der Materia medica, 6) praktische Anleitung in der Behandlung der beim Pferde vorkommenden äußeren Fehler, vorgetragen werden.

Wenn es nicht zu verkennen ist, daß durch diese Einrichtung des Herrn Stallmeister Petersen einem sehr wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen ist; so hat denn auch solche, durch die sich bereits kundgegebene Theilnahme, die verdiente Aufmunterung und Anerkennung gefunden.

Die Nähe, in welcher Lübeck an Meklenburg liegt, so wie die schon längst bekannten Mittel, welche diese Stadt zur Erlernung und Vervollkommnung jedes anderen wissenschaftlichen Faches besitzt, bieten hinreichend Annehmlichkeit und Vortheil dar, um auch von unserem meklenburgischen landwirthschaftlichen Publicum beachtet zu werden, zumal da, wie ich erfahren, bei der zu erwartenden Frequenz dieser Anstalt eine Berechnung des Kostenpunctes stattfindet, welche die Theilnahme nur noch steigern muß. N.

Schwerin, den 14. März.

Gestern Nachmittags 3 Uhr kam auf der seit kurzem fertig und fahrbar gewordenen Bahn von Hagenow die erste, festlich mit Kränzen, Blumen und Fahnen geschmückte Locomotive, „Wismar Nr. 2", hier an. Tausende von Zuschauern empfingen sie, und unter beständigem Zuruf und dem Jubel der Menge fuhr sie, also begrüßt, zum Bahnhofe, wo die Directoren, die zur Ausschußversammlung gerade hier Anwesenden und andere der Eisenbahngesellschaft Angehörige sie willkommen hießen. Die förmliche Eröffnung der Bahn dürfte in 4 — 6 Wochen zu erwarten stehen.

Lange hatte man über den Bau der Eisenbahnen zwischen Hagenow, Wismar und Rostock berathen, und lange auch währte es, bis man sich für die jetzige Richtung entschied; als aber der Bau wirklich begann und nun auch alle Stellen zugleich mit Kraft und Umsicht in Angriff genommen wurden (man könnte diesen Zeitpunct vom 1. Julius d. J. ab datiren), schwanden die anscheinend unüberwindlichen Hindernisse, und mit einer Leichtigkeit, wie man sie kaum geahnt hätte, wurden Berge durchstochen, Seen und Moräste durchdämmt und 50 Brücken, Ueberbrückungen, Quer- und Seitendurchlasse aufgeführt, während zu gleicher Zeit Empfangs- und Locomotivgebäude hier und in Hagenow erstanden. Der frühe und strenge Winter verhinderte die Ankunft der Locomotive im vorigen Jahre, doch auch jetzt, 9 Monate nach dem eigentlichen Beginne des Baues, scheint uns die Vollendung einer Strecke wie diese, von beinahe vier Meilen, etwas ganz außergewöhnliches, und wenn wir den Eifer der einzelnen Baumeister und anderer Beamten auch rühmlichst erwähnen, so verdient doch der Dirigent der vereinten meklenburgischen Eisenbahnen, Herr Baudirector Arndt, gewiß eben so sehr die ungetheilteste Achtung vor seinen Fähigkeiten, als Anerkennung der uns gewidmeten Leistungen. — Wer schnell bauet, bauet billig, denn das Capital trägt Zinsen und vervielfacht sich nicht in jahrelanger Ruhe; das Publicum aber, einmal mit dem Gedanken eines neuen großartigen Werkes beschäftigt, will den Geist nicht ermüdet, seine Hoffnung nicht hingehalten sehen. Hr. Arndt hat, den ersten Punct im Auge, sich dem letztern verpflichtet, und wir alle erfüllen nur eine Pflicht, wenn wir unsern Dank aussprechen.

Noch in diesem Jahr dürfen wir die Bahn von hier bis Wismar und von Rostock bis Güstrow fertig zu sehen hoffen; im Sommer k. J. dürfte dann auch wohl der Restweg beendet sein. Möge die Vorsehung das Werk schützen, auf daß es Segen für das Vaterland wie für die Unternehmer trage!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0121
Mecklenburg Vorpommern

Vermischte Nachrichten.

(Bruchstück aus einem Briefe aus Texas.) Wenn ich Ihnen heute sage, daß ich nur aus Langerweile an Sie schreibe und weil ich durchaus nichts anderes vorzunehmen vermag, werden Sie es mir auch nicht besonders hoch anrechnen. Ein viertägiger ununterbrochener Regen zwingt uns, die Feldarbeiten zu unterbrechen, und setzt uns im eigenen Hause gefangen. Denken Sie sich aber unter unserm Gefängnisse nicht ein so bequem und wohnlich eingerichtetes, wie die, welche Weidig, Jordan und Andere umschlossen haben und wohl noch viele umschließen werden in Europa. Mein Haus hat nicht so dicke, feste Mauern, nicht so fest verschlossene, keinen Zug und Regen einlassende Fenster. Und die Thür ist auch nicht so ganz gut verwahrt, nur einfach aus mit der Axt gespaltenen Brettern zusammengesetzt, ohne Schloß, ja ohne Klinke, und, wenn der Wind aus Südwest bläst, wird sie von ihm aufgerissen. Als in letzter Nacht ein fester Nordwind zwischen den Eichen- und Ladenstämmen der Hausmauern und durch die klaffenden Dielen, auf denen wir in unsere Decken gehüllt lagen, durchblies, den Schlaf verscheuchte und uns vor Frost zittern machte, da dachte ich: wie warm mögen Bauer und Walesrode und Prutz und wie sonst noch alle in ihren Mauern schlafen? O! Deutschland heimelete mich da so an, ward mir so theuer, meine Sehnsucht so groß! Es ist doch schön um ein warmes Bett, gut Essen und Trinken, unter einer väterlichen Regierung und um einen unser Seelenheil besorgten Geistlichen! O ihr verblendeten Liberalen und Radicalen, kommt nach Texas und ihr werdet aus allen euren Himmeln herausfallen. Ihr könnt hier freilich denken was ihr wollt, schreiben, was ihr wollt und auf eurem Boden thun was ihr wollt. Freilich, das könnt ihr alles! Aber ihr müßt auch zugleich auf eine Menge süßer Gewohnheiten und Bequemlichkeiten verzichten, müßt euch mit Gesetzgebern herumquälen, von denen ihr doch nichts versteht, kurz euer bischen Ungenirtheit theuer verkaufen.

Ich dachte auch an Hoffmann und seinen „Stern von Texas". Wenn er Bekanntschaft gemacht hat mit dem texanischen Regen und Nordwind, mit dem Schmutz und den Pfützen, mit den anschwellenden Flüssen und Creeks, mit dem Schwimmen durch dieselben und den Nachtlagern in Sümpfen, dann fragt es sich doch: ob sein Herz sich noch dahin sehnt. Und wenn er 500 Eichen umgeschlagen und daraus 3000 Fenzziegel gemacht, diese zusammengetragen und seine 10 Acres befenzt hat, wenn er diese umgepflügt und bepflanzt, wenn er sich Haus und Hof gebaut hat, wenn er seine Pferde und Ochsen eingetrieben, die Kühe gemolken, die Schweine geschlachtet, seinen Mais gemahlen und gebacken hat, und sein Herz sich dann noch hierhersehnt: dann ist er erprobt, dann ist er ein Texaner, wie er sein muß; dann hat er auch sein Schäfchen im Trocknen; dann ist er ein Mann, „der in seinen eignen Schuhen steht". Er mag mir aber glauben, daß das Eichenumschlagen und das Fenzziegelspalten und tragen keine leichte Arbeit ist. Man bekommt tüchtig Blasen in die Hände, die am zweiten Tage aufspringen und gewaltig schmerzen. In den Armen hat man ein Gefühl, als wären sie zerbrochen und die Schenkel glaubt man geborsten. Nur immer weiter! Nur nicht zagen und klagen! Die Hände schmerzen, aber frisch nur die americanische Axt, die zweckmäßiger als die deutsche, gefaßt! Die Arme brechen, aber frisch nur drauf geschlagen! Die Schenkel bersten, aber die Eichen auch!

(Die Beamtenherrschaft in Deutschland.) Es wird öfters behauptet, die deutschen Staaten seien nach und nach in Actenstaaten umgewandelt worden. Verfolgen wir die Geschichte, so finden wir, daß alle Bewegungen der neueren Zeit von dem deutschen Beamtenorganismus dazu benutzt worden sind, um sein Netz nach allen Seiten weiter fortzustricken, Land und Leute tiefer hinein zu verwickeln, seine Macht immer weiter auszudehnen und zu befestigen. — Von der altgermanischen Selbstverwaltung des Volks, die in England sich erhalten und ausgebildet hat, hat sich in Deutschland selbst nur die Gemeindeverwaltung mit Mühe und Noth aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet. In jeder andern Beziehung kann die Beamtenwelt in Deutschland sagen: l'état c'est moi! Der Staat sind wir! Nun ist es ein allgemeines Gesetz, daß, was einmal als selbstständiges Wesen, oder als eine Macht constituirt ist, nicht nur nach dem Selbsterhaltungstriebe alles, was ihm entgegentritt, bekämpft, sondern auch sich zu vergrößern und auszudehnen sucht. Und hierin liegt der Schlüssel zur Geschichte des politischen Lebens in Deutschland seit langer Zeit. Alle Beschränkungen der politischen Freiheit sind in Deutschland seit dem dreißigjährigen Kriege von der Beamtenhierarchie ausgegangen, alle Bestrebungen zur Wiederbelebung des selbstthätigen, selbstverwaltenden, selbstbewußten, freien Volkslebens haben in ihr das mächtige Hinderniß gefunden, alle Reactionen sind von ihr angebahnt und durchgeführt worden, selbst die Bestrebungen einzelner helldenkender, aufgeklärter und wohlwollender Regenten sind an ihr gescheitert.

(Lebendig begraben werden.) In berliner Blättern wird ein sehr einfaches und untrügliches Mittel, sich und die Seinigen vor dem Lebendigbegrabenwerden zu bewahren, angegeben. Die Aerzte — heißt es — sind alle darin einig: wenn man einer Leiche, nach etwa zwei Tagen, die Augen öffnet und den Augapfel verschwommen findet, so daß nichts mehr davon zu sehen, das Auge aber in eine wolkige Masse aufgelöst ist, so ist der Tod wirklich vorhanden, fehlt aber dieses Zeichen, so ist der Tod ungewiß.

Bei der Ankunft
der
ersten Locomotive
auf der fertig gewordenen Eisenbahn von Hagenow
nach Schwerin,
am 13. März 1847.

Viel fordert heute unsre Zeit von uns,
Doch immer mehr mit rastlos kühnem Streben
Sucht sich der Geist in stets verjüngter Kraft
Im Stolze des Jahrhunderts zu erheben.

Fort zieht es uns und fort im Zauberflug,
Nichts setzt der Kühnheit unsers Willens Schranken;
Besiegt liegt uns zu Füßen die Natur,
Und fügt sich stumm der Allmacht der Gedanken.

Und so erblüht uns mit dem heut'gen Fest
Und in des Tages ungetrübtem Glanze
Ein neuer Sieg, ein glücklicher Triumph,
Ein Ehrenschmuck in ewig grünem Kranze. —

Und still beseligt hebt der frohe Blick
Sich leis' empor zu lichten Himmelshöhen:
Zu preisen Ihn, der unsern Geist belebt,
Und dann um Segen für das Werk zu flehen.

v. Damitz.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0122
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1472
des freimüthigen Abendblattes.
Schwerin, den 19. März 1847.

Das Münzwesen in Meklenburg-Schwerin.

Unter diesem Titel und als „ein Beitrag zur beabsichtigten Münzconversion" ist von Herrn Hellmuth Wöhler eine kleine Schrift herausgegeben, welche schätzenswerthe Materialien zu einer richtigen Beurtheilung unserer Münzfrage enthält. Indem der Ref. diese Schrift hierdurch der Beachtung der geneigten Leser empfiehlt, liegt es außer seiner Absicht, Lob oder Tadel auszusprechen; er will durch Anerkennung und Widerlegung die Wahrheit zu fördern suchen.

Nachdem der Verf. einige allgemeine Sätze aus der Lehre vom Gelde aufgestellt hat, gibt er eine Uebersicht der Geschichte des meklenburgischen Münzwesens, aus welcher einerseits hervorgeht, wie glänzende Fortschritte auch in Meklenburg früher die allmälige absichtliche Verschlechterung des Geldes gemacht hat, andererseits sich aber ergibt, wie im vorigen Jahrhundert Landesherren und Stände bemüht gewesen sind, soweit es sich mit ihrem Interesse vertrug, an dem schweren Gelde festzuhalten, und namentlich dem Eindringen der N²/₃tel einen, freilich erfolglosen, Widerstand entgegen zu setzen.

Mit S. 32 beginnt eine Schilderung des jetzigen Zustandes unseres Münzwesens. Da ist nun der Verf. der Meinung, daß der 17-Guldenfuß (meklenb. Valeur) der einzige de jure bestehende Münzfuß sei; also trotz dem, daß Regierung und Kammer, Stände und Magistrate in N²/₃tel Zahlungsverbindlichkeiten abschließen, trotz der Thätigkeit, welche die Großh. Münze seit 1836 in der Ausprägung von N²/₃teln bewiesen, trotz der Existenz unserer Landesmünze, sollen die N²/₃tel mit dem preuß. Courant de jure auf einer Linie stehen? Das will Ref. nicht einleuchten, und würde auch dem Volke nicht einleuchten, wenn man daraus irgend welche praktische Folgerung ziehen wollte.

Der Verf. schätzt die im Lande cursirende Geldsumme auf 3,600,000 Rthlr. (7 Rthlr. auf den Kopf), und hievon sollen ½ in N²/₃tel, ⅓ in Pr.-Cour. und ⅙ in andern Münzsorten (Gold, Meklenb.-Valeur und Landesmünze) bestehen, also im Ganzen an Neuenzweidritteln nur 1,800,000 Rthlr.! Es sei dem Verf. und seinen Argumenten zugestanden, daß seine Schätzung wohl der Wahrheit bedeutend näher kommt, als des Ref. 6 Millionen (Nr. 1469); wir kommen aber dann hinsichtlich der Art und Weise des Ueberganges zu andern Resultaten, als die der Verf. gezogen hat.

Der Verf. bespricht von S. 39 an die Nachtheile unserer jetzigen Münzverhältnisse, und berechnet den Verlust, welcher sich zum Schaden des Gesammt-Wohlstandes jährlich wiederholt, auf 62,689 Rthlr., den einmaligen Verlust aus der Conversion des Münzfußes für landesherrliche Cassen und Privaten auf 47,400 Rthlr. Wir meinen, daß die erste Zahl vielleicht zu hoch, die zweite sicher zu gering sei. Der Verf. hat zwar sorgfältige Erkundigungen über die wichtigsten, in Betracht kommenden Data eingezogen, aber seine Berechnung beruht nicht immer auf einer richtigen Auffassung der Verhältnisse. Zuerst hat der Verf. sich die Bedeutung der Mark banco nicht ganz klar gemacht, denn er sagt: „Die Mark fein Silber wird zu ungefähr 9⁵/₁₂ Rthlr. banco ausgebracht gedacht;" er hätte sagen sollen, die Mark fein Silber ist unveränderlich gleich 9¼ Rthlr. banco. Sodann hat er die Coursangaben nicht immer richtig verstanden, wozu S. 36 ein Beispiel liefert. Er entnimmt aus Soetbeer's Denkschrift die Angabe, daß der Metallwerth der N²/₃tel 130 Proc. gegen banco, also 4 Proc. schlechter ist als ihr Nennwerth, und fügt auf derselben Seite hinzu, daß der Cours durchschnittlich 129 Proc. anzunehmen sei, also doch 1 Proc. besser als ihr Metallwerth, und zwar deßwegen, weil jetzt noch der Prägewerth in Betracht zu ziehen sei. Hierbei hat der Verf. nicht beachtet, daß der hamburger Courszettel die N²/₃tel zweimal aufführt, einmal für voll, das andere Mal zu 31 ßl. Courant. Soetbeer's Zahl ist nach der letzten Art, des Verf. durchschnittlicher Cours nach der ersten Art ausgedrückt. Rechnen wir die N²/₃tel zu voll, so sind 100 Rthlr. banco

129 Rthlr. N²/₃tel, nach dem durchschnittlichen Course,
$129^{27}/_{37}$ Rthlr. N²/₃tel, nach dem gesetzlichen Metallgehalt der N²/₃tel,
$134^{6}/_{31}$ Rthlr. N²/₃tel, nach dem durchschnittlichen Metallgehalt der N²/₃tel.

Die Vergleichung dieser Zahlen, die eine Abnutzung von circa 4½ Proc. aussprechen, mit den Nr. 1468 mitgetheilten des Ref. leitet uns zu einem dritten Fehler des Verf., durch welchen seine Berechnungen ungenau werden, wie zuverlässig auch die Data sein mögen. Er benutzt die auf Banco bezogenen Procente unmittelbar und ohne Reduction, als bezögen sie sich auf 100 Rthlr. N²/₃tel; dadurch entsteht ein Resultat, welches ungefähr um den dritten Theil seines Betrages falsch ist. Endlich legt der Verf. zu viel Gewicht auf die Möglichkeit, unsere N²/₃tel in den Nachbarländern ohne zu großen Schaden anzubringen, zieht nicht in Betracht, daß die im Auslande coursirenden N³/₃tel meklenburgischen Gepräges sämmtlich zur Einlösung angeboten werden dürften, und schlägt den Umstand gar nicht an, daß unsere Termine in dem Course des preuß. Geldes in Hamburg ähnliche Schwankungen, wenn auch nicht so bedeutende, hervorrufen möchten, als in den N²/₃tel, so daß ein Theil der jährlich wiederkehrenden Verluste auch nach der Conversion des

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0123
Mecklenburg Vorpommern

Münzfußes fortdauern würde. Dennoch aber stimmen wir mit dem Verf. darin überein, daß die aus der Fortdauer des bisherigen Zustandes erwachsenden Nachtheile ohne Vergleich größer sind, als die Opfer, welche eine Münzconversion fordert.

Wie ist die Conversion vorzunehmen? Der Verf. stellt drei vortreffliche Grundsätze auf: das Recht eines Jeden muß thunlichst gewahrt, das Herkommen und die Gewohnheit des Volks geachtet und für die Zukunft so viel als möglich fernern Münzwirren und Verlusten vorgebeugt werden; allein die Vorschläge des Verf. weiß Ref. nicht sämmtlich mit diesen Grundsätzen zu vereinigen. Der Verf. unterscheidet richtig zwischen Capital und Geld, und ist einem raschen Wechsel des Münzfußes geneigt, weil er keine Maßregel will, die das Capital bedroht; wir müssen ihm zugeben, daß ein solcher vorzuziehen ist, sobald er nicht die Rechte des Geldes verletzt, die denselben Anspruch auf Schonung haben, wie die Rechte des Capitales. Der Verf. will also eine gesetzliche Convertirung aller bis zum Tage der Münzconversion in N²/₃tel abgeschlossenen Zahlungsverbindlichkeiten in Preußisch-Courant nach dem Verhältniß des Münzfußes (116⅔); gleichzeitig mit dieser Bestimmung müßte nach dem Verf. die Valvation der N²/₃tel eintreten, und zwar der inländischen sowie der Landesmünze nach ihrem Nennwerth (116⅔), der ausländischen, aber im Lande cursirenden, nach ihrem durchschnittlichen Metallwerth. So sehr wir dem Verf. hinsichtlich der ersteren Vorschläge beipflichten müssen, so wenig können wir uns für die Devalvation oder Herabsetzung der ausländischen im Lande cursirenden N²/₃ auf den Metallwerth entscheiden. Nein, die Herabsetzung des Geldes wird eine zu ernste Sache sein, als daß man sich so leicht für dieselbe erklären könnte, wie der Verf. thut. Die Deduction der Nothwendigkeit dieser Maßregel aus seinem ersten Grundsatze ist er schuldig geblieben; und wenn er sich auf die Geschichte beruft, so entgegnen wir ihm, daß man aus der Geschichte, und ganz besonders aus der Münzgeschichte auch lernen kann, wie man nicht handeln muß. Vergessen wir nicht, daß es ein Widerspruch sein würde, wenn ein Gesetz einen Theil des Volkes durch die Convertirung der Capitalien vor Verlusten schützen, und ein anderes Gesetz dem ganzen Volke durch Herabsetzung des unter dem Schutze der Gesetze erworbenen Geldes einen Verlust verursachen wollte; und daß diejenigen, deren Verlust durch eine Herabsetzung der N²/₃tel sich nur auf Schillinge beläuft, am meisten mit einer solchen Maßregel unzufrieden sein würden, weil sie gerade am wenigsten im Stande sind, die Nothwendigkeit derselben einzusehen.

Wenn ein allmäliger Uebergang auch seine großen Bedenken haben sollte, ein rascher Uebergang aber nur durch eine Devalvation bewirkt werden könnte: so würde vielleicht ein Mittelweg eingeschlagen werden können zwischen der unmöglichen Einlösung der ausländischen N²/₃tel zu ihrem Nennwerthe, und der sehr bedenklichen Herabsetzung auf den Silberwerth; und ein solcher wäre die Einziehung und Umprägung der N²/₃tel mit ausländischem Gepräge zu einem Course, der die im Auslande cursirende Geldmasse größtentheils von unsern Cassen zurückhält, den Verlust zwischen den landesherrlichen Cassen und den Privaten theilt, und zugleich der großen Masse des Volkes gar nicht als Herabsetzung erscheint. Dies Alles vereinigt der Cours 114⅔ oder 42 ßl. N²/₃tel = 1 Rthlr. Pr.-Cour. Eine Einlösungsfrist von 4 Wochen würde genügen, um die im Lande vorhandenen N²/₃tel den Cassen zuzuführen, und sollte unsere Münze nicht rasch genug die Umprägung bewirken können, so würde die großartige Thätigkeit der berliner Münzstätte sich zur Aushülfe darbieten. Wir gelangen zu diesem Resultat, wenn die Annahme des Verf. über den vorhandenen Vorrath von baarem Gelde auch nur als eine der Wahrheit sich annähernde zugegeben werden kann.

Unser Verf. entscheidet sich für die Theilung des Thalers in 48 Schillinge zu 12 Pfennigen, und macht dann folgende Vorschläge, um für die Zukunft möglichen Münzwirren und Verlusten nach Kräften vorzubeugen:

1) die inländische Prägung nach dem preuß. Münzfuße weniger auf die Thalerstücke als auf die kleineren, für den Verkehr durchaus nothwendigen Münzen und Scheidemünzen auszudehnen,
2) fremder Scheidemünze einen Cours im Lande nicht gesetzmäßig zu gestatten,
3) ebenso mit dem ausländischen Papiergelde zu verfahren, und
4) den Goldmünzen einen bestimmten Werth in der Silberwährung nicht beizulegen.

Die drei letzten Vorschläge beruhen auf einer richtigen Auffassung der Sache; weniger ist dies von dem ersten Vorschlage und den zur Unterstützung desselben beigebrachten Argumenten zu sagen. Der Verf. hat, wie auch S. 6 zeigt, keine richtige Vorstellung von derjenigen Bedeutung, die das Wort Schlagschatz in einem geordneten Münzwesen nur haben kann. Von einem Schlagschatze in der vulgären Bedeutung kann nur bei Scheidemünzen die Rede sein, bei diesen Marken oder Zeichen für kleinere Theile der Hauptmünze, bei denen man mit dem edlen Metalle sparsam ist, und einen Schlagschatz inne behält, der mehr als ausreichend ist, die Prägekosten zu decken; aber die Courantmünzen, die eigentlichen Repräsentanten der Macht zu kaufen, müssen vollwichtig ausgeprägt werden, und müssen so genau, als es die Münzkunst bewerkstelligen kann, das enthalten, was ihr Gepräge verspricht — 18 eine feine Mark, 14 oder 84 eine feine Mark u. s. w. Ein Schlagschatz in dem Sinne des Verf. an diesen Münzen ist der Ruin des bestehenden Münzfußes; diesen Münzen, wenn sie vollwichtig ausgeprägt sind, legt der Verkehr, und nicht der Staat, einen höheren Werth bei, als derselben Quantität ungeprägten Silbers, so daß man eine Mark fein Silber für weniger als 14 preuß. Thaler kaufen kann. Die Differenz deckt die Prägekosten, und kann unter Umständen noch einen kleinen Gewinn für die Münzverwaltung abwerfen, den man den Schlagschatz nennen mag, wenn man sich die Ausübung des Münzregals durchaus nicht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0124
Mecklenburg Vorpommern

ohne einen solchen denken kann. Ref. kann sich im Gegensatz zu dem ersten Vorschlage des Verf. nur dafür erklären, daß man sich bei der Ausprägung der Scheidemünze von keiner andern Rücksicht möge leiten lassen, als von der auf das dringende Bedürfniß des Verkehrs, bei der Ausprägung vollwichtiger Münzen von keiner andern, als von der, wie dem Münzfuße die größte Dauer verliehen werden könne. Im Hinblick auf Preußens Münzwesen und die Grundsätze der dresdener Convention können wir also nicht im Zweifel darüber sein, daß wir eine sparsame Ausprägung von Scheidemünze, eine geringe von vollwichtigen kleineren Courantmünzen, und eine so reichliche, als unsere Verhältnisse gebieten und gestatten, von vollwichtigen Hauptmünzen für angemessen halten müssen. Kein besseres Mittel gibt es, die Münzverwaltung selbst davor sicher zu stellen, daß sie in der Ausprägung von Scheidemünze nicht zu viel thue, als wenn gesetzlich bestimmt ist, daß Niemand gehalten sein solle, eine Zahlung in Scheidemünze anzunehmen, die den Betrag der kleinsten vollwichtig ausgeprägten Münze erreicht. Wir haben diesen Vorschlag in der Schrift unseres Verf. vermißt.

Dr. Dippe.

Vaterländisches Nekrologium 1845.

VI.

Georg Johann Jacob Friederich Reuter.

Am 22. März 1845, Morgens 9½ Uhr, beschloß zu Stavenhagen sein thatkräftiges und verdienstvolles Leben der dortige Bürgermeister Georg Johann Jacob Friederich Reuter in einem Alter von noch nicht vollendeten 69 Jahren. Es war unser Verewigte geboren zu Dehmen, bei Crivitz, den 26. Julius 1776 und unter sechs Geschwistern der zweite Sohn des daselbst seit 1773 im geistlichen Amte gestanden habenden, am 31. December 1799, 56 Jahre alt, zu Conow, bei Eldena, verstorbenen Predigers Joachim Friederich Reuter. Seine in ihrem beinahe vollendeten 76. Lebensjahre den 15. Juli 1826 zu Parchim mit Tode abgegangene Mutter, Catherine Marie, war eine geborne Fanter, und die einzige Tochter des bereits im Jahre 1749 verstorbenen Goldschmieds Joachim Fanter ebendaselbst. Mit den nöthigen Elementarkenntnissen ausgerüstet, besuchte der unsrige ein vaterländisches Gymnasium, wo ihm sein reger Geist und gediegener Sinn bald die Liebe und Zuneigung seiner Lehrer und Mitschüler gewann. Er gab sich dem Studium der alten, sowie einiger neuern Sprachen mit einem großen Eifer hin, und auch für die Mathematik und Naturlehre empfand er eine große Vorliebe. In einigen Jahren hatte er in dem Grade sich wissenschaftlich ausgebildet, daß er mit der Ueberzeugung, einen tüchtigen Grund gelegt zu haben, die Universität beziehen konnte. Er wählte Göttingen, wo er drei Jahre hindurch die verschiedenen Zweige der Rechts- und Cameralwissenschaften studirte, so wie auch die Führung und Aufsicht eines jungen Adligen mit übernahm. Nach Absolvirung seiner Studien und erhaltenem Notariat bei der Justizcanzlei zu Schwerin, wurde er demnächst im Jahre 1803 als Auditor absque voto bei den combinirten Aemtern Grabow-Eldena angestellt und hierauf im Jahre 1808 zum Bürgermeister und Stadtrichter in Stavenhagen befördert, wobei er auch als Auditor bei dem stavenhagener Amtsgerichte verblieb und bei demselben auch die Actuariatsgeschäfte bis zum 7. November 1828, da er letztere wieder quittirte, mit versah. — Verehelicht war er seit dem 23. Februar 1810 mit Johanne, geborne Oelbke, einer Tochter des wailand Bürgermeisters zu Tribsees in Vorpommern, welche ihm mehrere Kinder in einer höchst glücklichen Ehe gebar, von denen aber die Mehrzahl dem Verewigten vorangegangen sein soll. — Reuter's Leben bezeichnet übrigens eine biedere Redlichkeit, ein oft überfließendes Gefühl für das Gute und Nützliche, und eine unwandelbare Treue in Bewahrung des Heiligsten, was der Mensch hat. Viele Familien verdanken ihm ihren Wohlstand, indem er durch eine verbesserte Feldwirthschaft und den Anbau des Kümmels, Krapps, Waids u. s. w. sehr wesentlich auf die bessere und einträglichere Benutzung der Ländereien der kleineren Ackerbesitzer gewirkt hat. Ueberhaupt versuchte er den Anbau mehrerer in der Gegend nicht gewöhnlichen Kornarten, Futtergewächse und Pflanzen. Dabei kümmerte es ihn nicht, wenn er von Ungebildeten und solchen, denen alles Neue ein Gräuel ist, verkannt, auch wohl verhöhnt wurde. Er ging, im Bewußtsein seines Werthes, seinen festen Gang. Zuletzt wurde die bessere Zubereitung eines kräftigen und schmackhafteren Biers seine Lieblingsneigung, und er errichtete an seinem Wohnorte nicht nur eine bedeutende Mälzerei, sondern auch Brauerei, welche er aber am 24. Januar 1840 an seinen Neffen, Ernst Reuter, der den Betrieb derselben für seine Rechnung besorgt hatte, wieder abtrat. — Es war des Verewigten literarische Thätigkeit nur ein Ergebniß seiner vielseitigen Wirksamkeit in öconomischer Hinsicht und, außer seinen sehr zahlreichen Beiträgen zu den Annalen des meklenburgischen patriotischen Vereins (dessen ordentliches Mitglied er war) ließ er bloß drucken:

1) Erfahrungen über den Anbau des Kümmels im Großen. Rostock, 1824. 8.

2) Ueber die Einschränkung der Stoppelhut auf den Saatfeldern; im freim. Abdbl., 1821, Nr. 143.

3) Im Schatten getrocknete Waidblätter; ebendaselbst, 1829, Nr. 571.

4) Schreiben an den Bündner-Schneider Suhrbier zu Conow, Amts Eldena, den Kümmelbau betreffend; in dem meklenburg-schwerin'schen Duodezkalender auf das Jahr 1825 u. s. w. †

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0125
Mecklenburg Vorpommern

Vermischtes.

(Witterungsbeobachtungen zu Schwerin.) Im Jahre 1846 hatten wir den höchsten Thermometerstand nach Reaumur am 3. August bei 26 Grad, so wie den tiefsten am 18. December bei 12 Grad unter 0, überhaupt aber stand das Thermometer über 0 an 316 Tagen, nämlich 54 Grad im Januar, 112 im Februar, 222 im März, 270 im April, 393 im Mai, 558 im Junius, 590 im Julius, 648 im August, 484 im September, 352 im October, 129 im November und 9 im December; unter 0 an 49 Tagen, nämlich 38 Grad im Januar, 15 im Februar, 9 im November und 132 im December. — Außerdem hatten wir durch's ganze Jahr 63 klare, heitere, 20 trübe, 18 nebelige und 198 bewölkte, durchbrochene Tage; an den übrigen Tagen fand entweder dickbewölkte oder stürmische, regnigte Witterung statt. — Der Wind wehete aus Osten 18, aus Süden 39, aus Westen 30, aus Norden 28, aus Südost 64, aus Südwest 70, aus Nordost 34 und aus Nordwest 82 Tage. *)

J. B — ck.

(Die Constitution und die Völker.) „Eine Constitution, wie sie die Gegenwart fordert, müssen wir bekommen," sagen und schreiben jetzt manche Leute, die dadurch wenigstens beweisen, daß sie weiter sind, wie andere Leute, denn sie wissen, was ihnen fehlt, und wo sie der Schuh drückt. Ist erst die Krankheit erkannt, so ist oft auch das Heilmittel gefunden. Es gibt aber leider Länder, wo die Leute noch so dumm und einfältig sind, daß sie nicht einmal dies begriffen haben, wo man immer über secundaire öffentliche Leiden sich beklagt, und diese curirt wissen will, während man die Hauptkrankheit und das wahre Grundübel, ohne dessen Hinwegräumung an keine öffentliche Gesundheit zu denken ist, unbeachtet und uncurirt läßt. Civilisirte Länder müssen eine der Zeit angemessene Constitution bekommen, damit hat es allerdings seine Richtigkeit, denn eine solche ist nachgerade für die öffentliche Gesundheit der Völker eine Nothwendigkeit geworden.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(**Obstbaumzucht.**) Eine nicht unwichtige Entdeckung ist durch die Erfahrung gemacht worden, daß sich Birnen leicht auf Vogelbeerbaum veredeln lassen, was wenigstens auf dem Wege der Copulationsmethode als Thatsache erwiesen ist. Da der Vogelbeerbaum auch in rauhen Gegenden und in steinigtem Boden fortkommt, wo Birnbäumchen schwer und erst nach einer langen Reihe von Jahren aufzubringen sind, so wäre es von großem Vortheil, von gepflanzten Vogelbeerbäumchen von solcher Stärke, daß sie keiner Pfähle mehr bedürfen, bald tragbare Birnbäume zu erhalten. Es wäre sehr zu wünschen, daß Besitzer von Baumschulen damit Versuche anstellten und seiner Zeit nicht nur von dem Erfolge, sondern auch davon Nachricht gäben, welchen Einfluß die Natur des Vogelbeerbaums auf die Beschaffenheit und namentlich auf den Geschmack der Birnen habe.

*) Es zählte übrigens im Ganzen das Jahr 1846 3821 Grad Wärme, darunter 54 heiße und 67 Sommertage waren; im Jahre 1834 hatten wir dagegen 65 heiße und 78 Sommertage. — Die höchste Wärme hatten wir in den letztverflossenen 30 Jahren am 1. Julius 1826 bei 30—32 Grad, und die größte Kälte am 8. Januar 1823 bei 24 Grad.

Der Pfarrer Martin zu Emmingen ab Egg, im Großherzogthum Baden, bemerkt im dortigen Wochenblatt: — Wie weit ein tüchtiger Lehrer bei gutem Willen und lebendigem Eifer seine Schüler in zeitgemäßer Verbesserung der Oeconomie bringen könne, das zeigt der rege Aufschwung der Obstbaumzucht in hiesiger Gemeinde. Kaum zwei Jahre sind es, seit Hauptlehrer Stark die hiesige Schule übernommen hat. Er richtete seine Thätigkeit sogleich auf diesen, in unserer Gemeinde noch sehr vernachlässigten Gegenstand der Landwirthschaft, und das Ergebniß seiner Bemühungen ist jetzt schon ein sehr erfreuliches, der Bekanntmachung zu anderweitiger Aufmunterung würdiges. Ueber 1000 Wildlinge wurden in kurzer Zeit von seinen Sonntags- und Werktagsschülern in Gärten und den das Dorf umgebenden Wiesen gepflanzt. Mehrere Schüler haben eigene Baumschulen eingerichtet, in denen Bäumchen verschiedener Obstsorten im schönsten Gedeihen zu mehreren Hunderten stehen. Es verdient als Beweis des regsten Eifers angeführt zu werden, daß die Schüler aus eigenem Antrieb den Antrag machten, den neu angelegten Gottesacker und den Weg dahin mit Bäumchen besetzen zu wollen. Manche Stunde außer der Schulzeit beschäftigen sie sich unter Aufsicht des Lehrers in der von ihm meisterhaft angelegten und unterhaltenen Baumschule und lernen so die Grundsätze der Baumzucht praktisch. Es ist ein wahres Vergnügen, diesen muntern jungen Leuten zuzusehen, mit welcher Gewandtheit und Geschicklichkeit sie die Bäumchen nach allen üblichen Arten veredeln. Es darf nicht gezweifelt werden, daß der Eifer dieser jungen Leute fordauern und sich auf ihre Kinder und Enkel verpflanzen werde.

Das Keimen der Zwetschenkerne, so wie anderer Steinfrüchte wird sehr befördert, wenn man dieselben während des Winters in einem Gefäße mit Sand oder Sägespänen, welche schwach angefeuchtet sind, in den Keller stellt, oder in Erde über Misthaufen oder auch bloß in Erde legt, wo sie vor dem Durchfrieren geschützt sind.

Blumenfreunden ist die rothe Spinne als gefährliche Feindinn der Warmhauspflanzen hinlänglich bekannt. Nach den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in Preußen soll dieselbe durch Terpentinöl, womit man am Morgen eines heitern Tages den Fußboden besprengt, getödtet werden.

Immer mehr verbreitet sich in England der Gebrauch der sogenannten Dividivischote (Frucht von Caesalpinia concavia) als Ersatz der Borke in der Lohgerberei. Dieser Strauch, welcher eine Höhe von etwa 20 — 30 Fuß erreicht, wächst wild in Südamerica und ist auch auf Jamaica gefunden worden; seine Frucht wird vorzüglich über Carthagena nach England gebracht. Der Preis des Centners dieser Schote beträgt in England etwa 6⅔ Rthlr.

Den an Kopfgicht Leidenden wird die Anwendung von Käsematten als ein wirksames Heilmittel empfohlen. Die Käsematte, zu Käse geformt, wird, nachdem sie 6 — 10 Tage der Luft ausgesetzt gewesen, in Scheiben geschnitten; diese Scheiben werden um den bloßen Hals herumgelegt und in einem Tuche aufgebunden. Haben sich die Scheiben merklich erwärmt, so werden sie durch andere ersetzt.

Als Mittel zur Vertilgung des Windhafers wird empfohlen, auf den mit diesem Unkraut verunreinigten Grundstücken Futterkräuter anzubauen, und diese abzuhauen, wenn der Windhafer herauswächst. — Starkes Düngen und Anbau vieler Futterkräuter dürfte überhaupt gegen vieles Unkraut helfen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0126
Mecklenburg Vorpommern

№ 1473.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 26. März 1847.

Inhalt: Der elektrische Telegraph. — Noch ein Wort über die Stellung des Dr. Rupp zum Gustav-Adolph-Verein. — Ueber den Luxus im Unterrichte. (Beleuchtung der »Ansichten über eine Reform der Landschulen« in Nr. 1451 d. Bl.) — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Lauenburgischen, Güstrow, Doberan, Schwerin. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.

Der elektrische Telegraph.

Daß man entfernt wohnenden Menschen sich schnell, besonders in Zeiten der Noth, sich mitzutheilen vermag, das hat man schon in alten Zeiten durch Feuersignale verstanden. Wenn indeß von einem Hügel zum andern, über einen ganzen Landstrich hinüber, die Flammen der Nothfeuer sich erhoben, da konnten diese denen, die sie sahen, nichts näheres verkünden über den Grund, aus dem man sie angefacht hatte; man erfuhr durch sie nur im Allgemeinen, daß etwa dem Land und seinem Volke oder auch nur den Bewohnern einer einzelnen Gegend eine große Noth zugestoßen sei. Deshalb leisteten die Telegraphen, davon wohl die Meisten von uns einen in Natur oder in Abbildungen gesehen haben, schon ungleich mehr, indem sie durch die verschiedenen Stellungen der Gliederstücke und Klappen ihrer Maschinerie verschiedene Buchstaben, Sylben und ganze Worte ausdrückten und so eine förmliche Unterredung zwischen Menschen möglich machten, welche durch ein Heer der Feinde oder andere unüberwindliche Hindernisse von einander getrennt waren. Noch dazu beruhte die Sprache, welche die Telegraphen vor den Augen der Feinde oder vor Tausenden der Neugierigen von einem Thurme zum andern mit einander redeten, auf einer Uebereinkunft derer, welche sich Mittheilungen durch dieselbe zu machen hatten; nur ihnen war sie verständlich; andere, denen der Schlüssel zu ihrer Deutung fehlte, errieth schwerlich den Sinn der schnell wechselnden Stellungen der Maschine.

Diese gewöhnlichen Telegraphen kamen zuerst in Frankreich und Spanien in allgemeinen Gebrauch; die erste eigentliche Telegraphenpost wurde (durch Herrn Chappe) von Paris nach Lille, auf eine Entfernung von 30 Meilen, angelegt und bestand aus 12 Telegraphen. Der Einrichtung dieser Telegraphenlinie folgte bald die vieler andern in und außer Frankreich. Der Vortheil, den dieselben zur schnellen Weiterbeförderung von Nachrichten darboten, war unverkennbar; die Eroberung von Quesnay wurde mittelst der Telegraphenpost schon in einer Stunde in Paris bekannt, und bei der jetzigen noch ungleich besseren Einrichtung der Telegraphen würde vielleicht nur die halbe Zeit dazu nöthig sein, um aus gleicher Entfernung eine solche Kunde zu empfangen. Auch bei Nacht war in möglichster Weise durch Beleuchtung der Telegraphen, oder dadurch für die fortwährende Wirksamkeit derselben gesorgt, daß man Laternen in gewisser Zahl und Stellung, so wie in abwechselnder Dämpfung oder Steigerung ihres Lichtes für die Zeichensprache benutzte. Es leuchtet übrigens von selber ein, wie oft das Eintreten von dichtem Nebel, heftigem Gußregen und Stürmen den Gang der Telegraphenposten unterbrechen mußte, und wie leicht auf einer der vielen Zwischenstationen sich ein Versehen einschleichen konnte, dessen Folgen sich durch alle Glieder bis zum Ziele hin fortsetzen.

Wie ganz anders ist dagegen die Wirksamkeit jener Telegraphen, welche wir hier betrachten wollen, und die in unsern Tagen die Physik erfunden hat, um die Gedanken einer Menschenseele einer andern in weiter Ferne wohnenden Menschenseele in einer Schnelligkeit mitzutheilen, welche man mit nichts anderm als mit der Schnelligkeit der Gedanken vergleichen kann.

Durch ihre Anwendung ist das als unmöglichst Erscheinende möglich geworden; zwei Menschen, welche fünfzig, ja mehrere Hunderte von Meilen von einander entfernt wohnen, können sich irgend eine Nachricht, einen Gedanken, nicht, wie auf dem Wege der gewöhnlichen Telegraphenposten, in Zeit von einer Stunde oder halben Stunde, sondern augenblicklich, als wenn sie an einem Tische beisammen säßen, in der Wortsprache mittheilen, ja, wenn eine Verbindung durch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0127
Mecklenburg Vorpommern

Kupferdräthe zwischen St. Petersburg und Peking hergestellt, und der Kraftverlust, der dem elektrischen Strome auf solchem Weg zustieße, vollkommen vermieden werden könnte, dann würde der Sprechende in China's Hauptstadt nach etwa anderthalb Tertien schon, und selbst ein Bewohner des Mondes, wenn unsere elektromagnetische Strömung bis dorthin geleitet werden könnte, würde noch vor Ablauf einer Secunde von der Erde aus Kunde empfangen, denn die Mittheilung der Gedanken auf dem Wege elektrischer Leitung ist schneller, als das Licht; die elektrische Strömung durch einen Kupferdrath durchläuft in einer Secunde gegen 72,000, der Lichtstrahl nur 41,518 Meilen. Aber außer der alles überflügelnden Schnelligkeit hat eine solche Mittheilung der Gedanken durch elektrische Strömung noch ganz andere Vorzüge vor der Mittheilung durch telegraphische Posten. Das, was der Sprecher dem weit entfernt wohnenden Hörer sagen will, wird nicht durch tausende von Augen gesehen, sondern erst an dem Orte, für den die Rede bestimmt war, gibt es sich dem Andern kund; der Lauf, den das Menschenwort in der unsichtbaren Form einer elektrischen Entladung nimmt, gehet tief unter der Erde verborgen, oder in der Metallmasse des Kupferdrathes hoch über die Dörfer hin. Dort aber, wo es bei seinem Ziele ankommt, macht es sich nicht nur, wie das gewöhnliche telegraphische Zeichen, dem Auge, sondern auch dem Ohr vernehmlich. Der Freund, mit welchem ein anderer in stiller nächtlicher Stunde zu reden hat, sitzt vielleicht in Gedanken vertieft an seinem Schreibtische, oder er hat sich schon dem Schlummer hingegeben. Da weckt ihn der Ton eines Glöckchens; er horcht auf, die Töne jetzt des tiefer, dann des höher gestimmten Glöckchens wiederholen sich, die Zahl der Glockenschläge und die Verschiedenheit ihrer Töne hat etwas zu bedeuten; erst ein tiefer, dann schnell darauf ein hoher, dann wieder ein tiefer Ton bedeuten ein A, ein tiefer, dann gleich darauf 2 hohe und wieder ein tiefer das B, ein tiefer, dann im gleichen Moment kein hoher, oder ein hoher, dem kein tiefer folgt, bedeuten jener das E, dieser das J; drei tiefe, gleich hintereinander, das O. Und so ist jeder Buchstabe durch eine gewisse Zahl und durch die schnelle Aufeinanderfolge der höheren und tieferen Töne vollkommen genau bezeichnet. Zwischen jedem Buchstaben tritt eine kleine, zwischen den Worten eine größere Pause ein. So schnell, als ein fähiges Kind die Worte durch buchstabiren auffinden kann, wird es durch Uebung möglich, die Wortsprache der Glöckchen zu verstehen.

Aber, wir nehmen an, der Freund, an den die Rede des entfernt wohnenden Freundes gerichtet war, sei bei dem ersten Anschlag des Glöckchens nicht erwacht, er habe einen Theil dessen, das dieser zu ihm sprach, oder das Ganze überhört. Auch dann ist nichts wesentliches für ihn versäumt; er findet, wenn er mit dem Lichte nach dem Tische hintritt, auf welchem sein elektrischer Telegraph seine Zauberkünste verrichtet, oder auch dann, wenn er erst am lichten Morgen dahin kommt, alles das, was er überhört hatte, in sichtbarer Weise verzeichnet; er findet einen Brief, der zwar nicht in eigentlichen Buchstaben, wohl aber in Puncten geschrieben ist, deren höhere oder tiefere Stellung (entsprechend den verschiedenen Tönen der Glöckchen) und Zusammenordnung die einzelnen Buchstaben alsbald erkennen, und durch die gleich den Tonpausen zwischen sie tretenden Intervallen von einander unterscheiden läßt.

Es bedarf nicht der Erinnerung, daß weder Sturm noch Regen, weder Nebel noch lichter Sonnenschein einen bedeutenden Unterschied in der Leichtigkeit der Mittheilung bewirke. Ja, noch etwas Anderes steht in der Macht der Sprecher, welche durch elektrische Strömung ihre Gedanken sich mittheilen wollen. — Es kann von einem Orte aus durch verschiedene Dräthe eine Leitung und Verbindung möglich gemacht sein, nach sehr verschiedenen Puncten hin, davon der eine nur 2 Meilen, der andere 5, ein dritter 8 Meilen gegen Ost, noch andere vielleicht in Süd oder West gelegen sind. Der Sprecher will jetzt dem, der 5 Meilen weit in Osten wohnt, eine Mittheilung machen, welche den 2, so wie den 8 Meilen entfernten, welche die in Süd und West verweilenden telegraphischen Correspondenten nichts angeht, und er darf nur die Leitung nach dem hiezu bestimmten Drathe hingehen lassen, während er die nach den andern absperrt, dann hat er seinen Zweck erreicht; eben so wie ein Freund in leiblicher Gegenwart einen andern Freund auf seinem Zimmer besuchen und mit diesem ein vertrautes Gespräch halten kann, von welchem die andern nahen und fernen Bewohner der Stadt nichts hören, so vermag der Redner durch den elektrischen Strom nach dem 5 Meilen weit entfernten Wohnort eines telegraphischen Zuhörers seine Anrede hinzurichten, ohne daß auf all den andern mit ihm verbundenen Stationen ein Glöckchen ertönt oder ein sichtbarer Punct auf das Papier sich zeichnet.

Man wird fragen, ob und wie eine solche Aufgabe gelöst worden sei? Sie ist vollständig gelöst durch E. A. von Steinheil in München, dessen sinnreiche telegraphische Vorrichtung die Verwunderung der Einheimischen so wie vieler durchreisenden Fremden erregt hat. Das Mittel, wodurch die ganze vielseitige Thätigkeit des Telegraphen hervorgerufen und in Gang erhalten wird, ist ein höchst einfaches, zugleich aber auch ein außerordentlich wichtiges. Es gründet sich ganz auf die vorhin erwähnte Ablenkung einer Magnetnadel, oder eines Magnetstabes von ihrer, dem Zuge des Erdmagnetismus folgenden Richtung, wenn die elektromagnetische Strömung eines schraubenförmig mit Kupferdrath umwundenen (hufeisenartigen) Magnets darauf einwirkt.

Die Bewegung ist verschieden, je nachdem die Strömung des einen oder des andern Poles nach den Magnetstäben hingeleitet wird; sie geschieht in dem einen Fall von der Linken zur Rechten, im andern von der Rechten zur Linken, und dieses Bewegen ist um so rascher und kräftiger, je stärker die Wirksamkeit des elektromagnetischen Apparats sich erweist und je schneller und plötzlicher man durch die Drehungen der Maschine die Entladungen entstehen und abbrechen so wie wech-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0128
Mecklenburg Vorpommern

seln läßt. Wenn die Strömung von dem Puncte an, wo sich ihre Entladung endet, den längeren oder kürzeren Raum durchlaufen hat, dann setzt sie die Enden der Magnetstäbchen in eine rasche und kräftige, nach der einen oder andern Richtung gehende Schwingung; bei solcher Gelegenheit schlagen die Magnetstäbe an kleine Glas- oder Metalldrathglocken und bewirken hiedurch den hörbaren Ton, so wie das Bewegen eines kleinen Gefäßchens, das mit dunkler Oelfarbe gefüllt ist und in ein röhrenförmiges Schnäbelchen endigt. Vermöge der Anziehung der Wände dieses Röhrchens dringt ohne Aufhören ein Tröpflein der Farbe bis zu seiner Mündung vor. Ein Streifen von Papier, mit Linien, zur Unterscheidung der höheren und tieferen Töne, versehen, wird außen am Rande der Vorrichtung, vermittelst eines Uhrwerkes, in einer beständigen, von einem Cylinder auf den andern sich auf- und abwickelnden Bewegung erhalten, welche dem Bewegen des kleinen Schreibzeuges, das am Ende der Magnetstäbe befestigt ist, so entgegenkommt, daß jedesmal der Stab, dessen bewegtes Ende über den Raum der Vorrichtung hinaustritt, mit seinem färbenden Röhrchen einen schwarzen Punct auf das Papier, je nach der Richtung der Bewegung und der Stelle der Hinabneigung jetzt höher dann tiefer aufträgt.

Im Ganzen nach denselben Grundsätzen errichtet, sind jene elektrischen Telegraphen, welche London mit Windsor und Southampton verbinden und eine augenblickliche Mittheilung von dem einen dieser Orte nach dem andern hin möglich machen. Nicht bloß Dräthe, zu deren Zweck sich das Kupfer am meisten eignet, sondern auch die Schienen der Eisenbahnen, welche schon jetzt einen Theil der Länder nach weiter Ferne hin durchziehen, ja selbst hin und wieder, mittelst großer, an den abbrechenden Enden der metallenen Leiter angebrachten Metallflächen, das Erdreich oder das Wasser, können vielleicht für den Verkehr der elektrischen Telegraphen benutzt werden, so daß der Weg dieser Mittheilung nach allen Richtungen hin sich einschlagen ließe.

In solcher Erscheinung, wie das Bewegen der elektrischen Ströme und des Lichtes, welche der Geist des Menschen in seinen Dienst zu nehmen und nach Willkür zu leiten vermag, wird uns, wenn auch nur in verbildlichter Weise, jener Unterschied anschaulich, der sich zwischen der Macht und Wirksamkeit des Geistes und jener des Leibes findet. Die Elektricität wie das Licht, so fast unermeßlich auch ihre den Raum durchdringende Kraft ist, gehören zwar beide noch immerhin der Leiblichkeit an, und dennoch ist die Entfernung für sie fast gar nicht mehr vorhanden, die Beschränkung durch Zeitverlust ist fast wie aufgehoben; der Rapport, wenn auch nur durch die leibliche Vermittlung des metallenen Leiters hergestellt, ist ein wahrhaft wundervoll naher und inniger. Was mag erst jener verbindende Zug der Seelen sein, welche keiner Vermittlung mehr durch das Körperliche bedarf, sondern unmittelbar durch ein allvereinendes geistiges Element von einer der Körperlichkeit entbundenen Seele zur andern geht!

Kann schon der Lenker und Meister eines elektrischen Telegraphen nach Willkür seine Zusprache jetzt nach diesem, dann nach einem andern Freunde hinrichten, mit seinem Denken und Wollen bei diesem gegenwärtig sein, obgleich er durch die Last seines Leibes an einen andern räumlich fernen Ort gebunden ist, was wird erst dann möglich sein, wenn diese Festgebundenheit an die Grenzen des planetarischen Raumes mit dem Leibe aus Erde zugleich hinwegfällt.

Noch ein Wort über die Stellung des Dr. Rupp zum Gustav-Adolph-Verein.

Wie der Oppositionsgeist oft indirect zu einseitig förderlichen Resultaten führt, so hat die Rupp'sche Frage dem Gustav-Adolph-Verein manche Mitglieder zugeführt, die nicht aus reinem Eifer, die statutenmäßige Tendenz des Vereins zu heben und zu befördern, beigetreten sind, sondern um die Aufnahme des Dr. Rupp und der ihm Gleichgesinnten in den Verein durch Stimmenmehrheit zu bewirken und damit den Tendenzen der „Lichtfreunde" oder sogenannten freien protestantischen Gemeinden Vorschub und Raum zu gewähren. Dies ist nun auf der letzten, am 11. v. M. stattgehabten, berliner Versammlung, die nur ein Zweig des darmstädter Hauptvereins ist, allerdings in soweit gelungen, als dort die frühere Ausschließung des Dr. Rupp bis auf die Genehmigung der darmstädter Generalversammlung, durch Stimmenmehrheit der Anwesenden rückgängig gemacht ist; auch bleibt der Dissens der Minorität um so hervortretender und energischer, als gleich nach jenem Resultat viele der Dissentirenden vom Vorstande und vom Verein selbst ausgetreten sind, so daß eine Trennung und Spaltung im Verein eintreten wird, wie denn ganz heterogene Gesinnungen und Tendenzen sich überall nicht zu einem harmonischen Ganzen amalgamiren lassen. Es werden freilich Stimmen eines gewissen Indifferentismus dahin laut: alle und jede in den Verein aufzunehmen, um nur durch die vermehrten Beiträge die materiellen Kräfte des Vereins zu verstärken; man sagt, warum wollte man die Beiträge, woher sie auch fließen, auch von andern Confessionen und selbst von Juden, Muhamedanern und Heiden nicht annehmen, da die Kräfte des Vereins dadurch wachsen? Dies möchte allerdings hingehen, wenn es sich bloß um Annahme der Beiträge ohne Reciprocität und Gegenleistung handelte; allein dergleichen uneigennützige Beiträge werden dem Verein von Exoterikern wenig zufließen, indem jeder Contribuent mit seinem Beitrage und durch denselben auch einen Anspruch auf statutenmäßige Berechtigungen, mithin auf Mitgliedschaft wird voraussetzen und geltend machen wollen. Diese Berechtigungen bestehen aber wesentlich im Stimmrecht, für oder gegen die Zwecke des Vereins, und in wechselseitiger Theilnahme

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0129
Mecklenburg Vorpommern

an der Verwendung der Kräfte und Mittel des Vereins; und da zeigt sich sofort die Unmöglichkeit der Amalgamirung der weiteren und engeren confessionellen Unterschiede durch ein äußeres lockeres Band, welches den ursprünglichen Geist, der den Verein schuf, und seine diesem Geist entsprechende Tendenz nicht festzuhalten und zu sichern vermag.

Die Tendenz des Gustav-Adolph-Vereins ist im Geiste des auf dem Schlachtfelde zu Lützen für den wahren evangelischen Glauben, nicht aber für die Emancipation von demselben, gefallenen Helden, dessen Namen der Verein führt, erwachsen, und wird und kann nur in diesem Geiste bestehen und fortwirken, indem eine Ausdehnung der Zwecke im Sinn und Geist der „Lichtfreunde" und „freien Protestanten" ein Zurücktreten von der ursprünglichen Tendenz und damit eine Abweichung vom wahren evangelischen Geiste und eine Beförderung der Tendenzen der „Lichtfreunde" und „freien Protestanten" mit sich führen würde. Dies sind aber durchaus heterogene geistige Elemente und Zwecke, deren Vereinigung eben so unmöglich und unausführbar erscheint, als die der Demuth und des Hochmuths, der Selbstverleugnung und des Egoismus.

Als der Gustav-Adolph-Verein im Jahre 1833 gegründet wurde, schlummerten die Tendenzen der „Lichtfreunde" und „freien Protestanten", und die statutenmäßige Tendenz des Gust.-Ad.-Vereins: bedrängte evangelische Gemeinden und Genossen zu unterstützen, trat also damals ungestörter und ungetrübter hervor. Der Verein erhielt im Jahre 1841, als sich mit dem leipziger und dresdener Hauptverein der dritte, der darmstädter, verband, dem ursprünglichen Stiftungszweck gemäß, den exclusiven Namen: evangelischer Verein der Gust.-Ad.-Stiftung.

Kann nun durch den Auftritt der „Lichtfreunde" und „freien Protestanten" als constituirter Gesellschaften, und durch das Bestreben derselben, in Gemeinschaft mit dem Gust.-Ad.-Verein zu treten, der ursprüngliche Geist und die statutenmäßige Tendenz des letzteren aus ihrer Sphäre gerückt, beschränkt oder erweitert sein? gewiß nicht! und alle aufrichtigen und treuen Mitglieder des Vereins, mögen solche auch in der Minorität stehen, haben zu erkennen gegeben, daß dies nicht der Fall ist, und daß sie an dem ursprünglichen Geiste des Vereins, welches der rechte evangelische Geist ist, der das Evangelium als ausschließliche Quelle und Norm des christlichen Glaubens anerkennt und an der statutenmäßigen Tendenz, solche echt evangelische Christengemeinden, die sich nicht vom Evangelio emancipirt und nicht die Freiheitsfahne der Vernunft aufgepflanzt haben, im Falle der Bedrängniß und des Bedürfnisses zu unterstützen, festzuhalten entschlossen sind.

Somit kann die Rupp'sche Frage — abgesehen davon, daß über solche im darmstädter Hauptverein noch nicht abgestimmt ist — durch den äußern einstweiligen Erfolg in der berliner Zweigversammlung nicht als erledigt angesehen werden und eine definitive Aufnahme des Dr. Rupp und seiner „freien Gemeinde" in den Gust.-Ad.-Verein steht mit dem Geiste und den Statuten desselben dergestalt in Widerspruch, daß sich eine

solche Aufnahme ohne Auflösung oder Spaltung des Vereins gar nicht denken läßt.

Es ist notorisch, daß der Dr. Rupp sich mit seiner „freien Gemeinde" durch einen Notariatsact förmlich von der evangelischen Landeskirche losgesagt und daß die kirchliche Behörde ihrerseits bestimmt erklärt hat: daß die Grundsätze der „freien Gemeinde denen der christlichen Kirche im Allgemeinen und denen der evangelischen in dem Maße widersprechen, daß sie weder als eine allgemeine christliche, noch als eine evangelische Religionsgesellschaft erkannt werden könne." Dies wird durch das von Rupp jüngst herausgegebene sogenannte „Erbauungsbuch für freie evangelische Gemeinden" auf das Schlagendste bestätigt, indem derselbe hierin das Christenthum für einen „Humanitätsglauben" erklärt und bedauert, daß der Name Christenthum aufgekommen, weil die Anhänger Jesu von Nazareth sich nur den Nationalvorurtheilen des alten Testaments hingegeben, als sie sich den Namen Christen gefallen lassen haben. Hiernach umschließt der Begriff des lateinischen Worts humanitas das Wahre der Lehre Jesu und Alles, was darüber hinausgeht, gehört nach der Ueberzeugung des Dr. Rupp jüdischen Nationalvorurtheilen an, wie derselbe dann insbesondere Inhalts seiner in gedachtem „Erbauungsbuch" abgedruckten letzten Osternpredigt, worin er den christlichen Auferstehungsglauben ansicht und „von den Entstellungen des Aberglaubens zu reinigen" bestrebt ist, sich befleißigt, die „freien Gemeinden" auf den Standpunct der griechischen und römischen Geistescultur zu erheben und sie von allen Vorstellungen zu befreien, die man bisher für wesentlich christlich gehalten.

Wenn nun der Gust.-Ad.-Verein schon seinem Namen nach ein rein evangelischer Verein ist und in seinen Statuten ausdrücklich erklärt, daß nur Mitglieder der evangelischen Kirche ihm angehören können, die freie königsberger Gemeinde des Dr. Rupp und er selbst an der Spitze derselben sich aber sowohl äußerlich förmlich von der evangelischen Landesgemeinde losgesagt, als durch ihre ausgesprochenen Grundsätze und Tendenzen von dem Glauben an das Evangelium emancipirt und die Freiheitsfahne der Vernunft und des Verstandes an dessen Stelle gepflanzt haben, so folgt mit nothwendiger Consequenz, daß der Dr. Rupp mit seiner „freien Gemeinde" sich von selbst vom Gust.-Ad.-Verein ausgeschlossen hat und letzterer nicht, ohne sich den Keim der Zerstörung und Auflösung einzuimpfen und aller Consequenz Hohn zu sprechen, eine so heterogene Körperschaft, wie die „freie Gemeine" ist, noch einzelne Individuen aus derselben in ihre Mtte aufnehmen oder darin zulassen kann, und welche Resultate eine solche dennoch durch Mißverstand und Mißleitung überwiegenden eroterischen Stimmen bewirkte augenblickliche Aufnahme des Dr. Rupp für den Verein herbeiführen muß.

— w., im Januar 1847. — n.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0130
Mecklenburg Vorpommern

Ueber den Luxus im Unterrichte.

(Beleuchtung der „Ansichten über eine Reform der Landschulen" in Nr. 1451 d. Bl.)

Ueber die Thürschwellen derjenigen Schulen, die nach vulgären Ansichten heutiges Tages für die besten gelten, sollte man groß und deutlich die Worte schreiben:

Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Unsere Schulen kranken am Luxus. Die Symptome sind ungebührliche Anhäufung des Unterrichtsstoffes und überladene Methoden. Ist z. B. wohl Herrn Lohff's Vorschlag zu rechtfertigen, daß Turnübungen für jede Dorfschule sollten gesetzmäßig angeordnet werden? Soll das Turnen die Kinder „stärken in den Arbeiten ihres künftigen Berufes", oder soll es ihren Bewegungen mehr Anstand geben? Die Feinheit des Anstandes würde durch Tanzübungen in noch höherem Grade zu erreichen sein. Sollte deswegen der Lehrer auch Tanzmeister sein? Arbeitsgeschick wird so lange am leichtesten erreicht, als mit dem Turnen noch nicht die Zeit vergeudet wird, in der die Kinder ihren Eltern oder Dienstherren bei den Haus- und Feldarbeiten zur Hand gehen sollten. Will man aber die Kinder, welche sich zu frühe im Schulhause einfinden, durch das Turnen nur vor dem Müssiggange bewahren, so lasse man sie doch lieber im Schulgarten arbeiten oder ordne pädagogische Bewegungsspiele an. Ich habe immer gehört, daß das Kunststücke machen auf den Barren und Ricken mindestens überflüssig sei, und solche Turnübungen, welche den Anforderungen der Pädagogik entsprechen, kann ich mir in Dorfschulen nicht wohl denken. Auch glaube ich noch immer, daß die leibliche Uebung wenig, die Gottseligkeit aber zu allen Dingen nütze. Durch Turnübungen wird ein entnervtes Volk nicht gestählt, sondern durch eine mäßige, keusche, einfache, ja harte und strenge Lebensart. Um die Kinder zu diesen Tugenden zu gewöhnen, bedarf es wiederum keiner schulmäßigen Uebungen, sondern nur eines lebendigen Christenthums. Um z. B. das Kind gegen die Einflüsse der Witterung abzuhärten, ist der regelmäßige Schulbesuch ein unverwerfliches Mittel. Ich mag wenigstens den Vater lieber, der das Söhnlein auch bei rauhem Wetter zur Schule schickt, weil es Pflicht ist, als den überklugen Erzieher, der die Kinder in der grimmigsten Kälte durch Wachestehen und andere militairische Uebungen quält und kasteiet. Das eine Kind lernt sich beugen unter das Gesetz; das andere wird immerfort sein Heil in selbsterwählten Uebungen suchen.

Herr Lohff will ferner, daß in jeder Dorfschule Weltkunde getrieben werde, und dies ist auch ein unnöthiger Aufwand. Der Beweis könnte nur so geführt werden, daß man zeigte, daß dieser Unterricht die angeblichen Vortheile für Bauersleute nicht habe. Darum muß ich mich mit der bloßen Behauptung begnügen und füge nur noch hinzu, daß ich den Unterricht in der Heimathkunde, wenn er gut gegeben wird, in einer gehobenen Dorfschule für zulässig halte.

Die Christenlehre soll freilich in keiner Dorfschule fehlen; doch kann ich mich mit der wortreichen Beschreibung, welche Herr Lohff von der Unterweisung im Christenthume macht, nicht einverstanden erklären. Gibt es denn in unserm Catechismus (der enthält ja den Inbegriff nicht der Theologie, sondern der Christenlehre) auch Lehren, die nicht von allgemeinem Interesse sind? Und ist die Erweckung zum und die Bestärkung im Glauben, desgleichen die Begeisterung zu christlichen Tugenden etwa ein besonderer Unterricht?

Das zweite Symptom des Luxus im Unterrichte sind überladene Methoden. Gräffische Catechetik in der Christenlehre und die bekannte Methode im Rechnen — welche Zerrbilder, welche Unnatur! Ich nenne diese nur beispielsweise. Alles wird in Atome zerfahren, alles in Milchsaft verwandelt. Welche große Kunst, welche Fülle von Uebungen, welch Aufwand von Redensarten ist erforderlich, nur um den Kindern das pythagoräische Täflein in einigen Monaten bildend einzuprägen! Früher lernte ein Kind in demselben Zeitraume Aufgaben aus allen Species ziemlich geläufig rechnen. Sollte aber wohl der Schüler, der das Einmaleins durchs Rechnen erlernt hat (um mich eines beliebten Ausdrucks der Methodiker zu bedienen), eine Haushaltungsrechnung besser anzusetzen und zu Ende zu führen wissen, als der arme Tropf, der das Rechnen durchs Einmaleins gelernt hat? Und wenn der formale Gewinn, den der Rechner vom Schreiben, Zählen und Besprechen der Strichgruppen hat, hier nicht sichtbar wird, wo soll er sich denn zeigen? Aber ich muß wieder einlenken.

Der Luxus im Unterrichte hat schon gar viel geschadet. Er vor allen Dingen hat den Engbund der Schule und des Hauses zerrissen. Wo das Kind in der Schule Gottes Wort lieset und dieselben Texte lernt, die der Vater und die Mutter auch auf der Schulbank gelernt und hernach mit denselben in mancherlei Anfechtungen sich getröstet haben; wo es die Kirchenmelodien singen, Briefe schreiben und allerhand Aufgaben im Handel und Wandel rechnen lernt, auch über seine Leistungen dem nachforschenden Vater Rechenschaft geben kann: da hört man selten über die Schule klagen; da schicken die Eltern ihre Kinder gerne zur Schule. Wo aber der Lehrer mit großer Kunst das Dasein Gottes oder die Pflicht der Selbstliebe in drei Catechesen gründlich beweiset und zum Ueberflusse aus der Bibel darthut; wo er in der Zahlenlehre den begrifflichen Unterschied zwischen Enthaltensein und Theilen nie aus den Augen verliert; wo er die Kinder im Zungendreschen, dem beliebten Sätzemachen, täglich übt; wo also das ganze Unwesen der Methoden wohl gedeihet: da stehen sich insgemein Schule und Haus feindlich gegenüber; da behalten die Eltern ihre Kinder gern zu Hause und fürchten nur die Strafe. Und wie könnten wir es wohl anders erwarten? Wie können wir dem schlichten Sinne frommer Bauersleute zumuthen, daß man unser religiöses Aufklärichtt, die Abenteuer des Dudeldee, das Kennen und Benennen von Schleifstein und Grapen, das Einüben der Volkslieder u. s. w. für unerläßlich halten solle? Wir soll-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0131
Mecklenburg Vorpommern

ten gerne zufrieden sein, wenn sie diese Dinge nur für zulässig oder löblich halten. Aber wenn nun ein geringes Hinderniß des Schulbesuches sich findet, da werden die Eltern leicht denken: was ist es denn Großes, wenn unser Kind die Caffeekanne nicht kennen, das Schützenlied nicht singen, die achte Uebung nicht lesen lernt?

Ferner ist unser Unterricht zu aphoristisch; wir machen dem Kinde das Ueberspringen einer Uebung zu leicht. Niemand merkt ein Hemmniß im Fortschritt, wenn das Kind ein Exempel nicht gerechnet hat. Und wenn nun vollends der Lehrer selbst diesem oder jenem Schüler die Berechnung einiger Aufgaben erläßt; wie könnte es denn schaden, wenn der Schüler ein ander Mal nach dem Ermessen der Eltern einige Rechenstunden versäumt? Ebenso ist es mit den Schreib- und andern Uebungen. Müßte aber jede versäumte Schularbeit nachgeliefert werden, das würde schon etwas helfen. Freilich, bei öfteren Versäumnissen muß sich der Nachtheil zeigen. Aber die Eltern erfahren diesen Schaden nicht früh und eindringlich genug. Dazu fehlen uns öffentliche Schulprüfungen, die außer der Rechenschaftsablage auch die Aufgabe hätten, den Zusammenhang der Lücken in dem geistigen Erwerbe mit den stattgehabten Versäumnissen darzulegen und die Eltern für den Unterricht zu gewinnen.

Die Aufhebung der unnöthigen Schulversäumnisse steht demnach allein von der Verbesserung des Schulwesens zu hoffen, nicht von der Verminderung der Schultage, nicht von der Bestrafung der Versäumnisse.

Ein anderes Uebel, welches von dem Lurus im Unterrichte sich nicht trennen läßt, ist die Erschwerung der gleichzeitigen Unterweisung mehrerer Abtheilungen. Selbst die wechselseitige Schuleinrichtung reicht nicht aus, in einer ungetheilten Dorfschule den Lurus zu ermöglichen. Bei zweckmäßigeren Methoden ist die gleichzeitige Beschulung aller Kinder einer ungetheilten Dorfschule wohl denkbar. Da aber der Nachweis nur durch Eingehen ins Detail gegeben werden kann, so muß ich ihn hier schuldig bleiben, bekenne auch gerne, daß eine befriedigende Lösung dieser Aufgabe noch bevorsteht. Die meiste Schwierigkeit dürfte der Unterricht in der Zahlenlehre machen; wer aber nach Grube's „Leitfaden für das Rechnen in der Elementarschule" unterrichtet, wird nicht nur leichter alle Abtheilungen zweckmäßig beschäftigen, sondern auch durch diesen Unterricht neben der intellectuellen noch sittliche Bildung fördern.

Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß wir den Lurus im Unterrichte fahren lassen. Der „Janus" hat schon über allen Fortschritt im Schulwesen den Stab gebrochen, und leicht könnte die Tagesmeinung in das andere Extrem überschlagen und uns alles nehmen, was wir mühsam erarbeitet haben. Herrn Lohff's Vorschlag zeigt ja deutlich, daß auch die Noth uns treiben sollte, zur Einfachheit zurückzukehren. So gerne ich auch den guten Zweck und die nahe liegende Veranlassung zu diesem Vorschlage anerkenne, so glaube ich doch nach dem Obigen, daß durch die Beschränkung der Schulzeit der regelmäßige Schulbesuch und durch Theilung der

Schule die Unterweisung zu wenig gewinnen würde, um diesen Gewinn mit so großen Opfern von der kurzen Schulzeit erkaufen zu dürfen. Die Schüler über zehn Jahren sollten im Sommer wenigstens täglich zwei Stunden zur Schule gehen, gemäß dem Vorschlage des verstorbenen Herrn Directors Zehlicke.

Lassen wir also unter den mancherlei Hindernissen, die wohl auch den strebsamsten Lehrer entmuthigen können, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Schulwesen nicht sinken! Es trete der ganze Stand zu Vereinen zusammen, damit der Einzelne getragen, ermuthigt, gehoben und gefördert werde durch die Gemeinsamkeit des Strebens! Es ruhe das Verlangen nicht, bis wir ein „Monatsblatt für die Volksschulen in Meklenburg", ein Organ unseres gemeinsamen Strebens haben. Und Ehre dem Manne, der uns dazu die Hand bietet! A. C. J.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Lauenburgischen, im März.

Ich gedenke meines in Nr. 1468 gegebenen Versprechens über unsern landwirtschaftlichen Verein zu berichten. Derselbe hat bereits seine 7. Generalversammlung zu Mölln gehalten und manche nützliche Idee schon zu Tage gefördert. So z. B. hat derselbe eine Prüfungscommission über junge Landwirthschaftsbeflissene angeordnet, die ihr erstes Examen am 3. Nov. abgehalten. „Liegt es auch in der Natur der Sache, sagt der Bericht, daß durch eine solche Prüfung weder die allseitige noch die allgemeine Tüchtigkeit der jungen Männer erforscht werden kann, da es auch dem erfahrensten Examinator unmöglich ist, in dem kurzen Beisammensein während der Prüfung auch den Charakter, das Temperament, die Zuverlässigkeit u. s. w. des jungen Mannes mit irgend einer Sicherheit zu erkennen, so liegt es doch eben so nahe, daß, so lange wir kein besseres Mittel haben, und namentlich, wenn wir Principale uns verpflichten, nur geprüfte junge Leute in unseren Dienst zu nehmen, und dadurch den Prüfungen eine ernste Bedeutung zu geben, eben in ihnen ein großes Mittel gefunden werden muß, uns einen Stamm jeden Falls (in praxi) tüchtiger Gehülfen für unsere Wirthschaften zu erziehen. Denn, wer nach vollendeten Lehrjahren eine Anstellung haben will und muß, der wird nunmehr doppelt sich veranlaßt finden, seine Zeit tüchtig auszubeuten; er weiß, bekommt er demnächst den ersten Charakter, so findet er unter übrigens gleichen Eigenschaften eher und eine bessere Anstellung, als wenn er den zweiten oder gar den letzten Charakter bekommen hätte. Und dann — ist's nicht noch ein anderer Grund, der uns das Fortbestehen der Prüfung so lebhaft wünschen ließ? Ich meine: ja! Und finde ihn darin: Wir Principale, denen die Ausbildung junger Männer zu künftigen Schreibern, Inspectoren oder Pächtern anvertraut wird, lernen eben aus den Prüfungen auch unser Theil." —

Warum der Antrag des Präsidenten, alljährlich einen Theil des Cassenbestandes zu Prämien für solche Dienstboten zu verwenden, die bei Mitgliedern des Vereins eine zu bestimmende Reihe von Jahren treu und redlich gedient haben würden, der auch theilweise sehr lebhafte Unterstützung fand, doch aber durch Majorität der Stimmen abgelehnt wurde, möchten wir gerne erfahren. Gewichtige Gründe dagegen konnte es wohl nicht geben, ebensowenig, als wenn jemand aus dem Verein die Einführung von Dienstbotenbüchern beantragt hätte. Sonderbar! Die Handwerksgesellen erhalten Wanderbücher, in denen die Polizeien oft mit einer Art Moralisirungswuth alles, was der junge Mensch, oft gar nothgedrungen, gethan hat, aufzeichnen; aber die Dienstboten können thun, was sie wollen, man erfährt es nicht, als ob das niemand etwas anginge, auch den künftigen Dienstherrn nicht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0132
Mecklenburg Vorpommern

Aus Veranlassung, daß man in England in Folge des Mißrathens der Kartoffeln mehrfach darauf bedacht gewesen, die Cultur derselben ganz aufzugeben und statt deren den Maisbau (türkischen Weizen) einzuführen, weil man gefunden, daß die so nahrhaften Körner des Mais auch in unreifem Zustande mit Salz in Wasser gesotten, ein sehr wohlschmeckendes Gemüse geben, wurde beschlossen, aus der Vereinscasse bis zu 20 Rthlr. aufzuwenden, um Samen an den gemeinen Mann für's nächste Frühjahr schon zu vertheilen. Wir wünschen den besten Erfolg und erhoffen ihn um so gewisser, wenn der Same ein solcher ist, der in unserm Clima schon zur Reife gekommen, mithin acclimatisirt sein würde. Der vorjährige Sommer muß ihn auch bei uns zur Reife gebracht haben. Der Verein würde wohl thun, durch öffentliche Aufforderung sich in den Besitz solchen Samens zu setzen. Herr J. Booths zu Flottbeck dürfte gewiß damit andienen können. Eine Anweisung zum Anbau für den gemeinen Mann gibt der Verein folgendermaßen: Der Mais (Welschkorn, Türkischkorn, Kuhurutz), sagt er, liefert einen großen Ertrag an Körnern, die sich durch ihre Nahrhaftigkeit besonders zur menschlichen Nahrung eignen, und in vielen Gegenden zur Mastung der Schweine und des Federviehs verwendet werden. Die Stengel liefern ein kräftiges Nahrungsmittel für's Vieh; dieselben enthalten viel Zuckerstoff, der durch Auspressen gewonnen und woraus ein Syrup bereitet werden kann. Die weichen Deckblätter der Maiskolben werden hie und da zum Füllen der Bettsäcke statt des Strohs benutzt.

1) Clima und Boden. Der Mais liebt ein warmes und mäßig feuchtes Clima, und gedeiht besonders da, wo der Weinstock noch gut fortkommt. Eine stark den Winden ausgesetzte Lage paßt nicht für den Anbau von Mais, weil dadurch die Pflanzen Schaden leiden. Er begnügt sich mit jedem Boden, mit Ausnahme des zähen Thonbodens, besonders ist ihm ein fetter, tiefer und mürber Lehmboden sehr willkommen; auf Sandboden geräth er, wenn es nicht an Bodenkraft fehlt.

2) Fruchtfolge. Verläßt der Mais das Land bei Zeiten, so folgt Weizen sehr gut nach ihm; ebenso gedeihen auch Sommerfrüchte, wie Hafer, Gerste, Taback sehr gut nach ihm.

3) Düngung. Für den Mais kann man niemals zu stark düngen, und alle Sorten von Dünger sagen ihm zu, besonders willkommen ist ihm der Abtrittdünger.

4) Feldbearbeitung. Der Mais verlangt einen sehr gelockerten und mürben Boden, deswegen pflüge man das Land schon vor Winter tief um, und setze dadurch dasselbe der Einwirkung des Winterfrostes aus. Auf einem etwas schweren Boden darf das Eggen nicht vernachlässigt werden.

5) Saatzeit und Saatmenge. Da der Mais leicht von Frühlingsfrösten Schaden leidet, so wird die Einsaat gewöhnlich in der zweiten Hälfte Aprils oder Anfangs Mai vorgenommen. Zur Aussaat muß man den Samen von gut ausgereiften und vollkommenen Kolben wählen; die besten Körner zur Aussaat finden sich in der Mitte des Kolbens. Ein Einquellen des Samens befördert die Keimkraft sehr. Als Futterpflanze säet man den Mais breitwürfig; zum Reifwerden säet man ihn in Reihen wie die Bohnen, oder pflanzt ihn mit der Haue in Stufen, welche 2 — 2½ Fuß von einander entfernt stehen. Im Großen benutzt man auch hie und da Säemaschinen, unter welchen der Burgersche Maisdriller besonders zu empfehlen ist. Legt man den Samen in Stufen, so bringt man in jede 4 — 6 Körner, welche man nicht tief zudeckt. Den gedrillten oder in Reihen gesäeten Mais säet man in 2 Fuß entfernte Reihen und legt in der Linie alle ½ — 1 Fuß ein Korn. Die Zwischenräume dieser Reihen können noch mit Bohnen oder Zwergbohnen ausgefüllt werden.

6) Pflege der Saat. Den Mais felgt man zweimal und häufelt ihn zweimal, welch letzteres bei einer Höhe von 1½ Fuß geschieht Bei der Reihencultur im Großen felgt man mit der Pferdehacke zweimal und häufelt ebenfalls zweimal mit dem Häufelpfluge. In den Zwischenräumen muß mit der Felghacke noch nachgeholfen werden. Die Nebenschosse, welche der Mais auf kräftigem Boden treibt, müssen vor und nach der Blüthe ausgebrochen werden. Bei einer weiten Pflanzung nimmt man alle schwachen Kolben weg, und läßt jeder Pflanze nur zwei, höchstens drei Kolben. Nach der Blüthe werden die Fahnen oberhalb abgenommen, welche dann ein gutes Viehfutter liefern.

7) Ernte. Die Ernte tritt gewöhnlich Ende Septembers oder Anfangs October ein. Bei kleinen Flächen werden die Kolben mit 4 Deckblättern paarweise unter Obdach aufgehängt, im Großen werden die Kolben von ihren Deckblättern entfernt, und auf einem luftigen Boden aufgeschüttet und öfters gewendet. Nach gehöriger Austrocknung werden die Kolben entkörnt, was gewöhnlich in den Winterabenden geschieht. Sind die Kolben im Backofen oder am Stubenofen stark ausgetrocknet, so geht das Entkörnen an dem eisernen Steg eines Himpten- oder Scheffel-Gemäßes sehr leicht. Bei dem Anbau des Welschkornes im Großen geschieht das Entkörnen durch's Dreschen, wie bei den übrigen Feldfrüchten.

Der in der Verhandlungsacte vom Hrn. Präsidenten der Versammlung ausgesprochene Wunsch, daß die verehrlichen Mitglieder doch früher als erst gegen 12 Uhr künftig erscheinen möchten, wird gewiß in Erfüllung gehen, damit das Mittagessen nicht als ein Zweckessen sich herausstellen lasse.

(Wird fortgesetzt.)

Güstrow, den 3. März.

(Verspätet.)

Unser Umschlag mit seinen Herrlichkeiten und seinen Drehorgeltönen ist vorüber. Die Preise haben das Prädicat „spottbillig" rein verloren und ihre gewöhnliche Höhe wieder erreicht; in unserm Wochenblatte werden keine Fragen mehr an die Ausverkäufer gerichtet, und selbst die geist- und sinnlosen Antworten der Gefragten machen den etwas gehaltvolleren Reibungen zwischen dem Publicum und den Bäckern in erwähntem Blatte Platz.

Während an allen andern Orten die öffentlichen Vergnügungen beschränkt werden, um dem ärmern und auch häufig leichtsinnigen Theil des Volks in dieser Zeit der Noth die Gelegenheit zur Verschwendung zu nehmen, dehnen wir solche öffentliche Lustbarkeiten in Maß und Ziel noch möglichst aus. So haben wir hier in diesem Jahre nicht mehr denn vier Maskenbälle gehabt. Wir haben in dieser Hinsicht traurige Fortschritte gemacht. Denn vor acht Jahren begnügten wir uns noch mit einer Maskerade, bald darauf kam eine zweite in Aufnahme, eine dritte tauchte voriges Jahr auf, und diesen dreien hat dies Jahr eine vierte hinzugefügt, Wir sind doch wahre Fortschrittmänner! — Den Gastwirthen verdenken wir ihr Streben nach Verdienst nicht, glauben aber, daß dieselben zu solchen Lustbarkeiten obrigkeitliche Erlaubniß einholen müssen. Wir kennen unsere Unterthanenpflichten zu gut, um auch nur die geringste Unzufriedenheit zu äußern, aber so viel sei uns vergönnt zu sagen, daß wir uns die Zulassung von vier Maskenbällen in dieser drückenden Zeit nicht erklären können.

Der Umschlag führt uns gewöhnlich mehrere auswärtige Handelsleute zu, welche ihre Waare zu auffallend billigen Preisen feilbieten und dies Manöver soll seine Zwecke auch keineswegs verfehlt haben; denn trotz aller Noth sollen auch in diesem Jahre die auswärtigen Kaufleute ganz gute Geschäfte gemacht haben. Ob nun solche Billigkeit in der Wirklichkeit vorhanden oder nur scheinbar ist, lassen wir unentschieden; allein das Publicum scheint überzeugt zu sein, daß die hiesigen Kaufleute einen viel größern Gewinn nehmen, als die fremden, und kauft deshalb im Umschlag bedeutende Vorräthe ein. Dies kann unsern Manufacturisten keineswegs gleichgültig sei; aber zu unserer Verwunderung ist von diesen Leuten bisher noch nichts Wesentliches gethan, um der fremden Concurrenz zu begegnen. Da erfahren wir denn, daß die Kaufleute hiesigen Orts vor etlichen Tagen eine Zusammenkunft gehalten, in welcher beschlossen wurde, daß man bei den betreffenden Behörden um eine Reduction der 14 Markttage auf drei oder vier petitioniren wolle. Die Herren gehen wahrscheinlich von dem Grundsatze aus, daß ein gewaltsames Unterdrücken der fremden Concurrenz billiger ist, als mit derselben in die Schranke zu treten. — Sehr wahr! — Aber auf die angefangene Weise wird schwerlich der beabsichtigte Zweck erreicht; denn in unsrer vielbewegten Zeit, wo Alles sich zu emancipiren strebt, läßt sich das Publicum nicht durch äußere Mittel zwingen, seine Bedürfnisse hier zu kaufen, wenn es überzeugt ist, daß die auswärtigen Kaufleute billiger sind. Solche Ueberzeugung faßt gerade durch ein gemeinsames Auftreten der hiesigen Kaufleute gegen die fremde Concurrenz festen Fuß. Wir haben aber auch erwartet, daß die schlauen Söhne Mercurs die Sache etwas geschickter angreifen würden; denn nach ihrer gewöhnlichen Redensart werden sie bei diesem Geschäft keine Seide spinnen.

Ob nun solches Gesuch zeitgemäß, oder ob es zum Besten des Publicums wäre, wenn der Umschlag abgekürzt würde, wollen wir hier nicht weiter untersuchen, machen uns auch um den Ausgang keine unzeitigen Sorgen, denn bevor die Sache weiter geht, wird

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0133
Mecklenburg Vorpommern

sie ja unsern Vertretern, dem Bürgerausschuß, vorgelegt werden. Dieser wird schon das pro und contra einer allseitigen Beleuchtung unterwerfen; er wird der Themis die Waage entlehnen und den Petenten das Jus auf ein Härchen zuwägen; aber uns Bürger wird er in seinen mächtigen Schutz nehmen, unsere Interessen wird er väterlich vertreten, für unser Wohl wird er ein kräftiges Ja sprechen und so seine Bestimmung im eigentlichen Sinne des Worts erfüllen.

Doberan, den 21. März.

Der Geburtstag unsers verehrten Landesfürsten ist auch bei uns am Mittag durch Musik auf dem Kamp, am Abend durch einen Ball im Logirhause festlich begangen worden. Besondere Erwähnung verdient noch die dießjährige sich vor früher auszeichnende Feier; die sich Freuenden gedachten durch Darbringung von milden Gaben der Nothleiden. Herzlicher Dank den freundlichen Gebern und Geberinnen!

Wenn der Nothstand der beiden letzten Winter unsern Blick in die Leiden der Armuth am hiesigen Ort schärfte, so hat denn auch innige Theilnahme für die Mitbrüder, ein mildthätiger Sinn sich hier erfreulich kund gethan und lebenwirkend ausgebreitet. Die suchende und rettende Liebe hat auch hier ein großes Feld für ihre Wirksamkeit aufgefunden. — Auf einer Missionsversammlung im Anfang December 1845 kam die durch Kartoffelmißwachs entstandene größere Noth zur Sprache. Es drängt sich bei uns nämlich eine unverhältnißmäßig große Anzahl von Arbeitsleuten zusammen, theils weil sie von der verkehrten Ansicht ausgehen: hier lasse sich leichter als anderswo Geld verdienen, theils weil sie auf dem Lande kein Unterkommen finden. Eine Committe, die betreffenden Verhältnisse zu untersuchen und nöthigenfalls helfend einzuschreiten, wurde erwählt. Das Resultat der ersten Berathungen war, Hülfe thue hier noth, weshalb ungesäumt Hand anzulegen sei. Das leitende Princip der Versammlung wurde dahin festgestellt, daß man suchen müsse, den Hülfsbedürftigen die Unterstützung durch eigenes Verdienen werther zu machen, da die Erfahrung den nachtheiligen Einfluß der Geldgaben vielfach gelehrt habe. Dagegen sei das Augenmerk wo möglich auf Arbeitgeben und Vertheilung von Lebensmitteln zu abgeminderten Preisen zu richten. Unser edelherzige Landesherr erfreute die Committe auf deren devoteste Darstellung mit einer namhaften Summe zum erwähnten Zwecke. Die Einwohner Doberans folgten mit wohlthätigem Sinne und gaben beinahe 200 Rthlr. Im vorigen Winter $18^{45}/_{46}$ wurden nun 1257 Brote zu abgeminderten Preisen ausgegeben, ferner an Saat- und Eßkartoffeln 87 Tonnen $^1/_2$ Scheffel und 3 Scheffel Buchweizengrütze. Außerdem kaufte die Commiete, um Spinnerinnen zu beschäftigen, 109 Pfd. Heede und 256 Pfd. Hanf.

(Beschluß folgt.)

Schwerin, den 23. März.

Der Abgang des Herrn Landes-Rabbiners Dr. Holdheim, der bekanntlich einem Ruf als Geistlicher bei der Genossenschaft für Reform im Judenthum in Berlin folgen wird, erfüllt alle, denen die Entwickelung des Judenthums am Herzen liegt und welche die wahre Größe zu schätzen wissen, mit tiefem und aufrichtigem Bedauern. Zu seinem Nachfolger ist hier gestern von dem israelitischen Oberrath in der Person des Landes-Rabbiners Hrn. Dr. Einhorn in Birkenfeld ein Mann erwählt worden, der nicht bloß einen bedeutenden literarischen Ruf besitzt, sondern auch in seinem bisherigen Wirkungskreise die Liebe und Achtung der vorgesetzten Behörde und seiner Gemeinden in hohem Grade sich erworben hat. * r.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Nachdem Holstein schon einige Jahre die Vortheile der Eisenbahnen genossen, will man solche auch Schleswig, Jütland und den übrigen Staatstheilen zuwenden. In Schleswig kann man über die vortheilhafteste Richtung der Bahnen nicht einig werden, und in Jütland besorgt man sogar Nachtheile davon, witzelt und spöttelt darüber. So wurde in der Stadt Aarhuus kürzlich ein Guckkasten zur Schau gestellt, voll von den interessantesten Bildern. Man sah unter andern eine jüt'sche Eisenbahn abgebildet, und auf dieser fuhr mit Blitzesschnelle die Locomotive mit dem Train von Wagen. Ein Ständedeputirter, durch einen unglücklichen Sprung in eins der Räder gefallen, geht rundum mit den Rädern bis nach Hamburg, wo, da die Stadt näher gerückt ist, ein Hauptinhaber der holsteinischen Eisenbahnactien steht und mit den andern Deutschen ausruft: „Nun wird unsere Bahn sich bezahlen!" Die Kaufleute in den jüt'schen Handelsstädten sieht man sich in den Haaren reißen, da die Land- und Stadtleute sich mit dem Nothwendigsten versehen; die Seefahrenden, die mit ihren Schiffen nichts mehr zu thun haben, sieht man Fischernetze ausbessern; einer von ihnen hat den Conducteur am Arm, und gibt ihm ein Verzeichniß von allerhand Sachen, die in Hamburg gekauft werden sollen. Man sieht die Landleute bei der Bahn mit Körben, Kasten, Packen, fetten Ochsen, geschlachteten Creaturen, kurz mit allen täglichen Bedürfnissen, welche auf die Wagen gepackt werden, während die einheimischen Handelsleute als hamburger Ladenburschen gekleidet stehen. Ein Zug kommt auf einem andern Bilde zurück; da sieht man die elegante Welt sich mit allen Bedürfnissen versehen, bis zu den Kleidungsstücken, Schrot und Rauchtaback. Die einheimischen Handelsleute, sowie die Handwerker und Seeleute stehen mit langen Gesichtern da, und haben den Magen mit einem ledernen Riemen zugeschnürt; der Train ist mit hamburger Schacherjuden angefüllt, welche herzensvergnügt sind; man sieht sie aus Töpfen essen, die noch rauchen. — Die Leser werden an diesen beiden Bildern genug haben; wir wünschen, daß solche Segnungen der Eisenbahnen ihnen niemals in der Wirklichkeit zu Theil werden mögen! —

Die ungewöhnlich strengen Maßregeln der Regierung gegen die Presse geben zu mannigfaltigen Reflectionen und ernsten Betrachtungen Anlaß, um so mehr, da sie nicht allein gegen einheimische, sondern auch gegen auswärtige Blätter gerichtet sind. Bekanntlich ging die hamburger neue Zeitung in Folge einer solchen Regierungsmaßregel ein, der tüchtige, wenn gleich mißliebige Redacteur des „oldesloer Wochenblatts" mußte von dem Blatte zurücktreten, und nun ist auch dem in 8000 Exemplaren verbreiteten „itzehoer Wochenblatte", bei Verlust des Privilegii, untersagt, sich mit Politik — auswärtiger und einheimischer — zu befassen. Auswärtigen Blättern wird überhaupt der Eingang in's Land, wenn nicht verwehrt, doch sehr erschwert, sie kommen gewöhnlich nur bis Hamburg und nicht weiter. Es ist noch nicht lange her, da galt bei den Deutschen die Welt hinter Hamburg mit Brettern vernagelt. Damit ist es nun gottlob, aus manchen Gründen, in letzter Zeit anders geworden; die Deutschen haben gegenwärtig eine ziemlich freie und ungehinderte Aussicht auf's hiesige Land und eine genügende Einsicht in's hiesige Thun und Treiben gewonnen. Die Welt ist für Deutschland nicht mehr hinter Hamburg mit Brettern vernagelt, wie früher, ja es gibt — wie das old. Wochenbl. behauptet — schon gewisse Leute, die über diese jetzt gewonnene freie Aussicht ein Klagelied erheben, von einer deutschen Propaganda faseln, und jene alte Bretterwand zwischen dem hiesigen Lande und Deutschland gerne wieder errichtet sähen. Es ist nun allerdings eine Thatsache, ein sogenanntes fait accompli, daß diese Bretterwand im Allgemeinen gefallen, und das hiesige Land somit dem deutschen Mutterlande zugänglich geworden ist, aber dennoch ist diese Scheidewand leider nicht allseitig gefallen, in gewisser Beziehung besteht die alte Bretterwand hinter Hamburg noch immer, indem noch stets eine gewisse geistige Grenzsperre gegen Deutschland und die übrige Welt von der hiesigen Post ausgeübt wird. Der unbehinderte geistige Verkehr mit Deutschland ist keineswegs ganz freigegeben, sondern vielmehr arg beeinträchtigt. Die deutsche Journalistik bringt nämlich keinen Reisepaß ins hiesige Land. Die deutsche Journalistik genießt keine freie Praxis im hiesigen Lande. Für die deutsche und auswärtige Journalistik besteht mithin noch immer jene alte Grenzsperre, jene alte Bretterwand, die da heißt: „bis Hamburg und nicht weiter." Während die deutsche Post fast jedes Blatt, fast jede Zeitschrift unter ermäßigtem Porto befördert, während sie fast auf jedes Journal Bestellungen annimmt, thut die hiesige Post dies nicht. Es sind nur wenige auswärtige Blätter, und noch dazu meistens solche, die niemand lesen mag, welche man bei der hiesigen Post bestellen und durch sie beziehen kann. Von der preußischen, von der Thurn- und Taxischen Post in Hamburg kann man beliebige Journale beziehen, aber von der hiesigen Post kann man sie nicht beziehen. Bis Hamburg kann man sie sich kommen lassen, dort aber bleiben sie liegen, von dort besorgt die Post sie nicht weiter, hinter Hamburg ist die Welt mit Brettern vernagelt.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0134
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1473
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 2. April 1847.

Nummer- und Verszeiger zum Kirchengesang vom Cantor Fust in Bützow.

Wenn es gewiß ist, daß ein würdiger Gesang in der Kirche, unter erhebenden Orgeltönen, die feierliche Hebung des Gemüthes erweckt, und dadurch die ästhetische Weihe der Andacht zur Predigt bedingt: so darf man wohl folgerecht schließen, daß derselbe nur dann mit Würde seinem Zwecke entsprechen kann, wenn eine reelle Einheit der Stimmen die allgemeine Harmonie zu beleben und demnächst einen hebenden Impuls auf Herz und Geist zu fondiren vermag, und dieses kann bekanntlich nur dann möglich werden, wenn überhaupt dem Eintritte in die Kirche eine Möglichkeit geboten wird, sich über den Gang des agirenden Liedes in aller Stille zu orientiren und dadurch ohne Störung still und sicher in den allgemeinen Chor mit einstimmen zu können. Hierin stellte sich jedoch seither mehr oder minder fast in allen Kirchen, besonders aber in den größeren Kirchenlocalen der Städte, ein so frappanter Uebelstand heraus, daß diejenigen Kirchgänger, die während des Gesanges ankommen, mit dem regsten Willen, selbst bei mehrseitigem Hin- und Herfragen, nicht mal das behufige Lied, noch weniger den richtigen Vers zu ermitteln im Stande sind, wodurch natürlich ein geregelter Einklang der Stimmen eben so unmöglich bleiben muß, als besonders eine gemüthliche Andacht des Gesanges stets gefährdet bleibt. Dies ist augenscheinlich ein Uebelstand in vielen Kirchen, der die Neigung zur Kirche erschlafft, und schon aus diesem Grunde uns längst an eine Abhülfe dieses Bedürfnisses mahnte, um unsere Kirchlichkeit regsam und frisch zu erhalten; — ja, ermahnt uns um so dringender, je weniger eine genaue Kunde der kirchlichen Verhandlungen allgemein umfassend erkannt wurde, welcher Casus in unserer Zeit wohl einer näheren Beachtung werth sein dürfte, wenn wir annehmen, daß aus einem bewußten kirchlichen Leben die industrielle Kraft eines Volkes verjüngt, die Lebensthätigkeit ermuthiget, und überhaupt das ganze Vertrauen auf Gott und die eigene Kraft neu belebt hervorgeht, wodurch bekanntlich das Glück eines Volkes bedingt ist.

Durch diese Gründe bewogen, versuchte ich schon vor mehreren Jahren in öffentlichen Blättern einen Vorschlag zur Abhülfe dieses Bedürfnisses, in Folge dessen ich nunmehr diesem allgemein gefühlten Mangel durch eine kleine Maschine abzuhelfen versuchte, die aus zwei Platten zusammengestellt und so eingerichtet ist, daß eine Reihenfolge von 12 Versen völlig geräuschlos angezeigt und die an den Chortafeln nicht bezeichneten Nummern der Anfangslieder leicht hinzugefügt werden können. Sie ist von einem zuverlässigen Knaben mittelst eines Stäbchens leicht zu regieren, beim Nichtgebrauch vorne zuzuschieben, um vor Täuschung zu sichern; kann angeschroben oder auf einem beweglichen Gestelle so angebracht werden, daß sie möglichst nach allen Theilen der Kirche dem Auge zugänglich wird. Die Anzahl der Verse scheint mir complet genügend, da man ihrer nach der Predigt nicht mehr bedarf.

Als vaterländisches Product weihe ich demnach diese beregte Maschine dem Vaterlande! — Sollte sie ihrem Zwecke entsprechen und zum würdigen Einklange unseres Kirchengesanges kräftig mitwirken: so ist meine Absicht erreicht und ich würde mich um so glücklicher schätzen, wenn sie bei ihrem Eintritt in's Dasein freundlich begrüßt würde, als die merkwürdigen Naturepochen unserer Zeit, die in ihren Ursachen und Wirkungen auch den tiefsten Forscherblicken unerreichbar bleiben, uns hinlängliche Fingerzeige bieten, unseren allgütigen Schöpfer nach seiner allwaltenden Vaterhuld in Demuth zu preisen.

Bützow, am 12. Januar 1847.

Literatur.

Die protestantischen Freunde. Eine Selbstkritik. Sendschreiben an Uhlich von Dr. S. Zschiesche, evangel. Prediger zu Dossel bei Wettin. (In Commission bei Julius Helbig. Altenburg 1846.)

Die Worte jenes großen Rousseau: „**La raison, le jugement, viennent tentement, les prejugés accourent en foule,***)“ und unseres unvergeßlichen Schiller: „Aufklärung ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege und eine lange Reihe von Frühlingen braucht,“ hat der Verfasser des genannten Schriftchens in ihrer unendlichen Tiefe erfaßt, daher erscheint er auf dem Felde des Kampfes nicht wie ein großer Theil der Stürmer unserer Zeit, dem brausenden Winde gleich, niederreißend und zerschmetternd, sondern wie sein Freund Uhlich, der säuselnden Sonne ähnlich, langsam erhellend und ruhig leuchtend, die aber nicht versäumt, ihre segenreichen Strahlen überall hinzusenden, um so allmälig wohlthuend den ganzen Erdkreis zu durchdringen und zu erwärmen. Deswegen sagt der tiefdenkende Z. in seinem Sendschreiben, Seite 32—34:

„Laß mich Dir, lieber Uhlich, um dich nicht mit langgestreckten Ausführungen über Wissen und Glauben zu langweilen, mit einem Vergleiche antworten.

*) Die Vernunft, die Urtheilskraft, schreiten langsam, die Vorurtheile hingegen strömen in Menge herbei.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0135
Mecklenburg Vorpommern

Der Proceß der Wissenschaft, so kommt es mir vor, gleicht dem Laufe der Sonne. Während sie noch ihr volles Licht auf unsere Halbkugel ausstrahlt, dämmert schon der Morgen auf der andern Hemisphäre, während sie uns noch leuchtet, blickt sie schon in ferne Zonen hinüber, sie ist die Seherin, welche mit ihrem Adlerblicke vorauseilt, während die Wirklichkeit zurückbleibt. Es dauert nämlich immer eine gewisse Zeit, ehe das auf den Höhen der reinen Wissenschaft gewonnene Ergebniß ein Gemeingut aller Classen der Gesellschaft wird, ehe sich jeder auf dieses Resultat, als auf eine allgemein anerkannte letzte Voraussetzung seines Urtheils berufen kann, und die vorauseilende Theorie mit der langsamen Praxis und deren bisherigen Unterlagen ausgeglichen ist. „Zwischen jeder Stufe und einer höhern liegt gewissermaßen eine Zeit der Verdunkelung, manche Gegenstände erscheinen in einem unsichern Lichte, und was unmittelbar zusammengehört, findet sich oft nicht, weil der verhüllende Nebel erst zertheilt werden muß, damit man erkenne und erkannt werde.“ Dieser Weg von der Empfängniß eines neuen Gedankens, bis zu dessen Geburt, bis daß er ausgetragen, erleuchtend und umbildend in die Wirklichkeit eintritt, der Weg von der einsamen Stube des Denkers, des Gelehrten, des forschenden Genius in die Presse, auf das Catheder, auf die Kanzel, in die Schulstube, in alle Kreise des Volkes und in das Herz des heranwachsenden Geschlechts, bis das Feld zur Ernte reif ist, dieser Weg der Wissenschaft ist lang und weit. In diese Zwischenzeit fallen alle jene Kämpfe, wo die Gewohnheit des alten mit der Begeisterung des modernen Bewußtseins ringt, das sich erst Halt, Ausdruck und feste Formen, im Gegensatze, oft auch im herben Widerspruche mit der absterbenden Bildung, suchen muß. Ist doch selbst die größte Gestalt der Geschichte, die einzige, vor der ich mich beuge, diesem Gesetze der Conflicte, der Gährung und des Ueberganges Unterthan gewesen. „Wenn das Wort Fleisch wird und die Wahrheit in die Welt kommt, so muß sie dann die Sünde auf sich nehmen, und die menschliche Gebrechlichkeit tragen, so muß sie sich zu dem allgemeinen Bewußtsein herablassen. Christus hat hiezu nicht bloß gerathen, sondern ist auch mit seinem Beispiele vorangegangen. Er hat es der Welt nicht verhehlt, daß die Zeit des Anbetens weder zu Jerusalem, noch auf diesem oder jenem Berge, sondern im Geiste und in der Wahrheit kommen würde, daß des Menschen Sohn ein Herr ist auch über den Sabbath: und dennoch ging er zu den Tempelfesten, aß das Osterlamm und erfüllte alle Gebräuche.“ Jetzt nun, wo die „Zeit“ nicht bloß concentrische Kreise im leichten Spiele auf ihrer Oberfläche bildet, sondern ihre Wogen aufthürmt und aller Orten die Ufer der alten Satzungen durchbrochen hat; jetzt, wo der antike Supernaturalismus mit seinen dünnen Formeln und seiner patriarchalischen Bevormundung der Gemeinden, zum Spotte der Wissenschaft und zur Vogelscheuche der Diplomatie herabgesunken ist, jetzt, wo das Ohr unseres Volkes, überdrüssig des tönendes Erzes und der klingenden Schelle, der Verkündigung des ewigen Evangeliums von der christlichen Freiheit und seiner Liebesthat entgegenlauscht und alle Arme regt, um eine neue Hütte Gottes unter sich aufzubauen, darin es ein einig Volk von Brüdern, dem Bannstrahle des heiligen Vaters unerreichbar, wohne — daß wir jetzt auf der Grenzscheide zweier Zeiten stehen, das darf ich Dir wohl erst nicht sagen. Aber soll denn vor's Erste dieser Mittelzustand, dieses Fegefeuer einer werdenden Bildung, welche sich erst in festen Formen zusammenfassen will, als ein Zustand der Heuchelei und des Jesuitismus bezeichnet werden? Soll namentlich der Geistliche so schlechthin, weil er auf der einen Seite der Praxis mit ihren stehenden Formen zugewendet ist, auf der andern aber von dem gewaltigen Umschwunge der Gedanken befruchtet, den Keim des neuen Lebens schon unter dem Herzen trägt, soll er etwa als Scheinheiliger verdammt, soll er als Verräther der Kirche geächtet werden? Und wenn es nun gar bei ihm zur Entscheidung käme, und er könnte den Widerstreit der Gedanken nicht mehr ertragen, er müßte mit der ganzen Vergangenheit brechen, wie es unserm Luther, und auch den Führern der katholischen Dissidenten begegnet ist, er wäre dann ein Priester, der, seines Eides vergessend, wider Gott stritte? — Wollt Ihr nicht billig sein und Mitgefühl haben für die bittere Nothwendigkeit dieser Gährung und für die innern Kämpfe, die in unserer Brust pochen, so raubt uns doch nicht das letzte, höchste, das Christenrecht, kraft dessen jeder Knecht seinem Herrn und Gotte allein stehen und fallen soll! Gegen jede, auch die leiseste Verletzung dieses Gewissensrechtes müssen wir als protestantische Freunde uns auf das Feierlichste verwahren. Ph.

Horaz von George Sand. Aus dem Französischen übersetzt von Weschè. Zweite Auflage 1846.

Durch alle deutschen Zustände schreitet die unwiderrufliche Verworfenheit wie ein blutsaugender Vampyr. Der Gefallene kann sich nicht wieder erheben. Vielleicht ist sie neben Staats- und Religionsvorurtheilen die gefährlichste Krankheit des Jahrhunderts, weil sie gerade in den Theilen am stärksten wüthet, welche die politischen Aerzte am wenigsten sondiren können und wollen. Wir sagen: Alle Zustände und mit Recht, es sei uns jedoch nur ein Beispiel gestattet. Die Behörde ertappt einen Dieb. Nebst Ermittelung und Feststellung des Verbrechens sieht sie bei Abfassung des Erkenntnisses auch besonders darauf, ob er bereits bestraft sei oder nicht. Im erstern Falle fällt sein Urtheil strenger aus. Aber warum? Straft die Behörde aus Rachsucht oder Nothwendigkeit, aus Haß oder Liebe? Sie sühne jedes Verbrechen, aber dann sei die Sache abgethan. Aus welchem Grunde wird dem Verbrecher noch immer etwas zugeschrieben und ihm beim zweiten, dritten und ferneren Vergehen mit landesüblichen Zinsen in Anrechnung gebracht? Diese Progression entbehrt aller Logik und aller Menschlichkeit, denn wie die Furie des Gewissens hängt sie sich

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0136
Mecklenburg Vorpommern

an die Fersen des Verbrechers und raubt ihm bis ans Grab die bürgerliche Ehre und juristische Glaubwürdigkeit, ob er auch durch jahrenlange Redlichkeit den bösen Fleck wieder zu vertilgen gesucht hat. Ist es nicht genug, daß er im Umgangsleben Mißtrauen, Vorurtheile und schlechte Meinung erduldet, muß auch das Gesetz ihn außerhalb des Gesetzes stellen? Die körperliche Tortur des Mittelalters währte nur wenige Minuten, aber die geistige des neunzehnten Jahrhunderts martert vom Tage des ersten Verhörs an bis zum letzten Hauche.

Horaz ist eine ältere Production der Madame Dü devant, aber ex ungue leonem. Sie malt die verschiedenen Regungen und Empfindungen des Innern so treu, daß wir unwillkürlich die Wahrheit ihrer Aussprüche im eigenen Herzen bestätigt finden. Nur ein Weib versteht im Kleinen groß zu sein, weil sie nur aus Kleinigkeiten ihr Leben bildet und daher die Wahrheit nur abzuschreiben braucht, aber der Mann wird im Kleinen kleinlich, weil er es errathen muß. Wir haben es hier trotz der einleitenden Worte mit keinem Tendenz-, sondern mit einem psychologischen Roman zu thun. Der Held desselben, ein Urtypus von Stolz und Geist, von Eitelkeit und Beredsamkeit, ist mit echten Farben gemalt und mit französischem Glanzfirniß überzogen. Martha, welche zweimal gefallen ist, wird durch Menschen und Verhältnisse wieder gehoben und einem heitern Loose zugeführt. Eine solche Art der Sühne liegt eben in der Art der Franzosen, welche die Politik zu einer Brudergemeinde vereinigt. Sie sind liebevoll und liebenswürdig, und nur schrecklich gegen ihre gemeinsame Feindin: die Beschränkung der Nationalfreiheit. Man liest das Buch mit großer Spannung.

Die Uebersetzung ist in vielen Stellen mangelhaft und eben als eine Uebersetzung aus dem Französischen erkennbar. Es ist ein großer Handwerksfehler, wenn sich der Uebersetzer nicht von Wortfügungen und Redensarten losreißen kann. Qui traduit en mot, traduit en sot. Wir wollen an einer Stelle beweisen, wie Herr Weschè sich nicht einmal von der französischen Patricipialconstruction befreien kann, denn es heißt irgendwo wörtlich: „Die von nach ihrer Meinung rechtmäßigen Ansprüchen lebenden Leute, sich nicht finden lassen könnend“ u. s. w. Wir müssen jedoch lobend erwähnen, daß Herr W. bei den Werken von Eugen Sue diesen Fehler wenig oder gar nicht begangen hat.

Anfrage an solche Männer, welche die Geistes- und Seelenkunde studirt haben.

Es findet sich die auffallende Erscheinung, daß wenn man geistige Getränke, vorzüglich Branntwein, trinkt, die aufsteigenden geistigen Dämpfe dieser Flüssigkeiten sich mit den geistigen Verstandeskräften des Menschen

nicht nur vermischen und in eine Art geistigen Kampf begeben, sondern auch, wenn sie in hinreichender Menge vorhanden sind, diese Verstandeskräfte lähmen, gleichsam überwinden und auf Null herabsetzen, so daß von dem Menschen, der bekanntlich aus Thier und Geist bestehet, nichts übrig bleibt als das Thier. Verflieget nach und nach das Geistige der Getränke, so stellen sich die Verstandeskräfte, wiewohl mehr oder weniger geschwächt wieder her, und der Betrunkene wird wieder Mensch. Sollte uns diese Wahrheit nicht näher zur Kunde der Verbindung unsers Geistes mit dem Körper führen können? und wie ist es zu vermeiden, daß eine solche Unterdrückung des Geistes durch Branntweindampf statt habe? Wenn der Mensch auf seiner Lebensreise auch einige Male ausgleitet und berauscht wird, so scheint die Natur den Nachtheil wieder auszugleichen, wird aber der Rausch oft, ja täglich, wiederholt, so verliert der Verstand jedesmal einen kleinen Theil seiner Fähigkeit, und der Mensch wird zuletzt stupide und dumm. Wie ist diese Einwirkung des Branntweins auf die menschlichen Verstandeskräfte zu erklären?

Wenn nun der Mensch das Branntweintrinken so weit treibt, daß er ein wirklicher Säufer wird, bleibt er dann nach Zerstörung seines Geistes noch Mensch, oder wird er Thier? Hieraus entspringt nun eine wichtige Frage für den gesellschaftlichen Verein. Ehegatten sehen sich bei ihrer Verbindung an als gesunde Menschen an Leib und Geist; verschleudert nun eines durch geistige Getränke seinen Hauptwerth, nämlich den Geist, und es bleibt daher nur das Thier übrig, so fragt es sich, ob der zweite Ehegatte verpflichtet sei, mit einem Thier in ehelicher Verbindung fortzuleben? Wir wehren einer solchen Trennung mit vielen (aber auch gerechten?) Gründen. In America ist aber das Saufen ein hinreichender Grund zur Ehescheidung. Niemand muthet seinem Nebenmenschen zu, daß er mit einem Thier in ehelicher Verbindung leben soll, denn wenn dem Menschen der Verstand abgeht, so bleibt ja nur das Thier übrig. Sehr übel ist es, daß diese gefallenen Menschen gewöhnlich zu bösartigen Thieren ausarten, die ihre Umgebungen quälen, ihr Glück zerstören und sich mit noch anderweitigen Lastern beflecken. Siehet man die sämmtlichen Acten und Verhöre der Missethäter nach, so wird man finden, daß der größte Theil der Verbrechen im Gefolge des Saufens entstanden ist. Hier sollte man lieber die Ketten des Verbandes sprengen, als sie noch fester schmieden. Wenn ein Ehegatte erklärt, er wolle das Saufen nicht lassen, so sollte der andere das Recht haben, sich von ihm zu trennen und die Obrigkeiten das Band lösen und die Verhältnisse, vorzüglich mit den Kindern, arrangiren. Verspricht er sich zu bessern und thut es nicht, so tritt derselbe Fall ein. Nun aber findet sich auch, daß der (oder die) Saufende seine Energie mit seinen übrigen Geisteskräften verliert, leicht in Thränen ausbricht, den besten Willen zu haben scheint, aber alles bei Worten läßt. Dieß scheint es zu bestätigen, daß das Saufen eine wahre Krankheit sei, daß der Patient sich nicht selbst helfen könne, sondern einer strengen ärzt-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0137
Mecklenburg Vorpommern

lichen Hülfe bedürfe. Der Arzt wird dies aber auch nicht anders können, als wenn der Patient in eine Lage gesetzt wird, darin er folgsam sein muß, er mag wollen oder nicht. An solchen Heilanstalten der Trunksucht fehlt es aber bisher; die Zeit wird sie bringen. Jetzt ist nur vorläufig zu wünschen, daß dem Gegenstande näher gerückt und alle Verhältnisse möglichst genau entwickelt werden. Will ein Arzt hinzufügen, ob und wie die Saufkrankheit zu heilen sei, ob Heilungen gelungen sind, ob die erstorbenen Verstandeskräfte wieder belebt und gestärkt sind, und woraus der heftige Reiz und Trieb zum Saufen entstehe, so wird er sich um die Menschheit verdient machen.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Kartoffelbau betr.) An vielen Orten ist es üblich, bei der Bestellung der Kartoffeln dieselben zugleich mit dem Dünger unterzupflügen. Die Kartoffeln werden jedoch erfahrungsmäßig bei einer solchen Bestellungsweise sehr leicht von der sog. Krätze befallen, oder fallen wenigstens in ihrem Ertrage geringer aus, als wenn der Dünger schon vor ihrem Legen gehörig mit dem Lande vermischt ist und mit den Saatkartoffeln nicht in unmittelbare Berührung kommt. Die sicherste Ernte und die beste, mehlreichste Beschaffenheit der Kartoffeln wird man aber jederzeit erlangen, wenn man sie gar nicht in frisch gedüngtes Land, sondern in solches, welches sich in alter Kraft befindet, legt. In einem frühern Jahrgange des practischen Wochenblatts ꝛc. wird der Grundsatz ausgesprochen, daß die Saatkartoffeln desto bessere, gesündere und reichlichere Ernten gäben, wenn sie nicht überreif geworden wären, wenig Stärkemehl enthielten und noch in dem Zustande aufgenommen wären, den man unreif nennt. Da jedoch das Stärkemehl die Nahrung der Keime ausmacht, ehe sich Wurzeln und Blätter gehörig entwickelt haben, so möchte wohl eine stärkereiche Kartoffel immer einen kräftigeren Stock geben. In Betreff des Behäufelns der Kartoffeln findet man mehrfache Erfahrungen angegeben, daß dasselbe den Ertrag vermindert habe, ohne daß aber dabei, wie nöthig, Bodenart und Witterung des bez. Jahrgangs bezeichnet ist. In trocknen Jahren und auf leichtem Boden muß das Behäufeln, als Beförderungsmittel des Austrocknens, schaden, während es in nassen Jahren und auf schwerem Boden meist nützlich sein wird.

(Die Grünfütterung.) Sehr verschieden sind noch die Ansichten der Landwirthe über die Frage, ob es zweckmäßiger sei, das Rindvieh im Sommer auf dem Stall mit dürrem oder grünem Futter zu ernähren. Die Anhänger des dürren Futters führen an, daß das Vieh beim Beginn der Grünfütterung immer den Durchfall bekomme und dabei am Fleisch zurückschlage, und daß bei dürrem Futter die Milch bedeutend fetter und butterreicher sei, als bei grünem. Die Anhänger des letzteren dagegen behaupten, daß bei Grünfütterung an Futter erspart werde, weil sich eine Kuh bei einem täglichen Futter von 100 Pfund grünem Klee eben so gut halte, wie bei 25 Pfund dürrem Klee, während jene Masse getrocknet nur 20 Pfund Kleeheu gebe, wonach also 20 Procent erspart werden würden, und daß, wenn auch die Milch bei Dürrfutter etwas fetter sei, doch bei Grünfutter die Masse so beträchtlich zunehme, daß immer ein erheblicher Mehrgewinn an Butter stattfinde. Daß das Letztere wirklich der Fall ist, lehrt jedem, welcher Grünfütterung treibt oder getrieben hat, die Erfahrung. Sobald man den Klee nicht zu alt und holzig werden läßt, wird bei der Grünfütterung bedeutend mehr Milch gewonnen, als im Winter bei der Dürrfütterung, da ein saftigeres Futter immer besser auf die Milchabsonderung einwirkt. Außerdem kommen die Kühe auch im Fleisch nicht herunter, wenn man allmälig zur Grünfütterung übergeht, vom Anfang an, in immer abnehmender Menge, Dürrfutter und Stroh unterschneidet, und endlich auch bei völliger Grünfütterung Abends noch Stroh vorlegt, um daran das Vieh seinen Trieb nach einer trockneren Nahrung befriedigen zu lassen. Es wird hiernach der Grünfütterung wohl unbedingt der Vorzug zu geben sein.

(Milchergiebigkeit der Kühe.) In einem Aufsatz des Novemberhefts des Archivs für deutsche Landwirthschaft über die Milchergiebigkeit der Kühe wird sehr richtig bemerkt, daß mit dem Trächtigwerden des Rindes die bedeutungsvolle Zeit eintritt, welche über die künftige Milchergiebigkeit der Kuh am meisten entscheidet, und daß während dieser Zeit die Fütterung möglichst kräftig einzurichten ist, ohne indessen das Rind in einen Zustand der Fettigkeit zu versetzen, welcher das Kalben erschwert. Mit der Trächtigkeit beginnt die Thätigkeit der Milchaussonderungsorgane der Kühe; je mehr also in dieser Periode durch eine kräftige Fütterung die Entwickelung des ganzen Organismus befördert wird, um so besser müssen sich auch jene Organe ausbilden, da während der Trächtigkeit die Natur vorzugsweise den Zweck der Entwickelung des Kalbes und der zur künftigen Ernährung desselben bestimmten Theile verfolgt. Weil aber die Ausbildung der Milchorgane mit der Entwickelungsthätigkeit des ganzen Körpers zusammenfällt, so muß es nothwendig zweckmäßig sein, die Rinder, bevor sie völlig ausgewachsen sind, zum Bullen zu lassen. Denn je mehr der ganze Körper beim Entstehen der Milchabsonderung sich noch zu entwickeln hat, um so mehr müssen sich jedenfalls dabei die Milchabsonderungsorgane entwickeln.

(Vermehrung der Düngermittel betr.) In einem Aufsatze in der Zeitschrift des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft zu Königsberg wird mit vielem Grund darauf hingewiesen, daß durch eine zweckmäßigere Verwendung der menschlichen Excremente die Düngermittel sehr erheblich vermehrt werden würden. Wenn auch Uebertreibungen, wie die im genannten Aufsatz vorkommende, daß Alles, was der Mensch verzehre, durch seine Excremente bezahlt gemacht werden könne, die gute Sache nur lächerlich machen und schaden, wenn wir ferner auch keineswegs mit Liebig auf China verweisen wollen, wo die menschlichen Excremente alle andere Düngungsmittel vertreten sollen, damit uns nicht entgegnet werde, daß wir uns eben in Deutschland und nicht in China befinden, so ist doch nicht zu verkennen, daß mit den festen und flüssigen Excrementen, welche sich jetzt größtentheils ungenützt zersetzen und verflüchtigen, manche Flächen mehr gedüngt und in ihrem Ertrage verbessert werden könnten. Besonders evident stellt sich dies heraus, wenn man erwägt, daß die Masse der menschlichen Excremente jedenfalls bedeutet größer ist, als die der thierischen, welche bisher fast allein als Dünger benutzt worden sind. Dabei würde eine bessere Behandlung jener Düngstoffe, ihre regelmäßige Ansammlung an bestimmten Orten und ihre regelmäßige Vermischung von Stroh oder, wo, wie in Städten, Mangel hieran ist, mit Erde auch in ästhetischer Hinsicht nur von Nutzen sein. Manche düngende Theile gehen außerdem noch dadurch verloren, daß die Abfälle aus der Küche meistentheils auf die Straße wandern und hier vom Wasser hinweggespült werden, anstatt daß sie entweder von den Einzelnen sofort zur Anlegung von Komposthaufen benutzt oder von einem Unternehmer vielleicht an jedem Morgen aus den Straßen zu diesem Zweck zusammengefahren werden sollten. Gegenstände dieser Art werden in der Regel als geringfügig und keine Mühe lohnend betrachtet, weil man immer nur unbedeutende Mengen davon vor Augen hat. Denkt man sich jedoch die Abfälle der Küchen nur aus einer kleineren Stadt während eines ganzen Jahres auf einen Komposthaufen, oder vielmehr auf eine Anzahl von Komposthaufen angesammelt, so möchte wohl die, nur die Mühe der Aufsammlung kostende Masse derselben so groß sein, daß sie ein derartiges Unternehmen reichlich lohnte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0138
Mecklenburg Vorpommern

№ 1474.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 2. April 1847.

Inhalt: Das Ideal der Telegraphie und die Wirklichkeit. — Zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des Vincenz Prießnitz. — Deutschlands Uebervölkerung, keine Phantasmagorie, sondern Wahrheit. — Correspondenz-Nachrichten: Cröpelin, Schwerin. — Bücherschau. — Verm. Nachr.

Beilage: Nummer- und Verszeiger zum Kirchengesang vom Cantor Fust in Bützow. — Literatur. — Anfrage an solche Männer, welche die Geistes- und Seelenkunde studirt haben. — Naturkunde ꝛc.

Das Ideal der Telegraphie und die Wirklichkeit.

In Nr. 1473 des freim. Abdbl. befindet sich ein Aufsatz, der uns den elektrischen Telegraphen Steinheil's so anschaulich und zugleich mit so warmen und beredten Worten schildert, daß wir versucht sein könnten, zu glauben, es sei das Ideal der Telegraphie bereits erreicht. Allein so glücklich die Ideen sind, auf denen die Einrichtung des Steinheil'schen Telegraphen beruht, so ist derselbe doch noch weit davon entfernt, allen Ansprüchen zu genügen, welche die Praxis an eine telegraphische Verbindung macht. Steinheil's telegraphische Zeichen wirken gleich der Sprache auf das Gehör, wenden sich also an einen Sinn, der fähig ist, Mittheilungen aufzunehmen, auch wenn er vorher nicht schon darauf gerichtet war, sich Mittheilungen machen zu lassen. Da der Gehörsinn von Natur zur Mittheilung bestimmt ist, so ist der Ton das naturgemäßeste und einfachste Telegraphzeichen; weil aber Umstände eintreten können, unter welchen er überhört oder nicht verstanden wird, so erscheint der Gedanke glücklich, die Zeichen sich selbst firiren und niederschreiben zu lassen, und die Ausführung desselben ist sinnreich. Ist nun zugleich das Geben und Verstehen der Zeichen so einfach, daß es von jedermann in wenig Stunden zu erlernen ist, und kann weder Nacht noch Nebel die aus einem Zimmer gegebenen und in einem andern weit entfernten Zimmer empfangenen Mittheilungen unterbrechen: was bleibt da noch zu wünschen übrig?

Der ganze Erfolg ist leider an zwei Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung schwierig ist, nämlich daß eine ununterbrochene Leitungskette die beiden Stationen verknüpfe, und daß der elektrische Strom an jeder Stelle dieser Leitungskette eine fast gleiche Stärke habe. Um die erste Bedingung zu erfüllen, braucht man nur einen Metalldrath von einer Station zur andern zu führen. Dieser Drath muß aber in sich selbst zurückkehren, also einen Ring bilden, wie sehr auch dessen Form in die Länge gezogen sei; denn man kann keinen elektrischen Strom von einem Orte zu einem andern führen, wenn nicht eine Rückleitung vorhanden ist. Die zweite Bedingung wird erfüllt, wenn man dafür Sorge trägt, daß die Hinleitung und die Rückleitung auf keiner Stelle zwischen beiden Stationen mit einander in leitender Verbindung stehen; denn findet irgendwo eine solche Verbindung statt, so kehrt ein Theil des Stromes — und zwar ein desto größerer, je vollkommener jene intermediäre Verbindung leitet — nach der ersten Station zurück, ohne nach der zweiten Station zu gelangen und dort die beabsichtigte Wirkung — Ablenkung eines Magnetstabes, oder Magnetisirung eines Eisens — auszuüben. Ist beiden Bedingungen genügt, und zugleich die Dauer der getroffenen Einrichtung verbürgt: so darf man nur eine Elektricitätsquelle anwenden, deren Strom eine der Entfernung beider Stationen angemessene Stärke hat, um des Erfolges vollkommen sicher zu sein.

Die Leitungsfähigkeit der Erde erleichtert die Erfüllung der ersten Bedingung, indem sie es möglich macht, die Kosten einer metallenen Rückleitung zu ersparen; man läßt den Leitungsdrath, welcher von einer Station zur andern führt, in Metallplatten sich endigen, und gräbt diese in das feuchte Erdreich ein. So ist dann nur eine einfache Drathleitung nöthig, die auf hölzere Stangen gestützt durch die Luft fortgeführt werden kann, ohne daß die leitende Verbindung, welche diese Stangen mit dem die Rückleitung bildenden Erdboden vermitteln, eine zu erhebliche Schwächung des Hauptstromes bewirkt, wenn die Entfernung der beiden Stationen nicht zu bedeutend ist. Aber wie unsicher ist diese Verbindung beider Stationen! Ein Sturm kann den Drath zerreißen, oder

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0139
Mecklenburg Vorpommern

demselben, indem er die Stangen umwirft, in unmittelbare Berührung mit dem Erdboden bringen — beides gleich verderblich für den Erfolg; jede so leicht ausführbare muthwillige Beschädigung macht die Mittheilungen unmöglich. Will man diese Störungen des telegraphischen Verkehrs vermeiden, so muß man die Leitungsdräthe in die Erde legen, und hat nun, um die zweite Bedingung zu erfüllen, die große Schwierigkeit zu überwinden, sie von dem feuchten Erdboden gehörig zu isoliren, was wenigstens, wenn es auch ausführbar erscheint, sehr große Kosten verursachen würde. Es wird daher noch eine Weile dauern, ehe der elektrische Telegraph den gewöhnlichen oder optischen Telegraphen überflüssig machen kann. Nur bei Eisenbahnen, wo die durch die Luft geführten Leitungen leichter der beständigen Beaufsichtigung unterworfen werden können, ist die Einrichtung elektrischer Telegraphen jetzt schon zweckmäßig und ausführbar.

Auf der thüringischen Eisenbahn wird gegenwärtig eine elektrisch-telegraphische Verbindung eingerichtet, die sich von dem Steinheil'schen Telegraphen hauptsächlich durch die zeichengebenden Apparate unterscheidet, mit demselben aber darin übereinstimmt, daß ein Drath durch die Luft fortgeführt ist, gestützt auf 15 Fuß hohe und 5 Ruthen auseinander stehende Stangen, und daß die Erde als Rückleitung dient. Die Anlage des Telegraphen erstreckt sich bis jetzt von Halle über Merseburg bis Weißenfels. Die Vorrichtung zur Mittheilung der Nachrichten von Station zu Station besteht in einem mechanischen Apparat (einem Uhrwerk) mit einem Zifferblatt, welches die Buchstaben des Alphabets und andere Zeichen enthält, und ist vom Uhrmacher Leonhard in Berlin ausgeführt. Ein angebrachter Drücker gestattet, vermöge dieses Uhrwerks, den Zeiger um ein oder mehrere Intervalle fortzurücken, und dadurch den Zeiger beliebig auf dieses oder jenes Zeichen des Zifferblattes zu stellen. Die Manipulation mit diesem Drücker bewirkt die Schließung der galvanischen Kette, und die magnetische Kraft derselben bewirkt in demselben Moment die Auslösung eines Ankers in dem mechanischen Apparat der folgenden Station, so daß vermöge dieser Auslösung jener mechanische Apparat durch den elektrischen Strom in gleicher Weise in Bewegung gesetzt wird, wie auf der ersten Station der entsprechende Apparat vermöge des Druckes mit der Hand. Die Zeiger der Uhrwerke auf beiden Stationen zeigen daher auf gleiche Chiffern, und während hier geschrieben wird, kann man dort gleichzeitig das Geschriebene ablesen.

Hiernach scheint ein sehr wesentlicher Unterschied dieser Einrichtung von früheren darin zu bestehen, daß hier nicht mehr der elektrische Strom benutzt wird, um durch seine magnetische Kraft unmittelbar und ausschließlich die Zeichen zu geben, wie bei Steinheil, wo abgelenkte Magnetstäbe an Glocken schlagen, sondern daß er hier nur dazu dient, durch die mittelst magnetischer Anziehung bewirkte Auslösung eines Ankers den Anfang und das Ende der Thätigkeit einer andern Kraft — eines Gewichts — zu bewirken. Auf der thüringischen Bahn ist von Station zu Station noch ein zweiter Drath ausgespannt, durch welchen man ebenfalls einen elektrischen Strom senden kann, der durch die Erde zurückgeleitet wird. Dieser Drath geht in jede Wärterbude hinein, windet sich dort spiralförmig um ein Stück Eisen, und verläßt dann dieselbe wieder, um zur nächsten Wärterbude zu gelangen und so fort bis zur nächsten telegraphischen Hauptstation. Dieser Drath dient dazu, um an jeder Wärterbude bestimmte akustische Signale zur Benachrichtigung der Wärter zu geben. Wenn der elektrische Strom nämlich durch diesen Drath geht, so hebt er durch die in dem Eisen hervorgerufene magnetische Kraft in jeder Wärterbude einen Anker aus, und setzt so ein dem gewöhnlichen Schlagwerk in der Thurmuhr ähnliches mechanisches Werk in Bewegung, welches Glockenschläge bewirkt, die bei jeder Witterung auch in der größten Entfernung zwischen zwei Wärterbuden vernommen werden können.

Die Kosten dieser telegraphischen Einrichtung betragen für jede Meile 2500 Rthlr. Pr.-Cour., eine mäßige Summe in Betracht der Vortheile, welche der Eisenbahndienst davon ziehen kann, eine sehr bedeutende für zwei Freunde, die 100 Meilen von einander entfernt wohnen, und eine telegraphische Correspondenz mit einander führen wollen, auch wenn wir die Kosten bei einer hierzu ausreichenden Einrichtung nur auf den dritten Theil der obigen Summe für jede Meile anschlagen dürften.

Es ist wohl öfter die Ansicht ausgesprochen, daß man die Schienenwege der Eisenbahn selbst als elektrische Leitungen benutzen könnte; angestellte Versuche haben aber ein dieser Ansicht ungünstiges Resultat ergeben. Der Verlust an Kraft, der durch die unvollkommene Isolirung entsteht, ist so bedeutend, daß schon auf mäßige Entfernungen das Telegraphiren unmöglich wird. Und selbst wenn es gelänge, die Schienen von dem Erdboden ausreichend zu isoliren, was gewiß kostspieliger wäre, als eine selbstständige, durch die Luft fortgeführte Leitung, so wäre die Benutzung beschränkt auf die Zeiten, wo die Bahn nicht befahren wird, da jeder Wagen beide Geleise metallisch verbindet, beschränkt durch jede Auslösung einer Schiene, kurz praktisch unbrauchbar.

Dr. Dippe.

Zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des Vincenz Prießnitz.

Motto. Ich habe nun beinahe wieder 5 Jahre Geduld gehabt und es hat sich noch nicht gegeben, ich habe mit der Wassercur alles versucht, meinen Körper maltraitirt und so niedergebracht, daß ich jetzt kein kaltes Bad mehr ertrage, und es hat sich noch nicht gegeben.

Dr. phil. Munde.

Der sogenannte Prießnitz der zweite, **Dr. phil.** Carl Munde, der bekannte eifrige Hydriat, der enthusiastische Empfehler der Prießnitz'schen Heilmethode seit 1836, der größte Verbreiter der Wasserheilkunde auf

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0140
Mecklenburg Vorpommern

literarischem Wege*), dessen Werke in den verschiedensten Sprachen erschienen sind, der Redacteur einer beliebten Wasserzeitung, hat medio 1844 Memoiren eines Wasserarztes herausgegeben, welche beweisen, daß Munde nicht mehr fur die Wassercur schwärmt, sondern mit nöthiger Ruhe und kritischem Geiste dieselbe betrachtet, und in welchem er nicht mehr bloß die Lichtseiten, sondern ganz besonders die Schattenseiten derselben darstellt. Es ist interessant, die einzelnen Stadien, die ein Hydriat durchläuft, beobachten zu können. Von der Schwärmerei für die Wasserheilkunde ist Munde in diesem Augenblicke zur ruhigen Betrachtung, zur kritischen Sichtung derselben übergegangen und fast glauben wir, der gute Mann wird nach Jahr und Tag selbst wieder zu Medicamenten greifen**). Einstweilen stellt Munde als obersten Grundsatz in Bezug auf die Heilung von Krankheiten Folgendes auf: „Weder in der Wasserkunst noch in der Medicin, sondern in einer einfachen naturgemäßen Lebensweise ist die Gesundheit zu suchen, und hat dieselbe gelitten, so gibt es ebenfalls kein besseres Mittel, als eine streng geregelte Diät, um sie wieder herzustellen. Und reicht sie nicht aus, was selten geschehen wird, so sei es allemal eher eine Wassercur als eine Arzneicur, weil erstere dem Körper wenigstens keine schädlichen Substanzen zuführt und nur bei einem unmäßigen Gebrauche schadet. Eine Jahrelang dauernde durchgreifende Wassercur darf nur in verzweifelten Fällen vorkommen, die keine Wahl übrig lassen zwischen dem Untergange des Kranken oder der Möglichkeit einer Herstellung durch eine kraftaufreibende Cur. Sie zu bestimmen liegt dem erfahrenen, sachkundigen Arzte ob, sie so viel als möglich zu vermeiden ist Sache des Kranken. Eine volle Wassercur strengt den gesammten Organismus, vorzugsweise aber die Verdauungswerkzeuge und die Haut zu einer unnatürlichen Thätigkeit an und würde ihn, immerfort gebraucht, am Ende zu Grunde richten. Wer durch Veränderung in seiner Lebensweise, durch Vermeidung gewisser ihm schädlicher Genüsse, Beschränkung des Maßes der Nahrungsmittel, Verminderung geistiger und körperlicher Anstrengung bei einem diätetischen Gebrauche des Wassers (mäßigem Wassertrinken und kalten Waschungen) seine Gesundheit wieder erlangen kann, der soll keine Cur brauchen."

*) Von seinen vielen Wasserschriften wollen wir nur folgende anführen: 1) Seine Beschreibung der gräfenberger Heilanstalt und der Prießnitzischen Curmethode. 5te Aufl. Leipz. 1841. — 2) Cornaro, Gotha bei Glaser. — 3) Sauvan's Darstellung der wissenschaftlichen Principien der Wasserheilkunst. Neisse 1840. (Uebersetzung.) — 4) Hydrotherapie.

**) Eine Hinneigung zu Medicamenten finden wir S. 191: Das Vomiren oder Purgiren mit Wasser, was P. zwar sehr anrieth, wollte den Meisten nicht gelingen, oder war mit üblen Folgen verknüpft (z. B. Starrkrampf), trotzdem wandte auch Munde es zum Schaden seiner Verdauungsorgane an. „Denn wiederholt man dieses Verfahren oft, so müssen natürlich die Verdauungsorgane äußerst geschwächt werden. Sie scheinen sich auszudehnen und nach und nach alle Energie zu verlieren und solchergestalt werden sie, besonders der Darmcanal, in einen schlechtern Zustand versetzt, als dies vielleicht mit den gewöhnlichen Brech- und Purgirmitteln geschehen sein würde."

Dieser unmäßige Gebrauch der Wassercur findet nach Munde in der Prießnitz'schen Anstalt auf dem Gräfenberge und in den meisten nach ihr gebildeten, wohin auch die Anstalt des Herrn Forstpraktikanten Franke, gewöhnlich Rausse genannt, zu Suckow bei Plau, gehört, statt. Munde nennt die meisten Prießnitzischen Curen Pferdecuren, deren eine er selber mitgemacht hat. Es geschehe, sagt er Thl. I, S. 85 der Memoiren, auf dem Gräfenberge und in den ihm nachgebildeten Anstalten viel zu viel, es würde viel zu heroisch verfahren, in die Natur gestürmt. Und hierin, sagt er — was uns besonders aufgefallen ist, — stimmte mir auch Rausse's Bruder, Hr. Franke aus Meklenburg-Schwerin, bei.

Es ist erschrecklich, die Beschreibung Munde's von der Diät in der Prießnitzischen Anstalt und in mehreren andern zu lesen. Unterleibskranke werden mit den fettesten und schwerverdanlichsten Speisen tractirt. „Man stopft sich den Bauch unmäßig voll und denkt, das Wasser wird schon alles wieder in Ordnung bringen, und Prießnitz, der Mann mit dem klaren Auge und dem durchdringenden Verstande, Prießnitz sagt: „immer eßt Schweinefleisch und Sauerkraut, Fett, Strudel, Krapfen, Buchten*), Knödel u. s. w., trinkt nur tüchtig Wasser nach, und so schadet es nichts." Und die Gräfenberger essen." — Aber nicht allein die Gräfenberger! Die meisten Directoren von Wasserheilanstalten treten in die Fußtapfen des weisen und klugen Prießnitz, der wohl weiß, wie schrecklich den Kranken es ist, Diät halten zu sollen, und lassen ihre Kranken auch nicht essen, sondern fr—. Bei dem Uebermaße von Speise mögen die forcirte Thätigkeit der Haut, das forcirte Schwitzen, als Hauptmittel bei der Wassercur, sowie die forcirte Thätigkeit der Harnwerkzeuge allerdings nothwendige Ausscheidungsmittel werden, ohne welche sich der Kranke übel befindet. Aber wie lange will er seinen Körper mit Courierpferden reisen lassen? Solches stürmisches Eingreifen in den Organismus rächt sich hart und gewiß, wie die Natur jegliche Versündigung gegen sich rächt. Der Körper wird vor der Zeit alt, steif und kraftlos. Munde's Beispiel ist eine große Warnung. Nachdem er Jahrelang auf furchtbare Art seinen Körper durch die Wasserheilmethode „des rohen Empirikers Vincenz Prießnitz" strapazirt hatte, nachdem er über 5 Jahre Geduld gehabt und es sich noch nicht mit seiner Krankheit gegeben hatte, nachdem er alles mit der Wassercur versucht hatte, seinen Körper maltraitirt und so niedergebracht hatte, daß er jetzt kein kaltes Bad mehr vertragen konnte, nachdem seine Haut durch die unsinnige Anwendung der Wassercur so trocken wie Pergament geworden war, nachdem er trotz der kalten Injectionen fortwährend an Obstruction litt und seine Verdauung immer schlechter ward, — wendet er sich endlich an einen Arzt, den Dr. Kretschmar, der nach genauer Untersuchung seines Zustandes ihm vor allem das Schwitzen und die Fußbäder verbietet, ihm eine

*) Sehr fette Eierspeisen und Backwerk in Oestreich.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0141
Mecklenburg Vorpommern

strenge Mäßigkeit im Essen und Trinken und Schonung seines Körpers anempfiehlt.

Es ist ein unglückliches und so vielen Kranken verderblich werdendes Vorurtheil des Prießnitz und seiner Nachbeter, daß sie so oft die Ursache aller Leiden in den früher gebrauchten Arzneistoffen suchen, daß sie diese, unter denen sie eine besondere Malice auf den Mercur haben, vor allem austreiben wollen. „Nur zu oft, sagt Munde, hat Prießnitz Krankheiten, deren Quelle in einer krankhaften Veränderung der Vegetationsorgane zu suchen war, im Mercur begründet zu finden geglaubt und auf diesen loscurirt.“ Dieses Vorurtheil hatte er denn auch dem armen, verblendeten Munde eingeredet, indem er behauptete, Munde's Kopfgicht rühre von dem während einer Augenentzündung erhaltenen Mercur her. Armer Munde, du hast es theuer bezahlen müssen, dies unselige Vorurtheil! — Munde befolgte Dr. Kretschmar's Rath und sein Gesundheitszustand besserte sich und ward dauernder. Von dieser Zeit an durch eigene bittere Erfahrungen klug gemacht, trat er gegen die Prießnitzischen Uebertreibungen und seine grenzenlose Vernachlässigung einer angemessenen Diät auf. Prießnitz mochte allerdings nicht darüber erfreut sein. Seine Anhänger mögen allerdings nun gegen Munde auftreten und ihm Inconsequenz u. s. w. vorwerfen. Aber er verwahrt sich selbst schon gegen solche Vorwürfe. „Solcher neugebackener Curgast gehe hin und lasse sich erst einen hydriatischen Bart wachsen und komme dann wieder oder mit andern Worten sammle erst eine mehrjährige Erfahrung und halte bis dahin sein unreifes Urtheil zurück. Hüte Dich, junger Enthusiast, und glaube es nicht, wenn man Dir sagt, daß der Munde aus Schmähsucht lügt. Wenn es immer der gesunde Prießnitz mit Euch Kranken so ehrlich gemeint hätte, als es der kranke Munde that, — so hätte er nicht den zehnten Theil seines Vermögens, aber ein besseres Gewissen. Die Wahrheit hat sich Bahn gebrochen und was mancher für sich denkt, wage ich auszusprechen und bin überzeugt, daß ich, trotz der unangenehmen Rolle, die ich übernommen und trotz des Widerspruchs einiger Geretteten, eine große Menge Sympathien finden werde.“

Sehr hübsch beschreibt Munde das Stadium seines Enthusiasmus für Prießnitz S. 56: „Wir machten aus jeder Mücke einen Elephanten und schrieben dem Prießnitz Verdienste zu, die er nicht hatte, während wir alle seine Fehler wegleugneten. Durchdrungen von der Wichtigkeit seiner (?) *) Erfindung, gestützt auf die wenigen Erfolge, die wir gesehen und auf die glänzenden Hoffnungen, die wir für unsre eigene Person zu der Methode hegten, sahen wir den ungeheuern Vortheil, den Prießnitz der leidenden Menschheit gewährte, und die Höhe, auf die wir den solchergestalt uns selbstgeschaffenen Gott stellten, ward der Maßstab, mit dem wir seine unbedeutendsten Handlungen maßen, die rosenrothe Brille, durch die wir den Landmann Prießnitz mit allem, was er that, betrachteten. Jede Handlung, die bei einem andern Menschen ihre Erklärung auf eine höchst einfache Weise in dem etwas willkürlich ausgelegten Gesetze der Selbsterhaltung gefunden hätte, ward durch die rosige Brille so lange angesehen und mit dem Maßstabe der Menschenfreundlichkeit und Seelengröße so lange gemessen, bis sich irgend ein gelehrter Commentar dazu geben ließ. Haben viele auf dem Gräfenberge ihre Gesundheit wiedergefunden, so sind doch auch viele ein Opfer der Mißbräuche der Cur geworden, und hätten nur diejenigen an Prießnitzens Denkmale gebaut, welche wirklich vollkommen von ihm hergestellt wurden und hätte man dieses Denkmal mehr seinen guten Absichten, als seinem Glücke gesetzt, wahrlich es würde klein genug geworden sein. Man halte sich nicht an leere Worte, nicht an täuschende Hoffnungen — welche letztere bei allen Urtheilen von Personen, welche während des Gebrauchs einer Cur über Prießnitz schrieben, eine nur zu große Rolle spielen —; man befrage Thatsachen. Man prüfe ein Dutzend Personen, welche vor Jahren eine Cur in Gräfenberg brauchten, und sage mir wieder, ob unter je Zwölfen Einer ist, dessen Gesundheit für die Dauer dort hergestellt worden ist. Man befrage sich selbst, ob man nicht mit einer einfacheren Diät, angemesseneren Lebensweise und Beförderung der Hautfunctionen eben so weit gekommen wäre, als durch eine lange, den Körper anstrengende, den Organismus zu Grunde richtende Wassercur, welche für die Umstände des Kranken wenigstens um die Hälfte zu stark war. — Manche Hoffnung wurde in Gräfenberg erfüllt, aber weit mehr wurden getäuscht und ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich sage, daß dies unter zwölfen — bei eilf der Fall war!“

Mehr noch als vor Prießnitz warnt Munde vor Rausse. Munde sagt im 2ten Theil der Memoiren S. 8: „ich habe im Allgemeinen mich nie (NB. also auch nicht zu der Zeit seines Enthusiasmus für Prießnitz!) zu den Rausse'schen Principien bekannt und seinen schädlichen Uebertreibungen stets entgegen gearbeitet, die vielen den Kopf verdreht, manchen das Leben gekostet und nicht vielen genützt haben können.“

S. 218 sagt Munde bei Gelegenheit des Referats einer Krankengeschichte: „Der Patient litt, nachdem er durch jahrelange Mißhandlungen seinen Organismus zerrüttet und seine Lebenskraft erschöpft, wie es bei solchen Wasserhelden à la Oertel oder à la Rausse gewöhnlich ist, an fortwährendem Froste ꝛc.“

Beiläufig gesagt lobt Munde Herrn Rausse auch an andern Stellen, nennt ihn namentlich einen geistreichen Mann. Wir bezweifeln dies keineswegs. Aber geisteiche Männer sind nicht immer die besonnensten. Herr Rausse ist noch im Stadium des Enthusiasmus für Prießnitz und seine Wasserheilmethode, er scheint noch zu denen zu gehören, von denen Munde sagt: „daß ihnen Prießnitz ein zweiter Messias sei, der in blinder Verehrung über die Engel erhoben wird.“

*) Herr Munde zweifelt daran, daß Prießnitz aus sich selber auf die Idee der Wasserheilmethode gekommen sei. „Wer Hahn (Unterricht von der Kraft und Wirkung des kalten Wassers, 1783) gelesen hat, wird nur wenig von der gräfenberger Methode darin vermissen.“ (S. 308 des 2ten Theils der Memoiren.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0142
Mecklenburg Vorpommern

Vielleicht gehen noch einige Jahre dahin, ehe er wie sein berühmter College Munde aus dem Stadio enthusiasmi in das der kritischen Betrachtung, des reifen Urtheils übergeht. Vielleicht wird er jetzt auf Munde und sein Buch schmähen, auf uns, die wir im Interesse der guten Sache nicht die Mühe gespart haben, auch dem größern Publico den Inhalt dieses Buches mitzutheilen. Munde wird ihn dann zu denen zählen, zu denen er sagt, sie sollen hingehen und sich erst einen hydriatischen Bart wachsen lassen und dann wieder kommen. Hrn. Rausse's Uebertreibungen stehen übrigens mit dem auch von Munde hervorgehobenen vernünftigen Urtheile des Hrn. Francke, Hrn. Rausse's Bruder, über die Prießnitzische Wasserheilmethode in Widerspruch.

Lächerlich ist es dem Referenten vorgekommen, zu welchen voreiligen Aussprüchen der Prießnitz- und Wasserfanatismus den Hrn. Rausse führt. So z. B. hatte Hr. Hofrath Dornblüth in Plan, ein geachteter und denkender Arzt, in einem Aufsatze über die Kaltwasserheilmethode in diesem Blatte unter anderm gesagt: „Prießnitz sammelt Goldstücke und lacht im Geheimen über seine gläubigen Anbeter.“ Der Hr. Forstpracticant Francke, gewöhnlich Rausse genannt, macht darauf ebenfalls in diesem Blatte Bemerkungen zu diesem Aufsatze und kommt nach allerhand Hin- und Herreden zuletzt auf diese Worte des Hrn. Hofrath Dornblüth: „Zuerst glaubte ich, Hr. Dornblüth wolle mit diesen Worten den Prießnitz der Heuchelei und des Trugs beschuldigen; aber das ist wohl unmöglich. Unmöglich kann Hr. Dornblüth öffentlich als Verleumder auftreten, unmöglich gegen einen Mann vom tiefsten moralischen Sinn eine nichtswürdige Verleumdung schleudern wollen. Ich wiederhole es, daß ich es fest glaube, den Hrn. Dornblüth hier nicht verstanden zu haben. (So taub und blind macht der Enthusiasmus!) Ich mache Hrn. Dornblüth darauf aufmerksam, daß seine Ehre es dringend erheischt, sich öffentlich darüber auszusprechen, wie er die angeführten Worte verstanden wissen will. Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß wenn Hr. Dornblüth diese öffentliche Erklärung nicht bald im Abendblatt abdrucken läßt, ich dem V. Prießnitz Anzeige von der in Rede stehenden Aeußerung machen und es in sein Ermessen stellen werde, ob er mich zu gerichtlichen Schritten bevollmächtigen will, die ich alsdann mit allem dem Eifer betreiben werde, den ich dem Retter meines Lebens schuldig bin. — — —“

Wie es mit „dem tiefsten moralischen Sinne“ des Vincenz Prießnitz aussieht, den Hr. Rausse in kindlicher Unschuld diesem Manne beilegt, ist besonders schön aus Munde's Memoiren ersichtlich. Munde beschuldigt — und Munde führt stets Facta an — den Vincenz Prießnitz des Eigennutzes und der Charlatanerie (I. 57. II. 53.), der Lüge und Verleumdung (S. 68), des tactlosesten schmutzigsten Geizes (S. 26 und 312 II.), der Habsucht, der Verstellung (S. 312 II.). Munde sagt unter anderem: „Leider ist Prießnitz nicht der einzige, der die Wasserheikunst ausbeutet, d. h. für seine Person den größtmöglichsten Nutzen aus ihr zu ziehen strebt. Es gibt deren noch viele, die diese Seite seiner Kunst viel schneller aufgefaßt haben, als die zum Heile der Kranken dienende. Die Hälfte der bestehenden Wasserheilanstalten sind auf eigennützigem Grunde aufgebaut. Haßt mich immer, ihr menschenfreundlichen Egoisten: es ist doch wahr; ihr würdet eben so gerne mit Mercur und Blei curiren, wenn es euch eben so viel einbrächte!“

Ob sich solche Eigenschaften, wie wir eben erwähnt, mit „dem tiefsten moralischen Sinne“ einigen lassen, wollen wir Hrn. Rausse zu überlegen geben. Hofrath Dornblüth, den wir übrigens, es sei hiemit beiläufig gesagt, eben so wenig wie Hrn. Rausse persönlich kennen, hat auch bis jetzt, wie uns ganz natürlich vorgekommen ist, noch nicht die gewünschte öffentliche Ehrenerklärung im Abendblatte abdrucken lassen. Sollte Hr. Rausse dem Vincenz Prießnitz noch nicht die schuldige Anzeige von der Dornblüth'schen Aeußerung gemacht haben, so wird er es nun auch wohl unterlassen. Thut er es aber doch, so bitten wir ihn hiemit, den guten Hrn. Prießnitz vielmals von uns zu grüßen und ihn unsrer Nichthochachtung zu versichern.

Deutschlands Uebervölkerung, keine Phantasmagorie, sondern Wahrheit.

Der Aufsatz in den Nummern 1466—71 des freim. Abdbl.: „Die Dampfkraft im Dienste des Menschen mit bezüglichem Schlußsatze über Auswanderung“, redet durchaus nur wahre Worte von Deutschlands Uebervölkerung. Daß diese Uebervölkerung schon gar vorher stattfand, ehe die Dampfkraft ihren wunderbaren Dienst antrat, welcher, wie der Verf. richtig bemerkt, 12 Mill. Menschenhände jetzt entbehrlich gemacht hat, jetzt also diese Uebervölkerung um so gewisser vorhanden sein muß, können wir aus folgenden Thatumständen nur bewahrheiten.

Besonders fühlte schon längst das Fürstenthum Lippe-Detmold diesen Ueberfluß an Menschen im Verhältniß zur Arbeit, weshalb eine große Menge Leinwandweber, deren Gewerbe in dortiger Gegend sehr heruntergekommen ist, ihr Brot in andern Gewerben suchen müssen. Die dortige Regierung, dies Unglück zur rechten Zeit erkennend, hat daher veranlaßt, daß, da auch eine unverhältnißmäßig große Anzahl der Einwohner sich dem Ziegelgeschäft zugewandt hatte, solche nun im Sommer nach dem übrigen Deutschland, namentlich nach den Herzogthümern Holstein und Schleswig, auch nach Dännemark, Holland ꝛc. auswandern und sich vom Lehmschieber und Aufsetzerjungen bis zum Streicher und Meister engagiren läßt. Im Winter verzehren sie dann ihr Erspartes zu Hause, leben jedoch auch diese Zeit nicht müssig, sondern spinnen, weben oder verrichten andere häusliche Arbeiten. Auf den fremden Ziegeleien, unter denen wir nur die

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0143
Mecklenburg Vorpommern

bedeutende hirschfelder Ziegelei, nahe bei Wandsbeck, nennen wollen, arbeiten diese Leute bei eigner Kost, gönnen sich nur die dürftigsten Nahrungsmittel. Auf Kleidung wird von ihnen wenig verwandt, jedoch scharf gearbeitet vom frühesten Morgen bis zum Abend.

Aber die lippe-detmolder Regierung denkt nicht über diese Auswanderer: „Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn", wie man vielseitig hinsichtlich der deutschen Auswanderer nach America bisher gedacht zu haben scheinet, sie betrachtet sie auch auswärts noch als ihres Schutzes und ihrer landesväterlichen Liebe würdig; sie stehen fortwährend unter einer fürstlichen Inspection und die Contracte mit den fremden Ziegeleibesitzern über das gewünschte Zieglerpersonal werden unter ihrer Obhut abgeschlossen. Alljährlich bereisen einmal ein fürstlicher Oberinspector und zwei Unterinspectoren zweimal sämmtliche Ziegeleien, auf welchen lippe-detmolder Ziegler arbeiten, vernehmen die Klage und Wünsche der Ziegeleibesitzer und Ziegler und untersuchen besonders, ob Letztere ihre Pflicht in Betreff des Quantums der Steine ꝛc. thun und gethan haben. Die trägen, unordentlichen und pflichtwidrig handelnden Ziegler erhalten bei ihrer Rückkehr Correctionsstrafen oder werden gezwungen abzugehen, oder es wird ihnen auch, wenn dies thunlich ist, der Zugang nach und der Abgang von Lippe-Detmold versagt. Geld und Briefe ꝛc. der Ziegler von und nach der Heimath werden von den Inspectoren besorgt.

So väterlich und liebevoll sorgt der Fürst von Lippe-Detmold für seine außerhalb Landes arbeitsuchende Unterthanen. Werden alle unsere deutschen Fürsten dies Beispiel im Kleinen bei unsern deutschen Auswanderern nach America im Großen nachahmen, wie das gewiß geschehen dürfte, dann ist erschienen, warum Der, der die Erde schuf und die Welttheile an einander markte, Europa zur Domina bestellte und Deutschland zum Herzen derselben erkor.

Deutschland ist also mindestens theilweise übervölkert. Einzelne Staaten, wie z. B. Meklenburg, sind es an sich noch nicht, Meklenburg könnte vielmehr recht gut noch einmal so viel Menschen in seinem Schooße ernähren, wenn es hier nicht ein so portentuoses Heimathsgesetz, wobei zwar die Begüterten sich so wohl, das Volk aber so elend sich befindet und wenn es nicht hier so ausgedehnte Privatbesitzungen, Majorate und Fideicommisse gäbe; jetzt aber ist sie, diese Uebervölkerung, schon ebenfalls hier in diesem sonst so grünen Lande vorhanden; sie ist da, wie die Keren und Harpyen! Was bedürfen wir weiter Zeugnisses, als unsere Gefängnisse, das Landarbeitshaus, die numerösen Auswerfungsprocesse, der gefährliche Umstand, daß jetzt schon in Meklenburg gleich das 5. Kind ein uneheliches ist und das Prügelsystem (cfr. freim. Abdbl. Nr. 1440 u. 1446), dies sind sehr richtige Thermometer und Beweise für diese Behauptung. Man denke, das 5. Kind ein uneheliches! —

Daß, außer etwa in Paris, so Ungeheures in keinem Lande passirt, kommt nur daher, weil es auf Erden kein Land weiter gibt, wo solcher Heimathsjammer und solche Heimathsbeschränkungen stattfinden, als in Meklenburg, und wo weder dieser Jammer, weder die lauten Glockentöne und die helle Silberstimme eines Schnelle, noch die beharrlichen und dringenden landesherrlichen Mahnungen an seine getreuen Stände, hinreichend sind, diesen getreuen Ständen so an die Herzen und Gewissen zu gehen, daß an eine baldige Aenderung zu denken wäre. Wo man so die öffentliche Stimme überhört, da wird man schwerlich hören auch dann, wenn jemand von den Todten auferstände und Buße predigte; da wird am Ende der Landesherr mit seinem scharfen Einsehen nur helfen, die Gewalt des Egoismus bändigen und seine aus ihren Wohnungen getriebenen und in Hundelöcher hineingeworfenen und kauernden Unterthanen erretten können. Denn, wer weiß es nicht, daß der gestrenge Erb- und Gerichtsherr in Meklenburg alle Pflichten christlicher Liebe und Humanität überflüssig erfüllt zu haben glaubt, wenn er dem Ausgeworfenen nur einen Ofen im Stalle aufsetzen läßt, damit er, wenn er Holz hat, nicht erfrieret und wenn er Arbeit hat, nicht verhungert. Aber auch hier steht der Unglückliche am Rande seines Schicksals. Die Kuh ist weg, Arbeit wird ihm entzogen und Holz nicht gegeben! Gott bessere es! —

Aus purer Verzweiflung haben in der Gegend von W. auf einem bürgerlichen Hofe 12 Tagelöhner-Familien sich entschlossen, ebenfalls Ostern nach America auszuwandern, weil der bürgerliche Nabob den Scheffel Roggen von ihnen nach möllen'schem Preise sich bezahlen läßt, während sein adeliger Nachbar auf N . . h . . von seinen Leuten nur 1 Rthlr. nimmt. Daß es auch solche bürgerliche Gutsbesitzer gibt, die dasselbe thun und daß solche, die es nicht thun, bloß zu den Ausnahmen gehören, leugnen wir nicht.

Zweifelsohne aber ist da, wo solche massenhafte Auswanderung sich vorbereitet, mindestens eine künstliche Uebervölkerung entschieden vorhanden.

Correspondenz-Nachrichten.

Gröpelin, den 24. März.

In dem Lande oder an dem Orte, von welchem am wenigsten die Rede ist, sagt das Sprichwort, steht es gewöhnlich am besten, und dieses findet sich in Bezug auf uns auch so ziemlich bestätigt. Wir leiden unter der allgemeinen Kartoffelnoth freilich eben so gut, als anderswo, wissen uns aber in unser Schicksal zu fügen und verehren dankbarlichst die Wohlthaten, die uns von den angesehensten Gütern der Umgegend, deren namentliche Aufführung wir uns bei einer andern Gelegenheit vorbehalten, zur Milderung unsrer Noth so uneigennützig zugeflossen sind. Die gegenwärtige Vertheilung des von der Ritterschaft an die Städte zu abgeminderten Preisen gelieferten Korns übt besonders auf die Mittelclasse unsrer Einwohner einen heilsamen Einfluß, und so hoffen wir mit Gott, daß wir den Druck der Gegenwart glücklich überwinden werden.

Unter diesen den Muth und die Aussicht auf bessere Zeiten nicht trübenden Verhältnissen ist es uns wohl vergönnt, unsre Aufmerksamkeit auch höheren Gegenständen zuzuwenden und zwei Ereignisse zu erwähnen, die in unserm Städtchen eine wohlthuende Aufregung hervorgerufen haben. Dies sind die am 12. d. M. hieselbst stattgefundene Lehrerconferenz, und das am letzten Sonntage von der hiesigen Liedertafel zum Besten der Armen veranstal-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0144
Mecklenburg Vorpommern

tete Concert. Zur ersteren hatten sich hieselbst sämmtliche Lehrer aus Neubuckow, Doberan und Schwaan in Begleitung des Herrn Bürgermeisters Lechler, des Herrn Präpositus Erull und des Herrn Gerichtsraths Ahrens, sowie der in den drei Oertern befindlichen Candidaten und einiger Lehrer vom Lande, schon am Abende vorher zu einer vorberathenden Versammlung mit unserm Lehrerpersonale eingefunden. Am nächsten Morgen besuchten sämmtliche Anwesende, zu denen sich noch einige Honoratioren der Stadt gesellt hatten, unsre Schule. Der in jeder Classe von ihrem Lehrer hier gehaltene Unterricht ward scharf beobachtet, und in einer nachherigen Conferenz der allgemeinen Beurtheilung, an der auch den Laien bereitwillige Theilnahme gestattet war, unterworfen. Einstimmig war das Urtheil über die Lehrweise unserer Lehrer, so wie über die Aufmerksamkeit und die Fähigkeit ihrer Schüler, ein überaus günstiges, und wurden auch von einer Seite über den Unterricht in der deutschen Sprache Einwürfe gemacht, so schienen sie doch so wenig motivirt, daß sie dessen Zweckmäßigkeit nicht beeinträchtigen konnten. Diese kritische Prüfung der Unterrichtsweise war aber, und gewiß insbesondere für die Lehrer, so instructiv und anregend, daß sie für dieselben nicht nur, sondern auch für alle unter ihrer Leitung stehenden Schulen von den nachhaltig wohlthätigsten Folgen sein muß. Daher Dank und Ehre den Männern, welche diesen so gemeinnützigen Verein in's Leben riefen! — Nach dem Schlusse der Conferenz, Abends 6 Uhr, fand ein gemeinsames Mittagsmahl statt, wo dem hohen Beschützer dieses Vereins, unserm allergnädigsten Landesherr, ein jubelndes Hoch gebracht ward, und Frohsinn und Heiterkeit alle Gäste bis spät am Abend vereinte.

Das unter der Direction des Hrn. Cantors Ohde ausgeführte Concert der Liedertafel übertraf alle Erwartungen der höchst zahlreich versammelten Zuhörer. Der Ausdruck und die Sicherheit des Vortrags vereint mit einigen ausgezeichneten Stimmen im Tenor und Baß brachten einen Effect hervor, der alle Ansprüche an diesen Verein befriedigte. Allen wackern Mitgliedern desselben fühlen wir uns für den schönen Genuß und den edlen Zweck, zu dem sie nicht Zeit und Mühe scheueten, dankbarlichst verpflichtet.

Schwerin, den 30. März.

Endlich lesen wir einmal wieder in öffentlichen Blättern eine Bekanntmachung über das von den Bürgern und Einwohnern Schwerins ihrem unvergeßlichen Freunde und Wohlthäter, dem hochseligen Großherzoge Paul Friederich, zu setzende Denkmal. Die letzte Sonnabendnummer unsrer „neuen politischen Zeitung" enthält nämlich folgenden Bericht:

„Das Denkmal Paul Friederich's. Es sind beinahe zwei Jahre verflossen, seitdem eine letzte öffentliche Mittheilung über diese den Einwohnern Schwerins so wichtige und liebe Angelegenheit gemacht ward. Die von manchen Seiten erhobene Klage über dieses lange Schweigen hat ohne Zweifel ihr gutes Recht; allein auch das Schweigen hatte seinen guten Grund. Es war nämlich eine eben so bedauerliche als nicht zu beseitigende Folge der vielen und großen Kunstarbeiten, mit welchen außer unserm Monumente der Hr. Professor Rauch seit Jahren beschäftigt ist, daß der hinsichtlich der Vollendung des Standbildes anfangs in Aussicht gestellte Zeitpunct bedeutend sich hinausgerückt sah; ein früher, etwa vor einem Jahre veröffentlichter Bericht hätte sich auf das Bekenntniß beschränken müssen, daß die von seinem Vorgänger mit Zuversicht ausgesprochenen Verheißungen unerfüllt geblieben seien; man hätte wieder eben nur Versprechungen geben können, die wieder keine andere Gewähr für ihre Erfüllung als den entschiedenen guten Willen des vielbeschäftigten Künstlers gehabt hätten. Unter diesen Umständen erschien es angemessen, lieber gar keinen als einen unbefriedigenden Bericht ausgehen zu lassen, und mit der nächsten öffentlichen Mittheilung über unser Denkmal so lange zu warten, bis dieselbe die wirkliche Vollendung des Standbildes, soweit dasselbe in den Händen des Hrn. Professors Rauch ruhte, mit Bestimmtheit melden und auch hinsichtlich der übrigen Arbeiten und Seiten des Unternehmens zuverlässiges und gewisses berichten könnte. In diesem Falle befinden wir uns glücklicherweise jetzt. Um Ostern v. J. ward das große Modell des Standbildes in Thon vollendet. Auf den mit dieser Anzeige verbundenen Wunsch des Hrn. Professors Rauch begaben sich zwei Deputirte der Committe nach Berlin, um dasselbe in Augenschein zu nehmen. Sie hatten die große Freude, durch die Betrachtung dieses Kunstwerks, alle diejenigen Wünsche und Anforderungen,

welche sie für sich und für ihre lieben Mitbürger mitgebracht hatten, auf's vollständigste befriedigt zu sehen, ein Eindruck, den eine ansehnliche Zahl competenter anderer Beschauer mit ihnen getheilt hat. Zugleich benutzten sie ihre Anwesenheit in Berlin, um mit dem Bevollmächtigten der gräflich von Einsiedel'schen Gießerei zu Lauchhammer (in der preußischen Provinz Sachsen) über den dort zu beschaffenden Erzguß des Denkmals einen bündigen Contract abzuschließen. In der nächsten Zeit ward in der Kunstwerkstatt des Hrn. Professors Rauch das Thonmodell in Gyps abgegossen, und die ganze Dauer des Sommers war erforderlich, um dieser gewaltigen compacten Gypsmasse den erforderlichen Grad von Trockenheit zu geben. Endlich zu Anfang Octobers berichtete Hr. Professor Rauch, daß das Modell zur Ablieferung an den Gießer bereit stehe, und am 18. November ist dasselbe wohlbehalten in Lauchhammer eingetroffen, von wo contractlich das fertige Erzstandbild 18 Monate später hier an Ort und Stelle abgeliefert sein muß. Es darf also dem Eintreffen desselben im Frühling nächsten Jahres mit Zuversicht entgegen gesehen werden. Neben dem Standbilde aber beschäftigte auch das demselben zu gebende Piedestal die mit der Ausführung des Unternehmens Beauftragten vielfältig und angelegentlichst, und auch in dieser Beziehung wollte die Committe gern abgemachtes und bestimmtes dem Publicum berichten, wozu sie ebenfalls erst jetzt im Stande ist. Während nämlich anfangs die Ausführung des Rauch'schen Modells zu diesem Fußgestell in der Weise, daß nur der untere Theil aus Granit, der obere dagegen aus Erz bereitet werden sollte, im Plane war, sah sich die Committe durch den späterhin ausgesprochenen entschiedenen Wunsch des Hrn. Professors Rauch und durch die Rücksicht auf unzweifelhafte größere Schönheit des ganzen Denkmals zu dem Entschlusse veranlaßt, das ganze Piedestal aus vaterländischem polirten Granit herzustellen. Erleichtert ward ihr dieser Entschluß dadurch, daß auf der Feldmark des Gutes Perlin ein Granitblock von schöner Farbe und trefflichem Korne sich fand, dessen Größe ein ausreichendes Material für den ganzen Bedarf des Denkmals versprach, und daß der Eigenthümer jenes Gutes, Hr. Graf v. Bassewitz auf Perlin, nicht bloß diesen werthvollen Stein unserm Denkmal edelmüthig zum Geschenk machte, sondern auch das nöthige Terrain zum Spalten des Blocks, zum rohen Bearbeiten der einzelnen Stücke am Fundorte selber u. s. w. mit der größten Liberalität zur Verfügung stellte, wofür die Committe hiemit öffentlich sich dem Hrn. Grafen zum lebhaftesten Danke verpflichtet erklärt. Sodann aber handelte es sich um den Ort, wo die feineren Steinarbeiten bis zur Politur beschafft werden sollten. Se. Königl. Hoheit der Großherzog haben die Gnade gehabt, auf Ansuchen der Committe zu gestatten, daß diese Arbeiten, von deren Beschaffenheit die Schönheit des ganzen Denkmals so wesentlich abhängt, hier in Schwerin, unter Leitung eines Großherzoglichen Baubeamten, theils auf der Schleifmühle, theils außerhalb derselben (in einem auf dem Bauplatze am Altengarten errichteten Schuppen) gegen eine von der Committe allerunterthänigst angebotene Summe vorgenommen und vollendet werden sollen. Hier befinden sich denn seit dem Herbste vorigen Jahres die verschiedenen Theile des Piedestals in fleißiger Arbeit, und wenn gleich leider einige Stücke des perliner Steines durch eine erst unter der Arbeit sich offenbarende Schadhaftigkeit einige Störung und Weiterung verursacht, auch nach einzelnen Seiten hin eine erst dem Gutachten des Hrn. Professors Rauch unterworfene Abweichung von dem ursprünglichen Plane herbeigeführt haben, so ist doch aller Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß das Piedestal ebenfalls im Sommer 1848 vollendet sein werde. Nur ein Punct also ist noch zu erledigen, nämlich die definitive, den jetzigen Umständen anzupassende Bestimmung des Standortes für das Monument. Doch auch in dieser Hinsicht wird die Committe ehestens, und jedenfalls rechtzeitig, die erforderlichen Schritte thun. Schwerin, den 24. März 1847. A. Bartsch, als Secretair der Committe für das Paulsdenkmal."

Was nun den letzterwähnten Punct betrifft, so ist, wie wir hören, als Standort für das Denkmal der Louisenplatz in der Paulsstadt von der Committe bereits ausersehen worden, die allerhöchste Genehmigung unsers Großherzogs aber darüber noch zu erwarten. Da die Paulsstadt unter den Schöpfungen des zu früh geschiedenen erlauchten Volksfreundes die großartigste ist, welche auch noch insbesondere seinen Namen trägt, so möchte die Bestimmung eines Platzes für das Paulsmonument in diesem Stadttheile auch wohl als gerechtfertigt und passend erscheinen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0145
Mecklenburg Vorpommern

Bücherschau.

Diogena, von Iduna Gräfin H. H. Leipzig, Brockhaus 1847.

Die Leser erinnern sich wohl noch der Zeit, als Clauren durch Hauff's vortreffliche doppelgängerische Persiflage wirksamer vernichtet wurde, als durch alle Keulenschläge einer derb zuschlagenden Kritik. Unsrer Gräfin Hahn-Hahn ist jetzt ein ähnlicher Doppelgänger in obengenanntem Opus erstanden, der vielleicht eben so drastisch wirken mag wie Hauff's „Mann im Monde". Wir können das vorliegende Buch nicht besser bezeichnen, als solches durch nachstehende, der „Europa" entnommene, ebenfalls persiflirende, Kritik geschieht. Es lautet dieselbe:

Comtesse Ida hat an der Gräfin Iduna ihre Meisterin gefunden. Auch diese ist prädestinirt, ewig den Rechten zu suchen und nicht zu finden. Diogena, das Geschöpf ihrer Phantasie, der Inbegriff ihres illustren Wesens, ist ein candides Herz, dessen Attractionen und Apprehensionen das ganze Fatum einer modernen exclusiven Weiblichkeit abspiegeln. Diogena's Stammbaum reicht bis zum Diogenes hinauf, jenem Philosophen aus der Tonne, der seiner magnifiquen Tochter nichts als die Sehnsucht, den Rechten zu finden, und die Laterne hinterließ, die ihr in ihrem Faustischen Drange leuchten soll. Das Mysterium dieser Laterne ist das Geheimniß im Wappen ihres Hauses. Dunkel sind die Wege der Familie in der Wildniß des Mittelalters, aber Schicksale sind exclusiv und Zeugnisse höherer Extraction. Schon Diogena's Mutter liebte einen brillanten Grafen, dessen fascinirende Erscheinung sie ebloui rte; aber er war nicht der Rechte. Diogena selbst trägt diesen Fluch des Hauses. Sehen und lieben ist bei ihr eins wie bei Shakspeare's Julia. Bonaventura sinkt vor ihr nieder, sie weiht sich ihm, aber kaum ist der Moment irresistibler Emphase vorüber, so gesteht er ihr, vom Ritt nach ihrem Schlosse einen Homerischen Hunger bekommen zu haben, und sie weint die Thränen des bittersten Desappointements. Auf die instantane Revelation seiner Liebe, auf das glühendste Developpement seines Herzens: eine so schnelle Enttäuschung! Er ist nicht was er sein sollte, ihr Bündniß mit ihm, das sie noch so eben zu Epanchements gegen Gott verleitete, ist ihr plötzlich das gleichgültigste Evenement; sie senkt die superben Augenlider, sie sitzt maussade neben ihm, und er beginnt an ihrer Seite sich zu impatientiren. Aber so ist sie nun einmal, bald mysteriös, bald miraculös, immer aber nervös. Gleichwohl wird sie die Seine, sie gehen auf Reisen, gehen in Bäder. Er liest Zeitungen, er nimmt an Politik Theil, er ist Landstand; sie findet das abominable, ihr immenses aber leeres Herz sehnt sich, die Enge des Käfigs, so man Ehe nennt, zu lösen. — Der weitere Verlauf ihres Lebens führt uns sämmtliche Figuren der Hahn-Hahn'schen Romane vor. Iduna's Geschick ist eine Quintessenz aller jener müßigen Conflicte, die aus den ekeln Prätensionen der bevorzugten Menschenwelt entstehen. Aber Iduna geht weiter, sie führt zu Ende, was Ida in ihrem divinen Drang nur begonnen. Nicht die Ehe bindet sie, nicht das Kloster fesselt sie; hinaus zu den Kindern der unbefleckten neuen Welt treibt sie der grandiose Schwung ihres patschuliduftenden Naturgefühls. Eine Rothhaut muß es sein, in deren Hülle ihr der Cavalier comme il faut von Gott bestimmt ist. Aber ach! einen Halm'schen Sohn der Wildniß glaubte sie zu finden, den sie, die im Salon Adorirte, am Zwirnsfaden ihrer Attraction zu domptiren wähnt, und siehe! der Häuptling, ein Herkules übrigens mit superber Taille, trinkt Arrak und lacht über die nervösen Zuckungen der weißen Frau. Er verschmäht das Blaßgesicht, und sie wirft sich in die alte Welt zurück, wo es wenigstens Sophakissen und Chaiselongues gibt, um die Desperation eines erhabenen Herzens sanft zu überstehen. Ein neuer Hoffnungsstrahl geht in ihrer sublimen Seele auf: China muß das Land sein, wo der Rechte weilt, China, das Land der wahren Aristokraten, der kleinsten Füßchen, der soignirtesten Nägel, der magnifiquesten Bärte und ohne alle Spur von Liberalismus! Es ist incomprehensibel, daß sie das Land der großen Mauer, das Paradies der exclusivsten Distinctionen, nicht schon längst als Ziel ihrer immensen aber leeren Seele erkannte! Sie macht einen Reiseversuch nach China. — Man weiß nur, daß sie absegelte; die Denkwürdigkeiten Diogena's brechen hier ab. Nach Jahren aber findet der Berichterstatter sie in einer Anstalt zu Paris wieder, unheilbar von dem Wahnsinn müßiger vornehmer Weiblichkeit befallen, den Rechten nicht zu finden für das prächtige Echauffement ihres Herzens. Ein Opfer mißverstandener Theorien der George Sand findet sie der Verf. wieder. — Mich dünkt, der satyrische Schalk hätte nicht so grausam mit ihr schließen sollen. Er hat auch vergessen, daß Kürze, wie Polonius sagt, die Seele des Witzes ist. — Wir vermuthen A. v. Sternberg als Verfasser dieser beißenden Caricatur.

*

Vermischte Nachrichten.

(Bescheidene Anfrage.) Auf dem Gute A..=S..... wird vor einiger Zeit von einem benachbarten Arzte eine Arznei in der Apotheke zu Malchow verordnet, deren Hauptbestandtheil die **Potio Riveri cum succo Citri rec. par.** ist. Dieselbe wird nun genau nach der Vorschrift bereitet und angewendet, hat aber die erwartete Wirkung nicht, sondern der Zustand des Patienten verschlimmert sich. Der obige Arzt wird davon in Kenntniß gesetzt, worauf er sogleich das Wegschütten der Arznei veranlaßt und den Ausspruch thut, daß dieselbe nichts tauge und die Verschlimmerung des Krankheitszustandes verursacht habe, und zwar aus dem Grunde, weil statt des frischen Citronensaftes Weinessig genommen sei. Durch Herrn Gutsbesitzer H..... auf A..=S..... hievon sogleich benachrichtigt, wendet sich der Unterzeichnete, der allezeit bereit und im Stande ist, rechtlich zu beweisen, daß jene Arznei genau der Verordnung gemäß angefertigt worden ist, an den Arzt und bittet ihn um die Erklärung, ob er die beregte Aeußerung überhaupt gemacht, und ob dieselbe etwa nur so im Scherz hingeworfen oder ernstlich gemeint sei, in welchem letzteren Falle er sich genöthigt sehe, den Weg Rechtens gegen ihn zu betreten. Auf diese Anfrage aber hat nun der Arzt mit keiner Silbe geantwortet. Es ist daher die Frage: wie kann der Apotheker sich gegen solche unwahre, alles Beweises entbehrende und die Apotheke benachtheiligende Aussprüche eines Arztes sicher stellen?

Malchow, den 24. März.

C. B. F. Krause,
d. z. Administrator der Apotheke.

(Pröbchen von der privilegirten berliner Frömmigkeit.) Ein Candidat der Theologie — erzählt jemand in der trier'schen Zeitung — bewohnt ein Stübchen im fünften Stock, und preist daselbst den Herrn durch unabläßiges Singen und Beten. Wenn er ausgeht, so hängen ihm noch die Bettfedern an Haar und Kleidern, denn Haar und Kleiderbürsten sind die allerentbehrlichsten Möbeln im Reiche Gottes. Mit allen, die zu ihm kommen, oder die er auf der Straße trifft, stellt er Bekehrungsversuche an. Ganz besonders legt er es aber darauf an, das Dienstmädchen seines Wirthes zu einem Gefäß der himmlischen Gnade zu machen. Um die zur Bekehrung nöthige Zerknirschung in ihrem Innern hervorzubringen, verführt er das Mädchen zu einer Sünde, die übrigens im Catechismus eine große Rolle spielt. Vermuthlich um der Schande zu entgehen, ersäuft sich das Mädchen, und man findet bei der Section, daß sie zwei Menschenleben mit einem Male umgebracht. Der Canditat, über sein Verhältniß zur Unglücklichen zur Rede gestellt, preist Mutter und Kind glücklich, daß sie die ewige Seligkeit erlangt haben. Aber die „religiöse" Ueberspannung greift den Körper an; der Candidat legt sich auf's Krankenbett. Sein Zustand wird gefährlich, und als die Wirthsleute eilig einen Arzt kommen lassen, verschmäht er dessen Hülfe, weil er kein „Christ" sei, und läßt einen solchen „christlichen" rufen. Ehe dieser anlangt, bekommt der Kranke einen Blutsturz und stirbt. Die Wirthsleute klagen dem frommen, zu spät eintreffenden Arzte, daß sie das durch Blutsturz besudelte Stübchen nicht gleich würden wieder vermiethen können, dieser aber tröstet sie: von nun an werde Gottes Segen in dem Hause wohnen, weil ein Gerechter darin gestorben. Und solchen Unfug — Himmel und Hölle — wie kann man ihn noch protegiren?

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0146
Mecklenburg Vorpommern

№ 1475.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 9. April 1847.

Inhalt: Ueber Vernunftglauben und Meineid. — Auszug aus Friederich Saß: »ernste Blicke in's Leben und in die Zeit.« — Correspondenz-Nachrichten: Lübeck. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr. — Aufforderung zur Theilnahme an einer allgemeinen Ausstellung meklenburgischer Gewerbe- und Kunsterzeugnisse im Sommer 1848.

Ueber Vernunftglauben und Meineid.

Heiligkeit geschwornen Eiden,
Untergang der Lügenbrut.
Schiller.

Schon seit einer Reihe von Jahren besteht in unsrer Kirche eine Partei, die sich bereits sehr verbreitet hat, und deren Glieder zur Unterscheidung von den Offenbarungsgläubigen (Supernaturalisten), d. h. denen, die eine unmittelbare Offenbarung annehmen, mit dem Namen „Vernuftgläubige" (Rationalisten) bezeichnet werden, weil sie diejenigen christlichen Glaubenslehren verwerfen, von welchen sie meinen, daß sie den Begriffen einer geläuterten Vernunft widerstreiten, und zu denen sie vorzüglich die Lehre von der höhern Natur Jesu, seiner unmittelbaren Sendung vom Himmel, seinen Wunderthaten unter dem jüdischen Volke und seinem Versöhnungstode zählen.

Diese Partei der sogenannten Vernunftgläubigen hat es sich von jeher sehr angelegen sein lassen, ihrem Glaubenssysteme *) Anhänger zu gewinnen, und zu dem Ende nicht nur in ihren Schriften und ihren Vorträgen vom Catheder, sondern, wenigstens zum Theil, auch von den Canzeln herab und in Privatunterhaltungen mit Laien in der Theologie, weß Standes sie auch sein und welche Geistesgaben sie besitzen mochten, ihre Glaubensmeinungen zu verbreiten gesucht.

Dies ihr, nur von zu gutem Erfolge gekröntes Bestreben wäre allerdings nicht nur ein sehr lobenswerthes Bestreben, sondern auch vollkommen pflichtgemäß, wenn sie nur vermöchten, einen jeden mit richtigem Denkvermögen Begabten und mit den nöthigen Kenntnissen zur Prüfung des Für und Wider Ausgerüsteten von der Haltbarkeit ihres Systems, insofern es nämlich die vorhin erwähnten, von den Offenbarungsgläubigen, aber nicht von ihnen auch als in der heiligen Schrift gegründet anerkannten Dogmen von sich ausschließt, zu überzeugen; wenn sie unwiderleglich darzuthun vermöchten, daß diese Lehren auch wider die Vernunft sind, und wenn die Erfahrung lehrte, daß jenes System die Menschen weiser und besser, mithin auch glücklicher macht, als der Offenbarungsglaube.

Nun ist aber bis auf den heutigen Tag weder das Eine noch das Andere geschehen. Der Rationalismus ist nämlich bereits von vielen Männern selbst bestritten, die ihre Urtheilskraft und eine tiefe, umfassende Gelehrsamkeit durch ihre Schriften hinlänglich beurkundet haben, die folglich wohl zu unterscheiden wissen, ob etwas nur über oder auch wider die Vernunft sei. Was dann die Vermehrung der Frömmigkeit, mithin auch wahrer Glückseligkeit der Menschen durch den Vernunftglauben betrifft, so läßt uns die Erfahrung deshalb bis jetzt noch völlig im Zweifel, ja, sie lehrt selbst das Gegentheil.

Es klagt nämlich, um dies durch einige Beispiele zu beweisen, der ehemalige Oberhofprediger Reinhard in Dresden, ein Mann, der sich als tiefer Denker und großer Gelehrter auszeichnete, irgendwo in seinen Schriften über den Haß, mit welchem Schriftsteller aus der rationalistischen Partei von dem erhabenen Stifter unserer heiligen Religion redeten *). Diesen

*) Die Richtigkeit der Behauptung, welche einer der Koryphäen der Rationalisten aufstellt, daß sie kein System hätten, läßt sich nicht wohl einsehen, da die Lehren von der Existenz eines höhsten Wesens und dessen Eigenschaften, vom Moralischguten und Bösen, von unserer Bestimmung hienieden, unserer Fortdauer nach dem Tode und von zukünftiger Belohnung und Bestrafung — Lehren, zu denen sie sich ja auch bekennen — allerdings ein System bilden.

*) Auch ich erinnere mich eines Schriftstellers früherer Zeit, welcher Jesum spottend nur den Johanneschristum nannte, weil er das, was von jenem in dem Evangelio des Johannes erzählt wird, für Dichtung hielt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0147
Mecklenburg Vorpommern

Haß gegen den Erhabensten, der je auf der Erde wandelte, muß doch jeder Redliche, jeder Unbefangene als einen Beweis von Mangel wahrer Frömmigkeit ansehen. So nannte ferner ein Prediger in den hiesigen Landen, der einen „Catechismus für Vornehme“ geschrieben hatte, worin alle Glaubenslehren unserer Kirche rationalistisch abgehandelt waren, nachdem er deshalb vor dem Landesconsistorio widerrufen und feierlich gelobt hatte, sich künftig in seinem Unterrichte in der Religion und in seinen Kanzelvorträgen streng an die symbolischen Bücher halten zu wollen, Jesum in beiden nur den „sogenannten Jesum, den sogenannten Christum.“ — War diese Umgehung eines dem ehrwürdigen Collegio geleisteten Versprechens, diese zweideutige Benennung eines Wesens, welches zu bewundern, auf das innigste zu lieben und zu verehren, nur ein höchst schlechtes Gemüth oder ein an Manie grenzender Stolz und Eigendünkel sich weigern kann, — war sie vielleicht ein Beweis wahrer christlicher oder auch nur rationalistischer Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit? Nur vom Haß gegen den Heiland der Welt, von dem er nun nicht mehr so ganz seinen Vorstellungen von ihm gemäß öffentlich reden durfte, verleitet, konnte jener Lästerer sich unterwinden, ihn durch solche Benennungen zu bezeichnen.

Nicht selten stößt man auch auf Laien in der Theologie, welche, nachdem sie, wie natürlich, nur oberflächliche Kenntniß vom Rationalismus erhalten haben, Zweifler im Glauben, dann aus Zweiflern entschiedene Indifferentisten wurden, und endlich, als ihr Gewissen ihnen über nichts mehr Vorwürfe machte, sich jede schlechte Handlung erlaubten.

So etwas wird freilich wohl den Koryphäen, den Stimmgebern im Rationalismus, die denselben nur vom Catheder aus verkünden, den sogenannten Stubengelehrten, in ihren Cirkeln nur selten bekannt; aber auch sie wissen und sollten es nicht unbeachtet lassen, welche Sittenverderbniß die Encyklopädisten und später die Revolutionsmänner, welche den Bann gegen alle Religion aussprachen und auch in Sachen des Glaubens nur die Vernunft — die ihrige nämlich — herrschend wissen wollten, in Frankreich zuwegebrachten*); auch sie mußten wissen und es bedenken, daß wenigstens Menschen von gewöhnlicher Geistesbildung nicht im Stande sind, ein bloß philosophisches System mit einem positiven zu vergleichen und sich jenes völlig klar und zu eigen zu machen**). — Nicht einmal alle in geistlichen Aemtern Stehende können von sich sagen, daß sie dahin gelangt sind, wenn sie gleich, von Eigendünkel und Sucht zu glänzen beherrscht, sich rühmen, Rationalisten zu sein. Sie sind nur Nachbeter anderer. — Leicht kann es ja aber auch nicht sein, sich dahindurch zu arbeiten, da dieser Gegenstand selbst unter unsern berühmtesten Theologen noch streitig ist, weshalb denn auch ein englischer Schriftsteller irgendwo mit Recht fragt: **Who will decide, when Doctors disagree?** (Wer vermag zu entscheiden, wo selbst die Gelehrten unter einander uneins sind?)

Jene Herren sollten eben deßhalb ferner auch, wenn sie gleich ihre Zuhörer in den Rationalismus einweihen zu müssen glauben, dieselben wenigstens darauf aufmerksam machen, daß derselbe nur für Leute sich eigne, die ein mehr als gewöhnliches Denkvermögen besitzen, so daß jene, überzeugt von dieser Wahrheit, sich, wenn sie in der Folge zu geistlichen Aemtern gelangen, in ihrem Unterrichte in der Religion und in ihren Kanzelvorträgen an die symbolischen Bücher, auf welche sie ja auch verpflichtet werden, halten.

Meinen diese aber, das nun einmal nicht lehren zu dürfen, was sie selbst nicht glauben, nun so mögen sie lieber ihr Amt niederlegen. Ein Heuchler, der auf der Kanzel gegen seine Ueberzeugung spricht, taugt nicht auf dieselbe, denn seine Vorträge werden oft lau, nicht überzeugend, nicht eindringlich sein, und die klügeren seiner Zuhörer werden bald merken, daß er selbst nicht von der Wahrheit alles dessen, was er lehrt, überzeugt ist*). Das aber kann unmöglich ohne moralischen Nachtheil für jene bleiben, wenn dieser auch nur darin besteht, daß der Prediger ihr Vertrauen, ihre Achtung verliert.

Wähnen endlich, was man schier glauben möchte, jene Weisen auf dem Katheder, daß es ihnen gelingen wird, alle Menschen zu Philosophen zu machen, um mit ihnen zu philosophiren, so prophezeie ich ihnen, daß sie ein sehr trügerisches Vertrauen in sich und ihre Weisheit setzen und sich eine durchaus falsche Hoffnung machen.

Auch durch eigene Erfahrung zu der Kenntniß und Ueberzeugung zu gelangen, daß der Vernunftglaube nur nachtheilig auf die große Menge wirkt, haben Prediger, Lehrer an öffentlichen Schulen und Privatlehrer Gelegenheit genug. Mögen sie nur aufmerksam um sich schauen und forschen, wie es um den Glauben derer stehe, welche sie auf der Bahn des Lasters wandeln sehen! Wie oft werden sie dann finden, daß solche Unglückliche, durch ihren unausgebildeten Vernunftglauben verleitet, die Bibel für ein menschliches, sie zu nichts verpflichtendes Machwerk halten, und von ihren Seelsorgern die Meinung hegen, daß sie das,

*) Es war damals unter anderem dort eine gemeine sprichwörtliche Redensart: **Il est avec le ciel des accommodemens** (mit dem Himmel kann man sich schon abfinden). Auch diese war eine Lieblingsredensart der Franzosen: **Le bon Dieu est un cochon, notre Dieu est Napoléon.**

**) Wie schwankend und unsicher überhaupt der nicht auf etwas Positivem sich gründende Glaube ist, beweiset allein schon folgende Begebenheit, deren Wahrheit verbürgt ist.

Ein König von Frankreich ladete einst einen Mann zur Tafel, der ihm als großer Philosoph gerühmt war. Während der Mahlzeit bewies ihm auf seine Veranlassung sein Gast das Dasein Gottes mit für ihn so überzeugenden Gründen, daß, als sich jener nach aufgehobener Tafel fortbegeben wollte, er ihm herzlich dafür dankte. Thöricht genug erwiderte der große Mann darauf, daß, wenn er einmal wieder das Glück hätte, vom Könige eingeladen zu werden, er ihm eben so bündig beweisen würde, daß es keinen Gott gäbe. Der fromme König benahm ihm aber sofort die Hoffnung, je wieder an seiner Tafel zu erscheinen.

*) Ein Schullehrrr auf dem Lande äußerte das einst gegen mich in Betreff seines Predigers, der mir selbst auch als Rationalist bekannt war. Er hatte denselben sehr bald und genau durchschaut.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0148
Mecklenburg Vorpommern

was sie auf der Kanzel vortragen, zum Theil selbst nicht glauben und ihre Kanzelvorträge nur deshalb in der gewöhnlichen Weise halten, weil es ihnen so vorgeschrieben ist und sie dafür bezahlt werden. —

Besonders nachtheilig äußern sich die Folgen der Verbreitung des Vernunftglaubens auch unter den Laien in der Theologie durch die unter ihnen immer mehr einreißende Nichtachtung des Eides. — Wahrlich, man kann nicht ohne Schaudern an die Menge der Meineide denken, die jetzt, und zwar oft um einer Kleinigkeit willen, oft ganz ohne Noth, geschworen werden. Ich vermöchte der Beispiele davon, die ich selbst erlebte, gar viele anzuführen; es sei aber an folgenden genug.

Ein gewisser Rechtsgelehrter führte für jemanden in seinem Orte einen im nahen P—schen anhängigen Rechtsstreit, und bezog statt seines Clienten den zur mündlichen Verhandlung der Sache anberaumten Termin. Vor Abhaltung desselben hat er noch Gelegenheit, mit dem Beklagten zu sprechen, und beredet denselben, einen Eid, worauf in der Sache alles ankam und welchen der Beklagte nicht schwören konnte, ohne meineidig zu werden, nicht zu leisten. Dahin erklärt sich derselbe denn auch im Termine, der Richter aber nimmt ihn auf die Seite und beredet ihn zur Leistung des Eides, worauf er dann frischweg einen Meineid schwört. Ich hörte das aus dem Munde jenes Rechtsgelehrten selbst, eines sehr redlichen Mannes, von dem ich auch wegen seines Verstandes und seiner Kenntnisse nicht glauben konnte, daß er auf irgend eine Weise geirrt hätte.

Ebenfalls im P — schen mißhandelten einst zwei Schneidergesellen, die bei einem Küster auf dem Lande (dieser selbst, ein rechtschaffener, wahrheitsliebender Mann, theilte mir dies Factum mit) arbeiteten, einen Nebengesellen auf eine sehr lebensgefährliche Weise. Nachdem der Küster dem competirenden Gerichte die Anzeige davon gemacht hatte, hört der Nachtwächter des Dorfes im Vorbeigehen vor der Wohnung jenes Mannes die erwähnten, von der durch ihren Meister gemachten Anzeige ihrer Unthat schon unterrichteten Gesellen, die sich gerade in einer auf die Straße stoßenden Kammer befinden, am offenstehenden Fenster über jene Sache sprechen und den Einen sagen: „Was du wohl meinst! Wir können die That nicht leugnen und werden, da wir den Menschen fast bis auf den Tod mißhandelt haben, einer schweren Strafe nicht entgehen.“ Der Nachtwächter theilt nun dem Küster mit, was er gehört hat; dieser macht dem Gerichte Anzeige davon, und der Nachtwächter muß seine Aussage beschwören. Aber, was geschieht! Als die Sache gerichtlich verhandelt wird, leugnen die Inculpaten nicht nur, Hand an den Mißhandelten, der keine Zeugen für sich hatte, gelegt, sondern auch, das gesagt zu haben, was der Nachtwächter beschworen hatte, und der Richter — sollte man es glauben? — läßt, ohne Rücksicht auf die von dem Nachtwächter beschworne Aussage zu nehmen, ohne einen Versuch zu machen, die Angeklagten zum Geständnisse oder weiterhin ihre Schuld auf die eine oder die andere Weise an den Tag zu bringen, dieselben ihre vorgegebene Schuldlosigkeit beschwören. — So spielen auch gewissenlose Richter — und es gibt deren leider so viele! — mit Eiden; so handeln sie gegen bestehende Gesetze! Oder verbieten diese es nicht, solche Schändlichkeiten — der Moral nach sind sie das ja — zu begehen? Einer von den geschwornen Eiden mußte ja ein Meineid sein!

Ein dritter merkwürdiger Fall der Art ist folgender. — Ich wurde einst von einem Justitiarius in einem Nachbarstaate ersucht, an einem Gerichtstage die Stelle des gewöhnlichen, damals gerade krank darniederliegenden Gerichtsbeisitzers zu vertreten. Es erschienen unter anderen auch ein Handwerker und ein Schäfer, von denen der erstere den letztern verklagt hatte, weil er jenem eine ihm geliehene Summe von 30 Thalern nicht wiederbezahlen wollte, ob er gleich 300 Thaler geerbt hätte. Dieß leugnete der Beklagte, und der Richter, ein Doctor der Rechte (sic!), schob, obschon der Kläger seine Behauptung mit sehr triftigen Gründen unterstützte, die Entscheidung nicht auf, um jenem zur Herbeischaffung vollkommen sicherer Beweise Zeit zu gewähren, sondern legte dem Schäfer sofort einen Eid zu seiner Rechtfertigung auf. Da dieser denn auch sogleich zur Eidesleistung bereit war, so wurde der Prediger des Orts ersucht, im Gerichte zu erscheinen, um den Schäfer vor dem Meineide zu warnen. Der Geistliche, ein sonst sehr achtenswerther, aber alter und stumpfer Mann, ließ sich nun gar nicht darauf ein, durch Ermahnungen aus eigenem Munde einen falschen Schwur zu verhindern, sondern las dem Schäfer nur eine, schon vor 100 Jahren verfaßte saft- und kraftlose Warnung vor dem Meineide vor, und zwar in einem so wenig kräftigen und eindringlichen Tone, daß, als der Richter nach Vollendung jenes schlechten Stücks Arbeit den Schäfer fragte, ob er nun noch schwören wollte, sich derselbe mit einem schnellen, freudigen „Ja“ dazu bereit erklärte.

Da ich nicht weniger, als der Richter es zu sein schien, überzeugt war, daß der Beklagte falsch schwören würde, so äußerte ich jenem meine Meinung in französischer Sprache, und bat ihn um Erlaubniß, dem Schäfer noch die von dem ehemaligen Professor Seiler in Erlangen verfaßte Warnung vor dem Meineide*) vorzulesen. Nach erhaltener Einwilligung that ich dieses, und zwar mit dem eindringlichsten Tone, den ich meiner Stimme mitzutheilen vermochte, auch nicht ohne einige drohende Gesten, und zu meiner größten Freude gestand dann der Schäfer, der mir ein aufmerksamer Zuhörer gewesen war, daß er wirklich 300 Thaler ererbt hätte, und versprach baldige Befriedigung seines Gläubigers. — Leider blieb der Richter auch jetzt so gleichgültig, wie vorher, und versäumte es, den Schäfer aufmerksam darauf zu machen, welch

*) Dies höchst vortreffliche Schriftchen ist noch jetzt für einige Groschen in den Buchhandlungen zu haben, und sollte in den Händen aller derjenigen Richter sein, die zu träg oder mit zu geringer Beredtsamkeit ausgerüstet sind, um mit Nutzen vor dem Meineide zu warnen, so wie auch aller Prediger, denen jenes Geschäft bei gerichtlichen Verhandlungen obliegt, und die sich eben solcher Mängel bewußt sind.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0149
Mecklenburg Vorpommern

ein schreckliches Verbrechen er zu begehen im Begriffe gewesen war, weshalb ich es denn an seiner Stelle that.

Zu einer andern Zeit war ich gegenwärtig, als die Ehefrau eines Kaufmanns einen Abwesenden beschuldigte, eine ihm anvertraut gewesene öffentliche Casse bestohlen und seine Frau widerrechtlich verlassen zu haben. Der Beschuldigte, der jenes von einem zweiten, welcher ebenfalls gegenwärtig gewesen war, erfuhr, klagte, seiner Schuldlosigkeit sich bewußt, die Verläumderin an, und diese — der Kläger hatte unbegreiflicher Weise keinen Zeugen vorgeschlagen — zog, wenn sie gleich, im Falle, daß sie sich schuldig bekannte, nur eine Ehrenerklärung und Abbitte zu thun und einige Gerichtskosten zu bezahlen hatte, es vor, zu leugnen und den ihr deßhalb vom Richter auferlegten Eid zu schwören. —

Und nun, ihr Richter, ihr Prediger, ihr Lehrer der Jugend, ihr Eltern, die ihr es versäumt — ihr Richter, alles, was in euren Kräften steht, zur Verhütung eines falschen Eides im Gerichte zu thun, — ihr Prediger, ihr Lehrer der Jugend, die ihr es versäumt, in eurem Unterrichte in der Religion, und ihr Eltern, die ihr es versäumt, in eigens darüber angestellten Unterhaltungen mit eueren Kindern, deren zukünftiges Glück ja so sehr von der moralischen Bildung abhängt, die ihr ihnen gebt, in den eindringlichsten Ausdrücken, deren ihr fähig seid, über das schreckliche Verbrechen zu reden, dessen der Meineidige sich schuldig macht; wie dieses das heiligste und oft allein zur Entdeckung der Wahrheit, an welcher oft ungemein viel liegt, führende Mittel, den Eid, zur Täuschung derer, die das Recht haben, Wahrheit von ihm zu fordern, oft zum schändlichsten Betruge mißbraucht; wie er der Heiligkeit und Gerechtigkeit des höchsten Wesens spottet und diese höhnend gegen sich herausfordert, — bedenkt doch alle, welche Verantwortung ihr auf euch ladet, wenn euere Nachlässigkeit in Erfüllung einer so heiligen Pflicht zur Begehung eines so schauderregenden Verbrechens beiträgt, welches schon so manchen aus aller Achtung seiner besseren Mitbürger, alles zeitlichen Wohlergehens beraubte, und ihn dadurch und durch die Vorwürfe seines, endlich doch erwachenden Gewissens schon hier zu einem höchst unglücklichen Wesen macht. —

Ich kann nicht umhin, zum Beschlusse noch anzuführen, daß, als einst drei Christen und ein junger Jude beschuldigt worden waren, einige Gänse mit einander gestohlen zu haben, die ersteren ihre Schuld vor Gericht eidlich leugneten, der letztere aber, der anfänglich auch geleugnet hatte, als er ebenfalls schwören sollte, sofort die That eingestand. Aber selbst heidnischen Völkern ist der Eid heiliger, als vielen Christen. Der Tunguse z. B. hält seinen Schwur unfehlbar, wenn er von dem Blute getrunken und bei demselben geschworen hat, welches aus einer zu dem Ende einem Hunde beigebrachten Wunde geflossen ist. Und was that einst der Römer Regulus, auch ein Heide? Er wurde von den Karthagern, deren Gefangener er war, nach Rom gesandt, um dort für sie den Frieden zu erwirken, mußte aber vor seiner Abreise

schwören, wieder nach Karthago zurückzukehren, wenn er nichts ausrichtete. Nun aber beredet er die Römer in Gegenwart der übrigen Karthager, die mit ihm gesandt waren, zur Fortsetzung des Krieges, und kehrt dann, seinem Eide gemäß, trotz aller Vorstellungen von Seiten seiner Landsleute, und ob er schon wußte, welch ein schrecklicher Tod seiner wartete, nach Karthago zurück, wo er dann jenen Tod mit der größten Standhaftigkeit litt. Auch billigten und bewunderten die Römer diese Handlung späterhin sehr, nachdem sie ernstlicher über die dem Regulus obliegende Pflicht nachgedacht hatten.

Parchim. Kindermann.

Auszug aus Friederich Saß: „ernste Blicke in's Leben und in die Zeit.“

Ref. hat die Gewohnheit, aus der von ihm gemachten, und, was sich von selbst versteht, ihm zusagenden Lectüre, gleichviel sie umfasse nun sein eigentliches sogenanntes Brotstudium oder andere Zweige des Wissens und Forschens, gedrängtere oder ausführlichere Auszüge zu machen. Er folgt darin dem Rathe eines seiner Lehrer, der längst entschlafen ist, dankt diesem für denselben noch im Grabe, und läßt — wenn auch hochfahrende Geister unsrer Tage und Autodidacten ihm nicht beipflichten sollten — von dem „litera scripta manet“ eben so wenig ab, als von dem oft bespöttelten: „tantum scimus, quantum memoria tenemus.“ Nach einer und derselben Stadt führen in der Regel verschiedene Wege; nur der lächerlich Anmaßende wird behaupten, daß der, den er eingeschlagen, der unfehlbar richtige sei; ein solcher nur wird den, der einen Neben- oder Fußweg zu demselben Ziele einschlägt, entweder stolz übersehen, oder, wenn er es kann, niederzurennen suchen — zwei verächtliche Proceduren, die unfehlbar über kurz oder lang die wohlverdiente Züchtigung herbeiführen, und in die selbst gegrabene Grube leiten. Wer indessen sich nur der guten Sache, für die er spricht, und des festen Bodens, auf dem er steht, bewußt ist, nimmt zwar dankbar jeden treugemeinten Wink an und prüft sorgsam jede Ansicht anderer; nie aber wird er sich durch noch so hoch tönende Phrasen und durch Spott aus dem Felde schlagen lassen, sondern nur der Wahrheit und der ruhigen Prüfung Ohr und Herz öffnen.

Diese Ansicht mag denn auch den Schreiber dieses entschuldigen, wenn er, neben eigenen Arbeiten, dann und wann auch kleine Excerpte an die verehrl. Red. d. Bl. sendet, und er sich auch von keinem Kummer ergriffen fühlen würde, wenn man denselben das imprimatur nicht zugestände. Sind wir doch genöthigt, gar häufig höchst einschläfernde Kritiken und Antikritiken und noch dazu über Gegenstände zu lesen, die nur eine sehr kleine Zahl der Leser in's Interesse ziehen; warum

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0150
Mecklenburg Vorpommern

sollte man nicht Geduld bei kurzen Referaten postuliren, sofern solche nicht den einzelnen Stand, sondern den Menschen als Menschen angehen und ihm, ich möchte sagen, in allen Situationen des Lebens heilig sein müssen.

Der Art erscheint dem Ref. auch die kleine Abhandlung, die Friedrich Saß schon vor einigen Jahren, irrt er nicht, im „Freihafen" unter dem in der Ueberschrift angegebenen Titel den Lesern desselben schenkte. Sie verdient wegen des ernsten Stoffes, den sie ernst, wahr und ergreifend bespricht, auch von denen gekannt zu werden, die sie noch nicht gelesen haben. Ref. wird sich, wie schon gesagt, erlauben, einige Stellen aus derselben zu entlehnen.

Nachdem der Herr Verf. viel Treffliches über den Selbstmord gesagt hat, fährt er fort:

„Sehet hin, wohin ihr nur wollt. Ueberall Hypochondrie, überall Verstimmung, überall ein Unterleibsübel. Unsre raffinirten Erziehungssysteme halten alle freie Entwickelung vom armen Körper zurück, schon das Kind an der Mutterbrust gerirt sich wie weise, schon das Mädchen ist ein coquettirendes Dämchen geworden. Unsre modernen Menschen haben sich hochmüthig und systematisch vom Gängelbande der sorgenden Mutter Natur fortgeschnellt, sie haben sich nicht nur moralisch, sondern physisch verstümmelt, und deshalb allen Anspruch auf die Natur und deren gütige Unterstützung im Alter verloren. Erzeugt der Erdschooß jetzt schlechtere Steine und Metalle als vor Jahrhunderten? Dieser Blumenschmuck, hat er jetzt weniger Reiz und Anmuth, als jener, der dem ersten Sohne der Schöpfung das Auge entzückte? Muß der Eichbaum jetzt früher sterben, als ehemals? Gebiert der Adler jetzt schüchterne Tauben? bringt der Löwe jetzt furchtsame Häschen hervor? Nein! Allmutter Natur ist keine Greisin geworden, ihre Kräfte sind noch die nämlichen, wie bei der Schöpfung, und bringen unter gleichen Umständen gleiche Wirkungen hervor. Wie haben sich die Umstände verändert in der Ordnung des Menschengeschlechts. Wo ist ein Hercules? wo ist ein Theseus? wo ist ein Herrmann? wo ist eine Thusnelde? Unsre Kinderjahre werden durch Skropheln und Rhachitis, durch Gehirnwassersucht und andere Krankheiten des lymphatischen Systems verdorben. Unsre Jünglinge werden im arteriellen System erschüttert, Schwelgereien und Laster jeder Art bilden täglich mehr Keime zu den vielen Krankheiten des Unterleibs und Gangliensystems aus, und unsre Jungfrauen endlich, diese bleichen Geschöpfe, sie zeigen die Hysterie in allen Nüancen. Und bei dieser fürchterlichen Abschwächung, bei diesem traurigen Zurücktreten alles Somatischen erhebt sich das Psychische immer höher und vollendet so die Stufe des Menschengeschlechts in einer höhern Richtung. Eben deshalb darf man sich nicht wundern, wenn nun in solcher Gegenwart besonders solche Krankheiten der Psyche hervortreten und grassiren, die, einerseits noch im Körperlichen haftend, anderseits schon in die Tasten des Gemüthslebens desorganisirend eingreifen müssen. Daher unsre Hypochondrie, daher unser Weltschmerz und unsre Melancholie, daher bald die peinliche Sorge für Selbsterhaltung, bald Wahnsinn, bald asthenischer Selbstmord; denn während der sthenischen Selbstmorde immer weniger werden, sind die Selbstmorde aus Asthenie und Verzärtelung, aus mattem Lebensüberdruß, aus Kitzel und Irrsinn bis in's Unendliche leider gewachsen!

Unsre Cultur hat so ungeheure Fortschritte gemacht, daß selbst unsre Kinder, wie Stoiker und Gymnasophisten, über Sein und Nichtsein kaltblütig denken, daß schon unsre bartlosen, zehnjährigen Knaben ihr karges Taschengeld mühsam zusammenscharren, um nur Pistole und Pulver zu kaufen, nur um den schaurigen Act der Selbstvernichtung lebensmüde vollziehen zu können! Soll man nicht fürchten, sagt mir, soll man nicht bangen für eine Zeit, in der eine solche gräßliche, sündhafte Unnatur hohläugig umschleicht, und das trotz aller ausgeklügelten Erziehungssysteme, trotz aller strohköpfigen Moral auf unsern Cathedern! Wir haben zu viel Erziehung, zu wenig Natur! Das ist unser Unglück. Dieser Fluch lastet mit doppelter Schwere auf unsrer armen, unglücklichen Jugend. Wer hat ihn verschuldet? Der eine sagt, achselzuckend: die Zeit, der andere sagt lächelnd: das Leben, aber jeder läßt es beim Alten bewenden, und verkrüppelte, siechе Gesichter erwachsen vor unsern Augen und sehen trübsinnig, als junge Greise, in's Leben. Ja, wir sind so cultivirt geworden, daß unsre Mütter sich bereits ihrer heiligsten, süßesten Pflichten entäußern mögen, indem sie ihre Säuglinge an den gedungenen Busen einer feilen Amme werfen und dadurch von Grund aus schon alle Liebe und Anhänglichkeit in den unglücklichen Kindern, denen sie nur dem Namen nach Mütter sein wollen, ersticken! Nur zu viele Erfahrungen haben es bestätigt, daß Kinder, von melancholischen Ammen gesäugt, fast immer zur düstern Melancholie und zum Selbstmorde incliniren, daß am Busen einer Säuferin meist Säufer, am Busen einer Metze meistens gemeine Wollüstlinge gezogen werden, daß aber am Busen einer reinen, keuschen, liebenden Mutter meistens liebende, gute Kinder erstarken! Und wahrlich die schwarze That der Selbvernichtung keimet nicht selten schon durch den ersten Milchtropfen aus einer feilen Ammenbrust im zarten und noch unbesudelten Organismus des Kindes, sie bildet sich langsam aus, wie ein schleichendes Uebel, oft schon unter den einfachen Verhältnissen unsrer Jugend, meistens in dem complicirten Zustande und in den Lastern späterer Jahre, und weiß den längst vergifteten Körper dann leicht zu zersprengen. Je mehr nun das unnatürliche Ammenthum überhand nimmt, desto mehr werden damit die unnatürlichen Selbstmorde unter unsrer Jugend überhand nehmen.

Noch bedeutender steigert sich die Selbstmordmanie unter den Kindern durch eine Erziehung, in physischer, so wie in moralischer Hinsicht verderbend. Sehet hier für's Erste einen pausbackigen Bauernburschen, der nie von den Windeln einer Erziehung gequetscht war. Er spielt mit den Blumen des Wiesengrundes, er plätschert nackend in den Quellen, er streift durch die Wälder, er horcht den Lerchen, er sieht glücklich lächelnd in die Bläue des Himmels und des Lebens. Hier

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0151
Mecklenburg Vorpommern

braucht ihr keinen schleichenden, versteckten Hang zum Selbstmorde zu fürchten, hier ist alles freie Natur, alles ein frisches, spielendes Leben. Aber nun folgt mir in eure Erziehungshöhlen, dahin, wo die langweiligen Gouvernanten und die trocknen Informatoren vor den geschniegelten Holzpüppchen sitzen und über den Anstand wachen, dahin, wo alle Natur systematisch ausgerottet wurde, dahin, wo ihr herrliches Buch mit Berg und See, mit Wald und Thal, mit Blume und Schmetterling, ich sage, wo dieses herrliche Buch, welches Kinder eben am schönsten begreifen, nur aus colorirten Bilderbüchern französisch gelehrt wird, und wo das arme Kind fragen muß, sieht es den Falter frei durch die Lüfte gaukeln, zu welcher Classe gehört dieser Falter? O, welche Sünde, welche unverzeihliche Sünde begehen wir an unsern Kindern! welche Sünden hat man an uns selber begangen! Was kann die Zukunft von diesem entarteten Geschlechte erwarten, was kann sie hoffen von solchen Unglücklichen, die schon als Kinder alle Gebrechen des Alters tragen, unter denen die schändlichsten Laster und Culturkitzel schleichen, die sich auf den Ekel oder Trauer erweckenden Kinderbällen mit Fächer und Claque coquettirlich bewegen? Unsre 10jährigen Mädchen haben die Hysterie, unsre 12jährigen Tertianer sind Hypochondristen ꝛc.

Der treffliche Medicinalrath Lorinser sprach gepanzerte Worte über unsre verkehrte Erziehung. „Sehet unsre Jünglinge, diese Säulen der Zukunft, da sitzen sie alle in langer Reihe vor den hölzernen Cathedern und ihren hölzernen Professoren! Sie lernen scandiren und kritisiren, commentiren, glossiren, präpariren, repetiren, sie sind in der Logik und Metaphysik bewandert, die ganze Weltgeschichte von Adams Zeit her wissen die Tausendsassa's an ihren Fingern zu ordnen, sie citiren aus dem Homer und Horaz, daß es eine Lust ist, sie haben den Tacitus durchlesen — aber nun vergleicht diese bebrillten, schmächtigen Leser des Tacitus mit ihren Ahnen, die uns Tacitus schildert! Sind das die Germanen des großen Historikers! Aus seinen herculischen Deutschen sind seine gesunkenen Römer geworden und noch weniger, denn es ist nicht zu hoffen, daß uns in dieser Zeit des allgemeinen Verfalls ein neuer Tacitus werde. Der Geist wurde fürchterlich angeglüht mit einer Treibhauswärme. Der Körper ist abgeschwächt in allen normalen Functionen, hier kann die Lebensstimmung weder eine normale, noch eine behagliche sein. Der Geist versinkt in ein melancholisches, skeptisches Grübeln, er wälzt an abstracten Sysiphusblöcken, die er nicht heben kann, die Phantasie geht dann zu einer Zerrissenheit über, die zwischen Selbstmord und Buhlerei schwankt, sie verzweifelt am Leben, ehe sie das Leben erkannte, Wahnsinn und Selbstmord sind dann die natürlichen Folgen. So erstickten sich einige Secundaner, um der Idee vom ewigen Nichts zu entgehen! So tödtete sich in Halle ein junger Studirender von großen Talenten, weil er, wie er schriftlich erklärt hatte, sich selber nicht achten könne, und Osiander, der dieses trübselige Ereigniß berichtet, setzt hinzu: er erschoß sich, nachdem das mit Gewalt angeglühte, poetische Feuer und das Windeierbrüten

über dem Fichte'schen Ich und Nichtich sein Gehirn bereits verbrannt hatte, wovon seine hinterlassenen Verse zeugen. Er wollte, diesen zufolge, himmelan in's goldene Land der Freuden ohne Reue, und dennoch meinte er, nach einer andern Stelle seines Gedichts: mit seiner Vernichtung verschwände alle Tugend und Sünde. Mit nichts laufen solche Genie's zur Welt hinein, machen nichts als dumme Geniestreiche und mit nichts, als einem desperaten Geniestreiche eilen sie wieder zur Welt hinaus"! u. s. w.

Ref. bricht hier seinen gemachten Auszug ab, und glaubt, viele Leser desselben werden seine Ansicht theilen, daß nämlich Saß uns in diesen Worten manche beherzigungswerthe Wahrheit, jedoch auch manche Uebertreibung und zu grell ausmalende Phrase mitgetheilt habe. Ist uns auch große Vorsicht in unsern Erziehungsweisen anzuempfehlen, und zog auch die Vorzeit ein weit mehr der Natur gemäßes, kräftigeres Geschlecht; so dürfen wir doch auch die treuen Bemühungen so mancher hochachtungswerther Männer nicht überblicken und durch schnöden Undank verkennen, die es sich angelegen sein lassen, neben sorgfältiger geistiger Ausbildung der ihrer Pflege anvertraueten jungen Leute, auch deren körperliche Uebung, Stärkung und Abhärtung in's Auge zu fassen, und auf das sorgsamste zu leiten. Gott sei Dank, daß wir noch viele kenntnißreiche, und dabei körperlich kräftige Jünglinge aufzuweisen haben. — Ob hingegen die weibliche Erziehung, oder vielleicht richtiger gesagt, die Erziehung unsrer weiblichen Jugend in den höhern Mittel- und in den höhern Ständen nicht manche Aenderung wünschenswerth mache, ob nicht manches aus dem Cyclus ihres Wissens und Könnens füglich erlassen und gestrichen, und so manche für das practische Leben ersprießlichere und segenbringende Fertigkeit an dessen Stelle eingeschoben werden dürfe und müsse, ob nicht die somatische Ausbildung des Geschlechts quaest. hie und da zu sehr gegen das Glänzende und in die Augenfallende in den Hintergrund gestellt werde — das und manches andere will ich sachkundigen Männern zur Prüfung und Entscheidung anheimgeben, und zum Schlusse nur getrost die Behauptung aussprechen, daß jeder brave junge Mann, der in den Ehestand zu treten beabsichtiget, sich eine sittsame, den Anforderungen unsrer Zeit gemäß gebildete und eine solche Person zur Lebensgefährtin wünschen und wählen wird, von welcher man allen Grund hat zu hoffen, daß sie eine tüchtige Hausfrau und treue Mutter werden werde. Gegen diese unerläßlichen Prädicate verschwinden oft mühsam einstudirter Schimmer und Glanz wie ein Nichts!

Correspondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 3. April.

Fragt hier jemand, wie es mit unserer Eisenbahnangelegenheit steht, so wird er schwerlich genügende Auskunft darüber erhalten. Niemand weiß davon etwas Gewisses, und diejenigen, welche et-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0152
Mecklenburg Vorpommern

was davon wissen, sind zur strengsten Geheimhaltung verpflichtet. Es muß aber doch einer der Wissenden das große Staatsgeheimniß nicht gut bewahrt haben, denn man erfährt jetzt aus öffentlichen, versteht sich auswärtigen, Blättern, daß Lübeck sich schon im Anfange dieses Jahres mit einer energischen Beschwerdeschrift an den deutschen Bund gewendet, und dessen Entscheidung oder Vermittelung nachgesucht hat. Als diese Nachricht hier bekannt wurde, wollte man sie den Zeitungsgerüchten beigezählt wissen, der Umstand jedoch, daß der Verfasser des mißliebigen Artikels geradezu erklärte, die Beschwerdeschrift Lübecks selber gelesen zu haben sprach zu sehr für die Wahrheit der Angabe und für eine begangene Indiscretion, als daß man beide in Zweifel ziehen konnte. Unsere „lübeckischen Blätter" bemühten sich zwar, die Indiscretion zu vertuschen und versicherten, aus glaubwürdiger Quelle zu wissen, daß überall noch kein Antrag, weder eine Beschwerdeschrift, noch ein Vermittelungsgesuch von Seiten Lübecks der Bundesversammlung übergeben worden, allein der lübecker Correspondent versicherte kurz darauf noch einmal in der cölner Zeitung, jene Beschwerde-, oder wenn man lieber wolle, Denkschrift selber gelesen zu haben. Sie sei in gemessener, ruhiger, aber durch die Thatsachen entscheidender Sprache abgefaßt, und stelle den Grundsatz auf, daß die systematische Weigerung, eine Stadt, deren ganze Existenz im Handel beruht, mit dem neuen Verkehrsmittel der Eisenbahnen in Verbindung zu setzen, gleichkomme der über eine Uferstadt verhängten Entziehung der Benutzung des Flusses und seiner Schifffahrt, und daher keinesfalls mit dem Bundeszwecke zu vereinigen sei, welcher innere Sicherheit der Bundesglieder verlange. Aus der Schrift gehe ziemlich klar die Alternative hervor, daß entweder Lübeck die Bedingungen zu einer selbstständigen Existenz gewährt werden, oder ihm, auf den Fall abschlägiger Antwort, kein anderer Ausweg bleibe, als sich Meklenburg oder seinem Vorderlande, Dänemark selbst, zu übergeben. Ob der Bundestag für diese Nothwendigkeit die Verantwortung übernehmen wolle? Denn von ihm hänge die Entscheidung nunmehr allein ab. — Der Correspondent begreift nicht, warum man aus dieser Schrift in Lübeck ein Geheimniß mache, warum man die männliche, würdige Sprache, die man geführt habe, nicht eingestehe, und warum man sich der öffentlichen Meinung nicht ganz und vertrauensvoll hingebe. Bei Dänemark sei nichts mehr zu verderben, und wäre es selbst der Fall, so müsse man nach den Schritten, die bereits geschehen, entschieden brechen. Halbheit und Inconsequenz können nur zum Uebel führen. Schließlich forderte er die „lübeckischen Blätter" auf, zu erklären, ob sich der Senat nicht mit einer Schrift an den Bundestag gewendet habe, welche das wenig Bundesfreundliche, die commercielle und damit politische Existenz und Wohlfahrt der Stadt bedrohende Verfahren Dänemarks in einer Sprache schildert, die gewöhnlich Ankläger und Leute, die sich beschweren, zu führen pflegen. Er muthet sogar den Blättern zu, die Schrift zum Druck zu bringen; er selbst würde es gerne thun, wenn ihm nicht die Kenntnißnahme derselben unter der Bedingung zugestanden wäre, davon keinen öffentlichen Gebrauch zu machen. Dieser bestimmten abermaligen Erklärung wagten die lübeckischen Blätter nicht ferner zu widersprechen, und wenn sie auch den zuletzt geäußerten Wunsch nicht erfüllten, so gestanden sie doch ein, daß sie durch sich keinerlei Kenntniß von dem Stande unserer Eisenbahnangelegenheit besäßen. Sie hatten, was ihnen öfters passirt, einer sogenannten glaubwürdigen Quelle zu viel getraut, die eigentlich gar keinen Glauben verdiente. Lübeck hat seine Sache vor den Bundestag gebracht, und erwartet nun dessen Entscheidung oder Vermittelung.

Es hat sich jüngst ein „neuer Feuerversicherungsverein" der lübecker Landbewohner gebildet, der mit dem 1. Octbr. d. J. in Wirksamkeit treten wird, und bei dem schon eine Versicherungssumme von fünf Millionen Mark angemeldet sein soll. Der ältere Verein, seit 1827 bestehend, bei dem auch viele Meklenburger versichert haben, bekommt also einen Concurrenten, der ihm insoferne Abbruch thun dürfte, als seine Verwaltungskosten niedriger gestellt sind, über deren Höhe bei dem älteren Klagen genug gehört wurden. So zahlt der neue Verein seinem Bevollmächtigten für jede versicherte Million 5 Mark weniger als der alte; für das Geschäftszimmer u. s. w. jährlich 100 Mk. weniger als der alte; Präses und Vicepräses des neuen empfangen jährlich auf Weihnachten jeder einen Portugalöser zum Ehrengeschenk, außerdem Diäten und Reisekosten, während der Präses des älteren aus der Casse des Vereins zur Ausgleichung sowohl seiner Bemühungen, als seiner sämmtlichen etwaigen Diäten, Reisekosten und kleinen

Auslagen, eins für alles jährlich eintausend Mark erhält. Sonst beruht der neuangekündigte Verein im Wesentlichen auf denselben Grundlagen, und ist dem bereits bestehenden so genau nachgebildet, daß er die Bestimmungen des letzteren fast wörtlich adoptirt hat. Doch unterscheiden sich beide noch dadurch, daß der Verein von 1827 seine Districtsdirectoren und deren Stellvertreter, ohne alle Theilnahme der Mitglieder, von der Direction wählen läßt, während die Direction des neuen Vereins sich in solchen Fällen begnügt, vier bei ihm mit einer namhaften Summe versicherte Personen in Vorschlag zu bringen, aus denen die Mitglieder des Districts, welche mindestens 3000 Mk. versichert haben, durch Stimmenmehrheit sowohl ihren Districtsdirector, als dessen Stellvertreter selbst wählen. Uebrigens sind wir der Meinung, daß der neue Verein gar nicht gebildet sein würde, wenn der ältere, oder dessen Direction, billigen Forderungen vieler Mitglieder Gehör gegeben, und bei der jüngsten Revision seiner Gesetze die Verwaltungskosten möglist ermäßigt hätte. Denn man sage, was man will, 7 bis 8000 Mk. jährliche Remuneration an den Secretair, für ein Nebengeschäft, sind offenbar zu viel.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Wie überall, so ist die jetzige Zeit auch in Schleswig-Holstein eine sehr drückende, indem der Verdienst des Tagelöhners geringe und die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ungewöhnlich hoch sind. Das Schlimmste ist, daß die Kartoffelvorräthe nicht allein abnehmen, sondern auf Stellen schon ganz geschwunden sind. Einzelne Arbeiter, welche im Winter Arbeit hatten, verdienten zwar etwas, dennoch war der Verdienst bei eigener Kost täglich nur 12 ßl., von welchem Erwerb unmöglich eine Familie leben kann. Daher ist es erfreulich zu sehen, wie an allen Orten darauf gesonnen wird, die Noth der Armuth zu lindern. Unsere Maschinenzeit schneidet leider den Frauen der Tagelöhner auch noch ihren geringen Erwerb ab. In früheren Zeiten konnte, wenn der Winter den Feldarbeiten ein Ende machte, und der Mann feiern mußte, die Frau noch etwas, wenn auch nur weniges, mit Spinnen verdienen. Allein das Spinnen hört leider ganz auf. Aus den Häusern verschwindet das Spinnrad immermehr, und nur wenige Hofbesitzerfrauen mögen noch spinnen, und manche wohl kaum mehr spinnen können. Der Flachsbau hat ganz aufgehört, wenn auch vielleicht Einzelne ein paar Ruthen Leinsamen aussäen, so ist es doch im Ganzen so unbedeutend, daß daraus kein Erwerb zu erzielen ist. Die eigengemachten Kleider machen den seidenen in aller Ehrerbietigkeit Platz, und das eigengemachte Leinen, aus eigengebautem Flachse wird selten. Das Maschinengarn verdrängt das Spinnrad, und die hohen Haferpreise den Flachsbau. Doppelt leidet daher die Armuth. Alles ist theuer und der Winterverdienst der Frauen hört auf. Die Schafzucht nimmt auch ab, weil die Schafe leider ein sehr unsicherer Besitz geworden sind. Indem die Besitzenden nun auf allen Seiten den Besitzlosen das Leben vertheuern, so ist es eigentlich nur ihre Pflicht, wenn sie etwas wieder für die Besitzlosen und die Armuth sorgen. —

In Kiel, wo man sonst sang: „Was ist des Deutschen Vaterland?" fragt man jetzt, wo und was ist unser Vaterland? Dänemark kann doch eines Deutschen Vaterland nicht wohl sein, und dürfen wir Deutschland im wahrn Sinne unser Vaterland nennen? Und Schleswig-Holstein? wann ist dessen Recht, dessen Existenz mehr in Frage gestellt gewesen, als eben jetzt? Außerdem müssen wir offen gestehen, daß zwischen der Regierung und dem Lande kein Zutrauen besteht, und ein solcher Zustand muß doch auf die Länge ein unerträglicher werden. Wohl entstehen dabei die Fragen, warum gibt denn nicht eine dieser beiden, sich einander gegenüberstehenden Mächte nach? — welche sollte es thun? Die erste Frage kann hier nicht Antwort finden, die andere findet sich in einer neuen Frage: ist die Regierung des Landes wegen, oder das Land der Regierung wegen da? Blicken wir auf die Ständeversammlungen, so wissen wir freilich, daß sie wegen ihrer sogenannten legalen Opposition gegen die Regierung weit und breit sehr gepriesen sind; aber was hat denn diese gepriesene Legalität eigentlich genützt? Der Regierung ist sie doch als Gesetz und Pflichtwidrigkeit erschienen, das Vertrauen des Volks zu jener ist noch mehr erschüttert worden, und wir sehen nicht, daß die Rechte, für welche die legale Opposition kämpft, durch sie so fest gesichert sind, als es vielleicht möglich gewesen wäre. — Kann man etwas Bestimmtes von diesem Jahre erwarten, so möchten

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0153
Mecklenburg Vorpommern

dies neue Conflicte zwischen der Regierung und den Ständen sein, da die neuen Wahlen nicht vortheilhafter für jene ausfallen können, die Knoten also, die jetzt schon manchem unauflöslich scheinen, werden sich nur noch mehr und bedenklicher verwickeln, eine Verwickelung, welche am Ende eine zu gefährliche Lösung erhalten möchte.

Die schleswig-holsteinische Regierung hat, dem Vernehmen nach, wegen des verbotenen, sogenannten Niederlegens von Familienstellen, welches in den letzten Jahren auf mehreren adeligen Gütern in Holstein vorgenommen ist (auch in Meklenburg soll es neuerdings vorgenommen werden), amtliche Berichte eingezogen, und es sollen bereits mehrere Betheiligte und Zeugen in dieser Veranlassung vernommen sein. Die Veranlassung dazu dürfte eine Mittheilung des holsteinischen Obergerichts an die Regierung gegeben haben. Als 1804 die leibeigenen Gutsbauern freie Leute wurden, sah die Regierung wohl die Gefahr, welche drohte, diese Bauern in Tagelöhner zu verwandeln. Deshalb wurde gesetzlich anerkannt, es müsse das ganze Bauernfeld auch Pachtland der Bauern bleiben. Das Pachtverhältniß sollte durch billige und verständliche Contracte gesichert, und die eigenmächtige Niederlegung und Verkleinerung jeder Pachtstelle durch Androhung einer Strafe von 500 Rthlrn. verhindert werden. Daß der in Aussicht gestellte Schutz nicht so gewährt, daß unbemerkt manche Bauerstelle zum Hoflande gelegt, und der Bauer ohne Urtheil und Recht zum Tagelöhner degradirt worden, ist neuerdings eine ziemlich verbreitete Meinung, welche wohl eine Widerlegung durch Angabe entgegenstehender Thatsachen verdienen möchte. Eine Controle, welche die Aussicht, auf gelegentliche Niederlegung von Bauerstellen verwischte, würde die Bedenken, welche sich der weitern Vererbpachtung entgegenstellen, bedeutend vermindern und dadurch zur Hebung des Bauernstandes wesentlich mitwirken. Denn die Abhängigkeit des Nahrungsbetriebes ist der größte Feind eines unabhängigen Charakters, und dieser Feind ist bei den Gutsbauern nur durch Eigenthum oder Erbpacht zu vertreiben. Als eine Förderung des lebendigen Rechts erscheint in dieser Beziehung wieder die der Grafen von Reventlou zu Pretz und von Baudissin zu Borstel, welche im Begriffe sind, in ihren Gütern Zeitpächter zu Erbpächtern zu erheben.

Vor kurzem hat sich auf der altona-kieler Eisenbahn ein Ereigniß zugetragen, welches wegen seiner Eigenthümlichkeit veröffentlicht zu werden verdient. Ein 22jähriges Mädchen, welches in Altona conditionirte, wollte bei ihren entfernt wohnenden Eltern einen Besuch abstatten. Sie begab sich daher mit dem von Altona abgehenden Zuge auf die Reise. Unterweges wird ihr aber unheimlich zu Muthe, wie dies allerdings im Eisenbahnzuge zuweilen bei jungen Damen wohl der Fall sein mag. Dieses Unwohlsein nimmt aber beständig zu, und ehe man sich's versieht, bringt sie, während der Zug im vollen Gange ist, ein recht hübsches Töchterlein zur Welt, wozu eine Anzahl junger Herren, in deren Gegenwart dies geschah, ohne weitere Förmlichkeit den Gevatterstand übernommen haben. Als der Zug bald darauf auf der Station ankommt, wird die Wöchnerin, welche schon soweit wieder hergestellt war, daß sie ohne Hülfe mit ihrem neugebornen Kinde aus dem Zuge steigen konnte, im Eisenbahnhotel, wo sie menschenfreundliche Aufnahme fand, untergebracht, und sollen Mutter und Kind sich im besten Wohlsein befinden. —

Vermischte Nachrichten.

(Zur Kartoffelfrage.) Bei der gegenwärtigen Kartoffelnoth handelt es sich besonders um die Beantwortung der beiden Fragen: Woher nimmt man Pflanzkartoffeln, und wie sichert man sich gegen das Pflanzen ungesunder Kartoffeln? — Zur Lösung derselben erlaube ich mir die Kartoffelpflanzmethode mitzutheilen, wie ich sie bereits seit 25 Jahren mit stets gutem Erfolge anwandte. —

Wenn man die Kartoffeln zum Essen schält, schneidet man von den größten derselben den Kopf $^1/_2$ oder $^3/_4$ Zoll dick ab, trocknet ihn in der Luft, was schon bis auf 8 Wochen vor dem Pflanzen geschehen kann. Beim Pflanzen legt man drei solcher Köpfe in ein Loch, doch nicht auf die Erde, sondern auf etwas Häcksel, so daß die Keime aufwärts stehen, und bedeckt sie dann mit lockerer Erde. Legt man mehr als 3 Köpfe in ein Loch, so treiben sie zu viele Stengel; man erhält einen großen Busch, aber kleine Kartoffeln. Um sie gehörig bearbeiten zu können, muß man sie $1^1/_2$ Fuß von einander pflanzen. —

Beim Durchschneiden der Kartoffeln unterscheidet man nun leicht die ungesunden von den gesunden. Bemerkt man in der Kartoffel kleine gelbe Flecke, so legt man sie als krank zurück, weil durch diese die Krankheit auf's Neue fortgepflanzt wird. Auch befördert man diese ungemein durch unverwesten Viehdünger im Acker, weshalb man auf den Dünger ganz besondere Aufmerksamkeit zu verwenden hat. —

Kleine Kartoffeln müssen zuvor in ein locker umgegrabenes Beet in Reihen einen Zoll tief gesäet werden, und dürfen erst wie der Kohl verpflanzt werden, wenn sie stark genug sind.

Wismar, im März 1847.

H. Stübinger, Kunstgärtner.

(Das Brot der Freiheit.) Wir werden nun bald das Brot der Freiheit essen. America, was schon in mancher Beziehung dem alten, faulenden und an seiner Geschichte dahinsiechenden Europa Wohlthaten erwiesen hat, will jetzt auch unsere leibliche Ernährung übernehmen, und uns mit dem nöthigen Brotkorn in gegenwärtiger Nahrungsnoth, zu billigeren Preisen, versorgen. Ungeheure Vorräthe von Korn lagern nämlich in nordamericanischen Häfen und warten nur des offenen Wassers und der wieder beginnenden Schifffahrt, um uns zugeführt zu werden. Wir werden dann das Brot der Freiheit zum erstenmale im nördlichen Deutschland essen. Man sage nicht, auch dieses Brot sei nicht das Brot der Freiheit, sondern vielmehr das der Knechtschaft. In den Staaten, von wo dies Korn zu uns kommen wird, herrscht nicht die Negersclaverei, dies Vermächtniß verderblicher englischer Colonialpolitik an das freie America. Nein, freie Männer haben es gesäet, unter einer freien Sonne und auf freier Erde ist es gereift, freie Männer haben es geerntet, und freie Männer überlassen es uns. Es klebt weder daran der Schweiß geknechteter Neger, noch der nicht minder beklagenswerther armer, gedrückter europäischer Arbeiter oder Tagelöhner.

Aufforderung
zur Theilnahme an einer allgemeinen Ausstellung meklenburgischer Gewerbe- und Kunsterzeugnisse im Sommer 1848.

Meklenburgs patriotischer Verein wünscht, mit der im Jahre 1848, wahrscheinlich zu Güstrow, um Johannis, stattfindenden Jubelfeier seines 50jährigen Bestehens, unter vorausgesetzter allerhöchster Genehmigung, eine Ausstellung von Gewerbe- und Kunsterzeugnissen beider Großherzogthümer Meklenburg zu verbinden.

Die unterzeichneten, zur Leitung der Sache erwählten, Mitglieder des Vereins machen dies vorläufig bekannt, und fordern die Gewerbetreibenden und Künstler aller Orte des Landes auf: die Einsendung recht vielfacher, geeigneter Erzeugnisse ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit vorzubereiten, um demnächst die Ausstellung selbst zu einer recht vollständigen zu machen, besonders aber mit tüchtigen, geschmackvollen, zweckmäßigen Arbeiten zu verhältnißmäßig wohlfeilen Preisen zu beschicken. Vorzüglich willkommen werden für das tägliche Leben nothwendige Erzeugnisse sein. Die genaueren Bestimmungen müssen zur Zeit vorbehalten bleiben.

Güstrow und Schwerin, den 27. März 1847.

Türck. Burmeister. Schumacher. Krückmann. Evers.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0154
Mecklenburg Vorpommern

№ 1476.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 16. April 1847.

Inhalt: Gewerbefreiheit und gewerbliches Proletariat. — Die Fortschritte in dem wissenschaftlichen Gebiete der Physik und Chemie in neuerer Zeit. — Correspondenz-Nachrichten: Güstrow, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Verm. Nachr.
Beilage: Ueber die Krankheit der Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w. (Von C. Gaudichaud.) — Literatur. — Nachtrag zur Uebersicht der vaterländischen Literatur. — Naturkunde ꝛc.

Gewerbefreiheit und gewerbliches Proletariat.

Sobald in einem Staate aller urbare Boden Eigenthümer gefunden hat, und alle Gewerbe und Aemter besetzt sind, können die Ueberzähligen ihr Brot nicht mehr finden. Durch Concurrenz wird zwar der Thätigere, Geschicktere, Genialere den, der es minder ist, verdrängen können, nun aber wird dieser brotlos, und das Elend bleibt das nämliche, oder nimmt durch fortwährende Vermehrung der Geburten nur immer mehr zu. Concurrenz muß freilich sein; sie ist das Lebenselement in der Entwickelung der Völkergeschichte. Doch wenn die Concurrenz wohlthätig wirken soll, muß sie nicht ausschließlich auf den unmoralischen Grundsatz gebaut sein: „verhungere du, damit ich esse — geh du in Schande unter, damit ich Ruhm erwerbe — stirb du, damit ich lebe.“ Das fühlten schon die ersten Nachbaren und Genossen, die ihre Wohnungen zusammenbauten. Sie eröffneten eine Concurrenz, aber sie regelten dieselbe durch genossenschaftliche Gesetze, und gaben gewisse Garantien gegen das Elend, das den Einzelnen durch die Concurrenz treffen konnte und mußte. Das Zunft- und Innungswesen war eine eben so mildmenschliche, auf christliche Liebe gebaute, als klug politische Einschränkung der Concurrenz. Man beugte damals noch dem Uebel vor, daß sich Hunderte zu dem Gewerbe drängten, das nur zwanzig ernähren konnte; jetzt gibt man allen Hunderten Patente, und hätte noch dreihundert bereit, wenn nur die Taxe gezahlt würde, unbekümmert darum, daß in wenigen Jahren die Gemeinde um so viel Bettler, Diebe u. s. w. mehr haben muß.

Die Nachtheile der unbeschränkten Concurrenz und ihren demoralisirenden Einfluß hat neuerdings Fr. Saß in einer über 20 Bogen starken Schrift: „Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwickelung. Leipzig, 1846“ überzeugend nachgewiesen. Aus derselben, die in kurzer Zeit mehrere Auflagen nothwendig machte, wollen wir folgende Details, die berliner Arbeitsverhältnisse betreffend, mittheilen, vielleicht bringen sie manchen enthusiastisch für Gewerbefreiheit Schwärmenden auf bessere Gedanken.

Wie sehr sich im Allgemeinen der Gewerbebetrieb fortwährend steigert, mag man daraus sehen, daß die jährliche Zahl der zu einem Gewerbe in Berlin sich Meldenden durchschnittlich auf 1800 angegeben wird. Nach officiellen Angaben zählte die Stadt im Jahre 1845 im Ganzen 21,748 Meister und 21,499 Gesellen, dazu 5069 Lehrlinge. Eine Zahl, die immer im Wachsen ist, und jedenfalls im Verlaufe der neuesten Zeit schon wieder bedeutend überstiegen wurde. Nach den Berechnungen Dieterici's (der Volkswohlstand im preußischen Staate, S. 254) käme durchschnittlich im ganzen preußischen Staate auf 39 Menschen ein Meister, auf 50 Menschen ein Geselle; in Berlin ist diese Durchschnittszahl hoch überschritten worden; denn hier muß man bereits auf 18 Menschen einen Meister, und beinahe ebenso auf 18 Menschen einen Gesellen rechnen. Diese Data werden den Ueberfluß des Gewerbebetriebes in Berlin und die unverhältnißmäßige Zunahme desselben hinlänglich nachweisen können. Man sollte glauben, es müsse eine Stockung eintreten; dieses ist zwar bei einzelnen Geschäften, aber durchaus nicht im Ganzen der Fall. Man sieht dies wohl am besten an der Zunahme der Lehrlinge, und an der steigenden Zahl aller derjenigen, welche aus dem Lehrlingsstande in den Gesellenstand übertreten. Im Jahre 1824 wurden in Berlin 57 Lehrlinge zu Gesellen gemacht, im Jahre 1845 hat die Zahl derselben, und zwar nur vom März ab, 626 betragen! Die Steigerung aller Gewerbe nachzuweisen ist nicht nöthig, da schon an den einzelnen der Zustand des Ganzen dargestellt werden kann. Wir wählen zwei Gewerbe, in denen der Ueberfluß

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0155
Mecklenburg Vorpommern

an Arbeitskräften am deutlichsten hervortritt: das Gewerbe der Tischler und Seidenwirker. Im Jahre 1826 gab es in Berlin 756 selbstständige Tischler, 1830: 1061; 1834: 1285; 1840: 1590; 1844: 1888, jetzt sind sie bereits über 2000 gestiegen. So groß auch die Volksvermehrung in Berlin im Allgemeinen, so ist doch hier durchaus kein annäherndes Verhältniß zu finden. Die Seidenwirker haben sich zwar in den letzten Jahren, da ihr Gewerbe zu tief gesunken ist, eher vermindert als vermehrt, aber im Vergleich zu früheren Jahren ist die Steigerung selbst dieses Gewerbes noch im höchsten Grade bedeutend. 1826 gab es in Berlin 215 selbstständige Seidenwirker, 1830: 562: 1840: 900; 1845: 1046; 1846 fiel diese Zahl auf 1035 herunter. In diesen Zahlen ist schon einiges Material für die Erkenntniß der berliner Arbeitszustände und des berliner Praletariats gegeben. Daß bei den Schneidern, Schustern, Schlossern u. s. w. ganz dasselbe Verhältniß stattfindet, wollen wir hier nur sagen, und nicht weitläuftig durch Zahlen documentiren.

Wenn man diese Thatsachen erwägt, so muß man allerdings immer, um keine voreiligen Schlüsse zu machen und keine falschen Behauptungen aufzustellen, die bedeutend gesteigerte Population und die bedeutend gesteigerte Consumtion Berlins im Gedächtniß behalten. Aber trotzdem ist der große Ueberfluß an gewerblichen Arbeitskräften ganz außerordentlich deutlich und Schrecken erregend. In den niedern Sphären, wo man den allgemeinen Zustand der Verhältnisse nicht übersehen kann, strömt die Jugend unaufhaltsam fort und fort den Gewerben zu, selbst solchen Gewerben, die am überfülltesten sind, in denen die Concurrenz am heftigsten ist, die immer mehr durch die vergrößerte Theilung der Arbeit, durch die wachsende Fabrikthätigkeit vernichtet werden. Hier muß natürlich das Proletariat mit dem Gewerbe zusammenfallen. Bedenke man nur, daß im Jahre 1845 wieder 142 Schneider, 102 Schuhmacher, 64 Tischler, 23 Schlosser, 40 Weber u. s. w. ihr Gewerbe begonnen haben. Alle diese Leute haben guten Muth, wenn sie anfangen, aber sie kennen die Verhältnisse nicht, in denen sie leben. Sie ahnen das mächtige Rad der Gegenwart nicht, welches sie größtentheils ganz unbarmherzig mit ihren armen Familien zerschmettert und dem Elende Preis gibt.

Daß in der Gewerbefreiheit nicht der Kern für eine vollendete Freiheit liegt, daß sie die Arbeit auflöset und unter die Macht des Capitales stellt, während die Organisation der Arbeit immer dringender wird, dieses muß uns an den Arbeitsverhältnissen Berlins frappant in die Augen treten. Während das Bürgerthum in ihr und ihrer ungemessenen Concurrenz die Mittel findet, sich in zwei Theile, in Bourgeoisie und gewerbliches Proletariat zu scheiden, hat es bereits seit längerer Zeit angefangen, den Namen „Bürger“ gering zu schätzen. Was ist ein Bürger von Berlin? Der ärmste Schuster- und Schneidergeselle kann es werden, wenn er 30 Thaler zusammenbringt. In dem Namen eines Bürgers liegt in Berlin keine Gewähr gegen das Proletariat. Höchstens ein Anspruch auf Almosenempfang, und im glücklichsten Falle, im elendesten Alter, ein Unterkommen im Nicolaus-Bürger-Hospitale. Die reiche Bourgeoisie, die mit dem Capitale arbeitet, hat sich also weit über das Bürger-Proletariat erhoben, und der „Eigenthümer“ ist es, den sie höher stellt als den „Bürger“. Das Eigenthum ist ihr Stichwort. Das E darf bei ihrem Namen im Adreßbuch nicht fehlen. Eigenthümer und Bürger! Man beachte diesen Unterschied, und man wird in ihm eine Auflösung aller bisherigen politischen Begriffe entdecken! —

Sehr wichtig für die Charakteristik der berliner Zustände wäre es nun, wenn wir durch statistische Nachrichten, möglichst genau, das numerische Verhältniß der Besitzenden und der Proletarier feststellen und zugleich nachweisen könnten, welche einzelnen Gewerbe am meisten auf die Erzeugung des Proletariates in Berlin hinwirken. Im Allgemeinen lassen sich zwar diese Gewerbe leicht angeben; es sind solche, in denen die Concurrenz am größten geworden ist, und in denen der Lohn durch die Resultate des Welthandels und der Fabrication bedeutend gesunken, aber es fehlen uns für die specielle Untersuchung die statistischen Materialien. Wäre uns ein Blick in die Gewerbesteuerrollen Berlins verstattet, wir würden gewiß zu merkwürdigen Resultaten kommen. Wir würden die Zahl der selbstständigen Gewerbetreibenden mit der Zahl derjenigen vergleichen, welche die Gewerbesteuer zahlen. Der mehr oder minder starke Ausfall würde dann immer bei jedem Gewerbe ein gewerbliches Proletariat, mit gewiß unbedeutenden Ausnahmen, sein. Um aber auch hier einige sichere Anhaltspuncte zu geben, wollen wir, wie oben, wieder das Gewerbe der Tischler und Seidenwirker nehmen, über deren Gewerbesteuerverhältnisse wir durch den Stadtrath Risch einige Aufschlüsse erhalten haben.

Im Jahre 1826 zahlten von den 756 selbstständigen Tischlern Berlins 191 die Gewerbesteuer; 1830 von den 1061: 321; 1834 von den 1285: 387; 1840 von den 1590: 520; 1844 von den 1888: 633 und 1846 von den 2028 nur 666. Das Verhältniß aller dieser Zahlen zeigt, daß nur 1/3 der berliner Tischler im Stande ist, Gewerbesteuer zu zahlen, und daß 2/3 dieses Handwerkes als gewerbliche Proletarier betrachtet werden müssen. Aber auch von den Steuernden kann immer mehr als die Hälfte nur den niedrigsten Steuersatz zahlen.

Noch trauriger sieht es mit den Seidenwirkern aus. Im Jahre 1826 zahlten von den 215 selbstständigen Seidenwirkern 61 Gewerbesteuer; 1830 von 562: 125; 1840 von 980: 226; 1845 von 1046: 176; 1846 von 1035: 130. Auch hier steuert weit über die Hälfte nur den niedrigsten Satz. Es kann also nur der achte Theil der selbstständigen Seidenwirker in Berlin die Gewerbesteuer zahlen. Was sind die anderen sieben Achtel? Proletarier ist die einfache Antwort. Die Seidenwirker in Berlin haben sich zwar seit dem Jahre 1839 nur um 100 vermehrt, aber die Zahl der Steuerpflichtigen hat sich unter ihnen um 56 vermindert. Es ist also auch das Proletariat in diesem Gewerbe fort-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0156
Mecklenburg Vorpommern

während im Steigen. Jetzt würde es, auf jeden nicht steuernden Seidenwirker eine Familie von 4 Personen gerechnet, 5448 Menschen umfassen.

Gedämpft mag der Eindruck dieser Zahlenverhältnisse für manche dadurch werden, daß alle diejenigen Gewerbetreibenden für gewerbesteuerfrei angesehen werden, welche in der Regel nur um Lohn, oder auf Bestellung arbeiten, ohne ein Lager von fertigen Waaren zu halten, so lange sie das Gewerbe nur für ihre Person, oder mit einem Gehülfen und mit einem Lehrlinge betreiben. Dieses sind aber meistens nur Gewerbsproletarier.

Bei allen bedeutenden Handwerken ist es vorzüglich der fabrikationsmäßige Betrieb, an dem die kleinen Meister in Berlin zu Grunde gehen, und der die Gewerbe in armselige Proletarier und reiche Besitzer zertheilen will. Wir haben die Aussagen von Meistern verschiedener Gewerbe vor uns, und wir wollen aus ihnen, die zwar einen großen Wirrwarr bilden, und mit denen sich ein blasirter Schöngeist gewiß nicht abgeben möchte, folgende Data zusammenstellen.

Aus unserem Nachweis über das Tischlerhandwerk ging hervor, daß zwei Drittel dieser Profession zu den Proletariern gezählt werden müßten. Seltsam, unser ehrlicher Meister, der von unseren Berechnungen gewiß nichts weiß, sagt uns: „Zwei Drittel der in Berlin ansäßigen Tischler müssen für die hiesigen Meubleshändler arbeiten, und sind dem eigennützigen Drucke derselben unterworfen.“ Das werden eben dieselben zwei Drittel des berliner Tischlergewerks sein, welche keine Gewerbesteuer bezahlen können. Die berliner Meubleshandlungen, bekannt durch ihre geschmackvolle Waare, ruiniren mit ihrer Industrie und ihrem Capitale die kleinen Handwerker. Wer bestellt noch bei einem schlichten Tischlermeister Mobilien? Niemand. Unser Meister sagt daher ganz offen: „Die armen Tischler sind nicht mehr im Stande, den nöthigsten Lebensunterhalt zu erwerben.“ Ferner sagt er: „Um den habsüchtigen Bedingungen der Meubleshändler zu genügen, muß der Tischler aus leichtem und schlechtem Material immer einerlei Arbeit machen, und sich fabrikmäßig dazu einrichten.“ Da mag es dann vorkommen, daß ein Lehrling während seiner Lehrjahre kaum etwas anderes, als Schränke machen lernt. Die Lohnpreise muß der Tischler sich von dem Meubleshändler setzen lassen, er ist ganz und gar in der Hand desselben, er ist nichts als ein Proletarier, der durch die Macht des Geldes sittlich und körperlich entwürdigt wird. Diese zwei Drittel der berliner Tischler zu 1400 angenommen, auf jeden Meister eine Familie von 4 Personen gerechnet, würden dem Proletariat eine Anzahl von 5600 Menschen zubringen. Die Gesellen u. s. w. sind natürlich hier eben so wenig, wie weiter unten, mitgezählt worden.

Auch die Schuhmacher werden in Berlin durch Concurrenz unter einander, durch den Ueberfluß der Arbeitkräfte, aber auch durch Elemente ruinirt, mit denen sie von vorneherein gar keinen gewerblichen Wettkampf eingehen können. Nach dem verständigen Meister, den wir darüber befragten, überschwemmen die Schuster in den kleinen Städten, welche, weil sie billiger leben, auch billiger arbeiten können, Berlin mit ihrer Arbeit. Die berliner Händler senden dahin die Leisten, und bekommen die fertigen Stiefel und Schuhe wagenweise vor die Thür geliefert. „Mit diesen Leuten können wir kleinen Meister nicht concuriren.“ Noch schlimmer aber ist die Concurrenz, welche der Staat in seinen Zuchthäusern eröffnet hat. „Es werden die zugeschnittenen Stiefel nach den Zuchthäusern gebracht, und dort für einen sehr geringen Preis angefertigt.“ Daß ein kleiner Bürger, der Steuern zu bezahlen und seine Familie zu ernähren hat, mit einem Zuchthäusler nicht concurriren kann, den der Staat erhält, versteht sich von selbst; oder er müßte dann als Proletarier erst selber in's Zuchthaus kommen. Würde die Arbeit für's Militair, welche auf den Militaircommissionen gemacht wird, nicht auch von Soldaten angefertigt, so könnte dadurch schon mancher bürgerlichen Noth abgeholfen werden. Das Proletariat, auf zwei Drittel des Standes tarirt, würde auf 3000 Menschen angenommen werden dürfen.

Auch was das Schneiderhandwerk in Berlin betrifft, so steht hier die Production zu der, wenn auch noch so bedeutenden Consumtion in gar keinem Verhältnisse. Auch hier hat der kleine Gewerbsmann nicht bloß mit der Ueberzahl seines Gleichen, sondern auch mit den Kleiderläden und außerdem noch mit den Zuchthäusern und Soldaten des Staats zu concurriren. So gerathen die meisten von den circa 4000 selbstständigen Schneidern Berlins auf die Stufe des Proletariats. Die Kleiderläden mit ihren marktschreierischen Ankündigungen ruiniren die Arbeit mit dem Capitale, oder noch öfter mit dem Scheine des Capitals. Eine übergroße Zahl der berliner Schneider ist ihnen verpfändet. Die Kleidung für das Militair wird nicht bloß von Soldaten in den Militairwerkstätten besorgt, sondern es ist den uniformirten Meistern und Gesellen auch noch erlaubt, bürgerliche Kleidung anzufertigen. Sie können natürlich für Preise arbeiten, welche beinahe dem Zuchthäusler zu niedrig erscheinen würden. Berücksichtigt man diese Verhältnisse, so wird man es schon erklärlich finden, wenn wir mindestens drei Viertel der sämmtlichen berliner Schneider als gewöhnliche Proletarier betrachten, das gibt wieder, auf jeden eine Familie von 4 Köpfen gerechnet, 12,000 Proletarier.

In einer ganz besonders traurigen Lage ist auch die Weberei in Berlin. Die meisten Weber daselbst haben eben nur einen Webstuhl, deren im Ganzen 5000 gerechnet worden sind. Kann man auf jeden Weber eine Familie von 4 Köpfen rechnen, so erhalten wir dadurch für das berliner Proletariat einen Zuwachs von 20,000 Menschen. Weniger die Concurrenz untereinander, als die großen Entwickelungen der Industrie, verbunden mit den Umgestaltungen des Handels haben den Ruin der Weber herbeiführen müssen. Sie gehören in der Regel zu den traurigsten Gestalten, welche man in Berlin nur sehen kann, denn es ist ihnen durchaus nicht möglich, bei der angestrengtesten Arbeit vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend mehr als höchstens 6 bis 8 Groschen für sich und ihre

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0157
Mecklenburg Vorpommern

Familie zu verdienen, eine Summe, die in Berlin kaum genügt, um, bei der Theurung aller Lebensbedürfnisse, auch nur die kümmerlichste Existenz zu fristen. Der Verf. erzählt, wie in der Nähe seiner frühern Wohnung sich arme Weber alle Sonntag Morgen, als Genuß für die ganze Woche, aus einem Krämerladen für 2 Pfennige Rauchtaback und für 1 Pfennig Schnupftaback holten!

Wenn solche Details dazu beitragen, daß die berliner Gewerksverhältnisse in ihrem wirklichen Zustande, nämlich in ihrer Verbindung mit Pauperismus und Proletariat betrachtet werden, so haben sie, so ungenügend sie sonst immerhin sein mögen, ihren Zweck erfüllt. Durch die Darstellung derselben sollte kein Vorwurf nach irgend einer Seite hin gemacht, es sollte nur das mächtige Princip, welches die Gegenwart beherrscht, in seiner Wirklichkeit nachgewiesen werden. Die Concurrenz, der Industrialismus, das Unverhältniß der Consumtion zur Production, die Macht des Capitals über die Handarbeit haben selbst in der kleinen gewerblichen Sphäre mächtig durchgegriffen, und dort ein immer wachsendes Proletariat erzeugt. Das Princip der freien Concurrenz wird seinen Weg gehen, ohne daß wir es hindern könnten, und nur die Geschichte wird uns aus diesem Conflicte erlösen. Untersuchungen scheinen uns vortheilhafter als Anklagen zu sein. Wenn man aber, wie im gewöhnlichen Leben, dem verarmten Gewerbsmann gegenüber, so auch im Angesichte der großen Zahlen, welche das berliner Gewerbeproletariat bilden, ausrufen sollte: warum ergreifen diese Leute kein anderes Fach, so ist diese Frage eben so unvernünftig als grausam.

Zum Theil haben sie wirklich einen andern Weg eingeschlagen, und wir treffen verarmte Gewerbsleute in allen möglichen Stellungen und Verhältnissen, welche das Leben einer großen Stadt nur erfinden mag. Nicht bloß im Schuldgefängnisse, im Familienhause, im Armen- oder Zuchthause, als Stiefelputzer, Colporteure, als Eisenbahnwärter, als Bediente, als Krankenwärter, Nachtwächter u. s. w., sehr oft auch als Tagelöhner tauchen sie auf. Die kleinen Civilversorgungen sind ihnen in der Regel durch das Militairpersonal verschlossen. Zum Theil sind sie aber auch noch von einem zu tief gewurzelten Gewerbestolz erfüllt, als daß sie sich gleich mit dem gewöhnlichen Tagelöhner auf einen Markt stellen möchten. Drittens hat aber ihr Gewerbe ihnen auch so häufig die Gesundheit ruinirt, daß es ihnen, selbst bei dem besten Willen, nicht möglich wird, gewöhnliche Tagearbeiterdienste zu verrichten, wo sie wieder nicht bloß mit den berliner Tagearbeitern, sondern auch mit den Schlesiern, und sehr oft auch mit den Soldaten concurriren müssen. Hier nach der Mittheilung des „Publicisten“ ein Bild aus dem berliner Leben, als Beitrag zu dem Gesagten. Scene: Büreau des Arbeitshauses. Abend.

Ein Mann von etwa 50 Jahren, in abgeschabtem Ueberrocke, die Mütze in der Hand, tritt mit trübem Gesicht in's Zimmer. Er scheint erschöpft, wie von vielem Laufen, denn seine Züge sind matt und bleich, die dünnen, grauen Haare hängen naß über die gefurchte Stirn; das ganze Aeußere dieses Mannes trägt den Ausdruck höchster Niedergeschlagenheit. Es ist dies ein Webermeister und Bürger des schönen Berlin's, welcher wegen Verdienstmangels mit Weib und Kind obdachlos geworden, seine Zuflucht zum Arbeitshause nehmen mußte. Er hat heute den Ausgang gehabt; doch seine betrübte Miene verräth, wie wenig erfolgreich seine Bemühungen gewesen sind, Arbeit für sich und ein Unterkommen für Weib und Kind zu ermitteln.

Nun S. wie steht's? Habt Ihr eine Wohnung gefunden? fragt der Secretair, indem er vom Pulte aufblickt.

Nein, bester Herr, erwidert der Mann, meine Bemühungen sind erfolglos gewesen; eine Wohnung habe ich zwar mit vieler Mühe ermittelt, als aber der Wirth hörte, daß ich 5 Kinder und nur einen Webestuhl habe, wollte er nichts mehr wissen; er meint, bei 6 oder 8 Groschen täglichem Verdienste könne die Miethe von 40 Thalern nicht herauskommen, und leider hat er Recht. Denn mehr als 8 Groschen kann ich täglich nicht verdienen und muß noch froh sein, wenn ich die habe. Was aber das Schlimmste ist, bester Herr, ich kann auch jetzt nirgends Arbeit finden, ich bin wohl zu 12 Fabricanten heute gewesen, aber keiner konnte mir Arbeit geben.

Nun, so müßt Ihr als Arbeitsmann Verdienst suchen, erwiderte der Secretair.

Leider bin ich dazu zu schwach, antwortete traurig der Weber. Ich habe versucht, wenn ich keine Professionsarbeit hatte, bei der Ramme zu arbeiten, aber ich konnte es nicht länger als einen Tag aushalten, das Blut stürzte mir aus Nase und Mund, weshalb ich diese Arbeit wieder aufgeben mußte; ich weiß nicht, was ich anfangen soll! —

Wenn wir von den 21,748 selbstständigen Gewerksmeistern, welche Berlin, nach einer mitgetheilten Tabelle, besitzt, drei Viertel zu dem gewerktreibenden Proletariat, das heißt zu jenen Leuten rechnen, welche sich nur mit ihrer Arbeit mühselig ernähren, und sich krampfhaft gegen die Macht der Industrie und den Druck des Capitals in einer gewerblichen Position zu erhalten suchen, so werden wir, wenn man die verschiedenen Details berücksichtigt, jedenfalls das ungefähr richtige Verhältniß getroffen haben. Auch hier, wie im Einzelnen, eine Familie von 4 Personen auf den Meister angenommen, ergibt sich auf circa 15,000 Meister ein gewerbliches Proletariat von 60,000 Personen. Dabei sind die Gesellen durchaus nicht mitgezählt, von denen sehr viele Familien haben. In diesen Zahlen wird man die Nachtseite der Gewerbefreiheit erblicken. Sie mußte zur Ueberproduction und zum Eindringen der Frabrication in die Handwerke führen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0158
Mecklenburg Vorpommern

Die Fortschritte in dem wissenschaftlichen Gebiete der Physik und Chemie in neuerer Zeit.

Wer noch vor etlichen Jahrzehenden die herrlichen Kreidefelsen von Stubbenkammer auf der Insel Rügen, oder den Gipfel des Rigiberges in der Schweiz bestieg, der fand dort nicht so, wie ein jetziger Wanderer in diesen Gegenden, ein stattliches Gasthaus, das ihm zu seiner Bewirthung und Aufnahme alle Bequemlichkeiten darbot, sondern er war mit dem Anblicke und dem Genusse der hehren Natur, wie mitten in einer Wüste, allein gelassen. Da, wo sonst nur der Seeadler oder die einsame Alpenkrähe hauste; wo man nichts vernahm als das Pfeifen des Murmelthieres oder das Sausen des Windes; da ist jetzt ein munterer geselliger Verkehr der besuchenden Gäste; man hört Musik und Gesang, wie auf den Gassen der Städte. Dennoch wird es der Reisende, während er hungernd und ermüdet, wie er war, die Bewirthung genießt und vielleicht der aufgefundenen Gesellschaft sich freut, dem ortskundigen Führer Dank wissen, wenn ihn dieser aus dem traulichen Zimmer hinausruft in's Freie, weil so eben die untergehende Sonne die Hochalpen oder das Meer mit dem wunderherrlichsten Glanze bestrahlt.

Eine nicht unähnliche Veränderung hat sich mit dem wissenschaftlichen Gebiet der Physik und Chemie zugetragen. Noch vor wenig Menschenaltern konnte ein großer Theil dieses Gebietes dem Forscher, der durch dasselbe sich erging, zunächst nur jenen geistigen Genuß gewähren, den die tiefere Einsicht in das Wesen und in die Kräfte der Sichtbarkeit mit sich führt; man kannte die Wirkung des Lichtes auf das salzsaure Silber, kannte die Kraft des Wasserdampfes wie die Wirksamkeit des Galvanismus, niemand hätte aber die Benutzung dieser Kenntnisse zur Erfindung des Daguerreotypes, oder der Dampfböte und Dampfwägen, der Galvanoplastik und all den mannigfachen Menschenkünsten geahnet, welche anjetzt aus dem Erkenntnißkreise der Physik und Chemie herüber, in alle Zweige des Verkehrs und des Haushaltes der Völker auf so mächtige Weise eingreifen. Fast könnte es uns geschehen, daß wir über dem Verweilen bei diesem neuen Aufbau, über der theilnehmenden Betrachtung jener fruchttragenden Zweige, des Stammes vergäßen, der die Zweige trägt und nährt; des Stammes, welcher unverändert zu allen Jahreszeiten derselbe bleibt, während die Blätter und Blüthen der Zweige einer fortwährenden Veränderung unterliegen.

Deshalb dürfte es gewiß nicht bloß nützlich sein, sondern auch höchst interessiren, durch eine Reihe von Betrachtungen und Erzählungen zur Betrachtung jener einflußreichen Erfindungen der neueren und neuesten Zeit, welche ein Gespräch des Tages bilden, hinzuführen, und besonders die Blicke auf den gemeinsamen Stamm eines wissenschaftlichen Erkennens hinzuleiten, auf dem jene Früchte wuchsen, ja auf den Boden, in welchem der Stamm wurzelt, auf die Sonne, deren Strahlen von oben her seine Säfte beleben. Dabei wird man aber auch zugleich finden, daß solche Gaben der Wissenschaft an das bürgerliche Leben, die unsere Zeit in so reichem Maße genießt, nicht leichten Kaufes, wie auf der Gasse liegend, gefunden, sondern mit saurer Anstrengung aus ihren verborgenen Tiefen hervorgearbeitet und errungen werden mußten. Man erlaube uns dies in folgenden Betrachtungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaft nacheinander, von Zeit zu Zeit, den Lesern des freim. Abdbl. vor Augen zu legen nach folgenden Artikeln.

Erster Artikel.

Kurze Geschichte der Erfindung der Dampfschiffe und der Dampfwagen.

Der erste Gedanke an eine Anwendung des Wasserdampfes zu verschiedenen Kraftäußerungen mag wohl erst durch die Betrachtung jener metallenen, mit Wasserdampf gefüllten Kugel erwacht sein, welche Hero von Alexandrien um das Jahr 120 v. Chr. beschreibt, die man durch die Rückwirkung des aus ihr vermöge einer engen, aus ihr herausgehenden Röhre herausströmenden Dampfes um ihre eigene Are sich drehen sah. Erst fast 1800 Jahre später, 1655, brachte der Engländer Marquis von Worcester wieder die erste sichere Spur von der Anwendung der Dämpfe zur Hebung eines 40 Fuß hohen Wasserstrahls. 1683 ging ein anderer Engländer, Sir Samuel Moreland, schon weiter und brachte eine Vorrichtung zu Stande, wodurch, vermittelst der Dämpfe, Wasser aus der Tiefe empor gezogen wurde. Fünfzehn Jahre später (1698) erfand der englische Capitain Savery eine Dampfmaschine zum Auspumpen des Wassers, die durch andere Engländer später vervollkommnet wurde. Ein Deutscher, der hochverdiente Mechaniker Leupold, machte 1720 den Versuch zu noch viel kräftigerer Anwendung des Dampfes im Hochdruck, in denen die Mechaniker der späteren Zeit vieles für sie Benutzbare gefunden haben; dem Engländer James Watt aber war es vorbehalten, den Weg zur allgemeinen leichten Benutzbarkeit der einflußreichen Erfindung zu bahnen; denn bisher war die Anwendung des Dampfes noch immer nur eine beschränkte gewesen; er leistete nur Dienste aus der Tiefe der Bergschachten zum Heraufziehen des Grubenwassers, oder den Wasserkünsten, an denen die höhern Stände und reiche Privatleute sich ergötzten.

Durch Watt aber, in Gemeinschaft mit dem Missionsboten Matthew Bulton, gingen im Jahr 1769 die ersten Dampfmaschinen von der zweckmäßigsten Einrichtung hervor und jetzt war nur noch ein Schritt zur Erfindung der Dampfschiffe zu thun. Diesen that Robert Fulton nach 62 Jahren (1807). Von Geburt ein Pensylvanier, hatte er sich zuerst als Goldschmiedslehrling in Philadelphia den Ruhm eines guten Zeichners erworben, und war hierauf zu viel vertrauend, nach London gegangen, um sich hier in der Schule des berühmten West zum großen Maler zu bilden. Aber der vortreffliche americanische Zeichner war nicht dazu befähigt, in England als Maler zu glänzen; er fühlte dies selber und ergab sich nun der Mechanik und in Gemeinschaft mit Ramsey, einem Genossen dieses Ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0159
Mecklenburg Vorpommern

werbes, der Fertigung von Dampfmaschinen, die für Virginien bestimmt waren. Bei diesen Arbeiten kam ihm der Gedanke zur Benutzung der Dampfmaschinen für die Fortbewegung von Fahrzeugen auf dem Wasser. Mit zu wenig äußern Mitteln, die leider den Erfindern meist immer fehlen, wagte er sich an die Ausführung seines Plans, doch wurden seine wenigen augenfälligen Versuche in Frankreich wie in England keiner besondern Theilnahme gewürdigt. Zwölf Jahre lang hatte der innere Antrieb des thatkräftigen Mannes mit den äußern Hemmungen gekämpft, welche vor allem der Mangel an Geldmitteln der Ausführung seines sinnreichen, wohlüberlegten Planes in den Weg legte, da endlich hatte er es im Jahr 1807 so weit gebracht, daß zu Newyork ein nach seiner Angabe erbautes Dampfschiff von 160 Tonnen, bewegt mit einer Kraft, die jener von 20 Pferden gleichkam, auslaufen konnte, das den Weg von 120 Seemeilen von Newyork bis Albany stromaufwärts in 32 Stunden zurücklegte. Durch dieses glückliche Gelingen des Unternehmens war das Mißtrauen seiner Landsleute beseitigt worden, welches besonders durch den verunglückten Versuch erregt war, welchen im Jahre 1788 der Uhrmacher Fitsch in Philadelphia, dem gleich bei der ersten kleinen Fahrt der Kessel zersprang, gemacht hatte. Aber auch Fulton, der Begründer eines ganz neuen, gewaltigen Umschwunges der Schifffahrtskunde, hatte von seiner folgenreichen Erfindung keinen äußern Gewinn. Er hatte zwar von den vereinigten Staaten die Patente für den Betrieb der Dampfschifffahrt auf allen größern Flüssen des Landes erhalten, mußte jedoch diese aus Noth größtentheils verkaufen und dabei noch die Kränkung erfahren, daß ein Advocat, in listigen Kunstgriffen gewandt, ihm den Ruhm und Vortheil der ersten Erfindung streitig zu machen suchte. Er war erst 48 Jahre alt, als er, ohne die Vollendung einer großen, nach seinem Plane erbauten, Dampffregatte zu erleben, im J. 1815 starb. Viele sind, als man jetzt in allen Ländern von Europa anfing, Dampfschiffe nach Fulton's Angabe zu bauen, durch seine Erfindung reich geworden; ihm selber hat sie nicht so viel eingetragen, daß er sich und die Seinigen aus der Last der Schulden, die er für die großen, zu seinem Unternehmen nöthigen Auslagen hatte machen müssen, herauszuarbeiten vermochte.

Welche Verdienste diese Erfindung dem Verkehr der Völker schon jetzt zu leisten vermöge, das liegt vor unsern Augen. Früher konnte ein Segelschiff die Fahrt von England nach Ostindien zu segeln, kaum nach 8 Monaten zurücklegen, ein Dampfschiff jetzt in 5 bis 6 Wochen. Und was noch besonders wichtig ist, ist, daß durch die Dampfschiffahrt die Europäer in noch ungleich höherm Grade wie sonst wahre Beherrscher der Meere und Beschützer der Küstenbewohner gegen den Raubmord der Seeräuber geworden!

Wie schwer war es oft vormals, die schnell rudernden malayischen und chinesischen Seeräuber in ihren Janken einzuholen, wenn sie vor den Augen der Europäer Städte und Dörfer an den Küsten der Philippinen entzündet und die harmlosen Bewohner derselben ermordet, oder wenn ihre Schaaren ein europäisches Handelsschiff überfallen, seine Mannschaft umgebracht, seine Ladung geraubt hatten. Anjetzt ergreift Grauen und Entsetzen dieses mordlustige Gesindel, wenn es von Dampfschiffen hört, und es flieht bei ihrem Anblick, wie der schnellläufige Hase und wie der noch ungleich schneller fliegende Adler, und bald werden alle Meere, wohin die Dampfschifffahrt reicht, und ihre Küstenbewohner gegen solche Unfälle gesichert sein! —

Wir wenden uns jetzt zu der fast noch mehr in's Ungeheure gehenden Erfindung der Dampfwagen. Ihre Vervollkommnung und zweckmäßige Benutzung fällt in eine etwas spätere Zeit, als die der Dampfschiffe; denn obgleich der Engländer Robinson schon im Jahr 1759 dem vorhin erwähnten Dampfmaschinenbauer James Watt einen Plan zur Errichtung von Dampfwagen mittheilte, fand er dennoch hiermit wenig Theilnahme und die Versuche, welche später von ihm und anderen gemacht wurden, mißlangen entweder ganz oder hatten nicht den gehofften Erfolg. Ueberhaupt mußte die Erfindung der Dampfwagen, wenn sie ihren Zweck vollkommen erreichen sollten, eine noch ungleich ältere Erfindung: die der Eisenbahnen, zu Hülfe nehmen, denn für Landstraßen von gewöhnlicher Erfindung paßte sie nicht. Hierzu bot abermals England die günstigste Gelegenheit dar. Denn obgleich der Gebrauch der vollkommen ebenen Holzbahnen mit sicherem Geleise großer Lasten ursprünglich durch deutsche Bergleute, welche die Königin Elisabeth in's Land berief, nach England verpflanzt worden und zunächst nur in den Bergwerken eingeführt war, hatte man dennoch zuerst in England den Grund zu der jetzigen Eisenbahn gelegt, als Cure im Jahr 1776 über der Unterlage des Holzes eiserne Schienen anbrachte und Barms seit 1797 statt des in vielen Gegenden schwer und theuer zu habenden Holzes den Schienen eine steinerne Unterlage gab. Seit 1826 sah man nach dieser Einrichtung zuerst in England, dann in Frankreich, Oesterreich und America Eisenbahnen von größter Ausdehnung entstehen, und auf einer solchen Eisenbahn gewann der erste, in vollkommener Weise ausgeführte Dampfwagen, jener des Stephanson im Jahr 1829 den Preis von 6000 Gulden. Seine Locomotive bewegte eine Last von 250 Centnern mit einer Schnelligkeit, welche für jede Stunde auf 11 englische Meilen berechnet war, eine Leistung, welche von jener unserer jetzigen, noch möglich mehr vervollkommneten Dampfwagen weit übertroffen wird.

England befährt jetzt mit Dampfwagen 535 geographische Meilen, America das Doppelte. Die erste Eisenbahn in Deutschland war die von Nürnberg nach Fürth, 1835, und was dann bis dahin hierin weiter geschehen, ist bereits aus den Zeitungen bekannt. Nimmt man an, daß gegenwärtig die Dampfmaschinen die Kraft von 10 Millionen Pferden ausüben, und nimmt man weiter an, wie man anzunehmen hat, daß 5 Menschen die Kraft eines Pferdes haben, so arbeiten solche zur Zeit für 50 Millionen Menschen.

Bis auf diesen Augenblick ist die Wärme, als Bildnerin des Dampfes, noch in der Alleinherrschaft unserer

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0160
Mecklenburg Vorpommern

Dampfeisenbahnen. Was die atmosphärische Luft, zur Begründung der sogenannten atmosphärischen Eisenbahnen, auf denen das Locomotive nicht durch Dämpfe, sondern durch atmosphärischen Druck bewegt wird, noch leisten werden, ist der Zukunft vorbehalten. Neunzehnhundert Jahre, welche Zeit verging, als man (120 v. Chr.) zuerst die Wirkung des Dampfes bemerkte, wird es aber jetzt nicht dauern. Schon haben Clegg und die Gebrüder Samuda zwischen Dalkey und Kingstown auf einer Strecke von 1½ Stunden Weges, zur Herbeischaffung von Steinen zum Hafenbau, wo sie gute Dienste leistet, sie aufgestellt. Die Nachahmung im Großen ist noch zu erwarten, nicht zu bezweifeln, so wie manche andere Versuche der neuern Zeit zur Fortbewegung der Körper ohne Dampf und ohne Feuer. Und gelänge das auch nicht, wir haben doch schon Unaussprechliches im Materiellen durch die Dampfmaschinen, und richten wir dabei unsern Blick auch auf das Geistige und Höhere, so entgeht es uns nicht, daß die Einrichtung und Wirkung unsrer Dampfmaschinen ganz eine Nachahmung der Vorgänge des menschlichen Lebens ist, sie stellen uns vor den fortwährenden Wechsel zwischen Druck und Gegendruck, zwischen einem freien Aufstreben und Gebundenwerden der Spannkraft!

Zum Schlusse dieser kleinen Geschichte der Dampfkraft in ihrer Anwendung mag es den Leser, als Deutscher, noch mehr interessiren, zu wissen, daß der Gedanke an Fortbewegung der Körper ohne Menschen- und Thierkräfte schon auch den tiefsinnigsten, vielumfassendsten Gelehrten des deutschen Vaterlandes: Leibnitz, vergnügte, welcher mit ihm sich gern beschäftigte. Seinem scharfsinnigen Geiste gelang der große Fund aber nicht, der Fund, mit der Kraft des Wasserdampfes, der jedem Kochtopf, jedem Waschkessel unbenutzt und unvermerkt entsteiget, ein Bündniß einzugehen, wodurch es Menschenkunst möglich wird, die Stärke und Schnelligkeit des Rosses zu übertreffen und den Sturmwind in seinem Laufe einzuholen. Diesen Fund sollte sich in unsern Tagen ein kleines americanisches Landstädtchen zu Nutze machen.

Correspondenz-Nachrichten.

Güstrow, im April 1847.

Geehrtester Herr Redacteur! Ihr hiesiger Correspondent, der mir übrigens unbekannt ist, scheint wenig Interesse für das Schulwesen, die Grundlage des Gedeihens aller unseren Zustände, zu haben, wie ich aus seinem Schweigen über Begebnisse im Bereich desselben schließen muß. Damit nun meine liebe Vaterstadt vor dem größeren Publicum nicht in den Verdacht gerathe, als theile sie eine solche Gleichgültigkeit gegen das geistige und sittliche Fortschreiten der Menschheit, mögen Sie es nicht ungütig aufnehmen, wenn ich mit einigen Notizen mich eindränge, deren Mangelhaftigkeit vielleicht eine gewandtere Feder in Thätigkeit setzen wird.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß das Schulwesen unserer Stadt durch die Sorgsamkeit und die Liberalität der hohen Landesregierung sowohl als der städtischen Behörden in neuerer Zeit in einen Zustand versetzt worden ist, wie man ihn wohl an wenigen Orten findet. Fangen wir bei dem schönen Geschlechte an,

dessen Ausbildung freilich — trotz der Wichtigkeit seines Berufs — noch nicht durchgehends zur Staatssache gemacht worden ist, so finden wir hier mehrere in erfreulicher Blüthe stehende Privatinstitute für die Töchter der höheren und mittleren Classen, für die der unteren Volksclasse dagegen ist durch die Armenfreischule gesorgt, wo sie mit den Knaben ihres Standes größtentheils gemeinschaftlich unterrichtet werden. Diese Armenfreischule, welche im Jahre 1834 eröffnet ward, macht schon durch das Aeußere, nicht allein des Schulhauses, sondern auch der später aufgeführten Lehrerwohnungen, einen wohlthuenden Eindruck auf jeden, dem das Heil seiner Mitmenschen auch der unteren Schichten am Herzen liegt. An derselben wirken 5 Lehrer und 4 Lehrerinnen, letztere für die weiblichen Handarbeiten, und es beläuft sich die Zahl der Schüler und Schülerinnen auf ungefähr 500. Das Local dieser Anstalt wird auch von der im Jahre 1830 gestifteten Sonntags- oder Gewerbeschule benutzt, in welcher 150 angehende Handwerker von 8 Lehrern unterrichtet werden.

Mit Uebergehung der noch bestehenden, aber mehr und mehr schwindenden Privatschulen für Knaben verdient eine anerkennende Erwähnung die um Johannis v. J. in einem neuen geschmackvollen Gebäude eröffnete und dem Pfarrküster, Hrn. Peters, zu dessen Wahl wir uns Glück wünschen können, anvertraute Elementarschule, welche für die Realschule vorzubereiten bestimmt ist. Letztere, durch Ablösung vom Gymnasium entstanden, ward um Michaelis 1840 unter dem Rectorat des seitdem wohlbewährten Hrn. Jahn mit 5 Lehrern und 134 Schülern in 4 Classen eröffnet und hat sich allmälig bis auf 8 Lehrer und 234 Schüler gehoben, welche in 6, theilweise 7 Classen geschieden sind. Die Lehrer, bis auf zwei nicht minder achtungswerthe und tüchtige Männer, lauter Literalen, stehen alle im kräftigsten Mannesalter, und beweisen durch ihre Leistungen, daß ihr Eifer für den gewählten schweren Beruf nicht geringer ist, als ihre wissenschaftliche Fähigkeit. Daß der gute Geist des Lehrercollegiums wohlthätig auf die Schüler eingewirkt hat, sahen wir bei der am 26. März d. J. veranstalteten öffentlichen Prüfung, wo wir auch mit Vergnügen die von den Schülern angefertigten Zeichnungen und Landcharten betrachteten, von welchen letzteren zwei als sehr erwünschte Zugaben dem geographischen Apparat einverleibt worden sind. Specielleres über die in Rede stehende Anstalt ist zu ersehen aus dem kürzlich vom Hrn. Rector Jahn herausgegebenen Schulprogramm, dem ein Nachtrag zu Prahl's **Index plantarum, quae circa Güstroviam sponte nascuntur Phanerogamarum** vom Hrn. Lehrer J. Drewes angehängt ist. — Wohlbegründet ist die im Programm ausgesprochene, auch anderwärts häufig vernommene Klage, daß die vorhandenen Lehrkräfte zum großen Theil unbenutzt bleiben, weil die Realschüler meistens bald nach ihrer Confirmation die Schule verlassen, um in's praktische Leben überzugehen, nicht bedenkend, welchen Einfluß eine übereilte Bestellung des Ackers auf die Ernte hat.

Gleichzeitig mit dem eben erwähnten erschien von dem am 6. Januar d. J. als Director der Domschule an die Stelle des am 27. Junius v. J. verstorbenen Oberschulraths Besser introducirten **Dr.** Raspe ein Programm, welches nach einer umfänglichen, scharfsinnig in den Geist und die Logik eindringenden Abhandlung des Hrn. Aken, betitelt: Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griechischen. **A. Tempora**, Nachrichten über unser Gymnasium enthält. Es hat sich hiernach im Winterhalbjahre die Zahl der Gymnasiasten auf 60 belaufen, welche von 6 Lehrern in 4 Classen unterrichtet wurden; jedoch ist hierbei zu bemerken, daß die Knaben, welche in's Gymnasium überzugehen gedenken, in der Realschule in zwei Classen schon im Lateinischen Unterricht erhalten, und zwar theilweise von einem Gymnasiallehrer. — Daß übrigens die geringe Zahl der Gymnasiasten nur vortheilhaft für diese sein kann, liegt auf der Hand, und es ist ihnen um so mehr zu gratuliren, da sich von den Lehrern dieser Anstalt ganz dasselbe sagen läßt, was in Bezug auf die Lehrer der Realschule bereits ausgesprochen ist. Auch hier zeigte sich die Frucht der Tüchtigkeit und des Eifers der sämmtlich im kraftvollen Alter stehenden Lehrer bei der am 25. März angestellten öffentlichen Prüfung, so wie bei dem bisjetzt keiner öffentlichen Erwähnung gewürdigten, am 28. Februar zur Feier des Geburtstages Sr. Kön. Hoheit unseres Allerdurchlauchtigsten Großherzogs veranstalteten Redeactus. — Als eine gewiß von vielen gebilligte Neuerung im Lehrplan erwähnen wir noch, daß den Naturwissenschaften von jetzt an beim Gymnasium ein größerer Spielraum zugewiesen ist, indem auch in Prima

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0161
Mecklenburg Vorpommern

und Secunda je 2 Stunden für dieselben angesetzt sind. — Eine ausführliche Darlegung des gegenwärtigen Lehrplans ist für das nächste Programm verheißen. — Der Lehrapparat, welcher theilweise auch von der Realschule benutzt wird, hat sich durch Schenkungen und Ankauf wieder bedeutend vermehrt; namentlich zählt die Bibliothek jetzt über 14,000 Bände, während sie im J. 1804 deren nur 400 enthielt, wie wir ersehen aus einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift: „Zur Erinnerung an J. F. Besser, von Dr. Raspe," welche kein ehemaliger Schüler des Verblichenen unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Mit Besser's Tode hat das gemeinschaftliche Directorium des Gymnasiums und der Realschule aufgehört und letztere steht jetzt ganz selbstständig da, aber das moralische Band zwischen beiden Anstalten und namentlich ihrer Lehrercollegien ist nicht gelockert worden, sondern sie haben in seltner Harmonie nur das gemeinschaftliche Ziel vor Augen. Gott gebe ferneres Gedeihen!

Aus dem Meklenburgischen, den 7. April.

Vorausgesetzt, daß Meklenburg das Aufkommen und den Flor seiner Universität in Rostock wünsche, möchten folgende Bemerkungen nicht unwillkommen sein und nicht unpaßlich.

Wenn junge angehende Juristen das erste Jahr oder die beiden ersten Semester in Rostock vollbringen wollen, so wünschen sie, nach heutigem Gebrauche, eine juristische Encyklopädie und die römischen Institutionen des Rechts zu hören. Billig wird den Studiosen das Studium nach Zeit und Gelegenheit, so wie Vorbereitung nach Maßgabe des Compendium und die Wiederholung des Gehörten, möglichst bequem gemacht.

Dazu dient aber nicht, wenn die Collegien früh Morgens schon um 7 Uhr beginnen, in weniger denn 6 Tagen wöchentlich dauernd sind, und in mehreren Stunden täglich gehalten werden, ja sogar in mehreren Stunden, ungetrennt, z. Er. von 7 — 9 Uhr Morgens: eine Aushülfe, die auf andern Hochschulen man sich nur bei den Pandecten gestattet.

Alles dies zusammengenommen scheint die Nebengeschäfte des Professors zur Hauptsache zu stempeln, z. B. Advocatur, Proceßführen, Geldnegocen, und eben diesen den ganzen Tag vorzubehalten, dagegen das Lehramt früh Morgens abzumachen, um so allen Störungen zu entgehen und das Gehalt nichts desto weniger zu erwerben.

Dagegen wissen die Studenten nicht, was sie, früh aufgefordert, den ganzen lieben Tag beginnen sollen ohne Aufsicht, ohne Appell oder Zusammentreffen, man trifft sich am Ende nur in den öffentlichen Häusern.

Der Universität schadet diese Einrichtung unvermeidlich, der Studiosus findet sich unbeschäftigt, wählt eine fremde Akademie und trägt sein Geld in's Ausland.

Man darf eine schnelle, sofortige Abänderung hoffen, weil das Wohl des Landes, der Regierung, der Universität, der Cultur und Sittlichkeit bei diesem Wunsche, endlich Sinn und Vernunft für einen Mann stehen und Einsender nur das Billige, das Gute hofft und erwartet.

Schwerin, den 13. April.

Die hiesige Gewerbeschule hat am verwichenen Sonntag die alljährliche Ausstellung der im Laufe des letzten Jahres gefertigten Arbeiten ihrer Schüler veranstaltet und durch dieselben abermals einen Beweis von tüchtiger Lehrfähigkeit wie von der praktischen Nutzbarkeit dieses Instituts an den Tag gelegt. Nach dem eben veröffentlichten 8. Jahresbericht war Ostern 1846 der Bestand der Schule 152 Schüler. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 70, so daß während dieser Zeit 222 Schüler den Unterricht in dieser Anstalt genossen. Von der Schule abgegangen sind während dieses Jahres 89 und verbleibt demnach Ostern 1847 ein Bestand von 133 Schülern. Unterrichtet wird an jedem Sonntage, mit Ausnahme der Festtage. Gegenstände des Unterrichts sind: Rechnen, Modelliren, Ornamentzeichnen, freies Handzeichnen, Zeichnen nach Gypsmodellen, architectonisches Zeichnen, Schreiben, Anweisung zur Anfertigung von Rechnungen, Quittungen, Briefen u. s. w.

Zum Besten der hiesigen Armen-Speise-Anstalt fand in der voraufgegangenen Woche eine Vorstellung im Großherzoglichen Hoftheater statt, und sind in Folge derselben, laut öffentlicher Bekanntmachung, von der Intendantur 246 Rthlr. 10 ßl. N²/₃tel, und außerdem die von der Frau Großherzogin gezahlten 100 Rthlr. der Unterstützungsdeputation übermittelt worden. In dem Berichte der letzteren heißt es u. a.: „Durch die reichen Gaben der Milde, welche uns bisher zugegangen sind, haben die Geber nicht nur die Nützlichkeit der Speiseanstalt anerkannt, sondern uns auch in den Besitz der Mittel gesetzt, dieselbe noch auf mehrere Wochen unterhalten zu können; doch bei der Theuerung aller Lebensmittel sind die Anforderungen an diese Anstalt fortwährend sehr groß, so daß wir auch ferner jede Gabe gern entgegennehmen und für deren Verwendung im Sinne der Geber gewissenhaft Sorge tragen werden."

Wie wir hören, ist Mad. Peroni-Glaßbrenner vom Hoftheater zu Neustrelitz so eben zu Gastrollen hier eingetroffen. Unter andern wird diese rühmlichst bekannte Künstlerin auch als „Valentine" in dem hier so sehr beliebten gleichnamigen Schauspiele auftreten, und kann das Publicum sich von den Leistungen derselben überhaupt einen hohen Genuß versprechen.

Vermischte Nachrichten.

(Censur in alter und neuer Zeit.) Die österreichische Censurordnung von 1810 verkündet: „daß kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, in Oesterreich ungekannt und unbekannt bleiben solle, daß aber auch Kopf und Herz der Unmündigen vor verderblichen Ausgeburten gesichert sein müßten." — Wie viele Lichtstrahlen sind wohl seit 1810 an der österreichischen Grenze alljährlich umgekehrt? — Item: Der Cabinetsminister Friederich's des Großen, Graf Podewils, schrieb am 5. Junius 1740: „Se. Königl. Maj. haben mir allergnädigst anbefohlen, zu eröffnen, daß dem hiesigen berliner Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll, in dem Artikel von Berlin, von demjenigen, was anjetzo hierselbst vorgeht, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censirt werden soll, wie Höchstderoselben Worte waren, weil solches dieselben divertire (!), dagegen aber auch sodann fremde Minister sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen mißfallen könnten. Gazetten müßten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden. Wegen des Artikels von Berlin ist dies distincte zu observiren, wegen auswärtiger Puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit." — Das nennen wir doch einmal bestimmt gesprochen, und der Censor kann doch daraus klug werden, was er zu thun und zu lassen hat, was mit mancher neuen Censurordnung durchaus nicht der Fall ist.

(Havannah-Cigarren.) Einige junge adelige Herren in Copenhagen haben sich in jüngster Zeit dadurch eine höchst unangenehme Krankheit zugezogen, daß sie echte Havannah-Cigarren geraucht haben. Man hat richtig genug als Ursache dieser Krankheit angeführt, daß die Neger diese Cigarren auf ihren nackten Lenden rollen, ungeachtet sie oft mit bösartigen Hautkrankheiten behaftet sind.

(Ehrenbezeigung.) Die kaiserlich russische Gesellschaft der Medicin: Nikolaus I. zu Wilna, hat den Herrn Dr. Nevermann zu Plau zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0162
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1476
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 16. April 1847.

Ueber die Krankheit der Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w.

(Von C. Gaudichaud.)

(Uebersetzt und auszüglich mitgetheilt von G. Flemming aus den Comptes rendus hebdomaires des séances de l'académie des sciences. Tome XXIII. nro. 23 séance du lundi 7 Decembre 1846. Paris 1846.)

Ich sagte in der letzten Sitzung vom 16. Februar, daß die lebenden Gewebe der vollkommenen und gesunden Gefäßpflanzen unangreifbar wären durch die hinfälligen Schimmelproductionen.

Ich behaupte, daß diese Thatsache richtig ist.

Ehe man die Frage von den Verrichtungen der Pflanzen abhandelt, sollte man damit anfangen, in jeder Hinsicht zu erkennen und zu wissen, wie sie entstehen und wachsen, von welcher Natur ihre Organe und die Verhältnisse sind, welche unter ihnen bestehen. Dies habe ich gethan und auf diese Art glaube ich fast alle Sachkundigen zu befriedigen.

Alsbald alle Fragen der Physiologie erledigend, werde ich zu zeigen versuchen, daß die Pflanzenchemie, welche, wie man sagt, mit so tiefer Einsicht die Functionen der Respiration und Ernährung erklärt habe, plötzlich stehen geblieben ist vor der Assimilation, der Organisation und dem Leben; daß sie unglücklicher Weise noch nicht die geringste Kenntniß über die Ursache des organischen Zusammenhanges hat; daß sie jene bis auf den heutigen Tag mit einem Worte nur zerstört hat*).

In dem Folgenden werde ich in das Gebiet der physiologischen Chemie eingehen, d. h. derjenigen Chemie, welche unter dem Einflusse des Lebens der Zubereitung der organischen Bestandtheile, sowie vielleicht auch der freiwilligen Zersetzung gewisser organischer Körper vorsteht.

Bei diesem Gegenstande und stets, wenn ich dazu Gelegenheit finden werde, werde ich auf die unbestreitbarste Weise zeigen, daß auf keinen Fall der Schimmel (les mucedinés) den vollkommenen und gesunden Pflanzen den Tod gebracht und daß er diese niemals selbst angegriffen hat; daß die Zerstörung der Theile stets seinem Erscheinen voraufgeht; daß er eine Wirkung und nicht eine Ursache ist*).

Wenn widerwärtige Umstände mich nicht immer verhindert hätten, meine Untersuchungen über die Zerstörung der Kartoffeln zu veröffentlichen, so würde ich bewiesen haben, daß dies weder eine Epidemie noch eine ansteckende Krankheit, nicht einmal eine Krankheit ist, wie man es wenigstens hören muß, sondern allein eine physikalisch-chemische Wirkung, eine einfache Auflösung, analog derjenigen, welche in allen sterbenden oder todten organischen Körpern stattfindet; ähnlich derjenigen, welche man in allen pflanzlichen Producten beobachtet, die nicht weiter leben, als ein Zellenleben, d. h. träge, unempfindlich und einem langen Todeskampfe zu vergleichen.

Das leicht verletzte oder lange Zeit aufbewahrte Obst z. B. verdirbt an einer Stelle der Oberfläche; diese Stelle, die anfangs sehr klein war, vergrößert sich successive und breitet sich endlich überall aus. Werden Sie dies eine „Epidemie" nennen?

Dies verdorbene Obst kommt in Berührung mit anderm, gesunden Obste, welches in seiner Berührung bald verdirbt. Werden Sie dies eine „ansteckende Krankheit" nennen?

Gewiß nicht! Denn es findet hier nur eine chemische Wirkung statt, eine Art Gährung, analog allen denen, welche in festen, organischen Körpern wirken; d. h. welche nach und nach wirkt und, so zu sagen, von Zelle zu Zelle; denn in diesem besondern Falle ist überhaupt jede Zelle ein getrenntes Wesen, das seine eigenen Functionen hat und vor allem sein eigenes Leben lebt. Dies ist denn wirklich nur eine chemische Action, welche sich von einer Frucht auf die andre erstreckt; auf dieselbe Art, wie sie von einer Parthie auf alle andern statt hat. Ist Ihnen das Wort „Gährung" (fermentation) nicht passend, so nehmen Sie ein anderes, und wir werden es annehmen, wenn es überhaupt das Phänomen gut begreifen läßt**).

Sobald also die Gährung in einem zerstörten organischen Körper durch irgend eine Ursache sich einstellt, tritt eine Reaction zwischen seinen Elementen ein, man sieht an Arten und Individuen zahlreiche Schimmel, Infusionsthierchen jeder Art, welche dort zuvor nicht existirten, auftreten.

Somit mögen sich denn die Menschenfreunde damit beruhigen, daß hier nicht eine neue Krankheit zu fürchten

*) So viel auch die Chemie zur Erklärung physiologischer und pathologischer Erscheinungen, sowohl in Thieren als in Pflanzen, beizutragen vermag, so ist doch nicht zu vergessen, was aber leider oft geschieht, daß in den organischen Körpern Kräfte thätig sind, welche die in der anorganischen Natur wirkenden chemischen Actionen bedeutend modificiren. Grade hier liegt der Stein des Anstoßes für Liebig und seine Anhänger. Conf. Schulze, deutsche Blätter f. Landwirthschaft u. Nationalöconomie. Hft. 4. 5.; a. u. d. T. „Thaer oder Liebig?" Jena 1846. Der Uebers.

*) Hievon wird vielfach das Umgekehrte, aber augenscheinlich mit Unrecht behauptet. Conf. Schauer: die Stockfäule der Kartoffeln. Anklam und Swinemünde 1846. Der Uebers.

**) Wir haben hier das Wort „Gährung" nur zum Ausdruck unserer Gedanken gebraucht. Der Verf.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0163
Mecklenburg Vorpommern

ist. Die Verderbniß der Kartoffeln, der Runkelrüben, der Möhren, sowie aller andern Früchte rühren nur von vorübergehenden Zufälligkeiten her, die zu allen Zeiten stattgefunden haben, allemal, wenn die Witterungsverhältnisse der Vegetation und der Erhaltung ihrer Producte ungünstig waren *).

So wollen wir denn hoffen, daß nach diesem, sobald wir günstige Jahreszeiten haben werden, wir reichlichere und überhaupt gesundere Ackerbauerträge erhalten werden.

Jedesmal, wenn wir Gelegenheit haben werden, in unsern Studien Anwendungen der Physiologie auf den Ackerbau zu machen, und diese Gelegenheiten werden häufig sein, werden wir es mit allen nöthigen Erörterungen und dem ganzen Interesse thun, welches dieser wichtige Gegenstand darbietet.

Literatur.

I. Lehrbuch der Chemie für Landwirthe zum Gebrauche bei Vorlesungen an höhern landwirthschaftlichen Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Von Dr. Franz Schulze, Prof. an der Universität Greifswalde und der Akademie Eldena. Als dritte Auflage von Schüblers Grundsätzen der Agriculturchemie. I. Band: Unorganische Chemie. Leipzig 1846. 8. geh. 2 Thlr.

II. Die Gesundheitspflege der landwirthschaftlichen Haussäugethiere mit besonderer Berücksichtigung ihrer Nutzleistungen. Von Dr. C. G. Haubner, Prof. an der Akademie zu Eldena und Departementsthierarzte des stralsunder Reg.-Bezirkes. Greifswalde 1845. 8. geh. 3 Thlr.

Wir haben hier zwei Werke, deren ausgezeichneter Werth bereits vielfältige Anerkennung gefunden hat und ohne Zweifel in hohem Grade verdient. Wir verweisen besonders hinsichtlich Nro. I auf Fischer's landwirthschaftliche Literaturzeitung 1846, Heft 7. 8., und v. Lengerke's Annalen der Landwirthschaft in den k. preuß. Staaten, Bd. 9, Heft 1.; hinsichtlich Nro. II ebenfalls auf letztere Zeitschrift Bd. 9, Heft 1.

Ein Lehrbuch der Chemie, welches dem Bedürfnisse derjenigen Landwirthschaft Studirenden entsprechen könnte, die sich in der Chemie mehr als oberflächlich unterrichten wollen, fehlte uns bis jetzt noch gänzlich. Die bisherigen Bücher über Agriculturchemie waren nicht geeignet, die allgemeinen, wissenschaftlichen Grundsätze der Chemie darzustellen. Hr. Prof. Schulze aber hat durch sein Lehrbuch zu einer neuen Gestaltung der landwirthschaftlichen Chemie die Bahn gebrochen; er ist von der ohne Zweifel richtigen Ansicht ausgegangen, daß die Chemie nicht dem Landwirthe Regeln geben könne, wie dieser oder jener Boden, dieser oder jener Dünger behandelt werden müsse, sondern daß sie in Verbindung mit der Physiologie u. s. w. denselben befähigen solle und könne, über das Wachsen, Leben und Gedeihen der Pflanzen und Thiere klar und mit Selbstbewußtsein zu urtheilen und dadurch für jeden speciellen Fall die nöthigen Untersuchungen anzustellen und deren Ergebniß richtig würdigen zu können. Schulze hat daher nicht bloß auf den Pflanzenbau, sondern, wie es die Natur der Sache erheischt, auch auf die Thierzucht Rücksicht genommen. Einen Tadel müssen wir uns aber dennoch erlauben, und zwar den, daß von den Schwermetallen bloß das Eisen und Mangan abgehandelt sind. Aus triftigen Gründen wünschten wir wenigstens auch das Kupfer, Quecksilber, Zink, Blei, Antimon, Wismuth, Silber u. n. a. nebst ihren Verbindungen und Salzen, wenn auch nur ganz kurz, in diesem Buche beschrieben zu finden und möchten bei einer neuen Auflage dringend hiezu rathen. Welche Gründe den Verfasser bestimmt haben, sein Buch als dritte Auflage von Schübler's Grundsätzen der Agriculturchemie zu bezeichnen, ist uns unbekannt und auffallend, zumal beide Bücher kaum eine Aehnlichkeit mit einander haben. Der zweite Band soll bald folgen und die organische Chemie, Düngerlehre und Bodenkunde enthalten.

Das hier angezeigte Buch des Hrn. Prof. Haubner steht seinen früheren schriftstellerschen Arbeiten würdig zur Seite. Es sind bisher nur zwei einigermaßen brauchbare Bücher über Veterinair-Diätetik erschienen, nämlich das von Kuers und das von Magne und Fuchs, von denen sich Haubners Buch in Art der Auffassung und Darstellung des Gegenstandes wesentlich vortheilhaft unterscheidet. Es ist ein Buch mit einer recht breiten wissenschaftlichen Grundlage; alles ist darin auf physiologische Lehrsätze zurückgeführt und daraus hergeleitet.

Die beiden Verfasser haben ihre Bücher besonders für ihre Vorlesungen zu Eldena-Greifswalde geschrieben und sie werden auch fast von allen ihren Zuhörern gebraucht. Vielleicht werden sie auch bei andern Lehranstalten eingeführt und können wir sie diesen, sowie zum Selbststudium für Landwirthe und Thierärzte empfehlen.

Gnimmelf Vatsug.

Genrebilder und Stimmungen von Carl Budler. Neustrelitz, bei G. Barnewitz. 1846.

Der würdige Pfarrer in dem gräflich v. Hahn'schen, romantisch an der untern Havel belegenen Gute Ahrensberg bei Wesenberg, Hr. Budler, hat durch diese schöne, liebliche Dichtergabe die poesiearme Literatur unseres Vaterlandes wahrhaft bereichert und beeilen wir uns, auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen.

Wir finden in dem, von der Verlagsbuchhandlung und der Glei'schen Hofbuchdruckerei zu Neustrelitz elegant ausgestatteten Werke auf 330 Seiten die Genrebilder und Stimmungen, eingetheilt in I. ernste, II. heitere und außerdem 21 Nachträge.

Mehrere Erzeugnisse des jungen Dichters sind originell, ja einzig in ihrer Art und werden, namentlich dem weiblichen Gemüthe, sehr zusagen. Wir rechnen

*) Conf. Schauer; loc. cit., woselbst dieser Ausspruch auf das Evidenteste bewiesen worden ist. Der Uebers.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0164
Mecklenburg Vorpommern

dahin: den Trostbrief an Lotte, ein anderes Gedicht an Lotte, Rose und brennende Liebe, Schenkwirths Tochter, das Schornsteinfegerlied, das Schweizermädchen, das Wiegenlied, die Spinnerin, den Kuß, das Wettreiten, das Dachshündchen, die Gefallene.

Anzuführen sei uns erlaubt: das Todtengräberlied (pag. 13 der Sammlung):

Fahre,
Bahre!
Solche
Waare
War
Jahre
Rar. — —
Stampf,
Mähr,
Hin,
Hod,
Hui! — —
Fahre
Bahre
Czare! —

Das Gedicht: „Junge Enten," ausgebrütet von einer Henne, pag. 218 — 222, empfehlen wir unseren Hausfrauen.

Es hebt also an:

Du arme Henne!
Vier ganzer Wochen
Hast du gesessen
Im engen Nest
Auf deiner Brut
So treu und warm
Dich kaum geregt,
Dir kaum die Zeit —
Gegönnt, zu nehmen
Ein Krümchen Brot
Für deinen Hunger,
Ein Tröpflein Wasser
Für deinen Durst.
Die Leckerbissen
In Wies' und Garten
Hast du gemißt u. s. w.

Alle sich selbst rasirenden Jünglinge und Männer dagegen werden Behagen finden beim Lesen der „Gedanken beim Rasiren", pag. 198 — 200. Diese Poesie beginnt:

Du armer Bart,
So jung und zart,
Verfolgter Unschuld rührend Bild,
Schlachtopferbild der weichen Seelen,
Die durch Verrath und List gefall'n.
Erst labt man dich
So süß und innig
Durch warmen Nasses weiche Spenden
Und streichelt Dich
So sacht und zärtlich
Mit schaumentquollenen feuchten Händen:
Und ach, wenn dann die zarten Hälschen
Wollüstig ihres jungen Lebens
Ernährende Canäle öffnen,
Des Perlenschnees Parfüm zu schlürpfen u. s. w.

Doch man lese selbst und amüsire sich!

Z. A. + W.

Nachtrag zur Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Julius bis December 1846.

Gustav Anding's — Cantors und Lehrers an der großen Stadtschule zu Wismar — Choral-Melodienbuch, zunächst zum Gebrauch für die Kirchen und Schulen in Lüneburg. Dritte Auflage. Lüneburg, bei Engel, 1845. 56 Seit. quer 16.

Beschreibung der großen Orgel der Marienkirche zu Wismar, so wie der großen Orgel des Domes in der St. Marienkirche zu Halberstadt. Ein Beitrag zur Beleuchtung und Würdigung der eigenthümlichen Ansichten und Grundsätze des Hrn. Musikdirectors Wilke in Bezug auf die Orgelbaukunst, von Ferdinand Baake (Dom-Organist zu Halberstadt). Halberstadt, bei Frantz, 1846. 10 Bog. gr. 8.

Bildniß des Herzogs Georg von Meklenburg-Strelitz, Hoheit. Chinesisches Papier. Neustrelitz, in der Hofbuchhandlung von G. Barnewitz, 1846.

Adolph Brennglas — i. e. Adolph Glasbrenner's, Privatgelehrten zu Neustrelitz — Berlin wie es ist und — trinkt. 25. Heft. „Eine Werkstatt." Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann. Leipzig, bei Jackowitz, 1846. 2 Bog. 8.

Ebendesselben: Berlin ꝛc. 13. Heft. „Komische Scenen und Gespräche." Zweite Auflage. Mit einem colorirten Titelkupfer von Th. Hosemann. Leipzig, bei Jackowitz, 1846. 2¾ Bog. 8. (Inhalt: 1) Die beiden Zeitungsleser. 2) Das Pferderennen. 3) Herr Buffey in der italienischen Oper.)

Dr. Herrmann Buchka — akademischer Privatdocent zu Rostock — die Lehre vom Einfluß des Processes auf das materielle Rechtsverhältniß. Historisch und dogmatisch dargestellt. Zweiter Theil. Rostock und Schwerin, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1847. 13¼ Bog. gr. 8.

Carl Adolph Friederich Fuchs — derzeitigen Predigers zu Költzow, bei Tessin, jetzt zu Texas — Abschied von der alten Welt. Eine Abschiedspredigt, gehalten zu Költzow in Meklenburg-Schwerin am 20. Sonntage nach Trinitatis 1845. Hamburg, 1846, und in Commission der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung in Parchim und Ludwigslust. 1 Bog. gr. 8.

Werner Funk's — aus Neustrelitz — Neueste Schwänke zur Polterabends-Feier. Frankfurt an der Oder, bei Harncker u. Comp., 1846. 12½ Bog. kl. 8.

Ida, Gräfin Hahn-Hahn's — aus dem Hause Remplin — Sibylle. Eine Selbstbiographie. Zwei Bände. Berlin, bei A. Duncker, 1846. 38⅓ Bog. 8.

Dr. Jacob Heussi — Oberlehrer am Großherzogl. Friederich-Franz-Gymnasium zu Parchim — Die Pflichten der Mitglieder unseres Vereins. Rede, gehalten am zweiten Stiftungsfeste des Gewerbevereins zu Parchim, den 30. Nov. 1845. Parchim und Ludwigslust, in Commission der Hofbuchhandlung von D. C. Hinstorff, 1846. 1 Bog. gr. 8.

Hermann Georg Meyer's — Predigers zu Fürstenberg — Rede bei der feierlichen Grundsteinlegung zu der neuen Kirche in Fürstenberg am 11. August 1845

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0165
Mecklenburg Vorpommern

gehalten. Neustrelitz, in der G. Barnewitz'schen Hofbuchhandlung, 1846. 1 Bog. gr. 8.

Dr. Heinrich Müller's — Seniors der theologischen Facultät und Superintendenten zu Rostock, † den 23. September 1675 — Christlicher Hausschatz, oder gediegene Predigtsammlung auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Von den vorzüglichsten Canzlerrednern neuester Zeit. Zwei Theile. Guben, bei Bölitz, 1846. 46½ Bog. gr. 8.

Ebendesselben: Geistliche Erquickstunden oder dreihundert Haus- und Tischandachten, nebst vierfachen vollständigen Registern. Herausgegeben vom evangelischen Bücherverein. Berlin, bei Wohlgemuth, 1846. 32 Bogen gr. 8.

Ebendesselben: Himmlischer Liebeskuß, oder: Uebung des wahren Christenthums, fließend aus der Erfahrung göttlicher Liebe. Bevorwortet vom Pastor Franz Gottlieb Strecker. Achte Auflage. Erste Lieferung. Cammin, bei Domine u. Comp., 1846. 9 Bog. gr. 8.

Jacob Friederich Roloff — Lehrer an der Realschule zu Neustrelitz — Das Barometer im Verhältniß zur Medicin. Ein Beitrag zur Reform der Naturwissenschaften. Hamburg, im Verlagscomptoir, 1846. 2 Bog. 8.

Ebenderselbe: Die Reform der Naturwissenschaften. Zweites und drittes Heft. Die besondere Kritik der Mechanik. I. Theoretischer Theil. II. Praktischer Theil. Die Entscheidung des Streites über Luft- und Wasserdruck. Hamburg, im Verlagscomtoir, 1847. 18¼ Bog. 8.

Carl August Rüdiger — Consistorialrath, Professor und Director des Großherzogl. meklenburg-strelitzischen Predigerseminars auf dem Domhofe bei Ratzeburg — Die heilige Passion Jesu Christi. Eine Reihe von Fastenpredigten in der Stadt- und Schloßkirche zu Neustrelitz gehalten. Ratzeburg, im Verlage bei H. Linsen, 1846. 8. (Zum Besten der Mission.)

Ernst C. Salfeld's — zweiten Predigers zu Ludwigslust — Nachrichten aus der Heidenwelt, im Auftrage der Missionsvereine zu Rostock, Ludwigslust ꝛc. herausgegeben. Siebentes Heft. Erste Missionsarbeit in Westindien. Hamburg, in der Agentur des rauhen Hauses, 1846. 1¾ Bog. 8.

Dr. August Wilhelm v. Schröter's — Großherzogl. Oberappellationsraths zu Rostock — Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. Gemeinschaftlich herausgegeben mit dem großherzoglich hessischen geheimen Staatsrathe und Canzler der Universität zu Gießen Dr. J. Th. B. Linde und dem k. sächsischen Hofrathe und Professor Dr. Th. Ludwig Ang. Marezoll in Leipzig. Neue Folge Vierter Band. Gießen, bei B. C. Ferber, 1846. gr. 8. (Der Band in drei Heften.)

Zehntes Sendschreiben an die Gutsbesitzer bürgerlichen Standes in Meklenburg. Rostock und Schwerin, in Commission der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1846. 15 Bog. gr. 8.

Dr. Hirsch Herrmann Weil's — ausübenden Arztes zu Parchim — Offener Brief an Se. Hochehrwürden den Hrn. Pastor F. W. H. Häger zu Slate. Parchim und Ludwigslust, in Commission der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1846. 1 Bog. gr. 8.

Dr. August Theodor Wöniger — aus Roggendorf, bei Gadebusch — Die preußische Bank. Ein geschichtlich-kritischer Beitrag zur Beurtheilung der neuesten Bankreform. Berlin, bei Cohn u. Comp., 1846. 10½ Bog. gr. 8.

Dr. Johannes Christian Wilhelm Zehlicke — Director des Friederich-Franz-Gymnasiums zu Parchim — Der Schulschriften des Großherzogl. Friederich-Franz-Gymnasiums sechstes Heft der neuen Folge. Inhalt: I. Kurzer Abriß der Geschichte der Natur-Philosophie, vom Collaborator Nestor L. S. Girschner. II. Schulnachrichten, vom Herausgeber. Parchim, gedruckt in der Hofbuchdruckerei von F. J. Zimmermann's Erben, 1846. 5½ Bog. 8.

Schwerin. Fr. Br.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

Dem Journal des vétérinaires du midi zufolge glaubt Prof. Lafore in Toulouse in dem blausauren Kali (Kali hydrocyanicum) ein Mittel gegen den Starrkrampf (Tetanus) gefunden zu haben. Von 6 Patienten hat derselbe durch dies Mittel 4 geheilt. Bei einem Pferde und einem Maulthiere aber hat es keine Heilung bewirkt. Einem mit allgemeinem Starrkrampf und Maulsperre (Trismus) befallenen Pferde hat er es durch 6 Tage zu Gran v bis Gran vj pro dosi täglich 1—2 Mal auf die Zunge gebracht. was Contractionen der Gesichts- und Kaumuskeln und vollständige Heilung zur Folge hatte. G. Flemming.

(**Die Kartoffeln.**) Weder John Hawkins, noch Walter Raleigh, noch Franz Drake kommt das Verdienst zu, die Kartoffeln nach Europa gebracht zu haben. Die Knollen, welche Hawkins 1565 in St. Fe erhielt, waren nach der Beschreibung theils Bataten, theils Ananas. Jene hatten schon die Gefährten des Columbus unter dem Namen: Wurzelbrot, panis radicalis, zu den Wundern der neuen Welt gezählt. Raleigh erhielt die Kartoffeln auch nicht auf einer Reise nach Virginien, sondern erst später durch die von ihm ausgerüstete Expedition, welche der Mathematiker Thomas Herriot begleitete; denn noch im Jahre 1586 wollte er die Kartoffeln aus seinem Garten zu Younghall in Irland ausrotten, weil er die Beeren für ihre Frucht hielt. Als dies glücklicherweise nicht geschah und er die vorzüglichen Eigenschaften der Knollen kennen gelernt hatte, drang er auf die Verbreitung derselben, so daß man ihm und einem gewissen Southwall dieselbe zu verdanken hat. Früher als 1586 kann Drake die K. auch nicht nach England gebracht haben; um diese Zeit war aber, nach der Versicherung des Botanikers Carl Clusius, die ihm zuerst aus den Niederlanden zugeschickte Kartoffel, Arachnida Theophrasti 1591 benannt, in Italien schon als Menschen- und Viehnahrungsmittel bekannt, so daß man sie da schon länger benutzte. Dahin kamen sie, auch nach Rom, unter den Seltenheiten der neuen Welt. Die Spanier waren es unstreitig, die sie nach Europa brachten. Daß der englische Botschafter Gerard die Kartoffeln von Franz Drake erhalten und sie Solanum tuberosum benannt habe, ist unrichtig, denn Casp. Baudin, der eine Abbildung dieser Pflanze i. J. 1590 erhielt, erzählt selbst, daß er ihr den generischen Namen, den sie jetzt noch führt, gegeben und daß man sie in Deutschland Grüblingsbaum nenne. Also aufgeführt in Zeltberg's Botanik. So Bülau's Jahrbuch. Nach Sachsen ist die Kartoffel durch den Gen.-Lieut. Milkau 1717, durch den Grafen Schlaberndorf nach Schlesien eingeführt. 1651 hatte man im Lustgarten in Berlin Kartoffeln.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0166
Mecklenburg Vorpommern

№ 1477.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 23. April 1847.

Inhalt: Die Rückkehr der heiligen Genoveva, ein Gemälde von Theodor Fischer. — Ein Beitrag zur Reform der Naturwissenschaften. (Antwort auf Nr. 1472 d. Bl.) — Etwas über Elektro-Magnetismus. — Correspondenz-Nachrichten: Fürstenberg, Aus dem Strelitzischen, Rostock, Grevesmühlen, Schwerin. — Verm. Nachr.

Die Rückkehr der heiligen Genoveva, ein Gemälde von Theodor Fischer.

Im Locale der Großherzoglichen Kunstsammlungen zu Schwerin ist seit einigen Wochen ein Gemälde von unserm Landsmanne Theodor Fischer ausgestellt, welches die Beachtung der Künstler und Kunstfreunde in mehr als einer Hinsicht verdient. Der Gegenstand, den es darstellt, darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, denn er ist aus Tieck's vielgelesener Genoveva entnommen, einem Werke, welches dem Maler reichlich Stoff zu guten Compositionen darbietet. Der Moment dieser Darstellung ist der der Rückkehr der Heiligen nach dem Schlosse ihres Gemahls. —

Um einen mit Buchen bewachsenen Hügel bewegt sich der Zug, geleitet vom Grafen Siegfried. Ihm entgegen eilen Landleute jeden Alters, voll Freude über die wieder gefundene Herrin. In der Mitte des Bildes erblickt man Genoveva's edle Gestalt, auf einem Sessel sitzend und leidend, aber in anmuthiger Haltung. Zwei starke Männer aus dem Jagdgefolge des Grafen haben das ganze Gewicht des Sessels hinten zu heben, während vorne zwei jüngere Träger ohne alle Anstrengung und anscheinend nur spielend der Last die Haltung geben. Die Heilige hat die Hände gefaltet und erhebt im innigen Dankgebet für ihre Errettung aus namenlosem Leiden und schmachvollem Elende den Blick zum Himmel. Ihr zur Rechten geht der Graf, ein stattlicher, ritterlicher Herr, auf dem Arme den kleinen Schmerzenreich tragend und nur mit ihm beschäftiget. Dieser von einigen Kindern umgebenen Mittelgruppe reihet sich das Jagdgefolge des Grafen an, zu Pferde und zu Fuß. Einer der Reiter gibt auf seinem Horne dem fernen Burgwart das Signal der baldigen Ankunft. Auch die weiße Hirschkuh, die ja das Mittel der Errettung war, fehlt auf dem Bilde nicht, sie folgt gezähmt der frommen Dulderin. Einige Kinder, theils kräftige, theils liebliche Gestalten, füllen anmuthig die ganze Handlung aus, theils durch Zeichen der Verehrung für die Herrin, durch den Ausdruck der Freude über ihre Rückkehr, theils aber auch durch bedeutungslose Aeußerungen harmloser Kindlichkeit. So sieht man unter anderm ein Mädchen den Saum vom Gewande der Heiligen küssen, andere Kinder beten, andere voll Freude jauchzen, dagegen aber auch andere rein kindlich das Gras und die Blumen am Wege abreißen, um damit die Hirschkuh zu füttern. Auch ein Hirte, der unter den Buchen auf dem Hügel seine Schafe weidet, hört den Ruf des Hornes, das Jauchzen der Menschen und sieht voll Theilnahme von oben herab dem Zuge zu. Er ist die einzige Figur, die an der dargestellten Handlung keinen nähern Theil nimmt, die aber wohl berechnet nicht fehlen darf, da er einestheils mit seiner Heerde auch die weitere Umgebung belebt, anderntheils davon Zeugniß gibt, wie weithin der Freudenruf drang. —

Die Anordnung der Handlung ist leicht übersichtlich und durchaus gelungen. Das Ganze zerfällt in drei Hauptgruppen. Die mittlere enthält die Hauptfiguren, Genoveva, den Grafen mit dem Sohne, die Träger und einige Kinder. Die vordere Gruppe zeigt zunächst dem Beschauer Landleute, welche voll freudiger Verehrung niederknieen, daneben aber auch andere, welche dem Zuge jubelnd entgegeneilen. Die hintere Gruppe wird von dem Jagdgefolge, von Kindern und von der Hirschkuh gebildet. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke des Künstlers, daß er einen Moment wählte, wo grade der Zug sich um einen Hügel bewegt. Dadurch wurde es ihm möglich, an der einen Seite das Gefolge sich bis in den Mittelgrund verlieren zu lassen, an der andern Seite aber die Herannahenden auf ungezwungene Weise zu ordnen und zugleich die Burg, das Stammschloß des Grafen, als Zielpunct des Zuges

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0167
Mecklenburg Vorpommern

im Hintergrunde zu zeigen. — So wie nun die Abtheilung des Ganzen in drei Hauptmassen dem Werke eine klare Uebersicht, ein leichtes Verständniß gewährt, so ist auch innerhalb einer jeden dieser Gruppen eine zweckmäßige Anordnung beachtet. Die einzelnen Figuren stehen weder zu nahe zu einander noch zu ferne und zeigen überall eine richtige, einfache, durchaus natürliche Bewegung. Diese ist je nach dem Alter und nach der Theilnahme an der Handlung mit gutem künstlerischen Tact abgemessen. Die Charaktere sind, wenn auch an einzelnen Köpfen nur mit flüchtigen Zügen, doch überall verständlich ausgesprochen und gibt die zweckmäßige Vertheilung verschiedener Seelen- und Gemüthszustände dem Bilde einen besondern Reiz. Mehrere Köpfe sind hinsichtlich des Ausdrucks wahrhaft ausgezeichnet; einige zeigen edle Formen, die durch einen kräftigen Sinn belebt werden, andere geben den getreuen Abdruck einer gesunden, wohlthuenden Natürlichkeit; allen Figuren aber sieht man es an, daß ihnen ein Herz warm in der Brust schlägt, das hier durch die edelste Freude erregt wird. Die durch Leiden und Entbehrung abgezehrten, aber edlen, schönen Züge der Heiligen, deren ganzer Sinn dem Himmel zugewendet ist, erregen sofort die Theilnahme des Beschauers. — Die Bekleidung der Figuren ist bis auf wenige unerhebliche Ausnahmen historisch richtig und im Allgemeinen auch günstig gewählt. Den Faltenwurf der Gewänder hat der Künstler mit erfreulicher Sorgfalt behandelt und sind hierin die Motive überall verständlich und richtig ausgedrückt. Die Wahl der Farben zu den Gewändern gibt nicht so viel Abwechselung, als wohl gewünscht wird; allein gerade hiedurch hat das Bild eine Ruhe, eine Harmonie, die bei so vielen Figuren nicht leicht zu erreichen ist. Die Landschaft, sowohl in der Ferne als im Vordergrunde, zeigt dieselbe Harmonie der Figuren, und gibt den Beweis, daß der Künstler auch diesen Theil der Malerei mit Leichtigkeit zu behandeln weiß. —

Wenn wir nun die Idee, welche der Künstler darstellen wollte, in's Auge fassen, so müssen wir gestehen, daß sie eine für die Malerei sehr günstige ist. Die Rückkehr der Genoveva ist der Sieg der Tugend, der wahren ungeschminkten Frömmigkeit über Verblendung, über arglistige Verleumdung, über vollendete Bosheit. Die Siegerin, Genoveva, auch im Siege voll Demuth und christlicher Ergebung, thront nicht im äußeren Glanz der Welt, sie wendet das Auge zum Himmel, zu Dem, ohne den kein Sieg ist; ihre Freude ist ein Dankgebet; die Liebe, die Freude ihrer treuen Unterthanen sind der einzige Schmuck, der sie umgibt. Und damit der Eindruck dieses schönen, heiteren Bildes nicht durch fremdartigen Stoff gestört werde, hat der Maler sehr richtig den bösen Feind, den gestraften Verräther, gar nicht dargestellt, nur der verblendet gewesene Gemahl, der durch sein richtiges Erkennen jetzt eben solches Glück empfindet, als er verbreitet, durfte dem Bilde nicht fehlen. Diese künstlerisch gute Idee ist von unserem Maler klar und richtig ausgedrückt. Wir finden in der Darstellung bei erfreulicher Verschiedenheit in der Handlung und in den Charakteren der zu einem Hauptzweck wirkenden Figuren eine wohlthuende Einheit in der Behandlungsweise und dürfen sie eine gelungene Composition nennen.

Die technische Ausführung zeigt von einer gewissen Freiheit, die der Künstler sich angeeignet hat, von einer Leichtigkeit, mit der er seinen Stoff zu behandeln weiß. Diese Freiheit ist im Allgemeinen zu loben, doch führt sie leicht dahin, daß in Bildern von so kleinen Dimensionen wie dieses, deren Betrachtung eben wegen ihrer geringen Größe nur in der Nähe geschehen kann, einzelnes nicht die unerläßlich nöthige Ausführung erhält. Auch geschieht es leicht, daß dann nicht allemal die Zeichnung so correct bleibt, als der Künstler sie zu geben vermag. Diese Bemerkung drängte sich uns auch vor diesem Bilde auf, und wenn wir dem wackern Künstler empfehlen, sie zu beachten, so dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß ein gründliches Studium, eine gewissenhafte Anwendung der Luftperspective und der Lehre von den Reflexen den Figuren durchweg mehr Relief, mehr Rundung würde gegeben haben. Doch dies sind Dinge, die sich leichter erlernen lassen, als die Auffindung einer für die Darstellung durch Malerei günstigen Idee und als die richtige Composition derselben. In diesen beiden Hauptsachen hat aber Hr. Theodor Fischer in vorstehendem Werke Tüchtiges geleistet und wünschen wir ihm und uns zu dieser Leistung aufrichtigst Glück. —

Ein Beitrag zur Reform der Naturwissenschaften.

(Antwort auf Nr. 1472 d. Bl.)

In dem Vorworte zu Roloff's Reform der Naturwissenschaften (Heft I.) heißt es: „Darum wird und muß diese Schrift der Natur des behandelten Gegenstandes und ihrer Tendenz gemäß, Opposition finden, und am meisten bei denjenigen, welche eigentlich ihre Beurtheiler sein sollten und für die sie zunächst geschrieben ist. Die einen, welche durch ein handwerksmäßiges Betreiben der Naturwissenschaften bereits ein vorurtheilsfreies Urtheil und die nöthige Gesichtsweite des Geistes eingebüßt haben, diese Automaten der Wissenschaft werden Ach und Weh schreien über diesen in größter Bescheidenheit dargelegten Versuch einer Reform der Naturwissenschaften. Um durch einen Heiligenschein ihre Kopflosigkeit und die kranken Glieder ihres Machwerks, welches sie Naturlehre zu nennen belieben, zu verbergen, werden sie durch einen Machtspruch, durch einen Bannfluch (— oder auch durch Bespötteln, das namentlich in der Wissenschaft eines Ehrenmannes unwürdig ist —) die Leser von dieser Schrift zurückzutreiben und den Verfasser von weiteren reformirenden Versuchen abzuschrecken suchen.

Sie werden z. B. sagen: diese Schrift enthalte nur Schmähungen auf die Naturwissenschaft und auf die Naturforscher, sie sei ein Conglomerat von hohlen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0168
Mecklenburg Vorpommern

Redensarten ꝛc." — und am Schluß: „Selbst Widerstand und Verdammungsurtheile werden die wahre Wissenschaft fördern: nur bespöttelndes Ignoriren könnte meine redlichen, ernsten, mit Vertrauen und Begeisterung für vorurtheilsfreie, naturwissenschaftliche Forschung begonnenen Bestrebungen — denen ich bereits viele der förderſamsten Jahre meines Lebens widmete — schmerzlich erschweren, und damit auch vielleicht einer edlen Sache schaden; bitte also innigst um Beachtung, Prüfung und begründete Berichtigung dieses kritischen Versuches der Naturlehre." —

Es will nun fast so scheinen, als hätte die Widerlegung (der Kritik von Dr. Geubel über R. Reform) durch S. in Nr. 1472 nicht den Zweck gehabt, dadurch der Wissenschaft zu nützen, sondern vielmehr, wie man wohl sagt, dem Verfasser der Reform eines zu versetzen — denn die vorgebrachten Gegenbeweise sind doch gar zu schwach, das muß schon jeder gewöhnliche Physiker und noch vielmehr der denkende Naturforscher finden —; indeß „Irren ist menschlich", und so ist es denn doch auch möglich, daß der S. wirklich dadurch belehren will und Belehrung sucht, und da derselbe unbewußt der Reform der Naturlehre dadurch förderlich gewesen ist, daß er einen verstärkten Beweis gegen den Luftdruck darin geliefert, so wird den Verfasser der Reform das scheinbare Bespötteln nicht kränken, sondern er wird dem S. für den gelieferten Beitrag zur Reform der Naturlehre dankbar sein. Nur aus diesem Grunde wollen wir die bezeichnete Entgegnung einer Beleuchtung werth halten, weil wir hoffen, daß der S. in seiner versprochenen Fortsetzung noch neue Beiträge (wenn auch unbewußt) für Roloff's Theorien vorbringen wird.

Ad 1 zum Luftdrucksstreite. Indem der S. den Beweis von Roloff gegen den Luftdruck, hergeleitet aus der Construction der atmosphärischen Eisenbahn, als nichtig darthun will, hat er nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Physik, denselben nur verstärkt; denn nach dem Mariotteschen Gesetze: „die Elasticität und Dichtigkeit der Gase ist der sie zusammendrückenden Kraft directe, das Volumen oder der Raum, den sie einnehmen, dieser umgekehrt proportional" — findet der Luftdruck in gleicher Stärke statt nach oben, unten und nach den Seiten. Wenn also der unbehinderte Luftdruck im Stande ist in freier Luft, wo geringe Friction ist, nur eine Last von 20 Centnern und nicht mehr fortzudrücken, so ist klar, daß er nicht einmal eine so große Last von 20 Ctn. fortbewegen kann, wenn eine größere Reibung da ist, wie beim Kolben in der Laufröhre der atmosphärischen Eisenbahn. Da der Kolben hier aber dennoch eine vielmal größere Last (200 Ctn. und mehr) fortzieht, der Luftdruck im allergünstigsten Falle (ohne jegliche Friction) aber nur eine Wirkung von 20 Ctn. ausüben kann: so leuchtet es jedem ein, der da weiß, daß 200 größer ist als 20, daß der Druck der Luft nicht die bewegende Ursache bei der atmosphärischen Eisenbahn sein kann. Uebrigens sagt S. selbst, daß ein Unterschied sei zwischen „heben" und „ziehen" (für den Luftdruck nicht, nach dem dritten Theile des Mariotteschen Gesetzes, das aber die reformirte Naturlehre bestreitet). Wir danken ihm dafür, denn da stimmt er ja gleich mit Roloff zusammen. Der Luftdruck hebt weder, noch zieht er, sondern er drückt nur und nach allen Richtungen, wie bisjetzt die Physik lehrte, mit gleicher Stärke. Die Ursache und Art der Bewegung des Kolbens in der Laufröhre ist also ein „Ziehen", ein „Anziehen" und kein Druck, wie oben gezeigt, am allerwenigsten aber der Luftdruck; denn der könnte selbst nur 20 Ctn. fortziehen, wohingegen der Kolben in der That 200 Ctn. und mehr fortbewegt. Der Grund der Bewegung ist überhaupt kein äußerer, sondern ein innerer, wie auch Roloff in der Reform lehrt.

Ad 2. Ueber die Unermeßlichkeit und das Begreifen der Sterne. Der S. hat nicht einmal recht gelesen, die in Roloff's Reform citirte Stelle ist nicht, wie er sagt, aus Engel's, sondern in der Reform steht deutlich gedruckt, aus Hegel's Naturphilosophie, also nicht einmal Roloff's Ansicht selbst. Indeß welcher philosophische Naturforscher würde diese treffenden Worte Hegel's nicht ohne alles weitere Besinnen mit voller Zustimmung unterschreiben. Des S. dazwischen gesetzte Ausrufungszeichen der Verwunderung wird der Denkende bemitleidend auf den S. selbst anwenden, der nach diesen Aeußerungen weder für einen Physiker noch für einen Philosophen gehalten werden kann. Auf seine andern schlechten Witze bei dieser Stelle (daß die Sterne goldene Nägel sind u. s. w.) antwortet auch Hegel's Ausspruch, womit er einen eindringlichen Witzling abfertigte: „Ach Gott, mit welchem P... hat man sich herumzuschlagen!"

Ad 3. Ueber die Trägheit. Und wenn S. die Kraft des fort und fort zuströmenden Wassers noch so gering annimmt — Null kann sie doch nicht sein — so müßte nach der Lehre der Physiker von der Trägheit die Bewegung des Mühlenrades dennoch eine beschleunigte werden.

Ad 4. Zur Kometentheorie. Der S. liefert hier ein Muster eines unlogischen Schlusses und weiter nichts.

Ad 5. Zur Gravitationslehre. Der S. sagt: auf die unsterbliche Gravitationslehre des großen Newton gründet sich bekanntlich die Vorherberechnung des neuen Planeten durch Le Verrier. — Auf dieser Floskel reiten jetzt gewisse verknöcherte Physiker wie auf einem Princip der absoluten Mechanik umher. Die Vorherberechnung des neuen Planeten beweist eben so wenig die Wahrheit der Gravitationstheorie, als tausend andere Voraussetzungen, welche aus dieser Lehre gefolgert und nicht eingetroffen sind, die Unrichtigkeit derselben darthun könnten. Uebrigens ist der S. auch falsch berichtet, denn die Berechnung Le Verrier's gründet sich nicht auf Newton's Hypothese, sondern auf die großen Keppler'schen Gesetze, und über den Unterschied derselben sagt schon Hegel in seiner Naturphilosophie (Encyklopädie d. philos. Wiss. im Grundriß. Berlin 1845, S. 232): „Die Gesetze der absolut-freien Bewegung sind bekanntlich von Keppler entdeckt worden; eine Entdeckung von unsterblichem Ruhme. Bewiesen hat Keppler dieselbe in dem Sinne, daß er für

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0169
Mecklenburg Vorpommern

die empirischen Data ihren allgemeinen Ausdruck gefunden hat. Es ist seitdem zu einer allgemeinen Redensart geworden, daß Newton erst die Beweise jener Gesetze gefunden habe. Nicht leicht ist ein Ruhm ungerechter von einem ersten Entdecker auf einen andern übergegangen ꝛc.

Wir benutzen übrigens diese Bemerkungen, um zu einer gründlichen, unparteiischen, vorurtheilsfreien und ungehässigen Prüfung der Reformvorschläge von Roloff aufzufordern. Wenn sie sich bewähren, so möchte manche wichtige Erfindung und Verbesserung des praktischen Lebens, wie auch manche nicht unerhebliche Ausbeute für die wissenschaftliche Speculation daraus hervorgehen; und wenigstens das Verdienst, daß sie zu weiterem Denken anregen und schon angeregt haben, können ihnen selbst die Gegner nicht absprechen.

Wir heben daraus zur Prüfung besonders hervor:

1) Die Ersetzung der Blitzableiter durch Dampfsäulen, um die als Blitz frei werdende Elektricität dadurch ohne Gefahr abzuleiten, oder gar aufzuheben. Bei dem herannahenden Sommer, wo gewiß auch Gewitter nicht ausbleiben werden, käme es darauf an, zu beobachten und mitzutheilen, ob der Blitz wirklich nicht in Rauchsäulen einschlägt, oder wenn dies doch geschieht, ob die zerstörenden Wirkungen des Blitzes dadurch nicht aufgehoben oder doch geschwächt werden. Daß der Blitz selten einschlägt bei Hüttenwerken (wenn sie in Thätigkeit sind und viel Dampf entsenden) desgleichen in Fabriken, Dampfmaschinen u. s. w. scheint für Roloff's Theorie zu sprechen.

2) Die Erklärung der Ebbe und Fluth nicht aus der Anziehung des Mondes, sondern aus der Ausdehnung der continuirlichen Wassermasse durch die Wärme der Sonne, des Mondes ꝛc.

3) Die Berechnung der geographischen Breite aus der magnetischen Inclination.

4) Die Modification der Fallgesetze in bestimmten Medinen — und nicht im luftverdünnten Raume —.

5) Die Unrichtigkeit der Lehre von der Geschwindigkeit des Lichtes und Erklärung dieses Irrthums aus der Verwechselung der Sternenzeit mit der Sonnenzeit bei den Gründern dieser Lehre.

6) Der Schweif der Kometen ist nicht etwa eine an diesen Weltkörpern unmittelbar haftende Materie, sondern eine rein optische Erscheinung. Die Kometen selbst sind Sonnen, die aber gravitiren um einen Centralkörper; oder auch es sind Planeten, die eigenes Licht haben.

7) Das Barometer in medicinischer Hinsicht.

8) Verdünnte Luft als allgemeineres Bewegungsmittel anzuwenden.

9) Comprimirte Luft als Wärmequelle vielseitig zu benutzen.

10) Die Anwendung verdichteter oder verdünnter Luft bei Brustkranken.

11) Das Keimen des Samens dadurch zu fördern, daß derselbe längere Zeit in einem luftverdünnten Raume aufbewahrt wird.

12) Der Parallelismus des Barometerstandes mit kosmischen Erscheinungen u. s. w. △.

Etwas über Elektro-Magnetismus.

Es ist keine der unwichtigsten Folgen, welche die neuen Erfindungen und Entdeckungen weniger Jahre mit sich geführt haben, daß wir anfangen zu ahnen, welche Geheimnisse noch in der Natur liegen, und daß wir eigentlich nichts mehr für unmöglich halten. Nur wenige Jahre sind verflossen, seitdem die gigantischen Eisenbahnunternehmungen in's Leben traten; kaum können wir die Folgen übersehen, welche sie für das öffentliche Wohl haben, ja, es mangelt uns für Kriegeszeiten noch an allen Erfahrungen in Bezug auf sie, und schon spricht, schon arbeitet man daran, die Dampfmaschine durch elektro-magnetische Kraft zu ersetzen.

Was wir von dieser Kraft kennen, ist blos die Wirkung. Wir beobachten die Erscheinungen, werden mit ihnen bekannt, wissen sie auszudehnen und hervorzulocken; wollen wir aber in „die innere Werkstatt der Natur" dringen, so ist unser Wissen zu Ende und wir müssen beschämt gestehen: Hier hat die Gottheit eine Scheidewand gezogen. —

Die Alten kannten schon die magnetische Kraft, welche in dem Magnetstein enthalten ist. Dieser ist ein Eisenerz und wird außer in vielen andern Ländern auch besonders in Schweden gefunden, wo es reiche Lager gibt. Der Magnetstein zieht Eisen an. Wenn man ihn bewaffnet, d. h. auf beiden Seiten mit Eisen umgibt und wenn man ihn stets ziehen läßt oder, wie man zu sagen pflegt, ihm Nahrung gibt, so wird seine Kraft so unendlich erhöht, daß er, der erst nur eine Unze, nachher zwanzig Pfund zieht. Unbeschäftigt oder dem Feuer zu sehr ausgesetzt, kann er seine Kraft ganz verlieren. Man hat die magnetische Kraft sogar als Heilmittel angewandt, indessen sind und waren die Resultate so zweifelhaft, daß man noch heute nicht entscheiden kann, ob man solche überhaupt erhalten. Besonders war es der Schweizerarzt Mesmer, welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts großes, unglaubliches Aufsehen erregte. Er bestrich die an rheumatischen oder Nervenübeln leidenden Kranken mit Magnet und wollte sie nicht nur durch dessen ursprüngliche Kraft, sondern auch dadurch heilen, daß er seinen eignen animalischen Magnetismus durch diesen Magnet auf oder vielmehr in den Kranken leitete. Man kann sich denken, mit welcher Begeisterung Mesmer's Lehre aufgenommen wurde, denn nun war der Schlüssel gefunden, mit welchem man die geheimnißvollen Pforten der Metaphysik öffnen konnte. Der deutsche Enthusiasmus verrauchte indessen, wie gewöhnlich, sehr bald, da man sich von der Existenz eines animalischen Magnetismus nicht überzeugen konnte. Wiewohl Aerzte

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0170
Mecklenburg Vorpommern

neuerer Zeit die magnetische Heilmethode wieder in Aufnahme zu bringen suchten, so müssen wir dennoch der Zukunft die Sonderung der Wahrheit von der Täuschung überlassen.

Die entgegengesetzten Puncte eines Magnets haben nicht eine gleiche Anziehungskraft. Diese Puncte oder Pole nehmen, wenn der Magnet frei und beweglich an einem Faden hängt, immer ein und dieselbe Richtung an, so oft man ihn auch davon ablenkt. Der eine heißt Nordpol, weil er nach Norden, der andere Südpol, weil er natürlich nach Süden zeigt. Bei zwei Magneten zeigt sich diese Eigenschaft oder Polarität auf ganz eigenthümliche Weise, indem sich die entgegengesetzten Pole anziehen, die gleichnamigen aber sich abstoßen. Wenn man Eisen oder Stahl mit natürlichen Magneten bestreicht, so erhält man künstliche, welche den natürlichen an Kraft gleichkommen, ja, wenn sie Stahl sind, sie noch übertreffen. Wenn man mehrere künstliche Magnete vereinigt und auf obige Art noch stärkere Magnete erzeugt, so wird die Kraft noch bedeutend erhöht. Durch Elektricität gewinnt man jedoch die stärkste magnetische Wirkung. Oerstedt, ein Däne, machte im Jahre 1820 diese Entdeckung, wiewohl man bereits wußte, daß der Blitz, welcher ein elektrischer Funke ist, leichte Stahlnadeln magnetisch machte. So hervorgebrachte Magnete nennt man Elektromagneten. (Die Alten nannten den Bernstein Elektron.)

Früher kannte man nur die durch Reiben erzeugte Elektricität. Wenn man Glas an Tuch oder Flanell reibt, so zieht es leichte Papierstreifen, Daunen u. s. w. an, stößt sie aber nach kurzer Zeit wieder ab; es entwickelt sich ein Phosphorgeruch und bringt an zarten Körpertheilen eine prickelnde Empfindung hervor; es leuchtet im Finstern bei der Berührung mit dem Finger und knistert vernehmlich; es bringt endlich auch in andern Körpern neue Erscheinungen hervor. Diese an den Körpern durch Reiben hervorgebrachte neue Eigenschaft nennt man Elektricität. Auf diese Weise wird sie auf den allgemein bekannten Elektrisirmaschinen hervorgebracht. Auch hier haben wir, wie beim Magnetismus, zwei ungleiche Zustände, von denen die entgegengesetzten sich anziehen, die gleichnamigen sich abstoßen. Man nennt sie positive und negative Elektricität.

Aber nicht durch Reibung allein, sondern unter gewissen Bedingungen schon durch bloße Berührung kann man Elektricität erzeugen. Wenn man zwei Metallarten, z. B. Zink und Kupfer, in Berührung bringt und sie wieder trennt, so nehmen sie Elektricität an, und zwar das Zink positive und das Kupfer negative. Diese zufällige Entdeckung rührt von dem italienischen Professor Galvani aus dem Jahre 1791 her. Um diese Elektricität zu verstärken, bedient man sich der voltaischen Säule. Diese besteht aus vielen auf einander geschichteten Zink- und Kupferplatten, zwischen welchen noch die mit verdünnter Säure angefeuchteten Tuchlappen liegen. An beiden Enden dieser Säule ist ein Metalldrath, der Schließungsdrath, befestigt. Berühren sich nun diese beiden Dräthe, so ist die

Kette geschlossen und die Elektricitäten sowohl der Kupfer- als der Zinkplatten strömen in einander. Was man nun zwischen diese Dräthe bringt, erleidet die Wirkung der galvanischen Elektricität. (Galvaniren, Galvanismus.) Rechnet man hiezu die oben erwähnte Oerstedt'sche Entdeckung und die Thatsache, daß Faraday auch umgekehrt aus einem Magnete den elektrischen Funken und alle sonstigen elektrischen Erscheinungen hervorbrachte, so ist der Zusammenhang beider Eigenschaften unzweifelhaft und genügend dargethan. Henry und Eyk in Nordamerica haben bis jetzt die größten Elektromagnete verfertigt. Sie umwickelten einen in Form eines Hufeisens gewundenen Eisenstab von drei Zoll Dicke, dreißig Zoll Länge und sechszig Pfund Schwere in mannigfaltigen Windungen mit sechsundzwanzig Kupferdräthen und brachten deren Enden mit einem starken galvanischen Apparate in Verbindung, so daß sie zwischen die Schließungsdräthe kamen und die Kette geschlossen wurde. Das Hufeisen erhielt dadurch eine elektromagnetische Tragekraft von zweitausend Pfund.

Daß man die magnetische Kraft im Compaß als unwandelbaren Wegweiser zur See gebraucht, und daß demnach ohne sie keine Schiffahrt möglich wäre, ist zu bekannt, als daß wir dies hier genau zu beschreiben nöthig hätten.

Die Brauchbarkeit der Telegraphen, wie sie jetzt in vielen Ländern existiren, wie auch ihre Zweckmäßigkeit ist im Allgemeinen nicht in Abrede zu stellen, allein sie haben den Mangel, daß sie bei trübem Wetter und des Nachts nicht angewendet werden können. Dieser Uebelstand kann bei elektromagnetischen Telegraphen gar nicht aufkommen. Es laufen nämlich Kupferdräthe vom Anfangs- bis zum Endpuncte der telegraphischen Linie. An den Endpuncten der Dräthe, wo die Inspectoren sind, befindet sich eine freischwebende Magnetnadel, welche nur durch den galvanischen Strom in Bewegung gesetzt wird, sobald eine Mittheilung gemacht werden soll. Es steht ganz in der Macht des Arbeiters, die Nadel rechts oder links, stark oder schwach zu bewegen, oder überhaupt viele andere Zeichen zu geben, welche den Beobachtern nach vorhergegangener Verabredung verständlich sind. Wiewohl man bereits einen gelungenen Versuch angestellt hat, so ist doch ein solcher ganz im Großen noch nicht gemacht worden, vielleicht weil dann eben die bauliche Einrichtung große Schwierigkeiten erzeugt *). Die Vorzüge solcher Telegraphen sind: Ersparniß an Zeit und Kosten, beseitigte Störung von Zeit und Wetter.

Wir wir indessen in dem Eingange bereits erwähnten, so erwartet man augenblicklich die größten Erfolge des Elektromagnetismus als Triebkraft, um den kostspieligen Dampf bei Eisenbahnen zu ersetzen. Man denke sich einen senkrechten Eisenstab, der wie ein Windmühlenflügel um eine wagerechte Axe gedreht werden

*) Anmerk. Schon im vorigen Jahre arbeitete man an einer Telegraphenlinie durch ganz Preußen, wobei man beabsichtigte, die Kupferdräthe in der Erde fortzuführen. Wie weit augenblicklich diese Einrichtung vorgeschritten ist, wissen wir nicht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0171
Mecklenburg Vorpommern

kann. Dieser Eisenstab bewegt sich innerhalb eines Halbkreises von Eisen (Hufeisenform) wie der Zeiger einer Uhr zwischen dem Umkreise eines Zifferblattes. Stab und Hufeisen sind durch einen elektrischen Strom zu Magneten gemacht; so wird nun der Stab in eine Schwankung versetzt, nämlich der Nordpol des Stabes wird zum Südpol des Hufeisens, der Südpol des Stabes zum Nordpol des Hufeisens hingezogen, da die gleichnamigen Pole sich abstoßen, die entgegengesetzten sich anziehen. Nun bewirkt man in dem Stabe eine plötzliche Umkehrung der Pole. Der vom Nordpol des Hufeisens angezogene Südpol des Stabes wird also selbst Nordpol, der zum Südpol hingezogene Nordpol wird selbst Südpol; Nordpol stößt Nordpol, Südpol stößt Südpol ab, daher wird der Stab sofort eine kreisförmige Bewegung machen, d. h. der Nordpol zum Südpol des Hufeisens, der Südpol zum Nordpol hineilen. Nun werden die Pole wieder umgekehrt, es entsteht also wieder die umgekehrte Bewegung und so erhält man den Stab in fortwährender Schwingung um sich selbst. Die schwingende Bewegung wird durch eine einfache, mechanische Vorrichtung in eine drehende verändert, und somit eine Triebkraft hergestellt. Jacobi und Lenz in Rußland verfertigten 1834 eine Maschine, welche aus vielen so in Bewegung gesetzten Stäben besteht, wodurch bei vermehrter Wirkung die Möglichkeit bewiesen war, die Sache im Großen zu treiben. Eine von der russischen Regierung ernannte Commission construirte 1839 ein Boot, welches die Newa befuhr, und dessen Bewegung durch eine galvanische Batterie von vierundsechszig Plattenpaaren (Zink und Platina) hervorgebracht wurde.

Wagner zu Frankfurt am Main hat durch seine Versuche vor etwa fünf Jahren große Hoffnungen erregt, da er sein Verfahren, wenn auch nicht im Publicum, doch höhern Orts bekannt gemacht und sowohl Aufmunterung als auch bedeutende Unterstützung erhalten hat. Man sprach sogar davon, daß seine Locomotive eine rheinische Eisenbahn befahren sollte. Doch haben bis jetzt weder seine noch die ziemlich gelungenen Versuche des Mechanicus Stöhrer zu Leipzig Erfolge für das öffentliche Leben herbeigeführt, da, wie man behauptet, gerade der Umstand hinderlich ist, daß die Schienen von Eisen sind.

Daß die Kraft da ist und daß sie große Wirkung hervorbringen kann, ist bewiesen; es bleibt also der Zukunft überlassen, wie sie dieselbe ihrem Zwecke dienstbar machen wird.

Correspondenz-Nachrichten.

Fürstenberg, den 8. April.

Ein kleiner Artikel aus Schwerin in Nr. 1473 des freim. Abdbl. spricht über den Abgang des Hrn. Dr. Holdheim auf eine höchst ehrenvolle Art und es sei mir vergönnt, einige Worte hinzuzufügen. Wo es darauf ankam, die Gelehrsamkeit des Hrn. Dr. Holdheim, seine vielfachen Verdienste um Aufklärung und Veredlung des Judenthums, seine unermüdliche und rastlose Thätigkeit, seine Kenntniß des praktischen Lebens anzuerkennen, war ich stets der erste, und ich darf mich rühmen und kann es mit vielen Aufsätzen im freim. Abdbl. beweisen, daß ich stets für ihn gekämpft habe. Oft ergriff mich der tiefste Unwille, dem ich aber auch bei allen Gelegenheiten mündlich Luft zu machen wußte, wenn man Hrn. Dr. Holdheim bis in's Lager verfolgte, wenn man sein Privatleben zum Gegenstande schonungsloser Combinationen machte. Wir haben es nur mit Holdheim dem Theologen, dem Kämpfer für unser Recht und unsre Freiheit, zu thun. Was geht es uns an, wie er vor zwölf oder fünfzehn Jahren gedacht habe? Auch bringen nur solche diese flachen Vorwände, die Holdheim nicht kennen; alle aber, welche in seiner Nähe oder mit ihm leben, verstummen vor dem Zauber seines Umgangs.

Aber eine Schuld trifft ihn, deren er sich nicht entladen kann, wenn er auch seine ganze Logik anwendet, und das will viel sagen. Er hätte Schwerin nicht verlassen sollen!!! Wir glaubten mit ihm durch das Band der Liebe vereinigt zu sein. Wir setzten bei ihm eine Anhänglichkeit voraus, wie sie ein Gärtner empfindet, der ein wüstes Stück Land in einen lachenden Blumen- und Fruchtgarten verwandelt hat, eine Anhänglichkeit, wie sie nur ein Vater für seine Kinder hegen kann. Aber wir haben uns getäuscht: Holdheim verläßt uns.

Und womit wollen seine Freunde, womit will er selbst, was noch mehr ist, seinen Schritt rechtfertigen? — Ist seine pecuniäre Lage in Berlin eine bessere? Nein, denn in Berlin lebt sich's theurer als in Schwerin, und wir können auch Holdheim's edler Natur einen so kleinlichen Grund nicht unterschieben. — Will er seinen hiesigen Gegnern entgehen? — Nein, denn Holdheim weiß, wie nothwendig Gegner sind, auf welche Weise man ihnen am wirksamsten begegnet und — daß in Berlin die Zahl derselben noch größer sein wird. Hat er in Berlin einen größern Wirkungskreis? Nein, denn Holdheim verschwindet dort unter der Masse, die er hier zusammenhalten und übersehen kann. Oder stimmt etwa die Genossenschaft für Reform des Judenthums mehr mit den Ueberzeugungen Holdheim's überein? — Desto schlimmer und selbstsüchtiger ist es dann, wenn er uns verläßt, wenn er uns nicht im Innern und Aeußern diesen Ueberzeugungen zuführt, wenn er nicht bedenkt, daß hier mehr zu thun ist als in Berlin, daß er dort einer vorhandenen Richtung nur folgen, hier aber sie aufsuchen und als leitender Stern vorangläuzen soll. Hier genoß er das Vertrauen seines Fürsten, der Regierung und das unsrige, und wenn wir einen trüben Blick warfen in die Nacht unsrer politischen Existenz, so war Holdheim die Sonne der Hoffnung. Seine Gegner triumphiren und führen seinen Abgang als einen Beweis alles dessen an, was sie seit Jahren gegen ihn vorgebracht haben. Wir aber, seine Freunde und Verehrer, wir wiederholen nur mit Betrübniß: Er hätte Schwerin nicht verlassen sollen!!!

Aus dem Strelitzischen.

Alle Freunde der Wahrheit mache ich auf die Vertheidigungsschrift des Herrn Musikdirectors Wilke gegen den Herrn Organisten Gerlach in Brandenburg aufmerksam, welche unter dem Titel: Zur richtigen Würdigung eines Sendschreibens des Organisten C. Gerlach zu Brandenburg und Beleuchtung der Schmähschrift des Domorganisten F. Baake zu Halberstadt von Friedr. Wilke. Hamburg, Schubert und Comp. gr. 8., in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Diese Schrift hat einen mehrfachen Werth; einmal stellt sie die Wahrheit, die oft so selten erscheint, uns klar vor Augen, und sodann ist die Art und Weise, wie der ehrw. Verf. dieser Schrift seinen Gegner bekämpft, ein gelungenes Stück Arbeit, das von der Gediegenheit und unerschütterlichen Ruhe des Verf. uns den schönsten Beweis gibt, mit welcher er die Lanze des Streites führt.

Ein Wahrheitsfreund!

Rostock, den 19. April.

Das freim. Abdbl. brachte uns in seiner letzten Nummer ein Inserat, durch welches um Abstellung eines Mißbrauches, dessen sich einige Professoren der juristischen Facultät in Rostock bedienen sollen, gebeten wird, weil es sich um das Wohl des Landes, der Regierung, der Universität, der Cultur und Sittlichkeit handle. Da nun jene Herren Professoren der juristischen Facultät in Rostock es für ihrer Würde unangemessen halten werden, auf jenen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0172
Mecklenburg Vorpommern

Aufsatz auch nur mit einem Worte zu antworten, geschweige denn jenen vermeintlichen Mißbrauch abzustellen, so habe ich die Feder ergriffen, um jenes Inserat ein wenig näher zu beleuchten.

Nach einigen einleitenden Worten erklärt der Referent, daß billiger Weise den Studiosen das Studium nach Zeit und Gelegenheit, so wie Vorbereitung nach Maßgabe des Compendium und der Wiederholung des Gehörten möglichst bequem gemacht werden müsse. Mit dieser Ansicht stimme ich, wie wohl jeder, vollkommin überein; ich bedaure nur, daß Ref. derselben in dem Folgenden völlig widerspricht. Er fährt nämlich folgendermaßen fort:

„Dazu (d. h. zum bequemen Studium) dient aber nicht, wenn die Collegien früh Morgens schon um 7 Uhr beginnen, in weniger denn 6 Tagen wöchentlich dauernd sind, und in mehreren Stunden täglich gehalten werden, ja sogar in mehreren Stunden ungetrennt, z. Ex. von 7 bis 9 Uhr Morgens."

Wenn der Referent es zu dem bequemen Studium für unumgänglich nothwendig erachtet, daß der Student sich bis 8 oder 9 Morgens in seinen Federn wälze, so muß allerdings jene zum Hören des Collegs angesetzte Stunde störend in diese Bequemlichkeit eingreifen. Hierbei scheint aber der Ref. gänzlich vergessen zu haben, daß er eben noch das bequeme Studium in einer passenden Zeit und Gelegenheit, so wie Vorbereitung nach Maßgabe des Compendium, und der Wiederholung des Gehörten gefunden hat. Wie kann aber der Student das Gehörte bequemer wiederholen, wie sich zu dem, was er am folgenden Tage hören soll, bequemer vorbereiten, als wenn ihm fast der ganze Tag ungestört zu Gebote steht.

„Aber," wird mir der Ref. einwenden, „der Student muß die Morgenstunden zum häuslichen Studium haben, da er am Morgen noch frischen Geistes ist." Eben aus diesem Grunde muß er das Colleg am Morgen hören; denn wie wichtig ist es für ihn, daß er jedes Wort des Professors auffasse und richtig auffasse, damit er beim Repetiren des Gehörten sich keine mißverstandenen Ansichten einpräge, und keine wichtigen, ihm bei oberflächlichem Anhören vielleicht unwichtig scheinenden Puncte übergehe. Da man also beim Hören des wichtigen Collegs, in dem die römischen Institutionen des Rechts vorgetragen werden, ungetheilten Geistes sein muß, so kann fürwahr keine Stunde passender für dies Colleg sein, als die angesetzte siebente Morgenstunde.

Ferner sehe ich nicht ein, in wiefern die Hörung des Collegs in mehreren Stunden täglich dem Studenten nachtheilig sein kann. Und hierbei sieht der Ref. jenes Artikels einen großen Fehler darin, daß das Colleg in zwei Stunden ungetrennt von 7 bis 9 Uhr gehalten werden soll. Als ob der Student nicht in zwei Stunden hinter einander seinen Geist aufgeweckt erhalten könne!

„Alles dieses zusammengenommen," sagt nun der Ref., „scheint die Nebengeschäfte des Professors zur Hauptsache zu stempeln, z. B. Advocatur, Proceßführen, Geldnegociren, und eben diesen den ganzen Tag vorzubehalten, dagegen das Lehramt früh Morgens abzumachen, um so allen Störungen zu entgehen, und das Gehalt nichts desto weniger zu erwerben." Mir ist es nicht bekannt, daß die Herren Professoren, gegen welche Ref. seinen Angriff gerichtet hat, jene Nebengeschäfte der Professur als Hauptgeschäfte betreiben; im Gegentheil weiß ich bestimmt, daß sie denselben durchaus gar nicht obliegen.

Sehr unpassend meint nun der Ref.: „Die Studenten wissen nicht, was sie den ganzen lieben Tag beginnen sollen, ohne Aufsicht, ohne Appell, ohne Zusammentreffen: sie träfen sich daher nur in öffentlichen Häusern." Der Verf. jenes Aufsatzes scheint wenig die Stellung des Studenten erkannt zu haben, wenn er glaubt, das Colleg diene zur Beaufsichtigung des Studenten, da es doch einzig und allein nur zur Belehrung desselben dienen soll, oder wenn er fürchtet, der Student, nicht wissend, wie er den ganzen lieben Tag zubringen solle, begebe sich in die Wirthshäuser, um dort mit seinen Commilitonen zusammenzutreffen. Ein trauriges Bild, fürwahr! würde unsere Akademie darbieten, wenn die Ansichten des Ref. über die Stellung des Studenten von diesen gebilligt würden!

Wie nun aber jene Einrichtung, daß die Collegia im Sommer schon um 7 Uhr Morgens beginnen, dem Wohle des Landes, der Regierung, der Universität, der Cultur und der Sittlichkeit schaden könne, sehe ich schlechterdings nicht ein; denn daß jene Gründe, welche der Referent anführt: „der Student fände sich unbeschäftigt; er wähle eine fremde Akademie, er trüge sein Geld in's Ausland," gänzlich nichtig sind, ist wohl klar, niemand ist unbeschäftigt, der sich beschäftigen will; und wenn der Mecklenburger eine fremde Universität besucht, so liegt der Nachtheil nicht darin, daß das Geld im Auslande verzehrt wird; denn nicht um pecuniären Gewinn, nein! um die geistige Ausbildung zu heben, ist unsre Universität gegründet und gefördert worden. ...l.

Grevesmühlen, im April 1847.

Seit der Anwesenheit des im vorigen Jahre zum zweiten Prediger hier gewählten, früher in Boizenburg gewesenen Rectors Martens, hat unser Gesangverein, der bisher aus Mangel an Anregung und jener vermittelnden Leitung, die den Kunstsinn, wo er vorhanden, zu wecken und zu fördern berufen ist, als nicht mehr vorhanden betrachtet wurde, wieder an Leben und Aufschwung gewonnen und erfreut sich seitdem einer gesteigerten Theilnahme sowohl Seitens des Publicums als der Mitglieder des Vereins. Diese Theilnahme äußerte sich auf eine erfreuliche Weise bei dem an letzter Fastnacht zum Besten der Armen hier stattgefundenen Vocal-Concerte, zu welchem sich aus allen Ständen Zuhörer in so reicher Zahl einfanden, daß das geräumige Local unseres Schützenhauses sie alle kaum zu fassen vermochte. Das Concert begann mit einem Chor aus der „Schöpfung": „die Himmel erzählen" u. s. w., der eine kirchlich-feierliche Stimmung erweckte. Diesem folgte eine Variation über ein Thema aus „Joseph in Aegypten" und ein Terzett aus dem „Nachtlager von Granada", die, von den vorzüglichsten Mitgliedern des Vereins vorgetragen, die an Dilettanten gewöhnlich gestellten Anforderungen weit übertrafen. Die auf dem Violoncell sodann vom Hrn. Bruhns vorgetragene Variation auf ein Thema aus der „Nachtwandlerin" gehörte zu dem Vollendetsten und Kunstfertigsten, was wir seit lange auf diesem schwierigen Instrumente gehört. Dieser junge Künstler, Sohn des Organisten zu Klütz, berechtigt zu großen Erwartungen und soll sich schon anderswo vortheilhaft ausgezeichnet haben. Den Schluß der ersten Abtheilung bildete eine Arie aus dem „Freischütz", die von einem hiesigen 15jährigen Mädchen mit Unbefangenheit und Gefühl vorgetragen und mit allgemeinem Applaus belohnt wurde. Die zweite Abtheilung bot uns zwar weniger Abwechselung, denn sie bestand nur in dem „Hochgesange an die Nacht", Text von Lamartine, in Musik gesetzt von Neukomm, brachte aber dennoch einen schönen, kräftigen Effect hervor, zu welchem der gut eingeübte Chor das Seinige beitrug, und von dem zahlreichen Auditorium auch bereitwilligst anerkannt wurde. Wenn wir zu diesem kurzen Referate noch ein Wort einfließen lassen, so soll dieses nur den Wunsch aussprechen, der Gesangverein wolle uns öfter unter der talentvollen Direction des Hrn. Martens solche genußreiche Stunden zu Theil werden lassen, und namentlich die, wie verlautet, gegenwärtig eingeübt werdende Composition der Schiller'schen „Glocke" von Romberg, zum öffentlichen Vortrage bringen. Ist ja das Interesse dieser öffentlichen Vorträge ein doppeltes: einmal in Beziehung auf die künstlerische Ausbildung der mehr oder minder begabten Mitglieder des Gesangvereines selber, die nur durch wiederholtes öffentliches Auftreten an Sicherheit und Unbefangenheit gewinnen müssen, und dann auf die Weckung des Sinnes für höhere, das Leben veredelnde Genüsse beim Volke, das in seinem alltäglichen, kleinstädtisch-beschränkten Kreise so selten einen Antrieb erhält zu einer das sociale Leben nachhaltig durchtönenden Weihe; gar nicht zu gedenken des materiellen Nutzens, der für die ärmere Classe der Ortseinwohner aus der Geldeinnahme der Concerte erwächst, deren Ertrag, wie hier geschehen, zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist.

Es ist diese letztere Rücksicht aber eine, die in der Gegenwart zu den ersten gezählt zu werden verdient. Denn bei allen Maßregeln, die von Seiten der Regierung und der Ortsbehörde zur Linderung der Noth und zur Abhelfung des Mangels an Lebensmitteln in jüngster Zeit getroffen wurden, ist doch dem allgemeinen Nothstande nicht viel mehr als momentan geholfen, und die in der jetzigen Jahreszeit zunehmende Theuerung um wenig gemildert und bis zu dem erwünschten und ersehnten Segen einer neuen Ernte — welch eine lange und bange Zeit liegt nicht noch dazwischen, angenommen, der Himmel wolle sich uns im kommenden Herbste gnädiger und väterlicher zuwenden, als im vergangenen! Bei der Vertheilung der vom Magistrate verabreichten durch Subscription collectirten milden Spenden und der von der umliegenden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0173
Mecklenburg Vorpommern

Ritterschaft zum Bedarf der Stadt gelieferten und gegen einen gemäßigten Kaufpreis an Unbemittelte zu erlassenden Lebensmittel, bestehend in Roggen, Erbsen oder Gerste — erstere den Scheffel à 1 Thaler, letztere à 32 ßl. den Scheffel — fühlen wir uns indeß aus humanen Rücksichten zu der Bemerkung veranlaßt: es möchten unter dem Andrange der ansprechenden und anfordernden Armen die verschämten nicht übersehen werden, die den äußern Schein noch wahrend, den Muth nicht haben, in die Reihen der Bettelnden zu treten, oft aber leidender sind und nothdürftiger als jene. Und diese herauszufinden ist lediglich die Aufgabe der Ortsbehörde, der die localen Verhältnisse ihrer Untergebenen vor Augen und deren Wohl und Weh am meisten am Herzen liegen.

Eine Rüge verdienen denn nachträglich noch jene mit den „zum Besten der Nothleidenden" veranstalteten Concerten sich verbindenden Abendvergnügungen und Schmausereien, bei denen der Champagner, man möchte sagen, als Sündflutt, reichlich fließt, und, ein Raub an der Armuth, auch noch den eben empfangenen Eindruck der Kunst hinwegspült. Wie leicht wird hier das schwere Geld für einen Sinnenrausch hingegeben, womit man ganze Familien eine Zeit lang erhalten könnte! Die Mäßigkeitsvereine sollten ihre Wirksamkeit nicht auf den Branntwein allein beschränken.

?!

Schwerin, den 20. April.

Wir sprechen selten vom Theater: bei einer so seltenen Kunsterscheinung, wie der gegenwärtige Gast unserer Hofbühne, Frau Peroni-Glaßbrenner, ist, dürfen wir aber eine Ausnahme machen. Die berühmte Künstlerin trat am 16. als Lucie im „Tagebuch" und Margaretha in „Erziehungs-Resultate", und am 18. als Marie Anne in „eine Mutter aus dem Volke" auf. Sie wurde am ersten Abende ihres Rufes wegen, am zweiten aber schon in freudiger Anerkennung ihrer Künstlerschaft begrüßt. Diese Künstlerschaft, die sich in geistigster Durchdringung, lebendigster Nüancirung und harmonischer Darstellung der Charaktere documentirt, vorausgesetzt, bezeichnet das Spiel der Mad. Glaßbrenner eine tiefe Innerlichkeit, eine edle, reizvolle Natürlichkeit. Dadurch unterscheidet sie sich von vielen anderen Künstlerinnen, welche oft in einem bloßen geist- und verstandeslosen Hersagen der Worte ihre ganze Aufgabe lösen, und nichts desto weniger von einzelnen dienstfertigen Kunstfreunden — sc. Kunstfeinden — vielbelobt und beklatscht werden. Ja, es versteigt sich diese Wohldienerei mitunter so weit, daß sie blind und taub gegen fremdes, größeres Verdienst, jedes andere, als ihr vermeintlich allein seligmachendes und zudringliches Urtheil, im voraus zu dupiren, rastlos — zum Glück jedoch auch total erfolglos — sich abmüht. Unsere Gastin verschmäht die Stereotypen, den Pathos, die Forcirtheit, den ganzen alten Jargon und falschen Prunk unserer Bühne, die sich eben nur dadurch für die freiere und gedankentiefere Gegenwart reif machen kann. Nach dieser Charakteristik der Peroni dürfen wir uns des nähern Eingehens in ihre Rollen um so mehr enthalten, als die geistreiche Künstlerin ihre Auffassungen immer vertritt, und ihre Gebilde mit wunderbarer Consequenz durchführt. Wenigstens war dies bei denen der Fall, die wir bis jetzt sahen, und da sich kaum im Innern und Aeußern eine größere Divergenz als zwischen ihrer lebenslustigen, unbefangenen Margaretha und ihrer vom Elend bewältigten Marie Anne denken läßt, so zweifeln wir um so weniger an der Totalität ihrer andern Gebilde, welche zwischen diesen Schattirungen liegen. Nach Beschluß dieses Gastspiels wollen wir aber noch eine Uebersicht geben, da uns die merkwürdige Verschiedenheit der Gestalten dazu auffordert, deren Darstellung uns die Künstlerin verspricht. Für heute referiren wir nur noch, daß die Aufnahme der Peroni eine wahrhaft enthusiastische war, wie wir uns einer ähnlichen seit langer Zeit nicht errinnern können. Das reiche und glänzende Auditorium begleitete das Spiel der Künstlerin fortwährend mit stürmischem Beifall und rief sie am ersten Abende zwei, als Marie Anne, in welcher sie alle Herzen hinriß, sogar drei Mal hervor. Wir, und mit uns gewiß das ganze Publicum, sprechen unserer Intendanz, uns solchen Gast vorgeführt zu haben, hiermit den aufrichtigsten Dank aus. 10.

Vermischte Nachrichten.

(Der Gutsherr als Eheprocurator.) In einem holsteinischen Blatte las man unlängst eine Anzeige, worin ein Gutsherr öffentlich als Eheprocurator auftrat. Diese Anzeige lautete also:

„Empfehlungsanzeige. Ich habe eine noch junge Gutsuntergehörige, die sich zu verheirathen wünscht. Stark, gesund und fleißig, wie sie ist, kann ich sie einem jeden empfehlen, und würde sich besonders für einen Tagelöhnerwittwer eignen. Ich gebe ihr 25 Reichsthaler als Aussteuer mit.

Augustenhof. Hausmann."

So kurz und kategorisch diese Empfehlungsanzeige auch ist, wie ein mildthätiger, christlicher Sinn sich auch in derselben bethätigen sollte, so war doch zu erwarten, daß der Herr Gutsbesitzer Hausmann dieserhalb viele Anfechtungen zu erdulden haben würde, und daß die böse, schmähsüchtige Welt darin etwas ganz anderes erblicken kann, als eine christliche, uneigennützige Sorge für Nächstenwohl. „Ich habe eine noch junge Gutsuntergehörige," darin liegt bestimmt nichts Tadelnswerthes. Man sagt mit Recht, ich habe eine Frau, ich habe Kinder, woher kann ein Gutsherr daher auch nicht sagen: ich habe eine Gutsuntergehörige? und man braucht dabei keineswegs an eine Sache, oder an eine Milchkuh, Starke, oder dergleichen zu denken, wie das rendsburger Wochenblatt will. Diese junge Gutsuntergehörige wünscht sich zu verheirathen. Das ist ein sehr löblicher Wunsch, sie wird dadurch ihre Bestimmung nur besser erfüllen, und manches rechtschaffene Frauenzimmer wird sicher den gleichen Wunsch hegen. Der Herr Hausmann kann diese seine junge Gutsuntergehörige einem jeden zur Gattin empfehlen. Das ist alles mögliche, es gibt bestimmt nur wenige junge Frauenzimmer, von denen man dasselbe sagen könnte, und Herr Hausmann thut recht, dies besonders hervorzuheben. Würde der Herr Hausmann nicht, wie man annehmen muß, selbst bereits verheirathet sein, er würde ein solches Menschenjuwel bestimmt um so mehr selbst geheirathet, und sie nicht dem Publicum öffentlich ausgeboten haben, als er dabei überdies 25 Rthlr. gespart hätte, eine Summe, die in diesen schlechten Zeiten nicht zu verachten ist. Diese junge Gutsuntergehörige, die sich dermalen im Besitz ihres Gutsherrn befindet, eignet sich besonders für einen Tagelöhnerwittwer. Hier stimmt allerdings der Herr Hausmann seine so eben ausgesprochene allgemeine Empfehlung etwas wieder herab, denn dann eignet sie sich offenbar nicht zur Gattin für einen jeden, und es muß daneben auch auffallen, warum er sie vorzüglich nur einem verwittweten Tagelöhner anempfiehlt, und nicht auch einem ledigen. Allein über gewisse Dinge muß man sich niemals den Kopf zerbrechen, weil das nur böse Grillen und Gedanken erregt. Herr Hausmann stattet endlich diese seine junge Gutsuntergehörige bei ihrer Verheirathung mit 25 Rthlrn. aus, und hier stellt sich erst der edelmüthige und menschenfreundliche Sinn des Herrn Gutsbesitzers in seiner ganzen Glorie heraus, und er schlägt mit diesem Schlußversprechen allen etwa noch gegen ihn gehegten Verdacht glänzend zu Boden.

(Seltsame Berechnung.) Man will ausgerechnet haben, daß wenn die römisch-katholische Kirche alle die in neuerer Zeit zu Ketzern gewordenen Neukatholiken — wie es wohl zuweilen früher geschehen — verbrennen wollte, sie dazu einen 4 Q.-Meilen großen Eichenwald gebrauchen würde. Diese Berechnung mag richtig sein, man kann aber noch eine andere anstellen. Wenn nämlich alle diejenigen Protestanten verbrannt werden sollten, die von „anderen Protestanten" wegen ihres abweichenden Glaubens verketzert und verdammt werden, so würde man dazu wohl einen Eichenwald von 50 Q.-Meilen gebrauchen. — Es mag ganz hübsch sein, vor fremder Thür zu fegen und auf Reinlichkeit zu halten, nur sollte man darüber nicht das Fegen vor eigener Thür vergessen. Wir Protestanten sind freilich gewohnt, auf die katholische Kirche, wie auf einen alten Mehlsack zu klopfen, und jeder von uns scheint aufgeklärt und vernünftig genug zu sein, um sich über den Geist, die Einrichtungen und Dogmen dieser Kirche lustig zu machen; leider scheint uns diese Aufgeklärtheit und Vernünftigkeit bei Beurtheilung anderer Dinge vielfältig wieder gänzlich zu verlassen.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0174
Mecklenburg Vorpommern

№ 1478.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 30. April 1847.

Inhalt: Der Pfandvertrag über Wismar. — Entgegnung auf den Aufsatz »zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des V. Prießnitz« in Nr. 1474 d. Bl.) — Correspondenz-Nachrichten: Wismar, Parchim, Schwerin 2. — Bücherschau. — Verm. Nachr. — Berichtigung.
Beilage. Ein Deutscher an Deutsche. — Vaterländisches Nekrologium 1846. — Naturkunde ꝛc.

Der Pfandvertrag über Wismar.

Da dem Vernehmen nach Verhandlungen bevorstehen über die Aufnahme Wismar's in den ständischen Verband, so hat ein Rückblick auf den Vertrag, durch welchen Stadt und Herrschaft Wismar so wie die Aemter Poel und Neukloster an Meklenburg gekommen sind, gegenwärtig ein besonderes Interesse. Die wichtigsten Bestimmungen dieses am 26. Junius 1803 zwischen Schweden und Meklenburg abgeschlossenen Vergleichs sind:

Art. 1.

Der auf die hiernächst folgenden Stipulationen begründete Pfandvertrag soll nicht nur hundert Jahre lang von dem Tage dessen Unterzeichnung an, ohne die mindeste Veränderung, in Kraft bleiben, sondern er kann auch, nach Verlauf dieser Frist verlängert werden.

Se. Maj. der König von Schweden cediren an Se. Durchlaucht den Herzog von Meklenburg-Schwerin als ein Unterpfand (antichresis) und gegen eine in dem Art. 6 stipulirte Erlegniß, ununterbrochen, auf die ganze Dauer der obbestimmten Jahre, den vollen, unbeschränkten, genießbräuchlichen Besitz der Stadt und Herrschaft Wismar, wie auch der Aemter Poel und Neukloster mit Zubehörungen.

Art. 2.

Uebertragung aller Hoheitsrechte an Meklenburg.

Art. 3.

Se. Durchlaucht der Herzog von Meklenburg-Schwerin entsagen auf immer dem Rechte, gegen Retradirung der Hypothek, die Rückzahlung des in Art. 6 stipulirten hypothekarischen Capitals zu fordern; dahingegen Se. Maj. der König von Schweden den Erben und der Krone das Wiedereinlösungsrecht nach Ablauf der im Art. 1 erwähnten Frist, vorbehalten, und verstehen hier durch angeregtes Recht die Befugniß, unter den, im nachstehenden Artikel stipulirten Bedingungen, wieder in den Besitz der verpfändeten Stadt, Herrschaft und Aemter zu treten; dagegen aber, wenn es Sr. k. Maj. Convenienz nicht sein sollte, diese Bedingungen zu der vorbestimmten Zeit zu erfüllen, alsdann das Wiedereinlösungsrecht nicht erkannt, sondern gegenwärtige Vereinbarung de facto so angesehen werden soll, als wenn sie auch auf andere hundert Jahre erneuert worden wäre.

Art. 4.

Sollte aber der entgegengesetzte Fall sich ereignen, daß Se. Maj. nach Verlauf der stipulirten Frist das Reluitionsrecht geltend machen wollten, so verpflichten sich gedachte Majestät, in der bündigsten Form Rechtens, Sr. Herzogl. Durchlaucht nicht nur das erste hypothekarische Capital wieder zu erstatten, sondern auch die aus nachstehender Berechnung aufkommenden Zinsen auf Zinsen zu bezahlen.

Der Zinsenfuß des Pfand-Schillings wird, von dem Tage der Auswechselung der Ratificationen an gerechnet, auf fünf Procent angenommen. Von diesen fünf Procent werden zwei Procent als ein Aequivalent für die Nutznießung der hypothekarischen Besitzungen abgezogen, und die übrigen drei Procent sollen bis zum Ablauf der Verfallzeit jährlich zu Capital geschlagen werden, und einen zinstragenden Theil desselben ausmachen. Es wird demnach die aus diesen angehäuften zum Hauptfonds geschlagenen Zinsen erwachsene Totalsumme diejenige sein, die Se. Maj. in dem Wiedereinlösungsfalle zu entrichten haben würden. Da aber vorstehender Calcul lediglich auf diesen einzigen Fall berechnet ist, so soll er bei dessen Nichtentstehung als null und ohne Wirkung angesehen werden.

Art. 5.

Schweden überträgt an Meklenburg auf ewige Zeiten alle Rechte auf die seit 1714 an Meklenburg

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0175
Mecklenburg Vorpommern

verpfändeten Gefälle des warnemünder Zolles — aus besondern Gesinnungen der Freundschaft.

Art. 6.

Se. Herzogl. Durchlaucht verpflichten sich auf das feierlichste: S. k. Maj. dem K. von S. eine Totalsumme von 1,250,000 Reichsthaler hamburger Banco, als den Pfand-Schilling für den genießbräuchlichen Besitz der Stadt ꝛc. zu bezahlen, unter keinerlei Vorwande einen Abzug zu machen, da oben erwähnte Summe als ein mit dem Werthe der obigen Ueberlassung in richtigem Verhältnisse stehender Ersatz anzusehen ist.

Wenn aber vorausgesetzt wird, daß der Werth der Hypothek mit obgemeldetem Capital in gleichem Verhältnisse steht, so folget hieraus, daß die Einkünfte des ersteren als ein Aequivalent der laufenden Zinsen des letzteren betrachtet werden müssen — daher Se. Herzogl. Durchlaucht sich nie für berechtigt halten können, wegen einer zwischen den Interessen des Capitals und den Einkünften des Pfandes sich etwa ergebenden größeren oder minder erheblichen Ungleichheit, auf irgend eine Entschädigung anzutragen. Es folgt aber hieraus von selbst, daß vorstehende Stipulation der in dem 4. Art. erwähnten Zinsenberechnung nicht widerspreche, als welche lediglich und allein auf den Wiedereinlösungsfall anwendbar ist. —

Hierauf bestimmen Art. 7, 8, 9, 10 den Zahlungsmodus, die Zahlungstermine und die von Meklenburg angebotenen Sicherheiten; Art. 11 die Unveräußerlichkeit der zu Pfand und Genießbrauch übertragenen Besitzung; Art. 12 und 13 schieben Meklenburg alle Zufälle und Gefahren des Besitzes wie auch die Reichslasten zu. Dann folgt:

Art. 14.

In Betracht, daß Se. Maj. weder den Titel von Wismar nebst Zubehörungen, noch das Wappen gedachter Besitzthümer, obgleich dieselben als Lehnsinhaber hierzu berechtigt waren, angenommen haben; so haben sich Se. Herzogliche Durchlaucht um so mehr verpflichtet gehalten, diesem Beispiele zu folgen, und weder auf den Titel noch auf das Wappen von Wismar den mindesten Anspruch zu machen, als diese äußerlichen Kennzeichen einer unveräußerlichen Landeshoheit, auf die Eigenschaft eines genießbräuchlichen Besitzes wenig anwendbar (peu compatibles) zu sein scheinen.

Art. 15 bestimmt, daß Wismar und Hafen von Meklenburg nie befestigt werden, und Art. 16, daß der Hafen von Wismar nie zu einem Kriegshafen zum Gebrauch irgend einer fremden Macht oder eines fremden Staates bestimmt werden darf. Art. 17 verpflichtet Meklenburg, die Stadt und Zubehörungen und deren Eingeborne in allen ihren wohlerworbenen Gerechtsamen, Privilegien und Freiheiten zu handhaben, und sie auf keine Art in deren Genusse zu beeinträchtigen, sowie Art. 18 die Beamten mit ihren Einkünften beizubehalten, und Art. 19 die unter königl. Einwilligung geschlossenen Pachtcontracte und Pachtjahre aufrecht zu erhalten.

Die folgenden Artikel, welche die Sicherung der Privilegien des schwedischen Handels, den Uebergang der Justizpflege an Meklenburg, so wie den Modus der wirklichen Uebergabe von Wismar ꝛc. an Meklenburg betreffen, auch gelegentlich des Reichsoberhauptes erwähnen, können wir füglich übergehen, und heben nur noch Art. 24 hervor, in welchem festgesetzt wird, daß die Ratificationen des Vertrages sobald als möglich, und spätestens den 15. August 1803 ausgewechselt werden sollen.

Wir wenden uns nun zu der Beantwortung der Frage: wie viel muß Schweden an Meklenburg zahlen, wenn es wieder in den Besitz der verpfändeten Stadt und Herrschaft Wismar, der Aemter Poel und Neukloster gelangen will? Wir können, um auch die Berechnung der zu zahlenden Summe allgemein verständlich darzulegen, den Art. 4 ganz seinem Sinne gemäß so fassen: Es sind die Zinsen von $^2/_5$ des Art. 6 stipulirten Capitals durch die Einkünfte von Wismar gedeckt, so daß Schweden zunächst diese zwei Fünftel ohne Zinsenberechnung dereinst zurückzuzahlen hätte, also 500,000 Rthlr. hamburger Banco; dagegen bleiben $^3/_5$ jenes Capitales zu verzinsen vom Tage der Auswechselung der Ratificationen (15. August 1803) bis hundert Jahre nach Unterzeichnung des Vertrages, also bis 26. Juni 1903, und zwar zu dem auf fünf Procent ($^1/_{20}$) festgesetzten Zinsfuße des Pfand-Schillings. Die Zinsen werden jährlich, also jedesmal am 15. August, zu Capital geschlagen und bilden einen zinstragenden Theil desselben; demnach ist ein Thaler jener drei Fünftel des Pfand-Schillings am 15. August 1804 zu $^{21}/_{20}$ Rthlr., am 15. August 1805 zu $^{21}/_{20}$ mal $^{21}/_{20}$ Rthlr., am 15. August 1806 zu $^{21}/_{20}$ mal $^{21}/_{20}$ mal $^{21}/_{20}$ Rthlr. geworden; und um den Werth desselben am 15. August 1902 zu finden, muß man die Zahl $^{21}/_{20}$ neunundneunzig Mal mit sich selbst multipliciren; das macht $125^5/_{21}$ Rthlr. (genauer $125,^{239293}$). Diese Summe ist endlich noch vom 15. August 1902 bis 26. Junius 1903, also für 315 Tage, zu verzinsen, und wird dadurch anwachsen auf $130^9/_{14}$ Reichsthaler (genauer $130,^{643454}$). Sonach würde Schweden statt jener 3 Fünftel des Pfand-Schillings, also statt 750,000 Rthlr., am 26. Junius 1903 zurückzuzahlen haben die Summe von 97,982,590½ Rthlr., oder mit den obigen zwei Fünfteln des Pfand-Schillings zusammen die schöne Summe von

98,482,590½ Rthlr. hamburger Banco

oder 147,723,885¾ Rthlr. Cour. im 14-Rthlr-Fuß, wenn dasselbe 50 Procent schlechter ist als Banco.

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß es Sr. Königl. Maj. Convenienz nicht sein wird, diese Summe zu der vorbestimmten Zeit zu bezahlen, um wieder den Besitz der verpfändeten Stadt und Herrschaft Wismar, wie auch der Aemter Poel und Neukloster zu gewinnen, daß also der obige Vergleich ganz dieselbe Wirkung haben wird, als ob Schweden die genannten Besitzungen für ewige Zeiten an Meklenburg abgetreten hätte. Beide contrahirende Theile werden das bestimmt gewußt und gewollt haben, und nur ganz besondere Umstände und Verhältnisse können die Veranlassung gewesen sein, daß man die Formalität einer bloß hypothekarischen Cession bei einer de facto auf

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0176
Mecklenburg Vorpommern

ewige Zeiten geschehenen Abtretung gewählt hat. Es wäre gewiß von Interesse, wenn Jemand, der mit der damaligen politischen Lage Schwedens genauer bekannt wäre, jene Umstände und Verhältnisse näher beleuchten wollte.

Für die Freunde großer Zahlen stehe hier noch die Summe, welche Schweden zahlen müßte, wenn es erst im Jahre 2003 das für dieses Jahr ausdrücklich vorbehaltene Reluitionsrecht geltend machen wollte: es wären 12,885 Millionen 330,000 Rthlr. hamburger Banco, also beinahe vier Mal soviel, als der Betrag der englischen Staatsschuld am 5. Januar 1837, oder sehr nahe drei Mal so viel, als die gesammte Silbermasse, welche America in den 318 Jahren von der Entdeckung bis zum Ausbruch der mexicanischen Revolution geliefert hat. Jene Summe würde einen Würfel von feinem Silber bilden, dessen Seite 108 1/5 meklenb. Fuß betrüge.

Entgegnung auf den Aufsatz „zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des V. Prießnitz“ in Nr. 1474 d. Bl.

In dem bezeichneten Aufsatz sind die Memoiren von Munde als Maßstab der Beurtheilung des V. Prießnitz sowohl in seiner ärztlichen als moralischen Eigenschaft aufgestellt. Seit sechs Wochen befindet sich ein Buch aus meiner Feder unter der Presse, das nächstens unter dem Titel: „über die gewöhnlichsten Mißgriffe bei Anwendung des Wassers als Heilmittel von J. H. Rausse“ bei Julius Schieferdecker in Zeitz erscheinen wird. Dies Buch enthält außer der Abhandlung, die zum Titel genommen ist, noch zwei andere, deren erste den Uebergang und die Ablagerung der Medicamente als Heterogenstoffe (d. i. als Gift) in dem animalischen Organismus nachweiset, und zwar aus einer Menge verschiedener Ermittelungen, welche berühmte Mediciner, Toxikologen und Chemiker in ihren Schriften niedergelegt haben. Es wird täglich im mündlichen Kampf vieler Mediciner gegen die Wassercur und insbesondere gegen meine Wirksamkeit behauptet, der Uebergang und die Ablagerung der Medicamente im lebenden Körper sei ein Hirngespinnst von mir und eine Unmöglichkeit. In der bezeichneten Abhandlung habe ich durch eine sehr große Menge Citate bewiesen, daß das fragliche Factum von den Koryphäen der Medicin und Chemie längst als zweifellose Gewißheit durch analytische und andere Ermittelungen festgestellt worden ist. Demnach erscheint der Ausspruch vollkommen gerechtfertigt, daß die Ablagerung medicinischer Stoffe im menschlichen Körper nur von solchen Medicinern bestritten werden könne, die entweder an crassester Ignoranz laboriren, oder die absichtlich das Laienpublicum zu belügen und verwirren trachten. Einige flüchtige Blicke in die

bezeichnete Abhandlung wird jedem Leser diese Ueberzeugung geben. —

Doch wir wollen uns nun zu den beiden Hechten wenden, die jetzt gesotten werden sollen.

Die dritte der Abhandlungen in dem oben angezeigten Buch enthält eine „Kritik der Curmethode des V. Prießnitz und endet mit einem Passus über Munde und seine Memoiren“, welcher folgendermaßen lautet:

„Am Schluß meiner Kritik kann ich nicht umhin, einige Worte über Hrn. Munde's „Memoiren eines Wasserarztes“ zu sagen. Obgleich dies Buch in seinen Vorwürfen gegen Prießnitzen's hydriatische Verirrungen und Uebertreibungen manches Wahre (nebst viel Unwahrem) enthält, so fand es Anerkennung doch nur im Publicum der Mediciner, dessen ein großer Theil sich des Scandals erfreute. Dahingegen erregte es im übrigen Publicum eine ungetheilte moralische Indignation. Denn es wurde bald bekannt, daß dies Buch in Folge einer durch Erzürnung entstandenen heftigen Feindschaft ins Leben getreten war. Munde macht in diesem Buch dem Prießnitz die schwersten moralischen Vorwürfe. Munde schrieb dies Buch, nachdem er Prießnitz dreimal um Geld angegangen und dreimal Abschlag erhalten hatte, und nachdem seine Bewerbung um eine Gehülfenstelle bei Prießnitz zurückgewiesen war. Die eine der Bitten um Geld hatte die Form der ordinairsten Bettelei, indem Hr. Munde Hrn. Prießnitz ersuchte, bei den Curgästen eine Geldsammlung für ihn zu veranstalten. Nachdem Hr. Munde sich zu einer solchen Bettelei erniedrigt hatte, konnte es freilich nicht moralisch befremden, daß er nach erhaltenem Abschlag die gewöhnliche Rache der Bettler zu nehmen suchte, indem er den Angebettelten mit Schmähungen verfolgte. Wohl aber hätte man erwarten können, daß jeder anständige Mann seine moralische Mißbilligung über die Memoiren, welche das Werkzeug der bezeichneten Rache sind, aussprechen würde. Viele Mediciner sind aber nicht so anständig gewesen, sondern sie haben diesem Product nach Kräften zu der möglichst weiten Verbreitung zu verhelfen gesucht. Hr. Munde beehrt in den Memoiren auch mich mit folgenden Invectiven, Theil II, Seite 8: „ich habe im Allgemeinen mich nie zu den Rausse'schen Principien bekannt und seinen schädlichen Uebertreibungen stets entgegengearbeitet, die vielen den Kopf verdreht, manchen das Leben gekostet und nicht vielen genützt haben können.“

Seite 218: „Der Patient litt, nachdem er durch jahrelange Mißhandlungen seinen Organismus zerrüttet und seine Lebenskraft erschöpft, wie es bei solchen Wasserhelden à la Oertel oder à la Rausse gewöhnlich ist, an fortwährendem Froste u. s. w.“

Auf die fürchterliche Anklage, die Hr. Munde in diesen Worten gegen mich vorbringt, daß ich durch meine Schriften die Veranlassung zu Unglück und Todesfällen gegeben hab, erwidere ich, aber nicht an Hrn. Munde gerichtet, sondern an das Publicum zu meiner Rechtfertigung:

Ich habe bis auf die vorliegende Schrift noch niemals etwas über praktische Wasserheilkunde drucken

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0177
Mecklenburg Vorpommern

lassen. Alles, was ich über Hydriatik bis jetzt veröffentlicht habe, enthält nur Gedanken zur Krankheitslehre. Was noch mehr ist, ich habe sie in einer Vorrede zu den Miscellen mit dürren Worten jedermann zugerufen, er möge nicht auf den Gedanken kommen, nach meinen hydriatischen Schriften eine Wassercur machen zu wollen, weil das bisher von mir Veröffentlichte zu praktischen Zwecken weder geschrieben noch brauchbar sei. Es kann also Hr. Munde bis auf den Tag, wo er die vorliegende Schrift liest, gar nichts von meinen praktischen Principien gewußt haben, noch kann irgend ein Leser meiner früheren hydriatischen Bücher aus denselben Principien zur Praxis entlehnt und befolgt haben. Das Gesagte, denke ich, ist klar wie die Sonne. Außerdem ist eine Uebertreibung der Wassercur für den, der meine Principien befolgt, absolut unmöglich, weil mein oberstes praktisches Grundprincip die Befolgung des Instincts ist.

Wenn es möglich wäre, daß ein Mann, der sich bis zur Bitte um eine Almosensammlung erniedrigt hat, des Schamgefühls noch fähig wäre, so würde Hr. Munde bei Lesung dieses Buches sich bis in seine tiefste Seele hinein schämen müssen, und er würde die bitterste Reue darüber fühlen, daß er einem Unschuldigen den fürchterlichen Vorwurf gemacht hat, er sei zu Unglück und Todesfällen die Veranlassung gewesen.

Trotz seiner Invectiven gegen mich hat Hr. Munde es nicht verschmäht, die meisten derjenigen Grundgedanken, welche ich meiner Krankheitslehre zur Basis unterbreitet habe, aus meinen Schriften zu entlehnen, und in denjenigen seiner Schriften und Auflagen, welche später erschienen sind, als sein geistiges Eigenthum wiederzugeben.

Voltaire gab einem Literaten den Rath, wenn er Gedanken aus einem Schriftsteller entlehne, so möge er nebenher denselben Schriftsteller heftig tadeln. Das werde den Verdacht des Diebstahls fern halten.

Diese Maxime Voltaire's ist nicht verloren gegangen, sondern sie wird noch heute von allen literarischen Bettlern und Dieben befolgt. —

Der anonyme Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes bekundet in jeder Zeile eine gänzliche Unkenntniß der Wasserheilkunde und besonders der Curmethode des Vincenz Prießnitz. Wer die letztere einer Kritik unterwerfen will, muß vor allen Dingen unterscheiden zwischen dem Prießnitz vor 9 Jahren und dem heutigen. Die Unähnlichkeit zwischen beiden ist in ärztlicher Beziehung so groß, daß sie wie zwei verschiedene Personen erscheinen. Ich habe stets gesagt, daß Prießnitz die Magen- und Nervenleiden richtig zu behandeln nicht verstehe, und habe stets die gräfenberger Tafelgenüsse getadelt. Ich habe früher mit Enthusiasmus von den übrigen gräfenberger Curen gesprochen, und mit vollem Recht. Bei gichtischen, rheumatischen, scrophulösen, syphilitischen und vielen andern Leiden, außerdem bei bösartigen Ausschlägen, Geschwüren und Fisteln wurden von Prießnitz früher Resultate erreicht, die völlig wunderbar erscheinen, wenn man sie mit denen der medicinischen Aerzte vergleicht. Aber heutzutage, bei Prießnitzen's gänzlich veränderter Heilmethode, wobei das Frieren eine Hauptrolle spielt, gehören gute Curen zu den seltensten Ausnahmen, und deshalb habe ich in dem oben angeführten Buch vor dem Besuch des Gräfenberg zu warnen mich verpflichtet gefühlt. Wer etwas näheres über die Curmethode Prießnitzen's lesen will, den verweise ich auf meine angeführte Schrift. Anonymus salbadert d'rauf los, ohne etwas von diesem Unterschied zu wissen. Er findet in den Memoiren Munde's die nöthige Ruhe und den kritischen Geist und selbst eine Hinneigung zu Medicamenten. Später, als die Memoiren, hat Munde eine Brochüre über die „Wasserheilanstalt zu Tharand" veröffentlicht, worin er Seite 70 und 71 folgendermaßen sich ausspricht:

„Arzneisiechthum.

Dieses Denkmal, das die Medicin sich selbst gesetzt hat, oder vielmehr in unzähligen Exemplaren herumwandeln, herumsitzen und herumliegen läßt, ohne daß die Kranken selbst es wissen, zu wessen Ehren sie eine so traurige Gestalt machen! — Die Aerzte hüten sich vorsichtigerweise, von ihren eigenen Sünden zu sprechen.

Auch haben ehrliche und aufgeklärte Aerzte, denen um ihre Praxis nicht bange war, längst diese Wahrheit selbst zugestanden und anerkannt, daß die arzneikranke Menschheit in der Wasserheilkunst ein unschätzbares Mittel gefunden habe gegen diese Sünden der Medicin."

Da Munde diese Brochüre später und in ruhigerer Stimmung geschrieben hat, als seine Memoiren, so ist die kritische Ruhe und Competenz darin, wenn man überhaupt bei Munde von Kritik sprechen kann, in höherem Grade vorhanden. Vielleicht entdeckt Anonymus auch in dieser Stelle eine Hinneigung zu Medicamenten.

Anonymus spricht von der Wasserheilanstalt des Forstpracticanten Francke, genannt Rausse, zu Suckow. Es ist möglich, daß er mich damit meint, obgleich ich concessionirter Wasserarzt bin, und nicht Forstpracticant, und obgleich meine Anstalt zu Stuer ist und nicht zu Suckow. Wer nicht einmal den Ort kennt, wo meine Anstalt ist, der kennt sicher von den Resultaten derselben noch weniger und ladet den Vorwurf der Unverschämtheit auf sich, wenn er sich ein Urtheil darüber erlaubt.

Hr. Munde und nächst ihm Anonymus klagt mich der Uebertreibungen in der Wassercur an. Es unterscheidet sich aber meine Wasserheilmethode von der des Prießnitz und der übrigen Anstalten dadurch, daß ich das Wasser in sehr viel milderer Form und geringerer Quantität anwende. In der oben angeführten Schrift habe ich Genaueres darüber gesagt. Curgäste, die vom Gräfenberg, aus Marienberg bei Boppard, aus Kreischau, aus Elgersburg und aus andern renommirten Wasserheilanstalten sich zu mir nach Stuer gewandt haben, weil sie dort keine Heilung finden konnten, haben sämmtlich zuerst bei Bekanntschaft mit meiner Curmethode die Ansicht ausgesprochen, daß ich das Wasser in so viel geringerer Quantität und so viel milderer Form und Temperatur anwende, daß wohl kaum eine eindringliche Wirkung

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0178
Mecklenburg Vorpommern

davon auf den Körper zu erwarten sei. Indeß überzeugten sie sich bei längerer Anwesenheit, daß die Resultate meiner Curmethode um eben so viel heilbringender sind, als ich den Anwendungsformen eine mildere Gestalt gebe. Es sind in diesem Augenblick zwei frühere Curgäste vom Gräfenberg, einer aus Elgersburg, einer aus Kreischau und einer aus Berlin hier, und sie sämmtlich haben diese Ansicht ausgesprochen und bekräftigt. In der bezeichneten Schrift bin ich gegen Prießnitz nicht nur, sondern gegen die meisten Wasserärzte wegen Uebertreibungen derselben in entschiedene Opposition getreten. Es kann sich jeder an Ort und Stelle davon überzeugen; denn die Schrift wird in wenigen Wochen im Publicum erscheinen. Meine so sehr viel mildere Curmethode datirt sich nicht etwa von gestern, sondern genau von dem Augenblick, wo ich zuerst anfing, die Wasserheilkunde an mir und anderen zu üben, das ist von 9 Jahren her. Mein oberster Grundsatz, dem menschlichen Instinct die oberste Competenz über die Auswahl und Quantität der Heilmittel zu vindiciren, hat Uebertreibungen mir stets unmöglich gemacht. Wenn nun aus meiner Praxis der Vorwurf von Uebertreibungen am allerwenigsten hergeleitet werden kann, wenn ferner meine bisherigen hydriatischen Schriften sich gar nicht mit der praktischen Seite der Wassercur befassen, und wenn ich, wie geschehen, öffentlich vor dem Gebrauch meiner bisherigen hydriatischen Schriften zu praktischen Zwecken gewarnt habe: so erscheinen die Vorwürfe des Hrn. Munde und des Anonymus als durchaus ungerecht und unwahr.

Wenn Anonymus ferner sagt, daß die Natur jegliche Versündigung gegen sich rächt, so stimme ich ihm darin aus vollster Seele bei, und eben aus diesem Grundsatz habe ich die Bestimmung der ganzen Heilmethode dem Instinct vindicirt. Aus diesem selben Grundsatz folgt, daß die medicinische Heilmethode eine unsinnige und verderbliche ist. Sie ist die ärgste unter allen Versündigungen gegen die Natur, weil der menschliche Instinct Ekel und Schauder vor der Medicin und vor dem Gift hat. — Daß der Körper durch eine lange fortgesetzte übertriebene Wassercur vor der Zeit alt, steif und kraftlos wird, bestreite ich nicht nur nicht, sondern ich habe dasselbe aus physiologischen Gründen bewiesen.

Anonymus erzählt, daß Munde sich an Dr. Kretschmar gewendet habe, und daß Munde's Gesundheitszustand durch die Vorschriften des Doctors sich gebessert habe. Dies erscheint nach Munde's „Wasserheilanstalt zu Tharand", Seite 60, wieder als eine Unwahrheit, denn daselbst sagt er:

„Obgleich ich meine Heilung nicht als radical zu bezeichnen vermag, so hat mir das Wasser doch wesentliche Dienste geleistet, mich namentlich von der fürchterlichen Kopfgicht befreit, und mich in den Stand gesetzt, meine Geschäfte fast ungestört zu besorgen. Seit drei Jahren habe ich keinen Anfall von Kopfgicht mehr gehabt."

Man bedenke hiebei wohl, daß die Schrift über die Wasserheilanstalt zu Tharand später geschrieben ist, als die Memoiren. Nebenher bemerke ich hier noch, daß Munde neuerlich eine zweite Auflage seiner Hydrotherapie veranstaltet hat, worin er dem Princip der Wassercur vollkommen treu geblieben ist, und als heftigster Feind der medicinischen Heilmethode auftritt. Es geht somit aus allem hervor, daß die Memoiren keinen Abfall Munde's von der Wasserheilkunde enthalten, sondern nur einen jähzornigen und ordinairen Racheversuch gegen Prießnitz, der Munde weder zum Gehülfen mochte, noch ihm Geld borgte, noch eine Almosensammlung für ihn veranstalten wollte.

Anonymus redet davon, daß Munde in den Memoiren es für einen Irrthum erklärt, wenn Prießnitz die Ursachen der meisten chronischen Krankheiten in medicinischer Vergiftung sucht. Damit steht wieder die oben citirte Stelle über Arzneisiechthum im grellsten Widerspruch. Denn Munde erklärt daselbst mit dürren Worten die medicinische Vergiftung für eine bei unzähligen Menschen vorkommende Thatsache, so wie die Wasserheilkunde für ein unschätzbares Mittel gegen das Arzneisiechthum. — Anonymus beruft sich auf die moralischen Schmähungen des Hrn. Munde gegen Prießnitz und unterschreibt dieselben. Er stempelt sich dadurch zu einem moralischen Genossen des Hrn. Munde. Bis dahin sind seine Gedanken theils unwahr, theils abgenutzt im höchsten Grade. Am Schluß des Aufsatzes scheint er in ein gelindes Delirium zu verfallen; denn er trägt mir einen Gruß an Prießnitz auf, ohne daß er sich nennt.

In Bezug auf die Verleumdungen, welche die Neider und Zunftfeinde des Vincenz Prießnitz sich hinter seinem Rücken erlauben, schrieb mir der letztere auf eine dergleichen Anzeigen, daß er von jeder Wirksamkeit abstehen müsse, wenn er alle seine Verleumder verklagen wolle. Er glaube jedoch der Welt mehr zu nützen, wenn er der ersteren getreu bleibe und die letztern ruhig gehen lasse.

Die Art der Polemik, welche meine Gegner gegen mich zu üben belieben, charakterisirt auf deutlichste Weise das wahre Verhältniß derselben zu mir. Sie hüten sich auf das Aengstlichste vor einem Principienkampf mit mir. Ihre Taktik besteht darin, daß der eine Verdammungsurtheile ohne alle Gründe gegen mich und Schmähreden veröffentlicht, und der zweite und dritte und vierte diese Invectiven auf's Neue abdrucken lassen. Das letztere ist bereits in vielen Blättern und wiederholt im Abendblatt vorgekommen. Dabei scheint es denn doch, als wenn die Verfasser solcher Wiederauftischungen aus andern Schriften ein Gefühl von der Gemeinheit und Nichtswürdigkeit ihrer Polemik haben, denn sie hüten sich wohlweislich, ihre Namen zu nennen. Aus dem Versteck zu schmähen ist aber doppelt unanständig.

Ich empfehle dem Anonymus die Lectüre meines Buches „über die gewöhnlichsten Mißgriffe bei Anwendung des Wassers als Heilmittel". Bei dieser Lectüre wird er nicht umhin können, seines Aufsatzes sich auf's Tiefste zu schämen und mir in seinem Innern Abbitte

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0179
Mecklenburg Vorpommern

zu thun, wenn er überhaupt des Scham- und Gerechtigkeitsgefühls fähig ist.

Stuer, den 15. April 1847.

J. H. Rausse.

Correspondenz-Nachrichten.

Wismar, den 18. April.

Motto:
So wie man's treibt, so gehts.
Den kleinsten Schuh auf den dicksten Fuß,
Daß man vor Schmerzen lachen muß.

Ja, ja, Herr Redacteur, jetzt kann ich Ihnen und allen denen, so ein Interesse daran nehmen, die Versicherung geben, daß wir nun endlich in neuester Zeit stark auf dem Wege sind, wirklich einen Dampfbagger für unsern Hafen zu bekommen. Das hat freilich manche Ueberwindung gekostet und auch wohl verschiedene Wünsche zerschlagen und schiefe Gesichter gemacht, aber es ist dennoch so. Das Schlimmste aber ist die schöne, verlorne Zeit der nutzlosen Verhandlungen, denn der projectirte Bagger hätte schon in Thätigkeit sein können, um so mehr wir Verpflichtungen übernommen haben, welche contractlich erfüllt werden müssen, ohnehin auch unser eigenes Interesse es erheischt.

Könnte ich mit eben der Gewißheit bemerken, daß auch die, seit vielen Jahren unterbliebenen, städtischen Administrationsrechnungen den Bürgern endlich mal wieder veröffentlicht würden, welche nach dem Gesetze und Bestimmungen von 1830 alle Jahre öffentlich bekannt gemacht werden sollen, so würden Sie unserer pünctlichen Ordnung gewiß Ihren Beifall nicht versagen können. Wenn diese gesetzwidrige Verzögerung mit Bewilligung der bürgerschaftlichen Quartiere geschehen sein sollte, so wäre es zu wünschen und auch Pflicht, daß solche ihre Gründe öffentlich bekannt machten, damit die Bürgerschaft, die solche mit Vertrauen zu Hütern der Gesetze und Wahrnehmung der Gerechtsamen erwählt hat, in Kenntniß gesetzt würde. Aber Ruhe soll ja die erste Bürgerpflicht sein, daher müssen wir schweigen und uns die Zeit nicht lang werden lassen und sollten auch noch abermal andere 6 Jahre darauf hingehen. —

Auch wir haben hier ebenwohl viele Noth, Armuth und Mangel an Geschäften für Handwerker, dazu kein Geld, Korn und Kartoffeln wie überall; Schade, recht Schade, daß unsere Kaufleute in jetziger Zeit der Noth nicht die gewünschte und auch nachgesuchte vorläufige Aufhebung der hiesigen hohen Licent, welche seit dem westphälischen Frieden unsern Hafen fast verschloß und unserm Handel ein großes Hemmniß anlegte, haben erlangen, um russisches Mehl zum Bedarf einführen zu können, da doch die Kartoffeln, freilich erst nach längerer Zeit, nachdem Rostock solche voraus bekommen hatte, frei gegeben wurden.

Mit unserer beabsichtigten Dampfschifffahrt scheint es sehr stille, jedoch hoffentlich nicht auf den Strand gerathen und total verloren zu sein. Darüber würden sich vielleicht manche freuen, die sich öfter eifrig bemühen, den ansehnlichen Capitalfond, welchen wir für diese wichtige Sache schon gezeichnet haben, um mehr denn die Hälfte, freundnachbarlich und schwesterlich, öffentlich herunter zu setzen, und der Welt damit zeigen zu wollen, daß nur sie allein das Pre besitzen und die Perle des Landes bleiben und sein wollen wie bisher. Aber fehlgeschossen, liebe Schwester, wir erkennen ohne Dünkel den Geist der Zeit ebenwohl und haben das volle Vertrauen und die sichere Aussicht, daß unsere Dampfschifffahrt ins Leben treten und unsern sichern Hafen, woselbst noch kein Dampfschiff mit seinen Passagieren wieder umgekehrt ist, beleben wird, denn 4 Meilen zum Ziele werden stets näher bleiben als 11 Meilen, und daher von auswärtigen Handlungshäusern und Reisenden nicht unbeachtet bleiben.

Schade, daß auch diese Angelegenheit, wie es hier leider überall vorherrschend ist, mit diplomatischer Geheimhaltung betrieben wird. Wozu nützt solche?? ist doch ganz Deutschland für Oeffentlichkeit, oder will man sich damit einen Nimbus verschaffen wie weiland Moses? —

Bei dieser Gelegenheit kann Referent nicht unterlassen, auf die vor längerer Zeit gemachte Anfrage: „ob es für den Handel wohl ersprießlich sei, wenn einige Juden in den Seestädten unsers Landes Aufnahme fänden," seine Ansicht auszusprechen.

Zur Zeit des Hansabundes, wenn ich nicht irre, wurden die Juden aus den Seestädten überall vertrieben, ob mit Recht oder nicht, sei dahingestellt, sehr wahrscheinlich aber wohl mehr von dem Handelsstande als von den übrigen Einwohnern, denn damals war der Jude nur allein auf den Handel und Schacher angewiesen, und war weit entfernt, wie in der Jetztzeit, ein Gewerbe zu erlernen. Wir haben Beispiele in der Geschichte und auch in neuester Zeit, daß der Jude nicht die bisherige Zurücksetzung und Einschränkung verdient, die demselben bis auf den heutigen Tag noch zu Theil wird.

Herrliche, großherzige Thaten, nicht allein für seine Glaubensgenossen, sondern auch für Christen, hätten längst den unverdienten Haß tilgen und solchen eine bessere Aufnahme in der Christen- und allgemeinen Menschheit bestimmen müssen.

Würde das bedeutende Hamburg die jetzige Weltgröße und den bedeutenden Einfluß haben ohne die thätigen Juden? — ich glaube es nicht, und sind Juden nicht die Geldkönige da und in der ganzen Welt! —

Alle aufgeklärten Menschen haben längst gewünscht, die Juden emancipirt und in gleichen Rechten mit den Christen zu wissen, nur Sonderinteressen von beiden Seiten haben bis jetzt noch nicht zum Ziele geführt. Hier ist die Ansicht wohl, mit Ausschluß des Handelsstandes, im Allgemeinen ganz dafür, daß 6 bis 8 reiche und wohlhabende Judenfamilien sich niederlassen möchten, um so mehr dann mit Gewißheit zu vermuthen ist, daß solche den hier gesunkenen Handel neu beleben und rege Thätigkeit herbeiführen. Auch sollen, dem Vernehmen nach, bei der hiesigen Behörde schon Anfragen von Juden, ihre Aufnahme betreffend, geschehen sein, der Erfolg ist freilich nicht bekannt geworden, läßt aber vermuthen, daß solcher wohl abschlägig ausgefallen sein wird.

Heute ist hier in W. eine auffallende Lebendigkeit in der Gegend am Markte. 200 Herren, schwarz costumirt, sollten vermuthen lassen, daß einer hohen Leiche die letzte Ehre erwiesen werden sollte, aber dem ist nicht so, vielmehr geht der Zug mit lächelndem Munde und leichtem Trabe der guten Stadt Hamburg zu, woselbst, nach alter Observanz und historischem Rechte, was wir uns einmal nicht nehmen lassen, ein Jungrathsherrn-Festessen, oder der Rathsherrnschmauß des neuerwählten Rathsherrn abgehalten wird, wo zwar mancher Flasche unabbittlich der Hals gebrochen und der Unterkiefer in rege Thätigkeit gebracht, auch Vivats und Gesundheiten ausgebracht, sonst aber, wie zu hoffen steht, alles

(„Wenn auch im Zickzack ein wenig,
Doch alle heiter wie selten ein König,")

in Ruhe ablaufen und enden wird.

Noch will ich Ihnen die große Wichtigkeit melden, — doch, Herr Redacteur, entschuldigen Sie, mir geht es eben so, wie jener hohe Herr sprach, „ich liebe das Wirthshaus," und wie Sie wissen, gehen alte Gewohnheiten beim Menschen in Fleisch und Blut, und, mit Ihrem gütigen Wohlnehmen, auch in die sündhaften Beine über, deshalb muß ich für heute schießen.

Parchim, den 23. April.

Referent rügte es schon früher in diesem Blatte, daß viele Stadtobrigkeiten, loyaler als das Gesetz selbst, das Tabackrauchen auf den Straßen, also an einem gewiß nicht feuergefährlichen Orte, mit Strafe belegen. Unsere Landesgesetze (bloße Regiminalverordnungen kommen hier nicht in Betracht) wissen nämlich von einem solchen, auch durchaus unmotivirten Rauchverbot überall nichts. Die Constitution vom 20. Mai 1768 verbietet das Rauchen allgemein an feuergefährlichen Orten und führt alle solche Orte namentlich auf, ohne der Straßen zu erwähnen. Die Constitution vom 24. August 1827 wegen der städtischen Scheunen verbietet mit Recht das Rauchen „neben einer Scheune, zwischen denselben oder in denselben". Endlich die Constitution vom 22. Nov. 1827 wegen der Transporte von Pulver verbietet das Rauchen in der Nähe von Fuhrwerken, welche Pulver geladen haben. Diesen Gesetzen fügt sich jeder vernünftige Mann gewiß gern. Aber warum in aller Welt soll man auf den Straßen nicht rauchen?! Ist hohe Obrigkeit etwa bange, daß die Pflastersteine davon in Brand ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0180
Mecklenburg Vorpommern

rathen? Was Parchim betrifft, so sind wir, was hier dankbar anerkannt werden soll, der landesgesetzmäßigen Rauchfreiheit bereits einigermaßen theilhaft geworden, denn man kann jetzt ungestört die Straße entlang rauchen, aber wohl verstanden nur mit einer Cigarre, — raucht man jedoch auf der Straße aus einer Pfeife, so kann Einem die Sache noch immer mehrere Thaler kosten. Dies zur gefälligen Notiznahme für Fremde, welche unsere Stadt besuchen.

Die Hyperloyalität unserer Stadtobrigkeiten wird aber noch in vielen anderen Beziehungen unangenehm. So zum Beispiel bei dem Schließen der Läden während des Gottesdienstes. Die betreffenden Verordnungen (deren Zusammenfassung in eine Constitution die Regierung bekanntlich dem letzten Landtage vorlegte) wollen den Handel und Wandel, das Kaufen und Verkaufen während des Gottesdienstes verhindern und befehlen zu dem Ende: „alle Kram- und Kaufläden, alle Caffeehäuser, Wein-, Bier- und Branntweinschenken den Käufern und den sitzenden Gästen verschlossen zu halten". Die Sache scheint sehr klar. Es sollen die Thüren der betreffenden Läden und Gewölbe verschlossen gehalten werden. Dies geht auch deutlich aus der Verordnung vom 27. Febr. 1811 hervor. Diese sagt: „Um sich zu überzeugen, daß besonders die Caffee-, Wein- und Bierhäuser (und doch scheinen diese Häuser nicht besonders beachtet, sondern in dieser Beziehung ein Privilegium vor den Kaufhäusern zu haben!) während des Gottesdienstes geschlossen bleiben, sind diese von Zeit zu Zeit durch die Polizeiobrigkeit zu visitiren." Sollte nun, und dies ist unsere Anklage, das „geschlossen bleiben" den Sinn haben, welchen ihm unsere Stadtobrigkeiten allem Anschein nach eigenmächtig (wenn sie sich nicht vielleicht auf ein und noch dazu unpublicirt gebliebenes Reginalrescript berufen können) beilegen, indem sie hier gegen die ersten und letzten Regeln der Interpretation unter Laden — hört, hört! — die sogenannten Fensterladen verstehen, so könnte in dem angeführten Passus nicht füglich von einem Visitiren der Wein- ꝛc. Häuser die Rede sein, denn ob die Fensterläden geschlossen sind, das sieht man von der Straße zu, aber ob der Kaufladen oder die Weinstube durch Verschließen der zu ihnen führenden Thüren den Kunden verschlossen gehalten werden, das sieht man nicht von der Straße zu, um das zu erfahren, dazu bedarf es allerdings einer Visitation. Hiernach ist also jede Obrigkeit im Unrecht, welche einen Kaufmann, der wohl die Ladenthüre, aber nicht die Fensterladen geschlossen hält, in Strafe nimmt, denn ein Verkauf aus dem Laden kann wohl bei verschlossenen Fensterladen (man braucht ja nur eine Kerze anzustecken!), aber nicht bei einer für den Kunden verschlossenen Ladenthüre stattfinden. Oder sollte auch derjenige Kaufmann in Strafe genommen werden, der an einem schönen Sommersonntag das Haus auf den Boden zieht und mit seiner ganzen Hausgenossenschaft eine Landpartie macht?! Hier wäre das Haus verschlossen, der Laden verschlossen und der Arme verfiele doch in Strafe, weil er — die Fensterladen nicht verschlossen hat. Und wie häßlich und todt sieht ein Haus nicht aus, wenn die Fenster, seine Augen, geschlossen sind? Aber freilich, eine gewisse Partei will ja alles Fleisch tödten. Uebrigens kann auch jeder Kaufmann, wenn er seinen Laden nur den Käufern verschlossen hält, in seinem Laden z. B. Rechnungen schreiben, so viel er will, sintemal dies keine „mit Geräusch verbundene oder sonst auffallende Arbeit" ist.

Schwerin, den 26. April.

Gestern fand die erste größere Probefahrt auf der am 1. k. M. dem Verkehr zu übergebenden Eisenbahn von Schwerin bis zum Bahnhofe bei Hagenow statt. Sieben Wagen, in welchen ungefähr 300 Personen saßen, bildeten den Zug, welcher um 3 Uhr den Bahnhof bei Schwerin verließ und nach 40 Minuten die Bahnstrecke von $3^6/_7$ Meilen zurückgelegt hatte. Auf dem Bahnhofe bei Hagenow angekommen, näherten sich die Reisenden dem Empfangshause, um sich in die Restaurationszimmer zu begeben, allein zu welcher Thür des Hauses man auch gelangte, man fand sie entweder verschlossen oder einen Wächter an derselben, mit der Erklärung, der Bahnhofsinspector habe den Eintritt verboten. Einzelne wollten die Vorderseite des Empfangshauses besehen, allein auch hier standen an jeder Seite Wächter, die jeden Nahenden mit dem strengen Verbot des Bahnhofsinspectors: „keinen der mit dem Bahnzuge von Schwerin Gekommenen auf den Perron für die hamburg-berliner Bahn zu lassen," zurückschreckten. Man erstaunte über eine Maßregel, deren Grund aufzufinden jeder vergebens sich abmühte, um so mehr, als eines Theils das noch nicht ganz vollendete Empfangshaus für beide Bahnen, die berlin-hamburger und schwerin-hagenower, bestimmt ist, andern Theils es bekannt war, daß die Restauration in dem Empfangshause häufig von Fremden der Umgegend, insbesondere von Bewohnern der Stadt Hagenow besucht werde. Man mußte allmälig zu der befremdenden Ueberzeugung kommen, daß die vom Bahnhofsinspector verfügten Prohibitiv-Maßregeln lediglich gegen den von Schwerin angekommenen Personenzug gerichtet seien, zumal man noch überdies erfuhr, daß der Fußboden des Eintrittszimmers zunächst am Perron für die schwerin-hagenower Bahn erst gestern Morgen, auf Verfügung des Bahninspectors, mit Oel getränkt worden sei, anscheinend also auch, um ihn für die Ankommenden möglichst unzugänglich zu machen. Endlich ließ ein bei dem Baue der Gebäude für die schwerin-hagenower Bahn fungirender Bauconducteur, empört über das Verfahren des Bahnhofsinspectors, durch das in Oel getränkte Eintrittszimmer einige der schweriner Passagiere in das eine Restaurationszimmer gelangen und diesen folgten bald alle übrigen Angekommenen nach, so daß, wenn der Bahnhofsinspector damals noch einen Versuch zur Aufrechthaltung seiner seltsamen Anordnungen hätte machen wollen, dieses Unternehmen gänzlich mißlungen sein würde. Bald darauf erschien dieser Bahnhofsinspector — welcher, wie erzählt ward, ein Sohn oder Neffe des namentlich um die berlin-hamburger Eisenbahn so sehr verdienten Justizraths K. sein und es in seiner früheren militairischen Laufbahn bis zum Unterofficier gebracht haben soll — vor dem Empfangshause und ward dort von dem Baudirector der schwerin-hagenower Bahn über sein Betragen zur Rede gestellt, er wußte aber nichts anderes zu erwidern, als daß er seine Dienstinstruction habe und wohl wisse, wozu er berechtiget sei oder nicht. Nun mischten sich einige Anwesende in die Unterredung, und es waren eben keine Schmeicheleien, die in diesem Wortwechsel dem Bahnhofsinspector gesagt wurden. Der letztere zog sich bald darauf in seine Wohnung zurück und nach kurzer Zeit erscholl die Nachricht, daß er seine Functionen dem im Dienste auf ihn folgenden Officianten übertragen habe und sofort nach Berlin zur Beschwerdeführung abreisen wolle. — Heute verlautet, daß die Direction der schwerin-hagenower Bahn über dies ganz unglaubliche Verfahren des Bahnhofsinspectors K. Beschwerde bei der Direction der berlin-hamburger Eisenbahn geführt habe.

Will man nun das vorstehend geschilderte Benehmen dieses Mannes einer Beurtheilung unterziehen, so muß man sein Verhältniß zu den beiden Eisenbahndirectionen gänzlich von dem zu den angekommenen Passagieren unterscheiden. Es ist allerdings möglich, daß er von seiner vorgesetzten Direction eine officielle Mittheilung über die in nächster Zeit bevorstehende Eröffnung der schwerin-hagenower Bahn und von der Direction dieser letzteren Bahn eine amtliche Anzeige von dieser ersten Probefahrt zu erwarten berechtiget war; allein etwanigen Unmuth über die Unterlassungssünden jener beiden Behörden an den ganz unschuldigen Passagieren auslassen zu wollen, das ist jedenfalls ein Betragen, welches sich kein Angestellter erlauben darf und wird, der über den Umfang der in seine Hände gelegten Gewalt nur zu irgend einer klaren Ueberzeugung gekommen ist. Das Benehmen des Bahnhofsinspectors gegen die angekommene Gesellschaft erscheint aber noch unverzeihlicher, wenn man erfährt, daß der Betriebsdirector der schwerin-hagenower Bahn, Herr A., Tags zuvor jenen Mann mündlich von der bevorstehenden Probefahrt benachrichtiget hatte.

Mochte der Bahnhofsinspector also auch den beiden Directionen gegenüber etwas formelles Recht für sich haben, mochte er seine Entrüstung über ihm nicht ertheilte officielle Anzeigen gegen die Direction laut werden lassen, so ist doch sein Benehmen gegen die Ankommenden nur von dem Standpunct der allgemeinen Rücksichten zu beurtheilen, die jeder gesittete Mensch anderen gesitteten Menschen bei dem jetzigen Zustande der Cultur schuldig ist. Freilich kann man nicht wissen, — denn der Menschen Denkungsart ist gar verschieden —, ob der Bahnhofsinspector überall zu den gesitteten Menschen sich gerechnet wissen und ob er nicht gerade die entgegengesetzte Absicht durch sein Betragen öffentlich hat bekannt werden lassen wollen; allein dergleichen Abnormitäten sind doch nicht zu präsumiren und sind gewiß auch von keinem einzigen der Anwesenden präsumirt worden, sie müßten auch die sofortige Entlassung jenes Mannes zur Folge haben. Dem Bahnhofsinspector konnte es gleichgültig sein, ob die Angekommenen mit einem Dampfwagen, mit gewöhnlichem Fuhrwerk oder zu Fuße angelangt waren; sie waren einmal da. Besorgte er vielleicht, die Vorräthe

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0181
Mecklenburg Vorpommern

des Restaurateurs möchten verzehrt werden und für die Passagiere des um 6 Uhr anlangenden hamburg-wittenberger Zuges nichts übrig bleiben, so konnte er den Restaurateur daran erinnern, und es war noch Zeit genug, aus dem nahe gelegenen Hagenow auf's Neue Proviant herbeizuschaffen. Ist es überall reglementswidrig, andere Fremde, als die eigentlichen Passagiere, in die Restaurationszimmer einzulassen, so haben gewiß schon unzählige Ueberschreitungen des Reglements statt gehabt, oder sollte es vielleicht ganz von der Laune und Willkür des Bahnhofsinspectors abhängen, den einen einzulassen und dem anderen die Thüre vor der Nase zuzuschließen, so wäre dies ein Uebelstand, welchem die Directionen der Eisenbahnen nicht schnell genug abhelfen könnten. Jedenfalls hat der gerügte Vorfall bewiesen, daß jener Mann noch nicht gelernt hat, von der ihm vielleicht zustehenden Gewalt den rechten Gebrauch zu machen und daß es eine Wohlthat für das Publicum sein würde, einen solchen Mann von einem Orte zu entfernen, wo er sich dergleichen Rücksichtslosigkeiten erlaubt hat. Wir aber haben es für unsere Pflicht gehalten, einem solchen beamtlichen Uebermuth, der zu den widerwärtigsten Erscheinungen im Leben gehört, nach unseren Kräften entgegen zu treten.

Schwerin, den 28. April.

Am letzten Sonntag Nachmittags fand auf der Bahnstrecke von hier nach Hagenow die erste Probefahrt, an welcher sich auch das Publicum betheiligen konnte, statt. Es waren an 300 Personen, die an derselben in 7 Wagen Theil nahmen. Die Fahrt von hier nach dem hagenower Bahnhofe wurde in 40, die Rückfahrt von dort hierher in 45 Minuten zurückgelegt. Heute ward eine Inspectionsfahrt unternommen, welcher auch Se. Königliche Hoheit der Großherzog, Mitglieder der höchsten Landesbehörde, des Magistrats ꝛc. beiwohnten. Dem regelmäßigen Personenverkehr wird die Bahn, wie bekannt, am 1. Mai übergeben, von wo an dann täglich 3 Züge, nämlich von hier nach Hagenow Morgens 7 Uhr, Nachmittags 1¾ Uhr und Abends 6¼ Uhr, und von Hagenow nach Schwerin 10½ Uhr Morgens, 3 Uhr Nachmittags und 7¾ Uhr Abends abgehen.

Unsere öffentlichen Vergnügungsörter in der Umgegend werden mit der angetretenen besseren Jahreszeit wieder durch häufigeren Besuch belebt. Obenan stehen Zippendorf, Lankow und Ostorf. Im Gasthause des letztgenannten Orts ist nun auch ein Bierkeller angelegt, und sollen dort auch musikalische Abendunterhaltungen, ausgeführt von dem Hautboistencorps, für die Sommerzeit veranstalten werden, welchen wir nur den besten Erfolg wünschen können.

Bücherschau.

Ein Wort über die neue meklenburgische Volksbibliothek. Herausgegeben von David Assur. 1. Heft. Schwerin, Kürschner'sche Buchhandlung (M. Marcus), 1847.

Die C. Kürschner'sche Buchhandlung (M. Marcus) hat es versucht, der seit vier Jahren bestehenden meklenburgischen Volksbibliothek einen neuen Aufschwung zu geben, indem sie David Assur die Redaction derselben übertrug. Hat ihr dieser geachtete Literat den rechten Geist eingehaucht? Wir beantworten diese Frage aus voller Ueberzeugung bejahend. D. Assur wandte sich nicht an jene starre deutsche Gelehrsamkeit, „die einen Bauch sich frißt," ohne andern etwas zu schenken; er verband sich mit solchen Männern, welche wahrhafte Organe des Volkes sind, die mit ihm fühlen und denken, seinen Wünschen Worte leihen, seine Seele veredeln, seine innere Thätigkeit den großen Interessen der neuen Welt zuwenden, welche vor der Thür der Zeit steht. Und ist solch Volksorgan in unserm Vaterlande Meklenburg wünschenswerth? O mehr als das, es thut uns Noth! Auf dem Landtage sprechen die Gutsbesitzer und einige Bürgermeister ꝛc. Wo spricht das meklenburgische Volk, wir meinen das gesammte? — — —

Nach Auflösung dieser drei Gedankenstriche wollen wir Assur's Volksbibliothek von Herzen willkommen heißen, ohne uns in eine kritische Zergliederung des ersten Heftes einzulassen. So verschiedenartig der Inhalt derselben, ist doch überall von dem Belehrenden das Unterhaltende und vom Unterhaltenden das Belehrende ausgewählt und der erste Artikel der neuen Volksbibliothek, „deutsches Winterlied von Adolf Glaßbrenner," ist wohl das Motto aller spätern Arbeiten. Der Redacteur theilt die Hoffnung des Dichters:

Und ist es Winter auch auf Erden:
Die Geister und die Herzen glühn!
Und Frühling, Frühling muß es werden,
Und unsre Rosen müssen blüh'n!

und wir sind fest überzeugt, daß diese Volksbibliothek dazu beitragen wird, die ersten Veilchen in unserm lieben Vaterlande hervorzulocken. David Assur, wenn wir das kräftige Vorwort recht verstanden haben, wird auch nicht bei den trefflichen Mitarbeitern stehen bleiben, welche uns das Titelblatt nennt; er wird diese Bibliothek des meklenb. Volkes zu einem neuen Organe desselben machen, und sich besonders mit den Gewerbe-, Gesellen-, patriotischen- und andern Gesellschaften in Verbindung setzen, aus ihren frischen, anregenden Verhandlungen das Beste mittheilen und durch die Wechselwirkung mit dem Publicum dieses selbst, die verehrlichen Gesellschaften und die neue Volksbibliothek lebendiger machen.

— n.

Vermischte Nachrichten.

(Anfrage.) Wie kommt es, daß das einfache Porto für einen geradeweges von Waren nach Parchim über Plau dirigirten Brief 4½ ßl. beträgt, da es doch auf derselben Tour stationsweise nur 3 ßl., also 1½ ßl. weniger, ausmacht?

(Bequemlichkeit.) Es geht nichts über Bequemlichkeit, und wer eine Bequemlichkeit erfindet, der ist unser Mann. Unser Mann ist gegenwärtig ein Regenschirmfabrikant in Wien. Dieser erfand Regenschirme, welche man in der Tasche tragen kann. Sie werden auseinandergeschoben wie ein Fernrohr, und mit einem Drucke entfaltet sich das Dach. — Auch erfand er Regenschirme mit Fenstern. Man kann mit einem solchen Parapluie den Himmel beobachten, ohne den Kopf zum Regenschirme hinauszustecken und naß zu werden.

(Heirathsgesuch.) Als Persiflage der in den Zeitungen fortwährend enthaltenen Heirathsgesuche befindet sich im berliner Intelligenzblatt folgendes Hundegesuch: „Auf diesem, nicht mehr ungewöhnlichen Wege sucht mein Hühnerhund, aus gänzlichem Mangel an hündischer Damenbekanntschaft, eine Lebensgefährtin von ächter Race — und wo möglich auch von guter Erziehung. Auf Vermögen wird ausnahmsweise nicht gesehen, wohl aber auf Schönheit und Tugend. Die Besitzer solcher hundemäßigen Huldgöttinnen wollen mit Vertrauen sub S. 114 ihre Adresse im Intelligenzcomptoir abgeben, auch geneigtest hinzufügen, ob und welche standesmäßige Erziehung dieselben bereits genossen haben und welcher Preis begehrt wird.

Eugenius."

(Berichtigung.) In Nr. 1476 pag. 294, Z. 22 v. u. sind hinter den Worten »in den Geist und die Logik« die Worte »der Sprache« ausgelassen worden.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0182
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1478
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 30. April 1847.

Ein Deutscher an Deutsche.

Ueber die projectirte vaterländische National-Institution ist seit einiger Zeit so manches in öffentlichen Blättern geschrieben, daß ich mich dadurch veranlaßt finde, meinen deutschen Mitbrüdern gegenwärtige Mittheilung zu machen.

Unser Vaterland bedarf vermehrter, bedarf sehr großer Geldmittel, um nicht von Ländern, welche ein ausgebildetes Creditsystem besitzen, in industrieller Hinsicht, hauptsächlich durch solche uns mangelnde Hülfsmittel, überflügelt zu werden.

Dieser Mangel an nothwendigen Circulationsmitteln verhindert die fleißigen Fabrikanten Deutschlands, ihre industriellen Kräfte, ihre angeborene Intelligenz, ihre anerkannte Berufstreue in einem solchen Grade zu entwickeln, als erforderlich ist, mit andern Völkern concurriren zu können.

Durch die Errichtung einer vaterländischen National-Institution kann diesem Mangel nicht etwa durch Papiergeld, sondern durch effective Valuten abgeholfen, der Betriebsamkeit viele Millionen von Capitalien zugeführt werden, wenn patriotischgesinnte Männer, welche einen moralischen Einfluß auf die deutsche Bevölkerung ausüben, es sich angelegen sein lassen, eine solche Institution volksthümlich und dadurch so groß und mächtig zu machen, daß sie zur starken deutschen Eiche erwachse, welche jedem Sturme trotzt, und unter deren Schatten der materielle Wohlstand der Nation blühen und gedeihen kann.

Die Bestimmung des erweiterten Wirkungskreises meines Anleihe-Instituts ist: durch interimistische Geschäfte als Muster einer solchen Institution das Publicum mit ihrer Tendenz vertraut zu machen, von ihren Leistungen eine freilich nur höchst unvollkommene aber doch immer schon verständliche praktische Anschauung zu verschaffen, hauptsächlich aber als Vorläufer, als Einleitung zu einer künftigen National-Institution zu dienen, um dadurch das Zustandekommen derselben zu befördern. In dieser Hinsicht beziehe ich mich auf das Additament des Prospectus meines Anleihe-Instituts, welches bei den Herren Gebhardt u. Reisland in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Ueber das großartige Unternehmen selbst, welches durch diese interimistischen Geschäfte vorbereitet werden soll, habe ich Folgendes anzuführen:

Eine volksthümliche vaterländische National-Institution wird die Fähigkeit besitzen, auf den materiellen Wohlstand der Nation einen tief einwirkenden, alle Erwartungen übertreffenden, segensreichen Einfluß auszuüben. Sie wird unserer Industrie größere und bleibendere Vortheile verschaffen, als wenn wir im Stande wären, dieselbe für den Augenblick mit vielen Tonnen Goldes zu unterstützen. Sie kann im Verhältniß der jedesmaligen Bedürfnisse dem Geldmangel durch flüssig zu machende Capitalien abhelfen, und unserem Productenverkehr, unserem Ackerbau, unseren Fabriken die nöthigen Erleichterungen zuführen, um dadurch eine größere Lebendigkeit im Handel und Wandel zu erzeugen. Gegen Geldnoth und daraus entstehende Handelskrisen und nachtheilige Einwirkungen auf den Werth des Grundbesitzes wird sie uns auf ewige Zeiten sicher stellen, aus dem einfachen Grunde, weil sie die sämmtlichen Reichthümer von ganz Deutschland, welche in einer dazu erforderlichen hinlänglichen Quantität vorhanden, jedoch über die ganze Bevölkerung vertheilt sind, wenn es erforderlich sein sollte, in Zahlungsmittel umwandeln kann. Diese werden nicht — wie jetzt das Gold und Silber, welches sich in den Händen von Wenigen befindet und daselbst vermöge seiner Anziehungskraft sich immer mehr anhäuft, wodurch das Mißverhältniß der wenigen Capitalisten zu der immer größer werdenden Anzahl von Unbemittelten täglich schroffer sich herausstellt — nur bei den Reichen, sondern künftig auch bei den Mindervermögenden anzutreffen sein, und gerade dadurch, daß diese pecuniären Kräfte, welche aus den materiellen und industriellen Reichthümern der ganzen Nation hervorgehen, und wovon jeder wenigstens einen Theil besitzt, folglich auch theilweise der arbeitenden Classe zu Gute kommen, gleichmäßiger vertheilt werden, wird unsere Industrie in den Stand gesetzt, mit anderen Nationen Schritt zu halten, mit England sowohl als mit Frankreich concurriren zu können, was jetzt aus Mangel an Geldmitteln nicht möglich ist, da selbst die Bemittelten oft auf die werthvollsten Gegenstände kein Geld oder doch nur mit schweren Opfern erhalten können.

Um solche wichtige Resultate zu erlangen, ist es aber auch erforderlich, daß dieses große Werk einen ganz anderen Ursprung haben und ganz andere Einrichtungen erhalten muß, als unsere gewöhnlichen öffentlichen Institute, die auf Actien gegründet und von einigen Kaufleuten, die sich an die Spitze stellen, als Directoren geleitet werden.

Dieses volksthümliche Gebäude muß, als ein nationales Bedürfniß, aus der Masse des Volks selbst hervorgehen, so daß die ganze deutsche Nation die colossale Unterlage bildet, um so unerschütterlich fest und dauerhaft wie ein Fels im tobenden Meere da zu stehen, damit weder politische noch mercantilische außerordentliche Ereignisse auch nur einen vorübergehenden nachtheiligen Einfluß auf ein solches nationales Fundament ausüben können.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0183
Mecklenburg Vorpommern

So etwas Großes kann aber auch nur durch das Zusammenwirken aller patriotisch gesinnten Deutschen, durch unzählige, wenn auch noch so geringfügige Betheiligung der gesammten Bevölkerung zu Tage gefördert werden. Die Aufgeklärten im Volke müssen dahin arbeiten, daß jeder Deutsche es als eine Verpflichtung gegen das Vaterland betrachtet, durch eine seinen Kräften angemessene Betheiligung einen lebendigen Antheil an diesem großen Werke zu nehmen. Wenn erst alle Stände, vom Fürsten bis zur untersten Classe der Betriebsamen sich diesem Nationalverein werden angeschlossen haben, wenn es erst allgemein anerkannt sein wird, daß dieser Verein der große Hebel zu unserem Wohlstand ist, welcher jedem, der sich ihm angeschlossen hat, Früchte bringt, dann werden alle Deutschen stolz auf die vaterländische „National-Institution" sein, sie als ihr köstlichstes Kleinod, als ein Band, welches alle Deutschen umschlingt, uns als eine große und mächtige Nation immer mehr vereinigt, lieb und werth gewinnen.

Die Administration darf nicht auf kaufmännischen Directoren beruhen, deren Zeit durch Privatgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen wird. Die Geschäfte der National-Institution müssen in den verschiedenen Bezirken von Verwaltungscommitteen besorgt werden, deren Mitglieder durch das ihnen von den Betheiligten geschenkte Vertrauen dazu erkoren, sich diesem Beruf ausschließlich widmen, und persönlich für ihre Handlungen verantwortlich sind, deren statutenmäßiges Verfahren überdies noch von Revisoren controlirt werden muß, die von einer Untersuchungscommission angestellt werden, welche aus der jährlichen Generalversammlung eines jeden Bezirks dazu erwählt werden, alle Verhältnisse einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Leipzig gebührt die Ehre, den großen Nutzen, welcher namentlich den sächsischen Fabriken aus einer solchen Institution erwachsen muß, aufgefaßt, gewürdigt und dadurch zuerst Hand an die Ausführung gelegt zu haben, daß daselbst zweimalhunderttausend Thaler zum Actien-Fond einer Conjunctur-Assecuranz-Compagnie zusammengebracht worden sind, welchem Beispiel, wie zu erwarten steht, mehrere andere deutsche Städte folgen werden.

Die Bestimmung der Conjunctur-Assecuranz-Compagnien, welche da, wo Verkaufsniederlagen als zweckmäßig erscheinen, errichtet werden, besteht darin: diejenigen Industriescheine sicher zu stellen, die zur Vermehrung der jetzt mangelnden Zahlungsmittel als Repräsentanten derjenigen Waaren oder sonstige werthvolle Gegenstände ausgestellt werden, die für den Augenblick nicht zu verkaufen sind, oder noch nicht realisirt werden sollen, mithin bis sie versilbert werden, als unbewegliches Vermögen betrachtet werden müssen. Um dieses Vermögen nicht als ein todtes Capital dem Handel zu entziehen, um dasselbe beweglich zu machen und dem allgemeinen Verkehr zuzuführen, damit es zum Ankauf von Producten und Fabrikaten von den Verkaufsniederlagen benutzt werden kann, wird es dergestalt garantirt, daß die „Conjunctur-Assecuranz-Compagnien" die dagegen ausgestellten Industriescheine mit baarem Gelde nach ihrem Nennwerth einlösen, falls die für dieselben haftenden Waaren oder Gegenstände durch Conjunctur oder sonstige Verhältnisse werthlos geworden sein sollten. Da somit die Conjunctur-Assecuranz-Compagnien" die Preisverminderungen, den Verderb oder sonstige Eventualitäten, welche die Hypotheken der Industriescheine treffen könnten, gegen eine zu zahlende Assecuranzprämie versichern, wird der relative und veränderliche Werth dieser Hypotheken in einer positiven nach Silber, die Mark fein zu 27 Mark 12 Schillinge hamburger Banco, abgeschätzten Valuta verwandelt, wodurch die Industriescheine für die Inhaber einen gleichen Werth als klingende Münze bekommen, sie jedenfalls dafür alle Bedürfnisse des Lebens in den Verkaufsniederlagen erhalten können.

Der laufende Risico der „Conjunctur-Assecuranz-Compagnien" ist nicht sehr bedeutend, da für die Preisveränderungen zuvörderst das Gewinn- und Verlustconto des Industrieactienfonds der Producenten und sodann der Industiefonds der interimistischen Geschäfte und künftig der Institution aufzukommen haben, sie folglich erst in dritter Priorität in Anspruch genommen werden, weshalb auch Actiengesellschaften überall, wo Verkaufsniederlagen erforderlich sind, leicht werden gebildet werden können.

Nach Constituirung derselben wird keine lange Zeit erforderlich sein, durch die interimistischen Geschäfte meines Anleiheinstituts dem praktischen Nutzen eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen, um sodann eine Versammlung in einer dazu gelegenen deutschen Stadt, so zu sagen einen industriellen Congreß anzusetzen, wozu Deputirte der verschiedenen „Conjunctur-Assecuranz-Compagnien" und Verwaltungscommitteen der Verkaufsniederlagen so wie sonstige einsichtsvolle Männer eingeladen werden, um

1) die Statuten der vaterländischen „National-Institution" zu revidiren und festzustellen,
2) den Ort in Deutschland zu bestimmen, woselbst der Centralsitz sein soll,
3) eine Organisationscommission zu ernennen, um die Etablirung zu ordnen.

Das System der „National-Institution" beruht auf den naturgemäßen Austauschungen der Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft vermittelst der diese Austauschungen repräsentirenden Industriescheine anstatt in natura. Ein solches Repräsentationssystem habe ich schon auf dem achener Congreß in Vorschlag gebracht, und während der seitdem verflossenen dreißig Jahre unermüdet gesucht in Anwendung zu bringen. So wie aber jede neue Sache mit Opposition zu kämpfen hat, besonders wenn viele Privatinteressen dadurch berührt werden, so ist dieses auch mein Loos gewesen. Der Verlust meines Vermögens, Anfeindungen, Verfolgungen und daraus hervorgegangene sehr trübe Schicksale namentlich der bittere Schmerz, gedrängt von hartherzigen Gläubigern, welche mir keine Frist bewilligen wollten, sogar den Schutz der Gesetze in Anspruch nehmen zu müssen, jedoch lediglich nur, um meine Verpflichtungen mit den mir vorenthaltenen Geldern zu tilgen, welche auf gerichtlichem Wege einzutreiben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0184
Mecklenburg Vorpommern

die Zeit erforderten, die ich mir erbeten hatte: solche Erfahrungen sind die Dornenkrone gewesen, welche ich als Lohn, mich dieser Sache ganz hingegeben zu haben, davon getragen habe. Doch die Freude, daß mir am Ende noch Anerkennung wird, die vorliegende Wahrscheinlichkeit, daß ich das, was ich für die Bestimmung meines Lebens gehalten, wofür ich nur allein gearbeitet, gelitten und gestrebt habe, noch in Erfüllung geht, wird mir einen hinlänglichen Ersatz für alle überstandenen Widerwärtigkeiten gewähren, und sollte ich den Tag der Installirung der vaterländischen National-Institution noch erleben, was ich kaum zu hoffen wage, da ich schon im nächsten Monat meinen siebenzigsten Geburtstag zurücklege, so wird dieser der glücklichste meines Lebens sein, ich mit ihm mein Tagewerk als vollendet betrachten.

Hamburg, im Monat April 1847.

Heinrich David Schädtler,
alleiniger Inhaber des 1843 durch Quoten- und Depositogelder fundirten und seit dem 5. Februar 1844 in Wirksamkeit getretenen Anleiheinstituts in Hamburg zu Vorschüssen auf Waaren.

Vaterländisches Nekrologium 1846.

I.

Friederich August Ferdinand Löber.

Am 9. Februar 1846 verschied, nach kurzem Krankenlager, zu Schwerin an einer Lungenlähmung und einem hinzu getretenen Nervenschlage der emeritirte Prorector des dasigen Gymnasiums Fridericianum, Friederich August Ferdinand Löber, in seinem noch nicht vollendeten sechsundfünfzigsten Lebensjahre. Es wurde (nach den uns früher von ihm eigenhändig mitgetheilten Notizen) der Verewigte geboren den 4. September 1790 zu Taupadel, einem Dorfe in Thüringen, wo sein Vater Prediger war. Frühzeitig sandte ihn derselbe nach Weimar auf das dortige Landesgymnasium, das er unter Böttger und zuletzt unter Lentz, von der vorletzten Classe bis nach Selecta, mehrere Jahre hindurch besuchte. Mit innigem Danke gedacht er des trefflichen Unterrichts eines Voß, F. Passow, Schulze und Hand, die damals an dieser Anstalt wirkten. In Jena widmete er sich der Theologie in Verbindung mit Philologie. Seine Lehrer waren hier Griesbach, Gabler und Danz in Exegese, Dogmatik und Moral, Bernstein im Hebräischen, Luden in der Geschichte und Eichstädt in der Interpretation der Classiker. In Begriff, nach Leipzig zu gehen, wurde er durch die Kriegsunruhen, die der leipziger Schlacht vorhergingen und auf sie folgten, genöthigt, diesen Entschluß wieder aufzugeben, und nahm er, auf Veranlassung des Professors Hand, bei dem Großherzogl. meklenburg-schwerin'schen Oberlanddrosten, Freiherrn von Stein auf Kochberg, bei Rudolstadt, eine Hauslehrerstelle an, wo er, in einer äußerst humanen Familie, auf dem romantisch gelegenen Landsitze, von 1814 bis 1817 drei seiner schönsten Jahre verlebte und den einen Sohn, Carl von Stein, bis zur Universität vorbereitete. Um Ostern 1817 wurde er als Conrector an das Lyceum nach Zwickau im Erzgebirge berufen. Hier arbeitete er noch eine Zeitlang mit dem wailand nachherigen Oberschulrathe J. A. Görentz, und lernte dessen treffliche Methode kennen. Nach zwei Jahren verließ er diese Stelle und folgte unterm 10. Junius 1819 einem Rufe nach Schwerin als Prorector am Gymnasium Fridericanum, als welcher er wegen Kränklichkeit um Ostern 1842 in den Ruhestand versetzt worden war. — Als Lehrer unterrichtete er in mehreren Fächern, vorzugsweise aber lehrte er in den obern Classen des Gymnasiums die alten und neueren Sprachen, so wie das Hebräische, Griechische, Lateinische, Französische, Englische und Italienische. Bei seiner gründlichen Vorbildung und der stets zweckmäßigen, so wie der Fassungskraft der jedesmaligen Schüler angemessenen Behandlung des Gegenstandes hatte sein Unterricht nicht nur immer den erfreulichsten Erfolg, sondern er übte auch, bei seiner ruhigen, besonnenen, und doch durchgreifenden Weise, den vortheilhaftesten Einfluß auf das sittliche Betragen aller Schüler, insbesondere aber der ihm anvertrauten Classen. Was der Verewigte als Mensch seinen Freunden und Angehörigen war, läßt sich schwerer in kurze Worte fassen. Sein reiches, edles Gemüth, dem jede Selbstsucht völlig fremd war, umfaßte mit schöner Innigkeit alle, die ihm so sehr nahe traten, daß er auf sie wirken konnte, und gehörten dahin auch freilich zumeist seine Schüler, so umschloß seine thätige Sorge doch auch das Wohl mancher anderer, die ihm lieb und werth geworden waren. Jeden suchte er in ungestörtem Genusse des Glücks zu fördern, dessen er fähig war. — Dabei studirte er fleißig fort und nahm an den Fortschritten seiner Zeit den lebhaftesten Antheil. Auf seine Bibliothek verwandte er viel Geld. — Liebe und Achtung wurden ihm auch im Kreise seiner Collegen, denen er stets ein edelgesinnter, theilnehmender Mitarbeiter und Freund war, und wird er daher allen, die sein treues, hingebendes Gemüth näher kannten, unvergeßlich sein. — Den 3. October 1821 knüpfte er zu Schwerin das eheliche Band mit Anna Elise Dorothea Ehringshaus*), Tochter des am 25. December 1821 verstorbenen Kaufmanns Friederich Peter Casimir Ehringshaus, die ihn jetzt als Wittwe, jedoch kinderlos (es starb nämlich der einzige Sohn dieser Ehe gleich nach der Geburt den 23. April 1828), nebst seiner achtzig Jahre alten Mutter und einer entfernt wohnenden Schwester innigst betrauert. — Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind, nach eigener Angabe, nur die folgenden:

*) Dieselbe ist auch als Schriftstellerin bekannt und lieferte unter andern einige Uebersetzungen der Alfierischen Trauerspiele zu der, bei den Gebrüdern Schumann in Zwickau erschienenen Taschenbibliothek der ausländischen Classiker in neuen Verdeutschungen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0185
Mecklenburg Vorpommern

1) Sonnet of the Birth of Her Serene Highness Maria Louisa Augusta Catherina, Princess of Saxoni Weimar etc. most humbly dedicated by F. Löber. Weimar, the 30. of September 1811. ½ Bog. 8.

2) Der Jubelfeier des Herrn Bürgermeisters Hempel am Michaelistage 1817 gewidmet. (Gedicht.) Zwickau, gedruckt in der Höfer'schen Buchdruckerei, 1817. ½ Bog. 4.

3) Programm: Ueber die Beförderung des griechischen Sprachstudiums im Abendlande, namentlich über Johann Reuchlin und Desiderius Erasmus, nebst Bemerkungen über ihre beiderseitige Aussprache des Altgriechischen. Schwerin, gedruckt in der Hofbuchdruckerei, 1834. 4¼ Bogen gr. 4.

4) Beiträge zu Georg Rhaw's Druckschriften in Prof. Rost's Programm. Leipzig 1817.

5) Mehrere Aufsätze in italienischer Sprache zu verschiedenen Jugendschriften.

6) Recension über Wehmeyer's Regentensaal; im freim. Abdbl., 1829, Nr. 568 u. s. w.

S. — w.

II.

Dr. Carl Jacob Friederich Gillmeister.

Am 24. September 1846, Morgens 3¼ Uhr, verschied, nach längerem Leiden, zu Ludwigslust, der Veterinairarzt Dr. Carl Jacob Friederich Gillmeister in einem noch sehr blühenden Mannesalter. — Es war der Ort seines Todes auch der seiner Geburt, und er unter mehreren Geschwistern der älteste Sohn des alldort noch lebenden Hofglasermeisters Gillmeister und ein Bruder des berühmten Glasmalers dieses Namens. Nachdem der Verewigte eine sehr sorgfältige Schulbildung genossen, auch sich mit den Naturwissenschaften beschäftiget hatte, studirte er fünf Jahre lang die Thierarzneikunde auf den Veterinairanstalten zu Schwerin, Berlin und Wien, und ließ sich demnächst, als er seine Studien absolviret, sowohl in Berlin als in Schwerin zur Betreibung der thierärztlichen Praxis prüfen. Hierauf war er ein Jahr hindurch ausübender Veterinairarzt in der Umgegend von Ribnitz, bis er um Johannis 1834 seinen Wohnsitz nach der Stadt Gnoyen verlegte, und sich, nach einer anderweitigen sehr wohlbestandenen Prüfung, den 30. Junius desselben Jahres zu Rostock unter dem Decanate des Obermedicinalraths und Professors H. Spitta die Doctorwürde erwarb. Sodann erhielt er im Jahre 1840 von dem regierenden Fürsten von Thurn und Taxis einen Ruf als Marstalls-Roßarzt nach Regensburg, in welcher Eigenschaft er auch das Prädicat eines Prof. titularis geführt haben soll, und zuletzt bekleidete er zu Frankfurt am Main den Dienst eines Postbeamten, den er aber ebenfalls seiner Kränklichkeit wegen wieder aufgeben mußte. — Ob der Verewigte gleich eine gute Gesundheit genoß, so begann dieselbe doch seit Jahresfrist an zu wanken. Vergeblich waren alle angewandten Mittel und am gedachten Tage endete er sein schönes, nutzvolles Leben. — Als Schriftsteller gab er die folgenden Arbeiten heraus:

1) Inauguraldissertation: über die Influenza des Pferdes. Rostock, gedruckt bei Adler's Erben, 1834. 2 Bog. 8.

2) Sammlung wichtiger Erfahrungen auf dem Felde der thierärztlichen Praxis, Leipzig, bei Fr. Fleischer, 1841. 14½ Bog. 8.

3) Trichopterygia, oder: Beschreibung der haarflügeligen Käfer. Mit 2 schwarzen und 7 ausgemalten Kupfertafeln. Frankfurt am Main, 1842. (Dies Werk gehört zu dem Ausgezeichnetsten, was die Wissenschaft bis jetzt in diesem Zweige der Entomologie aufzuweisen hat.)

4) Einige Worte über die Rotzkrankheit der Pferde, in Bezug auf die Aeußerung des Herrn Dr. Krüger-Hansen in Güstrow in dem von Gräfe'schen Journal für Chirurgie; im freim. Abdbl. 1836, Nr. 907 u. s. w.

Schwerin. — w.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(**Zur Lehre von der Verdauung.**) Herr Bernard zu Villefranche hat der Académie des sciences seine Beobachtungen über die Unterschiede zwischen der Verdauung der grasfressenden und der fleischfressenden Thiere vorgelegt (März 1846); diese Verschiedenheiten beziehen sich hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Chymus, des Chylus und des Harns. — Bei mit rohem Fleisch gefütterten Hunden fand er den Chymus im Dünndarm stets sauer reagirend, den Chylus undurchsichtig, milchartig, homogen; den Harn klar, bernsteinfarbig und sauer; bei mit Vegetabilien gefütterten Kaninchen dagegen war der Chymus alkalisch, der Chylus klar wie Lymphe, der Harn trübe, weißlich und stark alkalisch reagirend. — Die verschiedene Beschaffenheit des Harns rührt nicht von dem verschiedenen Bau der Digestions- und Secretionsorgane der Carnivoren und Herbivoren her, sondern von der Nahrung; denn wenn das Experiment umgekehrt wurde, d. h. wenn Hunde mit Kartoffeln und Möhren, Kaninchen dagegen mit Fleisch gefüttert wurden, so zeigte sich der Harn der letztern klar, bernsteinfarbig und von saurer Reaction; der Harn der Hunde aber trübe, weißlich und von alkalischer Reaction. Dieselben Veränderungen waren mit dem Chymus und Chylus vorgegangen. Die trübe Beschaffenheit und alkalische Reaction des Harns scheint somit von der stickstofffreien Nahrung (den Vegetabilien), die entgegengesetzte Beschaffenheit und Reaction von der stickstoffhaltigen Nahrung (dem Fleische) abzuhängen; denn bei Hunden oder Kaninchen, die längere Zeit gefastet hatten, war der Harn stets klar und von saurer Reaction. — In Beziehung auf die Function des nervus pneumo-gastricus (Lungenmagennerven) bei der Verdauung hat Monf. Bernard beobachtet, daß das Abschneiden dieses Nervenpaares die Verdauung vollständig aufhebt, so daß bei Kaninchen, welche z. B. Möhren u. dgl. gefressen hatten, nach dieser Operation auch der Harn eine saure Reaction annimmt, wie wenn sie gefastet hätten. G. Flemming.

(**Mittel gegen das Schluckſen** [nicht Schluchzen].) Man lege sich auf eine Bank oder mehrere Stühle auf den Rücken, hänge den Kopf hinab, ohne den Mund zu öffnen, lasse den Athem langsam fahren, ohne merklich wieder welchen zu holen, und verhalte sich ¼ oder ½ Minute ganz ruhig. Schon im Stehen oder Sitzen hilft dieses ruhige Verhalten gewöhnlich, wenn man dabei den Kopf rückwärts legt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0186
Mecklenburg Vorpommern

№ 1479.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 7. Mai 1847.

Inhalt: Ueber die Fehler der Schmettau'schen Karte von Meklenburg. (Vom Regierungs-Secretair Paschen in Schwerin.) — Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen. (Vom Organist Döscher zu Tarnow. — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz, Strelitz, Penzlin, Schwerin 3. — Verm. Nachr.

Ueber die Fehler der Schmettau'schen Karte von Meklenburg.

(Vom Regierungs-Secretair Paschen in Schwerin.)

Indem der Unterzeichnete die Resultate einer Untersuchung über die Fehler der Schmettau'schen Karte von Meklenburg (große Ausgabe in 16 Sectionen) durch das freim. Abdbl. veröffentlicht, bevorwortet er, daß weder der Zweck noch der Raum dieses Blattes die nähere Begründung jener Resultate gestatten dürften, und diese daher einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben muß.

Die nächste Veranlassung der gegenwärtigen Mittheilung ist die im 13. Stück des diesjährigen officiellen Wochenblatts mit dem Publicandum wegen der Regulirung des Ganges der öffentlichen Uhren in Meklenburg abgedruckte Zusammenstellung der Zeitunterschiede der Städte und Flecken des Landes, deren Berechnung eben auf den hier darzulegenden Resultaten beruht. Da der Zeitunterschied zweier Oerter im Wesentlichen gleichbedeutend ist mit dem Unterschiede ihrer geographischen Längen, die geographische Länge der meisten meklenburgischen Oerter aber bisher nicht, oder doch nicht genau bekannt gewesen ist, und da überdies die in der genannten Zusammenstellung angegebenen Zeitunterschiede von denen, welche man durch Abmessung auf den Karten des Landes erhält, zum Theil beträchtlich abweichen, so wird man vielleicht fragen, woher die Angaben der Zusammenstellung entnommen sind, und deshalb eine nähere Nachweisung darüber nicht ungerne sehen.

Die Schmettau'sche Karte ist hauptsächlich durch bloßes Aneinanderreihen von Specialkarten, ohne eine allgemeine, für jede gute Karte erforderliche trigonometrische Vermessung des Landes entstanden; es läßt sich daher schon zum Voraus erwarten, daß sie beträchtliche Unrichtigkeiten, namentlich in der gegenseitigen Lage weit von einander entfernter Puncte enthalten werde. Einzelne sehr erhebliche Unrichtigkeiten der Karte sind auch vorlängst durch genaue Messungen außer Zweifel gesetzt, allein sie standen zu vereinzelt da und bezogen sich auf einen zu kleinen Theil des Landes, als daß man sich einen Schluß von ihnen auf die übrigen Theile der Karte hätte erlauben dürfen. Erst durch die in den Jahren 1840 und 1841 längs der ganzen meklenburgischen Küste von Seiten der k. preußischen und der k. dänischen Regierung veranstalteten geodätischen Vermessungen und durch die, mit Hülfe dieser Vermessungen entworfene Karte von der meklenburgischen Küste ward die Möglichkeit gegeben, die Unrichtigkeiten der Schmettau'schen Karte für viele Puncte und für einen beträchtlichen Theil des Landes mit Zuverlässigkeit zu ermitteln, ihre Eigenthümlichkeiten näher zu erforschen und die Bedingungen festzustellen, unter denen die Schmettau'sche Karte, ungeachtet ihrer Fehler, einstweilen und bis sie einmal durch eine bessere ersetzt werden wird, noch mit hinreichender Sicherheit benutzt werden kann. In wie weit aber das so eben angedeutete Ziel der vorzunehmenden Untersuchung durch die Benutzung der bezeichneten Data, die sich sämmtlich bei den Acten der Großherzoglichen Regierung befinden, wirklich erreicht worden ist, wird aus dem Nachfolgenden näher ersichtlich werden.

Für die durch die vorgedachten Messungen und durch die Karte von der meklenburgischen Küste festgelegten Puncte ist die geographische Länge und Breite theils unmittelbar theils mittelbar durch die am Rande der Karte enthaltenen Zahlen gegeben, welche die rechtwinklichten Coordinaten der Puncte in Bezug auf den Meridian des Observatoriums (runde Thurm) in Copenhagen ausdrücken. Unter diesen Puncten sind 27, den Thurm der Marienkirche in Lübeck mit einge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0187
Mecklenburg Vorpommern

rechnet, die sich auf der Schmettau'schen Karte auffinden lassen. Die Fehler ihrer Lage auf der Schmettau'schen Karte konnten mithin genau ermittelt werden. Diese Ermittelung war außerdem noch für zwei andere Puncte möglich, nämlich für den Kirchthurm in Ribnitz, dessen Lage durch frühere Messungen des preußischen Generalstabes genau bekannt ist (vergl. astronom. Nachrichten Nr. 275), und für den Domthurm in Schwerin, dessen geographische Länge und Breite der Unterzeichnete astronomisch mit hinreichender Sicherheit bestimmt hat. Im Ganzen sind also 29 Puncte der Schmettau'schen Karte in Absicht auf die Fehler sowohl ihrer absoluten als ihrer relativen Lage zu einander untersucht.

Die Untersuchung ergibt nun allerdings ungemein große Fehler der Schmettau'schen Karte, indem dieselben selbst in den relativen Lagen einzelner Puncte, namentlich in den Breitenunterschieden derselben bis zu der Größe von 5/4 Meilen ansteigen. Bei näherer Betrachtung der Fehler bemerkt man aber sogleich zwei Eigenthümlichkeiten derselben, welche unzweifelhaft erkennen lassen, daß alle Fehler der Karte ohne eine einzige Ausnahme bei weitem dem größeren Theile nach aus denselben Ursachen entspringen. Die beiden Eigenthümlichkeiten sind folgende:

1) Man sieht, daß wenn die Karte, um einen in der Nähe der westlichen Grenze des Landes liegenden Punct in der Richtung von Norden, Westen u. s. w. gedreht werden könnte, ohne daß zugleich das Gradnetz mit gedreht würde, dieses vielmehr unverändert in seiner bisherigen Lage verbliebe, sämmtliche Fehler der Karte sehr beträchtlich vermindert werden müßten, und
2) daß diese Verminderung noch viel beträchtlicher sein würde, wenn man gleichzeitig mit der Drehung eine gleichmäßige Ausdehnung der Karte nach allen Seiten hin vornehmen könnte, oder wenn man — was offenbar denselben Erfolg haben müßte — eine Verkleinerung des Maßstabes der Karte eintreten ließe.

Wenn nun hiernach die hauptsächlichsten Fehler der Karte darin bestehen, daß das Bild des Landes eine unrichtige Lage gegen das Gradnetz hat und daß der der Karte beigegebene Maßstab zu groß ist, so war es natürlich von Interesse, diese Hauptfehler quantitativ mit aller möglichen Schärfe zu ermitteln. Die Aufgabe, deren Lösung zu diesem Zweck erforderlich war, läßt sich folgendermaßen aussprechen:

Es war die Lage des Punctes, um den die Karte unter dem Gradnetze gedreht werden mußte, die Größe dieser Drehung selbst und das Verhältniß, in welchem der Maßstab der Karte zu verkleinern war, in der Art zu bestimmen, daß dadurch die Uebereinstimmung der Karte mit der Wirklichkeit die größtmögliche ward.

Die mathematische Lösung dieser Aufgabe hat folgende Resultate gegeben:

1) Der Punct, um welchen die Drehung der Karte vorgenommen werden müßte, liegt nach dem Gradnetze der letztern unter der geographischen Länge 28° 34′ 8″,8, und unter der geographischen Breite 53° 43′ 1‴,6, auf der Feldmark des Gutes Dechow, unweit Dutzow, zwischen Gadebusch und Ratzeburg.
2) Die Drehung der Karte um den ebengedachten Punct würde 5° 6′ 51″,2 und zwar in der Richtung von Norden nach Westen u. s. w. betragen müssen, und
3) der Maßstab der Karte würde in dem Verhältniß von 1 zu 0,935888 zu verkleinern sein. Hierbei ist aber nur der Maßstab auf dem Tietelblatte der Karte als normirend angenommen, weil die auf den andern Blättern befindlichen Maßstäbe von jenem mehr oder weniger verschieden sind.

Diese Resultate gelten strenge genommen nur für den Theil der Karte, in welchem die verglichenen 29 Puncte liegen, also für den ganzen Küstenstrich in einer Breite von 2 bis 4 Meilen; daß es aber unbedenklich ist, ihre Gültigkeit auch für die übrigen Theile der Karte anzunehmen, wird sich weiter unten, wo von dem Grade der Zuverlässigkeit jener Resultate die Rede ist, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ergeben. Absolute Gewißheit läßt sich freilich in dieser Beziehung nicht anders, als durch eine vollständige trigonometrische Vermessung des Landes erreichen.

Aus den Resultaten der Rechnung folgt zunächst, daß die Karte das Land zu klein darstellt. Jede auf der Karte gemessene Entfernung muß, wenn man die wahre Entfernung erhalten will, mit 1,046147 multiplicirt werden, oder in einfacheren Zahlen ausgedrückt, die Karte gibt für je 23 Fuß der wahren Entfernung immer einen Fuß zu wenig. In Bezug auf Flächenräume ist die Unrichtigkeit der Karte noch größer. Jeder Flächenraum, den man aus der Karte entnimmt, muß um 9 44/100 Procent seiner eigenen Größe vermehrt werden, wenn man den wahren Flächenraum erhalten will. Insofern die gewöhnliche Angabe, daß Meklenburg 228 Quadratmeilen enthalte, aus der Schmettau'schen Karte entnommen sein sollte, würde demnach das Land nahe um 21½ Quadratmeilen größer angenommen werden müssen. Es bedarf dies freilich noch einer näheren Nachweisung durch wirkliche Abmessung auf der Karte, aber es wäre zu wünschen, daß irgend ein Patriot sich entschlöße, diese allerdings etwas mühsame Abmessung, die indessen auf dem Zimmer vorgenommen werden kann, auszuführen, um so seinem Vaterlande zu der Eroberung eines nicht unbeträchtlichen Areals auf die friedfertigste Weise von der Welt zu verhelfen.

Eine zweite Folgerung aus den Resultaten ist die, daß die Fehler der Karte, insoweit sie von der unrichtigen Lage des Gradnetzes und von der Unrichtigkeit des Maßstabes herrühren, in der Gegend des Gutes Dechow am kleinsten sind, und von da an für alle Oerter im Verhältniß ihrer Entfernung von Dechow immer größer und größer werden. Ihr Maximum erreichen diese Fehler in den östlichen Theilen des Landes, wo sie, wie z. B. bei Penzlin, bis auf 45,000 Fuß, also fast auf 2 Meilen anwachsen.

In Bezug auf das Gradnetz der Schmettau'schen Karte bleibt noch zu bemerken, daß dasselbe in Absicht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0188
Mecklenburg Vorpommern

auf die Größe der Grade weder mit der Karte selbst, noch mit dem Maßstabe derselben, noch mit sich selbst, rücksichtlich des Verhältnisses der Breiten- und Längengrade zu einander, im Einklange steht. Soll es denjenigen Dimensionen des Erdsphäroïds, welche nach Bessel's Angaben in Nr. 438 der astronom. Nachrichten die wahrscheinlichsten sind, angepaßt werden, so ist es erforderlich, daß man jeden Breitengrad des Netzes mit 1,075075, jeden Längengrad aber mit 1,030867 multiplicirt, um die Grade der Karte in wahre Grade zu verwandeln.

Berücksichtigt man diesen Umstand, so läßt sich aus den obigen Angaben für die Berichtigung der Karte selbst, die geographische Länge und Breite eines jeden Ortes in Meklenburg unmittelbar aus der Länge und Breite, die demselben nach Maßgabe seiner Lage unter dem Gradnetze der Schmettau'schen Karte zukommt, auf einfache Weise berechnen. Für diejenigen Leser, die vielleicht ein Interesse daran nehmen, ist das bei der Berechnung einzuschlagende Verfahren in der unten stehenden Anmerkung näher angegeben *).

Nach diesem Verfahren ist die wahre geographische Länge und Breite aller Städte und Flecken Meklenburgs, insoweit dieselbe nicht schon anderweitig durch unmittelbare Messungen zuverlässiger bekannt war, berechnet. Die Resultate der Rechnung sind mit den bereits anderweitig bekannten Längen und Breiten meklenburgischer Oerter zusammengestellt. Da die Kenntniß dieser Zusammenstellung ein allgemeineres Interesse haben dürfte, so wird dieselbe hier mitgetheilt.

Uebersicht der geographischen Länge und Breite meklenburgischer Städte und Flecken.

	Länge von Ferro.			Nördliche Breite.			Längenunterschied von Schwerin (Dom) in Zeit.			
Boitzenburg, Kirche	28°	23′	9″	53°	22′	24″	2′	44″,2	westlich.	
Ratzeburg, Dom	28°	26′	14″	53°	42′	29″	2′	31″,9	„	
Schönberg, Kirche	28°	36′	29″	53°	50′	46″	1′	50″,9	„	
Dassow, Kirche	28°	38′	42″	53°	54′	39″	1′	42″,0	„	
Rehna, Kirche	28°	43′	19″	53°	47′	2″	1′	23″,6	„	
Wittenburg, Kirche	28°	44′	19″	53°	30′	38″	1′	19″,6	„	
Lübtheen, Kirche	28°	44′	48″	53°	17′	51″	1′	17″,6	„	
Gadebusch, Kirche	28°	47′	25″	53°	42′	21″	1′	7″,2	„	
*Klütz, Kirche	28°	50′	28″	53°	58′	3″	0′	55″,0	„	
Hagenow, Kirche	28°	51′	22″	53°	25′	45″	0′	51″,4	„	
Grevesmühlen, Kirche	28°	51′	24″	53°	52′	0″	0′	51″,2	„	
Dömitz, Festung	28°	54′	30″	53°	8′	0″	0′	38″,8	„	
*Schwerin, Dom	29°	4′	12″	53°	37′	30″	0′	0″,0	„	
*— —, Schelfthurm	29°	4′	25″	53°	38′	0″	0′	0″,8	östlich.	
*Wismar, St. Marien	29°	7′	23″	53°	53′	31″	0′	12″,7	„	
Ludwigslust, Kirche	29°	9′	40″	53°	18′	47″	0′	21″,9	„	
Grabow, Kirche	29°	13′	52″	53°	16′	18″	0′	38″,7	„	
Neustadt, Kirche	29°	15′	26″	53°	22′	31″	0′	44″,9	„	
Crivitz, Kirche	29°	19′	10″	53°	34′	16″	0′	59″,8	„	
Neubuckow, Kirche	29°	19′	46″	54°	1′	57″	1′	2″,2	„	
Warin, Kirche	29°	22′	27″	53°	48′	1″	1′	13″,0	„	
Brüel, Kirche	29°	23′	1″	53°	44′	17″	1′	15″,2	„	
Kröpelin, Kirche	29°	27′	34″	53°	4′	29″	1′	33″,4	„	
Sternberg, Kirche	29°	30′	4″	53°	42′	33″	1′	43″,4	„	
Parchim, St. Marien	29°	30′	57″	53°	25′	21″	1′	46″,3	„	
*Doberan, Kirche	29°	34′	14″	54°	6′	31″	2′	0″,1	„	
Bützow, Kirche	29°	39′	7″	53°	50′	49″	2′	19″,6	„	
Lübz, Kirche	29°	41′	59″	53°	27′	20″	2′	31″,1	„	
Goldberg, Kirche	29°	45′	18″	53°	35′	6″	2′	44″,3	„	

*) Gibt das Gradnetz der Schmettau'schen Karte für irgend einen bestimmten Ort in Meklenburg

die geographische Länge . . . . l,
die geographische Breite . . . . b,

so berechne man:

$\triangle l = (l - 28° 34' 8'',8)\ 1{,}030867$
$\triangle b = (b - 53° 43' 1'',6)\ 1{,}075075$;

alsdann hat man für die wahre geographische Länge des Ortes den Werth:

$28° 34' 8'',8 + \triangle l - A.\ secans\ b.\ \triangle b - B.\ \triangle l$

und für die wahre geographische Breite desselben den Werth:

$53° 43' 1'',6 + \triangle b + A\ cosin : b.\ \triangle l - B.\ \triangle b$

In diesen Formeln ist $A = 0{,}08914$; $B = 0{,}00398$.

Zur Erleichterung der Berechnung kann die nachstehende Hülfstafel angewandt werden.

Hülfstafel.

Argument b.	A. sec. b.	A. cosin b.
53° 0′	+ 0,14812	+ 0,05365
53° 10′	0,14869	0,05344
53° 20′	0,14927	0,05323
53° 30′	0,14986	0,05302
53° 40′	0,15045	0,05281
53° 50′	0,15105	0,05261
54° 0′	0,15165	0,05240
54° 10′	0,15226	0,05219
54° 20′	0,15228	0,05198

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0189
Mecklenburg Vorpommern

	Länge von Ferro.			Nördliche Breite.			Längenunterschied von Schwerin (Dom) in Zeit.			
*Warnemünde, Kirche	29°	45′	19″	54°	10′	44″	2′	44″,4	östlich.
Schwaan, Kirche	29°	46′	12″	53°	56′	18″	2′	47″,9	„
*Rostock, St. Petri	29°	48′	30″	54°	5′	29″	2′	57″,2	„
Güstrow, Dom	29°	50′	52″	53°	47′	13″	3′	6″,7	„
Plau, Kirche	29°	56′	0″	53°	27′	13″	3′	27″,2	„
Krackow, Kirche	29°	56′	9″	53°	38′	53″	3′	27″,8	„
Lage, Kirche	30°	0′	44″	53°	55′	36″	3′	46″,1	„
*Ribnitz, Kirche	30°	5′	44″	54°	14′	43″	4′	6″,1	„
Malchow, Mitte	30°	5′	51″	53°	28′	2″	4′	6″,6	„
Tessin, Markt	30°	8′	4″	54°	1′	54″	4′	15″,4	„
Marlow, Kirche	30°	14′	3″	54°	9′	19″	4′	39″,4	„
Teterow, Kirche	30°	14′	43″	53°	46′	12″	4′	42″,1	„
Röbel, Kirche	30°	16′	43″	53°	22′	26″	4′	50″,1	„
Sülz, Kirche (?)	30°	19′	30″	54°	6′	44″	5′	1″,2	„
Waren, Mitte der Stadt	30°	21′	37″	53°	30′	41″	5′	9″,6	„
Gnoien, Kirche	30°	22′	37″	53°	58′	27″	5′	13″,7	„
Malchin, Kirche	30°	24′	51″	53°	44′	6″	5′	22″,6	„
Neukalden, Kirche	30°	27′	37″	53°	49′	8″	5′	33″,4	„
Dargun, Südende des Klostersees	30°	31′	25″	53°	53′	35″	5′	48″,8	„
Stavenhagen, Kirche	30°	34′	31″	53°	41′	31″	6′	1″,2	„
Penzlin, Mitte	30°	45′	30″	53°	29′	54″	6′	45″,2	„
Neubrandenburg, Mitte (?)	30°	55′	53″	53°	33′	9″	7′	26″,7	„

Anmerk. Die geographischen Positionen der mit einem * bezeichneten Oerter sind anderweitig bekannt und zuverlässiger als die übrigen aus der Karte hergeleiteten.

Es bleibt jetzt noch übrig:
einestheils den Grad der Zuverlässigkeit, welchen die obigen Angaben über die Unrichtigkeit in der Lage des Gradnetzes der Karte und in dem Maßstabe derselben besitzen, in bestimmten Zahlen darzulegen, weil nur daraus der Werth oder Unwerth jener Angaben genügend beurtheilt werden kann; anderntheils ist aber auch näher anzugeben, in wie weit die Fehler der Karte durch eine Drehung derselben unter dem Gradnetze und durch die Verkleinerung ihres Maßstabes fortgeschafft werden können, weil es nur dadurch möglich wird, über die Brauchbarkeit der Karte zu diesem oder jenem bestimmten Zweck zu entscheiden. Es lassen sich nämlich diejenigen Fehler der Karte, die von so regelmäßig wirkenden Ursachen herrühren, wie die Unrichtigkeit des Maßstabes oder die unrichtige Lage des ganzen Bildes des Landes sind, beim Gebrauch der Karte leicht berücksichtigen, oder auch, wenn man will, auf der Karte selbst verbessern. Nicht so ist es mit den übrigen Fehlern, deren Ursachen man nicht kennt, und die man eben deshalb, im Gegensatz von jenen regelmäßigen, mit dem Namen unregelmäßige oder zufällige Fehler bezeichnen kann. Diese Fehler lassen sich nicht verbessern, wenigstens nicht im Allgemeinen; der Nutzen, den eine Karte gewähren kann, hängt also wesentlich davon ab, von welcher Größe ihre zufälligen Fehler sind.

Für die mittlere*) Größe der zufälligen Fehler der Schmettau'schen Karte ergibt die Rechnung den genäherten Werth:

1764 Fuß rheinländisch,

und aus dieser Zahl folgt weiter:

1) die mittlere Unsicherheit der Zahl, welche ausdrückt, um wie viel der Maßstab der Karte zu klein ist, beträgt den 18ten Theil dieser Zahl, sie liegt innerhalb der Grenzen
0,953517 und 0,958266;

2) die mittlere Unsicherheit des Winkels, um welchen entweder die Karte oder das Gradnetz derselben gedreht werden müssen, ist gleich dem 34sten Theil dieses Winkels;

3) die aus der Karte, mit Berücksichtigung ihrer regelmäßigen Fehler, hergeleitete geographische Breite oder Länge eines Ortes besitzt eine mittlere Unsicherheit von 1247 Fußen. Dieser Unsicherheit entspricht bei einer Breitenbestimmung ein Fehler von 12½ Bogensecunden, bei einer Längenbestimmung ein Fehler von 21⅓ Bogensecunden oder 1⁴⁄₁₀ Zeitsecunden. Man sieht daraus, daß die Karte zu Breiten- und Längenbestimmungen recht wohl benutzt werden kann, und daß namentlich der Zeitunterschied zweier Oerter, den man mit der Karte bestimmt, nur um wenige Secunden unsicher ist.

4) Die Entfernung zweier Oerter von einander ergibt die Karte, falls man mit dem berichtigten Maßstabe mißt, mit einer mittleren Unsicherheit von 2493 Fußen oder von etwa ¹⁄₁₀ Meile. In dieser Beziehung leistet also die Karte nur Geringes, da es allerdings in vielen Fällen wünschenswerth sein kann, eine Entfernung genauer als bis auf

*) Das Wort „mittlere" ist hier und im Folgenden in dem Sinne zu nehmen, in welchem es nach der Methode der kleinsten Quadrate gebraucht zu werden pflegt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0190
Mecklenburg Vorpommern

1/10 Meile zu kennen. Daß man übrigens bei sehr geringen Entfernungen, die man auf der Karte abmißt, in der Regel nicht so viel fehlen wird, ist sehr wahrscheinlich.

Andere Folgerungen, die sich aus der mittleren Größe der zufälligen Fehler der Karte ziehen lassen, müssen hier, der Kürze wegen, übergangen werden.

Es würde dem Unterzeichneten lieb sein, wenn es ihm gelungen sein sollte, durch die Mittheilung des Vorstehenden zu einer größeren Brauchbarkeit der Schmettau'schen Karte beigetragen zu haben; noch mehr aber würde es ihn freuen, wenn diese Karte, deren Details in so vieler Hinsicht der gegenwärtigen Beschaffenheit des Landes nicht mehr entsprechen, bald durch eine andere, auf besseren Grundlagen, namentlich auf einer zusammenhängenden trigonometrischen Vermessung des Landes beruhende Karte entbehrlich gemacht werden sollte. Ein solches Unternehmen — welches freilich, wegen der damit verbundenen Kosten, durch Privatspeculation nicht ins Leben gerufen werden kann — würde sich durch seine schönen Früchte in reichem Maße belohnen und des Dankes aller Freunde des Vaterlandes und der Wissenschaft gewiß sein können.

F. Paschen.

Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen.

(Vom Organist Döscher zu Tarnow.)

Wenn, wie gegenwärtige Aufgabe fordert, Gründe der Unzufriedenheit unter dem Lehrstande und Mittel, sie zu beseitigen, gesucht werden sollen, so wird vorausgesetzt, daß die Lehrer zu einem großen Theil unzufrieden sind, daß ihnen die Ruhe, der Friede mangelt, der für jedermann, insonderheit für den Lehrer, das unschätzbarste Kleinod ist. Ist diese Voraussetzung richtig? Ist ein großer Theil der Lehrer — wir reden hier vorzugsweise von Volkslehrern im gewöhnlichen Sinne — wirklich unzufrieden? Fragen in diesem Sinne glauben wir mit gutem Gewissen bejahen zu können. Woher sonst die vielen Klagen, die überall, wenn Vertrauen und Mitgefühl die Brust öffnen, sich vernehmen lassen? woher sonst das Sehnen und Haschen nach Versetzungen? woher die mancherlei Beschwerden, die bei den hohen und höchsten Behörden eingehen? — Diese und ähnliche Erscheinungen sind gewiß laute Zeugnisse, daß der Krebs der Unzufriedenheit auch an den Herzen vieler Lehrer unseres Vaterlandes nagt.

Wem könnte das aber wohl gleichgültig sein? Gewiß niemandem, weder Staat noch Kirche, weder Familie noch dem Lehrer selbst. Denn die Schule hat einen Einfluß auf das Kind, das sie besucht, und somit auf das öffentliche Leben, oder sie hat ihn nicht. Hat sie keine nachhaltigen Wirkungen, gut, so verschließe man die Schulen und verwende den Aufwand zu nützlichen Zwecken; greift aber die Schule bedeutsam in's Leben ein, so kann sie es nicht anders, denn durch den Lehrer, dessen Geist der Hebel ist, der den jungen Seelen irgend eine Richtung für die Zukunft angedeihen läßt. Kann es aber wohl fehlen, daß die Mißstimmung des Geistes, die Nebel, die das Herz umlagern, der Ingrimm der Seele, vielleicht ohne daß der Lehrer es will, sich dem jugendlichen Gemüthe durch den Umgang mit dem Lehrer mittheilt? Nein, es wird so lange geschehen, als Geister die Geister bilden und das eigenthümliche Leben des Lehrers mit dem Leben der Jugend sich assimilirt. Theilt sich die Mißstimmung aber mit, so hat ein in sich unzufriedener Lehrer nicht bloß aufgehört, wohlthätig auf die Jugend wie auf das öffentliche Leben zu wirken, er verdirbt auch gar vieles und macht die Harmonie des Lebens wankend. Geschieht dies aber in Masse, was hat der Staat von seinen künftigen Bürgern, die Kirche von ihren Gliedern, die Familie von ihren Sprößlingen zu erwarten? Kann es auch in dieser Beziehung nicht heißen: Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig! — Darum haben mit Recht alle Potenzen des öffentlichen Lebens auf die allgemeine Stimmung der Volkslehrer zu achten, nie darf sie ihnen gleichgültig sein, so lange das Leben noch etwas gilt. — Man stellt vielleicht an den Lehrer die Forderung, er solle seine Uebelgelauntheit nicht mit in die Schule nehmen. Dies hieße ihn zur Unnatur machen wollen. Der Lehrer ist, wie jeder andere, auch nur ein Mensch. Gehört die Unzufriedenheit einmal zur Grundstimmung seines Wesens — und davon kann hier nur die Rede sein — so kann er sie vor der Schwelle der Schulstube nicht ablegen; er muß sie mitnehmen oder selbst draußen bleiben; Eigenthum des Geistes läßt sich nicht bereitwillig wie ein Kleid wechseln oder gar ablegen.

In Beziehung auf die Gewalten des öffentlichen Lebens, auf Haus, Kirche und Staat, erscheint der Lehrer nur als Mittel. Er ist es aber nicht allein, er ist auch Zweck; der Lehrer lebt, wie jeder andere Mensch, nicht bloß um anderer, sondern auch um seiner selbst willen. Und wie man an ihn die Forderung stellt, zur Wohlfahrt und zum Glück des Ganzen mitzuwirken, so hat er mit eben dem Recht die Forderung an die Gesammtheit zu machen, daß sie an seinem Glücke baue, und ihm ein möglichst sorgenfreies Leben bereite. Wie weit dies geschehen, kann man an der allgemeinen Stimmung abnehmen; sie ist der Probierstein, auf welchen Boden das Einzelwesen der Gattung von der Gesammtheit gepflanzt ist. Und hätte den Einzelnen die Stimmung auch noch nicht mitergriffen, so ist er doch nicht sicher, daß es nicht früher oder später geschehe; denn er lebt, wenn nicht in allen, doch in den meisten Verhältnissen mit Seinesgleichen, und wer will ihm bürgen, daß die Folgen der Unzufriedenheit seiner Gattung auch nicht ihn treffen? — Darum kann die allgemeine Stimmung des Lehrstandes dem Lehrer am wenigsten gleichgültig sein.

Erkennen wir an, daß Unzufriedenheit sich eines großen Theils der Lehrer bemächtigt hat; kann es nicht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0191
Mecklenburg Vorpommern

bestritten werden, daß durch dieselbe das Wirken beeinträchtigt wird und daß sie das Lebensziel fort und fort verrückt: wer wollte nicht mit aller Macht dahin ringen und kämpfen, daß dieser Dämon verbannt und für immer unschädlich gemacht werde! Sollen aber die Wirkungen aufhören, so dürfen die Ursachen nicht bleiben; ohne Aufhebung letzterer ist keine gründliche Heilung möglich. Ursachen der Unzufriedenheit aufzusuchen, sie zum Bewußtsein und an's Licht zu bringen ist daher der erste Schritt zum Bessern. Ob die Lehrer selbst über die Gründe nachdenken dürfen? — Ist das wohl eine Frage? — Sind sie zunächst die Unglücklichen, können, sollen, müssen sie an ihrer bessern Zukunft arbeiten; wissen sie sonder Zweifel am besten, wo sie der Schuh drückt. Lassen wir uns daher nicht irre machen von denen, die darob halten, des Menschen Geschick sei ein unabwendbares, dessen der Mensch im schlimmen Falle sich nicht bewußt werden dürfe. Nein, das hieße den Menschen zum Maschinenwesen herabwürdigen, das wäre Beleidigung der Menschennatur. Die verborgene Wunde schmerzt übrigens nicht minder, denn die bekannte, ist auf die Dauer sogar gefährlicher. Daher klar, möglichst klar laßt uns über den Zustand nachdenken, aber ohne Bestechung, parteilos und wahr.

Die menschliche Gesellschaft gleicht in mehr denn einer Beziehung einem Uhrwerke, zusammengesetzt aus mannigfachen Theilen, die auf einander wirken, den ganzen Mechanismus in Bewegung setzen und in regelmäßiger Thätigkeit erhalten. Hat ein Theil nicht die regelmäßige, ruhige Bewegung, so liegt es entweder an der Beschaffenheit des Theiles, oder an den Theilen, die auf denselben wirken, vielleicht an beiden zugleich. Soll der Lehrer inmitten der Staatsgesellschaft seine natürliche Bahn ruhig verfolgen, so muß es mit ihm persönlich seine Richtigkeit haben, dann muß ihm aber eine natürliche Stellung zu den öffentlichen Gewalten und Gliedern eingeräumt, muß er unter äußere günstige Einflüsse gestellt werden. Eines ist nicht nothwendiger als das andere, beides ist gleich nothwendig.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 20. April.

Gestern fand hier die Feier des einjährigen Bestehens unsers Gewerbe-Vereins statt. Mehr als 100 Männer verschiedener Stände waren anwesend. Nachdem J. F. Bahrdt's Vereinslied: „Vereinen wir zu guter Stunde" gesungen war, brachte Hr. Bürgermeister Fischer den Toast auf den Großherzog aus, in den alle Anwesende freudig einstimmten. Hierauf folgte Bahrdt's: „Ich bin ein Meklenburger," gesungen von Hrn. Kowalsky und „Was ist des Deutschen Vaterland?" von Arndt. Sodann erhob sich J. F. Roloff und hielt eine treffliche Rede „das Stiftungsfest ein Frühlingsfest" über den Ausspruch Schillers: „der Lebende hat Recht!" Nachdem nun auch der Toast auf den Verein ausgebracht und noch manches schöne Lied erklungen war, überreichten

die Mitglieder von Kamptz (Vorsitzender) und Lange (Erfinder der luftdichten Ofenthüren) dem Lehrer J. F. Roloff im Namen des Vereins einen schönen silbernen Ehrenbecher. Ihrer Anrede folgte ein stürmisches Lebehoch auf Roloff, das die beste Widerlegung aller Anfeindungen dieses in der That ausgezeichneten und um unsere Residenz höchst verdienten Mannes war. Er dankte mit ergreifenden Worten. Dem Wohle seiner Menschenbrüder, sagte er, sei sein Leben, sein Streben gewidmet. Er verlange keinen andern Dank, als den ihm dieses Streben und seine freie Wissenschaft bieten könnte. Oft hätte die Leidenschaft und der Irrthum fehlender Brüder ihn von seiner Wanderung nach dem höchsten Ziele abzubringen gesucht: immer vergebens. Nur in letzter Zeit, wo es den Anschein gehabt, als wolle man ihm jede Freude und die Ruhe seines Lebens rauben, sei er schwankend in seinem Kampfe gegen Irrthum und Böswilligkeit geworden. „Ich erhielt, fuhr Roloff fort, Kunde von Ihrem Vorhaben — freilich nicht auf dem Wege der Liebe — und ich beschloß, das Geschenk nicht anzunehmen und mich von meinen bisherigen Bestrebungen zurückzuziehen. Doch wiederum war es der Grundsatz, daß man der Intrigue gegen die fortschreitende Entwicklung nicht den geringsten Boden zuerkennen müsse, es war Ihre allseitigste Theilnahme und der Entschluß, andrer Freude nie zu stören, welche mich bewegen, das Ehrengeschenk anzunehmen. Und so ergreife ich denn diesen Becher der Freundschaft und trinke daraus Muth und Kraft, trotz Hohn und Spott und Verfolgung für unsern Verein zu wirken und Gutes zu stiften, so lange bis der Todesengel mir den letzten Kelch darreichen wird!" u. s. w. Allgemeine Bewegung und Theilnahme folgten diesen Worten. Wie sehr man Roloff hier verehrt, bewies sich auch noch durch den Enthusiasmus, mit welchem die Liebesthat des Bürgers Mevis aufgenommen wurde. Nachdem für die Armen gesammelt war, erhob sich derselbe und erklärte, daß er dieser Summe noch 20 Louisd'or beifügen wolle. Daraus solle ein Fond zur Unterstützung verschämter Handwerker gegründet werden und dieser den Namen Roloffsstiftung führen. Roloff lehnte diese neue Ehre entschieden ab, wurde aber durch den Ausspruch der allgemeinen Freude überstimmt. Noch haben wir einer Rede des Hoftheater-Directors Görner zu erwähnen, der die Symbole des Ehrenbechers auf sinnige Weise erklärte. Sein Vortrag war im Ganzen ernst, aber doch mit vielen witzigen Pointen gewürzt, und sprach daher außerordentlich an. Wenn wir nun auch gestehen müssen, daß die hiesigen Zustände keine solche Belebung eines Bürgerfestes gestatten, wie sie die ernste, bedeutungsvolle Gegenwart erfordert, so wollen wir doch dem vielen Guten dieser ersten Stiftungsfeier des neustrelitzer Gewerbevereins unsre Anerkennung nicht versagen.

*

Strelitz, den 24. April.

Wenn wir uns einen Zeitraum von wenigen Jahren vergegenwärtigen, so bemerken wir im Judenthume einen Kampf, welchen der denkende Menschenfreund mit Erstaunen und freudiger Hoffnung begrüßt. Aber es ist kein blutiger Kampf gegen Außen, kein Auflehnen gegen Gewalt und Beeinträchtigung menschlicher Rechte, wie es denn überhaupt ein in der heiligen Schrift begründetes, von allen mosaischen Religionslehrern festgehaltenes Dogma ist, dem König und der Obrigkeit zu gehorchen, nein, es ist ein innerer Drang, ein Leben und Keimen, welches sich in glänzenden und vielverheißenden Blüthen kundgibt. Wer auf diese Zustände einen prüfenden Blick geworfen hat — und wäre er der schlimmste Judenfresser — wird nicht mehr mit der menschenfeindlichen und lügenhaften Floskel hervortreten, daß die Juden einer bürgerlichen Gleichstellung noch nicht würdig seien. Man denke an die Rabbinerversammlungen, an die Reform zu Berlin, an die Vervollkommnung der Gemeindeschulen, an die mit großen Opfern und Kämpfen verbundene Hebung des Cultus und viele andere Dinge, deren weitere Ausführung weder dem Raume noch der Tendenz dieses Blattes angemessen ist. Und wahrlich! Nicht nur freimachen, verehren sollte man ein Volk der besten Unterthanen, welches dem Druck von Jahrtausenden ein stilles Dulden, ein friedliches Hoffen, eine sanfte Bitte entgegengesetzt hat.

Wiewohl schon lange die Nothwendigkeit eingesehen ward, die Fesseln der geisttödtenden Ritualien und des theosophisch mosaischen Rigorismus abzustreifen, so gab doch erst durch sein Beispiel Johannes Ronge (?!) den mächtigsten Impuls, als er dem Bischof Arnoldi zu Trier den heiligen Rock ausklopfte. Darum sei jenem

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0192
Mecklenburg Vorpommern

muthigen Kämpfer der heißeste Dank dargebracht, und wir wollen uns freuen, daß er einen von den wenigen Deutschen ist, denen schon bei Lebzeiten Anerkennung zu Theil ward.

Das Verfechten altgläubiger gegen freisinnige Ansichten hatte auch in der hiesigen Gemeinde heftige Gährungen hervorgebracht. Die Sache des Fortschrittes nahm jedoch eine günstige Wendung, als der vormalige Rabbiner B. Scheyer Eliason seine Stelle niederzulegen gezwungen ward und dadurch die Entscheidung religiöser Differenzen den Vorstehern zufiel, welche aus rüstigen, gebildeten und lebensklugen Männern bestehen. Ihr Wille war ein felsenfester Damm, welchen die aufgeregten Wogen nicht durchbrechen konnten. Und so ward denn die Renovation der Synagoge, die Begleitung der Orgel und die Einführung eines modernen Gottesdienstes durchgesetzt und ausgeführt.

Gestern fand nun die Einweihungsfeier in der Synagoge statt. Das Arrangement war einem besondern Festcomité übergeben, welches seine Aufgabe meisterhaft gelöst hat, denn wiewohl eine große Menge von Juden und Christen aus allen Gegenden des Vaterlandes herbeigeströmt war, fand doch keine Störung und kein Gedränge statt und jeder fand einen bequemen Platz. Kurz nach 12 Uhr erschienen auch Ihre Königl. Hoheiten die Frau Großherzogin, der Erbgroßherzog und die Frau Erbgroßherzogin nebst vielen hohen Herrschaften, und sogleich begann ein Präludium auf der Orgel. Welche Gefühle mich bei diesen Tönen ergriffen, vermag ich nicht zu schildern. Nur wer Jahre lang gegen Unsinn und Mißbräuche geeifert, wer Jahre lang Vernunft und Aufklärung gepredigt hat und nun die kaum gehoffte Erfüllung seiner liebsten und heiligsten Wünsche vor Augen und Ohren hat, wird mich verstehen. Es herrschte eine tiefe und andächtige Stille, als nach Beendigung des Einleitungsgesanges die Gesetzesrollen von den ältesten Mitgliedern in feierlicher Procession und unter Wechselgesang in die heilige Lade gebracht wurden. Hierauf wurde auf dem Orgelchore der von C. L. von Oertzen componirte 84. Psalm von einigen Mitgliedern des Orchesters, der Bühne und einem Sängerchore aus Neustrelitz ausgeführt und von C. L. von Oertzen dirigirt.

Wir begegneten hier einem Componisten von seltner Tiefe und Gediegenheit, und es mußte wahrlich unsere Verwunderung erregen, daß ein solcher Reichthum von Erfindung und Gedanken, eine so kunstvoll verschlungene Durchführung und eine solche Wirksamkeit der Instrumentation noch nicht verdiente Anerkennung gefunden haben. Allein es ist nun einmal Eigenthümlichkeit der Deutschen, daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Die mächtigen Posaunentöne, die köstlichen Baß- und Discantsolo's werden niemals unserm Gedächniß entschwinden. Möge der Herr Componist unsere Bewunderung seines seltnen Talents statt eines wortreichen Dankes annehmen.

Hierauf folgte die Predigt, gehalten von Dr. Gotthold Salomon, erstem Prediger am Tempel zu Hamburg. Wir haben es hier mit einem der größten Kanzelredner jetziger Zeit, mit einem der größten unter den jüdischen Theologen zu thun, welche ihn, und mit Recht, „ihren Vater" nennen, denn Salomon begründete schon vor länger als 30 Jahren durch literarische Wirksamkeit, durch seine gediegenen und volksthümlichen Kanzelvorträge, durch Beispiel und Rath eine neue Epoche im Judenthum, und hat sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die Nachwelt erworben. Er ist jetzt ein Greis, aber nur an Jahren. Seine Stimme ist stark und frisch, vom leisen Flüstern bis zur nachdrücklichsten Betonung; seine prunklosen, von dichterischer Innigkeit durchglühten Worte dringen in Mark und Bein und wecken verwandte Töne in dem Herzen der Zuhörer; er fesselt, er reißt hin und wer möchte mir nicht darin beistimmen, daß er alle Erwartungen übertroffen hat? Das Schlußgebet wirkte wie ein mächtiger Zauber auf alle Herzen und ließ wohl kein Augen trocken. Die allerhöchsten Herrschaften bezeigten ihm Ihren Beifall. Wir senden dem Fernen Gruß, Dank und Verehrung zu.

Einige Gesänge mit Orgelbegleitung schlossen die Feierlichkeit.

Am Abend und folgenden Tage fand schon der neue Gottesdienst statt, und die bei dieser Gelegenheit gehaltene Predigt gab uns Gelegenheit, die Vielseitigkeit des Hrn. Dr. Salomon zu bewundern. Doch konnten wir uns der Besorgniß nicht erwehren, daß von dem neu zu wählenden Rabbiner ein Rückschritt geschehen möchte, denn bekanntlich beginnen die Wahlen in einigen Wochen. Indessen verlassen wir uns hierin auf die bewiesene Festigkeit und Klugheit der Herren Vorsteher.

Der Umbau der Synagoge ist zweckmäßig und geschmackvoll. Der Altar in der Mitte ist hinweggerissen und sowohl dadurch als durch eine andere Einrichtung der Bänke und Pulte bedeutend an Platz gewonnen worden. Der für die Frauen bestimmte, von Säulen getragene Chor läuft bogenartig um die drei Wände; in der Mitte desselben ist die Orgel. Einen wahrhaft imposanten Anblick gewährt die heilige Lade mit ihren hohen Säulen und reichen Verzierungen und unvergleichlich schön nahm sich das Ganze bei Licht aus.

Meinen höchsten und heißesten Dank weih ich Gott, der mich einen solchen Tag erleben ließ. Julius.

Penzlin, den 23. April.

In der Nacht vom 14. auf den 15. d. M. ereignete sich auf dem 3/4 Meile von hier entfernten adligen Gute Gr. Flotow ein sehr großes Unglück. Es brach ein Feuer — die Veranlassung dazu ist unbekannt — im Dorfe aus und legte, während die Bewohner in tiefem Schlafe lagen, zwei Kathen von zwanzig Wohnungen in kurzer Zeit in Asche. Nicht nur alles Hab und Gut der Bewohner derselben, sondern auch vier Menschen fanden in den Flammen und zwei in Folge einer unheilbaren Brandverletzung auf die entsetzlichste Weise ihren Tod. Noch einige andere Personen sollen schwerverletzt der Todesgefahr nicht entrissen sein. Tief von solchem bejammernswerthen Schicksale wurden die hiesigen Einwohner, als sie am nächsten Morgen Kunde davon erhielten, ergriffen, und viele bedauerten nichts mehr, als daß sie nicht unter der Zahl der von allen Seiten zur Hülfe herbei geeilten Menschenfreunde hatten sein können. Mit Recht wird man erstaunen und fragen, wie konnten die Bewohner einer dem Unglücksorte so nahe gelegenen Stadt über die Feuersbrunst in Unkenntniß bleiben; doch dem war so. Es wurde zwar, wie für wahr erzählt wird, von einem hiesigen Nachtwächter sofort der Ausbruch des Feuers seiner Behörde angezeigt, doch diese hat sich nicht gewilligt gefühlt, die Bürger wecken zu lassen und Löschwerkzeuge zur Rettung abzusenden. Unmöglich war Lieblosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen seine nothleidenden Mitmenschen Ursache nicht dargebrachter Hülfsleistung; aber war es auch nur Bequemlichkeit oder Scheu vor kalter und ungestümer Witterung, die das Verbleiben in den weichen Federn dem Aufstehen und der Darbringung von Hülfe vorziehen ließ; so leidet auch im Wahrheitsfalle ein solches Verhalten keine Entschuldigung, sondern gerechten und bittern Tadel. Hätte man doch, abgesehen von allgemeiner Menschenpflicht, bedacht, daß die Benachbarten bei ähnlichen Unglücksfällen unsers Orts nie mit ihrem menschenfreundlichen Beistande gesäumt haben, und vor allem doch berücksichtigt, wie sehr in der jetzt so bedrängten Zeit die benachbarten Herrschaften rings um uns her durch Spenden milder und reichlicher Gaben bemüht gewesen sind, die auch hier herrschende Calamität zu lindern. Mögen in Zukunft unsre Nachbaren bei vorkommenden Nothfällen — Gott aber bewahre sie davor! — nicht vergeblich auf schleunigen Beistand hoffen. Dies ist ein aus menschlichem und christlichem Gefühl hervorgerufener Wunsch des Referenten.

Schwerin, Ende April.

Auch die fernern künstlerischen Leistungen der Mad. Peroni-Glaßbrenner haben das volle Interesse unsers Publicums in Anspruch genommen. Sie trat noch als „Valentine", „Vicomte von Létorières," „Grethchen" in Göthe's Faust und als „Rustica" in der „Schule der Verliebten" auf und bestätigte überall unser früheres Urtheil wie die Wohlverdientheit ihres Rufes. Sie distinguirt ihre Charaktere auf das Feinste und Geistvollste, und führt sie durchweg in schöner Harmonie und Consequenz durch. Es mag wenige Künstlerinnen geben, welche sich so mit Geist und Herz in ihre Rollen hineinleben und ihre Individualität in dem darzustellenden Seelengemälde aufgehen lassen können. Wenn wir uns nur ihr Weib aus dem Volke, ihren Létorières, ihre Lucie und ihre Margaretha Western ins Gedächtniß zurückrufen, so stehen diese in sich so ganz verschiedenen Bilder in solcher Wahrheit und objectiven Reinheit vor uns, daß wir dieser Künstlerschaft unsere Bewunderung zollen müssen. Ein Wahrzeichen dieser Künstlerschaft der Peroni ist es, daß diese ihre lebendigste Anerkennung im Kreise der Gebildeten findet, so viel auch der laute Beifall für den Total-Eindruck ihrer Leistungen spricht.

Von dem Personal unserer Hofbühne, während dieses Gastspiels, glänzten besonders Hr. Baumeister als „Faust", „Saalfeld,"

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0193
Mecklenburg Vorpommern

„Bernhard" und „Hauptmann Wiese"; Hr. Gliemann als „Parlamentsrath Désperrières", „Minister Winegg" und „Mephistopheles"; Hr. Ellmenreich als „Lux", „Baron Tibul", „Valentin" und „Jobst von Rittersporn". Auch die Gestaltungen der übrigen mannigfaltigen Charaktere gelangen zur beifälligsten Zufriedenheit des Publicums unserer allemal denkenden Künstlerin Madame Parrod, so wie den Damen Schultze und Schröder, den Herren Peters, Beckmann, Rossi, Hartmann u. s. w. Es schien, als ob die Darstellungen der Gastin auf ein lebendigeres Zusammenspiel und auf unsere gesammten einheimischen Künstler allseits erfrischend einwirkten. —

Und so wie wir nun im öffentlichen und bürgerlichen, ja im eigensten Leben, auf immer größere Ausbildung und Vollendung dringen, so soll und muß dies auch in der Kunstwelt nicht anders sein. Je mehr und je geistig Tieferes hier aber gegeben und geleistet wird, um so bereitwilliger zollen wir dem Vorstande, den Leitern und Mitgliedern eines solchen Kunstinstituts unsere gerechte Theilnahme und Anerkennung für die uns dargebotenen Genüsse.

10.

Schwerin, den 4. Mai.

Die regelmäßigen Fahrten auf unserer nach Hagenow und von da weiter nach Hamburg und Berlin führenden Eisenbahn haben, wie vorher bekannt gemacht, mit dem 1. Mai begonnen, an einem Tage, an welchem Heine sogar jedem Ladenschwengel das Recht einräumt, sentimental zu werden. Ob nun diesmal jemand aus dieser verehrl. Menschenclasse von diesem ihr vindicirten Recht Gebrauch gemacht, wissen wir nicht, wie denn die Sentimentalität überhaupt ein Artikel ist, mit dem die Mode sich längst nicht mehr befaßt. In diesem Zeitalter, wo das Praktische, Nutzenbringende nur noch allein Geltung und Ansehen hat, würde ein sentimentales Menschenherz ein wahrer Luxus sein. Und dennoch kann einen beim Anblick des rasch dahin eilenden Dampfwagens wohl die Sentimentalität beschleichen, wenn der in der Luft sich verlierende Rauch an das Schicksal so vieler Hoffnungen und Pläne der Menschen erinnert. Ferner scheint mit dem fortwirbelnden Rauch immer mehr von dem Schlendrian der „guten alten" Zeit zu entfliehen, was in Bezug nicht nur auf manches, sondern auf vieles gewiß kein Unglück wäre; es sei denn für solche, denen dieser Schlendriansgang eine bequeme Bahn zu eigenen Fortschritten gewesen. Das Fortschreiten nach Zielpuncten, auf welchen das selbstische Fortkommen erreicht wird, ist ja allgemein beliebt, und es gibt in diesem Sinne gewiß eine viel größere Anzahl von Fortschrittsmännern, als unsere Philosophie, und selbst die frei vorschreitende Hegel'sche, sich träumen lassen mag. Indeß ist das Alles schon da gewesen, nur noch keine Eisenbahn für Schwerin. Das leuchtet uns auch sehr ein, und um das noch nie Dagewesene gründlich kennen zu lernen, finden wir — wir Schweriner nämlich — uns beim jedesmaligen Abgange eines Zuges oder bei der Ankunft eines solchen auf unserem Bahnhofe zahlreich ein, und natürlich, aus nahe liegenden Gründen, in bei weitem noch zahlreicherer Menge, als wenn „der Weltumsegler" oder „Lucifer's Töchter" im Theater gegeben werden, welches letztere am 2. d. M., wo die Ferienzeit der Mitglieder begonnen, geschlossen worden. Und Schauspiel müssen wir haben: panem et circenses — nur Schade, daß das erstere, das Brot nämlich, immer kleiner wird. Das kommt von den theuern Kornpreisen her, sagen die Leute. Das Korn ist allerdings sehr theuer, obgleich wir nicht glauben, daß es auch bei uns in Mecklenburg Leute gibt, die mit ihren Kornvorräthen noch immer zurückhalten und solche so lange dem Consumo entziehen, bis die Preise eine noch größere Höhe erreicht haben. Nein, in Mecklenburg gibt es gewiß noch einen Patriotismus, der nicht bloß dem Namen nach als Epitheton auf der Fahne von Vereinen und sonstigen Institutionen prangt, sondern wirklich existirt. Wenigstens glauben wir an diesen Patriotismus und sind in diesem Glauben jedenfalls weit seliger, als wenn wir das Gegentheil annehmen müßten, was — wir können's leider nicht verhehlen — von manchen, selbst in dem vorliegenden Falle, angenommen wird.

— ..

Schwerin, den 5. Mai.

Dem Publicum wird eine bessere Beaufsichtigung der Häuser anempfohlen, zumal wir beim Beginne des Eisenbahnverkehrs gewandte fremde Diebe zu erwarten haben, die, sind sie erst mit den hiesigen Verhältnissen bekannt, leicht reiche Beute finden dürften. Es ist Thatsache, daß man viele Häuser vom Keller bis zum Boden durchschreiten kann, ohne daß es den Hausbewohnern einfällt, nach dem Begehr des Besuchenden zu fragen, und daß man oft niemanden anwesend, alle Thüren aber unverschlossen findet. Auf diese Weise wird es den Dieben sehr leicht gemacht, zu stehlen, und wollen wir daher durch diese Zeilen zu größerer Vorsicht aufgefordert haben.

Vermischte Nachrichten.

(Aufforderung.) Auf der letzten allgemeinen meklenburgischen Bauernversammlung wurde die Mittheilung gemacht, daß Hr. Förster Schmidt zu Warnitz den Sohn eines Bauern als Knecht in Dienst genommen, sich aber auch verpflichtet habe, ihn bei allen Vorkommenheiten der innern und äußern Wirthschaft über die Gründe des landwirthschaftlichen Verfahrens zu unterrichten und auf Reisen die bemerklich werdenden Vorzüge und Mängel andrer Wirthschaften mit ihm zu besprechen.

Seitdem haben mehre tüchtige Bauern bei mir angefragt, ob ich ihre Söhne nicht auf gleiche Weise in Dienst und Lehre unterbringen könne. Sehr gerne übernehme ich solche Vermittelung und bitte diejenigen geehrten Landwirthe, welche geneigt sind, auf diese Weise der Heranbildung tüchtiger Gehöfterben ihre Sorgfalt zu widmen, mich gefälligst davon in Kenntniß setzen zu wollen.

Schwerin, den 29. April 1847.

J. L. Schumacher, Revisionsrath.

(Schwefeläther.) Man besorgt nicht ohne Grund, die überall ausposaunte Einathmung des Schwefeläthers werde bald zu so unsittlichen und verbrecherischen Zwecken gemißbraucht werden, daß die Polizei auf dessen Verkauf und Verwendung ein wachsames Auge haben müsse. Wenn nämlich ein sittsames Mädchen, nach zwei Minuten Aethereinathmung, zur Bacchantin geworden und sich mit so ausdrucksvollen Worten und Gesten auf den Operateur geworfen hat, daß die Gefahr auf der Seite desselben, und nicht auf der der Operirten war, wenn ferner gewissenlose Hebammen Aether einathmen lassen, um schmerzlose Entbindungen zu bewirken, was ist dann nicht alles zu besorgen? Das kommt aber daher, weil man die sonst nützliche Erfindung an die große Glocke gehängt hat, besser wäre sie ein medicinisches Geheimniß geblieben.

(Literarische Notiz.) Adolf Glaßbrenner's neuestes Gedicht: „April! den Deputirten des ersten preußischen Reichstages gewidmet" braucht gewiß nur genannt zu werden, um auch den zahlreichen Freunden der Muse dieses jovialen, beliebten Dichters sogleich empfohlen zu sein. Es ist dies auch ein Gelegenheitsgedicht, aber welches! Wie die Gelegenheit, die es hervorgerufen, eine seltene, so ist auch das Gedicht ein seltenes, mit Ernst und Scherz reichbegabtes, auf das wir hier nur hinweisen, ohne uns in eine zergliedernde Kritik desselben einlassen zu wollen. Wir schließen diese kurze Andeutung mit den Worten des Dichters:

„Pfingsten werde! Lass', o Heiland,
An der deutschen Throne Stufen
Flammenzüngig die Apostel
Unsern neuen Frühling rufen!

Pfingsten sei's! In Farben jauchze
Das unendliche Getriebe!
Pfingsten, Wiegentag der Freiheit!
Rosenfest der ew'gen Liebe!"

†

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0194
Mecklenburg Vorpommern

№ 1480.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 14. Mai 1847.

Inhalt: Summarischer Bericht über die im Stadt-Krankenhause vom 1. April 1846 bis Ende März 1847 ärztlich behandelten Personen. — Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen. (Vom Organist Döscher zu Tarnow.) (Fortsetzung.) — Nachtrag zu der Beleuchtung des Aufsatzes »zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des Vincenz Prießnitz« in Nr. 1474 d. Bl. — Correspondenz-Nachrichten: Ludwigslust, Aus dem Schwerinschen, Aus dem Meklenburgischen. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr. Beilage: Statuten zu einer Vorschuß-Anstalt für Gewerbtreibende, verbunden mit einem allgemeinen Gewerb-Magazin in Neustrelitz. — Nekrologium. — Brotersatzmittel.

Summarischer Bericht über die im Stadt-Krankenhause in Schwerin vom 1. April 1846 bis Ende März 1847 ärztlich behandelten Personen.

Bestand am 31. März 1846 war: 31 Personen.

Stadt-Kranke:	männliche	5
— —	weibliche	7
Amts-Kranke:	männliche	11
— —	weibliche	8
		31

Aufgenommen wurden vom 1. April 1846 bis den 31. März 1847 . . . 692 —

723 Personen.

Stadt-Kranke:	männliche	422
— —	weibliche	134
Amts-Kranke:	männliche	91
— —	weibliche	45
		692

Es wurden entlassen . . . 617

Stadt-Kranke:	männliche	378
— —	weibliche	118
Amts-Kranke:	männliche	80
— —	weibliche	41
		617

Es starben 39

Stadt-Kranke:	männliche	19
— —	weibliche	11
Amts-Kranke:	männliche	8
— —	weibliche	1
		39

656 —

Es verblieben am 31. März 1847 im Bestande . . . . . 67 Personen.

Stadt-Kranke:	männliche	30
— —	weibliche	12
Amts-Kranke:	männliche	14
— —	weibliche	11
		67

Die 723 Personen haben insgesammt 18,820 Verpflegungstage im Krankenhause zugebracht. Es hat mithin jedes Individuum im Durchschnitt $26^{21}/_{723}$ Tage gebraucht.

An Portionen sind verabreicht:

4990 ganze der Fleischkost,
8612 halbe „ „
4362 ganze der Fieberkost,
856 halbe „ „

Bäder, ganze, sind 2002, Fuß- und Halbbäder sind 596 gegeben.

Im Durchschnitt wurden täglich $51^{41}/_{73}$ Kranke verpflegt.

Unter den recipirten Krankheiten litten:

am Fieber		105
am Nervenfieber	43	
„ rheumatischen, gastrischen ꝛc. Fieber	62	
an Entzündung edler Organe . . .		33
an Rückenmarkentzündung . .	1	
„ Gehirnentzündung	1	
„ Gehirn- und Leberentzündung	1	
„ Lungenentzündung	6	
„ Brustfellentzündung . . .	3	
„ Leberentzündung	4	
„ Milzentzündung	2	
„ Nierenentzündung	1	
„ Eierstockentzündung . . .	1	
„ Augenentzündung	11	
„ Ohrenentzündung	1	
„ Halsentzündung	1	

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0195
Mecklenburg Vorpommern

an acutem Exanthem		161
an Pocken	159	
„ Masern	2	
an chronischem Exanthem		160
an Krätze	147	
„ Hitzbläschen (Eczema)	2	
„ Flechte (Herpes)	1	
„ Blasengrind (Ecthyma)	1	
„ feuchtem Grind (Impetigo)	5	
„ fressender Flechte (Lupus)	4	
„ Rose		3
„ acutem Rheumatismus		8
„ chronischem Rheumatismus		7
„ Gicht		3
„ Venerie		44
„ chronischen Nervenkrankheiten		22
an Schwindel	1	
„ Hysterie	1	
„ Epilepsie	1	
„ Starrsucht	1	
„ Lähmung	6	
„ Asthma	1	
„ Magenkrampf	9	
„ Neurolgie	2	
„ Geistes- und Gemüthskrankheiten		17
an Manie	4	
„ Melancholie	7	
„ Blödsinn	1	
„ Säuferwahnsinn	5	
„ Abzehrung		1
„ Rückendarre		1
„ Lungenschwindsucht		7
„ Bleichsucht		1
„ Wassersucht		2
„ Wassergeschwulst (Oedema)		2
„ Bluthusten		4
„ Blutbrechen		1
„ Colik		5
„ Durchfall		6
„ Brechruhr		3
„ Ruhr		3
„ Scrophelkrankheit		1
„ Verbrennung		4
„ Wunden		7
„ Eiterbeule (Abscessus)		4
„ Blutschwär (Furunculus)		5
„ falscher Rose		3
„ Geschwüren		21
„ Quetschung		5
„ Verrenkung mit Knochenbruch		2
„ Zerschmetterung der Schädelknochen mit bedeutender Verletzung des Gehirns		1
„ Knochenbruch		13
„ Knochenfraß		9
„ Knochenspeckgeschwulst		1
„ Krebs		6
„ Vergiftung mit Schwefelsäure		1
„ Verengerung der Speiseröhre		1

an eingeklemmtem Bruch	1
„ Vorfall des Augapfels	1
„ Nasenpolypen	1
„ Mastdarmfistel	1
„ Balggeschwulst	1
„ Altersschwäche	1

Zwei wurden sterbend in die Anstalt gebracht. Entbindung kam eine vor.

Operationen bedeutenderer Art wurden 11 gemacht: die Amputation des Oberschenkels, die Amputation des Oberarms, die Exarticulation des kleinen Fingers, die Excision des Lippenkrebses, die Exstirpation des penis mittelst der Legatur, zweimal die Exstirpation von Balggeschwülsten am Halse und am Mittelfleisch, die Extraction des Nasenpolypen, die Operation der angebornen Phimose, zweimal die Operation der Mastdarmfistel.

Verstorben sind:

an Vergiftung mit Schwefelsäure	1
„ Krebs	3
„ Brand nach schwerer äußerer Verletzung	2
„ Zerschmetterung der Schädelknochen und bedeutender Verletzung des Gehirns	1
„ Darmriß	1
„ innerer Verblutung	1
„ Gehirnerweichung	1
„ Epilepsie	1
„ Wahnsinn	1
„ Säuferwahnsinn, einige Stunden nach der Aufnahme	1
„ Säuferwahnsinn und Pocken	1
„ Rückenmarksentzündung, 24 Stunden nach der Aufnahme	1
„ Gehirnentzündung	1
„ Gehirn- und Leberentzündung	1
„ Lungenentzündung und Pocken	1
„ chronischer Milzentzündung mit Blutbrechen	1
„ Nervenfieber, worunter einer in den ersten 12 Stunden	3
„ Nervenfieber mit putridem Charakter	2
„ Pocken	3
„ Abzehrung	2
„ Rückendarre	1
„ Lungenschwindsucht	3
„ Wassersucht	1
„ Schlagfluß	1
„ Altersschwäche	2
Sterbend wurden in die Anstalt gebracht	2

Die Zahl der Verstorbenen zu der in dem Jahre Behandelten verhielt sich wie 1 zu $18^{7}/_{13}$.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0196
Mecklenburg Vorpommern

Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen.

(Vom Organist Döscher zu Tarnow.)

(Fortsetzung.)

Es muß also mit dem Lehrer seine Richtigkeit haben. Seinem Wesen nach ist der Lehrer Mensch, und als solcher soll er sich vorzugsweise im Lehrfache äußern und ausleben; er muß daher, soll er seine Stellung ausfüllen und sich glücklich und zufrieden fühlen, ein vollkommener Mensch und ein tüchtiger Lehrer sein. Wenn wir in dem Lehrer einen vollkommenen Menschen haben wollen, so versteht es sich von selbst, daß wir darunter keinen Christus, kein Ideal der Vollkommenheit verstehen, sondern einen solchen, der auf dem Wege ist, sich dem Ideale zu nähern. In Hinblick auf diesen größten aller Lehrer müssen wir die Unzufriedenheit von vorn herein für einen Mangel, für eine Krankheit in der Menschennatur anerkennen. Denn er, obgleich unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen lebend, bewahrte zu allen Zeiten den höchsten Frieden, legte die größte Ruhe überall an den Tag. Aehnlichen Frieden finden wir bei Menschen unserer Art, die durch viel Kampf sich zu anerkannter menschlicher Höhe emporgeschwungen haben. Kommt es hauptsächlich auf die geistige Beschaffenheit an, so ist die physische doch nicht gleichgültig zu achten, da der Geist unter den Einfluß des Körpers gestellt und in vielen Fällen von ihm abhängig ist. Der Lehrer muß daher geistig und körperlich gesund sein, muß mit sich selbst in Harmonie stehen. Je größer der Einklang der eignen Natur ist, desto unabhängiger ist der Mensch von der äußern Welt, desto weniger ist seine Zufriedenheit von derselben bedingt. Wenn uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir Freudigkeit zu Gott und Zufriedenheit mit den göttlichen Geschicken, und der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Wenn nun der Glaube das Mittel ist, durch welchen sich Christus, das Ideal der Menschheit, verklärt, und die innere Lebensnatur des Menschen in solcher Verklärung seine Wahrheit und das natürliche Gepräge erhält, so muß der Lehrer vor Allem ein Christ sein, wenn er die Weltverhältnisse beherrschen und durch sie nicht unglücklich werden soll. Wird solcher lebenskräftiger Geist von einem gesunden Körper eingehüllt, der fähig ist, die Mühseligkeiten des Lehrerberufs und die Anstrengungen des Geistes zu tragen, so ist die erste und wichtigste Bedingung zum zufriedenen und glücklichen Leben erfüllt. Legen wir diese wichtige Forderung an die Lehrer der Gegenwart und sehen, wie weit sie derselben genügt, so werden sich mitunter gewiß traurige Ergebnisse herausstellen. Ohne uns ein Richteramt anmaßen zu wollen, dürfen wir doch behaupten, daß dem materiellen Sinne, welchem unsere Zeit im Allgemeinen verfallen zu sein scheint, auch viele Lehrer huldigen. Dieser irdische, weltliche Sinn muß einen Zwiespalt im Innern erzeugen, er muß den Lehrer mit einem Beruf entzweien, entgegengesetzten Sinn fordernd. Solche Leute können sich unmöglich behaglich in einem Berufe fühlen, der der innern Lebensnatur so wenig Nahrung gibt, ihnen vielmehr feindlich entgegentritt. Der Wahrheit zur Ehre wollen wir als die erste Quelle der Unzufriedenheit den Mangel an echt christlicher, also reinem Menschensinn nennen.

Zu diesem Uebel gesellt sich nicht selten ein zweites, nämlich ein Siechthum des Leibes. Die hohen Behörden, von der Ueberzeugung geleitet, daß nur ein körperlich gesunder und kräftiger Mann die erforderliche Heiterkeit auf die Dauer im Schulfache haben und den Anstrengungen Trotz bieten könne, daß ein morscher hinfälliger Leib, ein zerrütteter Gesundheitszustand dagegen ein grämliches, mürrisches Wesen erzeugt, unzufrieden mit einem Beruf macht, der zu allen Zeiten den Mann selbst fordert, wollen durch Verordnungen verhindern, daß von dieser Seite her dem Lehrstande unbrauchbare Glieder zugeführt werden. Erreichen sie es? — Offenbar nicht. Trotz der beigebrachten ärztlichen Zeugnisse treten viele Leute ins Seminar, die den Keim der Hinfälligkeit in voller Entwickelung in den Gliedern tragen. Die Entfernung von der Luft, die ungewohnte Lebensweise, die zu wenigen Subsistenzmitteln, die Anstrengung des Geistes, Aerger und Verdruß über eine oft inhumane Behandlung und noch manches andere thut der Entwickelung der Krankheitsstoffe bedeutend Vorschub, so daß, wer hier nicht schon erliegt, doch siech ins Amt tritt. Hoffnung, die tröstende Begleiterin auf der schlüpfrigen Lebensbahn, verhieß dem Leidenden im Amte Linderung und Heilung. Er hat sich getäuscht; seine neue Stellung legt ihm doppelte Entbehrung auf; ernstere Anforderungen werden an ihn gemacht als Mensch, als Familienvater, und die wachsenden Sorgen nagen am letzten Mark der Gebeine. Was Wunder, daß er mit einer Stellung unzufrieden wird, der er körperlich nicht gewachsen ist.

Außer den beiden gedachten Uebeln, Mangel an reinem Menschensinn und Siechthum des Leibes ist noch ein drittes zu gedenken, das das Glück des Lebens und die Zufriedenheit bedenklich gefährdet: es ist die Ueberladung von Bedürfnissen, die mancher mit ins Amt bringt. — Schon ein heidnischer Weise, dessen Name die Nachwelt mit Achtung und Bewunderung erfüllt, sprach den großen Grundsatz aus: „Nichts bedürfen ist göttlich, und am wenigsten bedürfen ist der Gottheit am ähnlichsten.“ Dürfen wir nun gleich nicht erwarten, ja unter den gesellschaftlichen Zuständen der Jetztzeit nicht einmal wünschen, daß der Lehrer diesen an sich so wahren Ausspruch solonisch ausdehnen solle, so wäre es doch wünschenswerth, daß das Lehrerpersonal sich ihm hier und da mehr nähert, als es wirklich geschieht. Die wohlthätige Vorsehung hat — Dank sei es ihr! — bei der vorhandenen Gabenfülle die menschliche Natur nur mit wenigen Bedürfnissen in das irdische Dasein gesetzt. Aber schon die einfachen Naturbedürfnisse, sich satt zu essen, sich zu bekleiden, zu erwärmen, wie sehr hat die Verweichlichung und Verwöhnung sie zum eignen Nachtheil erhöht und in die Irre geführt. Welch ein Heer von künstlichen Bedürfnissen erzieht so mancher, hie und da auch wohl ein

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0197
Mecklenburg Vorpommern

Lehrer in seiner Natur. Rächen sich diese Kinder der Verwöhnung nicht auf schaudererregende Weise? Stürzen sie nicht viele in Elend und Armuth, selbst in den Tod? Würdigen sie den Menschen nicht zum Sclaven herab, der bei aller Anstrengung von sich selbst nur Undank und Unfrieden einerntet? Gewiß, so wenig das Meer, das des Wassers in Massen trinkt und nie satt wird, eben so wenig wird eine Seele, die vom Wege der Natur abgewichen ist und sich für sinnliche Genüsse unmäßig erweitert hat, nicht befriedigt und kommt nie zur Ruhe. Kann nun freilich nicht ermittelt werden, wie großen Antheil die Gewöhnung oder vielmehr Verwöhnung an der herrschenden Unzufriedenheit der Lehrer hat; immer bleibt es doch für den Einzelnen zu empfehlen, unbestochen zu untersuchen, ob und wie weit der Unfriede dadurch bei ihm genährt werde.

Wie der Lehrer als Mensch groß und edel sein muß, so darf ihm auch die Tüchtigkeit als Lehrer nicht abgehen. Manche Lehrer sind in dieser Beziehung nicht, was sie sein sollten, und das trägt viel zu ihrer Unzufriedenheit bei. Ein tüchtiger Lehrer bedingt zwar einen edlen Menschen, doch ist nicht jeder an und für sich brave Mensch ein gediegener Lehrer. Der eine große Geist, der in der ganzen Mannigfaltigkeit des Lebens wirkt, hat nur einigen die Lehrgabe vertraut. Es gibt daher geborne Lehrer und solche, die, wenn man so sagen will, gemacht sind; jene sind die von Natur Berufenen, aus denen etwas Vortreffliches werden kann, aber auch nur kann, denn die Lehrgabe ist, wie jede andere, nur im Keime gegeben, mit der Verpflichtung für den Empfänger, sie durch geeignete Mittel zu entwickeln und nach Möglichkeit zu vollenden. Thun hierin alle ihre Pflicht? oder fehlt es vielleicht auch nicht an solchen, die das ihnen vertraute Pfund im Schweißtuche vergraben, oder die am Markte des Lebens stehen und gaffen nach dem, was sie nicht angeht, während sie von Pflicht und Beruf gemahnt werden, zu ihrem Theil zu schaffen? Allerdings gibt es solche, das lehrt die Erfahrung. Solche Berufene, aber nicht Getüchtigte, und wenn auch Getüchtigte, doch nicht Bewährte werden gewissermaßen zur Unnatur und gerathen mit sich und ihrem Amte in Widerspruch. Während sie auf fremdem Felde arbeiten, fühlen sie, daß das ihre brach liegt und Dornen und Disteln trägt; die Einheit der Natur wird gleichsam zur Zwitternatur gedrängt und wegen dieser Sünde kann die Seele nicht zur Ruhe kommen, ist unzufrieden mit sich selbst, mit der Grundbestimmung des Wesens, mit dem Lehrer in ihnen selbst. Solchen aus ihrer Sphäre getretenen Lehrern ist auf keine äußere Weise zu helfen, sie bleiben unzufrieden, so viel auch an ihrem äußern Glücke geschehen mag.

Anders verhält es sich mit denen, die von Natur nicht zum Lehrer erkoren, die vielmehr durch fremde Bestimmung, durch Mißgeschicke, auch durch falsche Hoffnungen verleitet, in den Lehrstand hineingeworfen sind; ihnen genügt an und für sich eine große Mittelmäßigkeit in Bildung und Leistung; sie sind zufrieden, so lange ihnen Spielraum genug gegönnt wird, ihrem

eigentlichen innern Berufe obzuliegen, oder so lange sie nichts aus der trägen Ruhe verscheucht, oder so lange durch äußere glückliche Verhältnisse ihre eitlen Hoffnungen gestillt werden. Selten ist dies aber lange der Fall. Gewogen von der öffentlichen Meinung, beurtheilt von denen, die bestimmt sind, ihre Leistungen zu überwachen, getäuscht in ihren Hoffnungen und Träumen, und wie sie meinen, vom Leben hintergangen, werden sie zu leicht gefunden. Dies macht sie übelgelaunt, verdrießt sie, macht sie unzufrieden mit ihrem Beruf. Gerne verließen sie ihn, wenn sie noch anders sich zu ernähren wüßten, wozu indeß wenig Aussicht vorhanden ist, und so sehen sie sich genöthigt, unter ihrer Last auszuharren, bis der Tod, wie sie wähnen, einem undankbaren Leben sie entbindet.

Bisher haben wir Gründe der Unzufriedenheit in dem Lehrer nachgewiesen. Gewagt möchte es indeß sein, dem Lehrer alle Schuld aufbürden zu wollen. Der Lehrer ist, wie jeder andere Mensch, ein Product seiner Zeit und seiner Umgebung, er trägt daher das Gepräge der Gegenwart, der herrschenden Denkweise derselben mehr oder minder an sich. Dem herrschenden Einfluß seiner Zeit kann der Lehrer sich eben so wenig entziehen, als der Erdbewohner die Einwirkung der Luft seiner Zone zu erwehren im Stande ist; und wie dieser durch die Luft seine natürliche Hautfarbe bekommt, so der Lehrer die Färbung seines Geistes durch den herrschenden Zeitgeist. Diese Form in der Erscheinung ist auch die natürliche. Daß nun jede Zeit dem Geiste eigenthümliche Formen gibt, daß sie die Verhältnisse der Menschheit und der einzelnen Stände auf eine gewisse Weise ordnet, in welcher Ordnung und äußern Einrichtung nur der große Zweck der menschlichen Gesellschaft in der Zeit friedlich zu erreichen ist, das lehrt, meinen wir, die Geschichte in nachdrücklicher Sprache. Wie sich demnach die äußern Verhältnisse des Einzelnen und eines ganzen Standes nicht für alle Zeiten feststellen lassen, so darf dies auch nicht mit denen des Lehrstandes geschehen. Schreitet die äußere Stellung der Lehrer nicht mit der Zeit fort, will man sie in den Formen der Zeit festhalten, die sich lange überlebt haben, während die Verhältnisse anderer Stände sich zeitgemäß umgestaltet haben, oder doch entfesselt neue Formen annehmen, so kann dies nicht anders als die Lehrer unbehaglich in ihrer Stellung und unzufrieden mit derselben machen.

(Beschluß folgt.)

Nachtrag zu der Beleuchtung des Aufsatzes „zur Beurtheilung der Wasserheilmethode des Vincenz Prießnitz“ in Nr. 1474 d. Bl.

Der anonyme Verfasser des in Rede stehenden Aufsatzes führt außer vielen andern Stellen aus Munde's Memoiren auch die folgende an: „und reicht sie

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0198
Mecklenburg Vorpommern

nicht aus (eine geregelte Diät zur Heilung von Krankheiten), was selten geschehen wird, so sei es allemal eher eine Wassercur, als eine Arzneicur, weil erstere wenigstens dem Körper keine schädlichen Substanzen zuführt und nur bei einem unmäßigen Gebrauche schadet. Eine Jahre lang dauernde Wassercur darf nur in verzweifelten Fällen vorkommen, die keine Wahl übrig lassen zwischen dem Untergange des Kranken und der Möglichkeit der Herstellung durch eine Kraft aufreibende Cur." Aus dem ersten dieser beiden Sätze geht hervor, daß Munde die medicinische Heilmethode unbedingt verwirft, und er thut dies, nachdem er, wie der anonyme Verfasser sich ausdrückt, „mit nöthiger Ruhe und kritischem Geiste" die Wassercur zu betrachten gelernt hat. Anonymus fügt hinzu: „Es ist interessant, die verschiedenen Stadien, die ein Hydriat durchläuft, beobachten zu können." Das Interessanteste bei diesen Beobachtungen ist ohne Zweifel das Factum, daß der Hydriat, möge er nun seine Ansichten über die Gestaltung der Wasserheilkunde modificiren wie er will, doch unerschütterlich an der Erkenntniß festhält, daß die medicinische Heilmethode absolut verderblich ist, die hydriatische hingegen nur bei falscher Gestaltung verderblich wird. Dies ist buchstäblich das von Munde in den Memoiren ausgesprochene hydriatische Glaubensbekenntniß.

Der zweite der beiden Sätze enthält eine praktische Unwahrheit. Von Unwahrheiten und Widersprüchen wimmeln die Memoiren Munde's nicht bloß deshalb, weil demselben überhaupt alle geistige Productionskraft abgeht, sondern besonders, weil er bei Verfassung der Memoiren in einer Stimmung des Jähzorns und des Rachegefühls gewesen ist, in welcher man nichts mehr vermeiden sollte, als die Abfassung eines Buches. Die praktische Unwahrheit jenes Satzes besteht darin, daß eine Jahre lang dauernde durchgreifende Wassercur unter allen denkbaren Umständen absolut schädlich ist. Ich habe bereits mehrere Jahre vor Erscheinung der Memoiren in meinen Miscellen darauf aufmerksam gemacht, daß die volle und durchgreifende Wassercur vernünftigerweise nie länger als ein halbes Jahr getrieben werden darf, und daß, wenn die Heilung alsdann noch nicht vollendet ist, eine Periode der Ruhe folgen muß, in welcher das Wasser nur in diätischer Form anzuwenden ist. (Was unter voller Wassercur und was unter Wasserdiät zu verstehen ist, habe ich in meinen Miscellen entwickelt.) Ich entsinne mich aus meiner Praxis keines Falles, wo ich einen Patienten ein halbes Jahr ununterbrochen die volle Cur habe machen lassen. Vielmehr habe ich dazwischen stets einzelne Perioden der Wasserdiät eintreten lassen, was aus mehr als einer Ursache nothwendig ist. Wenn nach einer 6 Monate lang getriebenen durchgreifenden Wassercur die Heilung noch nicht erreicht ist, aber durch die betreffenden Anzeichen als erreichbar erscheint, so muß, wie gesagt, eine Zeit der Ruhe und des diätetischen Wassergebrauchs dem Kranken gegeben werden, und erst nach einer passenden Dauer derselben darf die volle Wassercur wieder angefangen werden.

Aus einer Vergleichung der Munde'schen Ansicht mit der meinigen geht hervor, daß Hr. Munde eine übertriebenere Wasseranwendung empfiehlt, als ich bereits vor Erscheinung der Memoiren empfohlen habe.

Je jünger eine Krankheit ist, desto rascher und leichter wird sie durch die Wassercur geheilt. Die Ursache, weshalb die meisten chronischen Curen in Wasseranstalten so lange dauern, liegt lediglich darin, daß die meisten Patienten zuerst bei der Medicin Hülfe suchen, und erst, wenn alle Mittel derselben erschöpft sind, ohne Heilung zu bringen, zur Wasserheilanstalt sich wenden. Es ist ein unheilvolles, aber leider allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß man glaubt, zur Wasserheilanstalt sich zu wenden sei immer dann noch Zeit, wenn man zuvor es mit der Medicin versucht habe. Durch voraufgegangenes langes Mediciniren werden die Wassercuren immer äußerst langwierig gemacht und oft ganz wirkungslos. Es gibt einen Grad des Arzneisiechthums, der auch durch die richtigste und consequenteste Wassercur nicht mehr geheilt werden kann. Ich habe mehr als einen Kranken abweisen müssen, weil er den Entschluß zur Wassercur zu spät gefaßt hatte. Wenn die Wassercur gleich beim Auftritt einer chronischen Krankheit angewendet wird, so ist sie von sehr kurzer Dauer und so consumirt sie gar keine Lebenskraft; vielmehr gibt sie dem Kranken rasch die frühere Kraft und Gesundheit zurück. Ich habe mehrere dergleichen Curen von äußerst kurzer Dauer in meinem „1846. Jahresbericht aus der Wasserheilanstalt Stuer" besprochen, wo ich mich theils erboten habe, die betreffenden Namen jedem Interessirenden nachzuweisen, theils diese Namen im Buch selbst schon aufgeführt habe. Ich gebe denjenigen, welche mit dem Gedanken einer Wassercur umgehen, den dringenden Rath, sich diese Cur nicht dadurch zu verderben, daß vorher längere Zeit medicinirt wird. Ich gebe jedem zu bedenken, daß es in jeder Krankheitsart ein Stadium gibt, das auch durch Wasser nicht mehr zu heilen ist, und das durch Medicin sicher herbeigeführt wird. — —

In der Beilage zu Nr. 1474 d. Bl. befindet sich eine Anfrage in Betreff der Heilbarkeit der Säuferkrankheit. Der unwiderstehliche Drang langjähriger Säufer nach alkoholhaltigen Getränken findet seine Erklärung in der Abstumpfung des Nervensystems durch den Alkohol. Bekanntlich ist die Erstwirkung des Alkohols eine Aufregung des Nervensystems. Wenn durch langen Genuß geistiger Getränke das Nervensystem abgestumpft ist, so befindet sich der Säufer außerhalb der Zeit der genannten Erstwirkung in einem körperlich qualvollen Zustand, gegen den er kein anderes Abhülfsmittel kennt, als neuen Alkoholgenuß um der Erstwirkung derselben willen. Daraus geht hervor — und die Erfahrung bestätigt es vollkommen —, daß wenn der Säufer die geistigen Getränke gänzlich meidet, er doch einem qualvollen Zustand anheimfällt, der nicht eher aufhört, als mit dem Tode oder mit einem neuen Rausch. Es ist deshalb der Säufer, auch wenn er alle geistigen Genüsse vermeidet, von seiner Krankheit nicht eher wirklich geheilt, als bis seinem Nervensystem die normale Sensibilität und Thätigkeit wieder gegeben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0199
Mecklenburg Vorpommern

ist. Das ist aber durch nichts anderes möglich, als durch eine Wassercur. In meiner Schrift: „Ueber die Mißgriffe bei Anwendung des Wassers als Heilmittel" habe ich Citate darüber beigebracht, daß von Medicinern bei der Section von Säuferleichen Alkohol in der Serosität des Gehirns gefunden ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bei täglichem Genuß geistiger Getränke die chemische Beschaffenheit aller Körpertheile in einen mehr oder weniger abnormen und kranken Zustand übergeht. Die Belege dazu findet man in Analogien, welche in der genannten Schrift besprochen sind. Unter diese Analogien gehört besonders, daß der Genuß mancher Pflanzen, welche entschieden weniger Gift sind, als Alkohol, dem Fleisch der genießenden Thiere ihren Geschmack mittheilen, selbst wenn die schädlichen Pflanzen dem Futter nur in geringer Menge beigemischt sind. Der Genuß des Wermuths z. B. gibt dem Fleisch der Schafe einen bittern Geschmack. Nur eine Wassercur ist im Stande, den Körper vom Alkohol und der chemischen Mitbeschaffenheit, welche die Wirkung des Alkohols auf den Organismus ist, zu reinigen. Daraus folgt, daß nur eine Wassercur im Stande ist, einen Säufer wirklich zu heilen. Es ist aber diese Heilung erst dann vollbracht, wenn der Säufer ohne alle geistigen Getränke sich sinnlich glücklich fühlt.

Ich habe in meiner Anstalt viele Patienten behandelt, deren Leiden theilweise durch geistige Getränke als durch mitwirkende Ursachen hervorgebracht waren. Aber eigentliche und ausschließliche Säufer habe ich bis jetzt nur 3 behandelt. Einer von denselben hat sich unmittelbar nach der Rückkehr in seine Vaterstadt den geistigen Getränken wieder ergeben, dem Vernehmen nach systematisch dazu verleitet durch einen Mann, der sich als heftiger Feind meiner Person und der Wassercur bekannt gemacht hat. Die beiden andern, welche beide das **Delirium tremens** vor ihrem Eintritt in meine Anstalt gehabt hatten, sind geheilt worden. Der eine derselben ist bereits seit 2 Jahren und 3 Monaten aus der Anstalt fort, und ist diese Zeit eine genügend lange, um eine Garantie für seine radicale und lebenslängliche Heilung abzugeben. Der zweite hat die Anstalt ungefähr vor 4 Monaten verlassen. Seiner Aussage nach fühlt er sich glücklich ohne alle geistigen Getränke, und kürzlich von Bekannten desselben mir zugegangene Nachrichten stimmen darin überein, daß er bis jetzt absolut enthaltsam geblieben ist. Ich habe diese beiden Euren weder in dem citirten Jahresbericht noch in einem früheren besprochen, theils weil der Raum dieser Brochüren mir nur gestattete, den geringsten Theil der von mir vollbrachten Heilungen zu besprechen, theils weil die Art der Krankheit mir nicht erlaubt hätte, die vollen Namen zu nennen, und weil ohne solche Nennung oder doch spätere Nachweisung keine Curgeschichte auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen kann. Sollte indeß jemandem daran gelegen sein, diese beiden Namen zu erfahren, so möge er sich an mich wenden, und ich werde sodann die betreffenden Personen um die Erlaubniß ihrer brieflichen Namensnachweisung bitten, welche sie, wie ich nicht zweifle, schon aus Dankbarkeit gern geben werden.

Für eine Beantwortung der übrigen in dem betreffenden Aufsatz aufgeworfenen Fragen scheint mir dies Blatt nicht der passende Ort zu sein.

Stuer, den 15. April 1847.

J. H. Rausse.

Correspondenz-Nachrichten.

Ludwigslust, den 4. Mai.

Am letzten Sonnabend, den 1. d., veranstaltete die hiesige Liedertafel im Locale des Bürgerclubbs unter gefälliger Mitwirkung der Herren Musiklehrer Pitschner und Gesanglehrer Studemund, so wie des Trompetercorps des Großherzoglichen Dragonerregiments eine musikalische Abendunterhaltung. Eine musikalische Abendunterhaltung zum bloßen Amusement? Nein! sondern zum Besten unsrer Ortsarmen, die auch von der jetzt allgemein herrschenden schweren Noth der Zeit zu leiden haben. Darum schweige die Stimme der gestrengen Frau Kritik, obgleich sie's in diesem Falle sonst um so weniger nöthig hätte, als im Allgemeinen billigen Anforderungen nach dem Urtheile competenter Anwesenden, genügt wurde; und nur Dank, herzlicher Dank allen denen, welche den schönen Zweck des Werkes der Liebe, der Unterstützung unsrer ärmern Brüder, nach Kräften zu fördern sich bemühten. Insonderheit verdient öffentliche, rühmliche Anerkennung das wackere Benehmen der Buchdruckerei der verehrlichen Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, welche den Druck der Programme unentgeldlich besorgt, vor allen aber die ausgezeichnete Freigebigkeit des Hrn. Erbmüllers Bollbrüge in Grabow, der — durch die bedeutende Gabe von 25 Rthln. — auch bei dieser Gelegenheit sich wieder als einen echten und rechten Biedermann thatsächlich bewährt hat. Möchte der, von dem wir das Wort der Verheißung (Matth. 25, 40.) haben: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meiner geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan — noch lange, recht lange den wahrhaft Edlen erhalten zur Freude der Seinen und zum Wohle der Nothleidenden!

Aus dem Schwerinischen, den 28. April.

Dem anonymen Einsender des mit „Aus dem Strelitzischen" über- und mit „ein Wahrheitsfreund" unterschriebenen Artikels in der Nummer 1477 d. Bl. diene hiermit statt alles weitern zur Nachricht, daß selbiger aus der nächsten beliebigen Buchhandlung die betreffende ausführliche Antwort sofort beziehen kann.

Andern Lesern dieses Blattes, welche daran ein Interesse nehmen, die vorläufige Anzeige, daß die literarische Annoncirung dieser ausführlichen Antwort demnächst in der rostockor Zeitung, wie auch in den strelitzer Intelligenzblättern enthalten sein wird, und wird die letztere einem jeden wirklichen Wahrheitsfreunde klar darlegen, was von dem Urtheile dieses sich für einen Wahrheitsfreund ausgebenden Hrn. Einsenders überhaupt zu halten sei.

Uebrigens wird die Antwort und Widerlegung nur um so klarer und eindringlicher hervortreten, je mehr sich obiger Einsender es angelegen sein läßt, die Empfehlung der von ihm erwähnten Schrift zu beschaffen, und kann derselbe sich versichert halten, daß ihm die wahre Anerkennung **aller** „Wahrheitsfreunde" nicht entstehen wird. Auch ein Wahrheitsfreund.

Aus dem Meklenburgischen, im Mai.

Es wird in der Gegenwart vielfach für das Volk gesorgt, das heißt, auf dem Papier. Tagesschriften und Zeitblätter aller Farben füllen ihre Spalten mit Schilderungen aus dem Leben der untern Classen und zeigen uns mahnend und warnend das materielle und geistige Elend des überhand nehmenden Proletariats, eine Bezeichnung, mit welcher man noch vor einem Jahrzehnte in

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0200
Mecklenburg Vorpommern

Deutschland keine Menschenclasse signalisiren mochte. Es wird dieses materielle Elend als eine natürliche Folge des geistigen, die sittliche Verkümmerung und die fehlende geistige Bildung als Quelle jener Verarmung betrachtet, was aber nicht immer anzunehmen ist, da mit der zunehmenden und bis in die untersten Schichten eindringenden Intelligenz der Nothstand um nichts gemindert, ja bedenklich erhöhet ist. Der gute Wille ist aber einmal erwacht, sich der Interessen des Volkes anzunehmen und ihm geistige Nahrung in Ermangelung einer andern zu reichen, und diesem haben wir vorzüglich die vielen und guten Volksbücher und Volkskalender zu verdanken, die in den letzten beiden Jahren aufgetaucht sind. Der seiner Zeit einzige und erste Volkskalender von Gubitz ist von vielen andern überholt und seitdem in den Hintergrund geschoben worden. Die Theilnahme, wie sie sich in den für sie bestimmten Kreisen äußert, ist hier der geeignetste Maßstab für derartige Lectüre, denn der gesunde Volkssinn wird selten fehlgreifen in dem, was ihm zusagt, gleich wie bei der Hausmannskost, welche Gedeihen und Wachsthum gibt und frisch und rüstig erhält. — Eine solche kräftige Nahrung bietet der uns vorliegende „neue deutsche Volksfreund, ein Kalender voll Lust und Lehre für Jedermann, Jahrgang 1847" in anspruchlosem Gewande dar und in angemessener Zubereitung mit Beiträgen von den tüchtigern Kräften unsrer Volksschriftsteller. Wenn wir uns erlauben, aus dem bunten Inhalte des Buches den Aufsatz „über das Soldatenleben unserer Zeit" hervorzuheben und dem Nachdenken des Lesers anheimzugeben, so geschieht es, um unsere angedeutete Meinung zu erhärten, daß der krankhafte Zustand unserer socialen Verhältnisse, namentlich der um sich greifende Pauperismus bei den untern Volksclassen, weniger in dem Mangel geistiger Bildung oder in vernachlässigter Erziehung, als vielmehr in den einzelnen, mit der Zeit nicht mehr einstimmenden Theilen des Staatsorganismus seine Quelle hat. Zu diesen gehört das Soldatenwesen, das so viele Kräfte absorbirt und ohne Rücksicht auf die Zeitverhältnisse, als ein bewaffneter Frieden, in seiner Ausdehnung und seinen überwiegenden Ansprüchen lästig wird und meist zwecklos erscheint. Im Allgemeinen ist über die stehenden Heere schon vielfach gesprochen worden; in dem Folgenden soll indeß nur von deren innern Einrichtung und Verwendung, der heutigen Anforderung gemäß, die Rede sein.

„In den meisten deutschen Ländern wird es damit gehalten, wie folgt: Der Stamm vom ganzen Kriegswesen bilden die Officiere, welche Soldaten werden und Soldaten bleiben, wie unser einer bei seinem Handwerk oder Kunst oder bei irgend einem andern Geschäfte bleibt, das er erlernt hat. Soldat zu sein ist der Officiere Lebenszweck und ihre Lebensaufgabe. Sie sind Staatsbeamte und werden für ihre Dienste vom Staate besoldet.

Ein anderes ist es mit den sogenannten gemeinen Soldaten. Dem ist das Kriegswesen nur Nebensache. Er ist der Hauptmasse nach entweder Gewerbsmann oder Bauer. Ihm ist die Hauptaufgabe seines Lebens, sich in seinem Gewerbe zu vervollkommnen oder seinen Acker zu bestellen, und wenn er das nicht aus dem Grunde versteht, so muß er am Hungertuche nagen und kommt sein Lebtage nicht auf einen grünen Zweig. Der Staat erhält und besoldet ihn nur so lange, wie er Soldat ist. Ist seine Zeit abgelaufen, so heißt's: nun kehre zu deinem Gewerbe zurück und nähre dich selbst.

Ja, aber wie? Da ist z. B. ein junger Handwerker. Kaum hat er bei seinem Meister ausgelernt, so wird er zur Conscription berufen und muß Soldat werden. Nun lebe wohl Gabel oder Hammer oder Webstuhl. Jetzt heißt es, Flinte und Pallasch zur Hand. Der junge Mensch muß ein, zwei, drei Jahre exerciren und fechten, und wenn ihm die Uniform wieder ausgezogen wird, steht er hülflos da in der Welt, hat sein Handwerk zur Hälfte vergessen, und für seinen wirklichen Lebenszweck sind ihm mehrere Jahre nicht nur völlig verloren gegangen, sondern er hat sich auch der Arbeit entwöhnt, und es kostet ihn im besten Falle große Mühe und Anstrengung, sich wieder an sein voriges, arbeitsames Leben zu gewöhnen. Eben so ist's mit dem Bauer und mit jedem Andern, der um des allgemeinen Besten willen hat Soldat werden müssen. Dieses ist ein großer Uebelstand, und eine rechte Segnung wär's, wenn ihm abgeholfen werden könnte. Und ich sollte meinen, es könnte ihm abgeholfen werden. Nämlich etwa auf die Weise, daß man dem gemeinen Soldaten Gelegenheit gäbe, sich während seiner Dienstzeit, neben dem Exerciren, ununterbrochen mit seinem

eigentlichen Gewerbe zu beschäftigen und sich darin zu vervollkommnen. Wenn man nur wollte, ließe sich dies machen und es wäre dann eine große Segnung für das ganze Land wie für jeden einzelnen.

Das Ideal, welches uns in Bezug auf diesen Gegenstand vorschwebt, läßt sich mit wenigen Worten verständlich machen. Es ist einfach folgendes: Man benutze die Kasernen zu Fabriken, Schulen und Lehrsälen, mache die Soldaten zu Schülern, die Officiere zu Lehrern und verwende den Gewinn, der ohne Zweifel auf die Weise errungen werden wird, zum Besten des Ganzen.

Der zunächst in die Augen springende Vortheil würde darin bestehen, daß der Soldat, anstatt während der Dienstzeit in Geschicklichkeit und Kenntnissen zurückzukommen, sich in beiden mehr ausbilden und vervollkommnen würde. Ein junger Bauernbursche z. B., der in seinem heimathlichen Dorfe nie von den Wundern der Chemie gehört, welche immer mehr ihren Einfluß auf die Cultur des Bodens geltend macht, würde in verständlich vorgetragenen Lectionen über vielerlei aufgeklärt werden, wovon ihm ohne dies nie eine Ahnung in den Sinn gekommen wäre. Er würde nach seiner Heimkehr die neuerworbenen Kenntnisse praktisch anwenden, und ein höherer Ertrag der Felder würde das Resultat seiner Dienstjahre sein. Außerdem mache man den jungen Soldaten mit der Geschichte seines Vaterlandes, mit der allgemeinen Weltgeschichte, der Erdbeschreibung u. s. w. vertraut, und bereichere auf diese Weise seinen Geist mit Kenntnissen, die ohne Zweifel ihre Früchte tragen und dem ganzen Staate zu gut kommen werden. Jedenfalls, sollten wir meinen, müßte es angenehmer sein, über ein gebildetes Volk zu herrschen, als über eine stumpfsinnige Heerde, die nicht weiter sieht, als allenfalls ihre Nase reicht. Dann beschäftige man ferner die jungen Soldaten, welche Handwerker oder Fabrikarbeiter sind, auf die Weise, daß man sie anfertigen läßt, was irgend zur Equipirung der Soldaten gehört. Man lasse sie Tuch, Leinwand und andere Stoffe weben; man lasse von den Schneidern die Uniformen, von den Schuhmachern die Flußbekleidung, von den Büchsenmachern die Gewehre, von den Sattlern das Riemenzeug, von den Stellmachern Wagen und Laffetten ꝛc. anfertigen, und man wird sie nicht nur auf angemessene Weise beschäftigen, sondern auch dem Staate eine bedeutende Ersparniß zuführen.

Man wird vielleicht dieses als unausführbare Chimäre betrachten, und am meisten wird ein Theil der jungen Officiere darüber spötteln. Natürlich, die größere Anzahl derselben führt bei dem Soldatenwesen, wie es bis jetzt besteht, ein höchst bequemes Leben. Die paar Stunden Kamaschendienst, die ohnehin den Geist nicht anstrengen, gehn bald vorüber und dann haben sie freie Zeit, sich nach Herzenslust in Caffehäusern und Conditoreien die Langeweile zu vertreiben. Dies würde aber aufhören von dem Augenblick an, wo sie als Lehrer der Soldaten fungiren müßten. — Der Officierstand, welcher jetzt in gewisser Beziehung nur negativ nützlich ist, wird positiv nützlich werden, er würde einen hohen Grad von wissenschaftlicher Bildung besitzen müssen, er würde einen hohen und segensreichen Beruf haben, und würde nicht mehr, wie es hier und da geschieht, als ein überflüssiges und nutzloses Wesen mit einer gewissen Nichtachtung angesehen werden. Er würde in den Augen der Verständigen doppelt achtbar sein, indem er nicht nur seinen Leib, sondern auch die Früchte seines Geistes dem Vaterlande widmete.

Und meine Herren Officiere, was gibt es wohl höheres in dieser Welt, als das Bewußtsein, die volle und unbegrenzte Hochachtung und Werthschätzung unserer Nebenmenschen zu verdienen?—"

Ein solche Organisation des Soldatenwesens — die wir hier nur in der Kürze andeuten konnten — würde bald die vielfach laut gewordenen Beschwerden über die stehenden Heere in Friedenszeit zum Schweigen bringen. ?!

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Die Wohnungsnoth wird in Holstein auf dem Lande immer fühlbarer, denn die Zahl der Häuerinsten wird mit jedem Jahre größer, und die Wohnungen für diese vermehren sich spärlich. Vor einigen Jahren war es gar so weit gekommen, daß einzelne Individuen draußen in dem holdseligen Grün der Freiheit, an Landstraßen oder auf dem Felde sich eine Art Feldzelt als Asyl errichteten. Wäre das so fortgesetzt worden, dann hätte der Pauperismus doch ganz originelle Dörfchen geschaffen. Indeß sind die Werke der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0201
Mecklenburg Vorpommern

eigengebackenen Architectur dieser Proletarier höheren Ortes mißfällig bemerkt worden, und so sind die Bauten der Wegecolonisten nachgerade wieder geschleift. Diese Erscheinung mag freilich nicht so sehr die Wohnungsnoth, sondern vielmehr der nackte Pauperismus hevorgerufen haben; allein die Wohnungsnoth ist doch augenfällig ein Umstand, der die Verarmung in ihrem Weitergreifen außerordentlich fördert. Und als solcher verdient sie von den Behörden nicht nur gründlich erwogen zu werden, sondern auch ein baldiges kräftiges Handeln ist erforderlich. Sie zeigt sich nicht allein in Holstein, und es fehlt leider nicht an Beispielen, daß sie geflissentlich hervorgerufen und gesteigert wird.

„Graeca sunt, non leguntur“ ist freilich ein bekannter und auch häufig befolgter Ausspruch nicht allein des Mittelalters, sondern auch der neuern Zeit, wenn man aber den gegenwärtigen Lectionscatalog der Landesuniversität Kiel einsieht, so muß der Spruch umgekehrt heißen: „Latina sunt, non leguntur.“ Griechisch gibt es dort vollauf, aber Lateinisch so gut wie gar nicht — non leguntur. Da man nun wohl nicht füglich annehmen darf, daß man auf dieser Universität gegenwärtig mit der Abschaffung der lateinischen Sprache schwanger gehe, sintemal man sodann doch wahrscheinlich das Griechische zuerst als unnützen Ballast über Bord geworfen hätte, um das Gelehrtenschiff fürder so leicht und flott zu machen, daß es die seichtesten Gewässer befahren könne, so muß man wohl die angenehme Ueberzeugung gewinnen, daß auf den Schulen der Herzogthümer die römische Sprache und das römische Alterthum so gründlich von den resp. Schülern erlernt und aufgefaßt wird, daß in dieser Beziehung für die Universität durchaus nichts mehr übrig bleibt, solches vielmehr nur Eulen nach Athen tragen hieße.

Behufs einer angeblich der diesjährigen Versammlung deutscher Landwirthe zu Kiel vorzulegenden hiesigen „Viehstatistik“ wird das hiesige liebe Vieh jetzt eben so emsig gezählt, wie sonst die hiesige Menschheit. Die Zählung des hiesigen lieben Viehes für den angegebenen Zweck ist nun freilich eine sehr unverfängliche, scheint aber nichts destoweniger bei einem großen Theile der hiesigen viehbesitzenden Bevölkerung großen Anstoß zu erregen, und keineswegs für ganz unverfänglich erachtet zu werden. Schon aus der Lectüre der Bibel her pflegt man nämlich mit dem Zählen gern den Begriff des Schätzens zu verbinden, und diese Begriffsverbindung ist eine so geläufige, im Volke so tief wurzelnde, daß es nur höchst ungerne sich und sein Eigenthum von Regierungswegen zählen läßt, aus Furcht, daß nach dem Zählen das Schätzen schon von selbst kommen werde. Die Besorgniß, daß es bei dieser angeordneten Viehzählung auf eine endliche Viehschätzung abgesehen sei, ist daher sehr verbreitet und die frommen Holsten sind vielfältig mit dieser Viehzählung eben so unzufrieden, wie die Juden im alten Testament es waren, wenn ihre Könige sie zählen ließen, damit sie geschätzet, d. h. besteuert würden. Diese Viehstatistik möchte daher nur sehr mangelhaft ausfallen, und ihre Viehbesitzer ihren Viehstapel weit geringer angeben, als er in der Wirklichkeit ist.

Vermischte Nachrichten.

(Der Mahlzwang in Meklenburg.) Im hamburger Correspondenten, Nr. 95, befindet sich ein Artikel aus Rostock vom 17. April, worin am Schlusse gesagt ist: „Wir aber können es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die Frage aufzuwerfen, wie lange es noch währen solle, daß in ganz Meklenburg mit dem Mahlzwange und der Mahlmetze Wandel geschafft werde. Während jeder andere Handwerker für seine Arbeiten Jahr aus Jahr ein bestimmte Preise hält und gleichzeitig der Concurrenz unterworfen ist, läßt sich der Müller seine Arbeit durch die Mahlmetze dann am theuersten bezahlen, wenn seine zwangspflichtigen Abnehmer in Folge der hohen Kornpreise am wenigsten zahlungsfähig sind“ u. s. w.

Seit undenklich vielen Jahren ist dieser lästige Mahlzwang gewiß nicht so hart empfunden worden, als wie bei den gegenwärtigen hohen Kornpreisen — und es klingt fast unglaublich, wenn man sagt: daß augenblicklich der Sack Roggen 1 Rthlr. zu mahlen kostet. — Dennoch aber ist es wahr! — Der Sack Roggen gilt nämlich jetzt im Einkauf 12 Rthlr. N²/₃., der Müller bekommt die 12. Metze, oder den 12. Theil als Metze, folglich für jeden Sack, den er zu Mehl mahlt, 1 Rthlr. — In Wahrheit, es ist hart! Dennoch aber muß der Zwangsmahlgast sich fügen, wenn auch benachbarte Müller im Ritterschaftlichen nur die 18. Metze nehmen; er darf sich dies nicht zu Nutzen machen, er muß bei seinem, ihm angewiesenen Müller bleiben, er mag wollen oder nicht.

Aber woher mag es kommen, daß in einigen Aemtern, z. B. im Amte Wittenburg, der Mahlzwang schon aufgehört hat? — Und dennoch sollen die Mühlen, so viel Referent darüber hat erfahren können, jetzt eben dieselbe Pacht geben wie in den frühern Jahren, als der Mahlzwang dort noch existirte. — Es kann doch auch nur in der Idee liegen, daß eine Mühle mit Zwangsmahlgäste mehr Pacht geben sollte, als wie eine andere ohne Zwang; denn wenn der Müller nur reell ist, so wird jeder schon die ihm zunächst gelegene Mühle gerne wählen.

Möchte doch die hohe Landesregierung hiervon ernstlich Einsicht nehmen und diesem drückenden Uebel, worunter in der gegenwärtigen bedrängten Zeit besonders der geringe Mann so sehr leidet, gänzlich — und thunlichst bald — abhelfen.

G. G.

(Anzeige für sämmtliche Liedertafeln und Gesangvereine Meklenburgs.) Mit welch inniger Liebe und eifriger Sorgfalt der Gesang, der unsere kirchliche Andacht erbaulicher, unsere Volksfeste gesitteter und unsere Gesellschaften belebter macht, fast in der ganzen civilisirten Welt, besonders aber in neuester Zeit gehegt und gepflegt wird, beweisen die zahlreichen Gesangvereine, Liedertafeln, Musik- und Sängerfeste. Auch in unserem Vaterlande wird der Sinn für jenes gesellige Band immer reger und ruft so zu sagen täglich neue Gesangvereine und Liedertafeln, selbst in den kleinsten Städten des Landes hervor.

Diese Liebe für den alles belebenden Gesang veranlaßt den Unterzeichneten, ein Institut ins Leben treten zu lassen, durch welches er den respectiven Liedertafeln und Gesangvereinen, hauptsächlich in den kleineren Städten Meklenburgs, einen wesentlichen Dienst zu leisten hofft.

Nicht jedesmal nämlich sind die respectiven Buch- und Musikalienhandlungen, da nicht alles auf dem Lager vorräthig sein kann, im Stande, das etwa Gewünschte sofort liefern zu können, und gar oft ist man gezwungen, einer einzelnen Piece wegen ein ganzes Heft kaufen zu müssen. Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen, hat der Unterzeichnete, der nicht nur im Besitz aller nur einigermaßen erheblicher Gesangspiecen ist, sondern auch alle erschienenen Clavierauszüge hat, und von Sachen, wo diese fehlen, augenblicklich die Partituren herbei schaffen kann, — sich mit den besten Notencopiisten Rostocks in Verbindung gesetzt, so daß er etwaige Aufträge umgehend zu effectuiren vermag. Auch ist er, wenn es gewünscht wird, mit Vergnügen bereit, selbst eine Auswahl zu treffen und hofft, in diesem Falle den verlangten Anforderungen vollkommen Genüge zu leisten.

Er fordert daher die löblichen Gesangvereine und Liedertafeln Meklenburgs ergebenst auf, recht zahlreiche Aufträge an ihn ergehen zu lassen, verspricht, solche stets zur größten Zufriedenheit und auf's Pünctlichste ausführen zu wollen und bittet, dieselben portofrei einzusenden.

Rostock, im Mai 1847.

G. Lerow, Gesanglehrer.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0202
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1480
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 14. Mai 1847.

Statuten zu einer Vorschuß-Anstalt für Gewerbtreibende, verbunden mit einem allgemeinen Gewerb-Magazin in Neustrelitz.

I. Von dem Zwecke und der Einrichtung der Anstalten.

§. 1.

Der Zweck der in Neustrelitz zu errichtenden „Vorschußanstalt für Gewerbtreibende," und des damit zu verbindenden „allgemeinen Gewerbmagazins" ist Aufhülfe und Beförderung des Gewerbebetriebs überhaupt.

§. 2.

Diese soll gewährt werden, indem den Gewerbtreibenden die Mittel zu einem erweiterten Betriebe verschafft und Gelegenheit zu größerem Absatz geboten werden.

§. 3.

Zu dem Ende wird in Neustrelitz eine „Vorschußanstalt" errichtet, welche Gewerbtreibenden, sofern sie Mitglieder des Neustrelitzer Gewerbvereins sind, baare Vorschüsse gewährt, zum Betriebe und zur Aufhülfe ihres Geschäfts.

§. 4.

Solche Vorschüsse werden in doppelter Art gegeben werden,

1) in Summen von fünf bis funfzig Thalern pr. Cour. gegen Schuldschein des Empfängers und Verpflichtung eines sichern in Neustrelitz wohnhaften Bürgen. Darlehne dieser Art werden, nach der Wahl des Empfängers, in dreierlei Art gewährt:
   a) auf ein Jahr, mit der Verpflichtung, 52 Sonntage hindurch je einen Schilling von jedem angeliehenen Thaler zurückzuzahlen;
   b) auf sechs Monate, mit der Verpflichtung zur sonntäglichen Abzahlung von zwei Schillingen von jedem angeliehenen Thaler auf 25 Sonntage;
   c) auf drei Monate, mit der Verpflichtung, 12 Sonntage hindurch, am ersten fünf Schillinge, an den übrigen vier Schillinge von jedem angeliehenen Thaler zurückzuzahlen.

   Die eingehenden Rückzahlungen können zunächst auf die Zinsen angerechnet werden.

   Wer eine Rückzahlung versäumt, hat dieselbe am nächsten Sonntage mit zubeschaffen; bleibt die Zahlung auch dann aus, ist die ganze Anleihe fällig, und der Schuldner oder der Bürge (nach der Wahl des Vorstandes) darauf sammt Zinsen zu 5% vom Tage des Empfanges der Anleihe in Anspruch zu nehmen.

   Dem Schuldner steht es frei, auch nach begonnener Rückzahlung den Rest des Capitals auf einmal abzutragen, doch hat er in diesem Falle auf den ganzen Betrag des Darlehens für den vollen Zeitraum, für welchen er das Capital zu leihen sich verpflichtet hat, Zinsen zu erlegen, und zwar von jedem Thaler der Anleihe vierteljährlich einen Schilling, halbjährlich zwei Schillinge, jährlich vier Schillinge.

   Der säumige Darlehensempfänger erhält keine neue Anleihe wieder, bis er dem Bürgen vollständig gerecht geworden ist.

   Die Bürgschaften der bei der Anstalt angestellten Beamten sind nicht gültig.

2) In größeren Summen, sobald es der Stand der Casse erlaubt, vorzugsweise an solche Gewerbtreibende, welche der Beschaffenheit ihres Gewerbes zufolge keine Arbeiten in das Gewerbmagazin (cf. §. 5) liefern können.

   Darlehne dieser Art werden gegen vollständige Sicherheit, jedoch nur auf kurze Zeit, nie über 6 Monate hinaus und nie unter 1 Monat gegeben, gegen Zinsen von drei Pfennigen (¼ Schilling) auf den Monat für jeden angeliehenen Thaler.

§. 5.

In Verbindung mit dieser Vorschußanstalt wird in Neustrelitz ein „allgemeines Gewerbmagazin" errichtet, in welchem, wie in einer beständigen Gewerbeausstellung von neustrelitzer Gewerbtreibenden gefertigte Arbeiten zur Ansicht aufgestellt, und deren Verkauf vermittelt wird.

Von auswärtigen Gewerbtreibenden gefertigte Arbeiten dürfen zwar, wenn erstere Mitglieder des Gewerbvereins sind, in das Gewerbmagazin aufgenommen werden, jedoch nur, sofern Arbeiten dieser Gattung überall nicht in Neustrelitz gefertigt werden.

Der Vorstand der Anstalt wird jedoch Bedacht nehmen, mit der Zeit die Zulassung auswärtiger (versteht sich nur in hiesigem Lande gefertigter) Gewerbserzeugnisse möglich zu machen, so weit solches ohne Beeinträchtigung der neustrelitzer Gewerbtreibenden geschehen kann.

II. Von der Leitung und Verwaltung der Vorschußanstalt und des Gewerbmagazins.

§. 6.

Die oberste Leitung der Vorschußanstalt und des damit zu verbindenden Gewerbmagazins, so wie alle darauf bezüglichen Bestimmungen, soweit sie nicht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0203
Mecklenburg Vorpommern

(§. 13 u. folgende) der Generalversammlung der Actionaire ausdrücklich vorbehalten sind, stehem einem aus drei Mitgliedern zusammengesetzten Vorstande zu, welcher unter sich nach Stimmenmehrheit entscheidet.

Der Vorstand hat insbesondere die Zeit und Art für die Einzahlung der Actienbeiträge, die Eröffnung der Vorschußanstalt, so wie des Gewerbmagazins, die Art der Einrichtung derselben, die Gewinnung und Herstellung der dazu nöthigen Locale u. s. w. zu bestimmen.

Die laufenden Geschäfte der Anstalten werden durch die aus fünfzehn Mitgliedern bestehende „Verwaltung" besorgt, welche auch in allen wichtigen Angelegenheiten vom Vorstande zur Berathung beizuziehen ist. Außerdem wird ein Buchführer und ein Bote angestellt, welcher erstere zugleich die theilweise Cassenverwaltung, die Correspondenzen, Ausfertigungen u. s. w. für die Anstalten zu besorgen hat.

§. 7.

Die Mitglieder des Vorstandes und der Verwaltung werden gewählt. Die Wählbarkeit zu beiden Ehrenämtern ist auf die Actionaire nicht beschränkt.

Die Wahlen sämmtlicher Mitglieder der Verwaltung und zweier Mitglieder des Vorstandes (welche letztere beide jedoch dem Stande der Gewerbtreibenden nicht angehören dürfen) sind von den Actionairen, die des dritten Mitglieds des Vorstandes ist durch die Mitglieder der Verwaltung zu beschaffen.

§. 8.

Die Reihenfolge der beiden von den Actionairen gewählten Mitglieder des Vorstandes richtet sich zunächst nach der Zahl der auf sie gefallenen Stimmen. Das von der Verwaltung gewählte Mitglied ist zunächst das dritte. Für die Reihenfolge unter den Mitgliedern der Verwaltung entscheidet gleichfalls zunächst die Zahl der auf sie gefallenen Stimmen.

Alljährlich scheiden aus dem Vorstande das erste, aus der Verwaltung die fünf ersten Mitglieder aus.

Wer ausscheidet, kann wieder gewählt werden.

§. 9.

Der Buchhalter, welcher Caution zu bestellen hat, und der Bote werden vom Vorstande angenommen, und erhalten Remuneration.

Für sämmtliche Beamte wird demnächst eine specielle Geschäftsinstruction durch den Vorstand, mit Zuziehung der Verwaltung entworfen.

III. Von dem Fond der Anstalten.

§. 10.

Die zur Errichtung der Vorschußanstalt und des Gewerbmagazins erforderlichen Geldmittel werden, außer etwa durch unverzinslich gegebene Darlehen, freiwillige Beiträge u. s. w. durch Actien im Betrage von mindestens fünf Thalern pr. Cour. zusammengebracht, und die solchergestalt aufgeliehenen Capitalien in jährlichen Raten zunächst mit 5⅓ Procent auf's Jahr verzinst.

Die Actien lauten auf den Inhaber und werden in fortlaufenden Nummern, je nach dem Betrage der Zeichnung, mit namentlicher Anführung des Zeichners, in das Actienbuch eingetragen. Sie können in den ersten zwei Jahren nach Eröffnung des Gewerbmagazins nicht gekündigt werden, und sind untheilbar; im Uebrigen ist die Befugniß, dieselben zu veräußern, vollkommen unbeschränkt.

Demnächst wird die Art der Kündbarkeit und Rückzahlung durch die Generalversammlung der Actionaire näher bestimmt werden.

Jeder Actienzeichner haftet rücksichtlich der gegen die Anstalten oder von letzteren gegen Dritte übernommenen Verbindlichkeiten nur mit dem Betrage der von ihm gezeichneten Actie und nicht weiter.

Die Zinszahlung geschieht gegen Vorzeigung der Actie und wird auf derselben quittirt. Die nach Verlauf von zwei Jahren nicht erhobenen Zinsen sind der Anstalt verfallen.

§. 11.

Die aus den Zinsen für die Vorschüsse, aus dem Verkauf der aufgestellten Arbeiten und einer etwa wahrzunehmenden Lagermiethe sich ergebenden Ueberschüsse bilden den Gewinn des Unternehmens, sobald

1) die Verwaltungskosten,
2) die Gehalte der Beamten,
3) die Zinsen für die Actionaire

in vorstehender Reihenfolge davon berichtigt worden sind.

§. 12.

Der sodann daraus erwachsende Fond gehört den Anstalten, und soll stets dem §. 1 ausgesprochenen Zwecke gemäß, also zur „Aufhülfe und zur Förderung des Gewerbebetriebs in Neustrelitz" verwandt werden. Der Vorstand hat daher, sobald seinem Ermessen nach der Stand der Casse es erlaubt, Verwendungen daraus zu solchem Zwecke zu beschließen, z. B. Preise für neue Erfindungen und für die besten von hiesigen Gewerbtreibenden gefertigte Arbeiten auszusetzen, Stipendien zur Ausbildung der Söhne hiesiger Gewerbetreibender im Gewerbefache zu gewähren, nach Befinden auch größere, zur Aufhülfe der Gewerbe überhaupt oder eines einzelnen Gewerbes dienende Anstalten zu fördern.

IV. Von den Actionairen.

§. 13.

Die Actionaire sind als die Begründer des Unternehmens zu betrachten, mithin die Gesammtheit derselben die letzte Instanz für alle Angelegenheiten, deren Entscheidung entweder vom Vorstande abgelehnt, oder demselben statutengemäß entzogen ist.

Den Actionairen gleichzuachten sind diejenigen, welche das Unternehmen durch freiwillige Beiträge oder zinsenlose Anleihen unterstützt haben.

§. 14.

Alle Jahre findet eine regelmäßige, von dem Vorstande zusammenzurufende Generalversammlung statt. In derselben werden alle Wahlen beschafft, und diejenigen Entscheidungen getroffen, welche der Vorstand auch nach Zuziehung der Verwaltung zu übernehmen Anstand gefunden hat. In derselben wird der Rechnungsabschluß vorgelegt, und, nachdem die Rechnungen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0204
Mecklenburg Vorpommern

zuvor durch eine von der Generalversammlung zu erwählende Revisionscommitte geprüft worden, der Vorstand und die Verwaltung dechargirt und quittirt.

§. 15.

Außerdem kann die Generalversammlung vom Vorstande zusammenberufen werden, so oft es demselben nothwendig erscheint.

Alles, was der Gesammtheit der Actionaire bekannt zu machen ist, gilt für gehörig publicirt, wenn es zu zweien aufeinanderfolgenden Malen in den meklenburg-strelitzischen Anzeigen gemeinkündig gemacht ist. In den Ladungen zur Generalversammlung sind die zur Verhandlung zu bringenden Gegenstände im Voraus anzugeben.

Jede Generalversammlung wählt sich ihren Vorsteher, der die mündliche und schriftliche Verhandlung zu leiten hat.

§. 16.

In der Generalversammlung entscheidet einfache Stimmenmehrheit, mit Ausnahme des Falles in §. 18. Die abwesenden Actionaire sind an die Beschlüsse der anwesenden gebunden. Bevollmächtigung zur Stimmführung findet nicht statt.

Jeder Inhaber einer Actie von 5 Thalern hat eine Stimme. Wer für 25 Thaler Actien besitzt, hat zwei, und wer für 100 Thaler Actien besitzt, hat drei Stimmen.

§. 17.

Die vorstehenden Statuten sind nicht unabänderlich. Jeder Actionair hat vielmehr das Recht, auf eine Abänderung anzutragen. Ein Antrag solcher Art muß jedoch dem Vorstande frühzeitig genug zur näheren Untersuchung vorgelegt und demnächst in der Generalversammlung zur Berathung und Entscheidung gebracht werden.

§. 18.

Der Beschluß über die Auflösung des Unternehmens steht allein der Generalversammlung zu; doch kann dieselbe nur geschehen auf den Vorschlag des Vorstandes, wenn mindestens $^2/_3$ der Stimmen dafür sind. Ist sie beschlossen, so wird die Art und Weise der Auseinandersetzung, desgleichen der Verwendung des etwa vorhandenen Fonds, auch die Behörde, welcher solches zu übertragen ist, durch einfache Stimmenmehrheit gefunden.

Der Gerichtsstand der Gesellschaft, welche durch den Vorstand vor Gericht vertreten wird, ist das Großherzogliche Stadtgericht zu Neustrelitz.

§. 19.

In Betreff aller aus den Statuten hergeleiteten zweifelhaft gewordenen Ansprüche der Actionaire als solcher, oder der Beamten der Anstalt gegen die Gesellschaft findet der ordentliche Rechtsgang nicht statt. Die darüber sich ergebende Streitfrage wird nach voraufgegangener Erörterung von der Generalversammlung der Actionaire durch Stimmenmehrheit zur unwiderruflichen Entscheidung gebracht.

§. 20.

Sobald die Statuten von den Actionairen angenommen worden, sind die letzteren daran und an ihre Zeichnung gebunden.

Demnächst ist die Bestätigung der Statuten bei hoher Landesregierung nachzusuchen, und sind von derselben Corporationsrechte für die Anstalten zu erbitten*).

Nekrolog.

Johann Anton Joachim von Grimm**).

Der letzte Monat des verwichenen Jahres brachte dem Lehrfache in unserer Residenzstadt einen beklagenswerthen Verlust, der auch bereits durch eine der letzten Nummern des zu Dorpat erscheinenden Inlandes in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Am 18. December 1846, Nachmittags um 4 Uhr, starb an einer Lungenlähmung der als gründlicher Philolog und vielseitig gebildeter Gelehrter unter uns allgemein bekannte und geschätzte Staatsrath Dr. Johann Anton Joachim von Grimm, ordentlicher Professor der lateinischen Sprache und Literatur am pädagogischen Hauptinstitute und an der kaiserlichen Rechtsschule allhier, Ritter des St. Wladimirordens 4ter und des St. Annenordens 3ter Classe. — Den zahlreichen Schülern, persönlichen Bekannten und Freunden dieses als Mensch, als Lehrer und als Gelehrter sehr achtungswürden Mannes sei die folgende Lebensskizze desselben geweiht. Am 6. (18.) August 1792 zu Lübeck geboren, genoß derselbe die Wohlthat einer sorgfältigen und gewissenhaften Erziehung im elterlichen Hause, welches, da sein Vater als schwedischer Consul in vielfache Berührung mit gebildeten Ausländern kam, vielfache Mittel zur frühen Entwickelung der jugendlichen Kräfte darbot. Nach gehöriger Vorbereitung trat er in das Gymnasium seiner Vaterstadt und zeichnete sich hier sehr durch Eifer und Fleiß in den Gymnasialstudien, besonders in dem der classischen Sprachen, bedeutend aus, neben welchen er jedoch die Kenntniß neuerer Sprachen und die Ausbildung in anderen Fächern und Kunstfertigkeiten für das Leben keineswegs verabsäumte. Nach einer zu Lübeck nützlich angewendeten Jugendzeit trieb ihn die Neigung zu gründlichen philologischen und antiquarischen Studien, in Verbindung mit dem europäischen Rufe des großen Alterthumsforschers Heyne, nach Göttingen, auf welcher Universität er den reichsten Schatz von tiefer und ge-

*) Ist bereits erfolgt.

**) Die Aufnahme dieser aus St. Petersburg gemachten Mittheilung im Abdbl. wird sich dadurch rechtfertigen, daß der Verstorbene zu einer meklenburgischen Familie gehört. Sein Großvater väterlicher Seits war Prediger an der St. Marien-Kirche zu Wismar, und so weit dessen Familiennachrichten gehen, haben seine Vorfahren in aufsteigender Linie alle dem geistlichen Stande angehört und in Wismar gewohnt. Der Vater des Verstorbenen war Kaufmann in Lübeck, ward königl. schwedischer Consul und zuletzt Generalconsul; blieb aber bis zu seinem Tode bürgerlichen Standes. Den Adel hat der Verstorbene erst während seiner Dienstzeit durch den Kaiser von Rußland bei Verleihung der Orden erhalten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0205
Mecklenburg Vorpommern

schmackvoller Kenntniß der Sprachen und Alterthümer der Griechen und Römer sich erwarb, welche er, als die Freude seines Lebens, bis an das Ende desselben treu bewahrt und immer mehr bereichert hat. Zugleich zogen ihn einestheils geschichtliche Studien, anderntheils die Beschäftigung mit den meisten neueren Sprachen und Literaturen Europa's besonders an, so daß wir z. B. auch einen guten Kenner des Spanischen in ihm besaßen. Wichtig wurde ihm während seines Aufenthaltes in Göttingen, welcher in die große Zeit des deutschen Befreiungskrieges fiel, auch die nähere Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen romantischen Dichter Ernst Schulze, dessen Herzensschicksale, Liebesleben und Leiden, als die Wurzel seiner zarten Schöpfungen: „Cäcilie" und „die bezauberte Rose" unserem Grimm aus Autopsie und Sympathie auf's Genaueste bekannt waren. Diese schöne Beziehung zu dem zarten Dichter hatten in der eigenen poetischen Neigung unsers Dahingeschiedenen ihren Grund, welcher noch bis zuletzt sein stilles Haus- und Familienleben, wo irgend möglich, poetisch und sinnig zu verklären liebte. Nach beendigten Studien zu Göttingen bezog derselbe nun die Universität Berlin, wo ein zweites großes Muster für Philologen — Fr. A. Wolf — glänzte. Hier vollendete er seine wissenschaftliche Bildung und erwarb sich die Würde eines Doctors der Philosophie. — So mit der Gestaltung seiner späteren Wirksamkeit emsig beschäftiget, erhielt er eine aus St. Petersburg kommende Einladung des verstorbenen Herrn Kaufmann Bochtlingk alldort, die Erziehung der Kinder desselben zu übernehmen. Im Sommer des Jahres 1815 kam er daher nach Petersburg und trat in das genannte Haus ein, in welchem er während sieben sehr glücklicher Jahre (wie er sich selbst oft aussprach) der Erziehung und Bildung der älteren Kinder jenes geachteten Mannes treulich oblag. Das Jahr 1822 brachte eine neue, nicht minder ehrenvolle Veranlassung, in das Haus des verstorbenen Hrn. Baron von Stieglitz zu gleichem Zwecke einzutreten. Es ist bekannt, wie sehr sich der Verblichene um die Bildung des leider zu früh dahingeschiedenen ältesten Sohnes dieser hochachtbaren Familie, welcher Cameralia studirte, und um die Tochter dieses Hauses verdient gemacht hat. Nach Vollziehung dieser Geschäfte begab er sich wieder auf einige Zeit in's Ausland und später nach Riga, wohin brüderliche Bande ihn zogen, und nützte daselbst ebenfalls durch Unterricht und Lehre. Da ward im J. 1828 das pädagogische Hauptinstitut in Petersburg errichtet, und als man bei Eröffnung der höheren Curse dieser für das Reich so hochwichtigen Anstalt einen gründlichen Philologen für den Vortrag der lateinischen Sprachwissenschaft und Literatur bedurfte, so ward Grimm zunächst als außerordentlicher Professor dieses Faches an genannte Anstalt berufen und trat sein Amt, das ihn erst ganz in die ihm eigene Sphäre der Wirksamkeit brachte, daselbst am 13. Julius 1830 an. Nach wenigen Jahren ward ihm die ordentliche Professur

seines Faches an dieser Lehranstalt verliehen, für welche er bis an sein Ende rastlos gewirkt hat. Als im Jahre 1835 die kaiserliche Rechtsschule eröffnet wurde, verlieh ihm der durchlauchtigste Curator dieser segensreichen Anstalt auch hier die ordentliche Professur der lateinischen Sprache und Literatur, welches Amt er ebenfalls mit unermüdeter Thätigkeit bis an sein Lebensende verwaltet hat. Die so eben erwähnten Jahre seiner öffentlichen Berufsthätigkeit waren zugleich die Jahre seines häusliches Glückes als Gatte und Familienvater. Denn im Jahre 1833 schloß er mit seiner ihn jetzt betrauernden Wittwe, geb. von Huickelhoven aus Riga, den ehelichen Bund, der nur durch den Verlust der beiden jüngsten Söhne (in den Jahren 1841 und 1845), während die beiden ältesten der Mutter geblieben sind, und durch die häufigen, immer bedenklicher auftretenden gichtischen und nervösen Krankheitsanfälle des allzuangestrengt arbeitenden Mannes getrübt wurde. Am gefährlichsten äußerten sich diese Krankheitszustände theils im Frühlinge des vorigen Jahres, theils nach einem gesund durchlebten schönen Sommer in den Herbstmonaten desselben. — Schon war er in vollständiger Genesung begriffen, da rief ihn sein unerschütterlicher Pflichteifer allzufrüh wieder in die amtliche Thätigkeit, er unternahm ein langdauerndes Jahreseramen im pädagogischen Hauptinstitute bei rauhesten Winterstürmen — und 8 Tage darauf war sein Tagewerk hienieden geschlossen. Sanft und schmerzlos schlummerte er in Folge einer Lungenlähmung ein, um dort seliger zu erwachen, wo jedes höhere Streben für das Reich Gottes und so auch das treue Walten der Jugendlehrer seinen himmlischen Lohn findet. Außer dem liebevollen Andenken vieler dankbarer Schüler erhalten auch mehrere Lehrschriften (von denen wir nur die doctrina metrica nennen) sehr gut geschriebene lateinische Reden und einige Uebersetzungen englischer und neugriechischer Poesien in's Deutsche sein Gedächniß in Ehren. In seinem Nachlaß findet sich eine römische Literaturgeschichte, in lateinischer Sprache abgefaßt, mit Tafeln über dieselbe. Er wirkte, so lange es Tag für ihn war. Sein Wirken sei und bleibe gesegnet!

Dr. H. N. Stöckhardt.

(Brotersatzmittel.) Der Gewerbsverein zu Cahla, im Herzogthum Sachsen-Altenburg, macht im dortigen „Nachrichtsblatt" bekannt, daß der Braumeister Friedr. Beck daselbst Brot halb aus Kornmehl und halb aus Malzabgang im Brauhause gebacken habe, welches locker, angenehm und kräftig von Geschmack, und einladend durch Geruch, mit einem Worte gutem Hausbrote gleichgekommen sei. Das Pfund dieses Brotes kam auf 7 Pfennige zu stehen, während ein Pfund Bäckerbrot 13 Pfennige kostete. Von 11 bis 12 Centnern Malz werden etwa 250 Pfund solchen Malzabganges gewonnen. In der Stadt Cahla werden jährlich ungefähr 200 Gebräude Bier, jedes einzelne zu 11 bis 12 Centnern gerechnet, gebraut; es würden daher durch Verwendung des bis jetzt nur zur Fütterung des Viehes benutzten Malzabganges zum Brot gegen 50,000 Brote um die Hälfte des seitherigen Preises gewonnen werden können.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0206
Mecklenburg Vorpommern

№ 1481.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 21. Mai 1847.

Inhalt: Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. (Von dem Rothen-Bach.) — Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen. (Vom Organist Döscher zu Tarnow.) (Beschluß.) — Meklenburgische Eisenbahn-Karte. — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Strelitzischen, Schwerin, Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr.

Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes.

(Von dem Rothen-Bach.)

I. Artikel.

Ich komme zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. Der Geist ist ein Maulwurf. Er wühlt, wie sein schwarzbrauner Doppelgänger *), rastlos thätig und doch unhörbar leise unter der harten Erdkruste umher, welche bekanntlich in der Knochenlehre Schädel heißt und stark kalkhaltiger Beschaffenheit ist: doch wollen neuere Chemiker, wie Dr. Weil gegen Rausse behauptet, sogar etwas Arsenik darin gefunden haben. Die Oberfläche jener Kalkkruste ist in der Regel mit Wald bewachsen, jedoch unaufhörlich der Holzdieberei ausgesetzt, am meisten von Seiten der Wollust und des Jähzorns, welche von den Wendekreisen eingewandert, in unserem Clima das ganze Jahr hindurch einheitzen. Vielleicht ist die **Tonsura Petri**, zu deutsch die Schur um den ganzen Kopf, an gewissen Schädeln nur deshalb aufgekommen, um jene Diebereien ein für allemal unmöglich zu machen und diese erwähnten Holzdefraudanten rettungslos dem Erfrieren Preis zu geben.

Unser Maulwurf, der, wie gesagt, nicht in diesem Walde, sondern unter demselben hauset, wirft nun, wenn die erwähnte Kalkkruste, der Waldboden, noch weich ist, allerlei Hügel auf, welche die Schädellehre Organe nennt. Unter diesen Hügeln quartirt er seine sämmtlichen guten und bösen Eigenschaften, d. i. sich selbst ein, wie ein Mensch etwa seine Hände in Glacéhandschuhe, seine Füße in russische Stiefel und sein Haupt in eine Pickelhaube steckt, unbeschadet seiner Einheit als Mensch. So wohnt z. B. unter einem jener Hügel (welche übrigens durchaus keine Aehnlichkeit haben mit den 7 Hügeln, auf welchen z. B. Rom erbaut ist) die Lüge, eine lebendige Handharmonica mit 7 Zungen für die verschiedenen Gattungen des Lügens inclusive des Meineides. Während ein geheimer Blasebalg aus der Tiefe den nöthigen Wind gibt, wetteifern die umwohnenden Nachbaren: Diebssinn, Heuchelei, Wollust, Falschheit, Geiz, Habsucht ꝛc. ꝛc. um die Meisterschaft des Vortrages. Nur der Despotismus bleibt einsam in seiner Clause, an jeder Handwurzel eine Scheere, welche er auch, wenn es nichts zu putzen und zu theilen gibt, unwillkürlich auf und zu macht. — Hoch im Dachstübchen endlich wohnt das Gottesbewußtsein, d. i. die gotterfüllte Vernunft. Ueber ihrer Thür hängt eine Königskrone, die sie jedoch nicht eher wieder aufsetzen will, als bis sie zur wirklichen Herrschaft im Menschen gelangt ist. Das Scepter in ihrer Rechten ist reine kindliche Liebe zu Gott und treue, thätige Bruderliebe zu allen Menschen. Um ihre hohe Stirn ruht der Friede, ein ewig funkelnd Diadem. Aus ihrem Munde gehet Wahrheit, wie der duftige Athem einer keuschen Jungfrau. Sie freit um deinen Willen, o Mensch! In den Zauberring ihrer Augen faßte Gott sein eigen Bild, auf ihren Wangen blühen Rosen der Unschuld, in ihrer Linken schwebt die Waage unbestechlicher Gerechtigkeit; — sie freit um deinen Willen, o Mensch! Und weil du noch immer nicht gewollt dich frei und treu auf ewig mit ihr verbinden und ihrer ränkevollen Nebenbuhlerin, der Unvernunft (vulgo Sünde), entschieden entsagen, ist sie, als die Verachtete, in's Dachstübchen geflüchtet. Ich kann deinen Geschmack nicht begreifen, lieber Mensch. Du stammst doch ursprünglich selber aus königlichem Geschlecht, und solltest daher schon um deines

*) Die Leute thun sehr unrecht (sagt G. H. v. Schubert in seiner kleinen Naturgeschichte, S. 330), wenn sie glauben, daß er es sei, der die Wurzeln der Pflanzen, unter deren Rasen er seine Baue anlegt, abfrißt. Dies thut nicht er, sondern die Engerlinge und Würmer, die der Maulwurf aufsucht und frißt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0207
Mecklenburg Vorpommern

Ranges willen Anstand genommen haben, dich wegzuwerfen an jene unebenbürtige Magd, an deren Hand du doch niemals vor deinem königlichen Vater erscheinen darfst. Du bist und bleibst in dieser Hinsicht allen Denkern und Nachbetern bis auf den heutigen Tag ein Räthsel. Etliche sagen, der Teufel hätte dich verführt. Aber wer hat den Teufel verführt, als er noch ein heiliger Engel war? Vielleicht kommt das ganze Unglück in deinem Hauswesen daher, daß deinem Willen, diesem leitungsbedürftigen Jünglinge, sich zwei Bräute auf einmal antrugen, und er hierdurch mehr als anständig von sich eingenommen (Hochmuth kommt stets vor dem Fall), plötzlich die fixe Idee bekam, er könne alles thun, was er wolle. Dieser Grundirrthum machte ihn zum Knecht der flittergoldenen Magd, welche nun, seit seiner ersten traulichen Hinneigung, den Unglücklichen so fest umstrickt hält, daß er nur mit ihrem Tode frei werden kann. Du glaubst nicht, lieber Mensch, was die edle Königin Vernunft, welche den armen Jüngling noch immer auf's zärtlichste liebt, seitdem alles gethan hat, um ihn aus den schimpflichen Ketten deines Fleisches zu lösen. So oft sie sein Kerkerschloß knarren und neue verdächtige Gesellschaft zu ihm eingehen hörte, ließ sie durch's Schlüsselloch ihres Dachstübchens die hellsten, herrlichsten Lichtstrahlen bald zur Warnung, bald zum Trost zu ihm hinabgleiten. Zuweilen wollte sie ungeduldig und liebentbrannt in solchen Augenblicken die ganze Thür aufreißen und die Bodentreppe hinunter in seine Arme stürzen, hätte nicht der Geist des Generals von Jenseitsderberge, welcher hier seit Anno 1 der Kirchenreformation die Wache hat, von außen schnell einen Schubriegel vorgestoßen, und sein altes Lied von der gemischten Ehe summend, bei wieder vorkommendem Ausbruch die Ketzerin mit gänzlicher Ausweisung bedroht. Vergebens sandte sie den Edelfalken der Philosophie aus, die Schleiereulen und Schmeichelkatzen von ihrem Lieblinge zu verscheuchen und resp. zu erwürgen. Der edle Falke kreiste in's Blaue hinein, und nachdem er einige kecke Angriffe auf Ratten und Iltisse ausgeführt, aber die Füchse laufen lassen, fand er übrigens die Knechtschaft des Willens, als Durchgang zur Freiheit, ganz in der Ordnung, wahrscheinlich weil er selber gewohnt war, zu Hause eine Kette zu tragen, nämlich die vielgegliederte Meßkette des abstracten Gedankens, mit welcher er nun schon über 2000 Jahre lang mitten in dieser endlichen Welt das Gebiet des Unendlichen nach Länge, Breite und Tiefe auszumessen vergebens bemüht ist. Vergebens beschwor sie endlich die Jünger des Rechts und der Verwaltung, ordnungsmäßig klagend oder polizeilich einzuschreiten. Es fehlte theils an einem competenten Gerichtshof, da das geheime Reichskammergericht des Gewissens durch die vielen bei ihm vorgebrachten Sündenfälle allmälig abgestumpft und eingeschläfert, das Oberappellationsgericht aber von dem König aller Könige dermalen noch weiter entfernt lag, als Kamschatka von St. Petersburg, theils wußten sich die verdächtigsten Individuen der einzelnen Sünder, als Legalität verkleidet, den Augen der wachsamsten Polizei zu entziehen und nach wie vor ihr Unwesen im Hause zu treiben.

Sollte daher die edle Königin sich nicht herbeilassen, ein dauerndes Schutz- und Trutzbündniß mit dem einen königlichen Geist zu schließen, der einst von Bethlehem aus die Welt zu erleuchten und zu regieren begann, und dem sie bereits heimlich Scepter und Diadem und alle Reichskleinodien entlehnte, öffentlich aber solche gerne für eigene Erfindung und Arbeit ausgab (ein sicherer Beweis, daß es nicht ganz richtig mehr in ihrem Oberstübchen, und auch zu ihr schon, wenn nur durch's Schlüsselloch, einige Finsterniß eingedrungen ist) — ich sage, wenn die menschliche Vernunft nicht eine gute aufrichtige Christin wird, ist ihr schwerlich zu helfen, es sei denn, daß die Medicin sich so weit aus der Sündfluth des Wassers errette, ihr mit einem Schädelbohrer zur Hand zu springen, um von außen die vorbezeichneten schlechten Organe gewaltsam zu durchbrechen, den Diebssinn und seine Genossen in ihren Höhlen zu fangen und resp. auf dem ersten besten Richtplatz anatomisch zu zergliedern. Mich wundert, daß noch kein Dieffenbach auf diesen herrlichen Gedanken gekommen ist. Vielleicht dürfte auch, bei dem rastlosen Fortschritt der Naturwissenschaften bald ein Mittel entdeckt werden, den Schädel der Neugebornen an jenen verdächtigen Stellen sofort zuverhärten, dagegen wo die guten Eigenschaften ihren Sitz haben, ihn möglichst lange weich zu erhalten, damit diese Organe vor jenen von vorne herein ein bedeutendes Uebergewicht bekämen, und die ersteren möglichst verkrüppelten oder gar nicht zum Vorschein kämen.

Warum setzte nicht ein patriotischer-, Mäßigkeits-&c. Verein, die sich ja alle auf's lebhafteste für Volkswohl und Verbesserung interessiren, schon längst eine Prämie hierauf aus? Oder warum verwenden nicht Strauß, Feuerbach und Alle, welche das positive Christenthum theoretisch und damit auch praktisch überflüssig machen wollen, all ihren Scharfsinn auf diese erfolgreichste aller Erfindungen? Denn welch eine colossale Folgenmasse **maximi ponderis** würde sich an diese Entdeckung knüpfen!

1) Wären dann alle Volksbücher, Bibliotheken, Kalender, mit und ohne Prügelmaschinen, Tractätchen mit und ohne Wundwasser, wenigstens so weit sie alle auf sittliche Veredelung zielen und zielen wollen, überflüssig, wodurch dem Volksmagen eine bedeutende und oft leider sehr vergebliche Anstrengung erspart würde, die er dann besser anderweitig auf die Grütze seines Kopfes verwenden könnte; statt daß er nun durch die Bücher, **NB.** ohne den Zeigefinger einer tüchtigen Volksschule, halbgelehrt und also erst recht dumm und confus gemacht wird.

2) Würden dann, aus gänzlichem Mangel an Contraventionsfällen, auch keine Bußthaler mehr entrichtet werden, und jener zweifüßige Herr Trochäus*), welcher im freim. Abdbl. Nr. **1446**, Anno **1846** gegen das Institut des Bußthalers in schlichter Prosa losdonnerte,

*) Wir nennen ihn so, weil er sich: — ⏑ — ⏑ unterschrieben hat.

uns vielleicht mit einer Bußthalergrabode beschenken, welche wir dann gerne aus vollem Herzen mit ihm singen wollen; bis dahin es aber lieber beim Alten belassen, damit nicht im Volk die Meinung entstehe, als solle mit Aufhebung der bestehenden äußerlichen Strafe, das Verbrechen auch nicht mehr als solches angesehen werden.

2) Würden alle Spiel-, Sauf- und Tanzhöllen, Zucht-, Besserungs-, Rauhe- und alle übrigen Häuser mit keinem einzigen Teufel mehr bevölkert seit.

4) Würde ein ewiger Friede alle stehenden Heere ohne weiteres ins Civilleben zurückmarschiren und alle Policisten ꝛc., aus gänzlichem Mangel an Uebertretern, ins handel- und gewerbtreibende Bürgerthum übertreten lassen. Alle verschiedenen Glaubensparteien, politische wie religiöse, welche uns jetzt zum Ueberdruß die Ohren so voll summen, daß man bei all dem Geräusch keine einzige Nachtigall mehr singen hören kann, würden auf's freundlichste neben einander wohnen, wie die Lämmer einer Heerde bei den Lämmern der andern, und höchstens stillschweigend die Kinnladen zum Wiederkäuen noch rühren, bis allmälig dieser Proceß vollendet und alles zur Zufriedenheit gesättigt wäre. Mit einem Wort, das verlorene Paradies würde auf's vollständigste auf Erden zurückkehren und Carl Beckmann, der ja dies auch so sehnlichst wünscht (Sendschreiben ꝛc. 1846), vielleicht ein neues Sendschreiben an die edlen Vaterlandsgenossen höherer Regionen, als Erzväter und Ahnherren bis auf Adam zurück richten, um sie einzuladen, an den Segnungen jener glorreichsten Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts persönlich Antheil zu nehmen, vorausgesetzt, daß die Erde groß genug wäre, sie alle zu beherbergen.

Doch stop, alter Maulwurf. Siehst du nicht die zweizangige eiserne Falle wie eine offene Scheere vor dir aufgestellt? Sieh dich vor, daß du nicht mit der Schnauze den Stellstock abwippest! Wenn wir einmal ein nasses Jahr bekommen, wird der Rost das Eis verzehren und dich eines Tages überall frei ans Licht kriechen machen; denn die Naturforscher haben schon längst die wichtige Entdeckung gemacht, daß du wirklich stehen könnest und also gar keine Gefahr dabei sei, dich frei umherlaufen zu lassen. Ohnehin hast du ja seit Erschaffung der Welt dies Recht ohne Widerspruch ausgeübt und erst seit Leo X. die Maulwurfsfallen erfunden hat (also seit etwa 322 Jahren), desselben gewaltsamer Weise entbehren müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Unzufriedenheit der Lehrer und Mittel, sie zu beseitigen.

(Vom Organist Döscher zu Tarnow.)

(Beschluß.)

Wer wollte es nun wohl verkennen, daß im Allgemeinen der Geist verjüngt aus den Formen der Vergangenheit herausgetreten ist und in neuen Lebensgestalten sich offenbart. Wem könnte wohl das Streben jedes Standes entgehen, sich lebenskräftig in sich selbst zu entwickeln und fremder Beimischung sich möglichst entledigen zu wollen. Können wir den Kampf jedes Standes um seine innersten Interessen, um seine natürlichen Lebensbedingungen tadeln? Gewiß nicht; doch daß er in den Schranken bleibe.

Vergleichen wir die äußern Verhältnisse des Volkslehrers mit den Forderungen der Gegenwart, und sehen, wie weit sie diesen entsprechen, so können wir bei aller Bescheidenheit in den Ansprüchen sie nie als zeitgemäß anerkennen. Wie viel auch an dem Volkslehrer gerüttelt ist, so gehören seine äußern Zustände fast lediglich der Vergangenheit an; ja wir dürfen behaupten, was in der Umgestaltung von der einen Seite geschehen, hat die Bande des geschlossenen Ganzen gelockert und Mißverhältnisse, die Unzufriedenheit im Gefolge haben, hervorgerufen. Dies ist namentlich mit der Bildung der Volksschullehrer der Fall. Der Aufschwung, den die Bildung in neuer Zeit gewonnen, hat auch den Lehrstand zu seinem Theil berührt. Der Staat hat die Bildungsanstalt für Volksschullehrer zeitgemäß umgeschaffen und dadurch den Grund zur innern Hebung gelegt. Erfüllt die Anstalt ihre Bestimmung, so wecket sie den Bildungstrieb der werdenden Lehrer, sich fortzubilden wird eigentliches Bedürfniß. Fortbildung erfordert Mittel; woher aber diese nehmen? Fast alle Stellen, in die der angehende Lehrer tritt, sind so dotirt, daß sie kaum die Nothdurft des Leibes stillen, und viele thun dies nicht einmal. Macht die leibliche Noth, der Kampf um dasjenige, was die körperlichen Bedürfnisse befriedigt, die Ungerechtigkeit, daß man ihm, dem so vielseitig in Anspruch Genommenen, nicht so viel gibt, seinen Hunger zu stillen, Weib und Kind zu bekleiden, während er andere, die der Mühen viel weniger haben, im Ueberflusse schwelgen sieht, so macht es ihn vollends unzufrieden, wenn er aus Mangel an geistigen Subsistenzmitteln sich innerlich verkrüppeln sieht. — Zur Fortbildung gehört neben dem Gelde auch Zeit. Auch diese fehlt nicht selten dem Lehrer. Denn während der Stadtlehrer bei seinem geringen Einkommen sein Leben durch Privatunterricht kümmerlich zu fristen angewiesen ist, muß der Dorfschullehrer den körperlichen Arbeiten und der Sorge um die Wirthschaft obliegen, ohne welche er an den Bettelstab kommt. Nicht allemal Mangel an Fleiß und Arbeitsamkeit, sondern das Gefühl und Bewußtsein, daß er bei der Tagelöhnerarbeit nicht in seiner natürlichen Sphäre ist, und die traurige Wahrnehmung, daß die Beschäftigung ihm einen seinen Beruf entfremdenden Sinn aufdringt, macht ihn mit den äußern Verhältnissen unzufrieden.

So wenig dem jetzigen Standpuncte der Volkslehrer die Besoldung und die Art derselben angemessen ist, eben so wenig ist das der Fall mit der Stellung der ihnen vorgesetzten Personen. Früher, da das Lehrerpersonal aus verarmten Handwerkern, Bedienten, ja Knechten des Pfarrers genommen wurde, war es für sie nichts empfindliches, wenn sie des Predigers

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0209
Mecklenburg Vorpommern

Briefträger und der Kirche Botengänger waren, erregte auch bei der Gemeine keinen Anstoß; es mußte so sein. Jetzt bei höherer Intelligenz empört es das natürliche Gefühl, wenn z. B. ein Lehrer, der zugleich Küster ist, die Briefkapsel sich umhängen und zum benachbarten Prediger tragen soll, oder wenn er Stadt und Land mit der Büchse durchziehen und dem Prediger das Opfer zusammenbetteln soll, oder wenn er den Beichtstuhl öffnen, wieder verschließen, dann im Trabe laufen muß, daß die Kanzel geöffnet werde. Diese und ähnliche Pflichtleistungen sind Beschäftigungen, die einer ganz andern Zeit angehören, damals Ehrenämter waren, jetzt nicht anders als mit Unwillen verrichtet werden. Wohl wissen wir, daß wenn ein Lehrer laut werden läßt, was er denkt und fühlt, es gewöhnlich auf Rechnung des Schulmeisterdünkels bespöttelt wird. Das sollten aber die am wenigsten thun, die nach ihrem Amte berufen sind, einen demüthigen Sinn thatsächlich zu offenbaren; sie, die Geistlichkeit, sollte die Wirksamkeit der Lehrer durch alle Mittel erfolgreich zu machen suchen und möglichst entfernen, wodurch der Lehrer in seiner Wirksamkeit aufgehalten werden könne. — Was man auch immer dagegen sagen möge, gewiß ist, daß die äußern Verhältnisse einen Theil der Schuld an der Unzufriedenheit der Lehrer tragen.

Es ist jetzt noch übrig, kurz zu erörtern, wodurch die Unzufriedenheit gehoben werden könne. — Will man zufriedene Lehrer, so nehme man Bedacht, daß der Lehrstand aus guten Menschen bestehe; denn nur gute Menschen können überhaupt zufrieden sein. Dieser Forderung zu entsprechen ist allerdings sehr schwer und im ganzen Umfange zu genügen wohl unmöglich. Bei aller Vorsicht, Beurtheilung, Leitung und Erziehung werden sich räudige Schafe unter der Heerde verstecken. Diese dürfen jedoch nur als Ausnahme gelten, die das Menschliche in diesem Kreise erkennen lassen. Daß aber in Masse ein auf die Volkswohlfahrt so einflußreicher Stand aus Menschen von niederer Denkweise bestehe, sollte sich wohl verhüten lassen; man wolle es nur ernstlich. Viel, wenn auch nicht alles, können die Bildungsanstalten dazu beitragen. In der Regel ist die Entscheidung für's Schulfach schon früh geschehen und, nach Erfahrung, meist durch die Eltern. Hat die Lehrerbildungsanstalt den Ruf, daß sie eine reelle Menschenbildungsanstalt sei; stehen nur Lehrer an derselben, die als Menschen groß und edel sind und die daher nicht anders können, als im Lehrer den Menschen zu bilden: so wird dies schon ein mächtiger Trieb für die Eltern sein, in dem für's Schulfach bestimmten Sohn einen guten Menschen zu erziehen, wenigstens werden sie ihm das große Ziel oft vor die Seele treten lassen. Und schon der Glaube, etwas Großes sein zu müssen, welchen gewaltigen Einfluß wird der auf die sittliche Entwickelung des Knaben haben. Nach unserm Bedünken lassen unsere Bildungsanstalten das Wissen gegen das Sein zu sehr in den Vordergrund treten. Der Zögling sieht daher das Wissen und Können für die höchste Befähigung und Vollendung an, und durch das Jagdmachen auf Kenntnisse und Fertigkeiten wird oft alles gegen einander gesetzt, daß am Herzen mehr verloren, als am Kopf gewonnen wird. Da nur das Wissen ein gesundes genannt zu werden verdient, was auf dem Fruchtboden eines religiösen Lebens wurzelt, so sollte vor allen Dingen dahin gewirkt werden, daß echte Gottesfurcht den Zögling beseele. Ohne solche Grundlage ist das Wissen auch sehr unsicher, das eben so leicht vergessen wird, als es angebaut worden ist, und läßt mit dem Verluste den bloßen nackten Wahn zurück. Ist die Ansicht: „Ich bin so viel, als ich als Mensch bin," tief in das Wesen gewurzelt; ist an der Realisirung dieses Grundsatzes früh und thätig gearbeitet, so kann es nicht fehlen, daß an der Lösung der großen Lebensaufgabe fortgearbeitet werde, und der Friede der Seele ist die höchste Bürgschaft, daß man bei solchem Streben in der Wahrheit ist. Ein solches Wesen, das fühlt, daß es in sich selbst etwas ist, wird es gewiß weniger darauf anlegen, außer sich etwas scheinen zu wollen.

Die körperliche Schwächlichkeit bei Seminaristen und jungen Schullehrern ist eine Erscheinung, die nicht allein bei uns, sondern auch in andern Staaten wahrgenommen und zum Gegenstand ernstlichen Nachdenkens geworden ist. Wir haben schon aufmerksam darauf gemacht, daß viele Leute schwächlich in die Bildungsanstalt eintreten. Aerztliche Zeugnisse nützen nach bisheriger Erfahrung wenig. Freilich wird den jungen Leuten bei dem Eintritt in die Anstalt eröffnet, daß sie dieselbe wieder verlassen müssen, wenn einst der Gesundheitszustand schwankend wird; allein das macht das Uebel ärger. Denn der junge Mensch, der nichts anzufangen weiß, wenn die Anstalt ihn entläßt, wendet alles an, um sich die paar Jahre leidlich durchzuschleppen, sinkt aber nicht selten, wenn auch noch nicht während des Seminarcurses, doch nach demselben zusammen. Besser wäre es offenbar, wenn man seine Aufmerksamkeit auf die Vorbildungsanstalten für's Seminar mehr richtete. Hier stellt sich ein schwächlicher Gesundheitszustund schon klar heraus und die Leute können sich in diesen Jahren jedem andern Fache zuwenden. Das Uebel wurzelt aber auch in der Lehrerbildungsanstalt selbst. Wir können nur einiges berühren, kommen aber vielleicht einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurück. — Die Anstalt nimmt Leute von verschiedenen Anlagen und ungleicher Bildung auf. Hat die Anstalt das Glück, daß Lehrer von tiefer moralischer und pädagogischer Bildung angestellt sind, so gleicht sich alles friedlich und fröhlich aus. Ist das aber nicht der Fall, so sieht es namentlich für die schwächern und wenig begabten jungen Leute traurig aus. Diese bekommen einen Unterricht, der weit über ihrer Fassungskraft liegt. Um nun wenigstens die Form des Wissens inne zu bekommen, so wird alles auf's Gedächtniß gebaut und es entsteht dann das fürchterliche sogenannte Ochsen, wobei Leib und Seele angefressen wird; dabei fühlt ein solcher Mensch, daß er es bei dem besten Willen zu nichts bringen kann. Stehen ihm dann Lehrer gegenüber, die nicht einmal den guten Willen, vielleicht auch ein edles Herz in Anschlag bringen, die ihn absichtlich erniedrigen und seine Schwäche ihn bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, statt

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0210
Mecklenburg Vorpommern

nach Pflicht ihn zu heben, die den sogenannten Stärkern hingehen lassen, was bei ihnen für Verbrechen geachtet würde, dann entsteht ein innerer Gram, eine Lebensunlust, ein Verlassensein, die an Herz und Leben nagen und alle Gesundheit und Lebensfrische verzehren. In einer Anstalt, wo der weise Ernst und die natürliche Liebe nicht herrschen, geht es wüst zu; alles ist in beständiger Aufregung und der Mangel an Ruhe lähmt zuletzt auch die eiserne Kraft. Wünschenswerth wäre es demnach, daß

1) nur gesunde Leute in die Anstalt träten;
2) daß die Leute in der Anstalt gewöhnlich bürgerlich verpflegt würden;
3) daß Lehrer an der Anstalt arbeiteten, die ein Vaterherz gegen die Zöglinge im Busen tragen und wirkliche Pädagogen sind.

Wenn nun zwar Mensch sein im eigentlichen Sinne des Worts für jedermann, so auch für den Lehrer das Wichtigste ist, so ist es für die Ruhe und Zufriedenheit doch ebenfalls nothwendig, daß der Lehrer als solcher allseitigst getüchtigt sei, sonst kann er seiner Pflicht nicht genügen. Die Aufgabe, ein guter Lehrer zu sein, ist allerdings keine geringe; ihre Lösung ist nicht in einigen Jahren der Vorbildung geschehen, sie erfordert die ganze Lebenszeit. Es handelt sich hier vor allem um die Ausbildung der Lehrgabe, die, wie jede menschliche Anlage, der Ausbildung bis in's Unendliche fähig ist. Die Lehrerbildungsanstalten können nur die erste Richtung geben; sie können es durch den Unterricht und ganz besonders durch das eigene Vorbild. Es sollten daher nie andere, denn große Lehrer an der Anstalt arbeiten, welche Größe dem Zögling hinfort vor der Seele bliebe, wo bei dem regsten Streben die innere Anerkennung bleiben müßte, das Ziel noch lange nicht erreicht zu haben. Ist für die Vorbildung durch landesväterliche Huld viel geschehen, so ist die Fortbildung bisher ganz unberücksichtigt geblieben, obgleich diese doch eben so wichtig ist als jene. Freilich sollte die Fortbildung ein natürliches Streben jedes Lehrers sein; wir wissen indeß zu gut, wie wenig der Mensch aus rein innern Motiven das Gute will und thut. Nach unserer Ansicht sollte der Staat alle Lehrer anzuregen suchen, damit nicht alle, wie es jetzt fast geschieht, mit der Zeit verbauern und versauern.

Zu den äußern Verhältnissen der Schullehrer, die besonders einer Umgestaltung bedürfen, haben wir vorhin der Besoldung und der Art derselben gedacht. — Es ist nicht zu verkennen, daß in letzterer Zeit für Verbesserung der Landschulen in den Domainen einiges geschehen ist; doch ist die Verbesserung weder durchgreifend noch allgemein geworden; ja manche Stelle, die früher zu den bessern gehörte, ist auch verschlechtert worden. Das sollte billig nicht sein; vielmehr sollten der guten Stellen mehrere eingerichtet werden, damit verdienten Lehrern ein sorgenfreies Leben gesichert bliebe. Die Aussicht hierauf würde bei vielen den Eifer länger rege erhalten, würde bei einem minder großen Einkommen zufriedener stellen. Dürfen wir gleich nicht erwarten, nicht einmal wünschen, daß alle Stellen gleich gut gemacht würden, so bleibt es doch ein billiger Wunsch, daß alle insgesammt so eingerichtet würden, daß sie bei weiser Sparsamkeit den Lehrer in den Stand setzten, nicht allein seine physischen Bedürfnisse zu bestreiten, sondern auch seiner Fortbildung obliegen zu können. So sind aber viele Stellen nicht; manche haben das nicht einmal, was ein Tagelöhner verdient. Das ist offenbar zu wenig und ein schreiendes Unrecht. Erhielten die Lehrer das, was der erfahrene und bescheidene Harnisch für sie in Anspruch nimmt, daß nämlich kein Lehrer weniger erhielte, als ein öffentlich angestellter Schreiber und keiner mehr, als ein Geheimschreiber, so würden sämmtliche Lehrer in Rücksicht auf Besoldung zufrieden gestellt.

Aber auch die Art der Besoldung muß eine andere werden, wenn man zufriedene Lehrer will. Fast alle Landschullehrer Meklenburgs müssen ihre Haupteinkünfte aus den ihnen eingeräumten Ländereien gewinnen, die größtentheils die Dorfschaft zu bestellen hat. Wie wird aber hier den meisten Lehrern das mit Mühe gewonnene tägliche Brot verkümmert, mit welchen Unannehmlichkeiten hat der Lehrer zu kämpfen! Die Dienstleistungen, mögen sie noch so gering sein, sieht die Dorfschaft für Frohndienste an, davon sie nach menschlichem Recht sich entbunden fühlt; der Bauer verrichtet sie daher jedesmal mit Widerwillen, oft auf eine den Lehrer kränkende Weise*) und — schlecht. Dazu muß der Lehrer die meisten körperlichen Arbeiten selbst verrichten, wozu er weder Zeit noch Geschick und darum auch keine Lust hat. Hier thäte Verbesserung Noth! Da es wohl nicht ausführbar ist, den Lehrer auf ein Firum zu setzen, so sollte man ihm die Ländereien so geben, daß sie ihn in der Amtsführung nicht behinderten. In diesem Falle könnte man die Obliegenheiten des Schulvorstandes dahin ausdehnen, daß er die Arbeiten, die sämmtlich von der Dorfschaft zu beschaffen wären, zu beaufsichtigen hätte und dafür verantwortlich gemacht würde, so daß der Lehrer mit niemanden sonst, denn mit diesem zu thun hätte. Dem Lehrer wäre dadurch nicht allein viel Verdruß erspart, er könnte dann auch den Anforderungen seines Berufs allseitig Genüge leisten, man könnte und müßte dann von ihm tüchtige Leistungen im Fach verlangen.

Endlich sollte man dem Lehrstande eine ehrenhafte Stellung einräumen. Unsere Zeit schätzt fast alles nach dem Gelde und Einkommen ab. Da in dieser Beziehung die Lehrer keineswegs zu den Auserwählten gehören, so ist es natürlich, daß man theils mit Mitleid, theils mit Verachtung auf den Lehrstand blickt, und diese Gesinnungen treten nicht selten offen an den Tag. Wohl gibt es Männer, sowohl unter den Beamten wie unter den Predigern, die höchst human sind;

*) Beispiele ließen sich gewiß zu hunderten geben. Dem Ref. ist bekannt, daß einem Schullehrer Dung abgefahren werden sollte. Die Dorfschaft glaubte nur die nackte Fuhr nöthigenfalls zu thun, und der Schullehrer selbst mußte aufladen. Während der Zeit stellte der Knecht sich hin und trieb den Schullehrer an, sich zu rühren, er habe noch mehr zu thun, als auf ihn zu lauern. Um nicht länger solcher Grobheit ausgesetzt zu sein, eilte die hochschwangere Frau des Lehrers ihrem Mann zu Hülfe. — O Vaterland, wie läßt du die Erzieher deines Volks tractiren!! —

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0211
Mecklenburg Vorpommern

aber es gibt auch solche, die es nicht einmal begriffen zu haben scheinen, daß wir im neunzehnten Jahrhundert leben. Von diesen erfahren denn auch die Lehrer nicht selten eine Behandlung, deren sich der einigermaßen gebildete Mann schämt, und die er deshalb nicht stillschweigend hinnimmt; selbst Subalterne lassen ihre innere Rohheit nicht ungern gegen den Lehrer aus. Gut wäre es, wenn der Lehrer gegen solche Anmaßungen gesetzlich gesichert würde, gut auch, wenn er von allen den Pflichtleistungen entbunden würde, die ihn als Diener des Predigers erscheinen lassen. Die Lehrer sollten aber nicht verabsäumen, an ihrer bessern Zukunft zu arbeiten; sie thun es am sichersten, wenn sie eine bessere Bildung, eine größere Gediegenheit und Männlichkeit zu erstreben suchen. Der Mann macht den Stand. Je höher die Lehrer im Allgemeinen stehen, desto weniger wird man ihnen zumuthen, was sie erniedrigen könnte. Dem Kriecher dagegen gehört der Staub. Darum laßt uns besser werden, gleich wird's besser.

Meklenburgische Eisenbahn-Karte.

Das Werden interessirt uns mehr als das Sein. Daher nehmen wir die bei Tiedemann in Rostock erschienene Karte, die uns die Richtung unserer im Bau begriffenen Eisenbahnen anschaulich vorführt, jetzt mit größerem Interesse zur Hand, als wenn uns dieselbe mehrere Jahre nach Vollendung der Bahn dargeboten würde. Welche kühnen Windungen und Krümmungen — fast sollte man sie mit der Centrifugalkraft bei einer Geschwindigkeit von 1 Meile in 10 Minuten für unverträglich halten — macht die Eisenbahnstraße von der meklenburgischen Westgrenze bis Rostock! Wenn man sieht, wie die Bahn von Schwerin aus erst in gerader Richtung nach Wismar zu gelangen strebt, dann bei Kleinen sich theilt, und wie dann der eine Theil sich um das nördliche Ende des schweriner Sees herum nach Südosten biegt, um bei Görnow das Warnowthal zu erreichen, jetzt in nordöstlicher Richtung die Warnow überschreitet, von Wolken aus einen Zweig nach Güstrow entsendet, und zuletzt nach mehrmaligem Uebergange über die Warnow nach Rostock gelangt: so ist man geneigt, die Rostocker zu bedauern, daß ihre Personen und Waaren solche Umwege machen müssen, um Schwerin zu erreichen. Der bloße Anblick der Karte scheint zu lehren, daß der gerade Weg über den Schelfwerder, Rampe, Brüel für Rostock viel kürzer sein müßte, während für Wismar ein Anschluß auf dem östlichen Ufer nur einen unerheblichen Umweg zur Folge gehabt hätte; und doch zeigt eine Messung auf der Karte, daß in diesem Falle die Summe beider Wege kaum eine halbe Meile kürzer ausgefallen wäre, ein Gewinn, welcher durch die größeren Terrainschwierigkeiten der nicht gewählten Richtung vielleicht mehr als aufgewogen sein möchte. Der Umweg, den die Umgehung des Sees für Rostock zur Folge hat, beträgt übrigens nur wenig über 5/4 Meilen.

Am Rande der Tiedemann'schen Karte befindet sich noch eine Darstellung der berlin-hamburger Eisenbahn, so wie der Bahnstrecke von Altona nach Rendsburg, die man wegen der durch den Raum gebotenen Verschiebung des Terrains eine rectificirte nennen könnte, in dem Sinne, in welchem man von der rectificirten Länge eines Flusses spricht. Ferner sind auf einem besondern Blatte der Fahrplan der berlin-hamburger und der schwerin-hagenower Bahn, und der Tarif beider Bahnen mitgetheilt, der letztere freilich für die berlin-hamburger Bahn nicht in der wünschenswerthen Vollständigkeit. Auf dieser Bahn verhalten sich die Preise der ersten und zweiten Wagenclasse wie 3 zu 2, der zweiten und dritten wie 5 zu 3; auf der schwerin-hagenower sind die entsprechenden Verhältnisse 5 zu 4 und 2 zu 1. In Folge dieser Abweichung erscheint hier der Preis für die zweite Wagenclasse zu hoch, während gegen die Angemessenheit der Preise für die erste und dritte Classe nichts zu sagen ist. Nach der Meinung des Publicums müßte die zweite Classe auf 21 ßl. oder 15 Sgr. gesetzt werden, und dieser Satz dürfte auch dem financiellen Interesse der Eisenbahnverwaltung vortheilhafter sein, als der gegenwärtige Preis.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Strelitzischen, im Mai.

Seit einiger Zeit machen es sich einige preußische Postofficianten sehr bequem, indem sie Briefe, und namentlich solche, welche ihnen von andern Stationen zukommen, nicht nach den Adressaten, sondern der Zahl nach in die Karten eintragen. Wenn diese Bequemlichkeit nicht verboten ist, so sollte sie es doch sein, denn sie kann zu unauflösbaren Verwirrungen Veranlassung geben. Wenn in der Karte geschrieben ist:

1) Müller
2) Heinrich } aus Bromberg

so kann nach Jahren noch der Nachweis geführt werden, daß der Brief angekommen und folglich auch abgegeben worden ist; heißt es in der Karte aber:

2 Briefe aus Bromberg,

so ist durchaus kein bestimmter Nachweis zu führen und jeder Geschäftsmann und Jurist weiß, wie viel oft von der richtigen Bestellung eines Briefes abhängt. Und diese Umstände können geradezu Diebstähle und Veruntreuungen herbeiführen. Ich gebe z. B. in Stettin einen Brief mit Geld zur Post, habe das Geld aber nicht auf der Adresse declarirt, um das Porto zu ersparen. Von dort geht der Brief nach Berlin, wird umkartirt, geht nach Neustrelitz, wird umkartirt und geht nach Waren. Hier ist aber der Brief nicht angekommen. Wo ist nun der Brief geblieben? Das ist nicht nachzuweisen, denn in keiner Karte ist ein Name notirt und der Absender ist um sein Geld, denn er hat keinen Postschein aufzuweisen. Sollte es nun nicht möglich sein, daß ein schlauer und unredlicher Beamter diesen Umstand benutzt, um unrechtmäßige Acquisitionen zu machen? — —

Die Eisenbahn von Berlin nach Hamburg übt den nachtheiligsten Einfluß auf die inländische Frequenz aus. Wer aus Für-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0212
Mecklenburg Vorpommern

stenberg, Strelitz, Neustrelitz und Neubrandenburg, ja sogar auch aus den nicht an der Chaussee belegenen Städten nach Hamburg reisen will, wählt natürlich nicht mehr die mit Schwierigkeiten, Aufenthalt und großen Kosten verbundene Posttour durch das Schwerin'sche, sondern geht über Berlin und ist ohne Wunderlichkeit in anderthalb Tagen an Ort und Stelle. Möge dieser Uebelstand allen denen im Vaterland schwer aufs Herz fallen, welche eigensinnig am Alten festhalten, nicht weil es besser, sondern weil es alt ist. — Sehr übel ist es hierbei noch, daß auch der Wassertransport nicht den billigen und zeitgemäßen Forderungen entspricht. Bekanntlich ist seit einigen Jahren viel Getreide nach Hamburg gegangen und da konnten vielleicht die Absender noch mit erträglicher Fracht abkommen, weil sie große Transporte hatten und während der Fahrzeit Schiffer beschäftigen konnten. Aber welche Pein, fünf bis sechs Wochen auf die Ankunft zu warten. Nun war vielleicht medio August der Weizen im Preise; wenn er aber Anfangs October nach Hamburg kommt, kann er längst gefallen sein. War er aber zu einem gewissen Preise abgeschlossen, so wird gemäkelt und es gibt Säumnisse und Schwierigkeiten. Will man Lumpen, Wolle u. s. w. nach Hamburg spediren, so ist das Schiffpfund nicht unter fünf bis sechs Mark zu verdingen, und da berufen sich die Schiffer stets auf die theuern Schleusengelder; besonders legen sie dem Elbzoll immer ehrenwerthe Namen bei. Es läßt sich annehmen, daß man auch die Gütertransporte bald über Berlin nach Hamburg bewerkstelligen wird, theils durch Benutzung der Chaussee (Neu- und Altstrelitz, Brandenburg), theils mit Wasserfracht (Fürstenberg, Mirow u. s. w.). Die Transitzölle sind zehn oder fünf Silbergroschen per Centner. Kommt dann die Fracht im Ganzen auf wenige Groschen mehr, so ist man doch im Stande, raschern Umsatz zu machen und ist nicht so vielen Chancen ausgesetzt. Es wäre zu wünschen, daß bemittelte und erfahrene Kaufleute zusammenträten, um dem befürchteten Uebel vorzubeugen. Sollte sich eine raschere Fahrt nicht durch Dampfschlepper herstellen lassen?

Schwerin, den 13. Mai.

Unsere Eisenbahn nach Hagenow wäre also eröffnet, und somit den Schwerinern Gelegenheit geboten, auch einmal per Dampf ihre Reiselust zu befriedigen. Nur Schade, daß die zweite Wagenclasse zwischen Schwerin und Hagenow, in Vergleich zu andern Bahnen, unverhältnißmäßig theuer ist, und die Benutzung des dritten Platzes zu unangenehmen Begegnissen führen kann. Wenigstens erlebten wir am 13. d. M. ein solches. Als wir nämlich im Begriff waren, von dem hagenower Bahnhofe wieder abzureisen, hörten wir dort einen ziemlich heftigen Wortwechsel, der dadurch herbeigeführt wurde, daß einer der Passagiere wieder ausgestiegen war, weil man, ob planmäßig oder nicht, sei dahin gestellt, mehrere Eisenbahnarbeiter, versehen mit ihren Geräthschaften und Bündeln, gar geschickt in einigen Wagenabtheilungen dritter Classe untergebracht hatte. Wie sich von selbst versteht, so erregte die Bagage der Leute bedeutend Sensation und veranlaßte namentlich oben beregten Reisenden, sich hierüber etwas bestimmt auszusprechen. Die ganze Scene wurde zudem neu belebt durch das eben nicht sehr höfliche Gebot „einzusteigen", welches einer der Bahnhofofficianten, im Gefühle seiner Würde, an die noch etwas Zögernden erließ. Man war über die Art und Weise der Besetzung der Plätze um so unwilliger, als doch sonst jeder Reisende sein Gepäck abzugeben hat. Was den Unwillen noch vermehrte, war die Bemerkung einiger noch ganz leeren Wagenabtheilungen, in die einzusteigen den Reisenden jedoch verweigert wurde. — Auf andern Bahnen, namentlich der kiel-hamburger, wo angesehene Kaufleute die dritte Classe häufig frequentiren, nimmt man, schon der Leute selbst wegen, Rücksicht darauf, Bootsknechte u. s. w. möglichst zusammen zu placiren. Noch besser gefiel uns die Einrichtung der Bahnen am Rhein, wo durch Anhängung eines Stehplatzes Arbeiter für ein sehr Geringes mitfahren können. Behalten dann solche Leute gegenseitig ihre Werkzeuge bei sich, so hat niemand Ursache, sich wegen Incommodirung von Hacken, Spaten u. s. w. zu beschweren.

Auch die Forderung der Trinkgelder gab Gelegenheit zu einem Wortstreit; indem ein Kofferträger auf dem hagenower Bahnhofe für jedes aus dem Wagen gereichte Stück Gepäck 1 ßl. forderte. Da nun ein Ehepaar deren 15 hatte, wozu alle die Kleinigkeiten gehörten, von denen sich die Damen auf Reisen gewöhnlich nicht gern zu trennen pflegen, als da sind, einige Schächtelchen, Sonnenschirm u. s. w., so hätten hiernach 15 ßl. Trinkgeld gezahlt werden müssen. Dessen weigerte sich nun aber der Betheiligte, und die Sache wurde erst nach Beschwerdeführung bei dem Bahnhofinspector beigelegt. — n.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Die ungewöhnliche Theuerung der Lebensmittel hat auch hier einen sonst nicht gekannten Nothstand erzeugt. Wohlfeilere Zeiten thun auch der hiesigen Menschheit so noth, wie irgend etwas in der Welt; denn wenn gleich mit dem Eintritt des Frühlings die Arbeiten sich mehren, folglich müßige Hände wieder in Thätigkeit gesetzt werden, so ist doch der tägliche Verdienst nicht mehr geworden, und die Kornpreise sind fortwährend im Steigen begriffen, ja, haben gegenwärtig eine solche Höhe erreicht, daß sie für den minder Bemittelten unerschwinglich sind, und noch immer unerschwinglicher werden, da die Kornpreise ohne Zweifel (?) noch fortwährend steigen werden. Natürlich werden diese hohen Preise durch die sehr geringen Vorräthe, so wie nicht minder durch Speculation herbeigeführt. Daß die Kornvorräthe in Schleswig-Holstein, dem sonst so gesegneten Lande, wirklich sehr gering sind, weiß jedermann, und daß im östlichen Holstein von Vorräthen gar nicht einmal die Rede sein kann, sondern daß sich daselbst viele Landleute finden, die nicht einmal den eigenen Bedarf besitzen, ist eben so gewiß. Aber noch übler, als mit den Kornvorräthen, steht es hier mit den Kartoffelvorräthen. Selten findet man eine Familie, die noch mit Eßkartoffeln versehen ist, und fast eben so selten eine, die Saatkartoffeln besitzt. Allein die Noth ist gegenwärtig so groß, daß auch die Saatkartoffeln angegriffen werden. Wir sind allerdings auch der Meinung, daß es nicht rathsam ist, dieses Frühjahr viele Kartoffeln auszupflanzen, allein wir glauben auch, daß diese Warnung eigentlich überflüssig ist, denn woher sollen die sogenannten kleinen Leute die Saatkartoffeln nehmen? Die eigentliche Zeit der Noth werden wir noch lange nicht hinter, sondern vor uns zu suchen haben, und diejenigen, welche meinen, mit der milden Jahreszeit müsse die Noth abnehmen, sind zweifelsohne in einem großen Irrthum. —

Es ist sonderbar, daß Reisende von den Herzogthümern nach Dänemark Pässe nehmen müssen, während dies in umgekehrter Richtung nicht erforderlich ist. Das „kieler Correspondenzblatt" sagt sehr treffend in dieser Veranlassung: „Dieser göttliche Zustand kann sehr leicht zu dem tragisch-komischen Erfolge führen, daß die Reisenden sich hier in Kiel förmlich festrennen. Von den dänischen Inseln reisen nämlich natürlich alle Geschäftsleute jetzt ohne Paß nach Hamburg. Kommt der Reisende nun zurück, so muß der Rheder ihm bedeuten, daß er sich einen Paß anzuschaffen habe. Der Reisende, der anfangs glaubt, der Rheder leide an melancholischen Grillen, läßt sich endlich bewegen, sein Geld daran zu wenden, um sich mit einem solchen nothwendigen Reiseübel zu versehen. Aber er hat hier keine Bekannte, kann sich also nicht legitimiren, der gewissenhafte Beamte kann ihm also keinen Paß ausstellen. Nun darf der Reisende also nicht von hier nach Hause reisen, denn er hat ja keinen Paß; es darf aber auch nicht hier bleiben, denn er hat ja keinen Paß; in Hamburg würde man ihn am Ende auch nicht aufnehmen, denn er hat ja keinen Paß. Ein Mensch nämlich ohne Paß ist eigentlich gar kein Mensch. Das ganze Paßwesen, oder richtiger Paßunwesen, ist in der jetzigen Zeit des vom Dampf getriebenen Verkehrs ein Anachronismus, und wollte man dasselbe nicht ganz abschaffen, was das Beste wäre, so müßte man sich doch mit größter Eile daran machen, das Paßwesen auf ein Minimum von Beaufsichtigung und Formalitäten zu beschränken, und den jetzigen von ängstlichen Zeiten uns übermachten Ballast über Bord zu werfen. In der That soll die betreffende Behörde auch schon seit längerer Zeit darüber nachgedacht haben, ob es nicht möglich sein sollte, die von hier seewärts Reisenden von der Paßbelästigung zu befreien. Bisher ist es aber noch beim Alten geblieben." —

Die Vererbpachtung des Bauernfeldes, welche auf einigen Gütern neuerdings betrieben ist, wird, wie man vernimmt, jetzt auch von mehreren Besitzern anderer adeliger Güter ernstlich beabsichtigt. Leider stößt dieser Plan hier und dort auf unvermuthete Schwierigkeiten, indem sich unter den bisherigen Zeitpächtern die irrige Erwartung verbreitet hat, es werde den Gutsbesitzern durch ein allgemeines Gesetz die Vererbpachtung zur Pflicht gemacht werden, und dieselben suchten die Vererbpachtung jetzt nur zu be-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0213
Mecklenburg Vorpommern

schleunigen, um bessere Preise zu erlangen. Trotz der Abgeschmacktheit dieser Annahme ist zu besorgen, daß sie manchen verleiten werde, die Erlangung eines Eigenthums unter Bedingungen von der Hand zu weisen, deren Erfüllung ihm bei den jetzigen günstigen Conjuncturen nicht schwer werden würde. Meklenburgische Zeitpächter dürften wohl mit beiden Händen zugreifen, falls ihnen so günstige Anerbietungen, Eigenthum zu erlangen, gemacht würden. —

Im Jahre 1844 bis 1845 betrug die Anzahl der in Wirksamkeit befindlichen Missionaire aus Schleswig-Holstein 18, welche der baseler Jahresbericht namentlich, so wie ihre Stationen, angibt. Alle stehen, mit Ausnahme von vieren, im Dienste der Brüdergemeinde. Von diesen vieren ist einer von der londoner Judencommissionsgesellschaft ausgesandt, einer von der rheinischen und zwei von der baseler Missionsgesellschaft. Die Gesammtzahl der in jenem Jahre wirkenden deutschen evangelischen Missionaire betrug 376. Der baseler Missionsgesellschaft hat Schleswig-Holstein in demselben Jahre circa 4400 Schweizerfranken beigesteuert. Das „Kirchen- und Schulblatt" enthält auch einen Bericht des Pastors Valentiner in Kiel, wonach aus Kiel in den letzten drei Jahren reichlich 1000 Mark an den Frauenverein in Basel geschickt sind, um zur Erziehung des weiblichen Geschlechts in Ostindien verwendet zu werden. Gewiß ist es wünschenswerth, daß das weibliche Geschlecht, wie überall, so auch in Ostindien wohl erzogen werden möge; es will uns aber fast bedünken, als ob hier zu Lande noch manches für die Erziehung der ärmeren Classe zu thun übrig sei, und da sollte man doch glauben, daß die Erziehung der Kinder, die unter unseren Augen aufwachsen, uns etwas näher liege, wenn sie auch nicht so interessant ist, als die Erziehung eines braunen Hindumädchens. — Man erzählt sich die Geschichte eines englischen Bettlers, der sich schwarz anmalte, um für einen Neger und Heiden zu gelten, und nun die Hände derer bereitwillig offen fand, die ihn wegstießen, während er als zerlumpter Landsmann und Glaubensgenosse um Hülfe bat. —

Das schleswig-holsteinische Sanitätscollegium hat eine erneuerte Taxe der Apothekerwaaren erlassen. Aus den der Taxe vorangestellten Bemerkungen theilen wir folgende Verfügung mit, die überall, wo man den gerügten Mißbrauch noch duldet, erlassen werden sollte: „Das schleswig-holsteinische Sanitätscollegium hat in Erfahrung gebracht, daß auf mehreren Apotheken die vorschriftsmäßig zu haltenden Receptbücher offen zur Einsicht eines jeden die Apotheke besuchenden Arztes vorliegen, oder demselben auf Verlangen zum beliebigen Durchblättern vorgelegt werden. Einem solchen Mißbrauche hat die Anordnung des Eintragens der einzelnen angefertigten Recepte auf keine Weise nur im Mindesten Vorschub leisten sollen. Vielmehr liegt den Apothekern nach wie vor die gesetzlich geforderte und von jedem Apotheker unbedingt zu erwartende Pflicht der Verschwiegenheit ob, welcher er indeß, bei unverweigerter, jedem Unbekommenden willkürlich verstatteten Durchsicht der eingetragenen Recepte u. s. w. nicht Genüge zu leisten vermag. In Anleitung dieses nicht länger zu duldenden Mißbrauches, wird daher den Herren Apothekern hierdurch zur Pflicht gemacht, künftig den Herren Aerzten, die ihre eigenen Anordnungen und ihre Patienten betreffenden Nachrichten, in so weit diese im Receptbuche vorhanden sind, auf Verlangen mitzutheilen, das Buch selbst aber (mit Ausnahme des visitirenden, oder in einem bestimmten gerichtlichen Auftrage fungirenden Physici) keinem Arzte zur beliebigen Durchsicht zu überlassen."

Vermischte Nachrichten.

(Die Auf- und Zugänge der Newa.) Die Blicke Europa's sind seit dem Frühling des Jahres 1813 nicht mit solcher Spannung und Erwartung auf Rußland gerichtet gewesen, als in diesem Frühjahre. Die von den meisten Zeitgenossen noch nicht erlebte Höhe der Getreidepreise, und die allgemein verbreitete Ansicht, daß im mittleren und westlichen Europa nirgends Ueberfluß an Getreide vorhanden, ja in sehr vielen Gegenden der Vorrath unzureichend sei, um die Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren, lassen uns die Hülfe durch russische Zufuhren mit Ungeduld erwarten. Wie ungern lesen wir die Angaben über die niedrigen Temperaturen, die in Petersburg noch im Monat April das Aufgehen der Newa verzögerten, mit welchem Interesse dagegen die Mittheilung des hamb. Correspondenten Nr. 111, daß am 29. April die Newa 15 Werste weit vom Ladoga-See abwärts vom Eise frei gewesen sei! So wird uns denn auch die Frage einen Augenblick beschäftigen können, ob das diesjährige Aufgehen der Newa ein ungewöhnlich spätes ist, und wie weit es sich von dem mittleren Termine dieses Ereignisses entfernt.

In den 122 Jahren von 1718 bis 1840 ist das Eis der Newa nur ein einziges Mal im Monat März gebrochen, nämlich im Jahr 1822, am 18. März. Der Aufgang des Flusses erfolgte 30 mal in der ersten Hälfte und 80 mal in der zweiten Hälfte des Monats April, aber nur 13 mal im Mai, und zwar am spätesten im Jahre 1810, den 12. Mai. Die Zeit zwischen dem frühesten und spätesten Termine beträgt 56 Tage, und der mittlere Termin aus allen Beobachtungen ist der 21. April. Sonach beträgt die Verspätung in diesem Jahre nur 8 Tage, ja noch weniger, weil sich unsere Daten auf das Brechen des Eises bei Petersburg beziehen, das im hamb. Correspondent angegebene Datum aber ziemlich genau das Ende des diesjährigen Eisganges bezeichnet. Im Widerspruch mit der Nachricht des Correspondenten meldet die schweriner Zeitung vom 18. Mai, daß das Eis bei Petersburg am 5. Mai aufgegangen ist. Wenn dies richtig ist, so ist die Verspätung gegen den mittleren Termin allerdings größer, und beträgt 14 Tage.

Nur in zwei Jahren des genannten langen Zeitraums hat sich das Eis in Folge neuen Frostwetters wieder gestellt (1733 und 1737), und hat das eine Mal noch 8 Tage, das andere Mal noch 15 Tage gestanden, bis ein neuer Aufbruch erfolgte.

Das Zufrieren der Newa erfolgte in dem genannten Zeitraum am frühesten den 28. October 1805, und im October überhaupt nur 3 mal; dagegen 27 mal in der ersten Hälfte und 51 mal in der zweiten Hälfte des November; ferner 40 mal in der ersten Hälfte des December, und nur 7 mal nach dem 15. December, am spätesten den 26. December 1826. Die Zeit zwischen dem frühesten und spätesten Termine beträgt 60 Tage, und der mittlere Termin des Zugehens der Newa ist der 24. November. Nur in 6 Jahren des genannten Zeitraums von 122 Jahren trat bald nach dem Zugehen der Newa so energisches Thauwetter ein, daß die Eisdecke wieder brach und das Eis sich später zum zweiten Male stellte; ja im Jahre 1791 wiederholte sich dieses 2 mal, und das Eis stellte sich den 7. November, 11. November und 6. December.

Im Durchschnitt ist die Newa jährlich 146 Tage lang, also $^2/_5$ des Jahres mit Eis bedeckt (mittlere Winterdauer), und 219 Tage oder $^3/_5$ des Jahres vom Eise frei (mittlere Sommerdauer). Die längste Winterdauer fand 1806—7 statt, und betrug 191 Tage; die kürzeste im Jahre 1821—22 betrug nur 103 Tage. Dieser kürzesten Winterdauer folgte 1822 unmittelbar die längste Sommerdauer des ganzen Zeitraums, nämlich 279 Tage, während die kürzeste Sommerdauer im Jahre 1810 statt fand und nur 187 Tage betrug.

Zur Vermeidung eines möglichen Mißverständnisses sei noch bemerkt, daß die Daten überall nach dem neuen Styl berechnet sind.

(Das Hetzen der Kälber.) In denjenigen Ländern, wo dieser Gegenstand noch nicht durch polizeiliche Bestimmung in die gehörigen Schranken verwiesen ist, hat derselbe in neuerer Zeit Veranlassung zu Erörterungen in öffentlichen Blättern gegeben. Da, wo das Hetzen der Kälber verboten ist, mögen vorzüglich zwei Gründe dies veranlaßt haben: 1. wird das Fleisch der gehetzten Thier als schädlich für die Gesundheit der Menschen angesehen, und 2. wird das Hetzen der Thiere überhaupt für eine die Menschheit entehrende Thierquälerei gehalten. Der Thierarzt Hübner sucht diese Ansicht in der Zeitschrift für die gesammte Thierheilkunde und Viehzucht zu widerlegen, in ihrem ersten Theile dadurch, daß sich das Fleisch des auf Jagden so unmenschlich gehetzten Wildes noch niemals als eine Schädlichkeit erwiesen habe, während er alle üblichen Transportarten der Kälber für qualvoller hält, als das Hetzen mit gut abgerichteten Hunden.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0214
Mecklenburg Vorpommern

№ 1482.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 28. Mai 1847.

Inhalt: Zur meklenburgischen Steuer-Reform-Frage. — Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. (Von dem Rothen-Bach.) (Fortsetzung.) — Berichtigung. — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz, Schwerin. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr.
Beilage: Die deutsche Todtenliste 1846. — Ueber die Zweckmäßigkeit der Versetzung mehrer Fischgattungen in andere Seen und Teiche. — Vaterländisches Nekrologium 1846. — Naturkunde ꝛc.

Zur meklenburgischen Steuer-Reform-Frage.

Die in der meklenburgischen Steuer-Angelegenheit auf dem letzten Landtage von der Ritterschaft gefaßten Beschlüsse, welche ein Eingehen auf das proponirte indirecte Steuer-System consequent ablehnten, haben hinter diese noch kurz vorher so lebhaft, und zum Theil sogar nicht ohne Leidenschaft erörterte Frage plötzlich einen — wie es scheint — recht inhaltsschweren Gedankenstrich gezogen. Selbst unsere publicistische Literatur, welche bis dahin auf's Eifrigste und zuletzt wirklich sogar mit lobenswerthester Rückhaltslosigkeit, diesen Gegenstand behandelte, scheint nun so ziemlich zu verstummen. Eine solche Zwischenperiode eines wieder eingetretenen ruhigeren Nachdenkens mag denn auch wohl hoffentlich nicht ermangeln, später ihre guten Früchte zu tragen. Es scheint nun aber ganz zweckmäßig, auch in dieser Zeit des Waffenstillstandes die betreffende Tagespresse, trotz des ihr jetzt genommenen eigentlichen Eclats, nicht ganz unbeobachtet zu lassen. Wir wollen also nicht nur einige ihrer besonders hervorstehenden Aeußerungen und Ansichten der letztvergangenen Zeit hier einmal recapitulirend mit einander vergleichen, sondern auch das persönliche Verhalten einiger dieser Autoren, soweit dies unserm Zwecke förderlich scheint, nebenbei in Betracht ziehen, indem wir es nämlich zu zeigen hoffen, wie auch das letztere, als ein Zeichen der Zeit, unter Umständen nicht ohne Bedeutung sein dürfte für die endliche praktische Lösung der Frage. —

Im Jahre 1842 erschien in Hamburg bei Hoffmann und Campe eine Schrift von W. Lüders: „Meklenburgs Zoll-, Steuer- und Gewerbe-Verhältnisse". Dieselbe, zugleich eine Widerlegung der anti-zollvereinischen Schrift: „Meklenburg und der Zollverein vom Adv. Raabe" intendirend, ist hinlänglich bekannt, und wollen wir hier nur kurz deren Inhalt dahin charakterisiren, daß dieselbe erstens mit durchgängig sehr triftigen Gründen beweiset, was auch ohnedies jedermann schon genugsam bekannt war: wie Meklenburg mit seinen Zoll- und einigen Steuer-Verhältnissen durchaus im Argen liege; zweitens es überall blicken läßt, wie, nach gewissen, von dem Verfasser allerdings begünstigten, dennoch aber wohl nicht für infallibel zu haltenden allgemeinen politischen Theorien, auch die ganze meklenburgische Staats-Verfassung herzlich wenig tauge, und drittens: die Befreiung von allen diesen Uebeln und, so zu sagen, Meklenburgs Wiedergeburt in Aussicht stellt durch Ergreifung des großen Universalmittels eines Anschlusses an den preußischen Zollverein.

Der Herr Adv. Raabe fand sich denn auch bald durch diese Beweisführung dermaßen ad absurdum geführt, daß es ihn fast gereuen wollte, jene kleine Schrift überhaupt geschrieben zu haben, die dennoch, wegen ihrer populairen Darstellung und des gelungenen Ausdruckes einer — wie es schien — recht frischen Ueberzeugung, damals wirklich Epoche machte und gerne gelesen wurde. Es empfing also, wenn wir nicht irren, die „Hamb. Neue Ztg." oder sonst ein anderes Blatt — gleich viel, welches — sogleich sein reuemüthiges Bekenntniß: wie er sich durchaus geirrt habe; die erleuchteten Ansichten des Herrn W. Lüders hätten ihn durchaus zum Gegentheil bekehrt, und die Welt weiß es ja auch, wie der Herr Adv. Raabe von Stunde an als ein der großen Zollvereins-Lehre gewonnener Proselyt schrieb und handelte.

Dies war eine Bekehrung, berichten wir nun auch über die zweite.

Wir legen dieselbe dar, indem wir auch an und für sich um des interessanten Inhaltes willen, einen von dem Herrn W. Lüders verfaßten Aufsatz: „Meklenburgs Steuer-Reform und der Zollverein" auszugs-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0215
Mecklenburg Vorpommern

weise mittheilen, welcher sich in der von demselben herausgegebenen Monatsschrift „der Wächter an der Ostsee“ (1847 im 2. Heft) findet. Es heißt dort:

„Die seit einigen Jahren in Meklenburg beabsich„tigte Steuerreform, der Kampf um directe oder in„directe Steuern hat für ganz Deutschland, namentlich „für den Zollverein, ein nicht geringes Interesse. Denn „wird das von der Regierung vorgeschlagene, von dem „letzten Landtage abgelehnte Grenzzollsystem endlich „doch von den Ständen angenommen, so ist kein Zwei„fel, daß Meklenburg sich später dem Zollverein an„schließen werde, während, wenn Meklenburg das Bei„spiel eines directen Steuersystems in Deutschland auf„stellen sollte, dieser Anschluß weit hinaus gerückt würde.

„Die Ablehnung des von der Regierung dem letzten „Landtage proponirten Grenzzollsystems hat zu mancher„lei gehaltlosen ganz unbegründeten Urtheilen Veran„lassung gegeben. Man irrt, man hat von der Natur „der Steuern und deren Einwirkung auf die National„wohlfahrt keinen Begriff, wenn man annimmt: die „Ritterschaft habe nur deswegen die Grenzzölle abge„lehnt, weil sie ihr Steuerbewilligungsrecht durch in„directe Steuern für gefährdet halte. Eine sehr ober„flächliche Anschauung, wiewohl der Ritterschaft aller„dings das Steuerbewilligungsrecht aus guten Grün„den heilig und wichtig.

„Eine Unwahrheit ist es, wenn eine Stimme aus „Güstrow in der „Hamb. N. Ztg.“ behauptet, die „Steuerreform sei an den vorwaltenden Sonderinter„essen der Ritterschaft gescheitert und dann pathetisch „ausruft: „Armes Vaterland! Seit länger als 20 „„Jahren müht sich unsere Regierung ab, den beson„„ders vom Steuerrath Schultz und Bürgermeister „„Langfeld (!) dargelegten Mängeln in unserm Steuer„„wesen abzuhelfen.“ Unter der langen Herrschaft des „Adels sei nichts geschehen für Reform, aber auch die „bürgerlichen Ritter hätten, im Bunde mit den adeligen „Privilegirten, um ihr Privilegium der Zollfreiheit zu „erhalten, die Steuerreform fallen lassen.*) Das ist „eine absichtliche wahrheitswidrige Entstellung, eine „Verdrehung von Thatsachen. Die Ritterschaft hat „sich nicht gegen eine Steuerreform ausgesprochen, viel„mehr sich bereit erklärt, Opfer zu bringen, wenn es „die Erreichung eines großen gemeinnützigen Zwecks „gilt. Sie hat nur die proponirten Grenzzölle, mit „Recht und aus guten Gründen, abgelehnt, indem sie „sich für directe Steuern erklärt hat.

„Durch Aufhebung einiger jetzt bestehenden Steuern, „die den Verkehr hemmen, wird ein Ausfall von „268,000 Rthlrn. entstehen, der durch andere und zwar „directe Steuern leicht zu decken sein würde. Sich

*) Herr Dr. Schnelle drückt dasselbe, nur mit etwas anderen Worten, folgendermaßen aus: „Der Adel, wenigstens ein großer „Theil desselben, und manche bürgerliche Gutsbesitzer von aristo„kratischen Neigungen träumen von einem lediglich directen Steuer„system“. — Wir leben übrigens der festen Zuversicht, bald werde es die Zeit lehren, wie jene „aristokratischen“ Liebhaber des directen Steuersystems selbst im Traume noch besser das Volkswohl im Auge hatten, als jene andern sich noch so wach glaubenden Demokraten oder s. g. Liberalen. A. d. H.

„wegen einer so geringen Summe die Zwangsjacke „eines besonderen aparten Grenzzollsystems anzuziehen, „würde durchaus unpolitisch sein. Meklenburg würde „alle Unbequemlichkeiten empfinden, die mit einem „Grenzzollsystem verbunden sind, die Vortheile aber „entbehren, die in Preußen und den übrigen Zollver„einsstaaten zur Einführung von Grenzzöllen Veran„lassung geben: Befreiung des innern Verkehrs von „seinen Fesseln und Erweiterung des innern Marktes. „Wir sind fest überzeugt, daß diese auf die Hälfte des „Landes sich erstreckenden, mit der Grenzcontrole un„vermeidlichen Scherereien und Plackereien nach eini„gen Jahren in Meklenburg so unerträglich werden „würden, daß man Anschluß an den Zollverein „verlangen würde, um nur aus dem Dilemma heraus„zukommen, in das man sich gestürzt: Grenzzölle mit „ihrem Controlbezirk und einige Meilen weit freien Ver„kehr im Innern. Meklenburg würde gezwungen sein, „um Aufnahme in den Zollverein zu bitten, während „es, bei Einführung eines directen Steuersystems, freie „Hand behält, bei seinem Beitritt zum Zollverein zu „einem das ganze Deutschland umfassenden Verein eine „Ermäßigung der Eingangszölle*) zu erwirken und zu „bedingen. In der That läßt sich auch, da man sonst „das Vorhandensein von staatsmännischem Scharf- und „Ueberblick bezweifeln müßte, gar nichts anderes denken, „als daß man die proponirten Grenzzölle nur als eine „Uebergangsperiode betrachtet habe.

„Daß die Ritterschaft indirecte Steuern, Consum„tionssteuern, die der entrichtet, der hungrig oder „durstig ist, Eingangszölle von Meklenburg fern ge„halten, kann ihr jetzt unmöglich und nur von solchen „Leuten zum Vorwurf gemacht werden, die nicht be-

*) Herausgeber dieses kann es nicht unterlassen, hier seine unmaßgebliche Ansicht über diesen Punct dahin auszusprechen, wie er eine vollkommen einheitlich-deutsche Steuerverfassung (d. h. einheitlich sowohl dem Grundprincip, als seiner Ausführung nach) weder für möglich, noch für wünschenswerth hält. Auch Hr. Lüders, wenn wir ihn anders recht verstanden, scheint die erwähnten gemeinschädlichen Einwirkungen des indirecten Steuersystems, die Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse, ganz mit Recht sämmtlichen Eingangszöllen (nicht nur den auf Consumtibilien gelegten) beizumessen. Sollte nun auch wirklich dereinst der Zollverein durch die von ihm selbst geschaffene Noth sich gezwungen sehen, von seinem eigentlichen und ursprünglichen fiscalischen Princip mehr oder weniger zu abstrahiren, d. h. vor allen die Consumtibilien zu entlasten (ganz wird dies nie geschehen können), so würde um so mehr eine übermäßige Erhöhung der Schutzzölle für Fabrikate (d. h. eine einseitige Begünstigung weniger Fabrikanten auf Kosten aller derartigen Consumenten) in Aussicht stehen; und zwar eine Erhöhung, deren Höhepunct bei der in Zukunft wahrscheinlich noch immer wohlfeiler sich stellenden Production und also vergrößerten Concurrenz Englands gar nicht abzusehen wäre. Die einzige Annäherung zur handelspolitischen Einigung, welche unsers Dafürhaltens mit der Zeit hier zu erreichen sein würde, wäre der Erlaß eines einheitlich-deutschen Schifffahrtsgesetzes. — Charakterisch genug für die völlige Unverträglichkeit der im Zollverein sich gegenüberstehenden Sonderinteressen ist übrigens die auch von L. angeführte Thatsache, wie auch die Schutzzöllner auf Herabsetzung der Zölle für Nahrungsmittel dringen, dennoch aber, mit Erreichung eines so wichtigen Beförderungsmittels wohlfeiler Fabrication noch lange nicht zufrieden, gleichzeitig die Regierungen um Erhöhung der Schutzzölle bestürmen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0216
Mecklenburg Vorpommern

„greifen, wie Eingangs- und Consumtionszölle das „Leben vertheuern, die armen Classen drücken. Es „heißt wirklich hinter der Zeit hergehen, nicht mit der „Zeit fortschreiten, wenn man gegenwärtig in Meklen„burg indirecte Steuern, Grenzzölle einführen will, „während man in dem übrigen Deutschland immermehr „sich überzeugt, wie diese Steuern zur Verarmung der „Massen beitragen, indem sie auf unentbehrliche Nah„rungsmittel lasten und nicht jedermann nach seiner „Steuerfähigkeit zu den Staatssteuern heranziehen. „Auch die Branntweinssteuer enthält ein Unrecht, da „die geringen Classen sie fast allein zahlen, und sie den „Armen viel härter trifft als den Reichen. Dies Un„recht hat Meklenburgs Ritterschaft verhindert und sie „verdient deshalb Dank.

„Die „Berliner Spener'sche Zeitung" will freilich „wissen, daß die meklenburgischen Stände nur deswegen „gegen indirecte Steuern sind, um den Großherzog „einigermaßen von sich abhängig*) zu erhalten, daß „die Meklenburger sehr wohl einsähen, welcher Vor„theile sie sich, in Folge des Anschlusses an den Zoll„verein, durch die zollfreie Einfuhr ihrer rohen Pro„ducte in Preußen erfreuen würden. Die „Berliner „Spener'sche Ztg" ist offenbar in diesem Puncte ganz „falsch und sehr schlecht unterrichtet. Die Meklenburger „sehen durchaus nicht ein, daß ein Anschluß, die Ver„theuerung der gewohnten Bedürfnisse, für sie irgend „vortheilhaft sein könne. Wir können dreist versichern: „Darüber, daß man sich dem Zollvereine nicht an„schließen könne und dürfe, darüber war und ist nur „eine Stimme im Lande. Deshalb erfolgte die Ab„lehnung der proponirten Grenzzölle, weil diese Grenz„zölle nur als Vorschule des Zollvereins angesehen „wurden.

„Um für die proponirten Grenzzölle und gegen di„recte Steuern einzunehmen, wurde in der Hofbuch„druckerei zu Schwerin ein Artikel Rotteck's aus dem „Staatslexicon abgedruckt und mit Anmerkungen ad „modum Minellii begleitet, durch die man die Schwie„rigkeit, ja die Unmöglichkeit eines directen Steuer„systems in Meklenburg herzuleiten suchte, und darzu„thun sich abmühete, eine Vermögens- und Einkommen„steuer sei einseitig, führe durch die nothwendigen „Untersuchungen über Einnahme und Vermögen zum „„Polizeistaat" (wovon sich die Engländer nichts träu„men lassen), verderbe die Moralität des Volks, öffne „bei Untersuchungen über das Vermögen dem Truge, „wenn nicht gar dem Meineide, Thür und Pforten, — „sei ein stillschleichendes Gift an dem Mark des Volkes „(!!!) — Wir haben eine bessere Meinung von den „Meklenburgern, als dies Product der Hofbuchdruckerei, „das auf sehr bornirte und beschränkte Leser berechnet „ist. Nur bei einem gänzlich demoralisirten Volke kann „ein directes Steuersystem zu Meineid, Lug und Trug „führen. Ein freies Volk, wie die Engländer, wird „sich den Pflichten gegen den Staat nicht entziehen.

„Wenn eine „Kritik des Versuchs zur Einführung „einer directen Steuer in Meklenburg" es dankbar er„kennt, daß Auswärtige so eifrig bemüht seien, Mek„lenburg bei der indirecten Steuerreform Rathschläge „zu ertheilen, in denen sie fast ohne Ausnahme „Einführung directer Steuern empfehlen „(hört!!), aber sich erlaubt, die redliche Absicht der „Verfasser und Rathgeber für das wahre Wohl des „Landes in Zweifel zu ziehen, so weis't Verf. dieses „eine solche seine Redlichkeit verdächtigende Insinuation „mit Indignation zurück. Derselbe hat in früheren „Zeiten für Meklenburgs Anschluß an den Zollverein „die Feder geführt. Nachdem er sich überzeugt, wie „sehr das indirecte Steuersystem des Zollvereins die „ärmeren Classen belastet, nimmt er nicht Anstand zu „gestehen, daß er sich geirrt, daß er etwas zugelernt. „Er ist überzeugt, daß Eingangs- und Consumtions„zölle das Leben vertheuern, die Verarmung vermehren, „und hat gegen die proponirten Grenzzölle und für „die Einführung directer Steuern in Meklenburg ge„schrieben (Börsen-Nachrichten der Ostsee 1846: Nr. „89, 93, 95; 1847: Nr. 4), da nach seiner Ueberzeu„gung Pommern, das mit Meklenburg hinsichts der „Lage am Meere, des Climas, des Bodens, gleich„steht, unter dem Druck eines indirecten Steuersystems „gegen Meklenburg offenbar zurück geblieben ist. In „Meklenburg findet seit einer Reihe von Jahren eine „fortschreitende Vermehrung des Wohlstandes statt — „Beweis: in Meklenburg ist Geld in Ueberfluß vor„handen, Meklenburg sammelt Capitalien, während es „uns fehlt — weshalb Meklenburg gar nicht Veran„lassung hat, sich einem aussaugenden indirecten Steuer„system in die Arme zu werfen."

Daß diese zweite Bekehrung gewiß an und für sich ebenso lehrreich ist, als sie in Hinblick auf die erste noch ein ganz besonderes, wiewohl etwas problema„tisches, Interesse gewähren dürfte, leuchtet ein. Wer nämlich schon einmal einer ihm gegenüberstehenden Autorität und den durch dieselbe beigebrachten Gründen ein solches Uebergewicht über sich einräumte, daß er zur sofortigen entschiedenen Abschwörung seines frü„heren Irrthums sich gedrängt fühlte — von dem läßt sich wohl nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit erwarten, daß wiederum eine so gänzliche Meinungs-Aenderung auf Seiten eben dieser Autorität, wie wir sie hier finden, ihn ebenfalls wesentlich berühren und treffen müßte. Dennoch erscheint uns ein hiervon zu erwar„tendes Resultat, wie gesagt, nur sehr problematisch. Um dies noch näher zu begründen, betrachten wir hier einmal einige Aeußerungen, welche wir über diesen Gegenstand in einem Aufsatze des Raabe'schen „Mek„lenburg" (1847) finden, betitelt: „die Eisenbahnen und die Steuer-Reform-Frage". Es heißt dort unter andern:

Pag. 286:

„So fern auch die staatliche Einheit Deutschlands „noch sein mag, so darf doch auch jetzt schon kein „deutscher Bundesstaat dem Kitzel, etwas Apartes in

*) Das heißt: diejenigen unter den Ständen, welche einem vernünftigen Conservatismus huldigen, streben allerdings dahin, sich einen „Großherzog von Meklenburg" zu erhalten und wollen keineswegs den Liberalen darin helfen, daß daraus mit der Zeit ein „Großherzog der Meklenburger" werde. A. d. H.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0217
Mecklenburg Vorpommern

„seinen Institutionen haben zu wollen, fröhnen, sondern „muß dem Zuge der deutschen Geschichte (?), welche „zu größerer Einheit*) drängt, nachgeben".

Ferner Pag. 288:

„Und können wir denn unser Steuerquantum durch „directe Steuern aufbringen? Nein, denn Meklen„burg ist, wenn man seine großen Landwirthe aus„nimmt, ein armes**) Land".

Endlich Pag. 290:

„Und welche Gegner hat denn eigentlich der Zollverein „in Meklenburg? Es sind lediglich unsere Landstände, „welche eine abergläubische Furcht vor demselben zu „verbreiten gesucht haben. Das Warum sagen sie „freilich nicht. Sie fürchten, durch den Zollverein „um ihr Steuerbewilligungsrecht und dadurch um ihre „Macht und um ihren Einfluß zu kommen. Freilich „könnten und würden sie sich das Steuerbewilligungs„recht reserviren, — aber wenn eine ohne ihr weiteres „Zuthun volle Steuercasse da ist, so haben sie keinen „vernünftigen Grund, die Verwendung ihres Inhalts „zu verweigern, und müssen also nolens volens be„willigen. Wir Andere aber können uns nicht groß „grämen, wenn Stände, welche principiell nur für „ihre Sonderinteressen zu sorgen haben, um ihre Macht „kommen: es wäre das vielmehr leichtlich der Ueber„gang zu einer repräsentativen Verfassung, also***) „zu dem wahren Glücke des Landes".

(Beschluß folgt.)

*) Auch Einheit im Zollverein? — ! A. d. H.

**) Die Behauptung von der „Armuth" unseres Vaterlandes im Allgemeinen wollen wir hier ruhig unerörtert lassen, zumal sie immer nur eine relative sein kann. Seltsam aber wäre es in der That, wenn das arme Land, also das von nur geringer Steuerkraft, gleichwohl durchaus nicht das geringere Steuerquantum des directen Modus, viel leichter aber das durch die bedeutenden Erhebungskosten vergrößerte Steuerquantum des indirecten Modus tragen könnte! A. d. H.

***) Welch' eine geistreiche Beweisführung steckt in diesem gläubigen „also"! — A. d. H.

Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes.

(Von dem Rothen-Bach.)

(Fortsetzung.)

II. Artikel.

Und wiederum ist der Geist ein Puler (bekanntlich das verhältnißmäßig stärkste unter allen Thieren) und hüpft als solcher in Riesensprüngen über die Gegenwart hinaus in die Zukunft, oder zurück in die Vergangenheit. Die Muskeln seiner Hinterfüße erreichen in manchen Schädeln eine solche Stärke, daß er nicht bloß über 1, 2, 3 Jahrhunderte oder Jahrtausende, sondern in einem Sprunge über alle Zeit hinwegsetzt. Eben so wenig beschränkt ihn der Raum, wie wir noch kürzlich an dem Astronomen Leverrier gesehen haben, der einen Riesensprung über den Uranus hinaus that, um einen Planeten zu erkennen, der bis dahin auf Erden noch unbekannt war. Der alte Arago setzte ihm freudetrunken nach, um seinen Namen für alle und ewige Zeiten an diesen Stern zu heften, und den wackern Leverrier somit, wenn das Bureau des longitudes nichts dagegen hat, unter die himmlischen Götter zu versetzen, was indessen alle gegenwärtigen und zukunftigen Poeten von Herzen bedauern.

Lojolas Geist war ein Pulex penetrans*), welcher der Reformation seine Eier unter die Nägel der Fußzehen legte und bis diese Stunde ihren Fortschritt hemmte. Um unter die Heiligen versetzt zu werden, sprang er darauf durch's Fegefeuer, streifte aber bei dieser Gelegenheit so nahe an der Hölle vorbei, daß ihm die linke Seite ansengte und das Herz austrocknete. Daher kommts, daß seiner zahlreichen Nachkommenschaft (Génin in Straßburg gibt die aus ihren eigenen Büchern wirklich nachweisliche gegenwärtige Kopfzahl derselben auf **800,000**! an) an der Stelle des Herzens der Verstand sitzt, welcher letztere nämlich gleichzeitig durch einen Kampf mit der gesunden Vernunft aus dem Gehirn, wie wailand Vulkan aus dem Olymp, in diese Region hinabgedrängt wurde. Zum Dank für jenen außerordentlichen Sprung wuchsen ihm durch ein Wunder zwei für alle seine Nachkommen erbliche, unsterbliche Ertrafüße, woraus sich die außerordentliche Gewandtheit erklärt, womit dieselben in bedrohlichen Zeiten die Flucht ergreifen und wiederum urplötzlich an Orten zum Vorschein kommen, wo man vorher gar nichts von ihnen wußte, hier unscheinbar kriechend, dort sich plötzlich auf das Niveau des höchsten irdischen Thronhimmels emporschnellend, um ihre Kraft zu zeigen, alles je nach dem ihr Verstand es gerade fur gut hält. Sollten vielleicht die Springprocessionen, welche nach der parchim'schen Zeitung (Juni-Nummer. 1846.) zu Echternach (in der Rheingegend?) jährlich am 2. Pfingsttage zur dankbaren Erinnerung an die gnädige Errettung von einer großen Seuche gehalten werden, schon vorweg andeuten wollen, wie die katholische und protestantische Kirche einst, nach dem Ableben des letzten dieser Springer, das dankbare Andenken an dieselben werden zu begehen haben?

Ronge's Geist sprang über Hals und Kopf aus dem Schooß der alten Mutterkirche, weil ihm in der Dunkelheit vor dem Gespinnst eines alten Rockes grauen wurde, dessen auffallende Erscheinung und Wesenheit er sich vernünftiger Weise nicht erklären konnte. Dieser Sprung geschah so plötzlich und unerwartet, daß der hamburger Correspondent ihn Anfangs nicht bemerkt hatte. Ein Unglück war es, daß der junge Brausekopf (wir meinen nicht den Correspondenten) schon gleich vor der alten Kirchenthür gegen die Gespinnste der Finsterniß „im Namen der deutschen

*) „Dieser südamericanische Sandfloh (Pulex penetrans) legt bei dem Menschen seine Eier zwischen Nägel und Fleisch der Fußzehen, die dann gefährlich sich entzünden oder wohl gar brandig werden, wenn man nicht durch Herausgraben zu Hülfe kommt." (v. Schubert, kleine Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterricht. S. 248.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0218
Mecklenburg Vorpommern

Nation“ zu den Waffen rief, welche bekanntlich nach dem alten Canon: mulier taceat in ecclesia nichts zu sagen hat, ihn aber dennoch so reichlich mit Danksagungen überhäufte, daß er aus dem Papier derselben, inclusive des aufliegenden, zuweilen mit etwas Kies vermischten Mörtels frommer Wünsche hätte Kirchen für alle seine gegenwärtigen und zukünftigen Anhänger zusammen leimen können, wenn der westphälische Friede*) ihm bloß auf deutschem Grund und Boden einen Platz dazu reservirt hätte. Wie aber dermalen die römisch-katholische und protestantische Kirche hart bei einander stehen, wird er aus Mangel an Raum zwischen beiden, wenn auch geduldet, keine große Sprünge machen können, ohne auf das Gebiet der einen oder der andern, wenn auch wider Willen, hinüber zu streifen. Wer es gut mit ihm meint, schenke ihm den theologischen Doctorhut.

Wislicen, Uhlich und Collegen sprangen, weil ihnen in der alten Cedernlade des protestantischen Symbols beim Suchen nach Wahrheit stellenweise das Licht der natürlichen Vernunft ausgehen wollte, aus Liebe zu diesem Licht, mit Haut und Haar in dieses Licht hinein, angeblich um dem Docht der sogenannten freien wissenschaftlichen Forschung und öffentlichen Darlegung ihrer Ergebnisse wieder etwas Fett zu geben. Sie waren so frei, ihre natürliche Vernunft zur freien Richterin nicht bloß über die Satzungen der Symbole, sondern auch der Bibel zu setzen, und somit das Wesen des Protestantismus als ein von diesem Grunde aus unendliches Protestiren „gegen jede Satzung**), welche den sogenannten freien Geist in Fesseln schlagen will,“ hinzustellen, sich selbst aber, weil im Besitz des freien Geistes, consequent als die protestirende Unendlichkeit geltend zu machen. Nun sind aber alle und jede Satzungen der menschlichen Vernunft eben Menschensatzungen und muß daher von Seiten des Protestantismus hiergegen protestirt werden, wie Luther selber bereits gethan hat***), es sei denn, daß die natürliche in den Schranken der Endlichkeit lebende Vernunft ihre vollkommene Einheit mit dem einzig freien Gott, und damit ihre Freiheit unumstößlich erweise, welchen Beweis sie bisdahin noch schuldig blieb. Im Propheten Jesaias (Jes. 7, 9.) liest man daher nach wie vor: „Gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.“

Schließlich will euch dieser Artikel noch freundlichst in Erinnerung bringen, daß es einige Stellen in der Welt gibt, auf welche der menschliche Geist, trotz aller ihm in den Weg gelegten Hindernisse, wie versessen immer wieder zurückspringt. Seine Beharrlichkeit ist so groß wie die eines Tropfens, wenn er sich vorgenommen hat, einen Felsen auszuhöhlen. Solche Stelle ist z. B. in Schleswig-Holstein der §. 50.

III. Artikel.

Und wiederum ist der Geist ein Fisch, aber kein Wallfisch, wie wailand Claudius im wandsbecker Boten schreibt, „der die Tiefe durchwühlt und auf der Oberfläche mit Dreimastern spielt, und dessen Gegenstück, der Nichtgeist, ein Wallfischgerippe sei, an dem die Seehunde nagen.“ Nein! Zwar ist des Wallfisches Maul groß genug und nimmt er's auch voll genug, wenn er vor der meergrünen, wohl besetzten Molluskentafel für die Ernährung und Erhaltung seiner Glieder Sorge trägt, aber sein Schlund ist offenbar zu klein, um mit dem des Geistes verglichen werden zu können. Denn während ersterer, nach Aussage der Naturkundigen, zur Zeit nur einen Hering oder höchstens eine Menschenfaust durchläßt, so schluckt der Geist dagegen ganze Geschlechter auf einmal über. Er gehört daher zum Geschlecht der Raubfische, die nimmer satt, sich nähren von ihres Gleichen. Er ist ein Hai, der in der Gegenwart die ganze Vergangenheit verschlingt, und dem wiederum ein Gleiches zu Theil wird von der nächsten Zukunft. Dies nennt man Civilisation und Fortschritt.

Rom, die alte hungrige Republicanerin, verschlang in kurzen Absätzen Karthago's Uebermuth, Griechenlands Bildung und Asiens Ueppigkeit. Unheilbares Nervenleiden und endliche Pestbeulen über dem ganzen Leibe waren die traurigen Folgen davon. Der unverwesliche Kern ihres Leibes irrt wie der ewige Jude, unter dem Namen Corpus juris noch immerfort durch die Welt und ernährt sich von der Unfähigkeit der heutigen Rechtsgelehrsamkeit zur Erzeugung volksthümlicher Kinder. Der Geist des Christenthums verschlang die Götzen Roms und Griechenlands sammt des Judenthums Egoismus und Werkheiligkeit. Die also confiscirten Bilder und Reliquien kamen aber allmälig mit neuen Unterschriften, etwas abgezehrten Physiognomien und veränderten Kleidern, aber erhöhtem Ansehen in zahllosester Menge und Mannigfaltigkeit wieder zum Vorschein, und wurden ihnen nun erst recht ganze Hekatomben wirklicher Seelen nebst beigelegter wirklich klingender Münze gegen vollkommenen Sündenablaß dargebracht. Da ist Luther aufgetaucht aus dem gährenden Ocean seiner Zeit und hat einen grimmen Biß gethan in des Papstthums Götzendienst und Unwesen, ob er's nicht verschlingen möchte auf immer. Aber auch seinen Anhängern grimmt es noch immer wie Grünspan an der innern Magenwand und das krampfhafte Zucken und Würgen der Patienten und

*) Des westphälischen Friedens Art. VII. Schlußsatz lautet: „praeter religiones supra nominatas (catholicorum et Augustanae confessioni addictorum) nulla alia in sacro imperio Romano vel recipiatur vel toleretur.“

*) Uhlich, Bekenntnisse S. 67. „Wohlan der Protestantismus zwingt mich, zu protestiren gegen jegliche Satzung, welche den freien Geist in Fesseln schlagen will. Als protestantischer Geistlicher bin ich ein Nachfolger Luthers ꝛc.“ —

**) Luther. (S. Luther's Weisheit. Nürnberg, 1817, bei Lechner. Th. II. S. 221 und 226.): „Unter allen Gefährlichkeiten auf Erden ist kein gefährlicher Ding, denn eine hohe reichsinnige Vernunft, sonderlich so sie fällt in die geistlichen Dinge. Gott selbst will aussenden sein Wort, Weisheit, Kunst, Hülfe, Seligkeit und keinem Menschen diese Ehre lassen.“ Und S. 226: „Vernunft ist auch ein Licht und ein schönes Licht; aber den Weg aus den Sünden und dem Tode zur Gerechtigkeit und zum Leben kann es nicht weisen noch treffen. Gleich wie unsere Wachslichter nicht erleuchten den Himmel und die Erde nicht, sondern die engen Winkel in Häusern, die Sonne aber erleuchtet Himmel und Erde und alles; also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt zu leben und fröhlich zu sein.“ —

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0219
Mecklenburg Vorpommern

ihr Hin- und Herschwanken zwischen der St.-Rausse'schen Hydriatik, der cöthener Homöopathie und der alten Medicin hat bereits so ziemlich die Heftigkeit des lissaboner Erdbebens angenommen. Es wird und muß bald zu einer allgemeiner Krisis kommen, um das Gesunde vom Krankhaften zu scheiden, und den Geist des Christenthums in ursprünglicher Reinheit und Fülle allgemein zu Tage und zur Anerkennung zu bringen. Inzwischen nagt und zehrt die christliche Jugend unverdrossen an den heidnischen Geistern des Alterthums, denn der junge Michael muß seiner Natur nach etwas zu benagen haben. Die schönen Bildsäulen und mythenduftigen Mumien des Alterthums haben aber das Gute, daß sie nicht bloß den Zahn der Weisheit hervorlocken, sondern ihn zugleich auch abschleifen. Kein Wunder, daß die alte Philologie daher mit Füßen trampelt, wenn jemand der Jugend, statt der alten Mammuthreste, einmal frisches Fleisch zu essen empfiehlt. — Und o! was müssen heut zu Tage die Jünger des Rechts und der Gottesgelahrtheit außerdem noch Alles zu sich genommen und **NB.** auch verdaut haben (man nennt diesen friedlichen Proceß studiren), wenn sie die Prüfung bestehen wollen. Der alte Maulwurf muß nothwendig neue Vorrathskammern in solchen Hirnkasten anlegen, oder die Wände der alten müssen verrückt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Wenn in Nr. 1478 d. Bl. die Behauptung aufgestellt ist: daß „wenn Schweden Wismar nebst den Aemtern Poel und Neukloster nach Ablauf der ersten hundert Pfandjahre wieder einlösen wollte, die dafür zu erlegende Summe

98,482,590½ Thlr. hamb. Bco.

betragen würde", so beruht diese Angabe auf einem Irrthume, indem der 4. Artikel des Pfandvertrags, der also lautet:

„Art. 4.

Sollte aber der entgegengesetzte Fall sich ereignen, daß Se. Majestät nach Verlauf der stipulirten Frist das Reluitionsrecht geltend machen wollten, so verpflichten sich gedachte Majestät in der bündigsten Form Rechtens, Sr. Herzogl. Durchlaucht nicht nur das erste hypothekarische Capital wieder zu erstatten, sondern auch die aus nachstehender Berechnung aufkommenden Zinsen auf Zinsen zu bezahlen.

Der Zinsenfuß des Pfandschillings wird, von dem Tage der Auswechselung der Ratificationen an gerechnet, auf fünf Procent angenommen. Von diesen fünf Procenten werden zwei Procent als ein Aequivalent für die Nutznießung der hypothekarischen Besitzungen abgezogen, und die übrigen drei Procent sollen bis zum Ablaufe der Verfallzeit jährlich zu Capital geschlagen werden und einen zinstragenden Theil desselben ausmachen. Es wird demnach die aus diesen angehäuften, zum Hauptfond geschlagenen Zinsen erwachsene Totalsumme diejenige sein, die Se. Majestät in dem Wiedereinlösungsfalle zu entrichten haben würden."

— — — — — — —

von dem Herrn Verfasser jenes Aufsatzes also ausgedeutet wird:

daß von der in 1,250,000 Thlr. hamb. Bco. bestehenden Pfandsumme zwei Fünftheile für den Genießbrauch des Pfandobjects abgezogen und der Rest, drei Fünftheile oder 750,000 Thlr. hamb. Bco., zu 5 Procent Zins auf Zins 100 Jahre lang berechnet und zu dieser Summe die ⅖ der Pfandsumme addirt werden müßten —

da doch der Sinn dieses Artikels ist:

daß die Pfandsumme, 1¼ Million Thlr. Hamb. Bco., zu drei Procent Zins auf Zins bis nach Ablauf der hundert Pfandjahre berechnet werden soll.

Da es gegenwärtig nicht darauf ankommt, die einzelnen Thaler und Schillinge zu berechnen, die Schweden **Anno** 1903 an Meklenburg zu bezahlen haben würde, sondern nur **en gros** zu zeigen, wie sehr jener Herr Verfasser sich geirrt habe, so genügt nachstehende Berechnung.

Bekanntlich verdoppelt ein Capital, Zins auf Zins berechnet, sich

zu 5 Proc. nach Ablauf von ungefähr 14¼ Jahren,
„ 3 „ „ „ „ „ 23½ „

Es beträgt demnach die Pfandsumme von 1,250,000 Thlr. Hamb. Bco. oder 1¼ Million zu drei Procent Zins auf Zins

nach	23½ Jahren	. .	2½ Million,
„	47 „	. .	5 „
„	70½ „	. .	10 „
„	94 „	. .	20 „
„	100 „	. .	23,881,046 Thlr.

oder ungefähr 24 Millionen Thaler Hamb. Bco., welches doch auch schon eine ganz nette Summe ist.

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 16. Mai.

Ein Tenor ersten Grades befindet sich seit Anfang dieses Monats in unserer Stadt und gewährt uns seltene theatralische Genüsse. Es ist dies der Sänger Wurda aus Hamburg, den wir früher den unsrigen nannten. Herr Wurda ist schon seit Jahren als einer der ersten Tenoristen Deutschlands anerkannt, sein Spiel ist meisterhaft. —

Sowohl von Seiten der Regierung, als auch von den städtischen Behörden und von einem besondern Vereine hier geschieht vieles, um die gegenwärtige Noth zu lindern. Am übelsten sind freilich daran die Beamten mit niedrigem Gehalt und die Handwerker. Grade für letztere ist unsere Vorschuß-Anstalt jetzt eine große Wohlthat, und wie verlautet, wird sie stark in Anspruch genommen. In einer der letztern Versammlungen des Gewerbevereins wurde beschlossen, daß sich unsere Residenz und weiterhin unser

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0220
Mecklenburg Vorpommern

Land an den Ausstellungs-Cyclus der schweriner anschließen sollte; und werden wir also nicht fürder das Glück entbehren, eine regelmäßig wiederkehrende strelitzer Gewerbe-Ausstellung zu haben. —

In der Umgegend ist der Stand der Früchte, Gott sei Dank, so gut, daß eine gesegnete Ernte in Aussicht steht; auch der Gesundheitszustand unserer Stadt ist jetzt befriedigend. Die Wasserheilkunde hat hier in der jüngstverflossenen Zeit der vielen bösen Krankheiten, zahlreiche Anhänger gewonnen. —

A. Glaßbrenner arbeitet gegenwärtig an einer Sammlung seiner berliner Genrebilder, welche in drei starken Bänden bei W. Engelmann in Leipzig erscheint, und für welche der Autor funfzehnhundert Thaler Honorar erhält.

Schwerin, den 25. Mai.

Während der eben vergangenen Festtage bot sich in den Straßen der Stadt wie an öffentlichen Vergnügungsorten das Bild eines wahrhaft großstädtischen Lebens dar. Die Eisenbahnzüge hatten in den voraufgehenden Tagen ganze Schaaren fremder Besucher besonders aus Hamburg und auch aus Berlin ꝛc. uns zugeführt, welche das schöne Fest in unserer Mitte feierten und Theil nahmen an den verschiedenen Genüssen, die sich in und außerhalb der Stadt darboten. Am ersten Pfingstmorgen und Nachmittags fanden die nun wieder begonnenen musicalischen Unterhaltungen im Schloßgartenpavillon, der kaum die Zahl der Besucher zu fassen vermochte, statt. Eine zahllose Menschenmenge bedeckte alle Spaziergänge, darunter die vielen Fremden, denen es dort auch ganz gut zu gefallen schien. Im Garten des Gasthauses zu Ostorf war es aber, wo gestern Nachmittags solche Massen von Menschen sich versammelt hatten, wie dort wohl nur selten erblickt worden. Die Gardehautboisten führten daselbst ihre erste Harmonie aus, und zwar mit derjenigen Virtuosität, welche wir an diesem vortrefflichen Corps längst mit bewundernder Anerkennung wahrgenommen haben. Diese Divertissements sollen von Zeit zu Zeit, wahrscheinlich alle 14 Tage, in Ostorf wiederholt werden, und werden dieselben sich ohne Zweifel einer stets regen Theilnahme zu erfreuen haben. Ist doch auch für materielle Genüsse dort hinreichend gesorgt, indem u. a. der neuangelegte „Felsen-Bierkeller" einen lobenswerthen Gerstensaft liefert und die ostorfer Fische und Krebse ihrer frühern Renommée noch immer alle Ehre machen. Heute ist nun Alles auf unser wohl bekanntes Werderfest gerüstet, und wenn die Witterung uns ihre Gunst nicht ganz entzieht, so wird es dabei diesmal besonders lebhaft hergehen. Es sind wenigstens Anstalten getroffen, wohl geeignet, Belustigungen zu gewähren, die dem Charakter eines Volksfestes ziemlich entsprechen.

Nachschrift vom 26. Mai. Gestern Morgen schien es, als sollte den guten Schwerinern ihre Werderfestfreude zu Wasser werden, allein glücklicherweise schien es nur so. Nach Gewitter und Regen erhob sich Morgens schon ein starker Wind, der, obwohl kalt und unfreundlich, doch wenigstens den Regen, den ärgsten Volksfeststörer, zurückhielt. Und so konnte denn am Nachmittage die Wallfahrt nach dem Schelfwerder in eben so zahlreichen Haufen beginnen, als nur je in den voraufgegangenen Jahren. Unzählige Schaaren durchwogten die Budenreihen und die im schönsten Laubschmucke prangenden Spaziergänge des herrlichen Gehölzes. Durch die Munificenz Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs waren die Volksbelustigungen diesmal bedeutend erhöht, z. B. durch Errichtung einer Kletterstange, an welcher oben eine silberne Uhr, silberne Löffel u. dgl. Gegenstände als Preise für die Sieger lockend einluden. Das sonst so ergötzliche Sacklaufen konnte wegen des allzudichten Gedränges nicht wohl ausgeführt werden. Ein im Freien aufgeschlagener Tanzsalon gewährte besonders den tanzlustigen Landleuten und Soldaten viel Vergnügen, andere belustigten sich während deß an Carrousselreiten, an Gesang, Musik, Spiel u. s. w. Der Großherzog, die Großherzogin, die Herzogin Louise und der von Potsdam zu den Feiertagen hier angekommene Herzog Wilhelm, so wie der Prinz Heinrich von Reuß-Schleitz, beehrten mit ihrer Gegenwart die Festlichkeit, welche auch heute noch ihre Fortsetzung findet. So können denn manche, die etwa gestern es verabsäumten, noch heute, wie man zu sagen pflegt, ihren Preis herausbekommen — oder auch nicht!

(**Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.**) Sieben Kinder armer, in einem Armenhause wohnender Eltern besuchten diesen Winter die entfernte Districtsschule im Amte Bredstedt, und brachten am Morgen ihr spärliches, aus einem oft nicht im Verhältniß zu ihrem Appetite stehenden Stück Brot bestehendes Mittagsmahl mit, das sie während der Mittagsstunde in der Schulstube verzehrten. Dies erbarmte den Schullehrer, und er zog bald das eine bald das andere dieser Kinder an seinen Mittagstisch, und auch seine nächsten Nachbaren sättigten dann und wann einzelne oder mehrere dieser Kinder. Auf die Länge konnte aber weder der Schullehrer noch die Nachbaren dies aushalten, auch fehlte es an Regelmäßigkeit und Ordnung bei dieser Beköstigungsweise. Deshalb beredete sich der Schullehrer mit noch 9 andern Eingesessenen des Districts dahin, daß jeder von ihnen nach der Reihe an den ersten 5 Wochentagen sämmtliche 7 Kinder einen Mittag beköstigen solle, so daß also in 14 Tagen jeden einmal die Reihe träfe. Seit Neujahr ist nun diese wohlthätige Anstalt ins Leben getreten, und von Montag bis Freitag werden allwöchentlich diese armen Kinder von den Bauern gesättigt. Sonnabends und Sonntags essen sie zu Hause bei ihren Eltern. Wir wollen dieser einfachen Relation nur den Ausspruch des Herrn hinzufügen: „Gehe hin und thue desgleichen!" —

Von Holsteinern, die auswandern, um sich hinter jenem großen Ocean, dem atlantischen Meere, ein neues Vaterland zu suchen, hörte man vor wenigen Jahren noch selten, und hörte man davon, so waren es doch immer nur einzelne, die ihr Vaterland verließen; allein seit einigen Jahren hat die Auswanderungslust bedeutend zugenommen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie immer mehr um sich greifen wird. Schon vor längerer Zeit hörten wir, daß dieses Frühjahr sich gegen 50 Probsteier einschiffen werden, und wir sind jetzt im Stande, berichten zu können, daß aus einem Dorfe bei Segeberg circa 8 Familien dem Beispiele der Probsteier folgen wollen. Sie sollen sich das Jovagebiet zu ihrer Niederlassung ausersehen haben, auch hört man, daß sie einen Schullehrer mitzunehmen gedenken. Aus der Gegend von Neustadt werden, wie das Gerücht meldet, mehrere, und sogar sehr wohlhabende Personen die Reise nach America antreten, desgleichen aus Plön. Auch in der Umgegend von Oldesloe sind mehrere Personen, die sich mit dem Gedanken der Auswanderung stark herumtragen, besonders soll unter vielen Schullehrern davon die Rede sein. Zu bewundern ist es freilich nicht, wenn die Schullehrer von einer Auswanderung reden, denn in pecuniairer Hinsicht sind sie sehr traurig gestellt. Viel Arbeit, wenig Lohn! heißt es bei ihnen. Es wird nun zwar viele geben, die zu bald in die Hände klatschen, wenn sie hören, daß so viele ihrer Mitbürger das Vaterland verlassen, denn sie meinen, es werde andern Personen dadurch Platz gemacht; allein wir können nun einmal in den Jubel nicht mit einstimmen, denn wir meinen immer, daß es ein trauriges Zeichen ist, wenn thätige Hände dem Vaterlande entzogen werden. Allerdings müssen es erhebliche Gründe sein, welche unsere Brüder und Schwestern nach einem fernen Erdtheile ziehen, denn ohne Noth verläßt niemand sein Vaterland und seine Freundschaft; wir kennen diese Gründe auch recht wohl, heißt es im „oldesloer Wochenblatt", könnten sie eben deshalb auch namhaft machen, allein die wir nennen dürfen, kennt jedermann, und die nicht jedermann kennt, dürfen wir nicht nennen.

Das bekannte, von dem vielseitig verdienten Herrn J. L. Schmidt in Altona an den deutschen Bund gerichtete Promemoria, Verbot des Branntweinbrennens betreffend, erfreut sich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands — hoffentlich auch in Mecklenburg — allgemeiner Anerkennung und Theilnahme. In Hannover hat man sich bereits mit der Bitte an das Ministerium gewandt, jenes Promemoria beim Bunde durch den hannöverschen Gesandten zu unterstützen, und soll dasselbe noch von etwa 50 andern Ortschaften des Landes geschehen. Auch in Altona und Hamburg sind desfällige Suppliken, resp. an König und Senat, bereits mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, und Aehnliches wird in andern Gegenden vorbereitet. —

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0221
Mecklenburg Vorpommern

Vermischte Nachrichten.

(J. F. Bahrdt's Werke.) Die Unterzeichneten veranstalten — zum Besten der hinterlassenen Tochter des Dichters — eine Auswahl der Werke Johann Friedrich Bahrdt's. Sie sind dazu von dem Dichter selbst, nach dem Tode desselben von seinen Verwandten, am meisten aber durch die Trefflichkeit der poetischen Producte ihres Freundes aufgefordert, der sich den schönen Namen des „meklenburgischen Dichters" errungen hat. Mit dem Zwecke, seinem Vaterlande den Reichthum der Seele Bahrdt's zu erhalten, verbinden wir den, seine Tochter von der äußerlichen Armuth zu befreien, in welcher sie ihr Vater hinterlassen mußte. Wir hoffen, daß sich ganz Meklenburg an diesem schönen Werke betheiligen werde, und bitten alle Menschenfreunde, sich recht lebhaft für die Subscription auf Bahrdt's Werke zu interessiren. Dieselben werden, außer seinen anerkannten Geistesproducten, noch viele neue, ungedruckte und eine vollständige Biographie des Dichters enthalten. Sie erscheinen in drei elegant ausgestatteten Bändchen, deren Subscriptionspreis auf 2 Thaler preuß. Cour. festgestellt ist. Die Namen der resp. Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt; besondere Gaben der Wohlthätigkeit durch Unterzeichnung auf mehrere Exemplare erbeten. In allen Buchhandlungen Meklenburgs liegen Subscriptionslisten auf. Nach Beendigung der Herausgabe werden wir öffentliche Rechnung über die Verwendung der Gelder ablegen.

Neustrelitz, im April 1847.

Adolf Glaßbrenner. J. F. Roloff.

Arbeit geben bleibt immer eine größere Wohlthat für den Bedürftigen, als nur Almosen geben. Dazu gibt der dritte Hauptbericht der städtischen Anstalt für Arbeitsnachweisung zu Leipzig, für das Jahr 1846, einen Beleg. Durch deren Vermittelung wurden im vergangenen Jahre nicht weniger als 4965 Arbeitsbestellungen aller Art ausgeführt. Es sind nur 58 Bestellungen im ganzen Jahre unbefriedigt geblieben, und auch von dieser geringen Zahl nur ein Theil aus dem Grunde, weil man geeignete Individuen überhaupt nicht nachzuweisen vermochte; ein Theil dieser Fälle rührte daher, daß vor dem Weihnachtsfeste mehr Scheuerfrauen begehrt wurden, als augenblicklich verfügbar waren, und in den noch übrigen Fällen nahmen die nachgewiesenen Arbeiter die Beschäftigung nicht an, weil ihnen gar zu wenig Lohn geboten wurde. Diese 4965 Arbeitsbestellungen sind von 317 männlichen und 558 weiblichen, zusammen 875 Individuen, ausgeführt worden, so daß durchschnittlich 5 bis 6 Aufträge im ganzen Jahre auf jede beschäftigte Person gekommen sind. Manche Aufträge gaben nur auf einzelne Stunden, andere dagegen auf ganze Wochen und Monate, die meisten auf einzelne Tage Beschäftigung. Der Gesammtverdienst hierfür hat, nach Ausweis der zurückgelieferten Arbeitskarten, 5978 Thaler 11 Gr. 4 Pf. betragen, wozu noch die bei einigen Classen weiblicher Arbeiter (Waschfrauen, Näherinnen, Kinderwärterinnen u. s. w.) meistentheils verabreichte Beköstigung mit etwa 500 Thlrn. anzuschlagen ist. Es ist jedoch nach dieser Summe der ganze Erfolg der Anstalt nicht vollständig zu ermessen, da manche von derselben ursprünglich nachgewiesene Arbeiter später unmittelbar von den Arbeitgebern theils für vorübergehende Arbeiten bestellt, theils in feste Dienste genommen worden sind, so daß zur Zeit doch nur die kleinere Hälfte der angemeldeten Gesammtzahl, als der Vermittelung für die eine oder die andere arbeitlose Zeit im Jahre bedürftig, angesehen werden kann. In diesem Jahre ist der Andrang der Arbeitsuchenden viel größer gewesen, als die Nachfrage nach Arbeitern, und der gemeinnützig-thätige Vorstand wiederholt daher seine dringende Bitte um fortgesetzte Theilnahme für seine Anstalt.

(Auswanderung.) Sie scheint in diesem Jahre stärker zu werden, als jemals früher, und man darf wohl vorhersagen, daß sie von Jahr zu Jahr noch zunehmen wird, obgleich sie in Norddeutschland wohl schwerlich jemals die Höhe erreichen dürfte, zu der sie bereits in Süddeutschland gestiegen ist, wo ganze Dörfer und Ortschaften auswandern, und zwar, was besonders merkwürdig und schwer zu begreifen ist, inclusive der Beamten und der Polizei. Triftige Gründe zur Auswanderung sind freilich auch in hiesiger Gegend für zahlreiche Bewohner vorhanden, allein sie hat nicht geringe Schwierigkeiten und ist auch nicht für alle Stände und alle Classen gleich anräthlich. Der Landbauer, der Tagelöhner, der Handwerker haben zweifelsohne die meisten Gründe dazu; andere Stände und Beschäftigungen schon weniger. Bei ihnen kommt auch schon mehr die Kenntniß der dortigen Landes- und Staatssprache, so wie der Rechte, Einrichtungen u. s. w. in Betracht, was alles bei den erstgenannten Ständen ziemlich gleichgültig ist. So ist z. B. America allerdings ein Goldland für Advocaten und Journalisten, allein eigentlich doch nur für einheimische, denn bei den Einwanderern treten schon, mehr oder weniger, die genannten fehlenden Erfordernisse entgegen. Daß übrigens zum Reisen und mithin auch zum Auswandern nach America Geld gehört, versteht sich von selbst, und dieser fatale Umstand bildet bei sehr vielen die Kette, die sie, wider ihren Willen, an die Heimath fesselt, namentlich bei sogenannten kleinen Leuten, die keinen Besitz zu verkaufen haben. Will z. B. ein Handwerker oder Tagelöhner mit Familie auswandern, so muß er doch wenigstens 6 bis 800 Mark dazu liegen haben. Wie sollen die meisten dieser Leute aber zu einer solchen Summe kommen, und welcher kleine Mann denkt an's Auswandern, wenn er noch über eine solche erübrigte Summe, die ihm ein Reichthum scheint, frei disponiren kann?

(Wie es im Monde aussieht.) Im Monde, durch das Riesentelescop des Lords Roß angeschaut, soll, nach einer Mittheilung im „Observer", jeder Gegenstand seiner Oberfläche, der die Höhe von 100 Fuß hat, deutlich sichtbar sein. Bei sehr günstigen Luftverhältnissen kann man selbst Gegenstände, die nur bis 50 Fuß Höhe haben, unterscheiden. Besonders hervortretend auf seiner Oberfläche sind verschiedene Krater von ausgebrannten Vulkanen, dann Felsen und Massen von Steinen, welche letztere unzählbar sind. Ein gewöhnliches Gebäude auf der Oberfläche des Mondes würde durch dieses Telescop deutlich sichtbar werden. Indeß zeigt sich auf dem Monde nichts von Wohnungen und Gebäuden, gleich den unsrigen, kein Ueberbleibsel der Architectur, als ein Anzeichen, daß der Mond je durch eine Race von Sterblichen, ähnlich den unsrigen, bewohnt gewesen wäre. Er bietet durchaus nichts dar, was zu der Vermuthung führen könnte, daß dort grüne Felder und Wiesen vorhanden wären, wie auf unserm Erdballe. Es ist durchaus kein Wasser sichtbar, kein See, kein Fluß, oder selbst nur ein Reservoir, um Wasser herbeizuführen. Es erscheint hier alles wüst und öde.

(Unverschämtheit sonder Gleichen.) Auf dem Stadtgerichte in Berlin ereignete sich vor kurzem wieder eine Scene, welche dort nicht die einzige in ihrer Art sein soll. Ein dasiger Gastwirth, der täglich Champagner trinkt und Austern ißt, leistete in Gegenwart eines seiner Gläubiger auf dem Stadtgerichte den Manifestationseid, d. h. er schwur, daß er nichts besitze, was für seine Gläubiger irgend ein Object der Befriedigung abgeben könne. Bei Leistung des Eides trug er an jedem Finger der zum Schwur erhobenen Hand vier bis fünf der werthvollsten goldenen Ringe, außerdem hingen aus seiner Westentasche zwei schwere goldene Ketten hervor, und in seiner Chemisette glänzte ein starker Brillant. Als er den Eid geleistet, trat er an den Gläubiger heran, und zog eine kostbare, mit Perlen besetzte goldene Repetiruhr heraus, mit der Bitte, doch zu gestatten, daß er diese Uhr nach der des Gläubigers richten dürfe. Von einer Beschlagnahme dieser Kostbarkeiten konnte keine Rede sein, da sie — der Frau des Schwörenden gehörten, und ihm von dieser nur geliehen worden waren!

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0222
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1482
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 28. Mai 1847.

Die deutsche Todtenliste 1846.

Die so eben erschienene Voigt-Weimarsche Todtenliste vom vorigen Jahre, nach Deutschlands politischer Eintheilung geordnet und als Vorarbeit zum vier und zwanzigsten Jahrgange des „neuen Nekrologs der Deutschen" für die Mitarbeiter desselben herausgegeben, enthält abermals eine Anzahl von nahe an 3000 Personen jeden Ranges, Geschlechts und Geschäfts, welche dem deutschen Vaterlande im Jahre 1846 durch den Tod entrissen worden sind. Beginnen wir, um einige ausgezeichnete und bekannte Namen daraus zu entlehnen, mit den Fürsten. Im abgewichenen Jahre starben drei regierende fürstliche Häupter, nämlich zu Homburg vor der Höhe der Landgraf Philipp August Friederich von Hessen-Homburg, zu Anholt in Rheinpreußen der Fürst Wilhelm Florentin Ludwig Carl von Salm-Salm und zu Roßla der Graf August Friederich Botho Christian von Stollberg-Roßla und Ortenberg; zu Dessau die Wittwe des am 27. Mai 1814 verstorbenen Erbprinzen von Anhalt-Dessau, Christiane Amalie, geborne Prinzessin von Hessen-Homburg, zu Heidelberg die verwittwete Fürstin von Isenburg-Birstein, Charlotte Wilhelmine Auguste, Gräfin von Erbach-Erbach und zu Liebesschütz die verwittwete Fürstin Leopoldine von Lichtenstein, Schwester des Fürsten von Esterhazy. Unter den übrigen verstorbenen Gliedern deutscher Fürstenhäuser sind bemerkenswerth: der Prinz Friedrich Heinrich Carl von Preußen, Oheim des regierenden Königs von Preußen, zu Rom, die Prinzessin Amalie Auguste, des am 24. März 1816 verstorbenen letzten Herzogs von Nassau-Usingen Tochter, geschieden seit 1805 von dem weiland Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg, zu Wildbad im Würtenbergischen, der Prinz Carl Christian von Waldeck und Pyrmont zu Cleve, der Fürst V. L. von Rohan zu Sichrow in Böhmen, der Graf Heinrich LV. jüngerer Linie Reuß-Kösteritz zu London, der Prinz Victor von Hessen-Philippsthal-Barchfeld zu Rom, der Fürst Otto Herrmann von Schönburg-Hartenstein zu Berlin, die Prinzessin Caroline Louise von Schaumburg-Lippe zu Rudolstadt, die Fürstin Marie Lubomierska zu Wien, die Prinzessin Marie Anne Amalie, Gemahlin des Prinzen Friederich Wilhelm Carl von Preußen, geborne Prinzessin von Hessen-Homburg zu Berlin und die Fürstin Aglae Leopoldine Sophie Marie von Auersberg, geborne Herzogin von Gottsche und Gemahlin des Freiherrn von Kotz, zu Prag. — Als Minister von großem Einflusse nennen wir die preußischen Geheimen Staatsminister H. U. W. von Bülow (geboren zu Schwerin im J. 1790) und K. F. Freiherr von Nagler zu Berlin, so wie an bemerkenswerthen Staatsmännern den wirklichen Geheimen Rath und Ober-Präsidenten Dr. F. Th. von Merckel zu Breslau, den k. russischen Geschäftsträger P., Freiherrn von Moltke zu Carlsruhe, den Ober-Hofgerichtsrath Jung-Stilling zu Mannheim, den Reichsrath, Grafen H. von Giech zu München (gest. zu Gastein), den Ober-Bergrath W. A. J. Albert zu Clausthal, den Ober-Landjägermeister, Grafen A. von Tannenberg zu Inspruck, den wirklichen Geheimen Rath G. W. Keßler und den Geheimen Ober-Tribunalrath Dr. G. F. Puchta zu Berlin, den Regierungs- und Schulrath K. W. Chr. von Türk zu Klein-Glienicke, den Geheimen Regierungsrath Dr. F. W. Bessel zu Königsberg, den Geheimen Regierungsrath und Bürgermeister Dr. Billroth zu Greifswald, den Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Dr. G. E. Schumann zu Dresden, den Berghauptmann Dr. J. C. Freiersleben zu Freiberg (gest. zu Nieder-Auerbach), den wirklichen Geheimen Rath und Präsidenten A. C. F. von Wangenheim zu Gotha, den wirklichen Geheimen Rath Chr. W. F. C. von Kauffberg zu Sondershausen und den schweizerischen Cantonsrath M. Näf zu Nieder-Utzwyl. — An Generalen und Kriegshelden zählen wir auf: die östreichischen Feldmarschallieutenants Freiherr F. von Hauer zu Herrmannstadt, J. M. v. Narboni zu Lemberg, Freiherr K. Schneider von Arno zu Linz, Baron Fr. Bretschneider zu Mailand, J. von Benczur zu Wien und A. Kurz Edler von Traubenfeld zu Znaim; die preußischen Generale Freiherr J. H. K. von Minutoli, von Gagern und J. B. von Puttkammer zu Berlin, von der Osten-Sacken zu Freienwalde, F. Stein von Kaminski zu Fürstenwalde, C. von Bila zu Hainrode, von Schaek zu Treten in der Mark Brandenburg, Kohn von Jaski zu Königsberg, von Luckowitz und von Pfuel zu Stettin, von Vigny zu Coblenz, Freiherr K. von Reitzenstein zu Carlshall in Sachsen, F. von Salisch und von Schaper zu Torgau, U. F. J. G. von Barner (gebürtig aus dem Meklenburg-Schwerinschen) zu Neisse und Chr. W. R. von Pirch zu Oels; den baierschen General von Flad zu München; den würtembergischen General v. Brussehl zu Stuttgart; den kurhessischen General K. Ph. W. von Ochs zu Cassel; den hessen-darmstädtischen General Freiherr S. Löw von und zu Steinfurth zu Löwensruhe; den k. russischen Admiral A. J. v. Krusenstern zu Landgut in Esthland und den k. russischen Flotten-Capitain Otto von Kotzebue. — Unter den Theologen sind denkwürdig der Metropolitan-Bischof F. von Paula zu Lemberg, der Bischof Dr. C. M., Freiherr Droste zu Vischering zu Münster, der Geheime geistliche Rath und Probst, Freiherr F. S. W. von Lerchenfeld-Aham-Ammerland zu Bamberg, der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0223
Mecklenburg Vorpommern

Ober-Consistorialrath Philipp Marheinicke und der Ober-Consistorialrath und Hofprediger L. F. Theremin zu Berlin, der Pastor prim. K. W. Passavant zu Bremen (gest. zu Halle in Westphalen), der Consistorialrath J. F. Möser zu Stade, der Archidiaconus und Garnisonsprediger J. G. Th. Sintenis zu Görlitz, der Consistorialrath Dr. A. W. P. Möller und der Ober-Consistorialrath und Vice-General-Superintendent Dr. B. Chr. L. Natorp zu Münster und der Consistorialrath und General-Superintendent Chr. G. F. Keller zu Rudolstadt. — An academischen Lehrern erwähnen wir der Professoren J. L. von Hug zu Freiburg, B. Heine und Th. A. Ruland zu Würzburg, G. F. W. Balser, K. F. A. Fritzsche und J. B. Wilbrand zu Giessen, H. C. Endemann und K. W. Justi zu Marburg, W. A. Gerle und B. F. Glückselig zu Prag, A. Braunhofer zu Wien, J. Fölsing (gest. in der Ostsee bei Colberg), J. Horkel und Chr. L. Ideler zu Berlin, J. W. E. Backe zu Königsberg, E. G. F. Berndt zu Greifswald, K. D. Hüllmann zu Bonn, F. A. Köcher zu Breslau und W. A. Becker, G. W. Finck, M. Hasper und H. A. Kerndörfer zu Leipzig, so wie an Gymnasiallehrern und Directoren K. E. Brauns zu Rinteln, J. F. Besser zu Güstrow, J. Scholz zu Neisse und der Seminar-Directoren J. L. van der Driesch zu Kempen und E. L. Schweitzer zu Weimar. — Unter den Aerzten sind höchst beachtenswerth: der Geheime Medicinalrath und Leibarzt F. Curtze zu Ballenstedt, der Geheime Rath und Leibarzt J. F. H. Schrickel zu Carlsruhe, der Geheime Rath und Obermedicinalrath J. H. von Häberl zu Diessen in Baiern, der Hofrath M. L. Leithoff zu Lübeck, der Obermedicinalrath und Leibmedicus J. G. Lodemann zu Hannover, der Medicinalrath J. J. Sachs zu Nordhausen, der General-Stabsarzt J. von Sontheimer zu Stuttgart, der Leibarzt des Prinzen Waldemar von Preußen W. Hoffmeister zu Berlin (gest. in Ostindien) und der wirkliche Geheime Rath und Leibarzt Ruhl zu St. Petersburg. — Außerdem verdienen große Aufmerksamkeit die Schriftsteller, Dichter und Künstler: Dr. Friedrich List zu Augsburg (gest. zu Kufstein in Tyrol), der Hof-Organist Dr. J. Chr. H. Rinck zu Darmstadt, der Hoftheater-Capellmeister Weigl zu Wien, der Historienmaler Professor Dietrich zu Stuttgart, der Schriftsteller Fr. K. A. von Bechelde zu Braunschweig, der Universitäts-Turn- und Fechtlehrer E. W. B. Eiselen (gest. zu Misdroy auf der Insel Wollin) und der Dr. Heinrich Hitzig zu Berlin, der Musikdirector und Organist J. F. Leichsenring zu Frankfurt an d. O., der Professor Dr. J. F. Benzenberg zu Bilken in Rheinpreußen, der Capellmeister Dr. Franz Ries zu Bonn, der Historienmaler L. von Maydell zu Dorpat (gest. zu Reval), der Dichter Philipp Kaufmann zu Paris, der Missionair Scholz aus Jauer im Kaffernlande u. s. w.

Schwerin. — w.

Ueber die Zweckmäßigkeit der Versetzung mehrer Fischgattungen in andere Seen und Teiche.

Soviel in unserem Vaterlande auch immerhin für Veredlung der Viehzucht geschieht und solches demselben zum allgemeinen Wohlstande gereicht, so wird das Interesse der armen Volksclasse dadurch zunächst und unmittelbar jedoch nicht befördert, und scheint daher die Frage: ob nicht die Fischcultur ein Mittel werden kann, dasselbe zu befördern, nicht zwecklos durch öffentliche Besprechung angeregt zu werden.

Referent glaubt demgemäß, diesen Gegenstand mit Nutzen in öffentliche Besprechung zu bringen, wenn er an Sachkundigere hier die Frage richtet: ob sich die Versetzung der Marenen, welche bekanntlich einen sehr ergiebigen Fischfang geben, der Stinte und auch der Ahlands, so wie die der Karpfen zweckmäßig in Meklenburg bewirken läßt?

Bereits sind vom schweriner großen See mehre andere Seen, als der pinnower, der cambsche, der neumühlsche und der Rugensee mit Marenen besetzt worden, auch vom krakowschen aus die Müritz und der kummerowsche See. Die Nähe unserer Seen gestattet recht wohl die beregte Versetzung, wenn auch diese erst nach und nach stattfinden kann, da sich die Marenen nur 2 Meilen weit im Wasser Zwecks der Versetzung transportiren lassen.

Herr Gutsbesitzer Distel auf Cambs hat bewiesen, daß die Versetzung der Marenen sehr wohl gelingt, und ebenso gelang sehr gut dem Herrn Geheimrath von Schack auf Brüsewitz, so wie dem Herrn Gutsbesitzer von Lanken auf Gneven die Versetzung der Karpfen. In Meklenburg-Strelitz und in Holstein sind fast alle Teiche und Seen mit Karpfen besetzt und kostet dort das Pfund gewöhnlich nicht mehr als 5 ßl.

Da diese Angelegenheit gewiß zum allgemeinen Nutzen, hauptsächlich aber zum Wohle der armen Volksclasse gereicht, so glaubt Referent in dieser seiner an sachkundige Menschenfreunde gerichteten Bitte, diese Sache im freimüth. Abendblatte näher zu besprechen, keine Fehlbitte zu thun.

Bei dem hiebei vorliegenden Zwecke und da eine Erwähnung menschenfreundlicher Handlung überall ihren Platz findet, scheint es nicht weniger ungelegentlich als zeitgemäß zu sein, hier zu erwähnen, wie human jüngst ein Gutsbesitzer aus der Umgegend Schwerins hieher mehre Fuhren mit Kartoffeln zu dem Preise von 40 ßl. pr. Scheffel auf den Markt in Schwerin schickte und so statt des bisherigen Marktpreises von 1 Rthlr. 8 ßl. bis 1 Rthlr. 16 ßl. pr. Scheffel ersteren einführte. Eine solche Menschenfreundlichkeit lohnt ein beglückendes Selbstbewußtsein und allgemeine Anerkennung.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0224
Mecklenburg Vorpommern

Vaterländisches Nekrologium 1846.

III.

Dr. Johann Joachim Schmidt.

Nach einem mehrwöchigen Leiden verstarb zu Boizenburg am 26. Februar 1846, Vormittags gegen 11 Uhr, der königl. preußische Hofrath und dasige vieljährige praktische Arzt Dr. Johann Joachim Schmidt in dem so eben angetretenen sechsundsiebenzigsten Jahre seines unermüdet thätigen Lebens. Es richtet über ihn die allgemeine Stimme: „Sie haben einen edlen Mann begraben". Sein Vater, Hans Albrecht Schmidt, der bei seiner Geburt noch die Stelle eines Gärtners auf dem Domanial-Pachthofe des weiland Ministers und Geheimen Raths-Präsidenten B. F. Grafen von Bassewitz zu Warsow bei Hagenow bekleidete, kam späterhin als Hofgärtner nach Schwerin und starb daselbst den 18. Februar 1836 in seinem 94. Lebensjahre, nachdem er bereits am 27. December 1829 sein funfzigjähriges Dienst-Jubiläum gefeiert und bei dieser Gelegenheit mit dem Charakter eines Großherzogl. Ober-Garten-Inspectors begnadigt worden war. Seine schon am 21. Mai 1814, 82 Jahre alt, mit Tode abgegangene Mutter war eine geborne Müller. In einem sehr frühen Knabenalter fing er an die Domschule (das jetzige Gymnasium Fridericianum) in Schwerin zu besuchen, erfreute sich nicht nur des Unterrichts, sondern auch der wohlwollenden Auszeichnung eines J. C. Cleemann, E. F. J. G. Niemann u. s. w. und hatte in einem Alter von 16 Jahren die sämmtlichen Classen dieser Anstalt durchlaufen. Es handelte sich nun um die Wahl eines bestimmten Berufes; Schmidt entschied sich für die Pharmacie und trat in der Apotheke zu Bützow in die Lehre. Ohne in anderer Hinsicht stille zu stehen, trieb er hier, aufgemuntert durch den örtlichen Reichthum Flora's, mit Vorliebe Botanik, bildete sich zugleich zum tüchtigen Apotheker, verließ aber bald hernach diese Laufbahn, um, einem innern Drange folgend, auf der Universität Rostock die Arzneigelahrtheit zu studiren und sich einer Wissenschaft zu widmen, zu welcher er sich ganz besonders hingezogen fühlte und wobei die zuvor erlernte Apothekerkunst ihm sehr gut zu statten kam. Denn auch an ihm hatte sich die Erfahrung bewährt, daß junge Leute, die Lehrlinge der Pharmacie waren, in der Regel bessere Aerzte werden, als vormalige Barbiergesellen. In den verschiedenen Theilen der Medicin, welcher er sich nun mit großem Fleiße widmete, waren S. G. Vogel, W. J. Josephi ꝛc. seine Lehrer, deren aller Wohlwollen er sich durch den Eifer in seinem Studiren und durch musterhaftes Betragen erworben hatte. Hierauf ging er nach Halle, wo er mit derselben Wißbegierde fortstudirte und im Jahre 1795 durch Vertheidigung seiner Inaugural-Abhandlung den Grad eines **Doctor medicinae et chirurgiae** erhielt. So bereichert mit vielen Kenntnissen ließ er sich nach seiner Promotion als praktischer Arzt in Boizenburg nieder, woselbst er auch früher eine Zeitlang eine Privatanstalt zur Heilung gemüthskranker Personen unterhielt, so wie in der Folge zum Domanialamtsarzte bestellt ward. Einen an ihn unterm 30. Septbr. 1801 ergangenen Ruf zur zweiten Professur bei der medicinischen Facultät der k. russischen Facultät zu Dorpat, mit einem jährlichen Gehalte von 1500 Rthlrn., hatte er abgelehnt. Im März 1819 verlieh ihm dagegen Se. Majestät der König von Preußen den Titel eines Hofraths, und bereits im J. 1798 war er ordentliches auswärtiges Mitglied der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der botanischen Gesellschaft in Regensburg u. s. w. geworden. — Seit einem halben Jahrhunderte verrichtete der Verewigte wichtige innere Curen und große äußere Operationen, und diese meist glücklich ausgeführten Unternehmungen gründeten sich bei ihm auf eine — man möchte fast sagen ihm angeborne — sichere Diagnostik. Denn ohne viel Fragen und Forschen — was die Patienten allerdings oft für einen Fehler ansehen — erkannte er den Sitz und die Natur der Krankheiten und nun war es ihm nicht mehr schwer, sie auch zu heilen. Keiner Schule sich unbedingt anschließend, brachte er das Beste einer jeden in Anwendung. Neben diesem Hauptzuge seines vorzüglichen ärztlichen Talents, womit die Vorsehung ihn beschenkt hatte, war er dadurch bemerkenswerth, daß er durch fleißiges Studiren stets mit der gelehrten Welt in Verbindung zu bleiben strebte. — Wenn er eine gediegene Urtheilskraft, Witz und Scharfsinn an Anderen mit Vergnügen wahrnahm und innig bewunderte, so war er selbst mit einer nicht geringen Masse dieser Kräfte ausgestattet. — Zu seinem Charakter gehörten Wahrheitssinn, Geradheit und daher aufrichtige Bekenntnisse, eine für Patienten sehr heilsam wirkende Eigenschaft des Arztes, daß ihnen nicht alles erlaubt und das Schädliche in ihrem Verhalten, ohne Rücksicht auf ihren Beifall oder ihr Mißfallen, eingreifend gesagt wird. — Er war verheirathet in glücklicher Ehe mit Elisabeth Jenssen, einer Tochter des zu Lüneburg am 6. September 1822 verstorbenen Kaufmanns Heinrich Friederich Jenssen, welche ihn überlebt hat. — Während seines langen ärztlichen Lebens machte sich unser S. durch viele literarische Arbeiten im In- und Auslande bekannt. Dieselben bestehen in folgenden:

1) **Dissertatio inaugural.: de consensu partium corporis humani inter se. Halae, 1795. 2 Bog. 8.**

2) Beiträge zu den Grundsätzen des Erziehungsgeschäftes. Halle, bei Hendel, 1795. 2½ Bogen 8.

3) Aeußerungen über ein System in der Pflanzenkunde. 1797. 2½ Bogen 8.

4) Versuch über die psychologische Behandlungsart der Krankheiten des Organs der Seele. Ein Fragment zu einem künftigen System dieser Krankheiten. Hamburg, bei Hoffmann, 1797. 13 Bogen gr. 8.

5) Ueber die systematische Cultur der Thierheilkunde. Stendal, bei Franz und Grosse, 1797. 8.

6) Botanisches Taschenbuch auf das Jahr 1798, für Naturforscher, Aerzte, Prediger, Oeconomen, Forstmänner, Apotheker und Gärtner. Lüneburg, bei Herold und Wahlstab. gr. 8.

7) Ueber die systematische Cultur der Thierarzneikunde, ein Versuch zu einer besonderen Encyklopädie

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0225
Mecklenburg Vorpommern

dieser Disciplin. Stendal, bei Franz und Grosse, 1798. 16 Bogen 8.

8) Botanisches Jahrbuch für Jedermann, besonders für Naturforscher, Aerzte, Oeconomen, Prediger, Apotheker, Forstmänner und Gärtner, die Pflanzen des Erdbodens aller Art, deren System, Geschichte und Literatur näher kennen zu lernen. Lüneburg, bei Herold und Wahlstab, 1799. 20½ B. gr. 8. (Davon erschien in demselben Verlage im Jahre 1808 eine neue Auflage.)

9) Blicke in das Gebiet der Heilkunde überhaupt und der Seelenheilkunde insbesondere. Ein Beitrag zu einem künftigen System der Krankheiten des Organs der Seele. Drei Hefte. Altona, bei Hammerich, 1799—1800. 29 Bogen gr. 8.

10) Die englischen oder die Schutzpocken heilen die Blindheit eines zarten Kindes; nebst der Beschreibung einiger gemachten Impfungen und einem Anhange literarischen Inhalts. Stendal, bei Franz und Grosse, 1802. 12½ Bogen 8.

11) Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, Ammen und Kinder in den ersten Jahren; nebst einer Einleitung über die Ursachen, warum so viele Kinder gleich nach der Geburt sterben. Hamburg, bei Nestler, 1803. 8.

12) Die Turnkunst, ein Mittel höherer Geistes- und Körperbildung. Eine vaterländische Skizze. Rostock und Schwerin, bei Stiller, 1819. 4 Bogen 8.

13) Unmaßgebliche Bedenklichkeiten über die Anwendung des Sackes im Wahnsinn. Eine physisch-medicinische Rhapsodie. Rostock und Schwerin, bei Stiller, 1820. 8.

14) Als Beiträge zur N. Monatsschrift von und für Meklenburg: a) Der nicht genugsam in seiner Kunde bewanderte Arzt; 1795, Supplementheft 2, S. 65—67. b) Botanische Bemerkungen zur vaterländischen Flora; 1796, H. 4 u. 12, S. 125—126 u. S. 362—364. c) Bemerkungen über die 1795 erschienenen: Kenntniß und Heilung der sogenannten Rotzkrankheiten bei Pferden, von J. C. Steinhoff, Herzogl. meklenb.-schwerinschen Ober-Roßarzt; Supplementheft 4, Seite 125—129. d) Gründe für das Selbstsäugen der Mütter, in Ansehung der Vortheile, die sowohl der Mutter selbst als dem Kinde daraus erwachsen. Von den Uebeln, die man zu fürchten hat, wenn man Ammen die Kinder übergibt. 1797, H. 4, S. 123—126. e) Einige gemeinnützige Regeln über das beste Verhalten des Landmanns bei grassirenden Pocken und Scharlachfiebern; H. 5, S. 189—193. f) Zwei Briefe über das gemeine Wohl; H. 9, S. 263—272.

15) Ueber den Krebs an der Brust; in Posewitzen's antiologischen und semiologischen Journal, 1802, H. 2, S. 269—283.

16) Dr. Göden und seine Gegner im freimüthigen Abendblatte; im freim. Abdbl. 1822, Nr. 159.

17) Dr. Krüger-Hansen und seine Schriften; ebendaselbst 1833, Nr. 779.

18) Fröhliche Lebensordnung der vormaligen Commenthure des deutschen Hauses zu Frankfurt am M. in Kilian's Georgia, 1806, Nr. 26.

19) Soll man den Unterricht in der Philosophie aus dem Jugend-Unterricht verbannen? Ebendaselbst, Nr. 96 u. s. w.

20) Zahlreiche Aufsätze in Hufland's Journal für praktische Heilkunde, in Arnemann's Magazin ꝛc.

(Vergl. Ersch's und Lindner's „Gelehrtes Teutschland", Bd. XV, S. 340 und Bd. XX, S. 194 u. 195.)

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Kartoffelbau.) In der allg. Ztg. für deutsche Land- und Forstwirthschaft wird der Anbau der rothblau marmorirten Kartoffel sehr empfohlen. Der Oeconomierath Sprengel erntete davon im Jahre 1845 auf jedem magdeb. Morgen eines lehmigen Sandbodens etwas über 150 berl. Schffl., während die allgemein beliebte hellrothe märkische Kartoffel von derselben Fläche, bei gleicher Bearbeitung, gleicher Düngung ꝛc., obwohl auf besserem Boden, nur 120 Scheffel lieferte. Durch die rothblau marmorirte Kartoffel wurden hiernach, da sie 24—24½ Proc. Stärkemehl enthält, 3060 Pfund Stärkemehl gewonnen, wogegen die hellrothe, welche höchstens 20 Proc. Stärkemehl enthält, nur 2640 Pfund pr. Morgen lieferte. Die erstere Kartoffelsorte gab also 1320 Pfd. Stärkemehl mehr vom Morgen. Außerdem besitzt sie noch andere gute Eigenschaften und es waren z. B. unter 100 Stück nur 4 bis 5 Stück, welche an der jetzt herrschenden Kartoffelkrankheit litten, während sich unter den hellrothen 10 bis 11 Procent befanden. Diese letztere Eigenschaft wird auch in den landwirthschaftlichen Annalen des meklenb. patriot. Vereins von einem Gutsbesitzer, welcher die fragliche Kartoffelsorte von Hrn. Sprengel bezogen hatte, ausdrücklich bestätigt und es wird noch hinzugefügt, daß sie mit sehr magerem Boden fürlieb nehme und dem Boden weniger Kraft als andere Arten entziehe, weil sie sehr blattreich sei. Die letztere Bemerkung gehört aber wohl in den Bereich der Speculationen, d. h. der nicht durch Beobachtungen bestätigten Anwendungen allgemeiner Grundsätze auf einzelne Fälle. Im täglichen Leben würdigt man in der Regel eine Kartoffelsorte immer nur nach dem Volumen ihres Ernteertrags und nicht auch zugleich nach ihrem Stärkemehlgehalt. Es finden jedoch auch rücksichtlich dieses sehr bedeutende Unterschiede statt, wie das vorstehende Beispiel beweist, und es ist die Untersuchung des Stärkemehlgehalts der Kartoffeln so einfach und bekannt, daß sie von jedem vorgenommen werden kann, der auch nicht die mindesten chemischen Kenntnisse besitzt.

(Kürbisbrot.) Man nehme 4 Stück große Kürbisse, schäle sie, entferne die Körner und Fasern, schneide sie in große Würfelstücke, wasche sie, koche selbige mit Wasser 2 Stunden lang zu einem dicken Brei, quirle diesen klar und lasse ihn bis lauwarm abkühlen; dann nehme man 36 Quart Roggenmehl, vermenge es mit 4 Quart heißen Wassers und mit obigem Kürbisbrei, endlich aber mit Sauerteig (für 1 ßl.) Alles weitere Verfahren geschieht wie beim gewöhnlichen Brotbacken.

(Mittel gegen die graue Kornraupe.) Gegen die graue Kornraupe (Made), welche besonders in trocknen Jahren im Herbst an den jungen Kornsaaten bedeutenden Schaden anrichtet, wird in Sprengel's landw. Monatsschrift die Anwendung von Terpentinöl empfohlen. 24 Stunden vor dem Aussäen wird das Saatgetreide mit Terpentinöl angemengt, indem man die Schaufeln wiederholt (auf 20 berl. Quart mindestens 1 Quart Terpentinöl gerechnet) damit bestreicht, und den Samenhaufen tüchtig durcharbeitet, welcher hierauf mit einem Plantuche oder mit Fruchtsäcken zugedeckt werden muß. Bemerkt man, daß in der aufgegangenen Saat dennoch einzelne Stellen angegriffen sind, so müssen über dieselben Sägespäne, welche mit Terpentinöl angefeuchtet sind, ausgestreut werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0226
Mecklenburg Vorpommern

№ 1483.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 4. Junius 1847.

Inhalt: Zur meklenburgischen Steuer-Reform-Frage. (Beschluß.) — Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes. (Von dem Rothen-Bach.) (Fortsetzung und Beschluß.) — Entgegnung auf die in Nr. 1471 d. Bl. erschienene Beleuchtung der »Ansichten über eine Reform der Landschulen«. — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Strelitzischen, Hagenow, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Bücherschau.

Zur meklenburgischen Steuer-Reform-Frage.

(Beschluß.)

Es kann nun weder unsere Absicht sein, noch ist es auch nöthig, dieses abstruse Raisonnement hier noch einer weiteren Kritik zu unterziehen. Es handelt sich hier nur um die Differenz dieser Ansichten im Vergleich zu denen des neu bekehrten Herrn W. Lüders sowohl, als überhaupt auch zu denen der besser unterrichteten Neuzeit. Diese gründliche Differenz springt wohl ebenso in die Augen, als die gänzliche Verschiedenheit, welche sich uns in dem Charakter dieser beiden Bekehrungsgeschichten offenbart. Auch Herr W. Lüders gleicht darin freilich ganz dem Hrn. Adv. Raabe, daß auch er in seinen politischen Ansichten nicht nur für Meklenburg insbesondere, sondern ganz im Allgemeinen und ohne Ausnahme auch für die ganze civilisirte Welt in einer modern-civilisirten s. g. Volksrepräsentation die einzige Bedingung des höchsten Staatenglückes erkennt. Den politischen Hintergrund seines Buches von 1842 bildet also unverkennbar, wenn nicht der vollkommenste Radicalismus, so doch gewiß der radicalste Constitutionalismus. Aber nach seiner Bekehrung zum Anti-Zollvereine (in Betreff Meklenburgs), gereicht es immerhin dem Herrn Lüders zur größten Ehre, daß er, einer so gewichtigen Frage gegenüber, seinem Geiste so viel freie Selbstständigkeit, so viel Selbstbeherrschung zu erhalten wußte, um es (selbst mit Beiseitesetzung seiner politischen Lieblings-Ideen) noch sehr wohl zu begreifen, wie es, zunächst auch hinsichtlich des rein materiellen Wohlergehens, für ein deutsches Land sehr wohl Fragen geben kann, deren segenreiche Lösung nur dann möglich, wenn man sich dabei der Einmischung aller politischen Nebenabsichten durchaus enthält. Somit legt derselbe denn auch z. B. die unverhohlenste Werthschätzung unseres meklenburgischen Steuerbewilligungs-Rechtes an den Tag, wiewohl es seinem Nachdenken schwerlich entgangen sein dürfte, daß wir die ausnehmende Kraft desselben, im Vergleich mit andern deutschen Staaten, lediglich unserer so oft, und auch von ihm, geschmäheten Verfassung verdanken. Ganz anders Herr Adv. Raabe, der, um nur seine politischen Lieblingsträume realisirt zu sehen, sogar die Schwächung dieses gewiß wenigstens für den größten Theil*) des meklenburgischen Volkes unschätzbaren Rechtes sehnsüchtig herbeiwünscht, und der den Heroismus seiner theoretischen Illusionen so weit treibt, daß man fast versucht wird zu glauben, er sehe Meklenburg lieber unter einer repräsentativen Verfassung in Verbindung mit einem aussaugenden indirecten Steuersystem langsam verhungern, als unter einer altlandständischen, so wie bisher, gesättigt werden. Dem Herrn Adv. Raabe scheinen sogar zur Erreichung dieses Zweckes alle Mittel gleich willkommen zu sein. Selbst jener Rath, welchen wir auf pag. 309 desselben Buches „Meklenburg“ der hohen Landes-Regierung unter dem Namen einer zeitgemäßen „Politik“ gespendet sehen: „durch Anerkennung des Rechtes der bürgerlichen Ritter, in ihren Differenzen mit den adeligen, sich die landständische Majorität für den Anschluß an den Zollverein zu gewinnen“ — erfreut sich seines Beifalles; ein Rath, der nicht einmal wirkliche Politik enthält, in dessen Ausführung aber wahrlich für beide Theile eine der entwürdigendsten Infamien erkannt werden müßte. Nein! eine solche Verblendung trauen wir den bürgerlichen Rittern nicht zu, selbst nicht einmal denen unter ihnen, welche wir, indem sie sich als vermeintliche Vorkämpfer für die so-

*) Es wäre doch auch wohl eine vergebliche Hoffnung, etwa von einer neumodigen Constitution es zu erwarten, daß sie dasselbe den Stellvertretern des ganzen Landes in ungeschwächter Kraft zutheilte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0227
Mecklenburg Vorpommern

genannten Rechte des Volkes*) empfinden, allerdings überhaupt der Verblendung leichter zugänglich halten.

Die theoretische Discussion zwischen den Principien des directen und indirecten Steuersystems ist wohl für Meklenburg als geschlossen anzusehen, so wie denn auch auf praktischem Wege diese Frage für das ganze civilisirte Europa, durch den großartigen Vorschritt Englands, sich vielleicht schneller entscheiden wird, als wir jetzt glauben. Würde es hier im Lande zur eigentlich praktischen Lösung dieser Frage noch vieler und langer Kämpfe bedürfen, so können diese nur durch ein zu einseitiges**) Vorwalten der einzelnen Privat-Interessen entstehen, seien diese nun entweder die der Regierung, der Städte oder der Ritterschaft. Wollen wir nun auch nicht einmal fürchten, daß die eigentlichen grob-materiellen Motive, wir meinen die des crassesten Eigennutzes, der nur an sich selbst denkt, — der glücklichen Lösung jener wichtigen Frage irgend noch Eintrag thun könnten, da diese Motive selbst in ihrer Verhüllung immer zu leicht erkannt und am Ende doch siegreich bekämpft werden möchten, — so müssen wir hier daran erinnern (wie wir schon durch das Vorstehende es praktisch belegten), daß es auch noch andere, völlig außerhalb der Sache liegende Motive geben kann, deren, oft gewiß schwer zu entdeckende, schwerer noch nachzuweisende heimliche Einmischung wir bei weitem für die gefährlichste halten. Wir danken es daher dem Herrn Adv. Raabe, daß er uns in einer Reihefolge seiner sogenannten „meklenburgischen Volks- oder Jahrbücher"***), am ausdrucksvollsten aber in dem letzten derselben, so treffliche Gelegenheit gegeben hat, uns von dem wirklichen Vorhandensein dieser Motive, wenn auch nur bei ihm selbst, zu überzeugen, damit wir nun vor dem weiteren Eingange derselben bei Anderen, namentlich Einflußreicheren, ernstlich warnen können.

In diesem Sinne können wir es nicht unterlassen, schließlich nur kurz eine Wahrnehmung mitzutheilen, welche wir zugleich dem weiteren tieferen Nachdenken aller Wohlmeinenden empfehlen. Wir finden in verschiedenen ziemlich unzweideutigen Aeußerungen und Anspielungen unserer „liberalen Presse" nicht nur hie und da eine gewisse Vorliebe für das indirecte Steuersystem ausgesprochen: sondern es hat uns auch mehr und mehr in ein gerade nicht angenehmes Erstaunen versetzen müssen, wie so manche ihrer allgemein humanistischen, volks- oder staatswirthschaftlichen Ansichten und Tendenzen schon von ihrem Ursprunge an, gleichsam wie auf dem Boden des indirecten Steuersystems naturwüchsig scheinen. Da finden wir unter andern die „Klage über die den ärmeren Classen hier so schwer werdende Niederlassung und Verehelichung" (welche hier zu Lande allerdings vermöge bestehender Eigenthums- und Rechts-Verhältnisse nicht jedem nach Belieben und in beliebiger Wahl des Ortes freisteht); „dadurch würde die Ehe scheinbar ein Vorrecht der Wohlhabenden!" Dennoch aber wird gleichfalls „die Auswanderung beklagt" (offenbar sonst noch das einfachste und schnellste Remedium gegen diese Klage): „Menschen vermehren sich hier nicht in dem Grade, wie es wünschenswerth wäre"; (? —) daher müssen wir, um mehrere zu placiren, „Spatencultur einführen, tüchtig parcelliren,*) endlich Fabriken anlegen" u. s. w. — Wie edel und human alles dieses auch gemeint sein mag: um so mehr ist hier die Warnung am Platze: Lassen wir uns doch nicht durch ein schönes Trugbild täuschen! Greifen wir doch nicht ohne Noth ein in die Verhältnisse der Natur, der menschlichen Gesittung und des Rechtes! Ueberzeugen wir uns doch endlich, daß die angedeuteten humanistischen Probleme auf der Basis der jetzt noch herrschenden socialen Gestaltung nie vollständig gelöset werden können! Ob dies etwa irgend einem communistischen Systeme der Zukunft gelingen dürfte, steht dahin: bis jetzt wenigstens war der Communismus jeglicher Art für sich selbst praktisch durchaus unfruchtbar. Könnten wir aber, in unserm schönen, von der Natur so reichlich gesegneten Vaterlande, dessen Glück auf der einfachsten und natürlichsten menschlichen Beschäftigung sicherer zu ruhen scheint, als das der meisten anderen, mehr complicirten Staaten, — könnten wir es wohl wirklich mit unserm Gewissen vereinigen, wenn gerade wir diejenigen wären, welche zuerst daran dächten, möglicherweise die verhängnißvolle Krisis eines gänzlichen Wechsels aller socialen Grundlagen auf uns selbst und unsere Mitbürger herabzubeschwören? — Denn daß die complicirten Fabrik-Staaten, in denen eben immer ein länger bestandenes **indirectes Steuersystem****) gerade am meisten zur Verrückung aller natürlichen Verhältnisse führte, und selbst eine vielleicht dort naturgemäße Fabrikthätigkeit durch das Medium der beliebten Schutzzölle zu unnatürlicher Ueberreizung

*) In dem Sinne eines wirklichen Gegensatzes verstanden, so daß nämlich diesen Rechten Rechte eines andern nicht zum Volke gehörigen Theiles der Landeseinwohner gegenüberständen, bleiben diese für uns ein durchaus mystischer Begriff, der vielleicht nirgends anderswo, als nur in den vom wirklichen Rechte durchaus abstrahirenden Dogmen des modernen Liberalismus zu einigem dunklen Bewußtsein gelangt.

**) Wir gehören nicht zu denen, welche, wie einige Liberale mit communistischem Anfluge, das Vorhandensein der Sonderinteressen überhaupt beklagen. Im Gegentheil erblicken wir in ihnen von jeher einen der mächtigsten Hebel der Civilisation; nur auf das denselben zu gewährende richtige Maß, nach den Grundsätzen des Rechtes zusammengenommen mit der Billigkeit, kann es uns ankommen.

***) Diese „Volks- und Jahrbücher" repräsentiren bis dahin das vornehmste Organ der Propaganda unseres meklenburgischen sog. Liberalismus; wenn nicht etwa, wie es scheint, die seit kurzem erscheinenden „meklenburgischen Blätter" ihnen bald den Rang ablaufen werden. Die Nr. 4 derselben enthält wenigstens in dem Vorschlage einer zwangsweisen Expropriation eines Theiles unserer Rittergüter zum Zwecke der bei den Liberalen so beliebten Diminutiv-Parcellirung ein treffendes Beispiel, zu welchen schreienden Ungerechtigkeiten sich die vermeintlichen Volksfreunde in ihren Träumereien von der „ewigen Gerechtigkeit" hinreißen lassen. Ein Glück noch, daß diese Träume wohl nur Träume bleiben!

*) Vermittelst verschiedentlicher Expropriationsgesetze!

**) Je mehr consumirende Menschen, desto reichere Steuercassen gibt es vorläufig. Ob und wie lange sie sich alle rechtlich ernähren können, danach wird leider gewöhnlich zu spät gefragt!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0228
Mecklenburg Vorpommern

poussirte*), vielleicht nothgedrungen einer Krisis der Art bald näher treten, als wir, läßt sich nicht in Abrede nehmen. —

Verfasser dieses kann es also, nach seiner vollen Ueberzeugung, nur dringend empfehlen, — wenn die meklenburgische Steuerreform (und zwar hoffentlich in erwünschter Art recht bald) wieder zur Berathung gezogen wird, — dann der Neigung, auf diesem Wege jene humanistischen Probleme in Meklenburg vielleicht schneller ihrer versuchten Lösung entgegenzuführen, so wenig Spielraum als irgend möglich zu verstatten, vielmehr aber, auf dem einfachsten Wege einer natürlichen, jedoch von Vernunft und Recht geregelten Humanität, sich nach besten Kräften, wenn auch langsamer, wahrscheinlich aber desto sicherer ihrer natürlichen Lösung anzunähern! —

R. — R.

*) Die Bedenklichkeit des mit dem indirecten Steuersystem in Verbindung zu setzenden Schutzzollsystems scheint unsere Regierung in den betreffenden Gesetzes-Vorschlägen vollständig anerkannt, der Ansicht von der noch größeren Bedenklichkeit des rein fiscalischen Princips aber bis dato noch keinen Beifall geschenkt zu haben.

Beiträge zur Naturgeschichte des menschlichen Geistes.

(Von dem Rothen-Bach.)

(Fortsetzung u. Beschluß.)

IV. Artikel.

Ich komme zu dem Vogel Phönix. Dieses fabelhafte Thier der Alten hatte die merkwürdige Eigenschaft, sich durch Verbrennen wieder zu verjüngen. Ein solcher Vogel ist nun eben unser Geist. Die Alten warfen die Leiber ihrer Todten ins Feuer, die katholische Kirche die Seelen derselben bis auf den heutigen Tag. Beides ist falsch. Der Geist ist der verantwortliche Bürgerkönig, der über den zwei Herzkammern thront, darin die Abgeordneten des Fleisches ihre Berathungen halten. Er muß brennen, bei lebendigem Leibe, mitten in dieser lebensfrischen Welt brennen, um sich rastlos zu verjüngen, damit ihm die zwei Herzkammern nicht über den Kopf wachsen. Und fragst du, in welcher Flamme? Lieber Mensch, es gibt ja nur eine, die, weil sie selbst Geist in reinster und höchster Potenz, ihn zu ergreifen vermag, nämlich die, welche einst von Bethlehem aufging als das Licht der Welt. Christus ist das Fegefeuer des Geistes. Aber nur wenige haben's gewagt hinab zu tauchen, und nur wenige kennen daher die verjüngende Kraft dieser Taufe. Hier hilft es nicht, daß du den Finger hinein tauchest in die Gluth seiner Liebe und netzest damit deine Zunge, wenn du willst, daß sie rein werde von Haß und Falschheit, oder daß du die äußerste Spitze deines Fußes senkest in seine Kraft, wenn du willst, daß er wieder geschickt werde, sicher und fest zu wandeln auf der Bahn des Rechts und der Wahrheit. Hier heißt es: „entsagest du der Sünde und allem Bösen?“ Hier heißt es: „glaubest du, und willst du getauft sein ganz und gar von der Scheitel bis zur Sohle und hinfort durch und durch ein ganz neuer Mensch werden?“ Aber dies ist es eben, warum so viele wohl bis an den Rand der Taufschaale kommen, aber nicht weiter. Es thut ihnen viel zu wehe, wider den Stachel ihrer Vorurtheile und Sünden zu lecken und die lahmen Glieder ihres Geistes einmal einer gründlichen Cur zu unterwerfen. Sie lassen sich lieber immer neue Krücken von der Weltweisheit bauen, um nothdürftig das Stehen zu behalten in dieser sturmbewegten Zeit, und borgen sich ein Fernrohr vom Aberglauben, um sich wenigstens von Ferne auch an den neuen Reliquien weiden zu können, welche die neusten Welterlöser vom Thurm ihres Egoismus und ihrer Herrschsucht herab dem erstaunten Volk zur Heilung und Anbetung vorhalten. Mich jammert dieses Geschlechts, das auf der einen Seite sein Uebel fühlt, sich auch von Herzen sehnet nach Genesung, und auf der andern Seite doch hinsiechet an Mißtrauen, die schwerste Krankheit unserer Zeit, und nicht den Muth hat, sich hinabzustürzen, wie Phönix, in die reinen Flammen des einen Geistes, der Welt, Sünde und Tod besiegt hat, und endlich mit Hutten zu sprechen: „ich hab's gewagt, ich bin frei!“ Schämt Euch, Ihr Einen, daß Ihr das einfache, biblische Christenthum als Pietisterei verdächtigt und verwerfet, was Ihr nicht gründlich geprüft habt. Begreift Ihr nicht, daß dann der Erlöser selber und alle seine Apostel in Eurem Sinne Pietisten und also Sectirer waren und daß Ihr selber die erbärmlichsten Heuchler seid, wenn Ihr Euch noch einen Augenblick Christen nennt. Aber doch wollt Ihr diesen theuren Namen nicht aufgeben, und habt Ihr auch alles Andere verworfen, so wollt Ihr doch die Liebe noch gerne als Richtschnur Eures Lebens von ihm behalten. Gut! Dieser Edelstein ist aber eben, wie der Diamant, ein Feuergebild, eine reine Kohle. Ihr müßt daher brennen, brennen in der Liebe Christi und damit Gottes, wenn ihr den Diamant der christlichen Gottes- und Nächstenliebe je rein und echt in Euch darstellen, und nicht etwa Euch begnügen wollt mit jenem unvollkommenen Erzeugniß, welches unter dem Namen der allgemeinen Menschenliebe nicht aus dem Urgebirge des lebendigen Glaubens*),

*) Niemand kann Christum lieb haben und seine vollkommene Gottes- und Nächstenliebe sich aneignen, der nicht an ihn glaubet und ihn für den hält, wofür er sich selbst bestimmt und entschieden ausgibt. Hältst du ihn nicht für den, wofür er sich selbst ausgibt, so mußt du ihn für einen wissentlichen oder unwissentlichen Betrüger halten und kannst dann nicht mit ihm in Lebensgemeinschaft treten. Er sagt aber von sich Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“; und Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind eins“; und Joh. 17, 20 seq.: „Ich bitte aber nicht allein für sie (die zwölf Jünger), sondern für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ Ebenso Joh. 14, 6—11: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Oder er sagt auch:

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0229
Mecklenburg Vorpommern

sondern aus der Fabrik **Faire et laisser faire** (Leben und leben lassen) in den Welthandel gekommen und bei hellem Sonnenschein, auf offenem Markt, gewaltig flunkert, aber bei vorrückender Abenddämmerung farb- und glanzlos seinen Besitzer nicht durch das dunkle Todespförtlein zu leuchten vermag. — Und schämt Euch, Ihr Andern, welcher christlichen Richtung ihr auch angehört, (denn dieser Vorwurf trifft mehr oder minder alle Parteien, je nachdem sie gerade überwiegend in Ansehen standen) wenn Ihr im Kampf für christliche Wahrheit und christliches Leben, statt mit rein geistigen Waffen im Felde zu stehen, wirklich oder nur scheinbar den politischen Arm zu Hülfe nehmt, und dadurch das Christenthum bei den Gegnern in den plötzlich unbegründeten Verdacht bringet, als bedürfe es solcher Hülfe, um siegreich das Feld zu behaupten. Die weltüberwindende Kraft des Christenthums beruht einzig und allein auf den ihm inwohnenden Geist der Wahrheit. Dieser hat sich objectiv ausgesprochen in den heiligen Büchern der Schrift, insbesondere des neuen Testamentes, und steht als solcher nicht bloß in*), sondern zugleich über allen streitenden kirchlichen Parteien, und nimmt für alle Partei, sie zu läutern, zu reinigen von Irrthum und Sünde, und immer mehr zu erheben auf diejenige Lebensstufe, welche Christum als lebendigen Geist in sich trägt, und ihn demnächst in allen Lebensbeziehungen gewissenhaft darzustellen bemüht ist. Daher sich denn auch alle entgegengesetzten Parteien auf die Schrift berufen, und dadurch eben die ihnen noch anklebende subjective Einseitigkeit gegenüber der objectiven Allseitigkeit der Schrift aufs klarste dargethan haben. Wir sind also mit der subjectiven Aneignung der objectiven Wahrheit noch immer nicht ganz fertig und hierin liegt der Grund, warum alle kirchlichen Richtungen, ja selbst die unkirchlichen frei zu Worte kommen müssen, damit sie durch den Geist der Wahrheit beleuchtet, in ihren Irrthümern überwunden und demnächst in Liebe und Eintracht auf eine höhere Lebensstufe erhoben werden könne. Hierin und in nichts Anderem beruht die fortschreitende Entwickelung des Christenthums und seiner Institutionen im Staat. Dazu bedürfen aber alle Parteien der christlichen Demuth und Selbstverleugnung, nicht aber der Parteinahme der Staatsgewalt. Im Gegentheil, wo diese auf religiösem Gebiet Partei ergriff, entfremdete sie stets einen Theil ihrer Unterthanen von sich und führte einen Andern in Versuchung, um des irdischen Fortkommens willen seine Ueberzeugung zu ändern. Wie bitter klagt in letzterer Hinsicht schon im Jahre 1656 der fromme Richard Baxter in seinem Buch **Silvas et Silvianus** oder der evangelische Geistliche**) S. 134 seq. die Geistlichen seiner Zeit an. Ich will hiermit durchaus nicht sagen, daß es auch jetzt im Allgemeinen so sei, im Gegentheil glaube ich von Herzen an die aufrichtige Ueberzeugungstreue der großen Mehrzahl evangelischer Geistlichkeit, welche sich in neuester Zeit, daß ich nur Eines anführe, in den russischen Ostseeprovinzen dem versuchenden andersgläubigen Staat gegenüber wiederum auf's glänzendste bewährt hat, sammt des Adels, während von den Bauern Tausende um vorgespiegelter irdischer Vortheile willen sich verführen ließen. Aber ich will hiermit nur um so greller die Wahrheit an's Licht stellen, wie sehr jede kirchliche Richtung Grund hat, den Staat zu bitten, daß er durchaus kein Gewicht weder für noch wider in die Waagschale lege und auch selbst den Schein hiervon vermeide, sondern jeglicher Richtung den Kampf mit rein geistigen Waffen frei überlasse, und sie alle, ohne Anschein ihrer religiösen Ueberzeugung, als seine lieben Unterthanen betrachte und befördere, wenn sie sich sonst nichts zu Schulden kommen ließen. Ich sage, alle Parteien müssen in ihrem eigenen Vortheil hierum bitten, denn es kann keiner daran liegen, mit weltlichen Glücksrittern bevölkert zu werden, welche die Himmelsleiter der Religion zu einer Wendeltreppe auf die Zinnen irdischer Herrlichkeit herabwürdigen. Von diesen kann es immer nur heißen: Gott bewahre uns vor unsern Freunden. Und weiter will ich hiermit andeuten, wie haarscharf ein edler König unserer Tage das Rechte getroffen hat, wenn er seinem Volke zuruft: „Ich will, daß die Kirche sich frei aus sich selbst entwickele!“ —

Aber, spricht man wohl, ist es nicht gefährlich, solchen durchaus freien Entwickelungskampf zu gestatten? Wie viel Unsinn wird dabei zu Tage kommen, und wie leicht durfte er eine welterschütternde Heftigkeit annehmen! Wohl wird der von allen Seiten entfesselte Geist Anfangs wie ein gewaltiger Sturm daherbrausen; aber Stürme reinigen die Luft, wenn sie auch hie und da einen Baum entwurzeln, und hinterher folgt ruhiges gesundes Wetter. Und was den Unsinn anlangt, so vergiß nicht, Christus ist das Fegefeuer des Geistes. Uebrigens schau umher, ist es denn jetzt, trotz der in mancher Hinsicht gehemmten Entwickelung, windstill? Zeigen sich nicht zu dem überall weiße Streifen am Himmel der Zeit? Zwängst du aber die Elemente, daraus der Sturm besteht, durch eine Luftpumpe gewaltsam ein, so wird das überfüllte Gefäß zu seiner Zeit zerspringen und mit noch viel größerer Gewalt Alles um sich her beschädigen oder vernichten, und seinen Inhalt regellos nach allen Richtungen ausschütten. Nun wähle, welches das Bessere sei.

Oder, sprichst du, wie kann mit einer freien kirchlichen Entwickelung das **jus circa sacra** bestehen? Wohl kenne ich den Rechtssatz: **jus tamen circa sacra a Majestate divelli nunquam potevit. Illius semper erit officium, ut substantialia religionis tueatur et defendat, tanquam rei publicae vincula; ea vero omnibus modis impediat, quae a potestate ecclesiastica noviter constituta saluti civitatis obesse viderit** (Riegger Pars I. fol. 15.) — Aber ich frage offen und ehrlich, vermag der Staat mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht die sub-

---

Luc. 9, 26: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämt, der wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.“ (Cf. Matth. 11, 27. Luc. 10, 22.)

*) in, insofern keine christliche Partei absolutes Heidenthum bekennt.

**) Neu übersetzt und bearbeitet von Pleininger. Reutlingen 1837.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0230
Mecklenburg Vorpommern

stantialia seiner Staatsreligion vor dem Untergange zu schützen, wenn diese nicht überwiegend vom Geist der Wahrheit durchdrungen ist? Würde z. B. das alte Rom seine Staatsreligion, auch in der Zeit seiner höchsten politischen Blüthe, dem Geist der christlichen Wahrheit gegenüber haben schützen und erhalten können? Ist aber der weltüberwindende Geist christlicher Wahrheit darin, so ist es dieser, der die Religion selber hält und trägt gegen alle und jede feindliche Macht. Daher denn auch der Stifter und Herr der christlichen Kirche die Seinigen nirgends an den Schutz der bürgerlichen Gewalt verweist, sondern zu ihnen spricht: „Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widersacher (Luc. 21, 15)"; und Joh. 14, 16 und 16, 13: „Ich will den Vater bitten, er soll euch einen andern Tröster geben, der ewig bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie siehet ihn nicht und kennt ihn nicht." „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch leiten in alle Wahrheit."

Aber soll denn der Staat ganz und gar müssig und theilnahmlos zusehen in diesem wichtigen Kampf, der seine eigenen heiligsten Interessen berührt? Wer könnte das vom christlichen Standpunct aus behaupten wollen? Seine Stellung als christlicher Staat kann aber immer kein anderer sein, als die eines geistigen Mitstreiters im Dienst Jesu Christi. Denn stehet er, als moralische Person, Christo gegenüber nicht ganz in demselben Verhältniß, wie die Kirche und jedes Individuum? Bedürfen sie nicht alle vom Geist des Welterlösers durchdrungen, geläutert und geleitet zu werden in alle Wahrheit? Ist es daher nicht auch des Staates höchste Lebensaufgabe, unabhängig von jeder hierarchischen Gewalt und ohne selbst Hierarchie zu sein, sich unaufhaltsam in allen seinen Institutionen von diesem Geist durchdringen und beherrschen zu lassen, alles dem Widersprechenden aber allmälig auszuscheiden? Ist er nicht gerade hierdurch erst ein christlicher, aber auch zugleich ein blühender und mächtiger Staat, in dem Wahrheit, Gerechtigkeit, Vertrauen wohnt und Hochachtung und Liebe unter **allen** Ständen? So ist er also in der That nichts Anderes, als unser Bruder in Christo und mit uns Gottes Diener (daher schon Paulus Röm. 13, 4: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zu Gute" ꝛc.), dem wir, als solchem, Achtung und Liebe schuldig sind und er uns, und die Kirche ist nicht seine und unser aller Mutter, sondern Schwester in dem Herrn; denn Gott hat alle, Staat, Kirche und ihre beiderseitigen Glieder durch Christum geistig gezeuget und wiedergeboren, so weit sie überhaupt wiedergeboren sind zu jenem höheren Leben hienieden, dessen Princip die christliche Liebe ist. Aus diesem Gesichtspunct allein läßt sich begreifen, in wie weit die christliche Staatsgewalt (Majestas) sowohl das Vermögen, als auch die Verpflichtung hat, die christliche Religion zu schützen und zu vertheidigen, nämlich, wie jedes Individuum im Dienste Christi es kann und soll, durch das freie Bekennen und bekennen Lassen ihrer Wahrheit, dem ebenfalls frei gewährten Widerspruch gegenüber; denn eine Wahrheit, die nicht Widerspruch ertragen könnte, wäre keine Wahrheit, die christliche aber hat nie glänzender geleuchtet, als je offener ihr von den Kindern dieser Welt widersprochen wurde. Ja selbst wo der Widerspruch in Hohn und Spott wider das Christenthum und seine Institutionen und in Verdächtigung, Verachtung und Verfolgung seiner Bekenner und Diener ausartet, achte ich, darf den Gegnern doch nichts Anderes, als die Macht der Wahrheit, Liebe und Geduld entgegengesetzt werden, ohne Haß und Bitterkeit und ohne äußerliche Gewalt, denn sie wissen ja nicht, was sie thun. So ist es aber Christus selber und kein Anderer, der durch die Macht seines Geistes sein Reich schützet durch seine Bekenner, an deren Spitze der christliche Staat stehet. Wer aber im Eifer für's Christenthum je die Hand an's Schwert legt, er sei, wer er wolle, Staatsgewalt oder Individuum, dem ruft der Herr auch heute noch zu, wie dem Petrus (Joh. 18, 11): „stecke dein Schwert in die Scheide", denen aber, die solche Hülfe begehrten: „wollt ihr den Kelch nicht trinken, der euch um meinetwillen beschieden ist?"

Haben wir aber den christlichen Staat von Herzen als unsern Bruder in Christo erkannt, so stehen wir ihm keinen Augenblick länger gegenüber als die Fremdlinge, die nur äußerlich durch die Bande unreinen Eigennutzes, oder knechtischer Furcht, oder träger Gewohnheit mit ihm verbunden sind, sondern als seine lebendigen Glieder, voll aufrichtiger Liebe und treuer, aufopfernder Hingebung an ihn und er an uns. —

Was wollt Ihr dagegen sagen, Ihr Scheinliberalen, die Ihr so oft behauptet habt, daß mit dem Christenthum, ja mit jeder Religion, die ein Jenseits lehre, eine echte Vaterlandsliebe unvereinbar sei, und namentlich von der christlichen Liebe in ihrem biblischen Sinne für die Entwickelung des Staates nichts zu hoffen wäre, weil von ihr geschrieben stehe: „sie hoffe Alles und dulde Alles" (1. Corinth. 13, 4—7)? Freilich hat sie Geduld mit den Fehlern und Irrthümern Anderer; freilich „verträgt" sie's, daß man sie verdächtigt, verschmäht und verspottet, und „schilt nicht wieder, wo sie gescholten wurde", und läßt sich nicht verwandeln in Haß und Empörung. Aber darin hat sie gerade ihre Größe und unüberwindliche Macht. Wie bliebe sie noch „Liebe", wenn sie Gleiches mit Gleichem vergelten wollte an den Widersachern? „Sie freut sich aber nie der Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich nur der Wahrheit" (1. Cor. 13, 6). Die Liebe ist daher, ob sie gleich unendliche Geduld hat, dennoch keinen Augenblick träge in der Förderung des Guten und Wahren, oder lau und feige, wenn es gilt, die Irrthümer und Verkehrtheiten dieser Welt anzugreifen und beharrlich zu bekämpfen. Im Gegentheil sind Muth und Ausdauer ihr unzertrennlich Theil. Sie thut aber nie etwas mit Verleugnung ihres Wesens, sie bleibt, auch wo sie tadelt und kämpft, noch immer Liebe und nichts als Liebe. So fordert sie denn auch in Bezug auf den Staat unabweislich **Geduld** mit den ihm noch anklebenden Mängeln, aber eben so ent-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0231
Mecklenburg Vorpommern

schieden auch freies Bekenntniß und liebevolle Beleuchtung derselben mit dem Geist der Wahrheit, damit sie überwunden werden in Liebe. Vor allen Dingen aber begehrt sie Gehorsam gegen das Gesetz, nicht jenen knechtischen und mangelhaften, der einzig aus der Furcht vor der Strafe entspringt, sondern einen freien, freudigen und dadurch vollkommnen Gehorsam. Das ist das erhabene Ziel, wohin wir durch Christum auch in bürgerlicher Beziehung gelangen können und sollen. Die Liebe ist des Gesetzes Vollendung und Erfüllung in jeder Hinsicht. So und nicht anders ist die christliche Religion ein wirkliches **vinculum reipublicae**, ein heiliges Band, welches den Staat in allen seinen Theilen mit unauflöslicher Festigkeit durchschlingt, und ihn unbesiegbar macht gegen alle seine innern und äußern Feinde. So wehrt sie allem Despotismus auf der einen und allem Communismus und revolutionairen Treiben auf der andern Seite, und bahnt eine ruhige, wahrhaft freie Entwickelung des Staates an im Sinn und Geist ihres Stifters. Es ist daher ganz verkehrt, wenn man das Christenthum noch als ein Ding betrachten hört, das außer und neben dem Staat bestehe, und wovon er höchstens Notiz zu nehmen habe. Es ist ein „Sauerteig" der Alles durchdringt. Darum thut Eure Augen auf Alle, die Ihr in diesen wichtigen Angelegenheiten mit zu sprechen und zu handeln habt und erkennt, daß vorerst nichts nothwendiger ist, als daß wir allgemein zu einer gesunden, religiös-sittlichen Volksbildung schreiten, die gleich ferne von Schwärmerei, wie von Uebervernünftelei, auch dem geringsten Staatsbürger die echte christliche Liebe im Herzen erwecket und ihn von Jugend an übet, sie auch im Leben praktisch zu bewähren. Es ist Alles gethan, wenn dies Eine gethan ist! —

Entgegnung auf die in Nr. 1471 d. Bl. erschienene Beleuchtung der „Ansichten über eine Reform der Landschulen".

Da die vom Herrn A. C. J. angestimmten Klagelieder „über den Luxus im Unterricht" nur theilweise die erwähnten Ansichten berühren, so erlaubt sich Ref. auch nur in so weit darauf zu erwidern, als dieselben Bezug haben auf seine in Betreff der Landschulreform gemachten Vorschläge; er versucht demnach, sich zu rechtfertigen gegen die vom Recensenten aufgestellten Behauptungen, daß nämlich für die Landkinder

1) das Turnen, die Weltkunde, die Gewöhnung zu christlichen Tugenden außer den Christenlehrstunden ein unnöthiger Aufwand seien, und daß
2) die Einrichtung von Sommer- und Winterclassen einen regelmäßigeren Schulbesuch und die nöthige Ausbildung der Jugend nicht erreichen lasse.

Deutlich erklärt der Herr A. J. seine Unkenntniß über das Turnen und dessen Zweck, und dennoch spricht er so abwurtheilend darüber. Wie soll man sich das deuten? Er gibt vor, immer gehört zu haben, „daß das Kunststückemachen auf den Barren und Ricken mindestens überflüssig sei"; aber von wem?

Verlegt man die Turnübungen auf die Zwischenstunden, so sind sie nicht zeitverschwendend; denn dann der Jugend von ihrem Lehrer Anweisung geben lassen in Haus-, Garten- und Feldarbeiten, ist eben so verfehlt, als den Schülern einer Stadt-Volksschule die besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten der verschiedenen Wissenschaften, Künste und Gewerbe mittheilen zu wollen. Dieses bezwecken die Berufsschulen, jenes lehrt der Dienst bei den Eltern und Herren. Die Aufgabe der Volksschule kann es nur sein, die Kräfte ihrer Zöglinge im Allgemeinen dahin zu entwickeln, daß sie bei ihrer Entlassung befähigt sind, sich sowohl als Christen und Menschen immer mehr zu vervollkommnen, als auch sich die Specialkenntnisse und Fertigkeiten ihres künftigen Berufs anzueignen. Landleute müssen in ihrer Jugend Körperkräfte erlangen. Dieselben bilden sich freilich durch die Natur schon von selbst, doch sind sie im geringeren Grade eben so wohl zu fördern und zu heben, als die geistigen, und zwar vorzugsweise durch das Turnen. Ein Turnen, das sich, wie man es nicht anders kennt, nur in den Schranken der Sittsamkeit bewegt und nichts mit dem Tanzen gemein hat, das Gesetzmäßige strenge beachtet und zugleich sich fern hält von unchristlicher Härte, wirkt vortheilhaft auf die Gesundung und Kräftigung nicht des Leibes allein, sondern auch des Geistes. Die Uebungen desselben sind Mittel mit zu einer mäßigen, keuschen, einfachen, strengen und gesetzmäßigen Lebensart, sie fördern mehr zur Gottseligkeit als Eremitenwesen und Mönchthum, als bloßes Herr, Herr! rufen; warum sollten sie nicht angestellt werden?

Was die Weltkunde anlangt, so ist Herr A. J. mit seinem Urtheil darüber sehr kurz. Er behauptet: dieser Gegenstand habe keine Vortheile für Bauersleute, sei darum auch ein unnöthiger Aufwand. Eben so kurz sei dem entgegnet: die Weltkunde beugt dem Aberglauben vor; sie muß getrieben werden.

Die Frage: „Ist die Erweckung zum und die Bestärkung im Glauben, desgleichen die Begeisterung zu christlichen Tugenden etwa ein besonderer Unterricht?" kann nur entstanden sein durch Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Christenlehre und Erziehung zum Christen. Das Eine ist Mittel, das Andere Zweck. Wer meint, durch die bloße Kenntniß der Christenlehre schon ein Christ sein zu können, denkt sich die Sache sehr leicht. Jenes kann in gewissen Stunden erreicht werden, dieses muß durch eine, nicht allein die ganze Schulzeit, sondern das ganze Leben umspannende Erziehung immer mehr zu vervollkommnen gestrebt werden. Warum Recensent ferner fragt, ob es in unserm Catechismus auch Lehren gebe, die nicht von allgemeinem Interesse seien, ist unklar, weil in dem Aufsatz über die Reform der Landschulen durchaus nichts zu der Vermuthung berechtigt, als wolle Referent den

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0232
Mecklenburg Vorpommern

Catechismus nicht gelernt wissen. Uebrigens ist gar nicht einzusehen, warum z. B. die Erklärung des Unterschiedes zwischen dem 9. und 10. Gebot für das Heil der Menschen so unerläßlich sei.

Auf den Beweis, daß die, durch den Luxus im Unterricht entstehende, Abneigung der Eltern gegen die Schule die unnöthigen Versäumnisse veranlasse, glaubt Herr A. J. die Behauptung stellen zu können: „Durch die Beschränkung der Schulzeit würde der regelmäßige Schulbesuch und durch die Theilung der Schule die Unterweisung zu wenig gewinnen." Er sagt: „die Aufhebung der unnöthigen Schulversäumnisse steht allein von der Verbesserung des Schulwesens zu erwarten."

Behindert denn die Theilung die Verbesserung des Schulwesens? Ist die Zuneigung der Eltern nicht um so eher zu gewinnen, als man die Zeiten berücksichtigt, wann ihre Kinder die Schule besuchen können? Sollte, da die Erfahrung lehrt, daß viele Kinder in ungetheilten Schulen auch bei halbjährigem Unterrichte das ihnen Nöthige lernen, solches nicht um so eher in getheilten möglich sein? Wenn auf ein Jahr 44 volle Schulwochen kommen, so wird für jedes Kind hinreichende Unterrichtszeit verwendet werden können.

Wäre ein täglicher, sei er auch auf 2 Stunden beschränkter, Schulbesuch an allen Orten möglich, so hätte derselbe sein Gutes. Doch weil zu viele Hindernisse eintreten, die nothwendig Versäumnisse zur Folge haben, so ist die Unregelmäßigkeit nicht zu vermindern. Durch das häufige Vorkommen von unabwendbaren Versäumnissen werden dieselben gleichgültiger angesehen; es wird Gewohnheit, auch durch verschiebbare Hindernisse sich vom Schulbesuch abhalten zu lassen, und was ist die Folge? Die Schule öffnet, anstatt die Jugend zu üben, sich unter das Gesetz zu beugen, der Gesetzlosigkeit Thor und Thür. Referent bleibt deswegen dabei: die Landschulen müssen in Sommer- und Winterclassen getheilt werden. F. Lohff.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Strelitzischen, im Mai.

Das nachfolgende allerhöchste Mandat vom 19. März d. J. wurde der israelitischen Gemeinde zu Strelitz zugefertigt:

Nachdem Wir Uns gnädigst bewogen gefunden, nach dem Vorgange anderer Länder, insbesondere der Großherzoglich Meklenburg-Schwerinschen Lande, die bisher für unsere Renterei erhobenen Judenschutzgelder von Ostern d. J. an nicht ferner erheben zu lassen, vielmehr die von den Contribuenten seither unter dem Namen „Schutzgeld" geleistete Abgabe den betreffenden Gemeindecassen der Juden als neu hinzukommende Beiträge zuzuweisen, dabei jedoch zu bestimmen, daß die seither aus dem Fiscus Unserer Landesregierung gezahlte jährliche Beihülfe von 150 Rthlrn. Gold zur Erhaltung der jüdischen Schule in Strelitz, so wie eine den Juden für die Zukunft bereits zugesicherte jährliche Beihülfe von 100 Rthlrn. Gold zur Besoldung des neuanzustellenden Landesrabbiners künftig von den betreffenden Judengemeinden selbst getragen werden sollen, lassen Wir den Aeltesten und Vorstehern der jüdischen Gemeinde in Strelitz das dieserhalb an Unser Cammer- und Forstcollegium ergangene Rescript, so wie die Berechnung der erhobenen Judenschutzgelder in den hiesigen Landen für das Jahr von Ostern 1845 bis dahin 1846 in Abschrift hierneben mit dem gnädigsten Auftrage zufertigen, die übrigen Judengemeinden des Landes davon zu extractiver Mittheilung der gedachten Berechnung in Kenntniß zu setzen. Jedoch ist dabei ausdrücklich zu bemerken, daß die Heranziehung der Juden zur Erfüllung der Militairpflicht gleich den übrigen Landesunterthanen vorbehalten bleibt.

Es läßt sich denken, daß die Interessenten über ein so folgenreiches Ereigniß viel hin und her gesprochen haben und so ist denn die Sache von den Israeliten in allen ihren Theilen beleuchtet worden. Von materieller Seite betrachtet, bietet sie keinen Vortheil dar, denn es kann den Contribuenten gleich sein, wohin sie ihre Beiträge zahlen und außerdem würden, wenn man die Juden zur Erfüllung der Militairpflicht heranzöge, die Ersatzgelder das bisher gezahlte etwa 300 Rthlr. betragende Schutzgeld wahrscheinlich übersteigen und wiewohl von einzelnen durch das Loos Bestimmten gezahlt, doch immer aus den Gemeinden zufließen. Die öffentlichen Cassen verlieren nichts, denn die Bilanz wird sich nach Obigem ziemlich gleich herausstellen. Allein Schreiber dieses muß es den Israeliten zum Ruhme nachsagen, daß sie bis auf einige belesene und halbgebildete Raisonneurs kein Gewicht auf einen pecuniairen Vortheil legen, sobald es sich um eine politische Verbesserung handelt und führen wir als einen Beweis dessen die von allen Seiten beanspruchte Uebertragung des jüdischen Waisengerichts an die städtische Behörde an, obwohl die Regulirungskosten nun bedeutender sein möchten. Die Aufhebung der Schutzgelder wird als ein Fortschritt betrachtet und von den Israeliten dankbar empfunden, denn sie erleichtert die immer noch starre Trennung der beiden Religionen und wird es zu Wege bringen, daß die Bezeichnungen „Schutzjude", „jüdisch" und „israelitisch" aus Acten und von Adressen verschwinden. Es bleibt den Juden noch freilich viel zu wünschen übrig, namentlich die Erlernung und Ausübung von Handwerken; allein sie sollen nicht ungeduldig werden, sondern vielmehr erkennen, daß ihnen von Seiten unsers erhabnen Landesvaters freundliche Gesinnungen zu Theil geworden sind.

In diesen Tagen ist Herr Reichmann aus Cassel zum Landesrabbiner gewählt worden und möchte die allerhöchste Bestätigung ohne Zweifel erfolgen. Wir begrüßen diesen achtungswürdigen Mann und wünschen ihm wie seinem wichtigen Berufe das beste Gedeihen. Möge er das in Strelitz so kräftig begonnene Werk der Reform des innern Judenthums mit Energie vollenden!

Hagenow, den 19. Mai.

Der Herr Referent —.. aus Schwerin in Nr. 1479 des freimüthigen Abdbl., der die Tagesfrage bespricht, meint, es gebe gewiß noch einen Patriotismus bei uns, der nicht bloß dem Namen nach als Epitheton auf der Fahne von Vereinen und sonstigen Instituten prangt. Ein Beispiel dazu kann ich anführen, möge es Beherzigung finden.

Der Herr Pächter C. zu B., D. A. B., zahlt seinen 12 Tagelöhnern gutes Tagelohn und überläßt ihnen den Scheffel Roggen für einen Thaler. Er hat ferner in der Ernte jeder Familie zwei Scheffel Roggen und einen Hammel geschenkt, dann einen Ochsen zum Einschlachten und gleich nach Weihnachten v. J. jeder Familie eine Kuh und zwei Scheffel Erbsen.

In dieses Pächters Handlungsweise ist doch wohl eine gründliche Portion Patriotismus. w.

Aus dem Meklenburgischen, im Mai.

Im Großherzogl. meklenburg-schwerinschen Kalender auf das Jahr 1846 findet sich Seite 23 unter der Ueberschrift:

„Wem gehören die Früchte der nahe an der Grundgrenze stehenden Bäume?" —

ein Aufsatz abgedruckt, worin Rechte besprochen und Grundsätze entwickelt sind, von denen man nicht weiß, ob sie in unsern Landesgesetzen begründet oder ob es nur Ansichten des Verfassers sind.

Soll der Aufsatz allgemein nützen (und dazu ist er doch wohl im Kalender abgedruckt), so ist es nothwendig, daß dieses bekannt werde, und erlaube ich mir folgende bezügliche Fragen zu stellen und um geneigte Antwort zu bitten:

1. Sind die in jenem Aufsatze besprochenen Rechte und Grundsätze in unsern Landesgesetzen begründet und hat der, so danach handelt, den Schutz der Landesgerichte zu gewärtigen, wenn der Nachbar ihm dieserhalb entgegen tritt?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0233
Mecklenburg Vorpommern

2. Gilt das in beregtem Aufsatz Gesagte: „Jeder hat das Recht, jene Aeste, welche über seinen Grund sich ausbreiten, sich zuzueignen, oder doch diese dergestalt abzuschneiden, daß in senkrechter Linie von seinem Grenzpuncte anzufangen, die Luft überhalb seines Grundes frei von allen Aesten sei ꝛc. ꝛc." auch von Grenzhecken?

Schwerin, am 1. Junius.

Der Gang, den die Verhandlungen des vereinigten preußischen Landtags in Berlin nehmen, beschäftigt auch bei uns die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Vornämlich ist es die volle Veröffentlichung dieser Verhandlungen, welche unsere ungetheilteste Theilnahme erregt. Durch dieselbe wird es möglich, Reden zu hören, wie solche vorher nie in einer preußischen Versammlung gehört oder wenigstens bisher nie veröffentlicht worden sind. Eine freudige Ueberraschung gewährt es besonders, Männer, die den ersten Aristokraten, den eifrigsten Anhängern des monarchischen Princips beigezählt werden, überall, wo es sich um des Landes Wohlfahrt und freie Volksentwickelung handelt, frei und unumwunden selbst da auftreten zu sehen, wo ihre Ueberzeugungen denen der Krone schnurstracks gegenüberstehen. Man stellt hier Vergleichungen an und wünscht, daß auch anderswo die hohe Aristokratie einen ähnlichen Patriotismus habe und nicht bloß ihre eigenen Standesinteressen, sondern diejenigen Rechte und Interessen, welche dem Lande zum wahren Nutzen gereichen, vertreten möge. Daß dies leider nicht immer der Fall ist, braucht hier nicht weiter auseinander gesetzt zu werden. Was nun die ständische Verfassung selbst betrifft, so haben wir Meklenburger eigentlich keinen Grund, der uns zu dem Wunsche veranlassen könnte, die unsrige mit der preußischen zu vertauschen. Unsere Landesvertretung hat offenbar im Wesentlichen erhebliche Vorzüge, — nur sind wir darin in Nachtheile, daß hier keine ständischen Wahlen stattfinden. Mögen Andere dies für keinen Nachtheil halten, überzeugt haben sie die Mehrheit des Volkes noch lange nicht von der Richtigkeit ihrer ultraconservativen Deductionen. Vielmehr gewinnt die Ansicht immer mehr Platz, daß wenn ein Wahlrecht uns verliehen wäre, die Landesrepräsentation nach den ihr sonst eingeräumten Rechten in ganz anderer Weise stattfinden würde. Manche heilsame Maßregel, manche unumgänglich nothwendige Reform, wie solche z. B. in Bezug auf das Steuerwesen die Regierung längst beabsichtigt, würde dann wohl nicht von einem Landtage zum andern hinausgerückt und neben dem unseligen Streit über Standesvorrechte und Sonderinteressen nur en passant auf dem Schleppwege behandelt werden. Jedenfalls würden aber die gewählten Repräsentanten mehr Vertrauen besitzen als diejenigen, deren Befähigung zur Landesvertretung lediglich von ihrem Grund und Boden hergeleitet wird, und sollten die ersteren das ihnen von ihren Committenten geschenkte Vertrauen nicht rechtfertigen, so hätten sie mit dem verscherzten Vertrauen wohl auch die Aussicht verloren, wieder gewählt zu werden. Daß auch das Gouvernement, zumal wenn es wie das unsrige immer nur die besten Absichten hat und wahrhaft erleuchtet ist, nur dabei gewinnen kann, mit Männern von Intelligenz (denn vorzugsweise würde die Wahl doch wohl auf solche fallen) zu thun zu haben, darf kaum bezweifelt werden. Man muß daher ein eben so verblendeter als zäher Anhänger des Alten sein, wenn man es, bloß weil es alt ist, mit allen seinen Mängeln und Gebrechen erhalten wissen und es dann selbst noch „ehrwürdig" nennen will. Oder ist alt und ehrwürdig durchaus identisch? — man beweise das, wenn man kann!

△*

Bücherschau.

Martin der Findling oder Memoiren eines Kammerdieners. Deutsche Originalausgabe unter Mitwirkung von Wilhelm Ludwig Weschè von Eugen Sue. 8 Bände. Leipzig, Verlag von Christian Ernst Kollmann, 1846 und 1847.

Wenn ich die Frage, ob dies Buch gut oder schlecht sei, mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten sollte, so wäre ich in der größten Verlegenheit. Die Geheimnisse von Paris haben den Verfasser berühmt, vielleicht unsterblich gemacht, aber ein gutes Buch — und es thut mir leid, daß es so ist — bringt fast mehr Nachtheile als Vortheile. Haben wir uns mit dem Heer spürschnüffelnder Nachtreter abgefunden, denen man Heine's Worte zurufen kann:

Daß mir tausend arme Jungen
Gar verzweifelt nachgedichtet
Und das Leid, das ich besungen,
Noch viel Schlimmres angerichtet,

so haben wir einen bei weitem schwierigeren Stand mit der Eitelkeit und Selbstüberschätzung des Verfassers eines solchen Buches, denn der Ruhm blendet. Und was wird uns denn nicht alles aufgetischt!

Wir kennen die Manier oder die Manie des Verfassers, über sociale und communistische Fragen zu verhandeln, welches Streben er in dem obigen Buche reichlich bekundet hat. Führen wir in dieser Beziehung nur eine seiner Tendenzen an: Niemand hat ein Recht auf Ueberfluß, so lange nicht Jeder das Nothwendige hat. Hierbei muß ich aber drei Dinge bedauern. Zuerst erfordert es wenig Kunst und Einsicht, sociale Probleme aufzustellen und nur der sollte das thun, der auch ihre Lösung unumstößlich darthun kann. Dann stört es die Einheit des Werkes, daß die erwähnten Tendenzen, anstatt mit den Begebenheiten in so inniger Wechselbeziehung zu stehen, daß die Reform derselben nothwendig aus diesen hervorgehen muß, nur Anmerkungen oder Anhängsel bilden, welche, da sie den Gang der Erzählung unterbrechen, gewiß von vielen Lesern überschlagen oder in das Land verwünscht werden, wo der Pfeffer wächst. Was endlich den dritten Vorwurf betrifft, welchen wir dem Verfasser machen, so besteht er darin, daß wir bei den Raisonnements ungefähr dieselbe Empfindung haben, als wenn ein Kind altverständig spricht. Wir müssen lächeln, weil wir nicht recht an den Ernst glauben. Es liegt in ihnen eine Art von Wichtigthuerei und erkünsteltem Rigorismus. Woher soll aber auch die Wahrheit bei einem französischen, berühmten Dichter kommen, da er niemals persönliche Bekanntschaft mit den schmutzigen Höhlen des Lasters macht? Oder sollte sich Sue etwa von seinem Hotel, von den Buchhändlern, Künstlern und Roués, die sein Vorzimmer belagern, von seiner Dienerschaar, von seinem eleganten Tilbury, von seinem fürstlich decorirten Boudoir, von seinem Marstall u. s. w. losreißen, um in der unsaubern Verkleidung eines Canalarbeiters jahrelang die elendesten Kneipen zu frequentiren? Nimmermehr! Der Verfasser führt auch an vielen Stellen die Bücher an, aus welchen er seine Angaben entnommen hat. Bücher sind aber oft wie verpfuschte Spiegel; sie geben die Bilder des Lebens verzerrt wieder.

Wenn wir demnach in Martin wieder alle Fehler Sue's vorfinden, so sind darin aber auch wieder alle seine Vorzüge vereinigt. Die verschiedenen Zeiten und Theile der weitverzweigten Erzählung sind kunstvoll gefügt, die Handlung ist reich und voll Interesse, die Situationen, so wie die consequente Schilderung der Charaktere sind vollender meisterhaft, und es gereicht Sue nicht zum geringen Ruhm, daß er blutige, schmutzige, schauderhafte Scenen eben so ergreifend, als komische im höchsten Grade wirksam schildert. Seine Sprache ist wie immer glänzend, zutreffend und sinnreich. Ich will indessen auf den Gegenstand hier nicht weiter eingehen, theils um dem Urtheile des Lesers nicht vorzugreifen, da ich ihm das Buch zum Lesen empfehle, theils um seine Ueberraschung nicht zu stören.

Von der Uebersetzung gilt dasselbe, was ich in einer etwas frühern Nummer des freim. Abdbl. über Weschè sagte, als ich den Horace von George Sand besprach. Die Uebersetzung ist gut, aber der Teufel hole die fremdartigen Participialconstructionen! Hätte ich mich heute nicht schon ein wenig zu lange aufgehalten, so hätte ich einige dieser Stellen angeführt, wie sie sind und wie sie hätten sein können.

Julius.

Berichtigungen: In Nr. 1431 pag. 537, Z. 2 v. u. l. statt Sünder — »Sünden«; pag. 538 Z. 16 v. u. statt Volksbücher, Bibliotheken, Kalender — »Volksbücher, -Bibliotheken, -Kalender«; pag. 539 Z. 17 v. u. statt Eis — »Eisen«.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0234
Mecklenburg Vorpommern

№ 1484.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 11. Junius 1847.

Inhalt: Rechenschaftsbericht ꝛc. — Entgegnung auf die Berichtigung in Nr. 1482 d. Bl. — Correspondenz-Nachrichten: Friedland, Malchow, Schwerin, Aus dem Meklenburgischen. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr.

Beilage: Vaterländisches Nekrologium 1846. — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Rechenschaftsbericht

über die Wirksamkeit des Vereins zur Beförderung von Handwerken unter den Israeliten des Großherzogthums Meklenburg-Schwerin während des Zeitraums von Johannis 1839 bis dahin 1846.

Nach Bericht an hohe Landesregierung vom 28. Julius 1842 wurden in der Zeit von Joh. 1839 bis Joh. 1842 auf Kosten des Vereins von den in den drei ersten Jahren seines Bestandes in die Lehre gegebenen Individuen, nach gehörig vollendeter Lehrzeit, ausgeschrieben:

3 Buchbinder, 3 Schneider, 2 Reifer, 2 Weißgerber, 3 Schuhmacher, 2 Klempner, 3 Bader, 1 Glaser, 1 Seifensieder, 1 Stuhlmacher, 1 Sattler, 1 Drechsler, 1 Tapezier, 2 Gelbgießer, 1 Goldarbeiter, im Ganzen = 27.

Von Neuem wurden in die Lehre gegeben:

2 Schuhmacher, 2 Klempner, 2 Buchbinder, 1 Tabackspinner, 1 Kürschner, 1 Böttcher, 1 Uhrmacher, zusammen = 10.

Die Einnahme des Vereins betrug während dieser drei Jahre:

an Zinsen von vorhandenem Fond . .	75 ℳ 10 ß		
an Beiträgen . .	1121 „ 39 „	1197 ℳ 1	ß
Die Ausgabe betrug . . .		1157 „ 22½	„
mithin wurden mehr vereinnahmt =		39 ℳ 26½	ß.

Revisoren für diese Rechnungsperiode waren die Herren: Gerichtsrath Ahrens in Schwaan, Liepmann Marcus in Malchin und Hofgraveur Jonas in Güstrow.

Während der Rechnungsperiode Johannis 1842 bis dahin 1845 wurden ausgeschrieben:

2 Schuhmacher, 1 Buchbinder, 2 Klempner, 1 Bronceur, 1 Kürschner, 1 Böttcher, 1 Sattler, im Ganzen = 9.

In die Lehre wurden gegeben:

2 Schuhmacher, 2 Klempner, 1 Tischler, 1 Glaser, 1 Schneider, 1 Weißgerber, 1 Uhrmacher, zusammen = 9.

Eingenommen wurden an Zinsen . .	106 ℳ 23½ ß		
an Beiträgen . .	749 „ 39¼ „	856 ℳ 14¾	ß
Ausgegeben		692 „ 3	„

Es blieb somit ein Ueberschuß von 164 ℳ 11¾ ß.

Im Rechnungsjahr Joh. 1845/46 wurden ausgeschrieben: 1 Schneider, 1 Tabackspinner; in die Lehre gegeben: 1 Buchbinder, 1 Klempner, 1 Weißgerber, 1 Glaser, (1 unbemittelter taubstummer Lehrling in der Lithographie unterstützt).

Die Einnahme betrug an Zinsen	37 ℳ 36½ ß		
an Beiträgen	317 „ 41¼ „	355 ℳ 29¾	ß
Die Ausgabe		290 „ 6	„
mithin eine Mehr-Einnahme von		65 ℳ 23¾	ß.

Die Rechnungen von Joh. 1842 bis dahin 1846 wurden revidirt von den Herren: L. Meyer und Hofgraveur Jonas in Güstrow.

Es haben hiernach bereits 38 Individuen auf Kosten des Vereins ausgelernt, von denen der größere Theil sich bereits etablirt hat und ein ehrenvolles Auskommen findet, die übrigen theils in Meklenburg, theils in der Fremde als Gesellen arbeiten. Das Betragen der Lehrlinge war bisher zur Zufriedenheit ihrer Meister. Seit dem Bestehen des Vereins sind nur 2 aus der Lehre entlaufen.

Zur Aneignung der für den Handwerker unentbehrlichen Hülfswissenschaften ist den Meistern contractlich das Anhalten ihrer Lehrlinge zum Besuche der Sonn-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0235
Mecklenburg Vorpommern

tagsschulen zur Pflicht gemacht und wird solches von den betreffenden Orts-Inspectoren gewissenhaft überwacht.

Außer den hier Genannten haben Mehrere, die entweder ein unzünftiges Gewerbe oder aus eigenen Mitteln ein Handwerk erlernt, Unterstützung erhalten.

Die Erscheinung, daß unter den, bisher von den Beneficiaten erlernten Handwerken noch immer die schwereren Gewerbe vermißt werden, ist durchaus nicht auffallend, wenn man bedenkt, daß die auf die Ergreifung des Handwerks unter den Israeliten abzielende Wirksamkeit des Vereins kaum das erste Decennium überschritten hat, daß ein Uebergang in der Wahl des Berufes, der eine vielhundertjährige geschichtliche Gewohnheit zu bekämpfen hat, überall nur stufenweise und allmälig vor sich gehen kann, und daß endlich, nachdem das Handwerk unter den Israeliten Meklenburgs der Art zur fixen Erscheinung geworden sein wird, um die Beförderung von Seiten des Vereins nicht mehr zu bedürfen, die Wirksamkeit dieses in der ausschließlichen Unterstützung und Beförderung von schwereren Gewerben in eine neue Phase der Entwickelung eintreten wird.

Der Vorstand hofft diesem Uebelstande, gestützt auf die Erfahrung in anderen Staaten, wo längst die schwereren Gewerbe bei den Israeliten Eingang gefunden, durch strengere Aufrechthaltung des §. 36 der Statuten, wonach der Vorstand das vom Beneficiaten zu erlernende Handwerk, mit Berücksichtigung der Fähigkeit und Neigung desselben zu bestimmen hat, für die Folge abzuhelfen.

Es beläuft sich untenstehender Uebersicht zufolge das Vermögen des Vereins, welches Joh. 1839, ausweislich des veröffentlichten dritten Jahresberichts = 1089 ℳ 18½ ß betrug, gegenwärtig auf = 1358 ℳ 32½ ß. Hat sich mithin in 7 Jahren um 269 ℳ 14 ß vermehrt.

Von diesen 1358 ℳ 32½ ß		
befinden sich in Casse . . .	178 ℳ	34 ß
in der schweriner Sparcasse belegt	606 „	7½ „
2 Capitale von resp. 400 ℳ zu 3½ % und 125 ℳ zu 4 % gegen hypothekarische Urkunden untergebracht	525 „	— „
in der Sparcasse zu Güstrow	20 „	— „
Rückstände	28 „	39 „
	= 1358 ℳ	32½ ß.

Außerdem hat der Verein noch in mehreren Raten rückzahlbare Darlehnsforderungen an 3 Meister im Betrage von 86 ℳ 12 ß und besitzt einige Utensilien, Bett ꝛc.

In der Einnahme hat sich in der letzten Zeit eine allmälige Abnahme der Beiträge fühlbar gemacht, was um so bedauerlicher erscheint, als hierdurch der statutengemäße Fortgang und eine sich immer mehr ausdehnende Erfullung des Zwecks unseres Instituts wesentlich beeinträchtigt wird.

An Verpflichtungen zu Beiträgen bis Johannis 1848 liegen bis jetzt vor:

Klentz (Herr Gutsbesitzer Jacobson) 40 ℳ Gold.
(Auch Herr Gutsbesitzer Jacobson auf Grambow unterstützt den Verein mit 20 ℳ N⅔. p. a.)
Herr Criminaldirector Boldt aus Bützow von Ostern 1846 an 4 ℳ.
Herr Domprediger Turk in Güstrow von Weihnachten 1846 an 4 ℳ.

Was die Ausgabe betrifft, so nahmen die Lehrgelder den beträchtlichsten Rang ein. Der Vorstand hat es bisher bei Abschließung der Contracte nicht an Bemühungen fehlen lassen, diese sehr bedeutende Ausgabe möglichst zu vermindern, und hofft von der fortschreitenden Humanität, daß die Abhängigkeit des Lehrgeldquantums von der confessionellen Verschiedenheit immer mehr schwinden wird.

Ausgaben für Kleidungsstücke werden, zufolge Vorstandbeschlusses, künftig wegfallen. Ob der Vorstand künftig im Stande sein wird, die bisher nur 3 angehenden Meistern in der Form von Darleben gewährte Unterstützung behufs Erlangung des Meisterrechts und der nothwendigen Bedürfnisse zur Geschäfts-Einrichtung in Zukunft einer größeren Anzahl Beneficiaten angedeihen zu lassen, hängt von der Größe der Beiträge ab, die dem Verein zufließen werden.

Mit Johannis 1846 beginnt nunmehr unser Institut sein zweites Decennium. Werfen wir am Schlusse dieses Berichts einen Blick auf seine bisherigen Leistungen, so sehen wir die kräftige Unterstützung, die dasselbe in's Leben gerufen und bis jetzt erhalten hat, durch erfreulichen Erfolg gerechtfertigt. Der Handwerksbetrieb hat unter den Israeliten Meklenburgs festen Fuß gefaßt und wird, nachdem sich bereits der Kern eines Handwerksstandes gebildet, immer größere Ausdehnung gewinnen, so daß wir einer vielversprechenden Zukunft entgegen sehen dürfen, in welcher die Folgen der segenreichen Wirksamkeit unseres Vereins immer deutlicher und unmittelbarer hervortreten werden.

Indem wir daher den edlen Gebern für ihre Unterstützung — von der wir der von edelgesinnten Männern christlichen Glaubens, wie auch der von den in Hamburg lebenden israelitischen Meklenburgern uns zugekommenen, von letztgenannten im Betrage von 80 ℳ, besonders dankbar zu erwähnen uns gedrungen fühlen — den gebührenden Dank abstatten, empfehlen wir wiederholt den Verein ihrem Wohlthätigkeitssinne, und auch von denjenigen Gemeinden, welche seither dessen Wohlthaten genossen, ohne etwas für ihn zu thun, erwarten wir, daß sie nicht länger ihre Theilnahme einer Anstalt entziehen wollen, welche auf die Verbesserung der socialen und bürgerlichen Verhältnisse unserer Glaubensgenossen den unverkennbarsten Einfluß übt.

Eltern und Vormünder, welche für ihre Kinder und resp. Mündel die Unterstützung des Vereins in Anspruch nehmen wollen, werden aufgefordert, sich an die betreffenden Orts-Inspectoren oder, in Ermangelung eines solchen, an den Vorstand zu wenden und machen wir dieselben hiermit ausdrücklich auf den Schlußsatz des §. 31 der Vereinsstatuten aufmerksam, wonach bei der Verwilligung von Unterstützungen ganz

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0236
Mecklenburg Vorpommern

besondere Rücksicht auf diejenigen genommen werden soll, welche ein bisher von den Israeliten weniger betriebenes Handwerk erlernen.

Da die Beförderung der Handwerke unter den Israeliten Meklenburgs überhaupt Zweck dieses Vereins ist, so bemerkt schließlich noch der unterzeichnete Vorstand, daß er sein Augenmerk auch auf diejenigen Glaubensgenossen gerichtet hat, die, ohne den Schutz des Vereins in Anspruch zu nehmen, sich dem Handwerksstande widmen, und es ist erfreulich wahrzunehmen, daß auch die Zahl solcher im Vaterlande keine ganz unbeträchtliche ist.

Güstrow und Schwerin, Johannis 1846.

Der Vorstand

für Güstrow:	für Schwerin:
R. Oppenheimer, Director.	Dr. Holdheim, Director.
Samson Israel, Secretair.	Dr. Marcus, Secretair.
S. M. Löser, Cassier.*)	J. Lilienthal, Cassier.
Löser Cohen, Inspector.	Solmar, Inspector.
W. M. Hinrichsen, Censor.	Assur, Censor.

Uebersicht der Einnahme und Ausgabe des Handwerks-Vereins von Joh. 1839 bis dahin 1846.

District Güstrow:

Einnahme von Joh. 1839 bis Joh. 1842.

	ℳ	ß
Bestand zu Joh. 1839 . . .	544	6
Einnahme an Capitalzinsen bis Joh. 1842	27	46½
Einnahme an Beiträgen . .	534	25½
=	1106	30

Ausgabe von Joh. 1839 bis Joh. 1842.

	ℳ	ß	ℳ	ß
An Lehrgeldern	229	22		
„ Kleidungsstücken	106	5		
„ Ein- und Ausschreibegeldern . .	67	36½		
„ Speisegeld	24	—		
„ Handwerkszeug	14	26		
„ Prämien	10	—		
„ Reisegeld	4	—		
„ Auslagen für ein Bett, Caution ꝛc.	17	26		
„ Administrationskosten	21	21		
„ Darlehn an einen angehenden Meister	30	—	524	40½
Cassa			15	8½
Capital . . .			566	29
=			1106	30

Joh. 18⁴²/₄₅.

	ℳ	ß
Bestand von voriger Periode	581	37½
Einnahme an Zinsen bis Joh. 1845	62	—
Einnahme an Beiträgen . .	544	3¼
=	1187	40¾

Joh. 18⁴²/₄₅.

	ℳ	ß	ℳ	ß
An Lehrgeld	257	38½		
„ Ein- und Ausschreibegebühren .	46	20		
„ Speisegeld	80	—		
„ Handwerkszeug	3	43		
„ Kleidungsstücken	29	17		
„ Administrationskosten	11	4¾	428	27¼
Rückstände . .			174	38
Cassa			17	42½
Capital . . .			566	29
=			1187	40¾

Joh. 18⁴⁵/₄₆.

	ℳ	ß
Bestand aus voriger Periode	584	23½
Einnahme an Zinsen . . .	19	20
„ „ Beiträgen . .	92	8¼
„ „ Rückständen .	167	42
=	863	45¾

Joh. 18⁴⁵/₄₆.

	ℳ	ß	ℳ	ß
An Lehrgeldern	96	12		
„ Ein- und Ausschreibegebühren .	16	9½		
„ Speisegeld	42	—		
„ Administrationskosten	2	42		
„ Darlehen an zwei angehende Meister	56	12	213	27½
Rückstände . .			6	10
Cassa			99	8¼
Capital . . .			545	—
=			863	45¾

*) An die Stelle des nach Hamburg überziehenden Herrn S. M. Löser ist der Hofgraveur Herr S. M. Jonas in Güstrow zum Cassier erwählt worden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0237
Mecklenburg Vorpommern

District Schwerin:

Einnahme
vom 1. Julius 1839 bis dahin 1842.

	ℳ²/₃. ℳ	ß
Bestand am 1. Julius 1839	545	12½
Einnahme an Zinsen bis 1. Jul. 1842	47	11½
Einnahme an Beiträgen	587	13½
=	1179	37½

Ausgabe
vom 1. Julius 1839 bis dahin 1842.

	ℳ	ß	ℳ²/₃. ℳ	ß
An Lehrgeldern	436	19		
„ Ein- und Ausschreibegebühren	94	47		
„ Speisegeld	43	6		
„ Handwerkszeug	13	10		
„ Reisegeld	23	24		
„ Administrationskosten	21	10		
			632	30
Cassa			37	7½
Sparcassenbuch			510	—
=			1179	37½

1. Jul. 18⁴²/₄₅.

Bestand von voriger Periode	547	7½
Einnahme an Zinsen bis 1. Jul. 1845	44	23½
Einnahme an Beiträgen	391	7
=	982	38

1. Jul. 18⁴²/₄₅.

An Lehrgeldern	122	19½		
„ Ein- und Ausschreibegeldern	44	31½		
„ Handwerkszeug	23	24		
„ Speisegeld	19	18		
„ Reisegeld	44	16		
„ Administrationskosten	9	10¾		
			263	23¾
Rückstände			10	29
Cassa			120	42½
Sparcassenbuch			587	39
=			982	38

1. Jul. 18⁴⁵/₄₆.

Bestand aus voriger Rechnungsperiode	708	33¼
Einnahme an Zinsen	18	16½
„ „ Beiträgen	47	10
„ „ Rückständen	10	29
=	784	40¾

1. Jul. 18⁴⁵/₄₆.

An Lehrgeldern	57	—		
„ Ein- und Ausschreibegebühren	5	—		
„ Handwerkszeug	10	8		
„ Reisegeld	3	—		
„ Administrationskosten	1	18½		
			76	26½
Rückstände			22	29
Cassa			79	25¾
Sparcassenbuch			606	7½
=			784	40¾

Entgegnung auf die Berichtigung in Nr. 1482 d. Bl.

In dem Aufsatze „der Pfandvertrag über Wismar" in Nr. 1478 d. Bl. habe ich die Berechnung der Summe mitgetheilt, welche Schweden an Meklenburg zahlen müßte, wenn es im Jahre 1903 Wismar und Zubehör wieder einlösen wollte. Eine in Nr. 1482 d. Bl. gekommene „Berichtigung" bezeichnet das von mir angegebene Resultat — 98,482,590½ Rthlr. hamburger Banco — als falsch, weil der Rechnung ein unrichtiges Verständniß des hier in Betracht kommenden Artikels des Pfandvertrages zum Grunde liegt. Der Verf. der Berichtigung sagt, nach wörtlicher Anführung des erwähnten Artikels und richtiger, wenn auch unvollständiger Angabe meiner Auffassung, ganz kurz:

„Da doch der Sinn dieses Artikels ist: daß die Pfandsumme, 1¼ Million Thlr. hamb. Banco, zu drei Procent Zins auf Zins bis nach Ablauf der hundert Pfandjahre berechnet werden soll"

und gibt danach die von Schweden an Meklenburg im Wiedereinlösungsfalle zu zahlende Summe auf 23,881,046 Rthlr. hamb. Banco an.

Die Differenz beider Angaben ist so ungeheuer groß, daß es wohl der Mühe werth ist, bei der Beantwortung der Frage, welche von beiden Summen die richtige sei, einige Augenblicke zu verweilen. Da es sich hier nicht um einen Rechnungsfehler handelt, sondern

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0238
Mecklenburg Vorpommern

die Entscheidung des Streites allein aus der Interpretation des 4. Artikels in dem Pfandvertrage herzuleiten ist: so wird es nöthig, diesen Artikel hier nochmals folgen zu lassen.

„Art. 4.

Sollte aber der entgegengesetzte Fall sich ereignen, daß Se. Majestät nach Verlauf der stipulirten Frist das Reluitionsrecht geltend machen wollten, so verpflichten sich gedachte Majestät in der bündigsten Form Rechtens, Sr. Herzogl. Durchlaucht nicht nur das erste hypothekarische Capital wieder zu erstatten, sondern auch die aus nachstehender Berechnung aufkommenden Zinsen auf Zinsen zu bezahlen.

Der Zinsenfuß des Pfandschillings wird, von dem Tage der Auswechselung der Ratificationen an gerechnet, auf fünf Procent angenommen. Von diesen fünf Procenten werden zwei Procent als ein Aequivalent für die Nutznießung der hypothekarischen Besitzungen abgezogen, und die übrigen drei Procent sollen bis zum Ablaufe der Verfallzeit jährlich zu Capital geschlagen werden und einen zinstragenden Theil desselben ausmachen. Es wird demnach die aus diesen angehäuften, zum Hauptfond geschlagenen Zinsen erwachsene Totalsumme diejenige sein, die Se. Majestät in dem Wiedereinlösungsfalle zu entrichten haben würden."

Ein Zinsfuß von drei Procent ist hier offenbar nicht ausdrücklich festgesetzt; wir müssen also den Bestimmungen des Artikels Schritt für Schritt folgen und zusehen, zu welchem Resultate wir gelangen.

Es kommen im ersten Jahre fünf Procent der Pfandsumme an Zinsen auf; von diesen sollen zwei Procent, also $^2/_5$ der Zinsen des Pfandschillings, für die Nutznießung des Pfandes abgezogen werden; die übrigen drei Procent, also $^3/_5$ der Zinsen des Pfandschillings, sollen zu Capital geschlagen werden, und, wie dieses, Zinsen tragen. Unzweifelhaft sind im zweiten Jahr zunächst wieder fünf Procent Zinsen zu berechnen, sowohl von dem Pfandschilling, als von den Zinsen des ersten Jahres; dann sollen aber zwei Procent für die Nutznießung des Pfandes abgezogen werden. Jetzt fragt es sich:

soll jener Abzug nur von den Zinsen des hypothekarischen Capitals gemacht werden?

oder soll auch von den Zinsen der zu Capital geschlagenen Zinsen des ersten Jahres ein Abzug für die Nutznießung des Pfandes stattfinden?

In dem ersten Falle werden die Einkünfte von Wismar als eine sich gleichbleibende Rente angesehen, im zweiten Falle müßte diese Rente von Jahr zu Jahr steigen. Die erste Annahme ist nicht bloß vollkommen in Uebereinstimmung mit der Fassung des Art. 4, der den Abzug für Wismar unmittelbar anschließt an die Erwähnung der Zinsen des hypothekarischen Capitals, und dann erst eine Bestimmung darüber trifft, was mit den übrigen drei Fünfteln der Zinsen werden soll; sondern sie zeigt sich auch durch folgende Erwägung als die richtige. Bei den für den Wiedereinlösungsfall festzusetzenden Bedingungen erschienen die Einkünfte Wismar's nicht als ein Aequivalent für die Zinsen des stipulirten Capitals, sondern nur für $^2/_5$ dieser Zinsen; die übrigen $^3/_5$, oder 37,500 Rthlr. müßte Schweden eigentlich am Schlusse jedes Jahres herauszahlen, oder doch zu einem Zinsfuß verzinsen, zu dem Meklenburg sie hätte nutzen können, also damals zu fünf Procent. Wenn Schweden jene $^3/_5$ der Zinsen des ersten Jahres herausgezahlt hätte, würde es einen Anspruch darauf haben, im zweiten Jahre die aus denselben aufkommenden Zinsen mit Meklenburg im Verhältnisse 2 : 3 zu theilen? Und hat es darum, weil es die Zinsen nicht auszahlt, ein besseres Recht auf diese Theilung?

Es würde sich danach die Rechnung so stellen: die durch die Einkünfte des Pfandes nicht gedeckten $^3/_5$ der Zinsen des ersten Jahres, oder 37500 Rthlr., sind von Schweden mit fünf Procent Zins auf Zins bis zum Ablauf der Verfallzeit, also 99 Jahre lang, zu berechnen, und wachsen an auf 4,696,474 Rthlr.; die 37,500 Rthlr. aus dem zweiten Jahre wachsen in 98 Jahren an auf 4,472,832 Rthlr.; dazu kommen aus dem dritten Jahre 4,259,840 Rthlr. und aus dem vierten Jahre 4,156,990 Rthlr., u. s. f. aus dem 20. Jahre 1,858,554 Rthlr., aus dem 40. Jahre 700,470 Rthlr., aus dem 80. Jahre 99,499 Rthlr. und aus dem 100. Jahre 37,500 Rthlr. Ergänzt man die fehlenden Glieder und bildet man die Summe, so erhält man 97,875,944 Rthlr., dazu das erste hypothekarische Capital 1,250,000 Rthlr., gibt zusammen 99,125,944 Rthlr. hamb. Banco; ein Resultat, das von dem in Nr. 1478 von mir angegebenen nur darum ein wenig abweicht, weil hier volle hundert Jahre, dort nach den Bestimmungen des Vertrags 99 Jahre 315 Tage, gerechnet sind.

Wie nun meine, in Nr. 1482 angegriffene, Deutung des vierten Artikels auf der Annahme beruht, daß die Einkünfte von Wismar als eine sich gleichbleibende Rente zu betrachten seien: so muß der Verf. der Berichtigung, und jeder, wer ihm beipflichtet, sich für die zweite Annahme entscheiden, daß ein Abzug von den Zinsen der Zinsen im Vertrage bestimmt sei. In der That, wenn man für die Nutznießung des Pfandes abzieht

im	1.	Jahre	25,000 Rthlr.
„	2.	„	25,750 „
„	10.	„	32,619 „
„	20.	„	43,838 „
„	40.	„	79,176 „
„	80.	„	258,274 „
„	100.	„	466,472 „

also im letzten Jahre fast eine halbe Million Thaler, so kommt man genau zu demselben Resultate, als wenn der Vertrag die Nutznießung des Pfandes gar nicht erwähnte, und ganz einfach für den Wiedereinlösungsfall einen Zinsfuß von drei Procent, und die Verzinsung der Zinsen festsetzte. Man findet nämlich 24,023,290 Rthlr. hamb. Banco, ein Resultat, das nur darum von dem in der „Berichtigung" als richtig

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0239
Mecklenburg Vorpommern

angegebenen ein wenig abweicht, weil es schärfer berechnet ist.

Der geneigte Leser möge nun entscheiden, ob 99 oder 24 Millionen Thaler im Jahre 1903 für Stadt und Herrschaft Wismar zu zahlen sind.

Schwerin Dr. Dippe.

Correspondenz-Nachrichten.

Friedland, den 1. Junius.

He who assisteth the poor in their trouble, he rejoiceth in furthering the prosperity of all men.

Wir wundern uns hier in der That über die Antwort des Hrn. Otto F., Wirthschaftsinspector, in Nr. 20 des wend. Boten, auf die Relation des Bauern Christ. Schultz aus T—dorf; denn der geehrte Herr Otto scheint das siebente Gebot nicht gelernt oder nicht verstanden zu haben. Denn in Dr. Luthers Katechismus, von Johann Gottfried Herder herausgegeben, steht geschrieben p. 34, 10. Z.: Wenn man für seine Mühe übermäßigen Gewinn nimmt, und den Armen die Preise der Früchte steigert. Sprüchw. Salom. 11, 26: Wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute, aber Segen kommt über den, der es verkauft. Auch der Lateiner sagt: Boni pastoris est, tondere pecus, non deglubere. C. W.

Malchow, den 25. Mai.

Der heutige Tag brachte auch in diesem Jahre die Vorfeier des hiesigen Kinderfestes mit sich. Spiel und Gesang verschönten den ohnehin herrlichen Ort des Festes, unsern nahgelegenen Buchenwald. Daß nun bei solcher Gelegenheit allen Mäßigkeitsvereinen zum Trotz Bachus seinen Tribut fordert, versteht sich von selbst, zumal wenn man bedenkt, daß zwei Opferheerde in schönster Bereitschaft standen, und bei der bekannten Vorliebe der Deutschen für's Alte, bei einigen Voter Noah's Weinkeller mehr Anklang, als alle Mäßigkeitsvereine finden mußten. Bekannt ist es, daß des Bachus Opferrauch bei zu starker Andacht erst zum Frohsinn erhebt, dann aber so ganz allmälig in einen Zustand versetzt, der nach den verschiedenen Ständen der Andächtigen auch verschieden benannt wird. Ruhig und sanft hatte sich ein tiefergriffenes Haupt im weichen Moose gebettet, und eben war Morpheus beschäftigt, demselben die Anstrengungen des Tages weniger fühlbar zu machen, als eine Anzahl edler Sprößlinge der Ureinwohner unserer Insel solches gewahrte. Stolz auf das von den Voreltern ererbte Vermögen, lassen es sich diese Leutchen jederzeit sehr angelegen sein zu erwähnen, daß die Ihrigen einige Strippen (sehr schmale Landstücke) im hiesigen Stadtfelde besitzen. Eifriger kann selbst ein Douane, der bei einem Contrebandeur einige Pfund Caffee wittert, denselben nicht visitiren, als diese Insulaner den Zustand des selig Schlafenden untersuchten. Wissend aus in neuster Zeit gemachter Erfahrung, daß die Beine des Trinkers stets mit dem Kopfe in Widerspruch sind, mußte sich denn der Schläfer es gefallen lassen, daß auch er dieser Probe unterworfen wurde. Während nun die rebellischen Beine einen Kreuzzug machten, zeichnete der Oberkörper einen Zickzack in seinen Dunstkreis, welches mir einen ungefähren Begriff davon beibrachte, was entstehen muß, wenn die Glieder eines Staates uneins sind. Zugleich suchten die Hände mechanisch einen Anhaltpunct, den sie auch sofort in dem Gesichte eines Eingebornen fanden, worauf der Eigenthümer derselben, von dieser Gesellschaft naturforschender Freunde einstimmig für ein Wesen erklärt wurde, das zu essen Moses seinen Anhängern bei Strafe der Unreinheit verbot. Wenn zwei Körper, so wie hier Hände und Kopf, zusammenstoßen, so kann die Empfindung keineswegs angenehm sein, statt aber zu bedenken, daß man einem Betrunkenen ausweichen soll, erwiderten unsere Eingebornen dieses Zusammentreffen mit derben Faustschlägen, ja sogar mit Fußtritten. Die Bitte eines achtbaren Bürgers um Schonung fand solchen Rohheiten gegenüber kein Gehör, vielmehr wurde dieselbe durch den allerdings sehr triftigen Grund aus dem Felde geschlagen, daß sie ein Recht da zu stehen hätten. — Ob irgendwo Leute vom gemeinsten Schlage roher verfahren können, lassen wir dahin gestellt sein, von Bürgersöhnen erwartet man jedenfalls ein besseres Betragen.

E. G.

Schwerin, im Junius.

Die „Rostocker Zeitung" enthält den nachstehenden, von hier aus datirten, beachtenswerthen Artikel:

„Ein großer und recht fühlbarer Mangel ist es am hiesigen Ort, daß hier im eigentlichen Sinne des Wortes keine öffentliche Mädchenschulen für Töchter aus gebildeten Ständen bestehen, — ein Mangel, der an einem Beispiele aus jüngster Zeit hier recht klar geworden und vielfach im Publicum besprochen ist. Die Mädchenschulen sind hier der Privat-Speculation ausschließlich anheim gegeben, obwohl sich diese Privat-Institute noch wesentlich in ihrem Charakter und Verhältniß zum Publicum unterscheiden. Es trat hier vor einigen Jahren bei dem Mangel an größeren Töchterschulen ein Verein von Männern zusammen, deren Kinder von gemeinschaftlich angestellten Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet wurden. Ein Directorium von dazu gewählten Mitgliedern überwachte die Thätigkeit der Anstalt. Es ist klar, daß diese gemeinschaftliche Unternehmung in jeder Weise den Charakter einer Privatanstalt im strengsten Sinne des Wortes an sich tragen mußte, und daß es von den Mitgliedern des Vereins abhing, neue Mitglieder aufzunehmen, ja es war das Verhältniß ein ähnliches, wie das der geschlossenen Gesellschaften, in die ein jeder nur mit Furcht einzutreten begehren konnte und dabei besorgt sein mußte, ob er und seine Kinder wohl in den Verein gehörten.

Die Folgen eines solchen Aushülfs-Vereins sind denn auch noch in anderer Weise hervorgetreten. Andere Schulen, ebenfalls Privat-Anstalten, die aber in sofern mehr den Charakter der Oeffentlichkeit an sich tragen, als sie von einzelnen, dazu privilegirten Unternehmern ausgehen, machten es zu ihrem politischen Hauptprincip, jener Anstalt sich zu coordiniren und nur Kinder von Eltern aufzunehmen, deren Stand mehr galt, als ihre sittliche und gesittete Bildung.

Es ist nun in Betreff der letzteren Schulen die Rechtsfrage vielfach aufgeworfen: Können Eltern die Aufnahme ihrer Kinder in die Anstalt fordern, — eventualiter welche Mittel stehen ihnen zu Gebote, die Aufnahme zu erzwingen? wenn sich solche Privatschul-Unternehmer den unmoralischen Grundsatz zur Norm gesteckt hätten, keine Kinder von Schauspielern oder Juden aufzunehmen, — auf welche Weise könnte so unchristlichen, und deshalb dem Staate verwerflich erscheinenden Grundsätzen entgegengewirkt werden? Es ist wohl klar und bedarf keiner weiteren Rechtfertigung, daß dieser etwanige Anspruch auf keine Weise im civilrechtlichen Wege durchzusetzen ist. Aber es fragt sich, ob solche in jedem Falle von den bei öffentlichen, vom Staate unternommenen Lehranstalten geltenden Principien abweichenden, Grundsätze nicht auch vom Staate als Privilegs-Ertheiler aus Gründen polizeilicher Ueberwachung durch Entziehung des Privilegs gestraft werden könnten? Es ist freilich im Allgemeinen dem Ermessen der Privatschul-Unternehmer überlassen, Kinder aufzunehmen oder nicht, den Stand der Eltern und die Gesittung der Kinder dabei in Erwägung zu ziehen, da es schwierig sein möchte, die Grenze gesetzlich festzustellen, aber es ist ebenfalls ein Recht der Ober-Polizei-Behörde, nach dem Grunde zu fragen, weshalb ein Kind zurückgewiesen und ausgeschlossen wird; es ist ihrem Ermessen ebenfalls anheim gestellt, einen solchen Grund zu prüfen und den Staats-Zwecken zuwider zu erklären, und demgemäß derartige Grundsätze zu corrigiren oder zur Strafe für dieselben — ebenfalls willkürlich — das Privilegium zu entziehen. Der Staat kann bei Instituten, die den Staatszweck, die sittliche Ausbildung seiner Bewohner, fördern helfen wollen, nicht gleichgültig sein, wenn diesem Zwecke offenbar zuwider gehandelt wird, und Maxime aufgestellt werden, welche offenbar demoralisirend schon auf die Gemüther der zartesten Jugend wirken müssen. Seine Einsicht ist hier eben so wenig an gesetzliche Normen gebunden, als die der Privat-Unternehmer bei Aufnahme von Kindern, und ohne allen Zweifel würde die Befugniß des Staates, bekannten Rechtsgrundsätzen gemäß, noch weiter gehen können, indem er nöthigenfalls ohne Angabe eines Grundes aus der bloßen Ueberzeugung seiner bessern Einsicht das Privilegium entziehen dürfte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0240
Mecklenburg Vorpommern

Diejenigen Normen, welche die Ober-Polizei-Behörde hiebei zu befolgen hätte, liegen noch dazu nicht fern. Es müßten in unserem Falle dieselben Principien für die Aufnahme von Schülern zur Anwendung kommen, die für die unmittelbar unter seiner Leitung stehenden Schulen beständen, und jede Abweichung davon müßte schlechterdings nicht geduldet werden. Es wäre wahrlich zu beklagen, wenn eine Anstalt, die in gewisser Beziehung doch einen öffentlichen Charakter an sich trägt, von engherzigen und verwerflichen Rücksichten ausgehen dürfte, und von solchen, die eben deshalb von denen des Staates und seiner Bildungs-Anstalten abwichen. Wir kommen damit von der rechtlichen auf die moralische Beurtheilung der Sache, die hier nicht so getrennt erscheinen, als man annehmen möchte. Es bedarf hier aber keiner weiteren Ausführung als der Bemerkung, daß es dem christlichen Sinne einer Privat-Bildungsanstalt durchaus nicht entspricht, auf einem Gebiet, wo es sich um die Ausbildung der Jugend, also um die heiligsten Interessen unserer Mitbürger handelt, Rücksichten gelten zu lassen, die nur eine verkehrte und von niemandem zu billigende Auffassungsweise als Principien einer christlichen Lehranstalt darstellen kann. X."

Aus dem Meklenburgischen, im Junius.

In der voraufgehenden Numer d. Bl. bemerkt ein Correspondent aus Schwerin sehr richtig, daß wir eigentlich keinen Grund haben, der uns veranlassen könnte zu wünschen, unsere ständische Verfassung mit der preußischen zu vertauschen. Der „Hamb. Correspond." enthielt vor einiger Zeit einen Artikel, worin der Wunsch geäußert wird, der König von Preußen möge geneigt sein, seinen Ständen eine Verfassung auf eben solche Grundlagen wie die der unsrigen zu gewähren. Nach meklenburgischer Verfassung nämlich, heißt es dort weiter, haben die Stände 1) das Bewilligungsrecht für ordentliche und außerordentliche Abgaben zur Deckung der Staatsbedürfnisse, und daneben theilweise auch die Einhebung und Verwaltung solcher Abgaben. Sie haben ferner 2) bei der Gesetzgebung das Zustimmungsrecht, bei allen Gesetzen, welche die wohlerworbenen Rechte und Befugnisse der Stände, insgesammt oder besonders, tangiren, und das rathsame Bedenken — welches billige Berücksichtigung finden und im Werke zu spüren sein soll — bei allen allgemeinen Gesetzen in Justiz-, Polizei- und Kirchensachen; factisch gestaltet sich aber dieses rathsame Bedenken ebenfalls zu einem wirklichen Zustimmungsrecht sehr nahe hin, durch die Rücksicht auf das sub 1) gedachte Bewilligungsrecht. Die Stände haben weiter 3) die Permanenz, durch den zu Rostock seinen Sitz habenden engern Ausschuß, und das Recht des beliebigen Zusammenkommens, in gemeinschaftlichen oder besonderen Versammlungen. Es ist ihnen 4) zur Sicherung eines rechtsbeständigen Verhältnisses zwischen Regierung und Ständen, für den Fall entstehender Streitigkeiten mit der Landesherrschaft über Landesverfassung, Landes-Grundgesetze, sonstige öffentliche Verträge, die Auslegung oder Anwendung derselben, so wie überhaupt, wenn wegen Ausübung der landesherrlichen Gewalt eine Differenz der Ansichten auftaucht, eine schiedsrichterliche Entscheidung gesichert und solche geregelt durch die Verordnung vom 28. Nov. 1817. Und dann noch steht 5) den Ständen das Vertretungsrecht zu, welches sich dahin ausgebildet hat: daß die Stände so berechtigt als verpflichtet sind, jeden Einzelnen auf dessen Ansuchen dahin zu vertreten, daß ihm vor den ordentlichen Gerichten zu Recht gestanden werde, oder falls die Landes-Regierung solches ablehnt und die Stände ein materielles Unrecht glauben annehmen zu dürfen, Entscheidung im Wege der vorgedachten Compromiß-Instanz darüber herbeizuführen, ob die Regierung im gegebenen Falle vor den Gerichten zu Rechte zu stehen habe oder nicht? Dies sind die Cardinal-Puncte der meklenburgischen Verfassung, welche allerdings noch mancher Verbesserung fähig und auch bedürftig ist, wo veränderte Zeiten und Umstände sie jetzt mehr oder weniger als nicht mehr passend erkennen lassen, — so dies ganz besonders hinsichtlich der Stände selbst in ihrer Beschaffenheit und Zusammensetzung, wo jetzt mehr und mehr die bloße Masse und die Stimmenzahl die Beschlüsse dictirt, so daß ein solcher Zustand nicht lange wird Bestand behalten können. Hierüber weiter sich zu verbreiten, liegt jedoch außer dem Zwecke; es hat nur bemerklich gemacht werden sollen: wie die preußischen Stände, welche über ihre Composition zur Zeit keine Desiderien geltend machen, gewiß sehr befriedigt sich finden könnten und würden, wenn des Königs Maj. geruhten dahin zu inclíniren, ihnen eine Verfassung auf gleiche Grundlagen im Wesentlichen wie die meklenburgische zu verleihen.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Aus Rendsburg wurde neulich im „Itzeh. Wbl." geschrieben, daß ein gewisser Herr Johannes Poppe in Lübeck eine eigene Lotterie errichtet habe, und die Naivetät besitze, dem Publicum zuzumuthen, in seiner Lotterie zu spielen, ohne eine Nachweisung zu geben, daß er von seiner Behörde dazu autorisirt worden, und daß er das Vermögen besitze, seinen Versprechungen nachkommen zu können. Wir sind so frei, beides zu bezweifeln, und haben, aufrichtig gesagt, gar kein Vertrauen zu der Lotterie oder Industrie des Hrn. Poppe. Da derselbe in Schleswig-Holstein Einladungen zur Theilnahme vertheilt hat, und solches auch in Meklenburg geschehen könnte, wenn es nicht schon geschehen ist, so empfehlen wir Vorsicht, die hier um so mehr vonnöthen, als den Einladungen gar kein Plan beiliegt. Es wird nun aber aus den vorliegenden Materialien klar, daß die Einnahme der Poppe'schen Lotterie 86,660 Mark Ct. beträgt, die Ausgabe dagegen nur 18,190 Mark, der Ueberschuß also reichlich 56,000 Mark, ein Umstand, der es allerdings minder auffallend erscheinen läßt, daß Hr. Poppe es unterließ, einen Plan seiner Lotterie zu vertheilen, und sich bloß darauf beschränkte, zu versichern, „sie habe eine gute Einrichtung". Gut allerdings für ihn, denn sie verspricht ihm einen reichen Gewinn, dem Publicum, aller Wahrscheinlichkeit nach, einen sichern Verlust, den wenigen Gewinnern bietet sie nicht die geringste Sicherheit, daß Hr. Poppe jenen Gewinn auskehren wolle oder könne. Es ist demnach die Warnung, sich mit dem gedachten Herrn nicht einzulassen, wohlbegründet. Wer denkt bei dieser Warnung nicht an Hrn. Hudofsky in Lübeck mit seinem beispiellos vortheilhaften Anerbieten? —

Die Anlage von Backanstalten auf dem Lande kam neulich in der landwirthschaftlichen Versammlung auf Falster zur Sprache. Nach den Berichten, welche von mehreren Mitgliedern eingezogen und der Versammlung mitgetheilt wurden, kam man zu dem Resultate, daß die Backanstalten auf dem Lande sehr nützlich seien, nicht nur, weil durch dieselben eine bedeutende Ersparung an Feurung gemacht, sondern auch die Gefahr von Feuersbrünsten beseitigt werde, welche sehr oft durch unvorsichtiges Heizen entstehen. Außerdem, und das scheint das Wichtigste zu sein, dürfte man annehmen, daß dadurch der arbeitenden Classe das Brot besser könne geliefert werden, als sie es im Allgemeinen selbst backen könne, und vollkommen so wohlfeil als beim Selbstbacken. Versuche haben nämlich gezeigt, daß, wenn an einem Tage wiederholt in demselben Ofen gebacken wird, jedesmal nur 1/3 der Feurung, die das erste Mal gebraucht wird, erforderlich ist. Auf Seeland, wo dergleichen Bäckereien seit längerer Zeit bestehen, werden im Allgemeinen 15 bis 16 Lpfd. Brot für 12 Lpfd. Roggen (1 Tonne), gegen mäßigen Backlohn geliefert. Berücksichtigt man, wie oft das Selbstbacken ein kaum genießbares Brot liefert, das in dieser theuren Zeit dennoch verbraucht werden muß, und bringt man den Zeitverlust beim Backen und Heizen mit in Anschlag, so stellt sich das Vortheilhafte solcher Bäckereien noch mehr heraus. In den Herzogthümern besteht schon eine solche Anstalt, welche auch Roggenbrot zu 1 1/2 ßl. das Pfd. liefert, es wäre wünschenswerth, wenn recht viele noch errichtet würden. —

Den Gelehrtenschulen der Herzogthümer steht, dem Vernehmen nach, nächstens eine umfassende Reform bevor. In jedem Herzogthume sollen nur zwei Gymnasien bestehen, mit 6 bis 7 Classen, und dem ausschließlichen Rechte, Schüler zur Universität zu entlassen. Diese Gymnasien sollen sein in Schleswig, Flensburg, Kiel und Altona. Die übrigen Gymnasien sollen zu Progymnasien herabgesetzt werden, in denen die Schüler eine Vorbereitung bis zu Secunda eines Gymnasiums erhalten würden, mit besonderer Berücksichtigung der nicht zu Universitätsstudien bestimmten. In den Gymnasien, in denen der reine Charakter der Gelehrtenschulen vorwalten solle, werde nämlich auf Parallelclassen nicht Bedacht genommen werden. Auch würden einige Realschulen in den Herzogthümern errichtet werden. —

Die Feste- und Gutsverhältnisse auf vielen adeligen Gütern sollen so drückend und unbillig sein, daß die Betheiligten dringend eine Veränderung wünschen. Mehrere Gutsbesitzer sind in neuerer

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0241
Mecklenburg Vorpommern

Zeit diesem Wunsche ihrer Festebauern bereitwillig nachgekommen, andere aber widerstreben hartnäckig, und stellen so schwere Bedingungen, daß die betheiligten Gutsuntergehörigen sich nicht darauf einlassen können. Es kommt dabei oft zu eben so stürmischen, wie drolligen Scenen. So begaben sich unlängst die Untergehörigen eines Guts in Masse zu ihrem Gutsherrn, um ihn zu bitten, das Festeverhältniß unter billigen Bedingungen in Eigenthum zu verwandeln. Der Gutsherr wollte davon aber nichts wissen, und suchte sich vor den Zudringlichkeiten seiner Gutsuntergehörigen dadurch zu retten, daß er sich versteckte, während der Supplicantenhaufe ihn in allen Zimmern seines Hauses emsig suchte und ihm zuletzt in den Garten nachfolgte. —

Ein eingesandter Artikel im „Itzeh. Wbl." der über Wilddiebe handelt, spricht die Meinung aus, und scheint dieselbe sogar als eine Wahrheit a priori zu postuliren, daß Forst- und Jagdbeamte von ertappten Wilddieben nicht erschossen, erschlagen oder sonst am Leben gefährdet werden würden, falls nur die Gesetze gegen Wilddieberei recht hart seien und mit unerbittlicher Strenge gehandhabt würden. Man kann einräumen, daß bei einer drakonischen Gesetzgebung gegen Wilddieberei es wahrscheinlich wenigere Wilddiebe geben würde; wie man aber behaupten kann, daß ein ertappter Wilddieb sich an einem Jagdbeamten nicht vergreifen werde, falls er nur wegen seiner Wilddieberei eine harte Strafe an der Stelle der jetzigen gelinderen zu gewärtigen habe, scheint gänzlich unbegreiflich zu sein und bedarf wohl noch erst einer näheren Nachweisung. Wenn nun selbst jetzt, wie leider hervorgeht, Forst- und Jagdbeamte von Wilddieben erschossen werden, so scheint daraus vielmehr hervorzugehen, daß die auf Wilddieberei bestehende gesetzliche Strafe noch zu groß und hart ist, indem sie, wie die Erfahrung lehrt, noch einige Wilddiebe zu schweren Verbrechen, zu einem Morde oder einem Todtschlage an ihren Nebenmenschen verleitet. Wir haben den Gegenstand hier nur in praktischer Beziehung aufgefaßt, und auf ein irrthümliches Raisonnement aufmerksam gemacht; aus moralischem Gesichtspuncte ließe sich natürlich dagegen noch manches Andere anführen, und es könnte in Frage gestellt werden, ob ein Mensch deshalb auf lange Zeit in Eisen gelegt und unter Verbrecher gesteckt werden müsse, weil er aus Vergnügen, wie die großen Herren, oder aus Nothdurft, wie die Armen, ein wildes Thier erlegt habe. Sollen wir denn durchaus in jeder Beziehung schon wieder in's Mittelalter zurück, nachdem wir noch gar nicht einmal das Zeitalter der Civilisation und der Humanität erreicht haben? —

Vermischte Nachrichten.

(An Herrn R. R. in Nr. 1482 u. 1483 d. Bl.) Zuvörderst muß ich dem geehrten Leser den Herrn R. R. vorstellen. Also aufgemerkt, meine Herrschaften: Dieser R. R. ist ein conservativer bürgerlicher Ritter. Damit ist Alles gesagt, wie der Lieutenant in Glöden's pol.-pr. Wochenblatt von sich sagt. Aber es hat denn doch noch mit dem vorliegenden conservativen bürgerlichen Ritter so seinen besonderen Haken. Derselbe predigte nämlich seinen Genossen, den übrigen bürgerlichen Rittern unaufhörlich vor: Mein Gott und Vater, so bleibt doch mit Euren liberalen Anträgen zu Hause, denn das kann ja selbst ein Blinder mit seinem Stock fühlen, daß der Liberalismus und das Ritterthum sich wie Kukuk und Siebengestirn stehen, und daß wir bald aufhören werden, überhaupt noch Ritter zu sein, wenn wir uns einfallen lassen, liberale bürgerliche Ritter sein zu wollen. Und als sie nicht auf ihn hörten, seine Genossen, auf ihn, der es so treu und redlich meint und alle publicistischen Schriften unverdrossen durchstudirt, da ward er sehr traurig und zerklopfte alle Erdklöße mit seinem Handstocke, wie unser Landmann zu thun pflegt, wenn er aus einem Dinge nicht recht klug werden kann. Ohne Ahnung von der eigentlichen Bedeutung der ritterschaftlichen Differenzen begriff er es natürlich nicht, wie die bürgerlichen Ritter trotz aller ihrer ritterlichen und gutsherrlichen Schwächen zu liberalen Anträgen kommen mußten. Er erklärte sich das Ding auf seine Weise. Einmal ist es die Eitelkeit der „vermeintlichen Vorkämpfer für die sogenannten Rechte des Volks", dann aber auch die sogenannte schlechte Presse und namentlich das meklenburgische Volksbuch, in welchem unser R. R. bis dato „das vornehmste Organ der Propaganda unseres meklenburgischen sogenannten Liberalismus" sieht, welche beide zusammen nach seiner Ansicht das Meerwunder der liberalen bürgerlichen Ritter hervorgerufen haben. Er haßt jene beiden daher von ganzem Herzen und schickt von Zeit zu Zeit Artikel in diesem Sinne in die Welt, welche sich durch ihren bleiernen Styl, die Schönpflästerchen ihrer Noten und durch einen gewissen kartoffelkrankhaften Geruch sogleich als R.'sche Gutsproducte zu erkennen geben. Dies ist das wahrhaftige Conterfei unseres Ritters vom conservativen Herzen. Es kann mir nun nicht einfallen, diesen Mohren weiß waschen zu wollen: er ist echt gefärbt und vollkommen reif für Herrn von Duhn's plebejischen Adel. Mag derselbe also ruhig fortkohlen: es werden sich dennoch ebensowenig alle bürgerlichen Ritter in Rettige verwandeln als aller Roggen in Trespe. Herr R. R. hat jedoch diesmal principaliter mein schriftstellerisches Verhältniß zur Steuerfrage zur Sprache gebracht und da habe ich denn dafür zu sorgen, daß dasselbe klar und bestimmt hervortrete.

Ich schrieb bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1840, als die Steuerfrage noch im tiefen Schlafe lag, eine Brochüre über den städtischen Steuermodus und über die Landzölle, und schlug statt derselben directe Steuern vor. Darauf wurden im October 1841 die Landräthe einberufen zur Abgabe ihrer Erklärung über Meklenburgs Beitritt zum deutschen Zollverein. In einer im December 1841 erscheinenden kleinen Schrift: „Meklenburg und der Zollverein" suchte ich nun einen Beitrag zur Würdigung dieses Verhältnisses zu geben und empfahl wiederholt die Einführung des directen Modus. Von da an begann eigentlich erst unsere jetzige Steuerliteratur. Es erschienen in diesem Blatte die noch immer werthvollen, dem jetzigen Regierungsrath Prosch zugeschriebenen „Materialien" zur Beurtheilung der Zollvereinsfrage und gleich darauf die Lüders'sche Schrift über denselben Gegenstand.

W. Raabe.

(Beschluß folgt.)

(Anfrage.) Wenn, wie in vielen Städten üblich, die studirten Lehrer gewisse Pflichtpredigten zu halten haben, kommt eventualiter ihnen oder den Predigern das von Kirchgängerinnen dargebrachte Opfergeld zu?

(Religionsfreiheit in China und der Türkei.) Diese Religionsfreiheit ist allerdings etwas weit von hier, eine etwas zu entlegene, allein daß sie doch dort existirt, scheint uns schon ein Großes zu sein, und wir fangen nachgerade an zu glauben, daß das Evangelium einer wahren Civilisation allen Völkern nicht allein gepredigt — denn das würde an und für sich wenig nützen — sondern daß es auch von allen Völkern aufgenommen werden wird. Wenn solches selbst in der heidnisch-muhamedanischen Welt, zwischen Bonzen, Muftis, Fakirs und Derwischen geschieht, so glauben wir, kann die christliche Welt nicht lange mehr in dieser Beziehung zurückbleiben; Mönche und Pfaffen müssen sich nothwendig am Ende auch dasselbe gefallen lassen, was ihre Collegen in China und der Türkei sich gefallen lassen.

(Was stehende Heere kosten.) „Stehende Heere müssen wir haben, stehende Heere im himmlischen Reich", singt bekanntlich Hoffmann von Fallersleben, aber dieses „Muß" kommt theuer zu stehen. Das englische Journal, der Examiner, hat nämlich berechnet, daß die stehenden Heere Europa's jährlich weit über 1000 Millionen Thaler kosten.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0242
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1484
des freimüthigen Abendblattes.
Schwerin, den 11. Junius 1847.

Vaterländisches Nekrologium 1846.

IV.

Dr. Georg Christoph Wilhelm Binder.

Am 17. Februar 1846, Abends, beschloß nach langen Leiden zu Neubrandenburg, in Folge eines Schlagflusses, seine verhängnißvolle irdische Laufbahn der Großherzogl. meklenburg-strelitzische Hofrath Dr. Georg Christoph Wilhelm Binder in einem Alter von beinahe vollendeten achtundsiebenzig Jahren. Es stammten seine Voreltern väterlicher und mütterlicher Seits aus Schlesien und Sachsen her. Er selbst war geboren zu Friedland im Meklenburg-Strelitzischen den 18. März 1768 und der einzige Sohn des ebenfalls durch seine merkwürdigen richterlichen Schicksale, so wie durch die Herausgabe des „patriotischen Menschenfreundes, oder praktischen Versuches zur wahren Aufnahme der Länder, besonders der meklenburgischen Lande ꝛc." (Neubrandenburg, 1780—1782) bekannten, vormaligen meklenb.-schwerinschen Steuer-Intendanten und zu Neubrandenburg am 25. Julius 1796, 65 J. alt, verstorbenen Kaufmanns Christian Heinrich Binder, welcher sich mit seiner leiblichen Vaterbrudertochter, Christine Elisabeth Binder, verheirathet hatte. Vortreffliche Geistesanlagen zeichneten den Unsrigen schon frühzeitig aus. Nach fleißiger Vorbereitung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität Göttingen, verband aber mit demselben, außer großer Tiefe und Gründlichkeit, auch Vielseitigkeit. Als er daselbst im Jahre 1791 zum Doctor beider Rechte creiret worden und hierauf von der Herzoglichen Justizcanzlei zu Neustrelitz die Advocatenmatrikel erhalten hatte, firirte er sich als praktischer Jurist in Neubrandenburg, wo er, in der Folge mit dem Charakter eines Großherzoglich meklenburg-strelitzischen Hofrathes begnadiget, eine lange Reihe von Jahren bei der Justizcanzlei und dem Consistorium, so wie bei allen Unter- und Patrimonialgerichten manche sehr wichtige Rechtsstreitigkeiten leitete, sich aber plötzlich, inmitten dieser seiner großen Geschäftsverbindung für immer gestört sah, indem er nämlich (s. Nr. 86 der meklb.-schwer. Anzeigen vom J. 1828) von Seiten der Großherzogl. Justizcanzlei zu Neustrelitz, weil er mit Verletzung der eidlich von ihm angelobten Verpflichtung, verschiedene auf sein Debitwesen Bezug habende Acten und Papiere auszuliefern und gegen sein eventuelles Versprechen sich am 9. Octbr. 1828 in Neustrelitz zu seiner weiteren gefänglichen Haft einzufinden, sich dennoch von seinem Wohnorte Neubrandenburg heimlich entfernt hatte, öffentlich citirt ward. Er folgte indessen dieser Vorladung nicht, und hatte dies zur Folge, daß er unterm 26. Januar 1829 seiner Advocatur- und Procuratur-Befugniß in den meklenburg-strelitzischen Landen für verlustig erklärt, ja endlich sogar unterm 6. Julius desselben Jahrs durch Steckbriefe in mehreren öffentlichen Blättern verfolgt wurde. Im September 1831 kehrte er jedoch freiwillig wieder nach Neubrandenburg zurück, nachdem er sich bis dahin in Hamburg aufgehalten hatte, kam aber hier wiederholt zu Anfange Octobers 1833 in Untersuchung, und wurde er auf den Antrag des dortigen Magistrats von der Justizcanzlei zu Neustrelitz wegen beschuldigten Hochverraths gefänglich eingezogen. Seine weiteren Schicksale sind uns unbekannt geblieben. Außer seiner Wittwe, Wilhelmine, geb. Kobes, hinterließ er auch Kinder. Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind:

1) Dissertatio inaugural.: de renunciatione privilegiorum. Goettingae, 1791. 5 Bogen 4.

2) Freimüthige Worte über die vorgeschlagene Einrichtung der Stadtpfandbücher. Einer hochansehnlichen Landtags-Versammlung zur Beherzigung empfohlen. Neubrandenburg, gedruckt bei Korb, 1826. 2⅛ Bog. 8. (Ist anonym erschienen.)

3) Neue Verfassung und einige ältere noch jetzt ganz oder theilweise Gesetzeskraft habende Urkunden der Vorderstadt Neubrandenburg in Meklenb.-Strelitz. Nebst einem Anhange. Stettin, im Verlage bei F. Hessenland, 1832. 7½ Bogen gr. 8. (Ebenfalls anonym herausgegeben.)

4) Mehrere anonyme Beiträge zum freim. Abdbl., so wie zu verschiedenen anderen Zeitschriften und Journalen. †

V.

Dr. Johann Friederich Besser.

Am 27. Junius 1846, früh Morgens, beschloß seine segensvolle irdische Laufbahn zu Güstrow der Großherzogliche Oberschulrath und Professor Dr. Johann Friederich Besser, Director der dortigen Dom- und Bürgerschule, in einem Alter von beinahe vollendeten fünfundsiebenzig Jahren. Es war unser Verewigte geboren zu Halberstadt den 4. December 1771 und ein Sohn des daselbst längst verstorbenen Organisten an dem Lieben-Frauenstifte, Theodor Gottlieb Besser, aus dessen Ehe mit Henriette, geb. Oppermann. Sein Vater hielt ihn frühe, in strenger Aufsicht, zur Musik an und hatte die Befriedigung, daß sein Sohn, nachdem er von dem Rector N. Fischer († 1800) und dem Prorector Nachtigall († 1819) den Unterricht auf der vaterstädtischen Domschule genossen, schon im J. 1784 als Organist am dortigen Paulsstifte angestellt ward.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0243
Mecklenburg Vorpommern

Bereits in diesem zarten Alter waren die ersten Werke Bachs, wie die harmonischen und erhabenen Schöpfungen Mozart's u. Beethoven's seine Lieblingsstudien. Späterhin entschied er sich jedoch ausschließlich für das Studium der Theologie und Philologie und bezog um Ostern 1790 die Universität zu Halle, woselbst er, nach vollendetem Triennium, im Jahre 1793 das Glück genoß, sofort als Lehrer an dem Gymnasio des Waisenhauses und zugleich als zweiter Aufseher der verwaisten Alumnen eine Anstellung zu finden. Nachdem er drei Jahre dies Amt verwaltet, wurde er durch einen ehemaligen academischen Freund veranlaßt, sich um die damals vacante Dom-Cantor und vierte Lehrerstelle an der Domschule in Güstrow zu bewerben, und er erhielt sie um Ostern 1796. Nach Verlauf von neun Jahren wurde er Subrector und dritter Lehrer (introducirt den 18. December 1805) und fünf Jahre später, bei der Berufung des Professors A. F. Fuchs zum Superintendenten in Güstrow († den 13. April 1828) Rector dieser alten Landesschule (introducirt den 7. Mai 1810) und fühlte er nun mit jedem Jahre mehr, daß die scholastische Wirksamkeit die eigentliche Bestimmung seines Lebens sei, zumal er inzwischen den 17. Decbr. 1807 bei der Compräsentation an der güstrowschen Pfarrkirche ungewählt geblieben war. Den 5. Mai 1813 ward ihm aus höchst eigener Bewegung Serenissimi und zur Bezeugung des höchsten Wohlgefallens über seine Thätigkeit und seine Verdienste um die Domschule der Charakter eines Professors beigelegt und er auch späterhin (1835) zum Mit-Scholarchen der Schule ernannt. Zum Ehren-Doctor creirte ihn die philosophische Facultät zu Rostock, unter dem Decanate des Professors G. P. S. Mähl († den 20. Oct. 1833), am 26. Jun. 1830, bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier der zu Augsburg erfolgten Uebergabe des evangelischen Glaubensbekenntnisses, und Michaelis 1840, bei Abzweigung der unteren Classen der Domschule zu einer selbstständigen Bürgerschule, ward er zum Director beider Anstalten befördert (introducirt den 12. Oct. desselben Jahres). Die allgemeine dankbare Anerkenntniß, die seinem seltenen Werthe wurde, erreichte endlich ihren Höhepunct, als er am 20. April 1843 das funfzigjährige Jubiläum als Schulmann erlebte. Der Landesherr verlieh ihm an diesem Tage den Charakter eines Oberschulraths und alle Stände wetteiferten in Darlegung ihrer theilnehmenden Empfindungen, ehemalige Schüler, Verehrer und Freunde widmeten diesem Feste die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschungen, unzählige dankerfüllte Herzen heiße Segenswünsche. (S. freim. Abdbl. 1843, Nr. 1273 und 1274 und Jahn's Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 1843, Bd. 38, Heft 4, S. 475 ff.) Der Verewigte verlebte auch noch den Sommer nach seinem Jubiläum in ungestörter Gesundheit des Leibes und Heiterkeit der Seele. Ein 72jähriger Greis arbeitete er frisch und rüstig wie ein Mann in der Kraft seiner Jahre. Sein Ehrentag hatte ihn wahrhaft erquickt. In dem nächstfolgenden Winter war seine Gesundheit schon weniger befriedigend; nächtliche Schweiße hinderten ihn nicht selten, seine Lectionen in der ersten Morgenstunde zu ertheilen. Im Frühling 1844 ward er von der Grippe befallen. Er überwand die Krankheit, aber er vermochte sich nicht wieder zu erholen. Seine beste Kraft war hin. Allmälig steigerten sich die asthmatischen Beschwerden, an welchen er schon früher gelitten; keine ärztliche Sorgfalt vermochte sie mehr zurückzudrängen. Später gesellte sich die Wassersucht dazu. So erlag endlich die kräftige Natur nach langen und bittern Schmerzen; er verschied in der Frühe des oben genannten Tages. Sein Leichenbegängniß, einfach und großartig durch die allgemeine Theilnahme, war ein erhebendes Zeugniß, daß er in den Herzen seiner Mitbürger lebte. Des Geschiedenen 53jähriges Wirken als Gymnasiallehrer war aber auch ein durchaus segensreiches. Er fand im Lehrgeschäft und in der Unterhaltung mit der Jugend seine Freude, und in der glücklichen Entwickelung und Ausbildung seiner Schüler seine Belohnung. Dieserhalb erwarb er sich denn auch die persönliche Hochachtung dreier Regenten des Landes, und Beweise der Anerkennung seiner Verdienste erfreuten ihn oft. Als Gelehrter hielt er sich stets fern von geistestödtendem Pedantismus und beurkundete die Vielseitigkeit seines Wissens durch mehrere und mannigfaltige Schriften, deren charakteristisches Merkmal geistvolle Auffassung des vaterländischen Alterthums ist. Als Vorgesetzter genoß er die unbegrenzte Liebe und Achtung der übrigen Lehrer, deren größere ihm in den letzten Jahren seines Wirkens zur Seite stehende Zahl er selbst gebildet hatte, und die in kindlicher Ehrfurcht unter den Augen des geliebten Lehrers und Freundes in Erfüllung ihrer Pflichten wetteiferten. Als Lehrer ist es nicht möglich, größere Liebe der Schüler zu besitzen, als er besaß; er hatte sich dieselbe durch Milde und Freundlichkeit, die nebst echter Religiosität die Hauptzüge seines Charakters ausmachten, erworben. Ueberdies hat unser B. der Domschule noch zwei Anstalten errungen, welche gewiß sein Andenken für ewige Zeiten verherrlichen werden, nämlich die Bibliothek und die Wittwencasse. Erstere bestand bis zum Jahre 1804, wo der Verewigte, damals noch Subrector, ihre Verwaltung übernahm, aus etwa 400 Bänden; gegenwärtig zählt sie deren über 14000. Die Wittwencasse hat er gestiftet im Jahre 1819, indem er sich mit seinen damaligen Collegen darüber vereinigte, den jährlichen Ueberschuß des von den Schülern zu entrichtenden Holzgeldes, welches bis dahin die Lehrer nach einem alten Herkommen unter sich vertheilt hatten, zu capitalisiren. Im Jahre 1833 konnten einer Lehrerwittwe bereits die Zinsen eines Capitals von 920 Rthlrn. überwiesen werden, wozu der Grund mit 38 Rthlrn. war gelegt worden. Mit dieser Stiftung hat B. noch zwei andere verbunden, jedoch jede derselben unter besonderen Statuten. 1) Die Besser'sche Stiftung. Sie stammt aus dem Jahre 1833, wo eine große Anzahl seiner ehemaligen Schüler seinen Geburtstag feierlich beging, und ihm unter andern Ehrenzeichen eine Summe von 350 Rthlrn. mit der Bestimmung überreichte, dieselbe unter dem angegebenen Namen nach eigener Wahl zum Besten der Domschule anzulegen. Durch Zinsgewinn ist dies Capital auf 600 Rthlr. vergrößert worden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0244
Mecklenburg Vorpommern

2) Die Besser'sche Jubelstiftung. Ihr Name bezeichnet ihren Ursprung. Das Grundcapital derselben, ebenfalls von ehemaligen Schülern des Verstorbenen zusammengebracht, beträgt 1300 Rthlr. und ist gegenwärtig zu 1450 Rthlrn. angewachsen. — Verheirathet war er zu dreien Malen; zuerst seit dem 3. Novbr. 1797 mit Anna Elisabeth Koch, der jüngsten Tochter des weil. Weißgerber-Aeltesten K. in Güstrow, und als ihm diese bereits den 14. Januar 1800 in ihrem 20. Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde, vermählte er sich wieder den 5. Decbr. desselben Jahres mit der Schwester derselben, Dorothea Sophie Catharine Koch, welche aber auch schon den 10. Aug. 1811, erst 36 Jahre alt, in das ewige Jenseits hinüberging, worauf er denn endlich am 24. Jul. 1812 das dritte Ehebündniß schloß mit seiner jetzt hinterbliebenen Wittwe Mariane Louise Albertine Passow, einer Tochter des am 8. December 1832 zu Badendiek verstorbenen Predigers Johann Detlov Conrad Passow. Die einzige Tochter erster Ehe, Helene Elisabeth Louise (geb. den 7. Oct. 1798), verheirathet zuerst seit dem 17. April 1816 mit dem Pastor Ernst Friedrich Passow zu Gr. Brütz bei Schwerin († den 17. Sept. 1816) und hierauf seit 1817 mit dessen Amtsnachfolger, dem jetzigen Präpositus Emil Friederich Lemcke, starb im ersten Wochenbette den 23. Jun. 1818, kaum 20 Jahre alt. Von den vier Kindern, womit die zweite Ehe ihn beschenkte, nämlich von zwei Söhnen und zwei Töchtern verlor er auch zu seiner größten Betrübniß den ältesten hoffnungsvollen Sohn, Friederich Wilhelm (geb. den 6. Sept. 1805), als Primaner der güstrowschen Domschule am 23. Jun. 1824, wogegen er aus der dritten Ehe noch einen Sohn und eine Tochter hinterläßt. — Seine schriftstellerischen Arbeiten, soweit sie uns bekannt geworden, sind folgende:

1) Nachrichten von der Bibliothek der güstrowschen Domschule. Mit einem Vor- und Nachwort von Adolph Fried. Fuchs (Superintendenten zu Güstrow). Rostock, bei Müller, 1808. 8.

2) Nachrichten von der güstrowschen Domschule. 19 Stücke. Rostock, bei Müller, und Güstrow, bei H. H. L. Ebert, 1810—1833. gr. 8.

3) Bewillkommnungsrede bei dem Einzuge der freiwilligen Jäger unter dem Befehl des Herrn Grafen von der Osten-Sacken. Güstrow den 23. Jul. 1814. Rostock, bei Adler's Erben, 1814. ½ Bogen 4.

4) Rede am dritten Jubelfeste der Reformation im großen Hörsaale der Domschule zu Güstrow gehalten. Rostock, bei Adler's Erben, 1817. 2 Bogen 8. (Auch wieder abgedruckt in C. H. Geisenhayner's meklenburgischen Blättern, 1818, Stück 8 und 9.)

5) Rede am 18. October des Jahres 1817 gehalten im großen Hörsaale der Domschule zu Güstrow. Güstrow, bei H. H. L. Ebert, 1817. 1½ Bogen 8.

6) Beiträge zur Geschichte der Vorderstadt Güstrow. Drei Hefte. Güstrow, bei H. H. L. Ebert, 1819, 1821 und 1823. 25 Bogen 8.

7) Erinnerungen und Betrachtungen bei Gelegenheit des sechsten Säcularfestes der hiesigen Domkirche. Güstrow, bei H. H. L. Ebert, 1826. 1½ Bogen gr. 8.

8) Erster Bericht über die Sonntagsschule in Güstrow. Zum Besten dieser Anstalt herausgegeben. Güstrow, bei H. H. L. Ebert's Erben, 1832. 8.

9) Güstrowsche Schulschriften. Ebendaselbst, 1835. 8. (Davon sind mehrere Hefte erschienen.)

10) Ueber die Lehrgegenstände in den meklenburgischen Landschulen. Eine Rede, auf Verlangen dem Druck übergeben. Güstrow, in Commission bei F. Opitz, 1835. 1 Bogen gr. 8.

11) Ueber das zur Feier des Festes aller Deutschen am 18. October vorigen Jahres begründete Schul-Legat in Güstrow; im freim. Abdbl., 1818, Nr. 8.

12) Kurze Uebersicht der Geschichte und des gegenwärtigen Bestandes der Domschule zu Güstrow; in Dr. G. H. Masius Vandalia, 1819, Heft 3, S. 84—86.

13) Leben des meklenburgischen Prinzen Magnus, ersten protestantischen Bischofs von Schwerin. Eine geschichtliche Darstellung; ebendaselbst, Heft 5, Nr. 17 und 18. (1¾ Bogen.)

14) Rede über die Frage: ob nicht der rhetorische Unterricht auf Gymnasien zur Beförderung einer freien Redefreiheit zu vervollkommnen sein möchte? in den Auszügen aus den Protocollen der Verhandlungen des meklenburgischen patriot. Vereins, 1838, Nr. XXXVI, S. 2131 u. s. w.

Sein Bildniß in Folio, lithographirt von S. Moses Jonas zu Güstrow, erschien im Jahre 1822.

(Vergl. a. Ersch's und Lindner's „Gelehrtes Deutschland", Bd. XXII, S. 250. b. Dr. G. C. H. Raspe „Zur Erinnerung an J. F. Besser ꝛc. Güstrow, 1847.")

Schwerin. — w.

Vermischtes.

(Theurung und Arbeit.) Ob die Armen ein Recht auf Unterstützung haben? — dünkt uns eine unnütze Frage; sie wollen leben und müssen leben, wenn auch gewisse Leute die Nothwendigkeit davon nicht einsehen. Das Volk muß leben, welches auch der Preis des Brotes sein mag. Das beste Mittel, den Massen Unterhalt zu sichern, besteht darin, daß man suche, ihnen fortwährend Arbeit zu verschaffen. Der hohe Brotpreis hat Einfluß auf alle Verhältnisse; wenn das vornehmste Nahrungsmittel des Volkes theurer wird, bleiben ihm weniger Mittel für andere Gegenstände des Verbrauchs; es werden weniger Stoffe gekauft, weniger Colonialwaaren consumirt. So kommt es, daß bei hohen Brotpreisen auch die Arbeit abnimmt, im Augenblick, wo sie den Massen am nöthigsten ist. Tritt ein solcher Fall ein, so ist den öffentlichen Gewalten ihre Pflicht vorgezeichnet; sie haben zu sorgen, daß es nicht an Arbeit fehle, an nützlicher, geregelter Arbeit für die fleißigen Hände, die in weit größerer Zahl, als in gewöhnlicher Zeit, dazu bereit sind. Un-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0245
Mecklenburg Vorpommern

terstützungen, durch Verschaffung von Arbeit gegeben, machen die Gesellschaft nicht ärmer, sobald nur zweckmäßige Arbeiten unternommen werden, und eine wachsame Verwaltung die ganze Operation leitet und controlirt. Die Bemühungen der Privatwohlthätigkeit sind damit nicht ausgeschlossen; man soll sie vielmehr auf jede Weise anregen. So verstanden ist Arbeit ein mächtiges Mittel gegen das eingetretene Uebel, ja es ist das einzige, auf welches vernünftigerweise zu rechnen ist.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Die Kartoffelkrankheit.) Im Spätsommer vorigen Jahres verweilte ich mehrere Wochen in einem, unweit Eldena belegenen, Dorfe, dessen Einwohner sich gerade mit dem Aufnehmen der Kartoffeln zu beschäftigen anfingen. Die Aussaat lohnte theilweise mittelmäßig, theilweise sehr schlecht, durchgängig aber fanden sich unter den gesunden Knollen einige kranke. Bei der sorgfältigen Untersuchung der Beschaffenheit dieser kam ich auf einen Gedanken über die Entstehung der Krankheit, der mir neu und der öffentlichen Mittheilung nicht unwerth zu sein scheint. Die aufgeschnittenen kranken Kartoffeln glichen nämlich inwendig durchweg einem wurmstichigen durchgeschnittenen Aepfel und enthielten jede eine Made von der Art, wie man sie ganz besonders häufig in den Blättern des Rosenstrauchs und in den Knospen der Rosen gewahr wird, nur mit dem Unterschiede, daß letztere schwarzbraun, jene aber von der Färbung eines Regenwurms ist. Diese Made verpuppt sich, wenn sie ihre völlige Größe erreicht hat, in der Erde und erscheint als Phalaene oder Nachtschmetterling zu der Zeit, wenn die jungen Kartoffelstrünke eine gewisse Höhe erreicht haben, legt sodann ihre Eier an dieselben, aus welchen die Raupen oder Maden alsbald sich zu entwickeln beginnen und um sich her (wahrscheinlich wie viele andern Raupen, namentlich die Stachelbeerraupe, an der der Sonne abgewandten Seite der Blätter) ihre erste Nahrung aber sich abwärts am Strunke ziehend, suchen, bis die Kartoffeln selbst diejenige Größe und Compactität erreicht haben, welche sie zur Nahrung für die Maden geeignet machen. Die schwarzen, abgestorbenen Blätter und Strünke an den Kartoffelpflanzen lassen sich hieraus leicht erklären. — Ueber die eigentliche Entstehung der so plötzlich und allgemein verbreiteten Krankheit dieser Erdfrucht läßt sich mit Bestimmtheit nichts weiter sagen, als daß das Insect, welches, nach meiner Vermuthung, dieselbe verursacht, sich plötzlich in ungeheurer Menge zu verbreiten angefangen. Es kann ja an manchen Orten schon lange in geringer Zahl existirt haben. Heuschrecken, Maikäfer, Stachelbeerraupen, Kieferraupen u. s. w. gibt es alle Jahre. Aber wie wenige mögen sich erinnern können, so viele Maikäfer gesehen zu haben, wie in diesem Jahre um die Bäume herumburren. (Dies ist der Ausdruck des meklenburgischen Landmannes für das Gesumme der fliegenden Maikäfer.) — An der seit einigen Jahren bemerkt werdenden Verschlechterung derjenigen Eßkartoffeln, welche auf den Stadtfeldern und großen Landgütern gebauet werden, möchte zum Theil auch der schlechte Dünger, der besonders auf den Stadtfeldern häufig ohne alle Berücksichtigung der darauf zu gewinnenden Früchte gebraucht wird, Schuld sein. Wenn man nur gedüngt hat, so ist es gut, meinen viele, auf die Beschaffenheit des Düngers und des Bodens, auf welchen man ihn bringt, wird dabei wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Ebenmäßig möchte aber auch wohl das Neben- und Durcheinanderpflanzen der Eß- und Viehkartoffeln auf erstere nachtheilig influiren. Ich glaube nämlich nicht, daß durch die Vermischung des Blüthenstaubes der Eßkartoffel mit dem der Viehkartoffel eine Veredlung dieser, sondern eine Ausartung jener hervorgebracht wird. Ausartung aber ist Krankheit, Krankheit erzeugt Fäulniß, Fäulniß aber

erzeugt Ansteckung. (Ein fauler Apfel macht schnell, daß auch krank wird sein Gesell, sagt ein altes deutsches Sprichwort.) Daß die Engerlinge (richtiger wohl Aengerlinge, von Anger) mit der Kartoffelkrankheit etwas zu schaffen haben, bezweifle ich. Diese Mütter und Väter der Maikäfer waren zwar, wie ihre Kinder in diesem Jahre, im verwichenen Jahre in ungeheurer Menge vorhanden, weshalb man die nützlichen Störche, so fleißig nach ihnen suchend, in den Kartoffelfeldern umherschreiten sah. Sie mögen wohl, in Ermangelung der ihnen eigenthümlichen Nahrung, die Kartoffeln annagen. Das bringt aber dieser Frucht ebenso wenig Verderben, als dieses bei den süßen Aepfeln und Birnen der Fall ist, welche von einer Art Wespe benagt werden. — Sollte diese meine Ansicht von der Entstehung der Krankheit, mit welcher seit einigen Jahren die Kartoffeln befallen sind, in Erwägung gezogen zu werden verdienen, so möchte ich auch noch daran erinnert haben, daß, da die plötzliche Erscheinung eines früher unbekannt gewesenen, den Kartoffeln Verderben bringenden Insects sich nicht so leicht erklären läßt, doch nicht in Abrede genommen werden kann, daß Geschöpfe unter gewissen Umständen auch ihre Natur verändern; daß durch plötzlich eingetretenen Mangel an ursprünglich ihnen angewiesener Nahrung sie genöthigt werden, eine andere aufzusuchen und sich an diese zu gewöhnen. Wenn die Stachelbeerraupen nach einander alle Sträucher kahlgefressen haben, so treten sie ihre Wanderung an und fallen selbst über die Nesseln her. Sie sind eben so wenig Kostverächter wie die Menschen in den Zeiten des Mangels und der Noth. Die Noth zwingt manchen, wie man wohl zu sagen pflegt, in den sauren Aepfel zu beißen.

Fr. St.

(Die Düngung mit Guano.) W. Russell in seiner Geschichte von America sagt von den alten Peruanern: sie düngten das Land, welches von Natur sandig und unfruchtbar ist, mit dem Miste der Seevögel, welchen sie auf allen längs der Küste befindlichen Inseln in unerschöpflicher Menge fanden. Ferner: das Thal Arika, wo der Agi- oder Cajenne-Pfeffer in großer Menge hervorgebracht wird, hat seine Fruchtbarkeit sowohl in Ansehung des Pfeffers als des Getreides einem sehr sonderbaren Dünger zu verdanken, welcher von einer Insel an der Küste, Namens Iquiqua, kommt. Er besteht aus einer Art eines gelblichen, stinkenden Wesens, welches gemeiniglich für den Koth der Seevögel gehalten wird, deren beständig eine große Menge auf dieser und den benachbarten Inseln gesehen werden.

Fr. St.

(Wasserbeständige Tünche.) Da bei den gestiegenen Holzpreisen die gebrannten Ziegeln theuer geworden sind, so werden jetzt auf dem Lande hier und da Gebäude aus ungebrannten, lufttrocknen Ziegelsteinen aufgeführt. Diese letzteren haben jedoch den Nachtheil, daß sie die Nässe anziehen und zurückhalten, weshalb die daraus erbauten Wohnungen mehrentheils feucht und ungesund werden; sie unterliegen ferner, wenn sie im Zustande der Durchfeuchtung vom Winterfroste ergriffen werden, sehr leicht der Zerstörung und bedürfen daher häufiger Ausbesserungen. Diese Nachtheile würden durch eine Tünche vermieden werden, welche durch die Einwirkung der Nässe weder von außen noch von innen aufgelöst oder weggewaschen werden kann, und soll der Tünche, nach Angabe der „öconomischen Neuigkeiten", diese Eigenschaft durch Zusatz von weißem Vitriol (Zinkvitriol, schwefelsaurem Zink) gegeben werden. Die Ansiedler in Nordamerica sollen nämlich ihre aus lufttrocknen Ziegelsteinen erbauten Häuser mit folgender Mischung tünchen: Zwei preußische Eimer frisch gebrannten Kalks werden auf gewöhnliche Weise gelöscht und dann doppelt so viel hydraulischer Kalk beigemengt, welche Masse so lange durchgerührt und verdünnt wird, bis sie die erforderliche Dicke zur Tünche erhält; hierauf werden 14 Pfd. weißer Vitriol zugesetzt, das Ganze eine Stunde lang umgerührt und 24 bis 30 Stunden bei Seite gestellt. Vor dem Gebrauch wird noch etwas trockner feiner Sand zugesetzt und das Haus dann mit dieser Tünche beworfen. Der Gegenstand würde eines Versuchs werth sein.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0246
Mecklenburg Vorpommern

№ 1485.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 18. Junius 1847.

Inhalt: Einige Bemerkungen über den magneto-electrischen Rotations-Apparat und dessen Anwendung in verschiedenen Krankheiten, insbesondere in Verbindung mit dem Gebrauche der Seebäder. (Vom Geheimen Medicinalrath Becker in Parchim.) — Die St. Paulskirche in London vor und nach dem großen Brande daselbst im 17. Jahrhundert, nebst einer Beschreibung dieses Brandes und der selbigem vorhergehenden Pest. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Verm. Nachr.

Einige Bemerkungen über den magneto-electrischen Rotations-Apparat und dessen Anwendung in verschiedenen Krankheiten, insbesondere in Verbindung mit dem Gebrauche der Seebäder.

(Vom Geheimen Medicinalrath Becker in Parchim.)

Seit Oerstedt im Jahre 1820 seine zahlreichen Erfahrungen über die magnetische Wirkung des galvanischen Schließungdraths veröffentlichte, späterhin aber Faraday durch neue, mit vieler Umsicht angestellte Versuche die dagegen erhobenen Zweifel glücklich gehoben, die Identität des Magnetismus und der Electricität, in Hinsicht ihrer Naturkräfte nachgewiesen und als Resultat festgestellt hatte, daß der in Bewegung gesetzte Magnetismus eben so Electricität zu erregen vermöchte, wie in Bewegung gesetzte Electricität Magnetismus erregt: so ward hiedurch die Construction des sogenannten magneto-electrischen Rotations-Apparats veranlaßt. Diese für die physicalischen Wissenschaften höchst wichtige Entdeckungen blieben auch nicht ohne Einfluß auf die Arzneiwissenschaft, und spricht die, seit den letzten Jahren öftere, von mehreren rühmlichst bekannten Aerzten versuchte, zum Theil sehr erfolgreiche Benutzung der Magnet-Electricität zu manchen therapeutischen Zwecken hinreichend für den hohen Werth derselben. Demnach gebührt der Magnet-Electricität allerdings ein ehrenvoller Platz unter den Heilmitteln, zu dem man, in den zu ihrer rationellen Anwendung geeigneten Fällen, Zutrauen fassen kann. Nur darf man die Magnet-Electricität keineswegs weder als ein Universalmittel noch als ein indifferentes Heilmittel ansehn, da sie, ohne bestimmte Heilanzeigen angewandt, nur nachtheilige Wirkungen äußern würde, auch es ebenso wenig vergessen, daß in vielen Fällen keine augenblickliche Wirkung von ihrer Anwendung zu erwarten sei, daß vielmehr eingewurzelte Uebel erst, nach beharrlich fortgesetzter Anwendung derselben, beseitigt werden können, wie dies so manche Erfahrungen beweisen.

Die therapeutische Wirkung der Magnet-Electricität scheint mit derjenigen der Reibungs-Electricität fast analog zu sein, jedoch ist die Anwendung der letztern mit so manchen Unbequemlichkeiten der Anwendungsart verbunden, und ist selbst das Ueberführen der Electricität auf den menschlichen Organismus weit ungleichmäßiger und so wenig der Controle des Arztes unterworfen, daß dadurch der Erfolg ihrer Anwendung sehr unsicher bleibt; dagegen die Magnet- oder Inductions-Electricität diese Uebelstände nicht mit sich führt, so daß der Sarton-Keil'sche magneto-electrische Rotations-Apparat, besonders nach den neuern Verbesserungen desselben, alle Vortheile einer Electrisir-Maschine mit Vermeidung ihrer Nachtheile, verbindet, und sich auf die leichteste Art in Anwendung bringen läßt.

Diejenigen unserer Leser, die sich genauer über die Construction des magneto-electrischen Rotations-Apparats zu unterrichten und sich mit den neuern Abänderungen und Verbesserungen desselben bekannt zu machen wünschen, verweisen wir auf die hierüber erschienenen Schriften, insbesondere auf die von Wetzler, Schnitzer, Hesse, Romershausen u. s. w.

Nur das möge hier noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß die therapeutische Anwendung des genannten Apparats sehr viele Aufmerksamkeit und Umsicht erfordert; — daß sie, nach den verschiedenen Krankheitsformen, gegen welche sie angewandt wird, sehr mannigfaltig abgeändert und modificirt, so wie auch dabei stete Rücksicht auf die Individualität der sich dieser Heilmethode unterwerfenden Personen genommen werden muß.

Die glücklichen Erfolge, welche die Anwendung des magneto-electrischen Rotations-Apparats zur Beseiti-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0247
Mecklenburg Vorpommern

gung so vieler allgemeinen und örtlichen krankhaften Zustände hatte, welche von gestörtem und geschwächtem Nerveneinflusse, Trägheit und Schlaffheit des Gefäßsystems abhängen, sich als Algien, Krämpfe, allgemeine und halbseitige Lähmungen u. s. w. äußern, und mir, theils durch die öffentlich mitgetheilten Erfahrungen mehrerer glaubhafter ärztlichen Beobachter, theils durch mündliche Mittheilungen bewährter Aerzte bekannt geworden waren, veranlaßten mich, den Wunsch: daß auch für die großartige doberaner Badeanstalt ein solcher Rotations-Apparat angeschafft würde, auszusprechen, der denn auch sofort von dem für unsere vaterländische Badeanstalt so hoch verdienten Herrn Intendanten, dem Herrn Kammerdirector v. Flotow mit größter Bereitwilligkeit erfüllt wurde. So ward denn auch durch Anschaffung dieses Apparats, — der wegen seiner leichtern und weniger umständlichen Benutzung, als die vor vielen Jahren bereits für die Badeanstalt angeschaffte Electrisir-Maschine dieser offenbar vorzuziehn ist — die Zahl der mannigfaltigen in Doberan vorhandenen Heil-Apparate auf eine zeitgemäße und höchst erfreuliche Weise vermehrt. Was mich noch insbesondere bewog, die Anschaffung des genannten Apparats für die doberaner Badeanstalt für sehr wünschenswerth zu halten, war die Vermuthung, daß durch den mit Anwendung des Rotations-Apparats verbundenen gleichzeitigen Gebrauch der Seebäder — nach vorwaltenden Umständen, mit Sturz-, Regen- und Douche-Bädern vereinigt — ein vorzüglich günstiger Erfolg zu erzielen sein möchte. Meine Erwartung ist nicht getäuscht worden, und wiewohl ich nur im Laufe des Augusts und Septembers, wegen verspäteten Eintreffens des von dem Herrn Hof-Messerschmidt Mössinger in Rostock verfertigten, sehr wirksamen magneto-electrischen Rotations-Apparats, Gelegenheit hatte, bei einigen Personen, die an Rheumatalgien und partiellen Lähmungen litten, davon, und zwar in Verbindung mit Seebädern, Gebrauch zu machen, so stellten sich die Erfolge dieser Curen sehr günstig. Ich behalte mir es vor, näheres hierüber anderweitig bekannt zu machen, wenn ich auch in bevorstehender Saison sehr wahrscheinlich Gelegenheit haben werde, fernere Erfahrungen zu machen.

Der Zweck dieser Mittheilung ist allein, das Doberan besuchende Publicum auf dieses, und zwar nach vorwaltenden Umständen, in Verbindung mit Seebädern anzuwendende, so viel versprechende Heilmittel gegen so manche schwer zu beseitigende Krankheitsformen aufmerksam zu machen, und hoffe ihn durch diese flüchtigen Zeilen erreicht zu haben.

Die Zahl der in der Saison des verflossenen Jahres 1846 verabreichten Bäder gibt ein sehr günstiges Resultat im Vergleich mit den in der Saison des Jahres 1845 gegebenen, wie aus nachfolgender Zusammenstellung, nach den von dem Herrn Badeinspector Stoffer mit rühmlichster Genauigkeit angefertigten, mir vorliegenden Badelisten sich ergibt.

Demnach wurden in der Saison 1846, vom 9. Junius bis zum 3. October, am heiligen Damm, nachfolgende Zahl von Bädern, mit Einschluß der unentgeldlichen, verabreicht: 19,421, dagegen in der Saison 1845: 16,422, mithin 2999 mehr.

Im Stahlbadehause in Doberan wurden in der Saison des Jahres 1846 vom 17. Junius bis zum 19. September inclusive, mit Einschluß der unentgeldlichen, verabreicht: 2319 Bäder, im Jahre 1845 dagegen 2515, mithin 196 Bäder weniger.

Die St. Paulskirche in London vor und nach dem großen Brande daselbst im 17. Jahrhundert, nebst einer Beschreibung dieses Brandes und der selbigem vorhergehenden Pest.

Die St. Paulskirche in London, die zweite Cathedrale in Europa, nach der St. Peterskirche in Rom, hat, nach der Demolirung in der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Neubau an Höhe und Dimension verloren, aber doch noch einen gewaltigen Umfang behalten und stellt, mit Ausnahme des straßburger Münsters, der durch seine Höhe und streng gothische Bauart den ersten Platz behauptet, ein mehr proportionirtes und schöneres Ganze dar, als wohl irgend eine der übrigen Cathedralen Europa's.

Die alte St. Paulskirche vor dem großen Brande, deren erste Anfänge man in die Römerzeit verlegen will, die aber richtiger aus dem siebenten Jahrhundert datiren, war in altgothischem Styl und in von denen des jetzigen Gebäudes ganz abweichenden Verhältnissen errichtet; sie war 690 Fuß lang, 130 Fuß breit; das Schiff der Kirche hatte 150 Fuß Höhe und der Thurm war 520 Fuß hoch; der Raum innerhalb der Mauern begriff fast 4 Morgen Landes und das Ganze stellte sich als eine ungeheure Gebäudemasse dar, die im Innern über 70 Capellen einschloß und wo 200 Priester den Dienst versahen.

Die jetzige St. Paulskirche ist auf beschränktere symmetrische Verhältnisse reducirt und bleibt nichtsdestoweniger immer noch ein Seitenstück zur Peterskirche in Rom, welche 669 Fuß lang, 432 Fuß hoch und 442 Fuß breit ist, wogegen die Paulskirche 500 Fuß lang, 340 Fuß hoch und 223 Fuß breit ist. Die eigentliche Kirche bildet aber in St. Paul nur der rechts angebrachte Kreuzesarm, und der Raum erscheint verhältnißmäßig zu klein für die Hauptbestimmung des Gebäudes und die ohne Zweifel ansehnliche Gemeinde desselben. Ungeachtet der bedeutenden Kälte fand Referent bei seiner Anwesenheit in London im Winter 1838 diesen Raum nicht nur auf den Chören und unten gefüllt, sondern die Zuhörer standen auch in Masse vor den Thüren und im Vorgrunde der Kuppel, wo man von der Predigt nichts vernehmen kann. Die Säulen im Innern und Aeußeren sind von der corinthischen und zusammengesetzten Ordnung und an jeder Seite befindet sich ein stolzer Glockenthurm in reicher und eleganter Architectur. Eine herrliche Orgel schmückt

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0248
Mecklenburg Vorpommern

das Innere; sie steht am Eingange des Kreuzes und ihre sonoren, kräftigen Accorde hallen gewaltig und ehrfurchtgebietend durch die weiten Räume und stimmen unwiderstehlich zum Ernst und zur Andacht. Nur den mit Leichensteinen und Gräbern bedeckten Kirchhof an der Ostseite der Kirche wünscht man entfernt, und es steht zu hoffen, daß man auch in London bald von dieser verderblichen Sitte des Begrabens innerhalb der Stadtmauern zurückkommen wird.

Die furchtbare Feuersbrunst, welche die alte St. Paulskirche größtentheils zerstörte und den Verheerungen der großen Pest als neue Geißel, aber auch als reinigende und wiederherstellende Elementarmacht folgte, verdient wohl eine nähere Betrachtung und, gleichzeitigen Schriftstellern entnommen, Beschreibung.

Es war in der Nähe der Londonbridge, im Mittelpunct der City, wo im Jahre 1666 das verheerende Feuer ausbrach, welches mehr denn 12,000 Häuser wegraffte, nachdem die große Pest (the great plague) bereits die Reihen der Bewohner Londons gelichtet hatte. Ob diese Pest die orientalische gewesen und von der Levante nach London eingeführt worden, ist unentschieden; gleichzeitige Schriftsteller von Autorität schreiben ihr Entstehen vielmehr lediglich den stagnirenden bösen Dünsten in den engen und schmutzigen Straßen Londons, dem Mangel einer guten Polizei und der Armuth und Unreinlichkeit der niedern Volksclassen zu. Was gleichzeitige Schriftsteller von der vorzugsweise sogenannten großen Pest — the great plague — erzählen, erinnert an Thucydides Beschreibung der Pest in Athen und an die Schrecken, die in der neuesten Zeit die Cholera in manche Stadt und manches Land gebracht hat. Schon 25 Jahre vor dem Ausbruch der großen Pest, die im Jahre 1665 ausbrach, war London von dieser verheerenden Seuche heimgesucht und nie ganz davon gesäubert. Maitland geht noch weiter und sagt, daß die Sterblichkeitstabellen Londons darthun, daß die Stadt vom Jahre 1603 bis zum Jahre 1670 nur drei Jahre hatte, wo sie nicht mehr oder weniger von dieser Seuche heimgesucht ward. Im Jahre 1665 aber brach sie mit unverhaltener Wuth aus und das gemeine Volk verfehlte nicht, alsbald sie als ein göttliches Gericht anzusehen, gegen welches es keine andere Waffen als Unterwerfung gebe und der sich zu widersetzen der Gottheit Hohn sprechen heiße. Ein einige Monate vorher erschienener Comet wurde als das furchtbare Vorzeichen der Pest angesehen, und dieser Aberglaube, der auf einen ähnlichen Fatalismus hinausläuft, wie wir ihn noch jetzt unter den Türken finden, wo er den Verheerungen der Pest, wie jeder Feuersbrunst, den freiesten Spielraum läßt, hat ohne Zweifel viel zu der Intensität und allgemeinen Verbreitung der großen Pest in London beigetragen. Prophezeiungen und astrologische Berechnungen einer Bande von Betrügern, denen das leichtgläubige und von Furcht und Schrecken bethörte Volk nur zu bereitwillig das Ohr lieh, vermehrten noch die Unthätigkeit und Sorglosigkeit der großen Masse des Volks gegen die zügellos um sich greifende Wuth dieses furchtbaren Feindes. Die verschiedenen Schriftsteller liefern Schauder erregende Gemälde der Verheerungen dieser Geißel, der Noth und Verzweiflung des Volks und des Elends, worin die ganze Stadt dadurch versetzt war. Im Monat September hatte die Krankheit die höchste Intensität erreicht und sie raffte allein in diesem Monat mehr denn 72,000 Personen hin. An einzelne Begräbnisse war nicht mehr zu denken; man machte ungeheure Gruben, worin die Leichname zu Hunderten geworfen wurden; einer dieser Schlünde soll deren sogar 1114 in sich aufgenommen haben. Zuletzt waren die Todtenkarren unzureichend und die mit Leichnamen gefüllten Häuser und Straßen hauchten überall nur pestilentialische Dünste aus. Alle Theilnahme, alles Mitgefühl schien selbst verschwunden und Defoe bemerkt, man pflegte zu einander zu sagen: „ich frage nicht nach eurem Befinden, noch spreche ich von dem meinigen; es ist einmal gewiß, daß wir alle dahin müssen, und so interessirt es nicht mehr, wer krank oder gesund ist.“ Zehntausend Häuser standen leer und 200,000 Einwohner hatten die Stadt verlassen. Die Zahl der von der Pest in diesem Jahre hingerafften Bewohner Londons wird von Defoe auf 100,000 angegeben. Aehnliche Ereignisse, wie wir in der Cholerazeit erlebt haben, trugen sich häufig zu, und mancher Halbtodte und Sterbende, den Leichnamen schon zugesellt, ist nur durch Zufall vom Lebendigbegraben errettet.

Unmittelbar auf die Pest und während selbige noch keineswegs durchaus verschwunden war, folgte die große Feuersbrunst, die, so verderblich und Entsetzen erregend sie auch in ihrer ersten Erscheinung war, dennoch bald nachher als eine Wohlthat betrachtet wurde, als ein Fegefeuer, das die Atmosphäre Londons reinigte und durch die Vertilgung der verpesteten Gebäude, Mobilien und Effecten jeder Art die letzten Spuren des Ansteckungsstoffs tilgte, der auch überall Siechthum, Elend und Muthlosigkeit verbreitete. Uebrigens ist diese Feuersbrunst eine der furchtbarsten, die je eine große Stadt verheert haben, und die Feuersbrünste zu Rom unter Nero, früher zu Alexandrien und in neuern Zeiten zu Constantinopel stehen dagegen zurück. Es ist, wie selten in solchen Fällen, nicht hinlänglich aufgeklärt, ob das Feuer dem Zufall oder böswilliger Absicht seinen Ursprung verdankt; doch ist die allgemeine Meinung, daß die mit Haß gegen die Protestanten erfüllten Katholiken die Urheber des Feuers waren, wie auch der Brand zu Rom unter Nero, aber wohl mit mehr Unrecht, dem Fanatismus der Christen gegen die Heiden zugeschrieben wurde. Der als vorurtheilsfrei und unparteiisch anerkannte Lord Clarendon schließt aus dem Umstande, daß das Feuer an verschiedenen Stellen und in bedeutender Entfernung von einander ausgebrochen, daß es angelegt sei, und die späteren Geständnisse Herberts, der als Hauptagent der Papisten der Brandstiftung verdächtig und demnächst hingerichtet wurde, lassen für die Richtigkeit der Ansicht Clarendons wohl keinen weiteren Zweifel übrig.

Das Feuer brach aus an einem Sonntagmorgen früh um 1 Uhr, am 2. September 1666, in einem Bäckerhause in der Pudding-Lann, nahe an der Fish-Street. Dieser Theil der Stadt enthielt damals die

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0249
Mecklenburg Vorpommern

engsten Straßen und Passagen, und die Häuser waren größtentheils von Holz, Latten und Mörtel. Das Feuer verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit und Wuth über die nächsten Häuser und spottete der Feuereimer, mit denen man zu löschen bemühet war, weil die Spritzen wegen der Enge der Straßen überall nicht arbeiten konnten. Um 8 Uhr Morgens hatte das Feuer bereits die Londonbridge erreicht, theilte sich dort und drang mit unverhaltener Wuth in die Thamesstraße ein, wo der dort befindliche große Vorrath von brennbaren Gegenständen seine Intensität bald so gewaltig vermehrte, daß die von Schrecken gelähmten Einwohner, wie Clarendon sagt, als müßige Zuschauer die Verheerung anstaunten, indem niemand ein Rettungsmittel kannte und selbst die Obrigkeit keine Ordres mehr zu ertheilen wußte; man hörte nur Geschrei und Jammertöne und sah die Menschen wie sinnlose Geschöpfe umherlaufen, ohne daß sie auch nur versucht hätten, ihre Güter zu retten, so schwer lastete die Bestürzung auf allen. Am Montag waren Gracechurch-Street, beide Seiten der Lombard- und Fanceschurch-Street in Flammen und das Feuer brannte nun in Gestalt eines Bogens, „eines furchtbaren Bogens, sagt der gleichzeitige Schriftsteller Vincent in seinem Werke „God's terrible voice in the City," wie meine Augen nimmer einen Bogen gesehen; eines Bogens, der Gottes Pfeil mit einer flammenden Spitze in sich barg; es war ein leuchtender Bogen, nicht unähnlich dem in der Wolke, der Wasser mit sich führt und der zugleich Gottes Bündniß anzeigt, die Welt nicht mehr mit Wasser zu zerstören; aber es war ein Bogen, der Feuer in sich trug, Gottes Zorn andeutend und seine Absicht, London durch Feuer zu zerstören." Die Nacht auf den Montag war furchtbarer als die vorhergehende; das Feuer schien mit so furchtbarem Glanze, daß die Straßen so hell waren wie im Mittagssonnenschein. Nachdem es sich in einer Linie westwärts längs der Ufer der Themse und in paralleler Richtung längs Cornhill zu Royal-Exchange und nordwärts zu Downgate und Watling-Street ausgebreitet hatte, theilte es sich in vier Arme, die sich am östlichen Ende von Cheapside in eine große Flamme vereinigten; am Dienstag war die ganze Straße in Flammen, und man sah das Feuer von Haus zu Hause und von Straße zu Straße, wie weit sie auch von einander waren, laufen. Die ungestümen Flammen rückten nun mit zügelloser Gewalt zu der St. Pauls-Cathedrale vor, „deren Steine, wie ein Schriftsteller damaliger Zeit sagt, gleich Granaten flogen, deren geschmolzenes Blei in einem Strome die Straßen hinabfloß, deren Pflaster so glühroth war, daß weder Roß noch Mann im Stande war, es zu betreten, und die Zerstörung alle Wege gesperrt hatte, ohne mögliche Hülfe." „Möge Gott, fährt derselbe Schriftsteller fort, meine Augen, die jetzt über 10,000 Häuser in Flammen sehen, vor einem ähnlichen Schauspiel behüten. Der Lärm, das Krachen und der Donner der ungestümen Flammen, das Geschrei der Weiber und Kinder, die Eile aller, der Fall der Thürme, Häuser und Kirchen war gleich einem grausigen Sturm und die Luft ringsum so heiß und entzündet, daß man zuletzt nicht mehr im Stande war, sich zu nähern und man genöthigt blieb, still zu stehen und das Feuer brennen zu lassen in der Länge von fast zwei Meilen und in der Breite von einer. Die Rauchwolken waren gräulich und reichten der Berechnung nach 50 Meilen weit. So verließ ich es an diesem Nachmittag brennend gleich Sodom am letzten Tage. London war, aber es ist nicht mehr. Nachdem das Feuer demnächst noch mehrere andere Straßen niedergebrannt hatte, legte sich am Mittwoch-Morgen der Wind, das Feuer stand, und ein Ueberrest Londons war gerettet. Jetzt verbreiteten Bosheit und Habsucht auf's Neue die beunruhigendsten Gerüchte; man wollte Pöbel mit Feuerkugeln und Zündstoff haben laufen sehen; es hieß: die Franzosen kämen, alles, was übrig geblieben ist, zu zerstören, und mehrere Ausländer, vorzüglich Franzosen und Holländer, fielen als Opfer des durch solche Gerüchte erregten Verdachts des Volks. Der König und der Herzog von York boten indessen nun alle Kräfte auf, die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und ihrer Bemühung für diesen Zweck ist es zu verdanken, daß so wenig Menschenleben verloren und so wenig Unheil angerichtet worden.

Die Verwüstungen des Feuers hatten einen Raum von 436 Morgen Landes ergriffen, 400 Straßen zerstört, 13,200 Wohnhäuser, 89 Kirchen außer den Capellen, 4 Stadtthore, Guildhall, verschiedene öffentliche Gebäude, Hospitäler, Schulen, Buchhandlungen und eine große Menge Staatsgebäude niedergebrannt. Der gesammte veranlaßte Schaden ist auf 7,370,000 L. St. geschätzt und wird diese Summe für noch viel zu niedrig gehalten.

Zum Andenken an diesen furchtbaren Brand ist ein Monument errichtet, welches vorzugsweise schlechtweg nur „das Monument" — the **Monument** — heißt. Es ist eine großartig und in edlem Styl errichtete Säule dorischer Ordnung von 202 Fuß Höhe, in welcher Entfernung von ihrer Basis das Feuer ausbrach, und von verhältnißmäßigem Umfang. Wie alle öffentlichen Bauten dieser Zeit ist auch sie von Christopher Wren entworfen. Das Piedestal ist 40 Fuß hoch und hält 28 F. Quadrat; der Schaft der Säule ist 120 F. hoch; er ist hohl und schließt eine Wendeltreppe in sich, in welcher man auf 345 Stufen zu einem oben angebrachten, 32 F. Flächeninhalt haltenden, Balcon gelangt. Die Spitze ziert eine 42 F. hohe Urne, aus welcher Flammen ausgehen.

Die Säule ist mehr in der Absicht, die Anklage gegen die Katholiken, als Stifter des Brandes zu constatiren, denn als Andenken der Zerstörung und Restauration der Stadt errichtet. Auf drei Seiten des Piedestals befinden sich Inschriften und die vierte enthält eine allegorische Sculptur, die Zerstörung und Wiedererbauung der Stadt darstellend. In einem Felde erscheint die Stadt in Flammen — die Einwohner mit ausgestreckten Armen rufen um Hülfe; die Insignien der Stadt liegen zur Erde geworfen — während eine weibliche Figur, eine Bürgerkrone tragend und ein Schwert haltend, zeigt, daß die städtische Autorität aufrecht erhalten blieb. — Auf der dritten Seite des

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0250
Mecklenburg Vorpommern

Piedestals befinden sich die Namen der ersten Magistratspersonen, während deren Amtszeit das Monument errichtet war; rund um die Basis ist eine Inschrift, welche die Zerstörung der Stadt einer papistischen Faction zuschreibt, deren Absicht gewesen sei, die schreckliche Verschwörung zur Ausrottung der protestantischen Religion und altenglischer Freiheit, sowie zur Einführung des Papstthums und der Knechtschaft auszuführen. Ein Aufwärter ist stets gegenwärtig, um Liebhaber gegen einen Sixpence auf die Gallerie zu führen. Zwei oder drei Fälle existiren, wo Personen diesen Gang zur Ausführung eines unheilvollen Vorsatzes unternommen haben; im Jahre 1750 fiel ein Weber herunter, ob zufällig oder vorsätzlich, ist unentschieden; 1780 stürzte sich aber der Bäcker John Croddat und 1810 ein Juwelier, Namens Lyon Levy, absichtlich von der Gallerie in einer Höhe von 175 F. herunter, so daß sie auf der Stelle ihren Geist aufgaben.

Wenn London demnach viel von Pest und Feuer gelitten hat, so ist es auf der andern Seite den Verwüstungen, welche Erdbeben in südlicher gelegenen Hauptstädten so häufig angerichtet haben, desto weniger ausgesetzt gewesen, und selbst das furchtbare Erdbeben von 1755, welches Lissabon in Ruinen begrub, welches ganz Europa und Africa erschütterte und das Meer selbst aufthürmte, ist in London kaum bemerklich geworden, obgleich es in andern Theilen Englands allerdings verspürt ward. Man kann daher fast annehmen, daß London der einzige Platz in Großbritannien und vielleicht in der Welt ist, gegen den jene galvanischen Operationen, welche den Erdbeben zum Grunde zu liegen scheinen, nichts ausrichten. Dies trostreiche Factum ist von Geologen constatirt, obwohl die Gründer der Stadt von dieser eigenthümlichen Beschaffenheit des Bodens keine Kenntniß gehabt haben und ihnen daher die glückliche Lage Londons in dieser Beziehung nicht als Verdienst beizumessen ist.

Desto häufiger ist und wird diese Hauptstadt und dieser Hauptstapelplatz des Welthandels dagegen von Stürmen und Orcanen heimgesucht. Der furchtbarste Orcan, dessen die Chronik Londons gedenkt, fand 1703 statt; er begann am 16. November um 10 Uhr Abends und tobte mit unverminderter Wuth bis 7 Uhr Morgens. „Es war eine Nacht, sagt ein Dichter, worin der junge Bär sein Lager, der Löwe und der vom Hunger gequälte Wolf ihren Pelz trocken zu erhalten suchen würden, zu rauh selbst für die Natur, um darin auszudauern. Nie war eine solche Scene der Zerstörung, wie dieser Sturm in wenigen Stunden in London anrichtete, erlebt; 2000 Schornsteine waren niedergeworfen, die Dächer von verschiedenen Kirchen abgehoben und das Blei derselben ward gleich einer Pergamenthaut aufgerollt; 21 Personen wurden getödtet, 200 schwer verwundet, fast alle Schiffe wurden von ihren Ankerplätzen gegen die Küste geschleudert; aber auf hoher See wurden sogar 12 Kriegsschiffe zerstört und 2000 Menschen dem Untergange überliefert. —

So imponirend und ansprechend nun auch noch das Aeußere der jetzigen St. Paulskirche in seinen

symmetrischen Verhältnissen ist, so ergreift das Innere dieses schönen und großartigen Gotteshauses doch noch mächtiger. Die herrliche Kuppel und der ganze unterhalb derselben befindliche Raum erinnern um so mehr an griechische und römische Bauart, als er lediglich der Kunst gewidmet und mit den herrlichsten, meistentheils im großartigsten Styl ausgeführten Nationaldenkmalen geschmückt ist. Kriegshelden, Staatsmänner, Gelehrte und Wohlthäter der Menschheit haben hier ihre Stelle gefunden und neben Nelson, Howe und andern Patrioten, denen ihre Laufbahn einen ruhmvollen Tod auf dem Bette der Ehre bereitete, befindet sich hier ein schön gearbeitetes Standbild des edlen, unvergleichlichen Howard, dessen rastlose Bemühungen, menschliches Elend nicht bloß in seinem Vaterlande, sondern, in dem großartigen Geist und Sinn des wahren Weltbürgers, wo er es fand, nur ahnte, zu mildern, ihn in den Steppen der Tartarei einen Tod finden ließen, der nicht weniger rühmlich, nicht weniger aufopfernd erscheint, als der Tod der berühmtesten Kriegshelden auf dem Schlachtfelde, oder auf den Wällen einer mit Sturm genommenen Festung oder dem Deck eines geenterten Kriegsschiffs. Alle diese Monumente sind von den ersten englischen Künstlern gearbeitet und bilden eine würdige Zierde dieses herrlichen Doms, dessen Erbauer Sir Christopher Wren sich durch diesen Bau, so wie durch den der zahlreichen andern Kirchen der Metropolis Britanniens gerechte Ansprüche auf ein ehrenvolles Andenken erworben hat. Die Zahl gesammter von ihm im Lande während eines Zeitraums von 30 Jahren, nach dem großen Brande im Jahr 1666, erbauten Kirchen soll sich auf nicht weniger denn 50 belaufen und man muß somit gestehen, daß dieser Mann in seinem Beruf eine seltene Thätigkeit, Beharrlichkeit und Vielseitigkeit bewiesen hat, da alle diese Kirchen in dem verschiedensten Geschmack und Styl und nach dem verschiedensten Maßstabe der Größe und innern Ausschmückung errichtet sind. Sein Meisterstück bleibt St. Paul, und man möchte sagen, daß er hier die Aufgabe einer glücklichen Vereinigung altrömischer und altgothischer Baukunst gelöst hat.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 17. Junius.

Der „gänzliche Ausverkauf" will nicht mehr ziehen, und man muß daher auf neue Mittel sinnen, leichtgläubige Käufer zu locken. Das ist aber nicht so leicht, als man wohl glauben sollte. Um eine glänzende Annonce hervorzubringen, welche alle andern verdunkelt und den Leser belehrt, fesselt, hinreißt, muß man das menschliche Herz, ja sein Jahrhundert studirt haben. Wer oft getäuscht worden, kann durch gelinde Argumente nicht verführt werden; sie müssen so faustdick hergeholt sein, daß man sprichwörtlich sagen kann, der Pfeffer sei noch gepfeffert worden. Und solch ein Annonceverfertiger weiß überdies, daß es keine Uebertreibung gibt, für welche man bei der Generation des neunzehnten Jahrhunderts nicht Glauben findet. Wäre es anders, so müßte man

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0251
Mecklenburg Vorpommern

einen solchen Annoncecharlatan wenigstens zweimal todtschlagen für die Grobheit, daß er uns für Narren genug hält, sinnlosen und eulenspiegelschen Aufschneidereien Glauben beizumessen.

Man höre eine Annonce, welche in allerjüngster Zeit hier aufgetaucht ist.

Erste
schlesische Leinwandhalle,
große Mönchenstraße zu Rostock
im Hause der Madame Holzschue.

„Schon seit vielen Jahren besuche ich den hiesigen Platz und hoffe, mir das Vertrauen eines geehrten Publikums erworben zu haben; ich habe deshalb beschlossen, da ich das Glück hatte, in der preußischen Lotterie den Hauptgewinn von 150,000 preuß. Thlrn. zu gewinnen (?), ein Hauptmagazin von Leinwaaren zu errichten; sämmtliche Waaren verkaufe ich mit 3½ Procent Rabatt (?) und wird sich ein geehrtes Publicum bei näherer Untersuchung von der Wahrheit meiner Annonce überzeugen, indem ich es für überflüssig halte, ein geehrtes Publicum durch leere Marktschreierei (?) heranzulocken; ich bin fest überzeugt, daß jeder, der meine Halle besucht, dieselbe nicht unbefriedigt verlassen wird."

Hierauf folgt Verzeichniß und Preis der Waaren; dann fährt der Text weiter fort, wie folgt: „Auch habe ich auf Wunsch eines geehrten Publicums (?) ein pariser Manufacturlager errichtet." — „Auch sind mir von einem wiener Hause mehre Dutzend Umschlagetücher übergeben worden, wovon der reelle Werth 6 Thlr. ist (??) und verkaufe ich dieselben für 3 Thaler.

B. Lissenheim."

Wir haben in diese Anzeige des Herrn B. Lissenheim aus Fürstenberg einige bescheidene Fragezeichen hingesetzt, um diejenigen Behauptungen zu bezeichnen, welche theils stark zu bezweifeln, theils vollkommen erlogen sind. Für eine vollkommene und obenein plumpe Lüge erklären wir die Gewinnangelegenheit. Herr B. Lissenheim aus Fürstenberg hat in der Lotterie nie zweitausend Thaler, geschweige denn das große Loos gewonnen. Und wäre es auch der Fall, was würde das den Käufer angehen? Herr B. Lissenheim aus Fürstenberg wird uns doch nicht zu dem Glauben verleiten wollen, daß er sein großes, auf ehrliche Weise erworbenes Vermögen dazu anwendet, Waaren zu verschenken? Es ist überdies auch nicht anzunehmen, daß ein Mann von so glänzenden Umständen sich dem qualvollen Geschäfte des Marktreisens und den Angriffen aussetzen werde, welche einseitige und widersinnige Annoncen hervorrufen.

Rabatt? — — Herr B. Lissenheim aus Fürstenberg weiß wahrscheinlich nicht, was das Wort bedeutet, sonst wüßte er, daß ein solcher nur bei unumstößlich festen Preisen stattfindet. Rabatt bewilligen können z. B. der Buchhändler, denn er hat seinen Ladenpreis, der Apotheker, denn er hat seine Taxe u. s. w. Aber bei einem Handelsmann, welcher seine Waare beliebig hoch oder niedrig stellen kann, ist der Begriff Rabatt ein Unding. Wir wollen dies für Herrn B. Lissenheim — denn die Leser bedürfen dessen nicht — an einem Beispiele erklären. Er kauft ein Tischtuch für drei Thaler. Will er drei und ein halb Procent Rabatt geben, so setzt er den Preis des Tischtuches auf vier Thaler; bei zehn Procent Rabatt auf fünf Thaler, bei zwanzig Procent auf sechs Thaler u. s. w., und man sieht leicht ein, daß Herr B. Lissenheim auf diese Art fünzig oder hundert Procent Rabatt geben kann, ohne auch nur um einen Deut billiger zu verkaufen als wir andern. Aber bedankt euch doch, ihr lieben Rostocker, für das Compliment, daß man euch so wenig Berechnung und Ueberlegung zutraut.

Aber Herr B. Lissenheim verschmäht durchaus, Käufer „durch leere Marktschreierei heranzulocken", und diese Worte erinnern uns an Kinder, welche, wenn sie ihrer Mutter ein Stück Zucker stibitzt haben, ganz treuherzig sprechen: Liebe Mama? Ich habe den Zucker nicht genommen. — Aber das ganze Geheimniß wird mit den Worten erklärt, „daß jeder, der die Halle besucht, dieselbe nicht unbefriedigt verlassen wird." Das ist der Hauptwitz! Wenn nur erst Käufer in die Bude gezogen worden sind, so wird auch gewöhnlich gehandelt.

Wenn es in der Annonce ferner heißt: „auch sind mir von einem wiener Hause mehre Dutzend wiener Umschlagetücher übergeben worden," so bleibt uns dies ziemlich unklar. Hat etwa das wiener Haus gesagt: „Lieber Herr B. Lissenheim aus Fürstenberg! Wir können hier in Wien und in dem kleinen Oestreich nicht so viel absetzen als Sie in Rostock und in Meklenburg! Erzeigen Sie uns doch die einzige Liebe und Freundschaft, diese hundert Dutzend Tücher in Commission zu nehmen." — Das ist nicht wahrscheinlich. Soll das „übergeben" aber so viel heißen wie „verkauft," was hat dann Herr B. Lissenheim aus Fürstenberg vor andern Kaufleuten voraus? Ein Tuch, welches reellen Werth von 6 Thlrn. hat, d. h. welches modern, geschmackvoll und unverfälscht ist (Wolle, nicht Baumwolle oder Mischung) kann niemand für 3 Thlr. verkaufen, er müßte denn seine fünf Sinne eingebüßt und Ansprüche auf das Tollhaus haben. Etwas andres wäre es allerdings, wenn es in der Annonce hieße, Tücher, welche früher sechs Thaler gekostet hätten, sollten nun für drei Thaler verkauft werden. Dann wüßte man, daß alte Ladenhüter unter dem Preise losgeschlagen würden, was im Geschäfte häufig vorkommt.

Nachdem wir also die Wunder auf rationalste Weise erklärt haben, werden unsre Leser die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Herr B. Lissenheim aus Fürstenberg nicht mehr als jeder Andre leistet oder leisten kann, wenn er auch schlesische, pariser und wiener Artikel führt und gelegentlich noch die ganze Geographie erschöpft. — g.

Aus dem Meklenburgischen, im Junius.

Es naht die Zeit der Schützenfeste im Vaterlande. Für die kleineren Städte ist das eine wahre Festzeit und, wie man weiß, ist der „Königsschuß" in der Regel dem Kleinstädter das non plus ultra aller Vergnüglichkeit. Fast bis zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit ist dies Fest jedoch in Schwerin herabgesunken, wo mehre Umstände dahin mitwirkten, es ziemlich außer Credit zu bringen. Andere große und größere Städte scheinen dagegen die Schützenfeste wieder zu Ehren bringen zu wollen. So macht z. B. Berlin in diesem Jahre großartige Vorbereitungen zu einem solchen, an dem mehr als 2000 Schützen aus nah und fern Theil nehmen wollen. Auch Bremen wird noch in diesem Monat ein Volks- und Schützenfest begehen. Bei dieser Gelegenheit ist der rühmlichst bekannte Historiker F. W. Barthold, Professor in Greifswalde, mit „Vorschlägen zu einer zeitgemäßen Erneuerung des gesammten deutschen Bürgerschützenwesens und zu dessen Ausbildung zu einem allgemeinen Bürgerschützenbunde" so eben öffentlich hervorgetreten, und glauben wir, daß es auch für unsere Leser nicht ganz ohne Interesse sein dürfte, wenn wir dieselben in d. Bl. zur Rede bringen. Barthold beschränkt den Begriff Bürger und Bürgerschützengilde nicht auf die Mauer, das Weichbild der Stadt oder eines städtischen Gemeinwesens, ihm gilt auch die gesammte ländliche Bevölkerung, in welchem Besitz- und Rechtsverhältnisse sie leben mag, als Bürger; Bürger und Staatsbürger gehen in einander auf. Die Zeit mahnt, nicht durch künstliche Kräftigung alter, zu ihrer Zeit nothwendiger Institute die Stände wieder schroffer zu trennen, sondern sie zu einmuthiger, willensstarker Einheit zu verbinden. Wollen wir, bemerkt Barthold sehr richtig, im Sinne des ausschließlichen städtischen Bürgerthums den Schützengilden ein neues Leben erwirken, so sind wir die Feinde, Bekämpfer und Zerstörer einer neuen Gesellschaftsordnung, welche unbewußt in den Gemüthern heranreift. Zu einer so widernatürlichen Absonderung kann er (der Lehrer der Geschichte) in der Gewissensfurcht seines Berufs nicht die Hand bieten. Auch ist, was er verlangt, nicht einmal etwas Neues, indem geschichtlich vor dem unseligen deutschen Bauernkriege im Jahre 1525 in Thüringen, Franken und Schwaben überall auf Dörfern Schützengesellschaften bestanden, deren Glieder gleichberechtigt auf den großen Landschießen aufgenommen wurden und nicht selten das Beste davon trugen. Barthold verwahrt sich hier zugleich gegen den Verdacht, als ein Agitator die Massen in Bereitschaft setzen zu wollen und durch sie eine etwa nothwendig erkannte Umgestaltung der Gesellschaftsverfassung zu beschleunigen, oder gar das zu Recht Bestehende mit Gewalt niederzubrechen. Dennoch aber fordert er die ausschließliche Anwendung der bürgerlichen Waffengewalt bei Auflauf, Ruhestörung und Besitzbedrohung in der Stadt und auf dem Lande gegen jene bedauerlichen Erscheinungen, welche nicht allein der zufällige Nothstand der Gegenwart hervorrief, sondern deren ernstlicherer Charakter in Folge tiefliegender Uebel in den Besitz- und Arbeitsverhältnissen nicht ausbleiben kann. Der Schützenbund soll nicht eine eherne Mauer aufbauen, an der alle Versuche der Verzweiflung abprallen, er soll nicht eine Macht ins Leben rufen, welche hartsinnige Gewinnsucht und herzloser Eigennutz leicht mißbrauchen könnten, um den Seelenmuth von Hunderttausenden, welche auf eine Verbesserung ihrer Erwerbsverhältnisse ein heiliges Recht ha-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0252
Mecklenburg Vorpommern

ben, zu stumpfer Gleichgültigkeit des hoffnungslosen Elends, das den Tod als Erlöser anruft, herabzudrücken! Wäre diese Folge eines deutschen allgemeinen Schützenbundes möglich, so ruht der Fluch auf ihm; er soll aber ein Segen sein, nicht für die unmittelbaren Genossen, sondern für die Gesammtheit. Diesen Segen herauszustellen, leitet die einfache Betrachtung: Noth und Elend für zahlreiche Classen der Bevölkerung sind im Anzuge; denn die Krankheit liegt so tief in dem geschichtlich entwickelten Staats- und Volkswirthschaftsleben und die betheiligten Interessen sind von so gebieterischem Rechtsbeständnisse, daß die Heilung der Uebel erst allmälig durch besonnene Angriffe auf den Sitz derselben, durch eine neue schonungsvolle und doch durchgreifende Gesetzgebung, die erst während mehrer Geschlechtsalter zur Geltung gelangt, auch durch weise Vertheilung und Ableitung der arbeitsfähigen und örtlichen Uebervölkerung möglich wird. Aber inzwischen werden Kämpfe wilder Verzweiflung oder trotziger Verirrung nicht ausbleiben. Wer soll nun das Eigenthum, das wohlerworbene, schirmen, die Gassen der Städte, die ländlichen Wohnungen vor ruchloser Hand beschützen? Unsere stehende Heeresmacht? Lob und Anerkennung sei den Gebietern der Soldaten, welche zumal in den neuesten Zeiten mit Milde und Schonung die Waffen gegen eine bethörte, mitleidswerthe Menge handhabten! Aber der Uebermuth der Jugend, aus welcher unsere Heere überwiegend bestehen, kann die kitzelnde Verlockung, einmal im Ernst die blanke Waffe zu versuchen, mit der sie so lange ihr müßiges Spiel getrieben, noch immer nicht bezähmen. Der unschuldige Bürger entgeht nicht der Mißhandlung, und was das Schlimmste ist: der Unterschied zwischen Soldat und Bürger, Wehrstand und Nährstand, den die Zeit längst vernichtet und begraben haben sollte, als die Ausgeburt der traurigsten Unnatur, tritt nicht allein schärfer und beleidigender ins Leben, sondern entzündet sich leicht zu örtlichem Haß zwischen beiden, den Genossen des stehenden und bewaffneten und den Genossen des ruhenden und waffenbereiten Heeres; eine gegenseitige Verstimmung, welche die Macht des Staates gerade an den bedrohtesten Stellen gefahrvoll zu schwächen im Stande ist. Wie ganz anders, wenn durch Angriff Verirrter oder unglücklich Verzweifelter aufgerufen, eine städtische und ländliche Wehrmannschaft einschreitet! Alle sind reifere Männer, viele haben den Kitzel, die Waffen ernstlich zu gebrauchen, schon gebüßt, sie unterliegen nicht dem Reiz der Verführung. Sie sind Schützen der Ordnung, mitleidsvoll, sie fühlen die Stöße mit, die sie austheilen müssen. Auch unterscheiden sie den Schuldigen und den Unschuldigen. Indem der tobende, rathlose Haufe in der Bürgerschützenmannschaft den Brotherrn, den Arbeitgeber, den Freund und Helfer erkennt, gibt er der Besonnenheit Raum und weicht einem Kampfe, der nimmer zu dauernder Befriedigung ausschlagen kann. „Wenn ihr also, fährt Barthold fort, darin mit mir einverstanden seid, daß ihr erstens unsere lieben Vettern, Gevattern und Freunde außerhalb der Mauern, die Bauern und ehrsamen Hausleute, die Gutsherren und Beamteten, Adeligen und Nichtadeligen, aus unserem Bunde nicht hochmüthig und vorurtheilsvoll ausschließet, sondern ihnen als Bürgerschützen die Faust reicht; daß zweitens unser allgemeiner Bürgerwaffenbund, ohne die deutsch-ruhige Entwickelung unserer staatsbürgerlichen Lebensfragen zu beeinträchtigen, ohne im Frieden das Gepräge bastillenbrechender Volkserhebung anzunehmen, in gemessenem ehrenvollen Kreise sich bewege; und daß drittens der Schützenbruder Ohr und Herz und Hand offen halte der gerechten Klage und dem persönlich unverschuldeten Jammer seiner Mitmenschen, welche eine Krankheit, als Erbschaft der Jahrhunderte, abzehrt, erhitzt und fieberhaft aufregt; und daß er nur der blinden und tauben Zerstörungswuth und der Plünderung des Eigenthums besonnen gemessenste Abwehr entgegenstelle: — so heiße ich innig erfreut den vorsitzenden Herrn Bruder weiter lesen."

Hier folgen nun drei Hauptstücke, wovon das erste „von der Bildung der örtlichen Schützengilden, ihrer Verfassung und staatlich verbürgten Rechten", das zweite „von der Ausbildung der Ortsschützengilden zu Provinzial- und Landesschützenvereinen; vom deutschen Schützenkaiser als idealer Spitze des gesammten deutschen Bürgerschützenwesens" handelt, welche beiden Hauptstücke wir aus Mangel an Raum nicht mehr in dieser, wohl aber in der folgenden Nummer des freim. Abdbl. mittheilen werden. Nehmen wir heute aber noch das dritte Hauptstück, nämlich: „von den allgemeinen Volksfesten, welche den deutschen Bürgerschützenfesten beigesellt werden müssen."

Unser Vaterland — heißt es in diesem Hauptstück der Barthold'schen „Vorschläge" — ist verarmt an Geist und Gemüth erhebenden, durch Mannigfaltigkeit ergötzenden Volksfesten. Die Mittel, ein reiches Volksfestleben zu schaffen, bildet unser Schützenbund in seiner neuen Kräftigung. Sollen die Schützenfeste nicht in Gepränge, Schauspielaufzüge, deren Bedeutung leicht sich verdunkelt, lärmende Genuß- oder kalte Gewinnsucht und Sinnlichkeit ausarten, sondern neben der unausbleiblichen Erstarkung des allgemeinen Vaterlandsgefühls auch den Volksgeist veredlen, verfeinern, sittlich vornehmer machen, so müssen in den Kreis der Bürgerschützenfestlichkeiten auch die redenden, tönenden Künste und, zur Erweckung des Schönheitssinns unter der Jugend, auch die Leibeskünste gezogen werden. Der Uebung in der Wohlredenheit gewähren die Festzusammenkünfte der Schützengilden und Vereine unerschöpfliche Gelegenheit. Die deutschen Männer und Frauen singen fast zu viel und vergessen leicht über so schmeichelnde Genüsse andere Zwecke des Daseins. Schön wäre nun, wenn die unzähligen Liedertafeln und Gesangvereine in den Schooß der Schützenbrüderschaften einträten oder aus ihnen sich herausbildeten. Ueberall auf den Festzusammenkünften der Orts- und Landesschützengilden müßte auch die liebe Musica sich hervorthun, und zumal auf dem großen Nationalfeste um den Preis wetteifern. Noch gefälliger und fast von selbst böte sich dem Schützenfeste zur Verherrlichung die Turnkunst. Vor den Ortsschützengilden müßten die turnenden Knaben und Jünglinge dem Festschießen ihre Fertigkeit an den Tag legen, Preis- und Schauturnen halten, auch mit stählerner Armbrust nach dem Vogel schießen. — Bürgerschützenvereine, welche, ernster als andere, die höchste Ausbildung zur bürgerlichen Tüchtigkeit bezwecken, könnten auch das Gesetz aufstellen, daß nur geprüfte und bewährte Turner in den ehrenden Männerbund aufgenommen würden. In solcher Vereinigung und Durchdringung vielartiger Tugend und Tüchtigkeit, deren Geist und Leib mächtig sind, mit dem ernsten Streben nach deutscher Wehrkraft, Volkseinheit, Volksehre, Volkswohlfahrt und Volkstraulichkeit könnte sich unserem deutschen Vaterlande eine Zukunft voll ungeahnter Herrlichkeit erschließen, eine Zukunft, welche ihre Jahre nach den Siegen der deutschen Olympiaspiele zu bezeichnen berechtigt wäre! *

Schwerin, im Junius.

Es ist doch eine curiose Sache um die Charlatanerie! Kein Stand, kein Rang wird von ihr verschont; selbst Sie, **Mesdames**, lassen die spiegelhellen Aeuglein Ihres allesdurchdringenden Verstandes von ihr zuweilen täuschen und das ist doch, gelinde ausgedrückt, höchst störend! Lassen Sie mir das Vergnügen, wenigstens in einem Falle einen nützlichen Wink gegeben zu haben.

Wenn jemand aus Nordamerica kommt und sich als vortrefflicher Zahnarzt anpreiset, wie dies neulich in der hiesigen „schweriner Zeitung" Nr. 67 geschehen ist, so muß der unbefangene Leser erstaunen, warum Bruder Jonathan sich von diesem Phönix aller Zahnärzte hat trennen können!? Fast sollte man annehmen, daß sich in Nordamerica ein so großes zahnärztliches Seminar befände, um das Zahnweh der ganzen Welt zu stillen, oder mindestens die alte Welt mit Zahnärzten zu versorgen, oder sonst etwas, was — man nicht sagen darf. Jedenfalls können Sie überzeugt sein, **Mesdames**, daß der Meister diesem „Eingesandt" auf dem Fuße nachfolgen wird, um wo möglich seine Kunstfertigkeit in blankes meklenburgisches Gold umzusetzen. Sollte aber die alte gelehrte Jungfer Europia, sollte Meklenburg so arm an Kunst sein, um sich aus der neuen Welt recrutiren zu müssen, während wir alle Tage unsern Ueberfluß an Genies und Talenten dorthin exportiren!? So etwas zu glauben fällt dem deutschen Michel schwer und Sie, **Mesdames**, geben wohl gefälligst Ihr Verdict in dieser intricaten Frage ab. — Das Licht kam von Osten und von Europa erst ging die Civilisation zu den kupferfarbenen Kindern des Westens. Wollen wir nun auch gerne annehmen, daß aus diesem Culturstrome frische germanische oder echt africanische Sprossen erwachsen und als Jünger der Kunst und Wissenschaft das Licht der Weisheit weiter fortzupflanzen im Stande sind, so ist doch damit noch nicht gesagt, daß das Ei klüger als die Henne sei und der kecke Sohn der Prairien dort so umfängliche naturhistorische Erfahrungen hätte machen können, als die wissenschaftlich geprüften Zahnärzte der alten Welt. Oder sollten Sie, **Mesdames**, nicht auch die Ansicht theilen, daß wir hier täglich an eben so vielen Tausenden von reizenden und geistvollen Zuckermäulchen der alten Welt unsere mechanisch-cosmetischen Studien viel besser erweitern können, als

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0253
Mecklenburg Vorpommern

dort an kaum eben so vielen hunderten — lassen Sie es mich glauben! — minder lieblichen ungeflügelten Engeln der neuen Welt?! — Also! —

Wenn in neuerer Zeit eine Wissenschaft bedeutende Fortschritte gemacht hat, so ist es gewiß die des Zahnarztes; aber wir brauchen das Licht dieser Wissenschaft nicht jenseits des atlantischen Oceans zu suchen. Hier in Schwerin haben wir z. B. einen Memmler, einen Paulsen — Männer, die sich bereits bewährt haben. Referent war noch in neuester Zeit durch seine Pflegbefohlnen veranlaßt, den Herrn Hofzahnarzt Memmler zu consultiren und hatte dabei Gelegenheit, eine prächtige Sammlung von Zahnpräparaten zu besehen, die rücksichtlich der Natürlichkeit und Accuratesse der Arbeit, so wie in Beziehung auf einen äußerst praktischen Mechanismus gewiß ihres Gleichen sucht. Herr M. ist gewilligt, diese seltene Sammlung nebst einer bezüglichen wissenschaftlichen Abhandlung einer Universität zu dediciren. Unzweifelhaft wird dies werthvolle Geschenk, das bereits die Aufmerksamkeit und den ungetheilten Beifall von Aerzten und andern Sachkundigen erregt hat, auch dort die wohlverdiente Anerkennung finden und den Ruf des bescheidenen Künstlers dauernd befestigen.

Daß manche Hülfsbedürftige den Perlenschmuck des Mundes von auswärtigen Städten beziehen, und sich leider hinterher geprellt finden, sogar schließlich ihre Hülfe bei den einheimischen Künstlern suchen müssen, findet entweder seinen Grund in dem bekannten Sprichworte: daß der Prophet im Vaterlande nichts gilt, oder endlich: daß Sie, Mesdames, der Verschwiegenheit dieser Herren nicht unbedingt vertrauen. Seien Sie jedoch so gnädig, Ihre mit diesen Männern bekannten Freundinnen zu befragen, und dann werden Sie sich durch einen ersten Versuch überzeugen, daß Sie ganz in der Nähe eine eben so gute, wenn nicht viel bessere, bequemere, billigere und discretere Hülfe für ihre cosmetischen Studien finden, als im Auslande, oder gar bei transatlantischen Künstlern, deren wenigstens wir in Schwerin füglich entrathen können. H.

Vermischte Nachrichten.

(An Herrn R. R. in Nr. 1482 u. 1483 d. Bl.) (Fortsetzung.) Wie einem das wohl zu gehen pflegt, so hatte ich anfänglich unsere Steuerverhältnisse mehr vom allgemeinen Standpuncte aus betrachtet und eben in Folge dieses allgemeinen Standpunctes mich auch für Meklenburg dem natürlicheren directen System zugeneigt. Aber mit dem allgemeinen Standpunct ist es im praktischen Leben ein eigen Ding, wie sich dies in der vorletzten Nummer von Glöbens ꝛc. Wochenblatt, welche sich sehr gut zu einer Illustration in den münchner fliegenden Blättern eignet, des Weiteren auseinandergesetzt findet. Da brachten mich die gedachten beiden Schriften dahin, diesen meinen bisherigen Standpunct als einen unrichtigen zu erkennen oder, wie es jetzt heißt, ihn zu überwinden, was ich denn sofort öffentlich aussprach. Und die seitdem hereingebrochene Fluth von großen und kleinen Schriften über unsere Steuerreform hat mich immer mehr in der Ansicht bestärkt, daß für Meklenburg, diesem von dem mächtigen Arm Preußens von Ribnitz bis hinauf nach Dömitz sehnsüchtig umschlungenen Ländchen, von einer selbstständigen Steuerpolitik gar keine Rede sein, sondern dasselbe nur in dem Anschluß an Preußen seinen Steuerfrieden finden könne. Was meinen allgemeinen Steuerstandpunct betrifft, so ist derselbe hiedurch freilich in keiner Weise alterirt und ich halte noch immer dafür, daß, wenigstens für solche Staaten, in welchen die drei Potenzen alles Verkehrs, Handel, Ackerbau und Gewerbe, in richtigem Verhältniß zu einander stehen, das directe Steuersystem das rathsamste ist. Aber hier ist ja von unserem guten Meklenburg die Rede, und nicht von einem eigentlichen Staat. Ein solcher muß alle Bedingungen dauernder Selbstständigkeit in sich tragen. Bei Meklenburg ist dies nicht der Fall, und dasselbe gibt seinem Volk nur das Gefühl eines provinziellen Daseins und läßt uns die Befriedigung, einem Vollstaate anzugehören, gänzlich entbehren. Dies gilt nicht nur in politischer, sondern auch in commercieller Hinsicht. Preußen kann uns durch ein Schifffahrtsgesetz und durch Differentialzölle alle Tage in den Zollverein hineinzwingen. Es darf also keine aparte Steuerpolitik für Meklenburg geben. Huldigt Preußen dem Freihandelssysteme, welches England jetzt „zum Export" so sehr anpreist, so darf auch Meklenburg ihm huldigen, — umgibt sich Preußen mit einer Zollinie, so muß Meklenburg dahin streben, mit in dieselbe aufgenommen zu werden, schon damit der gedachte lange Grenzstrich, durch den wir mehr als halb von Preußen enclavirt sind, nicht alles Verkehrs entbehre. Doch es gibt noch handgreiflichere Gründe für unseren Anschluß an den Zollverein. Hören wir einige davon:

1) So lange der jährlich über 400,000 Rthlr. kostende bewaffnete Friede dauert (und es hat ganz den Anschein, als ob diese Bewaffnung, wenn auch nicht der Friede, ewig dauern werde) können wir unser Steuerquantum nicht auf directem Wege aufbringen, denn, ich wiederhole es, Meklenburg ist ein armes Land. Freilich, wenn die großen deutschen Landwirthe einmal wieder nach Doberan kommen, so werden sie wieder den Reichthum und das Glück Meklenburgs bis in den Himmel erheben, — aber diese Herren Landwirthe haben bloß unsere großen Rittergüter und deren Besitzer im Auge, und deren Reichthum soll denn auch von uns keineswegs geleugnet werden. Sehen wir aber von dem Reichthum unserer Ritter ab (und dies müssen wir, denn einige hundert Reiche machen noch kein wohlhabendes Volk) so finden wir in dem ritterschaftlichen Meklenburg als die Hauptbevölkerung das traurige Proletariat der Hoftagelöhner. Was ferner die Domainen betrifft, so gibt es in denselben überall kein freies Eigenthum und selbst der Erbpächter sind erst verhältnißmäßig wenige. Außer den Gutspächtern finden wir hier also nur auf fremder Hufe und mit fremder Hofwehr wirthschaftende Hauswirthe, und neben ihnen Büdner und Einlieger. Daher auch in den Domainen noch wenig Wohlhabenheit, wenn freilich das domaniale Meklenburg sich auch in dieser Hinsicht sehr vor dem ritterschaftlichen auszeichnet. Wer wohlhabende deutsche Bauernländer gesehen hat, wird mir auch hierin Recht geben müssen. Die Städte endlich sind in Rückwirkung des armen platten Landes ebenfalls arm und wie unserem platten Lande ein wohlhabender Bauernstand, so fehlt unsern Städten ein wohlhabender Handwerksstand. Das war anders, als Meklenburg noch alle seine Bauern hatte: das Land war muthmaßlich noch einmal so stark bevölkert als jetzt, und die Städte waren wohlhabend und kräftig. Dabei steigen die Communalabgaben in den Städten in größtem Maße. Wenn z. B. in Schwerin das volle Haus eine Communalsteuer von 18 Rthlrn. zahlt und daneben noch eine städtische Nahrungs-, Acker-, Garten- und Scheunensteuer, so wird auch der bedrängteste Finanzminister für solche Stadt nicht noch eine directe Landessteuer vorzuschlagen wagen. Diesem zufolge hat denn auch die Regierung auf das bestimmteste erklärt, daß sie auf die Domanialeingesessenen keine noch größere directe Steuer wälzen könne, und die Landschaft ist lediglich nur aus dem Grunde, weil sie die Steuerkraft der Städte einem rein directen Modus überall nicht gewachsen hält, so entschieden gegen denselben aufgetreten. Die Städte haben den directen Modus hinreichend kennen gelernt. Im Jahre 1736, als die Städte nach dem Erben-Modus steuerten, gab ein Rathmann seinem Steuerregister das Motto:

Hier gibt man Contribution,
Fluch und Undank ist ihr Lohn.

W. Raabe.

(Beschluß folgt.)

(Anfrage.) In Nr. 1483 d. Bl. wird in einer Correspondenz „aus dem Strelitz'schen" mitgetheilt, Herr Reichmann in Cassel sei zum Landesrabbiner im dortigen Großherzogthum erwählt worden. Da nun dieser Name wenigstens bisher sich nicht unter der Zahl der jüdischen Theologen befindet, die in neuerer Zeit durch Schrift, Wort oder Streben bekannt geworden, so mag auch die Frage gerechtfertigt sein: wer ist Herr Reichmann in Cassel?

Die Bestellungen auf diese Blätter für das folgende Semester werden noch im Laufe dieses Monats erbeten.

Die Redaction.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0254
Mecklenburg Vorpommern

№ 1486.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 25. Junius 1847.

Inhalt: Die neugeborne Luftschiffkunst, ihr Anfang und Fortgang bis zur Gegenwart. — Wassercur. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Grevesmühlen, Schwerin. — Verm. Nachr.

Beilage: Vaterländisches Nekrologium rc. — Vermischtes. — Naturkunde rc.

Die neugeborne Luftschiffkunst, ihr Anfang und Fortgang bis zur Gegenwart.

Der Wunsch, nicht nur auf dem Wasser, sondern auch auf dem luftigen Meere der Atmosphäre herumzufahren, mußte sich dem Menschen öfters aufdringen, wenn er die Bewohner der Lüfte, die Vögel und geflügelten Insecten, diesen eigentlichen Kindern der Freiheit, so leicht in der Luft schweben und herumfliegen sah.

Den Vögeln namentlich ist dieses dadurch möglich gemacht, daß ihr Leib in seinem Innern wie nach außen eine Menge hohler Behältnisse hat, die mit Luft erfüllt sind; denn die Spuhle jeder Feder, ja selbst die Röhren ihrer Knochen sind solche Behältnisse und mitten im Innern ihres Leibes befinden sich sackartige Weitungen, welche mit den Lungen in Verbindung stehen und beim Athmen sich mit Luf erfüllen.

Hiezu kommt die wunderbar weisliche Einrichtung ihrer Flügel und ihrer Schwanzfedern, welche bei ihrer Ausbreitung nicht nur einen natürlichen Fallschirm bilden, sondern deren rudernde Bewegung durch ein Getriebe und durch Lebenskräfte der Muskeln bewirkt, so wie unterhalten wird, deren Vollkommenheit die menschliche Kunst wohl vergeblich zu erreichen streben wird.

Was jedoch dem Menschen durch seine Geschicklichkeit der Hände nicht gelingen will, das gelingt desto leichter der Phantasie und ihren mährchenhaften Dichtungen; denn wie einst Dädalus und Ikarus mit wächsernen Flügeln sich der Gefangenschaft des Minos entzogen haben sollen, so fabelte man auch von einem großen Mathematiker des Alterthums, dem Archytas, daß er das Kunstwerk einer hölzernen Taube zuwege gebracht, welche, gleich einer natürlichen, in der Luft flog.

Diese und ähnliche später erfundene Dichtungen fanden dennoch hin und wieder Leute, die sie für wahr hielten, und die hiedurch zu Versuchen sich verführen ließen, welche mehreren von ihnen das Leben kosteten. Ob der Italiener Giovanni Battista Dantes aus Perugia zu Ende des 15. Jahrhunderts mittelst seiner Flugmaschine wirklich mehrere Male glücklich über den thrasimener See gekommen sei, ehe er bei einem spätern Versuche dieser Art, wo er sich von einer Anhöhe über die unten liegenden Ortschaften hinwegschwingen wollte, herabstürzte, lassen wir dahin gestellt sein. Wenigstens kam der kühne Abenteurer mit dem Leben, bloß mit einem zerbrochenen Beine davon, weil er zu seinem Glück auf einen Thurm gerathen war, während ein ähnlicher Flugversuch dem Gelehrten Olivier Malmesbury in England und dem Rackwelle in Padua den Tod brachte.

Etwas ganz anderes ist es für den Menschen, im Wasser zu schwimmen als in der Luft, denn sein lebender Körper ist in der Regel nicht schwerer, ja sogar noch ein wenig leichter als Wasser, während das Eigengewicht des Menschenleibes zu jenem der leichten Luft in einem fast hundertfach größeren Verhältnisse stehet, als die Schwere des Eisens zu der des Wassers, wenn gleich ein Schiff, das aus dünn ausgetriebenem Eisen geformt ist, auf dem Wasser schwimmt, was aber von der weiten Höhlung, die zunächst nur atmosphärische Luft enthält, kommt, die 770 mal leichter ist als das Wasser; jedoch auch nicht aller Orten, denn das Wasser des sogenannten todten Meeres ist, vermöge der vielen salzigen Theile, die es aufgelöst enthält, so dicht und schwer, daß ein Mensch, der auch niemals schwimmen gelernt hat, ohne alle Mühe sich auf demselben schwimmend erhalten kann.

Bei Erwägung der mancherlei Schwierigkeiten, die der Lufterhebung des Menschen sich entgegenstellen, sprechen einige Gelehrte, namentlich Lana in Brescia und Sturm zu Altdorf, jener im Jahr 1670, dieser

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0255
Mecklenburg Vorpommern

1678 den Gedanken aus, daß die Erhebung eines festen, vielleicht schiffartigen Körpers in die Luft nur dadurch könne möglich gemacht werden, daß man denselben mit Hohlkugeln in Verbindung setze, welche leichter wögen als die Luft, und deshalb von selbst in dieser empor stiegen. Die Erfindung der Luftpumpe, zwei Jahrzehnde von Otto von Guerike vorhergemacht, schien ein Mittel zur Ausführung dieses Gedankens darzubieten. Denn eine luftleere Hohlkugel, wenn die Masse, aus welcher sie bestände, nicht zu schwer wäre, müßte sich, so schien es, in die Luft erheben können. Allein woraus sollte eine solche inwendig luftleere Halbkugel gemacht werden, wenn man derselben eine Festigkeit geben wollte, hinreichend, um dem ungeheuren Druck zu widerstehen, den die Atmosphäre auf jeden Punct der Erdoberfläche ausübt und der auf jedem Flächenraum von einem Quadratfuß 2216⅔ Pfund beträgt.

Daher war der Gedanke des Pater Galien zu Avignon, den derselbe im Jahr 1755 aussprach, daß solche Hohlkugeln nicht leer, sondern nur mit einer specifisch leichtern Luftart gefüllt sein müßten, nicht ganz unrichtig, so abenteuerlich auch der Vorschlag zur Ausführung erscheint, daß man jene Luftart aus den obern, luftdünneren Rämmen der Atmosphäre herabholen solle. Man bedurfte dieses wunderlichen Mittels nicht, um die Hohlkugeln oder luftdichten Säcke nach Galiens Angabe mit einer Gasart zu füllen, an Dehnkraft der atmosphärischen Luft gleich und dabei um eben so viel leichter als das Wasser im Vergleich zum Quecksilber. Der berühmte englische Chemiker Henry Cavendish, dieser an innern Gaben wie an äußern Glücksgütern reiche Mann, entdeckte im Jahr 1766 die große Leichtigkeit des Wasserstoffgases und hiemit war für die Geschichte der Luftschifferei eine neue Bahn gebrochen.

Seifenblasen, mit brennbarer Luft gefüllt, sah schon Kratzenstein im Jahr 1776 außerordentlich schnell in die Luft emporsteigen. Cavallo's Versuche 1782 mißlangen jedoch, weil das Seidenpapier die Luft durchließ, Rinderblasen aber zu schwer waren.

Es war verhältnißmäßig nur noch eine kleine Schwierigkeit zu überwinden, welche in der Zubereitung des luftdichten Materials lag, aus dem der Ballon gebildet werden sollte; dieser letzte Schritt, der noch zu thun war, gelang bald nachher zweien Männern, welche sich dadurch, obgleich keine Gelehrte von Profession, einen bleibenden Namen in der Geschichte der Luftschifferkunst erworben haben. Es waren die Gebrüder Stephan und Robert Mongolfier, Besitzer einer Papierfabrik zu Annonay in Vivavaris.

Schon im Jahre 1782 war es ihnen im Kleinen gelungen, bloß durch erhitzte Luft Ballons zur Höhe der Zimmer, dann zur Höhe der Häuser emporsteigen zu lassen, und schon diese Versuche, welche anjetzt jeder von uns als stümperhaft verlachen würde, fanden in der Nähe wie in der Ferne eine große Theilnahme, die sich noch viel höher steigerte, als den beiden Brüdern die Fertigung eines ziemlich luftdichten Leinwandballons gelang, dessen Inneres mit Papier gefuttert war und dessen Umfang 110 Fuß betrug.

Dieser Ballon hatte nach unten eine Oeffnung, in welche man die erhitzte Luft eines Feuers, das mit Stroh und mit gekrempelter Wolle unterhalten wurde, hineinsteigen ließ. Die verhältnißmäßig größere Leichtigkeit der durch die Wärme verdünnten Luft bewirkte nicht bloß, sobald der Ballon damit gefüllt war, daß dieser selber, obgleich sein Gewicht 450 Pfund betrug, emporstieg, sondern daß er auch noch eine Last von mehr denn 400 Pfund mit sich emporhob, und zwar so schnell, daß er in Zeit von 10 Minuten die Höhe von 6000 Fuß erreichte, wobei er durch die Luftströmung, welche an jenem Tage — es war der 5. Jun. — nicht sehr stark war, eine Strecke Weges von fast ¾ Stunden hinweggeführt wurde und dort zu Boden fiel.

Die Zeitungen waren voll von den Berichten über diesen ersten gelungenen Sieg des Menschen über ein Hinderniß seiner Natur, das diese unter die Natur des Vogels stellt; aber wenige Monate nachher hatten sie schon von viel wichtigeren Siegen derselben Art zu reden.

Professor Charles in Paris, der zur Fertigung seiner aus Taffet gebildeten und mit dem Firniß des elastischen Harzes übergezogenen, scheinbar vollkommen geschlossenen Ballons die Gebrüder Robert zu Hülfe nahm, wendete zuerst, statt der durch Wärme verdünnten Luft, das leichte Wasserstoffgas zur Füllung an; sein Ballon, der nur 12 Fuß im Durchmesser betrug, stieg bei dem ersten Versuche, der am 27. August 1783 auf dem Marsfelde bei Paris mit ihm gemacht wurde, in Zeit von 2 Minuten gegen 3000 Fuß empor, verlor sich dann, von den Wolken verdeckt, aus den Augen, nahm aber ¾ Stunden nachher seine Richtung wieder hinabwärts nach dem mütterlichen Erdboden, auf welchem er, 5 Stunden Weges von dem Orte seines Aufsteigens, sich niederließ.

Den Physikern sowie allen Freunden der neugebornen Luftschifferkunst wäre es nun freilich lieber gewesen, wenn der Ballon, wie Noah's Taube, die er zuletzt aus seiner Arche entließ, niemals zum heimathlichen Boden zurückgekehrt wäre, sondern seinen für Menschen-Augen unerforschbaren Lauf, wer weiß wie lange, in den Höhen des Luftkreises fortgesetzt hätte; denn dieses wäre ein Zeichen gewesen, daß die Wände der taffetnen Hohlkugel dicht genug waren, um der emporhebenden brennbaren Luft gar keinen Ausgang zu gestatten, welcher jederzeit das Niedersinken zur Folge haben muß. Um diese Undurchdringlichkeit der Wände zu bewirken, wendete H. Romain zu Paris einen neu erfundenen Firniß an und ein Ballon, den der Bierbrauer Kaps zu Danzig gefertigt hatte, schien wirklich die Aehnlichkeit mit Noah's nicht zurückkehrender Taube erreicht zu haben, denn, nachdem er 3 Monate lang die brennbare Luft in seinem Innern, ohne Verminderung erhalten hatte, entflog er, bei einem Versuche im Freien den leichten Banden, daran man ihn halten wollte, ohne daß je kund geworden, welchen Weg derselbe über Meer und Land genommen hat.

Noch war nun aber bisher kein lebendiges Wesen mit den aerostatischen Hohlkugeln in die Luft gestiegen, und die ersten, denen diese Ehre vergönnt war, waren so

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0256
Mecklenburg Vorpommern

komische Subjecte, daß sie von ihren Erfahrungen bei der Luftreise auch nicht das Mindeste aussagen konnten, obgleich man ihnen einen Barometer mit in den Korb gegeben hatte; denn diese ehrlichen Luftschiffer, welche der jüngere Montgolfier am 19. Septbr. zu Versailles, in Gegenwart des Königs in die Höhe steigen ließ, waren: — ein Hammel, ein Hahn und eine Ente. Diesen dreien gelang die unfreiwillige Luftfahrt so vollkommen, daß sie eine Stunde weit von Paris unversehrt zu Boden wieder kamen. Was nun dem Hammel, dem Hahn und der Ente so wohl gelungen war, das durfte doch jetzt nun auch mal der Mensch wagen, doch wurde der erste Versuch der Art noch mit großer Behutsamkeit gemacht; man hielt den Ballon, mit welchem der Physiker Pilatre de Rozier, 4 Wochen später, als der Hammel, der Hahn und die Ente emporstiegen, an Stricken fest, so daß er sich nur bis zu 84 Fuß Höhe erheben konnte, und schon nach 4 Minuten zog man ihn wieder zu Boden. Noch eine etwas kühnere Luftfahrt, welche derselbe Gelehrte 4 Tage nachher, am 19. October, unternahm, war gelungen, obgleich sich der Ballon zuerst mit seinen Stricken in Thurmeshöhe an Bäumen verfangen hatte, und schon hatte der Muth zu solchem Unternehmen sich so gesteigert, daß selbst der Marquis von Arlandes sich dem jungen Physiker zum Gesellschafter anbot für die erste etwas größere Luftreise, die am 21. Novbr. vom Schlosse la Muette unternommen wurde und welche die beiden Reisenden in Zeit von 25 Minuten zuerst in bedeutender Höhe und dann fast 5 Stunden weit von la Muette hinweg führte.

Die beiden Reisenden, Rozier und Arlandes, kamen wohlbehalten und nicht wenig erfreut über das Gelingen ihrer Fahrt, wieder hernieder. Ihr Beispiel reizte alsbald auch Andere zur Nacheiferung auf. Namentlich wollte Charles, der unter den Begründern der Aerostatik einer der ersten gewesen war, bei der wichtigsten Anwendung dieser neuen Kunst nicht dahinter bleiben; auch er trat jetzt, in Gesellschaft des einen der Gebrüder Robert am 1. Decbr. eine Luftreise an, welche an prunkhafter und wohlgelungener Ausführung die Versuche der Vorgänger weit hinter sich ließ. Der möglichst vornehmste Punct der Hauptstadt, die Tuilerien, waren zur Stätte des Aufsteigens bestimmt. 20 Minuten vor 2 Uhr des Nachmittags sah man, vom Glanz der Sonne beleuchtet, den schönen aus buntem Taffet gebildeten Ballon sich erheben, welcher eine Art von Triumphwagen, an Seilen gehalten, mit sich in die Luft trug, darinnen die beiden Bestürmer der Wolkenregion ihren Sitz hatten. Bald erhoben sie sich zur 5 und 6fachen Höhe der Stadtthürme, und in dieser Höhe von nahe 1800 Fuß überließen sie 2 Stunden lang ihren Ballon der mäßigen Strömung des Windes, die sie 9 Stunden Weges von Paris in die Gegend von Nesle führte. Herr Robert hatte jetzt genug an dem Vergnügen der kühlen Fahrt, man öffnete, um den Ballon zum Sinken zu bringen, einige Klappen an demselben, durch welche ein Theil der leichten, brennbaren Luft aus- und eben so viel schwerere atmosphärische Luft einströmte; der Gefährte trat

heraus auf den sichern Boden, Herr Charles aber stieg mit dem von neuen geschlossenen Ballon, der jetzt 130 Pfund weniger zu tragen hatte, noch einmal bis zu einer Höhe von 9000 Fuß, gleich jener des Aetnagipfels empor. Die Beschwerden der eisigen Kälte und der dünnen Luft dort in der Region des beständigen Frostes wurden nicht allein durch den Genuß aufgewogen, den die mächtig weite Aussicht auf das von der Abendsonne beleuchtete Land gewährte, sondern fast mehr noch durch den Reiz des Gedankens, daß bisher noch keinem Erdenbürger ein solcher kühner Aufschwung in die Höhe gelungen sei. Die Gondel, darin der glückliche Sterbliche saß, hatte nicht umsonst die Gestalt eines Triumphwagens; als nun dieselbe nach 35 Minuten bei einem Gehölze unweit Tour du Lay sich zur Erde niederließ und Herr Charles wohlgemuth und unversehrt aus derselben ausstieg, da feierte die Kunst des Menschen einen ihrer augenfälligsten Siege.

Es trat aber jetzt ein anderer Mann, einer der glücklichsten Abenteurer seiner Zeit, auf den Schauplatz; dieser Glückliche war Franz Blanchard, der die Leute der verschiedensten Länder mehr von sich reden zu machen wußte, als alle seine Vorgänger und Mitgenossen auf jener neuen Bahn des Ruhms. Blanchard, geboren 1738 zu Andely im Departement der Eure, war Mechaniker von Profession, ohne aber die nothwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse, die zu einem tüchtigen Mechaniker gehören, ohne gründliche Kenntnisse in der Naturlehre und der angewandten Mathematik zu besitzen. Er war ein Practiker ohne Theorie und dachte wie noch viele unsrer jetzigen practischen Landwirthe und practischen Handwerker denken: die Theorie sei nichts, aus Büchern könne man für die Praxis nichts lernen, worin sie auch insofern Recht haben, als sie nicht richtig zu lesen und aufzufassen verstehen, Unrecht aber haben, weil nichts gewisser ist, als daß es ohne richtige Theorie keine richtige Praxis, allemal nur Pfuscherei gibt, daher der große Werth und die absolute Nothwendigkeit technischer und polytechnischer Schulen in die Augen springt, die für die Geschäfte des Lebens berechnet sind. — Blanchard hatte sich nur von Jugend auf mit allerhand Entwürfen und Versuchen zur Erfindung einer Flugmaschine beschäftigt. Ohne Aufhören im Schlafen wie im Wachen übte seine lebhafte Einbildungskraft die Kunst des Fliegens. Endlich, nachdem er 12 Jahre lang gearbeitet hatte, sein Traumbild zu verwirklichen, glaubte er am Ziele zu sein. Er trat im Jahr 1782, einige Monate vorher, als Montgolfier seinen Ballon durch Dämpfe zum Steigen brachte, in Paris zuerst mit einer Aufforderung, ihn mit Geld zur Fertigung seines Luftschiffes zu unterstützen, dann nach Erreichung seiner Zwecke, mit einer pomphaften Ankündigung seiner bevorstehenden Luftreise auf, wobei er versprach sich mittelst der 4 Flügel seines seltsamen Schiffes bis in die höchsten Regionen der Lüfte zu erheben. Dort angelangt wollte er einen unermeßlichen Weg in kurzer Zeit zurücklegen, wollte sich nach Belieben da oder dort niederlassen, selbst auf dem Wasser, weil sein Schiff auch zum Befahren der Fluthen eingerichtet sei. Schneller als ein Rabe

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0257
Mecklenburg Vorpommern

wolle er die Luft durchschneiden, ohne dabei außer Athem zu kommen, denn eine Larve von kunstreicher Erfindung vor sein Gesicht gebunden, werde dies hindern. Selbst bei widrigem Winde, nur nicht bei Stürmen, werde er, zwar langsamer als gewöhnlich, dennoch aber geschwinder als das beste Segelschiff bei gutem Winde, seinen Lauf verfolgen.

Die prahlerische Anzeige war in dem vielgelesenen Tagesblatte von Paris erschienen und hatte in tausenden unwissenschaftlichen Köpfen die lebhafteste Neugier und Theilnahme erregt. Der Schwindel verbreitete sich unter alle Stände, so daß der große Mathematiker und Astronom Lalande es für seine Pflicht hielt, einen Brief an die Herausgeber des Tagesblattes zu veröffentlichen, worin er das Ungereimte und Unausführbare des Blanchard'schen Planes, nämlich: in die Luft durch mechanische Künste zu fliegen, sattsam aufgedeckt; denn das ist der Vorzug des Gelehrten vor dem Ungelehrten, des Gebildeten vor dem Ungebildeten, daß der Gelehrte und Gebildete die Gründe anzugeben im Stande ist, warum etwas so und nicht anders, warum etwas möglich und warum etwas nicht möglich, etwas wahrscheinlich und nicht wahrscheinlich ist, wenn es gleich das leibliche Auge des Ungelehrten oder des bloßen Praktikers noch nicht sehen kann. Die Narrheit der Menschen hat aber eine ansteckende Macht, besonders wenn sie mit ungewöhnlichem eitlen Selbstvertrauen gepaart ist. Dies zeigte sich auch hier. Viele zweifelten, andere spotteten, noch Andere aber, unter denen selbst der Ingenieur und königliche Graveur Martinet war, vertheidigten die Möglichkeit, und diese Alle waren eben so, wie der große leichtgläubige Haufe, begierig, den Versuch zu sehen. Als nun der halbnärrische Blanchard einen Tag bestimmte, an dem er sein geflügeltes Luftschiff dem wißbegierigen Publicum zeigen wollte, war die Nachfrage nach den Plätzen zum Zuschauen so groß, daß der Raum, der zu jener Schaubelustigung bestimmt war, nicht zureichte, also die Sache unterbleiben mußte. Die allgemeine Neugierde wurde indeß auf einen andern Tag verwiesen; am 26. August (1782) sollte, nach einer öffentlichen Ankündigung des Ingenieurs Martinet, wenn nicht bedeutende Hindernisse dazwischen träten, Blanchard vor den Augen von ganz Paris in die Luft fahren.

Solche Hindernisse mochten sich nun auch wirklich eingestellt haben. Halb Paris war, wie halb London um den Krug des Gellert'schen Hans Nord, nunmehr an dem bestimmten Ort:

Indessen schlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort:

Blanchard, dem sonst das Windmachen so gut gelang, konnte doch des Windes dessen er hier bedurfte, nicht Herr werden; er ließ daher an diesem Tage nichts von sich sehen und hören; das schaulustige Publicum mochte sich für seine getäuschten Erwartungen an dem Anblick der 4 Kupfertafeln schadlos halten, auf denen Herr Martinet das abenteuerliche Luftschiff

von vorne und von hinten, von außen und innen vorgestellt hatte.

Blanchard mit seinen Prahlereien trat jetzt in die Vergessenheit zurück, aus welcher er schwerlich wieder aufgetaucht sein würde, wenn nicht ihm, dem wahren Glückskinde, die kurz nachher gemachten Entdeckungen der Gebrüder Montgolfier und des Professors Charles bei der Verwirklichung seiner Träumereien zu Statten gekommen wären. Plötzlich, nachdem durch die Hülfe des Ballons schon manche Luftreise gelungen war, trat der dem Winde befreundete Mann von neuem öffentlich auf mit einem von ihm erfundenen Luftschiffe, an welchem zwar der Ballon die eigentliche Hauptsache war, daran jedoch vor Allem die zu beiden Seiten angebrachten Paare von Flügeln, das Steuerruder, das Ankerseil und nach unten ein mächtig großer Fallschirm ins Auge fiel. Dadurch wollte der Mann alle seine Vorgänger übertreffen; er wollte nicht nur in die Höhe steigen, sondern daselbst auch nach Belieben, wie ein Vogel da- oder dorthin seinen Flug lenken.

Vielleicht kam nun der Unfall, der das künstliche Machwerk gleich beim ersten Versuch zur Auffahrt im Anfange März 1784 traf, nicht ganz ungelegen.

Ein Student, der sich dem Blanchard zum Reisegefährten aufdringen wollte, zerbrach in seinem ungestümen Eifer die Flügel und den Fallschirm des Luftschiffes, und als Blanchard, mit dem bloßen Steuerruder und Ankerseil versehen, dennoch emporstieg, durfte man den versprochenen Vogelflug nicht von ihm erwarten, sondern mußte sich genügen lassen an der Versicherung des selbstzufriedenen Luftschiffers, daß er bei seiner Fahrt grade so hoch als Rozier, nämlich bis zu 9000 Fuß gestiegen sei.

(Beschluß folgt.)

Wasserkur.

Herr J. H. Rausse (Francke), jetzt zu Lehsen, hat durch seinen Jahresbericht (1846) über die Wasserheilanstalt zu Stuer" die erfreulichen Resultate seiner Heilungsart aus dem Zeitraume des letzten Jahres dem Publicum bekannt gemacht, und muß die offene Darlegung der verschiedenen von ihm behandelten Krankheitsfälle, auch selbst, wo sie von keinem günstigen Erfolge, freilich ohne seine Schuld, begleitet waren, den unbefangenen Leser eben so gewinnen, wie die Heilungen in der Gegend seines bisherigen Wirkungskreises bedeutend dazu beigetragen haben, das Vertrauen zu den heilenden Kräften des Wassers und den Glauben an die wohlthuenden Erfolge einer richtigen Wasserdiät hervorzurufen und zu stärken. Je mehr nun aber im Interesse der leidenden Menschheit zu wünschen steht, daß man allgemeiner sich dem Einfachsten, als dem Naturgemäßen und demnach allein

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0258
Mecklenburg Vorpommern

Heilsamen, zuwende, damit der Quacksalberei und dem Vergiften (welches noch mehr unter der Hand als öffentlich betrieben wird, da allerhand Tropfen und Oele, Mercurialsalben und sonstige Medicamente auf den Rath unverständiger alter Weiber und Hexenmeister vielfach gebraucht werden, ja manche Scharfrichter, Schmiede, Schäfer u. s. w., namentlich auf dem platten Lande, mehr Ruf haben als mancher **Doctor medicinae promotus**) mehr und mehr gewehrt werde und damit die Menschen allgemein gesunder und besser werden; um so unerfreulicher ist es, wenn durch einzelne Fälle den Gegnern des Wassers ein, wenn auch nur scheinbarer, Grund zur Verdächtigung und Verleumdung des Wassers geboten wird. Deshalb möge auch Herr Rausse uns erlauben, eine von ihm Seite 35 der genannten Schrift erwähnte Heilung des Herrn Adv. L. zu R. zu besprechen, um so mehr, da wir ganz mit seinen Principien einverstanden sind und uns seiner übrigen glücklichen Heilungen freuen. — Der Herr L. litt schon Jahre lang am Unterleibe, suchte früher Linderung (denn Heilung möchte man es nicht nennen) bei allöopathischen Aerzten, griff dann zu den Morrison'schen Pillen, endlich faßte er den Entschluß, bei Homöopathen Hülfe zu suchen; aber alles vergeblich. Jedes Medicament unterdrückte auf kurze Zeit, wie gewöhnlich, die Krankheitszeichen, verschlimmerte aber nur den Gesundheitszustand. Aufmerksam gemacht durch viele glückliche Erfolge der Wassercur wandte er sich um so vertrauensvoller in den letzten Jahren der Wasserdiät zu, als er in einem freundschaftlichen persönlichen Verhältnisse zu Rausse stand; ja er wurde aus Ueberzeugung und eigener Erfahrung der größte Verehrer des Wassers in seiner Gegend, und wohl mag Herr Rausse keinen mit mehr Recht seinen und seiner Principien Freund nennen, und niemanden, der es so rücksichtslos aussprach.

Schmerzlich war es daher, als Ende Septembers 1846 Herr L., von der Ruhr befallen, nicht mit der Sorgsamkeit von Herrn Rausse behandelt wurde, die er verdiente; noch schmerzlicher aber ist es, wenn Herr Rausse mit einer gewissen Gereiztheit von diesem, seinem Freunde redet, z. B.: „der Patient konnte seiner Hypochondrie wegen nicht gut ohne Arzt sein," — „seine, des (Herrn Hofrath Dornblüth) ganze Arbeit beschränkte sich also darauf, ... dem Hypochondristen die Grillen auszureden."

Mit der Bezeichnung eines Hypochondristen spricht Herr Rausse, vielleicht unbewußt, ein Urtheil über seine Vernachlässigung des Patienten aus. Er kannte seinen Freund schon lange vor der Ruhr als einen Hypochondristen oder Unterleibskranken, und von der Hypochondrie sagt er in seinen „Miscellen zur gräfenberger Wassercur" I., 221—224 unter anderm: „der Sitz .. ist im Unterleibe und besonders in den Nerven desselben." „Die Kennzeichen sind .... Wechsel in der Gemüthsstimmung und dadurch bedingter scheinbarer Wechsel in der Charakterstimmung ..... die Sucht, viel von sich und der eigenen Krankheit zu sprechen, viel über die eigene Krankheit zu grübeln, zu lesen." Zu den Ursachen der Hypochondrie zählt er: „materielle und formelle Umbildung der Unterleibsnerven durch medicinische Vergiftung, besonders durch oft wiederholte Abführungsmittel, ... vieles Sitzen bei geistiger Ueberanstrengung u. s. w. Die Hypochondrie ist immer eine wirkliche Körperkrankheit; die Ansicht, daß dieses Leiden bisweilen nur aus der Einbildung stamme, ist eine grundfalsche. Ueber den Sitz und das Wesen seiner Krankheit hat der Hypochondrist oft sehr irrige Meinungen; aber in Bezug auf das Vorhandensein einer Krankheit täuscht er sich nicht." — Wenn nun der Herr Adv. L. als Hypochondrist bei dem Auftreten der Ruhr sich des Essens aller compacten Speisen enthielt und nur Milch und Wasser genoß, um den Körper von seinen Krankheitsstoffen desto sicherer zu befreien, nach dem Verschwinden der Ruhr aber nur an der Einbildung litt, er könne wegen eines Halsübels nichts Compactes niederschlucken, und obgleich er Fleischbrühe genoß, doch zum Skelett abmagerte; — war da schon eine wirkiche Heilung eingetreten? Wenn der Patient ferner nur Vertrauen, ja rücksichtsloses Vertrauen zu Herrn Rausse und seinen Vorschriften hatte, hingegen zu dem öfter gesandten Herrn Kahle (der sich allerdings große Mühe um den Patienten gab) in der Krankheit, besonders bei seiner Hypochondrie, als zu einem ihm noch Unbekannteren, kein Vertrauen faßte, dem Badediener aber selbst Vorschriften gab, weil er viel über Wassercuren gelesen hatte, der Kranke also nach Herrn Rausse's Meinung vielleicht eigensinnig war; bedachte da Herr Rausse, daß er es mit einem ungeheilten Hypochondristen zu thun habe? mußte er nicht dem vertrauenden Freunde etwas Hypochondrie zu Gute halten? — Freilich hatte Herr Rausse gerade zu derselben Zeit viel in Stuer zu thun, auch mochte daselbst seine Gegenwart um so nöthiger sein, als Herr Kahle vielfach zu anderen Kranken reisete, und deshalb mag ihm die Eilfertigkeit, womit er seine Besuche bei Herrn L. abstattete, entschuldbar scheinen; — aber er hatte einmal die Behandlung übernommen und es durfte ihm nicht gleichgültig sein, wie die Cur verliefe; — bei einem Patienten, der aus Hypochondrie „nicht gut ohne Arzt sein konnte", war es mit dem bloßen Instruiren des Badedieners nicht gethan, auch scheint eine rein somatische Behandlung nicht recht naturgemäß, da Leib und Geist in Wechselwirkung stehen, und wäre es gewiß zweckmäßiger gewesen, wenn Herr Rausse einmal ein Stündchen bei dem Kranken verweilt hätte, um sich sein Verdienst von dem Herrn Hofrath Dornblüth nicht schmälern zu lassen, dem wir bei dieser Gelegenheit nicht umhin können das Lob eines größeren Psychologen beizulgen. Nach unserm Dafürhalten durfte Herr Rausse grade diesen Patienten nicht vernachlässigen, und hätte er die ihm fehlende Zeit sich vom Schlafe rauben müssen, und noch viel weniger durfte er ihn als seinen Freund verlassen oder wegen seiner Hypochondrie aufgeben. Uebrigens ist der Herr L. trotz dieser erfahrenen Vernachlässigung der Wasserdiät treu geblieben, eben weil er durch seine Erfahrungen zu der festen Ueberzeugung von der heilsamen Wirkung derselben gekommen ist, und selbst sein Verhältniß zu dem Herrn Rausse ist seinerseits das

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0259
Mecklenburg Vorpommern

alte geblieben; — weshalb Herr Rausse wohl in einem andern Tone diesen Krankheitsfall hätte besprechen müssen.

...e. ...r.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 18. Junius.

So gerne ich Ihnen auch ein paar Worte über unseren jüngstverwichenen Pfingstmarkt schreiben möchte, so schwer wird es mir doch, etwas besonderes mittheilenswerthes daran aufzufinden, da er wenig oder nichts darbot, was ihn vor denen der letzten Jahre ausgezeichnet, oder gegen dieselben zurückgestellt hätte. Zunächst bleiben die Verkäufer ziemlich stereotyp die nämlichen; lauter alte bekannte Gesichter, bekannt wie Hannchen Trautmann, „de lüttje Türkin," deren kindlich-schäkerhafter Aushängeschild längst nicht mehr zu ihrem ehrwürdigen Alter stimmen will. — Zwar las man auch diesmal, wie in der Regel, von einzelnen Verkäufern, die den Markt „zum ersten Mal" bezogen; doch ohne Zweifel scheiden dafür alljährlich andere wieder aus, die sich hinreichend überzeugt haben, daß auf unsere Goldgruben längst kein Schurfzettel mehr zu haben ist. Ab- und Zugang müssen sich wohl so ziemlich einander die Wage halten, da man weder an den Strandbuden noch an den Häuserläden bedeutende Veränderungen gewahrt. Anscheinlich haben diesmal hauptsächlich nur die kleinen Manufacturwaarenhändler — meistens hamburger Israeliten — gute Geschäfte und die besten jedenfalls diejenigen unter ihnen gemacht, welche die lockendsten Ankündigungen zu stylisiren verstanden. Denn die allerbornirtesten Vorwände, die stupidesten, anderswo überall längst ausgepfiffenen Gründe für den angeblichen Ausverkauf à tout prix — z. B. Aufgebung des Geschäftes, weil der Inhaber durch Gewinnen des großen Looses, item weil er durch eine große Erbschaft aus America reich geworden und all dergleichen wörtlich aus der Vossischen Zeitung abgedrucktes Zeug — nichts war zu plump für die ungewitzigten Kauflustigen, ja selbst die offensichtliche Hanswurstiade: „letztgenannte Artikel können aber, ihrer ungeheuren Billigkeit wegen, nur von 6—9 Morgens verkauft werden," war gut genug, die zartere Hälfte des hiesigen Menschengeschlechts alle angenehmen Morgenträume bis auf ruhigere Zeiten verschieben zu lassen, um Punct 6 Uhr gehorsamlich vor dem Laden des pfiffigen Handlers zu erscheinen, der meistens schon einen guten „Rebbes" gemacht hatte, bevor nur ein einziger Käufer den Laden des christlichen Nachbars mit seinen „reellen Waaren ohne Marktschreierei" betrat. Daß doch diese Reellitätshändler noch immer nicht merken wollen, wie das Rad der Zeit auch sie mit umschwingt! Diese Lieblingskinder Fortuna's, von der blinden Mama so schief gewickelt, müssen jedenfalls schon in den Windeln einen Brotzettel und eine Suppenmarke auf alle Tage des Jahres mitgebracht haben, sonst könnten sie jetzt nicht weiter partout mit dem Kopfe durch die Wand wollen, statt dicht daneben in die offenen Pforten des goldenen Tempels bequemlich einzutreten. Sie dürfen doch bloß das bischen Reellität und Ehrlichkeit, das sich ihnen vielleicht in heißen Tagen bisweilen auf die Nase setzt, wie eine Mücke abschütteln, uns andere gute Leuten gebrauchen, wozu und so lange wir ihnen etwas nutz sind, und würden dann wohl merken, daß es ihnen wohl gehe auf Erden. — Wer sich die Mühe nähme, nur seit den letzten zehn Jahren die Verkaufsannoncen aus unserem Pfingstmarkte durchzugehen, der würde die deutlichste Scala der steigenden Angst um die Erhaltung eines erbärmlichen Lebens vor Augen haben. Jedes Jahr denkt man, nun sei eine Steigerung dieses Angstgeschreies nicht weiter möglich; doch stets wird das unmöglich scheinende zur Wirklichkeit, — und was wir sehen, mag noch lange nicht die höchste Stufe dieser Angstleiter sein. — In diesem Jahre galt es nun vollends, so laut als möglich zu posaunen, wo nothwendig so mancher Thaler den Markteinkäufen abgeknappt und den regelmäßigen Bedürfnissen des vertheuerten Hausstandes aufgespart werden mußte. Offensichtlich fehlte diesmal der gewohnte animus, die frohe Sorglosigkeit von ehedem. Nüchtern wie Wassereimer, ernst und bedächtig, griffen die Leute, nach Menantes Rath, viel geschwinder zum Hut als zum Beutel, vor allem gegen die Schaubuden-Inhaber, unverlockt von der zweizüngigen Versicherung: es sei drinnen alleweile ein ungeheurer Ueberfluß an Platzmangel. Oft genug war bei dem schönen Wetter in der zweiten Woche ein fürchterliches Gedränge in der Strandallee; doch keine Spur von der auf und nieder wogenden Menschenfluth setzte sich an den Buden ab, — alles vorbei, vorbei! — Vergebens opferte hier ein Ausrufer den allerletzten kleinen Rest seiner Lunge, um die Herrschaften zu überzeugen, daß sie offenbare Esel sein würden, wenn sie es versäumten, „vor vier Schilling ein Schauspiel zu genießen, dessengleichen hier niemals gezeigt worden, noch jemals wieder vorkommen werde." — vergebens exponirten dort vor der Herculesbude ein Viertelduzend talpsiger, verlegener Gestalten sich und ihre schlotterigen Tricots dem hellen Sonnenlichte. Statt eine Lockspeise zu sein, wirkten sie wie Ipecacuanha. Bei einigen Buden mußte bei so bewandten Umständen das Geschäft noch einige Zeit nach dem Markte fortgesetzt werden, nämlich zum Benefiz der Budenvermiether, welche aber auch so noch schwerlich zu dem Ihrigen gekommen sind. Vor den Schranken der Großh. Accise, wo wohl selbst in günstigeren Marktjahren das: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, vielfach erst mit 8 dividirt wird, mag nun vollends diesmal ein beträchtliches Lamento und gar wenig Verschwendung in den Declarationen vorgekommen sein. —

Unsere Anstalten gegen die schwere Noth der Zeit anlangend, so hatte, wie ich Ihnen bereits um Neujahr meldete, zunächst der Armen-Unterstützungs-Verein mit Hülfe des Ertrages einer außerordentlichen Collecte, durch Vertheilung von Lebensmitteln und Brennmaterial, der Noth thunlichst zu wehren gesucht, und mit um so besserem Erfolge, da einestheils hier überhaupt nicht eben große Armuth herrscht, anderen Theils aber im ganzen Laufe des wenn auch langen, doch sonst milden Winters Arbeit aller Art vorhanden war, und im übrigen Privatwohlthätigkeit vielfach ergänzend eingriff. Mit Eintritt des März erfolgte demnächst von dem für Hülfsbedürftige gelieferten Roggen allwöchentlich eine Brotvertheilung „an diejenigen hiesigen Familienväter und Wittwen, welche eine selbstständige Wirthschaft führen und denen es zu schwer fällt, sich und die Ihrigen mit Brot zu dem jetzigen hohen Preise zu versehen." — Die Stadt war zu diesem Ende in vier Districte getheilt, deren weniger bemittelte Bewohner an bestimmten Wochentagen auf eine für 8 ßl. zu lösende Karte, von dem darin genannten Bäcker ein Brot von 10 Pfund rostocker Gewicht holen konnten. Nachdem das von der Ritterschaft gelieferte Korn bis Anfang des gegenwärtigen Monats ausgereicht, soll nun laut eines jüngst erlassenen obrigkeitlichen Publicandi, mit der Brotvertheilung einstweilen in bisheriger Art, nur mit der Abänderung, daß für 8 ßl. ein Brot von nur 8 Pfund gegeben werde, aus städtischen Mitteln fortgefahren werde.

In dieser Angelegenheit haben sich nun diejenigen Männer, welche sich den mit jener Naturalienvertheilung verbundenen höchst mühsamen Geschäften bisher so willig unterzogen, ein großes Verdienst um das Gemeinwesen und somit gerechten Anspruch auf unsere Dankbarkeit erworben, und nur ungerne versagt man es sich, ihre Namen hier rühmend zu verzeichnen. —

Wenn übrigens früherhin auch wir gänzlichen Kornmangel befürchteten, so waren das die Sorgen des Hundes, der den Mond anbellt, weil er meint, daß er ins Haus wolle. Denn als wir uns nach unseren Kornvorräthen nur etwas genauer umsahen, fanden wir sogleich ein bis über die nächste Ernte hinausreichendes Quantum, und als deshalb im vorigen Monat die ersten Schiffe mit russischem Roggen ankamen, fanden sich so wenige Käufer, daß die Ladungsinhaber die Schiffe nach anderen Plätzen dirigiren mußten. So werden wir denn das bisherige Ungemach noch mit erträglichen Opfern bald überwinden, wenn jetzt der Himmel durch eine gute Ernte weiter hilft. Leider verlauten aber in dieser Beziehung bei uns wieder allerlei nicht eben günstige Nachrichten, die aber zum Theil gewiß nur der gegenwärtigen allzuängstlichen Beachtung von ganz gewöhnlichen, früher unbemerkt vorübergegangenen Erscheinungen beizumessen sind. —

Zur Herstellung überseeischer Dampfschifffahrtsverbindungen beabsichtigt eine hiesige Actiengesellschaft, unter Beihülfe der Stadt und des Landes, ein bedeutenderes Unternehmen. Von Seiten der Stadt liegt schon der Beschluß vor, sich dabei mit der Summe von 50,000 Rthlrn. zu betheiligen, über eine Theilnahme des Landes aber dürfte auf dem nächsten Landtage Entscheidung erfolgen.

Unsere Fluß-Dampfschifffahrt anlangend, so ist unser neues,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0260
Mecklenburg Vorpommern

von unserem Landsmann Tischbein in Magdeburg gebautes, eisernes Dampfschiff endlich gestern, zwar verspätet, im übrigen aber glücklich hier eingetroffen, und zwar auf dem bedeutenden Umwege durch den Sund, da es, seines Baues wegen, die Schleusen des holsteinischen Canals nicht passiren konnte. Dem Aeußern nach, als dem, was der Beurtheilung augenblicklich allein frei liegt, können wir uns mit dieser neuen Acquisition ganz wohl zufrieden erklären, und namentlich möchte ich das vielfach ausgesprochene Bedauern, daß das Schiff, seines geringen Tiefgangs von 30 Zoll halber nicht zugleich für kleine Touren über See zu benutzen sein werde, um deswillen nicht theilen, weil letztere meistens doch gerade in der Zeit vorkommen würden, wo das Schiff hier aus seinem täglichen Dienste nicht entbehrt werden kann, uns im übrigen auch mit einem flachgehenden Schiffe um deswillen gedient sein muß, da es nun der schmalen Rinne unseres eigentlichen Fahrwassers gar nicht zu folgen braucht, sondern einen weit geraderen Cours nehmen und überdies bei der häufigen Begegnung mit Segelschiffen allenthalben unbedenklich ausweichen kann. Wenn über kurz oder lang unser bisheriges, jetzt zum Schlepper degradirtes Dampfschiff ganz abgängig wird, so hat man es dann in Händen, dasselbe durch ein zugleich für Seetouren brauchbares zu ersetzen, wozu einstweilen der zum „Själland" umgetaufte „Harlekin" den Reiselustigen mindestens wöchentlich einmal Gelegenheit bietet. — Das neue Dampfschiff wird nun, nach einer heute Vormittag angestellten Probefahrt, heute Nachmittag seine erste ordentliche Tour nach Warnemünde machen, wohin es von jetzt an, wie man hört, täglich viermal gehen soll. —.

Grevesmühlen, im Junius.

Es ist jüngst in diesem Blatte bei Besprechung einer der jetzt so zahlreich erscheinenden Schriften für das Volk die Bemerkung von uns gemacht worden, daß anlangend den Werth und die entsprechende Brauchbarkeit solcher Volksschriften das Volk selbst eine praktische Kritik ausübt, indem es das seinem underdorbenen gesunden Sinne Zusagende mit anhaltendem Interesse in sich aufnimmt und als sein Eigenthum, gleichviel woher es auch kommen mag, anerkennet, oder die seinem Bedürfniß und seiner Natur nicht angemessene geistige Nahrung zurückweist und andern Kreisen überläßt, die in der Wahl ihrer Lesebedürfnisse nicht so scrupulös sind. Wiewohl dies Ergebniß nicht allemal für die wahre und richtige Beurtheilung einer Erscheinung maßgebend sein kann, so darf man es doch auf dem Gebiete der Volksliteratur nicht gänzlich außer Acht lassen, da es hier mehr als anderswo die Erfahrung für sich hat. Diese Erfahrung bestätigte sich auch bei der in den letztern Jahren bei uns erschienenen „meklenburgischen Volks-Bibliothek", welche, wie lobend anerkannt werden muß, die C. Kürschner'sche Buchhandlung (M. Marcus) in Schwerin jetzt fortzusetzen bestrebt ist, und so begrüßen wir denn, und mit uns gewiß viele, die es mit dem Volke gut meinen, freudig die mit dem Anfange dieses Jahres in die Erscheinung getretene neue Folge dieser meklenburgischen Volksbibliothek. Wenn schon der Name des nunmehrigen Herausgebers, des beliebten vaterländischen Schriftstellers David Russa, uns als ein günstiges Prognostikon auf das Gedeihen dieses Volkskindes gilt, so geben anderntheils die bereits in zwei Heften vorliegenden Beiträge unsrer namhaftesten Literaten das vollgültigste Zeugniß ab, daß besonders die lebendige Gegenwart mit ihren Strömungen, das Volk der Jetztzeit mit seinen gerechten Anforderungen und die seinem wachgewordenen Selbstbewußtsein nah zu legende Aufgabe hier die gebührende Veranschaulichung und Abspiegelung finden werden. Immer vernehmbarer ist auch bei uns seit den letzten Landtagsverhandlungen der Wunsch geworden, sich an dem öffentlichen und Staatsleben zu betheiligen, an den gewichtigen Fragen der Zeit ein thätiges Interesse zu nehmen, mit einem Worte, aus dem bisherigen Stadium der politischen Unmündigkeit und Unreife herauszutretrn, und dazu bedarf es eines Vereinigungspunctes, eines Anregungsmittels, eines Organs — und dieses den untern Classen zu werden, liegt unseres Bedünkens in der Hauptbestimmung einer Bibliothek für das Volk. Es hätte in dem Vorwort zu dieser neuen Folge der Standpunct klar hervorgehoben werden müssen, wie wir ihn hier angedeutet haben, und wie er aus der Redaction der erschienenen Aufsätze übereinstimmend sich zu erkennen gibt, was jedenfalls nur Sache des Redacteurs als solchen und seine Schuldigkeit dem „Volke" gegenüber gewesen wäre. Auch die Bescheidenheit hat ihre Grenzen und die des Herrn Herausgebers, andern vor sich den Platz zu räumen, war hier wohl nicht an dem rechten Platze.

Unter den einzelnen Beiträgen verdienen rühmlichst hervorgehoben zu werden: Glaßbrenners vortreffliches „deutsches Winterlied", so wie dessen reich mit Humor ausgestattete „Rede, gehalten im Gewerbeverein zu Neustrelitz"; „aus dem Fürstenthum Ratzeburg, von T. F. Kindler." worin mit umfassender Kenntniß, nach einem kurzen historischen Rückblick, die socialen und politischen Verhältnisse desselben beleuchtet sind, und in den einzelnen Zweigen ausführlich zur Sprache kommen, als: a) Schulwesen. Ratzeburger Domschule; schönberger Realschule; Landschulen. b) Militairwesen. c) Armen- und Krankenpflege. Die Fortsetzungen werden des Interessanten wohl noch manches bringen; möge ein ähnlicher Artikel über Meklenburg den Lesern dieser Volksbibliothek bald geboten werden. „Ludwig oder die Heimathsgesetze. Erzählung aus dem heutigen Leben, von v. Damitz," schildert mit lebendigen Farben in wenigen aber wahrheitgetreuen Zügen das durch die bestehenden Heimathsgesetze — die längst antiquirt sein müßten — so häufig hervorgerufene Familienunglück. Dieses kleine Lebensbild hat uns sehr angesprochen; nur Schade, daß der Verf. es zu skizzenhaft gegeben hat, es hätte in der Ausführlichkeit gewiß an Interesse gewonnen. Derartige Zeitfragen sind hier am rechten Orte und gewinnen in solchem Gewande den leichtesten Eingang bei der Masse. — Als werthvolle Beiträge nennen wir auch noch die Artikel: „die meklenburgischen Bauern, von Höfener," die Schilderung der Gemälde-Sammlung in Schwerin, und vorzüglich die im Geiste der reinsten Humanität und der vorurtheilsfreiesten Menschenwürdigung gehaltene Rede des Präpositus Dr. Schencke zu Pinnow.

Diese Andeutung möge für heute genügen, um die Theilnahme eines größern Publicums auf ein vaterländisches Unternehmen hingelenkt zu haben, das im rechten Geiste geleitet und vom Feuer eines nicht allzu bald erkaltenden Eifers Seitens des Publicums belebt und gefördert, eines andauernden und heilsamen Einflusses auf die Fortbildung und Gestaltung unserer politischen Zustände gewiß sein kann. Wir wünschen besonders, daß das Erscheinen der nun folgenden Hefte nicht so lange Unterbrechungen, wie bisher, erleiden möge, und gedenken nach einiger Zeit, diese neue Folge der meklenburgischen Volksbibliothek, nachdem sie an Umfang und innern Gehalt gewonnen haben wird, zum Gegenstande einer ausführlichern Besprechung zu nehmen. ?!

Schwerin, am 23. Junius.

Gestern ist hier ein schönes Fest begangen worden. Die Schüler und Schülerinnen der Stadt- und Waisenhausschulen zogen mit Musik, Fahnen und Blumenkränzen, in Begleitung der Vorsteher und Lehrer, hinaus auf den Schelfwerder, um dort ihren Königsschuß zu feiern. Diese Feier fand in der besten Ordnung und unter der harmlosesten Fröhlichkeit der lieben Jugend statt. Es wurde nach der Scheibe geschossen, getanzt, gesungen, „Drittenjagen" gespielt, Preise vertheilt u. dgl. m. Bei dem günstigen Wetter konnte es nicht fehlen, daß sich ein zahlreiches Zuschauer-Publicum in dem mit jedem Naturreize geschmückten Gehölze einfand, und es gewährte gewiß allen Jugendfreunden einen wahren Genuß, diese glücklichen Kindergesichter zu sehen, auf welchen Wonne und Zufriedenheit strahlte. Abends zog die muntere Schaar wohlgeordnet, mit dem Musikcorps an der Spitze, durch die Straßen der Stadt. Das Ganze machte überall einen sichtlich guten Eindruck, und man freute sich allgemein über ein Fest, dessen Zweck die Aufmunterung eines den unbemittelten und ärmsten Ständen angehörigen Theiles unser städtischen Schuljugend ist. Rühmliche Erwähnung verdient bei dieser Gelegenheit sowohl die Uneigennützigkeit unserer so trefflichen Stadtmusici, als mehrer Handwerker und anderer Bürger, welche unentgeldlich durch ihre Leistungen und Arbeiten diese wahrhaft liebliche und zweckmäßige Feier unterstützt und durch ihre menschenfreundliche Theilnahme sich den Dank aller Volks- und Jugendfreunde erworben haben.

Vermischte Nachrichten.

(An Herrn R. R. in Nr. 1482 u. 1483 d. Bl.) (Fortsetzung.) So sind es also allein unsere 630 Rittergutsbesitzer, welche hinreichende Steuerkraft für den directen Modus be-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0261
Mecklenburg Vorpommern

sitzen. Aber werden sie 40 Rthlr. ordinaire Hufensteuer geben wollen? Wir zweifeln sehr und doch dürfte der directe Modus leichlich noch größere „Opfer" von unseren Rittern fordern, und zwar direct von ihnen selbst, denn eine Erhöhung der ritterschaftlichen Nebensteuer ist bei dem ritterschaftlichen Tagelöhnerproletariat nicht wohl möglich.

2) Unsere Seestädte beherrscht die Furcht, daß Lübeck und Hamburg die Hauptmärkte und die Haupthäfen von Meklenburg werden und sie sahen in einer lübeck-schweriner Eisenbahn ihren völligen Ruin. Ist diese eure Furcht begründet, nun, so geht in den Zollverein. Ferner: unser Handel ist bis jetzt ziemlich unbedeutend, denn unsere Seestädte besorgen selbst unsere Ausfuhr und Einfuhr nur theilweise; soll Meklenburg nun noch einmal Antheil nehmen am Welthandel, so muß es der Vermittler sein zwischen den nordischen Reichen und unserem deutschen Hinterlande nach Berlin und Magdeburg zu und weiter. Eine andere commerzielle Mission ist für unsere Seestädte nicht denkbar, da Hannover immer über Lübeck und Kiel seine nordischen Einfuhrartikel beziehen wird. Auch dies weist unseren Handelsstand auf einen Anschluß an Preußen hin, denn nur, wenn Rostock und Wismar Zollvereinsstädte sind, werden sie hinsichtlich des nordischen Handels mit Stettin concurriren können, während jetzt noch Stettin nicht allein durch die Erleichterungen, welche ihm der Zollverein gewährt, sondern vorzüglich auch dadurch, daß die steueramtliche Behandlung, welcher die Waare beim Eingang in den Zollverein unterworfen ist, bei ihm an der dazu geeignetsten Stelle, nämlich beim Uebergang von der See auf den Landtransport stattfindet, vor den nicht zum Zollverein gehörenden Ostseehäfen bedeutend im Vortheil ist.

Doch der Meklenburger, der voller Antipathie und Vorurtheile steckt und, wenn er Preußen nennt, immer nur an die Priegnitz, diese Streusandbüchse des heiligen römischen Reichs, denkt, will noch immer nichts vom Zollverein wissen, und seine Ritter, die ihr landständischer Instinct in demselben, so wie in jedem indirecten Steuersystem allerlei Gefahren für ihr Steuerbewilligungsrecht wittern läßt, sprechen gar vom „Schlangenauge des Zollvereins" und von seiner „pfadlosen Wüste". (Worte des neugeadelten Herrn Heise.)

Aber Berlin wird immer mehr die Hauptstadt von Deutschland und eine landsmannschaftliche Vandalia gegenüber von Preußen immer mehr ein Ding, von dem man nicht recht weiß, ob man über dasselbe weinen oder lachen soll. Wir müssen uns also hinsichtlich aller Mittel und Hebel des Verkehrs an Preußen anschließen oder wir verkommen und verkümmern in unserer provinziellen Beschränktheit. Hinsichtlich des Münz-, Maaß- und Gewichtwesens so wie hinsichtlich der Post- und Eisenbahnverhältnisse sieht man dies auch bereits allgemein ein und was unser Verhältniß zum Zollverein betrifft, so darf man wohl annehmen, daß die Regierung ihr früheres Project, demselben beizutreten, gerade jetzt wieder aufnehmen wird. Die Regierung ist nämlich mit der Ritterschaft wegen der Steuerfrage in einen Conflict gerathen, welcher ganz das Ansehen eines gordischen Knotens hat. Der Landtagsabschied von 1846 zeigt uns diesen Conflict in grellstem Lichte. Einmal wird in demselben wiederholt ausgesprochen, daß die landesherrlichen Pflichten dringend geböten, die bei der jetzigen Steuer- und Zollverfassung auf das äußerste gefährdeten wesentlichen Interessen des Landes zu wahren, dann aber in demselben Actenstück hinsichtlich der Ablehnung des indirecten Steuersystems durch die Ritterschaft erklärt, „daß es mit den landesherrlichen Pflichten unvereinbar sei, auf ein lediglich directes Steuersystem einzugehen." Der Landtagsabschied „beklagt daher innigst" die ablehnende Erklärung der Ritterschaft und spricht dem Erbieten derselben, für das directe Steuersystem ihrerseits Opfer zu bringen, alle „praktische Bedeutung" ab. Unmöglich kann aber doch jetzt die Regierung die von ihr und der Landschaft „zur Wahrung der wesentlichsten Interessen des Landes" einstimmig für nothwendig gehaltene Steuerreform im Sinne des indirecten Modus wieder aufgeben und die Steuercalamität ruhig in statu quo lassen, weswegen man also mit größter Spannung dem weiteren Schicksale dieser wichtigsten von unseren materiellen Fragen entgegensieht. Und da die Regierung gesehen hat, daß die Nachgiebigkeit, mit welcher sie statt des Anschlusses an den Zollverein eine besondere Zollinie mit sehr niedrigen, rein fiscalischen Zöllen vorschlug, keine Früchte trug, so läßt sich erwarten, daß sie sich jetzt wieder, ihrer besseren Ueberzeugung gemäß, dem Zollverein zuwenden wird. Die Ritter wurden sich aber bei den gehörigen Maßregeln schon fügen müssen. Auch sind diese Herrn, wenn sie aufrichtig sein wollen, nicht aus staatswirthschaftlichen Gründen gegen unsern Anschluß an den Zollverein, sondern lediglich darum, weil bei einem directen Steuermodus das Steuerbewilligungsrecht eine weit größere Macht gibt. Sie wollen den Knopf auf dem Beutel behalten, um in alle Ewigkeit die Rolle des Geistes, der stets verneint, fortspielen und ihre Sonderrechte mehren zu können.

W. Raabe.

(Beschluß folgt.)

† Dr. Friederich Brüssow, der vieljährige Mitarbeiter d. Bl., welcher besonders die Nekrologe und die Uebersicht der vaterländischen Literatur, letztere auch für den Staatskalender, lieferte, ist am 19. d. M. in Schwerin gestorben.

Die in der vorigen Nummer d. Bl. in dem Artikel „aus dem Meklenburgischen" verheißene Fortsetzung der Besprechung des Bürgerschützenwesens hat diesmal aus Mangel an Raum zurückgelegt werden müssen. Die Red.

Allgemeines deutsches Sängerfest zu Lübeck

am 26. bis 29. Junius 1847.

Programm.

Am Sonnabend, den 26. Junius:

5½ Uhr Nachmittags: Eröffnung des Festes und Hauptprobe zum ersten Concert in der Festhalle vor dem Burgthore.

Am Sonntag, den 27. Jun.

4 Uhr Nachmittags: Erstes Concert mit Instrumental-Begleitung in der Festhalle.

8 Uhr Abends: Fest im Freien, Vorträge einzelner Liedertafeln, Unterhaltungsmusik und Illumination; Ball in der Festhalle.

Am Montag, den 28. Jun.

1½ Uhr: Festzug der vereinigten Liedertafeln durch die Stadt mit entfalteten Bannern und Fahnen.

3 Uhr: Zweites Concert im Freien.

5 Uhr: Festmahl in der Festhalle.

Am Dienstag, den 29. Jun.

7 Uhr Morgens: Vorträge der vereinigten Liedertafeln auf dem Markte.

8 Uhr: Umzug über den Wall nach der Bastion Bellevue, und Einschiffung zur Festfahrt nach Travemünde.

Abends nach 9 Uhr Rückkehr von Travemünde und letzte Vereinigung in der Festhalle.

Eintrittskarten zu den genannten Concerten und Festlichkeiten werden ausgegeben in dem Festbüreau, Breitenstraße Nr. 786.

Lübeck, den 20. Juni.

Das Fest-Comité.

Die Bestellungen auf diese Blätter für das folgende Semester werden noch im Laufe dieses Monats erbeten.

Die Redaction.

Druckfehler. In Nr. 1485 d. Bl. l. man in der Correspondenz-Nachricht aus Schwerin, pag. 488, Z. 10 v. u., »americanische Sprossen« statt africanische ꝛc.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0262
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1486
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 25. Junius 1847.

Vaterländisches Nekrologium 1846.

VI.

Dr. Heinrich Friederich Carl Hanmann.

Am 24. September 1846 verstarb, nach langen und schmerzlichen Leiden, zu Rostock der akademische Privatdocent in der medicinischen Facultät und praktische Arzt Dr. Heinrich Friederich Carl Hanmann in seinem erst so eben vollendeten vierzigsten Lebensjahre. Es war unser Geschiedene, als der Sohn eines längst verstorbenen Chirurgen, den 14. Junius 1806 daselbst geboren und verband mit ausgezeichneten Geistesanlagen schon von frühester Jugend an einen eisernen Fleiß. Den ersten Unterricht, auch in der Kenntniß des classischen Alterthums, erhielt er durch Privatlehrer und späterhin besuchte er noch mehrere Jahre hindurch die vaterstädtische große Stadtschule, die damals unter der Direction des Professors Dr. G. C. Sarpe († den 2. November 1830) einer großen Frequenz sich erfreute. Entschiedene Neigung bestimmte ihn, das Studium der Medicin und Chemie zu erwählen, und er befliß sich dieser Wissenschaften auf mehreren Universitäten, vorzüglich in Berlin, Würzburg u. s.. w. Hierauf promovirte er den 30. October 1830 in Doctorem medicinae et chirurgiae bei der medicinischen Facultät zu Rostock, unter des Obermedicinalraths und Professors H. Spitta's Decanat, und ließ sich, nachdem er unterm 6. November desselben Jahres von hoher Großherzoglicher Landesregierung zur Ausübung der Medicin und Chirurgie, mit Ausnahme der Geburtshülfe, concessionirt geworden, als praktischer Arzt daselbst nieder. Um Ostern 1831 habilitirte er sich daneben, nach voraufgegangener Disputation pro venia legendi, als academischer Privatdocent in der medicinischen Facultät, und hielt seitdem auch unausgesetzt Vorlesungen über mehrere Zweige der Heilkunde. Er erwarb sich bald in der Stadt selbst und in der Umgegend eine ausgebreitete Praxis, sowohl durch unermüdete Thätigkeit und sehr gewissenhafte Sorgfalt für seine Kranken, als auch durch das glückliche Gelingen seiner Bemühungen. Besonders zeichnete er sich durch einen schnellen richtigen Blick, rasche Entschlossenheit und entschiedene Bestimmtheit aus. — In den Ehestand trat er den 26. Junius 1835 mit Friederike, gebornen Kenzler, einer Tochter des am 25. Januar desselben Jahres zu Toitenwinckel verstorbenen Großherzoglichen Amtshauptmanns Wilhelm Kenzler, welche Gattin ihn überlebt hat. — Seit einem langen Zeitraume war der Verstorbene ordentliches Mitglied der rostockschen philomathischen Gesellschaft und namentlich auch in den Jahren 1833, 1835 und 1836 Gehülfssecretair, Gehülfsdirector und wirklicher Director derselben; 1836 wurde er Mitglied der meklenburgischen naturforschenden Gesellschaft, 1839 Mitglied der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden u. s. w. Außerdem bewies er seine außerordentliche Thätigkeit noch durch folgende literarische Arbeiten:

1) Dissertatio inaugural: de Pathagnomiae dignitate in morbis cognoscendis. Pars prima et altera. Rostochii, literis Adlerianis, 1830 und 1831. 2 und 8 Bogen 4.

2) Kurze Diätetik während der Cholera-Epidemie zu Rostock. Für seine Mitbürger herausgegeben. Rostock und Schwerin, in der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1832. 3 Bog. gr. 8.

3) Warnemünde, dessen Seebad und die Wirkung der dortigen Luft. Ein kleines Handbuch für Aerzte und Curgäste. Rostock, im Verlage der Universitätsbuchhandlung von G. P. Leopold, 1843. 6½ Bog. klein 8.

4) Zur Lehre vom Zahnen der Kinder. Eine von dem wissenschaftlichen Vereine für Aerzte und Apotheker Meklenburgs gekrönte Preisschrift. Rostock, bei G. B. Leopold, 1845. 8.

5) Als Beiträge zum freimüthigen Abendblatte: a) Verhütung und Meidung der Ansteckung bei der Pest, nebst Bemerkung über Absperrung der Häuser bei der Cholera; 1831. Nr. 663. b) Einige Worte über Vaccination und Revaccination. Vorgelesen in der philomathischen Gesellschaft zu Rostock; 1833, Nr. 782. (Auch wieder abgedruckt in dem meklenburg-schwerin'schen Quartkalender auf das Jahr 1835). c) Ueber Beachtung alltäglicher Erscheinungen; 1834, Nr. 809. d) Andeutungen über die Wundercuren eines Laien zu Rostock, und von der Heilung der Skropheln durch Königshand; 1834, Nr. 833 u. 834. e) Ueber die Mittel zur Erreichung eines hohen Alters; 1835, Nr. 872 und 873. f) Secretariatsbericht am Stiftungsfeste der philomathischen Gesellschaft, den 25. Mai Mai 1835; 1835, Nr. 875. g) Jahresbericht über die philomathische Gesellschaft zu Rostock; 1842, Nr. 1228. h) Fragmente über das warnemünder Seebad und dessen Benutzung; 1843, Nr. 1231, 1233 u. 1235, i) Ueber die Pendelschwingungen, welche von dem menschlichen Körper ausgehen; 1846, Nr. 1434 u. s. w.

6) Excerpt aus Phöbus Abhandlung und einige Anmerkungen über die Todesstrafe der Enthauptung; in dem meklenburg-schwerin'schen Quartkalender auf das Jahr 1837, ꝛc.

Schwerin. — w.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0263
Mecklenburg Vorpommern

VII.

Dr. Carl Friederich Wilhelm Vollbrügge.

Am 19. October 1846 endete ein sanfter Tod die langen Leiden des Großherzoglichen Amtmanns Dr. Carl Friederich Wilhelm Vollbrügge zu Güstrow in einem Alter von nur erst achtundvierzig Jahren. Es war der Geschiedene geboren zu Kl. Niendorf, einem Gute im ritterschaftlichen Amte Crivitz, und der älteste Sohn des daselbst am 13. Julius 1818, 60 Jahre alt, verstorbenen Großherzoglich meklenburg-schwerin'schen Oeconomieraths und Rittergutsbesitzers Christian Friederich Vollbrügge, eines Agronomen, der sich durch mehrere von Seiten hoher Großherzogl. Kammer ihm in den Domainen übertragenen Aufträge in Bonitirungs-, Taxations- und Revisions-Geschäften, sowie durch zahlreiche Beiträge, mit welchen er als Mitglied der meklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft die Annalen derselben bereicherte, sehr um das Vaterland verdient gemacht hat. Seine bereits am 3. Februar 1807 in ihrem erst kaum vollendeten 42. Lebensjahre gestorbene Mutter, Juliane, früher verheirathet gewesen an den Amtmann Heinrich Friederich Schmidt auf Gustävel ꝛc. († den 4. Junius 1793), war eine Tochter des wailand Rittmeisters von Boye auf Büttelkow, Gersdorf und Körchow. Er wurde mit der elterlichsten Sorgfalt, so wie seine übrigen Geschwister*), von seinem ersten Lebensjahre an erzogen. Schon in seinem sechsten Jahre wurde er der Erziehung und dem Unterrichte eines vortrefflichen Hauslehrers anvertraut, unter dessen weiser Leitung er den Grund zu einer wohlgeordneten und anhaltenden nützlichen Thätigkeit, so wie zur strengsten Sittlichkeit auf seine ganze Lebenszeit legte. Späterhin übergab ihn sein Vater einem auswärtigen Gymnasium und nach den anderweitigen Vorbereitungen, die er hier genossen, bezog er zum Behufe der Studien der Rechtswissenschaften die Hochschule zu Heidelberg, so wie in der Folge noch die Universitäten zu Berlin und Rostock, auf welchen er sich durch angestrengten Fleiß für seine künftige Bestimmung befähigte. Hierauf, als er sein akademisches Triennium beendigt und zu Anfange des Jahres 1823 von der Juristen-Facultät zu Rostock zum Doctor beider Rechte creirt, auch unterm 6. Mai desselben Jahres als Advocat und Notarius bei der güstrow'schen Justizcanzlei vereidet worden war, fand er sofort unterm 15. Mai d. Jahres eine Anstellung als Auditor und Mitarbeiter absque voto bei dem Großherzogl. Domainenamte zu Güstrow. Im Jahre 1828 wurde er von dort in gleicher Eigenschaft, mit Beilegung eines voti, zu den combinirten Aemtern Bützow-Rühn hin versetzt und unterm 5. Julius 1831 zum Amtsverwalter und dritten Beamten bei denselben befördert von da aber wieder unterm 2. März 1833 zum Amte Güstrow hin verlegt, bei welchem er endlich unterm 12. September 1837 zum Amtmann und zweiten Beamten aufrückte. Daneben besaß er auch vom 28. April 1823 an bis zum Jahre 1828 das väterliche Gut Klein-Niendorf. — Durch alle Stadien seiner Wirksamkeit folgt dem Verewigten der Nachruhm eines ausgezeichneten Staatsdieners, der als Beamter und als Mensch stets einen edlen Charakter beobachtet und sich durch Rechtlichkeit, Geradsinn und eine treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland erprobt hat. — Verheirathet war er nie. — Als Schriftsteller gab er heraus:

1) Dissertatio inaugural.: Quaestiones quaedam de bonafide et justo titulo in Doctrina de praescriptionibus praesertim de titulo, quem dicunt putativo. Rostochii, typis Adlerianis, 1823. 4¾ Bog. gr. 8.

2) Das Landvolk im Großherzogthume Meklenburg-Schwerin. Eine statistisch-cameralistische Abhandlung über den Zustand und die Verhältnisse der ländlichen Bevölkerung bäuerlichen Standes in Meklenburg, und über die Mittel, den Wohlstand derselben zu sichern und zu erhöhen. Güstrow, bei Fr. Opitz et Comp., 1835. 19¾ Bog. gr. 8. (Auszüge aus dieser, mit so großem Beifall aufgenommenen Schrift befinden sich auch im freim. Abdbl., 1835, Nr. 847, 849 und 851.)

3) Rechnungstabellen zum Gebrauch bei Bonitirungen ländlicher Grundstücke in Meklenburg nach den Principien des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755, ausgearbeitet vom wailand Oeconomierathe Chr. Friedr. Vollbrügge auf Kl.-Niendorf, herausgegeben vom Amtmann Dr. C. F. W. Vollbrügge. Güstrow, bei E. Frege, 1837. 54 Bog. 8.

4) Erklärung in Beziehung auf die in Nr. 869 des freim. Abdbl. enthaltene Beurtheilung der Schrift: das Landvolk im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin; im freim. Abdbl., 1835, Nr. 879.

5) Ueber Gewerbewesen und Zünfte; ebendaselbst, 1837, Nr. 982 und 983 u. s. w.

Schwerin. — w.

*) Ein jüngerer Bruder von ihm, Wilhelm Julius Jacob Vollbrügge, starb als Dr. med. und praktischer Arzt zu Krakow den 12. October 1842, 38 Jahre alt.

VIII.

Dr. Friederich Ernst Carl Fromm.

Am 5. December 1846 entschlief in Folge eines Schlagflusses der Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Rostock, Dr. Friederich Ernst Carl Fromm, in einem Alter von so eben vollendeten einundsiebenzig Jahren und nach neunundvierzigjähriger unabläßiger Wirksamkeit für die Rechtspflege des Vaterlandes. Seine Voreltern väterlicher Seits stammten aus der Mark Brandenburg. Er selbst wurde geboren zu Schwerin den 11. September 1776, und war unter 6 Geschwistern, nämlich 4 Schwestern und einem Bruder*), das jüngste Kind des alldort am 31. Januar 1811 als Jubelgreis, 82 Jahre alt, verstorbenen Justizcanzlei-Directors Aug. Christian Fromm, welcher, geboren ebendaselbst am 22. August 1729, der

*) Christian Georg August Fromm (geb. den 6. Junius 1774), gestorben als Hofprediger zu Ludwigslust am 12. October 1817.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0264
Mecklenburg Vorpommern

dritte Sohn des Rathsverwandten Anton Aug. Fromm gewesen und zuerst, seit dem 12. November 1749 die Stelle eines Garnisons-Auditeurs bekleidete, sich den 25. Jun. 1756 als Justizcanzlei-Advocat immatrikuliren ließ, hierauf den 27. August 1759 Ober-Auditeur, den 1. December 1761 Kriegsrath, den 19. December 1763 in seiner Eigenschaft als Mitglied des Hofmarschall-Amtes Hofrath, den 30. März 1765 Auditor bei der Justizcanzlei, Michaelis desselben Jahres Justizrath, den 4. December 1785 Vice-Canzlei-Director und endlich den 10. December 1789 Justiz-Canzlei-Director wurde, auch daneben Mitglied der Kriegs-Commission bis zur Errichtung des Militair-Collegii verblieb. Des Unsrigen schon am 22. December 1797 in ihrem sechszigsten Lebensjahre mit Tode abgegangene Mutter, Christine Elisabeth, war eine Tochter des wailand Kirchenrathes Schlaaf in Schwerin. Durch die Unterweisung eines Hauslehrers, des nachherigen Superintendenten P. H. Francke († zu Güstrow den 12. Februar 1838) wurde er für die Domschule seiner Vaterstadt vorbereitet, welche er demnächst bis Michaelis 1794 frequentirte. Hierauf betrat er die rechtswissenschaftliche Bahn auf den Universitäten zu Jena und Rostock mit großem Eifer und bestem Erfolge und ward, nach Absolvirung seiner Studien und nachdem er erst kurz vorher (1797) für die Lösung einer Preisfrage von der Juristen-Facultät zu Göttingen mit einer sehr rühmlichen Anerkennung das Accessit erhalten, im Jahre 1798 sofort als Auditor bei der Herzoglichen Justiz-Canzlei in Schwerin angestellt. Bereits am 12. Februar 1800 erhielt er durch die ständische Wahl den Ruf als schwerin'scher ordentlicher Assessor bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow und wurde als solcher am 22. April desselben Jahres feierlich eingeführt und verpflichtet. In dieser Function verblieb er alsdann bis zu dem Aufhören dieses hohen Gerichtshofes und der Errichtung des Oberappellationsgerichts in Parchim, bei welchem er den 1. Oct. 1818 als wirklicher Operappellationsrath installirt und unterm 9. Februar 1838 zum Vicepräsidenten ernannt ward. Eine anderweitige Anerkennung seiner Verdienste fand er inzwischen den 12. November 1819, indem, als an diesem Tage die rostocksche Hochschule das Fest ihrer dreihundertjährigen Stiftung in angemessener Feier beging, er auch der Zahl derer mit angehörte, welche von dasiger Juristen-Facultät zu Ehren-Doctoren creirt wurden. — Wenn das segensreiche Wirken des Dahingeschiedenen in allen Verhältnissen seines öffentlichen Berufes, hervorgegangen aus einer gediegenen Kenntniß des Rechtes und insbesondere der vaterländischen Rechtszustände, wie aus einer klaren und scharfsinnigen Würdigung der seiner unermüdeten Thätigkeit anheimgefallenen Angelegenheiten, wenn seine mit Anspruchslosigkeit gepaarte Festigkeit und Biederkeit des Charakters ihm auch in weiteren Kreisen ein ehrenvolles Andenken sichern, so sind vor allem seine seltene Herzensgüte und seine Gemüthlichkeit im geselligen Umgange die einzigen Eigenschaften, welche ihn seinen Angehörigen und Freunden unvergeßlich machen. — Erst den 20. Mai 1816 hatte er ein eheliches Bündniß geschlossen mit Louise M. E. Klockmann, einer Tochter des zu Schwerin am 26. April 1796 verstorbenen Doctors der Medicin Clamor Heinrich Klockmann, aus welcher bis zu seinem Tode fort gedauerten sehr glücklichen Verbindung nur zwei Töchter, Emma und Bertha, entsprossen sind. — Des Verewigten schriftstellerische Leistung besteht nur aus folgendem Werke:

Einige processualische Betrachtungen in Bezug auf die Errichtung eines Oberappellationsgerichts in Mecklenburg. Hamburg, bei Perthes und Besser, 1817. 6½ Bog. gr. 8.

Vergl. Ersch's und Lindner's „Gelehrtes Deutschland", Band XXII., Abtheilung 2, Seite 253.

Schwerin. — w.

Vermischtes.

(Politische Mündigkeit.) Alle politisch mündigen Einzelnen haben in constitutionellen Staaten die Aufforderung, nur zuverlässige Freunde des Rechts und Gemeinwohls zu Volksvertretern zu wählen, sodann die Wirksamkeit derselben sorgfältig zu überwachen, und abermals in freier, offener Besprechung über ihre Verhandlungen die Richtung der öffentlichen Meinung, oder des wahren Gesammtwillens kund zu thun. Die Erfüllung dieser Pflicht setzt freilich die ungehemmte allseitige Mittheilung unter den Vereinsgenossen voraus, d. h. also die Preßfreiheit und verbunden mit ihr die Publicität der Regierungs- und gerichtlichen Acte der Ständeverhandlungen. Wo diese Schutzwehren des Rechtes, oder diese Bürgschaften des Rechtszustandes völlig mangeln, da tritt mehr oder weniger ein bloß factischer Zustand ein, und sieht der widerrechtlich Unterdrückte sich hingewiesen an die für ihn, wie für das gemeine Wesen, trostlose Gewalt.

(Was ist das?) Was würden die Leser glauben, wenn sie nachstehende Schilderungen lesen? „Wir kamen in eine Vorhalle in colossalem ägyptischen Style. Und es öffnete sich ein eisernes Thor und ließ uns ein. Und als wir über seine Schwelle geschritten, schloß sich das Thor hinter uns. Dann begann ein Rasseln wie von Ketten und Rädern unter uns, und eine unsichtbare Hand hob uns in die Höhe zu einem anderen eisernen Thore. Ein Schlag des Führers auf dasselbe und es wich zurück. Und vor uns öffneten sich unabsehbare Reihen von leblosen Geschöpfen, sich hin und her bewegend. Vor diesen standen Verdammte, die Gott weiß was verbrochen hatten, und mußten mit der Maschine ab- und zugehn, auf sie achten, ihren Winken gehorchen. Und die Luft, die sie athmeten, war geschwängert von kleinen, unsichtbaren Staubkör-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0265
Mecklenburg Vorpommern

nern, leicht genug, bis in die Lunge hinabzudringen, scharf genug, hier Wunden zu schlagen, erst so klein und immer größer werdend und um sich greifend. Und über und unter den Räumen, in denen die Verdammten büßten, war ein Höllengeheul, das nie endete, den Kopf betäubte, die Nerven durchwühlte, die Gedanken nicht aufkeimen ließ. Gedanken? O die waren da nicht möglich, denn die Maschine forderte die ganze gedankenlose Aufmerksamkeit dieser armen Seelen." — Wer würde sich wundern, wenn er diese Stelle in Dante's „Hölle" fände? Und es ist nichts, als die Beschreibung eines Besuchs in einer riesengroßen — Fabrik.

(Verächtliche Speculation.) Ein berliner Schlächter — erzählt Fr. Saß — hatte einen Gesellen, der in der ganzen berliner Damenwelt durch seinen schönen, hochaufgeschürzten Arm eine seltene Entzückung erregte. Aus der ganzen Stadt kamen die schönen Frauen herbei, um den schönen Arm des Schlächtergesellen zu sehen und von ihm zu kaufen. Der Meister machte durch den Gesellen ein großes Geschäft. Aber er merkte bald, daß seine eigene Frau gegen die Reize des Gesellen nicht gleichgültig geblieben sei, und warf den Gesellen in seiner ersten altsittlichen Familienaufregung sogleich aus dem Hause. Als nun die schönen Berlinerinnen den reizenden Arm des schönen Schlächtergesellen nicht mehr fanden, blieben sie fort und der sittliche Meister stand in seinem öden Laden. Unterdeß besann er sich, holte den schönen Gesellen reumüthig wieder, und kümmert sich nicht mehr um das Verhältniß, welches zwischen dem Gesellen und seiner Frau stattfindet, sondern hat seine Freude daran, alle Abend in eine volle Casse greifen zu können. So wußte der Erwerb über die Moral zu siegen! Der Mann verstand es, seine Speculation zu machen und wird ein reicher Mann! Ich denke, solche und ähnliche Facta, wenn sie auch nicht immer maßgebend sind, können einen tiefen Blick in die bürgerlichen Zustände der Berliner gewähren.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

Ein Arbeiter zu la Bresse in den Vogesen verschüttete eine kleine Portion Firniß, der durch Sieden von Leinöl mit Zwiebeln und Bleiglätte und Versetzen mit Terpentinöl bereitet worden war. Er wischte den Fleck mit einer Hand voll Abfälle von (ungesponnener) Baumwolle ab, warf diese bei Seite und 11 Stunden später entzündete sich diese von selbst. Man tränkte später Baumwollabfälle geflissentlich mit diesem Firnisse und sie entzündete sich (nach 15 Stunden) richtig auch. Wiederholte in feuchten und trockenen Localitäten angestellte Versuche hatten stets dasselbe Resultat, wenn nur die Wärme nicht zu gering oder so groß war, daß der flüssig gewordene Firniß leicht abfließen konnte. Man soll daher mit dergleichen Abfällen vorsichtig sein und sie namentlich nicht zum Abwischen der Maschinenschmiere anwenden. Aehnliche Fälle sind mit fetten Hobelspänen, mit zum Verspinnen eingefetteter Wolle u. dgl. schon öfters auch an anderen Orten vorgekommen, und ist daher dabei nicht genug Vorsicht zu empfehlen.

(Baumwolle in Leinen zu erkennen.) Das zu prüfende Gewebe wird zuvor in heißem Seifenwasser durch Kochen und Durchwaschen von aller Appretur gänzlich befreit, worauf durch wiederholtes Ausspülen mit reinem warmen Wasser das Seifenwasser daraus entfernt, und das so gereinigte Gewebe wieder vollkommen getrocknet wird. Darauf stellt man auf eine Untertasse, die halb mit Wasser gefüllt ist *), ein Liqueurglas oder kleines Weinglas, und gießt dieses Glas bis fast an den Rand voll mit gewöhnlicher im Handel vorkommender englischer Schwefelsäure von 66° Baumé, gleich 1,848 specifischem Gewicht. Man steckt nun einen, von dem auf obige Art zur Prüfung vorbereiteten Gewebe abgeschnittenen Streifen aufrecht in das Glas mit Schwefelsäure, und zwar so, daß nur die eine Hälfte in der Schwefelsäure steht, die andere Hälfte dieses Probestreifens aber frei aus der Schwefelsäure herausssieht. So läßt man den Probestreifen eine Minute bis anderthalb Minuten lang unberührt in der Schwefelsäure stehen, und wirft ihn dann ganz einfach in das Wasser der Untertasse, worin er einige Augenblicke ruhig liegen bleiben muß. Hierauf spült man in einem tiefen Teller den Probestreifen mit etwas reinem Wasser, und wäscht durch zartes Drücken und vorsichtiges gelindes Reiben die jetzt daran klebende Gallerte ab, nimmt ihn dann durch Seifenwasser oder eine sehr verdünnte Kali-Auflösung und legt ihn endlich auf Löschpapier, ohne ihn jedoch dazwischen auszudrücken, in der freien Luft zum Trocknen aus. War das Gewebe rein Leinen, so sind alle Fäden noch vollständig vorhanden. War das Gewebe hingegen gemischt, so ist der Baumwollengehalt desselben corrodirt, zerstört; die Baumwollenfäden fehlen, und das Leinen bleibt von schön rein weißer Farbe als Skelett übrig.

(Dreschmaschinen.) Unter den Dreschmaschinen, welche jetzt vielseitig angepriesen werden, sind es besonders zwei, die sogenannte Ransome'sche und die von Croskill verbesserte (Fabrik von Regenborn in Königsberg), zwischen denen noch das Urtheil rücksichtlich größter Zweckmäßigkeit schwankt. Ein mit beiden im Herbst v. J. bei Marienwerder angestelltes Probedreschen lieferte folgendes Ergebniß. Die beiden Dreschmaschinen waren in zwei gegenüberliegenden Scheunen aufgestellt, jede mit 4 eigenen Pferden der Besitzer bespannt und von acht Leuten bedient. Punct 10 Uhr begann das vergleichende Probedreschen, aber schon beim ersten Umtriebe der Ransome'schen Dreschmaschine zerbrach das kleine Regulirungsrad am Roßwerk und die Maschine wurde dadurch vorläufig außer Thätigkeit gesetzt. Die Croskill'sche Maschine dagegen arbeitete fort und drasch in 45 Minuten 2½ Schock Weizengarben, von denen 6 ein Gewicht von 76 Pfund hatten. Darauf drasch dieselbe Maschine 3 Schock Roggengarben von gleicher Größe der Weizengarben in 35 Minuten. Das Stroh beider Getreidearten war zwar vollkommen rein ausgedroschen, aber sehr zerschlagen. Nach einiger Zeit wurde das Roßwerk der Croskill'schen Maschine an die Ransome'sche gelegt. Sie arbeitete mit ungleich größerer Schnelligkeit als jene und drosch in 25 Minuten 3 Schock Roggengarben von der Größe der vorigen. Das Stroh war zwar nicht so ganz rein gedroschen, als bei der Croskill'schen aber dafür auch nicht so zerschlagen. Bei dem Versuch, mit der Ransome'schen Maschine Weizen zu dreschen, wurde indeß diese Maschine schon nach 2 Minuten ausbesserungsbedürftig. Das Ergebniß war also, daß die Ransome'sche Maschine viel schneller arbeitet, als die Croskill'sche, daß aber daraus auch für den Besitzer der ersteren mehr unangenehme Ausbesserungen entstehen.

(Pr. Wochenbl. f. L.- u. H.)

(Guter Rath für Färber.) Wo es thunlich ist, soll 1) die Wärme der Färbekessel stets noch zum Vorwärmen von Wasser und zum Heizen einer Trockenstube benutzt werden; 2) alle Farbenabgänge, gebrauchte Flotten in eine große Grube geleitet werden, weil dadurch der beste Dünger gewonnen wird. In England wird dieser von den Landwirthen theuer bezahlt, da er reich an Salzen ist, und auch mehrere deutsche Färber, die selbst Felder haben, ziehen auf diese Art guten Nutzen aus den Abgängen, die früher in den Fluß gelassen wurden.

*) Bei stark geschlagenen Geweben ist es gut, warmes Wasser anzuwenden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0266
Mecklenburg Vorpommern

№ 1487.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 2. Julius 1847.

Inhalt: Die neugeborne Luftschiffkunst, ihr Anfang und Fortgang bis zur Gegenwart. (Beschluß.) — Erwiderung auf die »Entgegnung« in Nr. 1484 d. Bl. — Ueber das Tabackrauchen. — Correspondenz-Nachrichten: Ratzeburg, Friedland, Rostock, Doberan, Lehsen, Aus dem Meklenburgischen. (Fortsetzung von Nr. 1485.) — Verm. Nachr. (An Herrn R. R. von Raabe. Beschluß.)

Die neugeborne Luftschiffkunst, ihr Anfang und Fortgang bis zur Gegenwart.

(Beschluß.)

Noch in demselben Monat entzückte Blanchard die Bewohner von Rouen mit einer Luftfahrt, wobei aber wiederum ein Unfall eintrat, indem der Wind das bedeutungsvolle Steuerruder zerbrach und nur die Flügel unversehrt ließ. Einmal noch zu Rouen, dann aber mehrmalen kurz hintereinander in England, betrieb er sein einträgliches Gewerbe, und sein Vertrauen war jetzt so gewachsen, daß er sich zu seiner kühnsten That erhob, nämlich: zu einer Ueberfahrt über den Canal von England nach Frankreich!

Blanchard bestieg mit einem Americaner, Dr. Jeffarens, am 7. Januar 1785 bei Dover seine Gondel, um über das wogende Meer zu setzen. Beide Luftheiden erhoben sich mehrere Thürme hoch, bald aber hätten sie Ursache gehabt, ihre Kühnheit zu bereuen. Das Gas entwich aus dem Ballon und drohete in's Meer zu fallen; sie warfen ihren Ballast hinaus, dann ihre Geräthschaften und zuletzt selbst ihre Kleider; gleich aber erfaßte sie das brausende Meer und sie wären verloren gewesen, wenn der Wind sie nicht wieder etwas gehoben und sie glücklich zur französischen Küste hinübergebracht hätte. Groß war die Freude der Menge. Blanchard ward, wo er den festen Boden wieder erreichte, in dem Wald von Guienne, eine Stunde von Calais, ein Denkmal gesetzt, der König von Frankreich schenkte ihm 12,000 Franken und lohnte ihm mit einem Jahrgehalt von 1200 derselben Münze. Niemand war glücklicher, als er, er nannte sich den „Aeronauten beider Hemisphären, Bürger der vorzüglichsten Städte beider Welten, und Mitglied fremder Akademien". Während nun ein anderer viel gründlicher unterrichteter Physiker bald nachher auf derselben Fahrt seinen Tod fand, führte Blanchard noch bis 1809, wo er starb, mehrere glückliche Luftfahrten, deren es bis zu seinem Tode 66 zählte, aus, hat jedoch der Wissenschaft keinen eigentlichen Nutzen gebracht, wohl aber das alte Sprichwort in seiner Wahrheit bewiesen: daß das Glück viel mächtiger sei als der Verstand. Seine Gattin, die sein Gewerbe fortsetzte, fiel, als sie im Jahre 1819 bei Paris in die Luft stieg, um die Zuschauer in einer schönen Sommernacht durch ein oben abgebranntes Feuerwerk zu ergötzen, sich zu Tode.

Gleiches Schicksal hatte später Rozier mit seinen Gefährten. Sie wollten nicht wie Blanchard von England nach Frankreich über den Canal, sondern umgekehrt die Reise machen, stürzten aber unweit Boulogne, wenige Schritte vom Meer entfernt, aus großer Höhe mit so unbeschreiblicher Heftigkeit nieder, daß an ihren zerschmetterten Körpern kaum noch die menschliche Gestalt zu erkennen war.

Zu den interessantesten Luftfahrten gehört namentlich die von Crosbie, welcher in Dublin emporstieg, um über den Canal zwischen Irland und England zu fliegen. Seine Gondel war zum Fahren in der Luft wie auf dem Wasser gleich bequem gebaut, und dieser Einrichtung verdankte er die Rettung seines Lebens. 40 englische Meilen von der irländischen Küste stieg er zu einer Höhe, die ihm den Anblick von England wie von Irland zugleich darbot. Unten am Boden die heiße Julisonne mit voller Kraft, war in des Luftschiffers Höhe eine Kälte, daß die Tinte seines Schreibzeuges zu Eis wurde und das Quecksilber im Thermometer bis zur Kugel herabsank. Durch eine Wolke geführt, wo es blitzte und donnerte, als er sich durch Entlassung des Gases in eine mildere Region hinabsenken wollte, trieb ihn ein Luftstrom hinab auf's Meer, das in die Gondel schlug, während der noch immer oben schwebende Ballon, vom Winde getrieben, das Fahrzeug an die englische Küste hinüberriß, wo

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0267
Mecklenburg Vorpommern

ein Schiffer dem Aeronauten hülfreich begegnete und ihn sammt seinem Ballon in den sichern Hafen brachte.

Ein anderer kühner Luftschiffer und Abenteurer war der Graf Zambeccari. Im October 1803 stieg er mit mehreren Begleitern in solche Höhe, daß sie vor Kälte erstarrten, und der Graf sich 3 Finger nachher abnehmen lassen mußte. 1804 hätte ihn bei ähnlicher Fahrt beinahe das adriatische Meer verschlungen, wie den oben gemeldeten, bis auch endlich ihn 1812 zu Bologna der Luftschiffertod ereilte.

Glücklicher war Garnerin. Er schiffte mit dem Capitain Sowdon 1802 von London nach Colchester, 17½ deutsche Meilen, in einer Stunde. Der große Ballon, der 1804 am 16. December bei Paris aufstieg, legte den Weg über die Alpengebirge bis Rom (230 deutsche Meilen) nach 22 Stunden zurück, also 10 Meilen in einer Stunde. 17½ Meilen in einer Stunde gibt 110 Fuß in einer Secunde; 10 Meilen 64 Fuß in der Secunde. Der Flug des Adlers beträgt in jeder Secunde 95 Fuß. Die lothrechte Geschwindigkeit, die man bisher berechnet, ist 50 Fuß in der Secunde.

Dem großen französischen Naturkundiger Gay Lussac, gelang es, sich 1804 bis zu 22,000 Fuß zu erheben, mithin die Höhe des Chimborassogipfels um 2000 Fuß zu übersteigen. Er empfand Beängstigung, Anschwellung des Leibes, einen Zudrang des Blutes, das aus der feinen Haut der Augenlider, der Nase und des Mundes tropfenweise ausschwitzte.

Vögel, die man mit hinauf genommen hatte und oben ausließ, benahmen sich überaus ängstlich und hielten sich mit den Füßen an den Seilen fest; machte man sie los, so fielen sie wie gelähmt hinab, wahrscheinlich bis zu jener untern Region, in der sie zu fliegen gewohnt waren.

Alle Fahrten bis dahin wurden aber in neuerer Zeit durch die Fahrt des Luftschiffers Green zu London verdunkelt. Er fuhr von London auf, blieb 48 Stunden in der Luft, überflog ganz Holland und Belgien, bis er sich im Nassauischen niederließ.

Ein Versuch, den 1795 französische Officiere machten, um im Kriege Nutzen daraus zu ziehen und die Stellung des Feindes zu erforschen, ist mißlungen und es ist keine Hoffnung, daß er je gelingen werde.

So haben die 60 Jahre, seit welchen die Luftschifferkunst besonders geübt worden, solche wenig weiter gebracht. Kein sicheres Mittel wurde bekannt, die Luftfahrzeuge nach Belieben zu lenken, wie die Schiffe auf dem Wasser.

Indessen dürfen wir nicht durchaus zweifeln, daß auch hier noch der menschliche Geist Mittel finden werde, die Hemmungen und Beschränkungen zu überwinden, welche bis auf den heutigen Tag der Vervollkommnung und allgemeinen Benutzbarkeit der Luftschiffe entgegenstehen. Denn hat er sich das Meer und die Dampfkraft dienstbar gemacht: warum sollte er sich nicht auch noch der Luft, des Windes und gar des Sturmes bemächtigen können? —

Erwiderung auf die „Entgegnung“ in Nr. 1484 d. Bl.

Da Herr Dr. Dippe in Nr. 1484 d. Bl. es zur Beurtheilung des Publicums verstellt: ob die von Schweden im Jahre 1903 an Meklenburg eventualiter zu bezahlende Summe für die Einlösung der verpfändeten Stadt und Herrschaft Wismar nebst den Aemtern Poel und Neukloster

entweder nach der Berechnung in Nr. 1478 d. Bl. über 98 Mill. Rthlr. hamb. Bco.

oder nach der in Nr. 1482 dagegen gemachten Bemerkung nur ungefähr 24 Mill. Rthlr. hamb. Bco. betragen müsse? und für die erstere Meinung seine Gründe anführt; so wird es auch mir verstattet sein, nachstehendes für die zweite Behauptung zu sagen, obgleich es höchst wahrscheinlich einerlei ist, welche Berechnung Schweden für die richtige, d. h. für diejenige anerkennen würde, die im 4. Artikel des Pfandcontracts d. a. 1803 hat bezeichnet sein sollen, weil es ohne Zweifel nie zur Wiedereinlösung kommen wird.

Schweden würde wohl sagen:

die in Nr. 1478 aufgestellte Behauptung,

der 4. Artikel des Pfandcontracts über Wismar ꝛc. sei so zu verstehen: es sind die Zinsen von zwei Fünfteln des Art. 6 stipulirten Capitals durch die Einkünfte von Wismar ꝛc. gedeckt, so daß Schweden zunächst diese zwei Fünftel ohne Zinsenberechnung zurückzuzahlen hat, also 500,000 Rthlr. hamb. Bco.; dagegen bleiben drei Fünftel jenes Capitals vom 15. August 1803 an bis zum 26. Junius 1903, und zwar zu dem auf fünf Procent festgesetzten Zinsfuße des Pfandschillings, Zins auf Zins zu berechnen,

sei dem Sinne des besagten Art. 4 ganz zuwider, indem nicht zwei Fünftel des Capitals für die Benutzung des Pfandes bezahlt sind, sondern es mit dürren Worten heißt:

von diesen fünf Procent werden zwei Procent als ein Aequivalent für die Nutznießung der hypothekarischen Besitzungen abgezogen, und die übrigen drei Procent sollen bis zum Ablauf der Verfallzeit jährlich zu Capital geschlagen werden und einen zinstragenden Theil desselben ausmachen.

Ist es zwar für das erste Jahr gleichviel, ob man 500 Rthlr. zu 3 Proc. oder 300 Rthlr. zu 5 Proc. rechnet, indem man in beiden Fällen 15 Rthlr. Zinsen erhält; so zeigt sich doch der Unterschied schon im zweiten Jahre, indem

515 Rthlr. zu 3 Proc.... 15 Rthlr. 21 ßl. 7⅔ Pf.,

dagegen

315 Rthlr. zu 5 Proc.... 15 Rthlr. 36 ßl.

geben. Diese Differenz steigt so außerordentlich, daß schon nach dem 27. Jahre das volle Capital,

1,250,000 Rthlr. zu 3 Proc., zu 2,776,452 Rthlr.,

dagegen drei Fünftel desselben,

750,000 Rthlr. zu 5 Proc. zu circa 2,800,000 Rthlr.

angeschwollen sind, wenn die Zinsen immer zu Capital geschlagen werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0268
Mecklenburg Vorpommern

Sollte man nicht annehmen können: es sei bei Stipulirung des oft gedachten 4. Art. des Pfand-Contracts vom Jahre 1803 die Absicht der hohen Contrahenten dahin gegangen, Meklenburg gleichsam eine Garantie zu geben, daß Wismar ꝛc. nie wieder eingelöset werden würde, oder daß, wenn etwa nach 100 oder 200 Jahren die Conjuncturen sich so gestalteten, daß Schweden von seinem Wiedereinlösungsrechte Gebrauch machen wollte, Meklenburg eine höchst bedeutende Summe erhalten sollte; und daß, um diese hervorzubringen, Schweden sich feierlichst verbindlich machen mußte, in diesem Falle Zins auf Zins zu bezahlen. Da hier nun die Vorsicht gebot, sogleich einen Zinsfuß festzusetzen, dieser aber gesetzlich nicht höher als zu fünf Proc. angenommen werden durfte, Meklenburg jedoch den Genießbrauch des Pfandobjects hatte, und dafür, der Billigkeit nach, etwas abrechnen mußte, so wurde dieser zu zwei Procent festgestellt und deshalb in dem Art. 4 gesagt:

— — — Die übrigen drei Procent sollen jährlich zu Capital geschlagen werden und einen zinstragenden Theil desselben ausmachen.

In dem Falle, da der in Nr. 1478 angegebene Sinn des 4. Art. der richtige gewesen wäre, würde jener Satz anders gefaßt sein müssen, etwa so:

Der Zinsenfuß des Pfandschillings wird zu fünf Procent festgesetzt und sollen diese fünf Procent, nachdem davon für den Genießbrauch des Pfandes jährlich 25,000 Rthlr. hamb. Banco abgerechnet worden, alljährlich zu Capital geschlagen werden und einen zinstragenden Theil desselben ausmachen;

oder so:

zwei Fünftheile des Pfandschillings (500,000 Rthlr.) werden für die Benutzung des Pfandes gerechnet und die übrigen drei Fünftheile desselben (750,000 Rthlr.) sollen mit fünf Procent pro anno verzinset und diese Zinsen alljährlich bis zum Wiedereinlösungstermine zu Capital geschlagen werden, mithin einen zinstragenden Theil desselben ausmachen.

Es stand und steht ja Meklenburg frei, die jährlichen Aufkünfte aus dem Pfande stets auf Zinsen so hoch wie möglich auszuleihen und die davon kommenden Zinsen nebst den neuen Revenuen immer zu Capital zu schlagen, wenn es ihm darum zu thun ist, im Jahre 1903 ein großes Capital zu besitzen; würde Meklenburg dann aber außer dem gehabten Nießbrauche des Pfandes die Nr. 1478 d. Bl. berechnete Einlösungssumme von mehr als 98 Millionen Rthlr. hamb. Bco. begehren, so würde es eine usuraria pravitas sein, welche bei Feststellung des Art. 4 unmöglich beabsichtiget ist.

Ich erinnere mich noch sehr wohl aus meiner Jünglingszeit, daß sogleich nach Publication des besagten Pfandcontracts dieser vielfältig besprochen und die eventual. nach 100 Jahren zu erlegende Wiedereinlösungssumme berechnet wurde, daß man aber auch damals gleich annahm:

Der Sinn des Art. 4 sei: daß die Pfandsumme, 1¼ Millionen hamb. Bco., zu drei Procent, Zins auf Zins, bis nach Ablauf der hundert und resp. zweihundert Pfandjahre berechnet werden sollte, mithin im Jahre 1903 ungefähr 24 Mill. Rthlr. hamb. Bco. betragen würde.

In irgend einer derzeitigen Druckschrift, deren Titels ich mich jedoch nicht entsinne, wurde diese Berechnung bekannt gemacht und gegen deren Richtigkeit, so viel ich weiß, nichts publicirt.

Als Meklenburger würde ich natürlich wünschen, daß Schweden, falls es Wismar ꝛc. im Jahre 1903 wieder einlösen wollte, verpflichtet wäre, dafür die schöne Summe von mehr als 98,000 Mill. Rthlr. hamb. Bco. zu erlegen; aber — aber — —

Schwerin, den 19. Jun. 1847.

H. Groth, Archivar.

Ueber das Tabackrauchen.

Es ist eine pudelnärrische Welt und ich gäbe die Unsterblichkeit meines Namens darum, wenn ich nach zehntausend Jahren wieder lebendig werden, mich „eine kurze Spanne Zeit“ umsehen und dies Spiel etwa dreißig Millionen Jahre wiederholen könnte. Dann wüßte ich, was ich nicht weiß, ob diese pudelnärrische Welt auch pudelnärrisch bleiben wird. So kindisch und närrisch, so abgeschmackt und wahnsinnig ein Unternehmen auch sein mag, es findet Nachahmer und Enthusiasten. Annoncirt in der Zeitung, ihr hättet eine lateinische Maschinengrammatik erfunden, durch welche man in siebzehn Minuten vollkommen die lateinische Sprache erlernen könnte; wer hierauf reflectire, solle sich in portofreien Briefen an N. N. wenden und — ich setze meinen Kopf zum Pfand, daß ihr ein halbes Hundert Briefe erhalten werdet.

Nur in dem Gehirn eines Fieberkranken oder eines gelangweilten Geldnarren konnte der Gedanke aufkommen, den Rauch eines brennenden Krautes in den Mund zu nehmen, bevor er der Atmosphäre zueilt und sich von der Wahrheit der Drieberg'schen Theorie überzeugt. Und dennoch thun Millionen sogenannte vernünftige Menschen ganz dasselbe, und dennoch ziehen mir selbst beim Schreiben dicke Dampfwolken um die Nase und verhelfen mir — denn die Gardinen bilden den Text — zu einer Gardinenpredigt.

Als man den Taback zuerst in Europa verbreiten wollte, stieß man auf große Hindernisse, denn man hielt ihn wegen der Erscheinungen, die er bei unzweckmäßigem Gebrauche hervorbringt, für giftig oder mindestens gefährlich. Er wurde von allen Regierungen verboten, und in der Türkei schnitt man den Ertappten sogar die Nase ab. Johann Nicot — daher der Name nicotiana — machte der Königin Marie von Medicis ein Geschenk mit etwas gepulvertem Tabacke, aber erst später erkannte Frankreich den großen Nutzen, den es aus dem freien Gebrauche und der starken Abgabe ziehen könnte. Von Frankreich aus wurde sein Gebrauch allgemein.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0269
Mecklenburg Vorpommern

Nichtraucher nennen uns Raucher gewöhnlich Narren und sagen, der Taback habe weder Geschmack noch Geruch, könne daher keinen Genuß gewähren, er sei nur Sache der Gewohnheit. Die Behauptung ist falsch, denn hätte der Taback nicht Geschmack oder Geruch, so wäre es ja gleich, ob man den ärgsten vaterländischen Wenzel oder veritablen Portorico rauchte. Kenner aber unterscheiden die Sorten schon am Geruche; man hätte ja dann auch gar nicht nöthig zu stopfen, sondern könnte kalt rauchen oder richtiger gesagt blasen. Zugestehen muß man aber, daß die Gewohnheit mitwirkt, denn rauchen muß man lernen und wenige Raucher können gänzlich davon ablassen.

Spaßhaft ist es, einen Anfänger zu beobachten, wenn er die Symptome der Cholera noch nicht überwunden hat. Katzenjammer und Ekel, Kampf und Arbeit malen sich abwechselnd in seinen Zügen; er bläst den Rauch vor sich hin mit einer so possirlichen Wichtigkeit, als müßte er alle Kräfte des Leibes und der Seele aufbieten, und wirklich ist er in diesem Augenblicke unfähig für alle andern Eindrücke, man möchte sagen, er sei taub und stumm. Darin unterscheidet er sich vom eingefleischten Raucher, welcher ohne Pfeife eigentlich gar nicht arbeiten kann. Bedenkt man diese Schwierigkeiten, welche der Anfänger zu überwinden hat, bevor er Genuß empfindet, so ist es ein Räthsel, daß überhaupt geraucht wird.

Jeder raucht auf eigne Weise. Der eine raucht „so fett als ob ein Kossathe backt", während man beim andern den Dampf kaum bemerkt. Dieser bläst den Rauch gedankenvoll von sich, jener läßt ihn sich mit stoischem Gleichmuthe um die Nase ziehen; kurz jeder hat, wie beim Kegelspiel, seine besondere Manier, wiewohl er oft nicht weiß, daß er raucht. Aber niemand raucht gern im Finstern, weil man dann nicht gewohnter Weise den Rauch sehen kann.

Dieselbe Verschiedenheit herrscht auch im Taback und jeder liebt nur die Sorte, an welche er sich gewöhnt hat, sei sie nun stinkender Kraustaback à Pfund 2 Schillinge, oder alter, wurmstichiger Kanaster zu zwei Thalern. Wie sehr er verfälscht wird, weiß nur Gott und der Fabricant. Er wird in verschieden bereiteten Saucen getauft und dann unter den echten gemischt. Daher findet man in einem Korbe Varinas in der Regel drei Sorten. Taback gewinnt aber ohne alle Zuthat durch das Alter, wenn er trocken steht, nur muß er dann vor dem Rauchen gerieben und gesichtet werden, damit Sand, Wurmstaub und sonstiges nicht den eigenthümlichen Geschmack verderbe.

Und nun gar die Pfeifen! Man hat kurze Stümmel oder Nasenwärmer, aus welchen der Handwerker bei der Arbeit und der Waidmann auf der Jagd raucht, halblange, welche bequem zum Transportiren sind, lange, welche mit Schnur, Buschel, Schnörkel u. s. w. versehen in den Sonntags-Mußestunden paradiren müssen. Man hat Pfeifen mit biegsamen Röhren, welche vier bis fünfmal um den Leib gewickelt werden können. Im Morgenlande haben die Reichen und Vornehmen ihren Kailan, eine Pfeife von ungeheurer Länge. Das Rohr ist doppelt. Zwischen dem äußern und innern befindet sich stets frisches Wasser, damit der Dampf gehörig abgekühlt werde, ehe er in den Mund gelangt. Der Kopf des Kailan ist in einem dazu bestimmten Gemache festgemauert, das Rohr aber kann im Hause überall hin, selbst auf die Zinnen, geleitet werden. Wir haben hier nur die Hauptarten angegeben, man hat aber noch sehr viele andere, als Studenten-, Matrosen-, irdene, Stockpfeifen u. s. w. Wollte man sie nach Stoff, Form, Preis und Stand des Besitzers eintheilen und beschreiben, so würden sie einen Folianten füllen. Mit dem Verfertigen der Pfeifen beschäftigen sich der Drechsler, Schlaucher, Zinngießer, Maler, Goldarbeiter, Porcellandreher, Gelbgießer, Graveur, Lackirer und die Köchin liefert sogar die unschuldige Aalhaut. Meerschaumpfeifenköpfe gleichen dem Adelsnimbus; sie sind ganz aus der Mode gekommen und haben nur Werth, wenn sie tüchtig mit Silber beschlagen sind.

Die Glanzperiode der Pfeifen ist vorüber, seitdem alle Cigarren rauchen, welches Wort ein Purist mit Rauchkrautmundglimmstengel übersetzt hat. Cigarren sah man sonst nur zwischen vornehmen Lippen, aber unsere Zeit rüttelt an allen Vorrechten und es ist nichts ungewöhnliches, einen Fischkarrer oder Pferdeknecht Cigarren rauchen zu sehen, wiewohl der Preis derselben höher ist als der des Tabacks. Daß sie wohlschmeckender oder appetitlicher sind als dieser, wird jeder einräumen, wenn er an die — Reinigung einer Pfeife denkt. Pfui! — Ich kam einst zu meiner Freundin Herminie. Sie war ein lebenslustiges, schnippiges Ding von achtzehn Jahren. Ich schrieb zu jener Zeit gerade die herzbrechendsten Liebeslieder, zu welchen mir Herminiens dunkelfarbige Augen den Text blitzten. Sie saß am Fenster zwischen Blumen, selbst die schönste unter ihnen. Sie rauchte eine Damencigarre, wie es damals kurze Zeit Mode war.

Wie kleidet mich das Rauchen? fragte sie.

„Wie Ihr Negligé; reizend aber unartig. Es gibt freilich Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auf den kleinen Mund zu lenken." —

Aber auch die weißen Zähne zu verstecken, boshafter Spötter. Soll ich das Rauchen beibehalten?

„Um des Himmels und Ihrer schönen Zähne willen! Nein!"

Sie warf die Cigarre eiligst weg. — Les jours de fête sont passés. Herminie ist jetzt eine dicke, kinderreiche Kaufmannsfrau. Was sie noch von Zähnen vorräthig hat, ist von dem größern Zahne der Zeit arg benagt.

In Frankreich wird weit weniger geraucht als in den übrigen Ländern Europa's. In keinem Salon und wäre es auch von untergeordneter Bedeutung, erblickt man jemals Cigarre oder Pfeife, und es existiren in Paris mehrere Rauchcaffeehäuser, Estaminets genannt, wo man seiner Tabakslust für ein Billiges fröhnen kann. Spanien ist das Vaterland der Cigarren, ohne welche ein Spanier selten ausgeht. Wer auf der Straße Feuer haben will, redet den ersten besten an, wäre dieser auch Minister, und man theilt sich dort Cigarren mit wie hier zu Lande eine Prise. In den

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0270
Mecklenburg Vorpommern

übrigen Ländern wird man beobachten, daß in den höhern und höchsten Ständen weniger als in den mittlern und niedrigen geraucht wird. Warum aber das Rauchen in den Straßen von der Polizei verboten ist, weiß weder die Polizei noch ich. Feuersgefahr ist nicht vorhanden, geschähe es aber wegen des Anstandes, so hätten die Füße der Polizei alle Hände voll zu thun; dann dürfte auf der Straße niemand essen, schmutzig einhergehen oder manches andre thun, was er thut. — —

Ungesund ist das Rauchen nur dann, wenn man viel speit und dadurch dem Körper die Verdauungssäfte entzieht. Kurz vor dem Essen taugt das Rauchen ebenfalls nicht, weil es den Appetit schwächt. Wenn man sich den Hunger verraucht, so ist das ein Betrug, für welchen der Magen früher oder später Rache nimmt.

Dem Rauchen gebührt übrigens vor dem Kauen oder Schnupfen des Tabacks unbedingt der Vorzug, und ich scheue nicht Zorn oder Rache der Hausfrauen, das hier laut und öffentlich zu verkünden. Ich erkläre noch obenein den Weibern den Krieg, denn sie küssen und heirathen sogar Schnupfer und Pfriemer, während ich mich hüte, mit ihnen aus einem Glase zu trinken, aus Besorgniß, mit einigen Resten in unmittelbare Berührung zu kommen. Aber freilich, was übersehen die Weiber nicht alles, wenn sie nur heirathen können.

Thorheit ist nützlicher als Weisheit. Ist es nicht Thorheit, daß jährlich Millionen verpufft oder verdampft werden? Aber nein, denn von dieser Thorheit ernähren sich Millionen Menschen, und was würde entstehen, wenn auf der ganzen Welt der Taback verboten würde? Noth und Ueberhäufung würden unendlich wachsen.

Was wäre aber ein niederländisches oder deutsches Stillleben ohne Taback? — In der großen niedrigen Bauerstube hockt die Familie um das helle Kaminfeuer. Draußen stürmt es und der Herbstwind peitscht die großen Regentropfen gegen das Fenster, daß die kleinen Scheiben in den Bleifugen zittern. Der erzählende Großvater im Lehnstuhl raucht aus seiner kupferbeschlagenen Maserpfeife, der Hausvater raucht, indem er Kien splittert, Hans raucht beim Liebäugeln mit Grete. An den Wänden hangen noch Tabacksblätter zum Trocknen.

Das ist Poesie des Gemüthes.

Correspondenz-Nachrichten.

Ratzeburg, im Junius.

Die hiesige Bürgerschaft hat den glücklichen und zeitgemäßen Gedanken gehabt, bei der königlichen Regierung den Antrag zu stellen, der hier und im ganzen Herzogthum überhand genommenen gehässigen Aufkäuferei einen haltbaren Damm entgegen zu setzen. Die hohe Behörde hatte diesen, besonders in Zeiten der Theurung, sehr wichtigen Staatspunct freilich schon von selbst ermessen, war aber durch eingeforderte Berichte der niedern Obrigkeiten, durch die

Behauptung derselben: es seien im Amte Ratzeburg nur 4 Aufkäufer vorhanden, schmählich irre geführt. Die Bürgerschaft hat deren gegen 30 nachgewiesen, die freilich nicht alle concessionirt, aber doch so gut als concessionirt, lange ihr Wesen getrieben und besonders den Markt von Ratzeburg so rein gehalten haben, als ob man sich auf dem schlechtesten Dorfe befände.

Da der Aufkauf, besonders zu Zeiten der Noth, wie der unsrigen, in der Absicht, die Märkte der kleinen Städte leer zu halten, um davon im Auslande einen wucherlichen Gewinn zu ziehen und die Theurung zu vergrößern, von jeher als eines der größten Uebel angesehen, ja als Verbrechen galt, das selbst in England, seit Eduard II., mit 3monatlicher Gefängnißstrafe, Verlust der Waare, Ausstellung am Pranger und Vermögensconfiscation, ja im Jahre 1793 durch ein Gesetz des Convents in Frankreich mit dem Tode bestraft wurde, und da auch noch jetzt in Belgien, im Preußischen und ganz besonders in Baden schwere Strafen auf diesen, nur die Noth vergrößernden wucherlichen Verkehr gesetzt sind: so dürfen wir von unserer hohen umsichtigen Regierung mit Sicherheit hoffen, sie werde diesem hier so arg eingerissenen Uebel, mittelbar wie unmittelbar, mit aller Kraft schleunigst entgegen wirken. Man verwechsele den Aufkauf der Höker, die auf die Dörfer gehen und dadurch hindern, daß der Bauer seine Producte selbst zum nahen Markte bringt, nicht mit dem Großhandel im allgemeinen, der den Erzeugnissen der Heimath in fernen Ländern Absatz verschafft und dagegen auswärtige Producte herbeiführt; dieser ist kein Uebel, sondern ein Hauptmittel der Cultur, des Reichthums und der Macht der Nationen, und diesen eben nur hat auch der große Adam Smith bloß gemeint, wenn er die Furcht vor Aufkauf mit der Furcht vor Hexen, Zauberern und Gespenstern vergleicht, nicht den Trödel, der Gegenstände des unentbehrlichen Lebensbedarfes aus dem Verkehr der Nähe zieht, ohne sie öffentlich zum Verkauf auszustellen. Dieser ist und bleibt eine giftige Eiterbeule und ein Krebs, der an der Wohlfahrt der Städte nagt, und Ratzeburg ist um so mehr zu bedauern, als mit solcher Hökerei und Jobberei sogar theilweise Kaufleute, oder vielmehr Krämer — denn es gibt hier keine Kaufleute, sondern nur Krämer — sich in der Art befassen, daß sie von Landleuten pfundweise aufkaufen und nachher in Massen aus dem Lande schaffen, so daß selten ein Landbewohner den Bürgern mit Victualien über die Schwelle kommt oder auf den Markt gelangt, ein Handel, der ihren Privilegien schnurstracks zuwider und selbst mit Strafe bedroht sein soll. Mögen sie das immer gern thun, indem sie im Großen von Holländern oder Höfen kaufen, mögen sie gerne die Butter und das Speck ꝛc. bei Kleinigkeiten aus dem Laden ablassen, aber den kleinen Stadtleuten doch auch nicht die Gelegenheit rauben, ebenfalls ihre Bedürfnisse pfundweise von den Producenten zu erhandeln, da sie es im Großen nicht können. Schon dem einfachen Menschenverstande springen hier die Nachtheile für's Publicum scharf in die Augen, daher auch noch kürzlich, namentlich in Rostock, ein Gesetz ausgegeben ward, daß niemand einmal auf der Straße, bei Verlust der Waare, weder verkaufen noch jemand ohne Strafe kaufen darf; alles muß zum Marktplatze kommen. —

Auf die Petition der Stadt Ratzeburg an des Königs Majestät zur Bewilligung einer Eisenbahn von Lübeck nach Büchen, über Ratzeburg, ist bisher kein allerhöchster Bescheid eingegangen, und glaubte man, diesen Mangel als einen Abschlag betrachten zu müssen; jetzt hören wir jedoch, daß mit Lübeck Unterhandlungen im Werke sind, welche das Zustandekommen einer solchen Zweigbahn zum Anschluß an die berlin-hamburger in nahe Aussicht stellen, vernehmen aber auch zugleich, daß solche mit einer meilenweiten Umgehung von Ratzeburg über Behlendorf, folglich mehr auf lübeckisches Gebiet und in einer krummen Richtung über Möllen gezogen werden soll.

Ratzeburg kann sich dies aber keineswegs denken und besonders mit seinem schönen Dammbau reimen, der seinen großen Werth um vieles einbüßen und seine Rentirung ungeheuer geschmälert sehen würde, wenn diese Stadt als Hauptstadt im Herzogthume, als der Sitz einer hohen Landesregierung, als ihrer romantischen Lage wegen, die Königin der kleinen Städte in Deutschland, sollte so stiefmütterlich umgangen, Möllen dagegen so sehr bevorzugt werden, daß sie die einzige Stadt hier bliebe, welche die Eisenbahn genösse.

Möchten auch der Terrainschwierigkeiten über Behlendorf weniger sein, so führt eine grade Linie doch auch bekanntlich wiederum viel näher zum Ziele als eine krumme, und ehe eine so liebliche Stadt, wie Ratzeburg, sollte gleichsam abgeeisenbahnt werden,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0271
Mecklenburg Vorpommern

müßte mau, zumal wo es einer ewigen Zukunft gilt, selbst bedeutende Opfer wohl nicht scheuen.

Man sollte auch glauben, daß es besser sei, Eisenbahnen und selbst Chausseen nicht in die möglichste Nähe und längs Wasserwegen, wie hier die Stecknitz ein solcher ist, zu legen. Zwar ist es richtig nach der heiligen Schrift, daß niemand sein Licht unter einen Scheffel stelle; aber eben so richtig ist es auch, daß niemand, der von Einem Lichte hinreichend sehen kann, ein zweites anzünde und dadurch seinen Augen schade.

Wir sind daher in vertrauungsvoller Hinsicht auf unsre Regierung der zuversichtlichen Meinung, daß es eine eben so eitle Furcht sei, wie Furcht vor Hexen und Gespenstern, uns von den Vortheilen einer lübeck-berlin-hamburger Eisenbahn ausgeschlossen zu sehen, als es ebenfalls eine ganz müssige Befürchtung ist, daß gar keine zu Stande kommen werde. —

Gegenwärtig findet hier ein Landtag statt, von dem man aber weiter das Nähere nicht erfährt; man weiß nicht worüber, warum und was gelandtagt wird. Vielleicht das Beste, weil man zu dieser unserer Zeit wohl schon viel zu viel von Landtagen hört und liest, ohne daß es merklich besser wird, maßen die Landtage, ohne vorherige Communication mit denjenigen Leuten abgethan werden, z. B. mit Bürgern und Bürgergenossen, die doch am besten wissen, wo der Schuh am mehrsten drückt.

Dagegen hat folgende Kundmachung unsers Magistrats die freudigste Erregung veranlaßt und jedes Herz erfreut:

„Se. Majestät der König, unser allergnädigster Herr, haben geruhet, der Stadt Ratzeburg eine, während der Monate Mai bis September d. J. incl. in monatlichen Raten aus königlicher Casse auszuzahlende Beihülfe zu bewilligen, von welcher denjenigen hülfsbedürftigen Einwohnern der Stadt, welche nicht vom Armenwesen unterstützt werden, die ersten Lebensbedürfnisse bei der gegenwärtigen Theurung zu ermäßigten Preisen verschafft werden sollen, und ist der Magistrat beauftragt, für die Ausführung dieser allerhöchsten Intention das Erforderliche zu veranstalten.

Es wird in dieser Veranlassung hiermit zur öffentlichen Kunde gebracht, daß eine aus 3 Mitgliedern des Magistrats, 2 Mitgliedern der Achtmannschaft und 3 andern hiesigen Bürgern gebildete Committe sich bis auf weiteres an jedem Sonnabend von 6 bis 8 Uhr Abends, zunächst am Sonnabend den 22. d. M., auf dem Rathhause versammeln wird, um hülfsbedürftigen Einwohnern hiesiger Stadt, welche sich zu solcher Unterstützung qualificiren, Anweisungen zu ertheilen, worauf das Roggenbrot zu einem ermäßigten Preise, und zwar das halbe Vaßbrot resp. zu 10 bis 12 ßl. zu bekommen sein wird.

Einwohner hiesiger Stadt, welche solche Unterstützung in Anspruch nehmen wollen, und glauben in Anspruch nehmen zu können, haben sich demnach an dem gedachten Tage, zur angegebenen Zeit, bei dieser Committe zu melden und ihre Anträge bei derselben anzubringen, und haben diejenigen, welche diese Vorschrift nicht beobachten, es sich selbst beizumessen, wenn sie in dieser schweren Zeit ohne Unterstützung bleiben, da der Ordnung wegen, vorgedachte Anweisung nur in den Versammlungen der Committe ausgegeben werden können.

Ratzeburg, den 17. Mai 1847.

Königlicher Stadt-Commissarius.
Bürgermeister und Rath.
E. F. Walter. (L. S.) W. L. Jürgens.
J. Richter."

Ein halbes Vaßbrot zu 10 Pfund kostet hier 18 ßl. Gegenwärtig wird es jedem Unbemittelten aber für 10 und 12 ßl. erlassen.

Soweit mit unserm Berichte gekommen, scheint noch folgende Bekanntmachung von Seiten des Gouvernements des Herzogthums Lauenburg der weitesten Verbreitung werth zu sein, und alle Unterthanen treffen darüber in dem einfachen aber frommen biblischen Gruß an den König zusammen: Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!

„Seine Majestät der König haben auf deshalb geschehene allerunterthänigste Vorstellung unterm 12. Mai d. J. zu resolviren geruhet, wie folgt:

In Betracht der Uns allerunterthänigst vorgetragenen Umstände wollen Wir allergnädigst von den diesjährigen Intraden Unsers Herzogthums Lauenburg eine Summe bis zum Belaufe

von 8400 Rthlrn, Courant hiedurch dergestalt und zu dem Zwecke zur Disposition des Gouvernements gedachten Unsers Herzogthums gestellt haben, daß dieselbe von dem Gouvernement nach Berathung mit den Aemtern, auf die zweckmäßigste Weise zum Besten der dürftigen Häuslinge und Insten in den königlichen Aemtern gedachten Herzogthums verwandt werde.

Zugleich wollen Wir die Ausführung der vom Gouvernement Unsers Herzogthums Lauenburg in Vorschlag gebrachten Wegearbeiten hiedurch allerhöchst genehmigt haben, und mögen die dadurch über die zu dem fraglichen Zwecke allerhöchst bewilligte Summe von 1000 Rthlr. hinaus erwachsenden Kosten von circa 2750 Rthlrn. als Zuschuß zum Budget-Conto, Einnahme-Beilage IV. A. 2. e. ebenfalls aus den Intraden des gedachten Herzogthums für das Jahr 1847 abgehalten werden.

Vorstehende allergnädigste Resolution Seiner Majestät wird hiedurch zur öffentlichen Kunde gebracht.

Ratzeburg, den 20. Mai 1847.

Königliches Gouvernement.
G. z. Rantzau.
H. v. L."

Friedland, den 19. Junius.

Unsere Wälle, die seit Jahrhunderten eine Kuhhütung für unsere beiden Bürgermeister waren, leiden jetzt eine Umgestaltung; denn die geehrten Herren haben dieselben gegen eine anständige Vergütigung abgetreten, und werden sie nun dem Publicum zum Lustwandeln eingerichtet und überlassen. Dies ist erfreulich! Auch Unruhen werden wir mit Gottes Hülfe nicht zu befürchten haben, denn die Obrigkeit, so wie viele von den wohlhabenden Einwohnern unserer Stadt haben bis jetzt mit ihrem biedern Wohlthätigkeitssinn die drückendste Noth beseitigt, und wir können uns daher in der That freuen, weil wir leider aus verschiedenen Städten Deutschlands erlebt haben, daß: Non est consilium in vulgo nec ratio (bei dem gemeinen Pöbel ist kein Verstand).

Rostock, den 24. Junius.

Wir leben jetzt in den Zeiten der Zeichen und Wunder, aber Wenige erkennen, begreifen und glauben sie nur. So wollen z. B. einige hellsehende Köpfe bemerkt haben, die Statue von unserm allverehrten Fürsten Blücher habe seit einiger Zeit ein empfindliches Gesicht aufgesetzt. Ich kann dies nicht bemerken, bescheide mich aber gerne eines Urtheils wegen Augenschwäche. Es fragt sich hier nun — warum? Einige glauben, weil er mit unbedecktem Haupte den Sonnenstrahlen ausgesetzt stehe, andere, weil er von den jungen Mädchen so sehr vernachlässiget wird — er hat gewiß geglaubt, sie würden wenigstens einmal im Jahre zu ihm kommen, sein Andenken erneuern und durch einen Lorbeerkranz seinen Kopf gegen die Sonne schützen —; die Hellsehenden aber bemerken, daß der ganze Platz, der zur Statue gehört, seit einiger Zeit bedeutend vernachlässigt wird. Dies hat unser Verschönerungsverein auch schon wahrgenommen, und er würde bereits zugetreten sein, wenn nicht der Platz der Ritterschaft wie der Landschaft mit angehörte und es hieße noli me tangere.

Einsender hält sich indeß überzeugt, daß der Verschönerungsverein recht gerne die Bemühungen übernehmen würde, etwas wirklich schönes aus dem Platze zu bilden, wenn er es erreichen könnte, daß von jeder catastrirten Hufe dazu ein ggr. jährlich bewilliget werde, um so mehr, wenn man sich entschlöße, von jedem Landgute einen Blumentopf mit einer Blume zu Hülfe zu geben, und auf den Blumentopf den Namen des Guts zu schreiben. Er würde alsdann auf diesem Platze Gerüste mauren oder zimmern lassen, auf welche die Blumen gestellt würden, bei jeder den Namen beistecken, dafür sorgen, daß sie von Unkraut gereinigt und begossen und bei kalter Jahreszeit geschützt, auch die abgehenden ersetzt würden. Eine solche Blumensammlung um einen Helden, der sie verdient hat, würde einzig sein; stellten nun unsere jungen Mädchen jährlich eine Procession zu seiner Statue an und bekränzten sein Haupt mit Lorbeeren, so würde der alte Herr gewiß wieder ein freundliches Gesicht machen.

Doberan, im Junius.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog kamen am 1. Jun. von Rostock mit Gefolge hier durch, besuchten das neueingerichtete

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0272
Mecklenburg Vorpommern

Schulgebäude hieselbst und auch die Anstalten am Damm und setzten dann nach mehrstündigem Aufenthalt die Reise weiter fort. Wir knüpfen gern an diesen frühen Besuch tröstliche Hoffnungen auf frühe und große Frequenz unseres Badeortes. Einige Fremde sieht man schon hier im Orte und unten am Damm, wo mehrer Veränderungen wegen viele Gäste erwartet werden; von mehren Logisbestellungen bei uns ist auch schon die Rede.

In dem vorigen Artikel gedachten wir einer Thätigkeit der innern Mission, durch welche die Liebe sich der Hülfsbedürftigen in den beiden letzten Nothjahren angenommen hat. Daß die erwähnte Committe im letzten Winter ihre Bestrebungen vergrößert hat, versteht sich von selbst und wird seiner Zeit weiter darüber berichtet werden. Nach einer andern Seite zeigte die Mission hier eine Lebensäußerung durch das Entstehen einer Kleinkinderschule. Wir gedenken hiebei des nun zu höherm Geistesleben hinübergegangenen ersten Begründers dieser Anstalt, des ehemaligen Präpositus Grull, der mit seinem Herzen voll reicher Liebe das Gute so gern beförderte. Bleibe sein Andenken in Segen! — Die edlen Frauen und Jungfrauen Doberans, die zum Bestehen der genannten Schule mit beigetragen und diejenigen, welche durch verschiedene Handarbeiten sonst noch ihre Theilnahme bethätiget haben, werden in dem herrlichen Gedeihen dieser sittlichen Pflanzstätte ihr stilles Glück gewißlich finden. Wer wollte den großen und neu hervortretenden Einfluß des Christenthums auf die jetzt vielfach entstehenden Frauenvereine wohl verkennen. Konnte doch eine der Vorsteherinnen des hamburger Vereins, Fräulein Sieveking, auf das Bedenken, es könne durch den auf weibliche und männliche Kranke sich erstreckenden Besuch, die weibliche Reinheit verletzt scheinen, freudig und getrost also entgegnen: „Die echte Herzensreinheit ist ja nicht ein Frühlingsschnee, der so leicht in den Koth getreten wird, sie ist vielmehr wie das Gefieder des Schwans, an dem der fremde Schmutz nicht haftet.“ Im nördlichen Deutschland sind die großartigen Frauenvereine in Hamburg, Celle, Hannover und Göttingen zu nennen; eine große Zahl derselben ist auch in Dänemark entstanden. In allen diesen Vereinen, soweit Ref. dieselben kennt, wird Thätigkeit wo irgend möglich erweckt, welcher das Vertrauen, von Demuth begleitet, folgt. Konnte doch in Göttingen der Magistrat bei den unzulänglichen Mitteln der Armencasse der entsetzlichen Noth der untern Classen nicht mehr wehren und suchte Hülfe in der Stiftung eines solchen Frauenvereins. Hierüber so wie über den aufopfernden Sinn der Frauen findet man Ausführliches in Wicherns fliegenden Blättern, 1846. I. u. d. Ev. K. Z., 1846. Wohl auch uns, wenn unsere Frauen und Jungfrauen nach einer anderswo so genannten Emancipation immer mehr Verlangen tragen; welche besteht in dem Sichlosmachen von den „glänzenden Nichtigkeiten“, wesenlosen Tändeleien und vielfachen Eitelkeiten des Lebens. Dann wird von ihnen ein höherer Haltpunct erfaßt, ein tieferer Gehalt erreicht! —

Lehsen, im Junius.

Die hiesige Wasserheilanstalt wächst rasch empor. Auch unter den Medicinern scheint allmälig eine Befreundung mit der Hydriatik eintreten zu wollen. Neben dem Herrn Rausse fungirt als zweiter Arzt Herr Dr. Med. Stein aus Altona, der aber bereits seit vier Jahren aus Ueberzeugung kein medicinisches Mittel, sondern immer nur Wasser in seiner Praxis angewandt und auf dem Gräfenberg studirt hat. Als Curgäste befinden sich hier zwei andere Aerzte — Herr Dr. Med. Schauer nebst Gemahlin aus Berlin, und Mr. Robert Baikie, Dr. Med. und Militairarzt bei der britisch-ostindischen Armee. Bemerkenswerth sind unter der übrigen Curgesellschaft der bekannte Dichter Herr Hofrath Jul. Mosen nebst Gemahlin aus Oldenburg und ein westindischer Kreole nebst Gemahlin. — In den letzten Wochen langten sechs Curgäste vom Gräfenberg hier an, um sich in die Behandlung des Herrn Rausse zu begeben, und ein Dutzend anderer Gräfenberger haben hier Quartier bestellt. Die Curgesellschaft ist schon auf 36 Personen angewachsen.

Aus dem Meklenburgischen, im Junius.

(Fortsetzung von Nr. 1485.)

Wir haben bereits in der vorletzten Numer die „Vorschläge zu einer zeitgemäßen Erneuerung des gesammten deutschen Bürgerschützenwesens und zu dessen Ausbildung zu einem allgemeinen deutschen Bürgerschützenbunde, von Prof. F. W. Barthold“ in so weit mitgetheilt, als sie das Allgemeine berühren. Indem wir heute das Specielle dieser „Vorschläge“ zur weiteren Kenntniß bringen, beginnen wir mit dem:

I. Hauptstück. Von der Bildung der örtlichen Schützengilden, ihrer Verfassung und staatlich verbürgten Rechten. 1) Der Zweck der Schützenbrüderschaften war und ist von uralters her die Wehrhaftigkeit eines Gemeindewesens zur Vertheidigung des Rechts und Eigenthums, die Erweckung des Gemeinsinns, die Pflanzung treunachbarlicher Gesinnung und der Genuß kräftigen Lebensbehagens. Da nun dieser Zweck überall vorliegt, wo die Menschen nebeneinander wohnen, so ist jede Stadt- und Landgemeinde, jedes Kirchspiel, das die nöthige Zahl wehrhafter Männer umfaßt, zur Bildung einer Ortsschützengilde berechtigt. 2) Jeder Mann über zwanzig Jahre, welcher nicht durch ein rechtskräftiges Urtheil eines deutschen Criminalgerichts seine bürgerliche Ehre verwirkt hat, kann ohne Unterschied der Geblüts- und Besitzverhältnisse u. s. w. ein Mitglied solcher Genossenschaft werden. Er ist nicht an seinen Wohnort gebunden, sondern darf überall eintreten, indem er sich durch sein Wort zur Tragung der gemeinschaftlichen Verpflichtung anheischig macht. 3) Eine Genossenschaft, welche gegen diesen Grundsatz der Gleichheit verstößt, verliert bei erhobener Klage das Recht der Vertretung, welches die Gesammtheit des deutschen Bürgerschützenbundes den Einzelnen zuspricht. 4) Da das Recht der Vertretung nicht der einzelnen Person, sondern der Körperschaft zusteht, so muß jede sich bildende Ortsschützengilde an Zahl ihrer Glieder dem Begriff einer Körperschaft entsprechen und wenigstens 50 Glieder umfassen. Ländliche Ortschaften, welche einzeln diese Zahl nicht aufbringen können, schließen mit den Nachbaren zu einer Einheit zusammen. 5) Hat sich eine neue Ortsschützengilde gebildet, so zeigt sie solches dem Vororte der Provinz oder des Landestheils, oder in kleineren deutschen Staaten dem Regierungssitze, an welchem sich bereits eine Schützengilde befindet, an. (Es ist vorauszusetzen, daß der vorläufig gebildete Ausschuß zur Umgestaltung der vereinzelten Ortsschützengilden zu einem allgemeinen Schützenbunde die provinziellen Vororte von seiner Absicht in Kenntniß setzt.) 6) Jede so neu gebildete Ortsschützengilde erwählt frei aus ihrer Mitte einen Schützenhauptmann und einen Schriftführer, auch nach Herkommen und Bedürfniß eine Reihe anderer Beamten, je nach Uebereinkunft auf Lebenszeit oder auf gewisse Jahre. Die Stellung derselben ist durch das Herkommen bedingt und erfährt nach den Zwecken des allgemeinen Gesammtvereins Steigerung oder Minderung der Gewalt. 7) Die Waffe jeder Ortsschützengilde muß durch ganz Deutschland wo möglich dieselbe, leicht zu beschaffende, leicht zu handhabende sein. Es empfiehlt sich dazu das deutsche Soldatengewehr mit glattem Rohre. Gezogene Röhre oder gar Standbüchsen können in Ortsschützengilden nur zu besonderen Uebungen beibehalten werden. Das gemeine Gewehr, hoher Vervollkommnung fähig, bleibt dagegen für die ernsten Feierlichkeiten, in denen es sich um den Preis der Meisterschaft handelt. 8) Jede Ortsschützengilde übt sich, die allgemein deutsche Schützenwaffe ohne Auflegung, aus freier Faust, zu handhaben; Stänber zum Anlehnen sind bei Festschießen durchaus verboten. 9) Das Hauptziel ist der Vogel, in Höhe und Entfernung von Anständen, welche der Waffe angemessen sind. Doch bleibt das Zielen nach verschiedenen Scheibenarten zur Uebung empfohlen. 10) Der deutsche Bürgerschütze bedarf nicht zu seinem Zwecke einer zusammengesetzten militairischen Abrichtung, was die Vorfahren Drillen nannten. Da jedoch im Allgemeinen alle einmal im stehenden Heere gedient haben, und Ordnung und Uebereinstimmung der äußern Bewegung nothwendig ist, dann zur männlichen Zierde und Haltung des Ganzen beiträgt, so befleißigen sich die Genossen einfacher, militairischer Uebungen. 11) Eine übereinstimmende Tracht ist etwas Unwesentliches. Um jedoch ein wohlgefälliges, dabei bequemes und männliches Aussehen nicht zu vernachlässigen, ist ein Waffenrock von dunklem Tuche mit dunklen Knöpfen, mit dergleichen Hosen zu empfehlen; als Kopfbedeckung ein Filzhut in Naturfarbe, mit halbrundem Kopfe und zur Seite aufgeschlagener Krempe, mit irgend einem volksthümlichen Erkennungszeichen, nach dem Muster der Schützengilde in Oldenburg. Hauptleute, Ritter und die Schützenmeister können durch Schärpen verschiedener Art sich unterscheiden. Wesentlicher ist das Schützenbanner, dessen Schmuck und Eigenthümlichkeit erlaubtem Ehrenprunke Anlaß gibt. Die Wahl der Farben und Sinnbilder muß einen geschichtlichen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0273
Mecklenburg Vorpommern

Grund haben. Musik erhöht das Lustgefühl und den Mannesmuth. Am geeignetsten erscheint Hornmusik, zumal zur Erleichterung des Commandos bei ernstlicheren Vorkommnissen. 12) Außer den mannigfachen Schießspielen das Jahr hindurch hält jede Ortsschützengilde zu einer Zeit, welche durch ganz Deutschland dieselbe sein muß, ihr jährliches Königsschießen nach alter unverbrüchlicher Art. Die Würde des Ortsschützenkönigs eröffnet einem jeden Schützen die Aussicht auf die Würde des Provinzial- und endlich des höchsten deutschen Schützenkönigs, „des deutschen Schützenkaisers;" sie bleibt deshalb nur eine Ehre, ohne den Mißbrauch äußerer Vortheile. Am allerwenigsten darf sie eine Last sein. Der Ortsschützenkönig, als Vertreter seiner Genossenschaft auf den Provinzial- und Landschützen-Königsschießen, hat als solcher ohnehin eine Reisezehrung aus dem Seckel der Genossenschaft nöthig. Die Kosten beliebter Festlichkeiten zur Ehre des neuen Ortsschützenkönigs trägt die Genossenschaft. Zu wünschen ist, daß der Genuß des Branntweins auch bei feierlichen Zusammenkünften der Ortsschützengilden unterbleibe, und man sich nach Väterssitte mit gutem Bier oder mit Wein begnüge. 13) Alle Vereinbarungen zur Beförderung traulicher Geselligkeit, nachbarlicher Hülfe, bürgerlichen Gemeinsinns und geistiger Ausbildung, als Tanz, Mahlzeiten, Todtenbeliebungen, Sterbecassen, Schiedsgerichte, mündliche Vorträge, stehen im Belieben der Ortsschützengilden, sobald sie nicht dem Zwecke der Gesammtheit entgegen sind. 14) Der Ortsgildenschützenkönig ist der mehr ideale Mittelpunct der Genossenschaft; zur Erreichung der nächsten sachlichen Zwecke wirkt der Schützenhauptmann. Die Ortsschützengilde empfängt, sobald sie eine der Bevölkerung verhältnißmäßige Stärke nachweist, von der Staatsgewalt das ausschließliche Recht, auf Anruf der ortsbürgerlichen Obrigkeit bei entstehendem Auflauf und drohender Eigenthumsstörung innerhalb ihres Ortsbereichs mit den Waffen, selbst mit Anwendung des Feuergewehrs, Ruhe und Sicherheit herzustellen. Welches Glied bei solchem Aufruf dreimal sich säumig erwiesen hat, oder ohne triftigen Grund ausbleibt, wird aus der Genossenschaft entfernt. Um die Bürgerschutzwaffenmacht vor der Anschuldigung zu frühen Gebrauchs des Feuergewehrs sicher zu stellen, bedarf es des Verlesens einer sogenannten Aufruhracte, durch eine höhere obrigkeitliche Person der Gemeinde, welche nicht in der des Schützenhauptmanns vereint sein darf, und die Schutzmannschaft begleitet. Jede absichtslose, zufällige Beschädigung vertritt die Gesammtheit. 15) Die Bürgerwehrmannschaft eines Ortes ist nur verpflichtet, in ihrer unmittelbaren Umgebung für Herstellung der Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Auf den Nothruf der Nachbarn kann sie sich höchstens eine kleine halbe Tagereise von der Heimath entfernen. Ein Aufgebot in größerem Umkreise kann nur von einem Kriegsbefehlshaber und einer Regierungsbehörde ausgehen. Im Kriege bildet der Rest der zurückbleibenden Bürgerschützen das erste Aufgebot des Landsturms und steht unmittelbar unter dem Befehl des Obersten des stehenden Heeres. 16) Bei örtlichen Ruhestörungen tritt die Waffengewalt des stehenden Heeres nur auf Aufruf der Ortsobrigkeit mit Einstimmung des Bürgerschützengildenhauptmanns ein und wirkt, unter gleicher Verantwortlichkeit, mit der Bürgerschutzmannschaft zu gleichem Zwecke.

(Beschluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

(An Herrn R. R. in Nr. 1482 u. 1483 d. Bl.)

(Beschluß.) Man glaube nur nicht, daß das ständische Steuerbewilligungsrecht das Land z. B. vor Bezahlung der fürstlichen Schulden geschützt hat, nein, denn unsere Steuerbewilliger bewilligen so liberal die von den Fürsten geforderten Summen, daß sie solcher Bewilligung eine Einsicht und eine Prüfung des Staatsbudgets gar nicht einmal voraufgehen lassen, sondern mit einem Unterthanenvertrauen von reinstem Wasser Bewilligungen machen, während sie die Möglichkeit nicht leugnen können, daß vielleicht in demselben Jahre ein Ueberschuß aus der Staatsrechnung, der von gleicher Höhe ist, in einer auswärtigen Bank untergebracht worden. Aber indem unsere Stände Steuern bewilligen, lassen sie sich Gegenbewilligungen von der Regierung machen: darin liegt für die Stände der größte Werth des Steuerbewilligungsrechtes. Wenn Stände z. B. das treffliche Judenemancipationsgesetz von 1813 beseitigen, wenn sie die Klöster in ihrem bisherigen Zustande erhalten, wenn sie die neueren freieren Stadtordnungen verdrängen wollen, wenn sie endlich wollen, daß hinsichtlich der ritterschaftlichen Bauern, Schulen und Patrimonialgerichte alles hübsch beim Alten bleibe, — in solchen Fällen thut das Steuerbewilligungsrecht oft Wunder. Wir wären hienach viel weiter, wenn unsere Stände kein Steuerbewilligsrecht hätten und Herr R. R. hätte viel Kopfschütteln sehen können über seine unerhörte Behauptung, daß jenes Recht von dem größten Theile des meklenburgischen Volkes für ein unschätzbares gehalten werde. Wo eine Ständeversammlung aus rein aristokratischen Elementen besteht und principiell nur für ihre Sonderinteressen sorgt, in der Hand einer solchen Ständeversammlung ist das Steuerbewilligungsrecht das größte Unglück für den Staat, denn sie wird durch dasselbe in den Stand gesetzt, ihre reactionairen Gelüste zu befriedigen und zugleich dem Fortschritt, den doch, wenigstens in materiellen Dingen, alle Regierungen ernstlich wollen, die größten Fesseln anzulegen. Ist dagegen eine Ständeversammlung nur angemessen zusammengesetzt, so wird sie, auch wenn sie nicht an den Steuern ein Retentionsrecht auszuüben berechtigt ist, dennoch einer segensreichen Wirksamkeit sich erfreuen. Jede Regierung, wenn sie nicht anders ihre Volksthümlichkeit bereits durch büreaukratischen Hochmuth völlig verwirkt hat, wird sich nämlich dem Volkswillen unterthan fühlen, weil sie eben des Volks wegen da ist. Das Organ des Volkswillens, die legitime öffentliche Meinung sind aber die Stände. Je mehr nun diese legitime öffentliche Meinung mit der wirklichen öffentlichen Meinung, mit dem wahren Willen des Volks übereinstimmt, je gewaltiger wird ihr moralischer Einfluß sein, gesetzt auch, sie hätte nur ein Minimum von ständischen Rechten. Das schlagendste Beispiel hiezu liefert uns der vereinigte preußische Landtag. Wären die Mitglieder der Ständecurie keine gewählte Vertreter, sondern wären es meklenburgische Bürgermeister und Ritter, wie würde der vereinigte Landtag von dem berliner Witz, der sich unter den jetzigen Umständen noch gar nicht an denselben herangewagt hat, ausgebeutet worden sein?! Wir sehen also, daß nicht sowohl die Rechte der Stände als vielmehr ihre Zusammensetzung das wichtigste bei aller Verfassung ist, und daß selbst das Steuerbewilligungsrecht, so segensreich auch eine angemessen zusammengesetzte Ständeversammlung durch dasselbe wirken kann, in den Händen egoistischer Stände verderblich wirken muß.

Obgleich nun Herr R. R. in dem meklenburgischen Steuerbewilligungsrecht das wahre ständische Kleinod sieht und wissen muß, daß dies Recht nur dadurch einen so hohen Werth erlangt, weil es die Regierung zwingt, den Ständen die gewünschte Toleranz zu beweisen und ihnen die gewünschten Concessionen zu machen, so findet er dessenungeachtet in der Ausführung des Raths, daß die Regierung sich durch Anerkennung des Rechts der bürgerlichen Ritter in ihren Differenzen mit den adligen die landständische Majorität für den Anschluß an den Zollverein gewinnen möge, — „eine der merkwürdigsten Infamien". Dieser Ausspruch ist um so kindischer und unvorsichtiger, als Herr R. R. recht gut weiß, wie noch bei Anerkennung der passiven Wahlfähigkeit der bürgerlichen Ritter für den engeren Ausschuß ähnliches vorgekommen ist und es in der Praxis des Staatslebens überhaupe täglich vorkommt, daß die verschiedenen Gewalten und Parteien ihre Intentionen durch gegenseitige Concessionen durchzuführen suchen. Das völlig Kindische jenes Ausspruchs macht es freilich unmöglich, durch denselben beleidigt zu werden, auch bin ich über die Person des Herrn R. R. keinen Augenblick im Zweifel gewesen, indessen muß ich demselben doch für die Folge bemerklich machen, daß der Anstand erfordert, solche Invectiven mit voller Namensunterschrift zu vertreten; vielleicht aber, daß Herr R. R. jetzt die Feder niederlegt, und sich ganz dem Riesenkohl, dem Wucherroggen und dem Milchspiegel hingibt.

W. Raabe.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0274
Mecklenburg Vorpommern

№ 1488.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 9. Julius 1847.

Inhalt: Die Wirkungen der Einzelneinsperrung in den Staatsgefängnissen auf den körperlichen und geistigen Zustand der Gefangenen. — Einiges über Volksbildung, mit besonderer Rücksicht auf die letzten Landtagsverhandlungen. — Correspondenz-Nachrichten: Travemünde, Rostock, Stavenhagen, Aus dem Meklenburgischen (Beschluß), Schwerin. — Verm. Nachr.
Beilage: Uebersicht der vaterländischen Literatur. — Ueber den Genuß der Kuhmilch als Ursache der Drüsen oder Skrophelkrankheit. — Naturkunde ꝛc.

Die Wirkungen der Einzelneinsperrung in den Staatsgefängnissen auf den körperlichen und geistigen Zustand der Gefangenen.

Von dem Alderman Sir Peter Laurie in London erschien im vorigen Jahre unter dem sonderbaren Titel: **Killing no murder** u. s. w., „Tödtung ist kein Mord", eine beachtungswerthe Schrift über diesen Gegenstand, welche schwerlich im Original, sondern wohl nur durch die „Literary Gazette", oder aus dieser durch „Froriep's Notizen" unter uns bekannt geworden sein dürfte. Da aber das System der Einzelnhaft auch hier zu Lande nicht wenige Anhänger und Lobredner zu haben scheint, und uns die Frage der Menschlichkeit besonders interessirt, so erlauben wir uns, folgendes daraus mitzutheilen.

Sir Peter Laurie, mit natürlichem Scharfsinn begabt, hat in seinem Berufe als Alderman in London die ausgedehnteste Gelegenheit gehabt, über die Umstände, unter denen Verbrechen aller Art, vom geringfügigsten Diebstahl bis zum Mord, begangen werden, Erfahrungen zu sammeln, den verschmitzten Betrüger ausfindig zu machen und zu entlarven, den Leichtsinnigen, der auf Selbstmord sann, durch vernünftige Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen und den unverbesserlichen Bösewicht, der mit seinesgleichen in geschworner Feindschaft lebt, mit der unerbittlichen Schärfe der Gesetze zu vernichten. Aber als Mensch hat er auch gefühlt, daß selbst in dem Schlechtesten noch eine Saite des natürlichen Gefühls angeschlagen werden kann, durch deren Schwingungen er vielleicht zur Einsicht seiner Verworfenheit und seines wahren Interesses gelangt, so daß echte Reue in ihm das Bestreben erweckt, wieder ein ehrenhaftes, nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Diese Saite bleibt, des Verf. Ansicht nach, bei dem grausamen Systeme der einzelnen Einsperrung durchaus unberührt, und er betrachtet vielmehr ein solches Verfahren, sowohl in Absicht auf Besserung als auf Bestrafung, als das unwirksamste, gehässigste, unchristlichste, welches auf trügerische psychologische Ansichten hin je in Anwendung gebracht worden sei. Er klagt die Gewalthaber, welche sich unterfangen haben, eine so beklagenswerthe Qual, und noch dazu in einer so aufgeklärten Zeit, wie die unsrige, über ihre gefallenen Mitmenschen zu verhängen, der Sünde an, daß sie die geistige und moralische Tortur an die Stelle der von der öffentlichen Meinung einstimmig verurtheilten Daumschrauben, Drillhäuschen und Marterbänke gesetzt haben. Er leugnet die Befugniß des Gesetzgebers, ein Geschöpf seiner Species in lautlose Einsamkeit zu verbannen, das Organ, das ihm der Schöpfer zum Ideenaustausch mit seinesgleichen verliehen, in Bann zu legen, seine Geisteskraft durch Mangel an Mittheilung zu verkümmern oder durch stetes Umtreiben in einem engen Kreise aufzureiben, ihm den Stempel des Lasters für immer auf die Seele zu drücken, und dann den armseligen, hülf- und hoffnungslosen Gegenstand der Welt triumphirend als einen „neugebornen Menschen" vorzuführen.

Um seinen Gründen Eingang zu verschaffen, legt Sir Peter in seiner Schrift dem Publicum statistische und andere Belege vor und begleitet dieselben mit sachkundigen Bemerkungen, die als die Ansichten eines im Richteramte und als Präsident der Hospitäler Bridewell und Bedlam ergrauten Mannes alle Beachtung verdienen. Er weist nach, daß das neuerdings in den Gefängnissen von Millbank und Pentonville eingeführte System der Einzelneinsperrung, welches von manchen Seiten als das **non plus ultra** des Gefängnißwesens zur allgemeinen Einführung im ganzen Reiche angepriesen worden, den geistigen Zustand der Gefangenen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0275
Mecklenburg Vorpommern

um vieles verschlimmert, deren Gesundheit untergräbt und durchaus demoralisirend wirkt; daß es in America, wo es entstanden, sich nicht bewährt hat, und daß es, wegen seiner Kostspieligkeit, dem Staate eine unverantwortliche Last aufbürden würde.

Das System der einsamen Haft wird definirt als: „die einzelne Einsperrung der Gefangenen bei Tag und Nacht in einer mit Materialien zur Arbeit und mit Büchern zur Fortbildung ausgestatteten Zelle, wie sie in den Mustergefängnissen von Millbank und Pentonville in Ausführung gebracht worden."

Sir Peter beleuchtet die Jahresberichte der Inspectoren dieser beiden Gefängnisse und theilt wörtliche Auszüge aus diesen Documenten mit, die klar beweisen, daß die allgemeinen Behauptungen und prahlerischen Lobsprüche der Vertheidiger dieses Systems auf bloßer Phrasendrechslerei beruhen. Er zeigt, daß Tod und Wahnsinn sich in diesen Gefängnissen um den Vorrang streiten, und daß es sich nicht nur nöthig gemacht hat, von der Strenge der Disciplin abzugehen, um die gräßlichen Folgen zu vermeiden, sondern daß man auch, auf ärztliche Zeugnisse hin, viele Gefangene auf die Gefängnißschiffe und nach Vandiemensland hinüber geschmuggelt hat, um aus den Gefängnissen selbst nicht über allzu viele Todesfälle und Wahnsinnige berichten zu müssen. Die Schwindsucht ist eine sehr gewöhnliche Folge der einsamen Haft, und Sir Peter bemerkt in dieser Beziehung:

„Meines Erachtens wird die Grausamkeit sehr durch den Umstand erhöht, daß diese armen, kranken Gefangenen, deren Gesundheit in dem Gefängnisse zerrüttet worden ist, der ärztlichen Hülfe, gerade wenn sie deren am meisten benöthigt sind, in Folge offenbar ungesetzlicher Maßregeln, entbehren müssen. Körperlich und geistig aufgerieben, werden diese bejammernswerthen Opfer der einsamen Haft, unter dem hinterlistigen Vorwande, daß sie ihren Pardon erhalten haben, aus dem Gefängnisse entlassen, damit sie an einem beliebigen Orte hinsiechen und sterben können. Was für ein unwürdiges Spiel wird in der That mit dem Pardon getrieben, wenn man einem abgezehrten Geschöpfe ankündigt, es werde, auf den Grund seiner Krankheit hin, in Gnaden entlassen; es müsse seine Zelle, die nun erst ein Zufluchtsort vor Schlimmerem für dasselbe ist, sofort räumen, um, ohne Dach und Fach, ohne Freunde und Geld, den Kampf mit der Welt von neuem zu bestehen! Von dem körperlich und geistig völlig herabgekommenen Diebe, der nicht, weil er Gnade verdient, sondern damit er, ad majorem gloriam des Gefängnisses, nicht in demselben sterbe, begnadigt wird, verlangt man, daß er das siebente Gebot halte, da ihn doch dieselben, welche ihm das Stehlen verbieten wollen, zur Arbeit untüchtig und völlig unfähig gemacht haben, sich ehrlich durch die Welt zu helfen."

Ueber das Mustergefängniß von Pentonville liest man: „Der erste vom 4. März 1843 datirte Bericht besagt natürlich, daß der Gesundheitszustand der Gefangenen in jeder Beziehung höchst zufriedenstellend sei; allein, da gar keine Details mitgetheilt werden, nach denen sich beurtheilen ließe, wie es um die Richtigkeit dieser Behauptung stehe, so lasse ich dieselbe auf sich beruhen und wende mich sofort zu dem vom 10. März 1844 datirten zweiten Berichte. Die übliche Redensart, daß der Gesundheitszustand höchst zufriedenstellend sei, findet sich auch hier natürlich wieder, allein gleich darauf erfährt man mit Entsetzen, daß drei Fälle von Wahnsinn, fünf von Hallucination, oder Irresein, zwei Sterbefälle und sechs Begnadigungen aus ärztlichen Gründen vorgekommen sind. Von den Gestorbenen und Begnadigten litten fünf an der Schwindsucht. Vier Sträflinge wurden aus der Anstalt von Pentonville in die von Millbank versetzt, und der Grund dieses Wechsels war bei dreien „Geistesschwäche und Unfähigkeit, die Disciplin des Gefängnisses zu ertragen". Dieser Grund ist höchst wichtig und enthält das unumwundene Bekenntniß, daß die Disciplin des Mustergefängnisses einen sehr gefährlichen Einfluß auf den Geist der Sträflinge äußert und sie sämmtlich mehr oder weniger mit Wahnsinn bedroht. Von diesen, durch die einsichtsvolle Vorsorge des Arztes des Mustergefängnisses noch zeitig aus demselben entfernten Sträflingen heißt es später in dem ärztlichen Berichte über das Millbank-Gefängniß: „am Leben und gesund, zum Transport nach Vandiemensland tauglich." — Im dritten Berichte hören wir den unvermeidlichen Kuckuksruf: „der Gesundheitszustand der Gefangenen ist im Allgemeinen vortrefflich," natürlich wieder, worauf die traurigen Ausnahmen von drei Todesfällen (einer durch Schwindsucht veranlaßt) sieben Begnadigungen aus ärztlichen Gründen (worunter fünf wegen Schwindsucht) und 1932 (!) Krankheitsfällen zum Vorschein kommen. Obige fünf Fälle von Schwindsucht betrafen sämmtlich Gefangene, die 12—18 Monate in einsamer Haft gewesen waren, und wenn man bedenkt, daß an jedem Sträflinge vor der Aufnahme eine ungemein strenge ärztliche Untersuchung vorgenommen wird, und daß der Arzt des Mustergefängnisses uneingeschränkte Vollmacht hat, jeden Gefangenen, der seiner Ansicht nach die Disciplin der Anstalt nicht vertragen kann, zurückzuweisen, daß diese Sträflinge in dem kräftigsten Mannesalter stehen und lauter ausgesuchte Leute sind, und damit das beklagenswerthe Resultat zusammenhält, so muß man sich wirklich wundern, wie zwei so ausgezeichnete Aerzte, wie Sir Benjamin Brodie und Dr. Fergusson einen Bericht unterzeichnet haben, in dem sich solche beklagenswerthe Thatsachen vorfinden, und dennoch behauptet wird, der Gesundheitszustand der Gefangenen sei vortrefflich gewesen. Ich erwähne unter den Namen der Commissionsglieder nur diese beiden, weil die übrigen mehrentheils nur vornehme Figuranten sind, welche, wenigstens in Betreff der ärztlichen Verhältnisse der Anstalt, nicht die geringste Verantwortlichkeit treffen kann.

(Beschluß folgt.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0276
Mecklenburg Vorpommern

Einiges über Volksbildung, mit besonderer Rücksicht auf die letzten Landtagsverhandlungen.

Der Landtag 1846, der wegen seiner gewichtigen Zeitfragen, die zur Verhandlung gestellt waren, mit zu den bedeutungsvollsten der bisher abgehaltenen gehört, liegt mit seiner Lebensbewegung hinter uns, und der Meklenburger fängt an, auf die Resultate, die er gebracht hat, sich zu besinnen. Herr Dr. Schnelle-Buchholz behauptet, es stehe jetzt niemand theilnahmlos den Landtagsverhandlungen gegenüber; wir glauben es und freuen uns des Volksbewußtseins, das in dem Meklenburger erwacht ist. Demnach will der Meklenburger nicht länger als eine Maschine betrachtet werden, sondern er will als selbstständiges Wesen gelten und anerkannt sein. Wenn der Meklenburger, wie jeder Andere, in solchem Bewußtsein seiner Würde als Bürger des Staats inne wird, wenn dies Bewußtsein ihm sagt, daß seine Würde, seine Bedeutung steigt und der Staat in sich erstarkt, wenn die einzelnen Glieder desselben sich selbst und ihre Beziehung zum großen Ganzen richtig auffassen, wenn er ferner erwägt, daß solche Auffassung eine gewisse Bildung voraussetzt; so kann dem wahren Vaterlandsfreund nichts mehr am Herzen liegen, als eben die Volksbildung. Dieses große inhaltsschwere Wort ist auch in unserer Zeit mehr denn je begriffen worden. Wo krankhafte Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben in Vergangenheit und Gegenwart vorliegen, da weiß man, daß mangelhafte Volksbildung die eigentlichen Ursachen derselben sind. Kein Wunder daher, daß Männer, denen Volkswohlfahrt am Herzen liegt, für die Bildung des Volks erglüht sind, ihr das Wort reden, sie zu verwirklichen sich bemühen. Volksbildung ist das Losungswort aller Wohlgesinnten der Gegenwart. Wer Volksbildung nicht als Zeitbedürfniß erkannt, nicht einmal empfunden hat, von dem kommt man in Versuchung zu glauben, er habe geschlafen, schlimmerer Folgerungen nicht zu gedenken.

Wenngleich Volksbildung sich von selbst versteht, so macht sie sich doch nicht von selbst, sie ist von Bedingungen abhängig. Die oberste aller Bedingungen sind aber tüchtige Lehrer — Volkslehrer; diese sind die eigentlichen Träger der Volksbildung, ohne sie ist keine, wenigstens keine gesunde, durchgreifende Volksbildung denkbar. Gute Lehrer setzen aber wieder gute, zeitgemäße Bildungsanstalten voraus; dies haben alle deutschen Staaten nicht allein erkannt, sondern sind diesen Forderungen auch nachgekommen. Alle deutschen Länder haben Pflanzschulen für künftige Volkslehrer aufzuweisen, alle aufgeklärten Staatsmänner würdigen derselben ihre Aufmerksamkeit, weil ihr Einfluß auf Volkswohlfahrt entschieden ist. Auch unser Vaterland ist hinter den Forderungen der Gegenwart nicht zurückgeblieben, es hat eine Bildungsanstalt für Volksschullehrer aufzuweisen, die, was wenigstens die äußere Einrichtung betrifft, den besten dieser Art in Deutschland unbefangen an die Seite gestellt werden kann. Leider kommt diese Anstalt nicht dem gesammten Vaterlande zu Gute, und dies ist ein Umstand, der jeden denkenden Vaterlandsfreund mit Besorgniß erfüllt. Mit Unwillen vernimmt er, daß das Vaterland nach seiner innersten Seite auseinander gerissen wird, denn das Schullehrerseminar übt seinen unmittelbaren Einfluß nur auf das Domanium aus — die Ritterschaft entbehrt bisher jeglicher Bildungsanstalt für ihre Lehrer. Kann es wohl ausbleiben, daß diese, was Volksbildung betrifft, von jenen überflügelt wird? Oder sollte sich die Lehrerbildung in diesem großen Theil des Vaterlandes wohl von selbst machen. — Man schaue um sich, und man braucht auf eine richtige Antwort sich nicht zu besinnen. Fast alle Schullehrer im Ritterschaftlichen legen eine Mangelhaftigkeit in der Bildung für ihren wichtigen Beruf an den Tag, daß man sich wundern muß, wie solches Mißverhältniß bisher geduldet worden ist. Erfreulich war es daher und Hoffnung erregend, daß die Errichtung eines Schullehrerseminars für die Ritterschaft zu den Landtagspropositionen gehörten, über welche Berathung gepflogen und Beschlußnahme gefaßt werden sollte. Es ist geschehen, und was gewiß Wenige erwartet hatten: die Errichtung eines ritterschaftlichen Seminars ist abgelehnt worden. Es ist wahr, dies Resultat hat niemand erwartet, der nur noch einiges Vertrauen zu den Ständen hatte. Freilich gab die Lahrheit, mit welcher die Verhandlungen hierüber geführt wurden, Manchen zu denken: dieser Gegenstand gehöre wohl zu denen, von welchen man nicht gern spricht; allein den Gedanken an solchen Beschluß durfte man aus sittlichen Rücksichten sich nicht hingeben. Denn wie durfte man von einer Versammlung von Männern, denen des Vaterlandes Wohl ans Herz und ein großer Theil desselben in die Hände gelegt ist, erwarten, daß sie in Mehrzahl gegen Menschenbildung sich erklären würde, die doch in corpore für Pferde-, Schaf- und wer weiß, was für Bildung ist! — Um so heftiger mußte natürlich auch die Entrüstung sein, als man sich überzeugt hatte: die Begründung eines ritterschaftlichen Seminars sei von der Ritterschaft abgelehnt. — Aufrichtig gestanden, man konnte sich kaum erwehren, dies für Volksverletzung zu halten, deren man im neunzehnten Jahrhundert sich besser geschämt hätte. So will also ein großer Theil der Ritterschaft keine denkende, durch Schulerziehung veredelte Hintersassen? O wahrlich, das wäre eine Schande für das deutsche Vaterland! Der Meklenburger zählt sich bekanntlich zu den Deutschen, zum deutschen Volk. Deutsche Volksbildung hat in ganz Europa, in der ganzen civilisirten Welt einen Namen. Staatsmänner anderer sehr geachteter Staaten senden Männer mit offenen Augen nach Deutschland, um sich an Ort und Stelle von der Vortrefflichkeit des deutschen Volksschulwesens und seine Einrichtungen zu überzeugen, um ihrem Volke gleiche Wohlthat zuwenden zu können. Gesetzt nun, ein Mann, der solcher Mission sich zu entledigen hätte, verirrte sich — es ist dies ja nicht unmöglich — zu einem unserer meklenburgischen Ritter, — der Meklenburger spricht so eben ganz vernünftig über Volksbildung — als sein Schullehrer hereintritt

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0277
Mecklenburg Vorpommern

mit der bescheidenen Bitte: Ew. Gnaden möchte ich um ein Bündel Holz bitten. — Wenn nun der Ausländer, der natürlich Alles beachtet, was mit dem Zwecke seiner Reise in Verbindung steht, sich lobend an den Deutschen wendete: Ihre Tagelöhner scheinen im guten Wohlstande zu sein — wir möchten wissen, ob dies den Ritter doch nicht etwas verlegen machen müßte —. Und wenn nun der Gast gar auf den Gedanken käme, die Schule des Gutsherrn einmal in Augenschein nehmen zu wollen, würde er, wenn er überhaupt noch moralische Kraft genug hätte, sich zu schämen, den Mann nicht mit Unverschämtheit abweisen müssen, um durch seine Schule den deutschen Namen im Auslande nicht zu entehren? — Darum sagen wir noch einmal, die Ehre des deutschen Namens fordert schon die Hebung der ritterschaftlichen Schule und ihrer Lehrer.

Lauter noch als die Nationalehre spricht die Humanität. Der Mensch ist Mensch, soll es wenigstens sein, das ist eine Forderung der höhern Gerechtigkeit. In Rücksicht auf die menschliche Natur ist der Tagelöhner eben dasselbe Wesen, was sein Gebieter ist, hat daher mit ihm gleiche Naturbedürfnisse, gleiche Menschenrechte. Unter den Menschenrechten steht offenbar die Berechtigung zur Ausbildung des Geistes, und zwar in dem Maße, daß der Mensch in seinen irdischen Verhältnissen sich menschlich bethätigen und ausleben könne, oben an. Wer es anders will, spottet der Menschennatur, ist ein Gotteslästerer, ein Verächter des Höchsten in seinem edelsten Werke. Darum weg mit der elenden Lebensansicht, der Tagelöhner sei nur ein Lastthier, zu thierischen Functionen bestimmt! Unsere Zeit gestattet ihr keinen Raum mehr, und wo sie dieselbe noch thatsächlich antrifft, da wendet sich der Blick mit Schauder zurück und verpönt sie als einen Schandfleck im gesellschaftlichen Leben.

Warum aber, so fragt man, hat sich ein großer Theil der Ritterschaft gegen eine gediegenere Volksbildung erklärt? Es ist gewiß, ein großer Theil der Gutsbesitzer lebt der Ansicht, daß eine höhere Bildung der arbeitenden Classe schade, indem dieselbe Unzufriedenheit mit ihrer Lage erzeugt, die Lust zum Berufe schwächt, vorwitzig mache. Wir glauben dies nicht, sind vielmehr der Meinung, daß solche Besorgnisse in der schiefen Auffassung des Begriffes Bildung begründet liegt. Die Bildung der hier in Rede stehenden Classe von Menschen kann nur vorzugsweise eine intellectuelle und moralische sein. Die beschränkte Zeit, welche der Schulbildung derselben den natürlichen Verhältnissen nach zu Gebote steht, und die beschränkten Mittel, die, selbst in den günstigsten Fällen, in Anwendung zu nehmen sind, gestatten nur, das Kind für eine richtige Auffassung der einfachen natürlichen Lebensverhältnisse vorzubereiten. Eine Schule, die dies erreicht, leistet viel, sehr viel, und tüchtige Lehrer selbst haben zu thun, daß dies Ziel erreicht werde. Nicht von einem Einpfropfen todter Stoffe, von einem Abrichten zu nichts bedeutenden Schulkünsten ist in einer guten Volksschule die Rede, sondern das Wecken der schlummernden Geisteskräfte, das Erstarken derselben durch einen Unterrichtsstoff, der in diese Sphäre gehört, das Gewöhnen an Sitte, Fleiß und Ordnung ist Aufgabe. Sollte es nun dem Tagelöhner wohl schaden, wenn er bei seiner Arbeit würdige Begriffe von Gott und seinem Walten hat, wenn er die thierische Lust verachten gelernt und für edlere Vergnügungen empfänglich geworden ist? wenn er durch die Schule einen sittlichen Gehalt gewonnen hat, sich in den Stürmen des Lebens aufrecht zu erhalten? Kann es ihn und die menschliche Gesellschaft benachtheiligen, wenn er seine Arbeit mit Einsicht und nicht als Thier verrichtet? Ist es schlimm, wenn er sein Verhältniß zu seinen Vorgesetzten begreifen lernt? — Wäre dies, so müßten ja die sogenannten Gebildeten die gefährlichsten Feinde der gesellschaftlichen Ordnung sein; dies wird man doch gewiß nicht unterschreiben wollen. Wahre Bildung erzeugt den Sinn für Gerechtigkeit, Billigkeit und Wahrheit; wo man diese Tugenden nicht antrifft, da gewahrt man Verbildung, gleichviel es sei bei Herr oder bei Knecht. Hat das Volk eine gleichmäßige Bildung empfangen, so nämlich, daß die Bildung des Herzens mit der des Verstandes im Einklange steht, da wird es so wenig übertriebene Forderungen an das Leben machen, als ihm die gerechten von wahrhaft aufgeklärten Gebietern verweigert werden. Freilich wird ein denkender, auch richtig denkender Tagelöhner es lebhafter empfinden, wenn seine natürlichsten Menschenrechte frevelhaft mit Füßen getreten werden, wird sie auch möglichst zu wahren suchen; wem aber könnte dies anders schaden, als dem, der sich entblödet, Frevel an der Menschheit zu üben? Wie wir es natürlich finden, daß Gerechtigleit und Wahrheit von oben nach unten sich verpflanzen, so wird hier das umgekehrte Verhältniß sich mitunter geltend machen. Und fühlt ein roher, in geistiger Dumpfheit dahin brütender Mensch weniger die an ihm verübten Ungerechtigkeiten? Ist er, wenn er sich gegen seine Dränger erhebt, weniger gefährlich und grausam, als der mehr gebildete? Die Auftritte in Galizien stehen noch in frischem Andenken; sie geben Belag zu dem Ausrufe des großen deutschen Dichters: „doch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“ Darum hat der nur von einem mehr Gebildeten zu fürchten, der überhaupt etwas zu fürchten hat. Wer hingegen gerecht und billig gegen seine Untergebenen sich erweiset, der kann unter allen Umständen der Zukunft getrost entgegensehen; ihm schlagen die Herzen freudig entgegen, und um so mehr, je mehr sie durch Schulbildung veredelt worden sind.

Es liegt aber noch ein zweiter Grund vor, der zu jenem Beschlusse mitgewirkt haben mag; es ist die Bezugnahme auf die Kosten. Im Leben begegnet es uns nicht selten, daß die gemeinnützigsten Unternehmungen scheitern, wenn die Ausführung derselben mit Geldopfern verbunden ist. An dieser großen Lebensklippe leidet selbst die Gerechtigkeit Schiffbruch. Daß die Errichtung eines Schullehrerseminars einen Geldaufwand fordert, ist natürlich, er ist aber, gegen die vorhandenen Geldkräfte gehalten, so unbedeutend, daß er kaum Erwähnung verdient. Aber die erste Gewährung

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0278
Mecklenburg Vorpommern

fordert eine zweite: die Erhöhung der Schullehrergehalte. Es ist kaum glaublich, wie schlecht ein großer Theil der ritterschaftlichen Schullehrer besoldet wird. Außer freier Wohnung erhalten einige wenig oder nichts. So etwas kann allerdings nicht bleiben, wenn man bessere Lehrer anstellt. Solche Mißverhältnisse sollten auch jetzt weggeschafft werden. Es war daher erfreulich, zu vernehmen, daß ein Mitglied in der Ständeversammlung sein Bedenken über die geringe Besoldung der ritterschaftlichen Schullehrer aussprach und bessere für sie beanspruchte. Wir haben die aufrichtigste Hochachtung gegen den edlen Menschenfreund und sagen ihm unsern Dank. Eben so unerfreulich war es aber auch, Aeußerungen im entgegengesetzten Sinne zu vernehmen, und sogar von einem Manne, dessen Name zu den gefeiertesten im Vaterlande gerechnet wird. Von ihm hören wir: „Die Gehalte der Lehrer sind jetzt wohl nicht zu klein; es versteht sich aber von selbst, daß, wenn man erst bessere Lehrer hat, sie auch besser besoldet werden müssen."

Man wird uns in Bezug hierauf einige Fragen und Bemerkungen erlauben. 1) Steht die Besoldung der ritterschaftlichen Lehrer im richtigen Verhältnisse zu den gesetzlichen Leistungen, selbst wenn man nur Rücksicht auf die Zeit nimmt, die dem Beruf zu widmen ist? — Die Besoldung der Lehrer ist jedem bekannt. Fast alle müssen ihre Existenz durch ein Handwerk sichern, und manche erhalten, wie gesagt, für ihre Dienstleistungen unmittelbar so gut wie gar nichts. Dies verträgt sich nicht mit der Gerechtigkeit; wo diese aber fordert, da hat der Mensch nur zu gewähren. Wer dann noch versagt, wenn die Gerechtigkeit ihre Stimme laut werden läßt, der verhärtet sein Herz zuletzt zur Barbarei. — 2) Hat der weniger gebildete Lehrer auch weniger physische Bedürfnisse? — Gewiß wird es keinem vernünftigen Menschen einfallen zu behaupten, der ungebildete Lehrer bedürfe der Speise, der Bekleidung und des andern, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, weniger, als der mehr gebildete. Aber der Mensch lebt nicht allein vom Brot, er hat neben den physischen auch geistige Bedürfnisse, und erst hier stellt sich ein Unterschied heraus, doch der Magen räumt dem Kopf nicht eher etwas ein, ehe er befriedigt ist, und es sähe für ihn sehr schlimm aus, sollte er allein auf den Schullohn vertröstet werden. — 3) Wäre es nicht wünschenswerth, daß, da man die gegenwärtigen Lehrer einmal hat, sie auch behalten will, man diesen durch Erhöhung des Gehalts Mittel in die Hände gebe, sich für ihren Beruf fortbilden zu können? — Man muß zugeben, es gibt ritterschaftliche Lehrer, die kaum noch bildungsfähig sind; es gibt aber auch deren noch viele, die zum Fortschritt noch Sinn und Fähigkeit haben. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen müssen aber alle Lehrer ihre Zeit sorgfältig auskaufen, um nur das thierische Dasein zu fristen, von Fortbildung kann natürlich keine Rede sein. Wer aber nicht fortgeht, der kommt zurück, das ist, in geistiger Beziehung gebraucht, eine ausgemachte Sache, und so kann es niemand wundern, wenn man alle ritterschaftlichen Lehrer mit der Zeit auf die Stufe der Tagelöhner herabsinken sieht. Was nun ein solcher Schulmeister im Erziehungsfache zu leisten vermag, liegt auf der Hand. Wäre es daher nicht wünschenswerth, daß man, statt sie herunterzubringen, ihnen durch vermehrtes Einkommen die lässigen Hände stärkte, sich in geistiger Beziehung heben zu können?

Diese Worte haben die Majorität natürlich nicht angesprochen. Um nicht in Kosten zu kommen, brauchte man nur auszusprechen, daß man die Lehrer alten Schlages behalten wolle. — Dies hat man denn auch gethan und damit offen erklärt, es solle geistige Stumpfsinnigkeit und andere Ungethüme, die damit zusammenhangen, den Insassen als vererbtes Eigenthum verbleiben, damit für Lumpendinge — so haben wir die Schulangelegenheiten von einem stimmfähigen Herrn einmal nennen hören — kein Geld weggeworfen werde; die jetzigen Zeitverhältnisse führen solche Kaltsinnigkeit zwischen Gutsherren und Insassen natürlich mit herbei. Bei dem häufigen Wechsel der Güter werden diese nicht selten als eine Geldmine betrachtet, die der jedesmalige Inhaber möglichst auszubeuten strebt. Die Hintersassen, mit in den Kauf gewonnen, sind manchem weiter nichts als eine Waare, mitgehörend zum lebenden Inventario. Wenn bei so niedern Lebensansichten die Menschen nur als eine höhere Thierart behandelt werden, von denen man nur berechtigt ist zu fordern, ihnen aber, am wenigsten in geistiger Hinsicht, nichts zu gewähren, so darf dies niemand befremden. Früher, unter der sogenannten Adelsherrschaft, machte sich die Sache anders, und das ganze Verhältniß zwischen Gutsherrn und Hintersassen gestaltete sich durchweg freundlicher. Die Gutsherrschaft war mehr Schirm- und Schutzherrschaft. Dies Verhältniß ist auch da, wo der alte Adel herrscht, nicht ganz erloschen, und es ist gewiß, daß die Betrachtung desselben die Sympathie für den Adel unter dem Volke wieder geweckt hat.

Correspondenz-Nachrichten.

Travemünde, den 1. Julius.

Indem ich mir vorbehalte, Ihnen sobald als möglich einen genauen Bericht über das lübecker Sängerfest, insofern mir kein anderer darin zuvorkommt, für das freim. Abdbl. zu übersenden, begnüge ich mich jetzt, über die Festfahrt der Liedertäfler hierher und ihre hier gehabten Genüsse zu berichten, welche sicher nicht die unbedeutendste Partie bilden und manchem lange in Erinnerung bleiben dürften. Also zur Sache?

Nachdem die in Lübeck versammelten Liedertafeln Dienstag, den 29. Junius, daselbst auf dem Markte einige Lieder vorgetragen, zogen die Sänger in geordnetem Zuge, mit entfalteten Fahnen und Bannern, unter Begleitung eines Musikcorps, durch die Stadt auf den Wall, nach der Bastion Bellevue, woselbst zur Einschiffung nach Travemünde zwei Dampfschiffe, jedes mit zwei Schleppschiffen bereit lagen. Hiesigen Ortes war man ebenfalls bemüht gewesen, den Sängern einen ehrenden Empfang zu bereiten. Auf dem Pri-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0279
Mecklenburg Vorpommern

wall, dem Städtchen gegenüber, standen Kanonen, die Häuser am Kai und die im Hafen liegenden Schiffe waren mit Flaggen geziert, die Veranden mit Blumen und Laubgewinden geschmückt, in den Gasthäusern und auf der Badeanstalt war alles in geschäftiger Bewegung. Die Repräsentanten der hiesigen Liedertafel waren mit dem neuen, von Damen geschenkten, Banner am Abend vorher von Lübeck zurückgekehrt, um die Festgenossen hieselbst zu empfangen. Zahlreicher Besuch, über Land und Meer gekommen, wogte in den Straßen, in den Gasthäusern war kein Unterkommen zu finden und die drückende Nahrungsnoth für den Augenblick vergessen.

Gegen 12 Uhr sah man die Dampf- und Schleppschiffe mit der Sängerschaar sich heranbewegen, gerade als das große russische Dampfschiff „Alexandra", von Riga kommend, in den Hafen einlief. Am Kai wogte eine ungeheure Menschenmenge bunt durcheinander, um vorerst die Ausschiffung mitanzusehen, welche unter fortwährendem Hurrahrufen der Sänger und Böllersalven vom Lande leicht und schnell erfolgte, da das Festcomité für eben so viele Landungsbrücken, als Schiffe kamen, gesorgt hatte. Die Bewillkommnung und der Empfang von Seiten des schaulustigen Publicums entsprach nicht ganz unserer Erwartung, es zeigte sich allzu schweigsam. Nach beendigter Ausschiffung zerstreuten sich die verschiedenen Liedertafeln mit ihren Fahnen und Bannern nach der Badeanstalt und den Gasthöfen, wo das Mittagessen für sie bereitet war; manche benutzten die Zeit bis zu Tische, um sich im Städtchen umzusehen oder einen Bekannten zu besuchen. Um 1½ Uhr ging es zur Tafel in den vier vornehmsten Gasthöfen und auf der Badeanstalt, weil es an einem Locale fehlte, welches alle hier anwesenden Liedertäfler (mehr als 1000) hätte aufnehmen können. Bei Tische herrschte überall die ungezwungenste Fröhlichkeit, und daß es auch hier an sinnigen und bedeutsamen Toastreden nicht fehlte, braucht nur gesagt zu werden. Als sich die Gesellschaft im Badesaale von der Tafel erhoben und nach dem Städtchen zu ihren Festgenossen wanderte, stieg der Enthusiasmus so hoch, daß man den Herrn Capellmeister Dr. Marschner hoch über alle erhob, indem man ihn eine Strecke auf Händen trug. — Vom Städtchen aus ging nun der Zug nach der Badeanstalt mit entfalteten Fahnen und Bannern, welche dem Hauptgebäude gegenüber reihenweise aufgestellt wurden. Da sah man unter anderen auch eine große dreifarbige Fahne, die sich in ihrem Heimathlande nicht blicken lassen darf, mit der Inschrift: „Schleswig-Holstein stammverwandt, wanke nicht mein Vaterland." Unterdessen rückte die festgesetzte Zeit zur Lustfahrt in die See heran, an welcher die fremden Liedertäfler wohl alle, und außerdem noch manche Nichtliedertäfler Theil genommen haben, denn auf dem Dampfschiffe „Alexandra" sahen wir Kopf an Kopf über 600, und auf den beiden kleineren Dampfböten „Malmö" und „Mercur", weit über 400. Diese Seefahrt bot der heiteren ergötzlichen Scenen gar viele dar; von ihr dürfte man sich im Binnenlande noch lange unterhalten; es wurden auf dem freien Meere patriotische Reden gehalten, wie man sie auf dem Festlande, wenigstens in Deutschland, nirgends zu hören bekommt, denn auf dem Meere gilt Gottlob! noch die Redefreiheit, und man bediente sich ihrer. Die Seefahrt dauerte ungefähr zwei Stunden. Nach 6 Uhr kehrten die Dampfschiffe zurück, und wurden die Seefahrer an den Landungsbrücken mit einer Kindermusik von den Zurückgebliebenen, wozu diese sich Kindertrommeln, Flöten, Trompeten u. s. w. in einer Spielsachenbude gekauft, ergötzlich genug empfangen. Hierauf brachte ein Theil der Sänger dem gerade hier anwesenden Prinzen Friederich Wilhelm — Sohne des Prinzen von Preußen — vor seiner Wohnung ein Ständchen; der Prinz stand auf dem Balcon, sich öfters nach allen Seiten hinbückend und in wenigen Worten seinen Dank dafür aussprechend; unter dem Balcon will man Hoffmann von Fallersleben gesehen haben, ob er mitgesungen hat, konnten wir nicht erfahren. Sodann versammelten sich die Liedertafeln auf dem freien Platze vor dem Hauptgebäude der Badeanstalt, wo sie das zahlreich anwesende Publicum durch den Vortrag einiger Lieder, namentlich eines herrlichen Abschiedsliedes, erfreuten und sich dann zur Rückfahrt nach Lübeck anschickten. Der Zug nach dem Einschiffungsplatze setzte sich bald nach 7 Uhr in Bewegung; voran ein Musikcorps mit Blasinstrumenten, hierauf die verschiedenen Liedertafeln mit ihren Fahnen und Bannern. Bald hatten diese auf den verschiedenen Schiffen Platz genommen, und unter Böllersalven und Hurrahrufen verließen die deutschen Liedertäfler unsern freundlichen Ort, der ihnen noch lange in Erinnerung bleiben möge.

War es Zufall oder hat man freundnachbarlich der alt ehrwürdigen Hansestadt die höchste Festfreude bereiten wollen, genug, kurz vor Eröffnung des Sängerfestes ging aus Copenhagen die höchst erfreuliche Nachricht ein, daß der Bau einer Eisenbahn von Lübeck nach Büchen, nachdem man sich über die Bedingungen geeinigt, von der dänischen Regierung bewilligt sei. Wir können versichern, daß sich darüber auch in Travemünde die allgemeinste Freude kund gab, zumal wir, im allgemeinen Verkehrsinteresse, die Fortsetzung der Bahn bis hieher an die See erwarten, ohne welche die Bahn Lübeck wenig Vortheile verschaffen würde. Hielt Unterzeichneter sonst auch die Zeit zum Sängerfeste nicht passend gewählt wegen der drückenden Theurung, so stimmt er jetzt freudig ein in den Jubel der Menge, denn durch die bewilligte Eisenbahn hat das allgemeine deutsche Sängerfest eine höhere Bedeutung — wenigstens für die Lübecker — erhalten, es wird uns und unseren Nachkommen unvergeßlich sein.

Saß, Dr.

Rostock, Ende Junius.

Wir befinden uns hier ganz gut und ist gottlob niemand von uns todt gehungert, ja nicht einmal magerer geworden. Dies verdanken wir unserer vorsorgenden Polizei und der Ritterschaft, die uns ihr Korn, als der Handel noch schlummerte, zu sehr billigen Preisen überlassen hat. Wir hatten hierauf fest rechnen können, sonst würden wir uns doch wahrscheinlich verrechnet haben. Jetzt da der Handel wieder im Gange ist, geben wir gerne an Andere ab. Der russische Roggen, welchen wir erhalten, hat Aehnlichkeit mit Sommer-Roggen, er ist aber dem Anschein nach gedarrt, hat weißes Mehl und gibt gutes Brot.

Es hat sich hier der Riese Goliath wieder angefunden, ein ungeheuer dicker und mastiger Kerl. Er ist aus der Erde hervorgestiegen und hat sich gerade gegen die Ausfuhr des Steinthors hingestellt. Es ist jedem zu rathen, er möge zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen sein, von der graden Richtung abzubiegen, sonst riskirt er sich den Kopf zu zerschellen. Wenn doch ein König David diesen Philister an die Seite schleudern wollte!

Unser alte Markt ist jetzt neu gepflastert und das Pflaster so eben und schön geworden, daß jede Hausfrau darum nachsuchen möchte, hier doch ihre Betten ausklopfen zu dürfen. Die Herren Vorsteher haben sich diese Arbeit jetzt auf den Kirchhofs-Plätzen verbeten, und doch ist sie ganz nothwendig. Ich glaube, diese Herren sind hierin zu strenge, denn es gehört mit zur Gesundheits-Polizei, die Betten wenigstens einmal des Jahres auszuklopfen; die Polizei kann also nichts dagegen sagen, sie müßte denn angemessene Plätze dazu anweisen können. Nachtheile sind von dieser Gesundheits-Operation für die Kirche nicht zu erwarten, vielmehr möchte es für die christliche Kirche gut sein, wenn manche Menschen noch zwischen den Betten bei der Operation wären, — aber nothwendig ist die Arbeit. Es fehlt bei uns noch immer eine großartige Anstalt, worin Betten gehörig gereinigt würden, das Ausklopfen allein genügt nicht. Nach vielen Krankheiten wäre es von großem Nutzen, die Betten, sowohl die Ueberzüge als die Federn, von Grund aus zu waschen, die Federn wieder aufzulockern und den Krankheitsstoff zu entfernen. Diese Arbeit kann durch Maschinen sehr leicht ausgeführt werden, aber es fehlen bisher die Unternehmer zu solchen Anlagen. Es würden diese aber gewiß rentiren, wenn die Polizei bestimmte, daß alle Betten jährlich gereinigt werden sollten, welche a) in Wirthshäusern gebraucht werden, b) welche in Hospitälern und Krankenhäusern, c) welche in Waisenhäusern und Schulanstalten, d) welche in Wachen und Gefängnissen gebraucht werden, e) welche zur Auction gebracht werden sollen, so wie die, worauf Menschen mit ansteckenden Krankheiten gelegen. Würde ein Unternehmer seine Sachen gut einrichten, so würden auch Privat-Personen ihre Betten dort reinigen, sie von Staub befreien und mit neuen Dunen versehen lassen.

— r.

Stavenhagen, den 29. Junius.

Dem Großherzogl. Landesrabbiner, Herrn Dr. Holdheim, der vom 25. bis zum 28. d. M. in unserm Orte verweilte, wurde am Abend nach seiner Ankunft von vielen christlichen und jüdischen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0280
Mecklenburg Vorpommern

Verehrern, unter der Leitung unsers Ortscantors, Hrn. Hundt*), ein Ständchen gebracht. Auch wurde dem gefeierten Gast vom Vorstande der hiesigen israelitischen Gemeinde, Namens der letztern, ein silberner Pokal überreicht, mit einer hebräischen Inschrift auf der einen Seite: „Und das Wort Samuels**) erging an ganz Israel (1. Sam. 4, 2)" und einer deutschen auf der andern Seite: „Ihrem hochverehrten Dr. Holdheim die isr. Gemeinde. Stavenhagen 1847." — Am Sonnabend den 26. fungirte der genannte Dr. H. in der hiesigen Synagoge und erfreute die zahlreichen christl. und jüdischen Zuhörer mit einer gediegenen und tief ins Gemüth eindringenden Predigt. Die Worte der Rede werden noch lange, lange in unserm Gedächtnisse, in unsern Herzen fortleben.***)

Möge Herr Dr. H. auch in der Folge der hiesigen jüd. Gemeinde und der zahlreichen christlichen Verehrer eingedenk bleiben, die es schmerzlich empfinden, daß der Kämpfer für Lauterkeit nnd Wahrheit aus unserm Lande scheidet, möge der unermüdete Arbeiter im Weinberge des Herrn vorzüglich der erstgenannten auch noch in spätern Tagen in Liebe sich erinnern, wie die Gemeinde ihm in Liebe anhangt und mit Treue seinem Wirken, seinen Bestrebungen, wenn auch langsam, doch sichern Schrittes folgt. Ph.

Aus dem Meklenburgischen, im Junius.

(Beschluß.)

II. Hauptstück. Von der Ausbildung der Ortsschützengilden zu Provinzial- und Landesschützenvereinen; vom deutschen Schützenkaiser als idealer Spitze des gesammten deutschen Bürgerschützenwesens. 1) Sobald sich in einer Provinz oder in einer geschlossenen Landesherrschaft eine gehörige Zahl von Ortsschützengilden in Stadt und Land gebildet hat, und die Ortsschützenkönige des laufenden Jahres gleichzeitig, etwa am Ende des Maimonats, ihre Würde angetreten haben, beruft zuerst die Schützengilde des Provinzial oder Landesvororts die Vertreter der einzelnen Ortsgilden, d. h. die Ortsschützenkönige, Hauptleute, Bannerträger und eine kleine Anzahl Meisterschützen als Ehrenzeugen zum Landschützenkönigsschießen auf einen bestimmten Tag und Ort. Einberufung und Festort wechseln, und hat nach der Reihe jede günstige Oertlichkeit gleichen Anspruch. — 2) Ist ein Ortsschützenkönig verhindert zu erscheinen, so tritt der anerkannt beste Schütze seiner Gilde an seine Stelle. Nach altdeutschem Rechts- und Ehrgefühl hat keine Schützengemeinde, welche der Würde der Sache nach mit der Ortsgemeinde dasselbe sein muß, je sich geweigert, ihren ausgesendeten Meisterschützen zur Erlangung einer Ehre, welche sie der Heimath zurückbringen, eine ausreichende Wegzehrung (Diäten) zu bewilligen. Solche Verpflichtung ist unerläßlich, da beschränkte Verhältnisse die Vertreter ihrer Genossenschaft möglicherweise verhindern, die ehrenvolle Sendung zu übernehmen. — 3) Sobald der Festort die Geladenen vereinigt und diese von den Ordnern des Festausschusses anerkannt und begrüßt sind, beginnt das Schießen um die Provinzial- oder Landesschützenkönigswürde, mit der gewissenhaftesten Beobachtung des Rechts durch die geschworenen Neuner. Den Kundigen bleibe zu entscheiden, ob Vogel oder Scheibe am geeignetsten sei, in bestimmter Reihe von Rennen die Meisterschaft zu krönen. In vielen Provinzen und Landestheilen Deutschlands, wo viele große Dörfer und kleine Städte sind, kann leicht eine Zahl von 100 Ortsschützenkönigen zusammen kommen. — 4) Dem Landes- oder Provinzialschützenkönige tritt von dem Tage ab ein Landesschützenhauptmann, von den Ortsschützenhauptleuten erwählt, ein Landesschützenbannerträger und eine Zahl erlesener Schützen aus der Gesammtheit als Ehrengefolge zur Seite. Bis zur Erledigung ihres Berufs, höchstens auf die Zeit von 10 Tagen, stehen dieselben im Ehrensolde des Landesschützenvereins. Sonst ist kein äußerer Vortheil mit diesen Würden, welche, wie der Land- und Provinzialschützenkönig, alljährlich wechseln, verbunden. 5) Um die Festlichkeit des Land- und Provinzialschützenkönigsschießen zu erhöhen, muß die Ortsgilde, welche die Ehre des Ausschreibens hat, für die anwesenden Schützen ein Frei- und Gesellenschießen nach Gewinnen zu billigen Einlagen anordnen, und überhaupt volksfestliche Anstalten treffen. Nur Schützen irgend einer Ortsgilde haben das Recht der Theilnahme an den Landschießen. — Im Umkreis des Landkönigschießens darf an dem Tage kein Branntwein getrunken werden. Für äußere Ordnung und Sitte sorgen die Festordner, im Beistand einer geeigneten Anzahl alter, erfahrener Schützenbrüder. — 6) Inzwischen müssen alle Land- und Provinzialschützenvereine, welche dem deutschen Schützenbunde sich angeschlossen haben, über den Ort einig sein, wo das große Volksfest des deutschen Schützenkaiserschießens am würdigsten abzuhalten sei. Nach allgemeiner Abschätzung möchte die Zahl der Land- und Provinzialschützenkönige aus den deutschen Bundesstaaten, mit Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, den deutschredenden Gebieten des östreichischen Kaiserstaates, die Sachsen in Siebenbürgen nicht zu vergessen, mit Nordalbingien, etwas über 60 betragen. Der Maßstab ist ungefähr für Preußen 16 (Brandenburg zu 3, Posen zu 1 gerechnet); für Baiern 8, für Anhalt 1, für Meklenburg 1, für die freien Städte 2. — Die Nähe größerer Städte in Thüringen, Sachsen, Franken, Rheinland, Schwaben, eignet sich am besten zum Festorte. Ein Festausschuß der Land- oder Provinzialschützenvereine entwirft die Festordnung im größten Maßstabe; Zusammenfluß vieler Menschen ist zu erwarten; die Industrie und der Verkehr finden ihren Lohn. Ein für allemal geladene Ehrengäste sind die deutschen Fürsten und die ersten Bürgermeister der freien Städte. — 7) Die Festlichkeit des deutschen Schützenkaiserdienstes ist in erhöhtem Maßstabe die der Land- und Provinzialkönigsschießen. Feiergruß der herbeiziehenden Vertreter darf nicht fehlen; Aufsteckung der Banner auf einem ringssichtbaren Orte oder Gerüste ꝛc. Geschworne Neuner sind gewählt, und wie bei den Land- und Provinzialschützenkönigschießen wird, in mehrfachen Rennen, die Würde eines deutschen Schützenkaisers erzielt. — 8) Die Aufsteckung des Land- oder Provinzialschützenvereinsbanners und das der Ortsschützengilde des Gekrönten unter dem allgemeinen deutschen Schützenbanner, ist das Zeichen seiner Proclamation. — 9) Der deutsche Schützenkaiser, durch seine Meisterschaft möglicherweise aus der kleinsten Ortsschützengilde zum hohen Ziele gelangt, trägt die Würde auf Lebenszeit, während die Provinzial- und Landschützenkönige alljährlich oder nach Uebereinkunft alle drei Jahre wechseln. So wie der Provinzial- und Landschützenkönig den Vorsitz hat in Berathungen, welche die Gesammtheit des Provinzialvereins in Gesellschaftsbeziehung betreffen, und sich zur Geschäftsführung mit einem Schreinhalter, als Schriftführer und Archivar, einem Schatzmeister umgibt, welche nach Maßgabe ihrer nicht unbedeutenden Geschäfte eine Entschädigung aus der Provinzialschützenvereinstruhe erhalten, während die entsprechenden Aemter in den Ortsschützengilden nur Ehrenämter sind, so müssen im gesteigerten Maßstabe dem glückgekrönten Meister, der unter Hunderttausenden sich emporgeschwungen, dauernde Ehren und Genüsse zu Theil werden. Da der erste deutsche Schützenkaiser zwar allerdings auch ein Graf oder Großhandelsherr sein kann, wahrscheinlicher aber aus der Zahl der Minderbegüterten sein wird, ist es der Würde des deutschen Bürgerschützenbundes unerläßlich, den Träger des höchsten Schützenkleinods, wozu ein goldner Doppeladler an reicher Kette sich eignet, während seines Lebens nicht allein vor Mangel zu schützen, sondern ihm auch anständiges Behagen zu sichern. Deshalb wird durch eine Auflage auf alle Ortsschützengilden, nach Verhältniß ihrer Glieder, ein für allemal eine erkleckliche Summe aufgebracht, um dafür in einer

*) Herrn Cantor H., der seit zwei Jahren die jüdischen Kinder im Gesange unterrichtet und uns schon sehr oft Beweise seiner Humanität gegeben, namentlich durch die öftere Leitung unseres Gottesdienstes, bringen wir hier, im Namen unserer Gemeinde den innigsten Dank. Wir werden die uneigennützigen Bemühungen des Herrn H. stets zu würdigen wissen. Auch den übrigen Herren, die sich am Ständchen, wie am verflossenen Sonnabend-Gottesdienste betheiligten, und der christlichen Jugend, die nicht minder durch ihre Unterstützung im Gesange viel zur Hebung der Feier beitrug, statten wir unsern tief gefühlten Dank ab. Möge der Allvater den Geist der Liebe unter uns segnen und uns endlich das Wort der Schrift beherzigen lassen: „Wir haben ja Alle einen Vater, Alle einen Gott, warum soll Bruder gegen Bruder untreu sein? (Mal. 3, 6)".

**) Der Vorname des Herrn Dr. H.

***) Wollte der gemüthliche Redner die hier gehaltene Predigt, gemeinsam mit dem Schlußgebete, durch den Druck veröffentlichen, so würden wir uns alle zu diesem Andenken innigst freuen. Anm. d. E.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0281
Mecklenburg Vorpommern

schönen, geschichtlich bedeutsamen Gegend unsers Vaterlandes ein Grundeigenthum anzukaufen, dessen Genuß dem deutschen Schützenkaiser auf Lebenszeit zusteht. Das Schützenkaisergut ist als Fideicommiß unveräußerlich und auf ewige Zeit frei von allen Staats- und Gemeindeabgaben. Ueber die sonstigen Vermögens- und Rechtsverhältnisse des deutschen Schützenkaisers muß zu seiner Zeit berathen werden. — 10) Was die Ehrenrechte des deutschen Schützenkaisers betrifft, so führt er in allen Versammlungen nach Maßgabe seiner Fähigkeiten den Vorsitz und vertritt an jedem Orte, wohin er kommt, die Ehrenstelle der Landes- und Provinzialschützenvereinkönige. — 11) Das deutsche Schützenkaisergut fällt nach dem Tode des Inhabers, nach Abzug des Sondereigenthums, ungeschmälert dem Nachfolger zu. Sein Andenken zu ehren, nimmt eine eigene Grabstätte seine Gebeine auf. — 12) Da ein zweites Schützenkaiserschießen erst nach dem Tode des ersten Schützenkaisers möglich ist, müssen, zur Vergegenwärtigung der Vorstellung eines allgemeinen deutschen Bürgerschützenkaisers, von Zeit zu Zeit allgemeine deutsche Landschießen mit gebührender Festlichkeit vom deutschen Schützenkaiser an einem passenden Ort ausgeschrieben werden. — 13) So wie dem einjährigen Provinzialschützenkönige ein Provinzialschützenhauptmann zur Seite steht, dessen Stab- und Amtsgewalt in höchster Entscheidung in allen Angelegenheiten der Ortsschützengilden als Bürgerschutzmannschaft mitwirkt, ist zu wünschen, daß irgend ein deutscher Fürst, nicht gerade ein regierender Herr, die Würde eines deutschen Bürgerschützenbundesobersten übernehme. Die Stellung dieser Würde könnte erst mit der Zeit und dem sich ausbildenden Schützenstaate sich ergeben. Die Wahl müßte auf einen volksthümlichen Fürsten, der um den Kriegsruhm des deutschen Vaterlandes verdient ist, geleitet werden, wie wir ihn leider in unserm gefeierten Helden von Aspern verloren haben. — 14) Da eine Oberleitung des so vermittelten deutschen Oberschützenbundes in Gesellschaftsverhältnissen, mit Ausnahme der Wehrverhältnisse, unerläßlich ist, und die zu solcher Einheit nöthigen Eigenschaften in dem idealen Oberhaupte des Bundes nicht immer vorauszusetzen sind, auch ihn mit Arbeit überladen würden, so muß nach der Besetzung des ersten deutschen Schützenkaisers aus den versammelten Provinzial- und Landschützenvereinshauptleuten ein hoher Rath erwählt werden, welcher sich vorkommenden Falls versammle und entscheidende Stimme habe. An Ort und Stelle um der Person des Schützenkaisers müßten dagegen zwei Beamte sich befinden, deren entsprechende Würdeträger wir schon in den Landes- und Provinzialbürgerschützenversammlungen getroffen haben. Nämlich ein Erzschreinhalter des deutschen Schützenkaisers, als Schriftführer, Archivar und Geschichtsschreiber, und ein Schatzmeister. Beide Beamte, nach Umständen aus der Zahl der deutschen Schützenbrüder erwählt, würden hinlängliche Geschäfte haben; ihr Amt muß deshalb lebenslänglich und sie zu ihrem Unterhalte mit verhältnißmäßigen Grundstücken, unter denselben Bedingungen, wie der deutsche Schützenkaiser, auszustatten sein. Unter ähnlichen ermäßigten Verhältnissen paßte auch ein Schützenkaiserbannerträger, als Geleitsmann des Schützenkaisers auf Festreisen in dessen unmittelbarer Umgebung.

Alle übrigen Puncte könnten erst mit dem Laufe und der Entwicklung unseres fraglichen Schützenstaats angeregt und erledigt werden. Wenn diese Angelegenheit die gesammte deutsche Bürgerwelt, welcher vielleicht später auch politisch jetzt entfremdete deutsche Volkstheile, wie Elsaß, die deutsche Schweiz, die Niederlande, die russischen Ostseestädte, endlich die überseeischen deutschen Pflanzungen sich anschließen würden, erwärmt, stehen die Kosten, auf ein paar tausend Ortsbürgerschützengilden vertheilt, der Ausführung am wenigsten im Wege.

Schwerin, am 6. Julius.

Der gestrige Abend gewährte uns einen schönen, seltenen Genuß. Der Improvisator Herr Eduard Beermann, der öffentlichen Blättern und seinem Album zufolge, sich die Anerkennung der ersten Geister unserer Nation bereits seit Jahren erworben, veranstaltete im Concertsaale des Schauspielhauses eine „Akademie der Improvisation" und bereitete uns durch seine Productionen eine angenehme, geistbelebte Unterhaltung. Hr. Beermann zeigt in seinen Leistungen nicht nur eine überraschende Gewandtheit und vollendete Fertigkeit des Redeausdrucks, sondern, und das ist es vornämlich, was seinen Improvisationen einen außergewöhnlichen Werth verleiht, er überzeugte uns, daß seine Dichtungen nicht lediglich eine bloße Berechnung des Verstandes sind, vielmehr ruht sein Talent auf dem edlen Boden des Gemüths und der Phantasie. Daher kann denn Hr. Beermann mit Recht ein echt deutscher Improvisator genannt werden. Wie natürlich kann ein Erzeugniß des Augenblicks nicht immer gediegen und musterhaft sein, man wird hin und wieder mehr oder weniger Mattigkeit der Phantasie verspüren, aber trivial, wie so manche andere seiner hier vernommenen Vorgänger, ist Hr. Beermann nie. Er versteht es vielmehr, der plattesten, geistlosesten Aufgabe den Stempel seines Genies so aufzudrücken, daß ihr das Niedrige benommen wird. Besonders liebenswürdig ist der Humor, mit welchem unser Stegreifdichter launige Themata behandelt. Auch ernste Dichtungen gelingen ihm zum Theil in einem Grade, der Bewunderung verdient und findet. Indem wir wünschen, daß ihm die ungeschwächte Kraft des Geistes noch lange erhalten bleibe, scheiden wir in aufrichtiger Anerkennung von dem begabten, gemüthlich deutschen Improvisator.

Vermischte Nachrichten.

Die obotritischen Alterthümer und Runensteine in Neustrelitz bespricht J. J. A. Worsaae in seinem Werke: „die nationale Alterthumskunde in Deutschland, Kopenhagen, Eibe; Leipzig, Hartmann, 1846. 8." A. C. J. Michelsen, der dieses Buch in der „Jenaer Lit.-Ztg." 1847 Juni S. 527 anzeigt, schreibt: „Wir müssen dem Verf. darin beipflichten, daß, wenn man früher eine bessere Kunde der Alterthümer der norddeutschen Länder, welche von slavischen Volksstämmen bewohnt waren, gehabt hätte, man nicht so lange geschwankt haben würde, zu entscheiden, ob diese vielbesprochenen Sachen, die angeblich in der Nähe des alten Rhetra bei Prillwitz in Meklenburg gefunden worden, echt sein mögen oder nicht. Man hat früher diese Sachen als eine Grundlage einer nordslavischen und wendischen Götterlehre behandelt, bis man seit dem Anfange dieses Jahrhunderts die Echtheit der Sammlung kritisch zu bezweifeln anfing und später man immer mehr für die Unechtheit sich entschieden hat. Herr Worsaae tritt gewiß aus triftigen Gründen denen bei, welche die ganze Sammlung von Götzenbildern u. s. w. für eine plumpe Täuschung halten, die ein Machwerk der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, oder vielmehr aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sein wird. Einige Stück dieser strelitzer Sammlung rühren ohne Zweifel aus dem christlichen Mittelalter her; die heidnischen Götzenbilder, auf die man damals Jagd machte, sind gefälscht. Nicht besser steht es um eine dortige Sammlung kleiner Runensteine, die bei etlichen Urnen in wendischen Grabhügeln gefunden sein sollen. Auch Schafarik in Prag hat schriftlich und mündlich die Inschriften, sowohl an den Runensteinen, als den vorgeblichen obotritischen Alterthümern, für ein Machwerk neuerer Zeit erklärt." *)

(Stand der Sparcasse zu Neustrelitz.) Von den Vorstehern der seit dem 6. Julius 1827 bestehenden Ersparniß-Anstalt zu Neustrelitz wird statutenmäßig zur öffentlichen Kunde gebracht, daß die Casse an zinstragenden Capitalien hat 215,235 Rthlr. 30 ßl. Gold und 2,535 Rthlr. pr. Crt., an Cassenbestand 556 Rthlr. 37 ßl. Gold, zusammen 215,792 Rthlr. 27 ßl. Gold und 2,535 Rthlr. pr. Crt. Sie schuldigt dagegen an 4,814 verschiedene Einleger 162,424 Rthlr. 35 ßl. Gold und 58,964 Rthlr. 22 ßl. pr. Crt.

Neustrelitz, im Antonitermin 1847.

*) Diese Ansicht haben gründliche, besonnene Kenner längst gehabt; man vergleiche mehre Aufsätze in einem der ersten Jahrgänge des fr. Abdtl.
Die Red.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0282
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1488
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 9. Julius 1847.

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Januar bis Julius 1847.

Offene Antwort auf das offene Schreiben vom Hrn. Dr. Schnelle auf Buchholz von einer Volksstimme. Hamburg, bei H. G. Voigt, 1847. gr. 8.

David Jacob Assur's — Privatgelehrten zu Schwerin — Neue meklenburgische Volks-Bibliothek. Vierter Jahrgang, oder neue Folge erster Jahrgang. Unter Mitwirkung mehrerer vaterländischer Schriftsteller herausgegeben. Erstes, zweites und drittes Heft, Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847. 8. (Der Jahrgang erscheint in 6 Heften à 5 Bogen, mit einer artistischen Zugabe.)

W. Benque's — zu Ludwigslust — Materialien zur Beseitigung des nachtheiligen Einflusses der Kartoffelkrankheit. Schwerin, in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847. 8.

Bildniß von J. H. Rausse (i. e. Hein. Friedr. Francke, Director der Wasserheilanstalten zu Stuer und Lehsen). Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1847.

Bildniß des Volksdichters Johann Friederich Bahrdt zu Neustrelitz, nach dem Leben gezeichnet von W. Riefstahl. Neustrelitz, bei dem Verf. 1847.

Bildniß des Dichters und Humoristen Adolf Glaßbrenner zu Neustrelitz. (Berlin.) Neustrelitz, bei G. Bernasconi, 1847.

Dr. August Borchert's — ausübenden Arztes zu Wismar — **Dissertatio inaugural.: Nonnulla de excisione maxillae superioris totali casibus quibusdam illustrata. Accedunt sex tabulae lapidi incisae. Rostochii, typis Adlerianis, 1847.** 1¾ Bog. 8.

Joachim Christian Heinrich Diedrichs — Universitäts-Secretairs und Justizcanzlei-Advocaten zu Rostock — Verzeichniß der Behörden, Lehrer, Institute, Beamten und Studirenden auf der Großherzoglichen Universität zu Rostock. Winter-Semester 1846—1847. Rostock, gedruckt bei Adler's Erben, 1846. 1¼ Bog. gr. 4.

Dr. Ludwig Christian Heinrich Ernst — Lehrer an der Domschule zu Güstrow — Die Minnesänger, als politische und sociale Partei, in einer Auswahl ihrer Lieder dargestellt. Güstrow, bei Fr. Opitz u. Comp., 1847. gr. 8.

Etat der Stadt Rostock. Februar 1847. Rostock, gedruckt und verlegt von Fr. Behm's Erben. 3½ Bog. 8.

Etat der Stadt Wismar. Neujahr 1847. Wismar, im Verlage der Buchhandlung von J. H. Sievers. 8.

Peter Friederich Rudolph Faull's — Großherzogl. Geheimen Canzleiraths und ersten Hyphthekenbewahrers zu Schwerin — Großherzogl. meklenburg-schwerin'scher Staatskalender. 1847. Erster und zweiter Theil. Schwerin, im Verlage der Hofbuchdruckerei. 8.

Dr. Theodor Franc's — Canzlei-Advocaten in Meklenburg — Des höchstseligen Großherzogs, Friederich Franz I., bisher unbekannt gebliebenen, so echt wissenschaftlichen, als Völker beglückenden Grundsätze und Absichten; in der Audienz einer ritter- und landschaftlichen Deputation von ihm selbst ausgesprochen; nach der genauen Relation eines Mitgliedes der letzteren mitgetheilt ꝛc. (Ohne Druckort.) Gedruckt in der Hofbuchdruckerei (?), 1847. 11⅛ Bog. 8. (Es ist der beliebig zu zahlende Preis für diese Schrift auch zum Tribut der Verehrung des Höchstseligen bestimmt; darum gefälligst an die Armen zu berichtigen.)

Dr. Caesar Emanuel Frege — ordentlicher Lehrer an der großen Stadtschule zu Wismar — Ueber die liturgischen Blätter für Meklenburg. Ein Vortrag, gehalten im wissenschaftlich-geselligen Verein zu Wismar. Wismar, in Commission bei J. H. Sievers, 1847.

Fremdwörterbuch, mit besonderer Berücksichtigung der fremden Ausdrücke, welche in Künsten und Gewerben, in der Gerichtssprache und in den Zeitungen vorkommen. Schwerin, im Verlage der Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847. 15 Bog. gr. 8. (Für die ersten tausend Subscribenten auf den „Haus- und Geschäfts-Sekretair für die Großherzogthümer Meklenburg" gratis.)

Friederich Franz Theodor Friese's — Organisten am St. Marien zu Wismar — Frühlingslied von Hoffmann von Fallersleben: „Die Bäume grünen überall" ꝛc., in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung und für vierstimmigen Männer-Chor. Opus 8. Schwerin und Bützow, im Verlage von Oertzen u. Schloepke, 1847.

Neuer Geschwindrechner oder: Tabellen, aus welchen das Verhältniß des zum Course von 16⅔ Procent berechneten preußischen Geldes (sowohl der guten Groschen als Silbergroschen) zu N⅔tel von ½ Groschen an bis zu 6000 Rthlrn. und umgekehrt ersichtlich ist. Ein Hülfsbuch für Juristen, Capitalisten, Rechnungsbeamte und alle Geschäftsmänner. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847.

Adolf Glaßbrenner — Privatgelehrter zu Neu-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0283
Mecklenburg Vorpommern

strelitz — April! Ein Gedicht. Den Deputirten des ersten preußischen Reichstages gewidmet. 1847.

Dr. Carl Friederich Wilhelm Hegel's — außerordentlichen Professors der Geschichte an der Universität zu Rostock — Geschichte der Städteverfassung von Italien seit der Zeit der römischen Herrschaft bis zum Ausgang des zwölften Jahrhunderts. Erster Band. Leipzig, bei Weidmann, 1847. 32½ Bog. gr. 8.

Dr. Robert Hellmuth Hesse's — ausübenden Arztes zu Wismar — Dissertatio inaugural.: Disquisitio anatomica de musculis leporis timidilum tabula lapidi incisa. Rostochii, typis Adlerianis, 1847. 2 Bog. 8.

Johann Christian Friederich Hintze's — derzeitigen Domcantors und Lehrers am Gymnasium Fridericianum zu Schwerin, jetzigen Predigers zu Cambs bei Schwaan — Sing-Uebungen. Schwerin, in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847.

Ebendesselben: Melodien zu den Liedern für Turner von Dr. Hans Timm (Collaborator am Großherzoglichen Friederich-Franz-Gymnasium zu Parchim) zusammengetragen. Schwerin, in der Kürschner'schen Buchhandlung, 1847.

Ludwig Friederich Jahn's — Rectors der Bürgerschule zu Güstrow — Schulprogramm, nebst einem Anhange: Nachtrag zu Johann Friederich Prahl's (jetzigen Predigers zu Ratzeburg) Index plantarum, quae circa Güstroviam sponte nascuntur Phanerogamarum, vom Lehrer Johann Joachim Friederich Drewes, enthaltend. Güstrow, 1847.

Index lectionum in Academia Rostochiensi semestri aestivo Anni MDCCCXLVIII, a die XXII. Mens. Aprilis publice privatimque habendarum. Corrigitur in praefatione canticum Aristophanis. Rostochii, literis Adlerianis, 1847. 1½ Bog. 4. (Die angegebene Praefatio hat den Dr. Franz Volkmar Fritzsche, ordentlichen Professor der alten Literatur, zum Verfasser und behandelt den Chorgesang aus den Fröschen des Aristophanes, V. 1331 ff.)

J. F. Jonas — Buchhalters und Lehrers der Handelswissenschaften zu Schwerin — Tabellarische Vergleichung der verschiedenen Kornmaße Meklenburgs mit den hamburger, lübecker und englischen. Ein zweckmäßiges Hülfsbuch für jeden Landwirth und alle diejenigen, welche mit Getreide Geschäfte machen. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847.

Dr. Herrmann Karsten's — ordentlichen Professors der Mathematik und Physik an der Universität zu Rostock — Kleiner astronomischer Almanach auf das Jahr 1847. Achter Jahrgang. Vorzüglich zum Gebrauch der Seeleute. Rostock, im Verlage bei J. M. Oeberg u. Comp. 78 Seiten gr. 8.

Dr. Theodor Friederich Detlov Kliefoth — Superintendent und erster Domprediger zu Schwerin — Der liturgischen Blätter für Meklenburg zweiten Heftes sechstes Blatt (April 1847). Redigirt ꝛc. Schwerin und Rostock, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung. 1½ Bog. 8.

Ebenderselbe: Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses, ihre Destruction und Reformation. Schwerin und Rostock, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1847. 16 Bog. gr. 8.

Dr. Hans Koester — aus Meklenburg-Schwerin, jetzt in Schlesien — Luther. Tragödie. Erster Theil. Breslau, im Verlage von Graß, Barth u. Comp., 1847. 147 Seiten 12.

Philipp Anton Guido v. Meyer's — Großherzogl. meklenburg-schwerin'schen und strelitzischen Legationsraths bei der Bundestags-Gesandtschaft zu Frankfurt am Main — Staatsacten für Geschichte und öffentliches Recht des deutschen Bundes, oder Corpus juris Confoederationis Germanicae. Herausgegeben ꝛc. Editio III. Erste Lieferung. Frankfurt a. M., bei Brönner, 1847. 12⅛ Bog. Lex. 8.

W. A. Quitzow's — Lehrers an der Realschule zu Güstrow — Reductions-Tabelle, auf welcher angegeben ist, wie viel von ½ ßl. bis zu 100,000 Rthlrn. im 12-Thalerfuß (N⅔tel alte Münze) nach dem 14-Thalerfuß (preuß. Courant, neue Münze) zum Course von 116⅔ betragen. Angefertigt ꝛc. Güstrow, bei Fr. Opitz u. Comp., 1847. 1 Foliobogen. (Diese nach dem Landtagsbeschlusse von 1846 angefertigte Reductions-Tabelle der Neuen-Zweidrittel gegen die neue Landesmünze oder den 14-Thalerfuß, zu dem Course von 16⅔ Procent ist von hoher Großherzogl. Landesregierung approbirt und gewährt die Uebersicht von ½ Schillinge bis zu 100,000 Thalern.)

Heinrich Friederich Wilhelm Raabe's — Justizcanzlei-Advocaten zu Parchim — Meklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände. Herausgegeben ꝛc. Vierter Jahrgang, 1847. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 8.

Ebendesselben: Gesetzsammlung für die meklenburg-schwerinschen Lande. Zweite Folge, umfassend die Zeit vom Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Jahre 1847. Redigirt ꝛc. Dreizehnte oder dritten Bandes zweite Lieferung. (Polizeisachen enthaltend.) Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1847. gr. 8.

(Beschluß folgt.)

Ueber den Genuß der Kuhmilch als Ursache der Drüsen oder Skrophelkrankheit.

Wenn Dr. Richter in Woldegk den Grund der größeren Häufigkeit der Drüsenkrankheit in unseren veränderten Lebensverhältnissen sucht, in der bei langedauerndem Frieden überall gesteigerten Industrie, in der Anlage von Fabriken, in der Zunahme der Städte durch größere Anstalten, in den zunehmenden geistigen Anstrengungen der Kinder, im anhaltenden Schulbesuche u. s. w., so ist dem hinzuzufügen, daß auch die Kuhmilch, als weit verbreiteter Nahrungsstoff, nament-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0284
Mecklenburg Vorpommern

lich für Kinder, welche aufgefüttert oder von der Mutter entwöhnt werden, daran nicht geringen Antheil habe.

Prof. Dr. Kleucke hat unlängst in einer kleinen Schrift (Ueber die Ansteckung und Verbreitung der Skrophelkrankheit bei Menschen durch den Genuß der Kuhmilch. Leipzig, bei Kollman, 1846.) überzeugend dargethan: 1) daß die Kuhmilch, ebenso wie die Menschenmilch, und wie jede andere Thiermilch, abhängig sei von dem Gesundheitszustande und der Ernährungsweise des milchgebenden Geschöpfes. 2) Während man bei der Wahl einer Amme mit großer und gerechter Sorgfalt zu Werke gehe und ihre Ernährung, sowie die Ernährung einer säugenden Frau überhaupt zu regeln sich bemühe, denke man weder an die Wahl noch an die Besichtigung und Untersuchung einer Kuh, von der die Milch genommen wird; ja es falle keinem ein, auch nur die Milch selber untersuchen zu lassen, wenn sie nicht einen besonderen schlechten Nebengeschmack oder eine abweichende Farbe habe. 3) Es können aber unmöglich Kühe, die alt sind, oder solche, die nur auf Stallfütterung gehalten oder mit Trebern (Seit) oder Branntweinsspülig (Schlämpe) genährt werden, sich in demselben Gesundheitszustande befinden und unmöglich dieselbe Art von Milch geben, als junge, lebensfrische Kühe, die naturgemäß auf Wiesen zur Weide gehen oder wenigstens gutes Heu oder getrocknete Kräuter zur Nahrung bekommen. 4) Fast alle Milch der Milchverkäufer komme aber von Kühen, die auf erstere Weise ernährt werden (?), nämlich von den Kühen der Branntweinbrenner oder sogenannten Milchpachter, welche auch keine andere Kühe benutzen, als die mit Trebern, Kartoffelschalen, unbrauchbaren Kartoffeln, Abgang von Hülsenfrüchten, Kleie und dergleichen genährt werden, und bei denen das Milchen so lange unterhalten wird, bis die Kühe in eine Art Auszehrung verfallen, in der sie nur noch als schlechtes Schlachtvieh dem Fleischer anheimfallen. 5) Die Milch dieser Kühe aber sei es, deren fortgesetzter Genuß eine Hauptursache der jetzt so häufigen und immer mehr zunehmenden Drüsenkrankheit (Skrophelsucht) bilde.

Dieses sind die Behauptungen des Prof. Klencke. Er stützt sie vorzüglich auf folgende Gründe: 1) Die Erfahrung habe gelehrt, daß Kinder von ganz gesunden Eltern skrophulös werden, sobald entweder in Folge der Entwöhnung oder in Folge irgend eines andern Umstandes Kuhmilch zu ihrer vorzüglichen Nahrung gemacht wurde; 2) daß Kinder, die bis nach der Entwickelung der ersten Zähne keine Spur von Skropheln hatten, und auch gar nicht in solchen Verhältnissen lebten, die für die Erzeugung der Skropheln günstig waren, dennoch Skropheln bekamen, nachdem sie durch irgend welche Gründe auf den Genuß von Kuhmilch verwiesen waren; 3) eine Vergleichung der Kühe, welche auf Milchverkauf gehalten werden, und welche den größten Theil des Jahres im Stalle verbleiben und fast immer mit Trebern oder dem von der Bierbereitung zurückbleibenden Malzschrote genährt werden, mit den Kühen, welche grünes Futter bekommen, freie Luft genießen, gehörige Bewegung haben, und durch das übermäßige Milchen nicht erschöpft wurden, eine Vergleichung dieser in verschiedenen Verhältnissen lebenden Kühe werde das hinlänglich beweisen.

Der Verf. untersuchte die Milch von einer Anzahl in ganz verschiedenen Verhältnissen lebenden Kühen und kam zu folgenden Schlüssen: 1) die Milch der Kühe zeigt bei der Stallfütterung immer weit ungünstigere Mischungsverhältnisse als die Milch von weidenden Kühen; 2) die ungünstigsten und geradezu abnormen Mischungsverhältnisse der Milch zeigten sich immer bei der künstlichen Stallfütterung mit dem Branntweinspülig und dem Kartoffelabgange; 3) die damit längere Zeit gefütterten Kühe, welche die unter 2 genannten abnormen Mischungsverhältnisse verriethen, zeigten in ihrem Organismus eine vollständig ausgebildete Drüsenkrankheit (Skrophulosis).

In großen Städten, fügt der Verf. zu diesen Schlüssen hinzu, halten fast alle Branntweinbrenner und auch viele Bierbrauer Kühe, um sie mit dem Abfalle ihres Betriebes zu füttern, und viele Personen beziehen von solchen schlecht genährten Kühen die Milch. Hieraus erklärt sich zur Genüge, warum die Milch der von uns beobachteten, unter sehr ungünstigen aber üblichen Lebensverhältnissen stehenden Kühe meist sehr fettarm war. Das Vorkommen von Eiweißstoff in der Milch, der Salzmangel, das auffallende Abnehmen des Käsestoffs war die letzte Folge dieser ungünstigen Lebenseinflüsse, sie waren die Symptome einer ausgebildeten Skrophelkrankheit, bei welcher überhaupt der Käsestoff in das Gewebe infiltrirt wird, und wo das Blut arm an Salzen und überhaupt an Eiweißstoff sich darstellt. Was nun die Wirkung solcher Milch skrophulöser Kühe auf die Kinder betrifft, so behauptet Verf. solche Erfahrungen gemacht zu haben, die ihn durchaus nicht zweifeln lassen, daß diese Milch in ihnen die Skrophelkrankheit hervorgerufen habe, er erzählt mehrere solche Fälle und sagt dann:

„Ich habe hier in möglichster Kürze die auffallendsten Erscheinungen, wie sie sich an den 16 Kindern darstellten, mitgetheilt; es sind von mir noch viele andere Fälle beobachtet worden, auch haben befreundete Praktiker auf meine Veranlassung ihre Aufmerksamkeit ebenfalls auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt und in neuester Zeit manchen Beleg zu der inficirenden Eigenschaft der Kuhmilch erhalten. Besonders habe ich in Uebereinstimmung mit anderen Aerzten einen Einfluß der fehlerhaften Milch auf die Entwickelung der Knochen beobachtet. Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Lebensweise der Kuh und der unter diesen Einflüssen producirten Milch, zwischen dieser Milch und dem Gesundheitszustande des Consumenten liegt zu offen am Tage, als daß man Grund haben könnte, entfernter liegende Ursachen aufzusuchen, die übrigens auch in den angegebenen Fällen nicht aufgefunden zu werden vermochten."

Daß eine fehlerhafte Kuhmilch einen eben solchen nachtheiligen Einfluß auf die damit genährten Kinder haben muß, wie eine fehlerhafte Muttermilch, braucht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0285
Mecklenburg Vorpommern

nicht erst gesagt zu werden. Es ist bekannt, daß die erste dünne Milch der eignen Mutter für das Kind purgirende Eigenschaften hat, wie schädlich muß nun eine Kuhmilch wirken, die in ihren chemischen Bestandtheilen nicht nur große Aehnlichkeit mit der Mischung jener ersten Milch in den angegebenen Fällen nachwies, sondern die nebenbei ganz abnorme, fremdartige Bestandtheile enthielt. Es ist ferner bekannt, daß die Milch um so nahrhafter wird, je länger sie in den Brüsten der Mutter verweilt, und daß eine schwache Milch dem Säugling Hautbläße und sehr häufige Diarrhoe verursacht. Welche Wirkungen müssen wir nun von einer Kuhmilch erwarten, welche an sich schon sehr dünn ist, weil sie nicht lange im Euter verweilt, indem dem Kuhbesitzer der größte Milchertrag am erwünschtesten ist; wie störend muß eine solche Milch ferner werden, wenn, wie früher gefunden worden, die nährenden Stoffe sehr spärlich vorhanden und nebenbei noch fremde, die Ernährung beeinträchtigende Stoffe vorhanden sind.

Aus den Forschungen des Verfassers ergibt sich folgendes:

1) Es ist eine für den Organismus und die Milchproduction der Kühe durchaus nachtheilige Lebensweise, wenn die Kuh auf der Stallfütterung steht und der Bewegung, der freien Luft, den Einflüssen des Sonnenscheins und der duftenden, manche Kräuterarznei für den Thierinstinkt darbietenden Wiese entzogen wird.

2) Eine Kuh, welche wenig Heu oder Grummet erhält, namentlich von dem Abgange der Branntweinbrennereien, Bierbrauereien und von Kartoffeln und Runkelrüben vorzugsweise leben und dabei ohne frische Luft und Bewegung im Stalle bleiben muß, erkrankt sehr leicht und zeigt ihrem Zustande gemäß eine veränderte Beschaffenheit der Milch.

3) Kühe können unter den angegebenen Verhältnissen in einen wahren skrophulösen Zustand gerathen, der sich bei einer Section deutlich zu erkennen gibt.

4) Solche Kühe erzeugen eine fehlerhafte Milch, deren Genuß bei Kindern deutliche Erscheinungen von sich entwickelnden Drüsen und allmälig eine vollständige Drüsenkrankheit verursacht.

5) Eine mikroskopische sowohl als chemische Untersuchung der Milch läßt schon die fehlerhafte Beschaffenheit derselben erkennen und mit Sicherheit auf die Lebensweise und den veränderten Zustand der Kuh schließen.

6) Eine gesunde Kuh, welche in den Sommermonaten die Weide besucht, und auch im Stalle während der Wintermonate hinreichend Heu und Grummet erhält, und dabei oft der freien Luft ausgesetzt und zu der nöthigsten körperlichen Bewegung gezwungen wird, zeigt nie eine fehlerhafte Milch.

7) Die auffallendsten Erscheinungen in der Milch skrophulöser Kühe sind außer der Abnahme des Fettes und des Käsestoffes, so wie der Salze, Vorhandensein von Eiweißstoff und von freiem Fette, so wie endlich die Gegenwart einer freien Säure (Milchsäure). Als abnorm sind dann auch die in der Milch solcher Thiere vorkommenden Schleimkugeln wie auch Eiterkugeln zu betrachten.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(**Anregung zur Verbesserung des Kornhandels in Meklenburg.**) Wenn der meklenburgische Landwirth schon seit Jahren dem Verkaufe seiner Producte, als Wolle, Fettvieh, Rapp u. s. f. eine große Aufmerksamkeit gewidmet hat und bei diesem Handel immer direct mit dem Käufer in Unterhandlung tritt, so ist es zu bewundern, daß er beim Verkauf seines Hauptproductes, des Korns, noch größtentheils bei dem vieljährigen alten Schlendrian verharrt, obgleich doch der Ertrag desselben dem aller übrigen Producte, zusammengenommen in der Regel nicht allein gleichkommt, sondern diesen häufig sogar übersteigt. Kommen z. B. von einem Gute ungefähr für 2000 Rthlr. Rapp, 2000 Rthlr. aus der Holländerei und eben so viel aus der Schäferei, so wird der Erlös aus dem Korn etwa auf 5 bis 6000 Rthlr. zu stehen kommen. — Wie mancher Landwirth ermüdet nicht, 2—3 Tage auf dem Wollsacke zu sitzen, um ein plus von 50 bis 100 Rthlr. auf seine Wolle zu gewinnen, während er Jahr aus Jahr ein auf's Gerathewohl sein Korn zur Stadt schickt und durch einen unerfahrnen Wirthschafter oder Voigt verkaufen läßt. Man gibt sich zufrieden mit den Preisen, den diese Leute bringen, und bedenkt nicht, daß auf diese Weise mit Leichtigkeit in einem Jahr 1000 Rthlr. verloren gehen können. Bei diesem Verfahren haben sich denn auch noch weitere ungeheure Mißbräuche eingeschlichen und brauche ich nur an die sogenannten Aufmaße von 4 Schfl. auf die Last von 90 Schfl., an das hierfür dargereichte Lastengeld, so wie an Sack- und Wagengeld, und die verschiedenen Douceurs zu erinnern, um zu beweisen, wie bei dieser Weise allen möglichen Bocksbeuteleien Thür und Thor geöffnet ist. Diesen Uebelständen nun zu begegnen, scheint es mir durchaus nothwendig, daß in den Hauptstädten Meklenburgs, als Rostock, Wismar, Schwerin, Güstrow, Waren u. s. f. Kornmärkte angesetzt werden, und zwar in jeder Stadt auf zwei zu bestimmende Tage in jeder Woche. Diese festgestellte Zeit, ein passendes Local in jeder Stadt, wo der Producent direct mit dem Käufer verhandeln kann, wenn es irgend möglich, Feststellung gleichen Maßes und später ein Reglement der Usancen beim Getreidehandel bei allen meklenburgischen Märkten*) würden dem für unser Vaterland so wichtigen Kornhandel gewiß eine größere Solidität geben und den Producenten wie dem Kaufmanne von unberechenbarem Nutzen sein. — Diese Solidität würde später noch ungemein vermehrt werden, wenn die von mir auf dem Landtage beantragte Wechselordnung für Mecklenburg in's Leben träte und man dermaleinst noch in den bezeichneten Städten Handelsgerichte einführte. — Suche ich nun gleich selbst nach Kräften zur Realisirung dieses Planes beizutragen, so möchte ich doch durch diese Zeilen eine Anregung geben, damit die hiebei interessirenden Behörden und Privatpersonen diese Angelegenheit in Erwägung zögen und falls sie sich von der Nützlichkeit und Ausführbarkeit überzeugt hielten, zur Förderung der Sache beitrügen. Manecke auf Vogelsang.

(Prak. Wchnblt.)

(**Schönheitsmittel.**) Gegen die Sommersprossen empfiehlt jemand im „münchener Tageblatt" als das bewährteste Mittel die Walderdbeeren. Eine chemische Untersuchung der Walderdbeeren und mehrere zur Zeit ihrer Reife damit angestellte Versuche haben es bewiesen, daß reife Walderdbeeren, vor dem Schlafengehen zerquetscht auf die von Sommersprossen befleckten Theile des Gesichts gelegt, und erst am folgenden Morgen wieder abgewaschen, die Sommersprossen vertreiben, und zwar so, daß sie nicht wieder kommen.

*) Das vielleicht etwas modificirte Reglement der Usancen beim Getreidehandel, beschlossen in der Versammlung E. Ehrb. Kaufmannes am 31. Oct. 1846. Hamburg., würde einen guten Leitfaden geben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0286
Mecklenburg Vorpommern

№ 1489.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 16. Julius 1847.

Inhalt: Das Maschinenwesen und die Unzufriedenheit der arbeitenden Classe über dasselbe. — Die Wirkungen der Einzeleinsperrung in den Staatsgefängnissen auf den körperlichen und geistigen Zustand der Gefangenen. (Beschluß.) — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Travemünde, Strelitz, Rostock, Parchim, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin.

Das Maschinenwesen und die Unzufriedenheit der arbeitenden Classe über dasselbe.

Noch immer hört man ein Wehklagen der arbeitenden Menge über die Erfindung der Maschinen und deren Anwendung, ein Wehklagen, das in manchen Ländern, namentlich in England, bis zur Zerstörungswuth derselben schon gediehen ist; man sehnt sich in die alte gute Zeit zurück, wo es noch keine Maschinen gab und deswegen alle Hände vollauf zu thun hatten. Dem Pöbel kann man dies nicht verdenken, denn ihm ist es nicht gegeben, die Sache von allen Seiten zu betrachten, er urtheilt stets nur einseitig und kann nur so urtheilen; ja, wie wäre es ihm zu verargen, da sogar auch selbst ihr Mißfallen oft noch diejenigen darüber äußern, welche höher stehen, wie z. B. ein berliner Prediger G. vor wenigen Jahren, selbst auf der Kanzel, sein Anathema über die Eisenbahnen aussprach.

Das Maschinenwesen und die Erfindung der Maschinen tadeln oder gar zerstören, heißt nicht anders als wild, roh, unwissend oder unklug sein. Jedes Stück Handwerksgeräth ist ja in seiner Art eine Maschine. Die Art, die Säge, der Keil, der Wagen, die Schiebkarre, der Hammer, die Zange, der Meißel, der Pflug, der Spaten, was sind sie alle, bis zur Nadel herab, anders als Maschinen, die auch einst neu erfunden wurden, wie das Schiff, das ebenfalls eine durch die Kraft des Windes oder des Dampfes getriebene Maschine ist. Der ganze Unterschied zwischen diesen alten und den neuern Maschinen besteht nur darin, daß jene bereits mit den gesellschaftlichen und industriellen Verhältnissen verwachsen sind, diese erst mit ihnen verwachsen sollen. Bis dies geschehen, mag immerhin eine Anzahl von Menschen gewohnter Beschäftigungen und Lebensweisen beraubt werden, es ist dies kein Uebel im Allgemeinen, sondern nur eine weise Nöthigung der Vorsehung, die nicht will und wollen kann, daß der menschliche Geist still stehe und am Alten hangen bleibe, eine weise Nöthigung der Vorsehung, sagen wir, daß jene nun zu andern Geschäftszweigen übergehen oder ihre bisherige Verfahrungsweise mit einer neuen, erst einzutretenden vertauschen, oder ihren Aufenthaltsort zu verändern, und sich anderswo Beschäftigung verschaffen sollen. Dies mag schmerzhaft sein, aber darüber klagen und die Maschinen überhaupt als ein Uebel zu betrachten, wäre um nichts besser, als die Geburt eines Kindes ein Uebel zu nennen, weil sie der Mutter Schmerzen zugefügt hat. Die Schmerzen gehen vorüber, aber die Wohlthat bleibt und wächst von Generation zu Generationen. Daß Maschinen den arbeitenden Classen die Gelegenheit zu arbeiten schmälern sollten, ist sehr falsch; statt die Arbeit zu schmälern, erweitern sie dieselbe in ungemeinem Grade. Denn indem Maschinen dazu beitragen, den Kostenpreis der Fabricate und Producte zu vermindern, vermindern sie auch die Marktpreise derselben, wodurch denn auch die Consumtion und auch die Nachfrage und dadurch die Production in solcher Weise gesteigert wird, daß nun weit mehr als zuvor, ja in einzelnen Fällen zehnmal mehr Hände durch den nämlichen Industriezweig Beschäftigung finden, ungeachtet jeder Einzelne von diesen Arbeitern zehnmal mehr producirt. Als schlagendes Beispiel davon dient die sogenannte Cotton-Gin und die Baumwoll-, Spinn- und Webmaschinerie. Als vor etwa 60 Jahren die ersten Stücke Baumwolle von Charleston in Nordamerica nach Liverpool gebracht wurden, wollte man auf dem Zollamte nicht glauben, daß sie americanisches Product seien, indem man nie zuvor gehört hatte, daß jenes Land auch Baumwolle hervorbringe, und noch lange nach jener Zeit war die Baumwollenproduction in den Vereinigten Staaten sehr unbedeutend, weil die dort wachsende Baumwolle die Eigenheit hat, daß der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0287
Mecklenburg Vorpommern

Same sehr schwer von der Wolle zu trennen ist, daß also die Reinigung, so lange sie mit den Händen verrichtet werden mußte, zu viel Arbeit verursachte und das Product zu sehr vertheuerte. Als aber zu Anfange dieses Jahrhunderts die unter den Namen Cotton-Gin bekannte Reinigungsmaschine erfunden, die ungefähr dieselbe Arbeitsersparniß zur Folge hatte, wie die Mahlmühle der Handmühle gegenüber, ward dadurch der Kostenpreis so sehr verringert, daß der Preis in Folge der neu vermehrten Production um 300 Procent fiel. Dieser niedrige Preis in Verbindung mit den Wirkungen der in England erfundenen Baumwollenspinn- und Webmaschinen, welche den Kostenpreis der Wollenfabrikate und in Folge derselben ihren Marktpreis in einem noch stärkern Verhältniß herabdrückte, trat eine ungeheure Mehrconsumtion von Baumwollenfabricaten ein, wodurch seitdem die Nachfrage und die Production der Baumwolle um das Hundertfältige und die Zahl der früher dadurch beschäftigten Arbeiter um das Zehnfältige vermehrt wurde. Das Jahr 1834 lieferte 4 Millionen Pfund Baumwolle in America, wovon der größte Theil nach England ging. Durch diese Beihülfe ward England in den Stand gesetzt, 300 Millionen Pfund Baumwolle zu verarbeiten und dadurch 1½ Mill. Menschen direct und undirect zu beschäftigen, wohingegen im Jahr 1781 die ganze Einfuhr von England nur 4 bis 5 Millionen Pfund betragen und kaum den zehnten Theil von Menschen beschäftigt hatte. Darum standen auch damals die Baumwollenwaaren so hoch im Preise, daß sie nur von reichen Leuten angeschafft werden konnten, während jetzt die ärmste Classe keinen wohlfeilern Kleidungsstoff kennt. Ebenso verhält es sich mit der Buchdruckerpresse. Durch die Erfindung dieser Maschinerie ist die Zahl der früher mit Abschreiben beschäftigten Menge nicht geringer geworden, sondern hat sich vielmehr tausendfältig vermehrt. Denselben Vortheil stellen alle Maschinen in Aussicht, welche darauf abzielen, die Arbeit zu erleichtern und zu vermindern oder die Fabriken zu vervollkommnen.

Kein Bild gibt es, dessen Anblick mehr geeignet wäre, von den unendlichen Vortheilen der Maschinen einen bessern Begriff zu geben, die Ueberzeugung ihres unaussprechlichen Nutzens zu gewähren und der thörichten Meinung ihres Schadens zu widersprechen, als ein von zweien Menschen bedientes Dampfboot, das an einem von 100 Arbeitern stromaufwärts gezogenen Schiff vorüberfliegt. Wie anstrengend für die Arbeiter, wie jämmerlich und elend in ihren Leistungen erscheint hier die Arbeit; wie kraft- und wundervoll, wie siegreich und groß dort die Leistung, wie würdig und mühelos die Stellung des Menschen! Was aber dürfte man fragen, was sollen nun die achtundneunzig Männer anfangen, deren Arbeit jetzt überflüssig geworden, wenn zwei von ihnen mit Hülfe eines Dampfboots zehnmal mehr zu leisten vermögen, als zuvor das ganze Hundert mit dem vollen Gewicht ihres Körpers? Antwort: Sie werden

1) ihre Kräfte nun dazu verwenden können, an den neuen Dampfböten bauen zu helfen;
2) denjenigen Mehrbetrag an Producten und Fabricaten produciren zu helfen, der durch den erleichterten Dampfbootstransport nothwendig geworden ist;
3) sie werden weiter in denjenigen Steinkohlenminen arbeiten, welche erst durch Dampfmaschinen zugänglich geworden; sie werden
4) durch den Transport dieser Mehrproduction an Steinkohlen und durch alle die tausend neue Industriezweige, welche diese Mehrproducte in Gang gesetzt, Beschäftigung finden, so wie
5) an den nun mehr nothwendig gewordenen Straßen-, Brücken-, Canal-, Dampfwagen- und Eisenbahnbauten.

Wie unklug ist es daher, über die Erfindung der Maschine zu klagen, wie weise dagegen, wenn Regierungen dergleichen befördern; wie bauen sie dann so herrlich an der Wohlfahrt der arbeitenden Classe; wie so schön sorgen sie dann für die Zukunft, die bei weitem ja die Mehrzahl der Nationen bildet und bei weitem also auf Macht und Wohlfahrt der Länder den größten Einfluß hat.

Möchten doch die Herren Prediger und Schullehrer Veranlassung nehmen, auf diese Weise, wenngleich der Prediger nicht auf der Kanzel, sondern anderswo, der Schullehrer aber in Schulen, die Ihrigen über den unaussprechlichen Werth des Maschinenwesens heilsam zu belehren, dann würde statt jetziger Unzufriedenheit, ja Wuth schon, in der nächsten Generation niemand mehr sein, der nicht Gott dafür preise, daß er solche Einsicht und Macht den Menschen gegeben hat und die früher für höchst unbedeutend gehaltenen Dinge, zu großen Zwecken, sich unterthänig zu machen vermag.

Die Wirkungen der Einzeleinsperrung in den Staatsgefängnissen auf den körperlichen und geistigen Zustand der Gefangenen.

(Beschluß.)

Greller treten jedoch die furchtbaren Folgen des Systems der Einzelnhaft in folgender Stelle des Berichts des Herrn Hampton, Oberchirurgen des Verbrecherschiffs „Sir George Seymour“ (eines für dieses System eingenommenen Zeugen!) hervor.

An dem Morgen des 28. und 29. October 1844 wurden 345 Verbrecher direct aus dem Pentonville-Gefängnisse, wo sie 15 bis 22 Monate lang einzeln eingesperrt gewesen waren, auf den „Sir George Seymour“ transportirt. Ich gerieth Anfangs, in Betreff des Unterbringens dieser Leute, welche wegen ihrer bisherigen isolirten Lebensweise, trotz aller Fügsamkeit, meine Befehle schwer verstanden und deshalb langsam ausführten, in einige Verlegenheit. Sie hatten in der That alle gesellschaftlichen Gewohnheiten eingebüßt, und erlangten dieselben erst nach Wochen wieder. Die

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0288
Mecklenburg Vorpommern

plötzliche Versetzung aus der grabähnlichen Einsamkeit und Stille in das geräuschvolle Treiben eines Verbrecherschiffes brachte bei vielen Convulsionen, in manchen Fällen von Ekel und Erbrechen begleitet, bei andern hysterische Zufälle, bei allen höchst anomale Erscheinungen hervor.

Kurz, hätte ihre Gefangenschaft nur noch ein wenig länger gedauert, so würden sie ihre Vernunft, oder wenigstens ihren praktischen Menschenverstand eingebüßt, und gleich dem Orson der Ammenmährchen, (nur mit dem Unterschiede, daß sie körperlich ganz herabgekommen und nicht, wie der Orson, durch das wilde Waldleben gestählt worden waren), oder dem wilden Mann von Aveyron, oder Kaspar Hauser, vom Menschen nicht viel mehr, als die äußere Gestalt behalten haben, wandelnde Gespenster geworden sein. „Der Verlust der gesellschaftlicheu Gewohnheiten", was für ein Uebermaß von Elend liegt nicht in diesen wenigen Worten! Wie viele Tage und Nächte der Abgeschiedenheit, wie viele durch Jammer und Elend schlaflose Stunden, wie viele bittere Reflexionen, welcher Ingrimm gegen die Tyrannei, und endlich welche verhärtete Gleichgültigkeit mußten die Unglücklichen treffen, bevor sie ihre gesellschaftlichen Gewohnheiten einbüßten. Als diese Elenden an dem Orte ihrer Verbannung anlangten, lieferte der Gouverneur von Vandiemensland folgende Beschreibung derselben:

„Nach meinen eigenen Beobachtungen (heißt es in einer vom 3. August 1845 datirten Depesche) und dem Eindrucke, den sie auf Andere machten, schienen sie ungemein muthlos und noch unter der Last, welche die eigenthümliche Behandlung, die sie im Vaterlande erlitten, auf sie gewälzt hatte, zu seufzen." Auch der Generalcontroleur der Verbrechercolonisten schreibt unterm 21. Jul. 1845 an den Gouverneur: „Man hält sie mehrentheils für völlig harmlose, aber auch kraftlose und häufig völlig stumpfsinnige Geschöpfe."

Eine wahrheitsgemäße Schilderung von Vandiemensland würde an's Unglaubliche streifen; allein im Allgemeinen läßt sich sagen, daß es durch die alljährlich neu hinzukommenden Verbrecher, während mehr als die Hälfte der Bevölkerung schon aus solchen besteht, zu einer wahren Hölle auf Erden geworden ist und den ganzen Welttheil anzustecken droht, so daß er einst an Gottlosigkeit Sodom und Gomorrah weit hinter sich lassen dürfte.

Das Gefängniß zu Reading ist eine andere Anstalt der Art, von der zwar viel Rühmens gemacht wird, der aber unser Verf., wie anderen Gefängnissen höchst schonungslos den Schleier der Scheinheiligkeit abreißt. Eine Folgerung ergibt sich klar aus den vorliegenden Thatsachen, nämlich die, daß, wo listige Heuchelei das sicherste Mittel ist, besser behandelt zu werden, die Verbrecher pfiffig genug sind, um sich wegen der Vergangenheit höchst reuevoll, so wie wegen der Gegenwart ungemein religiös zu stellen.

„Das ganze Strafsystem in dem Gefängnisse zu Pentonville", sagt der Verf., „ist höchst anomal und sonderbar beschaffen. Da es von dem Staatssecretair ausgeht, so läßt es sich schicklicherweise wohl nicht als gesetzwidrig bezeichnen, obwohl die Unbestimmtheit der Regeln und die Allgemeinheit des Ausdruckes „Vergehen", wie er nach diesen Regeln in Anwendung gebracht werden kann, jeden der beklagenswerthen Gefangenen der fürchterlichsten Tyrannei preisgibt. So gehört es unter Anderen zu den Vergehen, „wenn ein Gefangener gegen irgend einen der Officianten oder Gefängnißdiener die erforderliche Achtung aus den Augen setzt! oder irgend Unfug stiftet, oder durch Geräusch unbequem fällt! oder den Versuch macht, mit einem anderen Gefangenen ein Gespräch anzuknüpfen, oder sich ihm sonst mitzutheilen." Der Befehlshaber hat ohne alle Verantwortlichkeit darüber zu entscheiden, ob ein Gefangener sich eines Vergehens schuldig gemacht habe, wegen dessen er drei Tage bei Wasser und Brot lebendig eingemauert werden darf. Wo hat hier der Gefangene irgend Schutz gegen Unrecht, das ihm geschehen dürfte? Wie kann er die Beschuldigung eines Mangels an Achtung gegen den Gefängnißwärter irgend widerlegen? Wie die Empfindlichkeit irgend eines Officianten nach der Goldwaage abwägen? wie sich Rechenschaft darüber ablegen, was als Unfug oder Unbequemlichkeit ausgelegt werden dürfte? Was ist der Versuch, ein Gespräch anzuknüpfen? Wo fängt derselbe an? Ist der Wunsch schon das Vergehen, oder gilt die Stellung der Lippen als Beweismittel? und dennoch sind unter 188 Strafen 117 wegen „Mittheilung" oder „Versuchs der Mittheilung" dictirt worden. Unter andern ward ein Gefangener mit eintägiger Einsperrung bei Wasser und Brot für das entsetzliche Vergehen bestraft, daß er in seinen Sperrsitz in der Capelle gespuckt hatte. Ist nicht etwa auch das Nießen verpönt? Doch die Sache ist zu ernsthaft, als daß man über dieselbe spaßen dürfte. Abgesehen von der verhärtenden Wirkung, welche eine so rachsüchtige und barbarische Disciplin auf diejenigen Gefangenen äußern muß, die mit dem Leben davon kommen, ist es empörend, daß solche Strenge nach dem Gesetze gegen diese bedauernswürdigen Geschöpfe geübt werden darf, und man muß sich darüber wundern, daß die Vertheidiger dieses Systems nicht schon lange öffentlich zur Rechenschaft gezogen worden sind, anstatt daß sie den gesunden Menschenverstand und die öffentliche Meinung durch umständliche Berichte, in denen sie sich zu den Erfolgen Glück wünschen, ohne Scheu und Scham verhöhnen und über ihre gottlosen und grausamen Experimente mit der körperlichen und geistigen Gesundheit der Gefangenen ungefähr dieselben umständlichen Abhandlungen liefern, wie Magendie über seine barbarischen Versuche mit Hunden und Kaninchen.

Wir fühlen uns bei dieser Gelegenheit veranlaßt zu fragen, welche Glaubwürdigkeit den Angaben der Gefangenen gebühre, auf welche die Inspectoren und Capläne der Gefängnisse so ruhmrednerisch hinweisen, da doch diese Gefangenen ihre Aussagen unter dem Schwerte des Damokles machen und wissen, daß sie unter den nichtssagendsten Vorwänden den grausamsten Strafen unterworfen werden können. Leute, denen es

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0289
Mecklenburg Vorpommern

als eine Sünde angerechnet wird, wenn sie sich umsehen, zu sprechen versuchen, beim Spazierengehen von der geraden Linie abweichen, werden gewiß alles Mögliche thun, um ihre Aufseher günstig zu stimmen. Wer ist da, der die Klagen der Gefangenen anhörte und ihnen zu Hülfe käme? Wenn er sich über seine Behandlung beklagt, so heißt es, er vergehe sich gegen die Disciplin, während er weiß, daß, wenn er sie lobt, er wenigstens niemandem zu nahe tritt, wenn er sich auch niemand dadurch zum Freund machen sollte; deshalb sagt der Eine zum Caplan: „wenn er seine Freiheit wieder erlange, werde er oft Gott auf den Knieen dafür danken, daß er ihn in diese Besserungsanstalt gebracht habe"; ein Anderer: „es sei ein wahres Glück für seine Kinder, daß er sich hier befinde und er wünsche nur, er wäre zwanzig Jahre früher hieher gebracht worden"; und ein Dritter, der zum vierten Male zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden: „es sei für die Seele besser, wenn man allein sei", und der Caplan fügt salbungsvoll hinzu: „dieses Subject habe während seiner Gefangenschaft viele erfreuliche Beweise von Zerknirschung gegeben". Noch einer, der als gescheidt, aber verhärtet, verdorben und von höchst liederlichen Sitten geschildert wird, soll sich ebenfalls in der Einzelnhaft sehr gebessert haben, „weil der Mensch in der Einsamkeit immer besser werde". (Bericht über das Gefängniß zu Reading.) Zwei ganze Seiten sind mit diesen heuchlerischen Zeugnissen gefüllt, die mehr als alles andere gegen dieses demoralisirende System sprechen, und während man dergleichen nur mit Ekel lesen kann, muß man sich wundern, daß man mit so handgreiflichen Spiegelfechtereien nur irgend jemand hat täuschen können. Und doch beruft man sich gerade auf solche verächtliche Zeugnisse, um Richtern und dem denkenden Theile des Publicums dieses System zu empfehlen. Im Millbank-Gefängnisse scheinen die Strafen ebenfalls sehr streng zu sein. Bei einer Durchschnittszahl von 900 Gefangenen wurden das Jahr über etwa 4000 verhängt.

In dem Mustergefängnisse befindet sich in jeder Zelle ein gedruckter Anschlagzettel, welcher den Bewohner derselben davon in Kenntniß setzt, daß sein Schicksal durchaus von dem Berichte des Gouverneurs und Caplans abhängt, und in allen Gefängnissen, namentlich denen, wo die einsame Haft eingeführt ist, und wo die Visitation von Seiten der Behörden nicht sehr streng gehandhabt wird, ist die Ansicht dieser beiden Beamten außerordentlich einflußreich. Der Gefangene läßt sich bloß durch sein Interesse leiten. Vor dem Proceß denkt er nur darauf, wie er es anzufangen habe, um freigesprochen zu werden; nach der Verurtheilung, wie er sein Schicksal mildern und Begnadigung erlangen könne. Pfiffig, wie die meisten sind, merken sie bald, welche Gewalt der Gouverneur und der Caplan in Händen haben, und sie bewerben sich nun um deren Gunst. Deshalb werden so viele Verbrecher in den Gefängnissen so schnell bekehrt, und deshalb entschlagen sie sich, nach dem ersten Gespräche mit dem Caplane, aller gotteslästerlichen Ansichten; daher rühren die vielen ekelerregenden Danksagungen an die Caplane, wegen der Wirksamkeit ihres geistlichen Zuspruchs; daher die erbärmlichen Expectorationen von Erkenntlichkeit gegen den Gouverneur.

Sir Peter macht auch die Strafen, sowohl der überführten als nicht überführten Kinder zum Gegenstand seiner Beurtheilung. Wir führen folgende Beispiele an:

„Ueberführt. W. M. hat sich nach einem andern Gefangenen umgesehen; 1 Stunde 20 Min. Arrest in der dunkeln Zelle. W. L. hat am Tisch geschnitzelt; 9 Stunden Arrest in der dunkeln Zelle bei Wasser und Brot. W. S. hat in der Capelle einen andern Gefangenen anzusehen versucht; verliert das Mittagsessen. S. L. hat in der Capelle gesprochen; 8 Stunden Einsperrung in der dunkeln Zelle bei Wasser und Brot."

„Nicht überführt. W. L. hat am Tische geschnitzelt; 9 Stunden Arrest in dunkler Zelle bei Wasser und Brot. S. L. hat in der Capelle geplaudert; 9 Stunden Arrest in dunkler Zelle bei Wasser und Brot. S. J. desgl. 21 Stunden desgl. S. L. desgl. 2 Tage Arrest in dunkler Zelle und Verlust des Mittagsessens."

Der Kostenpunct ist für das Land von großer Wichtigkeit, allein er möge hier auf sich beruhen, da uns die Frage der Menschlichkeit weit näher interessirt. Man kann die Schrift des Sir Peter Laurie wirklich nicht ohne tiefe Bekümmerniß über das Schicksal der Gefangenen in diesen Anstalten lesen, wo in lautloser Stille höllische Qualen erduldet werden, und in denen man den Menschen lieber langsam zu Tode martert, als daß man ihn ohne Umstände an den Galgen hängt.

Chronik der Universität zu Rostock.

Dem, am 22. Junius vertheilten „Verzeichniß der Behörden, Lehrer, Institute, Beamten und Studirenden auf der Großherzogl. Universität Rostock. Sommer-Semester 1847. Gedruckt bei Adler's Erben" (10 Seiten in Quart) entnehmen wir folgende Angaben über die gegenwärtige Zahl der Studirenden:

A. Verzeichniß der Studirenden.

Theologie	8
Theologie und Philologie	1
Rechtswissenschaft	58
Notariatswissenschaft	2
Medicin	8
Mathematik	1
Philologie	1
Philosophie	1
	80

B. Verzeichniß derjenigen, welche, in Grundlage der landesherrlichen Verordnung vom 3. März 1840, von der Immatriculations-Commission auf 4 Jahre

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0290
Mecklenburg Vorpommern

Erlaubniß zum Besuch der akademischen Vorlesungen erhalten haben.

Notariatswissenschaft	4
Chirurgie	3
Pharmacie	6
Cameralwissenschaft	1
	14

Summa Summarum 94

Promotionen.

I. Theologische Facultät.

Unter dem Decanat des Herrn Professors Dr. Bauermeister ward am 15. März honoris causa die Doctorwürde dem Superintendenten und ersten Domprediger zu Schwerin, Herrn Dr. Theodor F. D. Klieforth verliehen: „propter singularem eruditionem theologicam libris de historia dogmatum et arte liturgica praestantissimis probatam atque praeclara in gerendo munere gravissimo de ecclesia merita.“

II. Medicinische Facultät.

1) Unter dem Decanat des Herrn Professors Dr. Stannius ward am 30. April die Doctorwürde dem Herrn Isaak Emanuel Weil aus Kröpelin verliehen. Die Inaugural-Dissertation führt den Titel: **De angina membranacea sive polyposa. Rostochii. Typis Adlerianis. MDCCCXLVII.** (33 Seiten in Octav.) Sie ist dem Herrn Professor Stannius gewidmet.

2) Unter demselben Decanat ward am 6. Junius dieselbe Würde dem Herrn Friederch Uterhart aus Parchim ertheilt. Die Inaugural-Dissertation ist betitelt: **De functionibus nervi hypoglossi, rami lingualis nervi trigemini, nervi glossopharyngei. Rostochii. Typis Adlerianis. MDCCCXLVII.** (19 Seiten in Octav) und ist ebenfalls dem Herrn Professor Stannius dedicirt.

3) Unter eben demselben Decanat ward am 11. Junius dieselbe Würde dem Herrn Albrecht Becker, ebenfalls aus Parchim, verliehen, zu welchem Behuf derselbe folgende Inaugural-Abhandlung herausgab: **De Typho abdominali epidemico observato in nosocomio Rostochiensi hieme $18^{46}/_{47}$. Rostochii. Typis Adlerianis. MDCCCXLVII.** (24 Seiten in Octav) und ist dem Hrn. Obermedicinalrath Strempel gewidmet.

III. Philosophische Facultät.

1) Unter dem Decanat des Herrn Professor Dr. Karsten ward am 8. März die Doctorwürde dem Herrn Carl Georg Heinrich Kirchstein aus Neubrandenburg verliehen, nachdem derselbe eine Abhandlung **de reductione triangulorum sphaericorum in planos, sphaeroidicorum in sphaericos** eingereicht hatte.

2) Unter demselben Decanat ward am 22. April dieselbe Würde dem Herrn Adolph Koeler aus Celle verliehen in Grundlage einer eingereichten Abhandlung über Göthe's Faust.

Stipendiaten-Rede.

Am Sonnabend, den 8. Mai, Morgens 11 Uhr, hielt der Studiosus der Philologie Herr Friederich Carl Theodor Zarncke aus Zahrenstorff im Fürsten-Saale des Rathhauses eine durch statuarische Bestimmung des Sasse'schen Stipendiums auferlegte öffentliche Rede, welche die geschichtliche Bedeutung der Göthe'schen Poesie zum Gegenstand hatte, und mit Interesse und Beifall von der ziemlich zahlreichen Versammlung aufgenommen worden ist.

Correspondenz-Nachrichten.

Travemünde, den 9. Julius.

(Das allgemeine deutsche Sängerfest in Lübeck vom 26. bis 29. Junius 1847.) Seinem Versprechen gemäß, will Referent es versuchen, den Lesern d. Bl. eine etwas umfassendere, wenn auch nur gedrängte Schilderung dieses großen deutschen Sängerfestes vorzulegen, welche theils den verschiedenen darüber erschienenen Druckschriften entnommen, theils aus eigener Anschauung und Auffassung geschöpft ist.

Schon am Freitage den 25. kamen viele Fremde nach Lübeck, um dem Feste beizuwohnen, auch einzelne Liederbrüder; die übrigen angemeldeten Gesangsgenossen hielten am Sonnabend den 26., von 11 Uhr an, mit flatternden Bannern und Fahnen in die festlich geschmückte Stadt ihren Einzug. An den Thoren und aus vielen Häusern sah man riesige Flaggen wehen; Laubgewinde zierten die Brücken und den Markt; in der Holstenstraße war aus breiten Guirlanden eine Ehrenpforte gebildet; vom Walle donnerten Salutschüsse den einziehenden Liedertafeln entgegen; aus vielen Fenstern wurden Blumen auf sie gestreut. Eine bunte Menge wogte in den Hauptstraßen, begrüßte mit Jubelruf und Hutschwenken die ankommenden Sängerbrüder, welche auch ihrerseits mit jubelndem Zuruf den ehrenvollen Empfang erwiderten. In der Börse erhielten die Deputirten der einzelnen Liedertafeln die für sie und ihre Genossen bestimmten Festkarten, Abzeichen u. s. w., und jeder begab sich dann in das für ihn bereitete Quartier, wo er von freundlichen Wirthen mit Herzlichkeit empfangen wurde.

Um 3 Uhr versammelten sich die Liederbrüder (von denen manche bei ihren Wirthen speis'ten) zum einfachen Mittagsessen in der neuerbauten Festhalle vor dem Burgthore. Das Hauptgebäude, 80 Fuß in der Breite und 250 Fuß in der Länge messend, ist geräumig genug, um 2000 Personen zu einem Festmahle in sich aufzunehmen. Das Innere dieser Halle machte einen imposanten Eindruck, sowohl durch die Wahl der Farben und Drappirungen, als auch durch die Vertheilung der einzelnen Verzierungen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, sondern nur bemerken, daß zur Beleuchtung derselben, auf 24 Kronleuchtern und an der Brüstung des Chors, zur Zeit mindestens 1000 Wachslichter brannten.

In dieser großartigen Halle wurde um 6 Uhr das Fest mit einem von Emanuel Geibel dazu gedichteten und vom Musikdirector Bach componirten Liede — gesungen von der lübecker Liedertafel — eröffnet. Der Präses der Fest-Committe Dr. Behn hielt hierauf die mit lautem Dank aufgenommene Begrüßungsrede. Dann war Hauptprobe zum ersten Concert, wobei die Capellmeister Lachner und Marschner, welche dirigirten, mit donnerndem Hoch begrüßt wurden. Nach beendigter Probe, spät am Abend, versammelten sich die Liederbrüder im Rathsweinkeller, der zu ihrer Aufnahme nicht nur festlich geschmückt und glänzend erleuchtet, sondern in seinen Räumen bedeutend erweitert war. Hier in diesen unterirdischen Gewölben, bei Champagner und Rheinwein, herrschte die unbeschränkteste Redefreiheit; es wurde deshalb auch manches geredet, was wohl schwerlich gedruckt die Censur passiren dürfte; es wurde gezecht und gesungen, Freundschaften erneuert und angeknüpft bis zum hellen Morgen. Der Kellerwirth hat jedenfalls eine reichliche Ernte gehalten, man schätzt seine Einnahme, vom

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0291
Mecklenburg Vorpommern

Abend bis zum Morgen, auf 10,000 Mk., was wir natürlich nicht verbürgen können.

Am Sonntage den 27., in der Frühe, tönte ein Choral, mit Blechinstrumenten geblasen, von einigen Thürmen der Stadt. Es war, wie es heißt, vorgeschlagen, den Festsonntag durch unser herrliches Festgeläute zu eröffnen, allein die Orthodoxie oder der Pietismus soll dieses hintertrieben haben. Um 9 Uhr versammelten sich die Deputirten des norddeutschen Sängerbundes, und wurde bestimmt, das norddeutsche Sängerfest nächstes Jahr in Kiel zu feiern. Um 11 Uhr war Repetitionsprobe in der Festhalle und um 1 Uhr einfaches Mittagsessen im Schauspielhause. Nachmittags regnete es leider stark und anhaltend, dennoch fand um 4 Uhr das sehr zahlreich besuchte Concert in der Festhalle statt, welches unter der trefflichen Direction des allgemeinsten Beifalls sich erfreute. Das für den Abend vorbereitete Fest im Freien drohte buchstäblich zu Wasser zu werden, als aber um 7 Uhr der Regen aufhörte, konnte es dennoch vor sich gehen. Die Vorträge einzelner Liedertafeln, zu welchem Zweck zwei Sängertribünen im Freien errichtet waren, wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Die großartige Illumination der Festhalle, der Garten-Anlagen und Restaurationszelte machten einen zauberähnlichen Eindruck; da es aber im Freien zu naß war, so drängte man sich vorzugsweise in die Festhalle, weshalb der angesetzte Ball die Tanzlustigen wohl nur wenig, jedenfalls erst spät hat befriedigen können.

Montag den 28. Um 6 Uhr Reveille durch die Stadt von den Tambouren und Hornisten des Contingents, mit sehr zahlreicher Begleitung. Um 9½ Uhr Probe zum zweiten Concert, darauf Frühstück in der Festhalle. Um 1 Uhr versammelten sich die Liedertäfler auf dem Domplatze zur Anordnung des Festzuges, welcher sich um 2 Uhr nach dem Festplatze in Bewegung setzte. Prächtigeres als dieser Zug ist in Lübeck vielleicht niemals gesehen, und wir können uns nicht enthalten, folgende anziehende Beschreibung desselben aus dem „Lübecker Bürgerfreunde" wörtlich mitzutheilen: „Der Festzug ordnete sich und setzte sich in Bewegung; die erste Hälfte von der lübecker Liedertafel mit dem Musikcorps, die zweite von dem lübecker Sängerbund mit dem Hornistencorps angeführt, denen die auswärtigen Liedertafeln, nach alphabetischer Ordnung, unter Vortritt ihrer Banner folgten. So bewegte sich der Zug mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel über die Parade, den Klingenberg, durch die Breitenstraße, über den Kaufberg und durch die Burgstraße. Welch ein großartiges Schauspiel er gewährte, ist allen in unauslöschlicher Erinnerung. Ein — in seiner Ausdehnung vielleicht nach einer Viertelstunde zu bemessender — Zug in Freude erregter, durch das deutsche Lied, durch die Hingebung an ein gemeinsames Vaterland unter einander verbundener und begeisterter Männer, 70 oder 80 Banner und Fahnen in ihren Reihen, das Geleit einer Volksmenge, die Kopf an Kopf Straßen und Plätze bedeckte und kaum für den Durchzug eine schmale Gasse ließ, an den Fenstern festlich aussehender Häuser blumenspendende Frauen, rauschend begrüßt von den vorüberziehenden Liederbrüdern, die mit den niederfliegenden Blumensträußen sich schmückten, jubelnder Zuruf auf allen Seiten — gewiß Lübeck sah lange kein so erhebendes Schauspiel. Auf dem Festplatze angekommen, wo bereits ein überaus großes Publicum versammelt war, das freilich weit an Zahl hinter dem außerhalb der Einfriedigung sich befindenden zurückstand, traten die Sänger sofort auf die im Freien errichtete Tribüne, die ähnlich wie bei dem vorhergegangenen Concerte in der Halle, mit den Fahnen und Bannern ringsum sich decorirte. Bei dem Concerte wurden die Dirigenten — Capellmeister Lachner, wie A. Methfessel, Dr. Schneider, Dr. Marschner und Dr. Schöne — mit donnerndem Applaus empfangen. Der Kranz deutscher Capellmeister und Componisten war keine der weniger hervorragenden Zierden des Festes."

Nach beendigtem Concerte begann ein nicht minder großartiges Festmahl, an 40 Tischen sollen circa 1900 Personen daran Theil genommen haben. Sämmtliche Fahnen und Banner, ringsum aufgehängt, zierten die geräumige Halle; Musik, Gesang, Toaste und Reden würzten die leckeren Speisen. Zwei Lieder waren jedem Couverte beigelegt, das eine von dem hiesigen Gymnasiallehrer W. Mantels — componirt von M. Schreinzer hieselbst — wurde von der lübecker Liedertafel beim Beginn des Festmahls vorgetragen, das andere, von J. H. Sievers in Wismar eingesandt, mag in diesem meklenburgischen Blatte eine Stelle finden:

Mächtig schwellend hör' ich klingen
Frommer Weisen vollen Chor,
Höre kräft'ge Lieder dringen
An mein wonnetrunken Ohr.
Sagt, was soll am Trave-Flusse
Dieser tausendstimm'ge Sang?
Was in diesem Liedergusse
Schafft den lebensfrohen Drang?

Deutsche Männer sind's, die biedern,
Fernher kamen sie gereis't,
Daß sich kühn in ihren Liedern
Offenbare deutscher Geist,
Daß sich im Gesangesfeuer
Stähle alter Freundschaft Band,
Daß vereint fortan wir treuer
Lieben unser Vaterland.

Tönet fort so, Hochgesänge,
Hallt in unsern Herzen nach,
Haltet uns im Weltgedränge
Lieb' und Freundschaft dauernd wach,
Stärket uns in trüben Tagen,
Daß mit stets erneuter Kraft
Allen Jammer wir ertragen,
Den der Sturm des Lebens schafft.

Ja, es athme jeder freier
Künftighin, denkt er zurück
An die hier begang'ne Feier,
An das hier genoss'ne Glück.
Hoch drum Alle, die hier sangen,
Die geknüpft ein Freundschaftsband!
Hoch die Stadt, die sie empfangen!
Hoch das deutsche Vaterland!

Von den vielen ausgebrachten Trinksprüchen erwähnen wir folgende: Präses der Fest-Committe Dr. Behn: Dank unseren Gästen, Heil den Liedertäflern, Segen den Sängerfesten. Dr. Dettmer aus Lübeck: dem deutschen Vaterlande. Dr. Krüger aus Lübeck: den hier anwesenden Capellmeistern. Dr. Behrend aus Grevismühlen: Lübeck. Amtmann Mölling aus Eutin: deutsche Verfassung, deutsches Recht. Advocat Schröder aus Glückstadt: der Fest-Committe, die den sittlichen Muth gehabt, das Gebiet der Politik zu betreten. Advocat Baudiß aus Rendsburg: der im Saale aufgehängten schleswig-holsteinischen Fahne, die seit dem würzburger Feste nicht entfaltet werden durfte. Rector Böhme aus Neuhaldensleben: den Frauen. Kaufmann Kapff aus Bremen: Deutschlands commercielle Einheit u. s. w.

Gegen 9 Uhr wurde die Tafel aufgehoben, die Tischgesellschaft zerstreute sich nun hierhin und dorthin; ein großer Theil begab sich nach dem Tivoli, wo gerade die „Regimentstochter" aufgeführt wurde; die zuschauenden Festgenossen waren aber mehrentheils in so aufgeregter Stimmung und verursachten solche Störung, daß die Vorstellung ein klägliches Ende nahm. Für Andere hatte der Rathsweinkeller größere Anziehungskraft, in dessen hell erleuchteten Räumen sie es mit Zechen, Reden und Singen ebenso trieben, als am Abend der Ankunft. Unterdessen wogte in den Hauptstraßen, deren Bewohner an allen Abenden während des Festes ihre Häuser illuminirt hatten, eine bunte Menschenmenge und drängte sich besonders dahin, wo von den Liederbrüdern Lebehochs und Ständchen gebracht wurden.

Dienstag, der 29., war zur Festfahrt nach Travemünde bestimmt. Ueber die Festlichkeit in dem Städtchen haben wir schon in der vorigen Nr. berichtet, wollen aber über die Fahrt dahin und zurück noch einiges nachtragen, weil den Theilnehmern unterwegs manche Ueberraschung bereitet war. Unweit der Stadt, bei der Ballastkuhle, wurden die Festschiffe von den dort aufgestellten Waisenkindern begrüßt, die Knaben, im Exercieranzuge, präsentirten das Gewehr, die Mädchen schwenkten weiße Tücher und ihre Fahne. Diese Scene soll die Vorüberfahrenden tief ergriffen, Manchen bis zu Thränen gerührt haben. (Capellmeister Methfessel z. B. bewog sie auf der Stelle zu dem Entschluß, einen vierstimmigen Männerchor zur Erinnerung an das lübecker Sängerfest zu componiren, dessen Ertrag den Waisen zu Gute kommen soll, auch wurden für sie in Travemünde während des Mittagessens mehrere hundert Mark gesammelt.) Bei dem oldenburgischen Flecken Schwartau war von den Bewohnern eine Ehrensäule, von grünen Guirlanden umschlungen, errichtet, kleine Mädchen in wei-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0292
Mecklenburg Vorpommern

ßen Kleidern umgaben dieselbe, welche die Inschrift trug: „Den deutschen Sängern ein deutscher Gruß". Bei der Herrenfähre schallte den Festgenossen Trompetengeschmetter entgegen von den lübeckischen Dragonern, welche nahe am Ufer auf einer Anhöhe aufgestellt waren. Bei den Fischerdörfern Gothmund und Schlutup wurden die Festschiffe mit Freudenschüssen und Hurrahruf begrüßt, die Fischer dieser Dörfer, in weißen Hemdärmeln, ihre Hüte mit Goldschaum geziert, umschwärmten in Segelkähnen die Dampf- und Schleppschiffe, eine Wettfahrt mit ihnen versuchend, und wenn diese auch nur theilweise gelang, so ward ihnen doch für ihre Ruderfertigkeit der lauteste Beifall gespendet. Welchen Empfang und welche Festlichkeiten den Liederbrüdern in Travemünde bereitet waren, ist den Lesern d. Bl. schon bekannt, aber die Rückfahrt nach Lübeck bot nicht minder überraschende Scenen, über die wir den „Bürgerfreund" noch einmal hören wollen. „Derselbe Empfang, den die Festschiffe auf der Hinfahrt gefunden, erneuerte sich auf der Rückfahrt; die Ufer waren am Abend eher noch belebter als am Morgen. In Schlutup und bei den übrigen am Flusse gelegenen Orten hatte sich die ganze Einwohnerschaft aufgestellt, den Sängern den Abschiedsgruß zuzurufen; eine rauschende Begrüßung bei der Herrenfähre, wo eine unabsehbare Reihe von Travemünde zurückkehrender Wagen auf der Chaussee sich ausdehnte; bei Schwartau ein großes Freudenfeuer, das die Ehrensäule beleuchtete; bei der Glashütte ein gleiches Jubelfeuer; von den Schiffen, an denen der Zug vorüberfuhr, ein kräftiger Zuruf der Besatzung, die zum Theil auf den Raaen paradirte, die Gartenhäuser an der Trave illuminirt und unbeschreiblich reizend aus den dunklen Baumgruppen hervorblickend; je näher dem Hafen immer mehr entgegenfahrende, die Sänger einholende Böte. Die Liederbrüder erschöpften sich in jubelvollem Dank. Aber sie sollten noch mehr überrascht werden. Als die Schiffe dem Landungsplatze sich näherten, tauchte vor ihnen aus dem Flusse ein in Feuer strahlendes Schiff auf — ein Stück Feengeschichte, das den wundervollen Schluß dieses herrlichen Tages bildete. Der ganze Bord der „Adolphine" (Capitain Martini) war mit leuchtenden Guirlanden garnirt, farbige Kugeln schwebten an den Raaen, eine Sonne sprühte in der Mitte, Pyramiden zur Seite und in der Höhe der lübeckische Adler. Es war ein blendendes Bild, das durch seine märchenhafte Pracht und sein überraschendes Erscheinen auf die Liederbrüder einen Eindruck, halb des Entzückens, halb der Rührung machte, und sich in ihren Zügen und Worten deutlich genug aussprach. Dazu das festliche Krachen der Böller am Bord der „Adolphine", der Empfang von der schönen Besatzung des Schiffs und der jubelnden Volksmenge, welche malerisch wie bei der Abfahrt an den Uferterrassen gruppirt war. Schon am Morgen, als die Liederbrüder sich einschifften, war die „Adolphine", die gerade zur Reisefahrt nach St. Petersburg aus dem Baum ging, mit Blumen-Guirlanden, über denen eine Lyra sich erhob, bekränzt."

Nach der Ausschiffung sah man die Liederbrüder in der glänzend erleuchteten Festhalle zum letzten Male vereinigt. Dr. Krüger sprach herzliche Worte zum Abschiede, die lübecker Liedertafel sang darauf ein wehmüthiges Lied zum Lebewohl, und das zweite deutsche Sängerfest war beendigt. — Hier die Abschiedsworte des Dr. Krüger:

„Meine Herren! Ich finde keine Worte, um die Gefühle auszudrücken, welche mich in diesem Augenblicke, in dieser Abschiedsstunde bewegen. Haben wir uns doch so eben erst als Brüder lieb, herzlich lieb gewonnen, und schon sollen wir von einander gehen. Haben wir doch so eben erst das Bewußtsein von der innigen Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme in uns genährt und es durch Rede und Gesang bethätigt, und schon sollen diese Klänge verstummen. Meine Herren! das ist ein schmerzliches Gefühl, schmerzlich vor allem für diejenigen, welche zurückbleiben. Es ist uns aber ein Trost geworden. Wir sollen sie noch nicht Alle verlieren: Manche unserer lieben Sängerbrüder haben sich entschlossen, bei uns zu bleiben und fürlieb zu nehmen, so einfach und herzlich, als es ihnen geboten wird. Diesen Männern, meine Herren, welche in unserer Mitte verweilen wollen, bringe ich ein dreifaches Lebehoch, denen aber, welche fortziehen, vielleicht fortziehen müssen, ein letztes Glas zum Gruß."

Haben wir nun im Vorstehenden die Feier des schönen Festes ziemlich ausführlich geschildert, so können wir die Abreise der werthen Gäste nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Schon in Travemünde trennten sich einige meklenburgische Liedertafeln von den Uebrigen (Meklenburg hatte sich überhaupt nicht so zahlreich bei dem Feste betheiligt als Holstein), auch die travemünder Liedertafel blieb daselbst, Andere begaben sich noch am Abend, nach dem Schlusse des Festes, auf den Heimweg, die Meisten reis'ten jedoch am folgenden Tage (Mittwoch) ab, einzelne Sängerbrüder blieben noch länger bei Freunden oder Bekannten, und auch in Travemünde sahen wir 8 Tage nach dem Feste noch Einige, die sich von dem freundlichen Orte nicht trennen konnten. — Dank ihnen Allen für ihre Theilnahme an unserm Sängerfeste und herzlichen Gruß!

Saß, Dr.

Strelitz, im Julius.

Mein Herr Bauer Christian Schulze!*) Was man nicht alles in der Welt erlebt! Unsre meklenburgischen Bauern fangen an zu recensiren und unsre Recensenten werden grob wie Bauern. Spielen wir denn verkehrte Welt? Aber ich liebe das Seltene und darum auch Sie und Ihre Recension in Nr. 18 des wendischen Boten; denn es ist gewiß eine Seltenheit oder trotz Salomo des Weisen, etwas neues unter der Sonne, daß eine ganz einfache Kartoffelanzeige im Intelligenzblatte Wort für Wort recensirt, mit socialen und politischen Fragen in Verbindung gesetzt und das Ganze mit ätzender Lauge von Witz, Sarkasmus, Laune und Ironie übergossen werde. Aber eben so neu ist es, daß eine Recension recensirt wird, und in diesem Falle bin ich jetzt mit Ihnen, Herr Christian Schultze.

Wer, wie Sie, seine „Kraft nicht einem Menschen, sondern der Menschheit" widmet, muß erhaben sein über menschliche Schwächen. Er muß die innersten Schlupfwinkel seines geistigen Lebens beleuchten, um alle Flecke, alle unbestimmte Schattirungen zu erkennen und zu verwischen. Er darf weder seinen Sympathien noch Antipathien folgen. Er darf die Gefahren und Hindernisse seines schwierigen Weges weder verkennen noch umgehen; er muß das Ziel, das er sich aufgesteckt hat, stets klar erkennen. Darin trifft Sie eben ein harter Vorwurf, Herr Christian Schultze! Sie sagen nämlich in jener Kartoffelrecension vom 25. v. M., Sie hätten es gern, wenn man Ihnen zu nahe träte, weil Sie dann „christliche Liebe und Demuth auszuüben" Gelegenheit hätten. Gegen die Sache habe ich durchaus nichts einzuwenden, weil sie durch das menschliche Herz bestätigt wird. Schiller sagt schon in Don Carlos:

Denn Unrecht dulden schmeichelt großen Seelen,

aber ich tadle den Ausdruck: christliche Liebe, und zwar aus verschiedenen Gründen, zuvörderst, weil Sie ihn unbewußt oder unbedacht niedergeschrieben haben.

Sie lieben im Christen, Juden, Mohamedaner und Heiden nicht diesen, sondern „die Menschheit", daher durften Sie nie die Liebe mit dem Eigenschaftsworte christlich belegen, ohne den andern Confessionen eine gewisse Mißgunst zu beweisen. Man nimmt aus naheliegenden Gründen das Wort christlich immer im Gegensatze zu jüdisch, welchem letztern dann eine schlimme Nebenbedeutung gegeben wird. Das ist aber schreiendes Unrecht. Hätten Sie am 24. v. M. der Predigt des Dr. Salomon aus Hamburg in der hiesigen Synagoge beigewohnt, so würden Sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß auch die jüdische Religion eine Religion der Liebe und Duldung ist. Unter andern sagte jener berühmte Kanzelredner unvergleichlich schön: Die christliche Religion ist aus der jüdischen entsprungen, daher sollte die Tochter ihrer Mutter wohl ein wenig Ehrfurcht beweisen.

Schriebe jemand: Einem hohen Adel und geehrten Publicum empfehle ich mich als Zahnarzt, so würden Sie über den veralteten Ausdruck und Begriff gewiß bedeutend lachen, denn wir schreiben 1847.

Wenn Sie also sagen „christliche Liebe", so sind Sie, ohne sich etwas dabei zu denken, dem mächtigen Zuge jener Intoleranz gefolgt, welche im Vaterlande leider noch Kopf und Herz wie ein düsterer Nebel umlagert. Müssen Sie mit jenem Beiworte nicht das Gefühl jedes Israeliten verletzen, welcher sich das Zeugniß geben kann, er mache in der Liebe keinen Religionsunterschied. Und verletzen wollen Sie gewiß nicht, Herr Christian Schultze!! Oder sollten Sie die Liebe wirklich nach Religion oder Land classificiren?

*) Man lese den wendischen Boten 1847 Nr. 18. Dies Blatt erscheint bei G. F. Spalding in Neustrelitz, kostet zwei Thlr. jährlich und ist durch alle Postämter zu beziehen. Es verdient sehr empfohlen zu werden; namentlich sind die Beiträge des Bauers (?) Christian Schultze aus T—dorf höchst originell.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0293
Mecklenburg Vorpommern

Gibt es eine christliche, eine jüdische, eine türkische, eine preußische oder eine königlich sächsische Liebe? Das müßte sein, denn bei Ihnen ist Vieles neu und Alles genial. Es käme auf Ihre Erklärung und Ihren Beweis an; ich aber, ein geistesarmes, untergeordnetes Menschenkind, war bis jetzt der Meinung, gerechter und allgemeiner als die Sonne am Himmel sei die Liebe, denn sie werfe ihre Strahlen nicht Diesem kümmerlich, Jenem aber in Uebermaße zu und sei nicht an Menschensatzungen gebunden, wohl aber sei sie die Religion der ganzen Erde. — Lassen Sie sich noch das alte und schöne Wort von Voß zurufen:

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Weß Volks, weß Glaubens sie auch sein.
Wir sind nicht mehr, nicht minder,
Sind Alle Gottes Kinder
Und sollen uns wie Brüder freun,

und empfangen Sie die Versicherung freundlichster Achtung von

Marcus H.....

Rostock, den 6. Julius.

Unser Blücherplatz ist bereits auf eine geschmackvolle Art wieder hergestellt, aber für den Geruch ist noch nicht gesorgt. Wir hoffen aber, es werde sich bald eine schöne Flora dort bilden, wenn sie sich nicht noch in eine Orangerie verwandelt. Wer weiß, was der patriotische Verein deshalb noch an seinem Jubeltage beschließen wird.

Unsre Gartenanlagen am Wall längs der Mauer haben auch guten Fortgang. Man hat in Vorschlag gebracht, den ganzen Platz zum botanischen Garten zu machen und die ganze Stadtmauer, so weit die Süd- und West-Seite reichen, mit Weinstöcken zu bepflanzen, da die Erfahrung beweiset, daß der frühreife Wein an dieser Mauer ganz vortrefflich reift und die schmackhaftesten Trauben trägt, wie man sie am Rhein nicht besser findet. (?) Man hätte dies schon vor hundert und mehreren Jahren thun können. Da es so leicht und so wenig kostbar ist, Wein an einer vom physikalischen Clima begünstigten Stelle anzuziehen und die Stadt gewiß gerne die dazu erforderlichen Bohnen- und Hopfenstöcke geben wird, so hofft das Publicum mit Recht bald wohlfeil herrliche Trauben kaufen zu können, und gönnt den Unternehmern gern einen kleinen Vortheil für ihre Mühe. Der vortreffliche Wein zu Worms „unserer lieben Frauen Milch" wächst dort auf dem Kirchhofe und soll der Anbau ebenfalls einen kleinen Anfang gehabt haben. Man kann beim Weinbau vieles durch gehörige Benutzung und Verbesserung des physikalischen Climas ausrichten und kann keineswegs behaupten, das Clima in Meklenburg erlaube den Weinbau nicht; richtiger kann man sagen, wir wissen nicht damit umzugehen, doch hiervon ein andermal mehr. Die Wallgräben, welche so viele Jahre hindurch nichts eingetragen haben, als ein wenig Gras und einige Veilchensträuße, könnten auch weit besser benutzet werden, wenn sie in industriöse Hände gegeben würden; wir Meklenburger wissen aber nur mit ebenen Flächen umzugehen und wenn wir einen Hügel vor uns haben, so glauben wir, er müsse erst planirt werden, bevor er cultivirt werden könne. Warum man aber vor dem grünen Thor keinen Uebergang über den Graben macht, um die Gärten näher mit der Stadt zu verbinden, sondern große Umwege macht, um dahin zu kommen, ist unbegreiflich, ja beinahe lächerlich. Wozu ein Thor, wenn man nicht gradaus dadurch nach dem Felde gehen kann? Ebenso unschicklich stehet der Zwinger in der Mitte der Ausfuhr des Steinthors. Gellert sagt: Gewohnheit macht den Fehler schön. Fremden aber, welche dies sehen, fällt es auf, sie lachen und schütteln mit dem Kopf. Wenn die Kinder artig sind, so bedarf es nicht des Tagels in den Schulstuben, und wenn Liebe in den Herzen der Unterthanen gewurzelt ist, so machen Zwinger und Bastillen einen widerlichen Eindruck.

Parchim, den 7. Julius.

Gar oft erregt jetzt der Schall der großen Glocke unsere Nerven, aber nicht der ruhige Ton des Festgeläutes zur Anhörung der schönen Vorträge eines Koch und Niemann, nein, es ist der grausige Ruf zur Befreiung aus des Feuers Gewalt. Doch der Himmel ist uns gnädig, denn so oft wir jetzt auch erschreckt werden, geht es doch immer noch sehr glücklich ab, ein paar alte Häuser oder nur Ställe werden die Beute des gewaltigen Elements. Das Hinsinken eines alten Freundes des Beschützers der alten Burgrechte, unsers innern Kreuzthors, betrauern wir alte Parchimenser, denn ebenso sinkt der alte, treue Glaube, Liebe und Recht. Die Neuerungs- und Verschönerungssucht wirft alles Kraftvolle und Gute nieder (?!) und errichtet Schönes, aber schwach und jämmerlich wie die Kinder der Zeit.

Die Noth und der Jammer dieses Jahres scheinen sich ihrem Ende zu nahen, obgleich erstere jetzt am größten und empfindlichsten ist. Unsere Felder und Gärten bieten nach dem uns gewordenen durchdringenden Regen einen erfreulichen Anblick dar, und unsere Kartoffeln im Felde und Garten geben die Hoffnung, daß wir von unserer Noth befreiet werden. Die Wohlhabenden des Orts haben mit wahrhaft großer Freigebigkeit die Noth der Armen gemildert und das Menck'sche große Handlungshaus hat durch billigere Verkäufe sehr vielen Bürgern wohlgethan. Wenngleich die Noth und der Hunger dieser Zeit manches sorgenden Vaters, Mutter und Kindes Wange bleicht, so erfreuen uns die rothbäckigen, wohlgenährten und muthigen Turner, wenn sie mit Gesang zum und vom Turnplatze ziehen.

Aus dem Meklenburgischen.

In Nr. 1484 d. Bl. läßt sich eine Stimme „aus dem Meklenburgischen" vernehmen als Echo des „Hamb. Corresp." Es ist schauerlich, wie diese Stimmen aus der alten ehrwürdigen Leichenkammer gespenstisch tönen; ein finsterer Geist will das Todte aus dem Grabe erwecken. Kann der Greis wieder Jüngling werden? Kann der abgestorbene Baum Früchte tragen? Wahrlich es ist die bitterste Ironie: „der König von Preußen möge geneigen, seinen Ständen die meklenburgische Verfassung zu geben". Mögen Meklenburgs Stände jenes harmonische Zusammenwirken der Regierung und der Stände auf dem vereinigten Landtage sich zum Muster nehmen, mögen auch hier wie dort Stimmen laut werden, welche im klaren Bewußtsein der Gegenwart, in dem Unabweislichen aber dieser Gegenwart das Unbrauchbare, das Veraltete erkennen und zu verbessern streben. Mag immerhin die Vereinbarung von 1755 nach dem grenzenlosen leidenschaftlichen Gewirr der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für Meklenburg eine höchst schätzenswerthe Wohlthat gewesen sein. Aber eben diese Vereinbarung war eigentlich nur Folge der Ermüdung, die Leidenschaften hatten noch nicht ausgetobt; sollte wohl mit Ruhe und Besonnenheit, sollte wohl ohne leidenschaftliches Parteistreben jenes Werk vollendet sein? Wir bezweifeln es. Was damals zur äußern Beruhigung des aufgeregtesten Egoismus diente, sollte das Alles jetzt vor dem Richterstuhl der Vernunft zu Recht bestehen können?*) Wir bezweifeln es. Sind die innern Bande der Staatsgesellschaft jetzt nicht andern Wesens wie damals? Hat die Menschheit in 90 Jahren gar nichts gelernt? Welch ein riesiger Umschwung in Wissenschaften und Künsten! Muß denn dieser Umschwung nicht absolut auf die staatlichen Verhältnisse seine Einwirkung äußern? Und findet diese absolute Einwirkung statt, muß alsdann eine Vereinbarung vor 90 Jahren jetzt nicht unpassend erscheinen? Ist denn eine Berathung über das Brauchbare oder Unbrauchbare in dieser Vereinbarung eine Unmöglichkeit? Doch halt! der Greis erbebt.

Schwerin, den 10. Julius.

Wir können es uns nicht versagen, mit Bezug auf unsere Mittheilung vom 4. November v. J. in Nr. 1453 d. Bl., dem ehrenwerthen Gutsherrn in unserer Nachbarschaft Hrn. M. v. B. auf L. wiederholt unsere dankbarste Anerkennung zu widmen, der außer den vielfachen Wohlthaten, welche er den hiesigen Armen im letzten Jahre angedeihen ließ, in jüngster Zeit unserer Polizei-Direction wieder 100 Rthlr. N²/₃. zur Verabreichung an hiesige verschämte Hülfsbedürftige zustellte. Ein solches Beispiel von wahrer Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit zu guten Werken verdient die Veröffentlichung um so mehr, als es den hiesigen Armen gewiß eine Stätte wohlthuender Erinnerung bereiten wird.

*) Dem historischen Recht muß freilich die Vernunft weichen.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0294
Mecklenburg Vorpommern

№ 1490.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 23. Julius 1847.

Inhalt: Ueber die Schiffbarmachung der Flüsse und Vergrößerung der Städte in Meklenburg. — Der electro-magnetische Telegraph. — Reflexionen über das Verhältniß mancher Prediger zu ihren Küstern und Lehrern. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Doberan, Aus dem Meklenburgischen. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.
Beilage: Wie helfen sich die Bewohner der, dem Polarkreise näher gelegenen Gegenden von Norwegen und Schweden in den Jahren, wo die Ernte fehlschlägt? — Uebersicht der vaterländischen Literatur. (Beschluß.) — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Ueber die Schiffbarmachung der Flüsse und Vergrößerung der Städte in Meklenburg.

Der Verfasser des Aufsatzes über die Schiffbarmachung des Warnowflusses in d. Bl. Nr. 1451 S. 846, spricht Worte der Wahrheit, die nicht klein, sondern groß hätten gedruckt werden sollen, denn sie betreffen eine Lebensfrage für unser Land.

Es ist allerdings unbegreiflich, daß man so lange hat Anstand nehmen können, eine uns von der Natur dargebotene Quelle des Wohlstandes und Reichthums unbenutzt zu lassen. Geschlafen haben wir nicht, denn unsre Fürsten und Staatsmänner haben schon vor mehreren Jahrhunderten den großen Schatz erkannt, der in dieser Rücksicht im Lande verborgen lag; allein es wurde eine Vis inartiae durch unzählige Hindernisse, Rücksichten und Schwierigkeiten erzeugt; dazu kam, daß niemand im Lande die ungeschliffenen Diamanten zu schleifen verstand und der Widerspruchsgeist an der Tagesordnung war. Wer hierüber etwas nachlesen will, dem empfehlen wir die Geschichte der Schiffbarmachung der Flüsse und Ströme in Meklenburg, im vierten Jahrgang der Monatsschrift von und für Meklenburg, 1791, Seite 561.

Ich will von den eingetretenen Verhinderungen nur eine anführen. Unser Herzog Albrecht der Schöne, ein Sohn des Herzogs Magnus, war 1540 für die Schiffbarmachung der Flüsse in Meklenburg sehr enthusiasmirt und würde gewiß die Sache gehörig eingeleitet und einen guten Anfang gemacht haben, wenn ihm nicht sein eigner Bruder, der Herzog Heinrich VII., aus Friedensliebe entgegen gearbeitet hätte. Denn dessen ältester Sohn Magnus IV., Bischof von Schwerin, war mit des Königs von Dänemark Friedrich I. Prinzessin Tochter Elisabeth verheirathet. Es war voraus zu sehen, daß, wenn man darauf eingehen wollte, die Ostsee mit der Elbe zu verbinden und auf diese Art dem Sundzoll Abbruch zu thun, die Krone Dänemark dies sehr ungnädig aufnehmen werde. Diese zarte Familienrücksicht erhielt uns also ferner, ja bis jetzt, Dänemark tributair und haben wir in den 300 Jahren so viel an Sundzoll bezahlt, daß wir wohl zwei Kanäle dafür hätten graben können.

Man hat lange nicht begreifen können, wie China, ein so übervölkertes Land vermögend sei zu bestehen und sich dabei von der übrigen Welt abzuschließen, auch vermuthet man, daß dort wohl eine schöne Oeconomie getrieben werde, da die armen Einwohner sich ohne englische Waaren behelfen müssen. Die Engländer haben sich dies jammern lassen und mit Gewalt die Handelswege geöffnet. Statt der vermutheten Heiden-Wirthschaft fanden sie aber das Land industriöse cultivirt und alle Flüsse des Landes ohne Ausnahme schiffbar gemacht. Ihre Abgeschlossenheit hat ihnen aber doch auch geschadet, denn sie haben nur aus sich geschöpft und die Fortschritte anderer Länder so wenig erfahren, als sich angeeignet. Sie haben es z. B. nicht erfahren, daß man durch Kastenschleusen die Schiffe heben und senken könne. Daher bedienen sie sich noch der Rollbrücken; es werden nämlich über die Wasserfälle Brücken erbauet und mit vielen Walzen belegt, die sich zwar umdrehen, aber nicht weichen können, hierüber werden die Schiffe gezogen und oft mehr als hundert Menschen vor ein Schiff gespannt. Jetzt werden sie die Kastenschleusen bald kennen lernen und die Rollbrücken entfernen. Doch wir wollen von China wieder abreisen.

Jeder Staatsmann weiß es, daß man durch Kanäle und gute Wege die Verbindung im Lande erleichtert und die Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner fördert, dabei aber auch den Werth der Grundstücke erhöhet. Gesetzt, es könne jemand von seinem Grundstück jährlich 100 Faden Holz verkaufen und der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0295
Mecklenburg Vorpommern

Preis am absetzbaren Orte betrüge à Faden 8 Rthlr., so gehen natürlich die Transportkosten von der Einnahme als Rente des Grundstücks ab. Kann man wegen der schlechten Beschaffenheit des Weges den Transport eines Fadens nicht unter 4 Thlr. erhalten, so bringen die 100 Faden dem Eigenthümer nur 400 Thlr. ein. Wird nun aber eine Chaussee angelegt oder ein Kanal gegraben und der Transportpreis gehet auf 2 Thlr. à Faden herunter, so erhält er 600 Thlr. Rente. Sieht man die jährliche Einnahme als die Zinsen eines Capitals an, welches den Werth des Grundstücks ausdrückt, so war der Wald, der jährlich die 100 Faden Holz abgibt, bei 400 Thlr. Einnahme 10,000 Thlr. werth, nach Anlegung des Kanals oder der Chaussee aber bei 600 Thlr. Rente 15000 Thlr., also 5000 Thlr. mehr. Was hier vom Holz gesagt wird, gilt von allen zu verkaufenden Producten. Nun übersehe man mal ein ganzes Land, wie viel dies dabei gewinnt, wenn alle Wege in Ordnung und alle Flüsse schiffbar sind! Wie viel sollte dadurch das ganze Land wohl werth werden? Um wie viel werden dadurch die Landgüter wohl im Preise steigen können? Was verdient der Kaufmann und was gewinnt das Publicum?

Mit diesen Vortheilen verbindet sich nun noch eine höhere Cultur der Ländereien, insonderheit beim Wiesenbau. Wenn man solche Gegenstände noch uncultivirt vor sich liegen hat, so hat man den höchsten Grad der Cultur noch nicht erreicht. Hiermit vereint sich nun noch die Erweiterung des Handels mit andern Ländern. Wir sind mit großen Ländern umgeben, die uns ihre Producte recht gerne zuführen, und da wir sie nicht alle brauchen können, sehr gerne durch unser Land fahren möchten, um in's Innere Deutschlands und in die Nordsee zu kommen. Wir scheinen aber bisher keinen Gefallen an solchem Transito-Handel zu haben, wir halten unsern Hauptfluß — die Warnow — noch immer verschlossen und scheinen dagegen eingenommen zu sein, daß Meklenburg außer dem landwirthschaftlichen Betriebe auch ein Handel treibender Staat, wie Holland, werde. Dieser Schein wird sich verlieren, wenn nur alle Hindernisse erst gehoben sind. Der Krämergeist hat sich verloren, wir gönnen allen Städten klein und groß unsers lieben Vaterlandes Nahrung und Verdienst; die ängstliche Küstenfahrt hat sich in eine Besegelung der ganzen Erde verwandelt, Kenntnisse und Unternehmungsgeist blicken hervor, wir streben nach innerm und äußern Handel. Hiebei wird uns die Eisenbahn, welche wir anzulegen beschäftiget sind, unterstützen und auch unsern Nachbaren von Nutzen sein. Können die nordischen Waaren aber auch die Kosten der Eisenbahn tragen? Reisenden, Courrieren und Austern wird die Schnelle der Reise sehr behaglich sein; kommen aber voluminöse und schwere Waaren, wie Bauholz aller Art, Theer, Kalk, Kohlen, getrocknete und gesalzene Fische, Oel und Thran, Oker und Caput mortuum, Getreide, Leinsamen, Hanf, Flachs, Heede, Eisen, Marmor ꝛc., so verlangen diese kaum schnellen Transport, es heißt bei ihnen: eile mit Weile. Der wohlfeilste Transport ist ihnen der liebste, und diesen bietet immer die Wasserfahrt an. Es leidet keinen Zweifel, daß schwere Waaren, welche dabei einen großen Körper haben, in einem Kanal nicht wohlfeiler, als auf einer Eisenbahn sollten transportirt werden können. Bei einer Eisenbahn muß man kostbare Arbeiten für den Druck und Gegendruck machen; das Wasser aber trägt unentgeltlich und nur die Form der Schiffe bestimmt die Schwere der Ladung. Eisenbahnen sind vom Anfang bis Endpunct Kunstbauten; bei den Kanälen hat oft die Natur schon gesorgt und Flüsse gebildet, die nur vertieft und berichtigt zu werden brauchen, und also meilenweit ungleich weniger Kosten veranlassen als Eisenbahnen. Es fragt sich daher, ob es rathsamer sei, zuvor die Flüsse eines Landes schiffbar zu machen, bevor man zu Eisenbahnen schreitet, oder ob man die Sache umkehren müsse? — Wenn dringende Nothwendigkeiten es veranlassen, daß eine Hauptbahn des deutschen Vaterlandes, welche ein Fürstenthum nur durchschneidet oder theilweise berührt, fortgesetzt werden soll, so hebt sich die Frage schon von selbst, wenn man aber intendirt, diese mit Zweigbahnen zu verbinden, so glaube ich, daß man zuvor auf den Kanalbau Rücksicht nehmen müsse, bevor man zu den Eisenbahnen schreitet, weil letztere mehr der willkürlichen Leitung der Menschen freigestellt sind, als die Wasserläufe, welche die Natur gebildet hat.

Soll der Jahrhunderte hindurch genährte Plan von uns in Ausführung gebracht werden, durch einen Hauptkanal oder unsern sich allein dazu qualificirenden Hauptfluß, die Warnow, eine Verbindung der Ostsee mit der Elbe in Ausführung zu bringen, so wird man die Sache großartig angreifen müssen, damit unsre mächtigen Nachbarländer davon Gebrauch machen und ihre Abgaben unsre Auslagen decken können. Um dies in Ausführung zu bringen, wird der Lauf des Kanals so wenig durch die Grube, als unter der Petribrücke bei Rostock geleitet werden können, sondern man wird etwa bei Dalwitzenhof einen Kanal in die Warnow graben müssen, der sich vor dem kröpeliner Thor durch den Rögen und Poppenteich in einem flachen Bogen in die Unterwarnow ergießt. Was dadurch von der Fähre bis Carlshof von der Niederwarnow abgeschnitten wird, bildet einen Winterhafen für die Schiffe und einen Abladungsplatz, so wie eine Schiffswerfte, wo man ungestört in Frieden arbeiten kann. Die Wasser-Partie hinter den Schleusen und bei den Mühlen bleibt vorläufig wie sie ist und darf in der Folge nur nach dem Wasserstande regulirt werden.

Wer Pläne für die Zukunft macht, der muß sich den Gegenstand auch so denken, wie er in Zukunft sein wird und nicht wie er jetzt ist. Daher ist zu wünschen, daß ein Buch erschiene mit dem Titel: „Rostock wie es anfänglich war, wie es jetzt ist und wie es in Zukunft sein wird". Muß nun der Verfasser den letzten Theil auch imaginiren, so kann doch ein solches Bild für die Folge von dem größten Nutzen sein. Es lehrt die Erfahrung allerdings, daß alle Städte, welche einen Kanal abreichen und benutzen können, an Volksmenge und Ausdehnung wachsen; verbindet sich nun damit ein zunehmender Handel durchs Meer, so kann man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit wohl er-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0296
Mecklenburg Vorpommern

warten, daß auch Rostock bedeutend an Größe gewinnen werde. Wir wollen daher den Illusionen eines Sehers nicht widersprechen, wenn er in weiter Ferne Rostock als eine Stadt von doppelter Größe, als sie gegenwärtig hat, erblickt und wenn er sie prachtvoll erbauet und ihren Kanal mit Schiffen überhäuft sieht. Wenn er aber die neuen Straßen schnurgrade erblickt, so muß man eine bedenkliche Miene machen und ihn daran erinnern, daß die Stadt nur nach und nach entstehen und nicht mit einem Mal erbauet werden wird, auch jeder, der jetzt auf diesem Platz ein Gebäude aufführt, es nach Belieben hinsetzen kann, wo er will, wie sollen sich denn die graden Straßen bilden? Der Bauherr kennt so wenig die Richtung, in welche er sein Haus hinstellen sollte, als die Behörde, welche ihm die Richtung anweiset. Hierauf erwidert er: jede Kämmerei einer Stadt bedarf eines Vergrößerungs-Planes und kann nicht jeden nach Belieben bauen lassen. Zu diesem Plan gelangt sie auf nachstehende Art: Sie läßt einen genauen Plan von der Gegend, wohin die Vergrößerung wahrscheinlich statthaben wird, mit allen jetzt vorhandenen Gegenständen, als Aeckern, Gärten, Gräben, Teichen, Wohn- und Gartenhäusern ꝛc. nach vergrößertem Landes-Maßstabe, entwerfen. Nun setzt sie Prämien für diejenigen aus, welche auf diesem Terrain den besten und zweckmäßigsten Vergrößerungs-Plan der Stadt entwirft, worauf die Straßen vorzüglich deutlich angegeben werden. Diese Pläne werden dem Publicum zur Beurtheilung vorgelegt und die verschiedenen Ansichten gesammelt. Ist man über einen Plan einig geworden, so wird er zur Basis der künftigen Bauten nicht in der Länge und Breite der Häuser, sondern nur in deren Richtung angenommen, diese Richtungen der Straßen werden auf dem Grund und Boden selbst bezeichnet, entweder durch Steine oder Pfähle oder Gräben oder Erdhügel oder Bäume ꝛc. und soll nun ein neues Gebäude gebauet werden, so verpflichtet man den Bauherrn, die Richtung einer Straße zu wählen. Es ist nicht nöthig, daß die neuen Gebäude sich an einander anschließen, diese Lücken werden sich in der Folge von selbst ausfüllen, hier kommt es nur allein auf die Richtung der Gebäude an. Gesetzt nun, es käme von den jetzt vorhandenen einzeln und zerstreuet stehenden Gebäuden auch einige außer den Straßen-Linien, ja selbst mitten auf der Straße zu stehen, so muß dies doch kein Hinderniß beim Entwurf der Anlage werden, denn die Gebäude sind vergänglich und werden im Laufe der Zeit wohl in der Richtung zu stehen kommen, wohin sie gehören. Es ist die Ausführung des Vergrößerungs-Planes ein Opfer, das wir der Nachkommenschaft bringen und es ihr zu bringen verpflichtet sind. Die Nachkommenschaft wird erkennen, daß wir auf sie Rücksicht genommen haben und das Andenken an ihre Vorfahren in Ehren halten.

Der electro-magnetische Telegraph.

(Vergl. Nr. 1475.)

Wie in allen zeitgemäßen Dingen haben auch hier wieder die Americaner Europa bei weitem überboten. Kein Land in der Welt kann solche ausgedehnte Linien von electro-magnetischen Telegraphen aufweisen, wie dermalen schon in den Vereinigten Staaten bestehen. Im Mai 1844 trat die erste Linie zwischen Washington und Baltimore in Thätigkeit, eine Entfernung von 40 Meilen. Die nächste Linie war die zwischen Baltimore und Philadelphia, dann folgte die Fortsetzung nach New-York, welche eine fortlaufende Linie von 250 Meilen von Washington aus bildete; vergangenen Sommer wurde Boston erreicht und die Correspondenz mit und zwischen Washington und Boston, auf eine Entfernung von 500 Meilen, mit Blitzesschnelle geführt. Von dieser nördlichen Linie laufen zwei westlich, eine von Philadelphia über Harrisburg und Lancaster nach Prittsburg am Ohio, von 300 Meilen Länge, die weiter über Columbus (Ohio) nach Cincinnati, Louisville (Kentucki) nach St. Louis (Missouri) fortgeleitet werden soll, wozu schon Fonds unterzeichnet wurden und, wenn ganz vollendet, nahe an 1000 Meilen lang sein wird. Die zweite westliche Linie geht von New-York über Albany, Troy, Utica, Rochester und Buffalo 510 Meilen in Länge, und ist schon seit einiger Zeit in voller Operation; es ist beschlossen, diese Linie von Buffalo aus über Erie, Cleveland in Ohio, Detroit in Michigan, nach Chicago in Illinois bis nach Milwaukie in Wisconsin zu führen und sie wird, wenn gänzlich ausgeführt, von New-York aus über 1300 Meilen sich erstrecken. Eine Gesellschaft in Canada hat schon eine ziemliche Strecke zwischen Buffalo und Montreal ausgeführt, und vor wenigen Tagen wurde von Boston aus über Newyork direct auf dieser Linie nach Torronto correspondirt, auf einer Entfernung von 850 Meilen. Es ist nur noch übrig, dem Süden zu einen Drath bis Neworleans zu ziehen, dann stehen die größten Handelsdepots der neuen Welt in inniger Verbindung, und Geschäfte zwischen zwei Orten auf 1800 engl. Meilen können ebenso schnell abgemacht werden, als wären Boston oder Montreal Vorstädte von Neworleans. Auch in Ausführung dieser Linie sind Fortschritte gemacht worden; die Pfosten sind schon bis nach Petersburg in Virginien aufgestellt, und man erwartet nur den Drath aus den Fabriken, um denselben darüber hinzuspannen. Diese Linie wird von Washington aus über Richmond, Petersburg, Virginien nach Wilmington (Nord-Carolina), Charleston (Süd-Carolina), Savanah durch Georgien über Montgomery und Mobile in Alabama nach Neworleans sich erstrecken und eine Linie von 1500 englischen Meilen bilden. Von diesen großen Arterien werden kleinere nach verschiedenen Plätzen ablaufen und alle die Hauptorte in den Vereinigten Staaten in jedem einzelnen concentriren, so daß jeder Ort im Augenblick wissen kann, was in allen andern Plätzen vorgeht. Die Kosten der Ausführung belaufen sich auf eine Meile, mit Einschluß

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0297
Mecklenburg Vorpommern

des Draths auf 100 Doll. Zu den ersten Linien wurde Kupferdrath genommen; man fand aber, daß Eisendrath ein eben so guter Leiter ist. Der Drath muß stark sein, um den Einflüssen von Winden und besonders von Eis zu widerstehen. Drathseile von drei Dräthten, welche 330 Pfund per Meile wiegen, werden in Zukunft auf allen neueren Linien angewandt. Die Instrumente zur Correspondenz, welche auf den Stationen aufgestellt werden, kosten ungefähr 75 Doll. das Stück. Die Vortheile, welche die bestehenden Linien den Gesellschaften in pecuniärer Hinsicht darbieten, lassen über die Ausführung aller vorgeschlagenen Linien nicht den mindesten Zweifel. Die Linie von Neuyork bis nach Buffalo, mit allen Zwischenstationen und Zweiglinien, kostet in runder Summe 100,000 Doll. Die Gesellschaft, um den Patenteigenthümer zu entschädigen und sich für die Auslagen zu decken, machte Actien für den Betrag von 200,000 Doll. Diese Summe verinteressirte sich vom 7. Sept. bis 26. Decbr. mit 12 Procent; nämlich die Bruttoeinnahme war 11,000 Doll., die Auslagen 3000 Doll.; gibt der Gesellschaft einen Nettobetrag von 8000 Doll. für 4 Monate, oder 24,000 pr. Jahr. Wenn man die Zunahme der Bevölkerung dieses Landes und die rasche Vermehrung von Geschäften bedenkt, so darf die Gesellschaft mit Zuversicht jährlich auf erhöhte Einkünfte rechnen. Die Taxe für die Correspondenz hängt von der Entfernung ab. Für jeden Satz von 10 Worten (Adresse und Unterschrift frei) bezahlt man zwischen Washington und Baltimore 10 Cts., und bis nach Neuyork für die nämliche Anzahl von Wörtern 50 Cts., eine gleiche Anzahl von Wörtern von Neworleans nach Boston würden ungefähr 2 Doll. kosten. Herausgeber von Zeitungen bezahlen auf der Neuyork- und Buffalo-Linie nur den fünfzigsten Theil von dem, was von Privatpersonen gefordert wird; was einer letztern 50 Doll. kostet, wird den Editoren für einen Dollar mitgetheilt. Nicht allein für Geschäfte, sondern auch für wissenschaftliche Zwecke werden diese Telegraphen schon hier benutzt; so hat Professor Espy, der Gründer einer neuen Theorie über die Entstehung und Bildung von Stürmen, Anstalt getroffen, daß man von Westen her jeden Sturm im Osten ankündiget, um den Seeleuten zeitige Warnung zu geben, damit selbige günstige Momente zum Auslaufen wählen können. Die Bestimmung von Breitengraden, alle astronomischen Beobachtungen können hiedurch mit mehr Genauigkeit vorgenommen werden, die Sternwarten von Boston, Philadelphia, Washington und Georgtown sind zu diesem Zwecke mit Zweiglinien versehen, um sich während ihrer Beobachtungen gegenseitig zu controliren. Dem Professor Morse verdankt America die Erfindung des einfachsten und besten telegraphischen Systems. In Europa beschäftigt man sich noch immer, Druckapparate zu erfinden, welche die geschwärzten Buchstaben auf Papier drucken. Eine Spielerei, die Prof. Morse gleich Anfangs erdachte, aber wegen ihrer Complication und unpraktischen Natur auf die Seite legte, obgleich sein Druckapparat jeden andern an Einfachheit übertrifft; er bestrebte sich, sein jetziges System zu der Ausbildung zu bringen, die nicht einfacher und sinnreicher gemacht werden kann. Er ist damit im Stande, 125 Zeichen in einer Minute genau und richtig zu machen, wozu jeder Druckapparat, mag er construirt sein wie er will, wenigstens 4 Minuten Zeit bedarf. Ein Document, wie die letzte Botschaft des Präsidenten, wozu Morse zwei und eine halbe Stunde bedurfte, würde sonach mit einem Druckapparate zehn Stunden brauchen; folglich was Morse mit einer Person und einem Instrumente in einem Tage bewirkt, würde mit einem Druckapparate 4 Personen, 4 Instrumente, 4 Dräthe in Anspruch nehmen.

Reflexionen über das Verhältniß mancher Prediger zu ihren Küstern und Lehrern.

(Angeregt durch einen Aufsatz in den liturgischen Blättern.)

Es ist schon viel gewortwechselt worden über das Mißverhältniß zwischen den Lehrern der Volksschule und den Geistlichen, als Inspectoren derselben, und namentlich den ersteren als Grund dieses Mißverhältnisses ein übertriebener Hochmuth, ein beispielloses Vonsicheingenommensein vorgeworfen. Wie weit aber dieser Hochmuth geht, wie maßlos dieses Vonsicheingenommen sich versteigt, daß es sich sogar dem breiten Strom des neuerwachten kirchlichen Lebens entgegenstemmt, davon lesen wir im sechsten Blatte des zweiten Heftes der liturgischen Blätter für Meklenburg, wo es in einem Bericht über die Einführung des Respondirens der Gemeinde wörtlich also heißt:

„Sollten sich bei Landgemeinden der Einführung dieser Gesammtresponsorien Hindernisse in den Weg stellen, so würden diese hauptsächlich von den Sängerchören und Küstern ausgehen. Die ersteren sind Surrogate und schwache Repräsentanten des dunkeln Gefühls, daß mehr nöthig sei als die Einzelstimme des Vorsängers. Man hört sie gern, weil Fehlendes dadurch in etwas ersetzt, und auch wohl die Eigenliebe der Eltern, deren Kinder im Chor singen, befriedigt wird. Die Vorsänger, Organisten oder Küster, fühlen sich durch ihre Schöpfung geehrt und werden sie ungern untergehen sehen. Die Küster aber, welche allein respondiren, werden sich zum großen Theil verletzt fühlen, daß sie ihre Auszeichnung verlieren. Der Prediger singt allein, der Küster antwortet bisjetzt allein und kann der Gemeinde zeigen, wie schön und oft viel besser er singe, als der Pastor, und nun soll seine Stimme von der Gemeinde übertönt werden. Da wird es nun wohl nicht fehlen, daß Küster entweder sich hindernd in den Weg stellen, wo sie es irgend wagen können, oder auch die Responsorien so schlecht leiten, daß die Gemeinde zu keiner Sicherheit kommen kann. Es schien auch meinem Küster der ganze Plan

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0298
Mecklenburg Vorpommern

nicht zu behagen, indessen wagte er es doch nicht, ein Wort dagegen zu sagen. Da ich musikalisch bin, so singe ich ihm die Responsorien ohne Schnörkel vor, und er weiß wohl, daß ihm nichts anders übrig bleibt, als sie so nachzusingen. Die persönlichen Verhältnisse der Prediger zu den Küstern werden die Sache hier leicht, dort schwerer machen; doch es kann und muß am Ende alles überwunden werden."

Und nun frage ich, ist das nicht ein entsetzlicher Hochmuth, der lieber die thränenrührende Erbauung der Gemeinde als seine musikalischen Schöpfungen aufgibt? Welch Unheil würde derselbe anrichten, wenn er nicht durch bestimmte Persönlichkeiten so gebändigt werden könnte, daß er es nicht wagt, sich auch nur zu mucksen! wenn er trotz seines Mißbehagens nicht gezwungen werden könnte, so nachzusingen, wie ihm sein musikalischer Prediger ohne Schnörkel vorsingt! —

Daß hier aber auch energischer Widerstand möglich sei, ja gar befürchtet wird, davon zeugt genügend der letzte Satz: „es muß am Ende alles überwunden werden." Gott gebe nur, daß dieses Ueberwundenwerden nicht in eigentlichster Bedeutung wahr gemacht werde, wie es denn schon hier und da vorgekommen sein soll — freilich meines Wissens nicht dieses Respondirens wegen — daß sich der Prediger und Küster an heiliger Stätte geschlagen und somit das Gotteshaus zu einem wahren Raufhaus gemacht haben! Es macht einen üblen Eindruck. Man denke sich einen Prediger, eben aus einer Rauferei mit seinem Küster kommend, die heiligen Handlungen verwalten, und man wird unwillkürlich an den Ausspruch unseres Landeskatechismus erinnert: „das hindert nicht an der Kraft seines Amtes."

Wenn wir noch näher auf Einzelheiten des Berichtes eingehen wollten, so könnten wir unter vielem andern allerdings auch noch fragen, womit der Herr Berichterstatter beweisen will, daß sich die Küster ꝛc. hindernd in den Weg stellen werden; beweisen will, daß dieses aus Besorgniß, ihre Auszeichnung zu verlieren, geschehe; beweisen will, daß die durch ihre Schöpfung (!) sich geehrt fühlenden Subjecte diese ihre Schöpfungen ungern untergehen sehen werden, — wenn sie nur durch Gründe von der Unzulänglichkeit der bisherigen kümmerlichen Duette ꝛc. überzeugt würden! — was der Satz sagen soll: „Man hört sie (die Sängerchöre) gern, weil auch die Eigenliebe der Eltern, deren Kinder im Chor singen, befriedigt wird," und derlei mehr. Doch lassen wir dies; der Bericht ist wohl ursprünglich nicht für die allgemeine Oeffentlichkeit bestimmt gewesen.

Es sei mir nur noch die Bemerkung erlaubt — und sie ist das Wichtigste bei der ganzen Sache — in welchem Verhältniß wohl ein solcher Prediger, als Schulinspector, zu seinem Küster, als Lehrer der Schule, wie zu den Lehrern seines Sprengels überhaupt stehet. Ob dieselben wohl auch auf den laut Allerhöchster Verordnung vom 7. März 1823 vierteljährlich stattfindenden Conferenzen bei dem vorgesetzten Herrn Prediger es nicht wagen dürfen, ein Wort gegen die Meinung des Herrn Pastors zu sagen? Die Methodiker und Pädagogen nicht gegen den Theologen, wenn von Didaktik und Pädagogik gesprochen wird? Wahrscheinlich ist es nicht; doch wer will die Möglichkeit abstreiten! Ich will eben nicht viel Rühmens machen von der pädagogischen Bildung unserer jetzigen Volksschullehrer, als ob dieselbe schon den Gipfel der Vollkommenheit erreicht habe; im Gegentheil, es ist und bleibt trotz aller Anstalten noch manches zu wünschen übrig. Denn wenn man hört, daß ein Lehrer der „Schullehrlinge", der seine Gleichgültigkeit gegen die Pädagogik mit der Versicherung bekräftigt, in seinem Leben noch keine vier Bücher über Pädagogik gelesen zu haben, gleichwohl einige Wochen später, das glossirte „deutsche Volksschulwesen von Harnisch" unter dem Arm, zu seinen Zöglingen eintritt mit den Worten: „Nun soll ich Ihnen Pädagogik geben!" — so kann man sich ungefähr einen Begriff von der pädagogischen Ausbildung dieser Schullehrlinge machen. Aber sie haben sich doch überhaupt damit beschäftigt; haben zwei Jahre lang zu den Füßen ihrer Meister gesessen und haben gelernt und gelehrt und sich dickleibige Hefte angelegt über alle Gegenstände des Unterrichts und über alle Gänge der Methode und haben sich das Schulehalten zur Lebensaufgabe gestellt; hingegen die Herren Candidaten der Theologie — und auch erst seit 1831 — nur ein Vierteljahr zu ihrer pädagogischen Ausbildung verwenden und die Schule nur als einen Durchgangspunct ins Pfarramt zu betrachten haben. So viel sollten erstere mit ihrem „eisernen Fleiße" (siehe Wander) doch wohl „losgekriegt" haben, daß sie es wagen dürfen, ein Wort mitzusprechen, sollte es auch gegen die Meinung des Herrn Pastors sein und ungern gehört werden!

Es ist aber nicht nur sachwidrig und für einen denkenden Mann — was doch billig jeder Lehrer sein sollte — entehrend, ja geradezu unmöglich, blind zu folgen, sondern auch gesetzwidrig. Denn das schon oben angezogene Gesetz vom 7. März 1823 bestimmt, daß die Prediger auf den etwa alle Vierteljahr bei ihnen stattfindenden Conferenzen sämmtlicher Schullehrer ihres Sprengels „sich mit ihnen über ihre Methode, die Gegenstände des Unterrichts, die Fortschritte der Schulkinder und sonstige Vorkommenheiten besprechen, sie berathen und belehren sollen." Wäre das eine Besprechung, wenn der Prediger in langen Monologen, mit Colon und Fragezeichen wohl ausgestattet, seine subjectiven Ansichten über Methode u. s. w. vortragen wollte, und der Lehrer, der Inhaber der Methode und des Unterrichts, sollte nicht einmal ja dazu sagen dürfen? — Bedenkt man ferner, daß dies Gesetz von 1823 ist, zu welcher Zeit die Bildung unserer Volksschullehrer noch sehr im Argen lag, so wird man sich einen Begriff davon machen können, wie das „sie berathen und belehren" jetzt, 1847, verstanden werden muß.

Dies sind übrigens nur Consequenzen aus dem Satze: der Lehrer weiß, daß er es nicht wagen darf, ein Wort gegen den Herrn Pastor zu sagen, weil ihm doch nichts anders übrig bleibt, als schnörkellos nachzusingen, — welcher hoffentlich nirgends realisirt sein

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0299
Mecklenburg Vorpommern

wird, denn Lehrer und Küster sind ja ganz verschiedene Personen.

... D.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 18. Julius.

Mit großem Rechte ist neuerdings auch im Abendblatte ein Gegenstand zur Erörterung gebracht, der mehr oder weniger das ganze Publicum angeht, — ich meine die gehörige Regelung des Verhältnisses der Müller, namentlich in Bezug auf das Metzen. In wie manchen Dingen ist uns doch die verlebte Zeit des Mangels wahrhaft nützlich gewesen, — wie manche dringende Frage hat sie angeregt, wie so manche gute Einrichtung ins Leben gerufen, an welche in Zeiten des Ueberflusses niemand auch nur entfernt gedacht hätte! — Auch die obige Frage ist das Product einer Zeit, welche uns die Beachtung jedes unnöthigen Verlustes in der Sphäre des vertheuerten Lebensbedarfs so dringend und manches zu einem beachtlichen Object machte, was wir in besseren Zeiten mit Liberalität übersahen. Ich meine indeß, es werde wohl seine eigne Schwierigkeit haben, in dieser Angelegenheit auf legislativem Wege etwas genügend sicherndes, nicht zu illudirendes hinzustellen. Es gibt Dinge in der Welt, wogegen selbst Galgen und Rad vergebens kämpfen. — Ob die hiesige Legislation diese Angelegenheit in Bedenken genommen hat oder nehmen wird, darüber verlautet bisher nichts.

Die vielfach gewünschte Aufhebung der Brottaxe, zur Herstellung einer freien Concurrenz, ist bisher noch nicht erfolgt.

Im übrigen suchen wir hier den ausgebrochenen Strom der Zeit allmälig wieder in seine alten Ufer zurückzuführen, indem wir den Uebergang aus der vorgewesenen schlimmen in die nahende bessere Zeit gelinde vermitteln. Aus meinem letzten Berichte erinnern Sie sich vielleicht noch der Mittheilung, daß, nachdem unser Armenunterstützungs-Verein seine Thätigkeit eingestellt, die Stadt zunächst die Deckung des Betrags, um welchen der Verein seine Mittel überschritten hatte, demnächst aber das weitere, namentlich in Bezug auf die Brotlieferung übernommen hat. Mit dieser wird denn auch noch jetzt fortgefahren, doch so, daß in neuester Zeit das Gewicht eines für 8 ßl. zu liefernden Brotes wieder um 1 Pfd., mithin jetzt auf 7 Pfd. reducirt worden. Dies ist immer noch fast das Doppelte des jetzt in den Bäckerläden bestehenden Gewichts, also noch ein namhaftes Benefiz für die Bedürftigen. Außerdem gibt die Stadt den von ihr angekauften russischen Roggen, unter allmäliger Reduction des Preises, letztlich nun schon zu 1 Rthlr. 32 ßl. den Scheffel, an das Publicum ab, und bringt durch die hiemit verbundene Einbuße ein weiteres namhaftes Opfer.

Unser Robbenfang ist in diesem Jahre einmal ganz zufriedenstellend ausgefallen. Nachdem das kleinere der beiden dazu eingerichteten Schiffe bereits im Anfange des vorigen Monats mit einer Ausbeute von 5300 Robben und 2 Eisbären zurückgekehrt war, ist in diesen Tagen auch das andere Schiff, welches inzwischen, um seine Ladung wo möglich durch einen Wallfisch zu completiren, noch vergeblich nach Spitzbergen gesegelt war, mit einer Ladung von 5600 Robben an die Stadt gekommen. Das erstere brachte außerdem noch 2 lebende Seehunde mit, welche hier sofort an eine gerade zum Pfingstmarkt anwesende Menagerie für einige Louisd'or verkauft wurden. Der eingepöckelte Speck wird nach Ankunft der Schiffe immer sofort ausgebraten und der Thran sodann in Auction verkauft. Von der ersten Ladung kamen diesmal etwa 600 Tonnen Thran zum Verkauf und berechnet sich darnach der ganze diesjährige Ertrag auf etwas mehr als 1200 Tonnen.

In Warnemünde wird es seit kurzem schon sehr belebt; für die von jetzt bis gegen Ende August dauernde Hauptsaison sind Wohnungen überall nur noch in weniger gesuchten Gegenden zu haben, z. B. in der Hinterreihe, vorne aber höchstens noch in der sogenannten Mücken- oder Putzmacherallee und auf dem lustigen Elend beim Pagenwerder hin. In diesem Jahre sind dort übrigens, außer den bisher gewohnten Lägern und Läden, auch mehre Weinläger und Delicatessenhandlungen etablirt, so daß es den Badegästen stets bequemer gemacht wird, ihr Geld los zu werden, ohne sich mit dem lästigen Hinunterschleppen vieler Haus- und Wirthschaftsbedürfnisse zu befassen.

Unser neues Dampfschiff hat bei dem herrlichen Wetter der letzten Wochen ebenfalls gute Rechnung gefunden, namentlich weil die Rhederei die verständige Einrichtung getroffen, nicht allein Partoutbillets für die ganze Dauer des Sommers zu 1 Louisd'or auszugeben, sondern auch das Schiff noch Abends 5 Uhr wieder hinuntergehen zu lassen, was denn namentlich von Badeliebhabern und solchen, welche sich unten nur kurze Zeit aufhalten wollen, vielfach benutzt wird. Sicher würde das Schiff aber noch bessere Rechnung finden, wenn die Rhederei die Erfahrung Englands bei Herabsetzung des Briefporto dazu benutzen wollte, die gewöhnlichen Fahrpreise um die volle Hälfte zu ermäßigen. Zu solchen Preisen würde sich dann das Publicum willig mehr aus der Tasche locken lassen, als es jetzt im Ganzen daran wendet, da der jetzige Preis insbesondere für Familien von etwa nur 4—5 Personen zu theuer ist, um dieselben nicht von öfteren Fahrten aufzuhalten.

An unserer Zwinger-Ruine am Steinthor wird fortwährend viel gerüttelt, bis jetzt aber nur mit Worten, vor denen dieselbe aber noch immer nicht fallen will. Auch dies Blatt hat uns ja neulich über den „Riesen Goliath" eine Correspondenz von hier gebracht, weit witziger, wie sie bei diesem heißen Wetter, wo einem die Milch ohnehin mehr als zu leicht sauer wird, eigentlich zu verantworten sein mögte.

—.

Doberan, den 19. Julius.

JJ. KK. HH. der allerdurchlauchtigste Großherzog und die verwittwete Frau Großherzogin und J. H. die Herzogin Louise sind am 14. d. M. gegen Abend von Neustrelitz hier mit Gefolge angekommen.

In unserm Badeorte zeigt sich jetzt schon ein regeres Leben; die Zahl der Fremden nimmt immer mehr zu; das Hoftheater zieht auch manche Gäste aus der Umgegend heran. Aus mehren Gründen ist eine ziemlich gute Saison zu erwarten, die unter Umständen brillant werden kann.

Der durch seine glänzenden Gastspiele in Wien, Berlin und Hamburg rühmlichst bekannte Baritonist W. Versing, k. k. russischer Hofopernsänger, wird auf seiner Durchreise von St. Petersburg nach dem Süden, auf der Großherzogl. Hofbühne hieselbst an drei Abenden auftreten, und zwar am 25. d. M. als „Cardinal Brogny" in Halevy's „Jüdin", ferner im Laufe der nächsten Woche als „Bertram" in „Robert der Teufel" und als „Wilhelm Tell". Man ist hier allgemein gespannt auf die Leistungen dieses durch Stimmmittel, künstlerischen Vortrag und imponirende Persönlichkeit ausgezeichneten Sängers. Mit ihm zugleich wird der Tenorist Diehl vom mannheimer Hoftheater als „Eleazar" und „Robert" gastiren.

Aus dem Meklenburgischen, im Julius.

Es gab eine Zeit, wo die Kirche die Trägerin aller Bildung war; damals waren Geistliche, Mönche, Klosterbrüder und Einsiedler die Lehrer der Jugend; aber damals war die ganze Bildung eine blos religiöse; die Menschenbildung ging in der Kirchenbildung auf, und Rechtgläubigkeit, kirchliche Abrichtung war das Hauptziel derselben. Ein organisirter Jugendunterricht begann erst mit der Reformation. Aber immer noch waren es die Küster und Kirchendiener, welche zugleich das Geschäft der kirchlichen Einschulung der Jugend verrichteten, wobei etwas Lesen, später auch noch Schreiben und ausnahmsweise Rechnen, wenn der Lehrer es selbst verstand, getrieben ward. Seit hundert Jahren hat die Schule, namentlich in Deutschland, ungeheure Fortschritte gemacht. Pestalozzi und viele Andere wurden die Gründer der neuen Volksschule. Sie ist keine Tochter der Kirche, sondern ein Product der unaufhaltsamen Fortschritte der Zeit, welche nach allen Seiten durchgebildeter Menschen bedurfte. Neben der früher ausschließlich beachteten Kirche fing man an, den Bedürfnissen der großen Lebensgemeinschaft — des Staates — und den weltlichen Interessen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Man sah ein, daß die Jugend nicht bloß für den Himmel, sondern auch für das Erdenleben zu erziehen sei, und daß sie dadurch eben, durch Bildung des Menschenwesens nach allen Seiten, erst tüchtig werde für den Himmel. Das deutsche Volk wird praktisch; dieser praktischen Richtung verdankt die Volksschule ihre Erhebung. Diese Erhebung wird von der Geistlichkeit noch immer mit einer gewissen Eifersucht betrachtet, welche auch bei uns nicht über den Wahn: die Kirche werde auf Kosten der Schule herabgesetzt, hinauszukommen vermag

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0300
Mecklenburg Vorpommern

und zur Zeit noch hemmend auf die Entwickelung der Volksschulen einwirkt. — Es ist dieser Gegenstand bereits früher in d. Bl. von uns besprochen worden, mit dem Bemerken, später wieder darauf zurückkommen zu wollen; da derselbe bisher keineswegs erledigt ist, sondern bei den obwaltenden Mißverhältnissen in unserem Vaterlande noch seine Anwendung findet, so wollen wir ihn, auf Veranlassung des Aufsatzes: „Die Volksschule und ihre Gegner" von J. Kell (in Bindermann's Monatsschrift: „Unsre Gegenwart und Zukunft" 1847) hiermit wieder aufnehmen.

So viele Geistliche wir auch überall haben, die, selbst Pädagogen, als Freunde der Lehrer und in Verbindung mit ihnen das Schulwesen leiten, ebenso viele gibt es noch, die in echt hierarischem Sinne überall nur das geistliche Ansehen geltend machen und sich als die Herren, die Lehrer als die Diener betrachten. Es ist aber tief in der Menschennatur begründet, daß man für einen Beruf, wo jeder Tritt und Schritt vorgeschrieben, wo alle freie Bewegung und Selbstthätigkeit gehemmt ist, wenig Liebe, wenig Theilnahme hat. Nur in der Selbstthätigkeit und Freiheit entwickelt sich kräftiges Leben, entsteht Theilnahme am gemeinsamen Werke, an welchem jeder nach seinen Kräften und Gaben mitarbeiten darf. Der Lehrer, dem alle Gelegenheit abgeschnitten ist, selbstthätig auf die Führung seines Berufes Einfluß zu äußern, muß sich wie eine Maschine vorkommen, die gehen muß, wie man sie stellt. „Eine Maschine aber ist der Lehrer, so lange die ganze Leitung der Jugenderziehung ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit ist, so lange der Geistliche den Schul- und Lectionsplan allein entwirft, allein über Einführung der Lehr- und Lesebücher, über Anschaffung des Lehrapparats entscheidet, allein die Methode, den Umfang und das Ziel des Schulunterrichts, die Feststellung der Lehrgegenstände, der Disciplin u. s. w. zu bestimmen hat. Je gebildeter der Lehrer ist, je mehr er sich bewußt ist, daß durch Geltendmachung auch seiner Ansichten das Gemeinwesen und die Volkserziehung gefördert werden könnte, desto empfindlicher muß ihm diese Unselbstständigkeit sein. Es ist wahr, daß es noch viele Lehrer gibt, die eine größere Selbstständigkeit nicht verdienen und doch gerade sehr empfindlich sind gegen jede Zurechtweisung, so sehr sie auch, nach ihrer Bildungsstufe, der Leitung bedürfen; wenn es aber ebenso gewiß ist, daß freiere Formen stets dazu beitragen, die von allem Drucke und allen Fesseln Befreieten der Freiheit würdiger zu machen, so darf man nicht Früchte verlangen, bevor der Baum gepflanzt ist. In der Lebensluft der Freiheit würden Hunderte von Geistern erstarken, die jetzt in Lethargie versunken sind, und vor Mißbrauch der Freiheit würden den von den Fesseln geistlicher Amtsautorität erlöst'ten Lehrer eben die in Festhaltung der organischen Verbindung mit der Kirche aufzustellenden Schranken bewahren."

Es kann nicht unsere Absicht sein, eine vollständige Unabhängigkeit oder eine Trennung der Schule von der Kirche zu erzielen; es würde dies gegenwärtig so wenig ausführbar, als selbst rathsam sein. So viel aber ist gewiß, daß durch Auflösung des amtlichen Unterthänigkeitsverhältnisses ein inniger Verband und ein organisches Zusammenwirken zwischen beiden hergestellt werden könne. „Zuerst muß der Grundirrthum beseitigt werden, als ob die Schule nur eine Filialanstalt der Kirche sei. Sie ist — wie sie jetzt ist — eine Gemeindeanstalt zur religiös sittlichen und bürgerlichen Erziehung der Jugend, wie die Kirche ebenfalls nichts Weiteres ist, als eine Gemeindeanstalt, beide bestimmt, in innerer und äußerer Gemeinschaft die eine Hauptaufgabe der Jugenderziehung, die religiös sittliche, fortzusetzen. Beide müssen aber wiederum auch Sache der Gemeinde werden; bei beiden müssen die Gemeindeglieder selbstthätig sich betheiligen, für beide Angelegenheiten müssen die Gemeinden ihre Vertreter frei erwählen, hier als Schulvorstände, dort als Kirchenvorstände. Dann erst ist zu erwarten, daß auch Nichtlehrer sich mehr an der Volkserziehung betheiligen und z. B. den Lehrer in Leitung der einzurichtenden Fortbildungsschulen*) thätig mitwirkend unterstützen werden. Natürlich aber wird in den Schulvorstand der Lehrer (was in Mecklenburg nicht der Fall ist!), wie in den Kirchenvorstand der Geistliche als nothwendiges Mitglied gehören, beide aber werden nur als von der Gemeinde beauftragt und unter thätigem Beistand der Gemeindevertreter, der Eine die sittlich-religiöse Fortbildung und kirchliche Erbauung der Erwachsenen, der Andere die sittlich-religiöse und bürgerliche Jugendbildung in der Gemeinde zu besorgen haben. Dabei würde doch auch dem Schullehrer, als Mitgliede des Ortsschulvorstandes, Gelegenheit gegeben sein, seine Ansicht zu vertheidigen und zur Anerkennung zu bringen, indem der Geistliche ihn nur mit Gründen — nicht von Amtswegen — würde widerlegen können. Dann wird der Geistliche, wenn er das Schulwesen versteht und durch größere Intelligenz sich auszeichnet, fort und fort seinen Einfluß auf die Schule behalten, obschon er allerdings, wenn seine Ansicht von der Mehrzahl des Schulvorstandes nicht gebilligt wird, sich im Interesse des Ganzen der Ansicht der Mehrzahl, sei diese auch auf Seiten des Lehrers, wird fügen müssen. Dann wird ein indifferenter und von dem Schulwesen nichts verstehender Geistlicher wenigstens nicht nachtheilig einwirken, ein herrschsüchtiger den Schullehrer nicht wie seinen Diener behandeln, ein unfriedfertiger dem Lehrer das Leben nicht verbittern können. Das Amtsansehen ist das Polster, auf dem gar Mancher, aber nicht zum Vortheil des Ganzen, ruht."

Dieses wäre also auch als eine der Emancipationsfragen der Zeit zu betrachten und zwar eine solche, durch deren Lösung kein Staatsglied von der großen Kette der Staatsanstalten gelöst, sondern erst die rechte organische Verbindung hergestellt werden würde. Hat es ja doch bisher trotz des amtlichen Subordinationsverhältnisses an dem nöthigen Zusammenwirken zwischen Geistlichen und Lehrern nur zu häufig gefehlt, und Kirche und Schule sind selten mit einander gegangen.

„So lange der religiöse Schulunterricht sich auf mechanische Einübung der Hauptstücke von Luthers Katechismus beschränkte, hingen beide, wenn auch lose, zusammen; seitdem aber die Schule die handwerksmäßige Religionslehre aufgab, ist dieselbe in der That unkirchlich geworden. Eben weil man sie nicht fragte und sie der Autorität sich nicht unterwerfen wollte, ging sie ihre eigenen Wege. Als Beweis möge hier nur die Anzahl von Religionsbüchern, Katechismen, Confirmandenlehrbüchern, biblischen Geschichten und Bibelauszügen dienen, welche, nach den verschiedenartigsten Principien bearbeitet, thatsächlich darthun, daß das gegenwärtige Subordinationsverhältniß nicht einmal das Alte, Luthers Katechismus, erhalten, nicht einmal einen gemeinsamen, in gemeinsamer Form aufgestellten Lehrstoff, der die Lehrerthätigkeit der Lehrer und Geistlichen zusammenhalten könnte, hat schaffen können. Es ist Alles auseinander gegangen, es hat trotz aller geistlichen Schulinspection die größte Willkür, ein freies Gebähren der Individualität und der subjectiven Ansicht geherrscht, welche, unbekümmert um das, was der Andere treibt, unbekümmert, ob durch das, was der Eine baut, das Werk des Andern eingerissen wird, nur den eigenen Weg geht."

Es liegt im Interesse sowohl des Volkes, als der höhern Behörden, daß solche Ansichten über die Volksschule, wie sie hier angedeutet worden, nicht bloß fromme Wünsche bleiben, sondern recht bald aufgenommen und zur Ausführung gebracht werden mögen.

? !

*) Man klagt über den ungenügenden Erfolg der Volksschule und vergißt, daß alle Fortbildungsinstitute fehlen. Es ist keine Frage, daß Hunderte das in der Schule Erlernte wieder verlernen, ehe sie dazu kommen, es im Leben anzuwenden, und eine für die Vermittelung der Schule und des Lebens so höchst wichtige Zeit, die Zeit vom 16—18. Jahre, noch immer ohne die nöthige Leitung und Beaufsichtigung ist. Es geschieht nichts, um das zu erhalten und fortzubilden, was man mit so großen Opfern erst nur halb erreicht hat. Eben die Halbheit und nur Theorien, keine Thaten hervorbringende Inconsequenz ist der Fluch unsrer Zeit, und wir erinnern hier nur noch an die jetzt so klar erkannte, unverzeihliche Vernachlässigung der körperlichen Erziehung, in deren Gefolge wir allgemeines Siechthum, Schlaffheit, Thatenunlust, Mißstimmung, Unzufriedenheit und Entsittlichung täglich wachsen sehen, ohne daß etwas Durchgreifendes dafür geschehe, ohne daß der Turnunterricht in Volksschulen, die Errichtung von Turnplätzen in Städten und Dörfern, als öffentliche Erziehungsmittel unterstützt und befördert würden. A. d. E.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Die Schullehrer in den hiesigen Landen müssen jetzt bessere, wollten sagen, rechtgläubigere Christen sein, als selbst die Herren Prediger. Die Schullehrer sollen nämlich ohne weitere gerichtliche Procedur

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0301
Mecklenburg Vorpommern

abgesetzt werden können, wenn sie gegen die symbolischen Bücher in und außerhalb der Schule etwas lehren oder sprechen, oder sonst gegen die Pflichten ihres Amtes anstoßen, die Herren Geistlichen aber sollen nicht auf gleiche Weise in gleichem Falle abgesetzt werden können, wie der vorigjährige Landtagsabschied bestimmt erklärt hat. Es mag nun recht gut sein, daß ein Geistlicher nicht auf solche summarische Weise von seinem Amte gejagt werden kann, wenigstens scheint uns das sehr billig zu sein; aber wenn eine solche Amtsentsetzung selbst bei Geistlichen unzulässig erachtet wird, so möchte sie bei einem Schullehrer noch um vieles unzulässiger sein, und zwar zumal und ganz besonders in Beziehung auf dogmatische Sünden. Daß ein Geistlicher, ein Theologe, den Inhalt der symbolischen Bücher genau kenne, darf vorausgesetzt werden, daß aber ein Schullehrer einen gleich intimen Umgang mit ihnen gepflogen, läßt sich vernünftigerweise wohl nicht voraussetzen. Es sind ziemlich dickleibige lateinische Schriften darunter, sie gründlich und allseitig zu kennen, erfordert ein gewisses Studium, eine gewisse gelehrte Vorbildung und die Schullehrer haben bekanntlich etwas Anderes zu thun, als sich in diese Schriften zu vertiefen. Wer freilich glaubt, daß im kleinen Catechismo Lutheri die symbolischen Bücher enthalten seien, daß man hier eine allseitige und klare Erkenntniß ihrer Lehre und ihres Wesens bekommen könne, wird diese Einrede nicht gelten lassen, aber ein solcher würde durch diese Behauptung in der That nur beweisen, daß er selbst der symbolischen Bücher noch nicht mächtig geworden sei. Die Welt ist zu klug und aufgeklärt, um sich in solchen Dingen von einer gewissen Theologie hinters Licht führen zu lassen. —

Ein Holsteiner, der an einem landesherrlichen Kupferhammer früher gearbeitet hatte, und dem, nach seiner Meinung, bei seiner Entlassung und dem Verkauf des besagten Kupferhammers eine jährliche Pension von 25 Bankthalern verheißen war, supplicirte unlängst um diese Pension, da er dieselbe noch immer nicht erhalten hatte. Das betreffende Collegium zu Copenhagen rescribirte auch alsbald auf diese Bittschrift, aber auf gut Dänisch, und der Holsteiner verstand leider diese Sprache nicht. Er theilte mehreren Leuten in seiner Gegend den dänischen Bescheid mit, aber niemand vermochte ihn zu entziffern; denn wenn Einzelne auch einige Worte dänisch unter den Soldaten gelernt hatten und wußten, was „hoire om" und „venstre om" bedeuteten, so stand doch leider nichts von hoire om und venstre om in besagtem Rescript, und sie konnten daraus nicht klug werden. Einer behauptete jedoch, so viel er davon verstehe, glaube er dem Bittsteller die Versicherung geben zu können, daß seine Bitte bewilligt sei, worüber denn der Mann in große Freude gerieth. Allein zu mehrerer Sicherheit beschloß er doch, zu seinem etwas entfernt wohnenden Advocaten zu gehen, um namentlich zu erfahren, wann und wie er die Pension zu erheben hätte. Als er bei seinem Advocaten angekommen war, fragte dieser ihn, ob er wohl die Bedeutung des dänischen Wortes „ikke" kenne, worauf der Client ihm erwiederte: o ja, das glaube er allerdings zu verstehen, denn das hieße ohne Zweifel „ick" (ich). Sein Advocat entgegnete ihm jedoch, daß er hierin stark irre, denn dieses Wort bedeute nicht sowohl „ich" als vielmehr „nicht" und da dieses Wort sich grade an einer sehr verhängnißvollen Stelle des Schreibens vorfinde, so schließe er daraus, daß das Gesuch ihm nicht bewilligt, und es mit der geglaubten Pension nichts sei. Und so war es denn auch wirklich. Dies ist eine wahre Geschichte, aber die übliche Nutzanwendung möge der geneigte Leser selbst ziehen. —

Wenn die Aufhebung des Mühlenzwanges in den Herzogthümern schon längst gewünscht ist, so wird dieser Wunsch namentlich in jetziger Zeit rege, wo die theuren Preise denselben doppelt drückend machen. Bei den enormen Kornpreisen steht die Matte in keinem Verhältniß zu der Arbeit des Müllers. Nach dem „itzehoer Wchbl." mahlen die mit Zwangsrecht privilegirten Müller gewöhnlich für das sechszehnte, oft sogar für das zwölfte Korn, erhalten also jetzt für das Mahlen jeder Tonne Korn drei bis vier mal mehr, als sie billigerweise dafür verlangen können. Für eine Tonne Rogen müssen z. B. jetzt im Zwangsdistricte 32 bis 40 ßl. Courant an Mahlgeld bezahlt werden, während sie in jedem nicht zwangspflichtigen Districte für 8 ßl. vermahlen wird. Was können dagegen alle Unterstützungen anschlagen, so lange ein solches Recht besteht, so lange die Brotstoffe durch den Mahlzwang so hoch besteuert sind. Sind aber diese Zwangsrechte der Müller bei hohen Preisen der Brotstoffe durch das übermäßige Mahlgeld schon äußerst drückend für die ärmeren Classen der Einwohner, so werden sie es noch mehr in anderer Beziehung. Eine Zeit der Theurung ist für Müller, welche Zwangsrechte haben, eine Zeit der Ernte, weil dieselben in solcher sehr viel verdienen, ohne entsprechend mehr Abgaben und Lasten zu tragen. Dieser unverhältnißmäßige Verdienst ist denn eben wieder der Anlaß, daß selbige Vergrößerungen der Mühle und des Gewese's vornehmen, Neubauten anfangen, indem der bedeutende Verdienst immer noch vergrößert werden soll, und die Folge davon wiederum erhöhter Druck der ärmeren Einwohner des Zwangsdistricts. Diese müssen nämlich nicht bloß ihr Brotkorn zu unverhältnißmäßig hohem Preise auf der Zwangsmühle mahlen lassen, sondern diese selbst mit aufbauen, wenn es dem Müller einfällt, Bauten vorzunehmen, müssen zu diesen Bauten die nöthigen Handdienste leisten, ohne die geringste Vergütung dafür zu erlangen. Die gesunde Vernunft muß es freilich einen jeden lehren, daß die Zwangsmüller nicht bis ins Unendliche fortbauen, Vergrößerungen vornehmen und dafür stets die Einwohner mit Handdiensten belasten können, allein die Erfahrung zeigt es leider nur zu oft, daß die Zwangsgäste verpflichtet werden, den übertriebenen Anforderungen ihrer Müller Folge zu leisten. —

Die Kornausfuhr vom Königreich und den Herzogthümern im Jahre 1846 ist sehr groß gewesen. Sie betrug, in Folge der angefertigten Tabellen über die Ausfuhr von Kornwaaren im unvermahlenen Zustande 2,817,549 Tonnen. Da aber in demselben Jahre vom Auslande 75,839 Tonnen eingeführt sind, so betrug der eigentliche Ueberschuß der Producte des Landes 2,714,710 Tonnen. In dieser Ausfuhr ist dasjenige nicht eingerechnet, was von Kornwaaren im veredelten Zustande, als Mehl, Grütze und Brot ausgeführt ist. In die vorläufig veröffentlichten Tabellen sind auch vermahlene Kornwaaren aufgenommen worden. Aber legen wir die Ausfuhr von 1840—41 zum Grunde unserer Berechnung von 1846, so kann diese wenigstens zu 100,000 Tonnen angeschlagen werden. Auch kennt man noch nicht die wichtige Ausfuhr von Rappsaat, welche doch zu 175—180,000 Tonnen angeschlagen werden darf. Hieraus ersieht man also, daß die sämmtliche Ueberschuß-Ausfuhr von 1846 allermindestens 3 Millionen Tonnen beträgt. Wie viel davon auf das Königreich kommt, läßt sich aus den mitgetheilten Angaben nicht bestimmen, denn der Austausch zwischen dem Königreich und den Herzogthümern ist noch nicht ermittelt. —

Man erzählt folgende interessante Geschichte, die vor kurzem in einem Dorfe, in der Nähe von Segeberg, vorgefallen sein soll. Zu einem Landmanne kommt ein sogenannter kleiner Mann, um einen Scheffel Roggen zu kaufen. Der Landmann gibt ihm zur Antwort: einen Scheffel Roggen verkaufe er nicht, weil er sich zu sehr dabei vermesse. (Wir würden diesem guten Landmanne Luc. 18, 9—14 zum Nachlesen und Nachdenken empfehlen.) Als der Arbeiter den Landmann darauf fragt, wie er denn für sein Geld Korn bekommen solle, wenn er, der doch noch reichlich habe, nichts abstehen wolle, soll der Landmann geantwortet haben: dann müsse er sich etwas stehlen. Gut, sagt jener und empfiehlt sich. Inzwischen wird es Nacht. Der kleine Mann wissend, wo der Bauer sein Korn stehen hat, holt dem hartherzigen Manne in der Nacht eine Tonne Roggen weg und trägt sie ruhig in seine Hütte. Als am andern Tage eine Haussuchung angestellt wird, kommt den Suchenden der Dieb schon mit der Frage entgegen: Ihr sucht gewiß eine Tonne Roggen, die dem und dem gestohlen ist? Allerdings! Nun, die findet ihr in meinem Hause. Der Landmann bricht darauf in Scheltworte gegen den Arbeiter aus und droht, ihn verklagen zu wollen. Die Sache kommt wirklich vor den Richter, und dieser soll dahin geurtheilt haben: der kleine Mann solle den Roggen behalten, und der Bauer sich künftig vor schlechtem Rathe hüten.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0302
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1490
des freimüthigen Abendblattes.
Schwerin, den 23. Julius 1847.

Wie helfen sich die Bewohner der, dem Polarkreise näher gelegenen Gegenden von Norwegen und Schweden in den Jahren, wo die Ernte fehlschlägt?

Die Bewohner jener Gegenden bleiben ganz besonders fest bei der uralten Lebensart ihrer Vorfahren und zwar nicht nur in andern Dingen, sondern auch im Essen und Trinken, daher sie sich denn auch einer dauerhaften Gesundheit, großer Körperkraft und eines hohen Alters zu erfreuen haben. (Als im vorigen Jahrhundert König Christian VI. von Dänemark mit seiner Gemahlin Norwegen besuchten, und in Friederichshall bei dem seiner Treue und Tapferkeit wegen berühmten Obristlieutenant Colbiörnsen abgestiegen waren, wollte dieser seine hohen Gäste durch eine sogenannte Jubelhochzeit vergnügen, die in seinem Garten unter Gezelten mit vier Paaren von Bauersleuten angestellt wurden, welche dieserhalb aus der nächstgelegenen Gegend in die Stadt gerufen wurden. Unter diesen acht Eheleuten war keines unter hundert Jahren — mehre derselben lebten noch zehn Jahre nach ihrer Jubelhochzeit — so daß sie zusammen über 800 Jahre ausmachten. Diese acht Eheleute hielten sich auf ihrer Hochzeit recht lustig, tanzten mit grünen Brautkränzen auf den Köpfen vor den königl. Herrschaften — ohne Zweifel das allerunschuldigste Ballet — und bei ihrer Heimreise erhielten sie ein gutes Hochzeitsgeschenk.) — Roggenbrot, das bei uns, das Wesentlichste der Leibesnahrung, bäckt der Bauer des hohen Nordens nicht, außer zu Hochzeiten und Kindtaufen, weil er in den meisten Gegenden nur wenig davon bauet, und wenn man ihm auch täglich Roggenbrot vorsetzte, so würde er sich wenig daraus machen, weil sein Magen, der des Sauerteigs ungewohnt ist, anfangs nicht wohl damit würde zurecht kommen können. Hafer ist in den meisten Provinzen das beste Korn; er ist aber weit größer, weißer und völliger, als fremder Hafer, weil man ihn völlig reif werden läßt. Daraus bäckt der Bauer sein Brot, aber nicht in großen, dicken Stücken, wie unser Roggenbrot, sondern in Flad-Bröten (Fladen), d. h. in flachen Kuchen, die nicht dicker als ein Gulden, dabei rund sind, nach der Form einer dünnen, eisernen Platte oder eines flachen Steines, worunter Feuer gemacht wird. Ueber diese heiße Platte oder über diesen Stein rollen die Frauen eine Hand voll Teig mit einem kleinen Holze flach; kaum aber haben sie ihn flach gerollt, so hat er auch schon auf einer Seite genug und alsdann wird er mit einem dünnen Spane umgewandt und ist sogleich fertig. Die Bäckerin kann also in einem Tage einen Vorrath auf ein ganzes Jahr und noch mehr verfertigen, wenn sie Lust dazu hat. Denn dieses Brot verdirbt niemals, bekommt auch keinen Schimmel oder Milben, wenn es nur an einem trockenen Orte verwahrt wird. Ja einige halten das älteste für das beste. Bejahrte Personen weichen es in Milch auf. Man hielt vor Zeiten die Frau für eine gute Hausmutter, welche ihrem Sohne an seinem Hochzeitstage ein Stück von dem Brote vorlegen konnte, das zur Zeit seiner Geburt war gebacken worden.

Wenn in den harten Winterjahren oder durch Mißwachs theure Zeit einfällt, so pflegt der nordische Bauer, nach uralter Gewohnheit, das härteste, aber gewisseste Mittel zu ergreifen, nämlich die Rinde von Föhren oder Tannen zu kochen, zu trocknen und zu mahlen und seinen kleinen Vorrath von Hafermehl damit zu vermehren. Dieses Brot hat zwar einige Bitterkeit und zugleich einen etwas harzigen Beigeschmack, es kann auch nicht so viele Kraft und Nahrungsstoff bei sich haben, wie das von reinem Korn. Nichts desto weniger finden es viele für gut, sich auch in guten Jahren, wenn man es gleich nicht nöthig hat, nicht gänzlich davon zu entwöhnen, sondern sie essen zuweilen ein wenig davon, um es im Nothfalle besser vertragen zu können. — Die Schweden wissen sich gleichfalls auf eben diese Art zu behelfen, wenn sie auch schon nicht dazu gezwungen werden. In seiner Beschreibung von Lappmarken sagt Peter Högström davon: der Föhrenbäume weiß man sogar sich zur Leibesnahrung zu bedienen, also daß in unserm Westbothnien mancher brave Mann und beherzte Soldat sich mit diesen Früchten so gut erhält, als andere mit Weizen und Roggen, wie man sich denn nicht alle Zeit aus Noth mit solcher Speise behilft, sondern um eine alte und edle, doch nun an manchen Orten verachtete Tugend, die man die Sparsamkeit nennt, dadurch zu erhalten. Ein Arbeiter merkt nicht, daß seine Kräfte dadurch, daß er Rindenbrot speiset, vermindert werden. In den letzten theuren Jahren und bei anhaltendem Mißwachse in diesen Gegenden mußte man an vielen Orten zu diesem alten Mittel greifen, wo denn einige versuchten, sich der Borke von Ulmen zu bedienen, die ebenfalls im Ofen getrocknet und dann gemahlen wird, und man soll sie süßer und angenehmer gefunden haben. Andere machten sich diese Rinde von Ulmen dergestalt zu Nutzen, daß sie dieselben in Wasser erweichten, welches dadurch süß und zugleich so zähe wird, wie Eiweiß und etliche Ellen lang ausgedehnt werden kann. Darein schütteten sie Hafermehl oder Tannenrindenmehl und dadurch hielt der Teig besser zusammen und das Brot bekam einen bessern Geschmack.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0303
Mecklenburg Vorpommern

Hinsichtlich des Fladenbrotes der Norweger bemerke ich noch, daß in Mingrelien, Georgien und den angrenzenden Ländern eben solches Brot gebraucht wird. Ils ont du pain mince comme du papier, sagt Chardin in seiner voyage en Perse. Fr. St.

Uebersicht der vaterländischen Literatur.

Januar bis Julius 1847.

(Beschluß.)

Dr. Gustav Carl Heinrich Raspe's — Directors der Domschule zu Güstrow — Programm, enthaltend: 1) Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griechischen. A. Tempora, vom Lehrer Adolph Friederich Aken. 2) Schulnachrichten. Güstrow, gedruckt bei H. H. L. Ebert's Erben, 1847.

Ebenderselbe: Zur Erinnerung an Johann Friederich Besser, Dr. der Philosophie, Großherzogl. Professor, Oberschulrath und Director der Dom- und Bürgerschule zu Güstrow. Güstrow, im Verlage bei Fr. Opitz & Comp., 1847. 1 Bogen gr. 8.

J. H. Rausse's — i. e. Heinr. Fried. Francke's, Directors der Wasserheilanstalten zu Stuer und Lehsen — Jahresbericht über die Wasserheilanstalt zu Stuer bei Plau in Meklenburg. 1846. Hamburg, im Verlage bei H. G. Voigt, 1847. 8.

Ebendesselben: Beschreibung der Wasserheilanstalt Lehsen bei Wittenburg in Meklenburg, nebst der Hausordnung dieser Anstalt und den allgemeinen Curregeln. Parchim und Ludwigslust, im Verlage der D. C. Hinstorff'schen Hofbuchhandlung, 1847.

Dr. Johann David Wilhelm Sachse's — Großherzogl. Geheimen Medicinalraths und Leibarztes, Ritters ꝛc. zu Schwerin — Verzeichniß von Bildnissen von Aerzten und Naturforschern seit den ältesten bis auf unsere Zeiten, mit Biographien. Erstes Heft. Petrus de Albano — D. Azzoquioi. Schwerin, in Commission der C. Kürschner'schen Buchhandl. (M. Marcus), 1847. 6¼ Bogen 8.

Franz Ludwig Rudolph Schröder's — Großherzogl. Raths und Regierungs-Secretairs zu Neustrelitz — Großherzogl. meklenburg-strelitzischer Staatskalender auf das Jahr 1847. Mit Großherzogl. Privilegium. Neustrelitz, im Verlage des Hofbuchbinders Gottlieb Fried. Spalding. 20 Bogen 8 mit 2 Tabellen.

Heinrich Alexander Seidel's — Predigers zu Perlin bei Wittenburg — 48 Denksprüche für Confirmanden, herausgegeben ꝛc. Schwerin und Rostock, im Verlage der Stiller'schen Hofbuchhandlung, 1847. — (In zweifarbigem Druck und elegantem Umschlage.)

Adolph Simonis — derzeitig der Rechte Beflissener zu Rostock — Ueber den Klagen-Uebergang auf und wider die Erben. Rostock, gedruckt bei Adler's Erben, 1846. 2⅛ Bogen gr. 8. (Ist eine Sasse'sche Stipendiatenschrift.)

Special-Karten der meklenburgischen, berlin-hamburger und holsteinischen Eisenbahn, in neuer, vervollständigter Auflage, mit Meilenangabe, nebst Fahrplan und Tarif der berlin-hamburger und schwerin-hagenower Bahnen. Schön gestochen, farbig gedruckt und elegant cartonnirt. Rostock, im Verlage der J. G. Tiedemann'schen Hofsteindruckerei, 1847.

Dr. Ernst Susemihl — aus Kirchdorf auf der Insel Poel — Heidelberg. Ein Roman. Aus dem Englischen des G. P. R. James übersetzt. Zweiter und dritter Band. (Schluß.) Leipzig, bei A. Kollmann, 1847. 37 Bogen 8.

Uebersicht aller beim Großherzogl. Ober-Postamte zu Schwerin ankommenden und abgehenden Schnell-, Fahr- und Eisenbahn-Posten. Schwerin, gedruckt und im Verlage von A. W. Sandmeyer, 1847.

Der Wächter an der Ostsee. Monatsschrift für öffentliches Leben der Ostseeländer. Herausgegeben von W. Lüders (aus Meklenburg). Erstes und zweites Heft. Stettin, im Verlage bei H. G. Effenbart's Erben (J. F. Bagmihl). (Der Jahrgang in 12 Heften à circa 4 Bogen berührt mehrfach meklenburgische Verhältnisse, und enthält unter andern das erste Heft einen Beitrag zur Geschichte des Städtewesens in Meklenburg.)

C. Fr. Wendland's — Holzhofberechners zu Schwerin — Cubik-Tabellen über vierkantige und runde Hölzer, nebst einem Anhange mehrerer sehr nützlicher Erfahrungstabellen über Maß und Gewicht des Holzes ꝛc. Nach den zuverlässigsten Hülfsquellen bearbeitet und herausgegeben. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Schwerin, im Verlage der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847. 4 Bogen 8. (Die erste Auflage davon erschien ebendaselbst im Jahre 1845.)

Dr. Julius Otto August Wiggers — außerordentlichen Professors der Theologie an der Universität zu Rostock — Zeugnisse von Christus aus der meklenburgischen Kirche, vom sechszehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert. Eine Auswahl von Predigten in historischer Folge. Veranstaltet und herausgegeben ꝛc. Rostock, im Verlage der Universitäts-Buchhandlung von G. B. Leopold, 1847. 22 Bogen gr. 8.

Hellmuth Friederich Wöhler — Großherzogl. Postschreiber bei dem Oberpostamte zu Schwerin — Das Münzwesen in Meklenburg-Schwerin. Ein Beitrag zur beabsichtigten Münz-Conversion. Schwerin, in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus), 1847. 8.

Schwerin. Fr. Br.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0304
Mecklenburg Vorpommern

Vermischtes.

(Kloster Ribnitz.) Herzog Joh. Albrecht hatte 1617 die reformirte Religion angenommen und ging damit um, selbige zuerst im Dom zu Güstrow und in dem Kloster Ribnitz einzuführen, brachte auch sein Begehren 1620 und 21 auf dem Landtage vor; ja er versuchte es noch einmal, nach der Wiedereinsetzung in seine Lande, 1633, da er schon einige Nonnen zu Ribnitz bewogen hatte, ihm das Kloster zu verkaufen. Hieraus scheint hervorzugehen, daß jenes Kloster dem Adel des Landes ausschließend angehörte, und daß die Aufnahme in dasselbe die Abkunft vom eingebornen Adel bedingte.

(Unsere Zeit.) Die Freiheitsliebe unserer Zeit hat, abgesehen von den religiösen Wirren, die überall von Leuten angeregt werden, bei welchen der Zweck die Mittel heiligen soll und denen das Fischen im Trüben sehr gelegen ist, gewiß nichts Bedrohliches für die Fürsten der Völker und ihre Regierungen. Sie beschränkt sich bei den Meisten, bei den Edelsten unzweifelhaft nur auf das Bestreben thätig sein und in irgend einer Weise wirksam für das allgemeine Beste werden und sich und den ihrigen den nöthigen Unterhalt und einigen Antheil an den Genüssen des Lebens gewinnen zu können. Schöne, nicht zu verfolgende, vorhererkündigte und in Erfüllung gehende Zeit des Erlösers. Das Glaubensbekenntniß aller, die ihren Sinn dieser Zeit zuwenden, ist das Gebot, das er seine Jünger lehrte. Viele trachten freilich auch wohl darnach, nur so schnell wie möglich reich zu werden und sind eben nicht scrupulös bei der Wahl der Mittel zur Erreichung ihres Zwecks. Aber den gewissenlosen Plusmachern gelingt es selten. Auf dem Erwucherten ruhet der Unsegen, wenngleich eine zeitlang verborgen. Unrecht Gut gedeihet nicht.

(Das Museum im Vatican.) Papst Clemens XIV. war einer der vortrefflichsten Menschen seines Zeitalters. Ihm verdankt Rom die Gründung des Museums im vaticanischen Pallaste, wo er mit großen Kosten die seltensten und kostbarsten Stücke sammelte und die Aufsicht darüber dem Prälaten Visconti anvertrauete. Dieses Museum, welchem die Museen in allen Ländern Europas wohl ihre Entstehung verdanken, wenngleich sogenannte Kunstkammern schon lange vorher von Fürsten und reichen Leuten angelegt waren, übertrifft an Mannigfaltigkeit, Seltenheit und Kostbarkeit alle andern weit, da man sich aus Liebe und Verehrung gegen diesen Papst angelegen sein ließ, ihm seltene Stücke zum Geschenke zu machen. Da in diesem Jahre gerade hundert Jahre seit der Stiftung des vatic. Museums verflossen sind, so scheint uns die Erinnerung daran wohl der Sache angemessen. Fr. St.

(Die Herzogin von Orleans) verbindet mit den Reizen ihrer Person einen geraden und gebildeten Geist, eine seltene Güte und eine aufrichtige Neigung zu dem Lande, welches sie aufgenommen. Als am 13. Jul. 1842 der Herzog durch den unglücklichen Sturz vom Wagen das Leben verloren hatte, hallte der große Schmerz der Herzogin im ganzen Lande wie ein Echo wieder. In ihre Seele kam seit jenem Augenblick keine Freude mehr. Wenn die Heiterkeit ihre Fackeln anzündet und der zahlreiche Kreis der königl. Familie sich in den innern Gemächern versammelt, oder wenn das oberste Haupt des Landes die Flügelthüren seines Pallastes öffnet und die Nation bei ihren glänzenden Festen begrüßt — so bleibt der Platz der edlen Wittwe leer. Aber wenn sie bei den Hoffesten fehlt, so fehlt sie nicht den Armen. Die reine und erhabene Seele pflanzt das Werk ihres verstorbenen Gemahls fort und hält sein Andenken lebendig durch die Wohlthaten, welche sie rings um sich her verbreitet, und an denen sie den Grafen von Paris häufig Theil nehmen läßt, indem sie ihn lehrt, daß das größte Glück eines Monarchen in der Liebe seines Volkes besteht.

(Schilderung von Leipzig.) Die Stadt Leipzig zählt 50,000 Schriftsteller, worunter mehrere Einwohner. Die Straßen sind größtentheils mit viereckigen Novellen gepflastert; zu den Trottoirs werden aber sehr breite Romane verwendet, auf welchen die Fußgänger höchst bequem wandeln können. Die leipziger Bäume tragen belletristische Blätter, die im Frühling grün sind und im Herbste welken. Die leipziger Lerchen sind sehr schmackhaft, und die dortigen Krebse werden nach allen Gegenden ausgeführt. Seit kurzem sogar auch die Schriftsteller. Die leipziger Buchhändlerbörse ist ein prächtiges Gebäude, in welchem das riesenhafte Standbild des Gottes der Maculatur steht. Leipzig ist auch die Stadt, in welcher das Conversationslexicon das Licht der Welt erblickt hat, ein Buch, in welchem man Alles findet, was man nicht sucht. Obgleich in Leipzig das Schießpulver nicht erfunden worden, wird hier doch zuweilen ein sehr schlechter Gebrauch davon gemacht.

(Napoleon's Aeußerungen über Theurung.) Als Frankreich im Jahre 1810 von einem großen Mißwachs heimgesucht worden, welcher 1811 wiederkehren zu wollen schien, beschäftigte Napoleon sich lange und ernsthaft mit dieser Angelegenheit. Er ließ genaue Nachforschungen darüber anstellen und gerieth eines Tages in Zorn, als Herr v. Montalivet seinen Rapport mit den Worten endigte: „Ew. Majestät darf sich beruhigen, das Brot wird theurer sein, aber nicht fehlen!“ „Was soll das heißen?“ rief Napoleon mit donnernder Stimme aus. „Was meinen Sie mit den Worten: das Brot wird theurer sein, aber nicht fehlen? Womit meinen Sie, daß wir uns seit zwei Monaten beschäftigen? Mit den Reichen? Wahrhaftig! mit ihnen beschäftige ich mich wohl! Was

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0305
Mecklenburg Vorpommern

geht es mich an, ob sie Brot haben oder nicht. Ich weiß, daß man es für Geld bekommen wird, wie man in der Welt Alles für Geld bekommt. Mein Wille ist, daß das Volk Brot habe, daß es viel habe und gut und billig, daß der Handwerker seine Familie mit seinem Verdienst ernähren könne! Wenn ich fern von Frankreich bin — schloß er — so vergessen Sie nicht, mein Herr, daß die erste Sorge der Macht, welche ich zurücklasse, darin besteht, die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt beständig zu sichern, und daß die Lebensmittel die Haupttriebfeder dieser Ruhe, besonders für das Volk sind."

(Was ist ein fait accompli?) (Vollendete Thatsache). Die Dorfzeitung erklärt diesen Ausdruck ihren ländlichen Lesern wie folgt: Ein fait accompli ist eine ärgerliche Geschichte, bei der, wenn sie einmal geschehen ist, nichts übrig bleibt, als sich still zu ärgern, eine Faust in der Tasche zu machen und ruhig zu sagen: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden, um bei Gelegenheit auch ein fait accompli zu machen." Uebrigens sind die faits accomplis bloß ganz großen Herren verstattet und nicht einmal inclusive den Schulzen. Bei Schulzentöchtern passiren sie manchmal.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(**Die Kastanie.**) Die in diesem Frühlinge in seltener Blüthenfülle prangenden Kastanienbäume werden wahrscheinlich im Herbste viele Früchte haben. Da nun hier sowohl als an vielen andern Orten Meklenburgs manche Leute sich Ziegen halten, deren Ernährung im Herbst und Winter ihnen Sorgen macht, so erinnern wir daran, daß die ihre gehörige Reife erlangt habenden Kastanien ein gutes Futter für diese Hausthiere abgeben. Stark gebrühet und hierauf gestampft, sollen sie auch ein gedeibliches Viehfutter sein, woran sich die Thiere bald gewöhnen. Die Türken glauben, daß die Frucht des Kastanienbaumes den engbrüstigen, keichenden Pferden eine Arznei sei, daher der Name Roß-Kastanie (**Hippocastanum**). Von ihnen haben wir auch diesen Baum gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erhalten. Der Franzose Charles de L'Ecluse, dem man gemeiniglich das Verdienst zuschrieb, diesen Baum nach Europa versetzt zu haben, lehnte jedoch dasselbe in einem von ihm zu Leyden herausgegebenen Werke von sich ab und erklärte, daß er im Jahre 1587 Früchte mit der Schale von einem Deutschen, Christoph Wer, der von einer Reise aus Aegypten und Syrien zurückgekommen, erhalten habe, welcher auch in Wien einen zwölfjährigen Baum zurückgelassen, der aber noch nicht geblühet hätte. — Sollten die grünen Kastanienschalen, welche, wie die Wallnüsse, einen scharfen, bittern Saft enthalten, wohl nicht zum Gerben der Häute gebraucht werden können? Wenn doch einmal jemand einen Versuch damit machen wollte. Fr. St.

(**Lucernebau.**) In der allg. Ztg. für deutsche Land- und Forstw. wird von einem Landwirth, welcher jährlich 460 Ar. mit Lucerne bestanden hat, empfohlen, dieses Futterkraut nach jedem Schnitt mit den Schafen so lange zu behüten, bis ein neuer Trieb aus der Erde hervorkommt. Es soll dadurch nicht allein der nächstfolgende Schnitt verbessert, sondern auch der ganze Lucernebestand länger erhalten werden, und zwar aus folgenden Gründen: Wenn die Lucerne auf besonders gutem und kräftigem Boden sehr geschlossen steht, so werden vorzüglich im ersten, auch wohl noch im zweiten Schnitt, wenn das Feld weder zu alt noch zu jung ist, wenig Unkräuter aufgekommen sein. Dagegen werden an den Stoppeln einzelne, zeither beschattet gewesene und also verkümmerte Triebe bemerkt werden. Diese würden, sobald sie von dem Schatten der Hauptstengel befreit sind, zu wachsen anfangen und die Pflanze verhindern, einen neuen gesunden Trieb zu machen; krank wie sie sind, würden sie aber nur einen schwachen Schnitt zu liefern vermögen, während die Pflanze, wenn das Schaf diese schwachen Triebe abgefressen hat, neue treiben und durchschnittlich eine reiche Ernte hervorbringen wird. Bei dünnem Stand der Lucerne dagegen wird nach dem Abmähen derselben eine große Menge unterdrückten Unkrauts sein Haupt erheben, welches es vor der Sense noch demüthig gebeugt hat, und sich beeilen, unversehrt, wie es ist, sein Wachsthum zu vollenden. Nur durch schleuniges Abweiden wird ihm dieses verwehrt und den jungen Trieben der Lucerne dieses Hinderniß hinweggeräumt. Es braucht wohl kaum noch hinzugesetzt zu werden, daß hier nur von einem schonenden Behüten die Rede sein kann, bei welchem die Pflanzen von den Schafen nicht bis in den Boden hinein abgefressen werden.

(**Verfahren zur Erkennung des geschwefelten Hopfens.**) Man nimmt von einem Hopfen, dessen Reinheit und Güte anerkannt ist, und von einem Hopfen, von welchem man vermuthet, daß er geschwefelt worden sei, eine gleich große Handvoll und legt jede Quantität besonders in eine reine Schale, Schüssel oder in ein reines Glas, übergießt alsdann die Proben mit einer solchen Menge Regenwasser oder destillirtem Wasser, daß alle Hopfentheile gleichmäßig durchnäßt werden und der Hopfen im Wasser schwimmt, und läßt den Hopfen etwa eine halbe Stunde mit dem Wasser stehen, indem man durch öfteres Umrühren mit einem reinen Holzstäbchen die innige allseitige Berührung des Hopfens durch das Wasser zu Stande zu bringen sucht. Nach einiger Zeit gießt man das Wasser ab und filtrirt es durch Papier oder Leinwand in ein sogenanntes Spitzglas oder Champagnerglas, und zwar das Wasser von jeder Probe in ein besonderes Glas, und setzt endlich dazu einige Tropfen von Barytlösung, welche man in jeder Apotheke erhält. Es entsteht nun eine Trübung und nach einiger Zeit setzt sich ein weißes Pulver, schwefelsaurer Baryt, auf dem Boden des Glases ab. Beim geschwefelten Hopfen ist sowohl die Trübung, welche die Barytlösung bewirkt, weit stärker, als auch der Absatz des weißen Pulvers augenfällig größer, so daß man hiernach, bei einer solchen Vergleichung des guten, auf keinerlei Weise künstlich veränderten Hopfens mit einem geschwefelten Hopfen den letzteren leicht erkennen und von jenem unterscheiden kann.

(Bad. landw. Wochenbl.)

(**Die zweckmäßige Benutzung des Kartoffelkrautes.**) Diese besteht nicht etwa in Verfütterung desselben in dessen grünem Zustande, weil es in einem solchen erfahrungsmäßig dem Vieh nachtheilig wird, und auch nicht allein in der Benutzung zu Dürrfutter, sondern hauptsächlich in der Verwendung als Düngungsmittel und Düngerbereitungsmaterial. Bekanntlich wird nach der Einerntung der Kartoffeln deren Kraut zur Düngung der Wiesen und Kleefelder mit günstigem Erfolge verwendet, indem es nämlich hierbei auf dieselben dünn ausgestreut wird und den Winter hindurch liegen bleibt; aber noch weit vortheilhafter ist dessen Benutzung zu Streumaterial. Die Landwirthe sollten in dieser Beziehung mit einem guten Beispiel vorangehen, damit auch die weniger begüterten und besitzlosen Staatsbürger hierin nachahmten. Vorzugsweise haben nämlich diese bisher nicht selten bei der Kartoffelernte das Kartoffelkraut verbrannt, während sie dagegen an einem passenden Streumaterial gänzlich Mangel litten und in einem solchen Falle gewöhnlich zum unerlaubten Sammeln von Waldstreu ihre Zuflucht nahmen. — Möchte man doch bald überall keine Kartoffelfeuer mehr anzünden, sondern lieber das Kartoffelkraut zur Vermehrung der Düngmasse verwenden, wie man dieses z. B. mit dem Rapsstroh macht, welches man früher auch verbrannte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0306
Mecklenburg Vorpommern

№ 1491.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 30. Julius 1847.

Inhalt: Ueber die Alchemie. (Vorgetragen ꝛc. vom Apotheker Berend in Schwerin.) — Der Rechtsstaat und der Polizeistaat. — Beantwortung der Fragen des Herrn F. v. Bülow in Berlin in Nr. 145 der »Vossischen Zeitung«. — Correspondenz-Nachrichten: Wismar, Neubuckow, Schwerin. — Verm. Nachr.

Ueber die Alchemie.

(Vorgetragen in der philomathischen Gesellschaft zu Schwerin, vom Apotheker Berend daselbst.)

Ich will versuchen, eine Skizze von der Entwicklung, dem Streben und dem Sturz der Alchemie zu zeichnen, so flüchtig als Ort und Zeit es gebieten.

Doch, könnte man fragen: „weshalb hinabsteigen in jene Regionen der sinnlosen Unwissenheit, der schamlosen Betrügerei und der stupidesten Leichtgläubigkeit? Weshalb nicht lieber eine Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes der Vergessenheit übergeben, welche wir nicht mit Bewunderung, nur mit Mitleiden betrachten können?“

Die Geschichte der Alchemie ist ein wesentlicher Theil der Geschichte des menschlichen Geistes, und so dürfen wir sie nicht ausschließen aus dem Gebiete unserer Forschung. Ihre Entwickelung ist ein Spiegel von dem Geiste, welcher die Zeit beherrschte, in der sie die Gemüther der Menschen erfüllte. Und deshalb, weil wir die Irrthümer, in denen sie sich bewegte, erkannt haben, dürfen wir sie nicht ausstreichen aus der Stelle, die sie einmal eingenommen; wir würden uns damit der Gefahr aussetzen, vielleicht ein ähnliches Schicksal von unsern Enkeln zu erleiden.

Es liegt ein eigenthümlicher Reiz darin, den menschlichen Verstand durch die labyrinthischen Gänge seiner Verirrungen zu verfolgen; dieser allein kann uns nicht bestimmen, unsere Aufmerksamkeit, ja ein tiefes und schwieriges Studium dieser sonderbaren Erscheinung des Mittelalters zuzuwenden; wohl aber können wir die Aufgabe würdig finden, zu untersuchen, wie konnte ein Irrthum dieser Art entstehen, wie konnte er sich länger als 1500 Jahre fortpflanzen und wie konnte er fast plötzlich, mit einem Schlage vernichtet werden?

So wird es, hoffe ich, Entschuldigung finden, wenn ich die Aufmerksamkeit der Betrachtung eines Trugbildes zuzuwenden suche, welches die Welt so lange zu fesseln gewußt und dessen Einwirkung auf den Geist wir mit den großartigen Zeiten- und Völker-Krankheiten vergleichen können, die ihren schauderhaftesten Gipfel in der Hexenverfolgung erreichten.

Die Ansicht, daß man aus Körpern, welche kein Gold und Silber enthalten, durch Kunst diese Metalle hervorbringen könne, findet sich historisch nachweisbar zuerst in dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erwähnt und dient da schon experimentellen Bemühungen als Grundlage. Ob sie in dieser Zeit zuerst aufgestellt worden ist, oder ob sie da nur bekannter wurde und zu vervielfältigtem Bestreben nach Verwirklichung Anlaß gab, steht dahin.

Als den Erfinder dieser Kunst erkennen die Alchemisten allgemein einen Hermes Trismegistos an, welcher in Aegypten gelebt und dort in Gemeinschaft mit den Priestern Alchemie getrieben haben soll. Jedoch ist über diesen Hermes, wie er schlechtweg genannt wird, nichts Bestimmtes aufzufinden; einige Alchemisten wollen hierin Adam, andere den König Thot oder Theuth und noch andere den König Siphos erkennen.

Den Alchemisten lag sehr daran, den Ursprung ihrer Kunst möglichst weit hinauszurücken. Wenig gehörte dazu, um in ihren Augen als Inhaber der Kunst der Metallverwandlung zu gelten, wenn nur die betreffenden Personen recht lange vor ihnen gelebt hatten; die leiseste Andeutung auf irgend eine metallurgische Kenntniß oder irgend eine Handlung, die etwas chemisches an sich hatte, genügte, um Aufnahme in die Liste der Alchemisten zu veranlassen. So zählten die Alchemisten den Tubalkain zu den ihrigen, weil die Schrift ihn einen Künstler in Erz und Eisen nennt; Moses mußte

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0307
Mecklenburg Vorpommern

Alchemist sein, weil er in der Wüste bitteres Wasser in süßes zu verwandeln und zudem das goldene Kalb in eine trinkbare Flüssigkeit umzuschaffen wußte; Hiob war Alchemist, weil einer seiner Freunde nach Luthers Uebersetzung zu ihm spricht: „Du wirst für Erde Gold geben und für die Felsen goldene Bäche.“ Cleopatra paradirt als eingeweiht in die Kunst, weil sie eine Perle zu lösen wußte, wie die Geschichte erzählt. Auch die Chinesen sollen schon früh Alchemie getrieben haben, jedenfalls übte aber das, was die Chinesen wußten, keinen Einfluß auf Förderung oder Verbreitung der Alchemie aus. Für bekanntere Länder läßt es sich mit Bestimmtheit nachweisen, daß um die Zeit des Anfangs unserer Zeitrechnung dort in der Alchemie noch gar nicht, viel weniger mit Erfolg gearbeitet wurde. Kein Schriftsteller jener Zeit gedenkt eines solchen Strebens, und die Stellen, welche hierfür zu sprechen scheinen, sind mißverstanden. Hätten die Aegypter die Kunst der Goldfabrikation schon früh gekannt, so hätten sie nicht von Staatswegen arme Bergwerke mit großer Mühe bebaut. Bei den Griechen findet sich ebenfalls vor dem 4. Jahrhundert kein haltbarer Beweis für die Existenz alchemistischer Richtung. Plinius erzählt zwar, Kallias habe zu Athen aus Silber durch Zinnober Gold machen wollen, allein diese Stelle steht ganz vereinzelt als Beweis da und die Sache verhält sich anders, wie uns Theophrast, der dem Plinius um 3 Jahrhunderte vorherging und sein Gewährsmann ist, berichtet. Nach diesen vermuthete ein gewisser Kallias, der bei den Silberbergwerken angestellt war, im zinnoberführenden Sande Gold, seines Glanzes halber, und bei den Versuchen dies zu erhalten, erhielt er durch Schlämmen den schönen Farbestoff. Suidas erzählt, das goldene Vließ sei ein Fell gewesen, worauf das Geheimniß der Goldmacherei niedergeschrieben sei, und der Argonautenzug habe nur die Erbeutung dieser alchemistischen Schrift zur Absicht gehabt; aber dies Zeugniß wiegt offenbar nichts.

Von ihrem Ursprunge hieß die Alchemie oft noch die hermetische oder ägyptische Kunst, von ihrer Methode, welche Trennen und Vereinigen ist, die spagirische Kunst. Die sich mit ihr beschäftigten, hießen im Allgemeinen Alchemisten, Philosophen, Spagiriker; man unterschied als Adepten diejenigen, welche das Geheimniß der Metallveredlung wirklich zu erforschen gewußt haben und im Besitze desselben waren.

Betrachten wir nun die Ansichten der Alchemisten über die Metallveredlung genauer.

Nach ihnen gibt es eine Substanz, welche, mit schmelzenden unedlen Metallen in Berührung gebracht, diese augenblicklich in Gold verwandelt. Die Darstellung dieser Substanz ist Zweck und Aufgabe der Alchemie. Die Substanz selbst heißt der Stein der Weisen, eine Benennung, die seit dem 11. Jahrhundert dafür im Gebrauch ist. Sonst hieß sie auch das große Elixir, das große Magisterium, die rothe Tinctur. Diese Substanz kann, nach Ansicht der Alchemisten, in verschiedener Stärke bereitet werden. Die Wirkungsart des Steins der Weisen auf unedle Metalle ist eine dynamische; es wird weit mehr Gold erzeugt, als die zur Verwandlung angewandte Masse des Steins der Weisen beträgt. Je nach dem Grade Augmentation, wie es die Alchemisten nennen, d. h. die Steigerung der eigenthümlichen Kraft, kann ein Gewichtstheil des Steins zwei und mehrere Billionen Gewichtstheile unedles Metall in Gold verwandeln.

Die Alchemisten sind nicht ganz darüber einig, durch welche Wirkungen sich ein minderer Grad von Vollkommenheit des Steins der Weisen kund thut. Einige nehmen an, in seiner größten Vollkommenheit dargestellt, verwandle dieser jedes unedle Metall in jedem Mengeverhältnisse in Gold; in diesem Zustande wird der Stein der Weisen das Universal genannt; in minderer Vollkommenheit aber verwandle er nur ein bestimmtes unedles Metall, und von diesem nur eine begrenzte Menge; im letzteren Falle heißt er ein Particular.

Andere aber versichern, auf niederer Stufe der Vollkommenheit verwandle der Stein der Weisen die unedlen Metalle nicht in Gold, sondern in Silber. Wenigstens ist der Grad der Vollkommenheit der einzige innere Unterschied, welchen diese zwischen dem eben besprochenen Stein der Weisen und der andern Substanz anzugeben wissen, die sie als weiße Tinctur, kleines Elixir oder kleines Magisterium bezeichnen.

Wir wollen uns nun zur Betrachtung der Eigenschaften wenden, welche dem eigentlichen Stein der Weisen, dem goldmachenden, beigelegt wurden. Vor dem 13. Jahrhundert wird er sehr selten nur als aus eigener Anschauung beschrieben. Democrit spricht von einem rothen Pulver zur Darstellung des Goldes, von einem weißen zur Darstellung des Silbers. Zuversichtlicher beschreiben ihn die Alchemisten von 1200 an. Raymund Lull nennt ihn manchmal Carbunculus, mit welcher Andeutung seiner äußern Eigenschaften spätere Beschreiber übereinstimmen. Paracelsus beschreibt ihn im 16. Jahrhundert als eine sehr fixe Substanz, in Masse sei er lebhaft roth wie Rubin und durchsichtig wie Krystall, er sei biegsam wie Harz und doch zerbrechlich wie Glas; gepulvert gleiche er dem Safran. Auch van Helmont im 17. Jahrhundert beschreibt ihn nach eigener Anschauung als ein schweres Pulver von Safranfarbe; schimmernd wie nicht ganz fein gestoßenes Glas. Dies sind die bedeutendsten Gewährsmänner, welche über die äußern Eigenschaften des Steins der Weisen Mittheilungen gemacht haben; Andere sprechen von einem pfirsichblüthfarbenen Pulver, noch Andere wollen wahrgenommen haben, daß sein Pulver grau aussehe.

Wie die silbermachende Substanz aussieht, darüber haben wir nur wenig Angaben, da ihrer überhaupt seltener erwähnt wird. Die sie gesehen haben wollen, versichern alle, daß sie ein weißes glänzendes Pulver sei.

Der Stein der Weisen nun hat die Eigenschaft, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, was derselbe aber eigentlich sei, wie er bereitet werde, darüber gibt natürlich Keiner Rechenschaft. Einige schweigen ganz

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0308
Mecklenburg Vorpommern

davon, und Andere sind so dunkel und verworren in ihren Vorschriften, daß gerechter Zweifel entstehen muß, ob sie selbst in das große Geheimniß eingeweiht waren. Es gibt indeß Beschreibungen alchemistischer Processe, die deutlich genug sind, um errathen zu können, durch was für Stoffe die Alchemie ihre Wunder bewirkte, und diese Beschreibungen werfen das allerschlechteste Licht auf die vermeintlich hohe Kunst, indem sie überall Irrthümer, Täuschungen oder absichtliche Betrügerei offenbar machen. So z. B. bestand eins der tingirenden Pulver, womit man vorgab, Silber in Gold verwandeln zu können, aus goldhaltigem Schwefelnatrium, bereitet durch Schmelzen von Glaubersalz mit Kohle und Goldstückchen oder einem pulverförmigen Goldpräparat. Wenn zu dieser Schwefelverbindung, nachdem sie in Fluß gebracht, ein Stück Silber hinzugesetzt wurde, so schied sich natürlich, unter Bildung von Schwefelsilber, metallisches Gold aus, das dann dem Betrogenen für erzeugtes Gold übergeben ward. Manchmal vergoldete man auch bloß das Silber, indem man es in einer Auflösung jenes goldhaltigen Schwefelnatriums eine Weile stehen ließ. Auf ähnliche Weise wurde die Veredlung des Queckſilbers bewirkt. Entweder löste man Gold zuvor darin auf, oder schüttete, während es im Tiegel erhitzt wurde, Goldpurpur hinzu, zuweilen, um ihn unkenntlich zu machen, gemengt mit Eisenoxyd und Zinnober. Von gleichem Schlage erweisen sich alle alchemistischen Operationen, die man zu entziffern vermocht hat. Meistens enthalten die Recepte ganz unsinnige Methoden zur Darstellung wohlbekannter Präparate, die für sich allein auch nicht entfernt eine goldmachende Kraft besitzen, wenn ihnen diese nicht von den Adepten durch Hinzufügung eines Goldpräparats in einem unbewachten Augenblick während der Operation beigebracht wird. Nie und nirgends, wo man durch dergleichen Vorschriften reines Gold erhalten haben will, und sonst kein Betrug obwaltet, ist die Abwesenheit dieses Metalls in den angewandten Ingredienzien authentisch nachgewiesen worden. Die Erzählungen, daß erhitztes Queckſilber oder fließendes Blei durch Vermischung mit $^1/_{20,000}$ eines rothen Pulvers seinem ganzen Gewichte nach in echtes Gold verwandelt worden sei, sind zu fabelhaft, als daß sie heut zu Tage noch eine ernstliche Widerlegung verdienten.

Der Glaube an eine vervielfältigende Kraft des Steins der Weisen, wie man seine Eigenschaft, eine größere Quantität edlen Metalls als seine eigene in Gold zu verwandeln, bezeichnet, ist offenbar aus der Meinung entstanden, Aenderung der Farbe sei ein Anfang zur Veränderung der Materie; weil eine kleine Menge des färbenden Stoffs hinreicht, einer viel größeren Quantität einer andern Substanz ihre Farbe mitzutheilen.

Der Erste, welcher über die vervielfältigende Kraft bestimmte Angaben mittheilt, ist Roger Baco, zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Nach diesem soll 1 Th. des Steins der Weisen 1000×1000 Theile Metall in Gold verwandeln. Raimund Lull, ein spanischer Alchemist aus demselben Zeitraume, dessen Schriften die grenzenlosesten Uebertreibungen enthalten, meint, daß eine fast unendliche umwandelnde Kraft die wahre Tinctur besäße. „Nimm — sagt er in seinem **Testamentum novissimum** — von dieser köstlichen Medicin ein Stückchen, so groß wie eine Bohne, wirf es auf 1000 Unzen Queckſilber, so wird auch dieses in ein rothes Pulver verwandelt, davon wieder eine Unze auf 1000 Unzen Queckſilber geworfen, so wird alles zu Medicin; dies kann noch zweimal wiederholt werden und zuletzt wird ein Gold erhalten, welches besser ist als alles Gold aus den Bergwerken.“ Dies würde ungefähr eine Umwandlung sein, von 1 Th. Tinctur mit viertausend Billionen Th. Queckſilber. „**Mare tingerem, si Mercurius esset**“ ist der übermüthige Ausruf des Lullus, der uns in seiner Zuversicht an Archimedes „**Terram movebo**“ erinnert.

Je unglaublicher die Aussage, desto mehr Gläubige. Lullus trug wegen dieser und ähnlicher Aeußerungen nicht etwa den Namen eines unverschämten Lügners davon, sondern den eines unerreichbaren Adepten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rechtsstaat und der Polizeistaat.

Das Recht, sagt Luther, steht höher wie Alles, es steht selbst über der Religion! So lehrte auch noch letztlich Claus Harms in seiner Predigt: „Von der Polizei und weltlichem Regimente“. Wo so gedacht, gelehrt und auch gehandelt wird, da befindet sich ein Rechtsstaat, wo aber nicht, da ist ein bloßer Polizeistaat, ein nichtswürdiger Afterstaat, vorhanden.

Der Rechtsstaat hat natürlich auch seine Polizei, die aber nichts anders ist, als das Executionsorgan, theils für die Gerichte, theils für das öffentliche Sittlichkeits- und Schicklichkeitsgefühl.

Wie ganz anders ist es in einem Polizeistaate! — Hier heißt das Wort: „Polizei“ in der Uebersetzung nichts Geringeres als: Willkür und Gewalt. Ein Polizeibeamter eines solchen Afterstaates ist ein Pascha mit 3 Roßschweifen, welchem die persönliche Freiheit des Bürgers und dessen Geldbeutel bis zu einem gewissen Strafmaß rettungslos zur beliebigen Disposition in die Hände gegeben ist, um unter der Firma der abenteuerlichsten und an den Haaren herbeigezogenen Strafbestimmungen mißliebige Personen zu züchtigen. Solche Polizei ist die personificirte Willkür, heimliche Intrigue und Verfolgung. Ihr oberstes Prinzip ist: Rechtsunterdrückung, offene Brutalität, Entmündigung und Knechtung des Volkes, also die fluchwürdigste Anstalt, die es geben kann. Sie kann nicht wahre Zucht und Sitte schaffen, sie kann nur Heuchler bilden, sie

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0309
Mecklenburg Vorpommern

kann überall nicht bilden, sondern bloß das Volk corrumpiren.

Alle Gewaltthaten, alle Schandmaßregeln und Rechtsverletzungen werden zunächst von solcher Polizei ausgeübt. Sie ist um so nichtswürdiger, als ihrem Willen, ihrer Entscheidung augenblicklich die Verwirklichung nachfolgt.

Wie zäher Leim hängen sich die tausend und aber tausend Polizeiverordnungen an das öffentliche Leben; wie der schuhtiefe Sand der Ukermark hindern die unzähligen Polizeidictate den Menschen an jeder freien, also sittlichen Bewegung. Wie ein Eisenbahngeleise reihen sich die verschiedenen Polizeiverordnungen aneinander und schreiben dem bürgerlichen Leben seinen Gang vor. Wie der giftige Sandstaub des Samum dringt die Polizei in alle Räume und Verhältnisse des Lebens ein und tödtet alles Leben und alle Freiheit und mithin auch die Sittlichkeit. Keinen Schritt kannst Du thun, ohne nicht über eine Polizeiverordnung zu stolpern, und wenn die Polizei auch sonst nichts nach dem Rechte fragt, hier braucht sie denn doch den Rechtssatz: **Ignorantia nocet**, von besten Künsten. Die Polizei bildet eine große, aber unnatürliche Vormundschaftsbehörde, die eine ganze Nation zu einem Haufen unmündiger Schulknaben herabwürdigt. Alles geschieht hier und sie thut solches mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung und Erlaubniß. Keine öffentliche Thätigkeit, keine öffentliche Freude ohne Polizei und Gensd'armen! Sie ist es, die das Tanzen regulirt, über das Tabackrauchen verfügt, die Volksfeste ordnet, die Wirthshäuser beaufsichtigt, die Schnäpse und die Gläser zählt, die ausgetrunken werden; ja, sie fängt an, den Gottesdienst zu bewachen und Geßlerhüte auf den Pfahl zu stecken, um das dumme Volk an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen und daran zu erproben. Dazu sendet sie eine Unzahl geheimer Kundschafter aus, die meist aus der Sorte des weiland Jonathan Wild erkoren, der so lange spionirte und denuncirte und so lange Unschuldige an den Galgen brachte, bis er zuletzt, nur leider! nicht früh genug, selbst an den Galgen kam! Es gibt kein sichereres Criterium eines verwahrlosten Staats, sagt ein berühmter Schriftsteller, als wenn er recht viele Policisten und besonders **geheime** Polizeiknechte hat. Sie sind da, erhalten schweres Geld und müssen sich natürlich irgendwie thätig beweisen, wenn auch nur durch Lügen und falsche Denunciationen.

Welcher Staat wird doch zuerst der weise und herrliche sein, der dieses Ungethum über den Haufen wirft; welcher Staat wird der erste sein in Deutschland, der die Gerechtigkeit nicht mehr in geheime Polizei-Amtsstuben und Actenstöße bannt, der seine Gefangenen nicht in den Kerkern einer geheimen Inquisition schmachten läßt, bis sie mürbe geworden oder durch allerlei Tortur und Qualen die Lebenslust verloren und deshalb einen schimpflichen Tod durch eigne Hand vorziehen, wie noch vor nicht langer Zeit auch sogar schon in Meklenburg geschah, wo ein heimathsgequälter Candidat der Theologie sein blühendes Leben einem zuchtruthigen, bizarren Bürgermeister, in seiner Verzweiflung zum Opfer brachte, und durch seinen Tod den meklenburgischen Heimathsjammer, wie er nirgendwo sonst existirt, zur Wahrheit erhob.

O! über die römische Imperatorendespotie, über die Strafcategorien für Majestätsbeleidigung, für Hochverrath und Versuch zum Hochverrath, für Aufreizung zum Haß und Mißvergnügen, für frechen unehrbietigen Tadel der Landesgesetze, für Beleidigung der Amtsehre und dergleichen fingirte Verbrechen!

O! endlich über die besoldeten Herren Richter, die so gelehrig, die mit so großem Respect gegen das positive Recht erfüllt sind, daß sie bald eine wahre Virtuosität im Verurtheilen erlangen und so lange deuteln und drehen an den Gesetzen, bis sie es heraus haben und z. B. in **einem** Jahre mehr solcher Beleidigungen abstrafen und zu rächen haben, als Diebstähle und alle Arten sonstiger Ruchlosigkeiten! Es muß ja wahr werden, was Rotteck sagt: „Der gegenwärtige Zustand der Jurisprudenz sei ein solcher, daß es nicht schwer sei, die höchste Ungerechtigkeit mit dem Schein des Rechtes zu umlumpen, so daß das achte Gebot völlig antiquirt erscheine und Gott eines Fehlers bezüchtigt werden könne, daß dies Gebot aus seiner Hand gegangen."

Wie ernstlich weiß sie doch zu reden von einem unehrbietigen Tadel der Landesgesetze, während diese Redensart den größten Widerspruch in sich selbst enthält:

„Ehrenbezeugungen" — sagt der deutsche sinnige Rechtslehrer A. D. Weber in seinem berühmten Werke: „Ueber Injurien und Schmähschriften" — „sind es freilich nicht, wenn man jemandem zu erkennen gibt, daß er verkehrt und thöricht gehandelt hat. Man muß zwar Gesetze und Obrigkeiten achten; daraus aber folgt nicht, daß man auch die Thorheiten der Gesetze und Obrigkeiten, die Ungerechtigkeit und Unwissenheit achten soll."

Wer seine eignen Sachen bei dem Richter und den Großen anbringt, muß allerdings gewisse Grenzen eines angenommenen **decori** beachten; der Schriftsteller hingegen verhandelt seine Sache nicht in den Vorzimmern der Großen, sein Vortrag ist nicht an diese, sondern an das große Publicum gerichtet, wo ein jeder, als freier Mann, sein freies Votum hat und keine Einschränkung nach dem Ansehen der Person stattfinden kann; er kann nur Nutzen dadurch stiften, daß er das Lächerliche nicht wegen der Ehrfurcht übergeht, eben weil eine gewisse Classe von Menschen nichts so sehr noch scheut, als den Vorwurf, sich lächerlich gemacht zu haben.

Wer die Thorheit und die Ungerechtigkeit tadelt, hat natürlich nicht den Zweck, für solche Sachen **einzunehmen**, er will sie als **verwerflich** darstellen, daher müssen also auch seine Worte diese Absicht ausdrücken. Harte, ironische, spöttische, satyrische Ausdrücke sind häufig nur der Sache sehr angemessen und grade zweckmäßig, das Ungerechte und Vernunftwidrige von allen Seiten anschaulich zu machen. Die ernsthaftesten Deductionen würden das oft nicht gethan haben. Solche Ausdrücke sind nicht als Beleidigungen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0310
Mecklenburg Vorpommern

und für strafbar zu halten; sie sind bestimmt: Unwillen gegen den Getadelten hervorzubringen. Die Möglichkeit, daß solche Worte eines Schriftstellers über wichtige Theile der Staatsverwaltung Mißvergnügen verursachen könnten, kann den Schriftsteller nicht verantwortlich machen; aber dazu sollen und können sie dienen, daß Fehler in der Verwaltung abgestellt werden.

Die Frage: „Wer hat dem Schriftsteller das Recht gegeben, über diese und jene Staatsangelegenheit zu urtheilen", verräth allemal den Unverstand des Fragenden und seine schlechte Denkart. Unverstand, wenn er wirklich glaubt, es sei irgend eine Erlaubniß dazu erforderlich; schlechte Denkart, wenn er sclavisch und kriechend Alles für Götterschlüsse will gehalten wissen, weil er sich als Schmeichler persönlich wohl dabei befindet.

Lächerlich, wenn man anders bei so wichtigen Angelegenheiten lachen darf, ist gar die Frage: Wer denn dem Tadler oder Beurtheiler die Befugniß dazu gegeben hat? Hier gilt die andere Frage: Wer hat denn die Befugniß gegeben, zu loben und zu preisen, was die Obrigkeit oder Seine Excellenz angeordnet und gethan hat? Ist denn das Lob nicht auch ein Urtheil? Dazu kommt, daß der Tadel nie schädlich, oft heilsam; das Lob aber mehrentheils schädlich und sehr selten heilsam ist.

(Urtheil des königl. Kammergerichts zu Berlin, in Sachen Dr. Würger's.)

„Man schreibt noch nicht wider den Staat, wenn man gegen eine Regierung schreibt, weil einem Staate, wenn er schlecht regiert wird, sehr damit gedient sein muß, daß die Fehler der Regierung öffentlich gerügt werden. — Eine Polizeigewalt darf nicht in Despotie ausarten und willkürliche Machtsprüche an die Stelle der Urtheile setzen. Die Polizeiordnung kann zwar befugt sein, mit Umgehung weitläuftiger proceßualischer Förmlichkeiten zu verfahren, aber sie muß doch die Untersuchung so anstellen, daß unparteiische Resultate herauskommen können und eben deswegen die wesentlichen Erfordernisse des rechtlichen Verfahrens beobachten. Man pflegt nicht selten die Polizei mit allerhand Ausnahmen von der Regel des rechtlichen Verfahrens zu begünstigen; daraus darf aber nicht gefolgert werden die Rechtmäßigkeit solcher Abweichung, da vielmehr in allen Angelegenheiten, welche an sich Gegenstände der Polizeigesetze sind, sobald es in einzelnen Fällen auf die Anwendung solcher Gesetze ankommt, ein vollkommenes Recht der Parteien in concreto da ist, daß die Sache justizmäßig behandelt und nach Ordnung der Rechte untersucht und entschieden werde."

„Bei einer jeden Anklage oder Beschuldigung soll der Richter stets einen vollständigen Vernunftschluß formiren, dessen Vordersatz aus dem allgemeinen Gesetze besteht, der Obersatz aus der mit dem Gesetz übereinstimmenden oder zuwiderlaufenden Handlung, worauf der Schluß die Lossprechung oder Verurtheilung enthalten muß. Wenn es aber in des Richters Macht steht, auch den Vordersatz zu diesem Schlusse, nach seinem Ermessen, festzusetzen, so macht man der Ungewißheit, der Ungerechtigkeit Thür und Thor auf."

Mögen die Herren Criminalisten, Polizisten und Censoren unserer empfindlichen rechtsverdrehenden Zeit diese Erinnerungen an wichtige, aber leicht vergeßliche Wahrheiten nicht übel nehmen. Denn rechtsverdrehende, gewaltthätige Obrigkeiten bilden nur ein Volk heran, was das Recht ebenfalls nicht achtet und zuletzt — o Weh! — mit den Fäusten darein schlagen wird! Was soll es vom Rechte halten, wenn die, welche berufen sind, Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, der Corrumpirung des Rechts sich angelegen sein und der Gewalt und Schlechtigkeit alle Zügel schließen lassen. Hier mag es gelten: „Wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?"

Beantwortung der Fragen des Hrn. F. v. Bülow in Berlin in Nr. 145 der „Vossischen Zeitung".

Erste Frage. „Angenommen, es lebten in den Ländern des preußischen Staates 15,000,000 Juden, die unter ihrem König Krösus einen geregelten Judenstaat bildeten, und es hätten sich in diesem Staat 200,000 Christen eingefunden, würden sie von den Juden emancipirt werden und würde es nach den von Moses gegen alle Nichtjuden gegebenen und noch geltenden Gesetzen geschehen können?"

Herr F. von Bülow, dafür bekannt, daß er seit Jahren gegen bestehende Mängel des öffentlichen Lebens freimüthige und sarkastische, wenn auch unberufene Rathschläge ertheilt, hat in jüngster Zeit den Juden und ihrer politischen Erhebung eine so entschiedene Feindseligkeit entgegengesetzt, daß uns obige Frage, die er doch wohl zum Nachtheil derselben beantwortet wissen will, und die darin enthaltene Flüchtigkeit und grundlose Voraussetzung nicht mehr befremdet. Wenn Hr. F. v. Bülow meint, die von Moses gegen alle Nichtjuden gegebenen Gesetze seien auf Unterdrückung und Entziehung der Menschenrechte basirt, so beweist er damit nichts, als entweder Unbelesenheit oder absichtliche Entstellung der Wahrheit. Wenn Moses vielleicht den politischen Fehler beging, ein friedliches Hirtenvolk in ein kriegerisches verwandeln zu wollen, wenn er demselben jede Gelegenheit, in den alten Götzendienst zurückzufallen, abschneiden, mit einem Worte, wenn er es isoliren wollte, so konnte er nicht wirksamer sprechen als: Tödtet die Einwohner desjenigen Landes, welches ihr einnehmen und behalten sollt. Dies bezog sich aber nur auf den Krieg; alle Institutionen, welche Moses für den Frieden ins Leben rief, athmen Gottesfurcht, Nächstenliebe und Weisheit. — 2. Mos. 22, 21 heißt es: „Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken; denn ihr seid auch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0311
Mecklenburg Vorpommern

Fremdlinge (Nichtägypter) in Aegyptenland gewesen." In dem folgenden Capitel, Vers 9 heißt es: „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Aegyptenland gewesen." Wenn Hr. F. von Bülow nur den Willen hätte, eines Bessern belehrt zu werden, so könnte er noch 3. Mos. 19, 33; 5. Mos. 5, 14. 15; 5. Mos. 10, 18. 19; 5. Mos. 24, 17; Ps. 146, 9 und viele andere Stellen nachschlagen und somit die Ueberzeugung gewinnen, daß sowohl Moses als auch seine Nachfolger ohne Liebe für Juden und Fremdlinge keine wahre Gottesfurcht anerkannten. Die funfzehn Millionen Juden in dem phantastischen Staate des Hrn. F. v. Bülow hätten wahrscheinlich eben wie mit Recht die heutigen Christen darauf bestanden, ihre Religion auf dem Throne zu erhalten, aber den Fremdling von den Wohlthaten des Gesetzes und der Menschenwürde auszuschließen, hätten ihnen ihre Religionsvorschriften nicht gestattet. Wahrlich! der ärmste Packenjude ist nicht so ungerecht gegen die Geschöpfe Gottes als Hr. F. v. Bülow.

Aber angenommen, der König Krösus würde die 200,000 Christen nicht emancipiren, sondern zu ihnen sprechen: Weil Ihr Euch untersteht, Schweinefleisch zu essen und in deutscher Sprache die Gottheit anzurufen, sollt Ihr schon vor der Geburt verdammt und nachher von allen Rechten ausgeschlossen sein, auf welche Ihr als Menschen und fähige Köpfe Ansprüche habt. Also angenommen, der König Krösus spräche so grausam und handelte so ungerecht, wäre denn das ein Grund, eben so zu handeln? — Große Seelen erkennen ihre Fehler, kleine Seelen entschuldigen sie mit den Fehlern Anderer.

Wie aber ein sonst einsichtsvoller Mann so unlogisch sein, so blind auf sein Ziel losrennen kann, läßt sich nur erklären durch die

Zweite Frage: „Würde es nicht von einer christlichen Regierung eine Inconsequenz und ein Unrecht sein, wenn sie die Juden emancipirte und die armen Christkatholiken nicht?"

und durch die

Dritte Frage: „Warum haben die Reichsstände sich nicht eben so lebhaft und mit gleich großem Aufwande von Zeit und Worten für die Emancipation der armen Christkatholiken verwendet, wie es für die Juden geschehen ist?"

Hr. F. v. Bülow soll selbst Christkatholik sein, und man erblickt also hier den Neid in nackter und häßlicher Gestalt; Neid aber macht bitter und ungerecht.

Es haben sich in jüngster Zeit viele Stimmen für und auch einige gegen die Juden erhoben. Die letzten, obwohl nicht frei von pietistischem Anklange, sind doch nicht weiter als bis zu der Behauptung vorgedrungen, es sei noch nicht Zeit! Aber Hr. F. v. Bülow ist unter funfzehn Millionen preußischer Unterthanen der Einzige, welcher die Emancipation der Juden ein „Unrecht", also eine Grausamkeit, eine Sünde, eine Tyrannei nennt!! Das wäre zum Aergern, wenn es nicht zum Lachen wäre! So weit ist niemand gegangen, und ich hätte eher den Einsturz des Himmels und Vernunft in der evangelischen Kirchenzeitung erwartet, als daß Hr. F. v. Bülow sich so arge Blößen geben würde.

Wenn er „einer christlichen Regierung eine Inconsequenz" vorwirft, so ist das höchst unbedachtsam. Eine Regierung kann allerdings, da sie aus Menschen besteht, einen Fehlgriff thun, aber nie aus Leichtsinn oder Bosheit, sondern aus Irrthum, und darum sollten wir, die wir die Grundlagen der staatlichen Verhältnisse zu kennen glauben, nicht so unbedacht das Vertrauen des Volkes in die Regierung erschüttern, zumal da, wo uns der innerste und tiefste Blick nicht gestattet ist, wo wir nur so viel erfahren, als man uns in den Zeitungen mitzutheilen für räthlich hält.

Aber ich sehe auch keine Inconsequenz, denn zuvörderst bestreite ich, daß die Christkatholiken nicht emancipirt seien oder daß ihre bürgerliche Stellung nur halb so gedrückt, als die der Juden sei. Bewilligt ihnen der Staat nicht Aemter und Ehren? Sind ihnen Thüren und Thoren verschlossen bloß ihres Glaubens wegen? Fragt man einen Christen überhaupt, ob er deutschkatholisch, lutherisch oder calvinistisch ist, während der Name Jude noch immer dem Samum gleicht, vor dessen verderblichem Miasma man sich durch einen Schwamm schützt? Macht man ihm zum Vorwurfe, was seine Vorfahren verbrochen haben? Muß der Christkatholik in Gram und Schmerz vergehen, wenn er ein edles protestantisches Mädchen liebt? Darf auch der Christkatholik dem Staate nur mit seinem Blute und nicht mit Kopf und Herzen dienen?

Wenn schon der einzige Umstand, daß die kirchlichen Verhältnisse der Christkatholiken noch nicht ganz vom Staate geordnet sind, den Herrn F. v. Bülow so in Harnisch setzen, was würde er nicht erst thun, wenn er Jude wäre? Nach richtiger Progression müßte er dann wenigstens Dolch und Gift anwenden. Nein! da sind die Juden doch bessere Unterthanen; sie haben nie eine christliche Regierung angeklagt oder verleumdet, sondern nur bescheiden gebeten.

Warum die Reichsstände nicht auch den Christkatholiken ihre Zeit widmeten, werden die Reichsstände am besten wissen und Hr. F. v. Bülow würde wohl thun, sich an sie zu wenden. Wäre ich so glücklich, zu ihnen zu gehören, so würde ich dem Herrn von Bülow antworten:

„Mein lieber Herr F. von Bülow! Die Reichsstände bedürfen weder Ihrer Fragen noch Ihrer Rathschläge, welche beide niemand von Ihnen verlangt hat. Wir wären demnach auch gar nicht verpflichtet, Ihnen zu antworten, indessen, was thut man nicht des lieben Friedens wegen, besonders da wir uns bedeutend vor Ihnen fürchten. Drum hören Sie!"

„So lange es unter den Christkatholiken noch Mitglieder gibt, welche so bedeutende Insertionsgebühren an die Vossische Zeitungsexpedition bezahlen, kann ich das Eigenschaftswort arm nicht passiren lassen. Wenn Sie verlangen, der Staat solle die Christkatholiken

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0312
Mecklenburg Vorpommern

emancipiren, so fordern Sie eine Uebereilung und Ungerechtigkeit. Die Christkatholiken bestehen erst einige Jahre und sind bereits in ihren Satzungen von einander abgewichen; ja, die Häupter — Ronge und Czerski — haben sich wegen ihrer Meinungen über Glauben und Formen getrennt. Und nun verlangen Sie, der Staat solle über die neue Secte die volle Schaale seiner Gnaden ausschütten, ohne zu prüfen, ohne zu beobachten oder durch eine mehrjährige Erfahrung zu einem sichern und vorurtheilsfreien Resultat zu gelangen? Mit einem Worte, der Staat weiß, was er von dem Judenthum, denn es war schon vor etwa dreitausend Jahren abgeschlossen, aber nicht, was er von dem Christkatholicismus zu halten hat, denn dieser ist erst im Entstehen. Und wäre dem auch anders, so verdiente schon ein längeres und tieferes Leiden den Vorzug."

Julius.

Correspondenz-Nachrichten.

Wismar, den 24. Julius.

Hier bei uns ist eigentlich die Noth des Hungers gar nicht verspürt worden. Die Bäcker backen ein sogenanntes Halbwaßbrot für drei Dreilinge, und geben beinahe so viel an Brot zurück, als man ihnen an Mehlgewicht hinbringet. Da nun bekanntlich durch das Backen 1/3 Gewicht hinzukommt, so sind die Bäcker bei den billigen Roggenvertheilungen in den Stand gesetzt, immer auf zwei Brote, welche arme Leute bei ihnen backen lassen, drei Sechslinge an Geld und ein drittes Brot in natura übrig zu haben. Es kann gar nicht fehlen, daß es dem Bedürftigen zu Gute kommt, wenn die Bäcker so billig zu Brote gelangen. Ferner kann es nicht fehlen, daß der Müller sich ärgert, wenn er vernimmt, daß sein anderes Selbst, der Bäcker solche Geschäfte macht. Ein Müller ist auch nicht auf den Kopf gefallen, deshalb verdirbt er es nicht mit dem Bäcker selbst, sondern macht es den Leuten unmöglich, daß ihnen der Bäcker soviel nimmt, als — wenn sie noch einmal soviel gehabt hätten. Gefehlt hat es mithin bei Müllern und Bäckern nicht, und da bekommt man ja das Brot her. — Aber Fleisch? Erstlich muß nicht jeder sich einbilden, daß er befugt ist, Fleisch essen zu wollen. Wer Schweinefleisch verlangt, das muß schon einer sein, der auch Hasen, Hühner und Entenbraten sehr gut vertragen kann. In der Hinsicht war bei uns aber zu helfen. Wir haben ein großes schönes Stadtfeld, hinsichtlich dessen die Landesgesetze besonders hier bekannt gemacht sind. Da hat man nun diese Zeit den Hasen mit den Jungen, das Huhn auf der Brut, die Ente im Neste massacrirt. Es half aber. In allen guten Häusern ist viel Wildpret gegessen. Dadurch blieb mehr gewöhnlich Fleisch für die Unbemittelten übrig, — kurz bei uns ist eigentlich die Noth des Hungers gar nicht verspürt worden. Die Müller, Bäcker und Wilddiebe sollen leben!

Neubuckow, den 18. Julius.

(**Offener Brief an Herrn Brede.**) Als vor einiger Zeit eine unbedeutende Erwähnung Ihres Theaters in der „Rostocker Zeitung" erschien, äußerten Sie, wie ich vernommen, daß es Ihnen wünschenswerth sein würde, wenn ein Aufsatz, welcher mehr in die Details eingeht, erschien. Längst wäre ich diesem Ihrem Wunsche nachgekommen, hätte ich nicht vermuthet, daß der Verfasser der vorhin erwähnten Kleinigkeit sich selbst eine förmliche Recension vorbehielte; da Sie jedoch bereits Ihre Vorstellungen beendet haben und ich bisher vergeblich gewartet, so versuche ich selbst Ihrem Wunsche zu entsprechen und will Ihnen hiemit den Zoll meiner Dankbarkeit entrichten für den redlichen Eifer, welchen Sie bezeigten, uns die Falten, welche die Last und Mühe des Tages zusammenzog, durch ein möglichst vollendetes Lust- und Schauspiel von unserer Stirne zu verbannen. Zwar kenne ich Sie persönlich nur wenig, halte Sie aber für genügend gerecht, um einigen Tadel zu ertragen, der Ihnen ja ohnedies nützen soll. Also beginnen wir mit dem Bitteren.

Ihre Decorationen und Garderobe lassen viel, sehr viel zu wünschen übrig und dürfte hier so mancherlei zu verbessern sein. Warum z. B. thun Sie für neue Stücke Alles und für alte gar nichts in dieser Hinsicht? Bei der Aufführung Ihres „Uriel Acosta" erstaunte ich, daß Sie bei dem so kleinen Raum und so geringen Mitteln dennoch durch die Wahl der Decorationen einen so sehr befriedigenden Anblick gewährten; dagegen waren bei dem bekannten Lustspiele „Doctor Wespe" dieselben so sehr vernachlässigt, daß das Publicum genöthigt war, ein Auge zuzudrücken und mit dem andern nur auf die darstellenden Mimen zu achten. Was die Garderobe betrifft, so war sie hauptsächlich nur im „Uriel" zu tadeln und hier vorzüglich Ihre eigene Erscheinung als „Akiba". Dies Costüm charakterisirt nicht den reichen Juden Amsterdams, vielweniger den 90jährigen Priester. Ueberhaupt scheinen Sie auf das jüngere Mittelalter in dieser Hinsicht wenig zu geben; dagegen ließ das Costüm der älteren und modernen Zeit wenig zu wünschen übrig. Um Ihnen nach dieser Rüge eine silberne Pille zu bereiten, will ich jetzt von dem Repertoir reden, welches mancher größeren Bühne als Muster dienen kann, denn unter den neuen Werken, welche hier über die Bühne gingen, waren zwar einige, welche ihre Jugendthorheit bereits überstanden haben, aber nicht eins, welches uninteressant, unmoralisch oder langweilig gefunden werden konnte. Daß hieran hauptsächlich ein tüchtiges Arrangement und Zusammenspiel schuld war, wird gewiß niemand verkennen. Vorzüglich und vollkommen wurden dargestellt: „der Steckbrief", „der Vetter", „Er muß auf's Land", „der verwunschene Prinz" ꝛc., weniger: „Mariette und Jeanetton" und „die Regimentstochter".

Von den Mitgliedern Ihrer Bühne zeichnen sich besonders aus: 1) Mad. Henriette Brede, die Directrice der Gesellschaft. Diese Dame, welche ich schon vor länger als zwanzig Jahren Gelegenheit hatte, kennen zu lernen, hat allerdings seit jener Zeit sich körperlich verändert, geistig scheint sie mir jedoch noch gewonnen zu haben, obgleich ich sie auch damals als eine tüchtige Künstlerin kennen lernte. Alter und Sorge stehen jetzt auf ihren Zügen, jedoch nicht auf der Bühne; denn dort haben wir, namentlich im Fache der alten Koketten, z. B. in „Doctor Wespe" und „der Steckbrief" über die jugendliche Lebendigkeit, welche jedoch von jeder Uebertreibung ferne, erstaunen müssen. Doch wozu über gefeierte Künstler sprechen, diese Zeilen sollen ja nur die jüngeren Schüler der Kunst ermuntern. Also 2) Mad. Dehlsen. Dieselbe hat ein vorzügliches Organ, hübsches Gesicht und — wenn uns ihre Figur auch anfangs etwas corpulent erschien, so ist dies doch nicht in dem Grade, daß wir nicht sagen dürften, — eine Figur, welche ziemlich jeder Partie anpassend erscheint. Dabei ist sie im Besitz eines herrlichen Talents, welches es ihr leicht zu machen scheint, jede Partie, welche Sie ihr zutheilen, durchzuführen. Denn obgleich ihr eigentliches Fach nur junge Frauen, Soubretten, Gesangpartien sind, so lassen Sie sie doch auch als jugendliche Heldin und Anstandsdame agiren, und das aus dem einfachen Grunde, weil sie Ihre Lieblingsschwester und nur beiläufig die begabteste Ihrer jungen Damen ist. Sollte das wohl nicht Schwäche sein? Nun, darum keine Feindschaft nicht; diese Dame löst ja jede Aufgabe befriedigend und wird, wenn sie die störende Befangenheit, welche ihr zwar Ehre macht, aber dennoch störend wirkt, ablegt, einmal Großes leisten. Nicht darf unerwähnt bleiben, daß Mad. Dehlsen im Besitz einer vorzüglichen Stimme auch eine tüchtige Vaudevillistin repräsentirt und sich besonders als „Regimentstochter", „Jeannetton" und in „Emiliens Herzklopfen" auszeichnet. — 3) Mad. Ed. Brede; eine liebliche Erscheinung, welche vorzüglich in Knabenrollen und jugendlichen Soubretten zu Hause ist. — 4) Mad. Schwartz. Dieselbe spielt Anstandsdamen, doch haben wir, wie Sie wissen, wenig Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten, da dieselbe, vermuthlich ihrer Kränklichkeit wegen, wenig beschäftigt wurde. Die Partie der Gräfin in Laube's „Karlsschüler" würde sie sehr gut dargestellt haben, wenn es ihr nicht für solche Partien an physischer Kraft gebräche. Dies ist aber nicht die Schuld der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0313
Mecklenburg Vorpommern

Dame, sondern die Ihrige, denn das müssen Sie als Regisseur vorher bedenken. — 5) Mad. Schmidt sahen wir noch seltener, und es scheint, daß diese Dame mit weniger Neigung als Talent die Bühne betritt. Dies ist nicht Ihre Schuld. — 6) Herr J. Brede, welcher sich, wie ich gehört, als Gast und zwar nur noch kurze Zeit bei Ihnen aufhält, verdient vor allen Anderen unseren Dank, daß er nicht die Prätensionen der gewöhnlichen Gäste mitgebracht hat, denn er spielt selbst kleine Rollen, wenn sie schwierig sind, mit ungewöhnlichem Eifer, z. B. den Kammerherrn von Silberkalb, welche Partie er ebenso meisterhaft durchführte, als seinen Vetter Siegel, Magister Reisland, Rosalie, Liborius ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt dürfte es wohl bei kleinen Bühnen keinen Schauspieler geben, der sich so jeder Rolle anzupassen weiß und dennoch aus derselben keine Hauptrolle machen will, wenn dies nicht der Dichter gethan. Namentlich ist das noble Erscheinen zu loben, welches selbst in der kleinsten Rolle nothwendig ist, aber dennoch selten gefunden wird. Seine obengenannten Partien werden, mindestens mir, unvergeßlich bleiben. — (Beschluß folgt.)

Schwerin, den 27. Julius.

In der vergangenen Woche wurde der hiesige Königsschuß gefeiert. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich abermals heraus, wie sehr das Institut unserer Schützengilde sich überlebt hat und wie dasselbe, wenn ihm durch keine durchgreifende Reform aufgeholfen wird, bis zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herabsinkt. Tausende umwogten zwar Abends den Einmarsch des Schützenkönigs, weniger aber wohl ihm zu Ehren, als um an dem schönen Sommerabend ein Schauspiel gratis zu genießen, das mit Musik und Fahnen wenigstens zu den ungewöhnlichen gehört. Das ganze Schützencorps zählte kaum funfzig Mann, unter welchen sich auch nicht ein einziges Mitglied aus der Kaufmannschaft befindet. Der Schützenplatz selbst bietet noch immer zu wenig Raum dar für die freie Bewegung einer zahlreich herbeiströmenden Menschenmenge, die im Gedränge ihr Geld vor den Spielbuden loszuwerden sucht, sonst aber wohl schwerlich ein Vergnügen draußen finden kann. Wenn daher irgend ein Residenzbewohner sich nach andern, bessern Freuden des Königsschusses sehnt, so muß er solche nur in den kleineren Städten des Vaterlandes suchen.

Mit den beginnenden Hundtagsferien fängt auch die Saison der Reisen an, und wer irgend kann, begibt sich auf die Wanderung. Daß die Eisenbahn die Reiselust fördert und ihr leichter Befriedigung gewährt, versteht sich von selbst. Indeß bietet auch Schwerin in dieser Jahreszeit den Freunden der Naturschönheiten, an welchen unsere Umgegend ja so reich ist, Genüsse genug dar, und so können sich auch diejenigen, welchen die Verhältnisse keinen Ausflug gestatten, zufrieden geben. Zu den besuchteren Orten der näheren Umgebung gehören noch immer Zippendorf, Ostorf und Lankow. In Zippendorf findet man seit einigen Wochen Aufnahme in dem neuerbauten schönen Gasthofe, und wie im vorigen Sommer wird die Communication dorthin durch Omnibusfahrten zu Wasser auch diesmal sehr erleichtert. Ostorf wird seit Errichtung des Biergartens sehr frequentirt, man trinkt dort ein gutes Waldschlößchenbier und hört Sonntags mitunter Musik oder den Gesang unseres Gewerbe-Sing-Vereins. Bei der günstigen Witterung der letzteren Wochen sah man nicht selten im Garten zu Ostorf zahlreiche Gesellschaften — am vorletzten Sonnabend circa 140 Personen — an einzelnen Tischen soupiren, wo dann die mit Licht besetzten Tafeln zwischen dem grünen Laube einen hübschen Anblick gewährten. Der schöne Spaziergang durch den Schloßgarten und die Nähe der Stadt werden Ostorf, zumal wenn Bewirthung und Aufwartung gut bleiben, gewiß immer Besucher und Freunde in großer Zahl zuführen. Im Schloßgarten selbst werden übrigens jetzt auch die Abendharmonien des Pavillons zweimal wöchentlich fortgesetzt.

Die Aussichten auf eine gesegnete Ernte erfreuen uns auch hier, und wir glauben einer Zukunft entgegenzusehen, die uns die überstandene schwere Nothzeit vergessen machen wird. Indeß ist der Kartoffelpreis noch immer ziemlich hoch und das Brot noch ziemlich klein. Ueberraschen, obwohl nicht in erfreuliche Weise, mußte es uns aber besonders zu hören, daß unsere städtischen Bäcker die von der löblichen Polizeibehörde bei den jetzt gefallenen Kornpreisen am letzten Sonnabend veröffentlichte Brottaxe nicht anerkennen wollen und sich sträuben, das grobe Roggenbrot à 1 ßl. im Gewicht von 20½ Lth., à 2 ßl. zu 1 Pfd. 9 Lth., à 4 ßl. zu 2 Pfd. 18 Lth. und à 8 ßl. zu 5 Pfd. 4 Lth. zu liefern. Wie man hört, wollen auswärtige Bäcker zu diesen Preisen das von erwähnter Taxe vorgeschriebenen Gewichtsquantum beschaffen, und es wäre daher gar nicht auffallend, wenn unsere Behörden unter bewandten Umständen solchen Offerten Gehör schenkten und die Erlaubniß zum Backen in unserer Stadt fremden Bäckern ertheilen wollten. Es könnte dies nur zum Besten der unbemittelten Classen gereichen, für welche unser Magistrat, beiläufig gesagt, immer eine lobenswerthe Achtsamkeit an den Tag legt. So wird auf Veranlassung desselben jetzt von dem Reste des für hiesige Stadt zur Entfernung der Noth angekauften russischen Roggens, so weit der Vorrath reicht, in beliebigen Quantitäten das Mehl, 15 Pfd. zu 24 ßl., das Brot, 7 Pfd. zu 8 ßl., im Arbeitshause verkauft. Weniger Freude macht es aber zu erwähnen, daß bei dem herrschenden Nothstande manche Bäcker das Brot unter der Taxe backten, weshalb ihnen die zu leicht befundene Brotwaare von der Polizei mehrmals hat confiscirt werden müssen. Setzen wir hinzu, daß gewöhnlich wohlhabendere Bäcker sich solche Gesetzwidrigkeit zum Nachtheile der bedrückten arbeitenden Einwohnerclasse zu Schulden kommen lassen, so wird man gewiß unsere Entrüstung theilen und wünschen, daß auch bei uns die Namen dieser Contravenienten sowohl, als die derjenigen Bäcker, welche das schwerste Brot backen, durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht würden. Eine solche Einrichtung bestand, wenigstens noch vor einiger Zeit, in Berlin, wo die „Vossische Zeitung" dergleichen Anzeigen publicirte. Es würde dies gewiß eine empfindliche Strafe für Leute sein, die sich auf Unkosten des Publicums, besonders aber des dürftigen, zu bereichern suchen.

Schließlich haben wir noch mitzutheilen, daß in letzter Woche auf der Eisenbahnstrecke von hier nach Hagenow die Achse eines Materialienwaggons brach, wodurch die Bahn ꝛc. Beschädigung erlitten hat. Zum Glück ist kein Mensch dabei verletzt worden. Wünschenswerth wäre es nun aber, wenn die Direction solche Vorfälle veröffentlichte, wodurch jedenfalls übertriebenen und beunruhigenden Gerüchten vorgebeugt und das Vertrauen zu der leitenden Aufsicht wesentlich gefördert würde. —..

(Einige Worte des Staatsanwaltes Herrn Delangle, gesprochen in der Sitzung des Pairshofes zu Paris am 12. Jul. d. J., in Betreff des Cubieresschen Processes.) Zur Beherzigung für diejenigen Leute, welche nur das ganze französische Volk als der Corruption verfallen halten, so wie für Gegner der Oeffentlichkeit und hauptsächlich für Anfertiger von Strafgesetzbüchern, mögen die Worte des Herrn Delangle hier einen Platz finden.

„Einen Trost — sagte der Staatsanwalt — haben wir bei diesem traurigen Processe. Die Haltung der Justiz ist eine feste, die Gleichheit vor dem Gesetze eine wahre gewesen. Man sagt, die Corruption fließe über, sie verzehre den Körper der Gesellschaft; es gebe keine Pflicht mehr, die nicht dem Cultus des Eigennutzes fröhne. Ist diese Anklage wahr? Ist unsere Zeit schlechter als die Zeiten vor uns? Nein, meine Herren, gerade dieser Proceß beweist es. Nie waren die Nachforschungen der Gerechtigkeit lebhafter, ausdauernder; man hat alles geprüft, durchsucht, verhört. Im Ministerium der Staatsarbeiten, der Finanzen, überall hat man nach den Spuren der Corruption geforscht. Und die niedrigsten Beamten, deren Stellung am meisten der Versuchung ausgesetzt war, sind ehrlich, uneigennützig, über allen Verdacht erhaben erfunden worden. Meine Herren, nicht die Zeiten sind schlechter, sondern die öffentliche Meinung ist Gottlob empfindlicher geworden. Was in andern Zeiten kaum Scrupel erregt haben würde, setzt heutzutage die ganze Gesellschaft in Aufregung!"

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0314
Mecklenburg Vorpommern

№ 1492.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 5. August 1847.

Inhalt: Ueber die Alchemie. (Vorgetragen ꝛc. vom Apotheker Berend in Schwerin.) (Fortsetzung.) — Armensteuer und Mildthätigkeit. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Wismar, Neubuckow (Beschluß), Schwerin. — Vermischtes.

Beilage: Rupp. — Literatur. — Naturkunde ꝛc.

Ueber die Alchemie.

(Vorgetragen in der philomathischen Gesellschaft zu Schwerin, vom Apotheker Berend daselbst.)

(Fortsetzung.)

Worauf aber gründet sich die Fähigkeit des Steins der Weisen und worauf begründet sich der Glaube der Alchemisten an diese Eigenschaft im Allgemeinen?

Der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlung entstand höchst wahrscheinlich dadurch, daß man Legirungen darstellte, welche die Farbe des Silbers oder Goldes hatten. In den früheren Zeiten, wo die Prüfungsmethoden noch höchst unvollkommen waren, glaubte man vielleicht schon hiermit wirklich Gold oder Silber erlangt zu haben. Zink gibt dem Kupfer eine goldgelbe, Arsenik eine silberweiße Farbe. Diese Erfahrungen haben höchst wahrscheinlich den Grund zu allen alchemischen Bestrebungen gelegt; die Alchemisten früherer Zeit betrachteten sie als wirkliche Verwandlungen. So sagt Geber im 8. Jahrhundert: das Kupfer stehe in der Mitte zwischen Gold und Silber und lasse sich ebenso leicht in das eine wie in das andere verwandeln und meint mit Cadmium und Arsenik den Anfang einer Verwandlung zu bewerkstelligen.

Wir wollen jetzt zu denjenigen Alchemisten übergehen, welche das meiste Aufsehen erregt haben.

In England, dessen Könige den hermetischen Studien sehr zugethan waren, hatte die Leidenschaft für dieselben so überhand genommen, daß man **1404** ein Gesetz gegen die Beschäftigung mit der Alchemie gab. Doch wurde dies Gesetz **1423** bei Heinrich **VI.** Thronbesteigung nicht mehr beachtet, derselbe trieb selbst eifrig Alchemie und verwandelte dies Gesetz in den schroffsten Gegensatz. Der Geldmangel, durch äußere und innere Kriege auf den höchsten Gipfel getrieben, ließ den König in der Alchemie Hülfe suchen, und da er selbst nicht sehr glücklich in seinen Versuchen war, so erließ er schnell aufeinanderfolgend vier Decrete, in denen er alle Edlen, Doctoren, Professoren und Geistliche seines Landes aufforderte und ernstlich ermahnte, sich dem Studium der hermetischen Kunst mit allem Eifer zuzuwenden. Die Geistlichkeit empörte er dadurch gegen sich um so mehr, da er sie durch den Zusatz tief verletzte, daß ihnen die Transsubstantiation eines unedlen Metalles in Gold ebenso leicht gelingen müßte, wie die Transsubstantiation des Brotes und Weines. Die allgemeine Aufforderung blieb nicht ohne Erfolg. Gold wurde herbeigebracht. Von **1440—1452** wurden eilf Patente ertheilt. Es war die großartigste Falschmünzerei, die betrieben werden konnte, gegen welche sich freilich keine Stimme erheben durfte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Metall, welches hier die Rolle des Goldes übernehmen mußte, ein Amalgam von Kupfer war. Dies nimmt beim Putzen eine Goldfarbe an, läßt sich gießen und prägen, ist ziemlich schwer und endlich nur im starken Feuer vom Quecksilber zu befreien. Hauptsächlich war es das Ausland, dem man dieses Gold zuzuspielen suchte, welches dagegen die strengsten Maßregeln ergreifen mußte. **1449** wurde durch das schottische Parlament befohlen, in allen Häfen, aber besonders an der englischen Grenze, gegen die Importation des falschen Geldes zu wachen. Das Geld wurde daher namentlich nach Frankreich gebracht, welches sich jedoch mit gleicher Münze an England rächte. Carl **VII.** war in keiner bessern Finanzlage als sein Gegner und war genöthigt, bei seinem Aufenthalt in Bourges, **1440**, oft die Vorschüsse eines reichen Kaufmanns Le Coeur anzunehmen, welcher sich viel mit Alchemie beschäftigte, aber auch sonst glückliche kaufmännische Speculationen gemacht hatte. Der König ernannte ihn zum Finanzrath, als welcher er wirklich die Finanzen des Landes sehr verbesserte, indem er theils die englischen Heinrich-Nobel, die im

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0315
Mecklenburg Vorpommern

Verruf waren, von niemand genommen wurden, also wenig kosteten, in französische Schildkronen umprägen, theils selbst alchemistisches Gold, wohl ähnlicher Composition, anfertigen ließ. Es dauerte lange, ehe der Betrug entdeckt wurde, und so nahmen Freund und Feind gern die französischen Münzen. Späterhin wurde Le Coeur der Falschmünzerei überführt und des Landes verwiesen.

Auf eine nicht minder undelicate Weise verfuhr die Wittwe des Kaisers Sigismund, Barbara, welche als erste bekannte Alchemistin sich den Namen Maria Prophetissa erwarb. Ein ehrlicher böhmischer Alchemist, Johann von Laaz, welcher sich in Italien durch seine Ehrlichkeit den Namen Laaz-nien-oro, Laaz kein Gold, erwarb, erfuhr von ihr, daß sie Kupfer mit Arsenik in Silber verwandele und Gold und Silber mit vielem Kupfer legire, ihm aber die äußere Feinheit des reinen Metalls verlieh.

Wie viel Gold und Silber auf diese Art gemacht worden sei, läßt sich schwer angeben, gering kann die Menge nicht sein; die größte Masse der Münzen, welche aus diesen verfälschten Metallen geschlagen sind, muß jedoch mit mehr oder weniger Aufsehen wieder eingezogen und vernichtet worden sein. So ergab sich, daß die Goldmünzen falsch waren, und wahrscheinlich aus Bronce bestanden, welche Kaiser Leopold I. 1675 aus dem Golde schlagen ließ, welches ein Augustiner Mönch, Wentzel Seyler, dargestellt hatte. Sie trugen die Inschrift:

Aus Wentzel Seyler's Pulvers Macht
Bin ich von Zinn zu Gold gemacht.

Bei den Metallverwandlungen tritt zugleich noch der Umstand ein, daß das verwandelte Metall mehr wiegt, als das dazu verwandte Material betragen hat. Es ist indessen auch zuweilen erwähnt, daß das Metall sich im Augenblick seiner Veredlung sehr stark zusammengezogen. Meist ist die Gewichtsvermehrung angeblich eine sehr bedeutende. So conditionirte 1750 in der Officin des Franke'schen Waisenhauses zu Halle ein Apotheker, Namens Reussing, welcher von einem Fremden soviel eines grauen Pulvers erhalten hatte, als in einem Ohrlöffel von selbst hängen blieb. Diese geringe Menge Pulvers wirft Reussing auf 2½ Loth schmelzendes reines Silber und erhält 3 Loth Gold. Andere Angaben klingen noch verdächtiger: so warf ein Alchemist Johann Georg Stahl 2 Gran Pulver auf 25 Gran Kupfer und erhielt 48¼ Gran Metall, worin 23¼ Gran Silber enthalten waren. Eine Aufklärung dieser unglaublichen Geschichten wurde nicht verlangt; das zur Projection gebrauchte Pulver untersuchte der Münzdirector Meidinger in Coblenz, dem es gelungen war, eine Probe davon zu erhalten, aber er fand darin nichts Metallisches. Stahl wurde von dem Kurfürsten von Trier zur Silberfabrication engagirt, ergab sich aber einem wüsten Leben, und wollte sein Geheimniß nicht verrathen. Er wurde verhaftet und mit der Folter bedroht, allein ehe es zur Ausführung der peinlichen Inquisition kam, entfloh er sammt den Wächtern, die zu seiner Aufsicht bestellt waren.

In Berlin erregte ein Apothekerlehrling, Namens Böttcher, längere Zeit großes Aufsehen. Derselbe hatte von einem umherreisenden Adepten 4 Loth Tinctur erhalten und stellte mittelst dieser Tinctur künstliches Gold dar. Der König Friedrich I. stellte Böttcher als Hofalchemisten an, jedoch entfloh derselbe nach Dresden, und als er hier den Rest seiner Tinctur verbraucht hatte, ohne Gold erzeugt zu haben, und auch keine neue Tinctur schaffen konnte, wurde er auf den Sonnenstein gebracht, wo er in Gegenwart des Freiherrn v. Tschirnhausen arbeiten mußte. Er kochte und schmolz hier alles durcheinander, was ihm unter die Hände kam, und siehe da, es war zu seinem Glück. Er erfand 1704 eine braune, jaspisartige Masse, welche dem damals so kostbaren Porcellan ähnlich war. Fünf Jahre später gelang es Böttcher, das weiße Porcellan herzustellen, dessen Fabrication für Sachsen eine einträgliche Goldgrube blieb.

Nicht selten hat auf diese Weise der Zufall die Alchemisten begünstigt und oft gerade, wenn die Wege, welche sie einschlugen, die unsinnigsten waren. Ich brauche nur an die Entdeckung des Phosphors zu erinnern, der von dem Kaufmann Brand in Hamburg zuerst aufgefunden wurde, als er in seiner Verzweiflung, daß er nirgends Gold und dessen Quelle entdecken konnte, endlich zu dem Urin griff und den damals unbekannten merkwürdigen Stoff entdeckte, welcher alsbald als geschätztes Heilmittel einen hohen Ruf erreichte und, freilich erst nach 170 Jahren, die allgemeinste Verbreitung als Zündhölzchen und Rattenvertilgungsmittel gewann.

1705 erschien ein Graf Caetano, anderweitig auch Ruggiero genannt, ein geborner Neapolitaner und Bauersohn, in Berlin, um den Schutz des Königs anzuflehen. Unzählige Betrügereien und Schwindeleien, in deren Bericht er sich als die verfolgte Unschuld darzustellen wußte, hatten ihn von Land zu Land getrieben; er versprach, er wollte den Schatz um beliebige Summen bereichern, denn er sei ein Adept. Der Etatsrath Dippel prüfte ihn als solchen, und anstatt in ihm einen ganz gemeinen Taschenspieler zu entdecken, ward Dippel überzeugt. Die Projection wurde in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen und mehrerer Zeugen wiederholt und mit vortrefflichem Erfolge. Caetano versicherte dem Könige, binnen 60 Tagen Gold und Silber im Werthe von 6 Millionen Thaler machen zu wollen; er ward dafür wie ein Fürst geehrt und zum General der Artillerie ernannt. Bald zeigte sich Caetano jedoch unzufrieden. Er hatte kostbare Geschenke erwartet; jedoch was sollte man einem Manne anbieten, der über Millionen gebot! Zwölf Flaschen alten Rheinweins, der für kein Geld zu haben war, schien das passendste Geschenk. Caetano aber verlangte vielmehr 12,000 Ducaten für seine Auslagen, auch ein andermal Reisegeld. Nicht lange, so liefen zahlreiche Berichte über den Betrüger ein, er entfloh zweimal, wurde jedoch zurückgebracht, und da er mit dem besten Willen kein Gold machen konnte, wie er es zugesagt, so wurde er 1709 an einen mit Flittergold beklebten Galgen gehängt.

1731 erschien noch aus Sachsen eine Frau v. Pfuel

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0316
Mecklenburg Vorpommern

mit zwei schönen Töchtern in Potsdam und wollte die Goldmacherei lehren. Jedoch laborirte sie nicht glücklich und das anmuthig besetzte Laboratorium lös'te sich bald wieder auf.

Wenden wir uns nun zu einer andern gleich wunderbaren Eigenschaft, die in früheren Zeiten die Köpfe der Alchemisten verdreht hat. Es ist dies die Eigenschaft des Steins der Weisen als Universalmedicin, daß er, wie auf die unedlen Metalle veredlend, so auf den menschlichen Körper heilend, stärkend und verjüngend einwirkt. Bei dem Hange der mittelalterlichen Medicin, die kostbarsten Substanzen als die kräftigsten Heilmittel anzuwenden, wie z. B. echte Perlen, gestoßene Edelsteine, Diamantpulver, Gold, die seltensten Pflanzenstoffe, Bezoare ꝛc., konnte es nicht ausbleiben, daß der Wunderstoff, welcher an Kostbarkeit ja alles übertreffen mußte, auch als das wirksamste Arzneimittel betrachtet wurde; und so wurde denn dem großen Magisterium die Kraft, nicht allein die Krankheiten zu heilen, sondern selbst das Leben zu verlängern, fast bis zur Unsterblichkeit, zugeschrieben.

Der Glaube an diese Eigenschaft findet sich nicht vor dem 8. Jahrhundert; vielleicht beruht er auf einem Mißverständniß, auf einer wörtlichen Auffassung bildlicher Redensarten. Es ist dies sehr wahrscheinlich, wenn man untersucht, wie sich dieser Irrglaube allmälig einschleicht und befestigt, in welchem Sinne sich bei den ersten Alchemisten die Begriffe Krankheit und Heilung derselben durch den Stein der Weisen erwähnt finden. Bei den griechischen Alchemisten vom 4—8. Jahrhundert ist von der Eigenschaft des Steins der Weisen als Universalmedicin noch nirgends die Rede, wohl aber sagt Synesius in seinem Commentar zu Democrit's Werken öfters: „Verfährst Du richtig nach meiner Vorschrift, so wirst Du glücklich sein und die böse Krankheit, die Armuth, heilen." Geber sagt ebenfalls bildlich: „Bringe mir die sechs Aussätzigen, damit ich sie heile." Nämlich: Silber, Quecksilber, Kupfer, Blei, Eisen, Zinn, damit ich sie in Gold verwandle.

Raymund Lull versichert, er sei wieder ganz jung und munter geworden, als er in hohem Alter sich der Panacée bedient habe. Salomon Trismosin versichert 1490, er habe sich in hohem Alter mit einem Gran des Steins plötzlich verjüngt, so daß seine gelbe runzlige Haut wieder glatt und weiß, die Wange roth, das Haar wieder schwarz und der gekrümmte Rücken grade wurde; Frauen von 70—90 Jahren habe er so jung gemacht, daß sie noch mehrere Kinder geboren; und ein Leichtes sei es ihm, mittelst des Steins sich so lange am Leben zu erhalten, um den jüngsten Tag mit ansehen zu können.

Dieser Glaube an eine lebenverlängernde Panacée hat sich noch in ziemlich neue Zeit hinein erhalten, und der Graf St. Germain, welcher von 1770—1795 die Aufmerksamkeit von halb Europa auf sich zog, behauptete, 350 Jahre alt geworden zu sein.

Aber auch jetzt schienen die Wunderkräfte noch nicht erschöpft; Reichthum, fast ewiges Leben genügte nicht.

Weisheit und Frömmigkeit und selbst Gnade jenseits des Grabes mußte die Panacée auch verleihen.

Vergessend, daß ja nur Frommen und Gottgeweihten das Geheimniß offenbar werde und ein Gottloser niemals in dasselbe eindringen konnte, versichert Nicolaus Flamel, im 14. Jahrhundert, die Verfertigung des Steins verwandle den bösen Menschen in einen frommen, rotte in ihm aus die Wurzel aller Sünde, den Geiz; sie mache ihn freigebig, sanftmüthig, gottesfürchtig, so bös und verkehrt er auch gewesen sei; denn er werde gleichsam entzückt von der Gnade und der Barmherzigkeit, deren ihn Gott in der Offenbarung seiner Werke theilhaftig mache.

Nicht anders drückt Sendivogius sich aus, welcher zu Anfang des 17. Jahrhunderts versichert, der Stein der Weisen sei ein Spiegel, und wer hineinsehen könne, der erblicke darin die 3 Theile der Weisheit der ganzen Welt und werde so weise als Aristoteles und Avicenna.

Sollte dies nicht genug sein, um die Gemüther der Menschen zu reizen, in einer Zeit, da der Aberglaube an das Uebernatürliche so vollständig mit Allem amalgamirt war, was überhaupt mit dem Glauben zusammenhing?

Und was sollte auch diesen Glauben erschüttern?

Die Vertheidiger der Alchemie fanden eine Bewährung für die Wahrheit derselben darin, daß man sie mit so unbeschreiblichem Eifer 1500 Jahre verfolgt hat. Und so geschah es, daß, als einmal die Idee entstanden, sie sich mit dämonischer Gewalt über die Erde verbreitete und der Opfer sich nicht genug hinzudrängen konnten, welche mit einem Male reich werden wollten.

Die Anzahl der Personen, welche durch die Alchemie verlorne oder versagte Reichthümer erwerben wollten, war unermeßlich; ein jeder Stand zählte Alchemisten; so sagt der Prediger Chr. Bozzel in Nürnberg 1770 in einem Gedichte:

Wer im gemeinen Dienst dem Staat nichts nützen kann,
Wer jung, als Passagier, sein Hab' und Gut verthan,
Will nun im Müssigang aus Gläsern, Rauch und Kohlen
(Schaut doch dies Wunderwerk) des Schadens sich erholen.

Ein Anderer, Franz Gaßmann aus Schlesien (welcher als Arzt zu Passau lebte, mit der nürnberger Gesellschaft in eifriger Correspondenz stand und als alchemistischer Schriftsteller unter dem Namen Pantaleon sich einen ungemeinen Ruf erwarb), sagt in seinem **Examen alchemisticum**:

Es will fast jedermann ein Alchemiste heißen,
Ein grober Idiot, der Junge mit dem Greisen;
Bartscheerer, altes Weib, ein kurzweiliger Rath,
Der kahlgeschorne Mönch, der Priester, der Soldat.

Bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts arbeiteten die Alchemisten meist einsam, Keinem trauend und offene mündliche Mittheilung sogar als sündhaft ansehend. Nach dieser Zeit bildeten sich Gesellschaften mit dem Zwecke, gemeinschaftlich an dem Stein der Weisen zu arbeiten. Die erste Gesellschaft war die der **Rosenkreuzer, fraternitas roseae crucis**, welche ihre Entstehung einem Scherze verdankte. Johann Valentin Andreae, ein junger würtembergischer Geistlicher, lernte auf seinen Reisen das Treiben der Alchemisten und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0317
Mecklenburg Vorpommern

Theosophen kennen. In ihrem Sinne und Style schrieb er die „Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz", welche 1616 im Druck erschien. Nach diesen ersonnenen Berichten sollte 1378 ein Deutscher, Chr. Rosenkreuz, im Orient gereist sein und die Weihe der Mysterien empfangen haben. Erst in seinem Grabe fand man angeblich die Mittheilungen, welche die Bereitung des Steins der Weisen beschrieben und von der Verlängerung des menschlichen Lebens auf mehrere Jahrhunderte handelten. Die Mysterien vereinigten bald viele Gläubige, welche aus der gegenseitigen Belehrung mehr Erfolg zu haben hofften, als bei den einzelnen Arbeiten. Die zahlreichen Angriffe, denen sich die Gesellschaft aussetzte, erwarb ihr mehr oder minder beredte Vertheidiger.

(Beschluß folgt.)

Armensteuer und Mildthätigkeit.

Leider ist das Capitel über die von Jahr zu Jahr sich häufende Armuth bei allen ernsten und die Brüder wahrhaft liebenden Menschen ein stehendes geworden, und wenn es auch für diesen und jenen, der das Leben nur von der lachenden Seite auffaßt und sich durch den Anblick des Jammers nur ungern in seinem zierlichen, alles in Ueberfluß darbietenden Hause und an seinem reich, oft überreich besetzten Tische, kurz in seinem sorgenfreien und fröhlichen Treiben stören läßt, ermüdend sein dürfte, von Zeit zu Zeit auf dies krebsartig um sich greifende Geschwür hingewiesen zu werden; so können wir dieser Wenigen wegen nicht schweigen, und werden nicht Anstand nehmen, diesen freilich unfreundlichen Gegenstand so lange zu besprechen, bis man uns entweder zu unsrer Freude überzeugt, daß wir uns geirrt haben, oder bis wir die Zahl der Armen, statt wie bisher in zunehmendem, in einem abnehmenden Verhältnisse finden.

Daß die Armuth sich häufe, ist keine Chimäre, kein aus der Luft gegriffenes Phantom — es ist volle Wahrheit. Konnten wir sie früher nur aus der Ferne sehen und bemitleiden, wenn näher oder entfernter liegende Länder uns die in denselben hausende Noth und Armuth schilderten — wir können sie jetzt näher erschauen, denn sie ist auch mehr und mehr in unser Vaterland gedrungen, und stellt sich theils offen dar, theils, und in noch größerer Zahl, verbirgt sie sich unter erborgtem Flitter, der, so wie er früher oder später verfliegt und zerstiebt, nur einen um so grelleren Contrast bildet. Die Quellen, die dieser betrübenden Wahrnehmung Nahrung geben, sind, so weit sie zu ermitteln stehen, schon von Mehreren und auch von dem Schreiber dieses namhaft gemacht, wobei wir es uns nicht verschweigen, daß, wenn wir weiter nichts thun, wir nur wenig thun, und denen zu vergleichen sind, die, statt in den Tempel zu gehen, im Vorhofe desselben stehen bleiben, oder denen, die bei einem ausgebrochenen und um sich greifenden Feuer jämmerlich wehklagen, statt daß sie Hand an's Werk legen und wenigstens etwas zu retten sich beeifern sollten.

Solche wohlgemeinte Rathschläge, dem wachsenden Pauperismus zu wehren, sind aber auch von mehreren Seiten her proponirt, und diejenigen derselben, welche nicht in's Leben getreten, werden einsichtsvolle und Macht in Händen habende Männer nicht probehaltig und geeignet erachtet haben. Des Ref. Ansicht, die er schon öfter ausgesprochen hat, ist bisjetzt dieselbe geblieben, nämlich, daß diejenigen irren, die alles Heil in dieser Hinsicht von den Armencassen erwarten. Sie sind wahrhaft menschenfreundliche Institute und sie dürfen um keinen Preis eingehen, wollen wir nicht der Gefahr verfallen, viele wahrhaft hülfsbedürftige Arme dem Hungertode preis zu geben; aber sie dürfen nicht das Asyl derer werden, denen es nur an gutem Willen, nicht an Kraft und Gelegenheit fehlt, sich selbst zu ernähren. Sollte dies irgendwo und irgendeinst geschehen, so wäre das sehr zu beklagen, und es stände zu befürchten, daß wir durch jene Institute, durch welche wir das Umsichgreifen der Armuth verhüten wollen, das Zunehmen derselben, wenn auch freilich wider Willen, beförderten.

Um aber nicht zu weitschweifig zu werden, will Ref. mit wenigen Worten sagen, warum er diesen kleinen Aufsatz, immerhin auf die Gefahr, daß er diesem und jenem werthlos erscheinen möge, niederschreibt. Der liebevolle Wille, der uns ins Dasein gerufen, hat uns nicht bloß für eigenes, sondern auch für fremdes Leid empfänglich geschaffen, und das geoffenbarte Wort des Schöpfers mahnt uns nachdrücklich, diese schöne Flamme stets in uns lebendig zu erhalten. Diese Theilnahme an dem Ungemache Anderer, so wie die Forderung, demselben nach Möglichkeit abzuhelfen, sind aber nicht etwas Charakteristisches des Christenthums, sondern alle uns bekannten Religionsstifter fordern zu derselben, wenigstens zur Bewährung derselben gegen Glaubensgenossen, auf und sprechen dadurch evident aus, daß sie in jedem Menschen keimend liege und nur durch Unnatur unterdrückt werde, wenn es gleich unbestritten ist, daß der Stifter unsrer Religion und seine vertrautesten ersten Anhänger ganz vorzüglich zu derselben mahnen. Lehrer und alle diejenigen, die auf die Volksmasse zu wirken vermögen, werden daher sicher jede Gelegenheit benutzen, diesen Willen unseres erhabenen Religionsstifters nachdrücklich den Herzen derer zu empfehlen, zu welchen sie reden.

Wie man aber des Baumes Gehalt und Werth nicht an seinem üppigen Wuchse, sondern an der Frucht erkennt, so lassen wir uns auch hinsichtlich des Gegenstandes, den wir hier mit einigen Aphorismen begleiten, nicht mit noch so hoch tönenden und sich brüstenden Phrasen abfertigen. Wie hat sich diese Mildthätigkeit, fragen wir, gezeigt und bewährt und wie zeigt sie sich bis auf diese Stunde? ist sie in steigender oder fallender Progression? Damit meinen wir aber nicht die Gaben und Geschenke, die in frühern und meinethalben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0318
Mecklenburg Vorpommern

auch noch in jüngern Zeiten Kirchen und Klöstern gespendet wurden, oder auch, laut der Geschichte, in die Seckel der Sollicitirenden wanderten; denn solche Gaben, so darf man wohl behaupten, entströmten nicht immer frei den Herzen und Händen der Geber, sondern wurden nicht selten den Sterbenden im letzten Kampfe abgeschwatzt oder ihnen auch in noch gesunden Tagen als Werke geschildert, die unfehlbar den Weg in das Himmelreich bahnten. Wir fragen vielmehr: wie zeigt sich jene Mildthätigkeit im gewöhnlichen Leben? wie zeigt sie sich bei der größern Menschenzahl, die nicht dieser Welt Güter im Ueberfluß hat, folglich die Hingabe selbst bedeutender Unterstützung Nothleidender kaum oder gar nicht merkt, sondern wird sie auch von denen geübt, die, nicht mit reichen Einnahmen dotirt, ihre Lebensbedürfnisse sauer erwerben müssen, und denen, wenn das Jahr zu Ende ist, nichts übrig bleibt, um es in Ersparniß-Cassen oder sonst auf Renten zu geben?

Ref. gehört, so glaubt er wenigstens, nicht zu denen, die alles durch angelaufene Brillen schauen, und schämen würde er sich, wenn er sich denen zurechnen müßte, die alle Handlungen der Mitmenschen aus den häßlichen Quellen der Selbstsucht und des Eigennutzes herleiten; denn wer solchen Ansichten huldigt, trübt sich nicht nur allen Lebensfrieden und versinkt in das finstere Grab eines frostigen, thatenlosen Misanthropen, sondern legt auch dem Menschenkenner, wenn auch wider Willen, dadurch reine Rechnung ab, welch ein unedles Gemüth in ihm Wohnung aufgeschlagen habe, und daß wahrscheinlich alle die düstern Geister, die, seiner Meinung nach, in der Außenwelt hausen, in ihm selbst ihr Unwesen treiben. Ref. nimmt auch freilich nicht alles auf gut Glück an, und weiß es, daß Gute und Böse in allen Ständen zu finden sind; aber den Erfahrungssatz möchte er sich doch, ohne schlagende Beweise vom Gegentheil, nicht nehmen lassen, daß die Zahl der ersten bei weitem die überwiegende sei. Wäre es nun auch ein höchst einseitiger Nilmesser, wenn wir des Menschen Werth und Geltung bloß darnach abwägen wollten, ob er auch Andere unterstütze und ihnen Gaben zufließen lasse, weil ja wenigstens der großen Classe derer, die wenig oder auch wohl gar nichts zu geben haben, dadurch ihr Urtheil gesprochen und ihr Platz angewiesen wäre; so halten wir doch die aus edlen Absichten sich darlegende Geneigtheit, die Summe des Elends und der Erdenklage möglichst zu verringern, für einen löblichen christlichen Fond, auf welchem Boden eine Reihe Tugenden anzubauen ist, da hingegen derjenige, den fremdes Wohl und Wehe gar nicht tangirt, wie ein geistiger Zwitter und Todter durch dies Erdenleben zu wandern scheint, den bloß sein theures Ich in einige Bewegung setzt.

Fragen wir nun den zuverlässigsten Lehrmeister, die Erfahrung, wie es um den mildthätigen Sinn unter den Menschen stehe, so antwortet sie uns: er hat sich unter allen civilisirten Völkern zu allen Zeiten und in dringenden Ereignissen oft durch Darbringung großer Opfer bewährt. Wenn Ref. seinen lieben Landsleuten in dieser Hinsicht einen der ersten Plätze zugesteht, so klingt das freilich nicht wie Bescheidenheit und überschreitet das Gebot, nach welchem die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut; indessen kann er zu seiner Rechtfertigung anführen, daß Nichtdeutsche dies würdigend anerkennen, wir aber um so weniger Ursache haben, uns dessen zu rühmen, wohl gar zu überheben, da des Höchsten Fügung uns fast in die Mitte Europas gestellt hat, um die Bedürfnisse und die Nothzustände unsrer europäischen Mitbrüder desto sicherer überschauen und denselben nach Kräften abhelfen zu können. Folgen wir nun diesem Winke, so leisten wir damit noch nichts Ausgezeichnetes, sondern bloß das, wozu Gott uns ganz vorzüglich einladet. Dieser Sinn hat sich denn auch in den jüngst abgelaufenen 6—8 Monaten ungewöhnlicher Noth und drückender Theurung bewährt, und ohne ihn dürfte sich auch in manchen, damit ich nicht sage allen Gauen Deutschlands manche ähnliche Scene ereignet haben, wie wir sie mit Grausen aus Irland vernahmen und zum Theil noch vernehmen.

So schätzenswerth nun aber auch solche Erfahrungen sind und so bündig sie auch die oft so allgemein hingeworfene Behauptung widerlegen, nach welcher der Forderung: „lasset uns nicht bloß lieben mit der Zunge, sondern auch mit der That und Wahrheit“ immer weniger genügt werde und Alles sich immer mehr in Selbstsucht und alleiniges Berücksichtigen eigenen Interesses verenge; leugnen mögen wir es dennoch nicht, daß, nach unsrer Ansicht, die gebotene christliche Mildthätigkeit mehr ab- als zunehme. Die erwähnten jüngst abgelaufenen Monate der Prüfung haben den Ref. noch mehr in dieser unerfreulichen Wahrnehmung bestärkt. Auch er versuchte, kleine Geldgaben in einzelnen Häusern zu sammeln, um dafür Lebensmittel für diejenigen zu erhandeln, die am meisten von der Noth gedrückt zu werden schienen. Daß seine Collecte höchst dürftig ausfiel, befremdete ihn weniger, denn theils ging er nur in wenige Häuser, von denen er wußte, daß deren Besitzer nur mäßig mit Glücksgütern versehen sind, überschlug aber die Wohnungen der Begüterten, indem er voraussetzte, daß diese ohnehin ihre Pflicht thun würden, und er setzt gern hinzu, auch größtentheils gethan haben, theils malen Leute der Art das herrschende Unglück in der Regel sich noch greller aus, als es in der That und Wahrheit ist, glauben das Aufhören desselben in weiter Ferne, fürchten für sich selbst, wenn auch gar nichts dazu nöthigt, Mangel und Entbehrung, und sind dann zu Spenden, der augenblicklichen Noth in etwas abzuhelfen, nur höchst träge disponirt. Was mir aber am meisten auffiel, war die verschiedentlich der kleinen Gabe hinzugefügte Bemerkung, „daß die Beisteuer an die Armencasse schon seit einigen Jahren erhöht sei und vielleicht jetzt noch vergrößert werden würde, dieser Casse daher auch die Verpflegung der Armen obliege“ ꝛc. Leuchtet die Einseitigkeit solcher Raisonnements auch klärlich ein, so sind sie manchen Leuten schwerlich mit Erfolg auszureden, wenigstens suchen sie solche Bollwerke begierig auf, um ihrer Ungeneigtheit im Unterstützen wohl gar den Anstrich eines vorsichtigen und pflichtmäßigen Verfahrens zu geben. Ref. findet in solchen Aeußerungen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0319
Mecklenburg Vorpommern

eine Mitquelle der abnehmenden Mildthätigkeit, und wenn das uns auch auf keine Weise bestimmen darf, den so wohlthätigen Instituten der Armencassen eine geringere und trägere Pflege, als bisher, zu reichen, so räth es doch Vorsicht an, daß nur in äußerst dringenden Fällen der Beitrag an die genannten Cassen gesteigert und ohne Säumen wieder aufgehoben werde, sobald die dringenden Fälle beseitigt sind. Andererseits möchten wir durch gesteigerte, mithin gezwungene Unterstützungen der Armuth den mildthätigen Sinn, der freiwillig sich der Nothleidenden annimmt und also viel werthvoller ist, mehr und mehr untergraben. Und das wäre sehr übel! —g.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 30. Julius.

Sie suchen mich gewiß in Doberan und ich schreibe aus Rostock. Meine Absicht, war unsre alte Schwesterstadt, in welcher ich meine academischen Jahre so vergnügt zugebracht habe, einmal wieder zu sehen und mir die Vergangenheit ins Gedächtniß zurückzurufen. Es ist mir aber schwer geworden, denn die Stadt hat sich so verändert und verschönert, vorzüglich in der Umgebung, daß man das Alte kaum wieder in Erinnerung bringen kann. Es geht hier wie in unserm Schwerin, es scheint bald, als wenn beide Städte mit einander wetteifern. Es hat sich in Rostock ein Verschönerungs-Verein gebildet, der viel zur Verschönerung beiträgt, er hat aber auch dabei das schwere Geschäft, daß er den Verschönerungsgeist der Einwohner wecken muß, und damit will es nicht überall gelingen; indeß scheint es doch, daß sie jetzt Geschmack an Verschönerungen finden, es will aber alles seine Zeit haben. Was ich bisher gesehen habe, gefällt mir und auch die letzte Arbeit am Fischer-Rondel ist geschmackvoll. Es scheint aber, daß man diesem Verein die Flügel ziemlich kurz beschnitten hält, denn kostbare und große Anlagen habe ich bisjetzt nicht bemerkt. Der Verein hat sich zu hüten, daß wenn er solche bemerkt, aber noch nicht ausführen kann, er sie nicht durch kleine Anlagen verkleistert. Dies ist in vorigen Zeiten nicht selten geschehen; da Sie Rostock so gut kennen als Schwerin, so will ich Ihnen nur einen Beweis angeben. Die schönste Straße Rostocks würde die Lange-Straße sein können, wenn solche in ihrer Breite und geraden Linie fortgesetzt würde, und man ihr in der ganzen Breite durch Wegräumen der Mauer und der Brüstung des Walles eine freie Aussicht in die vorliegenden Gärten verschaffte. Nun hat man aber leider nahe an der Mauer oder bei dem sogenannten grünen Thor die halbe Straße durch Häuser verbauet. Wie ist dies zu redressiren? Ebenso steht nach eingetretener Veränderung der alte Zwinger mitten vor der Ausfuhr des Steinthors; — die Herzöge baueten ihn ehemals, um die aufsässigen Bürger im Zaum zu halten, er ist aber nie gebraucht und jetzt gar nicht zu brauchen. Man wollte ihn anfänglich als Pulverthurm benutzen; von dieser unglücklichen Idee ist man aber längst abgekommen, da man jetzt Pulver unter Wasser aufhebt, oder ein so leichtes Dach macht, daß bei einer Explosion der Widerstand fehlt. Was würde aber aus Rostock werden, wenn dieser ellendick ummauerte Thurm, mit Pulver gefüllt, gesprengt würde? Zum Pesthof taugt er auch nicht, weil er zu nahe liegt. Das beste wäre also wohl, ihn wegzuräumen.

Wenn man bedenkt, daß diese Stadt in wenigen Jahren sich um die Hälfte an Einwohnern vermehrt hat; wenn man auf die Zunahme des Handels, der Schifffahrt und des Verkehrs Rücksicht nimmt, so ist natürlich, daß ihre engen Scheiden und Grenzen ausgedehnt und ihr Umfang erweitert werden müsse; man muß das Alte, das beengt, an die Seite werfen. Ich bin nicht dafür, daß alles Alte weggeräumt werde, allein es muß geschont zu werden verdienen; sind es z. B. Gebäude, so müssen sie architectonischen Werth in sich besitzen, sonst macht man aus den Städten Plunderkammern. So müßte auch meiner Ansicht nach das kröpeliner Thor mit seinem Thurm weggebrochen werden, weil dies Thor für den jetzigen Handel bei Benutzung der Chausseen zu niedrig und schmal, dabei nach alter Festungsmanier schräge gebauet ist. Hochbeladene Wagen können nicht durchkommen, sie fahren sich fest, müssen umfahren und ein anderes Thor suchen. Die Böden des Thurms sind ebenfalls unbrauchbar, und können Waaren zu denselben nicht gelangen, ohne die Passage zu sperren. Dabei ist das ganze Gebäude ohne architectonischen Werth, der Thurm besteht aus vier im Viereck aufgeführten Mauern, auf welchen vier Giebel von Häusern gesetzt sind, zwischen welchen der kleine Thurm hervorragt. Der Maurermeister, der dies Kunstwerk gebaut hat, mag sich sehr daran ergötzt haben.

Doch ich ermüde Ihre Geduld, — haben Sie noch so viele Anhänglichkeit an Ihren Geburtsort, daß Sie dies lesen mögen, so will ich fortfahren: an Stoff fehlt es nicht.

Wismar, am 1. August.

Seit einer Reihe von Jahren ist von hoher Landesregierung wiederholt die Ordnung der hiesigen Abgaben- und Zollverhältnisse versucht, allein bisher ohne Erfolg. Ob die neuerdings von derselben gemachten behufigen Vorschläge zu einem bessern Resultate führen werden, steht jetzt zur Frage. Wir wünschen um der Stadt, um der Regierung und des Landes willen, daß ein solches diesmal erzielt werden möge, denn die Vorschläge sind wirklich der Art, daß alle Theile dabei gewinnen müssen.

Was die Stadt und zwar zunächst ihr Verhältniß zum Lande betrifft, so wird dieselbe ihm gegenüber noch immer als Ausland betrachtet; wismarsche Waaren können nur gegen bedeutend höhern Zoll wie die Rostocks in Meklenburg eingeführt werden, Wismar hat keine Landstandschaft. Nach den Propositionen wird aber die Stadt mit Rostock durchaus gleich behandelt, namentlich werden die Landzölle für die städtischen Güter auf die Hälfte herabgesetzt, so wie die Gefälle in den Landstädten für wismarsche Waaren nicht höher sich belaufen werden, wie die für rostocker Waaren.

Wie bitter hat man es hier oft empfunden, von den Verhandlungen unsers Landtags ausgeschlossen zu sein, wie häufig hat man die hohe Regierung angeklagt, daß sie die Reception der Stadt auf den Landtag ungerechter Weise zurückhalte! Kann man aber mit Grund der hohen Regierung einen Vorwurf deshalb machen? wir glauben das nicht, denn die Stadt müßte, wenn sie die Rechte eines Landtagsmitgliedes beanspruchte, auch die Pflichten eines solchen zu übernehmen sich bereit erklären. So lange sie sich dazu nicht entschließen will, vielmehr im eigensüchtigsten Partikularismus beharrt, kann man es weder der übrigen Landschaft verdenken, daß sie der Stadt nicht gleiche Rechte mit ihr selbst einräumen will, noch die hohe Regierung tadeln, wenn sie die Reception derselben hinausschiebt, da es zu den Pflichten derselben gehören dürfte, eine Verletzung des Staatsgrundgesetzes zu verhindern, die mit einer Bevorzugung Wismars vor den übrigen Städten da sein würde.

Uns scheint es, die Stadt müsse sich freuen, daß sie so wohlfeilen Kaufs zur ständischen Wirksamkeit gelangt, wie ihr nach den Propositionen dazu die Möglichkeit gegeben ist. Sie behält ihre niedrige Schlacht- und Mahlsteuer, nur eine unbedeutende Erhöhung der Branntweinsteuer — wohlverstanden im Interesse der Stadt — so wie eine unbedeutende Erhöhung des Staatsgeldes tritt ein, die letztere aber nur mit der Vermehrung der Bevölkerung, so daß eine größere Belastung der einzelnen Einwohner überall nicht stattfindet. Wie würde man hier Zeter und Mordio schreien, wenn man die landstädtische Schlacht-, Mahl-, Handels- ꝛc. Steuer zahlen sollte! und doch würde darin wahrlich noch keine Ungerechtigkeit liegen.

Anlangend weiter die hiesigen Zölle, so erhebt die Stadt einen See- und Landzoll von circa 1 Procent normal, die hohe Regierung aber ihre Licent von zur See ein- und ausgehenden Waaren von circa $3^1/_2$ Procent normal, nebst Schiffsungeldern verschiedenerlei Art. Die Stadt sieht in der Größe der Licent eine Ungerechtigkeit, und hat oft die Herabsetzung derselben beantragt, ohne jedoch der hohen Regierung dafür eine auch nur geringe Entschädigung bieten zu wollen.

Was die Entstehung dieses Zolles betrifft, so ist er der Krone Schweden im westphälischen Friedensschluß garantirt und 1803 von derselben an hohe Regierung übergegangen. Letztere ist daher

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0320
Mecklenburg Vorpommern

zu seiner Erhebung vollkommen berechtigt. Bedenkt man ferner, daß dieselbe für Einlösung der Stadt und Herrschaft Wismar die Summe von 1,300,000 Rthlrn. Banco, irren wir nicht, an Schweden zahlte, daß sie sich doch mindestens wegen der Zinsen sothaner Summe gedeckt sehen muß, daß die Hauptvortheile der Einlösung der Stadt und Herrschaft selbst durch ihre innigere Verbindung mit dem Lande zu Gute kommen, so sieht man wahrlich nicht, wo hier die behauptete Ungerechtigkeit steckt, und wo die Gründe sind, die hohe Regierung veranlassen müssen, für das Land erworbene Rechte zum offenbaren Schaden desselben ohne Entgelt aufzugeben.

Die hohe Regierung hat zur Ausgleichung der in dieser Beziehung obwaltenden Differenzen eine Verschmelzung des städtischen und fürstlichen Zolles und die Herabsetzung des so vereinigten Zolles auf die in Rostock erhoben werdenden circa 2½ Procent normal proponirt. Der Ertrag desselben soll unter beide Theile nach einem fünfjährigen Brutto-Ertrage repartirt werden.

Dabei gewinnt die hohe Regierung, insoweit sie am Landzoll und am Zoll für schwedische Producte participirt, von denen sie bisher nichts erhielt; dabei verliert sie aber auch, weil sie die Hälfte ihres Seezolls von nicht schwedischen Producten und ihre gesammten Schiffsungelder fallen läßt.

Die städtische Casse kann dabei nur gewinnen, denn sie participirt an dem erhöhten Landzoll nach ihrer vollen früheren Brutto-Einnahme, sie participirt an dem, nach ihrer bisherigen Erhebung, für alle Artikel bedeutend höheren Seezoll.

Befürchtungen könnte man für den Handel der Stadt mit Schweden und Norwegen haben, da der Zoll auf schwedische Producte, der bisher nur 1 Procent beträgt, um 1¼ — 1½ Procent erhöht wird; allein diese Befürchtungen sind ohne Grund, da Rostock bei seinem bisherigen Zoll einen größeren Handel mit Schweden und Norwegen hatte, als Wismar; im Jahre 1841 z. B. kamen 161 Schiffe mit Producten dieser Länder dort ein, und so viele Fahrzeuge derselben haben wir hier noch in keinem Jahre gesehen. Rechnet man dazu die erhöhten Löschkosten und die bedeutend höheren dortigen Schiffsabgaben, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die gedachten Befürchtungen imaginair sind.

(Beschluß folgt.)

Neubuckow, den 18. Julius.

(Offener Brief an Herrn Brede.) (Beschluß.)

7) Herr Ed. Brede, ein junger Mann, den die Natur für das Fach der Helden und Liebhaber bestimmt hat; seltene Schönheit des Gesichts und der Figur, so wie ein klangvolles, kräftiges Organ unterstützen ihn hierbei bedeutend, obgleich er das letztere oft zu sehr anstrengt, z. B. als Uriel Acosta. Im Allgemeinen hat sein Spiel etwas Stolzes, Königliches, was jedoch selten unangenehm berührt. Sein Schiller war höchst gelungen, doch war es störend, daß Hr. Ed. Brede seinen Schnurrbart nicht weggeschminkt hatte, um so mehr, da er der einzige Bärtige war. Sollte das nicht übertriebene Eitelkeit sein? Hr. Ed. Brede ist auch ohne Bart schön, also dürfte er doch künftig besser thun, denselben wegzulassen. Namentlich störte der Bart beim Civilkostüm (wo Hr. Ed. Brede durch Hülfe des Anzugs und der blonden Perücke eine unverkennbare Aehnlichkeit zeigte), doch stach er auch von der Zopfperücke häßlich ab. 8) Dürfte es wohl Zeit sein, auch Hrn. Th. Brede zu nennen — ja so, das sind Sie selbst — nun, werden Sie nicht roth, ich werde gnädig mit Ihnen verfahren und Ihre Fehler und Tugenden so wenig als möglich rügen. Als Regisseur leisten Sie — namentlich wenn man Ihre Jugend in Betracht zieht — fast mehr noch, wie als Schauspieler, was denn auch von Ihren Untergebenen genügend anerkannt wird, welche Ihr Arrangement und Ihre Art auf Fehler aufmerksam zu machen, die Rollen dem betreffenden Individuum anzupassen, mitunter auch umgekehrt ꝛc., nicht genug rühmen können. Als Schauspieler wußte ich anfangs nicht, was ich von Ihnen halten sollte. Sagen Sie mir doch, was ist denn Ihr eigentliches Fach? Zuerst sahen wir Sie als Bonvivant, dann im Fein-Komischen, Niedrig-Komischen, als Vaudevillesänger, Charakterspieler, Intriguant, Heldenvater, Liebhaber und endlich zeigten Sie uns als Naturbursche ein höchst ergötzliches Bild in „der verwunschene Prinz". Dagegen war Ihr Abschied als Hausirer in „Sie ist verheirathet" höchst einseitig und hat uns zu der Ueberzeugung gebracht, daß Sie nur solche Partien spielen, für welche Sie gerade keinen würdigen Repräsentanten haben. Gut das, für's Publicum, aber nicht für Sie und Ihre Ausbildung. Mir scheint, wenn Sie sich mit Ihrem ganzen Talent und Fleiß auf das Fach der Charakterrollen und Heldenväter legten, Sie würden einmal Großes leisten, aber bedenken Sie, daß selbst Ihre schwache Brust das zu viele Spielen nicht vertragen kann, obwohl nicht zu verkennen ist, daß Sie Ihr Organ so einzutheilen verstehen, daß Sie selbst nach leidenschaftlichen Scenen (z. B. der 4. Act des Herzogs in „die Karlsschüler") keine Heiserkeit hören lassen. Ueberhaupt dürfte der Herzog Karl Ihre gelungenste Leistung gewesen sein, und noch tönen mir die furchtbaren Worte in den Ohren: „ich ließe diese Welt ungeschaffen". Als Liebhaber dürften Sie schon deshalb kein Glück machen, weil — ohne Ihnen schmeicheln zu wollen — Sie durchaus kein schöner Mann sind und man auch außerhalb der Bühne den Liebhaber gerne hübsch sieht. Das Spiel ließe hier nichts zu wünschen übrig, viel aber als Bonvivant — Sie scheinen in diesem Fache sich nicht behaglich zu fühlen, dürfen dies aber nie das Publicum entgelten lassen. Ihre äußere Erscheinung läßt dagegen sowohl in Toilette als Schönheit keinen Tadel zu. (Was doch die Schminke thut!) Nächst dem Herzog Karl war Ihre vorzüglichste Leistung der Strenge in „der Steckbrief". Die Verschiedenheit dieser Charaktere spricht für Ihre Vielseitigkeit, die allerdings rühmlichst anzuerkennen ist. — 9) Herr Oehlsen, ein tüchtiger Repräsentant der niedrig-komischen Partien und gemüthlichen Alten. Derselbe singt auch und amüsirte namentlich in der letzten Vorstellung als Dümmel sehr. Sollte derselbe im Dialekt etwas weniger patriotisch sein, so würde seine Stimme an Deutlichkeit und außerdem das Publicum sehr dabei gewinnen. Davon abgesehen, ist jedoch Hr. Oehlsen ein sehr fleißiger Künstler und sucht seinen Fehler, den er zu kennen scheint, durch Mimik und Spiel zu bemänteln, was er denn auch größtentheils erreicht. — 10) Herr Schwartz, ein recht tüchtiges Mitglied für Naturburschen, erfreut sich eines gefälligen und sehr jugendlichen Aeußern und excellirte namentlich als Anton Koch-Spiegelberg, und trug durch seinen Humor wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei. Derselbe hat leider einige Manieren angenommen, welche er jedoch, wenn er nur selbst darauf achten will, leicht ablegen kann. — Erwähnen wir nun noch, daß die Anfänger größtentheils mit Eifer dem Ganzen zu Hülfe kommen, und daß Herr Wuchert, ein altes, ehrwürdiges Mitglied der Gesellschaft, uns mehrmals in kleineren komischen Rollen ergötzte, so sind wir ziemlich zu Ende, und wollen nur noch Hrn. Pfeiffer wünschen, daß er sich in Spiel und Erscheinung etwas mehr Eleganz aneignen möge, sonst aber mit seinem Fleiße fortfahre.

So leben Sie denn wohl, mein lieber Herr Brede. Erlahmen Sie nicht mit Ihrem redlichen Eifer. Bedenken Sie, Sie haben den schönen Beruf, die Welt zu belehren und aufzuklären, und Ihr Streben wird anerkannt! was wollen Sie mehr? Eine vollere Casse und weniger Sorgen! werden Sie antworten; nun ich hoffe, daß Sie Beides in Parchim, Ihrem neuen Bestimmungsorte, erfüllt finden werden. Leben Sie wohl und vergessen Sie Ihr Neubuckow nicht ganz; hoffentlich finden Sie bei Ihrer Wiederherkunft ein geräumigeres Local vor; denn daß diese Musenhalle zu klein ist, um Thalia bequem darin anzubeten, haben Sie leider öfter erfahren als wir; doch ehe ich scheide, will ich Ihnen noch eine Anecdote mittheilen, welche einem Theaterbesucher während Ihres Hierseins passirt ist. Nachdem der Herr Stadtmusicus Engel eine Ouvertüre wacker durchgeführt hatte, begann ein Musikfreund, im letzten Rang sich befindend, in die Hände zu klatschen, und ward hastig von Jemandem unterbrochen: „das gilt hier nicht, lieber Mann." Musikfreund: „warum denn das nicht?" Jemand: „das Stück ist noch nicht angegangen." Musikfreund, den rothen Kragen anstaunend: „lassen Sie gut sein, lieber Herr Polizeidiener, Ihr Diensteifer ist hier unnöthig; Enthusiasmus ist nicht gegen die Polizeigesetze, und Musiker gehören auch zu den Künstlern." Beide Enthusiasten waren auf der Stelle versöhnt.

Schwerin, am 1. August.

Der Verein der Apotheker und Aerzte Meklenburgs hatte zur Abhaltung seiner diesjährigen Versammlung Schwerin und den 21. Julius bestimmt. Morgens 9½ Uhr wurde die Versammlung von dem Vorstande — den Herren Professor Dr. Stannius und Kreisphysicus Dr. Dornblüth — eröffnet und zunächst vom Secretair, dem Herrn Geh. Med.-Rath Dr. Flemming, das Protocoll der vorigjährigen Versammlung verlesen. Daran reihte derselbe die Mittheilung des von der Preiscommitte über zwei zur Bewerbung

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0321
Mecklenburg Vorpommern

um den Ehrenpreis eingegangene Monographien (über die letztjährigen Typhusfieber in Meklenburg) abgegebenen Urtheils, welches dahin ausfiel, daß mit der anerkennendsten und ehrendsten Kritik der Arbeit dem Herrn Dr. Richter zu Woldegk der Preis von 100 Rthlrn. Gold zuerkannt wurde.

Weiter las der Herr Secretair einen Brief des Herrn Dr. Raber — früher zu Hagenow — in dem derselbe bei seiner nothwendig gewordenen Uebersiedelung nach Texas sich an seine zu Schwerin vereinten Collegen wandte. Nur einzelnen Wenigen war derselbe persönlich bekannt, Allen aber sein und seiner Familie trauriges Schicksal: entschieden äußerte sich denn auch die Theilnahme für das letztere, und, nachdem man erfahren, wie die Fürsorge hoher Landesregierung ihn bei seinem Eintreffen im andern Vaterlande eine Unterstützung von 300 Rthlrn. werde finden lassen, beschloß man fast einstimmig als Antwort auf die verlesene Zuschrift die sofortige Uebersendung von 100 Rthlrn. N²/₃. — dem ganzen mobilen Inhalt der Vereinscasse, der blieb, wenn nach Bezahlung des oben beregten Preises von 100 Rthlrn. Gold noch ein Rückstand von 50 Rthlrn. getilgt, den man dem Herrn Professor Stannius schuldete, als verheißene Beisteuer zu seinen so werthvollen, aber kostspieligen physiologischen Forschungen.

Nahe lag es, daß von der unglücklichen Sache des Berufsgenossen die Discussion sich auf den Widerspruch wandte, der besteht zwischen diesen Worten der allerhöchst den Aerzten Meklenburgs ertheilten Concession: „daß Wir dem N. N., auf den Grund des über seine Qualification abgestatteten Berichts, die Concession zur unbeschränkten medicinischen Praxis in Unsern Landen ertheilt haben", und dem Umstande, daß die Stadt Wismar nur eingeborne Stadtkinder zur Praxis zuläßt, daß — wie zuverlässigst mitgetheilt wurde — die Stadt Rostock, während sie sonst nur doch zu beseitigende Schwierigkeiten machte, demnächst eine gleiche Ausschließung der im übrigen Lande gebornen Aerzte beschließen wird, daß die Stadt Güstrow ähnliches früher versucht, daß zu Ludwigslust endlich — als zum Domanio gehörig — dem mit obigen Worten concessionirten Arzte die Zulassung nach Ermessen verweigert wird. Die ernste Besprechung dieser Sachlage führte zu dem einmüthigen Beschlusse, dreien mit Stimmenmehrheit gewählten Aerzten (zwei auswärtigen, unter denen 1 Kreisphysicus, und einem Schweriner) die Mission zu geben, auf dem Wege der Petition den Versuch zu machen, ob nicht und wie die urgirten Widersprüche zu heben, die drückenden Mißstände möchten zu beseitigen sein.

Gegenstände von rein wissenschaftlichem Interesse, die zur allgemeinen Erörterung gebracht wurden, waren in Kürze und im Wesentlichen die folgenden:

Mittheilung des Sectionsresultates bei einem nach Berstung der Urinblase plötzlich gestorbenen Rinde: als Ursache stellte sich heraus, daß ein großer Blasenstein in den Anfang der Harnröhre getreten, hier eingeklemmt, die Lassung des Harns positiv unmöglich gemacht hatte. Neben diesem größeren Steine eine Menge kleinerer, sämmtlich von einer noch nicht beschriebenen Beschaffenheit, die zu längerer Vergleichung und Erörterung Anlaß gab, deren weiteres sorgliches Studium nicht wird verabsäumt werden.

Die Anwendung des Schwefeläthers, welche Beobachtungen und Resultate hat man von derselben in Medicin und Chirurgie gehabt? Es wird zunächst eine Reihe an Thieren angestellter Versuche mitgetheilt, die interessant, aber ohne praktisches Resultat sind. Dann wird berichtet über die Anwendung des Mittels bei Geisteskranken: es verspricht nach den bisherigen, zum Theil referirten Versuchen nützlich und heilsam zu werden, erweist sich aber auch hier als ein Mittel, das große Um- und Vorsicht vom Arzte erheischt. Weiter, erwartet man, werde der Schwefeläther in Krampfzuständen, in den Leiden der hysterischen Kranken, als ein Narcoticum von entschieden heilsamer Wirkung sich bewähren. Der Werth des Schwefeläther für die Chirurgie: größere Operationen unter Einwirkung desselben hat unter den Anwesenden bisjetzt niemand gemacht; wohl aber wurden von mehren Seiten Fälle erzählt, in denen man luxirte Glieder bei vorausgeschickter Einwirkung des Aether mit Leichtigkeit reponirt. Interessant und von entschiedendem Werthe war diese Mittheilung: ein Mann von etwa 50—60 Jahren, Schiffer aus Boizenburg, erleidet, beim Ausladen von Stangeneisen fallend, eine totale Luxation des Daumens; zwei Aerzte erschöpfen ohne Erfolg in Repositionsversuchen Eifer und Kräfte, einem dritten ist es mit seinen von einem sehr kräftigen Assistenten unterstützten Bemühungen 4 Stunden später nicht besser geglückt, bis er sich entschließt, noch einen letzten Versuch in diesem verzweifelten Falle mit Anwendung der Aetherathmungen zu machen. Und es gelang unter dieser Assistenz mit den erschöpften Kräften eine Luxation zu beseitigen, die überall so selten heilbar, so häufig dem Arbeiter ein unentbehrliches Glied kostet. Schließlich erörterte man noch die gegen die Aetherintoxication zu adhibirenden Gegenmittel, und erklärte sich einmüthig dahin: bei seinem großen Werthe sei der Aether ein so differentes, und im speciellen Falle ein so gefährliches Mittel, daß es den Zahnärzten und Chirurgen zu beliebigem Gebrauche nicht gestattet werden dürfe, wie es bereits in Oestreich und Preußen verfügt worden.

Johann Gottfried Rademacher's „Verstandesrechte Erfahrungsheillehre": wenn dieses Buch einen unbegreiflichen Lärm gemacht, wenn es zu seinen entschiedenen Bekennern und Anhängern nicht allein viele Aerzte, auch einen Vertreter der Wissenschaft und klinischen Universitätslehrer gewann, wie war dies möglich, und welche Resultate haben aus etwa zur Prüfung gemachter Anwendung seiner Heilmethode die Anwesenden gewonnen? Die erste Frage ward dahin beantwortet, daß, wenn die gepriesene Lehre von Rademacher einhergehe ohne alle Diagnose, ohne jedes Bewußtsein, in welcher Weise das verordnete Mittel wirksam werden möchte, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, auf welchem Wege das kranke Organ allmälig zur Norm zurückgeführt werde, daß dann der Grund des Beifalls nur in dem Umstande zu finden sei, daß mit dem Rademacher in der Hand der Geistesärmste und Trägste in aller Bequemlichkeit curiren könne: so hoch als der Enthusiasmus für diesen Reformator unter seinen eifrigen Bekennern gestiegen, so tief werde das baldige Schweigen und Vergessen sein. Entsprechend lief denn auch die Erledigung der zweiten Frage im Wesentlichen auf eine Null hinaus.

Die Pause zwischen Morgen- und Mittagssitzung wurde von den Anwesenden, die zum Hülfsverein für nothleidende Wittwen und Waisen des Standes gehören, benutzt, Rechnung und Rechenschaft vom Geschäftsführer anzuhören und mehrere neue Mitglieder aufzunehmen.

(Beschluß folgt.)

(Bescheidene Anfrage.) Wenn man am Montage oder Donnerstage, also zwei Tage vor dem Erscheinen der „Meklenburg-Schwerinschen Anzeigen", ein Inserat an die Expedition sendet, kann man da nicht verlangen, die Annoncen am Mittwoch oder Sonnabend im gedachten Blatte zu lesen?

Um gefällige Aufklärung wird sehr gebeten, da es den Anfragenden vielfach vorgekommen ist, ihre Annoncen nicht abgedruckt zu finden.

G. C.
M. M.
N. L.

(Oeffentlichkeit.) Die Publicität ist unstreitig das schönste Kleinod der Civilisation. Sie ist der Lebensäther einer mit Intelligenz geführten und durch Intelligenz controlirten Regierung. Die Legislation und Administration müssen ihr Thun und Treiben der öffentlichen Prüfung nie entziehen; von der Justizverwaltung wird eine noch höhere Publicität verlangt. Sie muß das Tageslicht suchen, sie muß nicht bloß das öffentliche Raisonnement verstatten, sondern laut und vernehmlich selbst raisonniren. Für den Priester der Themis existire kein geheimer Tempeldienst; er soll vor den Augen des Volks opfern.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0322
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1492
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 5. August 1847.

Rupp.

Unter die Gegenstände, die in diesen Tagen wieder viel besprochen worden, gehört die Zurückweisung Rupp's als Deputirter des königsberger G.-A.-Vereins von der Hauptversammlung des Gesammtvereins in Berlin in diesem Sommer. Es ist nicht leicht ein Blatt der Gegenwart, das nicht diese Thatsache bespricht. Die Mittheilungen darüber sind der Mehrzahl nach mißbilligend, und auch dieses unser vaterländisches Blatt hat in diese Mißbilligung eingestimmt und in einer frühern Nummer dabei den Begriff von der evangelischen Kirche in einer Weise aufgestellt, wie er sich bisher mindestens keine Geltung hat verschaffen können, nämlich als den Conflur aus allerlei Volk, das etwa Gott fürchtet und irgendwie recht thut, nicht allein von Christen von allen Confessionen, und von Leuten von gar keiner Confession, sondern auch von Juden und Muhamedanern, Cretern und Arabern, Creti und Pleti, als wäre ein solcher Conflur die Erfüllung der großen Verheißung: es werde ein Hirte und eine Heerde sein.

Von beiden Seiten, sowohl da, wo ein reges Interesse für Frömmigkeit und ihre Trägerin, die Kirche mit ihrem Cultus und ihrer Ordnung, in divergirenden Richtungen, als auch wo ein ebenso reges Interesse in dem Geiste des écrasez l'infame die Gemüther und Geister bewegt, ist Rupp der Gegenstand der mündlichen Discussion.

Nun hat dieses Blatt bereits zweimal in dem Sinne derer geredet, welche die Abweisung Rupp's einmal als eine Verketzerung und die sie dann auch als eine Rechtsverletzung betrachten. Es dürfte dem unbefangenen Leser vielleicht nicht zuwider sein, diesen Gegenstand einmal auch aus einem anderen Stand- und Gesichtspuncte besprechen zu hören. Die Selbstbestimmung einer Versammlung, wie die in Berlin war, von freien, unabhängigen, urtheilsfähigen Männern, die in freier Entschließung sämmtlich das Wohl der Kirche berathen und für sie persönliche Opfer bringen, hat wohl so viel Bedeutung, daß man, diese Selbstbestimmung nicht so über's Knie brechend, sie nur einer unbesonnenen Leichtfertigkeit, oder einer Lieblosigkeit, oder einer inquisitorischen Tendenz zuschreiben darf. Man würde ohne Zweifel gegen sie ungerecht sein, wenn man nicht annehmen wollte, daß diese Selbstbestimmung auch durch Gründe veranlaßt wäre, welche in der Moral und Wissenschaft und in charaktervoller Tüchtigkeit gesucht werden dürfen.

Das Erste nun, was der Majorität der berliner Versammlung vorgeworfen wird, ist Ketzerrichterei. Damit hat man für die Thatsache der Abweisung Rupp's mindestens den härtesten Namen hervorgesucht. Ist aber denn diese Abweisung ein Ketzergerichturtheil im eigentlichen Sinne? Keinesweges. Die Versammlung hat sicher nicht Ketzerei aussprechen wollen, da allerdings die evangelische Kirche gar keine Ketzer kennt. Aber sie weiß, daß sie ein gewisses Bekenntniß, einen bestimmten Grund, ein sicheres Band der Gemeinschaft hat. Sie weiß, daß es Irrende gibt in ihrer Gemeinschaft, und duldet sie. Sie weiß aber auch, daß es solche gibt, die mit ihr nicht dasselbe Bekenntniß haben, nicht denselben Grund und von demselben Bande nicht mit ihr umschlungen werden. Sie überläßt diese ihrer Entwickelung so lange, als diese nicht thatsächlich sie selbst angreifen und ihr selbst fremde Lebensmomente aufdringen wollen, und so lange sie dazu nicht ihren Lebensorganismus zu zerstören Anstalt machen. Selbsterhaltung erkennt sie eben auch für sich als Pflicht an.

Nun muß man der evangelischen Kirche es doch zugestehen, daß sie sich selbst wisse, wenn sie solches von sich aussagt und sie sagt es von sich aus. Sie muß ja doch wohl von sich selbst wissen und sich selbst wissen, denn ohne das wäre sie ja eben nicht, mindestens nicht Kirche. Sie weiß sich eben als ein Gewordenes und eben nicht als ein Werdendes bloß. Sie weiß sich als geschichtliche Thatsache, wenngleich ihrem Bewußtsein es nicht fremd ist, daß die Geschichte fließet. Sie weiß aber auch, daß die Flüssigkeit nur mit ihrem Gegensatze, der Stättigkeit, Bestand habe. Den Zusammenhang beider durchschneiden, um so eine reine Flüssigkeit zu erhalten, ist ein wahnvoller Versuch, der nichts eher zu Stande bringt, als bis der zerschnittene Faden wieder zusammengeknüpft ist.

Was nun der evangelischen Kirche Selbstbewußtsein respuirt, das als ihr Selbstbewußtsein anerkennen sollen, diese Zumuthung an sie ist doch offenbar zu viel. Und eben so ist diese andere Zumuthung zuviel, kein anderes Selbstbewußtsein haben zu sollen, als das, solches nie fixiren zu können.

So ist sich denn die evangelische Kirche als solche bewußt, sie weiß sich in dem, was sie ist, als Gewordenes, sie ist sich als solche ihres Anderen auch bewußt, was sie nicht ist, und so weiß sie, daß wenngleich in der Urwurzel Christen, evangelische und Katholiken ꝛc. und Juden und Muhamedaner selbige sind, sie doch auch wie jene eine Besonderheit ist.

Es ist nun die Frage, ob Rupp ihrer Besonderheit — die Besonderheiten der Kirchen und Religionen per decretum auf einen gewissen Termin aufheben wollen, ist so wenig menschliche Möglichkeit, als alle Individuen in einer und derselben leiblichen und geistigen Form ausprägen wollen; beides wird nur geschehen können durch den einigen Geist vom Vater und Sohn,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0323
Mecklenburg Vorpommern

der unerforscht, trotz absoluter Philosophie, Alle regiert, die nicht widerstreben — ob Rupp nun der Besonderheit der evangelischen Kirche angehöre, das ist nun die Frage. Er tritt nun dem Bewußtsein derselben im Einzelnen entgegen, sagt die Kirche durch die, welche diese beamtet hat, ihre Güter zu hüten. Er sagt nein, Viele sagen mit ihm nein, und Viele sagen mit der Kirche ja.

So steht die Sache. Wer soll urtheilen? Rupp mit Vielen oder die Kirche mit Vielen? Die Einzelnen oder die organisirte Kirche, als die Gemeinschaft im heil. Geist?

Die Kirche hat geurtheilt und man darf ihr Urtheil mindestens nicht hart schelten. Sie hat Rupp als einen Fremden angesehn, belehrt, ermahnt, und da solches nicht Erfolg gehabt in ihrem Sinne, hat sie ihn von der Stellung entfernt, wohin er berufen war, nicht ihre Güter umzubringen, sondern sie zu hüten. Sie betrachtet ihn noch jetzt als den jungen Most in Gährung und wartet selbst in Ehrfurcht vor dem Geist, in dessen Tiefe kein menschliches Auge ganz hinabschauet, ob in ihm der gewisse neue Geist regiere, durch welchen wir in alle Wahrheit geleitet werden sollen, oder ein Geist des Irrthums.

Wollt ihr solches Thun Ketzerrichten, Verdammen, Verfluchen, Verbrennen nennen, nun dann seid so bescheiden mindestens zu gestehn, daß eure Rede nicht eingegeben ist vom Geiste der Sanftmuth, die mindestens billig ist. Die Kirche hat nicht erklärt, daß Rupp ein Ketzer, Nichtchrist sei, sondern in Gemäßheit seiner eigenen Erklärung, daß er das Bewußtsein der besonderen Kirche, wie diese sich weiß, von sich weise, hat sie ihn vom Amte entfernt, welches gesetzet ist, dies besondere Bewußtsein auseinanderzulegen und für künftige Entwickelung zu bilden. Implicite hat sie damit auch freilich ausgesprochen, daß Rupp, trotz seiner Gegenversicherung, er sei ein Evangelischer, ihr Bewußtsein nicht habe, hat aber keineswegs durch Verdammung alle Aussicht beseitiget, daß möglicher Weise das Bewußtsein Rupp's in irgendwelcher modificirten Form mit dem kirchlichen Bewußtsein zusammenfließen möge.

Statt Ketzerrichterei zu sein, ist diese Haltung der Kirche gegen Rupp vielmehr die Aufrechthaltung evangelischer Freiheit, welche echt reformatorische Entwickelung ermöglichet. Alles Leben entwickelt sich in Vorbereitungen.

Nun sagt man dann weiter: die Abweisung Rupp's ist durchaus unberechtiget, einmal, weil Rupp's Vollmacht gültig war und dann, weil die Versammlung auch nicht berechtigt sein konnte, selbst im Falle, daß die Vollmacht nicht gültig war, Rupp abzuweisen, da er dann jedenfalls als Theilnehmer am Verein hätte zugelassen werden müssen. Die Versammlung durfte aber, einen gültig Bevollmächtigten anzunehmen oder abzuweisen, nicht einmal berathen.

Die Berechtigung kann man nun wohl der Versammlung nicht absprechen, die Vollmacht zu untersuchen. Ja diese Untersuchung ist jedenfalls ihre Pflicht und eine Nothwendigkeit. Dies liegt in der Sache. Bei dieser Untersuchung kommen nun eben nothwendig

die Statuten des G.-A.-Vereins in Betracht und müssen in Betracht kommen, denn jede andere Untersuchung hat keine gesetzliche Basis. Nun sagen diese Statuten, soweit sie Referent aus einem Blatte kennt, das sie angibt, um die Ungehörigkeit der Abweisung Rupp's darzuthun — sie sagen: „der Verein besteht aus Mitgliedern der evangelischen Kirche", und fügen hierbei hinzu: „der lutherischen oder reformirten oder unirten, oder den Secten, welche ihre Gemeinschaft mit der evangelischen Kirche darthun können."

Nun fragt es sich, ob jemand Deputirter eines Vereins in einer Versammlung sein könne, der nicht die statutenmäßige Eigenschaft hat, überall Mitglied des Vereins zu sein. Es fragt sich, ob ein Verein etwa auch einen Israeliten oder Muhamedaner in die christliche Versammlung deputiren konnte und durfte, um die Interessen der evangelischen Kirche zu berathen; denn der Zweck des G.-A.-Vereins ist doch, die Interessen der evangelischen Kirche zu fördern, und nicht bloß auf's Gerathewohl Geld unter Bettler zu werfen. Vom christlichen Standpuncte in jeder Kirche würde man die Deputation eines Nichtchristen in eine Versammlung, die eben christliche und besonderchristliche Interessen beräth, mindestens unerklärlich finden und versucht sein, einen absichtlichen Hohn gegen christliche Interessen darin zu suchen.

Mit Rupp ist nun dieser Fall allerdings anders. Er ist freilich unbezweifelt als Christ anzuerkennen und die evangelische Kirche erkennt ihn als solchen an. Ja, Referent bezeuget nach seiner Kenntniß mit Freude, daß Rupp reiche Elemente des christlichen und des evangelischen Lebens in sich hat, ja daß er so viel von dem Glaubensleben der evangelischen Kirche in sich trägt, daß Viele, welche jetzt mit Unverstand gegen die vermeinte Ketzerrichterei wider ihn eifern, schier einen Horror wider ihn empfangen würden, wenn sie wüßten, wie innig ihn der Glaube an den göttlichen Erlöser erfülle.

Aber ist er ungeachtet seiner Erklärung: ich will der evangelischen Kirche angehören, — denn als solcher zu betrachten, der ihr angehört, wenn die Frage rechtlich und also nach klaren Begriffen und Bestimmungen entschieden werden soll und muß?

Welcher der Begriff der evangelischen Kirche ist, ist vorher gesagt. Nicht ein solcher, der werdend niemals geworden ist, sondern ein gewordener. Und welcher ist dieser gewordene? Derjenige, den sie selbst von sich hat, in welchem sie sich selbst weiß. Und wie weiß sie sich? Als eine so seiende, so gewordene Thatsache, die sie im Geiste anschauet und in ihrem Bewußtsein erfährt, und als organisirte lebendige Gemeinschaft ausdrückt in ihrem Cultus, ihrem Symbol, ihrer Ordnung.

Nach diesem historisch gewordenen Begriffe, in welchem sie sich selbst weiß, hat sie nach dem Bewußtsein der Gemeinde und in der in ihr geltenden Ordnung entschieden, daß Rupp weit aus ihrem Bewußtsein hinausgetreten sei, und zwar mit Bewußtsein.

So steht Rupp nun zur evangelischen Kirche, zunächst der engeren Gemeinschaft eines Landes.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0324
Mecklenburg Vorpommern

Der königsberger Verein hätte es nun im evangelischen Sinne wohl fühlen können, daß Rupp's Deputation eine Provocation der Kirche sei, und man darf es befremdend finden, daß Rupp in dem Reichthum christlichen Lebens, das in ihm ist, nicht seine Committenten hierauf aufmerksam gemacht und, nachdem dies vergeblich gewesen, die Deputation abgelehnt hat.

Er thut beides nicht und geht nach Berlin. Seine Vollmacht ist soweit in Ordnung, daß ihr an Glaubwürdigkeit nichts fehlt. Nun entstehen Zweifel über seine Zulassung aus seiner Stellung zur evangelischen Kirche.

Soll die evangelische Kirche ihn zu Rathe ziehn über ihre Interessen, ihn, dessen Stellung zu ihr sie als eine entfremdete, wenn nicht gegnerische, erklärt hat? Man kann es der Kirche nicht zumuthen.

Aber die berliner Versammlung ist nicht die Kirche freilich, aber doch auch ihr Organ und ein ganz freies. Kann und soll die Versammlung als freies Organ der evangelischen Kirche sich selbst desavouiren? Wer kann dies erwarten oder verlangen?

Rupp gehört nun nach den Statuten des G.-A.-V. nicht zu denjenigen Personen, die den Verein bilden sollen. Er gehört nicht zur lutherischen, nicht zur reformirten, nicht zur unirten Kirche und zu keiner Secte, die ihre Gemeinschaft mit der evangelischen Kirchr ausweisen kann. Warum soll sich die Versammlung einen Deputirten aufdringen lassen, der seine Zugehörigkeit zu irgend welcher Kirche oder Secte gar nicht ausweisen kann? Der Verein in Königsberg hatte gar keine Berechtigung, Rupp zu deputiren. Und somit fällt Rupp's Recht weg, den Eintritt in die Versammlung zu beanspruchen. Der königsberger Verein aber hatte zur Deputirung Rupp's darum keine Berechtigung, weil die sogenannte freie (?) Gemeinde nicht ihre Gemeinschaft mit der evangelischen Kirche nachweisen kann, darum nicht, weil sie sie vor dieser nicht nachgewiesen hat. Nur unter der Voraussetzung, daß die freie Kirche von der evangelischen als ein fait accompli betrachtet und als Secte sich überlassen sei, ist der Fall ein anderer. Sie ist aber in diesem Sinne noch kein fait accompli.

Hatte die Versammlung so ein Recht, wie eine Pflicht, als Organ der evangelischen Kirche, was sie sein will, soll und muß, das ihr nicht Angehörige, nicht erweislich Angehörige abzuweisen, damit sie wider die Statuten sich nicht Fremdes, Unbekanntes, noch nicht Gewordenes einpflanze, so mußte sie wohl auch die Berechtigung haben, darüber sich durch Berathung bewußt zu werden, ob das Angezweifelte Fremdes oder Eigenes sei. Es wäre doch das seltsamste Schauspiel, wenn zum G.-A.-V. Alle und Jede hinzulaufen dürften, um die Interessen der evangelischen Kirche zu berathen, und man hat Mühe, sich es vorstellig zu machen, wie aus einer Confusion von allerlei Werdenwollendem, das unter sich oft die Gegensätze von Feuer und Wasser bildet, irgend eine Kirche soll Heil und Segen schöpfen können.

Salvis melioribus wolle der geneigte Leser Vorstehendes prüfen. ...d..;

Literatur.

Der meklenburgische Knoten oder drei Preis-Fragen. Von Matsper. Waren, Verlag von E. W. Kaibel, 1847.

Da der Styl, wie die Erfahrung lehrt, der Mensch selber ist, so haben wir es hier und gewiß jeder, dem dies vaterländische Product in die Hände fällt, von vorne herein mit dem Verfasser zu thun, der seinen Gegenstand in eine solche Sprache gekleidet und mit dergleichen Phrasen überfüllt hat, daß dieser selbst kaum daraus erkennbar und einem dabei zu Muthe wird wie bei einer Janitscharenmusik, die so viel lärmt, daß das Grundthema ganz verloren geht. Hinter vielen pomphaften Worten steckt in der Regel nichts; was nun erst hinter diesen zusammengeknoteten sinn- und geschmacklosen Sätzen, die sich in wilder Hast überstürzen und bei aller Aufmerksamkeit nicht zu dem Kernpuncte ihres Inhalts gelangen lassen. Wer so wenig Herr seiner Feder ist, der thäte besser, vorerst seine Gedanken mit dem Knotenstock in den Sand zu schreiben — Elemente, mit denen der Landjunker von Jugend auf vertrauter ist als mit der Feder — und fordern nicht unbesonnen die Kritik heraus, die bei einer das Volkswohl berührenden Angelegenheit um so weniger nachsichtig sich zeigen darf. Schon in dem „Eingang", der bei Anstandspersonen, zu welchen wir den Verf. aus guten Gründen zählen, hell und geräumig sein muß, kann man den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, und das Directorium des patriotischen Vereins, zu dessen aufgestellter zweiten Preisfrage dieses Büchlein eine Lösung geben will, wird schwerlich eine dritte stellen, die wiederum eine Beleuchtung dieses Matsperschen Labyrinths zur Aufgabe haben müßte. Unser Vf. scheint dieses selbst zu fühlen, indem er als Captatio benevolentiae an das einstweilige Publicum die Worte richtet: „der Leser wird sich gewiß spitzen, daß auf solche prosaisch überschwängliche Eingänglichkeit (?) eine ungeheuer ästhetische Nachgänglichkeit (?!) kommen wird; aber — diese kommt nicht, wir bleiben beim Eingange, und warum dazu blöde?"

Der Verf. ist aber nicht nur nicht blöde, was wir ihm als Bescheidenheit angerechnet hätten, sondern hüpft mit Bajazzosprüngen aus der „Eingänglichkeit" hinaus und läßt den verblüfften einstweiligen Leser, der nicht weiß, wie ihm geschieht, vor der Nachgänglichkeit stehen. „Die Eingänge sind in der modernen Zeit auf's Comfortabelste eingerichtet. Der Zeitgeist hat die alten Eingänge abgeschafft, sie existiren zwar noch, aber nur für so einen, von dem man nicht gern spricht, oder den man auf die Zeit schiebt, (?) in die neuen Eingänge wird man höflich herein bekomplimentirt, vorausgesetzt (,) daß ein gewisses Größenverhält-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0325
Mecklenburg Vorpommern

niß dies zuläßt, sie sind die wichtigen Antrehs (?), cèst à dire les chambres passe le tems! Diese saubern Antrehs der Nobeln verdienen ihrer eigenthümlichen Nützlichkeit halber die gerechteste Nachahmung, auch in Republiken sollten sie nicht fehlen. — Man trifft in ihnen jederzeit eine wartende Gesellschaft, wo man sich im Vortrage üben kann, und Uebung, wie wir aus der Jugendlehre wissen, ist niemals unnütz."

Diese Uebung im Vortrage vermissen wir gerade hier am meisten, und haben aus dem Grunde diesen ganzen Passus hierhergesetzt, damit er als Probe von des Verfassers Redeweise diene.

Löblicher als diese ist indeß doch die Gesinnung, die sich in dieser 59 Seiten starken Brochüre unserer neuen Verlagshandlung zu erkennen gibt, da sie bemüht ist, die von dem Haupt-Directorium des meklenb. patriot. Vereins für Ackerbau, Industrie und sittliche Cultur gestellten Fragen in Betreff der Verbesserung des Looses der ländlichen Arbeiter zu lösen, und zwar im Interesse dieser selbst, ohne Rücksicht auf den damit verbundenen Preis von funfzig „Pisteletten".

Es kann aber der Fall sein — die Vieldeutigkeit der Schrift gibt es zu — daß wir uns in diesem Puncte geirrt haben, und so möge der „liebe Leser", der seinen „lumpigen Schilling" herzugeben beliebt, selbst versuchen, diesen meklenburgisch-gordischen Knoten auseinanderzulegen oder es auf sonstige Weise, etwa nach der des macedonischen Königs, mit ihm zu versuchen. Die Einseitigkeit dieser Beurtheilung möge daher in dem vorauszusetzenden Scharfsinne des Lesers ihre Entschuldigung finden. ?!

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Verbesserung im Rösten des Flachses.) Als Verbesserung beim Rösten des Flachses wird im polytechn. Centralblatt folgendes Verfahren mitgetheilt: Die in Bündel vereinigten Flachsstengel werden entweder durch Einhängen in einen Bach oder Fluß oder durch Uebergießen mit Wasser in Haufen, welche man auf Lattenunterlagen aufgestellt, vollständig mit Wasser gesättigt; am besten nimmt man die erste Befeuchtung am Morgen vor, läßt dann die Bündel 8 bis 9 Stunden bis zum Abend der Luft ausgesetzt, befeuchtet sie alsdann wieder und läßt sie die ganze Nacht über auf Latten liegen. Hierauf werden die Bündel in ein Faß gebracht, welches 400fach verdünnte englische Schwefelsäure enthält, gut untergedrückt, so daß sich die Säure hineinzieht, dann herausgenommen, nach dem Abtropfen auf das Lattengestell gelegt, nach 5 bis 6 Stunden abermals, jedoch so, daß die Bündel, welche vorher oben lagen, die untersten werden, in die verdünnte Schwefelsäure getaucht, dann die Nacht über sich selbst überlassen und so fort, bis das Rösten vollendet ist, d. h. bis beim Biegen der Stengel sich die Bastfasern leicht von dem darunter liegenden Holze trennen. Das nahende Ende der Operation wird in der Regel durch schwarze Flecke angezeigt, welche die Stengel bekommen. Ist das Rösten vollendet, so hängt man die Bündel ins Wasser, um die Säure herauszuwaschen; man kann sogar der größeren Sicherheit wegen ein etwa 10,000fach verdünntes Bad von Pottasche oder Kali geben, dann wieder mit Wasser spülen und trocknen. Die Ausführung des Verfahrens ist an sehr wenig Bedingungen der Oertlichkeit und an gar keine der Witterung oder Jahreszeit gebunden. Der sehr billige Preis der Schwefelsäure macht sie wohlfeil und die benutzte Schwefelsäure kann sogar noch zu mancherlei anderen Zwecken gebraucht werden. Statt der Schwefelsäure, welche indessen die billigste ist, können auch andere Mineralsäuren genommen werden. Der Nutzen der Anwendung verdünnter Säuren besteht im Allgemeinen darin, daß sie theils die kleberartigen Stoffe auflösen, theils durch ihre Verwandtschaft zum Ammoniak verhindern, daß eine etwaige von Ammoniakbildung begleitete Zersetzung der stickstoffhaltigen Körper übeln Geruch verbreitet und der Gesundheit nachtheilig wird.

(Das Mehl der Queckenwurzeln als Ersatz des Kornmehls.) Im Herbst v. J. machte der Zimmermeister Jacob John aus Ueberlingen in der karlsruher Zeitung die Mittheilung, daß er ein vorzügliches und wohlfeiles Ersatzmittel für die bisherigen Nahrungsstoffe in der Wurzel der Quecken (Triticum repens) aufgefunden habe. Das Verfahren, aus dieser Wurzel Mehl zu bereiten, wurde von ihm folgendermaßen angegeben. Die frische, von der anhangenden Erde gereinigte Wurzel wird auf einer gewöhnlichen Häckselladе klein geschnitten, sodann in der Sonne oder auf dem Backofen bei mäßiger Wärme getrocknet und sofort wie das Getreide in der Mühle behandelt. Das auf diese Weise gewonnene Mehl ist gelblich-weiß, von angenehmem Geruch und Geschmack und es läßt sich daraus, wie mehrfältige Versuche John's beweisen, insbesondere mit Beimischung von $^1/_3$ Kornmehl ein leichtes, schwammiges und wohlschmeckendes Brod backen. Die Ergiebigkeit an Mehl ist sehr groß. Aus $6^1/_2$ Pfund trocknen Wurzeln wurden $4^1/_2$ Pfd. weißes, 1 Pfd. schwarzes Mehl und 1 Pfd. Kleie gewonnen. In der Pesther Zeitung werden weitere, von einem landwirthschaftlichen Verein mit diesem Mehlsurrogat angestellte Versuche mitgetheilt, bei welchen verschiedene Gemenge von Queckenwurzelmehl mit Roggenmehl verbacken wurden. Die erste Mischung von $^2/_3$ Queckenmehl und $^1/_3$ Kornmehl lieferte ein gut gegohrnes Brod von gutem Geschmack und Geruch. Die zweite Mischung von $^3/_4$ Queckenmehl und $^1/_4$ Kornmehl, so wie die dritte Mischung von $^7/_8$ Queckenmehl und $^1/_8$ Kornmehl lieferte ebenfalls ein sehr genießbares Brot. Das vierte Gebäck von reinem Queckenmehl gab minder gut gegohrnes und auch minder consistentes Brot, welches aber immer noch von besserer Qualität als Haferbrot war. Die Bestandtheile der Queckenwurzel bestehen hauptsächlich aus Pflanzenschleim, Amylon, Schleimzucker und krystallisirbarem Zucker, — also aus lauter Stoffen, welche die hauptsächlichsten Bestandtheile aller Nahrungsmittel bilden. Da nun die Queckenwurzeln an vielen Orten in großer Menge zu haben sind, das Ausziehen derselben (am geeignetsten nach einer frischen Pflugfurche) auch überall nur gern gesehen werden wird und die Zubereitung weder große Kosten noch Umstände erfordert, so scheint allerdings dieses Ersatzmittel Berücksichtigung zu verdienen.

(Verbesserung der Dochte für Lampen, Talglichte u. s. w.) Bekanntlich werden die Dochte für Lampen, Talglichte u. s. w. häufig mit Auflösungen von Salzen, wie chlorsaurem Kali, Salpeter u. s. w., getränkt, damit durch den beim Verbrennen aus jenen Salzen sich entwickelnden Sauerstoff die entstehende Kohle des Dochtes sich verzehre und keine sogenannte Schnuppe entstehe. Allein diese Verbesserung der Dochte ist nichts weniger als empfehlenswerth, weil sich nämlich oben am Docht eine Kruste des sich ausscheidenden Kalks bildet, wodurch die Flamme an Leuchtkraft bedeutend verliert. Sicher erreicht man aber jenen Zweck dadurch, daß man die Dochte mit rauchender Salpetersäure gleichmäßig durchnetzt und nach einigen Minuten in so viel englische Schwefelsäure bringt, daß sie ebenfalls ganz davon durchdrungen sind. Nach drei Minuten nimmt man die Dochte aus der Säure, wäscht sie sehr gut in Wasser aus, taucht sie dann in Wasser, welchem man auf ein Nösel $^1/_4$ Loth Salmiakgeist zusetzt, wäscht sie nochmals aus und trocknet sie dann. Anstatt der fertigen Dochte kann man natürlich auch das Garn so behandeln und dann die Dochte daraus bereiten. Wegen der leichten Verbrennlichkeit derselben ist es nothwendig, sie, wie dieß ja auch mit anderen Dochten oft geschieht, mit Talg, dem man etwas Wachs zusetzen kann, zu tränken, ehe man sie in den Handel bringt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0326
Mecklenburg Vorpommern

№ 1493.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 13. August 1847.

Inhalt: Ueber die Alchemie. (Vorgetragen ꝛc. vom Apotheker Berend in Schwerin.) (Beschluß.) — Für Auswanderer nach America. — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz, Wismar (Beschluß), Grevesmühlen, Doberan, Wasserheilanstalt Lehsen, Schwerin (Beschluß). — Vermischtes.

Ueber die Alchemie.

(Vorgetragen in der philomathischen Gesellschaft zu Schwerin, vom Apotheker Berend daselbst.)

(Beschluß.)

Eine andere alchemistische Gesellschaft, welche höchst wahrscheinlich als Tochtergesellschaft der Rosenkreuzer bestand, bildete sich 1654 in Nürnberg und war unter dem Namen die „nürnberger alchemistische Gesellschaft" bekannt. Sie ist dadurch besonders bemerkenswerth, daß der berühmte Philosoph Leibnitz 1666 als ihr besoldeter Secretair fungirte.

Die letzte und neueste Gesellschaft, welche sich bildete, führte den Namen „die hermetische Gesellschaft" und entstand 1796, wo zuerst durch den Reichsanzeiger der Deutschen die Welt Kunde von ihrem Bestehen erhielt. Die Stifter der Gesellschaft Dr. Kortüm in Bochum und Dr. Bährens zu Schwerte bei Dortmund waren die beiden einzigen wirklichen Mitglieder und erkannten nur Ehrenmitglieder an, welche in entfernter Beziehung zur Gesellschaft standen. Der in dem Reichsanzeiger erlassene Aufruf verfehlte seinen Zweck nicht. Aus ganz Deutschland liefen Briefe ein, von pensionirten Officieren, Schneidern, Schustern, Leibärzten, Apothekern, Geh. Kriegsräthen, Uhrmachern, Registratoren, Schlossern und Organisten; von Leuten jeglichen Standes. Alle schrieben mehr oder weniger offen, mit was sie bisher gearbeitet hatten und was ihr Resultat war. Alle hatten nichts herausgebracht und baten flehentlich um sichere Anleitung, wie man das große Elixir bereite. Alle glaubten fest, eine große hermetische Gesellschaft, ein Verein grundgelehrter Alchemisten, existire wirklich und von ihm werde ihnen sichere Unterweisung zukommen. Die Gesellschaft beantwortete alle eingehenden Briefe mit der Randbemerkung „Palliativisch beantwortet". Betrügereien konnten nicht unentdeckt geschehen, daher fehlte die Aufmunterung durch scheinbaren Erfolg und die Sache zerschlug sich, doch nicht ohne Nachwehen zu hinterlassen, welche sich in Zweigvereinen, namentlich in Königsberg und Carlsruhe aussprachen.

Indessen hatten sich aus den zahllosen Erfahrungen, die während der alchemistischen Versuche gesammelt worden waren, die Grundpfeiler einer Wissenschaft herausgebildet, welche schnell genug bereit war, an dem Untergange ihrer eigenen Mutter zu arbeiten.

Georg Ernst Stahl, Professor der Chemie zu Halle, war der Schöpfer eines wissenschaftlichen Systems, welches trotz seiner großen Mängel und Irrthümer einen kräftigen Eingriff that in die Lethargie, in welche durch dumpfes Brüten seine Zeitgenossen versenkt waren. Auf Stahl's Schultern stiegen die glänzenden Heroen einer Wissenschaft, welche sich, einmal befreit von dem Druck des Mysticismus und des Aberglaubens, mit einer Schnelligkeit entfaltete, als wollte der Genius in einem Jahrhundert die Schuld abtragen, die er ein Jahrtausend lang auf sich geladen.

Man fand durch tausende von Versuchen widerlegt, daß zwei Stoffe zusammengeschmolzen mehr wiegen könnten, als sie einzeln gewogen hatten; man fand, daß nach unzähligen Versuchen die Metalle weder zerlegt noch zusammengesetzt werden könnten und daß, wo man glaubte, Gold oder Silber aus anderen Metallen erzeugt zu haben, man dasselbe nur abgeschieden hatte; es war vorher darin enthalten gewesen. Man fand, bei Betrachtung der oft fast unverständlichen Vorschriften, die Metalle zu verwandeln, daß gewöhnlich eine goldähnliche Mischung gemeiner Metalle erzeugt würde, oder daß goldhaltende Substanzen zu den zu verwandelnden Stoffen hinzugemischt wurden, während die Unkenntniß in Chemie nicht im Stande war, das Gold darin zu entdecken. Man lernte nämlich Gold vom Nichtgold mit Schärfe und Sicher-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0327
Mecklenburg Vorpommern

heit unterscheiden, und die Betrügerei konnte nicht mehr unentdeckt geschehen. Der Zeitpunct, wo die Alchemie mit fast einem Schlage vernichtet wurde, trat mit Lavoisier ein, der das antiphlogistische System aufstellte und die Chemie selbst zu einer selbstständigen Wissenschaft erhob.

Mit dem Untergange der vorher erwähnten hermetischen Gesellschaft hört die genauere Kenntniß über die Fortdauer der Alchemie auf; die Zahl der Alchemisten muß sich sehr verringert haben, oder ihre Arbeiten müssen sehr geheim getrieben werden. Es gibt indeß noch Männer, welche die Alchemie nicht unter die Chimären versetzt wissen wollen. In Thüringen und Hannover opfern noch einzelne Familien der Goldmacherkunst ihre Kräfte und ihr Vermögen; noch 1837 wurde dem Gewerbeverein zu Weimar eine (bereits goldhaltige) Tinctur von einem thüringer Alchemisten zugestellt, damit sich die Mitglieder selbst von der, wenn auch nur schwach, veredlenden Kraft derselben überzeugen könnten. Die Gründe, welche die jetzt sich noch mit Alchemie beschäftigenden Männer für ihre Meinung anzuführen pflegen, sind etwa folgende: Eine Idee, die sich vierzehn Jahrhunderte lang von einer Generation zur andern fortgepflanzt hat, kann nicht ganz auf Irrthum beruhen. Die Einfachheit der Metalle ist nicht erwiesen, folglich auch die Unmöglichkeit der Metallverwandlung nicht dargethan. Man weiß von Proben der Goldmacherkunst, die nicht ganz weggeläugnet werden können, da sie von Personen abgelegt sind, denen keine eigennützige Absichten dabei nachzuweisen sind.

Wie annehmlich diese Gründe auf den ersten Blick auch Manchem erscheinen mögen: bei näherer Betrachtung müssen sie doch all ihr Gewicht verlieren. Was z. B. den ersten betrifft, so zeigt uns die Geschichte hinlänglich, daß das Alter einer Idee, für sich allein, kein Zeugniß ihrer inneren Wahrheit ist. Beweis davon gibt die Quadratur des Cirkels, ein Problem, was noch weit älter ist, als das des Goldmachens. Was zweitens die Einfachheit der Metalle anbelangt, so ist diese allerdings nicht bewiesen; es muß sogar eingeräumt werden, daß sie einen gewissen Grad von Unwahrscheinlichkeit habe. Die Aehnlichkeit gewisser Metalle in ihren physicalischen und chemischen Eigenschaften, die geringe Anzahl der aus diesen Körpern bestehenden Verbindungen im Vergleich zu der überaus großen, die wir in der organischen Natur bloß aus den vier Elementen: Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff zusammengesetzt finden und dergleichen Erscheinungen mehr, können als Stütze dieser Ansicht angeführt werden. Indeß, wenn wir auch beim gegenwärtigen Zustande der Chemie noch nicht darüber absprechen können, ob die Metalle einfache oder zusammengesetzte Körper sind, so wissen wir doch zuverlässig, daß dergleichen rohe Schmelzversuche, wie sie die Alchemisten unternommen haben, keine Zersetzung der Metalle bewirken können. Ließen sich die Metalle durch Zusammenschmelzen mit irgend einem bekannten Körper zerlegen, oder in einander verwandeln, so müßte das Problem der Alchemie gelöst sein; denn ähnliche Versuche, wie sie die Alchemisten machten, sind in neuerer Zeit mit ungleich größerer Sachkenntniß und Experimentirkunst hundertfältig angestellt; voraussetzen aber, daß die Alchemisten einen uns unbekannten Körper, mit goldmachender Kraft versehen, gekannt hätten, muß als abgeschmackt erscheinen, wenn man bedenkt, wie vielfältige Proben ihrer Unwissenheit dieselben in andern weit näher liegenden Dingen abgelegt haben. Diese Betrachtungen entkräftigen zugleich den dritten Grund, der zu Gunsten der Alchemie erhoben worden ist. Ich gebe bereitwillig zu, daß bei weitem nicht alle Alchemisten Betrüger waren, daß hingegen viele, überzeugt von der Möglichkeit der Erreichung ihres Zieles, mit reinem Herzen an die Arbeit gingen, freilich nicht um die Wissenschaft, sondern um ihren Beutel zu bereichern; dies waren ehrliche Thoren, gutmüthige Betrogene. Diejenigen aber, die im Lande umherzogen, um, gleich Taschenspielern, ihre Kunst zu zeigen, Andere mit dem angeblich erzeugten Golde zu beschenken und zu Proselyten zu machen, kann ich nicht für so unschuldig halten und ebensowenig von der Wahrheit ihrer Kunst überzeugt sein. Keine ihrer Kunstproben ist so beglaubigt, wie wir es heut zu Tage von physicalischen Erfahrungen weit geringeren Werthes verlangen; und was die Uneigennützigkeit dieser Alchemisten betrifft, so gibt sie allein den Erzählungen auch noch keine höhere Glaubwürdigkeit. Denn Rechthaberei und die Eitelkeit, für einen Wundermann gehalten zu werden, sind nicht minder starke Triebfedern zum Betrug, als Goldgierde und Habsucht.

Und damit glaube ich denn die Frage, ob bereits Gold gemacht worden sei, unbedenklich mit „Nein“ beantworten zu müssen. Ein Anderes ist es, wenn man fragt: Wird es einst möglich sein, Gold zu machen? Auf diese Frage läßt sich begreiflicherweise beim gegenwärtigen Zustande der Chemie keine entscheidende Antwort ertheilen. Angenommen indeß, daß das Problem der Alchemie dereinst noch gelöst werden würde, müssen wir es doch aus anderweitigen Analogien sehr stark in Zweifel ziehen, ob die Alchemisten bei Ausübung desselben ihre Rechnung finden werden. Vormals wurde das Wasser für einfach gehalten; jetzt wissen wir, daß es zusammengesetzt ist und können es aus seinen Elementen nachbilden; aber immer bleibt das von der Natur dargebotene Wasser unendlich wohlfeiler, als das künstlich erzeugte. So wahrscheinlich wird es sich auch mit dem Golde verhalten, wenn es einmal durch Kunst dargestellt werden sollte. Ich bin weit entfernt, die Alchemisten zu verdammen, weil sie durch ihre Kunst reich zu werden gedachten; ich müßte sonst auch über jeden technischen Chemiker ein gleiches Urtheil fällen. Im wohlgemeinten Sinne derer aber, welche sich vielleicht noch hie und da im Verborgenen der Goldmacherkunst befleißigen sollten, möchte ich den Rath ertheilen, diese Kunst zu verlassen und andere Probleme der Chemie zu wählen, bei deren Lösung die Aussicht auf Gewinn ungleich größer ist, als bei dem Goldmachen. Solch ein Problem z. B. wäre die Ver-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0328
Mecklenburg Vorpommern

wandlung des Stärkemehls in Rohrzucker, dessen Realisirung, wie fern sie auch noch liegen mag, mindestens mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die Verwandlung des Bleis in Gold.

Für Auswanderer nach America.

Alle Erwerbszweige sind in Europa mit Producenten überfüllt und werden es täglich mehr. Ist denn die Erde schon zu klein geworden für das anwachsende Menschengeschlecht? Keinesweges! in anderen Welttheilen liegen unendliche Strecken des fruchtbarsten Landes unangebauet, und namentlich Nordamerica bietet dem Europäer seine unangebauten Gefilde dar, weil er dort in derselben Weise sein Leben und seine Arbeit fortsetzen kann, wie er es hier getrieben hat. Hier liegt der Fingerzeig der Natur für Jeden, der Kraft und Geschick zum Erwerbe hat, und in Europa vergebens nach einem Anknüpfungspunct dafür sucht. Wer nun den kühnen Entschluß faßt, sich dort hinterm Meer seinen Herd aufzuschlagen, dem kann nichts erwünschter sein, als ein zuverlässiger Führer und Rathgeber in dem unbekannten Lande, und ein solcher ist Bromme's Handbuch für Auswanderer nach America. — Der Verfasser ist ein ehrlicher Mann, er verschweigt keinen der Nachtheile wie der Vortheile, die eine Auswanderung mit sich führt, hat selbst das Land durchreis't und sich mit den dortigen Verhältnissen bekannt gemacht. Da nun dieses Buch nicht Jedem zugänglich und nicht verständlich genug sein dürfte, so werden einige Mittheilungen daraus vielen Lesern dieses Blattes nicht unlieb sein.

Die Vortheile, welche America den Einwanderern bietet, sind: ein leicht zu erwerbender Boden, volle Freiheit der Beschäftigung und Gewerbe, in der Politik und Religion, geringe Abgaben und die Freiheit, seine Ansichten frei auszusprechen und geltend zu machen. Wer aber hier leben und sich gefallen will, der muß seine europäische Haut abstreifen und nie wieder in sie hineinkriechen.

Selbst die Regierungen sind hier nicht Götter, sondern Diener des Volkes. Alles ist hier verkehrt, oder dort, wie man will. Wer dies recht faßt, wird in America nichts suchen, was ihn täuschen kann.

Im Allgemeinen kann man nur sagen: junge, starke und arbeitsame Leute mit etwas Vermögen, die den Ackerbau oder ein Gewerbe verstehen, können sich mit Erfolg hier niederlassen. Wer über 50 Jahre alt ist, soll America nicht mehr aufsuchen, er acclimatisirt sich nicht leicht und genießt die Früchte seiner Bemühungen nicht mehr. Man muß Seelenstärke und Gesundheit besitzen. Ein Vater einer zahlreichen Familie, der den Seinigen eine sorgenfreie Zukunft bereiten will, der findet seinen Wunsch in America leicht befriedigt, zumal wenn seine Kinder in die Jahre der Arbeitsfähigkeit treten, denn Menschenkräfte und Arbeit werden hier am theuersten bezahlt und geben leicht die Mittel zur Erwerbung eines unabhängigen Landbesitzes.

Gelehrten und Künstlern ist die Einwanderung in America nicht zu rathen, dagegen fast unbedingt den Handwerkern und Landwirthen.

Handwerker.

Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Worthalten und Rechtlichkeit sind die Bedingungen, die ihr Glück begründen und ihr Fortkommen sichern. Einem Handwerker stehen alle Ehrenstellen offen; an Rang und Stand thut es ihm niemand zuvor, wie man denn überhaupt in America Rang und Stand nicht kennt. Im Innern des Landes verdient ein Handwerker im Durchschnitt 1 Dollar (3 Mark 10 ßl.) täglich neben Beköstigung, in den Seestädten 5—6 Mark täglich, ohne Beköstigung, wobei für Kost und Logis wöchentlich 8—9 Mark abzurechnen sind, mithin ein freier Wochenlohn von 20 bis 25 Mark.

Bäcker verdienen nebst Kost an Wochenlohn auf dem Lande 15 Mk., in den Städten 20 Mk.

Barbiere machen schlechte Geschäfte, wenn sie nicht zugleich Wundärzte sind.

Bierbrauer verdienen bei freier Kost einen Wochenlohn von 15—20 Mk.

Böttcher können wöchentlich 30—36 Mk. verdienen.

Branntweinbrenner erhalten monatlich, nebst Wohnung und Kost, 18—24 Rthlr.

Buchbinder müssen von neuem lernen; dann kann ein geschickter Arbeiter 7—9 Rthlr., und ein Vergolder 12—14 Rthlr. wöchentlich verdienen.

Buchdrucker müssen schnell arbeiten können und der englischen Sprache mächtig sein, dann können Setzer täglich 7—9 Mk. verdienen.

Horndrechsler finden kein Unterkommen, dagegen wohl Metalldrechsler und Holzdreher.

Zeugdrucker, die zugleich Färber sind, verdienen in den Manufacturen 30—48 Rthlr. monatlich.

Schlächter und Fleischer finden das beste Unterkommen, sie verdienen bis an 4 Mk. täglich, nebst der Kost.

Gärtner werden nicht besser als Knechte bezahlt, nur beim eignen Etablissement können sie gute Geschäfte machen.

Gerber verdienen wöchentlich bis 15 Mk., als Fertigmacher 18—20 Mk., das eigne Etablissement ist aber schwierig.

Glaser müssen dort von neuem lernen.

Gold- und Silberarbeiter müssen als solche nicht nach America auswandern.

Hutmacher arbeiten als Gesellen im Accord und erhalten für die Hüte à Stück 4—7 Mk.

Klempner finden überall Arbeit und verdienen im Accord bis 7 Mk. täglich.

Kupferschmiede desgleichen, wie auch Roth- und Gelbgießer.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0329
Mecklenburg Vorpommern

Maschinisten können 12—18 Rthlr. wöchentlich verdienen.
Kürschner können als Pelzhändler großes Vermögen erwerben.
Lackirer und Vergolder verdienen täglich an 4 Mk., können aber auch im Accord an 12—13 Mk. verdienen.
Maurer finden stets Arbeit und können bei fleißiger Arbeit im Tagelohn 5—6 Mk. verdienen.
Messerschmiede, die zugleich Instrumentenmacher und überhaupt geschickte Arbeiter sind, können in Fabriken 12—18 Rthlr. wöchentlich verdienen.
Müller machen sehr gute Geschäfte, wenn sie Vermögen haben, sich eine Mühle bauen zu können. Arbeiter in den Mühlen erhalten nebst Kost 12 bis 18 Mk. wöchentlich.
Nadler und Nagelschmiede finden kein Unterkommen.
Papiermüller können täglich 4—5 Mk. verdienen.
Perückenmacher sollten nicht auswandern.
Posamentirer können im Accord täglich 6—7 Mk. verdienen.
Sattler sind zugleich Täschner und verdienen als Gesellen 6—7 Mk. täglich.
Schlosser müssen von neuem lernen.
Schmiede können sich leicht etabliren und finden überall Arbeit; Gesellen erhalten 3—5 Mk. Tagelohn.
Schneider können sich schwer etabliren; als Gesellen erhalten sie 5—6 Mk. Tagelohn und können im Accord 15—20 Rthlr. wöchentlich verdienen.
Schornsteinfeger sollten nicht auswandern.
Schuhmacher finden viel Arbeit; ein Paar elegant, aber schlecht gearbeitete lange Stiefel kosten 10 bis 12 Rthlr.; Arbeiter können im Accord täglich 7—9 Mk. verdienen.
Seifensieder finden als Gesellen schwer Unterkommen.
Seiler machen schlechte Geschäfte.
Stellmacher finden überall Arbeit für einen Tagelohn von 5—6 Mk.
Tapezierer sollten nicht auswandern.
Tischler finden stets Arbeit; ein Gesell verdient an 4 Mk. täglich nebst Kost, im Accord oft das Doppelte.
Töpfer finden wenig Arbeit.
Uhrmacher, die ihr Werkzeug mitbringen, finden guten Verdienst; das Reinigen einer einfachen Uhr kostet 7 Mk., einer Repetiruhr 18 Mk.
Ziegelstreicher können täglich 4—5 Mk. und Ziegelbrenner an 7 Mk. verdienen.
Zimmerleute finden immer Arbeit, doch müssen sie viel vom Tischlerhandwerk verstehen; die Gesellen arbeiten im Accord.
Zinngießer finden stets Arbeit und werden mit 5—6 Mk. täglich bezahlt.
Zuckersieder können monatlich 25—36 Rthlr. verdienen, und Zuckerköche erhalten in den Plantagen bis 1000 Rthlr. jährlichen Gehalt.

Es sollen selbstverständlich aber keine Handwerker sich zur Auswanderung entschließen, die nicht das Ueberfahrtsgeld aufbringen können, welches wenigstens 30—40 Rthlr. beträgt. Namentlich sollten Familienväter die Auswanderungsgedanken fahren lassen, bis sie für jeden Kopf ihrer Familie reichlich eine solche Summe erübrigt haben. Allen muthlosen, unentschlossenen, einfältigen, schwächlichen und reizbaren Personen ist aber das Auswandern nicht anzurathen.

Landwirthe.

Der Stand der Landwirthe ist der geachtetste Stand in Nordamerica, und darum gehen viele Handwerker, die sich hier leicht ein hinlängliches Sümmchen erübrigen können, auch zur Landwirthschaft über. Die neuen westlichen Staaten sind vor allen den Landwirthen anzuempfehlen, weil es hier leicht ist, Eigenthum zu erwerben, und selbst der Aermste im Stande ist, ein Grundstück von 64 Tonnen, bei einiger Sparsamkeit in 2 Jahren zu verdienen. Das unangebaute Land wird in Nordamerica in Sectionen von 512 Tonnen verkauft, doch kann man auch halbe, viertel und achtel Sectionen erhalten, der gewöhnliche Preis ist à Tonne 4 Mk. 8 ßl. Wer nicht Vermögen genug besitzt, Land zu kaufen, der kann von dem unausgetheilten Lande nach Belieben anbauen, solche Anbauer heißen Squatter. Wenn die von einem Squatter angebauten Ländereien zum Verkauf kommen, so hat er allerdings das Vorkaufsrecht, muß aber gewärtigen, daß ihm das Land aufgetrieben wird.

Wenn ein Einwanderer 1200 Rthlr. mitbringt, so kann er nicht nur eine halbe Section Land (256 Tonnen) für 384 Rthlr. kaufen, sondern hat auch Geld genug, sich alles Benöthigte anzuschaffen.

Die erste Arbeit des Ansiedlers ist, sich ein Blockhaus zu bauen, wozu man die längsten Bäume umsägt, was ein Mann mit zwei Knaben in einer Woche verrichten kann. Alsdann ladet er seine Nachbaren ein, das Haus mit ihm aufzurichten, welches in einem Tage geschieht. Hierauf wird der Schornstein und der Herd gebaut, von einer Sägemühle werden Bretter zum Dielen des Hauses geholt. In diese Wohnung bringt er seine Vorräthe, sein Geschirr und seine Geräthschaften. Darauf werden Pfähle und Staken gehauen, womit er seinen Landbesitz einfriedigt (umreckt). Wer diese Arbeit nicht selbst vornehmen will, kann die Einfriedigung von Anderen für 200 Rthlr. machen lassen; ebenso kann man auch seine Wohnung und Viehställe für 250 Rthlr. von Anderen erbauen lassen. Die nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln, an Geräthschaften und dem ersten Viehstand (6 Ochsen, 6 Kühe, 2 Pferde, 4 Säue und 1 Eber) kosten dem Ansiedler auf 256 Tonnen Land ungefähr 650 Rthlr., das nöthige Saatkorn ungefähr 60 Rthlr. Wer nicht mehr als 900 Rthlr. besitzt, muß nicht mehr als 128 Tonnen Land kaufen; wer aber nur 300 Rthlr. und darunter besitzt, muß Squatter werden. An unangebautem, guten Boden ist durchaus kein Mangel; die Freistaaten besitzen in der von Wilden befreiten Gegend noch über 90 Millionen Tonnen. Wer schon urbar gemachtes Land kaufen will, der muß für die Tonne 5—12 Rthlr. bezahlen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0330
Mecklenburg Vorpommern

Bei dem Urbarmachen des Bodens muß man sich durchaus nach der dort gebräuchlichen Weise richten, und nicht etwa nach deutscher Art anfangen, Bäume auszuroden, das würde viel zu mühsam sein. Man gürtelt die Bäume, d. h. man schält die Rinde von dem Stamm, darauf sterben sie ab und der Sturm wirft sie im nächsten Jahre um; die umgefallenen Bäume werden mit Ochsen zausmmengefahren und verbrannt; auf die Asche säet man, eggt den Samen ein, und kann darauf eine 10—12fältige Ernte erwarten. Auch sägt man die Bäume einige Fuß über der Wurzel ab, verbrennt den Obertheil der Bäume, und säet zwischen den Bäumen; nach einigen Jahren gehen die gebliebenen Stummel ohne Mühe aus der Erde. So kann ein Mann in vierzehn Tagen 1 Tonne Land urbar machen.

Wenn ein Anbauer aus Mangel an Arbeitskräften noch nicht alles Land auf einmal in Cultur nehmen kann, so kann er es doch mit Vortheil zur Viehzucht benutzen; die Kühe weiden frei und kommen Abends und Morgens zur Milchzeit von selbst nach Hause. Schweine kann ein Ansiedler so viele halten, als er immer will, sie weiden frei in den Wäldern, wo sie reichlich Nahrung finden; 14 Tage vor dem Schlachten werden sie in den Stall genommen und mit Mais gemästet, darnach liefern sie guten Speck. Unter günstigen Umständen kann der Anbauer theils vom Fischfange, theils von der Jagd leben.

Schlimm ist es allerdings, wenn ein Auswanderer nicht mehr als das Ueberfahrtsgeld besitzt, doch ganz ohne Hoffnung ist er nicht. Er kann, wenn er kein anderes Geschäft gelernt hat, sich, seine Frau und Kinder als Dienstboten verdingen, und auf diese Weise in wenig Jahren so viel Geld, als zum Anbau nöthig ist, erübrigen. Knechte erhalten bei Landleuten, oder auch in den Städten, monatlich 12—14 Rthlr. Lohn und Mägde 5—10 Rthlr. und überall die Kost am Tisch der Herrschaft, täglich dreimal Fleisch, Gemüse, Weizenbrot, Morgens Caffee, Abends Thee. Die Behandlung der Dienstboten, die hier allgemein Gehülfen heißen, ist vortrefflich, der Abstand zwischen Herrschaften und Dienstboten fast unmerklich; man hört gegen sie keinen Schimpfnamen und keinen Fluch. Weibliche Dienstboten arbeiten nie im Felde.

Im Allgemeinen ist dem Auswanderer die größte Vorsicht anzuempfehlen, daß er z. B. sein Geld in guten Wechseln oder in Gold beständig am Leibe trägt, daß er sich nicht mit unbekannten Personen einläßt u. dgl. m. Auswanderer, die mit gehörigen Pässen versehen sind, können sich in Newyork an die „Deutsche Gesellschaft" wenden, die mit großer Uneigennützigkeit sich ihrer Landsleute annimmt, und Jedem Anweisung gibt, wie er in America am besten sein Fortkommen findet.

Dies ist das Wichtigste aus Bromme's Schrift. Wir glauben diese Mittheilungen den guten Meklenburgern nicht vorenthalten zu dürfen, damit nicht ferner redliche kräftige Leute dort unter dem Drang der Verhältnisse verkümmern, während sie in den fernen Ländern zu Wohlstand und Glück gelangen können. Hören wir, was der vormalige Pastor zu Kölzow, Adolf Fuchs, darüber schreibt!

(Dieser Brief folgt nebst dem Schluß des Artikels in der nächsten Nummer.)

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 1. August.

Der 25. Julius ist in den Annalen unserer Residenz als denkwürdig zu bezeichnen, und werden viele unserer Mitbürger die Erinnerung an denselben zu den schönsten ihres Lebens rechnen. Am Morgen dieses Tages kehrten die 14 Mitglieder unserer Schützengilde, welche an der berliner Jubelfeier Theil genommen und von denen der Hofkupferschmied Luffsmann die zweite Ritterwürde errungen hat, in feierlichem Zuge zu uns zurück. Nicht wurden sie mit Siegeskränzen, vielweniger noch durch eine feierliche Procession des Magistrats empfangen, welche Auszeichnung dem ersten Ritter laut den Zeitungen von seiner Vaterstadt zu Theil geworden ist, und uns auf einen Augenblick die schöne Zeit des alten Griechenlands mit seinen olympischen Siegern zurückgerufen hat: wohl aber fühlen sie sich gehoben durch den Eindruck, welchen dieses große deutsche Nationalfest auf sie gemacht durch den Ausdruck deutschen Brudersinnes, und rühmen sie namentlich das humane Benehmen Sr. Majestät des Königs und seiner Behörden im Widerspruch mit manchen gehässigen Bemerkungen, die man in neuester Zeit in einigen Zeitungen gelesen hat.

Erregte nun die Rückkehr unserer Schützenhelden nicht den Enthusiasmus des Volkes, so war dessen Theilnahme desto größer bei der Festfeier, welche am Nachmittage desselben Tages von der Liedertafel unseres Gewerbevereins zum Andenken ihres einjährigen Bestehens in dem an der Chaussee zwischen Alt- und Neustrelitz gelegenen Fasanengarten veranstaltet wurde, wo dieselbe im Verein mit der altstrelitzer und neubrandenburger Liedertafel zum ersten Mal öffentlich deutschen Volksgesang erschallen ließ.

Die vom schönsten Wetter begünstigte Festfeier wurde geleitet von dem Begründer dieser Volks-Liedertafel, Hrn. Gymnasiallehrer Milarch, der nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten die Erlaubniß zur Führung einer Fahne höheren Orts erwirkt hatte. Es war für uns ein erhebender Augenblick, als eine stattliche Schaar wackerer Männer aus den verschiedensten Ständen: Meister und Gesellen, Gelehrte und Geschäftsleute, welche das gemeinsame Streben im Reiche des Schönen zu einem Sängerbunde vereinigt hatte, die Festfeier mit dem Choral: „Ein' feste Burg" eröffnete. Darauf folgte das vom Lehrer Riesstahl gedichtete und componirte Festlied: „Auf, sammle dich im Kreise, du frohe Sängerschaar", dessen zweite Strophe Geist und Sinn der Liedertafel ausspricht:

Wir haben nicht gefröhnet
Der Mode leichtem Tand;
Wir haben nicht gehöhnet
Der Sitte heilig Band:
Des Sanges Kunst, die hohe,
War uns kein loses Spiel;
Das Frische, Fromme, Frohe,
Das Freie unser Ziel.

Als nun alle Anwesende in tiefer Seele ergriffen waren, benutzte Herr Milarch die feierliche Stille und suchte in einer kurzen, gediegenen Festrede den Liedertäflern zum Bewußtsein zu bringen, was den heutigen Tag ihnen zu einem Festtage der reinsten Freude machen müsse. Der Redner machte darauf aufmerksam, daß die Liedertafel, aus dem Gewerbevereine und dessen Zweck: „Hebung des Gewerblebens und sittliche Bildung" hervorgegangen, als Glied dieses größeren Ganzen mit demselben stehen und fallen müsse. Nicht aber, daß die Liedertafel singe, sondern was und wie sie singe, mache dieselbe des Namens einer deutschen Liedertafel würdig. Gesungen werde überall; Gesang ertöne am Altar, Gesang erschalle in den Höhlen des Lasters; das Gefühl der Andacht und die wilde Lust ungezügelter Begierde mache sich im Gesange Luft. Daß aber die Mitglieder der Liedertafel nie ohne

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0331
Mecklenburg Vorpommern

geistige Erfrischung und sittliche Erhebung ihre Versammlungen verlassen, sei ein Beweis von dem innern Gehalte dessen, was sie gesungen. Der Gewerbeverein hat nämlich viele dichterische und musikalische Kräfte in Bewegung gesetzt. Von der Idee desselben begeistert, hat unser verewigte Volksdichter, J. F. Bahrdt, schon im Vorgefühl seines nahen Todes ihm seinen Schwanengesang geweiht; seine Vaterlands- und Festlieder haben wiederum mehrere musikalisch gebildete Mitglieder des Vereins zur Erfindung herrlicher Melodien angeregt, und so wurden die Bahrdt'schen Lieder: „Wanderers Abschied", „Heimweh und Heimkehr" von den vereinigten Liedertafeln gesungen und gaben den Grundton der vorzutragenden Festlieder an. Bedenkt man, daß hier ein Volksgesang geboten wurde, der allmälig zum Kunstgesang erhoben werden soll, so wurden die Erwartungen weit übertroffen, wie dies namentlich Se. Königliche Hoheit der Großherzog, der mit einem Gefolge hochgestellter Personen, unter denen wir die als Sängerin gefeierte Gräfin Rossi nennen, dem Feste bis zum Schlusse beiwohnte, den Sängern zu wiederholten Malen aussprach.

Möge diese Feier den Grund gelegt haben zu einem allgemeinen vaterländischen Sängerbunde, der den zerstreuten Kräften einen gemeinsamen Mittelpunct ihrer Bestrebungen anweis't, um durch die Macht des Gesanges zur Veredlung des Volksgeistes zusammenzuwirken.

Wismar, am 1. August.

(Beschluß.)

Was die Vortheile betrifft, die dem Lande aus der Ordnung unserer Verhältnisse entstehen, so setzen wir die hauptsächlich in die größere mit ihr eintretende Einheit in der Administration. Mit Bedauern sieht der Vaterlandsfreund den zerrissenen Zustand des Landes; allenthalben nur Egoismus und Sonderinteressen. Die Ritterschaft hält kurzsichtig an verrosteten Privilegien fest, meint in ihrer Verblendung, ihre Steuerfreiheit — die genau besehen keine ist — sei ihr und damit des Landes Heil. Sie verkennt ihre Stellung zum Ganzen, indem sie nicht sieht, daß nur in der Vereinigung Aller zu einem Zwecke das Wohl des Landes erreichbar, und daß das starre Festhalten vermeintlicher Sonderinteressen ihr selbst den Untergang bereiten kann. Wenn England und die übrigen europäischen Länder mehre Jahre einmal keinen Hunger haben, wie um das Jahr 1826 herum, dann kann die Ritterschaft die Belläge zu dieser Behauptung aus ihrer leeren Casse nehmen, für unsere Absicht würde uns eine ausführlichere Besprechung dieses Gegenstandes zu weit führen.

Wir sagten, die Ritterschaft begreife ihre Aufgabe nicht, und bedauerlich müssen wir denselben Vorwurf der Landschaft machen. Die Erhebung einer Commüne auf Kosten der andern, eines Kreises auf Kosten des andern, die Absperrung eines Gutes und Dorfes gegen das andre, die mag in der mittelalterlichen Zeit ihre Geltung allenfalls gehabt haben; jetzt bringen derlei Kämpfe kein Gedeihen, sie sind vielmehr dem Ganzen schädlich, da in dem Partei-Interesse, was sie veranlaßt, alle gemeinschaftlichen Bestrebungen untergehen. Entwickelung der Bodencultur zur höchsten Stufe — unter andern Verhältnissen könnte er den dreifachen Ertrag geben — und, da diese nur durch Weckung der einheimischen Industrie- und Manufacturkraft zu erreichen ist, worüber der Beweis von England, Belgien ꝛc. zu nehmen sein dürfte, Anspannung aller Kräfte zur Erreichung dieses Zieles, zur allmäligen Erhebung unsres Agriculturstaats zum Agricultur-, Manufactur-, Industrie- und Handelsstaat, entweder für sich oder in Vereinigung mit dem gemeinsamen deutschen Vaterlande, ist die Aufgabe der politischen Körper des Landes. Denn nur in solchen Staaten kommt die Productivkraft der Nation zum vollen Wirken. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und aller civilisirten Völker, und wer dazu berufen ist, der bewahre das Land vor dem Schicksale Polens.

Mag nun die mit Ordnung unsrer Zollverhältnisse erreichte vermehrte Einheit in der Administration noch so unerheblich scheinen, sie ist größer als früher, sie ist ein Schritt vorwärts auf der Bahn der Fortentwickelung zur nationalen Einheit und zur größeren Sicherstellung des Nationalvermögens gegen die engländischen Saugpumpen in Hamburg, und darum segnet, wer's mit dem Lande ehrlich meint, das Streben hoher Regierung in dieser Beziehung und hofft, dieselbe werde in ihrem redlichen Bemühen nicht erlahmen.

Wir wünschen, wie oben bemerkt, ein gedeihliches Resultat den Verhandlungen, besonders um der Stadt selbst willen. Wismar hat eine Eisenbahn erhalten, Rostock desgleichen; Wismar hat sich an der Bahn mit 100,000 Rthlrn. betheiligt, und mögen sich seine sonstigen Verwendungen für seinen Hafen noch auf eine gleiche Summe belaufen. Was soll aber unsre Bahn für einen Ertrag geben, welchen Nutzen soll der Handel davon ziehen, und wie soll die Stadt nur ihre Zinsen decken, wenn der Seezoll hier auf seiner Höhe von 4½ Procent und darüber bleibt! Nur wenn Wismar mit Rostock im Zoll pari steht, kann es überhaupt darauf rechnen, seinen Handel zu heben, und mit ihm zu concurriren, wie dies jeder Kaufmann gewiß einsieht. Bleiben die Verhandlungen ohne Resultat, bleibt also das alte Verhältniß, dann gute Nacht Eisenbahn und wismarscher Handel, die Stadt wird bald ihre Häuser auf Abbruch verkaufen müssen.

Wismar hat wenig oder richtiger gesagt gar keinen Eigenhandel zur See, d. h. außer seinem Kornhandel und dem mit schwedischen Producten. Es klingt fabelhaft, ist aber dennoch wahr, daß man das städtische Bedürfniß russischer Producte hier in einer Seestadt von Lübeck per Axe bezieht. Noch weniger kennen wir hier den Seehandel mit Colonialproducten. Rostock hingegen führte mitunter mehr als 20 Schiffsladungen von Producten der heißen Zone, und von Rußland mehr als 10 Schiffsladungen Talg, Flachs, Hanf u. s. w. ein. Haben wir hier denselben Seezoll wie Rostock, so fehlt es nicht, daß auch wir noch unsern Theil am russischen wie am Handel mit Colonialen erhalten. Die Vortheile aber, die dadurch für die Stadt entstehen, sind nicht allein erhöhte Dividende der Eisenbahn, und damit Deckung der Zinsen, erhöhte Einnahmen an Schiffsungeldern und folgeweise Deckung der Hafenbaukosten, höhere Profite der Kaufleute, sondern auch Erweiterung der Seifen-, Licht- und Tauwerks- ꝛc. Fabrication, Anlegung von Segeltuchfabriken u. s. w. u. s. w., nicht minder Versorgung des westlichen Landestheils mit Colonialwaaren u. s. w.

Doch genug mit Herzählung der Vortheile, die der Stadt aus der proponirten Zollveränderung erwachsen, wer sie nicht absichtlich verkennen will, der kann sie, meinen wir, deutlich genug erkennen.

Wir sagten oben, wir wünschten ein gedeihliches Resultat der Verhandlungen; fragt man uns, ob wir es hoffen, so müssen wir für den Augenblick leider nein sagen. Zwar soll der Magistrat die Propositionen hoher Regierung gebilligt haben, aber von unserer Bürgerschaft ist das bisher nicht geschehen, und es verbreiten sich über die Ansichten einzelner Einwohner Gerüchte, die in uns ernstliche Befürchtungen für einen nachtheiligen Ausgang erstehen lassen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß eine so plane Sache, wie die vorliegende, ernstliche Bedenken erwecken könnte. Wünschen und hoffen wir aber dennoch, so lange dies möglich ist, daß die richtig sehende Mehrzahl der Einwohner über Indolenz, Egoismus und beschränkten Handwerksverstand den Sieg davon tragen und das Licht sich Bahn brechen möge. Denn jetzt oder nie ist der Augenblick da, wo die Stadt aus ihrem Drucke sich frei machen, und die Segnungen der kommenden Generation sich erwerben kann, statt daß sonst ihr Fluch sie treffen möchte.

Ein wismarscher Einwohner.

Grevesmühlen, den 10. Julius.

(Verspätet.)

Die öffentlichen und Privatnachrichten aus allen Gegenden unseres Vaterlandes hinsichtlich des gegenwärtigen Standes der der Reife sich nahenden Kornfelder und der hieran sich knüpfenden Hoffnungen auf eine reichgesegnete Ernte, lauten übereinstimmend günstig; zu gleichen Erwartungen berechtiget auch die Kartoffel-Ernte in diesem Jahre, da die frühzeitigen Kartoffeln, besonders nach dem letzten Gewitterregen, sowohl qualitativ als quantitativ ein befriedigendes Resultat liefern, und keiner Besorgniß einer Krankheit — wie solche vorjährig bereits um diese Jahreszeit grassirte — Raum geben. Wenn trotz dieses Segens die Kornpreise beständig ihren hohen Stand behaupten, namentlich in den kleinern Städten, wo z. B. der Roggen, in Verhältniß zu den Seestädten Wismar und Lübeck, um 3 Mark pro Scheffel theurer ist, so sieht jedermann ein, daß dieses drückende Verhältniß, das der unbemittelten und arbeitenden Classe, des längern Hoffens müde, endlich unerträglich wird, lediglich ein Werk der leidigen, auch bei uns überhand nehmenden Speculation ist, die vom Geize dictirt, kein anderes Gesetz als das der Selbstbereicherung auf Kosten der nothleidenden Mitmenschen kennt. Es möchte im Interesse dieser letztern angemessen sein, die Gesetzgebung aufmerksam zu machen, daß es hier

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0332
Mecklenburg Vorpommern

sehr an der Zeit sei, auf irgend eine Weise einzuschreiten, daß die Zwischenhändler von Lebensmitteln überhaupt beschränkt und zur Verantwortlichkeit gezogen und demgemäß in ihrem nachtheiligen Treiben für die Folge behindert werden können.

Ein anderes Gebrechen der Zeit, dessen Heilung zu den aufrichtigsten Wünschen des Menschenfreundes gehört, ist die gesetzlich gestattete Bedrückung, welche sich die Müller bei Betreibung ihres unentbehrlichen Gewerbes gegen die Consumenten erlauben, und wenn auch früher weniger beachtet, in der Gegenwart nur dazu dient, das Maß der „schweren Noth der Zeit" voll zu machen. Es ist in jüngster Zeit mehrfache Klage hierüber vor das öffentliche Forum gebracht worden, und so möge es uns erlaubt sein, auch in d. Bl. zur nähern und allgemeinen Kenntnißnahme dieses Gegenstandes anzuführen, was u. a. im „Hamb. Corresp." ein Landsmann hierüber zur Sprache brachte. Von Meklenb.-Strelitz zu uns sich wendend, fährt derselbe fort: „Wie dort, ist auch hiesigen Landes im Domanio, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, überall Mahlzwang; in den Städten ist das Gewerbe dagegen meistens zünftig, und darf, nach Bestimmung der Reversalen von 1621, außer Weizenmehl, „was sonst gewöhnlich in oder außer Jahrmärkten aus fremden Landen eingebracht wird", weder Mehl noch Brot von außerhalb in die Stadt gebracht werden. Auswärts darf, nach demselben Gesetze, ein städtischer Bewohner nur dann mahlen lassen, wenn etwa die Stadtmühlen wegen Baues oder anderer Zufälle den Einwohnern das Korn abzumahlen nicht vermöchten, und Hand- und Grützmühlen sind gänzlich verboten; es sind also die Bewohner des Domaniums und der Städte auf bestimmte Mühlen angewiesen. Nun aber kommen den Müllern in den Städten zu für das Mahlen von 1 Scheffel Weizen oder Roggen 1 ßl., für das Sichten gleichfalls 1 ßl., so wie eine gestrichene Metze Korn. Diese Metze ist jedoch nicht, wie die gewöhnliche, der 16te Theil eines Scheffels, sondern, nach Analogie des 12ten Sacks, den der Bäcker abgeben muß, eine sogenannte Müllermetze, welche den 12ten Theil eines Scheffels enthält. Dazu kommt noch der sogenannte „Schwanz", d. h. der Müller weiß beim Abnehmen der oft nicht gestrichenen Metze mit großer Geschicklichkeit einige Hände voll Korn auf den Fußboden fallen zu lassen, welche er später zusammenfegt und mindestens als Viehfutter verwenden kann. Außerdem nimmt er aber noch das sogenannte Staubmehl in Anspruch, das in der Regel so viel als die Metze und darüber beträgt. Zum wahren Mehltyrannen endlich wird der Müller, wenn er, wie dies meistens der Fall ist, gleichzeitig der einzige Mehlhändler in seinem Mahlbezirke ist und demnach die Mehlpreise nach seinem Belieben stellen kann. Wäre die von unserer Regierung proponirte Aufhebung der Mahlsteuer beim Landtage genehmigt worden, so würde mancher arme Stadtbewohner sein Mehl auf einer benachbarten Mühle oft um einige Schillinge wohlfeiler haben einkaufen können, und kein Müller würde, wie dies in kleinen Städten vorgekommen, es gewagt haben, seinen Zwangsgästen das auswärts eingekaufte Mehl auf freiem Felde, vor dem Eintritt in die Stadt, eigenhändig abzunehmen, da doch das Verbot wegen Einbringens von Mehl in die Städte ersichtlich mehr im Interesse der Steuer als in demjenigen der Müller erlassen worden ist, auch nur die Steuer-Officianten in dieser Beziehung zu agiren rechtlich befugt sind." —

— — Die schönen Tage des Schützenfestes, die im Laufe dieses Monats bei uns und in den Nachbarstädten vorübergegangen sind, hatten diesmal nicht den in vergangenen Jahren zur Schau getragenen Charakter allgemeiner Heiterkeit und volksfestlicher Jovialität. Der Grund hierfür mag allerdings in den ungünstigen Zeitverhältnissen liegen; es ist indessen mit Gewißheit anzunehmen, daß selbst bei günstigerer Gestaltung derselben in der Zukunft dieses Fest mehr und mehr an Theilnahme verlieren und wie manche andere Reste mittelalterlichen Lebens in den Hintergrund treten muß. Das Volk von heute ist über die militairischen Formalitäten und das hohle Gepränge hinaus, das als Spiel zu ernst und als Ernst zu spielend ist. Eine organische Umbildung dieses Instituts nach den wohldurchdachten Vorschlägen der in den letzten Nummern d. Bl. ausführlich angezeigten Schrift, ist schon gegenwärtig unerläßliches Bedürfniß und wird es immer mehr, je größer und mannigfaltiger das Gebiet wird, über welches die Zeit und die gereifte Einsicht, die sie mit sich bringt, ihr Licht ausgießt.

N. S. Das Gewitter vom 8. d. M. war uns insofern ungünstig, als es den Einmarsch unserer Schützenzunft behinderte, der dieses Mal mit größerer Feierlichkeit vor sich gegangen wäre, indem unser Herr Amtshauptmann im Namen unseres geliebten Landesvaters, des Großherzogs, den Preis-Schuß gethan, ein Ereigniß, welches in den Annalen des Schützenvereins zu den bemerkenswerthesten gehört. ?!

Doberan, den 9. August.

Se. Hoheit der Herzog Wilhelm ist Anfangs August in unserm Badeort zum Besuche eingetroffen. In dieser Woche, in welche auch die Rennen, Bauerntanz, Illumination und Feuerwerk gewöhnlich fallen, steigt die Anzahl der Fremden auf das höchste. Es fehlt hier in unserm Leben auch nicht an mancherlei geistigen Genüssen; außer den bekannten führen wir hier ein Concert im Speisesaal an. Bei demselben wirkten auswärtige (Versing, Mertens) und einheimische Künstler und Künstlerinnen mit. Die Zuhörer haben alle sehr befriedigt das Concert verlassen. Die Badeintendantur verdient gewiß für diese Einrichtung den besondern Dank der Fremden, zumal viele Gäste dergleichen als einen Vereinigungspunct und eine Gelegenheit zur Annäherung der Gesellschaft mit Recht ansehen. — Auch der bekannte Improvisator Hr. Dr. Beermann erfreute uns mit einer Akademie, und erhielt den ungetheilten Beifall des Auditoriums über sein eminentes Talent. Leider hat derselbe uns schon wieder verlassen, um verschiedenen an ihn ergangenen Einladungen zu folgen. Auf der gestrigen Corsofahrt sah man eine lange Reihe eleganter Wagen mit geschmückten Damen und Herren; einzelne wenige Masken fanden sich unter ihnen. An dem heutigen ersten Renntage war im Friederich Franz-Rennen Sieger: Romond (Graf Hahn); das zweite Pferd gehörte dem Oberhauptmann v. Dewitz. Im Rennen zweijähriger Continentalpferde erreichte das Pferd des Baron v. Seckendorff-Brock das Ziel zuerst, als zweites kam dasjenige des Barons von Biel an. Im Handecap liefen, was hier noch nicht gesehen, 13 Pferde; es schlug die Stute des Grafen Hahn die übrigen, ihr folgte das Pferd von Pogge-Wolkow. In den darauf folgenden Sweepstakes (mit hurdles 3 Fuß hoch), von Herren geritten, gewann „der Glanzkäfer"; Reiter war v. Kahlden.

Wasserheilanstalt Lehsen, Ende Julius.

Es sind verschiedenartige Gerüchte im Lande verbreitet worden, daß ich Lehsen verlassen habe oder schwer erkrankt sei. Zur Widerlegung dieser gänzlich unwahren Gerüchte mittheile ich meinen Freunden folgende Thatsachen.

Die Curgesellschaft in Stuer stieg niemals über 30 Personen; die Curgesellschaft in Lehsen besteht jetzt, also im dritten Monat nach Eröffnung der Anstalt, aus 58 Personen, von denen 46 die strenge Cur machen; die Frequenz ist dabei stark im Steigen begriffen; am gestrigen Tage trafen fünf neue Curgäste ein, und eine sehr große Zahl von schriftlichen Anmeldungen liegt vor. Auch Consultanten treffen in großer Zahl und zum Theil aus bedeutender Entfernung ein. In der verflossenen Woche waren aus der letzteren Kategorie hier anwesend: Herr Gutsbesitzer Koch aus Oestreichisch-Schlesien, Herr Baron Redwig aus Würzburg und Herr Graf Krasinski aus Lemberg. — Die Curgesellschaft besteht zum größern Theil aus Ausländern, von denen die meisten aus den Marken sind, ferner aus dem Oldenburgischen, ferner 5 aus Hamburg, 4 aus Berlin, 2 aus Breslau, 3 aus Dänemark, 1 aus Petersburg (Herr Rath v. Woronkowski), 1 aus England (Herr Major Baikie von der ostindischen Armee), 1 aus Nordamerica (Herr Kaufmann Danne aus Newyork). Zu Michaelis ist zur Wintercur eine bedeutende Anzahl Gräfenberger und Engländer angemeldet, unter welchen letzteren mehrere Familien. — Die Vortrefflichkeit des hiesigen Wassers wird am besten dadurch bewiesen, daß fortwährend gräfenberger Curgäste (die sich gewiß auf's Wasser verstehen) hier eintreffen und hier bleiben.

Unter diesen Umständen bedarf es wohl kaum der Versicherung, daß ich nicht daran denke, Lehsen zu verlassen, sondern vielmehr mein Leben hier zu beschließen.

J. H. Rausse.

Schwerin, am 1. August.

(Beschluß.

Die Mittagssitzung füllte zum großen Theil ein ausführlicher Bericht, den Herr Professor Dr. Stannius über seine seit mehren Jahren fortgesetzten physiologischen Arbeiten gab, die zum Vorwurf

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0333
Mecklenburg Vorpommern

die Erörterung der wichtigen, die Gesetze der Muskelirritabilität begreifenden Fragen genommen: ein Vortrag, der zu umfassend und von zu speciellem und rein wissenschaftlichem Interesse war, als daß hier der Platz sein könnte, denselben zu besprechen.

Es wird der Fall erzählt, wie vor kurzem während der Wasserpflege des Kleidermachers Hrn. Fick zu Rostock ein Typhuskranker gestorben; man fragt, wie es möglich, daß solche Vorgänge ohne officielle Kenntnißnahme vorüber gehen können in der nächsten Nähe der höchsten Medicinalstelle? Man weis't antwortend hin auf die dem Herrn Forstpracticanten Franke für sich und wohl auch für seinen Herrn Gehülfen zu Stuer ertheilte Concession. Man vernimmt mit Befriedigung und Anerkennung die erläuternde Mittheilung von dieser Clausel in beregter Concession: „Der Concessionirte habe in seine Anstalt nur solche Leidende aufzunehmen, die mit einem Krankheitsberichte versehen sind, in dem der approbirte Arzt ausgesprochen, er halte die Wasserbehandlung dem Kranken für förderlam und nützlich; jährlich mit den Krankenlisten seien auch diese Belege einzureichen." (Ob dem Nachachtung geworden?) Man wendet sich von diesen Zuständen auf andere Mißstände, von denen man die Würde und Wirksamkeit des ärztlichen Standes beeinträchtigt meint, ohne wegzuleugnen, daß er selbst dabei nicht ganz frei von Schuld sei. Man wirft dem Stande Indifferenz und Indolenz vor, weis't sie auf die überall im Medicinalwesen regen Reformbestrebungen, auf die in Preußen vom einschlagenden Ministerio durch die officielle Schmidt'sche Schrift hervorgerufene, allseits mit unverhaltenem Freimuthe gehandhabte Debatte eben der nothwendig erachteten und in nahe Aussicht gestellten Medicinalreform. Man einigt sich zu dem Beschlusse, 5 Aerzte aus den Anwesenden mit der Aufgabe zu committiren: auszuführen, an welchen Gebrechen unsere ärztlichen Zustände krank, und welche die Krankheitsursachen seien, welche Heilmittel zu empfehlen, was noth thue, daß der Kranke gesunde? über diese Arbeiten aber der nächstjährigen Versammlung der Aerzte und Apotheker Meklenburgs Rechenschaft zu geben, und aus denselben zu berichten, daß man gemeinsam Weiteres berathe. In diese Committe wurden 3 auswärtige und 2 schweriner Aerzte gewählt, unter den erstern 2 Gerichtsärzte.

Nachdem zum Versammlungsort für's nächste Jahr wieder Schwerin bestimmt, wurde die Versammlung 5 Uhr Nachmittags geschlossen, und das verspätete gemeinschaftliche Mittagsmahl eingenommen. Zur froheren Stimmung während desselben trug wesentlich bei die zuversichtliche Hoffnung, man werde im kommenden Jahre bei der durch die Eisenbahnen gegebenen Zeit und Kostenersparung eine recht zahlreiche Versammlung von Collegen sehen, daß man persönlich sich befreunde, gegenseitig ermuntere und anrege zum mühevollen, ernsten Berufe, daß man vereinigt erstarke zur Förderung der gemeinsamen Interessen.

(Schreiben aus dem Paradiese vom 8. Jul. 1847 an den Herrn Christian Schulze.) Es ist noch nicht lange her, daß ich unter den Lebenden wandelte. Seitdem ich mich aber entschlossen habe, meine eigne mit der Sphärenmusik zu vertauschen, ist mir vor allen Dingen klar geworden, wie falsch die Menschen über die hiesigen, obigen Verhältnisse unterrichtet sind. Hier fällt alles Materielle weg, nämlich Essen, Trinken und Liebe, und hieraus, mein alter Special, können Sie schon entnehmen, wie glückselig man hier lebt, denn um jene unheilige Drei drehen sich ja alle Jämmerlichkeiten der Erde. Sonst leben wir hier aber sehr fidel, wir haben Theater, Concerte, Bälle und Landpartien, und wenn ich hier mit dem Notenblatte einfordere, so regnet es blanke preußische Friedrichd'or zu fünf und zwei Drittel Thalern.

Gern würde ich Ihnen mehrere Himmelspolitica mittheilen, denn ich weiß, daß Sie gern unser Reich auf Erden verbreiten möchten und oft nach meiner Pfeife getanzt haben, allein Petrus legt uns gleich am ersten Tage unsrer Ankunft unverbrüchliches Schweigen auf, und daher kommt es, daß noch nie Correspondenzartikel aus dem Himmel an das freim. Abdbl. gelangt sind, allein das Schmuggeln bleibt immer eine kurzweilige Beschäftigung, und ich habe die erste Kometengelegenheit benutzt, Sie mit einigen Zeilen zu erfreuen.

Ich erfuhr vor einiger Zeit, daß nicht weit von der Stadt Monrepos auf einem Gute, welches dem angrenzenden Bruderstaate angehört, am 20. v. M. eine Kirche eingeweiht werden sollte. Mit Erlaubniß des Herrn Petrus wandte ich mich an den Herrn Inspector, um bei jener Feier mit meinen musikalischen Leistungen aufwarten zu dürfen. Satanas, der Principal des Inspectors, war damals gerade, ich weiß nicht, warum? ins Kloster gegangen, und ließ mir aus diesem frommen Asyl andeuten, er wolle uns, obgleich wir Juden wären, bei dieser christlichen Einweihung berücksichtigen, wenn Christen mitwirken könnten. Außerdem erfuhr ich durch einen mir befreundeten Dämon, die schwarze Majestät hätte den Wunsch ausgesprochen, daß nicht zu viele jüdische Gesichter bei der Feier zu sehen sein möchten.

Ich wollte mich herzlich gern über diesen Vorfall ärgern, allein hier oben, wo man nicht ißt, trinkt oder liebt, ist das rein unmöglich, und ich theile Ihnen denselben mit, mein lieber Herr Christian Schulze, indem ich Sie bitte, sich gefälligst für mich zu ärgern.

Mozart, mit dem ich auf sehr freundschaftlichem Fuße lebe, wollte ganz wüthend werden, als ich ihm das Erlebniß mittheilte, allein die paradiesische Luft gab es nicht zu, und nur leise sang er die Arie aus Belmont und Constance:

Solche hergelaufne Laffen,
Die nur nach den Weibern gaffen,
Sind mir längst bekannt.

Sogar Bellini tänzelte herbei und sprach: „Du mußt — Du!! denn hier gilt kein Standesunterschied wie auf Erden — also: Du mußt den Narren laufen lassen! Bist Du nicht mein Freund, der meiner Norma zu wiederholten Malen etwelche Schnörkel und Bocktriller angehängt hat, wenn Du einige Arien geigtest? Und hast Du nicht, als Du noch unten warst, nicht nur an christlichen Feiertagen vom Thurm geblasen, sondern auch in der Kirche mitgewirkt und hat wohl irgend ein Andächtiger Anstoß genommen an den jüdischen Gesichtern? Und haben nicht noch vor kurzem bei Einweihung einer renovirten Synagoge nur Christen gewirkt, ohne daß man an ihren Gesichtern Aergerniß genommen?"

Was ich Ihnen hier mittheile, lieber Herr Christian Schulze, bleibt unter uns. Sie sind ein braver Mann, denn Sie haben mir manches Achtgroschenstück auf den Teller geworfen, welches Ihnen Gott hundertfach belohnen wolle; das macht, beiläufig gesagt, drei und dreißig Thaler und acht Groschen.

Ich wünsche, daß Sie das große Loos gewinnen mögen und bleibe mit Achtung

Ihr ergebenster
Loser, ci-devant Musikdirector.

(Bitte.) Die mit der „Rostocker Zeitung," seit dem Beginn dieses Jahres vorgenommene Metamorphose ist offenbar zu ihrem Vortheil ausgefallen; denn die Mittheilungen derselben sind umfassender und machen für die größere Zahl der Leser, was früher nicht der Fall war, das Halten und Lesen anderer polit. Zeitungen entbehrlicher. Auch mit dem Format derselben befreundet man sich allmälig mehr und mehr. Wie aber bei allem und in allem uns sowohl Unbefriedigendes als Wünsche übrigbleiben, so ist es auch hier. Referent, dessen Augen schwächer und dunkler werden, hat mit mehreren Leidensgenossen den Wunsch, daß die genannten Zeitungen mit etwas größern Lettern, als jetzt geschieht, möchten gedruckt werden, und würde, wenn derselbe zu effectuiren wäre, die Zeitung quaest mit noch größerer Liebe lesen, statt er jetzt manche gar fein gedruckte Stellen, aus Besorgniß dem Reste seiner Sehkraft zu schaden, überschlagen muß, als wäre es, wie man in den Zeiten des Mittelalters sprach, graeca, quae non leguntur. Die verehrliche Redaction der „Rostocker Zeitung" aber wird uns, so hoffen wir, diese Bemerkung auf keine Weise übel deuten können; denn steht das nach unsrer subjectiven Schwäche uns Nichtzusagende nicht füglich zu ändern, nun so bleibts halter beim Alten, und wir bleiben nach wie vor getreue Mitleser jener Zeitung.

— f.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

№ 1494.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 20. August 1847.

Inhalt: Ueber das Verhältniß des alten Judenthums zur Gewissensfreiheit und eine Vergleichung desselben mit dem christlichen Staat. — Für Auswanderer nach America. (Beschluß.) — Correspondenz-Nachrichten: Neubrandenburg, Parchim, Doberan, Schwerin 2. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Vermischtes.
Beilage: Die Reinlichkeit und der Verbrauch der Seife, ein Maßstab für den Wohlstand und die Cultur der Staaten. — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Ueber das Verhältniß des alten Judenthums zur Gewissensfreiheit und eine Vergleichung desselben mit dem christlichen Staat.

Dr. Samuel Holdheim's wichtige, vielbesprochene Schrift: „Ueber die Autonomie der Rabbinen und das Princip der jüdischen Ehe; ein Beitrag zur Verständigung über einige das Judenthum betreffende Zeitfragen", welche 1843 in der Kürschner'schen Buchhandlung in Schwerin erschienen, hat so eben eine zweite vermehrte Auflage erlebt. Indem wir auf dieselbe die Aufmerksamkeit der denkenden Leser aller Confessionen zu lenken versuchen, weisen wir besonders auf die Vorrede zu dieser zweiten Auflage hin, in welcher über das Verhältniß des alten Judenthums zur Gewissensfreiheit und eine Vergleichung desselben mit dem christlichen Staat höchst beachtenswerthe Bemerkungen enthalten sind. Da dies Thema durch manche Vorgänge und Verhandlungen in den Vordergrund der neueren Zeitbesprechungen getreten, so glauben wir, daß eine Mittheilung des wesentlichsten Theils der gedachten Vorrede den Lesern des freim. Abdbl. nicht unwillkommen sein dürfte und führen demnach in Folgendem den Verfasser jetzt selbstredend ein.

Das Judenthum, sagt Dr. Holdheim auf pag. VI der erwähnten Schrift, welches nach dem Untergang seiner politisch-theokratischen Institutionen an eine ernste Umbildung derselben nicht dachte und es vorgezogen, in eine Phantasiewelt sich zu flüchten, hat wenigstens den Gewinn gerettet, daß es von seiner Grundidee, daß die Religion im Leben sich verwirklichen müsse, nicht losgelassen, welche der Gegenwart bei der Reform des Judenthums, d. h. bei dem Eintritt seiner Bekenner in das politisch-sociale Leben der Völker, sehr zu statten kommt. Wenn wir also noch jetzt auf die Trennung des Politischen vom Religiösen im Judenthum dringen, so geschieht es nicht deshalb, weil wir das Politische an sich als einen Gegensatz des Religiösen uns denken, wie dies im Christenthum der Fall sein mag; vielmehr müssen wir vom Standpunct des Judenthums aus die Theilnahme am Staate und die Förderung seines Lebens als eine der vorzüglichsten Religionspflichten anerkennen. Aber weil eben dies der Fall ist, muß alles und jedes alte Politische, Alles was in dem Zusammenhange mit der historischen Religion des Judenthums der Sphäre des Politischen angehört, wie auch Alles, es sei an sich ein Religiöses, aber ein aus der politischen Grundanschauung eines besondern politischen Bündnisses zwischen Gott und Israel hervorgegangenes, Religiöse völlig ausgeschieden werden. Und zwar aus doppeltem Grunde: erstens, weil es, nachdem diese Anschauung in der Judenheit sich überlebt hat, kein Religiöses mehr ist, und zweitens, weil sein politischer Charakter eben dem politischen Leben der Gegenwart, in welches das Judenthum eingegangen ist und vermöge seiner Bestimmung, im Leben sich zu verwirklichen, eingehen muß, als Widerspruch entgegentritt. Wie sich nun unser ursprüngliches in dieser Schrift entwickeltes Princip später immer zu größerer Klarheit und vollerem Umfange entfaltet hat, gilt uns Alles, was auf der Vorstellung der Auserwähltheit Israels und des engern Bündnisses mit ihm beruhet, als ein Politisches, welches der ewigen Bestimmung des Judenthums zur Religion der Menschheit weichen müsse, hingegen Alles, was aus der ursprünglichen Anschauung eines zwischen Gott und den Menschen als solchen bestehenden Verhältnisses und Liebesbündnisses, dessen Zeichen die Ebenbildlichkeit Gottes ist, hervorgeht, als ein Religiöses.

Die auf diesen Grundgedanken fortgesetzte Forschung führte uns zu größerer Klarheit über das Verhältniß des Judenthums zu dem Gedanken der Gewissensfreiheit. Jede menschliche Association, welche ein subjec-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0335
Mecklenburg Vorpommern

tives Glaubensbekenntniß als Bedingung der Theilnahme an ihrem Wesen an die Spitze stellt, muß natürlich alle Individuen, welche dieses Bekenntniß nicht theilen, von ihrer Vereinigung ausschließen. Insofern diese Vereinigung eine freie und für niemanden die Nothwendigkeit vorhanden ist, in dieselbe einzutreten, kann ihr diese Exclusivität durchaus nicht zum Vorwurf gemacht, wenigstens ihr kein Angriff auf das Princip der Gewissensfreiheit zur Last gelegt werden. Anders ist es bei der unfreiwilligen Association, die den Staat bildet, in dem man geboren ist, dem man sich unmöglich entziehen kann und darf und in welchem man eben durch die Geburt unveräußerliche Rechte erworben hat. Stellt dieser ein subjectives Glaubensbekenntniß an die Spitze und macht dieses für jeden seiner Angehörigen zur Bedingung der Theilnahme an seinem Gemeinwesen, so geschieht offenbar für alle diejenigen, die durch ihr Gewissen behindert sind, jenes Bekenntniß zu theilen, und die darum von der Theilnahme am Staatsleben, zu der sie ihre Geburt berechtigt, zurückgedrängt werden, ein Angriff auf ihre Gewissensfreiheit. Sie gehören unwillkürlich dem staatlichen Verbande an, können, ja dürfen demselben sich nicht entziehen, und doch wird ihnen, weil sie mit dem Bekenntniß der Mehrheit nicht übereinstimmen, ihr angeborenes und wohlerworbenes Recht entzogen. Im alten jüdischen Staat, ist nicht zu leugnen, war derselbe Mißstand der Fall. Der Staat, die Theokratie war zunächst für einen besondern Volksstamm gegründet und auf das Bekenntniß des Monotheismus als sein Staatsgrundgesetz basirt. Der Götzendienst wurde an dem eingeborenen Staatsbürger, dem Juden, als Hochverrath mit dem Tode bestraft, und der fremde Götzendiener wurde nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dem Götzendienst zu entsagen, im Staate geduldet. Schon aus dem Grunde, daß der jüdische Staat ein Gottesstaat und zunächst nur für den aus Abrahams Samen entsprossenen jüdischen Volksstamm gegründet war, konnte der Fremde, selbst nachdem er dem Götzendienst entsagt hatte, nur eine geduldete Existenz in Anspruch nehmen, bis er durch die Beschneidung dem jüdischen Volksstamm einverleibt und mit diesem auf eine gemeinsame Aufgabe, die Verbindlichkeit des mos. Gesetzes, verpflichtet wurde. Wir finden darin durchaus nichts Abnormes. Auch heute muß jeder, welcher die Theilnahme am Staate verlangt, vorerst dem Staate sich angeschlossen haben und dessen Mitglied geworden sein, da er nur durch den factischen Eintritt in denselben dessen Rechte erwerben kann. Der jüdische Staat war ein volksthümlicher, auf gemeinsamer Stammesverbindung beruhender, und es ist ihm schon hoch anzurechnen, daß er nicht auf strenger, unbedingter Ausschließung bestand und auch fremden Stämmen die Incorporation, dessen sichtliches Zeichen die Beschneidung war, wenigstens möglich machte. Für alle Staatsangehörigen war aber das Bekenntniß des Monotheismus Grundbedingung, und man muß gestehen, daß in dieser Beziehung von Gewissensfreiheit in unserem modernen Sinne auch in der jüdischen Theokratie nicht die Rede sein konnte. Vergleichen wir jedoch die alte jüdische Theokratie mit der neuern christlichen Theokratie oder mit dem Grundsatz des christlichen Staats, wonach das christliche Glaubensbekenntniß eine Bedingung für die Theilnahme an seinem Wesen und der vollen Berechtigung in demselben ist, so wird sich der Vortheil auf Seiten der jüdischen Theokratie alsbald zeigen. In der jüdischen Theokratie wurde nicht das abweichende Bekenntniß, nicht der Glaube an fremde Götter, sondern der Götzendienst bestraft. Es findet sich im ganzen Mosaismus kein Gesetz, das jemanden, welcher ausspräche: ich glaube nicht an den einzigen Gott, mit Strafe verfolgte, trotz dem, daß der Mosaismus eine Fülle von Gesetzen enthält, welche offenbar keinen andern Zweck haben, als den Glauben an den einen wahren Gott zu befestigen. Woher diese Erscheinung? Das Judenthum hält Monotheismus mit Sittlichkeit, Polytheismus mit Unsittlichkeit für identisch, die es durchaus nicht zu trennen vermag. Das Judenthum als eine durch und durch praktische Religion kennt überhaupt keine andere Bekenntnißform des Monotheismus als die im Ceremonialgesetz vorgeschriebene religiöse Thätigkeit, keine andere gültige Form eines abweichenden polytheistischen Bekenntnisses als den Götzendienst. Es findet sich überhaupt im ganzen Mosaismus keine Vorschrift, die den Juden verpflichtet, seinen Glauben mit Worten zu bekennen, aber dafür eine unendliche Zahl von Vorschriften, den Glauben durch Thaten auszudrücken. Ein Wortbekenntniß, es mag ein Vorzug oder ein Nachtheil sein, so viel ist gewiß, daß es im alten Judenthum völlig unbekannt und von gar keiner Bedeutung war. Insofern das alte Judenthum ganz in diesen zwei Grundanschauungen aufging, wonach die Identität des Monotheismus mit Sittlichkeit, des Polytheismus mit Unsittlichkeit feststand und der eine wie der andere nur durch Thaten und Unterlassungen anerkannt oder geleugnet werden konnte, fand und konnte, was die That betrifft, Gewissensfreiheit durchaus nicht stattfinden. Glaube und Volksthum waren unzertrennlich verbunden, wer jenen nicht hatte, riß sich gewaltsam aus der Volksgemeinschaft heraus, sagte sich von der Theilnahme eo ipso los, wollte nicht mit Jehova im Bunde, wollte nicht sein Volk sein, daher traf ihn die Strafe der Ausrottung, der Verdammung. Betrachten wir diese Grundansicht näher, so erscheint sie allerdings als eine subjective und der Kritik, welche nachweist, daß der fortgeschrittene Menschengeist aus ihr sich herausgelebt habe, anheimfallende, aber doch als eine solche, welche Sittlichkeit ohne Monotheismus, Götzendienst ohne Unsittlichkeit sich nicht denken konnte. Sie verfolgte nicht den falschen Glauben, die abweichende Ueberzeugung, sondern die mit diesen nothwendig und innig verbundene Unsittlichkeit. Wäre es ihr möglich gewesen, Eines ohne das Andere zu denken, sie würde gegen die abweichende Ueberzeugung viel duldsamer gewesen sein. Aber das Alterthum konnte vermöge seiner ganzen geistigen Stellung, seines psychologischen Mechanismus einen solchen Dualismus sich nicht denken. Der heutige Staat, wenn er nur das sittliche Verbrechen als

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0336
Mecklenburg Vorpommern

etwas Objectives mit Strafen verfolgt, die Subjectivität aber gewähren läßt, hat diesen Unterschied seiner fortgeschrittenen Bildung zu verdanken, und es ist vergebens mit dem Alterthum zu rechten, welches denselben nicht kannte. Wenn aber heutigen Tages der Grundsatz des christlichen Staates geltend gemacht und nach ihm das christliche Bekenntniß als Bedingung der Theilnahme an den Staatsrechten aufgestellt wird, so wird gerade die fremde abweichende Ueberzeugung gerichtet, ausschließlich der fremde Glaube verfolgt. Denn nimmer mehr kann behauptet werden, daß nur im Bunde mit dem christlichen Bekenntniß Sittlichkeit überall möglich, mit dem Bekenntniß des Judenthums oder einer andern Religion Unsittlichkeit nothwendig oder Sittlichkeit unmöglich sei, daß Christenthum und Sittlichkeit, Judenthum und Unsittlichkeit identisch seien. Ich erspare mir die Mühe, eine solche Ansicht zu widerlegen, weil kein europäischer Staat sie zu behaupten wagen dürfte. Es führt also die moderne christliche Theokratie dahin, ihren Standpunct tief unter der antiken jüdischen einzunehmen. Diese fehlte aus Unwissenheit, jene sündigt mit vollem Bewußtsein; das Judenthum verfolgte im Götzendienst eine nach seiner Ansicht nothwendig Unsittlichkeit zeugende Religion, das Christenthum verfolgt im Judenthum eine nach seinem eigenen Zeugniß göttliche und durchaus sittliche Religion, welche aus ihrem Schooße das Christenthum geboren; das Judenthum war duldsam gegen den irrthümlichen Gedanken als Gedanken und unterdrückte in ihm nur den Keim einer bösen That, das Christenthum unterdrückt nur den Gedanken, welcher erweislich der Keim so vieler schöner Thaten ist. Das fortgeschrittene Judenthum hat sich von allen den, die Gewissensfreiheit beengenden Gedanken zu befreien gestrebt, während das Christenthum die alten schädlichen Auswüchse des Judenthums gerade in der Gegenwart festzuhalten gesucht. Daher verliert es das Befremdende, wenn von derjenigen Seite her, wo der Grundsatz des christlichen Staates, der christlichen Theokratie mit aller Zähigkeit festgehalten wird, sichtlich gestrebt wird, auch das Judenthum in das Prokrustusbett der verlebten und verblichenen Theokratie hineinzudrängen, damit es von dem modernen Christenthum wenigstens nicht so auffallend absteche. Aber so wenig der Strom, nachdem er sich in das Weltmeer der allgemein menschlichen Ideen und Gefühle ergossen hat, auf seinen alten Ursprung zurückgelenkt werden kann, wird das Streben, das Judenthum seiner mühsam errungenen Geistesfreiheit zu Gunsten eines von der Weltgeschichte überwundenen Princips zu berauben, gelingen.

Wir würden gegen den Gedanken des christlichen Staates nichts einzuwenden haben, d. h. wir würden ihn in seiner vorausgesetzten Wahrheit nur als einen Irrthum bekämpfen, wenn wenigstens von Seite der ihn vertretenden christlichen Orthodoxie zu seiner Vertheidigung behauptet würde, daß das christliche Bekenntniß zur Erzeugung von wahrhafter Sittlichkeit nothwendig und allein fähig sei, wenn diese Zeugungsfähigkeit dem Judenthum und allen andern nicht christlichen Bekenntnissen bestimmt und entschieden abgesprochen würde. Diese Ansicht, wenn sie auch auf Irrthum beruhte, wäre doch wenigstens, so lange sie sich als eine wahre glaubte, scheinbar in ihrem Rechte gewesen, das christliche Bekenntniß als Bedingung der Theilnahme am christlichen Staate hinzustellen, wenigstens so berechtigt, wie einst das alte Judenthum es war, so lange es das nichtjüdische Bekenntniß als den Keim aller Sittenverderbniß erblickte. Der Staat würde dann den christlichen Glauben im Interesse seines eigenen Schutzes von allen seinen Angehörigen fordern, und man müßte es ihm noch hoch anrechnen, daß er die Juden als nothwendig sittlich verderbte Menschen in seiner Mitte duldete. Allein das Sonderbarste ist, daß die christliche Orthodoxie die exclusive Eigenschaft des christlichen Glaubens zur Hervorbringung von Sittlichkeit gar nicht einmal behauptet, ja sich selbst, d. h. die Orthodoxie stark compromittirt glauben würde, wenn sie so was behaupten wollte, weil dann der Glaube nur als ein secundäres, das Sittliche aber, das durch ihn erzeugt würde, als das primäre Moment erscheinen würde. Ja, die Orthodoxie ist gar nicht blöde, um mit aller Entschiedenheit zu behaupten, daß das, was man gemeinhin Sittlichkeit nennt, allerdings außerhalb des christlichen Glaubens möglich, aber ohne den Glauben werth- und bedeutungslos sei. Die Orthodoxie, indem sie sich dem christlichen Rationalismus mit voller Entschiedenheit des Bewußtseins gegenüber stellt, gesteht ohne alle Winkelzüge ein, daß Sittlichkeit, Humanität, Nächstenliebe und wie alle die rationalistischen Tugenden heißen mögen, nichts weniger als die Blüthe des Christenthums seien, daß dieses in nichts Anderem als in Rechtfertigung durch den Glauben und nur durch den Glauben bestehe, daß alles Andere, was man Sittlichkeit nennt, erst dann Werth erhalte, wenn es aus dem Glauben kommt, daß Tugenden, die das Reinmenschliche von christlichem Glauben nicht Durchdrungene und Verklärte zum Ausgangspuncte haben, nur als glänzende Sünde zu betrachten und zu achten seien. Das christliche Glaubensbekenntniß der Staatsunterthanen kann diesem nach dem Staate also keinen größern Schutz für deren Sittlichkeit bieten, mithin auch keine größere Garantien für die Sicherheit und Wohlfahrt des staatlichen Organismus gewähren, kann allenfalls nur dazu dienen, die Seligkeit der Staatsangehörigen zu sichern. Der christliche Staat will nur aus Individuen bestehen, die durch das gemeinsame Bekenntniß des christlichen Glaubens ihrer Seligkeit in einer andern Welt gewiß sind. Wenn der Staat also gegen die Theilnahme der Juden an seinem Wesen sich abschließt, so fürchtet er von dieser Theilnahme nicht etwa eine Störung seiner zeitlichen Wohlfahrt, aber wohl, daß die Reinheit des christlichen Gemeinwesens durch die Beimischung heterogener Elemente getrübt und alterirt und dadurch der Seligkeit der christlichen Bekenner Schaden erwachsen möchte. Der Staat ist also der Sphäre des Diesseits gänzlich entrückt und in ein Jenseits verlegt worden. Personen, welche zur Förderung des diesseitigen Gemeinwohls beizu-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0337
Mecklenburg Vorpommern

tragen noch so sehr geeignet sein mögen, werden in den Staatsverband nicht aufgenommen, so lange sie nicht auch an dem Bau des Jenseits mitarbeiten können. Das ist Wesen und Princip des christlichen Staates und darum fordert er von seinen Theilnehmern das christliche Bekenntniß. Er ist weder volksthümlicher, noch feudaler, noch Rechts- und Humanitätsstaat, sondern ein christlicher, und zwar in dem Sinne ein christlicher, daß ihm Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die durch Humanität, Kunst und Wissenschaft geförderte Sittlichkeit seiner Unterthanen nicht genügen, sondern das nur aus dem christlichen Bekenntniß fließende ewige Heil seiner Angehörigen, welches er darum an die Spitze seiner Forderungen stelle. Der Staat verliert sich also bei consequenter Durchführung dieses Princips in die Sphäre einer Dogmen- und Missionsanstalt. Er dürfte aber wahrlich die orthodoxe Reinheit des christlichen Dogma bei allen Leitern und Lenkern des Staates nicht so ohne Weiteres voraussetzen, sondern, da das Heil desselben davon abhängig ist, das Vorhandensein eines solchen durch ein strenges Staatsexamen zu ermitteln suchen. Daß aber sämmtliche europäische Staaten nach ihren wirklichen und factischen Zuständen allen diesen Voraussetzungen und insbesondere dem Princip des christlichen Staates gradezu widersprechen, bedarf keiner weitläuftigen Ausführung.

Für Auswanderer nach America.

(Beschluß.)

Fallersleben (Austin-county Texas), den 27. Februar 1846.

Meine Lieben Alle in Europa, Brüder, Schwestern, Onkel, Tanten, Neffen, Nichten ꝛc.!

In größter Seelenruhe, ja mehr, in prächtigster Stimmung sitze ich hier auf meiner selbstfabricirten Bank, in unserm kleinen Farmhause, Weib und Kinder um mich her und am Herde beschäftigt und denke an Euch.

Wir haben die deutsche Adelscolonie, die mehr versprach, als sie halten konnte, einstweilen — und wohl für immer — aufgegeben, und sind auf eigene Hand hieher gegangen, drei Pferdetagereisen nordwestlich von Houston, wo wir eine fertige Farm von ein paar Hundert Acres, à 160 Quadratruthen, für 200 Doll., à 56 bis 58 ßl., gekauft haben, in unmittelbarer Nähe des Albrecht v. Röder, Wilhelm v. R., des Robert, des Louis Kleeberg, des Engelking (lauter ehemalige Juristen), des Hollien, der Schweizer Amseler, des Amthor u. s. w. Diese Menschen sind uns mit einer Freundlichkeit behülflich gewesen, wie wir sie nur irgend wünschen konnten, und interessiren sich fortwährend für unsere Einrichtung so sehr, daß wir, trotz unserer geringen Geldmittel, sorgenlos in die Zukunft blicken. 12 Acres sind mit guter Fence (Einfriedigung) versehen, und es können leicht mehrere urbar gemacht werden; die drei Blockhäuser sind gut, aber für uns zu klein. Unsere Nachbaren bauen uns noch diesen Sommer ein größeres Wohnhaus, und zwar als Pränumeration dafür, daß ich neben den meinigen auch ihre Kinder, während des Winters, unterrichten werde. Ein Schulhaus wird ebenfalls gebaut, und zwar nicht bloß zum Zweck des Lernens, sonder auch dem des geselligen Vergnügens, d. h. es bringt sich gelegentlich an den Versammlungstagen jede Familie der Anwohnerschaft etwas zu leben mit; dann unterhalten wir uns, schieben Kegel, schießen nach der Scheibe, spielen Schach, singen vor Allem, tanzen u. s. w. Endlich soll dies Haus auch zu Versammlungen ernsterer Art benutzt werden, ähnlich Euren Kirchen, aber freilich auch nur ähnlich. Heinrich Fuchs wird den Unterricht wohl mit geben, auch unsere ältesten Kinder. Diesen Sommer wird hiervon wohl noch nichts werden; später im Sommer zweimal wöchentlich einige Stunden, damit die Kinder nicht vergessen, was sie im Winter gelernt haben. — Einen Theil unseres Ackers haben unsere Nachbaren schon vor drei Wochen gepflügt, und ich habe bereits 56 Pfirsich- und edle Pflaumenbäume gepflanzt, Zwiebeln gesetzt, Erbsen gelegt, ferner viele Kerne, namentlich Pfirsichkerne, die in drei Jahren tragen, gesteckt und Tabacksbeete gemacht. Der teranische Taback ist vortrefflich, der von mir gesäete Same ist von Havanna. Ich rauche eben eine Cigarre von hiesigen Blättern; im Herbste machen wir sämmtlich Cigarren. Deutsche Kartoffeln haben wir ebenfalls gepflanzt; nächstens kommen die sweet potatoes (süße Kartoffeln) an die Reihe; dann der Mais. Baumwolle werden wir fürs erste nicht ziehen. An Vieh haben wir erst eine eigene Kuh und zwei geliehene, wozu noch vier bis sechs andere kommen werden, womit wir den Nachbaren einen Gefallen erweisen, da sie ihre Kühe doch nicht alle melken können; ferner dreizehn geschenkte Hühner, die fleißig legen, eine Katze und einen Hund, ebenfalls geschenkt. Seit vier Wochen haben wir ein Schwein, 1/4 Ochsen und zwei Hirsche fast aufgezehrt, dazu einige Büschel Mais (türkischer Waizen), wovon Brot und Grütze bereitet werden. Morgen werde ich mit zwei Ochsen zu pflügen versuchen, dann mit einem starken Pferde, welches wir für überflüssige Sachen kaufen werden, da unser Geld fast zu Ende ist. Wir sind Thoren gewesen, so viele Sachen mitzunehmen, aber zu entschuldigen, da der Adelsverein den Transport nach seiner Colonie übernehmen sollte und wollte, wozu ihm jetzt die Mittel fehlen. Wehe den ganz armen Einwanderern, die nun an der Küste liegen und warten müssen! Ihr, die Ihr uns nachkommt, hört unsern dringenden Rath: verkauft Alles, außer Kleidungsstücken und bringt nur Geld mit. Alles sage ich, auch das, wovon Ihr glaubt, hier vorzüglich Gebrauch machen zu können, z. B. deutsche Schießgewehre, sie taugen hier nicht, wo die americanischen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0338
Mecklenburg Vorpommern

rifles (gezogene Feuergewehre) allein praktisch sind. Höchstens mögen einige Sämereien, in trockenem Sand verpackt, und einige Kupfergeschirre, als Kessel, Caffeekannen u. s. w. mitzubringen sein. — Wir haben hier eine genaue Berechnung gemacht, wonach eine Familie, wie die Eure in G., nicht mehr als 1100 Rthlr. Gold dort disponibel zu haben braucht, um hier auf unserm Acker sich anzubauen, und das nöthige Inventar zu kaufen. Wir können all unser Land bei weitem doch nicht bestellen, und haben noch die bedeutende Erbschaft an Soldatenland (welches freilich weiter nach Westen liegt) für unsere Kinder zu erwarten. Daß wir sie bekommen ist keinem Zweifel unterworfen, und sie wird gegenwärtig für den dritten Theil, wie das hier Gebrauch ist, von einem Sachwalter in Houston disponibel gemacht. Der Boden ist hier nur mittelmäßig, d. h. nach teranischer Art, doch wächst hier des Mais 12 bis 15 Fuß hoch, und höher, die Melonen werden wie ½ Anker groß und darüber, und fast alle Gartengewächse gedeihen weit besser, als bei Euch. Der Hauptreichthum ist aber hier das Vieh, namentlich das Rindvieh, das wirklich nur im Ankauf etwas, später gar nichts kostet. Unser Hauptaugenmerk wird daher auch sein, uns für unsere überflüssigen Sachen, als z. B. feines Tischzeug, feine andere Sachen, die kostbare Doppelbüchse (ich habe noch eine Büchse und zwei Flinten) einen guten Stock Rindvieh anzuschaffen. Eine Kuh mit Kalb kostet 10 Dollars, Pferde haben denselben Preis wie in Europa. Das Wasser ist bei unserer Farm etwas unbequem zu holen, 5 bis 600 Schritte weit, doch haben wir dazu schon eine Schleife nebst Tonne und ein Pferd wenigstens im Handel. Auch können wir uns später einen Brunnen graben, was hier ganz leicht ist und zwar dadurch, daß man ihn nach und nach mit eichenen Bohlen aussetzt. Dieses ist gerade an der Stelle, die ich mir zwischen unserer und Eurer Farm, Ihr lieben G., im voraus denke, besonders leicht, weil dort in geringer Tiefe, oft ½ Fuß tief, steifer Lehm mit schwarzem, fruchtbarem Erdreich bedeckt steht. Der Baumwuchs ist hier mäßig, desto üppiger der Graswuchs hier an der Grenze der Prairie (Grasland) nach dem Brazos zu. Darum eignet sich auch dieses Settlement (Ansiedelung) ganz besonders zur Viehzucht, und besser als das Waldland am Mill- und Commons-Creek. Bienenzucht rentirt hier enorm. Wir werden uns einige Stöcke zum Anfang anschaffen; es ist hier Gebrauch, diese, wie bei Euch die Katzen, zu verschenken, so auch die Ferkel.

Einstweilen genug vom Vieh. — Die Menschen, sage ich Euch, sind prächtige Menschen, und der Umgang für uns kann in Deutschland nie und nimmer so gewählt sein, wie wir ihn hier haben, wenn wir einige Hundert Schritte thun. Ich bitte Euch ein- für allemal, daß Ihr in dieser Andeutung nichts Uebertriebenes findet. Der Comforts, im Sinne des Engländers, gibts freilich sehr wenig. Unsere Häuser sind Hütten, unsere Kleider schlecht, unsere Betten hart, aber unsere Herzen frei und fröhlich! Uebrigens sind wir entschlossen, auch für jenes Comfort mehr zu thun, als hier bei den Deutschen und ganz besonders bei den ehemaligen deutschen Gelehrten Gebrauch ist. Die anderen sind darin klüger, ob glücklicher, ist noch die Frage; ich denke aber, es gibt einen Mittelweg. — Für Menschen, die weiße Leute mitbringen können, welche treu sind, wie z. B. für Dich, lieber W., sind die Aussichten, viel zu verdienen, sehr groß, da hier eigentlich nichts weiter nöthig sind, als — Arbeitsverrichtungen, sobald man eingerichtet ist. Und diese Arbeiten fordert nur der Acker, da das Vieh keine Beschwerden verursacht. Es ist eine Lust zu sehen, wie unsere Kühe Abends und die Kälber Morgens an die Einfriedigung kommen. Lullu ist bis jetzt unsere Melkerin, Ulla wird ihr nächstens helfen, dann Ottilie. Unser Settlement, und namentlich unsere Farm hat den großen Vorzug, daß es unmittelbar an der Hauptstraße in Texas, von Houston nach der Hauptstadt Austin, liegt, wo uns jede Kleinigkeit gegen baares Geld aus dem Hause geholt wird.

Wer uns nun nachkommen will, dem rathen wir, auf eigene Hand, und ohne die Hülfe des mainzer oder Adelsvereins, von Hamburg aus nach Galveston zu reisen, von dort gleich per Dampfschiff, die fast täglich fahren, weiter nach Houston zu gehen, dort Pferde oder Ochsen und Wagen zu kaufen, um die Reise ohne unnöthigen Aufenthalt ungesäumt fortzusetzen. Da jedoch die Wagen hier drei- bis viermal so viel kosten, als bei Euch, so möchte es zu rathen sein, Räder aus Europa mitzubringen, dazu auch die gehörigen eisernen Aren — vier einzelne Stücke, die in Houston an's Holz geschroben werden, um einen breitspurigen hiesigen Wagen herzustellen. In drei oder vier Tagen, wenn die Wege gut sind, könnt Ihr bei uns sein, und Euch entweder hier auf unserm Acker anbauen oder Land und Haus kaufen. Im Winter aber, d. h. von Weinacht bis jetzt und später, ist der Weg abscheulich. Vom Frost haben wir freilich nichts Sonderliches gesehen, fast gar kein Eis, aber der Nordwind ist kalt. In Houston müßt Ihr Mehl (2 Cts. = 1 ßl. à Pfd.) und Schweinefleisch (4 Cts. = 2 ßl. à Pfd.) und sonstige Bedürfnisse einkaufen. Aus Europa müßt ihr entweder ein fertiges gutes Zelt zum Campiren mitbringen, oder aber, wenn Platz ist, Euren Aufenthalt unterwegs unterm Wagenlaken nehmen, und dann die Sachen, wenigstens zum Theil, zur Fracht absenden; so haben wir es gemacht. Es gibt übrigens auch Wirthshäuser an der Landstraße. Das Zeltleinen könnt Ihr nachher auch anderweitig benutzen.

Dir, lieber W. W., habe ich einen besonderen Brief versprochen. Dispensire mich aber davon. Ich weiß Dir nichts besonderes zu schreiben, glaube aber, daß Dir das Leben hier wohl gefallen wird. Du kannst auch, wenn Dir ein wildes, unruhiges Leben mehr zusagt, es machen wie Heinrich Fuchs und Ludwig Franke, die unter die rangers, Reiter, welche die Grenzen gegen die Mexicaner und Indianer zu bewachen haben, zu kommen versuchen wollen, um einen Streifzug durch ganz Texas machen zu können. Jene rangers müssen sich auf ein viertel Jahr mindestens engagiren, ein gutes Pferd und eine gute rifle

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0339
Mecklenburg Vorpommern

mitbringen, und erhalten 20 Dollars monatlich bei freier Station.

Sie wollen es so, weil ich mit Conrad auf unserer kleinen Farm sehr gut allein fertig werden kann, besonders da die großen Töchter mit der Mutter die Hausgeschäfte wohl besorgen können. Ich glaube aber, daß sie bald zurückkehren werden, wenigstens nach einem halben Jahre.

Am 17. d. M. ist der wirkliche Anschluß an die vereinigten Staaten erfolgt, und durch Festlichkeiten aller Art gefeiert worden. Unsere nächsten Feierlichkeiten werden am 24. April (zum Andenken an die Befreiungsschlacht am St. Jacinto) begangen werden.

Dieser Brief, denke ich, wird Ende Mai bei Euch Lieben ankommen. Wer dann Lust hat, uns zu folgen, und glaubt, daß wir hier glücklich sind und uns schwerlich je zurücksehnen werden, der kann noch im Herbste d. J. hier sein, und soll mit offenen Armen empfangen werden. Im September oder October hier anzukommen ist am gerathensten.

Wer aber wird kommen? Wen von Euch Lieben werden wir wiedersehen? Von Euch namentlich, die Ihr durch die allernächsten Bande mit uns verbunden seid. Denn daß wir, auch nur auf kurze Zeit, nach Deutschland zurückkehren, glaube ich kaum. Aber kommt, seid hier mit uns glücklich! Wenn nicht, so seid wenigstens unsertwegen ohne Sorgen. Wir haben, was wir gebrauchen, und werden ja wohl gewinnen, was uns noch mangelt. Euch namentlich, meine theuren Schwestern, Euch möge Gott segnen. Verbannt nur alle Furcht für uns. Ihr hättet wahrlich viel mehr Ursache dazu gehabt, wenn wir dort geblieben wären. Bleibt gesund. Schickt uns, wenn Ihr selbst nicht kommen könnt oder wollt, Eure Kinder oder einige von ihnen. Glaubt, o glaubt, es war keine Thorheit, was wir unternommen.

Dich, lieber W., dem ich, so wie einigen Anderen unter meinen Verwandten vorzüglich verpflichtet bin, bitte ich, dieses Schreiben in Umlauf zu setzen. Laß auch meine lieben Kölzower den Brief lesen. Ja ich grüße meine liebe Gemeine herzlich und wünsche ihr all' das Gute, welches ich zuletzt gegen sie ausgesprochen habe. Dich namentlich, lieber U., und wenn der Sommer kommt, werde ich mir Dich verabredetermaßen auf dem sogenannten Berge im Garten denken. Der Südwest, der dann Deine Wangen kühlt, soll Dir als Freundesgruß gelten. Er soll Dich mahnen, Dich Mann des hohen Geistes, und wird Dich mahnen, denn er kommt aus dem Lande der Freiheit, — daß Du Dich nicht fangen lässest in den Banden, die bei Euch Herzen und Geister bedrohen. Vergiß aber nicht, wenn Du Morgens auf Deinem Berge sitzest, so kann ich Dich nur noch im Traume grüßen, denn Eure Sonne scheint uns dann noch nicht; ist es aber Mittag bei Euch, dann denke mich im Felde oder Walde, etwa singend: „Frei ist mein Herz", oder: „Im Walde bin ich König, der Wald ist Gottes Haus ꝛc." Ja, lieber Bruder, hier singe ich nicht mehr in Sehnsucht ein Sehnsuchtsweh, sondern in Lust der Erfüllung. Grüße mir alle meine lieben ehemaligen Gemeindeglieder und sage ihnen, es gehe mir gut, und wer mir nachfolgen wolle, d. h. Geld genug habe, sich herüberzuschaffen und hier niederzulassen, der werde es nicht bereuen. Doch habe ich ebenso wenig jetzt, wie damals in meinem Heimathslande die Absicht, Jemanden bereden zu wollen. Sage ihnen, Geld sei nothwendig, auch außer den Ueberfahrtskosten. Der Weber L., mein hiesiger Nachbar, ist hier deshalb auch wohl aufgehoben, denn er hat die Mittel gehabt, den Verein aufgeben zu können, gleich uns; R. und B. dagegen werden wohl noch manches Unangenehme zu bestehen haben, ehe sie vom Verein nach der sogenannten Adelscolonie befördert werden. — Ihr Lieben Alle, Schwestern, Brüder ꝛc., laßt bald von Euch hören. Ihr habt aber nicht nöthig, wie ich es in meinem Briefe aus Galveston vorschrieb, den Ihr hoffentlich bekommen habt, über Bremen an Steinhäuser zu schreiben; es ist besser über Hamburg direct nach Galveston. Lebt wohl! Euer treuer

Adolf Fuchs.

Correspondenz-Nachrichten.

Neubrandenburg, den 11. August.

Gestern wurde die Leiche des weiland Herrn Hofrath Moll mit wahrhaft stillem Pomp zur Ruhe bestattet. Die Begleitung war zahlreich und die Grabrede, die der Herr Pastor Kühn hielt, zwar kurz, aber gediegen und herzergreifend. Möchte mit dem Hintritt des Verstorbenen auch unser Stadtwesen bei einer neuen Wahl geregelter, freier und unabhängiger hervortreten, so daß das alte Vertrauen zwischen Obrigkeit und Bürgern wieder neu belebt würde.

Parchim, den 9. August.

Bei dem Gewitter am 8. Julius, welches uns starken Regen brachte, war es eine seltene Erscheinung, daß der Blitzstrahl mit einem einem Kanonenschuß ähnlichen Donner an dem Blitzableiter des St. Marien-Kirchthurms herabfuhr, sich in mehrere Funken beim fehlerhaften Absatze des Blitzableiters theilte, einen auf den weiter ableitenden Eisenstreifen in die Erde, einen andern aber nach dem grade gegenüber am Neustädtermarkte belegenen Hause des Chemikers und Physikers Herrn Girschner sendete, und ihm ein schmerzhaftes, aber übrigens unschädliches Gedenkemein am Arme beibrachte. Herr Professor J. Henrey erwähnte im Jahre 1837 in der britischen Gesellschaft der Naturforscher mehrerer ähnlichen natürlichen Elektricitäten mit Explosion. Die nachherigen Gewitter hielten sich immer ferne von uns, obgleich wir den Regen wünschten, weil unsere Gärten, Kartoffeln und die Viehweiden desselben sehr bedürftig sind, weil gelb, anstatt grün, die Farbe unserer Weiden ist. Zu den vielen und großen Calamitäten dieses Jahres gesellt sich nun auch noch die Zungenfäule bei unserem Rindviehe, wodurch der nur spärliche Gewinn an Milch und Butter uns gänzlich entzogen wird.

Wir wünschen Vieles, verlangen aber nur Weniges, denn das Unglück, die Mode und der Hunger nehmen unsere schwache Einnahme zu sehr in Anspruch, weshalb wir denn auch die anständig und gut spielende Theater-Gesellschaft der Madame Henriette Brede nicht nach Gebühr lohnen und fleißig besuchen können, weil uns das kleine Geld zu sehr fehlt.

Unsere Häscher und Näscher im Felde und in den Gärten treiben und jagen sich hin und her und verhindern so größere Diebstähle. Der Chef unserer Gauner und Diebesbanden hat sich selber im Gefängnisse erhängt. — Ein reisender Schneidergeselle ist beim Baden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0340
Mecklenburg Vorpommern

ertrunken. — Unsere im nächtlichen Dunkel wandernden Liebespaare werden von unserer wachsamen Polizei jetzt aufgegriffen und getrennt in sichern Verwahrsam gebracht. So schafft eine gute Polizei Ordnung und Sicherheit.

Doberan, den 16. August.

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen sind am 13. August in Doberan angekommen, um im Kreise der hohen Verwandten einige Tage zu verweilen. Im Gefolge befinden sich: der Geheime Staatsminister General, Graf zu Stolberg, der General-Adjutant Obristlieutnant v. Naumann, der Flügeladjutant Obristlieutnant v. Brauchhitsch, der Major Graf v. Königsmark und der Geheime Kämmerier Schöning.

Durch ein günstiges Zusammentreffen vieler Umstände hatte sich in der letzten Zeit in unserm Badeort eine Zahl von Fremden wie in den früheren Tagen des Glanzes eingefunden. Es zeigte sich dies schon am vergangenen Mittwoch, wo Bauernrennen und Bauerntanz nebst Illumination, vom schönsten Wetter begünstigt, viele Zuschauer herbeigelockt hatte. Durch die Huld unsers verehrten Landesherrn wird den schlichten Landleuten durch Einräumung der Rasenplätze auf dem Kamp so auch ein Vergnügen mitten unter den Vornehmen bereitet. Am gestrigen Sonntage waren Viele aus der Nähe und Ferne gekommen, um zu sehen und gesehen zu werden. Ein hübsches Feuerwerk machte den Beschluß der gestrigen Feierlichkeiten. Heute wird noch eine Corsofahrt stattfinden, aller Wahrscheinlichkeit nach großartiger als die erste. Diese Vergnügungen möchten denen des Heimathlandes näher kommen, wenn auch die Zuschauer sich mehr dabei betheiligten; was freilich nur unter gewissen Verhältnissen geschehen kann.

Schwerin, den 15. August.

Zu den wohlthätigsten, in das Ganze des Staatskörpers segensreich einwirkenden Anstalten gehören unleugbar die Gewerbevereine, deren Existenz in unserm Meklenburg das Werk solcher Männer ist, die beseelt für das Gute waren, und zur Erlangung desselben über so viele Hindernisse hinwegstrebten. Voll inniger Hochachtung erblickt man ihre Namen unter den zahlreichen Mitgliedern unsers Gewerbevereins, zu dessen Aufblühen zuversichtliche Hoffnung um so mehr vorhanden ist, als die Nebel blinder Vorurtheile größtentheils verschwunden sind. Leider aber steht dem freudigen und kräftigen Aufstreben vieler, jenem Vereine angehörenden Glieder noch ein großes Uebel entgegen, das unheilbringend immer tiefer um sich greift, und näher an das Licht gestellt werden muß, um ihm Einhalt zu thun. Dies wird um so eher geschehen, als folgende wahrheitsgemäße Beleuchtung veröffentlicht zum Prüfen aller derer gelangt, denen das Streben für Menschenwohl eine heilige Pflicht ist. Mögen sie diese Worte für Unglückliche und die Fingerzeige auf Verworfenheit, zum kräftigen Wirken, mit dem Sinne entgegen nehmen, mit welchem sie hier gegeben werden.

Es ist bekannt und die tägliche Erfahrung lehrt es, daß jahrelange, nicht selten mit kostspieligen Processen verbundene, oft ganz eingebüßte große Rückstände für gelieferte Arbeit, nicht minder unvorhergesehene Zeit- und Familienverhältnisse, auch langwierige Krankheiten die Vermögensumstände mancher fleißiger und geschickter Gewerbebeflissener der Art zerrütten, daß sie das zu ihrem Fache erforderliche Material, auch die wöchentlich zu entrichtende Löhnung für ihre Gesellen herbeizuschaffen, außer Stande sind. Sie sehen, entmuthigt in so schrecklicher Lage, ihren Untergang; ihm noch möglicher Weise vorzubeugen, wagen sie in der Verzweiflung den letzten Schritt: — sie fallen jenen, man kann füglich Unmenschen sagen, treffender noch, den Heiden — anheim, sie fallen ihnen — richtiger gesagt — in die Klauen, um Anleihen zu machen, deren enorme Procente das Glaubliche übersteigen.

Wucherer, welche gleich den Vampyren die letzten Kräfte jener Unglücklichen aussaugen, sind ein verderblich um sich greifender Krebs am Wesen des Gewerbestandes. Sie stehen als völlig unnütz, ja als verderbende Individuen im Staate gebrandmarkt, müßten um so mehr abgesondert und unschädlich gemacht werden, als vielleicht schon manchen redlichen Mannes bürgerliches und moralisches Sinken bis zum Zucht- und Arbeitshause auf ihrem Gewissen lastet.

Als Thatsache läßt sich anführen, daß noch vor kurzem zwei Mitglieder des Gewerbevereins, im peinlichen Druck, der Eine eine

Anleihe von 100 Rthlrn. gegen 32, der Andere aber sogar Anleihen gegen 96 und 150 Procent von einem berüchtigten Wucherer erhielt.

Mögen solche Wucherer wegen ihrer zusammengerafften Reichthümer leider gesucht werden, sie sind dennoch tief verachtet, mögen sie sich theilweise auch unter einer mit Fluch und Thränen belasteten goldenen Kette brüsten, sie verdienten dennoch die eiserne, welche das Gesetz ihnen anlegen würde, wenn ihr Treiben und die dadurch entstandenen sehr schlimmen Folgen klar zu Tage und vor Gericht gelangten.

Ihr, die Ihr gezwungen waret, Euch gleichsam den letzten Tropfen Blut aussaugen zu lassen, tretet hervor, wenn Euch Wahrheitssinn und Freimuth im Elende noch übrig blieben und Ihr den gerechten Wunsch hegt, daß nicht noch mehrere Eurer christlichen Mitbürger geschunden werden, tretet öffentlich hervor und bestätiget die Wahrheit dieser Angaben, damit das wuchernde Heidenthum entwurzelt werde.

Die in Neustrelitz mit dortigem Gewerbeverein verbundene Vorschußanstalt hat gewiß schon manche heilsame Folge gezeigt; daß eine ähnliche Anstalt nächstens auch hier ihr Entstehen habe und dadurch dem gerügten Unfuge Schranken gesetzt werde, dafür bürgt das mühevolle Streben der Stifter und Förderer unsers Gewerbevereins. Mögen sie überall die innigste Anerkennung finden!

Schwerin, den 17. August.

Am heutigen Tage ist der König von Preußen mit dem Prinzen von Preußen in Begleitung des Großherzogs, der Frau Großherzogin und der Herzogin Louise von Doberan hier eingetroffen. Nachdem die hohen Herrschaften im Greenhouse ein Dejeuner dinatoire eingenommen, den Schloßbau, die Domkirche mit der neuerrichteten fürstlichen Capelle ꝛc. besichtigt hatten, reis'ten um 2 Uhr Mittags der König und der Prinz von Preußen mit der Großherzogin und der Herzogin Louise nach Berlin ab, von wo aus letztere sich nach Marienbad begeben werden. Der Großherzog ist noch heute nach Doberan zurückgekehrt.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Die böse Zeit hat das Gute, daß man den Müllern und Bäckern allenthalben auf dem Dache ist, man will nun auch das Backen freigeben. Die copenhagener Bäckerzunft hat deshalb eine Petition an den König und ein Gesuch an die juristische Facultät eingereicht. In diesen beiden Documenten protestiren die Bäcker gegen Eingriffe in ihr vermeintliches Monopol und verlangen Vergütung für den Fall, daß die Zunft aufgehoben würde. Wir sind mit einem dänischen Blatte der Meinung, daß die Zunft, wenn sie aufgehoben würde, allerdings Ansprüche auf Vergütung hätte, und daß der Staat sich bei einer Vergütung in solchen Fällen immer besser gestanden habe, als durch Aufrechthaltung von Monopolen oder Specialprivilegien. Auch glaubt dieses Blatt, daß die Brot-Consumtion durch Freigebung der Bäckerei so zunehmen würde, daß die dadurch vermehrte Accise-Einnahme die Zinsen der Vergütungssumme bei weitem übersteigen dürfte. Es sei daher im Interesse Aller, daß die Zunft baldmöglichst aufgehoben werde. —

Die hiesigen Wochenblätter ziehen gewaltig gegen den Mühlenzwang zu Felde. Das „Oldesloer" meint, die jüngste Noth habe die Verderblichkeit und Gemeinschädlichkeit des Mühlenzwanges aufs neue und kräftiger denn je dargethan, ja die Gesellschaft habe, in Folge der Noth, selbst schon ein gewisses Siegeszeichen über diese Institution in Händen, nämlich die freie Mehleinfuhr bis Michaelis. Wir betrachten dies als eine tüchtige Bresche in der bis dahin so unerschütterlichen Burg des Mühlenzwanges, und es wäre vielleicht möglich, daß vermittelst derselben sich noch die Erstürmung und Eroberung des Mühlenzwanges selbst bewerkstelligen ließe. Wir erwarten von den Zwangsmüllern nichts, aber wir erwarten Alles von der Vernunft, dem Rechtsgefühle und dem richtigen Ermessen der Gesellschaft und der Gesetzgebung. Das Beispiel Preußens kann unmöglich für's hiesige Land (und für Meklenburg) ganz verloren sein. Preußen ist im Begriff, die Aufhebung des gesammten Mühlenzwanges, von einem gewissen Tage an, zu decretiren, und wird dabei nur denjenigen Zwangsmüllern eine Entschädigung aus Staatsmitteln bewilligen, die erweislich einen Schaden sollten nachweisen können. Die Rechtstitel anderer Zwangsmüller sind wohl nicht größer und wiegen auch wohl nicht schwerer, als die der Zwangsmüller in Preußen. Was dort geschieht, kann mit demselben Rechte auch anderwärts geschehen. Die Herren

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0341
Mecklenburg Vorpommern

Zwangsmüller erbpächterlichen Geschlechts mögen vor Allem es wohl beherzigen, daß, nach einem von ihrem eignen Gewerbe hergenommenen griechischen Sprichworte, die Mühlen Gottes freilich spät mahlen, aber dann auch sehr fein; feiner als es vielleicht Manchem von ihnen lieb sein möchte. —

Ein Geistlicher schlägt die Summe, welche die Herzogthümer (850,000 Einw.) jährlich für den Branntwein ausgeben, auf acht Millionen Mark Cour. an. Für diese Millionen, meint er, wären 1000 Schulstellen mit 300 Mk. à Jahr zu verbessern, 300 Kirchen zu bauen, 300 Geistliche mit 1500 Mk. jährlich anzustellen, sämmtliche Steuern, Schullasten und Armengelder zu bezahlen, jährlich 10 Meilen Chausseen zu bauen, 10 Realschulen anzulegen und zu dotiren, 300 Communekrankenhäuser zu bauen, zu unterhalten u. s. w., sämmtliche Brennereibesitzer in den Herzogthümern zu pensioniren, obschon deren 405 sind, mit à 1000 Mk. jährlich und noch viele andere nützliche Einrichtungen zu treffen. In 35 Sätzen wird sodann behauptet, daß der Branntwein den Menschen siech, arm und verbrecherisch macht, daß er, oder vielmehr die Schlämpe die Milch in der Kuh verdirbt, und die Ursache von Scropheln und Rhachitis bei vielen Kindern ist, daß endlich die Brennereien selbst für den Landbau nachtheilig sind, indem sie den Dung vermindern und die Güter auspovern. Die Branntweinsfolgen lassen sich nicht wegraisonniren, sondern sie werden um desto lauteres Zeugniß ablegen, je stiller wir sind, d. h. je weniger gegen den Branntwein gethan und gekämpft wird. Der Branntweinsbetrieb greift aber auch so in alle Lebensverhältnisse ein, daß ein Jeder sich aufgefordert fühlen muß, in dieser Sache Partei zu nehmen, sei es für oder gegen. Welche Freunde der Betrieb noch hat, lehrt die Verhandlung auf dem preußischen und meklenburgischen Landtage, aber auch in welchen Classen der Gesellschaft und wie schwer daher der Kampf gegen ihn ist und so lange noch sein wird, als das Branntweinbrennen für ein rechtliches Gewerbe gilt. Die Schließung der Brennkessel in der Zeit der Noth ist eine glänzende Rechtfertigung der Vereine gegen den Branntwein. —

Zur Aufklärung und Veredlung des Handwerkerstandes geschieht in den Herzogthümern viel Dankenswerthes, namentlich in den größeren Städten, wo Meister und Gesellen sich dazu vereinen und desfallsige Aufforderungen erlassen. In einer solchen wurde neulich der oft gehörte Einwurf widerlegt, daß die Aufklärung bei Denjenigen, welche von ihrer Hände Arbeit leben sollen, Ansprüche hervorrufen, die nicht befriedigt werden können und daher Unzufriedenheit zur Folge haben. Es wird ausgeführt, daß nur die Veredelung des Herzens und die Ausbildung des Verstandes die arbeitende Classe befähige, sich in den Besitz der zeitlichen Güter zu setzen, welche eben jenen geistigen entsprechen. Es kann nur eine Meinung darüber sein, wie wünschenswerth es ist, gutgesinnte Menschen im Brote zu haben. Wenn der Meister und sein Geselle nicht auf derselben Stufe der Aufklärung stehen, so pflegt Unzufriedenheit und Mißvergnügen die Folge davon zu sein. Dagegen führt es Nutzen und Freude mit sich, wenn Meister und Geselle gemeinschaftlich eine klare und richtige Ansicht von dem haben, was ausgeführt werden muß, und beide fühlen dann Wohlwollen für einander. Es schafft Ruhe und Zufriedenheit in die Brust des Arbeiters, wenn er weiß, daß der Arbeitsherr nicht bloß seine Kräfte zum eignen Vortheil verwendet, sondern auch auf das Wohl seiner Zukunft sieht; das läßt sich aber nicht ohne größere Aufklärung im Handwerksstande zuwegebringen. Was nun die Stellung der Handwerksburschen anlangt, so ist sie durchaus nicht so unwichtig, als sie scheint. Man darf es nicht vergessen, daß die Gesellen die künftigen Meister sind. Aber schon als Gesellen üben sie den größten Einfluß auf die Lehrlinge, deren Schicksal so zu sagen ganz in ihrer Hand liegt. Durch den täglichen Umgang wirken sie direct ein auf Sinn und Denkungsart der Lehrlinge, während der Meister schwer im Stande ist, den schädlichen Einfluß ungebildeter oder moralisch schlechter Gesellen auf die empfänglichen jungen Gemüther zu verhindern. —

Um Korn zu einer vortrefflichen Fruchtbarkeit zu bringen, nimmt man in Jütland zu einer Tonne Korn ein Viertel Holzasche und 4 Pfund Küchensalz, beide Theile kocht man mit einer hinreichenden Quantität Wasser zu einer Lauge (Lake), und läßt dieselbe kalt werden. Dann macht man in einem Kornhaufen, welcher auf einem ebenen Boden liegen muß, ein Loch, und gießt die Lauge nach und nach auf das Korn, rührt dasselbe alsdann mit einer Holzschaufel so lange herum, bis es die Flüssigkeit eingezogen hat, alsdann schaufelt man es wieder zu einem Haufen zusammen. Am folgenden Tage wird das Korn bereits aufgeschwellen und die Keime im Hervortreten begriffen sein. Was bei der Aussaat von so bereitetem Korn übrig geblieben sein sollte, wäscht man, läßt es trocknen, und sendet es nach der Mühle. Durch dieses Verfahren hat das Korn durchaus nichts von seiner Güte verloren, man erreicht aber die wichtigen Vortheile, daß man weniger Aussaat gebraucht, später säen kann, und die Insecten dieses Saatkorn nicht so leicht auffressen und selbst die Vögel es nicht mögen. —

Die directen Viehversendungen von Tönning nach London werden nächstens beginnen, und soll dann regelmäßig an jedem Donnerstage ein Transport abgehen. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes wird, im Interesse der Käufer und Verkäufer, wahrscheinlich jeden Mittwoch, während der Dauer der Schifffahrt, in Tönning ein Viehmarkt gehalten werden. Mit Vergnügen theilen wir einen Beweis der Aufmerksamkeit mit, welche die hiesigen Landleute der Verbesserung des Viehstandes zuwenden. Kürzlich sind nämlich zwei Böcke edler Race von holsteinischen Landwirthen in England selbst angekauft, und bereits über Hull und Hamburg pr. Dampfschiff hier eingetroffen. Die beiden Böcke kosten zusammen 800 Mk. Cour. —

Bei der Insel Anholt wurden vor einiger Zeit 8 Kanonen von verschiedenen Kalibern durch Taucher aus dem Wasser geholt, und darauf nach Copenhagen geschafft. Sie sind etwa aus dem 15ten Jahrhundert, von geschmiedetem Eisen, und obwohl sie lange Zeit im Wasser gelegen haben, doch sowohl wie die Blöcke, auf welchen sie befestigt sind, sehr gut erhalten. Sie sind mit Pulverkammern, nach der Weise der damaligen Zeit, von hinten zu laden, versehen, und es befanden sich Steinkugeln darin, die, für das größte Kaliber, im Durchmesser einer 24pfündigen Kugel zu entsprechen scheinen. Man glaubt, daß diese Ueberbleibsel der Vorzeit für das nordische Museum angekauft werden.

(Anfrage.) Wenn es in jetzigen Zeiten irgend einem Herrn einfallen sollte, in einer anständigen Gesellschaft eine dort anwesende, gebildete unverheirathete Dame, anstatt „Fräulein" mit „Demoiselle" anzureden, so wird jedermann dies für eine absichtliche Beleidigung ansehen und diese, wie es sich gebührt, gehörig zu ahnden wissen. Wie kann man aber eine Behörde, wie die Bade-Intendantur zu Doberan, zur Verantwortung ziehen, wenn sie das Recht, den Anstand und die Sitte bei Seite setzend, willkürlich die ihr von den Familien und Curgästen als „Fräuleins" aufgeführten Damen in ihren Listen mit „Demoiselles" bezeichnet? Die Antwort der Intendantur auf eine Reclamation dieserhalb im vorigen Jahre lautete: „es wäre von jeher so gewesen, und hätte man bisher keine Veranlassung gehabt, eine Aenderung eintreten zu lassen." Eine hierauf folgende Beschwerde an das hohe Ministerium ist unbeantwortet geblieben, und in den diesjährigen Badelisten fährt die Intendantur in ihren geflissentlichen Beleidigungen fort.

Manecke auf Vogelsang.

In den Gepäck-Expeditionen der Great-Western-Eisenbahn werden jetzt die Gepäckstücke nicht nur mit der laufenden Nummer, sondern auch mit den Anfangsbuchstaben des Namens der Reisenden bezeichnet und das ganze Gepäck nach dem Alphabet sortirt, so daß die Empfangnahme desselben von Seiten des Reisenden in der betreffenden Buchstaben-Abtheilung der Expedition vor sich geht. Zur Vereinfachung und Beschleunigung des Expedirens sehr empfehlenswerthe Einrichtung.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0342
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1494
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 20. August 1847.

Die Reinlichkeit und der Verbrauch der Seife, ein Maßstab für den Wohlstand und die Cultur der Staaten.

Wer etwa in Aegypten gereis't ist, hat gewiß nur mit innigem Erbarmen die kleinen Kinder der dortigen in Noth und Elend schmachtenden Fellahs (Bauern) betrachten können. Diese armen Kleinen sitzen ganz nackt oder in einige Lumpen gehüllt vor den lehmenen Hütten, und sind im Gesicht wie am ganzen Körper so von Schmutz bedeckt, daß man ihre eigentliche Hautfarbe nicht erkennen kann. Vor allem hat sich an den Augenliedern und Augenwinkeln der Staub und Schmutz dergestalt angesetzt, daß die Augen selbst dadurch in große Gefahr kommen, denn sie sehen meist roth und entzündet aus und schmerzen begreiflich die bedauernswürdigen Kinder so sehr, daß sie vor diesem größern Schmerz den kleinern, den ihnen die vielen Fliegen verursachen, die sich an ihre Augen setzen, gar nicht zu bemerken scheinen, denn sie machen nur selten eine Bewegung, dieses Ungeziefer zu verscheuchen. Ihr halberblindetes Auge schauet starr und verlangend auf den Fremden hin, ob ihnen dieser vielleicht einen Bissen Brotes reichen möchte. Eine wohlthätige europäische Dame hat mehrere solche unglückliche Kinder in ihre Pflege genommen, hat sie gewaschen, gereinigt und gekleidet, namentlich an die Reinigung der Augen große Sorgfalt gewendet. Die Kinder, als sie nun aus dem Elend ihres Schmutzes heraus waren, wurden darauf so hübsch und fröhlich und munter, daß man sie nach wenigen Wochen kaum wieder erkannte.

An Wasser, zum Reinigen ihrer Kinder und der Lumpen, welche diese bekleiden, fehlt es jenen ägyptischen Fellahs nicht. Sie haben meist den Nil und seine Canäle, oder einen Theil des Jahres hindurch die Wassermassen in ihrer Nähe, welche der austretende Strom in den Tiefen des Landes zurückläßt. Aber der schwere Druck der auf ihnen lastet, der Frohndienst, härter noch als jener, unter welchem einst hier die Israeliten seufzten, machte sie für alle menschlichen Gefühle außer für das der täglichen thierisch leiblichen Bedürfnisse und der Müdigkeit unempfindlich; sie denken nur an die nothdürftige Sättigung, sonst aber an keine weitere Pflege des Leibes.

Auch die Beduinen, welche uns durch die Wüste nach dem Sinai und dann weiter nach Akaba, so wie jene, die uns durch die Wüste Araba geleiten, reiben sich, während der Reise, meist mit Sand ab, statt sich mit Wasser zu waschen. Freilich haben sie dazu auch guten Grund, denn das Wasser in den Schläuchen, die ihre Kameele tragen, ist ihnen kaum hinreichend zum Trinken zugemessen. Und wenn diese Leute, auf die kein so hartes Joch drückt, als die ägyptischen Fellahs, sondern welche in ihrer Wüste freier athmen und freier sich bewegen, eine Gelegenheit finden, mit Wasser sich zu reinigen, da benutzen sie dieselbe gern; überhaupt, man kann es diesen Leuten an ihrer Reinlichkeit ansehen, ob sie zu einem freieren, sich wohler befindenden Stamme oder zu einem äußerlich minder glücklichen gehören.

Darum spricht auch Liebig, ein mit Recht berühmter, einsichtsvoller Gelehrter, den ein homunculus von Gelehrten jüngst einen Mistfabrikanten zu nennen sich nicht schämte, in seinen chemischen Briefen (S. 100) den Satz aus, „daß der größere oder geringere Verbrauch der Seife einen Maßstab für den Wohlstand und die Cultur der Staaten abgeben könne, denn der Verbrauch dieses Reinigungsmittels hängt nicht von der Mode, nicht von dem Kitzel des Gaumens ab, sondern von dem Gefühl des Schönen, des Wohlseins, der Behaglichkeit, welches aus der Reinlichkeit entspringt." Ein Land, in welchem bei gleicher Einwohnerzahl ungleich mehr Seife verbraucht wird, als in einem andern, berechtigt zu dem Schlusse, daß der Zustand seiner Bewohner ein äußerlich wohlhabenderer und gebildeterer sei, als der Zustand der andern, die von Seife weniger Gebrauch machen. Und nicht nur auf den Standpunct der äußern Cultur, auch auf die tiefere innerliche des Geistes und Herzens, auf das wahre Wohlbefinden des inwendigen Menschen, läßt uns die Reinlichkeit im Aeußerlichen einen Schluß machen. Sprach daher ein Gottesgelehrter des vorigen Jahrhunderts einmal die Behauptung aus, daß ein unreinlicher Mensch kein Christ sei, weil auch ein guter Christ an seinem auswendigen Menschen keine Unsauberkeit dulden müsse, so hatte er darin auch kein Unrecht; denn der biblische Ausspruch, daß der Leib des Menschen ein Tempel Gottes sei, ist unsrer Natur nicht etwa von Außen als ein gegebenes Gebot aufgedrungen worden, sondern die Reinlichkeit gehet aus einem tiefen, lebendigen Bedürfnisse unsers Wesens selbst hervor. Es gibt Hütten der Armuth, in denen die größte Reinlichkeit herrscht, weil in den Herzen ihrer Bewohner ein Geist der Zucht und der höchsten Ordnung waltet, und es gibt wohlgebaute Häuser, deren innerer Zustand vom Gegentheil zeuget.

Daß zur Reinigung unserer Wäsche, unserer Zimmerdielen und vor allem unseres Leibes, die Seife eines der wirksamsten Mittel gewährt, ist bekannt. Sie selbst besteht zwar schon aus der Verbindung eines ätzenden Laugensalzes mit einem öligen oder fettartigem Stoffe, aber die ätzende, auflösende Eigenschaft wirkt

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0343
Mecklenburg Vorpommern

aus ihr noch immer so kräftig hervor, daß sie eine Verunreinigung mit allerhand organischem Anflug und Absatz leicht hinweg zu nehmen vermag. Nicht nur uns, sondern auch den Völkern des frühesten Alterthums ist deshalb der Gebrauch der Seife bekannt und ein wesentliches Bedürfniß gewesen. Eine Erwähnung dieses Gebrauches finden wir schon in den Schriften des alten Testaments bei Jeremias 2 v. 22, Maleachi 3 v. 2. Zu des römischen Naturforschers Plinius Zeit nahm man an, daß die alten Gallier unter allen Völkern des Abendlandes zuerst die Bereitung und Anwendung der Seife gekannt hätten (**Plin. H. n. XXVIII, 12. 2**) und auch für unser deutsches Volk erscheint es, nach dem vorhin Gesagten als kein unbedeutender Ruhm, daß zu jener Zeit die Völker Italiens ihre Seife aus Deutschland bezogen. Sind es doch jetzt noch die Nachkommen, oder wenigstens in Beziehung auf die Wohnstätte die Nachfolger der beiden genannten Völker, nämlich die Franzosen und unter den deutschen Römern die reinlichen Niederländer und Bewohner der Nordseeküstenländer, welche im allgemeinen Verbrauch jenes Reinigungsmittels allen andern Völkern von Europa vorangehen.

Nicht nur aber den höhern Ständen, sondern auch dem Volke des Mittelstandes hat sich bei den gebildeten Völkern der Gebrauch der Seife unentbehrlich gemacht. Als deshalb einst doch die starke Auflage, welche auf dem Gewerbe der Seifensieder und dem Verkauf der Arbeit lastete, der Ankauf der gebräuchlichen Seife für das ärmere Volk sehr erschwert war, erfanden sich die Landleute in England ein Ersatzmittel aus der Asche des Farrenkrautes, deren ausgelaugte Pottasche sie mit thierischem Fette zu einem guten Reinigungsmittel verbanden.

Ebenso wie diese englischen Bauern benutzten sonst und brauchen zum Theil noch jetzt unsere Seifensieder das Pflanzenkali zur Bereitung der Seife. Man gewinnt diese dadurch, daß man die Asche verschiedener Gewächse auslaugt und dann die Lauge abdampft, bis zuletzt ein blaulich oder graulich weißer Bodensatz zurückbleibt, der unter dem Namen Pottasche bekannt ist. Aber auch aus sehr vielerlei Arten von Gewächsen, Bäumen, Gesträuchern und Stauden, aus der Asche, vornämlich des harten Brennholzes, wie aus der Asche der Weinranke und des Strohes, läßt sich diese bereiten, und in solchen Ländern, in denen noch weitausgedehnte Waldungen den Boden bedecken, deren Holzüberfluß größtentheils verfaulen müßte, verbrennt man ganze Massen des bei uns so kostbaren Holzes nur, um aus der Lauge der Asche den am leichtesten versendbaren Gehalt der Pottasche herauszuziehen. Auf solche Weise erzeugte man sonst und zum Theil noch jetzt in Nordamerica eine ungemeine Menge von Pottasche, von welcher jährlich allein über Newyork 20 bis 30,000 Fässer nach Europa abgeführt wurden. Ebenso lieferten die Walddistricte des russischen Reichs, so wie Norwegen, große Massen von Pottasche, und auch in Deutschland wie anderwärts bereitet man sie aus der Asche der Herdfeuer und großen Heizstätten der Fabriken in nicht unbedeutender Menge. Aber die Pottasche ist kein reines Pflanzenkali, sondern sie enthält von diesem aufs Höchste nur 60 bis 63 Procent, ja weniger als die Hälfte ihres Gewichts, denn außer dem Wasser und der Kohlensäure, welche in die Verbindung eingingen, enthält sie erdige Theile, vornämlich Kieselerde und Schwefelsäure. Auch steht die Seife, die man unmittelbar mit der Lauge der Holzasche (dem Pflanzenkali) bereitet, an Festigkeit und Güte jener weit nach, welche mittelst des Mineralkalis gewonnen wird, weshalb man auch der Mischung der Holzaschelauge und des Fettes, wenn man sie zur Seife einsiedet, um ihr mehr Festigkeit zu geben, Kochsalz zusetzte, dessen Mineralkali oder Natron sich zum Theil mit dem Fette verband, während seine Salzsäure sich mit dem Pflanzenkali der Lauge vereinte.

Man kann sich indeß die Mühe sparen und obendrein noch eine viel bessere Seife sich verschaffen, wenn man gleich von vorn herein eine Auflösung des Natrons statt der Holzaschenlauge verwendet. Dieses kräftig ätzende Laugensalz ist, wie schon erwähnt, in unermeßlicher Menge auf der Erde vorhanden, denn mit der Salzsäure verbunden bildet es das Koch- und Seesalz, durch welche das Gewässer der Meere zur salzigen Fluth wird. Aus jedem Pfund des Seewassers, wo nicht große Flüsse in der Nähe ihren Auslauf nehmen, kann man durch Abdampfen ein Loth und darüber an Kochsalz gewinnen, und wo das Clima dies erlaubt, bedarf man zu diesem Gewinne des Salzes keines künstlichen Feuers, sondern nur der Einwirkung der Sonnenwärme auf das in seichten Buchten oder in künstlich angelegten Gräben stehende Seewasser. Und nicht nur das Meer, auch das Land in den Lagern seiner Gebirgsarten enthält ungeheure Massen von Kochsalz, welches theils durch Auswaschen aus dem mit ihm verbundenen Thon und vormaligen Meeresschlamm, so wie in vollkommen reinem Zustande gewonnen wird.

Aber all dieser Reichthum an Natron des Kochsalzes wäre für sich allein weder den Seifensiedern noch den Glasfabrikanten benutzbar, denn es ist mit dem Chlor (der Salzsäure) verbunden und muß erst mit vieler Arbeit aus dieser Verbindung hervorgezogen werden. Darum erhielt man früher die Soda oder das ungereinigte Mineralkali auf anderen leichter gebahnten Wegen. Dasselbe wird in einigen Ländern, namentlich in Aegypten, an den dortigen Natronseen, so wie in Ungarn, im bihorer Comitat, zwischen Debrezin und Großwardein und an andern Salzseen, als kohlensaures Natron gefunden, welches sich ziemlich leicht von dem ihm beigemischten schwefelsauren Natron und Kochsalz reinigen läßt und von seiner Kohlensäure ebenso wie das kohlensaure Kali und die Pottasche durch die Hitze befreiet wird. Aber auch ein Theil des Pflanzenreichs bietet in seiner Asche dem Menschen das Mineralkali oder die Soda dar. Dieses sind vor allem einige Familien der am Meeresstrand oder auch auf salzreichem Boden mancher Binnenländer vorkommenden Gewächse, namentlich die Salsola- und Salicornienarten, so wie manche Seegräser und Tangarten. Durch das Verbrennen dieser Pflanzen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0344
Mecklenburg Vorpommern

und Auslaugen ihrer Asche erhält man in der spanischen Küstengegend eine solche Menge Soda, daß davon jährlich viele Schiffsladungen (meist nach Holland) ausgeführt werden. Eine nicht minder große Ausbeute von Soda gewinnt man auf die gleiche Weise in Sicilien und vornämlich auf der kleinen Insel Ustica; bei Astrachan, so wie selbst an der norwegischen Küste, laugt man die Asche der Seetangarten aus.

(Beschluß folgt.)

Vermischtes.

(Das Accordiren.) Bei dem Ueberhandnehmen des sogenannten Accordirens, würde es, wie wir glauben, sehr an der Zeit sein, Gegenmaßregeln zu treffen. Der Staat kann sich in dergleichen Privatangelegenheiten nur dann mischen, wenn sie auf gesetzlichem und verfassungsmäßigem Wege zur Sprache gebracht werden, es bleibt mithin bis dahin, daß solches etwa geschehen möchte, alles der Willkür und dem Ermessen der Betheiligten überlassen. In der Regel bedeutet das Wort „Accordiren" seinen Gläubigern für ihre Forderungen beliebige Procente geben, so gut wie möglich abhandeln, und den Rest auf das Trockene ziehen. Alle Controle, welche die Gesetze darbieten, der Manifestationseid und alle Ueberwachung des Accordirenden, fallen unter solchen Umständen weg. Zwar ist es in manchen Staaten gesetzlich festgestellt, daß durch einen Nachlaßvertrag der Mehrzahl die Minorität der Gläubiger nicht gebunden werden kann, indessen reicht diese heilsame Bestimmung noch nicht aus, und es kann dem Uebel, nach unserer Ansicht, nicht anders kräftig entgegengewirkt werden, als wenn jeder rechtliche Kaufmann sein Ohr solchen Anträgen und Intriguen verschließt, und dem Accord-Candidaten nur die Wahl läßet zwischen förmlicher Güterabtretung und voller Bezahlung. Zu jener sind die wenigsten, welche Procente offeriren, bereit. Daß übrigens notorische Unglücksfälle eine Ausnahme herbeiführen müssen, ist selbstredend. Es sind uns viele Mitglieder des achtbaren Handelsstandes bekannt, welche bereits nach diesen Principien verfahren.

(Champagnerluxus.) Dieser ist nirgends größer als in — Sibirien, in Krasnojarsk namentlich, wo die Erde Gold in Menge birgt, und die Leute über Nacht reich werden. Es gibt in dieser Stadt Männer, die noch vor wenigen Jahren als bescheidene Handlungsdiener in den sibirischen Wäldern nach Gold suchten, oder in ärmlichen Kramläden saßen und jetzt, im Besitze von vielen Tausenden Pfund Goldes, sich in sardanapalischen Lüsten wälzen. Namentlich kosten die Gastmähler und der Champagner unmäßige Summen, weil man hier diesen Wein nicht aus kleinen, sondern aus sehr großen Gläsern und zwar zu jeder Zeit trinkt, während die Flasche 18—20 Rubel kostet. Kommt man zu jemand früh Morgens oder spät Abends, ist man zum Frühstück, Mittag- oder Abendessen eingeladen, zum Thee oder zum Ball, Champagner muß immer in Strömen fließen. — Das ist auch ein Bild aus Sibirien, das man sich immer als eine kalte Einöde denkt.

(Methodismus.) Um den Methodismus (eine Untergattung des Pietismus) kennen zu lernen, muß man folgende Schrift lesen: „Der Methodismus. Eine gekrönte Preisschrift von Joh. Wilh. Bauer. Zürich, Orelli, 1828." Hieraus ersieht man, daß der Methodismus in England geboren, und ein nachgeborner Sohn des Herrenhutismus ist. England hat ihn großgezogen und mit Händen voll Guineen in die christlichen Länder gesandt, um in fanatischer Bornirtheit religiöse Irren und Wirren anzurichten. Seine Stifter sind die Gebrüder Wesley, und später der mit ihnen verbundene Whitefield. Seine deutschen Handlanger hat er in Hamburg, Meklenburg (?), Berlin, Halle, Dresden, Basel, Frankfurt und im Wupperthale, der vielen kleinen Städte nicht zu gedenken. Um ihn durch eine Carricatur lächerlich zu machen, malte Hogarth einen methodistischen Prediger auf der Kanzel ab, den Teufel in seiner linken und dessen Großmutter in seiner rechten Hand, wie er Flüche und Weissagungen über die vor ihm sitzende, an frommer Drehkrankheit leidende Versammlung mit einer Stentorstimme herabdonnert, die den Resonanzboden der Kanzel über ihm bersten macht, während ihm im Eifer die protestantische Pastorenperrücke vom Kopfe fällt, den Heiligenschein um sein Haupt mit sich davonreißt, und das überraschende Wunder darstellt, daß der vermeintliche Protestant in völliger Tonsur erscheint.

(Statistik der Knute.) Ein Statistiker will ausgerechnet haben, daß seit Peter dem Großen in Rußland 5,425,008 Knutenhiebe dictirt und ausgetheilt sind, darunter kamen 1,980,027 Hiebe auf das schöne Geschlecht. Im Durchschnitt kommt auf 75 Knutenhiebe ein Todter. Die Abschaffung der Todesstrafe in Rußland ist daher nur nominell, oder vielmehr eine Verschärfung der Todesstrafe gewesen, indem die Verbrecher, statt durch Schwert, Beil oder Strang, unter den furchtbarsten Qualen langsamer Zerfleischung gestorben sind.

(Potho von Pothenstein.) Unter den Bischöfen zu Schwerin war Friedrich v Bülow einer der ausgezeichnetsten. Er wurde 1366 vom Kapitel zum Bischofe erwählt, welche Wahl der Papst Urban bestätigte. Er war vorher Domherr und Schatzmeister des Doms gewesen, und das Stift erhielt an ihm einen rechten Vorsteher, denn er bezahlte die Schulden, welche seine Vorfahren gemacht hatten, mit seinem eigenen Gelde, lösete alle versetzten Güter wiederum ein und kaufte

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0345
Mecklenburg Vorpommern

noch dazu das Dorf Jürgenshagen. Er vermehrte auch das Einkommen des Stifts so, daß er dem Herzoge Albrecht von Meklenburg, der ihn sehr hoch hielt, Geld vorstrecken konnte und dafür das Schloß Eickhof und die Stadt Sülz zum Pfande bekam. Er hat also unter den Haushaltern geistlicher Güter auf Erden ein großes Lob erlangt und starb für die Wohlfahrt des Stifts zu frühe, nämlich schon 1575. (Sein Grab ist vor dem Altar der Domkirche; die Platte von Messing, die dasselbe bedeckte, und worauf sein Abbild zu sehen, ist 1846 nebst einer andern in Folge der Errichtung eines neuen Altars an einer Seitenwand angebracht.) Buchholz sagt von ihm in seinem Versuche einer Geschichte des Herzogthums Meklenburg: er ist einer der besten Bülowen gewesen, die in der Welt gelebt haben. Sein Nachfolger war Marquard Bermann. Diesem folgte Melchior, Herzog von Braunschweig, der an Gift starb, das er in Methe bekommen hatte, worauf der Domdechant Dr. Junge von dem Kapitel zum Bischof erwählt ward. Allein der Papst und der Kaiser schickten einen Potho von Pothenstein als Bischof nach Schwerin, den das Kapitel zu Münster sich nicht hatte aufdringen lassen wollen. Dr. Junge aber setzte sich dennoch in den Besitz des Stifts und nahm Bützow und Warin ein, woraus ihn Potho nicht vertreiben konnte. Diesem Potho begegnete ein besonderer Possen, als er das Stift in Besitz nehmen wollte. Er kam mit den päpstlichen Breven und kaiserl. Befehl auch nach Bützow, wo sich Junge aufhielt. Dieser nahm die Befehle mit vieler Ehrerbietigkeit an und lud den Potho zur Tafel. Nach der Tafel fragte er denselben, ob er Vergnügen fände, die Gelegenheit des Schlosses zu besehen? Potho that das in seiner Gesellschaft von innen und ließ sich bereden, auch auswärts die Gegend zu besehen. Sobald er aber über die Zugbrücke trat, blieb Junge zurück und ließ die Brücke hinter ihm aufziehn. Potho stand lange, um zu sehen, was das zu bedeuten hätte, bis ihm Junge von innen zurief: Wer da hett Bützow un Warin, de blift wol Bischof to Schwerin. Fr. St.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Grüngefärbte Wachslichte.) Die sogenannten Wachsstöcke, wie sie z. B. häufig zu den Lichten für Weihnachtsbäume verwendet werden, kommen sehr oft schön grün gefärbt vor. Die öftere Benutzung eines solchen Wachsstockes brachte, ohne daß man anfangs den Grund errieth, Kopfweh, Uebelichkeiten u. s. w. hervor. Die schöne grüne Farbe desselben führte mich auf den Gedanken, ob die Farbe nicht vielleicht eine arsenikhaltige sei. Die angestellte Untersuchung wies die Wahrheit dieser Vermuthung deutlich nach. Die zum Färben des Wachsstocks benutzte Farbe war das bekannte schweinfurter Grün, aus Arsenik und Kupfer bestehend. Beim Verbrennen des Wachses wird natürlich die Farbe zersetzt und das Arsenik verflüchtigt. Wie leicht kann so das schöne Weihnachtsfest durch den Gebrauch des giftigen Wachslichtes eine Quelle von Leiden für Kinder und Erwachsene werden. Gewiß wußten die Verfertiger der Wachsstöcke nicht, welches schädliche Fabricat sie in den Handel brachten, und mit Recht muß man bedauern, daß unter den Gewerbtreibenden es noch zu sehr an der Verbreitung solcher Kenntnisse fehlt, welche sie zum Wohle ihrer Mitmenschen besitzen müßten. Möchte diese Warnung von vielen berücksichtigt werden, damit sie künftig bei der Anwendung solcher Stoffe, die durch den Gebrauch ihrer Fabricate den Menschen nachtheilig werden können, recht vorsichtig sind.

(Getreidesamenbau.) Wegen der allgemein anerkannten Wichtigkeit, welche guter Samen bei'm Pflanzenbau hat, wird in dem pract. Wochenblatt empfohlen, den Getreidesamen, ähnlich wie den Gemüsesamen, auf besonderen, vorzüglich cultivirten Stücken zu bauen. Anstatt, heißt es dort, von dem eigen gebauten oder eines Nachbarn Getreide das beste Korn jeder Art zur Saat zu nehmen, sollte jeder Landwirth mit aller Sorgfalt ein Feld cultiviren, um dessen Product zur Saat zu benutzen. Reiche Düngung, Reihensaat, zweimaliges Behacken, zweimaliges Anhäufeln verursachen bei einer kleinen Fläche keine übermäßige Kosten. Bei dieser, so zu sagen Gartencultur wird man das Saatgetreide völlig rein von Unkraut gewinnen; alle Samenkörner werden keimfähig sein; sie werden daher vollkommen gleichmäßig aufgehen und man wird mit dem Getreide kein Unkraut aussäen, so daß bei diesem Verfahren nach Verlauf weniger Jahre die unreinsten Felder sich von selbst reinigen werden. Wenn man einen kleinen Versuch dieser Art machen und nur einige Dutzend Gießkannen flüssigen Düngers auf einige Quadratruthen des Samenfeldes gießen und alles Unkraut sorgfältig ausjäten läßt, so wird man hierdurch schon ein viel kräftigeres und reineres Korn, als auf dem übrigen Felde gewinnen. Ohne sich der Hoffnung hingeben zu wollen, daß ein solcher gartenmäßiger Bau des zum Samen bestimmten Getreides schnell und leicht weitere Verbreitung finden werde, würde es schon ein Fortschritt sein, wenn das Samengetreide nur auf den übrigen, in gewöhnlicher Weise cultivirten Aeckern sorgfältiger ausgewählt würde. Viele Landwirthe suchen sich allerdings die am schönsten bestandenen Stücke zur Gewinnung des Samens aus, pansen die Ernte davon abgesondert in der Scheuer und dreschen sie dann ausschließlich zum Samen aus. Viele thun aber auch dies nicht einmal, obschon wohl keiner den Satz bestreiten wird, daß das kräftigste Korn auch die kräftigsten Pflanzen erzeugt.

(Brotersatzmittel.) Der Gewerbverein zu Cahla im Herzogthum S. Altenburg macht im dortigen Nachrichtsblatt bekannt, daß der Braumeister Fr. Beck daselbst Brot halb aus Kornmehl und halb aus Malzabgang im Brauhause gebacken habe, welches locker, angenehm und kräftig von Geschmack und einladend durch Geruch, mit einem Worte, gutem Hausbrote vollkommen gleich sei. Das Pfund dieses Brotes kam auf 7 Pfennige zu stehen, während ein Pfund Bäckerbrot 13 Pfennige kostete. Von 11 bis 12 Centner Malz werden etwa 250 Pfund solchen Malzabganges gewonnen. In der Stadt Cahla werden jährlich ungefähr 200 Gebräude Bier, jedes einzelne zu 11 bis 12 Ctr. Malz gerechnet, gebraut; es würden daher durch Verwendung des bis jetzt nur zur Fütterung des Viehes benutzten Malzabganges zum Brot gegen 50,000 Pfund Brot um die Hälfte des zeitherigen Preises gewonnen werden können.

Aus Breslau wird die sogen. wilde Kastanie zum Brotersatzmittel vorgeschlagen, da sie 40 Procent Stärkemehl enthalte. Folgendes Verfahren wird dazu empfohlen: Man schält die wilde Kastanie ab, legt die innere Frucht in kaltes Wasser und läßt sie darin liegen, bis dieses etwas trübe erscheint; dann gießt man das alte Wasser ab und neues dafür auf, welches Verfahren man drei- bis viermal wiederholen muß. Auf diese einfache Weise wird der wilde Geschmack der Kastanie entfernt, ohne daß ihr innerer Gehalt darunter leidet. Wenn die Auswässerung geschehen, läßt man die Kastanien trocknen (oder rösten), dann zu Mehl mahlen und zuletzt dieses nach Art des Weizenmehls zu Brötchen verbacken. (Nicht mit Roggenmehl vermischt?) Was sagen die Aerzte zu diesen und andern Brotersatzmitteln?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0346
Mecklenburg Vorpommern

№ 1495.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 27. August 1847.

Inhalt: Beitrag zur Pädagogik des Menschen. (Von Oscar Belitz.) — Einige Bemerkungen zu dem in Nr. 1475 d. Bl. sich findenden Aufsatze: »über Vernunftglauben und Meineid«. — Correspondenz-Nachrichten: Parchim, Boizenburg, Schwerin 2. — Verm. Nachr.

Beitrag zur Pädagogik des Menschen.

(Von Oscar Belitz.)

Obwohl die Seele des Menschen als eine Einheit betrachtet wird, so sind doch in dieser Einheit verschiedene Momente anzunehmen, welche zugleich die Stufen der Entwickelung oder des Werdens abgeben. Schon Aristoteles folgte hier einer Eintheilung, welche auch in der Psychologie der Neueren gewöhnlich angenommen wird, nämlich der Eintheilung in eine erkennende und eine begehrende Seele, die zusammen das organische Ganze bilden. Aber das Verhältniß dieser beiden Kategorien zu einander ist beim Individuum ein verschiedenartiges; wir werden klarer sprechen, wenn wir sagen: die Verstandes- und die Gefühlsrichtung des Einzelnen wiegen nicht gleich. Nicht etwa bloß, daß das ganze Gepräge des Menschen sich hier nach der einen oder der andern Seite zuneigt, nein, es gibt Perioden in seinem Bildungsgange, einzelne Zeiträume, wo er sich mehr bald diesem, bald dem zuwendet, wie es Augenblicke gibt, in denen das Gefühl ganz dominirt, ganz hinreißt. Das Ergriffensein für eine Sache, mag es nun aus der Anschauung eines schönen Gegenstandes oder aus dem Eifer für Ausführung einer That entspringen, d. h. intensiv oder extensiv sein, und mag es dem Maße nach so gering wie immer sein, bestimmt die jedesmalige Individualität. Dieselbe ist Ergebniß aus der Gefühlsrichtung des Individuums sowohl mit Verstandes-Operation als Ergebniß aus der Operation des Verstandes, der durch seine Kraft auf das Gefühl hinwirkt. Die Länge, die Dauer des Einen oder des Andern — und in einem der beiden Zustände befindet sich der Mensch immer, wenn er nicht schläft, nur der Grad der Stärke ist ein verschiedenartiger — wirkt auf die Feststellung des Charakters mehr oder minder. Das Ergriffensein für eine Sache aber, das positiver und negativer Art sein kann, das den activen oder passiven Menschen abgibt, wird durch dreierlei Momente bedingt: 1) aus der Naturanlage desselben, 2) aus seiner Erziehung, 3) aus den Lebensverhältnissen. (Die beiden letzten Puncte lassen sich auch zusammenfassen.) Wir sahen, was die Individualität des Menschen bezeichnet, sahen auch, daß die Individualität die Norm für den Charakter abgibt; aus dem Charakter geht die Handlungsweise, der Werth, das Glück des ganzen Menschen hervor, d. h. den Menschen, wie er zu sich selbst steht, genommen. Da nun, im weitesten Sinne, es des Menschen Aufgabe ist, Glück zu schaffen, so muß vor allen Dingen darauf gesehen werden, daß sich ein richtiges Verhalten zwischen Auffassung des Denkens und der Einbildungskraft findet, daß die Verstandesrichtung mit der Gefühlsrichtung eine Parallele bildet. — Es findet eine Wechselwirkung zwischen geistigem und Körper-Leben statt. Auch da muß sich zweitens ein richtiges Verhältniß herausstellen. So statuirt sich der wahre Humanismus, er ist es, der Geist und Fleisch, Idealismus und Materialismus, im Christenthum mit einander im Kampf liegend, versöhnt. Wohl zieht uns die Herrschaft des Bewußtseins und der freie Wille, der reine Gedanke und das innerliche Ideal zum Höchsten hinan; aber wer wollte das Fleisch, gleich den Asceten des Mittelalters, vernachlässigen. „Lerne das Fleisch lieben und pflegen, denn was bist du denn ohne Fleisch und die Materie? lerne die Entfaltung des Geistes in der Materie, im Thier- und Pflanzenreiche, von dem Vergißmeinnicht bis zu der herzlichen Sprache von Thieren kennen, und du wirst die Materie, das Fleisch nicht in thörichter Abstraction verachten.“ Du wirst die Natur verehren, die die Reciprocität zwischen geistigem und Körper-Leben erkennen läßt. — Aber es muß sich auch drittens das richtige Verhältniß in den Hauptstücken zeigen, die den ganzen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0347
Mecklenburg Vorpommern

Menschen eigentlich urgiren, seinen wesentlichsten Bestandtheilen, nämlich in der Composition jener ersten beiden Puncte. Die Verstandesrichtung wie auf das Geistige des Menschen hin, bringt das Urtheil zu Wege; der Verstand auf das Leben des Körpers angewandt, die Thätigkeit, das äußere Leben, die Lebensart und was dazu gehört; der geistig fühlende Mensch, die Richtung des Gefühls im Geiste bekundet das Schönheitsgefühl; das körperliche Leben, das fühlt, führt zur Sinneslust. Das Urtheil bildet sich mit dem Bewußtsein des Menschen zugleich, es gibt die Erkenntnisse seiner selbst, der objectiven Welt und jeder kleinsten Erscheinung im alltäglichen Leben. Es ist die innerliche Form des sich vernünftig bildenden Menschenlebens; es bildet in der Sphäre der Theorie den Grund zum Idealen, dem der Zweck in der Sphäre der Praxis gegenübersteht. Wo nicht die Rede ist von einem niedrigen Instinctleben, wo Wille und Thätigkeit zusammenfällt, da geht der Wille, d. i. die Ueberlegung einer Handlung dieser vorauf (Activität), und wenn wir von einem Zustande denken: da ist ebenfalls die Beurtheilung aus demselben Gesichtspuncte zu nehmen, wie der Wille bei der Handlung zu fassen ist (Passivität). Kurzum das Urtheil entsteht aus dem Gedanken. Die Theorie ist dort unabhängig, sie kann ohne Praxis gedacht werden, aber keine Praxis ist ohne Theorie; selbst der rohesten liegt eine solche zum Grunde. Wir behaupten hier den Punct zu haben, von wo aus sich die Heranbildung des Menschen datirt. Es ist nicht das Schönheitsgefühl, wie der Organist Rabe zu Loissow (über die Erbsünde, Schwerin 1846, Kürschner'sche Buchhandlung) will. Wenn man auch nicht nach Regeln sich zu induciren weiß, warum Etwas schön sei — denn dies findet nur bei Beurtheilung des Schönen statt und fällt in jene Kategorie — so faßt man doch bei Bewunderung dessen, was schön ist, die Eigenschaften ins Auge und hebt diese einzeln prägnant hervor. Diese Eigenschaften aber sind nur durch unsre Sinne wahrzunehmen, die ihre Lust an dem Schönen haben, und besonders ist es das Auge, welches uns eine solche rege zu machen pflegt. Die Sinne stehen indeß in Verbindung, und die übrigen außer dem Gesichtssinne, legen auch alsbald ihren Probierstein der Richtigkeit an. Das Schönheitsgefühl und die Sinneslust sind demnach ebenso correspondirend, wie Urtheil und Thätigkeit. Urtheil und Schönheitsgefühl bestimmen also die Wesenheit des Menschen a priori, Thätigkeit und Sinneslust a posteriori, d. h. lassen seinen Charakter oder zuvörderst gesagt: seine Individualität erkennen. Wenn der Mensch heranwächst, so bildet sich sein Urtheil und sein Schönheitsgefühl von selbst, d. h. die vereinzelten selbst kleinlichsten Umstände kommen der sich von innen heraus entwickelnden Entelechie zu Hülfe: aber da ist es erst die Erziehung, und muß es die Erziehung sein, welche beides regelt. Es muß eine richtige Proportionalität zwischen Urtheils-Energie und Schönheitsgefühls-Energie gebildet werden, daß der Mensch verständig werde und moralisch und physisch für das Schöne Sinn zeige. Der Mensch soll arbeiten und in der Mußezeit Zerstreuung haben, zwischen Nutzen und Vergnügen ist seine Zeit getheilt — da gibt's natürlich der Abstufungen mancherlei — das richtige Urtheil wird ihn immer hinlenken, seine Kraft am Nützlichsten zu bethätigen, und das Schönheitsgefühl wird das gehörige Maß der Sinneslust festzusetzen wissen. Es gehört nicht zu meinem Zwecke, hier von einem Systeme der Regelrichtung zu reden: eine festgestellte nach den Principien geordnete Lehre würde die Philosophie und Aesthetik befassen. Ich wollte nur auf ein richtig zu statuirendes Verhältniß zwischen der Verstandes- und Gefühlsrichtung beim Menschen hinweisen; (denen sich die gewöhnlich genannten übrigen Seelenkräfte als ihnen unterzuordnen anreihen); dann wird nicht so leicht die eine von beiden auf die Kosten der andern prädominiren. — Und was ist es anders, wenn wir sehen, daß der ausschweifende Jüngling nachher der verständigste Bürger und Oeconom wird, wo man zu sagen pflegt: er kam mit den Jahren zu Verstand. Die niedere Gefühlsrichtung wich der höheren Verstandesrichtung. Nicht immer ist es eine Uebersättigung der Begierden, die ihn auf andre Bahn bringt, es ist die Macht und Einwirkung der Umstände, die die eine Richtung in den Hintergrund drängt. — Wenn es sich findet, daß der Künstler mit den excellentesten Talenten dumm und für die praktische Welt, wie man sagt — auch der Stockgelehrte! — völlig unbrauchbar ist: hier hätte die Gefühlsrichtung die Oberhand. Freilich versteht man oft unter Künstler den, der sich der Regeln für sein Studium wissenschaftlich bewußt ist, und hört wohl: das ist keine Kunst, das ist ihm angeboren — aber nennt man nicht noch Beethoven einen Künstler, der im 7ten Jahre cosi fan tutti schrieb, ohne etwas von der Tonsetzkunst zu verstehen? Wie kommt es anders, als durch die getrennte Entwickelung dieser Hauptrichtungen, daß der Eine das Ideal der Ideale, die Gottheit und das Universum zu begreifen sich beeifert und dies bald als Lichtfreund, bald im Pantheismus, bald wieder so fassen will, während der Supernaturalist und Orthodoxe den Glauben hat, der Berge versetzt und der Finsterling sich in zu Aberglauben führende Tiefen hinab begibt? Dies will in unsern Tagen gehörig begriffen werden, da es die Quelle aller theologisch-dogmatischen Streitigkeiten ist. Es muß also, wenn man einen Schritt zur Amalgamirung der Partei-Ansichten und Beseitigung der Sectirerei in dieser Beziehung thun will, hier wo es sich um das Höchste handelt, den wichtigsten Schatz der Menschheit, in der Heranbildung der Jugend das tiefste Augenmerk auf das Verhalten der Naturauffassung des Denkens zu der Einbildungskraft gelegt werden. Zwar sind dieselben Fähigkeiten stets beide in größerem oder geringerem Maße wirksam: unser denkendes Auffassen kann ebenso wenig die geistige Anschauung entbehren, welche allem Erkennen zum Grunde liegt, wie die Einbildungskraft der Fähigkeit zum Denken entbehren kann, welche das Formende in allen ihren Schöpfungen ausmacht; aber Keiner kann den Unterschied der Art und Weise, in welcher sie sich äußern, hinwegleugnen. Sie haben deshalb auch beide ihr eignes Reich, und jede von ihnen muß auf ihre eigene Weise wirken und sich aus-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0348
Mecklenburg Vorpommern

bilden. Es ist bekannt genug, daß eine unbefugte Anwendung der Einbildungskraft in der Wissenschaft oder des Denkens in der Kunst und Religion verderblich wirkt. Man hat Beispiele genug hievon, sowohl in den poetisirenden Versuchen, welche manches Mal in der Wissenschaft gemacht worden sind, wie in den Versuchen, welche man noch öfterer gemacht hat, die Kunst zu zwingen, ihre Erzeugnisse nach den Vorschriften des Denkens zu richten, und in den Mißbräuchen, welche dieselben in der Gottes- und Welt-Anschauung zu Wege gebracht haben. Wenn diese Mißverhältnisse nicht eintreten sollen, muß der Ursache ihrer Entstehung vor allen Dingen vorgebeugt werden. Ein richtiges Verhältniß muß herbeigeführt werden. Darin liegt nun keineswegs, daß etwa bei dem, der Kunstsinn, Anlage zur Musik zeigt, von vorn herein derselbe unterdrückt werde und darauf hingewirkt, daß Verstand und Gefühl, aus dem jene Anlage, überhaupt das Talent, die Ueberwiegenheit einer Neigung entspringt, in der Wagschale, die die Wesenheit eines Individuums bestimme, gleich schwer wären: nein, daß ein richtiges Verhältniß existire: das will so genommen sein, daß das Product der Subjectivität in der Objectivität sich verhalte, wie innere Glückseligkeit (der platonische Eutychie!) zu äußerer Stellung und Thätigkeits-Erfolg; der Humanismus, der aus einem solchen richtigen Verhalten wieder unbedingt hervorgeht, ist das Ergebniß aus dem richtigen Verhalten der sich selbst nicht hintenansetzenden Persönlichkeit und der richtigen Handhabung der Außenwelt (die Eudämonie!). Der Humanismus fördert, daß der Mensch der ihm zum Grunde liegenden Idee entspräche. Der Humanismus gibt die richtige Wesenheit des Individuums, wozu die Norm die Idee der richtigen Proportion zwischen Verstandes- und Gefühlsrichtung abgibt, der Humanismus aber gibt ein rechtes Verhalten der sich selbst nicht hintenansetzenden Persönlichkeit u. s. w., wie oben gesagt worden, — also eine Thätigkeit, zu welcher Thätigkeit der rechte Zustand, der Typus der Urtheilsfähigkeit und des Schönheitsgefühls die Basis bildet. Es war von mir darauf hingedeutet, bei der Heranbildung des Menschen, bei der Erziehung müsse ein richtiger Weg zwischen Regelung der Verstandes- und der Gefühlsrichtung eingeschlagen werden. Leider aber machen wir die Bemerkung, daß bei derselben so häufig die Verstandesrichtung als die wichtigere angesehen wird. Ἐκ τοῦ θαυμάζειν γίγνεται πᾶσα ἡ θεοσοφία, wundere dich, o Mensch und staune, deinen geistigen Blick hebe empor, deiner Gefühlsrichtung setze einen Wegweiser. — In Hannover ging vor zwei Jahren von einem Gymnasiallehrer — der Name ist mir leider entfallen — die Idee aus, das Gefühl, das ästhetische Gefühl müsse entfaltet werden, um den Menschen als wahren Abdruck der Gottheit zu plastificiren; — und der Physiker Oersted in Kopenhagen folgte seinen Fußstapfen. — Hehre Idee das als Mit-Urgrund zur moralischen und physisch-ethischen Vervollkommnung der Menschheit. Die Verstandesrichtung, will ich grade nicht sagen, gäbe den Untergang der idealen Bedeutung in der häufigen Häßlichkeit des Lebens: aber auch in der Ausbildung des Schönheitsgefühls sei ein Fingerzeig zum Bessern gegeben: „Das Leben selbst wird erst dann das schöne, der Mensch leuchtet erst dann als Ausdruck der Urschönheit. Das Leben muß aber schön werden. Damit ist freilich ein gewaltiges Problem ausgesprochen. Denn man glaube nur nicht, daß der Anforderung Genüge geschehen sei, wenn das Schöne nur in Bei- und Außenwesen des Lebens herrschend geworden wäre. Bis in die Tiefen der Seele muß die Schönheit dringen. Die Regungen und süßen Empfindungen sinnlicher Annehmlichkeit werden gefühlt, aber dieselben müssen zur Gesinnung und Sitte durchseelt werden; selbst die Sittlichkeit und Rechtlichkeit muß sich reformiren, muß alles Herbe und Harte, Eckige und Knotige ablegen und zum schönen Gehalte auch die schöne Form gewinnen. Ebenso muß sie in die große Gestaltung des Daseins, in die weltgeschichtlichen Schöpfungen des menschlichen Gesammtlebens einziehen — aber auch im Aeußerlichsten und Geringfügigsten, im ganzen Außen- und Beiwerke des Daseins, im Haus und Geräthe, in Tracht und Haltung, im weiten Bereiche der Endlichkeit und Bedürftigkeit des Menschen zum Durchbruche kommen. Ein solches Leben wird erst ein Leben sein, wie es die Gottheit erheischt. Die nüchternsten Bezüge, welche durch die praktischen Belange des Daseins geboten werden, alle Rücksichten und Strebungen, Etikette, selbst Essen und Trinken, alle Verrichtungen, die das Bürgerleben verlangt, müssen in der Form des Schönen verhüllt sein. Das gibt die wahre Ethik. Dann steht um der Gottheit, der Idee der höchsten Schönheit, willen, wie um seiner eignen Selbst willen, der Mensch als der Vollendung entgegen eilend da und bringt das Ideale der Theorie und Praxis in dem richtigen Verhältnisse zu einander — in seiner reinsten Manifestation zur Anschauung; in diesem schönheitsdurchseelten Leben wäre die edelste Frucht, die idealste möglichst erreichbare Verklärung und Vollendung erlangt. —

Einige Bemerkungen zu dem in Nr. 1475 d. Bl. sich findenden Aufsatze: „über Vernunftglauben und Meineid".

Liegt auch die Tendenz genannten Aufsatzes klar genug auf der Hand, und hätte auch der Verfasser desselben besser gethan, den auch schon in diesem Bl. verschiedene Male gegebenen Wink zu benutzen, nämlich Gegenstände, welche Religion und Theologie näher oder entfernter betreffen, theologischen Blättern zuzuweisen; so muß er doch seine Gründe gehabt haben, warum er diese Zeitschrift zu seinen Expectorationen erkor, und diese Gründe wollen wir werthachten, da wir uns bisher vor dem Vorwurfe möglichst verwahrt haben, irgend jemandem ex abrupto eine unfreund-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0349
Mecklenburg Vorpommern

liche und übelwollende Absicht zu imputiren, und werden diesem Grundsatze auch unwandelbar getreu verbleiben. Spricht sich hingegen irgendwo das Gegentheil unbezweifelt aus, so nehmen wir keinen Anstand, das Kind beim rechten Namen zu nennen.

Zu beiden bietet der angezogene Aufsatz Veranlassung dar; denn wenn der Verf., den Schreiber dieses, was ihm um so lieber ist, nicht persönlich kennt, auch nur bekannte, oft besprochene Gegenstände beibringt, so sind einige derselben der Art, daß ihre Richtigkeit wohl jedem nachdenkenden und die Brüder wahrhaft liebenden Menschen einleuchtet, andere hingegen werden Widerspruch finden, so lange dem Irrthume unterworfene Menschen auf Erden wohnen, da völlige Glaubenseinheit schwerlich zu erzielen steht, wenn sie auch erstrebt werden muß. Dieses Erstreben darf aber nie die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, aus den Augen setzen, darf zwar seine subjectiven Ansichten und Auffassungen vertheidigen, wird es sich aber nie, ohne ungerecht zu werden, gestatten, solche als eine Norm hinzustellen, der jeder unbedingt huldigen müsse, und wird endlich, wenn solche Huldigung nicht erfolgt, nie verdächtigende Mienen und Worte auf diejenigen schleudern, die mit seinem Glaubenssystem nicht durchweg übereinstimmen. Daß das aber nicht immer geschehen sei und geschehe, bedarf leider der **dicta probantia** nicht. Glaubenshelden achten wir hoch; Glaubensrichter aber, außer unserm Heilande, mögen wir nicht, denn wir sind stets eingedenk des apostolischen Ausspruchs (Röm. **14, 4**): „wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten.“

Soviel sieht man leicht, nöthigenfalls mit halbem Auge, daß der Verf. oben erwähnten Aufsatzes, der sich Kindermann unterschreibt, den sogenannten Rationalisten einen Puff oder Puh versetzen will. Finden wir das nun auch nicht sehr lauter, so gönnen wir ihm dennoch einen solchen Genuß, da es ihm Vergnügen zu machen scheint, die Glaubensansichten Anderer vor sein, hoffentlich unblutiges Forum zu ziehen, vielleicht ihn aber auch — denn wer kann ihm in's Herz schauen? — treuer Eifer beseelt, nach seiner Auffassung Abtrünnige und deshalb Verlorne zu bekehren und zu retten; aber dem sei wie ihm wolle, versehen hat es der Herr Verf. schon darin, daß er das Wesen des Rationalismus nicht gehörig aufgefaßt, wenigstens hier nicht treu wiedergegeben hat, gleichviel es sei aus Unkunde oder aus andern Gründen geschehen. Wenn er nämlich in den ersten Zeilen seines Aufsatzes Supranaturalisten und Rationalisten strenge entgegenstellt, so können wir ihm das theilweise, jedoch nicht unbedingt einräumen; wenn er aber, wie das geschieht, Rationalismus, wenn auch nicht der Beziehung, doch den Lehren nach, so ziemlich gleich mit Naturalismus stellt, so irrt er gewaltig. Der Naturalist leugnet die Lehre von der höhern Natur Jesu, seiner Sendung vom Himmel, seinen Wunderthaten und seinem versöhnenden Tode; der Rationalist hingegen weicht hauptsächlich darin von dem Supranaturalisten ab, daß der letztere die heilige Schrift als göttliche Offenbarung über die Beurtheilung der menschlichen Vernunft erhoben glaubt, was der erstere, sich berufend auf das „prüfet Alles“ nicht unbedingt einräumt. Huldigt nun auch Schreiber dieses in dieser Hinsicht den Ansichten der Supranaturalisten und läßt er sich von dem, was die Bibel sagt, nichts rauben, so mag er doch nicht den Stab brechen über den, der nicht in allen Puncten mit ihm übereinstimmt, so würde er es für eine Sünde halten, einen solchen zu verdächtigen, indem wir ja in der Hauptsache Alle zusammentreffen und freudig bekennen: wir glauben Alle an Einen Gott und Einen Welterlöser.

Der Verf. des Aufsatzes **quaest.** scheint solche toleranten Ansichten nicht zu theilen. Ich sage mit Vorbedacht „scheint“, denn ich kann mich auch irren, und zu nahe treten und ihm wehe thun, möchte ich auf keine Weise. Ref. argumentirt das nur aus so manchen Aeußerungen des Verf., daß er z. B. den citirten „Katechismus für Vornehme“ als ein **opus** ansieht, das alle Rationalisten unterschrieben, da es sicher von der größern Zahl derselben indignirt wird, daß er die Rationalisten mit den Encyclopädisten und Revolutionsmännern so ziemlich in einen und denselben Topf wirft, daß er manche Schattenseiten unsrer Zeit als Folgen der Verbreitung des Vernunftglaubens ansieht u. s. w. Der Verf. mag nun freilich in seinem, vielleicht gut gemeinten, doch übertriebenen Eifer die Ungerechtigkeit nicht einsehen, also auch nicht eingestehen, die er durch solche Aeußerungen begeht, das darf uns aber nicht abhalten, ihn daran in Liebe zu erinnern, eingedenk des apostolischen Raths und Willens: „lieben Brüder, so jemand von einem Fehl übereilet wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste“. Und bei ruhigem Nachdenken wird sich der Verf., so hoffen wir zu seinem Besten, schon überzeugen, daß er sich übereilt habe, indem er schon so oft zur Ermüdung aufgetischte und ebenso oft widerlegte Dinge auf's Neue auftrug. Und **crambe bis cocta et repetita**, weiß er wohl, **mors est.**

Was nun den zweiten von dem Verf. behandelten Gegenstand, den Meineid, betrifft, so wird freilich auch nichts Neues proponirt, um dieser schwersten Sünde in etwas vorzubeugen; indessen ist das auch leichter gesagt als gethan, und deshalb lieset man auch jeden Beitrag gern, um eins oder das andere für's praktische Leben sich daraus zu entnehmen, und jede gut erkannte Waffe dankbar zu ergreifen, wenn das Amt und die Bruderliebe uns auffordern, dem schrecklichen Verbrechen möglichst vorzubauen. Nur finden wir theils des Verf. Uebergang auf dies betrübende Chapitre etwas seltsam, indem er die, nach seiner Meinung wachsende Nichtachtung des Eides **sans façon** und ohne weitern Federnlesens als eine Folge der Verbreitung des Vernunftglaubens darstellt, theils ermangelt das Ganze nicht der Uebertreibungen. Denn wenn er sagt, daß jetzt, und zwar oft um einer Kleinigkeit willen, oft ganz ohne Noth, Eide geschworen werden, so hat er das mit unsern Gerichtsherren abzumachen; Ref., der zwar nicht in den Gerichtsstuben bewandert ist, hat gerade das Gegentheil gehört, nämlich daß Gerichte es

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0350
Mecklenburg Vorpommern

sich jetzt zur Aufgabe machen, den Eid möglichst zu vermeiden, und nur in dringenden Fällen, wie auch seine Bestimmung ist, zu ihm die Zuflucht nehmen. Als der Verf., wie er uns ja erzählt, von einem Justitiarius zum Assessor erwählt wurde, mochte es wohl noch anders sein.

Wenn auch übrigens die von dem Verf. umständlich, hie und da etwas weitschweifig referirten Schandthaten, zu deren Beschönigung die Bösewichte sich sogar zu Meineiden verleiten ließen, leider nicht einzig in ihrer Art sind, so zeigen sie doch, wie schwer und tief das menschliche Herz zu depraviren, das Ebenbild seines Schöpfers ganz aus sich zu entfernen vermöge, und erfullen deshalb das bessere Gemüth mit Schauder und Entsetzen. — Bei der zuletzt erzählten Geschichte eines Schäfers, auf den der indolente — wie mitgetheilt wird — Richter nichts vermochte, ist es zweifelhaft, ob die von dem Gerichtsbeisitzer (das war nämlich der Verf. des besprochenen Aufsatzes) vorgelesene Eidesverwarnung des sel. Seiler, oder des Assessors beim Lesen angewandte „eindringlicher Ton und die drohenden Gesten" des Schäfers Herz ergriffen, und derselbe abließ von schwerer Unthat. Genug, der Zweck ward erreicht, und eine Seele gerettet. — Mit Recht macht übrigens der Hr. K. auf die höchst brauchbare, und immerhin von dem, der solcher pontes asininos bedarf, zu benutzende Eidesverwarnung des hochachtungswerthen Seiler aufmerksam; wir können uns freilich irren, sonst aber möchten wir glauben, daß der Verf., wie aus der Tendenz seines ganzen Aufsatzes zu conjecturiren steht, bei seiner Empfehlung noch einen Nebenzweck erreichen wolle. Alle Theologen wenigstens kennen die theologische Richtung des sel. Seiler und werden solche hochachten. Der Verf. aber meint, daß nur Ein Weg nach Zion führe, und bemitleidet und striegelt alle diejenigen, die nicht mit ihm in einer und derselben Rennbahn laufen. Wahrscheinlich glaubt er auch, daß sogenannte Vernunftgläubige, wie er sie nennt, nicht dazu taugen, genügend und erfolgreich eine Warnung vor dem Meineide in der Gerichtsstube zu halten. Glauben sie denn nicht ebenso gut an den heiligen und gerechten Gott und an ein unfehlbar erfolgendes letztes Gericht als diejenigen, die der supranaturalistischen Auffassung huldigen? — Der Verf. scheint übrigens in einem Lehramte nicht zu stehen, denn sonst würde er gewußt haben, daß nicht alle Seelen, die bessern wie die depravirten, auf ein und dieselbe Weise zu behandeln sind, und daß es daher wohl geschehen könne, daß dieser oder jener einen Schlüssel anwendet, um sich den Zugang zum menschlichen Herzen zu bahnen, den ein Anderer nicht für den rechten erachtet. Der Erstere kann irren, der Andere aber auch ebenso gut. Ref. will damit nur sagen, daß derjenige, an den die schwere Aufforderung ergeht, im Gerichtshause eine Warnung vor dem Meineide zu halten, zwar immerhin ein gutes Muster durchlesen mag, um theils die Wichtigkeit seines vorhabenden Geschäfts auf's Neue zu ponderiren, theils um auf vielleicht ihm neue Ideen geleitet zu werden: immer werden aber doch dabei die Sache, die den Schwur veranlaßt, der Grad der geistigen, insonderheit religiösen Bildung, oder auch Rohheit und unmoralischen Wandels dessen, der schwören soll und will, vorzüglich ins Auge zu fassen sein, und am besten das Materiale zu einem ernsten Gespräche mit dem, oder zu einer förmlichen Rede an den darreichen, der sich zu einem zeitliches und ewiges Wohl entscheidenden Schritte anschickt.

Nach einer salbungsvollen Aufforderung an Richter, Prediger, Lehrer und Eltern, die Heiligkeit des Eides ihren Untergebenen und Zöglingen dringend einzuschärfen, schließt Herr K. mit einem Referat aus seiner Lebenserfahrung, daß, als einst drei Christen und ein junger Jude beschuldigt worden waren, einige Gänse mit einander gestohlen zu haben, die ersteren ihre Schuld eidlich leugneten, der letztere aber, der anfänglich auch geleugnet hatte, als er ebenfalls schwören sollte, sofort die That eingestand. Wir aber finden darin nichts Frappantes, da es ja in allerlei Zungen und Religionen Gute und Böse gibt, und sich darin nur der Ausspruch des Apostels bethätigt: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk ihm der angenehm sei, der ihn fürchtet und recht thut." Ref. aber schließt mit der treuen Versicherung, daß er absque ira et studio sein entgegnendes Wort niedergeschrieben, daß er dem Hrn. K. keineswegs eine unfreundliche Absicht unterlegen will, aber er meint nur, daß sein Eifer ihn leicht dahin bringen könne, diesen und jenen zu verdächtigen, und wenn es auch denjenigen nicht tangirt, gegen den der Pfeil gerichtet wurde, doch dessen Amtswirksamkeit, wenn auch nur bei diesem und jenem, schwächen könnte. Jeder brave Christ vermeidet sorgfältig die bloße Möglichkeit eines solchen Mißgriffes, und Herr K. scheint ihm zu sehr auf religiösem Boden zu stehen, als daß es ihm forthin nicht ein Leichtes sein sollte, auch den entferntesten Anschein einer solchen Möglichkeit sorgfältig zu vermeiden! — 32.

Correspondenz-Nachrichten.

Parchim, den 18. August.

Eine Meile, aber eine von den guten alten meklenburgischen Meilen, welche der Fuchs vermessen und der er den Schwanz zugegeben hat, also eine solche Meile von Parchim entfernt, links von der nach dem Städtlein Crivitz führenden Landstraße und weit ab von dem Cours der nach Vergnügen jagenden Welt liegt in traulicher Einsamkeit das Dorf Domsühl (sprich Dömmzühl, in alten Urkunden Dametzule genannt, ein Wort, dessen Ableitung und Erklärung unser schweriner Beyer versuchen mag, wenn anders derselbe jetzt, nachdem das parchimsche Wahrzeichen, das alterthümliche Kreuzthor abgebrochen ist, überall noch etwas von uns wissen will). Und an einem der heißen Tage, wie sie der heurige August uns Tag für Tag bringt (am 16. nämlich des ebengenannten Monats), sah man in den heißesten Tagesstunden Tausende von Parchimensern, also mindestens 2000 derselben, zu Roß (doch laß mich nicht lügen: ich wenigstens habe keinen parchimschen Reiter gesehen), zu Fuß und Wagen nach diesem Domsühl strömen. Selbst Grapenbrar's Eselsfuhrwerk war für den Personentransport in Anspruch genommen, so wie auch die Wagen der Bauern in der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0351
Mecklenburg Vorpommern

Runde. Daneben war der Gütertransport ebenfalls nicht unbedeutend, denn viele Familien führten einen Vorrath von Eßbarem mit sich, mit welchem ein obersächsischer Hausstand eine ganze Woche Frühstück und Vesperbrot bestritten hätte. Aber was war denn im Stande gewesen, die Parchimenser en masse auf die Beine zu bringen? Ja, wenn noch lange nichts „los" gewesen wäre, — aber wir haben ja noch einstweilen die Brede'sche Schauspieler-Gesellschaft, die freilich schon Ende dieser Woche von unsern wiedereinrückenden Gymnasiasten vertrieben wird, wir haben ferner diese africanische Hitze, an welcher ein genügsames Menschenkind schon allein vollkommen genug hat, so daß man daneben höchstens noch Waldschlößchen (?), so wie es unmittelbar aus dem Keller kommt, trinken und in den Pausen von Schlittenbahn, Schneebällen und allem sonstigen Kühlenden träumen mag. Und nicht bloß Parchimenser waren hinausgeströmt nach gedachtem Domsühl, sondern auch die noch entfernteren Crivitzer (wegen eines Balles [auch 'ne schöne Gegend bei dieser Temperatur] jedoch nur in kleiner Zahl) und daneben vom umliegenden platten Lande Gutsbesitzer und Prediger (sehr zahlreich), Pächter und Hauswirthe, kurz alles was vom Hofdienst frei ist; ja selbst ein rostocker Enthusiast für den Volksgesang war vorhanden. Ein **Volksgesangfest** war nämlich veranstaltet auf dem großen Eichenkamp zu Domsühl, einem jener schönen Plätze, welchen noch viele unserer alten Dörfer statt des städtischen Marktplatzes in ihrer Mitte haben. Doch ein gewöhnliches Gesangfest hätte wohl kaum so viele Menschen zusammengeführt, denn nachgerade hat ja bereits selbst in Meklenburg fast jede, auch die kleinste Stadt ihren Gesangverein, und Parchim namentlich besitzt deren vier, welche denn auch das Publicum schon öfter ohne alle Ziererei mit ihren Leistungen erfreueten, so daß also Gesangsfeste des Reizes der Neuheit für uns so ziemlich entbehren. Es handelte sich freilich hier aber um ein ganz ungewöhnliches Volksgesangfest, um ein Volksgesangfest, wie es im südlichen Deutschland öfter vorkommt, wie es aber in unserm Meklenburg bis dato zu den noch nicht dagewesenen Dingen gehört. Der Küster und Schullehrer Stiegert zu Domsühl, ein junger, blasser, schmaler Mann mit einem intelligenten, energischen Gesicht, hat nämlich das Wunder zu bewirken gewußt, meklenburgische Dörfler so für die edle Kunst des Gesanges zu begeistern und sie so weit in derselben zu bringen, daß er ein „domsühler Gesangfest" wagen und auf demselben mit „domsühler Sängern" öffentlich auftreten konnte. „Da muß man hin" hieß es allenthalben, und allerdings mußte man dahin, denn ein Gesangfest meklenburgischer Bauern, das klingt so fabelhaft, daß man es durchaus gesehen haben muß, um an dasselbe zu glauben.

Und so wallfahrten wir denn erwartungsvoll nach dem Festorte. Die Eigenthümlichkeit des Ganzen ließ uns erst gar nicht recht zur Reflexion kommen, bis sich allmälig durch Alles, was wir sahen und hörten, immer tiefer und fester die tröstliche Ueberzeugung in uns ausbildete, wie es nur allenthalben tüchtiger und eifriger Volksschullehrer bedürfe, um unser meklenburgisches Landvolk (ich habe hier freilich zunächst nur das Landvolk in den Domanialbauerdörfern im Sinn) aus der ihm noch anklebenden Rohheit zu erlösen und dasselbe zu einem würdigeren Leben und zu einem würdigeren Lebensgenuß zu bestimmen. Laß sie mir also nur wieder kommen die volksfeindlichen Herrn mit ihrem Gerede von der unüberwindlichen Unbildsamkeit und Indolenz und Unreife unseres niederen Landvolks, — sie sollen mir mit zum nächsten domsühler Gesangfest und werden dann gewiß reumüthig gestehen, wie sie sich mit jenem Gerede allerdings sehr gegen ihre betreffenden Mitmenschen versündigt. Herr Stiegert hat das niedere Landvolk in unserer Achtung bedeutend gehoben, hat uns zugleich den Stand der Volksschullehrer in seiner ganzen, noch lange nicht hinreichend erkannten Wichtigkeit gezeigt, hat uns endlich im Besonderen auch gezeigt, welch eine mächtige veredelnde und sittigende Kraft dem Gesange beiwohnt. Wir bringen Herrn Stiegert hiefür unseren herzlichsten Dank dar und wünschen ihm, daß sein Gesangfest die Veranlassung dazu geben möge, daß überhaupt dem Volksgesange Seitens der höheren Behörden eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werde. Wenn die Schule die Erziehung nicht ganz von sich abweisen will, so muß das Turnen und das Singen in jeder solchen Anstalt einen besonderen obligaten Unterrichtsgegenstand bilden. Wir können hier auf unser Schwesterland verweisen. Meklenburg-Strelitz ist uns nämlich in Beziehung auf den Volksgesang bedeutend voraus und derselbe steht daselbst in Folge der gesetzlich bestimmten kleineren Uebungscirkel, so wie des jährlich wiederkehrenden allgemeinen Gesangfestes der Volksschullehrer bereits höher als sonst wo in Deutschland.

Was nun das Gesangfest als solches betrifft, so wollen wir dem Leser mit keinem Kunstgeschwätz über dasselbe lästig fallen. Was in Liebe geboten wurde, wurde in Liebe aufgenommen, und die Zuhörer gaben zu wiederholten Malen ihren Beifall auf eine sehr lebhafte Weise zu erkennen. Zuerst gaben die 5 domsühler Musikanten eine Introduction zum Besten. Das sind ganz taktfeste Leut' diese Dorfmusikanten und pflegen daher auch weit und breit in den vom Musikzwange freien ritterschaftlichen Ortschaften zum Tanz aufzuspielen. Darauf folgten denn einige dreißig Gesangstücke, welche abwechselnd von den domsühler Sängern und von zwei hiesigen Gesangvereinen, der Concordia und dem Bürgergesangverein vorgetragen wurden. Schade nur, daß die liebe Erinnerung an das Fest so häßlich gestört ist durch den rothen Hahn, welcher gegen 10 Uhr Abends auf dem Wohnhause des Dorfschulzen mit seinen unheilvollen Flügeln schlug. Der muthigen und kräftigen Hülfe der Parchimenser ist es allein zu danken, daß das Feuer auf seinen ursprünglichen Herd beschränkt blieb. Die Theilnahme bei diesem Unglück war um so allgemeiner, als der Schulze der einzige von den eigentlichen Bauern oder Hauswirthen (Domsühl hat neben ihnen 23 Büdner) ist, der als ein Gönner und Förderer des Festes unseren Dank verdient.

Wir kommen jetzt schließlich zu unserer Hauptfrage, nämlich zu der Frage nach dem volksfestartigen Charakter des Ganzen. So oft es auch schon gesagt sein mag, so müssen wir's doch hier wiederholen, daß dem Norddeutschen für ein Volksfest nicht viel weniger als Alles fehlt. Es fehlt ihm die lebhaftere Phantasie, die größere Ungezwungenheit, das größere Selbstgefühl und die schon mehr demokratische Gesinnung des Süddeutschen. Der Norddeutsche bei seiner vorherrschenden Receptivität und bei seiner Abgeschlossenheit bildet eine Aristokratie von unten auf. Ein Fest wird aber nur dann zu einem Volksfest, wenn momentan der künstliche Unterschied der Stände zurück- und dagegen die natürliche Gleichheit aller Volksgenossen wieder einmal hervortritt, so daß Alle sich bloß in dieser Genossenschaftsqualität und nicht als Mitglieder verschiedener Stände fühlen. Im Volke hat sich in schwacher Erinnerung dieser Genossenschaftsqualität noch hin und wieder der schöne Brauch erhalten, einen Unbekannten mit: „Landsmann" anzureden. Aber im Allgemeinen fehlt dem Norddeutschen gänzlich diejenige unbefangene Hingebung an die Masse, wo man nur Mensch mit Menschen sein will. Diese Hingebung wird indeß bei einem Volksfeste nothwendig vorausgesetzt, denn ein Volksfest ist kein Schauspiel, welches vor uns aufgeführt wird und bei dem wir uns ganz passiv verhalten dürften. Ihr habt eure Thee's und Bälle und Landpartien, nun seht: solche Gesellschaften im größten Maßstabe und so „gemischt" als möglich, — das ist ein Volksfest. Und wie ihr in euren kleinen Honoratiorengesellschaften die Pflicht habt, zur Belebung und Erheiterung des Ganzen nach Kräften mit beizutragen, so habt ihr diese Pflicht auch bei einer Vereinigung aller Classen zum Zweck des geselligen Vergnügens. Ihr müßt Mitwirkende, Mitspieler bei einem solchen Volksfeste sein, — wollt ihr dies nicht, wollt ihr euch bloß amüsiren lassen und haltet ein Volksfest für ein Fest der geringeren Classen, welchem ihr vornehm aus den Logen zusehen könnt, dann bleibt doch um's Himmelswillen ruhig zu Hause, denn dann müßt ihr allerdings die Sache möglichst langweilig finden. Diese Bemerkungen ließen sich denn auch auf dem domsühler Feste machen, obgleich die Parchimenser mir noch vor den meisten Meklenburgern vorzugsweise Geschmack und Geschick für ein Volksfest zu haben scheinen, ein Zeichen, daß unser Leben noch einen gesunden Kern sich bewahrt hat. Wer aber am wenigsten mit der Sache zu Gange kommen konnte, das waren nach dem Urtheile Mehrerer unsere sonst so liebenswürdigen jüngeren verheiratheten Damen; doch hat nach der Regel, daß keine Regel ohne Ausnahme, auch diese Regel die ihrigen, wie ich dies ausdrücklich, um mir den Rücken zu decken, hinzufügen will. Hoffen wir, daß zu dem größeren Gesangfeste, welches bald in Parchim zu Stande kommen dürfte, alle Welt die rechte volksfestliche Stimmung mitbringen werde.

Auch zeigen wir hiemit unter Verbittung aller Beileidsbezeugungen noch an, daß die Justiz hieselbst jetzt völlig mit der Administration verbunden werden wird. Bis dato lebten wir unter concurrenter Jurisdiction des Großherzoglichen Stadtgerichts und des Magistrats, — solche Concurrenz ist ein schlimmes Ding; fortan wird aber eine und dieselbe Behörde uns administriren und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0352
Mecklenburg Vorpommern

judiciren, — das Ding ist noch weit schlimmer. Der Magistrat freilich wird's immer loben.

Boizenburg, im August.

Einem hier längst gefühlten Bedürfnisse ist seit kurzem durch Einführung einer Gesinde-Ordnung abzuhelfen gesucht. Dieselbe stellt einestheils die Verhältnisse der Herrschaft und des Gesindes zu einander genügend fest, anderntheils aber enthält sie einige Bestimmungen, welche wohl geeignet sind, ernstes Bedenken zu erregen. Nachstehende Bemerkungen zu denselben mögen diese Meinung rechtfertigen.

Der §. 2 der Gesinde-Ordnung sagt:

„Zur Gültigkeit eines Dienstvertrags soll nicht weiter, wie bisher, ein Kündigungsschein der vorigen Herrschaft, sondern ein mit dem Polizeisiegel versehener Schein, worin dem Dienenden die Erlaubniß dazu, und zwar für die Zeit, zu welcher er sich vermiethen will, ertheilt ist, erforderlich sein.

„Wird ohne solchen Erlaubnißschein ein Dienstverhältniß eingegangen, so fallen beide Theile auf polizeiliche Verfügung des Magistrats in eine zum Besten der Armencasse bestimmte Geldstrafe von 1 Rthlr. u. s. w."

Wenn demnach die Eingehung jeglichen Dienstverhältnisses, ohne dazu vorher von der Polizei eingeholte Erlaubniß, bei Strafe verboten ist, so geschieht durch diese Verordnung nicht allein ein Eingriff in das bisher nie bestrittene Recht hiesiger Einwohner, sich Herrschaft oder Dienerschaft zu suchen, wie und wo sie sie am besten zu finden glaubten, sondern es wird auch der Polizei eine Bevormundung des Publicums eingeräumt, deren Nutzen oder Nothwendigkeit wir nirgends entdecken können.

Eine Kenntnißnahme der Polizei von den persönlichen Verhältnissen der von auswärtsher in den Ort kommenden Dienstboten mag ihrem allgemeinen Zwecke gemäß und daher eine Meldung des Dienenden bei der Polizei gleich nach Antritt des Dienstes angemessen sein; aber es der unbedingten Willkür der Polizei anheim zu stellen, ob dieser oder jener hier überhaupt soll dienen dürfen, heißt diese Behörde zu einer Einmischung in Privat-Verhältnisse ermächtigen, die um so gehässiger werden kann, als ihr Wirkungskreis kleiner ist. Zu welchen Beschränkungen des Publicums solche der Polizei eingeräumte Willkür führen kann, ist gar nicht abzusehen, zumal wenn man bedenkt, welchen Spuk unsere Heimathsgesetze an manchem Orte und in manchem Kopfe schon angerichtet haben.

Ist nun auch von unserer jetzigen, durchgehends so mäßigen Polizei-Verwaltung nicht eben Mißbrauch der ihr eingeräumten Gewalt zu fürchten, so kann man doch nicht wissen, was kommende Zeiten bringen und liegt daher der Wunsch sehr nahe, daß es der Behörde gefallen möge, uns zu unserer Beruhigung über die gewiß triftigen, uns Uneingeweihten aber unerforschlichen Gründe aufzuklären, die es nothwendig machten, uns bei Wahl unserer Herrschaften oder Dienstboten unter ihre, unsers Wissens, von niemand gesuchte Vormundschaft zu setzen.

Am Ende des §. 3 heißt es:

„Für jeden Polizeischein, so wie für dessen Signirung bei Ertheilung der Erlaubniß zur Wiedervermiethung sind vier Schillinge, sonst aber nichts weiter, zu erlegen."

Daß der Dienstsuchende nicht allein beim Empfange eines Polizeischeines denselben bezahlen, sondern auch bei jedem beabsichtigten Dienstwechsel für bloße Signirung des bezahlten Scheines wieder bezahlen soll, scheint eine um so härtere Abgabe für den Dienstsuchenden zu sein, als er bei allen diesen Zahlungen noch gar nicht wissen kann, ob er sein Geld nicht, ohne seinen Zweck erreichen zu können, also umsonst ausgeben muß.

Höchst naiv klingen in diesem Satze die Worte: „sonst aber weiter nichts". Sollen dieselben vielleicht den Suchenden die Furcht nehmen, daß die etwa ertheilt werdende Erlaubniß auch noch besonders bezahlt werden müsse?

Nach §. 18 soll in Streitfällen zwischen Herrschaft und Dienenden, welche den Dienstvertrag betreffen und daraus hervorgehen, wenn dabei der Dienende der Beklagte ist, das Stadtgericht allein competent sein. Von diesem „allein" werden aber gleich wieder die Dienstboten der Magistrats-Personen ausgenommen und bleiben diese „regulativmäßig" der magistratischen Jurisdiction unterworfen. Wozu diese Ausnahme? Sollte eine Abweichung vom Regulativ hier nicht recht an ihrem Platze gewesen sein?

Auffällig und hiesigen Verhältnissen gar nicht angemessen erscheint noch, daß in dem Verzeichnisse derjenigen Dienenden, auf welche diese Gesinde-Ordnung Anwendung haben soll, auch der Küper aufgeführt ist. Soweit wir Kenntniß haben, wird der Küper nirgends zu den Dienstboten gezählt, sondern gehört derselbe in die Classe der Handlungsdiener und sonstigen Geschäftsgehülfen.

Schwerin, den 23. August.

Am 21. d. M. August las man in der „Schweriner Zeitung": „Heute **Vauxhall** im Meyer'schen Garten in Ostorf." Diese mit großen s. g. fetten Buchstaben gedruckte Annonce mußte begreiflich die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und zwar nicht bloß von wegen der großen Schrift, sondern auch aus andern Gründen. Denn erstens, zweitens und drittens sind jetzt Hundstags-Ferien, d. h. eine Zeit, wo jeder, der nur Geld und Muße hat, die engen Gassen der menschenerfüllten Städte flieht, um sich per Eisenbahn im Fluge die Welt zu besehen, bei 28 ° R. Berge zu besteigen, oder im Bade Brunnen zu trinken und sein Geld zu verspielen, — eine Zeit, wo die Gerichte der Göttin justitia das Schwert aus der Hand nehmen, und der arme Schuldner vor Anrufen gesichert ist, — eine Zeit, wo wegen der großen Hitze keine Revolutionen zu fürchten sind und die Registröratoren die Regierungs-Geschäfte besorgen, — eine Zeit, wo der furchtbare Taktirstock der Schulmeister ruht und selbst die Polizei dem Einfluß der warmen Witterung unterworfen ist, — eine Zeit endlich, wo jeder langweilige Mensch das Recht zu haben glaubt, den lieben Gott — der, wie Alles, so auch die Hundstage geschaffen — für seine Langeweile verantwortlich zu machen und ihn auch sicher verklagen würde, wenn die Competenz des deutschen Bundes nicht streitig wäre. Unter solchen Umständen ist natürlich all und jedes „ein Ereigniß", welches den gewöhnlichen Lauf der Dinge unterbricht, zumal wenn dergleichen so selten vorkommt wie bei uns. Denn ob auch in jüngster Zeit mehrere hohe Häupter unsere Stadt passirt haben und erst ganz vor kurzem, nach Ausweis der Fremdenliste dd. 9. Aug., Ihre Durchlauchten zwei Prinzen von Crol (Croi?) nebst Dienerschaft allhier im „Großherzoge von Meklenburg" logirten, so sind dergleichen événements weniger für das allgemeine Vergnügen von Bedeutung, als sie interessant sein mögen für den Politiker und Annalenschreiber.

Dieses „**Vauxhall**" war also der Gegenstand der Besprechungen und Erwartungen, und um so mehr als man mit diesem fremdklingenden Namen, dem manche Gelehrte den englischen Ursprung richtig anmerkten, auch unbestimmte, mysteriös-romantische Gedanken in Verbindung brachte. Doch schon der Abend sollte die Lösung der Frage: „worans **Vauxhall**?" bringen. Ich unterlasse die Ankunft und das „Sichallmäligsammeln" der neugierigen Menge zu schildern. Da wegen der Kürze der Zeit nach Hamburg von diesem bevorstehenden Zauberfeste keine Nachricht hatte kommen können, so fehlten die sonst bei allen größern schweriner Festen und Paraden anwesenden circa 3000 Hamburger; nur Schwerin selbst entsandte seine Schaaren. Wie überall, so haben auch in Schwerin nur die wenigsten Leute eigne Equipagen; die existirenden 13 Droschken können aber nur eine kleine Anzahl befördern, so kam es also, daß die Mehrzahl zu Fuße anlangte, und nachdem sie sich — wie das Programm bestimmte — entweder als „Person" oder „Familie" mit resp. 4 ßl. und 8 ßl. legitimirt hatte, staunend den hinter dem Hause belegenen Garten betrat. Hier wogte schon seit 7 Uhr Abends eine, für den im Ganzen nur beschränkten Raum, bedeutende Menschenmenge und ergötzte sich an der von einer Tribüne tönenden Musik, — und an dem Waldschlößchen-Bier, welches an diesem Abend frisch vom Faß gezapft wurde. Sobald nur die Sonne sich zur Ruhe begeben hatte, entbrannten ringsherum die farbigen Lampen und kleinen Lämpchen an den Bäumen und den zu diesem Zwecke aufgeschlagenen Gestellen. Die in dem Garten neu erbaute Bierhalle war recht geschmackvoll illuminirt und durch ein mit Guirlanden geschmücktes Transparent geziert: eine aus Wolken kommende Hand mit einem Seidel Bier! Vielfach wurde dies Bild gedeutet; jedenfalls haben aber diejenigen Unrecht, welche hierin den unbekannten und ungewissen Entstehungsort des verzapften Biers angedeutet finden wollten, und besser gefällt schon die Erklärung: daß die edle cerevisia als Geschenk von oben mit Dank und Preis und „voller Kraft" genossen werden müsse.

Auf dies bunte Getümmel und Geschwirre der lachenden Damen und kneipenden Herren, auf diese Klänge der Musik und diese strahlende Beleuchtung, guckte der alte liebe Mond recht vernünftig und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0353
Mecklenburg Vorpommern

verständig herunter und schien sich mit den neugierigen Sternchen zu freuen über dies Gemenge fröhlicher Menschen und die neckischen kleinen Lichterchen, die den Lichtzieher zu ihrem Schöpfer haben. Selbst die auf dem ostorfer See und Berge und gar auf der hohen Vogelstange brennenden Theertonnen flößten ihm keinen sonderlichen Respect ein; nur die schönen bengalischen Flammen, die zeitweise den ganzen Raum erhellten, schienen ihn stutzig zu machen, namentlich die letzte prächtige rosenfarbene, — sie sah gerade so aus, wie scheinbar die allgemeine Stimmung war.

So war denn der Verlauf dieser „sicilianischen Nacht" unter mecklenburgischem Himmel ein höchst erfreulicher, und rühmend müssen die Bestrebungen der Mad. Meyer zu Ostorf anerkannt werden, die es versucht, unter der Möglichkeit eines ziemlich bedeutenden Verlustes, dem Publicum Genüsse zu bereiten, die bisher für dasselbe etwas Unbekanntes waren. — (Vgl. über diesen Gegenstand auch den folgenden Bericht von einem andern Correspondenten. D. Red.)

Schwerin, den 24. August.

Am vorletzten Sonntage, den 15. d. M., wurden wir noch spät Abends 11 Uhr durch Feuerlärm erschreckt. Es brannte in dem am Pfaffenteiche belegenen Hintergebäude eines Hauses in der engen Apothekerstraße. Das Haus selbst ist seit einiger Zeit unbewohnt, und kam in demselben das Feuer nicht zum wirklichen Ausbruche, während das Hintergebäude, das man schon auf das erste Feuersignal in lichterlohen Flammen stehen sah, abbrannte. Leider hat es sich bei dieser Gelegenheit wieder herausgestellt, daß das Feuer absichtlich angelegt war, was durch mehre Umstände und Anzeichen augenscheinlich hervorging. Man kann nur aufrichtig wünschen, daß durch die eingeleitete Untersuchung der Thäter ermittelt und so einmal ein warnendes Beispiel gegeben werde.

Am 15. und 16. October d. J. wird hier die fünfte mecklenburgische Bauern-Versammlung stattfinden. Wie vor zwei Jahren wird auch diesmal wieder eine Ausstellung von Ackergeräthen, Früchten, Pferden, Rindvieh, Schafen, Schweinen und die Ertheilung von Preisen mit denselben verbunden sein, und hoffentlich durch vermehrte Einlieferung aus der Stadt, deren Nähe und Ferne eine noch größere Mannigfaltigkeit gewinnen. Am 16. Oct. finden die Pferderennen auf der Waslow statt, nämlich 1) das Bauernrennen um den Unterschriftenpreis von 70 Rthlrn. Gold, 2) ein Hürdenrennen um den Stadtpreis von 50 Rthlrn. Gold und 3) Rennen für 2- und 3jährige Pferde um den Stadtpreis von 200 Rthlrn. Gold. Die „Schwerinsche Zeitung", der wir diese Mittheilung entnehmen, verweist hinsichtlich des Näheren auf das bei A. W. Sandmeyer gedruckte Programm, das uns noch nicht zu Gesichte gekommen ist. Wir können daher auch nicht wissen, ob diesmal ebenso wie vor zwei Jahren wieder ein gemeinschaftliches Mahl von der Bauernversammlung ausgeschlossen wird. Wir würden das nur bedauern können, denn hier handelt es sich nicht um ein bloßes Zweckessen, das oft von keiner weiteren Bedeutung für den eigentlichen Zweck ist. Auf einer Bauernversammlung aber würde ein von den verschiedenen Ständen gemeinschaftlich einzunehmendes Mahl wohl von Bedeutung sein; denn will man den Bauernstand durch die Versammlung wirklich heben, will man ihm in der That auch die Wichtigkeit seines Berufes für die staatliche Gesellschaft zum Bewußtsein bringen, so muß diesem ehrenwerthen, arbeitsamen Stand auch der Beweis gegeben werden, daß man ihn wohl der Ehre würdig hält, an einer Feierlichkeit mit den höher gestellten Ständen gesellschaftlich Theil zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit hat das gemeinsame Essen und Trinken eine Bedeutsamkeit, die dem Zwecke des sonst so lobenswerthen Unternehmens der Bauernversammlung auf das schönste entsprechen und durchaus nur förderlich und anregend sein kann.

Ein wahrhaft genußreicher Abend war dem Publicum am verflossenen Sonnabend in dem freundlichen Ostorf bereitet. Von dem unternehmenden Wirthe Hrn. Meyer war in dem Garten des Gasthauses daselbst eine splendide Illumination und ein großes Concert, ausgeführt von der Stadtmusikanten-Gesellschaft unter Direction des Hrn. Hartig, veranstaltet. Diese Illumination verdiente mit Recht das Prädicat brillant, wie denn überhaupt die ganze Anordnung und musikalische Ausführung eine glänzende genannt werden kann. Die volle Anerkennung des zahlreichen Publicums sprach sich durch offensichtliche Zufriedenheit in Aller Mienen aus, es herrschte durchweg eine frohe Stimmung, und wir sagen gewiß nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß uns Schwerinern seit vielen Jahren keine so schöne Gelegenheit zu einer Erlustigung im Freien geboten worden ist. Hr. Meyer aber hat einen Unternehmungsgeist gezeigt, der eine rühmliche Ausnahme von dem der Wirthe in unserer Umgegend macht. Sie alle wünschen zahlreichen Besuch und gute Einnahme, aber eine Seltenheit ist es, daß einer von ihnen auch einmal etwas unternimmt, wodurch dem Publicum bewiesen wird, daß die Absicht, für dasselbe „etwas zu thun", auch wirklich neben der Speculation vorhanden ist. Hr. Meyer wird in der Anerkennung seiner überraschten Gäste Lohn und zugleich auch die Aufmunterung zu ähnlichen Entreprisen finden, welchen, wenn sie eben so ausgezeichnet und musterhaft wie diese sich erweisen, wohl immer auch ein ähnlich guter Erfolg in Aussicht gestellt werden kann.

Schließlich erwähnen wir des sehr sehenswerthen großen Panorama's, das Hr. Speth aus Speier im hiesigen Schloßgarten aufgestellt hat und welches neben einem 64 Fuß langen Rundgemälde der leipziger Völkerschlacht, sichtbar durch 45 optische Gläser, auch die interessanten Ansichten von Prag, Venedig, Florenz, der Schlacht am Isly, sämmtlich durch 80 optische Gläser sichtbar, so wie ein großes von Gropius angefertigtes Diorama der Alhambra enthält. Die Schlacht bei Leipzig und die Ansicht von Venedig finden am meisten Beifall. —..

Vermischte Nachrichten.

(Das Rasiren.) Ein Engländer hat neulich eine Flugschrift herausgegeben unter dem Titel: „Das Rasiren, eine unnatürliche, unverständige, unmännliche, gottlose und verderbliche Sitte unter den Christen". In derselben beweiset er sonnenklar, daß wir in den Wonnen des tausendjährigen Reiches schwimmen, nicht aber mit Noth und Theurung zu kämpfen haben würden, wenn — die Rasirmesser nicht wären; denn diese dreimal verfluchte Waffe und keine andere habe das irdische Paradies zerstört, und mit der Mode des glattgeschornen Kinnes zugleich die sieben Todsünden in die Welt gebracht. Dann läßt der Verf. eine endlose Reihe geschichtlicher Notizen über Kehlabschneiden mit dem Rasirmesser, über David, Priamus, Jesaias, Alexander, Peter den Großen u. s. w., über Türken und Perser folgen, in denen er darthut, daß das Bartabschneiden sündhaft und schädlich sei, und die Ordnung im Staate, wie die Moral der Staatsbürger untergrabe, ja er meint, der erste Barbier und das große Thier in der Offenbarung Johannes wären, wenn nicht eine und dieselbe Person, doch gewiß sehr nahe verwandt gewesen. Wer nun noch mit glattgeschornem Kinn einhergeht, ist ein unverbesserlicher und dem Teufel verfallener Sünder.

(Ein- und Ausfälle.) Trifft sich der Fall, daß ein Publicist auf den unglücklichen Einfall geräth, gegen die Thorheiten der Welt einen Ausfall zu wagen, so mag er nur im Voraus auf den Beifall der Menge verzichten, und sich gegen die Clique rüsten, die dem Verfall des Guten ihre Existenz verdankt. Jeder passende Vorfall wird benutzt, dem unberufenen Reformator einen Unfall zuzuziehen, der ihn zum Abfall vermögen könnte, und er mag es nur dem günstigen Zufall verdanken, wenn seine Ansichten dadurch keinen Rückfall erleiden, die seinen gänzlichen Hinfall bewirken.

(Ein hübsches Sümmchen.) Welche ungeheure Summen Geldes der Getreidehandel oft durch eine einzige Hand laufen läßt, sieht man an einem Kornhändler in Liverpool, der in den letzten paar Monaten eine Million einhunderttausend Pfd. Sterl. eingenommen hat; das sind 18,700,000 Mark. Die mögen ein schönes Profitchen abgeworfen haben.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0354
Mecklenburg Vorpommern

№ 1496.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 3. September 1847.

Inhalt: Die meklenburgischen Bauernversammlungen. — In Sachen der »Demoiselles« rect. »Fräuleins« contra Bade-Intendantur, hohes Ministerium und nochmals Bade-Intendantur. Versuch einer Beantwortung der »Anfrage« des Hrn. Manecke auf Vogelsang in Nr. 1494 d. Bl. — Parallele zwischen Karl dem Großen und Napoleon. — Correspondenz-Nachrichten: Ratzeburg, Schwerin 2. — Verm. Nachr.
Beilage: Ueber Cretinismus. — Die Reinlichkeit und der Verbrauch der Seife, ein Maßstab für den Wohlstand und die Cultur der Staaten. (Beschluß.) — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Die meklenburgischen Bauernversammlungen.

Die fünfte Bauernversammlung Meklenburgs wird bekanntlich am 15. u. 16. October d. J. in Schwerin stattfinden. Bei dieser Gelegenheit dürfte es an der Zeit sein, auf dieses zweckmäßige vaterländische Institut die Aufmerksamkeit von neuem zu lenken und dasselbe den Lesern d. Bl. mehr zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Zu diesem Zwecke eignet sich besonders der jüngst bei A. W. Sandmeyer gedruckte: Amtliche Bericht über die vierte allgemeine Bauernversammlung in Meklenburg, gehalten zu Güstrow am 28., 29. u. 30. October 1846, zur Förderung der Gewerbthätigkeit und des Wohlstandes der Bauern und kleineren Landwirthe überhaupt, herausgegeben von dem hochverdienten Herrn J. L. Schumacher, Revisionsrath in Schwerin, welcher auch die Leitung der vierten in Güstrow abgehaltenen B.-V. übernommen hatte, und können wir uns daher diesen „amtlichen Bericht" zum Leitfaden unserer Besprechung dienen lassen.

Das Vorwort des Herrn Herausgebers erinnert daran, daß der dem Vaterlande leider zu früh durch den Tod entrissene Rittergutsbesitzer F. J. C. Pogge auf Zierstorf es war, welcher auf der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Potsdam den Entschluß faßte und in sich zur Reife brachte, seine von jeher dem kleineren Landwirthe in Rath und That bewiesene Theilnahme auf größere Kreise zu erweitern und durch Bauernversammlungen „die Kenntnisse des Bauern zu erweitern, seine Gewerbthätigkeit mehr anzuregen, sein Wohl zu fördern". Nach einigen vorbereitenden Versammlungen in kleinerem Kreise, fährt der Herausgeber fort, und nach weiterer Besprechung des Gegenstandes auf der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Doberan beantragte und überreichte er die Genehmigung Sr. Königl. Hoheit des regierenden Großherzogs zur Abhaltung einer allgemeinen Bauernversammlung, der meklenburgische patriotische Verein gab ebenfalls Geldmittel dafür her und übertrug dem verewigten Pogge die Leitung, ihm und seinem bewährten Talente freie Hand lassend. Pogge nahm sich den seit fast 50 Jahren segensreich wirkenden meklenb. patriotischen Verein, er nahm sich die Verhandlungen und die Geschäftsordnung der deutschen Land- und Forstwirthe zum Muster, mit sicherer Hand das Bewährte und Passende auswählend. So leitete er, wohl vorbereitet mit Kenntniß, Ruhe und seltener Rednergabe die erste allgemeine Bauernversammlung Meklenburgs mit glücklichem Erfolge, und nun richtete er seine Blicke über Meklenburgs Grenzen hinaus; schon stand eine allgemeine deutsche Bauernversammlung vor seinem Auge — da nahm ihn der Tod hinweg. Die zweite und dritte Versammlung wurde von den Herren Berkholz-Starkow, Held-Kl. Roge, Mantzel-Bootz und Pogge-Roggow im Sinne und Geiste des Stifters geleitet, und unter ihrer Theilnahme und Mitwirkung dirigirte der Herausgeber des amtlichen Berichts die vierte Versammlung, deren Protocolle der Bericht veröffentlicht. Der erste Hauptdirector des patriot. Vereins, Herr Engel-Charlottenthal, eröffnete die Versammlung mit einer Anrede, der wir Folgendes entnehmen: „Sie selbst, diese Versammlungen, haben (seit den früheren) keine veränderte Gestalt angenommen; ihre Zwecke sind dieselben geblieben, und so soll es ja auch sein. Wir, die größeren Landwirthe, wollen uns nicht damit zufrieden geben, mit den allgemeinem und so raschen Fortschritten der Landwirthschaft in unsern Wirthschaften fortzuschreiten; nein, wir wollen gerne den kleineren Landwirthen, denen außerdem die Gelegenheit dazu fehlt, mit allen neueren Fortschritten bekannt zu werden, diese Gelegenheit zu verschaffen suchen, indem wir nicht allein sie veranlassen, mit uns

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0355
Mecklenburg Vorpommern

und unter einander zusammenzukommen, um Ansichten, Erfahrungen und Mittheilungen über landwirthschaftliche Gegenstände überhaupt auszutauschen, sondern besonders dasjenige hervorzuheben, was für die Förderung der kleineren Wirthschaften ersprießlich ist, gleichzeitig aber auch alles dasjenige darzubieten, was der patriot. Verein an Mitteln zu bieten im Stande ist, die diesem Zwecke dienlich sind. Daß diese Versammlungen nun aber wirklich zur Förderung der kleineren Wirthschaften dienen können, und somit einen unberechenbaren Gewinn nicht bloß für die Einzelnen, sondern auch für unser ganzes geliebtes Vaterland bringen werden, das glauben wir, davon halten wir uns überzeugt." Beistimmen werden unsere Leser dem Redner, wenn er u. a. ferner sagt: „Alles Gute wirkt langsam und im Stillen fort, ohne daß man es gerade mit Fingern zeigen kann, und das ist auch wohl die rechte Art. Was auffällt und glänzend in die Augen fällt, ist selten das Rechte, und es ist in der Regel Täuschung, ohne Erfolg und Dauer. Wir glauben aber, daß diese Versammlungen auch bisher nicht ohne erfreuliche Wirkungen gewesen sind, und dies können wir für jetzt nur daraus abnehmen, daß die kleineren Wirthe einen gewissen Werth auf diese Versammlungen legen und gerne zu denselben kommen. Dann kann es ja auch von selbst nicht nachbleiben, daß sie nicht gute Früchte tragen sollten. Aber dafür haben wir nur zu sorgen, daß wir Alle Alles vermeiden, was auf bloßen Schein hinausgeht und nicht einen reellen Nutzen hat. Es wird den Versammlungen wohl jetzt schon vorgeworfen, es sei zu viel Schein dabei. Ohne Schein ist nichts in der Welt; aber daß bei uns nicht zu viel Schein sei oder nur Schein sei, daß wir aufrichtig nach dem wahrhaft Nützlichen streben, das muß unser Aller aufrichtigstes Bestreben sein." — —

Zur näheren Bezeichnung dieser Bauernversammlungen und ihrer Zwecke dient auch die Rede, welche nach der oben erwähnten der Hr. Revisionsrath Schumacher auf der vierten Versammlung sprach. Es heißt darin u. a.: „Wir wollen nicht bloß anregen, wir wollen auch von einander lernen durch offene, einfache und deutliche Mittheilungen der Erfahrungen, welche der Einzelne beim vernünftigen Betrieb seiner Wirthschaft gewonnen hat. Hier tritt nun ein bezeichnender Unterschied unserer Bauernversammlung vor andern ähnlichen hervor. Die bäuerliche Wirthschaft muß eine mehr innerliche sein, als die auf größeren Gütern; der Bauer muß über manches nachgedacht, Versuche gemacht, Erfahrungen gesammelt haben, was der Besitzer größerer Güter übersieht, oder doch nicht achtet, dem er die genügende Aufmerksamkeit nicht widmen darf, um nicht das für ihn Wichtigere zu versäumen. Die Mittheilung solcher, vermöge des eigenthümlichen Standpunctes der bäuerlichen Verhältnisse gewonnenen, praktischen Erfahrungen und der Gründe für das Verfahren ist es nun grade, welche den eigentlichen Kern in einer Bauernversammlung bilden soll. Der Bauer soll so von seinem Mitbauer, also von demjenigen lernen, der mit ihm in gleichen oder ähnlichen Verhältnissen wirthschaftet, und auch der Besitzer größerer Güter wird dann manches aus den Mittheilungen der Bauern lernen." Der Redner erwähnt der thätigen Theilnahme, welche unser Landesherr der Bauernversammlung schenkt, ebenso wird des Großherzogs von Meklenburg-Strelitz gedacht, nach dessen verlesenem Handschreiben auch die strelitzer Domanialbauern angewiesen sind, die Versammlungen zu besuchen; auch des Königs von Preußen schriftliche Beistimmung zu den „ersprießlichen Bestrebungen der Lenker und Leiter dieses landwirthschaftlichen Vereins" wird mitgetheilt. „Endlich, fährt der Redner fort, geruheten Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann von Oestreich von mir persönlich den amtlichen Bericht über die Bauernversammlung in Schwerin entgegenzunehmen und Ihre herzliche Freude darüber auszudrücken, daß auch bei uns eine Wirksamkeit für den ehrenwerthen Bauernstand stattfinde, wie sie von diesem ruhmwürdigen Prinzen seit Jahren mit sichtbarem Erfolge geübt wurde und von seinem für das ganze Deutschland glühenden Herzen gewünscht wird, wo deutsche Sprache tönt und deutsche Herzen für das Höhere schlagen."

Erwähnen wir jetzt von den vorgelegten und erörterten Fragen nur einiger und besonders solcher, die auf die Kartoffelnoth sich beziehen und noch heute von Wichtigkeit sind. Auf die 1ste Frage: „welche weitere Erfahrungen sind über die im vorigen Jahre aufgetretene Kartoffelkrankheit gemacht, in Bezug auf die Aufbewahrung der vorjährigen Ernte bis in den diesjährigen Sommer (1846) hinein?" lautete nach geschlossener Debatte das Resumé des Dirigenten: „Nach den mitgetheilten Erfahrungen empfehlen sich also kleinere Miethen, Vermischung der Kartoffeln mit Sand und Erde; Ablüftung der Miethen; Keller mit doppelten Wänden und Zwischenraum; auch Chlorkalk und Soda haben sich als Präservative gegen die Kartoffelfäule bewährt gezeigt und besonders die Keimkraft erhalten; Bedeckung mit Tannennadeln scheint zweckmäßig erprobt, und auch Rauch soll die Kartoffel und ihren Geschmack bewahren." Die 2te Frage behandelte die Vorsichtsmaßregeln, welche man beim Auslegen der Kartoffeln beobachtet, in Bezug auf die Ackerbestellung, Düngung, Zeit der Aussaat, Auswahl und Behandlung der Saatkartoffeln. Das resumirte Ergebniß der Besprechung hierüber ist: Die Erfahrung habe ergeben, daß von gesunder Saat gesunde und kranke Frucht geerntet worden, daß kranke Saat gesunde Ernte gegeben habe; daß von gedüngtem, fettem und besonders nassem Boden vorzugsweise kranke Frucht geerntet worden; daß milder Boden bessere und reifere Frucht geliefert habe, als fetter und gedüngter; daß abgemähete Kartoffeln eine geringere und unschmackhaftere Frucht getragen als nichtgemähete; daß frühgepflanzte Kartoffeln und frühzeitige Art sich besser in der Ernte bewährt haben, als andere Sorten und besonders als die kleine Herbstkartoffel. Schließlich ward aus der hannoverschen Gesetzsammlung Nr. 23 eine Bekanntmachung der Landdrostei mitgetheilt, lautend: „Zur Pflanzung wird empfohlen: gesunde, reingewaschene Saat von Mittelgröße; Saatwechsel aus sandiger, wenig ergriffener Gegend; dünnes Ausbreiten der Saat-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0356
Mecklenburg Vorpommern

kartoffeln auf luftigen Böden und Dielen einige Zeit vor der Pflanzung, zur Beförderung der Keimkraft; Trockenlegung und sorgsame Bestellung des Ackerlandes; keine wiederholte Pflanzung auf demselben Boden; lockerer, sandiger Acker; Pflanzen bei feuchtem Wetter, aber nicht Einschmieren der Saat; nicht zu früh, nicht zu dicht pflanzen; nicht abmähen, nicht Lochdüngung, mittlerer Boden." — Unter den mitgetheilten Vorschlägen zu Ersatzproducten für die etwa zukünftig ausfallenden Kartoffeln werden besonders empfohlen: Anbau von verschiedenen Rübenarten, Kohlrabi, Beschränkung der Kartoffelbrennereien, Buchweizencultur, Benutzung der Mast, Wurzeln unter Flachs und in den kleinen Gartensteigen, Kürbisse unter Bäumen.

Interessant sind vornämlich die Besprechungen der zweiten Sitzung, in welcher die Verhältnisse der Tagelöhner, Dienstboten, die unehelichen Kinder, Armenversorgung, Viehversicherung, Industrieschulen, Sparcassen, Ackerbauschulen ꝛc. besprochen werden. Ueber die Frage, ob der Tagelöhner auf den Höfen oder der auf den Bauerdörfern besser daran sei, und worin die Vorzüge und Nachtheile beider Classen bestehen, waren die Stimmen ziemlich getheilt bei den Hauswirthen. Die Lösung der Frage: was können die Tagelöhner selbst zur Verbesserung ihrer Lage thun? lautet dahin: Anstelligkeit, Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit werden dem Tagelöhner Brot geben. Das Verhältniß der unehelich geborenen zu den ehelich geborenen Kindern wird eingestandenermaßen immer ungünstiger. Die Ursachen werden verschiedenartig angegeben, als: Umhertreiben der Leute, Nachtschwärmereien und Tanzvergnügungen mit Musik, denen Beschränkung und Beaufsichtigung von einigen gewünscht wird. Unserer Meinung nach ist der ebenfalls in der Versammlung bezeichnete Grund, welcher aus den Heimathsgesetzen und in der oft unnöthigen Erschwerung der Ehe hergeleitet wird, wohl der bedeutendste und jedenfalls derjenige, welcher die größte Beachtung in der Verbesserung der vaterländischen Gesetzgebung verdient. Der Vorstand äußerte bei dieser Gelegenheit: „Unzucht und Liederlichkeit sind Laster. Sollten diese durch äußerliche Mittel vertilgt und ebenso die entsprechenden Tugenden der Sittlichkeit und Keuschheit verbreitet werden können? Ich glaube, daß auf den inneren Menschen gewirkt werden muß." Hierauf rief eine Stimme: „Es ist vor Allem zu wünschen, daß die höheren Stände mit gutem Beispiel vorangehen."

Bei der Besprechung über die Armenversorgung bemerkte der Vorstand: „Als mehrjähriges Mitglied des Armencollegiums in Schwerin habe ich mich von dem großen Nutzen des dortigen Armenhauses überzeugt. Manche Unterstützung wäre nicht zu vermeiden gewesen, wäre nicht darauf verzichtet, sobald man die Aufnahme in's Arbeitshaus anbot. Aber eben so entschieden wie ich für große Armenhäuser mit Aufsicht und Arbeit bin, ebenso entschieden verwerfe ich kleine Armenhäuser ohne Arbeit und ohne Aufsicht." — — Industrieschulen für Mädchen und Knaben auf dem Lande werden als dringend nothwendig bezeichnet und daher empfohlen; bedauert wird von einer Seite, daß die Last dieser Schulen nur den kleinen Mann trifft, nicht aber die Höfe, wogegen jedoch der Dirigent bemerkt, daß diese Last sich nur auf Herbeischaffung des Feuermaterials erstreckt.

In der vierten (Schluß-) Sitzung fand der Antrag, daß das Bildniß des verstorbenen Pogge, als des Gründers der Bauernversammlungen, den Versammlungs-Saal künftig zieren möge, allgemeine Zustimmung und Dirigent verhieß die nöthigen Anträge zu seiner Verwirklichung. Von den Ausländern sagte in dieser Schlußsitzung ein Holsteiner im Namen seiner Landsleute: daß sie zu danken hätten für die freundliche Aufnahme und für die Bereitwilligkeit, womit man ihnen entgegengekommen sei. Dies freundliche Wohlwollen habe ihren Herzen in dieser für sie schweren Zeit wohlgethan und sie hofften und bäten, daß Meklenburg den Schleswig-Holsteinern treue Herzen bewahre, worauf die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch für Schleswig-Holstein antwortete.

Wir glauben in Vorstehendem denjenigen Lesern, die von der Bauernversammlung nicht viel mehr als deren Namen kannten, einen Umriß gegeben zu haben, nach welchem ihnen jetzt dies für den Nutzen des Vaterlandes so äußerst wichtige Institut zur näheren Anschauung und Erkenntniß gebracht ist. Weitere Belehrung gibt der amtliche Bericht selbst, für dessen Veröffentlichung dem Herausgeber aufrichtig zu danken und dessen weite Verbreitung zu wünschen ist. Schließlich sprechen wir den lebhaften Wunsch für das fernere Gedeihen der Bauernversammlungen, in welchen gewiß alle redlichen Patrioten einstimmen, von ganzem Herzen aus. —..

In Sachen der „Demoiselles" rect. „Fräuleins" contra Bade-Intendantur, hohes Ministerium und nochmals Bade-Intendantur. (Versuch einer Beantwortung der „Anfrage" des Herrn Manecke auf Vogelsang in Nr. 1494 d. Bl.)

„Mutter", sagte jüngst ein Mädchen in dem Concert eines Flöten-Virtuosen, — „Mutter, der Mann bläs't mir aus der Seele!" — Aehnlicher Empfindungs-Aeußerungen viele sind durch die oben gedachte „Anfrage" geweckt, sicher von schönen Lippen geflossen, wie ich aus der gehobenen Stimmung meines eigenen Mädchens schließen darf, als sie mir das fragliche Abendblatt brachte und mich bat, mich der Sache anzunehmen nach besten Kräften. Ich las also die „Anfrage" und las sie noch einmal, — ja, meine Tochter hatte Recht! wenn irgend eine, so ist diese Frage eine zeitgemäße und verdient eine öffentliche — Besprechung.

Wollen meine Leser es machen wie ich und die „Anfrage" des Hrn. M. in der vorletzten Nummer d. Bl. noch einmal lesen, dann wird ihnen wie mir

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0357
Mecklenburg Vorpommern

zweierlei klar werden: Zum ersten, daß ich meiner Tochter nicht zürnen kann, wenn sie es mit Hrn. M. hält; zum andern, daß wir alle, ob bürgerliche Ritter oder ritterliche Bürger, darin mit Hrn. M. einverstanden sein müssen, daß, wenn in einer Gesellschaft sich irgend ein Herr einfallen lassen sollte, unsere unbegebenen Töchter, Schwestern, Nichten, Muhmen, Mündel, Bräute oder dergl. anstatt „Fräulein“ mit „Demoiselle“ anzureden, wir dies allerdings für eine „absichtliche Beleidigung“ anzusehen und als solche, „wie es sich gebührt, gehörig zu ahnden“ haben würden. Ich meinerseits würde in solchem Falle wenigstens nicht zaudern, solchem ungeschliffenen Mosjeh — denn ein Herr könnte es „in jetzigen Zeiten“ unmöglich sein — tüchtig auf die Hühneraugen zu treten, um ihm in Erinnerung zu bringen, daß jeder Mensch seine empfindliche, gar Mancher sogar seine wunde Stelle hat, die zu schonen Pflicht eines Jeden ist, wie vielmehr also die einer „Bade-Intendantur“, deren Aufgabe einzig und allein darin besteht, für das Wohlbefinden der Badegäste im weitesten Umfange Sorge zu tragen. Kann man sich aber, frage ich, wohlbefinden, wenn man die theuersten Errungenschaften wieder in Frage gestellt sieht und die Bade-Intendantur zu Doberan „das Recht, den Anstand und die Sitte bei Seite setzend, willkürlich die ihr von den Familien und Curgästen als „Fräuleins“ aufgeführten Damen in ihren Listen mit „Demoiselles“ bezeichnet?“ —

Hr. M. fragt: „wie man eine solche Behörde zur Verantwortung ziehen könne?“

Man sieht, diese Frage ist leichter gethan als beantwortet, vorzüglich wenn man weiter aus der „Anfrage“ des Hrn. M. erfährt: nicht nur, daß eine hierauf bezügliche bereits im v. J. ergangene „Beschwerde an das hohe Ministerium unbeantwortet geblieben“, sondern sogar „in den diesjährigen Badelisten die Intendantur in ihren geflissentlichen Beleidigungen fortfährt.“ — Die letztere Nachricht, gestehen wir, hat uns am meisten überrascht, denn, sind wir recht berichtet, so ist wegen Krankheit und Abwesenheit des seit länger als 30 Jahren fungirenden Herrn Intendanten interimistisch ein Cavalier an dessen Stelle gesetzt, von dem man, da er jünger und einem Stande angehört, zu dessen Beruf von jeher vorzugsweise die Beschützung und Vertheidigung der schwächern, aber schönern Menschenhälfte gehörte — Besseres zu hoffen berechtigt war.

Die frühere Intendanz hat durch ihre im v. J. abgegebene Erklärung: „es wäre von jeher so gewesen, und man hätte bisher keine Veranlassung gehabt, eine Aenderung eintreten zu lassen“ — deutlich gezeigt, daß ihr die schönen Strebungen und Erfolge der Jetztzeit gänzlich fremd geblieben, denn sonst würde sie begriffen haben, daß gerade darum, weil „es von jeher so gewesen“, wir ein Recht haben zu fordern, daß es jetzt anders werde.

Aber die Intendanz fürchtete offenbar die leidigen Consequenzen. Führte sie in ihren officiellen Badelisten unsere unverheiratheten Töchter ꝛc. als „Fräuleins“ auf, so wäre dies ein dem Adel abgedrungenes Zugeständniß mehr; — aus dem Nassen in's Trockne, aus der Badeliste in die Kloster-Expectanten-Liste nur ein Sprung, denkt die Intendanz vielleicht und — nun Sie verstehen mich schon! —

Es ist nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten also sehr wahrscheinlich, daß mit der schwebenden Hauptfrage: der Klosterfrage nämlich, auch diese interessante Nebenfrage: ob wir fortan „Fräuleins“ oder „Demoiselles“ in die Welt event. in die Badeliste zu setzen haben, erledigt werden wird.

Da diese Entscheidung aber weder so nah, noch ihrem Resultat nach so sicher sein dürfte, als Sie Hr. M. auf dem Landtage verkündeten, so fragt sich's immer noch, wie zwingen wir einstweilen die doberaner Bade-Behörde, uns und unsern Töchtern gerecht zu werden?

Ich glaubte bei der Vorliebe Vieler für alles Englische dies Mittel gefunden zu haben, und, da unsere Töchter einmal von Bade-Intendantur wegen „Fräuleins“ nicht sein sollen und „Demoiselles“ nicht länger bleiben mögen, das englische sanfte Wort „Miß“, was bekanntlich dasselbe jungfräuliche Verhältniß andeutet, substituiren zu können. Meine Tochter aber opponirte auf's heftigste und wollte von England nichts mehr entlehnt wissen, seitdem, öffentlichen Blättern zufolge, unlängst der Fall vorgekommen: daß in einem Proceß wegen gebrochenen Eheversprechens das londoner Gericht, gestützt auf ein altes Gesetz, zu erklären sich erdreistete: „eine Person weiblichen Geschlechts, welche 30 Jahre zählte, sei, auch wenn sie nicht verheirathet, kein Mädchen mehr, sondern ein Frauenzimmer.“

Sie, meine Tochter, wollte also nicht als „Miß“ sich in der doberaner Badeliste aufgeführt und nebenher vielleicht von einfältigen oder malitiösen Deutsch-Engländern sich als „Miß-Fräulein“ angeredet sehen, auch glaubte sie, daß mein Vorschlag, wenn er bekannt würde, dem allgemeinen Mißbehagen erliegen werde.

„Warum überhaupt der Bade-Intendantur gegenüber in so unrühmlicher Weise das Feld räumen“ — fuhr meine Tochter in Eifer fort — „können wir diese „Bade-Intendantur von jeher“ nicht mit denselben Waffen schlagen, womit sie uns zu demüthigen trachtet? Man bediene sich der Presse gegen sie, man lasse sie in schwabacher Lettern lesen: daß es noch ein Boltenhagen in Meklenburg gibt — und sie wird erzittern. — Aber es ist freilich nicht genug, daß sie dies und Anderes aus dem schweriner Abendblatt erfährt, wir müssen zeigen, daß unsere Mittel weiter reichen und für die Dauer der Bade-Saison ein Oppositionsblatt erscheinen lassen, das unsern Zwecken dient, — was meinst Du zu der Idee, Papa?“

„An der Idee, meine Tochter“, sprach ich mit Recensenten-Miene, „würde erstlich das auszusetzen sein, daß sie keineswegs neu und ferner in ihrer Ausführung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sein würde. Es würde z. B. erforderlich sein, in einem vorläufig zu erlassenden Programm Rechenschaft an das Publicum zu geben über Zweck und Mittel des neu zu gründenden Blattes, nicht minder über die

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0358
Mecklenburg Vorpommern

leitenden Grundsätze der Redaction und endlich über den Titel desselben, der auch bei Gedrucktem, glaub' es mir, unendlich wichtig ist."

„Hierauf habe ich zu erwidern, Papa, daß die Idee, wie sie mir vorschwebt, mindestens zur Hälfte mein Eigenthum ist, denn ich beabsichtige nichts geringeres als eine „Illustrirte Bade-Liste", in der nicht allein alle unverheiratheten Damen ohne Unterschied des Bluts — nicht doch, ich wollte sagen: ohne Rücksicht auf den Helm und Schild der Väter — als „Fräuleins", sondern zugleich mit ihren Portraits in sauberer Xylo- oder Lithographie aufgeführt werden sollen. — In Form der jetzt beliebten „Rebus" oder Bilderräthsel könnte über die Vermögensverhältnisse ꝛc. der Abgebildeten das Nöthige in Hieroglyphen beigebracht und dem Scharfsinn der jungen Männer hiemit eine angenehme Nahrung geboten werden."

„Aber" — unterbrach ich meine Tochter.

„Aber das Programm meinst Du, Papa! nun, das könnte ganz kurz und einfach etwa so lauten und zugleich als Motto jeder illustrirten Bade-Liste vorangestellt werden:

„Was wir wollen:!"

„Wir wollen Fräuleins sein, aber nicht Fräuleins bleiben!" —

„Womit wir", sagte meine Tochter erröthend, „zugleich zu erkennen geben, daß wir, dem vernünftigen Fortschritt keineswegs abgeneigt, würdige Töchter unserer Zeit und Väter sind."

„Bravo! Mädchen", rief ich und zog das theure Kind an meine Brust, „Dein Same ist auf fruchtbaren Boden gefallen und soll aufgehen zu hundertfältiger Frucht und Freude, es geschehe also wie Du gedacht!" — —

Dem verehrlichen Publicum vorläufig die ergebene Anzeige, daß nach getroffener Uebereinkunft mit der Buchhandlung der Herren Oertzen und Schlöpke in Schwerin und Bützow diese den Debit der für die nächste Bade-Saison in Doberan zuerst erscheinenden „Illustrirten Bade-Liste" übernommen hat. Für eine in jeder Hinsicht würdige Ausstattung wird Sorge getragen werden. Die Ueberwachung und oberste Leitung der Redaction hat sich meine Tochter vorbehalten.

Bützow, den 22. August 1847.

— n.

Parallele zwischen Karl dem Großen und Napoleon.

Kein geringerer Mann als der auf dem Felde der Diplomatie, der ständischen Wirksamkeit und der Wissenschaft allbekannte Freiherr von Gagern, hat in dem von ihm edirten Werke: „Karl der Große. Bruchstücke aus der Nationalgeschichte. Darmstadt, Jonghaus" folgende Vergleichung zwischen Karl dem Großen und Napoleon aufgestellt:

Kein anderer Fürst war seit Karl dem Großen so sehr Kaiser im Occident als Napoleon, so sehr Herr und Gebieter zugleich in Frankreich und Deutschland, in Italien, in Holland und der Schweiz, mit Allem, was je Burgund hieß. Mit ähnlichen, ja gesteigerten Tendenzen nach Spanien hin und der Weichsel, nach dem Orient hin unabsehbar. So sehr waren beide in Avarien oder Ungarn mächtig, daß unser illustrirter Zeitgenosse zu Preßburg Frieden schloß. Nur war der Pipinide überlegter, vorsichtiger und wandelte auf gewisseren Bahnen als Napoleon. Beide waren nicht Meister zur See; freilich in ganz verschiedenen Lagen und Proportionen. Aber Sorge und Bekümmerniß wandelte beide seewärts an. Der Eine, weil er in die Zukunft sah, der Andere, weil er bei Trafalgar es so sehr empfand. Tapfer waren sie wohl im gleichen Grade; aber das ist ein gemeines Lob. Verglichen als Feldherr war Napoleon unstreitig größeres Genie. Er hatte mit stärkern, oft überlegenen Kräften, mit ganz gleichen Waffen und gleicher Kriegskunst, mit eben so tapfern Heerschaaren zu thun, als die seinigen waren. Feuergewehre waren damals noch unbekannt, kein grobes Geschütz und dessen prompte Verwendung am rechten Ort; und von der Seite betrachtet, wird solche Vergleichung der Neuern mit dem Alten stets lahm bleiben. Und solches Bewandniß hat es mit dem Numerischen der Armeen. Karls Heere waren noch von den harten Schlachten mit den Muhamedanern, ja aus den Bürgerkriegen der Majordome zwischen Neustrien und Austrasien an das Kriegshandwerk im Großen und mit und gegen alle Waffengattungen ihrer Zeit mehr gewöhnt und geübt. Denn die Sachsen, zwar eben so muthig und entschlossen, kannten doch nur kleinere Fehden in noch ungeschlichteten, förderalistischen Verhältnissen. Beide große Feldherren wußten mit ungemeiner Schnelligkeit auf dem selbstgewählten oder in Aussicht genommenen Kampfplatze zu rechter Zeit zu erscheinen, durch kühnen Angriff Eindruck zu machen, die feindlichen Heerhaufen zu trennen oder ihrer Vereinigung zuvorzukommen und den Sieg rasch zu verfolgen. Karl konnte sich noch mehr auf die Söhne verlassen als Napoleon auf seine Feldherren. Beide brauchten die Bundesgenossen und selbst Freunde und Besiegte mit gleicher Geschicklichkeit. Der Eine wie der Andere erlitt Verluste und Niederlagen, aber sie wußten sie alsbald wieder herzustellen; und hier neigt sich die Waagschale auf Napoleons Seite. An Fürsorge für ihre Heerhaufen, an Wahl guter Werkzeuge, an aufmunternden Belohnungen ließen es beide nicht ermangeln. Doch unseren Zeitgenossen blieben mächtigere, unerreichbare, im vielem Betracht überlegene Gegner im Westen wie im Osten. Daß er sie nicht erreichen, noch überwältigen konnte, ist seiner Person nicht zuzuschreiben.

Im Staatshaushalte waren sie beide gleich klug und vorsichtig. Nur konnte aus den obigen Umständen weder der Eine noch der Andere ein wahres Colonial-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0359
Mecklenburg Vorpommern

system gründen oder verfolgen, was doch universalhistorisch die Größe der Nationen stempelt und vollendet.

Die Unterschiede, wenn wir sie als Politiker aufsuchen, sind alle zweiter Ordnung. Beiden war Religion oder vielmehr das Kirchliche mehr Mittel als Zweck. Beiden stand das Papstthum gegenüber und zu ihrem Gebrauch. Der Eine lebte in sehr dunkler, der Andere in gewaltig aufgeklärter Zeit. Karl sah die Wissenschaften fast verschwinden und suchte die Trümmer mühsam und ohne große Successe auf. Napoleon hatte sie in ihrer Fülle gänzlich zu seinem Gebote. Schon in Aegypten war er damit umgeben. Dieser Orient blieb für ihn ferner Erinnerung und Mahnung, für den Andern Gegenstand der Neugierde, bis sein hoher Name eben dort in Fabel und Sage überging.

Beide suchten den Familienkreis und erkannten den Werth auch der Frauenbegleitung. Vergleichung wäre müssige Arbeit. Die Freundschaft kannte offenbar der Germane besser. Der Humanität, der Natur und der Wahrheit war er echterer und aufrichtigerer Sohn oder Anhänger. Jäger waren sie beide, nur war bei dem Einen Wirklichkeit bis zur Leidenschaft; der Andere affectirte die monarchische Mode, und Racine und Shakespeare, Talma und die Duchesnois gaben ihm bessere Unterhaltung. Emsige Gärtner waren sie ohne Affectation, das „**Capitulare de Villis**“ sagt davon genug. Und auf dem Kupferstiche meines Schlafgemachs wandelt Napoleon sinnig nachdenkend und von Isabey wohlgetroffen zu Malmaison dem Gewächs- und Treibhause zu, der in unsere Zeit so weit gediehenen reichen Botanik sich zu erfreuen, dergleichen er freilich auf St. Helena nicht wiederfand. Wird je ein Dritter solcher kommen? Wird er vielleicht gar als Bedürfniß erwünscht erscheinen? Ob aus Neustrien oder Austrasien oder mit großem Genie aus irgend einer corsicanischen Ecke? Etwa, wie er sich selbst rühmte, Anarchie zu bewältigen?

Was man auch im Einzelnen über diese Parallele urtheilen möge, im Ganzen wird ihr gewiß jeder Unparteiische zugestehen müssen, daß sie eines besonnenen Staatsmannes und Historikers, welcher den Ereignissen seiner Zeit so nahe stand, ja sogar in ihrer Mitte sich befand, vollkommen würdig sei. Herr v. Gagern hat bekanntlich niemals zu der in mehr als einer Beziehung unbrauchbaren Classe der Franzosenfresser gehört; er ist stets bemüht gewesen, das Heil und die Ehre des Vaterlandes mit einer würdigen Unparteilichkeit zu vereinigen und hat dafür z. B. einen sehr schlagenden Beweis in seinem Verhältnisse zu Talleyrand und in der Beurtheilung desselben geliefert. Uebrigens ist uns bei den Urtheilen gewisser Leute über Napoleon der Ausspruch Göthe's nicht selten anwendbar erschienen: „Die kleinen Geister kriechen auf den Großen herum, wie die Filzläuse auf dem Elephanten“. X.

Correspondenz-Nachrichten.

Ratzeburg, im August.

Aeltere Reisebeschreiber, namentlich Campe, haben die Lage unserer Stadt mit einer glatt polirten Schüssel voll rother Krebse, den Rand mit grüner Petersilie belegt, verglichen. Ein Witzling hatte hieraus Veranlassung genommen, zu befürchten, daß hier Manches den Krebsgang ginge, zumal man so wenig über das innere Leben dieser Stadt, als den Sitz aller höchsten Landescollegien, der Regierung, des Hofgerichts und des Consistorii, höre und vernähme. Diese eitle Befürchtung widerlegt aber allein unser Dammbau und andere zeitgemäße Einrichtungen, namentlich unsere Anstalten, die Hungerigen zu speisen und den Unbemittelten das Brot zu so niedrigen Preisen abzulassen, als es in den wohlfeilsten Zeiten kaum zu haben war; und endlich auch die zeitwürdige Idee, die Aecker auf dem Stadtfelde zu separiren und zu verkoppeln. Wer es weiß, wie schwer es hält und wie schwierig es auch an sich schon ist, so etwas aufzufassen und namentlich bei städtischen vielfach dazu ungelegenen Ackerwerken es zur That werden zu lassen, wie wir das von einer Stadt zuerst wohl hoffen können, die eben durch den Sitz der höchsten Landescollegien und durch ihre Gelehrtenschule der höchsten Intelligenz sich auch erfreuen muß, wird uns keines Krebsganges beschuldigen.

In Meklenburg, wo sonst eben nicht schnelle Fortschritte an der Tagesordnung sind, ist diese Separation doch schon, namentlich zu Warin und Dassow, versteht sich durch energisches Einschreiten der Behörden, glücklich durchgeführt, und die Leute segnen jetzt den Zwang, den sie früher so gewaltsam und unbillig fanden. Zwang ist freilich ein gehässiges Ding, d. h. ohne Gesetz; der Zwang aber nach Gesetzen ist die wahre Freiheit vernünftiger Wesen.

Dazu ist gegenwärtig noch ein anderer Umstand des Fortschrittes hier getreten, der es nicht bloß verdient, die weiteste Bekanntmachung, sondern auch aller Orten Nachahmung zu finden. Der hiesige Malzmühlenpächter Hr. Holst ist nämlich auf den menschenfreundlichen Gedanken gekommen, eine Bäckerei anzulegen, aus der er nicht allein gebackenes Brot, à 10 Pfund, einen Schilling wohlfeiler, als es von den Bäckern verkauft wird, liefert, sondern nun auch ein gesundes, kräftiges und nahrhaftes Brot, wo nicht bei jedem Schnitt ein bedeutender Theil von Rücken und Krümeln wegzufallen droht, ein Brot, was nicht abgebacken, nicht schleifig, nicht krümlich, folglich frei von Kleien, nicht süßlich, daher genugsam gegohren, mithin gesund und erquicklich ist und nicht den Magen in Spannung und den Mund in Ekel versetzt. Was kann wichtiger sein für's Publicum, als wenn das allererste und nothwendigste Nahrungsmittel des Menschen, das Brot, möglichst wohlfeil, von gesunder Beschaffenheit und frei von ballastartigen Zuthaten ist. Taxen allein thun es nicht, wenn sie auch mit noch so großer Sorgfalt, alle 14 Tage, wie es hier geschieht, gegeben werden; denn wie könnte die Obrigkeit jede Bäckerei in Bereitung des Teiges, was ja die Hauptsache ist, denn das Gewicht ist schon anderweitig herauszukriegen, controliren?

Es ist, wenn es auch nicht in Abrede genommen werden soll, daß auch manches gute und kräftige Brot hier gebacken wird, doch sehr zu wünschen, daß Hr. Holst nicht bloß auf dem betretenen Wege fortfahre, sondern auch das Geschäft, was gottlob im Lauenburgischen ein freies, nicht bloß für zunftgerechte Bäcker, erlaubtes ist, möglichst erweitere, namentlich uns auch eben so mit hausbackenem Brote aus gebeuteltem Roggenmehl noch erfreue. Solches, mit derselben Sorgfalt bereitet, würde offenbar dem sächsischen Landbrote gleichen, was man sich sonst noch, wie schon anderswo geschieht, per Eisenbahn würde kommen lassen müssen, um nicht wahre Mißgeburten mit den entsetzlichsten Auswüchsen, krüppelhaften Gestalten, ohne Saft und Kraft, als ob man Häckerling im Munde hätte, zu genießen. Es ist um die vermehrte Concurrenz doch eine schöne Sache! Das Publicum gewinnt in jedem Betrachte. Sie ist eins der wirksamsten Besserungsmittel.

Die diesjährige Ernte stellt für jede Frucht, selbst für Kartoffeln, die ohne alle Krankheitssymptome sich zeigen, die freudigste Zukunft in Aussicht; wir trinken mit vollen Zügen aus Lethes Quelle, um die Schwerenoth des vorigen Frühjahrs zu vergessen und die tiefen Wunden rasch vernarben zu sehen, die es mit langer und scharfer Ruthe schlug.

(Beschluß folgt.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0360
Mecklenburg Vorpommern

Schwerin, am 27. August.

Heute fand zur Aufbringung des Kranzes auf den neu erbaueten (höchsten) Thurm des Schlosses eine angemessene Feier in folgender Weise statt: Nachmittags 2 Uhr versammelten sich die beim Schloßbau arbeitenden Gesellen, Tagelöhner, Handlanger und übrigen Arbeiter auf dem Bauplatze, wonächst einzeln diejenigen vorbeschieden wurden, denen ein Trinkgeld zugedacht war, und ward solches den Arbeitern im Beisein des Herrn Hofbaraths Demmler eingehändigt, vorher erhielten jedoch die beim Bau angestellten vier Poliere das durch die Gnade Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs denselben zugedachte Geschenk. Darauf begaben sich die Poliere, die sämmtlichen beim Bau arbeitenden Maurer- und Zimmergesellen und die Burschen in Abtheilungen nach dem Großherzogl. Palais auf der Neustadt, um daselbst den Kranz zu holen, und ordneten sich auf dem Hofe daselbst zu einem feierlichen Zuge. Sobald der Zug mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen bei der Schloßbrücke anlangte, ward derselbe und der Kranz durch drei vom Schloßthurm abgefeuerte Kanonenschüsse begrüßt, alsdann begaben sich der auf dem Bauplatze anwesende Hofbaurath, die Bauconducteure, Bauaufseher und Meister ꝛc. an den Eingang des Schloßbauplatzes, wo erster mit einigen Worten den Kranz willkommen hieß, welcher von ihnen alsdann bis zu der Stelle geleitet wurde, von wo aus solcher auf die Höhe des Thurmes hinaufgezogen ward. Vorher nahmen aber die Musici, so wie sämmtliche bei der Feier betheiligten Personen die ihnen angewiesenen Stellen ein. Während der Zeit, daß der Kranz hinaufgezogen ward, ertönte Musik. Nachdem der Kranz befestigt, wurde solches durch zwei Kanonenschüsse angezeigt, worauf der Polier Kipcke von dem Gerüste die von dem Herrn Canzleiregistrator zur Nedden verfaßte Rede mit kräftiger, vernehmlicher Stimme sprach. Bei den Trinksprüchen auf das Wohl Sr. Königl. Hoheit des allerdurchlauchtigsten Großherzogs und des Großherzoglichen Hauses wurden drei Kanonenschüsse, bei den folgenden Trinksprüchen je zwei- und einmal abgefeuert. Nach beendigter Rede begaben sich die Musici nach dem Schloßhof, ebenso verließen die Poliere und die übrigen Gesellen ihre Plätze und ordneten sich wieder zum Zuge, an dessen Spitze die Musici ihre Märsche ertönen ließen, worauf der Hofbaurath, die Bau-Conducteure, Meister ꝛc. die Gesellen bis dahin begleiteten, wo für sie das Festmahl, an welchem ungefähr 650 Personen bewirthet wurden, arrangirt war. Mit Einbruch der Dunkelheit endete die Festlichkeit, die in erwünschter Ordnung stattfand und zu welcher eine zahlreiche Menschenmenge herbeigewogt war. (Schw. Ztg.)

Schwerin, am 31. August.

In der hiesigen Synagoge hielt am letzten Sonnabend, den 28. d. M., der Landesrabbiner Herr **Dr. Holdheim**, welcher bekanntlich einem Rufe als Prediger der jüdischen Reformgenossenschaft in Berlin folgt, seine Abschiedspredigt, in welcher der Redner einen Rückblick auf seine siebenjährige Wirksamkeit in Meklenburg warf, mit treffenden Zügen die jüdischen Zustände der Vergangenheit und Gegenwart schilderte und für die Zukunft die besten Wünsche und Hoffnungen aussprach. Ergreifend und wahrhaft von Herzen zu Herzen kommend waren die Schlußworte des Abschieds, an die sich eine erhebende Feierlichkeit, zu Ehren des Scheidenden, anschloß, welche auf folgende Weise stattfand: Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde näherte sich nach dem Kirchengebete dem würdigen Verkündiger des lauteren Gotteswortes, an welchen der erste Vorsteher die nachstehende Anrede richtete: „Sie, verehrtester Mann, verlassen die hiesige Gemeinde, um einer höheren Mission zu folgen, aber Ihr Name wird unter uns fortleben für alle Zeiten, und das zwischen uns geknüpfte geistige Band wird auch in der Ferne uns verbinden. Indem die an diesem heiligen Ort Versammelten diesen Gedanken theilen, habe ich es übernommen, in deren Namen hier öffentlich Zeugniß abzulegen von Ihrem segensreichen Wirken. An die Spitze Ihrer Bestrebungen stellen wir Ihren edlen, unermüdlichen Kampf für die Reinheit und Würdigung unseres altehrwürdigen Glaubens. Den ewigen, allem Wechsel der Zeit und des Orts trotzenden Inhalt unserer heiligen Religion im Gegensatz zu den wandelbaren Formen zum klaren Bewußtsein zu bringen, der Gegenwart in ihren Beziehungen zum Staat und zur allgemeinen Bildung ihr Recht zu verschaffen und die Tugend als die Krone des jüdischen Glaubens darzuthun: — diese hehre Aufgabe eines jüdischen Theologen haben Sie freimüthig, offen und unerschrocken gegen die fanatische Hermandad des Glaubens wie gegen die unempfänglichen, trägen Anhänger der Gewohnheit verfochten. Und weil Sie gekämpft im Namen des Herrn und für die Heiligung seines Namens auf Erden, segnet der Herr Ihre Waffen. Von Gemeinde zu Gemeinde erschallt der Siegesruf: die Lehren Gottes, welche Israel gegeben sind, dauern ewig, sie sind rein und ohne Fehl! Nicht mehr verzweifelt der religiöse Israelit an seinem Glauben, der Indifferentismus räumt mehr und mehr dem erwachenden religiösen Sinn das Feld, und die Finsterniß schwindet hin vor dem Morgenroth einer geläuterten Gotteslehre. — Während Sie so in weiten Kreisen nach Außen gewirkt haben, verdanken Ihnen die Gemeinden unseres Vaterlandes heilsame, weise Reformen, durch welche unser Gottesdienst immer mehr ein Dienst der **Wahrheit** wird. Den Lippendienst durch wahre Andacht zu ersetzen, unsere Muttersprache, in welcher wir von früher Kindheit an unsere erhabensten Gedanken und tiefsten Gefühle auszudrücken gewohnt sind, zur Gebetsprache zu erheben, den Werth des Gebets nicht nach seinem Umfang, sondern nach seinem Inhalt abzuwägen, den Widerspruch zwischen Gebet und religiöser Ueberzeugung zu beseitigen, darauf war Ihr Streben gerichtet. Und von der Kanzel herab wiesen Sie eben so frei und offen auf die bestehenden Mißbräuche hin, wie Sie eifrig an der Leuchte der Gotteslehre die Gemüther zu erhellen und zu erwärmen wußten, wie Sie beredt das Wort Gottes verkündeten, um Ihre Zuhörer für die Liebe zu Gott, gepaart mit der Liebe zu den Menschen, für die Religion, verschwistert mit der That, zu begeistern. — Nicht den gegenwärtigen Gemeinden allein waren Sie ein treuer Lehrer und Hirt, sondern auch der Hoffnung unseres Glaubens galt Ihr Streben. Unsere Religionsschule ist Ihr Werk, und deren würdiger Vertreter mag den Gefühlen, welche sich unserer bei der Erinnerung an Ihr gesegnetes Wirken für die israelitische Jugend beiderlei Geschlechts bemeistern, Ausdruck geben. — Sie dürfen darum bei Ihrem Scheiden aus Ihrem jetzigen Wirkungskreis sich die Worte des alten Dichters aneignen: „Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz." Wir aber haben, um Ihnen unsern Dank, unsere Anerkennung und Verehrung zu zollen, diesen Worten eine entsprechende Form gegeben und zum ewigen Andenken an Sie, hochverehrter Mann, eine von edlen Frauen geschmückte Tafel hier an heiliger Stätte aufgehangen, mit der Inschrift: **Dr. Samuel Holdheim, Landesrabbiner von Michaelis 1840 bis Michaelis 1847, setzte sich durch seine Bestrebungen für Religion, Gotteshaus und Schule ein unvergängliches Denkmal."**

Bei den letzten Worten wurde eine schöne eherne Votivtafel, welche, wie der Redner angedeutet, von Frauenhänden mit einem Lorberkranze geschmückt war und die obige Inschrift trägt, enthüllt. Der Gefeierte dankte tiefbewegt mit Worten, welche die allgemeine Rührung, von der sämmtliche Anwesende sichtlich ergriffen waren, noch erhöhten. Dann traten die Schüler und Schülerinnen der Religionsschule, ihren Lehrer an der Spitze, vor den Stifter ihrer Schule, und nachdem der Religionslehrer Herr **Stern** die großen Verdienste des Herrn **Dr. Holdheim** um das Schulwesen hervorgehoben, sprachen ein Mädchen und ein Knabe noch die Gefühle des Dankes aus. Ein Lied schloß diese herzergreifende Feier, bei der kein Auge trocken geblieben und welche Zeugniß ablegte von der aufrichtigen Liebe und Verehrung, die den Scheidenden in seinen neuen Wirkungskreis begleitet. Ihm folgen unsere besten Wünsche.

*

Vermischte Nachrichten.

(Offenes Schreiben an Hrn. Manecke auf Vogelsang.) Mein Herr! Ihre offene Anfrage wegen der Fräuleinfrage in Nr. 1494 d. Bl. veranlaßt mich zu diesem offenen Schreiben. Freilich weiß ich Ihnen keinen andern Rath zu geben, wie der löblichen Großherzoglichen Badeintendantur zu Doberan die „Demoiselle", in welche sie sich nun einmal bis über die Ohren verliebt hat, zu entreißen ist, als den desperaten, der gedachten wohlweisen Behörde überall keine Gelegenheit zu geben, bürgerliche Fräulein in ihrer Badeliste aufzuführen. Nach dem von Ihnen erzählten Vorgange scheint es mir nämlich, als ob die Badeintendantur Doberan zu einem exclusiv adeligen Bade machen will. Da sie jedoch die bürgerlichen Fräulein nicht geradezu wegweisen darf, so wählt sie den Weg, sie auf eine Art zu bezeichnen, in welcher die meisten von ihnen eine absichtliche Hintenansetzung sehen werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0361
Mecklenburg Vorpommern

Freilich, wenn der altehrwürdige und unter ernsten Staatsgeschäften ergraute Engere Ausschuß unserer Stände das „Demoiselle" aus seinen jüngeren Jahren noch immer beibehält, so kann das wenig auffallen: alte Leute verändern sich nicht gern und deshalb nimmt man ihnen auch ihr altfränkisches Gebahren nicht weiter übel. Anders stellt sich die Sache bei einer Behörde, welche den maitre de plaisir spielen und durch Zuvorkommenheit, guten Ton und Nachgiebigkeit gegen alle billigen Wünsche und Forderungen Gäste herbeiziehen soll, bei einer Behörde, die man, damit sie die Leute zum Besuch der ihrer Obhut anvertraueten Anstalt geradezu verführen könne, sogar von dem allgemeinen Verbot des verderblichen Hazardspiels dispensirt hat. Wenn eine solche zu besonderer Höflichkeit und Condescenz gegen das Publicum angewiesene und dazu eingeschulte Behörde die bürgerlichen Fräuleins als „Demoiselles" bezeichnet und ungeachtet desfallsiger Beschwerde diese Bezeichnungsart trotzig beibehält, so ist dies allerdings ebenso beleidigend, als wenn in einer Gesellschaft, in welcher sich bürgerliche und adelige Fräulein befinden, die Gastgeberin die ersteren immer als „Demoiselles" bezeichnen wollte. So wie die bürgerlichen Fräulein eine solche Gesellschaft nicht wieder besuchen würden, so werden sie gewiß auch von nun an Doberan meiden, und Mamsell Badeintendantur kann dann mit lauter Fräulein reinsten Blutes Corso fahren. Daß übrigens das hohe Ministerium auf Ihren Antrag nicht zu Gunsten der bürgerlichen Fräuleins intervenirt hat, das kann ich demselben nur gut nehmen, denn einmal können, wie wir gesehen haben, die bürgerlichen Fräuleins sich leicht selbst zu ihrem Recht verhelfen, und dann gehören auch solche Chosen wohl eher zur Competenz der Herren Eisele und Beisele, als zu der eines hohen Ministeriums. Wie wir so eben aus der Lügenzeitung ersehen, werden aber die genannten beiden Herren in nächster Zukunft Meklenburg mit ihrem Besuche beehren. Es ist freilich sehr die Frage, ob dieselben sich der Fräuleinfrage bei uns annehmen werden, denn die nachdrückliche Lection, welche sie deshalb jüngst vom Hofmarschallamt zu Weimar erhalten haben, mag wohl noch bei ihnen vorhalten. Doch auch ohne Eisele und Beisele werden gewiß in kurzer Frist nur noch bürgerliche Erzieherinnen und Gesellschafterinnen in adeligen Häusern von ihrer Dienstherrschaft als: „Demoiselles" bezeichnet werden, denn die frühere Süffisance des Adels hat so ziemlich aufgehört und er gibt nachgerade schon gern kleinbei. Sie, mein Herr, aber haben sich hier als echter bürgerlicher Ritter bewiesen und die Sache der bedrängten bürgerlichen Fräuleins bedeutend gefördert. Diese Fräuleinfrage hat übrigens noch eine tiefere historische Bedeutung für uns. Wären die bürgerlichen Fräuleins nie als „Demoiselles" bezeichnet, so säßen jetzt unter den Klosterfräuleins auch bürgerliche Ritterfräuleins. Freilich hätte dann das Land weniger Aussicht, die Klostergüter zu Staatsgut werden zu sehen, als jetzt.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch alle Franzosenfresser zu einem Feldzuge für die Frauen gegen die Madamen auffordern. Die Gutsbesitzerin N. N. würde sich höchst indignirt fühlen, wenn man ihre unverheiratheten Töchter mit: „Demoiselle" und nicht mit: „Fräulein" anreden wollte, aber noch mehr, wenn man sie selbst mit: „Frau" statt mit: „Madame" anredete. Also für die Töchter will sie die deutsche Bezeichnung, für sich selbst aber die französische. Frau Meier klingt nun aber gewiß nicht schlechter als Frau von Meier, mithin begründet sich die Antipathie unserer Frauen gegen das Wort „Frau", wenn demselben sich nicht ein Titel anhängt, wohl in dem allerdings großen Abstand zwischen: „gnädige Frau" und „Frau" schlechtweg, mit welcher letzteren einfachen Bezeichnung noch in guten alten Bürgerhäusern die Hausfrau vom Gesinde angeredet zu werden pflegt. Damit nun den Damen höheren Standes das Wort: „Frau" nicht gar zu kahl klingt, so kann man ja klangvoller sie anreden mit: „geehrte Frau", wobei wir ein Vorbild haben an den parchimschen Predigern, welche „christliche Frauen" und „christliche geehrte Frauen" sehr bestimmt bei ihren Danksagungen und Fürbitten unterscheiden.

Zum Schluß noch ein Recept, um Leute zu vertreiben, welche ihr „von" oder ihren „Titel" nicht oft genug hören können. Man sage nie zu ihnen: „Herr von N. N." oder „Herr Hofrath", sondern nur ganz einfach: „mein Herr!" Man gewöhnt sich bald so sehr an diese bequeme und Alles nivellirende Anrede, daß einem selten nur noch ein: „Herr Hofrath" oder ein: „Herr von N. N." über die Lippen kommt. W. Raabe.

(Sorge für richtiges Gewicht.) In manchen Städten wird zuweilen eine polizeiliche Untersuchung sämmtlicher kaufmännischen Gewichte vorgenommen, wobei sich mehr oder weniger Unregelmäßigkeiten herauszustellen pflegen. Heilsam ist eine solche Untersuchung jedenfalls, da diejenigen, welche bisher in gutem Glauben verkehrte Gewichte gebraucht haben, alsdann dieselben abschaffen werden; gegen solche aber, welche wirklich die Absicht haben, beim Handel durch falsches Gewicht zu betrügen, möchte solche Maßregel nicht viel helfen, auch wenn sie öfter wiederholt werden sollte, da diese Leute sich wohl doppelte Gewichte halten werden, worüber schwerlich genaue Controle geführt werden kann. Eine allgemeine durchgreifende Maßregel scheint hier also nothwendig, die größte Genauigkeit bei der Stempelung der Gewichte, und daß diese immer unter obrigkeitlicher Aufsicht geschieht. Bei den falschen Gewichten leidet natürlich am meisten wiederum die ärmere Classe, welche weder die Mittel hat, nachwägen zu lassen, noch oft den gehörigen Muth, um desfalls zu reclamiren, und oft auch an diesen oder jenen Verkäufer gebunden ist. Es ist daher nothwendig, über diesen Punct allgemeine polizeiliche Verfügungen zu erlassen.

(Uebervölkerung.) Man hört oft sagen: Es leben zu viele Menschen auf Erden! — Mit nichten, es leben zu wenige Menschen auf Erden, warum sollten zu viele Menschen auf Erden leben? Lebte in Meklenburg z. B. nur die Hälfte der gegenwärtigen Menschen, so würde begreiflicher Weise das freimüthige Abendblatt nur die Hälfte seiner gegenwärtigen Abonnenten haben und dabei schwerlich bestehen können. Lebte nur die Hälfte der gegenwärtigen Bevölkerung, so würde ein Wirth auch nur die Hälfte seiner gegenwärtigen Gäste haben, und der Mann wäre ruinirt; ein Schuster würde nur die Hälfte seiner gegenwärtigen Stiefel machen, denn je mehr Menschen, desto mehr Stiefel, und der Mann wäre ruinirt; ein Beamter, ein Advocat, ein Weinhändler, ein Arzt, alle diese Leute wären halbwegs ruinirt, denn sie hätten nur die Hälfte von dem, was sie jetzt haben, und einem hiesigen Tagelöhner würde es sodann erst recht traurig ergehen, indem dieses so nützliche Mitglied der menschlichen Gesellschaft durchaus nichts von seinem gegenwärtigen Verdienste entbehren kann. Man sieht ebensowenig ein, welcher sonderliche Nutzen einem Landmanne aus einer dünnen Bevölkerung und aus Menschenmangel erwachsen sollte. Kurz es wäre ein großes Unglück für uns Alle, wenn die hiesige Bevölkerung um die Hälfte abnähme. Selbst ein Geistlicher würde dabei nicht den geringsten Vortheil haben, er würde nicht allein in einer halbwegs leeren Kirche predigen (dies Unglück passirt zuweilen selbst in der bevölkertsten Gemeinde), sondern er würde auch nur die hälften Kinder taufen, die hälften Menschen begraben, die hälften Paare copuliren u. s. w., und würde um die Hälfte seiner Accidentien kommen.

(Das Hutabnehmen.) Wir sind in den letzten Jahren in manchen Dingen vorwärts geschritten, und streben dahin, das alte Philisterthum so viel als möglich abzustreifen; Manches aber klebt uns noch an, so z. B. das unaufhörliche Hutabziehen auf den Straßen und Promenaden, und das Entblößen des Kopfes in öffentlichen Localen. Warum machen wir es nicht wie unsere Nachbaren, die Hamburger, die nur in der Kirche den Hut abnehmen? Der Hut bezeichnet den freien Mann, und sind wir denn auch nicht so frei, wie wir wohl sein möchten, so können wir uns doch unbedenklich ein solches äußeres Zeichen beilegen, dagegen ist kein Verbot zu befürchten.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0362
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1496
des freimüthigen Abendblattes.
Schwerin, den 3. September 1847.

Ueber Cretinismus.

»Vergessen wir nicht, daß es Pflicht der Glücklichen ist, sich der Unglücklichen zu erbarmen!«

Daß es Cretinen gibt, ist etwas Altes, daß aber Herz und Verstand sich ihrer zu erbarmen anfangen, etwas Neues unsers Lustrums.

Die ersten deutlichen Erwähnungen dieser scheußlichsten und kläglichsten Art des Blödsinns kommen im 15. Jahrhunderte vor, aber angeregt wurde eine nähere Untersuchung erst durch Saussure's Reisen zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und seitdem ist der Cretinismus zum Gegenstand vieler Schriften in der Schweiz und Deutschland gemacht worden. Die Ableitung des Wortes ist dunkel, — von chrétien und creatura, oder wegen des kreideähnlichen Aussehens der Haut, von creta.

Der Cretinismus kommt angeboren und erworben in 3 verschiedenen Graden vor, welche in dem Hauptcretinenlande, Wallis, mit Namen unterschieden werden. Der niedrigste Grad, wo noch Begriffe angetroffen werden, Tschingen, Tscholina; der mittlere Grad, wo noch Spuren von Seelenthätigkeit, Goich, Idiot; der höchste Grad, das Erlöschen aller Thätigkeit der Seele.

Die Heimath des Cretinismus ist, einzelne Spuren abgerechnet, Mittel-Europa, etwa in folgender Weise nach der Häufigkeit seines Vorkommens geordnet: Wallis, Steiermark, Aosta, nördliche Thäler der Pyrenäen, Salzburg und Kärnthen, Graubünden, Tessin, Aargau, Würtemberg, Franken ꝛc. In Würtemberg gibt es gegen 5000 Cretins, wovon jedoch nur 150 dem höchsten Grade angehören. — Im Gegensatze des endemischen Cretinismus, der mehr oder weniger auf einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung verbreiteten Krankheit in Gebirgsgegenden, kommt vereinzelt (sporadisch) und in Ebenen die Hirnarmuth (angeborne Gehirnatrophie, sporadischer Cretinismus, Cretinismus campestris) vor; wegen der eigenthümlichen Kopfbildung nennt man daran Leidende in Würtemberg Affenköpfe. Eine Abart der Hirnarmuth sind die sogen. Katzenköpfe, deren Schädel vorn und oben abgeplattet, Stirn und Scheitel flach ist, während das Hinterhaupt stark nach außen hervorragt. Bei der Hirnarmuth ist der Scheitel nach hinten und oben zuckerhutähnlich zugespitzt, Stirn und Hinterkopf ganz abgeplattet.

Woher die Krankheit ihren Ursprung genommen, weiß man nicht. Ein Schriftsteller der neuesten Zeit meint: der Cretinismus sei aus der Gährung und Aufregung aller Krankheitselemente unsers Welttheils im 15., 16. und 17. Jahrhundert (schwarzer Tod, Syphilis, englischer Schweiß, Fleckfieber, Scorbut, Scharlach) entstanden und habe sich seitdem mittelbar und unmittelbar fortgepflanzt. Man hat der ungesunden, feuchten und eingeschlossenen Luft der tiefen Thäler, den unreinen, mit vielen erdigen und andern fremdartigen Theilen versehenen Wasser, der Unreinlichkeit der Straßen, der Trägheit, dem Schmutz und dem Mangel an Bildung der Einwohner, der Erblichkeit, dem Versehen, der Trunksucht, dem Rausche der Eltern bei der näheren Berührung ꝛc., die Entstehung zugeschrieben. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Cretinismus als endemische (einer bestimmten Gegend und ihren Bewohnern eigene) Entartung und Herabsinken des Menschen zur Thierheit, sich erst aus der Hirnarmuth und Scropheln-sucht, deren ursächliche Momente in einer Gegend gleichzeitig wirksam sein können, hervorgebildet habe. Wir sehen alltäglich in Gegenden, wo Hirnarmuth zu Hause ist und wo die Verbreitung derselben durch Mangel geistiger Erziehung, durch Zwischenheirathen der in ihrer Verdummung abgeschlossenen Familien gewisser Gebirgsdörfer begünstigt wird, den anfangs sporadischen Cretinismus unter sonst der Krankheit günstigen Verhältnissen in den endemischen entarten.

Schon lange glaubte man, das Uebel könnte vermindert und vielleicht ausgerottet werden, wenn die Heirathen der Cretinen unter einander verboten würden, anstatt daß der Aberglaube sie hie und da beförderte; wenn man Kinder, bei denen man einen Ansatz zu der Krankheit bemerkt, in hoch liegenden Gegenden, in welchen der Cretinismus nicht vorkommt, erziehen ließe; wenn man die Reinlichkeit, Thätigkeit und Geistesbildung der Bewohner solcher Thäler, wo er vorkommt, mehr beförderte; wenn man die Moräste austrocknen, die Bäume in den Thälern abnehmen oder wenigstens von den Wohnungen entfernen ließe, die Häuser besser einrichtete ꝛc. Eine eigentliche Cur wurde zuerst von Dr. Guggenbühl versucht. Dieser faßte die Idee zu seiner Heilanstalt auf dem Abendberge bei Interlachen in dem Canton Bern 1836, und 1840 sagte ihm die gemeinnützige Gesellschaft der Schweiz ihre Unterstützung zu. Im Sommer 1842 zählte die Anstalt auf dem Abendberge 22 Zöglinge und findet in Folge der erzielten Resultate jetzt eine so hülfreiche Theilnahme, namentlich im Auslande, daß sie die Zahl ihrer Zöglinge schon auf 50—60 ausdehnen darf. Der Gründer und Vorsteher der Anstalt hat die Beobachtungen seiner zweijährigen Erfahrungen so eben in einer Schrift niedergelegt, die Dr. Berchtold in Freiburg, mit eigenen Bemerkungen begleitet, in's Französische übersetzen wird. Das Erste der Cur ist die körperliche Stärkung der Unglücklichen, was durch die reine Luft, das gute Wasser, die sorgfältige Pflege bald

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0363
Mecklenburg Vorpommern

erreicht wird. Dann läßt man heftige Sinnesreize auf sie einwirken; so wird z. B. der Schreibunterricht mit Phosphor gegeben.

Als 1841 der Dr. Buek aus Hamburg in einer Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Braunschweig einen Vortrag über den Cretinismus und die Möglichkeit demselben vorzubeugen hielt, empfahl er bei dieser Gelegenheit das wohlthätige Unternehmen des Dr. Guggenbühl den Anwesenden, besonders auch dem dortigen Frauenverein. Seine Aufforderung zur Theilnahme blieb nicht erfolglos, indem ihm gleich nach dem Vortrage verschiedene Beiträge eingehändigt und am Schlusse des Jahres 234 Thlr. vom Frauenvereine überschickt wurden. In Hamburg hat sich bereits ein Filialverein für jene Cretinenanstalt gebildet und ist dieser von dort eine Unterstützung von 1600 Francs zugeflossen, auch von dem dortigen Verein für menschliche Bildung der Cretinen ein ferner jährlicher Beitrag von 500 Francs zugesichert. In London erfreut sich das Unternehmen, das erste dieser Art in der alten und neuen Welt, einer ähnlichen Aufmerksamkeit. Also von den Alpen bis zur Nordsee beschäftigt man sich mit der Vermenschlichung der Cretinen! Unser Zeitalter, was man immer darüber sagen mag, ist human, und welches hätte mehr für Blinde und Taubstumme, für verwahrlos'te Kinder und Gefangene gethan! Möge die Stiftung für Cretinen-Kinder auf dem Abendberge auch in Meklenburg wohlwollende und spendende Menschenfreunde finden.

In unserm gesunden Vaterlande gibt es keine Cretinen, und es wird dem, welcher über die Grenzen Meklenburgs nicht bis zu jenen hinauskam, kaum möglich sein, sich eine Vorstellung dieser durch Krankheit so ganz verunstalteten Menschen zu machen. Darum möge es erlaubt sein, die Aufmerksamkeit unserer Leser, die wir zur mitleidsvollen und mildthätigen Theilnahme an diesen Unglücklichen aufforderten, noch auf die äußere Gestaltung und das physische und psychische Leben des cretinischen Organismus zu lenken*), um so gewissermaßen das Bild jener erbarmungswürdigen Geschöpfe, welche ihrer ursprünglichen Natur nach uns gleich sein sollten, vor Augen zu führen und diese selber vom Glücklichen das Erbarmen für sich erflehen zu lassen.

(Beschluß folgt.)

Die Reinlichkeit und der Verbrauch der Seife, ein Maßstab für den Wohlstand und die Cultur der Staaten.

(Beschluß.)

Der menschliche Verstand und seine Erfindungsgabe sollten übrigens nicht auf halbem Wege stehen bleiben! Was die Naturkraft im lebenden Körper der Pflanze that, die Ausscheidung des Natrons im Seesalz aus seiner Verbindung mit dem Chlor, sollte auch seiner Kunst gelingen. Wie einst die Noth das Landvolk in England zum Auffinden eines Stoffes in den Wurzeln der Farrenkräuter hintrieb, der bei der Seifenbereitung dienen konnte, so leitete auch die Noth die Gewerbsleute Frankreichs auf einen Weg zum Gewinnen des reinen Natrons, welcher zwar nicht unbekannt, bis dahin aber noch wenig betreten war. Frankreich, das Vaterland der großartigsten Seifenfabrication, hatte jährlich zunächst aus Spanien um 20—30 Millionen Franken Soda bezogen, obgleich der Preis für den Centner nicht über 24—30 Franken betrug. Als aber während des Krieges mit England die Zufuhr dieses Stoffes größtentheils abgeschnitten war, da mußten viele Seifen- und Glasfabriken ihre Arbeiten einstellen, und der Preis der Seife wie des Glases stieg zu einer enormen Höhe. Aber wenn auch nicht der freie Verkehr auf dem Meere, war doch das Meer selber dem erfindungsreichen Volke geblieben. Man wußte längst schon, daß man aus dem Kochsalz dadurch das Natron gewinnen könne, wenn man die Salzsäure desselben durch eine stärkere Säure austriebe. Wenn man 100 Pfund Kochsalz mit ungefähr 80 Pfund Schwefelsäure vermischt, dann entweicht das Chlor in Dampfform, und es bleibt schwefelsaures Natron oder Glaubersalz zurück. Auch diese neue Verbindung des Natrons mit der Schwefelsäure wird dadurch getrennt und aufgelöst, daß man Pottasche, noch besser Kreide, mit dem Glaubersalz vermischt und diese Mischung in einem Reverberirofen so lange der Erhitzung aussetzt, bis die Masse weich zu werden anfängt, wo sie dann auf eisernen oder steinernen Platten herausgezogen und zerstückt wird. Statt der Kreide kann man auch dem Glaubersalz vier Fünftheile Kreide und zwei Fünftheile Kohle zusetzen. Die Kohlensäure, welche in der Kreide mit der Kalkerde verbunden oder bei dem andern Verfahren durch den Sauerstoff, den sie der Schwefelsäure entzog, gebildet war, vereint sich bei diesem Verfahren mit dem Natron, während die Kalkerde, der die Kohle ebenfalls ihren Sauerstoff entrissen hat, und die hiedurch in metallischen Zustand zurückgekehrt ist, zum Schwefelkalkmetall wird, welches schwer auflöslich im Wasser ist. So war nun auf einmal eine Weise gefunden, das Natron, statt es von auswärts herzubeziehen, im Lande selber zu gewinnen, und statt, daß während der Handelssperre der Preis für das Kilogramm Soda auf 160 Fr. gestiegen war, sank er jetzt sogleich für das reine, kohlensaure Natron auf 80, später sogar auf 20 Fr. herab. — So weiß die Vorsehung stets aus Bösem (die Handelssperre) Gutes zu schaffen.

Das, was man in neuester Zeit als einen ergiebigen Nebengewinn bei jener Natronbereitung schätzen gelernt hat, das Chlorgas, war für die Sodafabriken eine höchst lästige Erscheinung, und ist ihnen dieses zum Theil noch. Da, wo dieses Gas den Oefen und Schornsteinen jener Fabriken entweicht, verbreitet es allenthalben Tod und Verderben in der Pflanzenwelt, macht jedes Blatt, jedes grüne Gras welken und ab-

*) Nach Knolzen's der wiener ärztl. Gesellschaft vorgetragenen Abhandlung.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0364
Mecklenburg Vorpommern

sterben. Auch für Thiere und Menschen ist die Wirkung jener Dämpfe schädlich und beläſtigend, doch wissen die letzteren dem verderblichen Einflusse auf ihren eignen Leib eher zu begegnen als ihn von der Pflanzenwelt abzuhalten. Man hat deshalb die Gebäude, welche zur Sodabereitung aus Kochsalz und Schwefelsäure dienen, wo möglich in unbewohnte und unangebaute Gegenden verwiesen, und im südlichen Frankreich hat man sie in die öden Gebirgsschluchten von Septieme verlegt, deren dürrem Boden schon an sich kein grüner Halm entsproßt.

Schon lange vor der Handelssperre, um **1791**, hatte derselbe Chemiker, der einige Jahrzehnte nachher den oben erwähnten besten, wohlfeilsten Weg zur Gewinnung des Natrons für Alle eröffnete, Leblanc, zu St. Denis eine Sodafabrik errichtet und war für dieses nützliche Unternehmen von dem Herzoge von Orleans mit einer bedeutenden Summe unterstützt worden. Anjetzt haben außer Frankreich noch manche andere Länder an dem nützlichen Unternehmen Theil genommen und, um hier nur die vaterländischen zu nennen, so sind die Sodafabriken zu Schönebeck bei Magdeburg und selbst die zu Wolfrathshausen bei München in ihren Leistungen verhältnißmäßig hinter den französischen nicht zurückgeblieben.

Bei der Seifenbereitung durch das Zusammensieden eines Fetts mit der Auflösung des Laugensalzes muß, unter Einfluß der Hitze, das Fett erst mit Sauerstoffgas sich verbinden und zur Fettsäure werden. Denn der polarische Gegensatz des Laugensalzes ist die Säure, jeder Stoff, mit dem ein Kali oder eine kalische Erde sich chemisch vereinen soll, muß zu ihr in das Verhältniß einer Säure treten. In jenen Ländern, wo der Oelbaum gedeiht und seine Früchte reift, benutzt man schon seit alter Zeit das Oel statt des thierischen Fetts zur Seifenbereitung. Vormals, ehe Rußland seine Grenzen dem Zugang alles auswärtigen Verkehrs verschlossen hatte, bezog England aus jenem Reiche hunderttausende von Centnern an Talg und Hanföl, anjetzt führen ihm seine Schiffe hunderttausende von Centnern an Palmbutter und Cocusnußöl zu und hiermit ein ebenso gutes, dabei feineres Material zur Seifenbereitung als der russische Talg war.

Schließlich erwähnen wir noch, daß in einigen Pflanzen die Lebenskraft einen Seifenstoff hervorbringt, der in seiner Zusammensetzung, so wie in seinen Eigenschaften unserer künstlichen Seife sehr ähnlich ist. Namentlich findet sich dieser seifenartige Stoff in den Säften der Wurzel, so wie der andern Theile des gemeinen Seifenkrautes (**Saponaria officinalis**), so wie einer **Begonia**, welche unter dem Namen der ägyptischen Seifenwurzel in den Handel gekommen ist und deren schleimig seifenartiger Aufguß zum Waschen der Schafe vor der Schur sehr zu empfehlen ist.

Vermischtes.

(Der Tagelöhner und die Electricirmaschine.) Ein Arbeitsmann sah seinen Herrn mit der Electricirmaschine beschäftigt und fragte: „Wat hett de Herr da för'n Dink?“ Statt weitläuftiger Erklärung reichte dieser ihm die geladene Flasche, hieß ihn den vergoldeten Knopf berühren, worauf ihn ein electrischer Schlag durchzuckte. Bleich stand der Arbeitsmann da, ein Bild des Entsetzens, endlich brach er in die Worte aus: „So wat hett de Düvel ehr sehn, wenn dat keen Heren is, so is't doch fort davör!“ Der Tagelöhner hatte ganz recht; denn seit der Zeit, daß wir die Natur, ihre Gesetze und Kräfte immer mehr kennen lernen, können wir Alle hexen, oder sind doch nahe davor, und die Hexenmeister von Profession sind verschwunden, wie der Schnee vor der Sonne. Die Unwissenheit der Menschen vermogte nur den Glauben an Hexen, Kobolde und Gespenster zu erhalten und zu nähren. Der Teufel ist ein Freund der Finsterniß und ein Erzfeind alles Lichtes; jemehr es nun hell wird innerhalb der Hirnschale des göttlichen Ebenbildes, jemehr weicht er von der undankbaren Erde, und an seinem Schwanze hängt das ganze Geleite von Wahn, Unverstand und egoistischer Blendsucht, was die Menschheit so lange umdüstert hielt. Er selbst, der Fürst der Nacht, hat schon längst die Erde verlassen, aber seinen Schwanz steckt er noch von Zeit zu Zeit über den Horizont hervor. Lasse doch jemand den Focus eines Brennspiegels, worauf recht helles scharfes Licht scheint, auf diesen Schwanz fallen, damit er dergestalt verbrennt, daß der Eigenthümer es fürder nicht mehr wagt, ihn über den Horizont der Erde zu bringen und über den Horizont Mecklenburgs.

(Mehemed Ali barbarisches Urtheil über den deutschen Bund.) Der östreichische Generalconsul in Aegypten, Hr. Laurin, wurde von Mehemed Ali gefragt: ob die Unterthanen seines Kaisers alle Deutsche wären? „Zum großen Theil“ erwiderte der Consul. „Aber die vielen andern Könige und Fürsten in Deutschland, was sind denn diese?“ fuhr Mehemed Ali fort, „stehen sie auch unter dem Kaiser oder hängen sie wenigstens so von ihm ab, wie z. B. der König von Griechenland vom König von Baiern?“ „Dies Alles“, sagte Hr. Laurin, „ist sehr schwer Ew. Hoheit so schnell zu erklären; es besteht ein deutscher Bund, ein eignes Verhältniß, Ew. Hoheit würden mich kaum verstehen, wenn ich dessen Zusammenhang in Folge früherer Zustände und Umwandlungen entwickeln wollte.“ „So“, rief der Vicekönig, „dieses Bundesverhältniß ist also so schwer zu verstehen, — nun dann bin ich im Voraus überzeugt, daß es gewiß nicht viel taugt.“ — Der Barbar! —

Aus den Reisen eines Verstorbenen (Fürst von Pückler-Muskau).

(Enten und Drenten.) Der königsberger „Freimüthige“ vergleicht den Beschluß des berliner Concils

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0365
Mecklenburg Vorpommern

der katholischen Dissidenten, „daß das Religionspatent vom 30. März auf sie keine Anwendung finden könne, weil sie gar nicht aus der katholischen Kirche ausgeschieden seien“, mit dem Verlangen jenes Berliners, der in Wien „hier drenten“ essen wollte.“ Es kam nämlich einmal — sagt der Freimüthige — ein Berliner nach Wien und begab sich in eine aus zwei Zimmern bestehende Restauration, die zwei Kellner hatte. Als nun der Sohn der „Sandbüchse des heiligen römischen Reiches“ in das vordere Zimmer getreten war, trat der Kellner des Zimmers an ihn heran und fragte: „Wollen Ew. Gnaden enten oder drenten essen?“ Der Berliner, nicht ahnend, daß dies östreichische Provinzialismen seien, welche hier und drüben bedeuten, und darunter Gerichte verstehend, antwortete: „Enten habe ich schon gestern gegessen, ich will heute einmal Drenten essen.“ „Dann bitte ich — entgegnete der Kellner — nur in das andere Zimmer zu gehen.“ In dem anderen Zimmer angelangt, ward der Berliner von dem dortigen Kellner wieder gefragt: „Wollen Sie enten oder drenten essen?“ „Ich habe schon gesagt, daß ich Drenten essen will“, sagte der Berliner. „Dann gehen Sie nur in das andere Zimmer.“ Der Berliner thut dies und wird auf diese Weise noch einige Mal hin- und hergeschickt. Endlich wird ihm die Sache langweilig, und er donnert dem Kellner zu: Zum Henker, was schickt Ihr mich immer hin und her! Ich will hier Drenten essen! — Der Kellner ging darauf zum Wirth und sagte ihm: da sei ein Fremder, mit dem es nicht ganz richtig sein müsse, der sage, er wolle hier drenten essen. — — Ich denke, wenn die Deutschkatholiken innerhalb der römisch-katholischen Kirche deutsch-katholisch sein wollen, das ist ungefähr so, wie der Wunsch des Berliners, hier drenten zu essen.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Die Aussaat von Kopfklee in Vermischung mit Grasarten.) Obschon seit ungefähr 10 Jahren das Verfahren, unter Kopfklee andere Klee- und Grasarten auszusäen, bekannt geworden ist, so hat es doch, trotz seiner mannigfachen Vorzüge, erst in wenigen Gegenden, wie z. B. Sachsen, eine ausgebreitete Anwendung gefunden. Wünschenswerth wäre es, daß die größeren Güter hier, wie auch bei der Einführung anderer Verbesserungen, mit gutem Beispiele vorangingen, da für sie durch das allenfallsige Mißglücken eines kleineren Versuchs kein fühlbarer Verlust erwächst. Die Vortheile, welche aus solchen Mischsaaten entstehen, sind folgende: 1) Es wird dadurch ein höherer Ertrag erzielt, als wenn man Kopfklee allein aussäet, da sich ein dichterer Bestand bildet. 2) Der Ertrag wird sicherer. In Jahren, wo der Kopfklee auswintert, treiben im Frühjahr die Gräser kräftig aus, bestocken sich bei'm Ausbleiben des Klees um so stärker und geben immer noch einen reichlichen Ertrag. Die Gräser vertragen ferner anhaltende Trockenheit viel leichter, als der rothe Klee, und bieten einen Ersatz, wenn derselbe durch große Dürre leidet. Endlich sind auch die Gräser nicht so empfindlich gegen die Bodenbeschaffenheit, und auf Boden, welcher dem Kopfklee nicht zusagt, liefern Mengesaaten noch eine gute Ernte. 3) Das Dürrmachen des Mengfutters geht leichter vor sich, als bei'm reinen Kopfklee, weil das Gras das feste Zusammenliegen des Klees verhindert und einen bessern Durchzug der Luft verstattet. 4) Während bei'm Lagern der Deckfrucht im Jahre der Aussaat der Kopfklee ausgeht, bleibt das Gras unversehrt. Bei der Aussaat ist jede Sorte der Gras- und Kleesämereien allein auszusäen, damit eine möglichst gleichmäßige Verbreitung erreicht wird. Das Abmähen des Mengfutters muß möglichst bald erfolgen, da bei einem zu späten Mähen das Gras hart wird und dann für das Vieh ein eben so unangenehmes Futter ist, als es im entgegengesetzten Falle von demselben gern gefressen wird.

Zur Mischung unter den Kopfklee werden besonders engl. Raigras und Thimotheusgras und zwar in einem solchen Verhältniß empfohlen, daß auf 10 Pfund Kopfkleesamen 6 Pfund Raigras- und 2 Pfund Thimotheusgrassamen kommen.

(Ueber Viehmastung.) Wie sehr Wärme, Ruhe und Licht auf Beschleunigung der Viehmastung einwirken, geht aus folgenden in England angestellten Versuchen hervor. Fünf Schafe von ungefähr gleichem Gewicht erhielten täglich 1 Pfund Hafer und so viel Turnips als sie fressen wollten. Eines davon wurde im Freien gehalten (Nr. 1), zwei in einem offenen Schoppen; davon war eins (Nr. 2) in einer abgesonderten Hürde eingesperrt, während das andere (Nr. 3) frei herumlief; die zwei letzten befanden sich in einem dunkeln, wohlverschlossenen Stall, und von diesen wieder eins (Nr. 4) in einer engen Hürde, während sich das andere (Nr. 5) frei herum bewegte. Nachdem der Versuch 18 Wochen lang fortgesetzt worden war, hatten je 100 Pfd. Turnips bei Nr. 1 1,2 Pfd., bei Nr. 2 2 Pfd., bei Nr. 3 1,8 Pfd., bei Nr. 4 3,1 Pfd. und bei Nr. 5 2,4 Pfd. hervorgebracht. Physiologisch würde dies ungefähr folgendermaßen zu erklären sein: Je größer der Unterschied zwischen der Temperatur des Körpers und der ihn umgebenden Atmosphäre ist, um so mehr Nahrung erfordert das Thier. Der Wärmezustand ist nämlich unzertrennlich mit dem Athmungsproceß verbunden; je schneller das Thier athmet, um so mehr steigert sich seine Wärme und um so größer ist die Quantität des ausgeathmeten Kohlenstoffs. Dadurch wird aber auch mehr Körpersubstanz und also mehr Nahrung verbraucht. Die Entziehung des Lichts hat einen Einfluß dadurch, daß Alles, was die Ruhe des Thieres stört, dessen Aufmerksamkeit erregt oder in Thätigkeit setzt, die natürliche Abnutzung der Organisation durch den Lebensproceß zu befördern und demnach die Wirkung des Futters auf die Zunahme des Körpervolumens zu schwächen scheint.

(Ueber den Werth des Gerstenmalzes als Viehfutter.) Auf Veranlassung eines, von englischen Landwirthen beim Parlament gestellten Antrags auf Aufhebung der Malzsteuer hat das engl. Ministerium Versuche darüber anstellen lassen, welchen Werth das Gerstenmehl im Verhältniß zu roher Gerste als Viehfutter hat, und es hat sich dabei folgendes Resultat ergeben: Zuerst wurden 2 magere dreijährige Ochsen angestellt, welche soviel als möglich von gleicher Constitution waren. Das Gewicht des Ochsen **A** war 9 Ctn. 71 Pfd.; das des Ochsens **B** 10 Ctn. 105 Pfd. Beide wurden ganz gleich gefüttert, nur daß der eine Gerstenmalz, der andere rohe Gerste und zwar beides in gleicher Menge erhielt. Dabei war noch ein Beifutter an Heu nothwendig, weil sonst die Thiere Malz und Gerste verschmähen. Anfangs wurden 6 Pfd. Gerste an **A** und 6 Pfd. Malz an **B** verfüttert; dann wurde dieses Quantum auf 9 und endlich auf 12 Pfd. gesteigert. Auf solche Weise wurde die Ernährung dieser Thiere vom 1. bis 14. October festgesetzt, während welcher Zeit die verzehrte Futtermenge bei **A** 198 Pfd. Gerste und 312 Pfd. Heu, bei **B** 198 Pfd. Malz und 311 Pfd. Heu betrug. Die Gewichtszunahme betrug dagegen bei **A** 109 Pfd. und bei **B** 90½ Pfd.; bei einem andern ähnlichen Versuch betrug sie bei **A** 55 Pfd. und bei **B** 44 Pfd.

Bei den mit Kühen in Hinsicht auf die Milchproducte angestellten Versuchen erzeugten 100 Pfd. Gerste und Heu 8,17 Pfd. Milch und die Kuh gewann dabei 80 Pfd. an Gewicht; 100 Pfd. Malz und Heu erzeugten aber nur 7,95 Pfd. Milch, und es ergab sich eine Gewichtsabnahme der Kuh um 42 Pfd. Rohe Gerste ist hiernach in jeder Beziehung ein vortheilhafteres Viehfutter als Gerstenmalz, und zwar beruht die geringere Nahrungsfähigkeit des Malzes wahrscheinlich in dem geringeren Gehalt an Stickstoff.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0366
Mecklenburg Vorpommern

№ 1497.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 10. September 1847.

Inhalt: Bestimmungen für die fünfte allgemeine meklenburgische Bauernversammlung in Schwerin, am 15. u. 16. October 1847. — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Ratzeburg (Beschluß), Wismar, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr.

Bestimmungen für die fünfte allgemeine meklenburgische Bauernversammlung in Schwerin, am 15. und 16. October 1847.

1) Die Geschäftsordnung enthält die Anlage **A.**

2) Die zur Verhandlung bestimmten Fragen sind in der Anlage **B.** verzeichnet.

3) Die ausgesetzten Preise und die daran geknüpften Bedingungen sind aus der Anlage **C.** zu ersehen.

4) Es wird dringend gebeten, daß Personen aller Classen, die sich im Besitz ausgezeichneter Thiere, Geräthe und Erzeugnisse des Acker- und Gartenbaues, so wie der landwirthschaftlichen Gewerbe befinden, damit die Ausstellung auch dann erfreuen, wenn sie nicht um Preise werben wollen oder dürfen.

5) Sämmtliche Anmeldungen und Sendungen sind postfrei an den Herrn Apotheker Francke in Schwerin zu richten.

6) Am 15. October, Nachmittags, wird die Besichtigung und nach Befinden Prüfung landwirthschaftlicher Werkzeuge stattfinden.

7) Am 16., Morgens, finden die Rennen auf der Waslow statt, worüber die Anl. **D.** das Nähere enthält.

8) Nach dem Beschlusse der diesjährigen Hauptversammlung des patriotischen Vereins werden Reise- und Tagegelder nicht vergütet, und Abgeordnete von den einzelnen Aemtern werden nicht ernannt werden. Der Besuch der Versammlung ist also ein freierer geworden, und um so erfreulicher wird die Theilnahme tüchtiger Bauern auch aus den entfernteren Theilen des Landes sein.

9) Die Anlage **E.** enthält das Personenverzeichniß des Vorstandes und der Ausschüsse.

10) Die Anlage **F.** enthält die Tagesordnung.

11) Die etwa zur Vertheilung kommenden Früchte, Sämereien und andere Gegenstände, welche zu Versuchen bestimmt sind, werden vorzugsweise an die abgesandten Hauswirthe und, so weit der Vorrath reicht, an kleinere Landwirthe unentgeltlich verabreicht.

Anlage A.

Geschäftsordnung für die fünfte allgemeine meklenburgische Bauernversammlung.

1) Die Versammlung findet im Saale des Großherzoglichen Schauspielhauses statt.

2) Jeder, der an der Bauernversammlung Theil nehmen will, muß zuvor, unter Angabe seines Namens, Standes und Wohnortes, eine Einlaßkarte lösen.

3) Die Bauern und bäuerlichen oder städtischen kleinen Wirthe erhalten solche Karten unentgeltlich, und dadurch auch freien Zutritt zu den Ausstellungen.

4) Nichtbäuerliche Theilnehmer zahlen ein Eintrittsgeld von 24 ßl., wofür sie freien Zutritt zu den Verhandlungen und Ausstellungen und demnächst den gedruckten Bericht über die ganze Versammlung erhalten.

5) Wer nur die Thierschau oder die Ausstellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse in Augenschein nehmen will, hat dazu Karten zu 4 ßl. zu lösen.

6) Bis zur erfolgten Ausmittelung der Preisthiere durch die Preisrichter hat Niemand Zutritt zu den ausgestellten Thieren, als die Preisrichter selbst und die von ihnen als Aufseher, Wärter ꝛc. bestellten Personen.

7) Gegen den Ausspruch der Richter findet keine Einwendung statt.

8) Nach der Eröffnung der Versammlung werden die einzelnen Fragen durch den Vorstand zur Verhandlung gebracht. Zur gründlichen Erörterung derselben wird eine voraufgehende Besprechung derselben mit anderen Berufsgenossen jedem Theilnehmer empfohlen.

9) Auch schriftliche Antworten werden angenommen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0367
Mecklenburg Vorpommern

doch wird für jede einzelne Frage ein besonderes Blatt und eine deutliche Handschrift erbeten.

10) Jedes Mitglied der Versammlung ist berechtigt, seine Ansichten und Erfahrungen über das zur Verhandlung Kommende auszusprechen, so wie auch darauf bezügliche Vorträge zu halten; doch hat Jeder, der in dieser Hinsicht das Wort verlangt, zuvor seinen Namen zu nennen, und darf dann, so lange er spricht, von keinem Andern unterbrochen werden.

11) Der schriftliche odrr mündliche Vortrag über einen Gegenstand darf ohne besondere Genehmigung des Vorstandes nicht länger als höchstens eine Viertelstunde Zeit erfordern.

Längere schriftliche Aufsätze, deren Vorlesung mehr Zeit erfordert, sind, wenn sie dazu passend befunden werden, mit Genehmigung des Verfassers dem Protocolle als Anlagen beizugeben, und werden demnächst mit abgedruckt.

12) Die Verhandlung muß allemal bei der jedesmaligen Frage bleiben und darf auf andere Gegenstände nicht hinübergezogen werden.

13) Will Jemand über irgend einen in den Fragen nicht berührten Gegenstand einen Vortrag halten, so muß er ihn am Tage vor der Versammlung beim Vorstande anmelden, welcher darüber entscheiden wird, ob und zu welcher Zeit der Vortrag gehalten werden darf.

Anlage B.

Fragen
für die allgemeine Bauernversammlung zu Schwerin, am 15. und 16. October 1847.

I.

1) Ist es für kleine Wirthe vortheilhaft, schmackhafte Eßrüben zum Verkauf zu bauen, hängt dies vom Boden ab, wie muß dieser beschaffen sein und wie ist der Rübenbau nachhaltig am besten und einträglichsten zu betreiben?

2) Ist es versucht, die Stoppelrüben 8 Tage vor und 8 Tage nach Johannis in stehendes Korn zu säen und mit welchem Erfolge?

3) Welche Rübenarten sind auf Haferboden geeignet, die Kartoffel als Viehfutter zu ersetzen, und in welcher Fruchtfolge müssen sie angebauet, wie müssen sie bestellt werden?

4) Der Anbau der schwarzen Linse ist von mehreren Seiten in neuer Zeit empfohlen, ist derselbe von anwesenden Landwirthen ausgeführt und zur Zufriedenheit ausgefallen?

5) Ist öfterer Wechsel der Getreide-Saaten durchaus nothwendig?

6) Welche Roggenart gibt den höchsten Ertrag an Körnern nach []R. Fläche?

7) Welche Haferart gibt den höchsten Ertrag nach der Fläche?

8) Wie ist die eigene Holzcultur der Bauern am zweckmäßigsten einzurichten, um ihren eigenen Bedarf an Nutz-, Bau- und Brennholz, Zaunbusch u. s. w. zu erreichen?

9) Der Schaden und Nutzen der lebendigen Hecken zur Einfriedigung der Felder ist schon mehrfach besprochen, welches Resultat hat sich hieraus ergeben, ist der Nutzen oder Schaden überwiegend?

10) Auf welche Art können durch Gewinnung von Torf in Moorwiesen ohne große Kosten Gräben gebildet und die Trockenlegung derselben, so wie die Senkung stehender Gewässer befördert werden?

11) Haben Hauswirthe in neuerer Zeit verbesserte Ackerwerkzeuge und landwirthschaftliche Geräthe angewandt?

12) Welche von den neuen Ackerwerkzeugen sind — in Berücksichtigung guter Arbeitsleistung, möglichst geringer Anschaffungs- und Erhaltungskosten ꝛc. — für den kleinen Wirth besonders zu empfehlen?

13) Wie werden Heu- und Kornmiethen am zweckmäßigsten gesetzt und gegen die Witterung und die Mäuse geschützt?

14) Macht der Obstbau Fortschritte, welche Standorte sind die besten und was kann zur Beförderung der Anpflanzungen und Erhöhung des Ertrags geschehen?

15) Welche Fortschritte hat man überhaupt in der Behandlung des Dungs gemacht?

16) Sind Erfahrungen gemacht über die Wirkung des Ueberdüngens der Wintersaaten und besonders des Klees mit Strohmist oder Compost?

17) Welches ist die beste Zeit zur Ueberdüngung der Wiesen?

18) Ist Düngung des Samens vorgenommen und wie hat sich dieselbe bewährt?

19) Ist es vortheilhaft, zum Aufbruch bestimmtes Haide- und Moorland vorher oder nachher zu brennen, und wie ist das Ertrags-Verhältniß von gebranntem gegen ungebranntes Land?

20) Sind Erfahrungen über Düngung mit gebranntem Lehm von bäuerlichen Wirthen gemacht und lohnt sie eigens darauf gewandte Kosten?

21) Ist das Abweiden des Roggens mit Schafen im Winter nachtheilig für die Saat?

22) Wie wird dem Mäusefraß auf dem Felde, in Gebäuden und Miethen am erfolgreichsten vorgebeugt?

23) Gedeihet das Getreide besser nach reinem Klee oder wenn dieser mit Gras gemischt war, und wie stellt sich das Verhältniß?

24) Ist es richtig, bei Führung einer 6- und 7schlägigen Feldeintheilung: einer reinen Brache gedüngt drei Saaten in einer Reihefolge und 2 oder 3 Weideschläge folgen zu lassen? oder ist Weidenutzung nach gedüngter reiner Brache und zwei Saaten höher in Anschlag zu bringen, als wenn drei Saaten vor der Weide genommen sind?

25) Wie stark muß die Einsaat beschafft werden, um nicht nach Scheffel-Einfall, sondern nach der besäeten Fläche den muthmaßlich höchsten Ertrag zu erhalten?

26) Ist eine Dreischhafer-Saat ohne Dung der dritten Saat (dem Nachschlage) nach gedüngter Brache vorzuziehen?

27) Wenn diesem Dreischhafer reine Brache folgt, wird das darauf folgende Winter-Getreide um so viel

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0368
Mecklenburg Vorpommern

geringer in Stroh und Körnern ausfallen als die Dreischweide mehr leisten wird nach zwei Saaten auf Dung als nach drei und als der Dreischhafer mehr Ertrag geben könnte als die dritte Saat nach der reinen Brache?

28) Würde bei dieser Bewirthschaftung die Weidenutzung der Brache bis Johannis nicht vortheilhaft sein?

29) Würde man im Interesse der Ackercultur unter den voraufgegangenen Angaben ganz zur Sommerbrache ohne Nachtheil auf den Ertrag des Wintergetreides übergehen können?

II.

30) Halten die Bauern eine jährliche allgemeine Bauernversammlung für besser, oder eine alle zwei oder drei Jahre wiederkehrende?

31) Eine Ackerbauschule für bäuerliche oder andre kleine Wirthe ist auf der letzten Bauernversammlung als ein wesentliches Bedürfniß anerkannt. Wie wäre solche am besten einzurichten, auf wie viele Zöglinge wäre zu rechnen und welche Leistungen würden diese übernehmen können?

32) Sind Anstalten, aus denen der Bauer bei beabsichtigten Verbesserungen oder bei Unglücksfällen eine Anleihe erhalten kann, ein Bedürfniß? wie sind sie zu beschaffen und darf dabei auch bloßes persönliches Vertrauen Berücksichtigung finden, oder nur gegen Pfandbestellung hingeliehen werden?

33) Welche Hindernisse stehen der größeren Verbreitung der Gemeindebacköfen und der Kochöfen entgegen, und wie sind sie zu beseitigen?

34) Welche ist die beste Art, das gedroschene Getreide in den Bauerhäusern aufzubewahren?

35) Warum versichern so wenige Bauern gegen Hagelschaden?

36) Lassen sich Nebengewerbe auch auf bäuerlichen Gütern mit Vortheil betreiben, und welche sind es?

37) Welche Nebengewerbe außer den erlaubten Handwerken eignen sich besonders für die Büdner?

38) Woran liegt es, daß der eigentliche Gartenbau auf den Bauergütern und den in der Nähe der größeren Städte liegenden Büdnereien nicht mehr fortschreitet, da doch namentlich frische Gemüse einen hohen Preis haben?

39) Hat die hohe Verordnung, daß kein Branntwein verborgt werden soll, schon Nutzen gehabt, indem dadurch dem unmäßigen Genuß des Branntweins Einhalt gethan ist?

40) Sind auf dem Lande und in den Städten Meklenburgs Mäßigkeitsvereine, Vereine gegen den Genuß des Branntweins, gebildet, und mit welchem Erfolge?

III.

41) Ist es vortheilhaft für die Weide und das Vieh, wenn einzelne große Bäume und Baumgruppen sich darin befinden, wie sind die Bäume zu schützen, welche Baumarten bedürfen des Schutzes nicht?

42) Gewährt alte, mit einem guten Gemenge von Klee und Gräsern bestandene Weide bei gehöriger Benutzung und Pflege auf cultivirtem Boden im Durchschnitt der Jahre einen höheren Viehertrag, als frische 1- und 2jährige Weide unter gleichen Bodenverhältnissen?

43) Wie sind alte Weiden kräftig zu erhalten, und wie ist ihre Kraft und Einträglichkeit am besten zu erhöhen?

44) Wie nutzt man den Dung, welchen das Rindvieh und die Pferde auf der alten Weide, den Koppeln, verlieren — der die sogenannten Geilhaufen bildet — am zweckmäßigsten zur Kräftigung der Weide? Durch baldiges dünnes Auseinanderwerfen, durch Aufhäufen an einem paßlichen Orte und Vermengung mit Erde, um solche Masse später über die schlechten Weidestellen zu bringen, oder auf welche andere Weise?

45) Ist es schädlich für frische Klee- und Grasweiden, wenn diese im Frühling mit Schafen behütet werden, oder hält sich der Klee länger, wenn im ersten Jahre nur Kühe darauf weiden und im zweiten Schafe?

46) Wird es gut sein für die Weide, einen Theil der Standkoppeln, und zwar abwechselnd jedes Jahr, erst zu einer Zeit zu mähen, wenn schon Gräser- und Kleearten in dieser reif geworden, um eine neue Besamung durch das Ausfallen des Samens zu bewirken, oder ist es zu empfehlen, eine solche Weide mit dem Rasenschneider im Frühling wund zu machen, Samen einzustreuen, einzueggen und zuzuwalzen?

47) Welche Wirkung hat das zweimalige Mähen des Klees auf den Boden und die Kleepflanzen gegen einmaliges Mähen und dann Weiden?

48) Ist der Mais angebaut und zu Grünfutter verbraucht?

49) Wie ist dem Ueberhandnehmen der Distel vorzubeugen und wie sind die jungen Pflanzen am besten zu benutzen?

50) Ist der Entzündung des Euters der Kühe dadurch vorzubeugen, daß die Kuh vor dem Kalben gemolken wird, und wie lange vorher? Ist dieses Melken schädlich für die Kuh und die Frucht?

51) Haben Hauswirthe Erfahrungen über die Selbstentzündung des Heues, und wie ist derselben vorzubeugen, wenn das Heu in einer Miethe oder im Gebäude sich erhitzt hat?

52) Wie benutzt man Rapps- und Dotterkaff und Schoten am zweckmäßigsten?

53) Mit welchen geringsten Kosten können in kürzester Zeit Rindvieh, Schafe, Schweine und Gänse gemästet werden, und welches ist das dabei anzuwendende Verfahren?

54) Worin hat das häufige Verkalben der Kühe seinen Grund und wodurch kann ihm vorgebeugt werden?

55) Wie verhält sich der Futterwerth gelber Wurzeln zu Kartoffeln auf 100 Quadratruthen?

Anlage C.

Preise,

welche auf der allgemeinen meklenburgischen Bauernversammlung am 15. u. 16. Oct. 1847 in Schwerin für zur Schau gestellte Thiere und Erzeugnisse der Landwirthschaft nach Befinden der Preisrichter zuerkannt werden.

Pferde.

1) Für die beste 3- bis 8jährige Stute 15 Rthlr. Gold.
2) Für die nächstbeste . . . . . 10 „ „

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0369
Mecklenburg Vorpommern

3) Für die größte Zugkraft einer Stute 15 Rthlr. Gold.
4) Für die größte Knochenstärke einer Stute ohne Knochenfehler . . 10 „ „

Die Preise 1 und 2 werden nach dem Augenschein und den verbesserten Stimmzetteln, der 3. durch einen brauchbaren Kraftmesser, der 4. mit dem Maßbande bestimmt.

Rindvieh.

1) Für die beste Starke . . . . 12 Rthlr. R²/₃.
2) Für die nächstbeste . . . . 8 „ „
3) Für die dann beste . . . . 5 „ „

Die Ermittelung geschieht nach dem Augenschein und den verbesserten Stimmzetteln.

Schafe.

1) Für den am besten gemästeten Hammel . . . . . 10 Rthlr. Gold.
2) Für den wollreichsten Bock . . 10 „ „

Schweine.

1) Für den besten Eber . . . . 5 Rthlr. Gold.
2) Für den nächstbesten . . . . 2½ „ „
3) Für die beste Zucht-Sau . . 5 „ „
4) Für die nächstbeste . . . . 2½ „ „

Die Thiere müssen über 6 Monate alt sein.

Die Preisbestimmung erfolgt nach Augenschein und Stimmzetteln.

Sonstige Erzeugnisse.

1) Für den besten Flachs . . . . 2 Rthlr. R²/₃.
2) Für das größte gut und dicht bestandene Luzernefeld . . . . 3 „ „
3) Für die beste schriftliche Auskunft über die Kartoffelkrankheit . . 3 „ „
4) Für die größte Menge nach Verhältniß der Fläche gebauter Runkelrüben . . . . . 3 „ „
5) Desgleichen für Turnips . . . 3 „ „
6) Für die schmackhaftesten Eßkartoffeln 2 „ „
7) Für die schmackhaftesten Eßrüben 2 „ „
8) Für frisches und Backobst 2 Preise zu 2 „ „
9) Für Holzschnitzwaaren 2 Preise zu 2 „ „
10) Für Strohgeflechte, Arbeiten aus Binsen, Netze, Körbe u. s. w. 2 Preise zu . . . . . 2 „ „

Zu 2, 4 und 5 müssen ausreichende Bescheinigungen, zu 1 und 3 bis 10 Proben mit vorgelegt werden.

Alle zur Preisbewerbung gestellten Thiere müssen von meklenburgischen Bauern oder kleineren Wirthen gezüchtet und ihr Eigenthum sein.

Die übrigen Erzeugnisse und Arbeiten müssen von ihnen oder den Ihrigen herrühren, doch können auch Tagelöhner, Wittwen und Kinder sich mit um die Preise bewerben.

Schriftliche Anmeldung der Thiere, wenn möglich mit Angabe ihrer Abstammung, ist sehr wünschenswerth, jedoch nicht durchaus nothwendig.

Alle Thiere und Erzeugnisse müssen unentgeltlich und ohne Kosten für die Casse der Versammlung gestellt werden.

Nur für wirklich preiswürdige Thiere und Sachen werden die Preise ausgezahlt.

Die zuerkannten Preise, die Namen der Züchter und Besitzer, die Abstammung ꝛc. werden sofort nach der Zuertheilung durch die Richter, durch öffentlichen Aufruf und Anschlag bekannt gemacht.

Die Besitzer der Preisthiere erhalten kleine Fahnen zur Auszeichnung.

Anlage D.

Pferderennen
auf der Waslow bei Schwerin, am 16. Oct. 1847.

1) Bauernrennen für Pferde jeden Alters, welche von einem meklenburgischen Bauer, Büdner oder sonstigen kleinen Ackerwirthe gezüchtet und Eigenthum eines Mitgliedes solcher Classen der Landwirthe sind; Pferde, die schon in einem andern Rennen gesiegt und den Preis gewonnen haben, sind ausgeschlossen. Kein Einsatz, kein Reugeld.

Werden mehr als 12 Pferde gestellt, so laufen sie in Abtheilungen.

Die Reiter erhalten große Nummern am Arm. Die Preise sind denen der Vorjahre ungefähr gleich. (70 bis 80 Rthlr. Gold.)

2) Hürdenrennen um den von der Stadt Schwerin ausgesetzten Preis von 50 Rthlr. Gold, ohne Einsatz und ohne Reugeld. Herren reiten.

3) Rennen um den von der Stadt Schwerin ausgesetzten Preis von 200 Rthlr. Gold für 2- und 3jährige, auf dem Festlande geborene Pferde, ohne Einsatz und ohne Reugeld.

Die Anmeldungen sind bis zum 15. October, Nachmittags 4 Uhr, offen, müssen aber bis dahin an den Ausschuß für die schweriner Pferderennen abgegeben sein und enthalten:

a. den Namen des Besitzers,
b. den Namen des Züchters,
c. Alter, Geschlecht und Farbe des Pferdes,
d. die Abstammung des Pferdes, insoferne sie mit Sicherheit bekannt,
e. ob das Pferd, wann und wo es schon Sieger in einem öffentlichen Rennen gewesen.

Auf alle 3 Rennen finden die meklenburgischen Renngesetze ihre Anwendung durch den für dieselben gebildeten Ausschuß.

Anlage E.

Vorstand und Ausschüsse.

Vorstand: Revisionsrath Schumacher.
Beistände: Herr Pogge-Roggow,
„ Held-Kl. Roge.
Protocollführer: Herr Amts-Mitarbeiter v. Wickede,
„ Amts-Registrator Schnell,
„ Amts-Protocollist Jentzen,
„ Advocat Hobein,
„ Pensionair Lübcke.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0370
Mecklenburg Vorpommern

Cassenführer: Herr Apotheker Francke.
Ausschuß 1. für die Pferderennen:
Herr Drost von Plessen,
„ Klockmann-Rhaden,
„ Hillmann-Scharstorf.
Ausschuß 2. Pferdeschau:
Herr Landdrost v. Wrisberg,
„ Stallmeister Kreichelt,
„ Pensionair Krüger.
Ausschuß 3. Kuhschau:
Herr Pastor Ritter,
„ Klockmann-Frl. Steinforth,
„ Pensionair Schulz.
Ausschuß 4. Schafschau:
Herr Oeconomierath Jeppe,
„ Pogge-Roggow.
Ausschuß 5. Schweineschau:
Herr Pensionair Schubert,
„ „ Fischer.
Ausschuß 6. Ausstellung von landwirthschaftlichen Erzeugnissen:
Herr Oeconomierath Jeppe,
„ Hofgärtner Lehmeier.
Ausschuß 7. Landwirthschaftliche Geräthe:
Herr Pensionair Höse.
Ergänzungen bleiben vorbehalten.

Anlage F.

Tagesordnung.

14. October. Von Nachmittags 4 bis Abends 8 Uhr Austheilung der Eintrittskarten.

15. October. Morgens 7 Uhr weitere Anmeldung und Austheilung von Eintrittskarten.
8½ bis 1 Uhr Eröffnung der Versammlung und Verhandlung der Fragen.
1 bis 2½ Uhr Mittagszeit.
2½ bis 6 Uhr Besichtigung der Ausstellung und Werkzeuge, auch Prüfung derselben.
6 bis 9 Uhr Abends Verhandlung der Fragen.

16. October. 9 bis 12 Uhr Morgens Pferderennen.
12 bis 2 Uhr Mittagszeit.
2 bis 5 Uhr Thierschau.
5 bis 9 Uhr Verhandlung der Fragen und Schluß.

Chronik der Universität zu Rostock.

Am 1. Julius trat der bereits seit einem Jahre als Rector der Universität fungirende Herr Professor Dr. Wilbrandt sein zweites Rectoratsjahr an, nachdem er vor drei Monaten von neuem zum Rector erwählt worden war. Gleichzeitig ging das Decanat in der theologischen Facultät vom Herrn Professor Dr. Bauermeister auf den Herrn Professor Dr. Krabbe, in der juristischen vom Herrn Professor Dr. Thöl auf den Herrn Professor Dr. Ihering, in der medicinischen vom Herrn Professor Dr. Stannius auf den Herrn Professor Dr. Krauel, in der philosophischen vom Herrn Professor Dr. Karsten auf den Herrn Professor Dr. Bachmann über.

Vorlesungen im Winter-Semester 1847 bis 1848.

Das Verzeichniß der im bevorstehenden Winter-Semester zu haltenden Vorlesungen ist während der Hundstagsferien unter folgendem Titel ausgegeben worden: **Index lectionum in Academia Rostochiensi semestri hiberno A. MDCCC$^{XLVII}/_{XLVIII}$ a die XX. M. Octobris publice privatimque habendarum. Praemissae sunt Lectiones Tullianae. Literis Adlerianis.** 11 Seiten in gr. Quart. Das Vorwort hat den Herrn Professor Dr. Fritzsche zum Verfasser, und behandelt einige Stellen aus Cicero's **Actiones in C. Verrem**, denen der Verfasser an einem anderen Orte noch mehrere folgen zu lassen gedenkt. In dem Personal der Docenten sind einige Veränderungen vorgegangen. An die Stelle des nach Halle berufenen Professor Dr. Wunderlich tritt der zur Zeit in Basel angestellte Professor Dr. Wilhelm Leist, welcher für den Winter Institutionen nebst Geschichte des römischen Rechts und Erbrecht, ersteres sechsstündig, letzteres vierstündig angekündigt hat. Ausgeschieden ist der Privatdocent in der juristischen Facultät Dr. Buchka, welcher als Justizrath in Neustrelitz angestellt worden ist. Der Privatdocent in der philosophischen Facultät Dr. Zenker verweilt noch fortwährend in Leipzig, und hat daher auch für das nächste Semester noch keine Vorlesungen angekündigt.

Correspondenz-Nachrichten.

Ratzeburg, im August.
(Beschluß.)

Auch steht unserm an sich schon außerdem niedlichem Städtchen eine neue Zierde und Wohlthat in einem aufzuführenden Gymnasialgebäude bevor, wozu dem Vernehmen nach des Königs Majestät die Summe von 10,000 Rthlr. bewilliget, zu welchem der adelige District, der 12,498 Hintersassen zählt, Zuschuß gewähren wird, der nicht unadelig ausfallen wird, indem derselbe bereits zu Schulapparaten ein Geschenk von 1000 Rthlrn. hergegeben hat. Bekanntlich gab es für das Herzogthum Lauenburg keine Gelehrtenschule. Der Dom hieselbst, der meklenburg-strelitzschen Antheils ist, hatte seit uralter Zeit diesem Bedürfnisse abgeholfen unter dem Namen einer Domschule. Da es jedoch zu wünschen war, daß ein ganzes Herzogthum wie Lauenburg, wenn es auch nur gegen 46000 Einwohner zählt, seine eigne Gelehrtenschule haben möchte, so kamen beide Regierungen, die dänische und die meklenburg-strelitzische, dahin überein, daß die bisherige Domschule zum Herzogthum Lauenburg übergehen, vorläufig das alte Local im Dome noch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0371
Mecklenburg Vorpommern

2 Jahre behalten, dann aber die Stadt Ratzeburg für ein anderweitiges gesorgt haben müsse, indem von da an in dem bisherigen mit der Domkirche verbundenen Gebäude, für Strelitz und das Fürstenthum Ratzeburg ein Prediger-Seminar errichtet werden solle. Die Uebergabe der Domschule an Lauenburg geschah nun am 20. October 1845, nachdem schon am 26. September vorher, bei der an dem Tage gehaltenen Schulprüfung und Entlassung der Abiturienten, der bisherige Ephorus, Consistorialrath und Domprobst M. Genzken, bekannt durch einige gedruckte Predigten und dadurch, daß er nach einander in kurzen Zwischenräumen in dreier Herren Länder, erst zu Rostock, dann zu Lüneburg, dann hier am Dome die höchsten geistlichen Aemter bekleidete, laut eines besondern meklenburg-strelitzischen Regierungsrescripts, die Anstalt für geschlossen und aufgehoben erklärt hatte, welchem Acte sogleich aber hinterher die Erklärung des bisherigen Directors und Professors Zander folgte, daß Se. Majestät der König von Dänemark Christian VIII. diese eben aufgehobene Domschule zu einer Gelehrtenschule für das Herzogthum Lauenburg wieder hergestellt und erhoben haben wolle. Zur Eröffnung derselben am beregten 20. Oct. hatte der als Superintendent des Herzogthums und erster Prediger an der Stadtkirche, jetzt auch zum Ephorus der neuen Schulanstalt ernannte hochbeliebte Catenhusen hieselbst durch ein seiner herrlichen und stets erbaulichen Rednergabe entsprechendes Programm: „Dr. Martin Luthers, des deutschen Propheten und Apostels, lehrreiche Aussprüche über die hohen Schulen" feierlichst eingeladen.

Nachdem die Feierlichkeit mit dem Liede unter der Nr. 25 des lauenburgischen Kirchengesangbuches begonnen und gesungen war, betrat der Gouverneur des Herzogthums, Graf zu Rantzau, den Rednerstuhl, im Namen Sr. Majestät des Königs die Eröffnung der Schule verkündigend, dem hierauf der neue Ephorus in einer Rede folgte: „über die hohe Bedeutung des Tages für das ganze Land und über die Hoffnung, welche sich an die Begründung dieser Lehranstalt knüpften, dann die Lehrer an ihr Amt und endlich die Weihe der Kirche über die Schule aussprach."

Inzwischen sind nun die von dänischer Seite bedungenen zwei Jahre zur Benutzung des bisherigen Locals im Dome gleich verstrichen und dadurch die nunmehrige Erbauung eines Schulhauses nothwendig geworden.

Nicht unerwähnt dürfen die wichtigen Worte bleiben, die das Programm des Herrn Ephorus unter andern enthalten: „Unser liebes Vaterland, das Herzogthum Lauenburg, ist gottlob ein evangelisch-lutherisches Land. Die Kirche ist ihm eine evangelisch-lutherische. Und eben so sollen auch alle Schulen in ihm evangelisch-lutherische sein. So will es unsere Landesverfassung. Im Artikel II. des Principallandesrecesses verspricht uns unser geliebte König und Landesherr, den Gott dafür reichlich segnen und lange erhalten möge:

„„Zum Andern versprechen Wir kraft dieses landesfürstlich, daß Wir Uns mit christlichem Eifer höchst wollen angelegen sein lassen, daß in mehrbesagtem Unserem Herzogthum Lauenburg die reine wahre Religion, inmaßen dieselbe in den prophetischen und apostolischen Schriften, auch unveränderter augsburgischer Confession, deren Apologie und den andern libris symbolicis gegründet und enthalten, auch bisher in desselben Kirchen und Schulen getrieben und gelehrt ist, neben dem rechten Gebrauch der hochwürdigen Sacramente und der publicirten Kirchenordnung unverfälscht erhalten, auf die Nachkommen fortgepflanzt und die Einschleichung aller Corruptelen und zuwiderlaufenden Secten, irriger und falscher Meinungen, wie die auch Namen haben, verhütet und vermieden werden möge. Wollen auch Unsere Rathsstube, Hof- und übrigen Gerichte, Canzeleien und andere Aemter in selbigem allein mit solchen Räthen und Bedienten besetzen, so gedachter Religion zugethan sein.""

Dies ist der allerwichtigste Artikel in unserer Landesverfassung. Denn alle anderen Artikel gehen nur auf die zeitliche Wohlfahrt des Landes, dieser aber geht auf unsere Seelen Seligkeit. Darum sollen wir Gott danken, daß unser Seelenheil auch in unserer Landesverfassung so wohl und christlich bedacht ist, und unsern geliebten König desto herzlicher lieben und ehren, weil Allerhöchstderselbe uns die reine Lehre und Predigt des seligmachenden Evangeliums, die Verwaltung der heiligen Sacramente nach Christi Stiftung und unserer evangelisch-lutherischen Kirchenordnung, die auch außerhalb unseres Herzogthums großen Ruf und Ruhm hat, mit allem Eifer erhalten will."

Wer stimmt nicht mit ganzer Seele ein und wünschte nicht auch zugleich dem am Dome, der hier gleichsam uns so incarnirt ist, an die Stelle der aufgehobenen meklenburg-strelitzischen Schule gesetzte Prediger-Seminar ein freudiges Aufwachsen und Erblühen. Man konnte keinen schicklicheren Ort dazu erwählen, weil nicht leicht eine Stadt solche gediegene Kanzelredner in sich vereinigt als Ratzeburg. Man kann unter Anderen nicht leicht Liebenswürdigeres sehen, nicht leicht Erbaulicheres hören, als eine Predigt von unserm Superintendenten. Schade nur, daß solche Redner gewöhnlich nur zu bescheiden sind, ihre Predigten ihrer Gemeinde und dem Publicum im Drucke anzubieten, um das Nachwirken derselben desto mehr zu befördern.

Wo das neue Schulgebäude seinen Platz erhalten wird, ist noch nicht ausgemacht, auch wegen des wasserhaltigen Untergrundes der hiesigen Gegend nicht so leicht gleich zu ermitteln. Mehrere Rücksichten müssen bei solchen Gebäuden in Betracht gezogen werden, die gesunde freie Lage, wo es dem Auge zugleich wohlthut und doch auch ja nicht an der Heerstraße, wo es allerlei und die größten Störungen von außen gibt. Die Alten brachten daher die Schulen gerne auch deshalb — nicht bloß der Heiligkeit des Orts wegen — neben den Kirchen an. Die Idee, das Gebäude nahe dem Damm vor der Stadt aufzuführen, wo der größte Verkehr hier stattfindet, ist eine zu unglückliche, als daß sie durchzuführen sein könnte. Was dürfte hindern, das Schulgebäude in dem großen Garten, der aus den demolirten Festungswerken geworden, zu erbauen, und solchen dadurch recht zu einem Garten Gottes zu machen.

Der Auswanderungstrieb fängt als eine zeitige Geburt auch im Lauenburgischen an, sich zu regen. Ein Pächter, der seine bisherige gute Pachtung abgestanden, ging am 15. August mit seinen schönen 30,000 Rthlrn. nach America, wo schon nahe Verwandte, denen es wohlgeht, seiner harren. Neuere Nachrichten schildern die dortigen guten Verhältnisse für Landleute im besten Zunehmen. Namentlich schreibt man aus Neu-Braunfels (Texas), daß die vielfach in Deutschland verbreitete Meinung, als sei Texas für deutsche Auswanderer ein Land, worin sie nur Kummer und Elend fänden, eine rechte Lüge sei, vielmehr bietet dieses Land, namentlich Neu-Braunfels, jedem Europamüden, der fleißig arbeiten könne und wolle, der Hülfsquellen in Menge dar, um eine gute Subsistenz sich zu sichern. Der Adelsverein zu Mainz habe eine solche Fülle von Mitteln jetzt entfaltet, daß man für die Zukunft unbesorgt sein dürfe; sein Streben sei so menschenfreundlich und fürstlich, daß man an Luthers Worte erinnert werde: „Wenn die Fürsten selbst denken, so haben sie fürstliche Gedanken!" Daß sie hier selbst nicht bloß denken, sondern auch handeln, davon kann man sich leicht aus der Schrift überzeugen: „Texas. Von Carl, Prinzen zu Solms-Braunfels. Frankfurt, bei Sauerländer." X.

Wismar, den 28. August.

Bei der langen Stille in musikalischer Hinsicht, konnte es unseren Musikfreunden nur lieb sein, durch Ankündigung des großen Concertes erfreut zu werden, welches am 26. d. M. von unserem Musikdirector Trautwein im Schützengarten veranstaltet ward. Durch ein höchst sorgfältig gewähltes Programm von Seiten des Hrn. Concertgebers und durch Mitwirkung beinahe aller hiesigen musikalischen Kräfte, (das Orchesterpersonal war circa 50 Personen stark) mußte dies Concert höchst interessant werden.

Hätten wir die Sinfonie von Gade lieber im Saal als im Freien gehört, um auch nicht einen Ton davon zu verlieren, so sind wir vor allen Dingen dem Hrn. T. für das Einstudiren und die Vorführung dieses ausgezeichneten Kunstwerkes zu innigstem Danke verpflichtet. Die Ouvertüren von Verdi und Flotow waren dagegen Musikstücke sehr eingänglicher Gattung, und gewiß von Vielen sehr gern angehört, so wie mehre sehr gut ausgeführte Männerchöre gefielen. Sehr anziehend erschienen uns noch die Solo-Vorträge für Posaune und Trompete von 2 Zöglingen des Hrn. T. Beide Concertisten machen ihrem Lehrer alle Ehre und beweisen auf's neue, daß Hr. T. es wohl versteht, Musiker zu bilden.

Die bekannte, aber immer schöne und feurige Jubelouvertüre von Weber, sehr exact ausgeführt, bildete den würdigen Schluß des Concerts. Ein Ball vereinigte überdies die zahlreich Anwesenden bis spät in die Nacht.

Es müßte doch wahrlich nun als eine Kleinigkeitskrämerei erscheinen, wollten wir schließlich noch einige unbedeutende Ausstellungen machen, z. B. daß ein kleines Hautboissolo, grade von einem älteren sonst routinirten Musiker, sehr befangen ausgeführt wurde u. dgl. m. Das sind Zufälligkeiten, die sich im besten Or-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0372
Mecklenburg Vorpommern

chester ereignen können. Ueberdies liegt es ja in der Natur der Sache, daß Hr. T. nicht lauter Meister zu seiner Verfügung haben kann, was freilich einigen Krittlern, die nicht einmal das A-B-C der Musik durchgemacht, zu begreifen schwer fällt.

Danken wir daher lieber dem Hrn. Concertgeber, so wie Allen, welche bereitwillig dabei mitgewirkt haben, für den uns verschafften hohen Genuß, Hrn. T. aber insbesondere für seine dabei entfaltete unermüdliche Thätigkeit. Wir wünschen aufrichtig, daß diese kleine Anerkennung von unserer Seite der geringste Lohn für die viele dabei gehabte Mühe sein möge. X.

Aus dem Meklenburgischen,
den 28. August.

Aus dem in Nr. 1493 d. Bl. enthaltenen Schlusse des Berichts über die diesjährige Versammlung der Herren Mediciner Meklenburgs ersehen wir, daß vor kurzem in der Wasserpflege des Kleidermachers Hrn. Fick zu Rostock (sic) ein Typhuskranker gestorben sein soll und daß man sich sehr gewundert hat, wie es möglich, daß solche Vorgänge ohne officielle Kenntnißnahme vorüber gehen können in der nächsten Nähe der höchsten Medicinalstelle!

Es ist wirklich ein auffallendes Ereigniß, daß dem Wasserarzte Hrn. Fick ein Kranker gestorben ist und man beeilt sich, dasselbe zur Publicität zu bringen. Warum hat man uns aber nicht auch die näheren Umstände mitgetheilt? Vielleicht würden wir daraus ersehen haben, daß dieser Unglückliche durch Medicinalbehandlung schon an den Rand des Grabes gebracht war, und uns dann über dies Ignoriren von Seiten der höchsten Medicinalstelle nicht mehr wundern, zumal da wir wissen, daß Hr. Fick schon viele solcher Aufgegebenen gerettet hat.

Davon schweigt man aber wohlweislich, denn was soll der Laie von einer Wissenschaft halten, mit deren Hülfe die klügsten und gelehrtesten Männer den Kranken oft nicht zu retten vermögen, während ein ungelehrter schlichter Mann, der sogar ein Kleidermacher gewesen, mittelst der Wasserbehandlung Wundercuren verrichtet?

Man sollte deshalb nicht so verächtlich und geringschätzend von einem Kleidermacher Fick und einem Forstpraktikanten Francke sprechen. Was würden die Herren Mediciner, welche früher vielleicht Apothekerburschen oder Bartscheerer gewesen, dazu sagen, wenn man bei ihrer Vergangenheit stehen bleiben und ihre Doctor-Qualität ignoriren wollte!

Wozu soll dies Schmähen und Verdächtigen der Hydropathie und ihrer Jünger dienen? Will man etwa das Publicum vor einer ihm drohenden Gefahr warnen, oder nur seinen eignen Einfluß und Vortheil wahren? Das letztere mögte man aus der Befriedigung und Anerkennung schließen, mit welcher die Mittheilung aufgenommen ist, daß der concessionirte Wasserarzt in seiner Anstalt nur solche Leidende aufnehmen dürfe, die mit einem Krankheitsberichte versehen sind, in dem der approbirte Arzt ausgesprochen, er halte die Wasserbehandlung dem Kranken für förderlich und nützlich.

Zum Glück für den Wasserarzt ist aber diese Clausel in seiner Concession keineswegs enthalten, denn sonst wäre er ja ganz in die Hände der Herren Mediciner gegeben und von ihrer Gnade abhängig. Es soll vielmehr nur ein Krankheitsbericht und in Ermangelung desselben die Bescheinigung des Kranken beigebracht werden, daß er einen solchen nicht liefern könne.

Mögen indessen die Feinde der Hydropathie ihren Einfluß geltend machen und die Verschärfung obiger Clausel erwirken (was wir jedoch unsrer erleuchteten Regierung nicht zutrauen), so wird es ihnen doch nichts helfen, weil Hr. Francke einen Doctor med. zum Gehülfen hat, der ja diese Krankheitsberichte eben so gut schreiben könnte wie jeder andere.

Den in die Committe zur Untersuchung von Mißständen ꝛc. erwählten Herren empfehlen wir daher schließlich, sich durch ein sorgfältiges Studium der Schriften des Hrn. Francke — namentlich der Umrisse der Krankheitslehre und der Mißgriffe bei der Wassercur — mit dem Wesen der Hydropathie genau bekannt zu machen, nach dem Beispiele ausländischer Aerzte die Cur-Resultate in seiner Anstalt selbst zu beobachten, und dann entweder seine etwanigen Irrthümer zu widerlegen, oder wenn sie es nicht können, der Wahrheit die Ehre zu geben und sich offen zu seiner Lehre zu bekennen. X. Y. Z.

Schwerin, den 6. September.

Am verwichenen Sabbath, den 4. d. M., wurde in der Synagoge hieselbst der Herr **Dr. Einhorn** in das Amt eines Landes-Rabbiners eingeführt. Aus der Anrede, welche der einführende Großherzogliche Commissarius bei dieser Gelegenheit sprach, scheint uns das Nachstehende als besonders mittheilenswerth: „Lassen Sie mich mit wenigen Worten der Erwartungen gedenken, mit welchen Sie in unserer Mitte aufgenommen werden; gewissermaßen die Voraussetzung für die Freundlichkeit des Grußes, der Ihnen entgegengebracht worden ist. Ich wüßte kaum einen einfacheren Ausdruck hiefür, als den: zur Förderung religiöser Erkenntniß und Gesinnung, zur Förderung eines hieraus sich erkräftigenden Lebenswandels in den Gemeinden und an dem Einzelnen, so weit Ihre Kraft reicht, dazu wird Ihre Mitwirkung als eine Pflicht Ihres Amtes in Anspruch genommen, sich darlegend in Lehre und Ermahnung, in Berathung und Anordnung, in dem eigenen Beispiele und Vorbilde. Das bedingt dann eine klare, zu Herzen gehende Belehrung über die Beziehungen des Menschen zu einer höheren Welt, das verlangt ein Befähigen und Heranbilden zu einer tiefern, edleren Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse, ein theilnehmendes sich Bekümmern und wohlwollendes Eingehen auf die Zustände der Gemeinden. Aber ich darf es Ihnen nicht vorenthalten: auch in den Kreisen Ihrer Thätigkeit werden Sie die Folgen wahrnehmen von Verschiedenheit der Ansichten darüber, was das ewig Bleibende, was das Vergängliche sei in den Religionen überhaupt und in dem Judenthum insbesondere. Es hat das zu Trennung geführt, und es fehlt hie und da das Bewußtsein religiöser Gemeinschaft. Ob nun die Erwartungen, daß eine solche möge vermittelt werden können, so ganz unberechtigt. Freilich wo es die Wahrheit gilt, da kann von einem Ablassen und Zugestehen nicht die Rede sein, es wäre das unwürdiges Markten und Feilschen. Aber die Gemüther schonen, welche der Wahrheit nicht zugänglich sind, oder ihr helles Licht nicht auf einmal ertragen können; mit freundlicher Belehrung an die Schwachen und Schwankenden hinantreten; mit besonnener Ruhe Gegensätze ausgleichen; — das scheint nicht ganz unmöglich, ja zum Theil sittlich geboten zu sein, und wenngleich nicht unter allen Umständen ein erreichbares Ziel, doch des thätigsten Strebens werth." — Die Schlußworte lauten: „Möge das hiedurch zum Abschluß gekommene Verhältniß wie zum Frommen der Ihnen anvertraueten Gemeinden, so auch Ihnen zum Frieden und zur Freude gereichen, dessen gewiß, daß der Gott der Gnade auch das neue Verhältniß mit Erfolgen segnen werde, wenn es Ihnen gelingt, immer mehr zur Anerkennung zu bringen, was ich auch an diesem Orte glaube mit dem Worte ausdrücken zu dürfen: der Geist ist's, der da lebendig machet, der Buchstabe tödtet."

Die hierauf folgende Antrittspredigt des Herrn **Dr.** Einhorn gab in klaren, gediegenen Worten Zeugniß, daß der eben introducirte Landes-Rabbiner die Heiligkeit seines Berufes überhaupt, so wie die Wichtigkeit der in seinem neuen Amte zu lösenden Aufgabe insbesondere wohl erkannt habe und von dem reinsten Pflichtgefühle wahrhaft durchdrungen sei. Der lichtvolle Vortrag, der also erkennen ließ, daß der Redner seine jetzige Stellung wohl begriffen habe, und dessen Veröffentlichung durch die Presse zu wünschen wäre, erweckt die schönsten Erwartungen von der nun begonnenen amtlichen Wirksamkeit des Herrn **Dr.** Einhorn. Möge dieselbe sich der besten Erfolge zu erfreuen haben! *

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) In der letzten Generalversammlung der altona-kieler Eisenbahn wurde, vorzüglich im Interesse der öffentlichen Moral, der Antrag gestellt, es möchten auch die Wagen der dritten Classe erleuchtet werden. Die Versammlung fand sich aber nicht bewogen, näher darauf einzugehen, nachdem hervorgehoben worden war, daß das Publicum in den Wagen dritter Classe alle Bequemlichkeiten fände, auf die es irgend Anspruch machen könne, und daß, wenn man noch weiter gehen wollte, kein Mensch mehr die zweite Wagenclasse benutzen würde, und in Betreff der öffentlichen Moralität, daß man früher nie daran gedacht habe, den Postbehörden aus der Nichtbeleuchtung der Diligencen in dieser Beziehung einen Vorwurf zu machen. Es wurde indeß daran erinnert, daß dieser Vergleich ganz unpassend sei. Denn theils wegen der geringen Frequenz, theils wegen der in der Regel höheren Lebensstellung der Reisenden lassen sich die Diligencen nicht gut in dieser Hinsicht mit den Eisenbahnwagen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0373
Mecklenburg Vorpommern

dritter Classe vergleichen, theils sind auch überhaupt die Reisenden pr. Fuhr ungleich weniger für bestimmte Zeit von der Außenwelt abgeschlossen, als die Eisenbahnreisenden. —

Zur Aufnahme in das Schullehrer-Seminar in Segeberg melden sich mit jedem Jahre weniger junge Leute, und die Ursache davon scheint in der ganzen Stellung der Lehrer zu liegen. Die Lehrer haben alle, mit wenigen Ausnahmen, festes Gehalt. Es mögen die Manufactur- und andere Waaren so oder so viel kosten, das Gehalt bleibt sich gleich. Und welches Gehalt ist es, das ihnen zugetheilt ist? Selten vergeht eine Woche, ohne daß in öffentlichen Blättern eine Stelle angekündigt wird, entweder in einer Stadt zu 5 bis 600 Mark, oder auf dem Lande zu 30, 48 oder wenn es hoch kommt, zu 80 Rbthlrn. (1 Rbthlr = 30 ßl. Crt.) mit einer Kuh und so und so viel Hundert Pfund Heu und so und so viel Soden Torf. Ja, wenn der arme Schulmeister es erst so weit gebracht hätte, daß er von Torf sich sättigen, oder, wie das liebe Vieh, Gras und Heu genießen, oder, was jedenfalls ein noch größerer Fortschritt wäre, von Luft leben könnte — dann ließe man sichs gefallen, obgleich die Stellen auch dann noch nicht gut wären. Denn selbst in diesem glücklichen Fall würde solches Gehalt kaum zu anständiger Bekleidung für eine mittelmäßig starke Familie ausreichend sein. Wenn nun junge Leute sehen, welch' finstere Aussichten sich ihnen eröffnen, wenn sie den Beruf des Lehrers, diesen mühevollen erwählen, ist es ihnen da zu verargen, ist es nicht natürlich, wenn sie da umkehren und einen andern Wirkungskreis sich aufsuchen? Denn wer wollte wohl 1000 bis 1500 Mark und drei der schönsten Jugendjahre hingeben, um nachher zu darben und das traurigste Leben zu fristen? —

In Flensburg hat kürzlich ein betrübender Fall stattgefunden, welcher den Eltern abermals ein warnendes Beispiel vor Augen stellt, wie nothwendig eine sorgfältige Ueberwachung ihrer Kinder sei, und wie sorgfältig man bei Ertheilung von Geldgeschenken an diese sein müsse. Ein bei einer dortigen Oelmühle beschäftigter Familienvater schenkte seinem 10 bis 11 Jahre alten Sohne zu dessen Geburtstage ein paar Schillinge, um sich damit zu vergnügen. Der Knabe, wahrscheinlich von anderen verleitet, gerieth nun auf den unglücklichen Einfall, sich für dieses Geld Branntwein zu kaufen. Er ging daher in den Laden eines Detailisten, wo er sich von dem eben anwesenden Ladenburschen eine kleine Quantität Branntwein forderte. Statt daß nun der ältere Ladenbursche den Knaben von dem Genusse des spirituösen Getränkes hätte zurückhalten sollen, war derselbe unbesonnen genug, den Knaben noch in seinem Vorhaben zu bestärken, und ihm eine ziemliche Portion der verderblichen Flüssigkeit zu verabreichen. Die traurigen Folgen zeigten sich bald; der unglückliche Knabe verlor die Besinnung, es stellten sich krampfhafte Anfälle ein — und des andern Tages jammerten die beklagenswerthen Eltern über der Leiche ihres geliebten hoffnungsvollen Kindes!

Vermischte Nachrichten.

(Berichtigung.) Wenn ein rostocker Correspondent in einer frühern Nummer d. Bl. sagte: er habe mit Genugthuung und Anerkennung erfahren, daß hohe Regierung in der mir ertheilten hydriatischen Concession bestimmt habe, daß jeder Curgast in der von mir dirigirten Wasserheilanstalt ein ärztliches Zeugniß beibringen müsse, welches die Zweckmäßigkeit der Wassercur für sein Leiden attestire; so kann ich nicht umhin zu bemerken, daß eine so sinnlose Einrichtung überall nicht existirt, sondern daß der Curgast nur ein Attest beibringen soll über die Beschaffenheit seiner Krankheit. Dazu ist später allerhöchst declarirt worden, daß in einzelnen Fällen diese Atteste erlassen sein sollen, wenn sie nicht herbeizuschaffen sind.

Lehsen, den 21. August 1847.

J. H. Rausse.

(Zur Anfrage in Nr. 1494.) Besagte Anfrage ist so eigentlich keine Anfrage, sondern eine ganz verständliche Rüge. Herr Manecke auf Vogelsang macht übrigens nur auf eine Insolenz der Bade-Intendantur aufmerksam, während mehr als ein Dutzend den Besuch dieses Badeortes gänzlich verleiden können. Unhöflichkeit gegen gebildete Damen gehört übrigens mit zu dem Genre von Bravaden, die Herr von Chezy bei Aufzählung seiner „noblen Passionen" gänzlich vergessen zu haben scheint. Begnügen Sie sich, mein Herr, mit dem höchst zeitgemäßen Bescheid: „Demoiselles hat es von jeher geheißen und hat man bisher keine Veranlassung gehabt, eine Aenderung eintreten zu lassen." Ich kenne noch mehre Bocksbeuteleien, die nächstens ihr 50jähriges Jubiläum feiern wollen, hoffe aber zu Gott, daß dieses Decennium noch die Lösung viel wichtigerer Fragen bringen wird.

W. E. W. K.

(Strohdächer.) Das Decken der Häuser mit Stroh ist eine Unsitte aus der alten Zeit, die billig abgestellt werden sollte, und es gereicht unserer Zeit des vernünftigen Denkens, der Humanität und des vorurtheilsfreien Erwägens zum Vorwurf, wenn sie eine solche Bauart noch ferner gestattet. Die Strohdächer haben Tausende von Menschenleben zum Opfer gefordert, und berechnet man das Düngmaterial, welches sie der Landwirthschaft entziehen, so kann man auch sagen, sie entziehen Tausenden von Menschen die tägliche Nahrung. Und welchen Vortheil gewährt endlich diese gefährliche Unsitte? Derselbe läuft auf Null hinaus, oder stellt sich gar darunter; denn erfahrene und vorurtheilsfreie Landleute haben uns oft versichert, daß wenn auch die erste Auslage für ein Ziegeldach etwas theurer käme, als für ein Strohdach, so würde doch diese Mehrausgabe durch die fast ewige Dauer der Ziegel gegen ein höchstens 20jähriges Alter der Strohdächer und durch die geringere Assecuranz-Prämie bald gehoben; und wie viel ruhiger könnten sich täglich die Menschen unter einem Ziegeldache zu Bette legen, als sie es unter einem Strohdache können. Nimmt man nun noch hinzu, welch eine Verschönerung der Gegend es geben würde, wenn unsere Dörfer überall das Ansehen kleiner Städte gewännen, so begreift man wahrlich nicht, wie die Landesregierungen noch länger mit solchen Verordnungen zurückhalten können, die das Decken mit Stroh bei Neubauten verhindern. Allerdings würden solche Verordnungen erst viel Geschrei hervorrufen, man würde und müßte sich aber darin fügen, und nach 10 Jahren würde jedermann die Weisheit und Wohlthätigkeit der Verordnung preisen, ähnlich wie es mit der Verordnung wegen der Kuhpocken-Impfung der Fall gewesen ist. Die Einwände, welche man erheben würde, daß die Ziegeldächer nicht zweckmäßig für den landwirthschaftlichen Betrieb gefunden werden, sind ebenfalls nichtig, wenn man bedenkt, daß in Städten, wo man auch die Scheunen mit Ziegeln decken muß, der landwirthschaftliche Betrieb ohne Störung und Nachtheil von den Ziegeldächern fortbesteht. Was überhaupt Menschenleben gefährden und schützen kann, sollte auch nie an der Elle des materiellen Nutzens gemessen werden.

(Warnung.) Von der Anwendung des Kreosots gegen Zahnschmerzen hat ein russischer Arzt große Nachtheile beobachtet; es soll Bröckelung derselben in ausnehmendem Grade erzeugen. Auf gesunde Zähne wirkt es nicht, sondern nur auf angegriffene, bei denen die Knochensubstanz vom Schmelze entblößt ist. Die Verwüstungen, die es in Fällen der Art anrichten kann, sind zuweilen erstaunlich. Jener Arzt kennt eine Person, welche durch häufige Anwendung des Kreosots aller Backenzähne beraubt wurde, im Verlaufe von nur zwei Jahren. Die Backenzähne waren von der ersten Anwendung des Kreosots angefault, jedoch wenig, und die Fäulniß hatte sehr langsame Fortschritte gemacht. Nach der wiederholten Anwendung des Kreosots bröckelten die Zähne auf erschreckliche Weise. Auch in Deutschland ist diese Beobachtung durch mehrfältige Erfahrungen bestätigt worden.

Ein Richter, der sich manches erlaubte, wurde gefragt, warum er die Gesetze, die er andern gäbe, selbst nicht hielte? Der Imperativ, erwiderte er, hat keine erste Person, niemand gibt ihm selbst ein Gesetz.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0374
Mecklenburg Vorpommern

№ 1498.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 17. September 1847.

Inhalt: Jung-Israel. — Das merkwürdigste Buch des 19. Jahrhunderts. — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Strelitzischen, Parchim, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Verm. Nachr.
Beilage: Rede bei Aufbringung des Kranzes auf den neu erbauten Thurm des Schlosses zu Schwerin, am 27. August 1847. — Ueber Cretinismus. (Beschluß.)

Jung-Israel.

Alles Jungthum in dieser Zeit äußert eine Rührigkeit und Keckheit sogar, woran auch die besonnenen Alten vielmal ihre Freude haben können. Mitunter läßt es aber auch eine Süffisance hervortreten, welche Mißbehagen erwecken kann.

In dieser Mißbehagen erweckenden Keckheit scheint aber Jung-Israel Alles überbieten zu wollen. Da redet ein Abgeordneter in der Reichsversammlung zu Berlin in einer Weise von den Juden, an welchem ein Jung-Israel sich glaubt ärgern zu müssen, worüber nun den Abgeordneten sein König nicht mag zur Rede stellen dürfen, darüber fordert der ärgerliche Jung-Israel den Mann auf Pistolen, und er selbst ruft seine Keckheit überall hin durch papierne Posaunen aus. Da redet abermals der Minister des Cultus dem berliner Jung-Israel nicht recht von dem Judenthum und Christenthum, und flugs verlangt es von dem hohen Beamten, der amtlich geredet hat, daß er seine Rede widerrufen solle. Da der hohe Beamte dies aber natürlich nicht thun will, wie Jung-Israel sich bei geringerer Süffisance hätte sagen können, so verschafft sich Jung-Israel Selbstgenugthuung durch Ausposaunen seiner überaus großen Anmaßung. Da sagt weiter in einem Volksblatte ein ehrlicher Schulze Christian, daß er sich freue, wenn ihm, **christliche** Demuth und Liebe zu üben, durch Beleidigung von Anderen Gelegenheit gegeben sei, und flugs ranzet ihn ein Jung-Israel an, er solle sich schämen, christlich sein zu wollen, und solle sich in Acht nehmen, daß er durch solche Rede nicht das furchtbare Jung-Israel beleidige. Ohne Zweifel ist überall das Jungthum für seine Zwecke rührig, denn die Rührigkeit ist der Jugend besonderes Eigenthum, so daß dieselbe oft sogar hastig wird. Jung-Israels Rührigkeit bethätigt sich aber wahrhaft industriell. Man kann kein Blatt zur Hand nehmen, so findet man mindestens allmonatlich Jung-Israel auf dem Plan. Dies Blatt macht davon fast keine Ausnahme.

In Nr. 1494 d. Bl. wird nun auch etwas aus Jung-Israel mitgetheilt, zur Beglaubigung und Erhärtung von Jung-Israels süffisanter Keckheit, ein Referat nämlich, angeblich aus des **Dr. Holdheim's** Schrift: „die Autonomie der Rabbinen", wodurch Ref., weil er dasselbe zum zweitenmale gedruckt gelesen hat, mag geglaubt haben, jedermännlich es schwarz auf weiß zu beweisen, daß der christliche Staat ein Unsinn sei und tief unter dem alten jüdischen Staate (Theokratie) stehe, — obwohl das Referat selbst mittheilt, daß der alte jüdische Staat ungehörige und feindliche Staatselemente **ausgerottet** habe, während der christliche Staat die ungehörigen jüdischen Elemente **duldet und ihnen Zeit lässet**, sich seinem (des Staats) Lebensprincipe, das er als das wahrhafte Lebensprincip für alle gesellschaftliche Entfaltung und Gestaltung anerkennt, zu assimiliren und darin aufzugehn. Die dreiste Süffisance des Jung-Israel tritt in diesem Referate recht scharf hervor in Verhöhnung des Christlichen, nachdem es dasselbe entweder carrikirt oder in unglaublicher Unkenntniß des Christlichen doch völlig entstellt hat. Der Sinn des Referats ist: der christlich sein wollende Staat ist Unsinn, der Staat ist ein bloßer logischer Begriff, und es kommt der Welt und dem Staate nicht eher das Heil, als bis die Juden alle staatsbürgerlichen Rechte haben. Wenn Jung-Israel beides vielen Kammerherren in diesen Tagen nachahmt, so ist es allerdings darin mehr gerechtfertiget als jene, es sind die, welche unter dem Namen christlicher Abgeordneten dem christlichen Lebensprincipe feindliche Elemente einpflanzen wollen. Man mag es weder Alt- noch Jung-Israel übel deuten, daß es die Hand nach den verlangten Gütern ausstrecke, welche die Verkennung

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0375
Mecklenburg Vorpommern

des weltgeschichtlichen Moments des Christenthums und seines ewigen Lebensprincips ihm entgegenzutragen sich fertig macht. Nur sollte Jung-Israel nicht der Pietät vergessen, die es doch dem christlichen Staate seit lange schuldig ist, und den nicht schmähen, der ihm viel Gutes gethan hat. Was es an Bildung und zeitlichen Gütern besitzet, kommt ihnen von den Christen und dem christlichen Staate, der ihnen ein Vorbild der Geduld gegeben hat. Das jüdische Lebensprincip ist ein dem christlichen durchaus fremdartiges und gewissermaßen feindliches. Das Referat bestätiget dies selbst. Es nennt das jüdische Princip ein durchweg praktisches, weil es Vorschriften und Gesetze zur Sittlichkeit zur Basis der Lebensentfaltung und Gestaltung macht, ja es hebt die Würde des Ceremonialgesetzes hervor. Von dieser Gesetzlichkeit, dieser Aeußerlichkeit, hat aber das Christenthum frei gemacht, indem es den Christen zum Autonomen erhebt, so jedoch nur, daß er ein Autonom aus Kraft Gottes in ihm sei, in der Geistesgemeinschaft mit Gott durch den Sohn Gottes, so daß er durch diesen Geist und aus dieser Kraft die Vorschriften christlicher Sittenlehre übt aus innerer Freiheit, die ebenso eine Nothwendigkeit ist. Das ist eine ganz andere Autonomie, als die des Ichs, das sich selbst setzt und von allem Gesetztsein, was Himmel und Erde allen Zeiten und Völkern predigt, abstrahirt, so daß Alles erst durch das Setzen des Ichs geschaffen würde. Das Judenthum kann nach dem Referate nur auf die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer abzielen, welche vor dem Sohne Gottes nichts nütze ist. Das Christenthum dagegen treibt aus der Kraft des Geistes die Frucht des Lebens, das selbst ewig bleibet. Die christliche Sittlichkeit ist specifisch aus der Quelle, woher sie kommt, eine andere, als die, welche aus dem praktischen Ceremonialgesetze und den Vorschriften und Regeln zur Sittlichkeit kommt.

Das christliche Lebensprincip ist die gottmenschliche Natur des Erlösers, diese geschichtliche und wirkliche Person, in welcher Gottesbewußtsein und menschliches Bewußtsein eins sind. Diese wirkliche historische Person wird im Christenthume als eine That Gottes angeschauet und ist dem Bekenner des Christenthums das Centrum alles Lebens, zu welchem alles Leben aus der Peripherie strebt und zu streben bestimmt ist, und um welches alles Seufzen der Creatur gehört wird von Anfang an bis heute.

Diesen sogenannten Zimmermannssohn aber verleugnet Alt- und Jung-Israel und mit ihm alle Consequenzen, die sich bis in die entfernteste Peripherie der Lebensgestaltung fortsetzen.

Es ist natürlich, daß Israel, so lange es Israel sein will, keine Gemeinschaft mit diesem ewigen Gottessohn, diesem leibhaftigen Ethos haben will, sondern an der Autonomie der Pharisäer und Schriftgelehrten genug haben will und wird.

Nun hat die christliche Gemeinschaft sich nach der Rechtsseite hin auch staatlich gestaltet und gefördert, und wiewohl sich da der alte heidnische Römer eingedrängt und mit ihm vieles gebracht, was der christlichen Gemeinschaft feindlich ist, so daß er schier manches Gewissen verwirrt hat, als ob sein Gesetz sittlich machen könne, während er doch nur den natürlichen Menschen allenfalls in den spanischen Boden zu stecken vermag, wo er dann nichts Böses thun, obwohl wollen kann; so hat doch diese christliche, so staatlich gegliederte Gemeinschaft ein gewisses Bewußtsein behalten, daß allein der lebendige, wirkliche und wahrhaftige Christus von dem Bösen erlösen könne, was das Ceremonialgesetz und der kategorische Imperativ nicht aus dem Herzen hinaus, sondern in dasselbe hineintreibt.

Als nun die christliche Gemeinschaft sich also staatlich gefördert hat, da kommt Alt-Israel aus der Zerstreuung, welche die Nemesis der Geschichte, oder in anderer Ausdrucksweise der lebendige Gott, über es verhängt hatte, weil es den Vater nicht kannte und den Sohn kreuzigte, — Alt-Israel kommt zu dem christlichen Staat, und ist sehr erfreuet, daß es nicht ausgerottet wird, wie es ehemals ausrottete. Alt-Israel hat Vieles erduldet, das ist wahr, aber es hat noch mehr verschuldet, das ist auch wahr.

Das Dulden desselben ist aber seit lange nicht mehr weit her, seit Israel Aegyptens Fleischtöpfe wiedergefunden hat.

Nun tritt Jung-Israel mit einem Male auf, da es hört, daß viele Kammerherren und ihre Diener und manche Schriftgelehrte und Pharisäer autonomisch sich zu Gottessöhnen setzen, obwohl man doch gleich siehet, daß sie es nicht sind, wenn man gewahrt, daß sie sich unmäßig ärgern können und ihre Feinde hassen bis auf den Tod, — da tritt Jung-Israel, das nicht vergessen hat, seinen Vortheil wahrzunehmen zur Stunde, wenn sie da ist, und das aus der Constellation der Zeitgeister herausspeculirt, daß Viele von heute mit Israel sympathisiren und mit ihm rufen: écrasez l'infame, — Jung-Israel tritt da auf mit vorgeworfener Brust und fordert, daß der Staat aufhören solle, ein christlicher, seines eigensten Lebensprincips sich bewußter zu sein, und daß er solle das jung-israelitische praktische Lebensprincip der Autonomie der Rabbinen zu sittlichen Vorschriften und Gesetzen und einem neuen Ceremonialgesetz seinem Lebensprincip von gottmenschlicher Persönlichkeit, zu der Einer und Alle, und Jeder durch Alle und Alle durch Jeden hinein und hinanwachsen und sich einbilden sollen, einpflanzen, damit jene rabbinische Autonomie diese göttliche Potenz beeinträchtige und wo möglich die alte Pharisäerei und das alte Schriftgelehrtenthum wiederbringe.

Daß Jung-Israel solches wunschet, kann die christliche Liebe dulden, daß es es aber so unter Verhöhnung des Christlichen, wie das Referat und Jung-Israel es anderweitig thut, das mag doch wohl selbst Alt-Israel und Alt-Juda nicht verschämt nennen. Jung-Israel deducirt die Berechtigung zum Staatsbürgerrecht überdies eigenthümlich so: obwohl (weil) mein Vater kein Staatsbürger war, so bin ich es doch vom Vater her. Curioser Schluß, der da! Diese Art zu schließen ist so neu, als Jung-Israels Rationalismus, der auf einen einigen wirklichen Messias mit Vater

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0376
Mecklenburg Vorpommern

Abraham nicht mehr hofft, und so neu als der unchristliche Indifferentismus, der keinen wahrhaftigen persönlichen Erlöser, und also auch keinen Lebensmittelpunct mehr hat, sondern im Wirbel des Weltprocesses wirbelnd mitprocessirt. In solchem Weltprocesse hat der Stein sogar ein Recht, das unschuldige Kind todtzufallen, und die Sünde hat ein Recht, die Gerechtigkeit auf Pistolen zu fordern.

Ein christliches Bewußtsein, das sogar vom Weltproceß sich hat umwirbeln lassen, kann so etwas nicht mehr reimen, und es kann die Bedenklichkeiten des christlichen Staats theilen, ob er ohne Gefahr für seine wahren Interessen neben dem christlichen Lebensprincipe auch das Ceremonialgesetz autonomer Rabbinen in seinen Rath rufen solle. Es scheint, als wäre dieser Rath dem an einen Fuhrmann gleich, daß er, um desto besser fortzukommen, seine Pferde zugleich hinten und vorne am Wagen anspannen solle. Ein christliches Bewußtsein, das nicht etwa so nur Gott setzet, sondern sich von Gott gesetzet weiß, und als lebendiges Gott als den lebendigen anführet, kann nicht bleiben auf dem Indifferenzpuncte, zu welchem ihn wohl einmal die Wissenschaft hinaufgehoben hat, auf diesem Indifferenzpuncte, wo Alles Eins und Alles gleich göttlich und gleich menschlich ist, und es findet weder Sinn noch Wahrheit in dem Geschrei: Was Juden oder Griechen? Was Christen oder Türken? Sie sind aber alle Menschen. — So dürfte man einem Schafzüchter auch zurufen, daß er die verschiedenen Racen und Arten nicht zu scheiden habe, denn sie wären ja doch alle Schafe und würden ja doch nur alle geschoren oder zufällig gegessen.

Wenn das Referat, den **Dr.** Holdheim reden lassend, den christlichen Staat in die Stellung des Lächerlichen und sogar Verabscheuungswürdigen, tief unter dem alten Israel, vielmehr unabsehlich tief unter Jung-Israel, das durch den abgetragenen Rationalismus hoch verherrlicht sei — man kann auch sagen ganz verflacht — Stehenden stellt, so muß für die Schwachen in Israel und unter den Christen bemerkt werden, daß damit das Referat vom Christlichen redet, wie der Blinde von der Farbe, und daß das weder Alt- noch Jung-Israel zu Gut komme, denn damit verfeindet es Israel gegen Christum, und damit ladet es die Christen nicht ein, das Judenthum sich assimiliren zu wollen, da dasselbe sogar die ursprüngliche Verwandtschaft beider verleugnet — nämlich die Hoffnung auf den Messias und die Erfüllung der Hoffnung — und somit gar nicht mehr hoffen läßt, daß es sich dem christlichen Lebensprincipe einpflanzen, sondern ihm nur eine pharisäische Geistesverknöcherung mit seiner praktischen Rabbinenautonomie einimpfen werde.

Das Referat vindicirt dem Judenthume eine so lautere Quelle der Sittlichkeit, als das Christenthum habe. Das ist eine **petitio principii**. So lange der christliche Staat das Bewußtsein hat, daß nur ein einiger Gottessohn sei und nur in ihm Alle Gotteskinder sein können, so lange wird er nicht concediren, daß das Gesetz könne christlich sittlich machen. Der Verfasser des Referats aber versteht das auf seinem Standpuncte nicht und um so weniger, da er die christliche Wahrheit weiter so völlig mißversteht.

Das Referat will dem christlichen Staate die Berechtigung, die Juden vom Staatsbürgerrechte zu excludiren, zugestehn, wenn die christliche Orthodoxie die exclusive Eigenschaft des christlichen Glaubens zur Hervorbringung der Sittlichkeit behaupte, und setzt hinzu: die Orthodoxie behaupte solches aber nicht. Damit beweiset der Verfasser des Referats, daß er von der christlichen Orthodoxie nichts weiß. Die christliche Orthodoxie in jeder Confession behauptet grade, daß die wahre und wesentliche Sittlichkeit aus dem Glauben (dem christlichen) hervorgezeugt werde. Wie in diesem Verhältnisse, da der Glaube der Kern der wahren Sittlichkeit ist, nach dem Referate der Glaube das Secundäre und die Sittlichkeit das Primäre sein soll, versteht Schreiber dieses nicht.

Das Referat redet auch in spöttischer Weise von der Rechtfertigung durch den Glauben als von dem Blute des Christenthums und beweiset damit wieder, daß der Verfasser von dem christlichen Glauben kein Jota versteht. Der autonome Verfasser decretirt da, daß die Christen nothwendig ihren christlichen Glauben so mit jüdischer Auffassung verkehrt haben müssen, als er es thut. — Die Rechtfertigung ist aber Gottes That, weil: **der** Mann allein gerecht ist, dem Gott seine Sünde nicht anrechnet. Der Glaube ist die Thatsache Gottes und des Menschen, daß der Mensch die Thatsache Gottes in sein Bewußtsein eingehn lässet, — eine Erfahrung der göttlichen Wirkung.

Das Referat macht dem Bekenntnisse, — das nach dem Referate im Judenthume nie gefordert ist — dem (christlichen) Bekenntnisse den Vorwurf, daß es die Sittlichkeit der Bekenner nicht garantire. Das autonome Rabbinengesetz garantirt aber mindestens den Gehorsam auch nicht. Das Bekenntniß erinnert mindestens, aus welchem Geiste gehorsamet werden solle, damit der Gehorsam seine Frucht schaffe, und zugleich erinnert es selbst die trägen und die harten Herzen, daß der Mensch nichts weniger als ein Autonom, sondern ein Diener des christlichen Gewissens sei, das an der gottmenschlichen Persönlichkeit des Christ und an dem Worte, das ihn verklärt, erleuchtet und veredelt, geheiliget und gestärkt wird. Das Bekenntniß kann eine Lüge, wie der Gehorsam eine Sünde sein. Das Zufällige hebt aber das Wesentliche nicht auf. Der christliche Staat hat nun aber ein solches Interesse, daß das Bekenntniß allen Gliedern gegenwärtig bleibe und sie an ihren hohen Beruf zum Gehorsam Christi erinnere. „Seid gehorsam um des Gewissens willen."

In unglaublicher Unwissenheit vom christlichen Wesen bürdet das Referat dem Christenthume auf, daß es nur für die künftige Welt wirken wolle; statt es doch offenbar ist, daß es hier wirke und wirken wolle, aber nicht allein so, daß seine Werke hinter ihm herfallen, sondern so, daß ihre Früchte dauern, weil sie ewig sind, wie die Person, die sie wirkt.

„Das Christenthum", sagt das Referat, „verlegt also den Staat in die andere Welt." Nun, wer das

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0377
Mecklenburg Vorpommern

lieset, der denke dran, wie unglaublich ein autonomer Jung-Israel das Christenthum mißverstehen kann. — Aber es wird noch toller, denn das Referat will beweisen, daß das Christenthum den Staat zur Missionsanstalt mache. **Credat Judas Apolla!**

Das Referat drückt sich auch so aus, als hätte die Christenheit sich bei den Juden für das Christenthum zu bedanken, „denn aus dem Judenthume wäre das Christenthum geboren". Dafür also sollen wir danken, daß die Juden Christum getödtet haben, weil ohne seinen Tod die Erlösung nicht vollendet wäre? Wer hat dies Argument wohl schon gehört? — Also, weil Gott seinen Sohn gab, so hat ihn das Judenthum und zwar, da seine Zeit erfüllt war, geboren? — Es ist doch mehr, als man erwarten kann, daß das verderbte Israel, das Josephus, ein Jude, uns recht versunken beschreibt, sollte aus sich einen Christum gezeuget haben! Und solches Referat soll erweisen, was die christliche Welt dem heutigen Jung-Israel schuldig ist?! In der Christenheit hat man es noch nie gedacht, daß Juda Christum gezeuget habe.

Anderweitig wird der heutige Anspruch Jung-Israels auf Einverleibung in den christlichen Staatsorganismus auch auf seinen Ruhm gegründet, den Monotheismus ausgebreitet zu haben. Das hat es aber nicht einmal autonomisch gethan, und noch weniger in der Furcht und Liebe Gottes. Die Nemesis der Geschichte hat Juda in alle Welt ausgetrieben. Nie hat Alt-Israel Missionsstätten zur Ausbreitung des Monotheismus errichtet und Jung-Israel hat noch keinen einzigen Boten zu den Tschetschenzen oder den Ostjäken oder sonstwohin gesendet. Das praktische Ceremonialgesetz hat dazu noch niemals lebendig gemacht. Da es wohl Liebe fordern, aber nicht lebendig machen kann. Die Juden sind nie vor den christlichen Aposteln zu den Heiden gekommen, ihnen etwas zu bringen, sondern hinter den christlichen Aposteln hergekommen sind sie, um, wo das christliche Lebensprincip Cultur begonnen und entfaltet hatte, so viel zu suchen, als ihnen zusagte. Da fanden sie denn den Monotheismus vor, und konnten sich also einem anderen Berufe ergeben, als den lebendigen einigen Gott zu predigen.

Dies Vorstehende soll aber keine Feindschaft setzen, sondern nur eine gerechte Abwehr jugendlicher Unbill sein. Das Judenthum hat seine göttliche Mission erfüllt. Das sollte es begreifen. Es ist die Vorbereitung auf Christum. In Christo aber hat die Weltgeschichte ihren Anfang und ihr Ende und ihr Centrum. Die Menschheit hat keine andere Aufgabe mehr, als in Christo eins mit Gott zu werden. ...d..;

Das merkwürdigste Buch des 19. Jahrhunderts.

Unter dem Titel: „der Hofmarschall. Handbuch zur Einrichtung und Führung eines Hofhalts von E. E. Malortie, **Dr. phil.**, königl. hannoverschem Hofmarschall ꝛc. ꝛc. Zweite vermehrte Auflage. Hannover bei Hahn, 1846. gr. 8", ist endlich aus der Presse ein Werk hervorgegangen, um deswillen schon allein die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht hoch genug gestellt und nicht würdig genug gepriesen werden kann. Mag man nun hier auf den wichtigen Inhalt oder auf den Reiz der mit großer Vornehmigkeit gesättigten Sprache sehen, in beider Hinsicht überflügelt dieses Buch alles, was bislang der Fleiß der Büchermacherei je zu Tage gefördert und ans Licht gestellt hat.

Wie würde der alte, sonst so gediegene und hochberühmte schwedische Staatskanzler Oxenstierna sich schämen, daß er einst zu seinem Sohne sagte: **nescis, mi fili, quam parva sapientia regitur mundus?** wenn ihm dieses Opus zu Gesichte kommen und er daraus ersehen könnte, daß es bei Hofe außer einer Cabinets- auch noch eine Küchen- und Kellerweisheit gibt, deren Erringung eine viel größere Mühe voraussetzt, als die, womit Staaten und Völker regiert werden. Das Regieren, besonders unter der Büreaukratie oder gar Beziereaukratie, die keinen Widerspruch duldet, kann nur am Ende Spaß machen gegen den Ernst, der in der Hofhaltung waltet und gegen die, wie wir hier erfahren, entsetzlich schwere Aufgabe, eine fürstliche, königliche oder kaiserliche Hofhaltung zu leiten.

Wir haben bisher auch nicht gewußt, warum wohl der Hofmarschall des Kaisers Alexander der dritte vom Weibe geborne Optimat war, der alle Orden und Sterne, die wir auf Erden haben, neben Wellington und Blücher, auf seiner Brust trug; — nun wissen wir es, nun ist dies Räthsel gelöst und der Feder des königlich hannöverschen Hofmarschalls ist es zugleich gelungen, den kaiserlichen Hofmarschall gründlich aus dem Verdachte zu retten, als habe er alle jene berühmten Orden der bloßen allerhöchsten Gnade, dem Zufalle und Gott weiß wem sonst zu verdanken, denn geht es schon an einem königl. hannoverschen Hofe so her, wie denn wohl am größten der Höfe, dem kaiserlich russischen? Es ist reines Verdienst und nichts als Verdienst. Hören und lesen wir nur die Pflichten und Rücksichten, die ein Hofmarschall zu beobachten hat, und er wird uns sofort als ein Mann erscheinen, der gar viel wichtiger ist, als der, der Länder und Städte bezwinget, gleich jenem Gellertschen Reitknechte, der deswegen bekanntlich von dem Eremiten weit über den Feldherrn gesetzt wurde, ob er auch weiter nichts gethan, als daß er seines Herrn Vieh getreu in Acht genommen hatte.

Der Hofmarschall ist, wie wir hier sehen, mehr, wie es irgend sonst Jemand sein kann, so recht der geplagteste Mann bei Hofe. Er ist Administrations-, Justiz- und Polizeiherr in einer und derselben Person! Fürsten, Minister und Räthe können durch die edle Schreiberei, entweder durch kurze Verneinungen, oder durch das vierbuchstabige fiat, oder auch durch das zweiwortige ad acta, oder auch, wenn man dem demüthigen Bittsteller recht einen Beweis der Ungnade geben will, durch das hoch- und tiefsinnige retradatur, sich in der Schnelle helfen; nicht so aber der Hofmarschall, nein, dieser muß alles selbst lesen, sehen, muß

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0378
Mecklenburg Vorpommern

in Person überall auftreten und dabei sein. Er ist nicht bloß Chef, sondern auch Patriarch über und für das Hofgesinde bei allen Wechselfällen des Lebens und des Todes, ja deren Vormund und Curator.

Nichts aber kommt gegen die centnerschweren Sorgen, die ihm, dem Hofmarschall, die Hofetikette auferlegt.

Da liegt es ihm ob, von dem Sterne erster Größe herab bis zu der kleinsten Feuerkohle, die in der Hofküche angeschürt und angeblasen wird, cavalièrement, das Richtscheit edler Hofmanieren anzulegen und jedes Zoll für Zoll zu überwachen und zu bemessen. Eine seiner wichtigsten Pflichten ist die genaue Aufsicht über das Angekleidetsein der hohen Hofversammlung vom Fürsten bis herunter zum Stalldiener, wie sie alle gehen, stehen und sitzen sollen, und die Regelung des Benehmens bei der Cour, bei der Tafel, beim Tanz und bei großen Hoffesten. Es ist eine schwer errungene Meisterschaft, die größte Uebung, der feinste Tact, die genialste Einsicht vonnöthen, damit nicht etwa ein Kammerdiener einem Pagen ins Aufwartungsgeschäft falle, und es kann die fatalsten Folgen haben, wenn in Anwesenheit hoher, höchster und allerhöchster Personen ein Herr eine Dame zur Tafel führt, indem die Hofgalanterie dieses jenen nur vorbehalten hat.

Auch ist es gar nicht etwa einerlei, wenn bei der Tafel der General bei der Generalin, der Geheimrath neben der Geheimräthin ihren Sitz erhalten, sondern es muß fein umgekehrt damit zugehen. Diese enorme Hochachtsamkeit erstreckt sich selbst bis auf die Knöpfe der Kleidung, und es ist ein gar wichtiger Unterschied, ob jemand acht oder neun Knöpfe an seinem Rocke zählt; und was noch tausend anderer eben so wichtiger und noch wichtigerer Dinge mehr sind!

Welcher Adlerblick und welches Argusauge mag dazu gehören, bei der reich betreßten zahlreichen und meist schalkhaften Hofdienerschaft die Mannszucht und besonders das Verschleppen der Speisen und Getränke von der Tafel weg zu verhüten, da dies leichte Völkchen kein Gesetz genauer kennt als dies: „Du sollst dem Ochsen, der dir drischet, nicht das Maul verbinden."

Dann kommen allerhöchste Besuche mit zahlreichem Gefolge, Reisen, wo alles in der Schnelle besorgt, nichts vergessen, nichts gegen die Etikette verstoßen und eben so wenig Unnützes verausgabt werden, aber auch nicht der fremde Reitknecht übersehen werden muß.

Alles Dargebotene muß begreiflich auch in bester Qualität und Quantität gegeben werden und dies bei einer solchen Menge von Speisen und Küchenzetteln, daß man darüber den Verstand verlieren könnte, wenn nicht das Hofmarschallsstudium dem Geiste eine Kraft, eine Umsicht, eine Volubilität mitgetheilt hätte, die sich leicht auch in tausend Verschiedenartiges hineinfindet, alles kennt und weiß, sogar, wie man einen Pelz aufbewahrt, wie man Silbergeschirr reinigt, die Weinflaschen im Keller vorsichtig situirt und wie viel Stunden der eine Wein und wie wenige der andere im Eise stehen muß, bevor er würdig ist, auf die fürstliche und königliche Tafel gebracht zu werden.

Das Allerwichtigste und Allerverdienstvollste aus diesem zeitgemäßen Buche ist aber endlich zweifellos dieses: daß es uns noch mit ganymedischer Feinschmeckerei den eigentlichen Superlativ der Tafelfreuden kennen lehrt, welche Delicatessen nämlich nur von goldenen und welche nur von silbernen Geschirren gespeiset und etwelche feinste Weine man zu den etwelchen feinsten Speisen, nach stomachalischen Regeln, genossen werden dürfen.

So würde es z. B. ein starker Verstoß gegen die königlichen und fürstlichen Tafelgesetze sein, Austern von goldenen und eine Leberpastete von silbernen Gefäßen zu verspeisen, worüber bisher wohl ein plebejer Mund sich nichts hat träumen lassen. Es kann daher nicht fehlen, daß dieses Buch, das zugleich ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte ist, bedeutenden éclat machen, rapiden Abgang finden und recht bald auch die dritte Auflage erleben werde. Es sind olympische Seligkeiten, in die es versenkt, und wird es, serius ocius, dazu beitragen, endlich einmal dem richtigen Verhältnisse zwischen Nectar und Ambrosia näher zu kommen, was die hohe Göttertafelgesellschaft des alten Olymp selbst vergeblich angestrebt hat.

Es war endlich bei der hydropathischen Oeconomie der Armuth unserer Zeit auch Zeit um ein solches Buch, das so vornehm und doch so herzig, duftig, gedankenströmig über die Schauder der Zeit erhebt und, wie ein Trunk aus Lethes Quelle, der Kartoffelkrankheit, der Hungersnoth, der Theurungsunruhen und aller, die deswegen jetzt noch im Gefängniß schmachten, der liebevollen Besserungsstrafe harrend, im Nu vergessen macht.

Komus, der Gott der Schmausereien und jener Cacius des Horaz (cf. Horaz Satyren, zweites Buch, vierte Satyre) wie der edle Römer Lucullus, diese berühmtesten unter den berühmtesten Leckermäulern, werden das Werk des Herrn Verfassers, dem auch wir unsere Hochachtung und, wenn wir vermöchten, gerne eine ganz Welt voll ehrerbietigster Grüße zu Füßen legten, von Oben in ihren mächtigen Schutz nehmen, daß es sich verbreite von Dan bis gen Berseba, vom Nordstrom bis zum Po, vom Nil bis zu den Großvätern der Ströme, dem Mississippi, dem Amazonenstrom und dem asiatischen Ganges, weit über alle Berge hinaus, damit alle leckere Gaumen und alle, denen der Bauch ihr Gott ist, immer mehr und mehr dem Reiz feiner Speisen, den silbernen und goldenen Tellern befreundet, die Menschheit auch in der Cultur des Appetits, in der Natur- und Kunstgeschichte der Leibesnahrung und Nothdurft rasch empor gehoben über das Gemeine und Alltägliche und so alle fünf Sinne endlich möglichst auf einmal entzückt, der ganze Mensch nur Zunge, kurz alles Hochgenuß, alles Labung, alles Erquickung, und, wie auch das Evangelium will, jede Tafel ihm ein Himmelreich werde!

Auch die äußere Ausstattung dieses Buches ist ganz einer berühmten Hofbuchhandlung würdig. Wie der geschickte Koch-Artist den Speisen durch allerlei schöne Garnituren einen nachhaltigen Reiz zu verleihen und auch dadurch den Appetit zu steigern versteht, so auch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0379
Mecklenburg Vorpommern

ist diesem Werke, auch dem Aeußern nach, alle mögliche Anziehungskraft mitgetheilt worden. X.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Strelitzischen, im September.

Handel ist der mächtige Hebel, welcher ein Land emporbringen kann. Demselben verdankt Europa seinen Reichthum, seine Schifffahrt, seine Wissenschaft, seine Cultur und seinen Vorrang vor den andern Welttheilen; mit einem Worte, der Einfluß des Handels auf den Gang der Welt ist unberechenbar. Wenn wir das mit den reichsten Schätzen der Natur begabte Asien mit Europa vergleichen, dessen Producte der Erde mit Mühe und Kunst abgerungen werden müssen, so nehmen wir mit Verwunderung gewahr, daß gerade das ärmere Land der Herd der Civilisation ist, während das reichere, welches von gütigen Göttern in einer fröhlichen Stunde geschaffen zu sein scheint, wenig von den Bestrebungen und Fortschritten der Zeit berührt worden und wie ein träger Riese daliegt, welcher die Welt zittern machen könnte, wenn er seine ungeheuren Gliedmaßen zu gebrauchen verstände. Daß es so ist, ist sehr natürlich, denn die Noth ist die Mutter der Weisheit und weil die Natur nichts für die Europäer gethan, thaten die Europäer etwas für die Natur. Kunst und Gewerbe, Industrie und Speculation, Handel und Schifffahrt mußten den Mangel ersetzen und spornten den Menschen immer mehr an. Wozu sollte der Asiate oder überhaupt der Morgenländer seinen Geist anstrengen? Die Natur hat den Tisch gedeckt und er ißt. — In einem Staate, dessen Handel sich heben soll, muß derselbe für Freiheit und Gleichheit im Gesetz, für leichte Communications- und Transportmittel Sorge tragen. Mit der Freiheit und Gleichheit des Gesetzes in Bezug auf den Handel ist es aber eine schwierige Sache, denn sie greift in die innersten Getriebe des industriellen Lebens ein. Nach der Idee eines freien Verkehrs, welche freilich nirgends verkörpert ist, soll der Handel keine beschränkende und hemmende Fesseln tragen. Das sind aber bis jetzt noch fromme Wünsche. Man bedenke nur die Tausende von Bestimmungen und Verboten, welche in dieser Beziehung vorliegen. Da heißt es, dieser darf mit baumwollenen, jener mit rein wollenen, ein Dritter mit halbwollenen, ein Vierter nur mit leinenen Waaren Verkehr treiben. Und wehe, wenn Einer dem Andern ins Handwerk pfuschte! Da gibt es Denunciation, Gerichtsdiener, Verhöre, Acten und Strafgelder. — Daß auch in unserm Vaterlande manche Verbesserung nöthig ist, wird niemand in Abrede stellen, dem das allgemeine Wohl am Herzen liegt. Wir können diese Materie hier nicht in ihrem ganzen Umfange behandeln, sondern wollen nur einzelne Kleinigkeiten anführen, um unsere Behauptung zu belegen. Jeder Ausländer darf hieher kommen und Geschäfte treiben, die dem Inländer nur auf besondere mitunter schwer zu erlangende Concession zustehen, während auch der Inländer nicht einmal zu diesem Zwecke das Ausland benutzen darf. Wie soll aber der Handel aufblühen, wenn uns der Ausländer die Gegenstände und die Erlaubniß zum Handel, so zu sagen, vor der Nase wegschnappt und seine Grenzen wie ein Argus hütet? Aber hierunter leiden nicht allein die Einwohner, sondern auch die Staatscassen und wir haben oft gesehen, daß unsere preußischen Grenznachbarn auf dem platten Lande, Wolle, Felle, Getreide u. s. w. eingekauft und ohne die geringste Abgabe und Schwierigkeit über die Grenze gebracht haben. Der Inländer muß aber von allen im Inlande gekauften Gegenständen Steuer und Zoll entrichten, und unter Umständen von einem und demselben Product vielleicht drei- oder viermal, wenn er Städte passirt. Griffe dieser Uebelstand nur in den Ressort unsrer humanen Landesregierung ein, so wäre demselben gewiß schon abgeholfen, aber er ist zu sehr mit den Interessen Anderer verwachsen, als daß seine Beseitigung sobald zu erwarten stände. Für Communications- und Transportmittel ist seit einigen Jahren viel, sehr viel gethan worden. Es führen unsere Chausseen in die Herzen der schweriner und preußischen Lande; durch die Schiffbarmachung der Elde sind wir den preußischen Grenzrevisionen und Transitzöllen enthoben; eine anderseitige Wasserfahrt geht nach Preußen; das Postwesen steht auf einer hohen Stufe der Ausbildung u. s. w. Nur der Eisenbahn hat man sich unhold gezeigt und doch ist sie im Stande, uns einen mächtigen Schwung zu geben. Diese Communications- und Transportmittel sind aber nur Hände und Füße des großen Handelskörpers; die Freiheit und Gleichheit im Gesetz ist der Magen, der die Säfte erzeugt und vertheilt.

Parchim, den 29. August.

Es ist nur wenig Sterblichen gegönnt, ein halbes Jahrhundert in seinen Berufspflichten wirken zu können. Ein um so selteneres und erfreulicheres Fest ist es, wenn es einem Seelsorger von der Vorsehung gewährt wird, funfzig Jahre an derselben Gemeinde mit gleichem Berufseifer, warmer Liebe für sein heiliges Amt und die ihm anvertrauete Gemeinde, aber auch im Besitze der verdienten Hochschätzung und des Vertrauens derselben, gewirkt zu haben. — Ein solches Fest beging heute unser verehrte Präpositus Hermes.

Carl Daniel Hermes, geb. am 31. März 1767, ein Sohn eines Mannes, dessen Name im Segen fortlebt, des Senior Jiroth. Gottl. Hermes (welcher 26 Jahre an derselben Kirche Prediger war), ward am 13. Sonntage nach Trinitatis 1797 als Diaconus an der hiesigen St. Georgenkirche und Prediger zu Damm, und am 23. October 1803 als Archidiaconus an der St. Georgenkirche eingeführt. Im J. 1824 ward der würdige Mann Senior Ministerii und im J. 1825 zum Präpositus Allerhöchst bestellt. — Es wird in dieser großen Gemeinde kaum eine Familie geben, in welcher sich nicht in 3 bis 4 Generationen an den Namen Hermes (Vater und Sohn) Erinnerungen der theuersten Art knüpfen. Sie haben in demselben Gotteshause gegen 80 Jahre das Wort des Lebens verkündiget. Dabei ist unser Hermes — gleich seinem ehrwürdigen Vater — eine Zierde der Kirche, ein Muster eines treuen und redlichen Verkündigers des göttlichen Worts, mit ganzer Seele den Pflichten seines schönen Berufes und seiner Gemeinde ergeben, ein Tröster der Armen, der Bedrängten, der Betrübten. Sein rechtschaffener Wandel, sein einfaches, mildes, freundliches Wesen gelten mit Recht für ein Muster eines evangelischen Geistlichen. Die Liebe, das Vertrauen und die dankbare Gesinnung der Gemeinde haben das Leben des verdienten Mannes erfreuet und sich bei dem heutigen Jubelfeste vielseitig zu erkennen gegeben. Die vier hiesigen Gesangvereine — die Liedertafel, die Concordia, der Bürger-Gesangverein und der Gesellen-Verein — hatten sich unter Leitung des Oberlehrers Niemann vereiniget, um den verehrten Jubilar am Frühmorgen durch Gesang zu begrüßen. Sie trugen zuerst den herrlichen Choral vor: „Nun danket alle Gott", demnächst: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich" (componirt von Carl Schulz) und: „Das ist der Tag des Herrn", von Uhland und Kreutzer. Die vortreffliche Ausführung durch die zahlreichen Mitglieder der vier Vereine, die bisher noch nichts gemeinschaftlich vorgetragen hatten, machten den erhebendsten Eindruck, und ist ein rühmliches Zeugniß der hier so frisch geweckten und trefflich gepflegten Gesangeslust. — Die Vormittagspredigt in der St. Georgenkirche hielt Pastor Schmidt aus Lanken — ein Mann trefflichen Geistes und Gemüths. Die Predigt gab ein sprechendes Bild der funfzigjährigen segensreichen Wirksamkeit des der Gemeinde so theuern Mannes. Die zahlreich versammelte Gemeinde war von der Wahrheit, Kraft, Klarheit und Innigkeit dieser vortrefflichen Rede sichtlich ergriffen. Gutes Orgelspiel und Chorgesang trugen zur Erhebung bei. — Nach beendigter Predigt bestrebte man sich von allen Seiten, dem hochverdienten Jubilar Glück zu wünschen. So erschienen bei demselben Deputationen des Rathes und der Bürgerschaft, der Präpositus v. Santen aus Marnitz mit den übrigen Predigern der hiesigen Präpositur, denen sich andere Geistliche angeschlossen hatten, ferner die Lehrer des Gymnasiums, die eine Votivtafel überreichten u. s. w. — Auf Einladung des Präpositus v. Santen hatte sich ein zahlreicher Kreis von Collegen und Freunden des edlen Mannes zu einem Festmahle im Brusch'schen Saale vereinigt.

Gewiß hegen alle, die unsern Hermes kennen und ihn lieb gewonnen haben, den innigen Wunsch, daß die Vorsehung die Kräfte des ehrwürdigen Greises stärke und das Ziel seines allem Edeln und Guten gewidmeten Lebens noch weit hinaus stecken möge.*)

*) Die schweriner Anzeigen vom 13. d. M. bringen bereits die Nachricht von dem am 8. d. M. erfolgten Ableben des Jubilars.
Die Red.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0380
Mecklenburg Vorpommern

Aus dem Meklenburgischen, im August.

Die Emancipationsfrage der Juden ist in neuer Zeit, namentlich durch die preußischen Landtagsverhandlungen, wieder sehr in den Vordergrund getreten, wobei man wieder wahrnehmen kann, wie sehr das reactionäre conservative Element selbst dem deutschen Volke noch im Blute steckt; von sonst freisinnigen Volksmännern hört man dieselben nichtigen, heuchlerischen und lächerlichen Bedenklichkeiten vorbringen, wie bei Ministern und Regierungen. — Doch nicht die Darlegung des schon oft und auch in d. Bl. besprochenen Unrechts, das nur die erste Hälfte des Satzes: gleiche Pflichten, gleiche Rechte, anerkennen will, ist der Zweck dieser Zeilen; vielmehr sei hier von der Berechtigung und Gleichstellung der Juden nur im Interesse der Freiheit und Nationalwürde des deutschen Volkes die Rede, wie nämlich durch die Unterdrückung der Juden der Despotismus befestigt wird, unter welchem das christliche Deutschland selbst seufzt, und dasselbe seine eigene Nationalität beschimpft, so lange jene von derselben ausgeschlossen werden. Diese originelle Ansicht aus der „deutschen Volkspolitik" von Schuselka wollen wir in wenigen Zügen hier hinstellen, da sie nicht minder Wahres als Neues enthält.

„Das Haupthinderniß, das bisher der Gleichstellung der Juden widerstrebt", sagt der Verf., „liegt unstreitig bloß in den christlichen Vorurtheilen und persönlichen Antipathien; aber um der allgemeinen Freiheit willen, sollte es der Christen dringende Pflicht sein, für die Judenfreiheit zu wirken. Denn lassen sie persönliche, angeerbte Vorurtheile und Neigungen in politischen Dingen herrschen, so rechtfertigen sie (die Christen) dadurch die ihnen allen feindlichen Vortheile und Neigungen derjenigen, die Alle beherrschen. Wie sie es den Juden machen, so machen jene es ihnen. Aus angeerbten Vorurtheilen, aus persönlicher Antipathie gegen die Demokraten, gegen die „Antichambre, die in den Salon dringen will", versagen uns die Herrscher die staatsrechtliche Anerkennung und Freiheit. So lange wir aus gleichen Gründen gleiches Unrecht an den Juden verüben, anerkennen wir das despotische Princip, nach welchem in Staats- und Nationalsachen persönlichen Antipathien und Vorurtheilen ein herrschender Einfluß eingeräumt wird."

„Es gibt freisinnige Volksmänner unter uns, die dem Princip nach das Recht der Juden auf staatsrechtliche Gleichstellung und Freiheit anerkennen, aber dennoch gegen die unversäumte und vollständige Durchführung dieses Princips stimmen, weil, wie sie sagen, die Juden für die Freiheit noch nicht reif seien, sondern erst nach und nach durch stufenweise Concessionen herangebildet werden müßten. Buchstäblich dasselbe setzt die despotische Partei unserm eigenen Freiheitsstreben entgegen. Sie ist zwar auch schon so weit gebracht, daß sie die staatsrechtliche Freiheit dem Princip nach nicht mehr negiren kann; aber sie ist gegen die unversäumte und vollständige Durchführung dieses Princips, weil, wie sie sagt, die Völker überhaupt und besonders die deutschen Völker für die Freiheit noch nicht reif seien, sondern erst durch stufenweise Concessionen herangebildet werden müßten. Wagen wir es nun, über ein Volk, welches ein Theil unsers eigenen Volkes geworden ist, die Unmündigkeitserklärung auszusprechen, so ermächtigen wir dadurch die herrschende Partei, dasselbe Urtheil über uns selbst zu fällen."

„Die Gegner der Judenfreiheit behaupten hartnäckig, dieselbe ließe sich ohne die größten Nachtheile nicht durchführen, die Juden seien nun einmal nicht darnach, sie könnten und wollten sich nicht eigentlich und organisch unserm Volksleben anschließen, sie würden immer ein fremdes und feindliches Element bleiben. Weis't man nun gegen diese Behauptung ganz einfach auf Frankreich und England hin, so erwidern jene Judenfeinde kurz und schlecht, in Frankreich und England seien andere Verhältnisse. Ganz genau so machen es nun die Feinde der deutschen Freiheit überhaupt. Sie behaupten fortwährend, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Juriverfassung des Gerichtwesens und eine wahrhaft constitutionelle Freiheit sei mit den ganz besondern und sehr schwierigen deutschen Zuständen unvereinbar. Weis't man nun gegen diese grausame Behauptung auf die Macht und das Glück Frankreichs und Englands hin, so wird man kurz mit der Bemerkung abgefertigt, in Frankreich und England seien eben ganz andere Verhältnisse. Wenn wir also in einer so wichtigen Richtung der Freiheit gegen das englische und französische Beispiel blind sind, so rechtfertigen wir dadurch gewissermaßen das Verfahren unsrer Regierungen, die uns in Betreff der Freiheit überhaupt gegen jenes Beispiel blind machen wollen. — Es ist überdies geradezu gelogen, wenn behauptet wird, die Juden würden sich niemals wahrhaft mit unserm Volksthum vereinigen. Sie haben sich ja ungeachtet aller Unterdrückung, Ausschließung und Beschimpfung bereits so vollständig nationalisirt, daß Juden in den ersten Reihen unsrer patriotischen Kämpfer stehen. Sie haben alle unsere innern und äußern Nationalkämpfe mit Treue und Begeisterung mitgekämpft, sie sind in den fernsten Weltgegenden die Träger deutscher Sprache und Bildung, zu allen unsern großen Nationalwerken haben sie Geist und Gut beigesteuert und auf allen Gebieten der deutschen Kunst, Wissenschaft und Literatur glänzen als Sterne erster Größe jüdische Namen. Das also, was die Juden für unser Nationalleben leisten, nehmen wir an, eignen es uns zu, lassen es als deutsch gelten; den Juden selber aber wollen wir den deutschen Charakter absprechen, wollen sie von der deutschen Nationalität ausschließen, unter dem Vorwand, sie wollten und könnten nicht deutsch sein?! Durch dieses ungerechte Verfahren beschimpfen wir die deutsche Nationalität. Denn wenn die Juden nicht deutsch sind, wenn sie nicht werth sind, es zu werden, warum nimmt denn die große deutsche Nation von den verachteten Fremdlingen Almosen an, warum schmückt sie sich mit den geistigen Werken derselben?"

„Bis zu welchem Grade unsere Juden deutsch sind, beweis't ein für unsere Culturgeschichte äußerst merkwürdiges neuestes Beispiel, nämlich der Verfasser der Dorfgeschichten, der edle Berthold Auerbach. Gewiß, wenige Leser dieser lieblichen und einfach großartigen deutschen Volksbilder werden es auch nur für denkbar gehalten haben, daß diese Dorfgeschichten von einem Juden geschrieben seien. Und doch ist Berthold Auerbach ein Jude und zwar ein aus einer armen Dorfjudenfamilie stammender Jude. Geist, Scharfsinn und Witz hat man den Juden immer zugestehen müssen; hier habt ihr nun einen Juden, der als Repräsentant derjenigen Eigenschaft gelten kann, die man sonst gewöhnlich für ein Urprivilegium der urdeutschen Natur hält; hier habt ihr einen tiefgemüthlichen Juden. Hier habt ihr einen Juden, der unser eigentliches deutsches Urvolk in seinem innersten Wesen belauscht und erkannt hat, und dessen Herz das wärmste Mitgefühl für alle Freuden und Leiden dieses deutschen Volkes empfindet. Und nun sage jemand, daß dieser liebe Berthold Auerbach nicht deutsch sei!"

Unser Verfasser hätte mit gutem Gewissen hinzusetzen mögen, daß diese tiefe Gemüthlichkeit, dieses warme Mitgefühl für alle Freuden und Leiden des deutschen Volkes sich noch bei einer sehr großen Zahl jüdischer Schriftsteller Deutschlands, die man nicht erst namhaft zu machen braucht, findet. — Schließlich bemerkt der Verf. als eine nicht abzuweisende Wahrheit, daß wer selber echt deutsch ist, auch die deutschen Juden als deutsche Mitbürger anerkennen muß, wer die Freiheit überhaupt will, auch für die Freiheit der Juden wirken muß. Und ihre Befreiung hängt recht eigentlich von den Christen ab. Nicht nur die deutschen Kammern können für sie wirken, sondern jeder deutsche Mann, wenn er damit anfängt, sein angeborenes Vorurtheil und seine persönliche Antipathie gegen die Juden abzulegen. Die deutschen Städte, in deren Weichbild kein Jude wohnen oder sogar nur schlafen darf, die deutschen Zünfte, die keinen Juden aufnehmen, die deutschen Städtecollegien, die den jüdischen Mitbürgern Sitz und Stimme verweigern, die deutschen gelehrten und geselligen Vereine, die durch Ausschließung der Juden beweisen, wie ungebildet und ungesellig sie sind, sie alle und jeder einzelne Deutsche erweise den Juden Gerechtigkeit, und die Regierungen werden um so lieber nachfolgen, je nothwendiger sie die Juden brauchen. ?!

Schwerin, am 1. September.

Die am 27. August glücklich von Statten gegangene Bekränzung oder vielmehr Bekrönung des in seinem Holzverbande und dem dasselbe tragenden Mauerwerk bis an den Knopf und die Wetterfahne vollendeten neuen Schloßthurms, wird den auswärtigen Lesern d. Bl. ohne Zweifel beschrieben worden sein. *) Mir möge es jedoch vergönnt sein, einer ähnlichen Feierlichkeit hier zu gedenken, welche 1752, am 9. November, also vor beinahe 95 Jahren, auf derselben Stelle begangen wurde, an welchem Tage, in Gegenwart des Herzoglichen Hauses, von dem Kupferknaben (Knappe, Gehülfe des Kupferschmidts) C. H. Paust aus Dresden der Knopf und die Fahne auf den abgebrochenen Schloßthurm (dessen Uhr mit ihrer helltönenden Glocke den Schwerinern so viele Jahre Normaluhr gewesen) gesetzt wurde. Von seinem hohen Standpuncte herab sprach der Kupferknabe Paust in gebundener Rede folgende Worte:

*) Die bei dieser Gelegenheit vom Polier Kipcke gehaltene Rede geben wir in der heutigen Beilage. Die Red.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0381
Mecklenburg Vorpommern

Durchlauchtigste! und alle die hier sind zugegen,
Sie gönnen an diesem erhabenen Ort'
In Ehrfurcht den schuldigsten Wunsch abzulegen,
Den Ohnmacht hier bringt durch ein schüchternes Wort.

Wie schwer und gefährlich sind solche Geschäfte,
Die Menschen-Fleiß oft in den Höhen vollbringt!
Damit nun kein Schwindel den Vorsatz entkräfte:
So schützt uns die Vorsicht, auf daß er gelingt.

Drum Dank, Dank dem Höchsten aus frohem Gemüthe,
Daß dessen beschirmende Hand mich bedeckt:
Durch seine unendlich erbarmende Güte
Hat uns bei der Arbeit kein Unfall erschreckt.

Nun pranget der Thurm mit vergoldeter Krone,
Da glücklich der Knopf und die Fahne gesetzt.
Wir hoffen die Gnade des Höchsten zum Lohne,
Der huldreich die treuen Bemühungen schätzt.

Die Obhut des Höchsten erhalte in Gnaden
Gesammtes Gebäude bei Tag und bei Nacht;
So werden Sturm, Wetter und Strahlen nicht schaden,
Indem es das Auge des Himmels bewacht.

Preiswürdigster Herzog, den Jedermann liebet,
Den Meklenburg zärtlich als Vater verehrt,
Dem jegliches Herze zum Opfer sich giebet,
Der täglich den fürstlichen Glanz noch vermehrt!

Die Allmacht bekröne die seltenen Gaben
Womit sie Dich, Kleinod der Zeiten geschmückt;
So werden die Herzen des Volkes sich laben,
Da Gott Dein erhöhetes Alter beglückt!

Er schmücke den Stamm mit hochfürstlichen Zweigen!
Nichts sei, das die Säulen des Landes bewegt!
Es hoffet mein Herze den Wunsch zu erreichen
So lange mein Blut in den Adern sich regt.

Fr. St.

Vermischte Nachrichten.

(In Sachen der „Demoiselles" rect. „Fräuleins" contra Bade-Intendantur.) Der freundliche Rathgeber Herr X. aus Schwerin, spricht sich in seinem Artikel, Nr. 141 der „Rostocker Zeitung", dahin aus:

„Hält Herr Manecke-Vogelsang sich oder die quäst ionirte Dame „in der fraglichen Angelegenheit wirklich für beleidigt, so steht „ihm der Rechtsweg ohne Zweifel offen, um, wenn er einen „Advocaten finden sollte, der die Sache übernehme, mit seiner „unbegründeten (hört! hört!) Klage ab- und zur Ruhe verwiesen „zu werden!"

Wir können nun, indem wir dem Herrn X. für seinen wohlmeinenden Rath danken, demselben die erfreuliche Anzeige machen, daß der Rechtsweg bereits betreten ist! Wir haben nämlich unsere Klage dem höchsten Gerichtshofe „dem Pairshofe der öffentlichen Meinung" übergeben und sehen mit Ruhe der Entscheidung desselben entgegen. — Dieser Gerichtshof, dessen Parmanence bis zu ewigen Zeiten feststeht, der jedenfalls die fähigsten Köpfe unter sich zählt, da jedes Mitglied des Staats darin Sitz und Stimme hat, der gar keine Hundstagsferien kennt, keine Fristgesuche zuläßt und sich niemals für incompetent erklärt, auch im Sportuliren etwas billiger ist, wie manche andere Gerichtshöfe, schien uns, da wir die freie Wahl hatten, das rechte Forum, unsere Klage anzubringen. — Wie wir nun aus öffentlichen Blättern ersehen, haben die Verhandlungen auch bereits, und zwar nicht bei verschlossenen Thüren, ihren Anfang genommen und einzelne Pairs haben wirklich schon zur Bewunderung schön gesprochen. (Vergl. Nr. 1496 d. Bl.) — Dem sichern Vernehmen nach oder wie man sich in gewissen Kreisen erzählt, soll aber an eine Einstimmigkeit der Pairs in dieser Sache nicht zu denken sein; es wird zur Abstimmung kommen, und wir hoffen, der freundliche Berichterstatter wird uns das Ergebniß des Scrutin's, wenn auch nicht mit Namen, doch in Zahlen baldigst in diesem Blatte mittheilen. — Was das Endurtheil anbetrifft, so hoffen wir natürlich, daß über die, wenngleich alte, aber doch noch ganz rüstige Beklagte, das „Schuldig" ausgesprochen werde! —

Manecke auf Vogelsang.

(Entgegnung.) Eine auffallende Anfrage ist und bleibt es in Wahrheit, ob gebildete unverheirathete Damen (vergl. Nr. 1494 d. Bl.) jetzt mit dem Worte: „Demoiselle" oder „Fräulein" anzureden sind, und wahrhaft unbegreiflich ist es, wenn ein Mann, der auf Bildung Anspruch macht, es sogar für „eine absichtliche Beleidigung ansieht, die gehörig **geahndet** werden müsse", wenn gebildete unverheirathete Damen noch jetzt „Demoiselles" titulirt werden. Die verehrliche Bade-Intendantur zu Doberan setzt wahrlich keinen „Anstand" bei Seite, sondern beobachtet nur die bisherige „Sitte", wenn sie bürgerliche Damen „Demoiselles" in ihren Listen titulirt. Da das hohe Ministerium (welches?) die deshalb erhobene Beschwerde (?!) unbeantwortet gelassen, wie Herr Manecke auf Vogelsang schreibt, und die beregte Intendantur in ihren geflissentlichen Beleidigungen fortfährt: so wird wohl nichts mehr übrig bleiben, als daß der Fragesteller, der solche Beleidigungen, wie es scheint, für die ihm am nächsten stehenden unverheiratheten Damen nicht zu ertragen vermag, sich in jener **wichtigen** Angelegenheit an den hohen deutschen Bund wende und, falls er mächtige Gönner besitzt, jenes Caput zum Gegenstande diplomatischer Verhandlungen zu erheben. Vielleicht, daß der Sultan dann in der beregten Angelegenheit eine dem Fragesteller genügende Entscheidung gibt.

(Ein Blutegelfabricant.) Endlich ist denn einem Mechanikus zu Poppelsdorf bei Bonn, Namens Carl Baumscheidt, der „große Wurf gelungen" — nicht etwa, wie der Dichter sagt, eines Freundes Freund zu sein — sondern den künstlichen Blutegel zu erzeugen und zu erzielen! Hallelujah! Jemehr nämlich fast die gesammte Medicin allgemach anfing, auf den Blutegel zu kommen, d. h. sich auf denselben zu reduciren, und je seltener und theurer folglich dieses medicinische Factotum wird, desto größer und wichtiger muß ohne Zweifel dies „Ereigniß" für die leidende Menschheit sein. Die Blutegeltaxe wird uns fortan keinen Kummer mehr machen! Der Herr Mechanikus hat mit der Hervorbringung dieses mechanischen oder künstlichen Blutegels übrigens sechs Jahre zugebracht, bis es ihm endlich geglückt ist, ihn nach der Natur herzustellen, und ihn alle Functionen des natürlichen verrichten zu lassen. Wir erlauben uns vorzuschlagen, diesen neuen Blutegel unter dem Namen „**sanguisuga artificialis officinalis mirabilis Baumscheidia**" in die Praxis einzuführen.

Auf dem Reichstage zu Worms, welcher von Carl V. daselbst gehalten wurde, ritt eines Tages der Landgraf Philipp von Hessen von seinen Hofleuten umgeben, welche fast alle bejahrte, graubärtige Männer waren, vor der Thür eines Krämers vorbei. Was meinst Du wohl, fragte die Krämerin ihren Mann, was diesen Herrn am meisten ziert und herrlich macht? Er ist, erwiderte der Krämer, ein feiner, ansehnlicher Fürst, von hohem Stamm geboren und reich an Land und Leuten. Wahr ist's, erwiderte die Frau, aber das ist sein besserer Schmuck, daß er so viele graue Bärte um sich hat.

Dem Herzoge F. ward ein Amtmann mit dem Lobe vorgestellt, daß er ein frommer Mann wäre. Gut, recht gut, sagte der Herzog, aber Frömmigkeit allein richtet nicht viel aus, er muß wissen sich in die Händel und in die Leute zu schicken.

(Berichtigung.) In Nr. 1494 ist in der »Anfrage« Zeile 9 statt: »Familien und Curgäste« — »Fremden« ꝛc. zu lesen.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0382
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1498
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 17. September 1847.

Rede bei Aufbringung des Kranzes auf den neu erbauten Thurm des Schlosses zu Schwerin, am 27. August 1847.

Mit Gunst, ihr Herren, ihr Mitgesellen,
Und Alle, die am Baue steht!
Nicht feine Rede kann ich stellen,
Auch fürcht' ich, daß mein Wort verweht
Aus dieses Thurmes hoher Ferne; —
Denn Wind und Wellen toben drein; —
Drum gebt wohl Acht, ich möchte gerne
Von Jedermann verstanden sein!
Der Thurm, auf dem ich vor Euch stehe,
Gründlich gemauert, stark bedach't,
Ist jetzt bis zu der Spitze Höhe
Durch unser Aller Müh' gebracht.
Geleitet von verständ'gem Sinne,
Und ausgeführt mit rüst'gem Fleiß,
Trägt er nunmehr, an hoher Zinne,
Den Festkranz stolz als Schmuck und Preis.
Und wollte Jemand zweifelnd fragen:
Ist denn bei altem Baue auch
Erlaubt, des Neubaus Schmuck zu tragen?
Spricht nicht dawider Euer Brauch?
Der höre es aus meinem Munde:
Wir sind mit Sitt' und Brauch vertraut,
Und sind im Recht; auf neuem Grunde
Ward dieser neue Thurm erbaut;
Des alten Ahnen-Schlosses Mauern,
Die stark und kräftig ihn umstehn,
Die durch Jahrhunderte schon dauern,
Sie sollen ferner noch bestehn;
Sie schließen fest in ihren Hallen
Des Vaterlands Geschichte ein,
Doch die in Schutt dahin gefallen,
In Trümmer, die sind zu erneu'n;
Und so wie wir zu dieser Stunden
Den ersten neuen Thurm heut weih'n,
Soll, mit dem alten Schloß verbunden, —
Wird Gott dazu den Segen leihn, —
Ein neues Herrscher-Schloß erstehen,
Der Obotriten-Fürsten werth,
Daß kommende Geschlechter sehen,
Wie Nachwelt ihre Ahnen ehrt'.
Was Johann Albrecht einst begonnen,
Vollendet unser Friedrich Franz;
Drum prange stolz, im Strahl der Sonnen,
Mit gutem Recht, du Ehrenkranz!
Das Alt' und Neue soll bestehen,
Viel kommende Geschlechter durch,
Denn nimmermehr kann ja vergehen
Das alte Haus der Miklinburg!
Es steht auf Pfeilern stark gestützet;
Das fromme Wort: „Ist mit uns Gott,
Wer kann dann wider uns?“ beschützet
Es ferner auch durch Leid und Noth.
Dies Schloß hat manche Freud' erfahren
Und hat getheilet manches Leid,
Doch steht es seit Sechshundert Jahren
Und trotz't den Stürmen aller Zeit.
Wär' Sprache hier in diesen Mauern,
Sie gäben uns mit lautem Mund'
Der Fürsten Freuden, Lust und Trauern,
Ihr Leben und ihr Sterben Kund';
Und gäben Zeugniß der Geschichte,
Die dankend ihre Namen preis't:
Es drang durch Finsterniß zum Lichte,
Durch Nebel stets ihr heller Geist;
Es webten sich die zarten Bande
Der Liebe fest um ihr Geschick;
Geliebt zu sein vom Vaterlande
War immerdar ihr höchstes Glück;
Würdige Sprossen großer Ahnen!
Von ihrem Volke hochgeehrt,
Hat sich auf ihren Lebensbahnen
Des Volkes treuer Sinn bewährt.
Der Meklenburger hat gehalten
Treu, wahr und fest bei'm Fürstenhaus,
Im Glück und bei des Unglücks Walten,
In Noth und in des Krieges Graus!
Wohl öfters kam, wie Meereswogen,
Wie wilder rother Feuersbrand,
Ein herbes Kriegesweh gezogen
In unser theures Vaterland;
Der Väter Brust ward bang beklommen,
Sie mußten Fremden dienstbar sein,
Auch diese Veste ward genommen,
Und fremde Herren zogen ein.
Es mußten von der Ahnen Schlosse
Die Fürsten-Söhne trauernd fliehn;
Verderben drohten die Geschosse
Von diesen Wällen auf Schwerin;
Wo jetzt der wilde Sturmwind brauset,
Da hat, in falscher Majestät,
Der Wallensteiner einst gehauset,
Die blut'ge Kriegessaat gesä't;
Von hieraus ward in spätern Tagen,
Die Mancher noch im Herzen trägt,
Des Franken schmählich Joch zu tragen
Uns, den Verwais'ten, auferlegt!
Da tönte in des Schlosses Hallen
Gebrochner Herzen bittres Leid;
Für immer schien in Staub zerfallen
Der Meklenburger Herrlichkeit;
Doch unter Krieges blut'gem Walten,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0383
Mecklenburg Vorpommern

Bei schwerem Leiden, Trennungsschmerz,
Hat, wie die Mauern festgehalten
Der alten Meklenburger Herz;
Es mogte wohl die Veste beben,
Doch stand der Grund, daß sie nicht brach,
Sie sah sich aus der Nacht erheben
Der Zukunft hellen Freudentag,
Zu neuen Freuden sie zu mahnen,
Und zu des Wiedersehens Glück;
Bald kehrten in die Burg der Ahnen
Die Fürsten, froh begrüßt, zurück;
Und allen, die beglückt gesessen
Auf Niclot's hohem Herrscherthron,
War von dem Höchsten zugemessen
Der Fürsten schönster Erdenlohn:
Des Volkes Liebe, seine Treue,
Gehorsam, folgsam dem Gebot;
Und wie es treu dem Alten, weihe
Es sich dem Neuen! Ist nur Gott
Mit uns, wer kann uns widerstreben?
Und wer hat wider uns Gewalt?
Drum mag dies Schloß sich neu erheben,
Des Volkes Liebe bleibet alt.
Und wo sich Fürst und Volk verbündet,
Blüht Landesglück in hehrer Pracht,
Da ist die Wohlfahrt fest begründet,
Und Segen bringt des Thrones Macht.
So blühe fort und fort, erneue
Dich, alte Burg, in frischem Glanz,
Bewahre deinem Herrn die Treue,
Und nie verblüht dein Ehrenkranz;
Steh' fest, wie jene alten Mauern,
Du, neuerbauter, starker Thurm!
Mögst du Jahrhunderte durchdauern,
Wie sie, und trotzen jedem Sturm!
Sieh' du hinab auf frohe Auen;
Und, wie zum Himmel du empor
Gestiegen, mögst du immer schauen
Des Vaterlandes Glück und Flor!
Es möge auch, wenn Stund' um Stunde,
Und Jahr um Jahr vorübergehn,
Dies Schloß, wie du, auf sicherm Grunde,
In neuer Pracht vollendet stehn!
Mit seinen Thürmen, seinen Zinnen,
Leucht' es fernhin mit stolzem Blick,
Und Gottes Segen walte drinnen,
Der Friede und des Hauses Glück!
So wie der große Gott dem alten
Regentenschlosse gnädig war,
So woll' das neue er erhalten,
Beschirmen, schützen immerdar!
Vor allen mög' er bei dem stehen,
Der dieses Haus jetzt neuerbaut,
Ich rufe von des Thurmes Höhen,
Daß weit es schalle, dreimal laut:

Hoch lebe der Allerdurchlauchtigste Großherzog und Herr, der Neuerbauer dieses ehrwürdig alten meklenburger Schlosses,

Friedrich Franz!

Er lebe hoch! — ! — !

Ja! was das treue Herz empfindet,
Wahrhaft und ehrlich, fromm und schlicht,
In diesem Wunsche ist's verkündet,
Wer wünschte großes Glück ihm nicht?
Doch das kann nur mit ihm bestehen,
Im ganzen meklenburger Haus,
Drum bring' auf dessen Wohlergehen
Ich meinen zweiten Trinkspruch aus:

Es lebe das gesammte Großherzogliche Haus, die Frau Großherzogin, Herzöge und Herzogin, sie leben hoch! — ! — !

Es sollen auch die Männer leben,
Die weise und gerecht den Thron
Des Landesvaters treu umgeben,
Des Landes Liebe sei ihr Lohn!
Wir müssen derer hier gedenken,
Die unsers Fürsten Gnade ehrt,
Mit Weisheit diesen Bau zu lenken,
Denn sie sind uns besonders werth.

Hoch lebe die Allerhöchst ernannte Schloßbau-Commission, sie lebe hoch! — ! — !

Sie leben hoch, und wir vertrauen
Auf ihren Schutz, auf ihre Gunst,
Die wir nach besten Kräften bauen,
Und nach den Regeln unsrer Kunst;
Wenn dankend ihrer wir gedenken,
Erfüllen wir nur heil'ge Schuld,
Und bitten, daß sie ferner schenken
Dem Baue ihre hohe Huld!
Ein dreifach „Lebehoch" erschalle
Dem Architecten, dessen Rath
Den Bauplan leitet, der für Alle
Gedacht, gesorgt, geschaffen hat;
Dem Meister, der, so klug als weise,
Den Plan und Riß genau erwog,
Ihm bringen wir zum Ruhm und Preise
Ein dreifach lautes Lebehoch!

Herr Hofbaurath Demmler lebe hoch! —

Und die des Baues Leitung führen
Mit regem Eifer und Verstand,
Uns billig und gerecht regieren,
Die seien freundlich auch genannt;
Sie mögen uns noch ferner leiten,
Damit die Willkür keinen drückt;
Sie leben bis in spätste Zeiten,
Auch sammt und sonders hochbeglückt!

Die Herren Bauconducteure leben hoch!

Auch alle Meister sollen leben,
Zu denen wir in Arbeit stehn,
Darauf will ich das Glas erheben
Und leer' es auf ihr Wohlergehn!

Die Herren Meister sollen leben hoch! —

Jetzt soll das letzte Glas zerschellen,
Ich habe nur dies eine noch,
Es leben dreimal die Gesellen
Und was am Baue stehet hoch!
Wie Gott bisher hat abgewendet,
Von dieser Arbeit die Gefahr,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0384
Mecklenburg Vorpommern

So schütze er, bis sie vollendet,
Uns ferner sämmtlich immerdar!
Und Alle, Niemand ausgeschlossen,
Die mit an diesem Thurm gebaut,
Gesellen, Bursche und Genossen,
Sie rufen mit mir dreimal laut:

Die Polirer, Gesellen, Bursche und was sonst an diesen Bau gehört, soll leben hoch! —

Und somit ist auf dieser Stelle
Die Rede und der Jubel aus;
Wir gehen nun vergnügt, Geselle,
Wie Bursche, allesammt zum Schmaus. —

Ueber Cretinismus.

(Beschluß.)

Die eigentlichen wesentlichen Merkmale hat die Natur, so zu sagen, dem ganzen Cretinleibe aufgedrückt; am offenbarsten, entscheidendsten aber dem Kopfe, sowohl an seinen behaarten als unbehaarten Theilen. Der ganze Cretinleib ist beinahe ohne Ausnahme eine Verkrüppelung schon in Hinsicht auf seine Maßverhältnisse. Wenige oder keine kommen zu der gewöhnlichen Normalhöhe des kaukasischen Menschenstammes empor. Außer dieser Verzwergung fällt bei den Cretinen auch noch der Mangel allen Ebenmaßes in dem Verhältnisse der Glieder und Theile des Leibes zu einander auf. Zur genauen Einsicht, wie tief die Natur, die in den höchsten Graden der Cretinen fast aus der Sphäre der Thierwelt hinauszufallen beschuldigt werden muß, zurücksinkt, werden wir aber dann gelangen, wenn wir auch noch die einzelnen Theile einer genauern Untersuchung unterziehen.

Werfen wir zuerst den Blick auf den Kopf, so finden wir, daß derselbe im Verhältniß zu der Entwickelung des Stammes und der Gliedmaßen im Ganzen klein ist. Am Kopfe wieder steht die Provinz des eigentlich Thierischen, das das Geistige zu verdrängen scheint, in gar keinem Verhältniß. Das eigentliche Gesicht ist hier wie bei den Thieren eben nicht der höchsten Art, größtentheils zum Freßwerkzeuge, zum Kiefer und zur Schnauze geworden. Weit auseinander und hinauf dehnt sich die Kieferprovinz, so, daß sie bei weitem den größten Raum einnimmt in dem ganzen Antlitzrevier.

Die neuere Zeit hat anerkannt, daß in der Stufenreihe der Thierclassen und selbst in der Würdigung geistiger Anlagen unter dem Menschengeschlechte dieses räumliche Verhältniß bestimmende Gültigkeit hat; und darauf muß bei der Reflexion über die Structur des Cretinleibes besonders aufmerksam gemacht werden. — Im Bau des Schädels, d. i. der ihn bestellenden Knochen, fällt sogleich die Abweichung desselben von dem normalen Bau auch dem Nichtarzte auf. Auch darin scheint der Natur das niedrige Thier zum Modelle gestanden zu haben. Die ganze Wellenlinie, durch die sie den großen Weltbau und sein Abbild (Mikrokosmus) in das Ovale gegossen hat, ist hier in einen gestreckten eckigen, unsymmetrischen Ballen, in eine gestreckte, eckige Ellipse verzerrt, und an allen Schädelknochen gewahrt man den Mangel an Schaalenform, die an dem wahren menschlichen Haupte ewige Zeugenschaft gibt, daß es höhere Kräfte liebend gehalten und gedrückt haben.

Wenn nach Camper's Messungen der Winkel, den das Profil mit dem horizontalen Durchschnitt des Kopfes macht, bei wohlgestalteten Menschen beinahe ein rechter ist, d. i. 80—85 Grade, bei dem Orangoutang 60—65 Grade hat, so dürfte bei wenigen der Geschöpfe, von denen wir reden, das geistige Verhältniß herauskommen. Die Stirn ist hier entweder flach zurücklaufend, oder platt aufsteigend und dem ersten Blick verrathend, daß hinter ihr eine Partie des Gehirns mangelt, die den Pavian vollends zum Menschen gemacht haben würde. An der ganzen Stirne sind bei allen Cretinen mehr oder weniger die Stirnhöhlen ausgezeichnet, als hätte das Gehirn seinen Raum dem Schleime überlassen müssen. An Vielen fällt die Kegelform der Schläfengegend auf. Ebenso ist oben der Wirbel ganz platt, das ganze Hinterhaupt wenig sich erhebend, abgeplattet und der hintere Theil des Schädels mit der Wirbelsäule, den Wiederkauern gleich, flach auslaufend. Dadurch, daß es dem kleinen Gehirn an Raum gebricht, fällt der Kopf durch sein Uebergewicht mehr auf die Brust. Der ganze Schädelbau ist auf einen kleinen Raum für eine kleine Gehirnmasse berechnet, und so wie nach Gall in dem wohlgestalteten Menschen das Gehirn den Knochen in Erhöhungen und Hügelkreise emportreibt, so ist hier vielmehr die Knochenbedeckung dort und da in den leeren Raum hineingesunken.

Das Gesicht ist weder oval noch rund, sondern mehr in die Breite gezogen, und alle Theile, die zur Ausbildung desselben beitragen, sind breit und kurz, wobei die Kieferknochen besonders vorragen. Die Stirn ist schmal und niedrig, nicht conver, sondern vielmehr eingedrückt, die Stirnhügel wenig oder gar nicht bemerkbar, die Augen weiter auseinander gerückt, so daß sie mehr eine Divergenz als eine Convergenz zu begünstigen scheinen. Auch darin, also in dem herrlichsten Gebilde menschlicher Organisation, ist der Cretin in die Classe tiefer stehender Thiere herabgesunken. Sie drängt den breitern Raum auseinander, der dem Ansatz der Nase zugewiesen ist. Der Augapfel ist klein, tiefer in die Augenhöhle zurückgedrückt, das Sehloch zusammengezogen, wenig erregbar vom Lichte; die Augendeckel hängen gleichsam wassersüchtig angeschwollen schlaff herab, übrigens ist der Blick durchaus geistlos, matt, starr, achtungslos weggewendet von Allem, wenn nicht denselben irgend ein Reiz für die Freßwerkzeuge anzieht. — Bedeutungsvoll im menschlichen Antlitz sind die Kieferknochen. Die vergleichende Beobachtung hat den Satz aufgestellt: je thierischer das Thier ist, desto länger sind die Freßwerkzeuge gestreckt; je näher das Thier dem Menschen tritt, desto mehr verkürzen sie sich. Bei den Cretinen ist die große Achse der Kiefereclipse bei weitem vorherrschend, das Gebiß mit dicken und wulstigen Ober- und Unterlippen bedeckt, wie jenes des wiederkauenden Thieres. Bei dem Menschen erheben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0385
Mecklenburg Vorpommern

sich die Lippen, die bei den Thieren bloß zum Abreißen und Verschlucken dienen, zu Mitteln höherer Zwecke, zu Organen der zartesten Befühlung und der Rede, bei den Cretinen prominirt das Kinn nicht, weil sich das Gebiß nicht schließt, und von ihrer erstarrten, dicken, die Kiefer ausfüllenden Zunge und über ihre beständig Speichel triefenden Lippen geht nicht die Rede, nicht der Kuß.

Daß es keinen Cretinenleib ohne Merkmale der Verkrüppelung gibt, wurde oben gesagt, und diese wird um so auffallender, je vollkommener der Cretin ist. Dem Halse hat die Natur als Merkmal eine größere oder kleinere Geschwulst der Schilddrüse aufgedrückt, allein die Größe derselben gibt nicht, wie Viele behaupten, den Maßstab für die Stufe des Cretinismus ab. Die Brust ist platt, im Ganzen eng, doch ohne Verschiebung; das Athemholen durch die Geschwulst am Halse beschränkt und keuchend. Der Unterleib aufgetrieben, gegen die Brust mehr entwickelt und ausgebildet. Die Beine sind schmächtig, von welkem Fleisch umhüllt, die Knie unförmlich und meistens vorwärts hängend, das ganze Gestell gleichsam der Erde zugewendet, als Andeutung der Thierclasse, der dieser Menschensohn kaum entronnen zu sein scheint. Der Gang ist vorwärts geneigt und schleppend, gleichsam als Andeutung zum Gange vierfüßiger Thiere. Doch genug von der äußern Gestalt des Cretins, von dem nur noch der Wucher in der Ausbildung des Sexualsystems zu erwähnen wäre, worin er den Bauchthieren gleicht und dessen die Norm überwiegende Entwickelung als eine gesetzliche Ausstattung für die Stufe, auf der der Cretin in der Reihe der Naturschöpfung steht, erscheint; wir gehen über, um eine Skizze seines physischen und psychischen Lebens zu entwerfen.

Bei den Cretinen zeichnet sich die Verdauungskraft aus. Sie deutet hin, woran diese Menschenart gränzt, — an die Thierclassen, in denen noch außer den Bauch-eingeweiden kaum ein anderes Eingeweide erwacht ist, zu den sogenannten Pflanzenthieren, oder höchstens, wo der Magen sich wiederholt hat, d. i. zu den Wiederkäuern. Uebrigens ist es bekannt, daß bei den Menschen überall da dieses Vermögen hoch steht, wo die geistigen Fähigkeiten zurückgedrängt sind, und umgekehrt. Die Eßlust der Cretinen steht mit dem Verdauungsvermögen vollkommen im Einklange, sie ist ungeheuer; Fressen ist ihre einzige Beschäftigung; wäre ihnen diese Lust, Zähne und Magen und die willkürliche Bewegung versagt, d. t. würden sie in der Erde wurzeln, man wäre in Versuchung, sie für warmblütige Pflanzen zu halten. Auch die Leber ist bei Cretins ausgezeichnet groß, so zu sagen, das vorherrschende Organ im Bauche. Sie haben diesen Vorzug mit den niedrigsten Thieren, z. B. mit den Schnecken und Mollusken, gemein. Auch halten sie dieses Organ durch die außerordentliche Erregbarkeit zum Zorne in Thätigkeit, der bei ihnen um so unbändiger ist, als er weder durch Verstand noch Gemüth beschränkt wird.

Schlaffheit und Unempfindlichkeit zeichnen im Übrigen die Natur der Cretinen aus. Der Herzschlag ist matt und kraftlos, der Puls leer und selten, das Athmen mühsam, beschwerlich, keuchend, schnarchend, die Wärmeentwickelung weit geringer, daher fühlen sie sich selbst in wärmeren Gegenden in heißer Jahreszeit kälter an; die Muskeln sind schlaff, daher das Unvermögen, den Rumpf aufrecht zu halten, die Trägheit des Trittes und Schrittes, die hölzerne Beweglichkeit ihrer Arme und im höchsten Grade die gänzlich aufgehobene freiwillige Bewegung. Vergebens sucht man bei ihnen das göttliche Antlitz des Menschen mit Empfindung beseelt und durch den Strahl des Verstandes erleuchtet. Auf der Stirn dieser Geschöpfe ist weder das Wort des Herrn zu lesen: „Du sollst der Herr der Erde sein", noch des Dichters: „**erectos ad sidera tollere vultus.**" Physiognomen behaupten das Gepräge des inneren Charakters, den Ausdruck der Leidenschaften jedes Menschen auf seinem Gesichte zu sehen, und wer ihr System auch nicht in seinem ganzen Umfange annimmt, findet doch hier wenigstens eine Bestätigung desselben; denn die Geistes- und Herzensleere des Cretins ist auffallend sichtbar. Jede Geistesfähigkeit und Thätigkeit scheint betäubt zu sein, und die abschreckendste Stupidität ist auf das Unverkennbarste ihren Gesichtszügen aufgedrückt. Daher sind auch die am geistigen Leben des Menschen bemerkbaren Grundäußerungen, das Erkennen und Wollen, und ihre untergeordneten Functionen, als: Anschauen, Urtheilen und Schließen, das Gefühl, die Neigung und der Entschluß, sammt der alle diese Thätigkeiten beherrschenden Grundthätigkeit des Denkens kaum mit einer Spur angedeutet, in niederen thierischen Trieben verhüllt.

Ferner fehlt den Cretinen die Sprache ganz, bei den unvollkommenen, den sogenannten Halbfexen, ist sie jedoch auch nur unvollkommen da. Indessen ist der Cretin im eigentlichen Sinne nicht taubstumm, er vermag größtentheils, wenn auch unarticulirte, unverständliche Töne hervorzustoßen; dafür kann er die Zeichensprache des Taubstummen, die nur aus Vorstellungen und Ideen hervorgehen kann, nicht erlernen. Der Taubstumme ist vollkommenerer Mensch, denn er trägt das Siegel Gottes, den innern Sinn in sich, nur der Laut ist ihm versagt, nicht die Sprache an sich. Der Cretin ist Thier, denn der innere Sinn mangelt ihm, nicht der Laut.

Diese aus der Natur entlehnte Charakteristik paßt für alle Cretins, und es sind die charakteristischen Merkmale nach Verschiedenheit der Stufe, auf welcher der Cretin steht, nur dem Grade und nicht dem Wesen nach verschieden. Darunter jedoch stellen die im Salzburgischen sogenannten Halbfexen eine dem Naturforscher und Psychologen bemerkenswerthe Abart dar. Diese äußern das eine oder andere, dem Verstande und der Vernunft untergeordnete Geistesvermögen im ungewöhnlichen Grade entwickelt. So vermochte der sogenannte Kalenderfex jedes Datum, auf welches der Name der Heiligen fällt, für's ganze Jahr mit Bestimmtheit anzugeben; so wußte der sogenannte Moß Tadädl die in Kirchen gehörten Predigten an demselben Tage in Gasthäusern mit vieler Gewandtheit zu recapituliren, — in seinem 60. Lebensjahre trieb er noch ein wahres Kinderleben, er ritt auf hölzernen Steckenpferden, sang Messe, prangte mit der Bischofsmütze aus Goldpapier ꝛc. —; so äußerte der Zifferfex einen unglaublichen Zahlensinn; der Hundshansel einen unbändigen Diebssinn im Stehlen junger Hunde; der Hahafer den größten Hochmuth durch das Behängen mit verschiedenen Münzen, die er für Orden hielt. Deshalb hat sich dort auch der Spitzname Fex für Jeden eingebürgert, welcher in dem einen oder anderen Fache für ein Genie gelten will. —

Das hier Mitgetheilte empfehlen wir der freundlichen Beachtung unserer Leser und fordern den begüterten Menschenfreund auf zur thätigen Theilnahme an der Cretinenanstalt auf dem Abendberge.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0386
Mecklenburg Vorpommern

№ 1499.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 24. September 1847.

Inhalt: Silbergroschen oder Schillinge? (Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.) — Bericht über den Zustand der städtischen Stiftung zur Erziehung und Versorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes aus den Landstädten meklenburg- und wendischen Kreises. — Die beiden Versicherungsvereine lübecker Landbewohner gegen Feuerschäden. — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Lauenburgischen, Friedland, Parchim, Schwerin 2. — Verm. Nachr.

Silbergroschen oder Schillinge?

(Vom Oberlehrer Dr. Dippe in Schwerin.)

In einem früheren Aufsatze „die N²/₃tel und der 14-Thalerfuß" (Nr. 1467—1470 d. Bl.) habe ich versucht, über die wichtige Angelegenheit der Veränderung unseres Münzfußes dasjenige zusammenzustellen, was das Studium der Schriften von Hoffmann: „die Lehre vom Gelde", und „die Zeichen der Zeit im deutschen Münzwesen", so wie die Erwägung der hier bestehenden Verhältnisse mir an die Hand gab. In jenem Aufsatze ist auch die Frage, wie der Thaler Courant oder der preußische Thaler einzutheilen sein möchte, aufgeworfen und in dem Sinne beantwortet, daß für Meklenburg die gewohnte Eintheilung in 48 Schillinge die beste sei; allein es sind nicht alle Gründe angeführt, welche für diese Ansicht sprechen, weil ich der Meinung war, daß die Vorliebe für die gewohnte Eintheilung zu mächtig sein würde, als daß von einer andern die Rede sein könnte. Indessen scheinen gegenwärtig die Silbergroschen so viele Freunde und Fürsprecher gefunden zu haben, daß es mir verziehen werden wird, wenn ich in diesen Blättern noch einmal auf jenen Gegenstand zurückkomme, theils um meine in Nr. 1469 S. 155 ausgesprochene Behauptung zu rechtfertigen, theils um nach Kräften zur Abwehr der den Schillingen drohenden Gefahr beizutragen.

Für die Eintheilung des Thalers in 30 Silbergroschen zu 12 Pfennigen, kann man wohl eigentlich nur drei Gründe anführen:

1) der Silbergroschen ist wegen seiner Größe (¹/₃₀ Thaler) eine für die Bedürfnisse des Verkehrs passendere Einheit als der Schilling;
2) die Theilung des Thalers in 30 Groschen ist wegen der bequemeren Rechnung für den Verkehr vortheilhafter, als die Theilung in 48 Schillinge;
3) indem wir durch Annahme der Dreißigtheilung uns vollständig dem preußischen Münzsysteme anschließen, gewinnen wir einerlei Münze und Rechnung mit dem größeren Theile des nördlichen Deutschlands.

Von diesen Gründen lassen sich der erste und zweite bestreiten, und der dritte Grund, obschon an sich unbestreitbar, läßt doch für manches Bedenken noch Raum.

In Bezug auf die Größe der Einheit ist zunächst zu beachten, daß der kleine Verkehr, der seiner Bedeutung nach eher den Namen des großen verdiente, die Brüche meidet und sich gern in ganzen Zahlen bewegt. Die Marktpreise unserer Lebensmittel, soweit sie nach Maß oder Gewicht bestimmt werden, schwanken meistens nach ganzen, seltener nach halben Schillingen auf und nieder, während in Preußen die Schwankung wegen der Größe des Silbergroschens viel häufiger durch ½ und ¼ Silbergroschen vermittelt werden muß. Jenes ist für den Verkehr wegen der leichteren Abmachung der zahllosen kleinen Handelsgeschäfte äußerst vortheilhaft, und für Käufer und Verkäufer ohne Nachtheil, weil beim Steigen und Fallen im gewöhnlichen Gange der Dinge dieselben Intervalle beobachtet werden. Erscheint hiernach der Silbergroschen als eine zu große Einheit, so wird man auch nicht besorgen dürfen, daß der neue Schilling oder ¹/₄₈ preuß. Thaler eine zu kleine Einheit werden möchte, um so weniger, wenn man auf andere Länder blickt. Von den süddeutschen Kreuzern machen 105, von den französischen Sous 75, von den englischen Pence 36 einen preuß. Thaler aus.

Hiezu kommt, daß manche Bedürfnisse des kleinen Mannes überall durch eine oder einige von den landesüblichen Hauptmünzen des kleinen Verkehrs befriedigt werden, ohne daß man es bei der Preisbestimmung zu genau nimmt; also würden künftig für manche Dinge ebenso viele Silbergroschen zu zahlen sein, als jetzt Schillinge — es würde gerade für die zahlreichste

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0387
Mecklenburg Vorpommern

Classe der Bevölkerung das Leben vertheuert. Auf der andern Seite wird freilich, wenn wir den Thaler pr. Cour. in 48 Schillinge theilen, Manches um dieselbe Zahl von neuen Schillingen gefordert werden, und die Verkäufer werden jedenfalls mehr Mühe haben, vortheilhafte Preise nach neuen Schillingen als nach Silbergroschen zu erhalten. Wenn indessen manche Kaufleute aus diesem Grunde sich für die Silbergroschen erklären sollten, so dürfte darauf nicht zu viel Gewicht zu legen sein, denn zuletzt wird doch niemand ohne den ihm unentbehrlichen Vortheil oder gar mit Schaden verkaufen.

Daß zweitens bei der Theilung des Thalers in 30 Groschen leichter zu rechnen ist, kann man unbedingt nur dann zugeben, wenn man unter Rechnen ausschließlich die Verwandlung der niedern Einheiten in höhere durch Division versteht; denn allerdings dividirt es sich leichter mit 30 als mit 48. In allen Fällen dagegen, wo der Verkehr den Thaler in 2, 4, 6, 8 und 12 gleiche Theile zerlegt, ist 24 oder 48 ohne Vergleich bequemer; denn bei 30 führen die so häufigen Theilungen durch 4, 8 und 12 auf Brüche. Sollten aber diese Theilungen im Verkehr des Volkes, wenn wir wirklich das ganze Volk in's Auge fassen, nicht hundert, ja tausend Mal häufiger vorkommen als jene Divisionen? Wir müßten also, um für das wirkliche Bedürfniß des Verkehrs zu sorgen, die Theilung in 24 oder 48 Theile der Dreißigtheilung vorziehen, wenn wir keine von ihnen hätten, uns aber zu einer derselben entschließen sollten; es wird uns daher der Grund der bequemeren Rechnung nicht bestimmen können, unsere Theilung in 48 Schillinge, die seit Jahrhunderten in diesem Lande gegolten hat, um der Dreißigtheilung willen aufzugeben.

Mehr Einfluß auf die Entscheidung unserer Frage zu Gunsten der Silbergroschen könnte der dritte Grund gewinnen, daß wir durch Annahme der Dreißigtheilung nicht bloß mit unserm großen Nachbar im Süden und Osten des Landes, sondern überhaupt mit dem größeren Theile des nördlichen Deutschlands übereinstimmende Münze und Rechnung gewinnen. Ist doch neben der so weit vorgeschrittenen Abnutzung der umlaufenden N²/₃tel-Stücke der hauptsächlichste Grund, der uns zur Aenderung unseres Münzfußes nöthigt, die Beschränkung der Gültigkeit unseres Geldes auf ein kleines Gebiet. Es könnte also unweise erscheinen, wenn wir uns für die großen mit dieser Veränderung verbundenen Opfer nicht wenigstens durch alle irgend erreichbaren Vortheile zu entschädigen suchten. Nun erlangen wir aber alle wesentlichen Vortheile, die aus der Uebereinstimmung des Münzwesens hervorgehen können, wenn unsere groben Courantmünzen von den ganzen bis zu den 1/12 Thalern hinab mit den preußischen, sächsischen, hannoverschen u. s. w. Courantmünzen vollständig gleichen Werth und gleiche Geltung haben; ja es genügte, wenn nur die 1/6 Thaler noch übereinstimmten. Die Ausdehnung dieser Uebereinstimmung auch auf die Scheidemünze ist für das Land im Ganzen von sehr untergeordneter Wichtigkeit. Die Richtigkeit dieser Behauptung werden nur die Grenzdistricte, die Postverwaltung und die Freunde der deutschen Einheit bestreiten.

Die Uebelstände aber, welche für die Grenzdistricte bei Verschiedenheit der Eintheilung des Thalers übrig bleiben, sind nur ein kleiner Theil der jetzt vorhandenen, wo wir zugleich einen andern Münzfuß und eine andere Eintheilung haben als unsere Nachbarn; sie erscheinen um so unbedeutender, wenn wir bedenken, daß der 1/12 Thaler künftig jenseits und diesseits der Grenze ganz denselben Werth haben wird, wenn auch unter verschiedenen Benennungen, und daß die neuen Schillinge zu dem preußischen Gelde in einem sehr einfachen Verhältnisse stehen würden, indem 2 Schillinge = 1 Sgr. 3 Pfen. wären. Unsere Grenzbewohner würden also, wenn sie 2 Schillinge einen Gutengroschen nennen, ganz dieselbe doppelte Rechnung haben, die in Preußen seit Einführung der Silbergroschen überall im Volke besteht, wo früher der Thaler in 24 Groschen getheilt wurde. Und wenn dies doch immer noch für einen Uebelstand gelten soll, so wird es wenigstens kein entscheidender sein können, da die Grenze gegen Preußen nicht unsere einzige Grenze ist, und das Interesse des ganzen Landes nicht dem Wunsche eines Theiles der Grenzdistricte untergeordnet werden darf.

Der Widerspruch, den die Postverwaltung gegen die Schillinge erheben könnte, steht dagegen in Beziehung zu dem Interesse des ganzen Landes, wenn wir nicht auf die Mühe bei Anfertigung der Portotabellen, sondern vielmehr auf den Umstand achten, daß sich bei der Reduction des in Preußen nach Silbergroschen bestimmten Porto's auf Schillinge und Viertelschillinge, in vielen Fällen Brüche von Viertelschillingen ergeben, die das Publicum für voll zahlen muß, da man der Postverwaltung oder dem einzelnen Postbeamten den durch Vernachlässigung der Brüche entstehenden Verlust nicht zumuthen kann. Ob die hieraus entspringende Erhöhung des Porto's ein großer Uebelstand ist, vermag ich nicht zu beurtheilen, da mir dazu das statistische Material fehlt. Jedenfalls aber hat diese Rücksicht, so wie auch das Verlangen, die deutsche Einheit zu fördern, zu deren Verwirklichung in allen zulässigen und wesentlichen Dingen Mecklenburg gewiß überall nach Kräften beitragen wird, andere deutsche Staaten nicht veranlaßt, ihre gewohnte Eintheilung der Hauptmünzen Preis zu geben. Die süddeutschen Staaten haben bei der dresdener Münzconvention ihre Rechnung nach Gulden zu 60 Kreuzern festgehalten, und werden dieselbe aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft aufrecht erhalten; Mecklenburg-Strelitz theilt den preußischen Thaler in 48 Schillinge, Hannover in 24 Groschen, Oldenburg in 72 Groten zu 5 Schwaren. Dagegen Sachsen hat sich durch das Verlangen, eine sogenannte decimale Eintheilung zu gewinnen, bestimmen lassen, den Thaler in 30 Groschen zu 10 Pfennigen zu theilen, und hat gleichzeitig die Gewohnheit des Volkes und die Bedürfnisse des Verkehrs unbeachtet gelassen, ohne die Verwirklichung der Einheit des deutschen Münzwesens zu fördern.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0388
Mecklenburg Vorpommern

Bevor wir weiter gehen und die Schwierigkeiten erwägen, die durch die Gewohnheit des Meklenburgers, den Thaler N²/₃tel in 48 Schillinge zu theilen, der Eintheilung des preußischen Thalers in 30 Silbergroschen bei uns entgegentreten, wird es nothwendig, eine Frage aufzuwerfen und zu beantworten, welche in keinem der bisher über unsere Münzveränderung erschienenen Aufsätze und Artikel berührt ist, während sie doch auf die Entscheidung des Streites über Silbergroschen und Schillinge einen nicht unbedeutenden Einfluß haben müßte; ich meine die Frage:

wie ist Preußen dazu gekommen, den Thaler in 30 Groschen zu 12 Pfennigen zu theilen?

In Preußen bestanden schon um die Zeit der Einführung des 14-Thalerfußes, im Jahre 1764, zwei Theilungen des Thalers neben einander; man hatte nämlich in Brandenburg, Pommern, Magdeburg, Halberstadt und Minden Groschen zu 24 auf den Thaler, in Preußen, Schlesien, Cleve und Mark Stücke von 1/30 Thaler, unter den Namen Dütchen, Böhmen oder Zwei-Stüber. Diese Scheidemünze enthielt nur ²/₃ ihres Nennwerths an Silber, und wurde von der Münzverwaltung massenweis dem Verkehr übergeben, so daß im Jahre 1808 über 42 Millionen Thaler im Umlauf waren. In dem genannten Jahre sammelte sich diese ganze Masse in den durch den tilsiter Frieden preußisch gebliebenen Provinzen, und mußte am 4. Mai 1808 auf ²/₃ ihres Nennwerths herabgesetzt werden. Nun mußte man aber statt 24 Groschen deren 36 zählen, so wie 45 Dütchen oder Böhmen statt 30, um einen Thaler zu geben, und zu diesen Verlusten kam noch die Besorgniß, durch falsche Stücke Schaden zu leiden. Das Verlangen nach einem besseren Zahlungsmittel ward daher allgemein. Die Regierung konnte dasselbe aber erst befriedigen, nachdem in Folge einer abermaligen Herabsetzung von ²/₃ auf ⁴/₇ des Nennwerths (13. December 1813) die Scheidemünze eingezogen und in vollhaltiges Silbergeld verwandelt war. Erst in Folge des Münzgesetzes vom 30. Sept. 1821 konnte eine neue Scheidemünze dem Verkehr übergeben werden. Bei der Abfassung dieses Gesetzes wurde natürlich die Regierung von dem Wunsche geleitet, in der ganzen Monarchie einerlei Theilung des Thalers einzuführen, und die Zumuthung, daß die Provinzen, in denen eine andere Eintheilung gebräuchlich war, sich an die für die ganze Monarchie anzuordnende gewöhnen sollten, erschien geringfügig, da dieselben Provinzen wenige Jahre früher zwei Mal eine Herabsetzung ihrer Geldvorräthe ertragen hatten.

Bei der Wahl der allgemeinen Eintheilung ließ man sich aber keineswegs von abstracten Ideen leiten, und hat es schwerlich auch nur in Erwägung gezogen, ob man den Thaler in 30 Groschen zu 10 Pfennigen theilen solle, um künftig an dem Dritttelthaler von 10 Groschen zu 10 Pfennigen eine Einheit mit schulgerechter dekadischer Eintheilung zu gewinnen: sondern man entschied sich für diejenige Eintheilung, an welche der überwiegend größte Theil der preußischen Unterthanen bereits gewöhnt war. Es bestand nämlich in Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen die Dreißigtheilung, in Brandenburg, Pommern, Sachsen, Minden, Regensburg und Tecklenburg die Vierundzwanzigtheilung, in dem übrigen Theile Westphalens und in der Rheinprovinz vorherrschend eine Theilung des Thalers in 60 Stüber, oder des Guldens in 60 Kreuzer, mithin das Doppelte einer Dreißigtheilung. (Hoffmann: Lehre vom Gelde, S. 160.) Man entschied sich also für die Theilung in 30 Groschen zu 12 Pfennigen, und zwar um so lieber, da mit derselben, wenn auch nicht im kleinen Verkehre, doch für Cassenführer und Geschäftsmänner leichter zu rechnen ist, als mit der Vierundzwanzigtheilung.

Das Beispiel Preußens wird für uns besonders lehrreich, wenn wir bedenken, wie schwer die Dreißigtheilung des Thalers da Eingang gewinnen konnte, wo sie neu war. Ich citire noch einmal das im J. 1837 geschriebene, eben angeführte Werk von Hoffmann. S. 160 heißt es: „Seitdem sind 16 Jahre verflossen, und obwohl in allen öffentlichen Verhandlungen nur nach Thalern und Silbergroschen gerechnet werden darf, obwohl ferner Brot, Fleisch und Bier nur nach Silbergroschen und deren Theilen im Einzelnen käuflich ist, und obwohl überhaupt kleine Werthe nur in Silbergroschen und deren Theilen gezahlt werden können, weil keine andere Scheidemünze mehr im Umlauf ist, so bleibt doch immer im täglichen kleinen Verkehr die vierundzwanzigtheilige Rechnung neben der dreißigtheiligen in allen denjenigen Provinzen im Gange, worin sie früher allein bestand. Es sind nicht bloß die untersten Classen des Volks, welche an der gewohnten Eintheilung festhalten, sondern namentlich auch die Kaufleute mit offenen Läden, welche die Preise ihrer Waaren in Thalern und Gutengroschen ansetzen, und die gebildeten Stände überhaupt, in deren Munde noch immer der Drittel-Thaler ein Achtgroschenstück und der Sechstel-Thaler ein Viergroschenstück ist. Auch in Frankreich hat die Eintheilung des Franken in 100 Centimen die gewohnte Zwanzigtheilung seit mehr als vierzig Jahren nicht aus dem gemeinen Verkehr verdrängen können. Jedermann kauft und verkauft im gemeinen Leben nach Franken zu zwanzig Sous, wie weiland nach Livres und Sous."

Wenn wir nun den preuß. Thaler in 48 Schillinge theilen, so wird es in Folge der Gewohnheit, nach Thalern N²/₃tel zu rechnen, schon eine geraume Zeit dauern, ehe sich das ganze Volk daran gewöhnt, nach den neuen Schillingen zu rechnen; es wird sich nämlich zeigen, daß in sehr vielen Fällen die Preise in N²/₃tel oder in guten Schillingen gefordert und in neuen Schillingen mit dem zur Ausgleichung nöthigen Aufgelde gezahlt werden. Indessen werden feststehende Zahlungen ein für alle Mal in neuen Schillingen berechnet, in denselben gefordert und abgemacht; bei freiwilligen Zahlungen wird der Geber den Empfänger schon so behandeln, daß derselbe nicht zu murren nöthig hat; und die Preise der Lebensmittel und anderer Dinge schwanken ja schon durch den Wechsel des Angebots und der Nachfrage; es wird also die Käufer nicht be-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0389
Mecklenburg Vorpommern

fremden, wenn durch die Forderung nach neuen Schillingen die Preise scheinbar höher sind. So wird denn durch die Gleichheit des Namens der alten und der neuen Scheidemünze die Gewohnheit sich gewissermaßen selbst überwinden, und es wird sich die neue Rechnung nach einiger Zeit allgemeinen Eingang verschaffen. Die Uebergangszeit wird aber erträglich sein, weil die alten Schillinge, nach denen man in derselben noch vorwaltend rechnen wird, zu den neuen in einem bequemen Verhältnisse stehen. Denn es ist

1	ß	N²/₃.	=	1	ß	2 ₰ pr. Cour.
2	„	„	=	2	„	4 „ „ „
3	„	„	=	3	„	6 „ „ „
4	„	„	=	4	„	8 „ „ „
5	„	„	=	5	„	10 „ „ „
6	„	„	=	7	„	— „ „ „

Theilen wir aber den Thaler in 30 Silbergroschen, so rufen wir eine grenzenlose Verwirrung im kleinen Verkehr hervor, deren Ende nicht abzusehen ist. Denn das Volk soll sich nun nicht bloß an einen andern Thaler, sondern auch an eine andere Eintheilung des Thalers gewöhnen; es soll nach dem Gelde den Werth der käuflichen Dinge schätzen, und hat doch keine klare Vorstellung von dem Werthe des neuen Geldes. Das Verhältniß des alten Thalers zum neuen wird durch andere Zahlen ausgedrückt, als das Verhältniß der alten zur neuen Scheidemünze; und diese letzteren Zahlen sind so unbequem, daß überall die schwierigsten Brüche vorkommen. Wollten wir das Verhältniß 7 : 5 gelten lassen, wie es sich jetzt bei den preußischen Courantmünzen im kleinen Verkehr behauptet, so wäre:

1	ß	N²/₃.	=	—	Sgr.	8⁴/₇ ₰
2	„	„	=	1	„	5¹/₇ „
3	„	„	=	2	„	1⁵/₇ „
4	„	„	=	2	„	10²/₇ „
5	„	„	=	3	„	6⁶/₇ „
6	„	„	=	4	„	3³/₇ „
7	„	„	=	5	„	— „

1	Sgr.		=	1	ß	4⁴/₅ ₰ N²/₃.
2	„		=	2	„	9³/₅ „ „
3	„		=	4	„	2²/₅ „ „
4	„		=	5	„	7¹/₅ „ „
5	„		=	7	„	— „ „

Halten wir aber das gesetzliche Verhältniß des Münzfußes fest, das ist für die Scheidemünze 48 : 35, so ist:

1	ß	N²/₃.	=	—	Sgr.	8³/₄ ₰
2	„	„	=	1	„	5¹/₂ „
3	„	„	=	2	„	2¹/₄ „
4	„	„	=	2	„	11 „
5	„	„	=	3	„	7³/₄ „
6	„	„	=	4	„	4¹/₂ „
7	„	„	=	5	„	1¹/₄ „

1	Sgr.		=	1	ß	4¹⁶/₃₅ ₰ N²/₃.
2	„		=	2	„	8³²/₃₅ „ „
3	„		=	4	„	1¹³/₃₅ „ „
4	„		=	5	„	5²⁹/₃₅ „ „
5	„		=	6	„	10²/₇ „ „

Diese endlosen Brüche führen täglich durch alle Classen des Volks hindurch eine Menge Verluste herbei, und die Ungewohnheit der neuen Münzen wird demnach die Ursache sein, daß das Volk mit einer durch keine polizeilichen Verbote und Strafandrohungen zu überwindenden Zähigkeit an der Rechnung nach Thalern und Schillingen N²/₃tel festhalten wird.

Wollen wir also die Vortheile, die uns die Veränderung unseres Münzfußes gewähren kann, uns bald und unverkürzt erwerben, so müssen wir die gewohnte Eintheilung des Thalers in 48 Schillinge auch für den nach dem neuen Münzfuße auszuprägenden Thaler beibehalten.

Bericht über den Zustand der städtischen Stiftung zur Erziehung und Versorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes aus den Landstädten meklenburg- und wendischen Kreises.

(Vid. Abendblätter Nr. 718, 828, 985, 1083, 1136, 1190, 1242, 1294, 1346, 1397 und 1452.)

Die Berechnung wird im October d. J. von der landschaftlichen Convents-Versammlung revidiret werden, und gewährt folgende

Uebersicht:

A. Einnahme:

1) an Cassen-Vorrath	. .	36	℔	42	ß	3 ₰	N²/₃.
2) an Receptionsgeldern	.	—	„	—	„	— „	„
3) an Zinsen	. . . . .	1724	„	36	„	— „	„
Summe		1761	℔	30	ß	3 ₰	N²/₃.

B. Ausgabe:

1) an zinsbar belegten Capitalien	— nichts,						
2) an 96 Hebungen	. . .	1687	℔	24	ß	— ₰	N²/₃.
3) an Verwaltungskosten	.	65	„	7	„	— „	„
4) ex monitis	. . . .	—	„	—	„	— „	„
5) an Cassen-Vorrath	. .	8	„	47	„	3 „	„
Summe		1761	℔	30	ß	3 ₰	N²/₃.

An Capitalien sind belegt		43,550	℔	—	ß	— ₰	N²/₃.
Dazu der Cassen-Vorrath von		8	„	47	„	3 „	„
Vermögensbestand		43,558	℔	47	ß	3 ₰	N²/₃.

Die Zinsen-Erhebung, so wie die Auszahlung der Pensionen geschieht zu Antoni ganzjährig.

Neue Anmeldungen sind nicht zur Reception gelangt. Sie werden allemal vor dem 1. October oder vor dem 1. Mai eingesandt werden müssen, weil im October und im Mai, jedes Jahres, in der Regel das General-Directorium sich versammelt, ausnahmsweise können auch während des Landtags Receptionen geschehen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0390
Mecklenburg Vorpommern

An Hebungen sind vorhanden:
zur 1. Classe 5 volle und 6 halbe Pensionen,
„ 2. „ 7 „ „ 8 „ „
„ 3. „ 12 „ „ 12 „ „
„ 4. „ 22 „ „ 24 „ „

Ueber die Zahl der Expectantinnen läßt sich mit Sicherheit nichts bestimmtes angeben. So weit Nachrichten bis jetzt eingegangen, sind seit Michaelis 1846 resp. durch Aufrücken, durch Verheirathung und Tod aus dieser Liste geschieden: in der 2. Classe zwei, — in der 3. Classe zwei, — in der 4. Classe sechs Expectantinnen.

Bei ferner eintretender Veränderung werden zur halben Pension gelangen können:
in der 1. Classe Nr. 27
„ „ 2. „ „ 36
„ „ 3. „ „ 65
„ „ 4. „ „ 106
} der Expectanz-Scheine.

Schwaan, im September 1847.

Der Berechner
W. F. G. Ahrens, Gerichtsrath.

Die beiden Versicherungsvereine lübecker Landbewohner gegen Feuerschäden.

Unter dem vorstehenden Titel ist so eben in der v. Rohden'schen Buchhandlung zu Lübeck eine von dem Forst- und Oeconomie-Inspector Witthauer in Lübeck verfaßte Brochüre erschienen, in welcher die genannten beiden Feuerversicherungs-Vereine einander gegenüber gestellt und einer umfänglichen Kritik unterzogen werden. Es ergibt sich auf den ersten Blick, daß es keine Parteischrift ist, welche hier dem Publicum geboten wird; der Verfasser spricht sich vielmehr offen und freimüthig darüber aus, in wiefern, nach seiner Ansicht, die gesetzlichen Anordnungen des einen Institutes den Vorzug vor denen des anderen verdienen. Wir empfehlen die Schrift jedem, welcher sich für den fraglichen Gegenstand interessirt. Da es den Raum dieser Blätter überschreiten würde, auf den Inhalt derselben näher einzugehen, so beschränken wir uns darauf, den Schlußsatz der Schrift hier wörtlich nachfolgen zu lassen:

Der Verfasser sagt nämlich:

Faßt man die Ergebnisse der angestellten Vergleichung der Statuten beider Vereine kurz zusammen, so ergibt sich:

1) daß der neue Verein gar manche zweckmäßige Veränderung in der Stellung der einzelnen Behörden vorgenommen, daß er namentlich von der einen Seite die würdevollere Stellung des Präses wieder rehabilitirt, von der andern Seite die autokratische Stellung desselben während der Zwischenzeit von einer Plenarversammlung der Direction zur anderen zweckmäßig beschränkt, die Stabilität der Districts-Directoren und Revisoren zweckmäßig aufgehoben, auch den überwiegenden Einfluß der Letzteren bei Veränderung der Gesetze beseitigt hat, daß dagegen alle Vortheile, die dadurch gewonnen sind, durch die überwiegend prädominirende und schwer angreifbare Stellung, die dem Bevollmächtigten eingeräumt ist, wieder vollständig verloren sind;
2) daß die Verwaltungskosten bei beiden Vereinen, mit unbedeutenden Abweichungen im Einzelnen, fast genau gleich hoch sind, wenigstens sich in ihrer verhältnißmäßigen Totalität ziemlich gleich hoch belaufen werden;
3) daß die höheren Taxansätze des neuen Vereins die anerkannte Hauptgrundlage aller Feuerversicherungsvereine, die auch er angenommen, daß nämlich der Beschädigte durch den Ersatz des erlittenen Schadens nicht gewinnen dürfe, gar leicht zu erschüttern drohen;
4) daß die größere Ausführlichkeit, die der neue Verein bei Aufnahme einzelner Gegenstände vorschreibt, mancherlei Inconsequenzen veranlaßt, auch leicht zu Gehässigkeiten und Streitigkeiten führen kann, und dennoch für das Interesse des Instituts ohne wesentlichen Vortheil ist;
5) daß in manchen administrativen Bestimmungen, so namentlich bei Berechnung des verschiedenen **Simplums** für die einzelnen in verschiedener Maße feuersgefährlich erachteten Gegenstände, beim neuen Vereine zwar einzelne Verbesserungen nicht zu verkennen sind, dennoch aber die Unklarheit und Principlosigkeit in dieser letzteren wichtigen Partie auch bei ihm keineswegs gehoben ist;
6) daß die Unzuverlässigkeit der ganzen Versicherung in außergewöhnlichen Unglücksfällen beim neuen Vereine noch um mehr als 50 pCt. größer als beim älteren ist;
7) daß das Rechtsverhältniß der Mitglieder des neuen Vereins zur Direction in höchst bedenklicher Weise der Discretion der letzteren preisgegeben ist, und
8) daß trotz aller constitutionellen und liberalen Formen dem Fortschritte und der Ausbildung des ganzen Instituts beim neuen Vereine noch ungleich mehr Schwierigkeiten als beim älteren in den Weg gelegt sind.

Nach dieser Zusammenstellung ist das ältere Institut allerdings von einzelnen mangelhaften Bestimmungen in seinen Statuten nicht frei zu sprechen, auch gern einzuräumen, daß das neue Institut einige dieser Mängel glücklich beseitigt hat. Dagegen hat das letztere nicht nur manche wesentliche Mängel des älteren Instituts fast unverändert beibehalten, sondern auch noch mehrere überaus mangelhafte und das Interesse der Versichernden im hohen Grade gefährdende neue Bestimmungen aufgenommen. Das neue Institut ist daher auch im allerentferntesten nicht als eine allgemeine Verbesserung des älteren Instituts anzuerkennen. Mithin erscheint auch die Errichtung dieses neuen Instituts in keiner Beziehung durch die Mängel des älteren, und durch deren wirklich erfolgte Beseitigung irgend-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0391
Mecklenburg Vorpommern

wie gerechtfertigt. Vielmehr ist es im hohen Grade zu bedauern, daß, hatte man lediglich die Verbesserung des älteren, seit einer Reihe von Jahren in anerkannter und fortwährend zunehmender Wirksamkeit bestehenden Instituts im Auge, von dem so nahe liegenden, ungleich sicherer und wohlthätiger zum Zweck führenden Mittel, durch Benutzung der öffentlichen Presse, keinerlei Gebrauch gemacht, sondern sofort zu dem gefährlichsten und verzweifeltsten Mittel — zur Trennung in zwei Anstalten — geschritten ist. Ein Vortheil für das Gemeinwesen, ein Gewinn für die gute Sache ist aus der Errichtung dieser neuen Anstalt, die schon durch ihre Trennung von der älteren Anstalt unvermeidlichen Nachtheil bringen muß und die außerdem nachgewiesenermaßen neben einzelnen Verbesserungen noch mehr und noch größere Mängel als die alte hat, ihr Erfolg mag sein welcher er wolle, in keiner Weise abzusehen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Lauenburgischen, im September.

Sie haben Recht. Wenn Correspondenznachrichten aus Nachbarländern interessant und stets verständlich erscheinen sollen, so muß man sie auch in statistischer und geographischer Hinsicht genauer kennen, als es gewöhnlich der Fall sein kann mit Ländern, die uns zwar nahe genug liegen, aber doch in ihren speciellen Beziehungen und Einrichtungen nicht bekannt genug sein können im Auslande. Hier also das Nöthige.

Das Herzogthum Lauenburg, welches im Rathe der Mächte 1814 von Hannover an Preußen kam, von diesem aber 1815 gegen das ehemalige schwedische Pommern, welches Dänemark überkommen hatte, an letzteres ausgetauscht wurde, liegt zwischen der Elbe, dem hamburgischen und lübschen Gebiet Vierlanden, dem meklenburg-strelitz'schen Fürstenthum Ratzeburg und dem Großherzogthum Meklenburg-Schwerin. Sein Boden ist eben, in manchen Gegenden sehr fruchtbar, zum Theil aber auch Haide und Sand. An den Ufern der Elbe und zum Theil auch an der Stecknitz, gibt es Marschboden. In den Haidegegenden wird die Schaf- (Haidschnucken-) und Bienenzucht stark getrieben. Unter den Wäldern ist der Sachsenwald der ansehnlichste. Lauenburg enthält etwa 12 □Meilen Ackerboden, 2 □Meilen Waldungen, 2 □Meilen Sümpfe und Moor, $1^1/_2$ □Meile Haideland, $^1/_4$ □Meile Bauplätze und Wege und $1^1/_2$ □Meile Seefläche. Die beiden schiffbaren Flüsse sind die Stecknitz, die das Land mitten durchschneidet und schon 1398 gegraben wurde, und die Wackenitz. Die Trave verbindet sie mittelst des ratzeburger Sees mit der Ostsee und die Elbe gar mit der Nordsee. Große Landseen gibt es zwei, den $1^1/_2$ Meile langen und $^3/_8$ Meilen breiten Ratzeburgersee, so wie den Schallsee von 2 Meilen Länge. Die Einwohnerzahl betrug 1840 45,342, wovon auf die Städte Ratzeburg, Möllen und Lauenburg 6612, auf die Aemter Ratzeburg, Steinhorst, Schwarzenbeck und Lauenburg 26,238, auf die drei adligen Districte 12,498 kommen. Haupterwerbsquellen sind Ackerbau, Viehzucht, Fracht- und Schiffverkehr. Waldungen liefern bedeutende Ausfuhr von Bau- und Brennholz und Torf. Das Fabrikwesen ist unerheblich, doch findet sich im Sachsenwalde eine Papiermühle, 2 Kupfermühlen, 1 Eisenwerk und 1 Tuchmanufactur.

Dem Kirchen-, Schul- und Armenwesen ist ein Superintendent vorgesetzt; im Ganzen gibt es 29 Kirchen mit 30 Predigern im Herzogthum. Von den Städten ist zu sagen, daß Ratzeburg, ehemals eine Festung, in malerischer Lage auf einer Insel im ratzeburger See, die durch zwei Steindämme, wovon der eine, statt dessen sonst eine hölzerne Brücke über den ratzeburger See ging, 460 Schritte lang ist und im vorigen Jahre vollendet ward, mit dem Lande verbunden. Ratzeburg ist der Sitz der lauenburgischen Regierung, des Hofgerichts und des Consistoriums, des Gouverneurs des Herzogthums, der Landdrost genannt wird, und des Superintendenten. Sie zählt 2900 Einwohner und hat eine Gelehrtenschule. Der nördliche, kleinere Theil der Stadt mit dem Palmberge und der Domkirche gehört zu Meklenburg-Strelitz. Lauenburg, am Abhange des steilen Elbufers terrassenförmig gebaut, hat 1160 Einwohner, mit den 3 Vorstädten, die zum Amte gehören, 3500, Schifffahrt, Speditionshandel und 1 Zuckersiederei. Von einem alten fürstlichen Schlosse ist noch ein Thurm und ein Flügel vorhanden. Mölln an der Stecknitz mit 2070 E. hat nicht unbedeutenden Korn-, Salz- und Holzhandel. Grabstätte des weltrenommirten Till Eulenspiegel.

Im Amte Ratzeburg befindet sich der einzige Flecken im Herzogthum: Groß-Grönen; im Amte Lauenburg liegt Büchen, Kirchdorf, Versammlungsort der lauenburgischen Stände mit Eisenbahn-Station. Hier hat man wahrscheinlich das von Karl dem Großen gegründete Hochbuchi zu suchen.

Die adeligen Güter in Lauenburg werden in 3 Districte getheilt. Zu nennen sind vorzüglich die Güter Gudow (1633 E.), auf welchem Lehngute seit 1470 das Landmarschallamt ruht; — Zecher (550 E.) am Schallsee, der größtentheils zu diesem Gute gehört; Stintenburg (994 E.), gleichfalls am Schallsee; Gültzow (1357 E.); Tüschenbeck (421 E.), Castorf (387 E.).

Hinsichtlich der Verfassung werde bemerkt, daß Lauenburg wie Holstein zum deutschen Bunde gehört. Die adligen Gutsbesitzer und die Städte bilden die Stände; die freien Landleute werden nicht repräsentirt.

Die Regierung des Landes steht als Verwaltungsbehörde unter der schleswig-holstein-lauenburgischen Canzlei zu Copenhagen, als Justizbehörde unter dem schleswig-holstein-lauenburgischen Oberappellationsgericht zu Kiel.

Die Gerichtsverfassung ist ziemlich hier wie in Meklenburg, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn jemand von oben her Bedrückungen zu erfahren glaubt, der König selbst ihm sofort mit edlem Geist und warmem Herzen für Recht und Wahrheit zu Recht steht und nicht die mindesten Schwierigkeiten, wären sie auch die ausgeklügeltsten, duldet, was wahrlich von dem souverainsten der Monarchen in Europa etwas sagen will und ihm nothwendig die tiefste Verehrung der ganzen civilisirten Welt sichern muß.

Wie schäbig dagegen nehmen sich die papiernen Vorsehungen aus, wie der König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. sie recht bezeichnend nennt, worin Alles zwar versprochen, aber wenig gehalten wird. X.

Friedland, den 18. September.

Unser Liederkranz feierte am 14. d. M. das Fest seiner Entstehung im Multz-Garten, und wir freuen uns über die Decenz, die bei den heterogenen Mitgliedern herrschte. Herr Dr. Gäden jun. hielt eine passende Rede an sämmtliche Mitglieder, wie an den Stifter desselben, den Hrn. Cantor Pfitzner, die derselbe sehr passend beantwortete. Doch wie wir vernommen haben, soll das besagte Fest, durch einige Profane, die sich dazu gesellet haben, mit etwas Indecenz beschlossen worden sein.

Parchim, im August.

Alle Welt singt, alle Welt feiert jetzt großartige Gesangfeste und so ist es gewiß wünschenswerth, ja nothwendig, daß auch wir Meklenburger nicht in der Cultur zurückbleiben, sondern eifrig streben, eine bisher im Volke noch wenig ausgebildete und doch so schöne Kunst auszuüben und immer allgemeiner zu machen.

Wirkt doch die heitere Gesangeskunst so veredelnd auf jedes noch nicht verderbte Gemüth, daß es schon im eigenen Interesse des Staates und der Kirche liegen müßte, die im Volke sich bildenden Gesangvereine nach Möglichkeit zu befördern, und gewiß hat ein gefeierter vaterländischer Dichter vollkommen Recht, wenn er sagt:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder!

Es konnte uns daher nur innig erfreuen, als wir hörten, daß der Schullehrer Hr. Stiegert in dem eine Meile von hier belegenen Dorfe Domsühl, seinen Schulkindern und mehreren erwachsenen Einwohnern des Dorfes, Unterricht in der heiteren Kunst des Gesanges ertheile und eifrig bemüht sei, die mitunter schönen, aber

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0392
Mecklenburg Vorpommern

unausgebildeten Naturstimmen, in kunstgerechten, harmonischen Einklang zu bringen. Als nun aber von dem Hrn. Stiegert in der hiesigen Zeitung eine Einladung zu einem auf den 16. d. M. zu Domsühl von seinen Schülern, unter Mitwirkung zweier hiesiger Gesangvereine, veranstalteten Gesangfeste erschien, da spannte sich unsere Erwartung so hoch, daß wir mit Ungeduld den Tag des Festes herbeiwünschten.

Und er kam, dieser festliche Tag, und an ihm verließen Tausende den heimathlichen Herd und wallfahrteten trotz der brennendheißen Sonnenstrahlen, trotz des athemhemmenden Staubes, zu Fuß, zu Roß und zu Wagen nach Domsühl, um zu sehen und zu hören, was ein so ungewohntes Fest für Freuden bringen werde. Auch wurden wir in unserer Erwartung nicht getäuscht.

Eine von domsühler Musikanten recht wacker vorgetragene Introduction eröffnete das Fest; hierauf folgten 32, abwechselnd von den domsühler Sängern, dem hiesigen Bürgergesangvereine und dem, aus jüngeren Männern bestehenden hiesigen Gesangvereine „Concordia", vorgetragene Gesangstücke, deren Auswahl Geschmack verrieth.

Ohne in eine specielle Kritik der einzelnen Gesangstücke eingehen zu wollen, müssen wir hier doch anerkennen, daß der Herr Stiegert mit seinen Schülern, seine so sehr schwierige Aufgabe zur Zufriedenheit löl'te, und daß die Ausführung einzelner von dem Bürgergesangvereine, vorzüglich aber der von der Concordia vorgetragenen Gesangstücke, mit Recht den lauten und ungetheilten Beifall des Publicums verdiente, der ihr zu Theil ward.

Wurden wir also hinsichtlich des Gesangfestes in unserer erwarteten Festfreude nicht getäuscht, so war dies doch weniger der Fall in der von uns gehegten Hoffnung, daß dies Fest zugleich auch den Charakter eines Volksfestes annehmen werde, und die einem Volksfeste eigenthümliche allgemeine Heiterkeit ohne die einzwängende Fessel der Standes- und Vermögens-Verhältnisse, sich auch in dieser aus allen Ständen zusammengesetzten Versammlung von Tausenden äußern würde. Zwar hatte sich in dem Erfrischungszelte des Conditors Winckler und anderswo mancher heitere Kreis gebildet, aber es war eben wiederum nur ein Kreis von näheren Bekannten und Freunden; eine allgemeine Geselligkeit, eine ungenirte Annäherung aller Theilnehmer des Festes, wie solche in Süddeutschland bei ähnlichen Gelegenheiten heimisch ist, war hier nicht zu finden.

Wir wollen übrigens für diesmal diesen Mangel an Gemüthlichkeit uns nicht allzusehr zum Vorwurfe machen und uns wegen unserer kälteren norddeutschen Natur für ganz unverbesserlich halten, sondern vielmehr glauben, daß es mehr das Ungewohnte eines solchen Festes war, was uns in Domsühl verhinderte, unseren Willen mit der That zu vereinen, für die Zukunft aber den Entschluß fassen, bei ähnlichen Festen alles dasjenige, was uns im bürgerlichen Leben nähert oder scheidet, gänzlich zu Hause zu lassen und nur daran denken, daß wir alle insgesammt Menschen sind, die einmal mit einander recht vergnügt und fröhlich sein wollen. Dann wird sicher die Gemüthlichkeit nicht fehlen. W.

Schwerin, den 20. September.

(Meklenburgische Eisenbahn.) Als Erwiderung auf die mehrseitigen Zeitungs-Nachrichten, welche die Einstellung der Arbeiten bei dem Bau der meklenburgischen Eisenbahnen melden, wird hier auf Grund eingezogener Erkundigungen berichtet: daß eine Sistirung der Arbeiten gar nicht stattgefunden hat, sondern nur eine Beschränkung der Arbeitskräfte eingetreten ist. Letztere ist bedingt worden durch die Vollendung vieler großen Arbeiten, während die Erdarbeiten auf allen drei Linien, bis auf einzelne Puncte, die ebenfalls mit hinlänglicher Arbeiterzahl in Angriff genommen sein sollen, vollendet sind. In Folge der Vorrückung des Baues hat sich die Verwaltung auch veranlaßt gesehen, die Zahl der bisher beschäftigten Ingenieure zu beschränken.

In den Monaten Mai, Junius und Julius soll die Zahl der beim Bau beschäftigten Arbeiter überhaupt gegen 9500 betragen haben; es wird von glaubhafter Seite versichert, daß zur Zeit noch gegen 3500 Arbeiter und Bauhandwerker in Beschäftigung stehen.

Die wenigen noch offenen Lücken in dem Bahnplanum sind, nach eigener Anschauung, nach wie vor im Angriff; an den noch nicht vollendeten Brücken wird mit aller Energie fortgearbeitet, und hofft man, mit den Brücken in diesem Herbste, mit den Erdarbeiten bis zum Frühlinge fertig zu werden.

Die erforderlichen Betriebsgebäude auf den Bahnhöfen kommen höchst wahrscheinlich sämmtlich in diesem Jahre unter Dach. Mit den Schienen, Schwellen u. s. w. hat man sich soweit versorgt, als man in diesem Jahre noch den Oberbau herzustellen gedenkt. Das Verlegen des Gleises sowohl von Rostock ab, als auch von Wismar soll nächstens vor sich gehen. Da nun auch die Betriebsmittel in hinreichendem Maße beschafft sein sollen, so erscheint Alles vorbereitet, um die Eröffnung des Betriebes der Bahn im Sommer künftigen Jahres zu realisiren.

Es ist nur zu wünschen, daß die Schwierigkeit in Beschaffung der noch fehlenden Geldmittel der Erfüllung der Contracte, so wie der Vollendung des Baues während des nächsten Jahres kein Hinderniß werden möge. Der Geldbedarf zur Fortführung der Arbeiten und zur Realisirung der Verträge für das laufende Jahr ist, nach glaubhafter Mittheilung, vorhanden.

Ein Actionair.

Schwerin, den 21. September.

Schon wiederholt ist die Rede davon gewesen, daß man in Rostock mit dem Gedanken umgehe, ein neues Schulblatt herauszugeben. Dieses wäre auch um so wünschenswerther, als es zur Zeit gänzlich an einem solchen Organ in Meklenburg fehlt und dieser Mangel immer fühlbarer wird. Eine allgemeine Lehrerversammlung in Meklenburg, wozu Herr Stypmann in Rostock, Verfasser der katechetischen Fibel, in einem Blatte, das mir bei dem Sprechsaal*) zu Gesicht kam, die Lehrer auffordert, wird schwerlich zu Stande kommen, denn dazu gehört Geld, und doch muß der Lehrerstand noch einstweilen dieses mächtigen Hebels zu seiner Fortbildung leider entbehren. Wie wichtig der Austausch von Gedanken und Erfahrungen ist, hat man erkannt und sucht noch in diesem Augenblick die Bauernversammlungen zu heben und weiter auszubilden, man hat Preise ausgesetzt, um die Bauern noch mehr anzuregen, und jedermann kann diesem Unternehmen nur das beste Gedeihen wünschen; aber ich meine, daß auch das junge Menschengeschlecht ein eben so großes Anrecht auf die Sorgfalt der Gesellschaft hat, als die Ackercultur, und daß man bei Gelegenheit auch dafür einige hundert Thaler verwenden könnte.

Betrübender aber als der Mangel an Versammlungen ist die Stellung des einzelnen Lehrers. Der Lehrer soll frisch und freudig in der Schule wirken, das ist durchaus nothwendig beim Unterricht, denn das Kind hängt dabei ganz an der Persönlichkeit des Lehrers, so wie er schlaff wird, läßt das Kind in seiner Aufmerksamkeit nach und erfährt nicht den Segen des Unterrichtes. Nicht bloß darauf kommt es an, was der Lehrer spricht, sondern auch darauf, wie er es spricht. Wenn nun aber ein Mann muthlos und von Sorgen niedergedrückt in die Schule tritt, kann der frisch und lebendig beim Unterricht sein? Er kann nicht jeden Tag sechs Stunden vergessen, daß mit ihm Weib und Kinder des Benöthigten entbehren. Wären die Volkslehrer durch den Ertrag ihrer Schule vor Sorgen sicher gestellt, es würde besser um unsere Jugend stehen! Jetzt muß der Lehrer auf dem Lande wie ein Tagelöhner arbeiten, und der städtische sich ungesund nach Privatstunden rennen, um nur mit genauer Noth leben zu können. Tritt aber einmal ein besonderer Fall ein, wie etwa die Theurung im vergangenen Winter oder Krankheit, so ist in Wahrheit keine Hülfe abzusehen.

Möge daher bald die Absicht, welche man höhern Orts in Bezug auf die Lage des Volkslehrers hegen soll, zur Wirklichkeit werden, und mögen unsere Vertreter nicht müde werden, wie bisher uns vorzukämpfen!

J. Lindemann.

Vermischte Nachrichten.

(Erwiderung an Herrn Loser auf sein Schreiben aus dem Paradiese vom 8. Jul 1847 in Nr. 1493 d. Bl.) Seinen Brief habe ich erhalten und mich herzlich über die gute Gesellschaft gefreut, in welcher Er lebt. Hier unten ist das leider noch immer beim Alten. Der Handwerker meidet den Tagelöhner, der Kaufmann den Handwerker, der Adelige den Kauf-

*) Der Sprechsaal ist ein Buch, welches unter den Lehrern circulirt, die $18^{43}/_{45}$ ihren Seminarcursus gemacht haben, und worin sie sich ihre Erfahrungen einander mittheilen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0393
Mecklenburg Vorpommern

mann u. s. w. Es gibt geschlossene Gesellschaften, adelige Ressourcen u. s. w. Nur die Würmer sind Kosmopoliten; sie benagen bürgerliche, adelige und höchste Schädel mit gleicher Gefräßigkeit. Beim Empfange Seines Briefes hatte ich einen so heftigen Brustkrampf und Blutandrang, daß ich Ihm erst meine Antwort persönlich überbringen wollte, aber einige Aderlässe und Schröpfköpfe haben mich wieder auf andere Gedanken gebracht und Er muß sich schon mit diesen Zeilen begnügen.

Daß Er oben mit dem Essen nichts zu thun hat, habe ich längst gewußt, und darum ist ja eben das Paradies so sehr gerühmt. Denke Er sich nur, mein lieber Loser, wie schön eine Welt sein muß, in welcher es keine Kornwuchererseelen und keine diebische Müller, also auch keinen Mahlzwang gibt. Dort gibt es also auch keine Gutsbesitzer, welche ihr Korn einhalten, keine Drömmler, welche heimlich auf dem Wochenmarkt kaufen, keine Bodenspeculanten, welche unfreiwillige Mäßigkeitsvereine stiften, keine Müller, welche redlich mit dem Armen theilen, keine Bäcker, welche das Brot mit Pottasche in die Höhe treiben. Was nun dieses Brot betrifft, so kann ich Ihm die Versicherung geben, daß unsere Mägen gegenwärtig ganz russisch gesinnt werden. Ich danke aber meinem Schöpfer, daß wir es bloß mit russischem Mehl zu thun haben; für russische Gesinnungen ist unsere Constitution nicht geschaffen.

Mit der Musik — das kann Er dem König Mozart nur sagen — sieht es gegenwärtig jämmerlich genug aus. Es ist seit zwanzig bis dreißig Jahren kein Werk geschrieben worden, in welchem auch nur eine Erinnerung an den Humor, an den markigen, erschütternden Ernst, an die erhabne Einfachheit angetroffen wird, wie sie König Mozart für ewige Zeiten in seinen Finale's zum Don Juan aufgestellt hat. Figuren! Nichts als Figuren, Triller, honigsüße aber leere Melodien, Terzengänge, ermüdende Wiederholungen — das Alles mit einem weibischen Text untereinander gerührt, mit dem Namen eines etti oder ini bekleistert, so hat Er eine italienische Oper fertig. Wenn Er diesen gesungenen Thränen und gespielten Seufzern während eines ganzen Abends beiwohnen muß, mein lieber Loser, so wird Ihm so zu Muthe sein, als hätte Er sich vier Wochen nur von Studentenfutter ernährt. Man sehnt sich nach einem Stückchen kräftigen Brots. Er wird mich wohl verstehen, denn wir haben ja manchen Strauß zusammen bestanden, und was Ihm noch nicht klar ist, wird Ihm Sein Sohn wohl zu erklären bereit sein. Die Cymbale lebt noch immer und begleitet Seinen unverwüstlichen Clarinettisten.

Die Auswanderungen — ich meine nicht nur in die Unterwelt, sondern auch in die neue Welt — dauern in Deutschland ununterbrochen fort, haben jedoch bis jetzt noch keinen Einfluß auf unser staatliches Leben ausgeübt. Sehr natürlich! Leute mit Geld können auch in Europa ganz fidel leben, und wandern daher nicht aus. Ihr Geld bleibt also hier; das ist die Hauptsache. Wenn uns aber arme Schlucker verlassen, so wünschen wir ihnen von Herzen eine glückliche Reise. Und darum thun auch die Staaten nichts, um die Auswanderungen zu verhindern. In unserm Vaterlande sind sie bis jetzt nur sehr vereinzelt vorgekommen. Ich bin ein schlichter Bauersmann und kann Ihm daher nicht erklären, ob der Grund davon in der Zufriedenheit mit unsern bürgerlichen Verhältnissen oder in unserer geduldigen Natur zu suchen ist. Vielleicht in beiden. Wenn die Leinwandhändler bekannt machen, daß sie wegen ihrer Auswanderung nach Texas rein ausverkaufen wollen, so weiß Er ja schon, was davon zu halten ist.

Ich habe nun meine Schuldigkeit observirt und Ihm geantwortet. Nehme Er es mir aber nicht übel, wenn ich Seine himmlischen Harmonien mit meinen irdischen Dissonanzen gestört habe.

Sein Freund

Christian Schulze aus T—dorf.

(Ein Wort über Ant. Aug. Dräger's Triumph der Liebe.) Der bereits vor zwei Jahren in der Buchhandlung von J. W. Piper in Malchin herausgegebene „Triumph der Liebe" von Ant. Aug. Dräger ist merkwürdiger Weise in diesen Blättern noch nie zur Sprache gebracht, so höchst ehrenvoll auch die Zeugnisse sind, die man in anderen, auswärts erscheinenden Journalen darüber vernommen hat. Einsender dieser Zeilen wurde freilich auch erst kürzlich mit diesem geistvollen Poëm bekannt, und zwar durch die Vermittelung eines Literaten und Dichters, der von der Poesie des Herrn Ant. Aug. Dräger dermaßen erfüllt war, daß er es dem Gelungensten, was die Literatur des deutschen Nordens in neuester Zeit auf diesem Felde hervorgebracht habe, dreist und kühn zur Seite stellte.

„Sollte, sind seine ausdrücklichen Worte, Meklenburg nicht stolz auf diesen jungen Dichter sein, aus dessen Versen überall das tiefste Genie mit glühender Herzenswärme hervorleuchtet? Trete hervor, wer da will, und rede, wer da will, von Seichtheit und Falschheit! Ich erdreiste mich, mit freier Stirne wider ihn in die Schranken zu treten, um den Beweis des Gegentheils zu liefern. Nirgends vermisse ich die kräftige, wohlgefällige Lebensfrische, — nirgends den anziehenden Blüthenduft einer edlen Sprache, nirgends den vollendeten Bau der Verse, — überall sehe ich vielmehr den gebornen, von Adlerschwingen getragenen und über die Sphären des gemeinen, alltäglichen Lebens hoch erhabenen Dichter." Wie es aber zu gehen pflegt, wir befinden uns oft, ohne es zu wissen, im Besitze des edelsten Gutes. Mancher hat vielleicht schon einen Edelstein besessen und ihn fortgeworfen, weil er seinen Werth nicht erkannte und meinte, daß es ein gewöhnlicher Stein sei. So mögen vielleicht meine lieben Landsleute, an die ich diese Zeilen gerichtet haben will, auch nicht glauben, was ich ihnen hier aus edler Ueberzeugung meines Herzens sagen möchte. Ja, ich wage es in der That hiermit dreist und öffentlich auszusprechen, daß unser Ant. Aug. Dräger mit seinem Erstlingsproducte „dem Triumph der Liebe" zu den größten Hoffnungen berechtiget, der, wenn er auf seiner Bahn beharrt, einmal einen Ehrenplatz unter den Heroen der deutschen Dichter einnehmen wird. Möge sich Herr Ant. Aug. Dräger durch die Schweigsamkeit der Kritik in den vaterländischen Blättern nur nicht entmuthigen lassen. Wir glauben, daß in ihm ein tiefer, unerschöpflicher Born vorhanden ist. Schade, wenn dieser Born uns durch des Schicksals Tücke oder widrige Zufälle so früh verschlossen werden sollte! Wohlauf denn — verehrtester junger Dichter, seien Sie selbst nur unverzagt! Ich verkünde es Ihnen, das engere Vaterland, dem Sie angehören und in dessen Schooß Sie geboren sind, Meklenburg, wird und kann nicht undankbar sein. Auch Meklenburg wird zu seiner Zeit nicht säumen, Ihr Haupt mit dem Ihnen gebührenden Ehrenkranze zu schmücken.

Dargun, im August 1847. —r.

(Luther's Urtheil über den Wucher.) Der Wucher hat sich also erhebt, daß er nu auch kein Laster, Sünd' noch Schand' sein will, sondern läßt sich rühmen für eitel Tugend und Ehre, als thu' er den Leuten große Lieb' und christlichen Dienst. Was will nu helfen und rathen, da Schand' ist Ehr', und Laster ist Tugend worden? Doch bitt' ich, um Gottes willen, alle Prediger wollen nicht schweigen, noch ablassen wider den Wucher zu predigen, das Volk zu ermahnen und zu warnen, auf daß wir doch etliche aus solchem Sodom und Gomorra reißen, und ihrer Sünd' und Strafe uns nicht durch Schweigen theilhaftig machen. Denn so Fürsten nicht wohl zusehen, so wächst und steigt der Wucher so stark, daß er gar bald Land und alle Güter frißt und verschlingt, und man zuletzt doch mit Gewalt muß drein greifen und wehren. Zu aller Zeit hat der Wucherer Herzleid angerichtet, drum alle fromme löbliche Fürsten ihn zu unterdrücken gestrebt, wie auch alle weisen Heiden den Wucher übel gescholten haben. Denn Wucherer sind schändliche Handthierer, nehmen, wo sie nicht sollen; wer aber andern Leuten nimmt und raubt, heißt (mit Verlaub) Dieb oder Räuber, den man am Galgen pfleget zu hängen.

Dem Herzoge F. wurden zwei Personen zu Landräthen vorgeschlagen. Er wählte den kleinsten von beiden. Hohe Häuser sind gemeiniglich unter den Dächern leer; ein großer, langer Mensch kann nirgends aus dem Sack kommen.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0394
Mecklenburg Vorpommern

№ 1500.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 1. October 1847.

Inhalt: Die Natur gegohrner Getränke. (Zur Belehrung, besonders für Mäßigkeitsvereine.) — Ueber die würdige Jubelfeier des meklenburgischen patriotischen Vereins. (Von einem Mitgliede.) — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz, Rostock, Schwerin. — Verm. Nachr.

Beilage: Ernst Moritz Arndt's Weissagungen und Urtheil über Napoleon. — Der Central-Verein zu Leipzig. — Naturkunde ꝛc.

Die Natur gegohrner Getränke.

(Zur Belehrung, besonders für Mäßigkeitsvereine.)

Daß der Mensch sich hinsichtlich geistiger und gegohrner Getränke einer gewissen Enthaltsamkeit befleißige und durch den Uebergenuß sich nicht unter das Thier hinabwürdige, wer könnte und müßte das nicht wünschen und hiezu beitragen; unsere Mäßigkeitsprediger predigen aber eine gänzliche Enthaltsamkeit dieser Getränke und beweisen dadurch, daß sie entweder als Feinde oder doch als Unkundige der Natur erscheinen, der sie doch dienen wollen.

Haben diese Herren es denn noch niemals der Beachtung werth gefunden, daß der Mensch allein vor allen übrigen Geschöpfen der Sichtbarkeit das Bedürfniß fühlt, zur Bereitung seiner Nahrungsmittel das Feuer zu Hulfe zu nehmen? Wissen sie nicht, daß erst durch das Kochen und Braten manche Nahrungsmittel für ihn zu einer gedeihlichen Speise werden, die in ihrem rohen Zustande ungenießbar, ja durchaus schädlich sein würden, so namentlich die Kartoffeln, wie die Wurzel einiger Kornarten und das Manihot?

Eben so aber, wie mit den Speisen, denen wir durch die Anwendung des Feuers erst die rechte Annehmlichkeit und Genießbarkeit für unsern Magen und unsern Gaumen mittheilen, so auch verhält es sich ganz genau mit den Getränken, an denen die Bewohner der verschiedensten Länder sich erlaben; auch sie erst bekommen mit Hülfe des Feuers ihre rechte Kraft und Wirksamkeit. Das Feuer wird nun zur Bereitung jener Getränke auf zweifache Weise angewendet, einmal im gewöhnlichen Verbrennungsproceß unsrer Feuerstätten und Kochöfen, dann aber auch in dem Vorgange der Gährung.

Die Gährung ist nichts anderes als ein gleichsam langsames Verbrennen. Selbst die Speisen werden von einigen Völkern einer Gährung oder angehender Verwesung unterworfen, und dieser für uns ekelhafte Appetit findet sich namentlich bei den Negerstämmen südwärts vom Senegal und bei den asiatischen Völkerstämmen in Pegu, Arrakan, Siam, die sich aus faulen Fischen den ihnen sehr beliebigen Balachian-Brei bereiten, welchen sie reichlicher als wir den Senf als Zusatz zu andern Speisen nehmen.

Unter den Getränken sind freilich die naturgemäßesten das reine Wasser, so wie die Milch der reinen Thiere unsrer Heerden, und in heißen Ländern kann man öfters die Bewohner im Schatten der Felsen an einer Quelle eben so fröhliche Gelage halten sehen, als unsere Landsleute bei den Krügen voll Bier oder Wein. Aber an jenen natürlichen Getränken läßt sich der Mensch nicht immer genügen: er fühlt in seinem Innersten das Sehnen nach einem Zustande der freudigen Erhebung und geistigen Bekräftigung (Begeisterung), für welchen sein Wesen bestimmt und geschaffen ist, und nur in diesem Zustande hält er sich, seinem Gefühle nach, für recht wohlauf und beglückt, denn jene Bekräftigung theilt sich der Seele wie dem Leibe mit. Aber der rechte, wahre Weg, der zu der freudigen Stimmung und Erhebung des Gemüthes führt, und auf welchem diese zu etwas Bleibendem, mitten unter allem Wechsel des äußern Lebens werden kann, nimmt im Geiste selber seinen Anfang, und von diesem aus seinen Verlauf durch unsere leibliche Natur. Die rechte, höchste Freudigkeit ist doch die, welche aus dem Genusse eines unvergänglichen, geistigen Gutes, nicht aus dem eines schnellvergänglichen, körperlichen hervorgeht. Bei dem innigen Zusammenhang und dem Verhältniß des wechselseitigen Durchdrungenseins des einen von dem andern, in welchem Geist und Leib während des irdischen Lebens mit einander stehen, kann jedoch auch zuerst in der leiblichen Natur eine höhere Bekräftigung und Anregung hervorgerufen werden, an welcher der Geist

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0395
Mecklenburg Vorpommern

seinerseits Antheil zu nehmen vermag. Und so lange er dieses auf rechte Weise und im rechten Maße thut, bringt ihm dieser umgekehrte Weg der innern Selbsterhebung keinen Nachtheil und Schaden; die fröhliche Stimmung des Herzens, welche der mäßige Genuß des Weins bewirkt, kann einem wohlgeordneten Gemüth je zuweilen seine gesunde Wirksamkeit und den Kampf mit den Hemmungen und trübenden Einflüssen, die aus der Leiblichkeit kommen, erleichtern.

Unter den Getränken, welche der Mensch sich erfunden hat, um seiner zum Aufschwung trägen, geistigen Natur durch leibliche Anregung zu Hülfe zu kommen, stehen an Wirksamkeit die gegohrnen, so wie Caffee und Thee, oben an. Der Vorgang des Athmens, durch welchen das Feuer auf dem Herd des leiblichen Lebens, das Gefühl der Leichtigkeit und des körperlichen Wohlbefindens erhalten wird, empfängt in jenen Getränken einen Stoff, der ihm zur kräftigen Unterstützung und Förderung dient, indem er mit dem Sauerstoffgas, das durch's Athmen in den Körper kommt, leicht Verbindungen eingeht. Jener Stoff ist seinem chemischen Bestande nach ein zusammengesetzter, vor Allem aus dem Kohlen- und Wasserstoff, welche im bestimmten Verhältniß mit Sauerstoffgas oder mit den Grundlagen beider herrschenden Luftarten der Atmosphäre verbunden sind.

Der Vorgang der Gährung steht in so genauem Zusammenhang mit dem Einfluß der Wärme, daß wir denselben in dieser Beziehung hier noch etwas näher in's Auge fassen müssen.

Die einer Gährung fähigen Elemente der organischen Körper können nur dann in diesen Zustand gelangen, wenn sie mit Sauerstoff- und Wasserstoffgas unter Einwirkung eines gewissen Grades der Wärme in Berührung kommen. Der Most kann sich, wenn man ihn vollkommen vor dem Zutritt der Luft schützt, Jahre lang unverändert erhalten, und so kann man auch Milch, Fleischsuppen, gekochte Gemüse wie Fleischspeisen, in vorher möglichst luftleer gemachten und vollkommen luftdicht verschlossenen blechernen Büchsen weit über Land und Meer senden und Jahre lang frisch und unverdorben erhalten. In England kocht man für Tausende von Reisenden und fernwohnenden Europäern die Mahlzeit, welche diese auf dem Meere oder in der heißen Wüste genießen, wo keine frische Lebensmittel zu haben sind; die Wärme, selbst die des africanischen und ostindischen Climas, für sich allein kann keine Gährung und Zersetzung bewirken, es muß hierzu nothwendig die Luft mitwirken.

Sobald aber diese den Zutritt, etwa zum Moste gewinnt, dann tritt alsbald eine Bewegung in den flüssigen Theilen und eine lebhafte Gasentwickelung ein, der Zucker verschwindet, denn dieser ist in Weingeist und in Kohlensäure verwandelt worden, welche in Luftform entwichen ist; der Saft wird allmälig klar und hell, indem er die gelbliche Hefe zu Boden fallen läßt. Wenn man hierauf die klare Flüssigkeit abfließen läßt, so daß die Hefe abgesondert zurückbleibt, dann zeigt sich diese fähig in frischem Zuckerwasser, unter das man sie mischt, eine gleiche Gährung wie die im Moste war, zu begründen; der Zucker wird dabei im Weingeist und Kohlensäure zersetzt und auch die Hefe nimmt zuletzt, wiewohl langsamer, an dieser Zersetzung Theil: sie verschwindet ganz. Wenn der Most, wie dies in den südlichen Weinen der Fall ist, den Zucker in sehr reicher Menge in sich enthält, dann wird die Hefe bei der Gährung theils zersetzt, theils als unauflöslich ausgeschieden und es bleibt noch ein großer Ueberschuß an Zucker zurück, während dagegen der zuckerarme Traubensaft der nördlichen, für den Weinbau benutzten Länder nach der Gährung noch immer jenes hefenartige Element in sich führt, das die Weingährung unter Zutritt der Luft zur Essiggährung überführt.

Die Hefe wird dadurch zur Anregung jener Bewegung fähig, in welcher das Wesen der gährenden Zusetzung bestehet, daß sie selber vermöge ihrer Zusammensetzung leichter als andere Stoffe einer Zersetzung unterliegt, indem sie außer den drei Bestandtheilen des Zuckers, außer dem Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff, auch noch Stickstoff und nicht selten etwas Schwefel enthält. Die Bewegung des Gährens pflanzt sich unter den Theilen des gährenden oder fäulenden Körpers wie durch eine Art von Ansteckung fort, so daß dieselbe, wenn sie einmal begonnen hat, auch nach Entfernung des Luftzutrittes, der zu ihrem Beginnen nothwendig war, noch fortdauert. Eben in dieser Weise der Mittheilung des Bewegens, von einem Theile der Flüssigkeit an den andern, liegt auch der Grund, daß die Gährung nicht plötzlich und auf einmal vor sich gehen kann, sondern daß sie einem allmäligen Verlauf unterworfen ist. Und dieser allmälige Verlauf der Gährung ist zur bessern Erreichung des Zweckes, den wir durch ihre Anregung gewinnen wollen, ein durchaus wesentliches Erforderniß; die Temperatur des Raumes, darinnen die Flüssigkeit gährt, muß so sehr als möglich sich gleich bleiben, sie darf durch ihren höheren Wärmegrad den Vorgang der Umbildung und Zersetzung nicht allzusehr beschleunigen.

Denn welchen veränderten Einfluß ein höherer Grad der Wärme auf die Erzeugnisse der Gährung ausübt, das wird in sehr vielen Fällen erkannt. So erhält man aus dem zuckerreichen Safte mancher Wurzeln, wie der Runkelrüben und Mohrrüben, wenn man ihn in gewöhnlicher Temperatur eines Kellers gähren läßt, auf ähnliche Weise als aus dem Saft der Birnen oder der Trauben eine weingeistige Flüssigkeit, bei deren Bildung gleichzeitig die Kohlensäure entwickelt wird und eine stickstoffreiche Hefe sich absetzt. Wenn dagegen die Gährung jenes Saftes in einer Wärme von 32 bis 36 Grad R. vor sich geht, dann entsteht kein Weingeist, es wird nur wenig Kohlensäure entwickelt; der Zucker hat sich in Milchsäure und in Gummi zerlegt, dabei ist eine cristallinische Masse entstanden, welche mit dem süßen Bestandtheil der Manna die größte Aehnlichkeit hat. Dagegen entsteht bei der Gährung der Milch in gewöhnlicher Temperatur aus dem Zucker derselben die Milchsäure, in höherer Temperatur eine weingeistige Flüssigkeit, aus welcher durch Destillation ein starker Branntwein genommen werden kann.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0396
Mecklenburg Vorpommern

Diese leicht anwendbare Behandlung der Milch bloß durch den Einfluß eines noch nicht sehr großen Hitzegrades, hat den Bewohnern einiger mittelasiatischen Steppenländer ein Mittel an die Hand gegeben, sich ein berauschendes geistiges Getränk, statt aus dem Saft der Rebe, aus Pferdemilch zu bereiten.

Die am häufigsten bei den verschiedensten Völkern und seit den ältesten Zeiten der historischen Kunde in Gebrauch gewesenen gegohrnen Getränke sind der Wein, aus dem Saft der Trauben oder einiger andern, diesem verwandten zuckerreichen Pflanzensäften, und das Bier, zusammengesetzt aus einer zuckerhaltigen Flüssigkeit von vegetabilischer Natur und einem bitteren Stoffe. Jenes weinartige Getränk, das aus dem Safte verschiedener Palmarten gewonnen wird, bedarf der kürzesten Zeit zur Reife seiner Gährung, es wird zum Theil schon nach wenigen Stunden genießbar und empfängt hierbei mit den anregenden, zugleich auch lieblich kühlende Kräfte. Mehrere beerenartige Früchte (wie Johannis- und Stachelbeeren) so wie der süße Saft unsres Kernobstes, wenn dieses bei seiner Ueberreife schon in seiner eignen Substanz den ersten Grad der Gährung (durch das Teigwerden) erlitten hat, sind zur Bereitung von weinartigen Getränken brauchbar, doch erscheinen diese alle in ihrem Geschmack wie andere Eigenschaften nur als mehr oder minder unvollkommene Nachgebilde ihres Urbilds, das aus der Traube kommt. Jene Nachgebilde enthalten in ungleich größerer Menge als die vollkommen gereifte Traube solche fremdartige Stoffe, welche bei dem Zutritt der Luft die Essigsäurung herbeiführen und durch ihren Geschmack der Zunge, durch ihre in der Wärme des Magens noch weiter gehende Zersetzung dem Gefühl der Eingeweidehöhle ihre unedlere Abkunft verrathen. In dem Safte der vollkommen gereiften, zuckerreichen Trauben der wärmeren Zonen ist es größtentheils nur der Farbestoff der rothen Weine, welcher bei dem Zutritt der Luft Veränderungen erleidet, deren Einfluß, gleich jenem der Hefe, eine Säurung bewirken kann, während die weißen südlichen Weine einer solchen Veränderung den kräftigsten Widerstand leisten.

In unsren vaterländischen Weinen, welche dessenungeachtet seit länger als 16 Jahrhunderten (denn schon i. J. 231 n. Chr. gab es diesseits des Rheines in Deutschland einen Weinbau) auf mehrfache Weise das Herz der Menschen erfreut und gestärkt haben, bleibt nach der Gährung noch ein Theil jener stickstoffhaltigen Elemente zurück, welche, als Hefe, den Vorgang der Gährung anregten. Wenn jetzt der ganze Vorrath des Zuckers zersetzt ist, dann wendet sich die Wirksamkeit jener Elemente auf den Alkohol oder Weingeist, dessen fortgehende Säurung sie begünstiget. Könnte man diese zur sauren Gährung anregenden Stoffe ganz entfernen, dann würde niemals ein Wein zum Essig werden; ihre Verwandtschaft aber zum Sauerstoffgas der Atmosphäre ist so groß, daß schon bei dem Hinüberfüllen des Weines aus einem Faß in das andere eine Säurung desselben eintritt, welche nun auch in der Abgeschlossenheit durch die Wände des hölzernen Gefäßes seinen weiteren Fortgang nehmen würde, wenn man nicht auf künstliche Weise ihm Einhalt zu thun vermöchte. Dieses ist durch das Ausschwefeln der Fässer möglich geworden, denn die schweflige Säure, die sich beim Verbrennen des Schwefelspans erzeugt, wird von den feuchten Wänden des Fasses, in welchem das Verbrennen geschah, eingesogen, und da dieselbe eine größere Verwandtschaft zum Sauerstoffgas hat als die noch im Wein enthaltenen die Gährung fördernden Bestandtheile, so entzieht sie, indem sie allmälig in der Masse der Flüssigkeit sich vertheilt, dieser das Sauerstoffgas, das sie bei dem Abfüllen von einem Faß ins andere, aus der Luft aufgenommen hatte. Die schweflige Säure steigert sich übrigens hierbei zur Schwefelsäure, deren kleiner Antheil mit dem Weine gemischt bleibt. Uebrigens findet durch die Holzwände der Fässer fortwährend der Zutritt einer kleinen Quantität von Luft statt, der in dieser enthaltene Sauerstoff verbindet sich aber zunächst nur mit den gährungfördernden Bestandtheilen, zu denen er einen stärkern Zug der Verwandtschaft hat als zu dem Alkohol; jene setzen sich nach und nach als Unterhefe zu Boden, der Weingeistgehalt hat von dem Einfluß einer in so geringer Menge zutretenden Luft bei einem gehaltreichen Weine nicht zu leiden, dieser wird, bis zu einer gewissen Grenze, durch das lange Lagern, bei sonst zweckmäßiger Behandlung, nur besser.

Auch hierauf hat übrigens die Temperatur, in der sich das gegohrne, noch mehr aber das in der Gährung begriffene Getränk befindet, einen sehr bedeutenden, veredlenden oder verschlechternden Einfluß. Die Säurung des Alkohols (der Uebergang des Weingeistes in Essigsäure) wenn derselbe in Berührung mit einem hefenartigen Stoffe ist, geht am raschesten in einer Wärme vor sich, welche von 28 bis 20 Grad R. beträgt, minder rasch, in immer abnehmendem Verhältniß bei einer Wärme von 20 bis 10 Grad, und wenn die Abkühlung noch weiter, bis zu 8 und 7 Grad herunter geht, dann findet ferner gar keine Verbindung des Alkohols mit dem Sauerstoffgas statt, während die Verbindung der stickstoffhaltigen Bestandtheile mit demselben und die Bildung der Hefe dabei ungestört ihren Gang fortgeht. Mit Recht hat einer der einsichtsvollsten Chemiker unserer Zeit: J. Liebig, auf die Vortheile aufmerksam gemacht, welche zur Veredlung des Weines ein Verfahren haben müßte, bei welchem man den Traubenmost (auch Obstmost) nicht wie bisher in fast freien, über der Erde gelegenen, dem Wärmewechsel ausgesetzten Räumen, sondern in einem Keller bei einer gleichmäßigen Temperatur von wo möglich nur 8 Grad oder nicht viel darüber, in offenen weiten Gefäßen der Gährung überließe. Der die Gährung erregende und bei großer Wärme die Essigsäurung herbeiführende, stickstoffhaltige Bestandtheil verbindet sich dabei mit dem Sauerstoffgas und scheidet sich als Hefenschaum ab, der Wein wird klar und hat bei dieser Behandlung in der kürzesten Zeit die nämliche Vervollkommnung und Güte erlangt, die man ihm sonst nur durch jahrelanges Lagern gibt.

Ganz nach denselben Grundsätzen wie bei der Bereitung des Weines aus zuckerhaltigen Pflanzensäften

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0397
Mecklenburg Vorpommern

wird bei der des Biers verfahren; dieses in seiner bessern Form gefunden, kräftigen Getränkes, welches schon seit alter Zeit bei den verschiedensten Völkern der Erde in Gebrauch war und noch fortwährend es ist. Die Bewohner des alten Pelusiums in Aegypten schrieben seine Erfindung dem Osiris, selber zu und auch bei den Griechen knüpfte sich eine hochehrende Sage an die älteste Geschichte dieses, auch unter ihnen beliebten Getränkes. In Italien wie in Frankreich und in den Urwäldern des deutschen Vaterlandes, so wie in dem skandinavischen Norden trank man schon in der ältesten, geschichtlich bekannten Zeit ein bierartiges Getränk, welchem die alten Gallier eine solche Vollkommenheit zu geben wußten, daß sich dasselbe mehrere Jahre lang aufbewahren ließ. Bei den Bewohnern von Peru wie der nördlicheren Landstriche von America, in Kamschatka wie in Arabien, in Japan, China, Nubien und Abyssinien fand und findet sich derselbe Gebrauch, und selbst die Bewohner des von der Natur so reich begabten Caplandes, denen der beste auf Erden bekannte Wein gedeiht, erquicken sich an einem schnellbereiteten, dem Biere ähnlichen Getränke.

In allen unsren Getreidearten finden sich die Elemente des Zuckers, zu Theil schon zu wirklichem Zucker gebildet, in bedeutender Menge. Durch das Keimen und Dörren (Malzen) z. B. der Gerste werden die zuckerartigen, mit Stickstoff verbundenen Bestandtheile im Wasser auflöslich, was sie vor dem Keimen nicht waren, sie sind hierdurch in jenen der Gährung dienlichen Zustand versetzt worden, in welchem sich die stickstoffhaltigen Bestandtheile des Traubensaftes von Anfang her befinden. In dem concentrirten Aufguß des Malzes oder in der Bierwürze sind bereits alle jene Elemente enthalten, welche dem Entstehen des Alkohols bei gleichzeitiger Entwickelung der Kohlensäure und Ausscheidung der Hefe dienen und hierdurch die Gährung fördern können, deren Beginnen durch einen Zusatz von schon gebildeter Hefe beschleunigt wird. Vor allem soll dieser Vorgang als Form einer Art des Verbrennens, nach den stickstoffhaltigen Bestandtheilen seine vorherrschende Richtung nehmen, diese, nicht der Alkohol, sollen mit dem Sauerstoffgas sich verbinden und zur ausscheidenden Hefe werden. Hierbei kommt nun die vorhin erwähnte Erfahrung über die am besten geeignete, niedere Temperatur der Bierbereitung zu Hülfe. Sie ist jener verwandt, die man bei dem eigentlichen Verbrennen der entzündbaren Körper gemacht hat. Der Phosphor verbrennt schon bei einer Wärme, welche nur 48 Grad R. beträgt; damit der Schwefel ohne unmittelbare Berührung einer Lichtflamme sich entzünden könne, muß die Hitze zu einem fast 5 mal höheren Grade verstärkt werden. Ein ähnliches Verhältniß findet auch zwischen dem Gährungsstoff und dem Alkohol der gährenden Bierwürze statt. Der erstere verbindet sich mit dem Sauerstoffgas schon bei einer Wärme, welche nur wenig Grade über dem Gefrierpunct stehet; die Säurung des Weingeistes (zu Essig) fordert zu ihrem Fortgang eine verhältnißmäßig viel höhere Wärme. Das Sauerstoffgas, welches zur Bildung der sauerstoffreichen Hefe, die zugleich wegen ihrer schweren Löslichkeit im Wasser aus der Flüssigkeit ausscheidet, nöthig ist, kommt theils durch Zersetzung des Wassers oder einer kleinen Menge Zucker aus der gährenden Flüssigkeit selber, theils aus der atmosphärischen Luft, deren freiem Zutritt ihre Oberfläche bis zur vollendeten Abklärung ausgesetzt wird. Der Zusatz einer Abkochung des Hopfens oder eines ähnlichen bitteren Stoffes dient außer seiner wohlthätigen Wirkung auf den Magen auch noch dazu, daß dem Alkohol die Neigung benommen werde zu jener nachtheiligen Formwandlung, die namentlich auch dem sogenannten Fuselöl der Branntweine zu Grunde liegt. Denn auch beim Branntweinbereiten wird das Entstehen dieses schädlichen und widerwärtigen Productes durch Zusatz eines bitteren Stoffes zur Maische vermieden.

Man hat nicht selten aus Gegenden, in denen ein wegen seiner Güte besonders berühmtes Bier bereitet wird, Brauer nach andren Gegenden berufen, in denen die Bierbereitung nicht so wohl gelingen wollte. Man gab ihnen dieselbe Menge der besten Gerste, des besten Hopfens, welche im Vaterlande des guten Biers zur Fertigung dieses Getränkes genommen werden, und doch bleibt ihr Machwerk unvergleichbar weit hinter dem Muster zurück, das man zu erreichen strebte. Nicht die Verschiedenheit des Wassers, sondern zunächst nur der Mangel an einem Raum, in welchem bei einer gleichmäßigen, niedrigen Temperatur die Gährung ihren allmäligen Verlauf nehmen konnnte, war der Grund des Mißlingens solcher Versuche. Tiefe Felsenkeller, deren mittlere Jahrestemperatur nicht über 8 Grad ist, oder denen man durch das in einem Theil ihrer Räume angebrachte Eis diese Temperatur auch bei frischem Luftzutritt zu erhalten weiß, so wie anderwärts wo die Felsen sammt ihren Kellern mangeln, ein mitten in der Ebene dick aufgemauerter, mit Schutt überdeckter, bald mit Rasen und Bäumen sich überkleidender künstlicher Berg, sind bei der Bereitung eines guten Biers eben so wesentlich nothwendig, als die gehörige Menge und Güte des Materials, aus dem man die Bierwürze, die in jenem kühlen Raume gähren soll, bereitet. Ein Meisterwerk dieser Art ist der riesenhafte, künstliche Berg mit seinen weiten, zweckmäßig abgekühlten innren Räumen, welchen der zu seiner Zeit weitberühmte, ehrenhafte Bürger und Bierbrauer Joseph Pschorr, der Aeltere, zu München aufgeführt hat.

Alle Arten des Getreides, doch vor allem Gerste, sind zur Biergewinnung günstig. In Südafrica nehmen die holländischen Colonisten Honig im Wasser gelöst, statt der gewöhnlichen Bierwürze und bereiten daraus mit Zusetzung des Saftes einer bittern Wurzel eine sehr gesunde Art des Biers.

Wir sind scheinbar auf einen Um- und Abweg gerathen, der uns aus dem weiten, bedeutungsvollern Kreise des Allgemeinen, von einem Standpunct, der uns eine vielumfassende Aussicht über die Geschichte unsrer irdischen Sichtbarkeit darbot, auf den engen Raum eines Gewerbes für unsren Haushalt geführt hat. Und dennoch ist der Gegenstand nicht nur für

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0398
Mecklenburg Vorpommern

Einzelne, er ist für Jeden von uns, auch für den Wassertrinker von Bedeutung und Wichtigkeit, denn er gehet zum Theil das Wohl ganzer Völker und Länder an. Wie beklagenswürdig anders wirket der übermäßige Genuß des Branntweins auf die leibliche und geistige Gesundheit des Menschen ein, als der Genuß eines gut und gedeihlich bereiteten Bieres oder Weines. Und wenn auch nicht der Wein, so würde dennoch für jedes Land der gemäßigten wie kalten Zone das Getränk, dessen Stoff auf schlanken Halmen wächst: das Bier zu haben sein.

Ueber die würdige Jubelfeier des meklenburgischen patriotischen Vereins.

(Von einem Mitgliede.)

Im kommenden Jahre 1848 ist unser öconomisch patriotischer Verein 50 Jahre in Activität gewesen, es ist also billig und recht, daß wir uns zu einer Jubelfeier entschließen. Hierin werden hoffentlich alle Mitglieder übereinstimmen; allein Differenzen äußern sich über die Art und Weise, wie dieses Jubelfest celebrirt werden soll. Es kann jedes Mitglied seine Meinung darlegen, ich hoffe daher, man werde auch mir dies erlauben und allenfalls meine Ansichten berichtigen.

Zuerst wird der Ort unserer Versammlung bestimmt werden müssen. Jeder Ort wird uns mit Vergnügen aufnehmen, denn jeder schätzt solche Männer hoch, die Geld verzehren; wir dürfen daher nicht erst fragen — wie die Sänger, die Kost und Logis mit Tönen und Schall bezahlen — wollt ihr uns auch haben? sondern wir können nach Belieben wählen, welchen Ort wir begünstigen wollen. Drei Plätze sind es, die uns besonders einladend erscheinen, Rostock, Doberan und Güstrow. Unsre moralische Person, der wir ein Jubelfest bereiten wollen, ist allen drei Plätzen Verpflichtung schuldig und die Mehrheit der Stimmen möge entscheiden, welcher zu wählen sei.

Es treten aber noch mehrere wichtige Fragen zur Entscheidung auf, als — wollen wir mit dem Kopf allein, oder mit Magen und Kopf zugleich jubeln?

Wird in einer ergreifenden Rede gesagt, wie die Gesellschaft entstanden ist und mit welchen Schwierigkeiten sie seit 50 Jahren gekämpft hat, wie aber der Acker zur höhern Cultur gebracht, wie das liebe Vieh gehoben ist, die Pferde gerennt haben und Segen und Wohlfahrt überall verbreitet ist, so wird jeder das Wichtige unsers Vereins erkennen und alle mit Enthusiasmus ausrufen: es lebe die ganze Gesellschaft. Da nun Kopf und Magen vereint durch den Mund diese Worte aussprechen, so ist es billig, daß der Magen bei solcher Gelegenheit auch honorirt werde; wir müssen also mit Kopf und Magen zugleich jubeln. Für guten echten Wein, der nicht gemacht, sondern gewachsen ist, muß gesorgt werden, denn da bei unsern Toasten die Wünsche den Keim edler Früchte in sich tragen, so ist es nothwendig, daß der Same gut sei; der gemachte Champagner kann nur Unkraut hervorbringen. Auch muß die Mahlzeit so anständig, glänzend und wohlschmeckend eingerichtet werden, daß alle Lebemänner befriedigt werden und nicht sagen dürfen: zu Hause hätten wir es besser gehabt. Wir dürfen es nicht erwarten, daß unsere Vorstände, wie die einer benachbarten großen Gesellschaft, verlangen werden, es mögen alle Toaste unterbleiben, weil, wenn solche mit Hurrah, Pauken- und Trompetenschall ausgebracht werden, ein so immenses Geräusch entstehen könne, daß die feinhaarigen Böcke aus den Censur-Hürden springen und sich mit der Gesellschaft mischten.

Daß alle Vorkehrungen großartig werden, dafür bürgt uns der Geschmack unserer Entrepreneurs, wir dürfen es nur an der offenen Casse nicht fehlen lassen. Es wird aber eine bedeutende Casse dazu erfordert werden, — welche nehmen wir dazu? — Die Stadt Güstrow scheint uns gerne aufnehmen zu wollen und wird wahrscheinlich die ganze Gesellschaft auf ihre Kosten bewirthen, — dies wäre das Beste, und es würde gewiß für Anstand, Würde und Geschmack sehr gut gesorgt werden. Sollte man sich hierin aber irren, so bleiben nur zwei Wege übrig, entweder die Hauptcasse des Vereins trägt die Kosten oder die Mitglieder der Gesellschaft. Die Hauptcasse anzugreifen, hat zweierlei gegen sich:

1) Hat man sowohl von Seiten des Directorii als der Districte, wann nützliche Vorschläge zur Ausführung empfohlen wurden, nicht selten bedauert, daß die Finanzen der Casse dies nicht erlaubten. Es ist dies zu Protocoll genommen, ja sogar gedruckt worden. Wie wäre es hiebei zu verantworten, wenn wir den ganzen oder doch größten Theil des Cassenvorraths verschmausen wollten? und wie läßt sich dies gegen diejenigen Mitglieder vertheidigen, welche nicht zum Feste kommen, und ihren Beitrag zur Casse nicht zu Schmausereien, sondern zu nützlichen Unternehmungen fur's allgemeine Beste abgegeben haben?

2) Ist es in der ganzen Welt gebräuchlich, daß man den Jubilar beschenkt, nicht aber, daß man das Seinige verzehrt und ihn arm macht. Die jetzigen Mitglieder des Vereins können überdies in der Art uber die Casse nicht disponiren, sie sind nur Administranten, keine Eigenthümer der Vereinscasse. So wenig die Bürger einer Stadt, die Jahrhunderte bestehet, das Stadtvermögen nach Belieben zu verzehren berechtiget sind, so wenig können dies die Mitglieder eines Vereines, der nun schon 50 Jahre besteht und noch Jahrhunderte bestehen kann. Gegen solche Eingriffe in die Casse werden viele Mitglieder mit Recht förmlich protestiren. Nein, die Vereinscasse muß beim Jubiläum gewinnen und mehr befestiget, nicht aber ausgesogen werden; auch müssen die Herren Deputirten keine Reisekosten annehmen, wenn sie zum Fest reisen. Ebenso, wenn Schriften auf Kosten des Vereins gedruckt werden, muß billig jeder sein Exemplar anständig bezahlen, und wird eine silberne

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0399
Mecklenburg Vorpommern

Medaille geprägt, so wird der geringste Preis derselben der doppelte Werth des Silbers sein müssen. Ueberhaupt muß man hiebei den reichen Patrioten Gelegenheit geben, den Engländern sich gleich zu stellen, welche nach Vermögen zu den patriotischen Unternehmungen freiwillig große Summen opfern. Würden wir ein Verzeichniß von den Geschenken, welche Privat-Personen der Casse im Laufe von 50 Jahren gemacht haben, mit goldnen Buchstaben drucken lassen, so möchten wir keinen Drachmen Gold bedürfen. Der erste und vorzüglichste, der uns mit gutem Beispiel voranging, war — ein Ausländer. Dies muß sich ändern, sonst können große Ideen vom Verein nicht in Ausführung gebracht werden. Und doch ist noch vieles aufzurichten, zu vervollkommnen, abzustäuben und neu zu machen. Sollte die Säcular-Feier nicht auf nachstehende Art in Ausführung gebracht werden können?

a. Der Geburtsort wird natürlich auch der Jubelort — also Rostock.

b. Hier versammeln sich die Mitglieder in einem geräumigen Locale und laden zu dieser Feier die Großherzoglichen Dicasterien, den Magistrat, die Akademie, die Consuln ꝛc. ein. Es werden hier Reden gehalten, neue Mitglieder ernannt, Schriften und Medaillen vertheilt. Jedes Mitglied macht alsdann dem jubelnden Verein zur Stärkung seiner Kräfte ein patriotisches Geschenk, und notirt dies in einer offen liegenden Missive. Während des erschallet eine Vocal- und Instrumental-Musik. Hiermit endet die Feier.

Jetzt sorgt jeder für seinen Magen auf seine eignen Kosten.

Es sind viele Gasthäuser in Rostock, man kann für einen Louisd'or und darüber schmausen, aber auch für einen Thaler, ja selbst für 16 Schillinge sich sättigen. Es bilden sich Gesellschaften nach ihrem Belieben und befehlen nur, welchen Wein sie trinken wollen. Die Polizei schmauset mit und stößt mit an, wenn Toaste ausgebracht werden. Da die durch den Weingeist entstandenen Ideen mit dem Weingeist wieder verfliegen, so werden die kleinen Lämmer, welche sich in den Wolken zeigen — wenn's auch Böcke sind — nicht weiter beachtet.

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, im September.

Vor einigen Tagen ist hier in der Hofbuchdruckerei von Gley der erste Bericht unsers Gewerbevereins erschienen unter den Titel: „Verhandlungen des Gewerbevereins in Neustrelitz. Erster Jahresbericht 1846/47." Der Vorstand des Gewerbevereins, unter dessen Redaction derselbe abgefaßt ist, macht in der Vorrede darauf aufmerksam, daß mit der technischen Ausbildung der Gewerbetreibenden ganz besonders geistige Erhebung und sittliche Erstarkung erstrebt werden müsse, wenn die Wirksamkeit der Gewerbevereine eine nachhaltige und gründliche sein solle. Wir ersehen aus den Verhandlungen ferner, wie thätig der Verein gewesen ist nach allen Richtungen des gewerblichen Lebens, und daß die Anstalten, welche

daraus hervorgegangen sind und damit in Verbindung stehen, wie die Vorschußanstalt und die Volks-Liedertafel sich des herrlichsten Gedeihens erfreuen. Möge der gute Geist und die Regsamkeit des Vereins nie erlahmen! — In einer der letztern Versammlungen des Vereins wurde von Hrn. Roloff die Gründung einer Sparanstalt, nach dem Muster der von Lüdtke in Berlin gestifteten, in Anregung gebracht, welche großen Anklang fand. Da die Armen sich hier selbst Holz aus dem Busche holen und Torf in größern Quantitäten billig kaufen, so ward die Thätigkeit der Sparanstalt auf Anschaffung von Lebensmitteln und Miethe beschlossen. Die Ersparnisse könnten bei der Vorschußanstalt untergebracht werden. Wie verlautet, so liegen die Statuten der Sparanstalt bereits hoher Landesregierung zur Bestätigung vor. — Die schönste Idee, welche schon früher von dem Stifter des Vereins in einer der Versammlungen angeregt wurde, ist wohl: die Errichtung eines allgemeinen deutschen Gewerbebundes. Namentlich in Mittel-Deutschland hat man den Plan lebhaft aufgegriffen, wie ein Schreiben aus Ilmenau darthat, welches Hr. Roloff dem Gewerbevereine mittheilte. Es wurde darin bemerkt, daß schon in diesem Jahre eine Zusammenkunft der Abgesandten sämmtlicher deutscher Gewerbevereine in Altenburg beschlossen sei, wo die Statuten dieses großen Industriebundes berathen werden sollten. Wenn diese hochwichtige Angelegenheit nur nicht wieder an dem Parteigeist und der Zersplitterungssucht der Deutschen scheitert, so daß sich ein „preußischer, sächsischer, meklenburgischer" u. s. w. Gewerbsbund, aber kein allgemein deutscher bildet. Die Ausländer werden das gern sehen, denn bei diesem Festhalten der deutschen Staaten an ihren Sonder-Interessen, kann die vaterländische Industrie nun und nimmermehr gehoben werden △

Rostock, den 25. September.

Schneller als gewöhnlich hat in diesem Jahre unsere Stadt alles das wieder eingenommen, was sie im Laufe des Julius und August von ihrer Bevölkerung alljährlich auszugeben gewohnt ist. Die rauhen, zum Theil ungewöhnlich kalten Tage der letzten drei Wochen, haben namentlich der warnemünder Badesaison so ziemlich über Hals und Kopf ein Ende gemacht und manchen Badegast bestimmt, die noch für Wochen bedungene Miethe im Stich lassend, aus dem Reiche des unwirschen Neptun wieder in den sicheren Schooß unserer löblichen Polizei und hinter den warmen Kachelofen zu flüchten, — und zwar letzteres keineswegs bloß figürlich gesprochen, indem wirklich gar manche hier schon zu Anfang dieses Monats einige Tage hindurch haben einheizen lassen. Leider gingen die dabei vielfach herrschenden Stürme nicht ganz unschädlich vorüber, vielmehr haben sie, außer mehreren kleinen Unfällen an Schiffen, sogar Menschenleben als Opfer gefordert. Am 8. d. M. gegen Abend kehrte ein Boot mit 6 jungen Männern von einer Fahrt nach Warnemünde hieher zurück. Mit vollem Winde segelnd hatte dasselbe den Breitling fast hinter sich, als durch ein von dem Steuernden ausgeführtes unrichtiges Manöver das ohnehin vorn überlastete Boot so tief niedergedrückt ward, daß die hochgehenden Wellen vorn über den Bug einströmten und das augenblicklich gefüllte Boot versenkten. Einer der Passagiere erreichte, mit raschem Entschlusse über Bord springend und im vollen Reiseanzuge schwimmend, mit Mühe einen nicht weit entfernten Schiffspfahl, zwei andere hielten sich an den Masten des gesunkenen Bootes, die drei übrigen — ein hiesiger junger Bürger, nebst seinem erst Tages zuvor aus Oldenburg zum Besuch hier eingetroffenen Schwager und ein hiesiger Handlungscommis, der am Ruder gewesen — wurden leider ein Opfer des ohne sachkundige Leitung gewagten Unternehmens. Die drei ersteren mußten in ihrer precairen Lage fast bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kräfte ausdauern, bevor es ihnen glückte, durch lautes Rufen Hülfe herbeizuziehen, die ihnen endlich durch ein aus dem Dorfe Gr. Klein herbeieilendes Boot zu Theil ward. — Von den Verunglückten wurden zwei (die beiden Schwäger) sogleich, die Leiche des dritten aber, nach vielen vergeblichen Suchen, erst 11 Tage später aufgefunden. —

Ein anderer kleiner Unfall, bei welchem indeß nur einiger Geldverlust zu bedauern ist, ereignete sich vor kurzem mit unserem früheren Dampfschiffe, welches, zur Reparatur an der kosfelder Brücke liegend, eines schönen Morgens bis an das Verdeck mit Wasser gefüllt und versenkt gefunden ward, ohne daß man bisjetzt so eigentlich dahinter kommen konnte, wodurch dies veranlaßt worden. Es waren ziemlich umständliche Anstalten erforderlich, um

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0400
Mecklenburg Vorpommern

das Schiff zunächst wieder etwas über Wasser zu bringen, worauf es sodann durch eine unserer Saugespritzen bald genug leer gepumpt ward. Das Schiff, welches jetzt einen neuen Kessel aus Magdeburg erhält, soll fernerweitig bloß als Schlepper benutzt werden.

Unser neues Dampfschiff hat bei dem andauernd schönen Wetter dieses Sommers ohne Zweifel so gute Geschäfte gemacht, wie sie, nach der kurzen Zeit, wo es in Fahrt gewesen, nur irgend erwartet werden konnten. Insbesondere fand die Einrichtung, wornach man ein Partoutbillet zu 1 Ld'or. für die ganze Saison lösen und jede Fahrt beliebig mitmachen konnte, vielen Anklang. Die regelmäßigen Nachmittagsfahrten nach Warnemünde finden noch bis diesen Augenblick statt, jetzt freilich nicht mehr als Sache der Speculation — da sich in diesem kalten September schwerlich nur die Kohlen bezahlt gemacht haben — sondern um da, wo man die gute Zeit gehabt, auch die schlechte durchzuhalten, so wie namentlich zu Gunsten derjenigen „Partouter", welchen selbst bei der gegenwärtigen Temperatur ein Seebad nicht zu kühl scheint.

Unserer lange berathenen Chaussee nach Warnemünde müssen wohl noch immer Schwierigkeiten entgegenstehen, die man nicht zu erledigen weiß, denn man hört noch jetzt nichts davon, daß die Sache nun wirklich in Angriff genommen werden solle. Unsere Blätter verfehlen nicht, dieselbe von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen, und noch kürzlich tauchte in hiesiger Zeitung die wahrhaft abenteuerliche Idee auf: man solle die Chaussee gleich vom Strande aus, in dessen Nähe sich die meisten Speicher befänden, am linken Warnowufer (im Wasser!) entlang nach W. hinunter führen, — eine Idee, welche schwerlich Aussicht hat, bei Berathung der Sache mit in Betracht zu kommen. —

Unsere Eisenbahn anlangend, so denken Sie sich wohl ohne weiteres, daß ihr Sein oder Nichtsein gegenwärtig auch bei uns einen bedeutenden Theil aller Unterhaltung bildet. Sowohl mündlich, wie durch das Organ der Presse waren Besorgnisse verbreitet worden. Namentlich hatten die accident-makers des alten hamb. Correspondenten nicht verfehlt, sogleich eine Zeitungsente schwimmen zu lassen und zu verbreiten, es seien die Arbeiten eingestellt, die Officianten gekündigt u. s. w. — Eine kürzlich in hiesiger Zeitung erschienene (sichtlich officielle) Mittheilung erklärt nun aber alle jene Gerüchte für völlig grundlos und resp. sehr übertrieben und sucht, indem sie den Betheiligten guten Muth einspricht, der alten Weisheitslehre Anerkennung zu schaffen:

daß der sein eignes Grab sich schaufelt,
wer an dem eignen Geschick verzwaufelt.

Und in der That sind denn auch hier so wenig Kündigungen vorgekommen als die Arbeiten eingestellt worden, vielmehr haben sowohl die Bahnhofsbauten, als der Rest der Erdarbeiten ihren ungestörten Fortgang gehabt, und wenn man auf der ganzen Linie so weit wie hier vorgerückt ist, so erscheint die Versicherung, daß nichts entgegen stehen werde, die Bahn im nächsten Sommer zu eröffnen, allerdings glaublich. Ein kleiner Unfall hat sich übrigens am letzten Montage bei Schwaan ereignet, wo die Warnow in den dort angelegten Brückendurchstich eingebrochen ist. Von welchem Belange dieser Unfall sein mag, ist hier bis jetzt noch nicht specieller bekannt. —

Durch Rath- und Bürgerschluß vom 10. d. M. ist nunmehr, bis auf weitere Bestimmung, die Brottaxe für das hiesige Bäckeramt außer Anwendung gesetzt worden. Der Vorbehalt weiterer Bestimmung scheint diese Maßregel nur als eine vorläufige zu charakterisiren, und die Zeit wird nun lehren, ob die neue Anordnung zum Vortheil des Publicums gereiche oder nicht. Da die bisherige Taxe natürlich nur die Bestimmung darüber enthielt, was an Gewicht mindestens gegeben werden müsse, so wird auch die Aufhebung der Taxe noch keineswegs nothwendig ein größeres Brot zur Folge haben. Denn das Mehrgeben war ja natürlich schon bisher niemanden verwehrt. Durch diese Aufhebung sind nun die Bäcker von allem Zwange befreiet und selbst an vorgedachtes minimum nicht weiter gebunden. Obwohl sonach die neue Maßregel nichts zu enthalten scheint, was dem Amte einen Grund zur Beschwerde geben könnte, so hatten dennoch die Repräsentanten desselben in der Quartiersitzung gegen den Beschluß Protest eingelegt, der aber, wie zu erwarten stand, vom Amte selber nicht prosequirt worden, mithin seitdem als erledigt zu betrachten ist. —

Man hört bei dieser Gelegenheit vielfältig die Ansicht aussprechen, daß die Aufhebung der Brottaxe ohne gleichzeitige Aufhebung der Zunft allemal nur eine ungenügende Maßregel bleiben werde, und manche Leute bedenken sich daher keineswegs, die Freigebung dieses Gewerbes für nothwendig zu erklären, obgleich uns die unglückseligen Folgen der Gewerbefreiheit doch so in der Nähe liegen, daß sie füglich einem jeden bei uns bekannt sein könnten. Was dem Bäckeramt widerführe, müßte natürlich auch die übrigen Zünfte ergreifen und damit hätten wir dann den nämlichen Zustand, dessen Unhaltbarkeit sich in unserem Nachbarlande Preußen längst niemand mehr verhehlt. Auch dort hat man gegen den Zunftzwang so lange geeifert, bis man seine Aufhebung erreicht hatte, — aber bald genug hat auch niemand weiter verkannt, daß jetzt alle Vortheile des Gewerbes in die Hände weniger Juden gerathen, welche Mittel genug haben, um große Magazine anzulegen, daß jetzt aller Gewinn in die Hände weniger großer Unternehmer fällt, deren Concurrenz auch der redlichste und fleißigste Meister nicht aushalten kann. Nur bei einer solchen Rand- und Bandlosigkeit war es auch möglich, daß sich z. B. 1845 in Berlin die Zahl von hundert und zwei und vierzig neuer Schneidermeister etablirt hat, von denen nun aber vielleicht neun Zehntheile weiter nichts sind, als kaum vor dem Verhungern geschützte Tagelöhner der großen Kleidermagazine. Und so ist es meistens auch mit den übrigen Gewerben. Im Jahre 1846 waren von 2028 in Berlin etablirten Tischlermeistern nur 666, von 1035 Seidenwirkern nur 130 u. s. w. im Stande, die Gewerbesteuer zu bezahlen. Welch eine Masse dieser sogenannten Meister nun nach unausbleiblicher Verarmung dem Proletariat anheimfallen und der Commüne ganz unerschwingliche Lasten aufbürden muß, berechnet sich leicht. — Frauenzimmer vollends bringen es in den dortigen Fabriken nur zu 3 Silbergroschen Tagelohn, eine Summe, die natürlich nicht weiter reicht, als um der Polizei gegenüber den Schein eines ehrlichen Erwerbes zu retten, während der eigentliche Lebensunterhalt auf einem Wege verdient wird, den wir schwerlich näher bezeichnen dürfen. — Man sollte denken, dergleichen Thatsachen müßten unsere Freiheitsmänner doch etwas stutzig machen. †

Schwerin, den 28. September.

Die gestrige außerordentliche Generalversammlung der Actionaire der meklenburgischen Eisenbahngesellschaft wurde im Saale des „Hôtel du Nord" abgehalten, da das ursprünglich dazu bestimmte Local im Empfangshause des hiesigen Bahnhofes für die große Zahl der eingetroffenen Actionaire nicht Raum genug bot. Den Vorsitz führte der Bürgermeister Mann aus Wismar, der nach einigen zur Eröffnung der Versammlung gesprochenen Worten einen Bericht des Ausschusses über die gegenwärtige Lage des Unternehmens und über die zur Vollendung desselben noch erforderlichen Mittel verlesen ließ. Derselbe stützt sich besonders auf einen Bericht des Herrn Baurath Neuhaus, der die jetzt vorliegenden Special-Anschläge und die bereits ausgeführten Bauwerke einer genauen Revision unterzogen hat, und sich über die Solidität der letzteren höchst anerkennend ausspricht, eine Ansicht, die auch von dem Herrn Arnemann aus Altona, dem Vorsitzenden des Ausschusses der kiel-altonaer Bahn, bestätigt wurde, welcher bei der meklenburgischen Bahn sehr bedeutend betheiligt, es unverholen aussprach, daß er, durch die in öffentlichen Blättern über die Verhältnisse des Unternehmens gemachten Mittheilungen bedenklich geworden sei und deshalb Veranlassung genommen habe, in Begleitung des technischen Directors der kiel-altonaer Bahn, sich durch eigene Anschauung Kenntniß zu verschaffen von dem Zustande und den Verhältnissen des Unternehmens. Er erklärte, daß hierdurch seine Besorgnisse vollständig geschwunden wären und er die feste Ueberzeugung habe, daß die Bahn vollkommen rentiren werde, selbst wenn auch die zu ihrer Vollendung noch erforderlichen Mittel mit in Anschlag gebracht würden. Diese weitern Bedürfnisse nun berechnet der Bericht des Ausschusses zu 1,600,000 Rthlr. pr. Crt. und stellte sodann den Antrag, daß dem Ausschusse ein Vertrauens-Votum dahin ertheilt werden möge, ihm die Einleitung derjenigen Schritte und Verhandlungen zu überlassen, welche zur Herbeischaffung dieser Geldmittel geeignet und thunlich erscheinen würden. Dieser Antrag ward denn auch nach einer längern, jedoch nur theilweise etwas lebhaften Discussion, fast einstimmig angenommen, obgleich sich Anfangs einige Opposition gegen denselben erheben zu wollen schien. Die Absicht dieser Opposition schien auch nicht dahin zu gehen, den Antrag ganz zu verwerfen, sondern mehr darauf gerichtet zu sein, den Ausschuß bei den nöthig werdenden Verhandlungen an gewisse Limitationen zu binden, doch schien man nicht ganz klar über dieselben zu sein, wenigstens wurden sie nicht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0401
Mecklenburg Vorpommern

deutlich genug zur Sprache gebracht, und erst nachdem der Beschluß bereits gefaßt und die Verhandlung vom Vorsitzenden für geschlossen erklärt worden war, kamen, während das Protocoll derselben aufgenommen wurde, einzelne das Unternehmen betreffende bisherige Vorkommenheiten zur Sprache, auf die man zweckmäßiger wohl früher hätte eingehen müssen, wenn sie überall zur Sprache gebracht werden sollten. Ein anderes Resultat würde freilich auch dadurch schwerlich herbeigeführt sein, denn, auch abgesehen davon, daß über diese Gegenstände, weil sie nicht intimirt waren, auch nicht beschlossen werden konnte, so waren die Anwesenden auch gewiß darüber einverstanden, daß das Unternehmen nicht in's Stocken gerathen dürfe und daß dies nur auf dem vorgeschlagenen Wege vermieden werden könne. Möge der Ausschuß nun den ihm gewordenen Auftrag glücklich zu Ende führen. —d—.

Vermischte Nachrichten.

(**Ein Wort gegen den Artikel „Jung-Israel" in Nr. 1498 d. Bl.**) Herr Dr. Holdheim hat die kürzlich erschienene zweite Auflage seines berühmten Buches über „die Autonomie der Rabbinen" mit einer Vorrede versehen, welche eine wissenschaftliche Abhandlung über die Idee des „christlichen Staates" enthält, und vom Ref. auch im fr. Abdbl. Nr. 1494 zur weitern Kenntnißnahme mitgetheilt wurde. Daß Herr Dr. Holdheim als Gelehrter eben so wohl berechtigt ist, seine Stimme über diesen Gegenstand abzugeben, als es sich jeder gelehrte und ungelehrte Christ herausnehmen darf, über das Judenthum abzuurtheilen, es zu verdammen und zu verlästern, wird wohl von keinem unbefangenen und vernünftigen Menschen bezweifelt. Wer da überhaupt in Abrede nehmen wollte, daß das Christenthum eine freie Erörterung vertragen könne, der spricht sich wahrlich nicht zu Gunsten einer Religion aus, welche ja als die Weltreligion bezeichnet wird. Daß die Idee des „christlichen Staates" eine Abart der Religion der Liebe und Duldung sei, haben selbst die ehrenwerthesten Christen in letzter Zeit öffentlich und bündig genug ausgesprochen, und wenn nun auch einmal ein Jude es wagt, eine wissenschaftliche Kritik dieser unhaltbaren Idee zu veröffentlichen, so wird das keinem, der es wahrhaft ehrlich mit der Religion wie mit der Wissenschaft meint, auffällig sein können. Nur Hr. ...d..; macht hiervon eine Ausnahme, indem er in Nr. 1498 d. Bl. zornentbrannt nicht bloß gegen die gedachte Holdheim'sche Abhandlung über den christlichen Staat, sondern überhaupt gegen Jung-Israel und insbesondere gegen die Juden zu Felde zieht, welche die unterdrückten Rechte ihrer Glaubensgenossen in öffentlichen Blättern zu vertheitigen suchen. „Man kann kein Blatt zur Hand nehmen, sagt Hr. ...d..; so findet man mindestens allmonatlich Jung-Israel auf dem Plan. Dies Blatt macht davon fast keine Ausnahme." In dieser Aeußerung ist der Kern des angezogenen Artikels, der Hauptgrund des Aergers des Hrn. Verf. zu suchen. Als Judenfeind — denn daß er ein solcher trotz seiner ausdrücklichen Verwahrung ist, geht aus seinem ganzen Aufsatz nur zu deutlich hervor — als Judenfeind also ärgert sich unser Hr. ...d..; daß die Juden in Zeitungen und Journalen ihre Sache zu vertreten wagen, und es wäre dem Hrn. Verf. gewiß ganz erwünscht, wenn ihnen von Staats wegen ein ewiges Stillschweigen auferlegt würde, so daß sie alle Angriffe ruhig erdulden müßten und wie Geknebelte sich nicht dagegen wehren könnten. Ja, der Verf. entblödet sich nicht, es heute noch den Juden zum Vorwurf zu machen, daß „Juden Christum getödtet haben", und gibt sich so fast den Anschein, als wolle er sich den Hep-Hep-Rufern, dem judenfeindlichen Straßenpöbel anschließen, denn dieser begründet seinen Judenhaß ja noch immer mit der Anklage: „die Juden haben Christum getödtet, also ——" Oder tritt der Verf. etwa der wissenschaftlichen Kritik Holdheim's mit einer wissenschaftlichen Antikritik entgegen? Ist das die Sprache der Wissenschaft, der Ton der Leidenschaftlosigkeit, der aus seinem Artikel herausschallt? Wenn Dr. Holdheim's Aussprüche über den christlichen Staat ihm mißfallen, muß er denn gleich seine Galle über ganz Jung-Israel ausleeren? Wird man hier nicht unwillkürlich an Hamann erinnert, den Mordachai's vermeintliche Respectlosigkeit so aufbringt, daß er nun alle Juden auszurotten wünscht! Ja, es lebt leider der alte Judenhaß aus dem finstern Mittelalter noch, der die Juden nur in dem Schmutze des Aberglaubens, im Pfuhle der moralischen Versunkenheit erblicken will, dem aber jeder edle, freie Aufschwung in Israel ein Dorn im Auge ist. Sagt es nur gerade heraus, ihr frömmelnden Fanatiker, daß ihr die Juden deshalb in Druck und Elend sehen möchtet, damit den Christen ad oculos demonstrirt werde, welchem schrecklichen Loose diejenigen anheimfallen, die nicht im Schooße des Christenthums geboren sind und ihren angestammten Glauben nicht irdischer Vortheile wegen mit dem christlichen vertauschen wollen! Sagt es nur gerade heraus, daß ihr die Juden lieber heute als morgen aus dem Lande hinaus gejagt sehen möchtet! Gesteht es nur, ihr Zeloten, die ihr die Juden noch immer der Kreuzigung Christi anklagt, daß ihr selbst heute noch jeden, der eure Glaubensansicht nicht theilt und Zweifel an der Unfehlbarkeit derselben auszusprechen wagt, kreuzigen möchtet und würdet, wenn euch die Macht dazu eingeräumt wäre! Eure Verfolgungssucht, eure Verketzerungswuth und euer Verlästerungseifer gegen alle Andersgläubigen, seien diese Christen oder Juden, ist hinlänglich bekannt. Man weiß, daß der Jesuitismus nicht bloß katholisch ist.

Es ist nicht die Absicht des Ref., den Artikel des Hrn. ...d..; in so weit sich dieser auf die Vertheidigung des christlichen Staats bezieht, zu widerlegen. Da der Verf., wie wiederholt werden muß, nicht auf wissenschaftlichem Gebiete mit Ruhe und Anstand kämpft, sondern nur anfeindet und schmähet, so verdient er gar keine wissenschaftliche Entgegnung. Auch würde eine solche hier wohl vorzugsweise dem Hrn. Dr. Holdheim gebühren, der die Idee des christlichen Staates einer kritischen Besprechung zu unterziehen begonnen. Ref. konnte es nicht unterlassen, nachzuweisen, wohin die Verirrung des blinden Judenhasses selbst anscheinend gebildeter Leute führt, und wie unbegründet es ist, eine Erörterung der christlichen Staatsidee schon eine „Verhöhnung des Christlichen" zu nennen, wie Hr. ...d..; solches versucht. Man gönne den unterdrückten jüdischen Landeseinwohnern doch die einzige Waffe, die ihnen zu führen bisher noch überall gestattet ist, man gönne ihnen die Waffe des öffentlichen Wortes, der offenen Vertheidigung. Sind wir Juden doch eben so wohl eingeborene Deutsche, wie Hr. ...d..; und Conforten, warum sollen denn deutsche Blätter uns ihre Spalten verschließen? Der Gegner eifert aber nicht bloß gegen die Juden, auch gegen die gesetzlichen Volksvertreter, die in den deutschen Kammern für die staatsbürgerlichen Rechte der Juden sich erklären, läßt er seinen Zorn aus. Er nennt diese wahrhaft erleuchteten und redlichen Landtagsdeputirten spöttisch „Kammerherren", ohne zu bedenken, wie er selbst dadurch ein Gegenstand des Spottes werden muß, wenn er anstatt sich guter Gegengründe zu bedienen, nur schlechte Witze zu machen weiß. Aber so sind diese alten Herren, diese mittelalterlichen Eiferer, die ihren Gegnern alle möglichen Untugenden andichten und selbst bis über die Ohren in solchen stecken. Alter schützt vor Thorheit nicht, — — wie Alt-Esau Jung-Israel gegenüber wohl noch oft genug zeigen wird.

Ein Jude.

(**Ein deutscher Kadi.**) Der Oberbürgermeister in Gießen hat drei Tagelöhnern, die Lindenblüthen gepflückt, öffentlich in der Halle des Rathhauses, ohne weitere Procedur, jedem fünf Hiebe aufzählen lassen. Die Lindenbäume, die ihre Blüthe den Armen mit Freuden darboten, sollen aus Scham über die Schmach ihres Vaterlandes erblaßt und sofort von der grünen zur gelben Farbe übergegangen sein.

Die Alten pflegten zu sagen, der Reichthum hat zwei Schelme, einen, der ihn gewinnt und einen, der ihn verthut.

(Berichtigung.) In Nr 1499 S. 748 Z. 8 v. u. lese man: »dagegen hat Sachsen« statt »dagegen Sachsen hat«. — S. 752 Z. 4 v. o. »dennoch« statt »demnach«.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0402
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1500
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 1. October 1847.

Ernst Moritz Arndt's Weissagungen und Urtheil über Napoleon.

Unter allen Schriftstellern Deutschlands hat es bekanntlich keinen größeren Gegner Napoleon's gegeben, als E. M. Arndt, den deutschen Mann von echtem Schrot und Korn, in Sprache und Charakter, wie kein Anderer, an Luther erinnernd. Niemand unter den deutschen Schriftstellern wurde daher auch von Napoleon so gehaßt und gefürchtet und nachgestellt als er; denn er hatte gemerkt aus dem im Jahre 1804 von jenem herausgegebenen Werke: „Geist der Zeit", daß keiner ihm so ins Herz gesehen, keiner über ihn so den Nagel auf den Kopf getroffen, keiner seine Pläne der Zukunft so enthüllt hatte als Arndt. Er wußte und sagte es selbst, daß am Ende Bücher die Welt regieren, wenn er gleich — denn kluge Menschen haben auch ihre Schwachheiten — nicht wußte, daß sie eben erst dann die Welt regieren, wenn sie verboten werden. Wie gern hätte Napoleon auch ihm deswegen das Schicksal des unglücklichen Palm bereitet, wenn nicht Arndt auch hierin ihn durchschaut und 1806 von Greifswald nach Schweden hinübergesetzt hätte. In seinem „Geist der Zeit" (1804) sagte Arndt mit wirklicher Weissagungsgabe, daß er, Napoleon, an Spanien sich noch vergreifen, hier aber seine stolzen Wellen sich legen und der Anfang seiner Erniedrigung eintreten würde. Dies geschah fast buchstäblich 10 Jahre nachher. Als Napoleon in Frankreich Alles verlor und nach Elba übergesiedelt war, fragt Arndt in großartiger und poetischer Auffassung dieses bisherigen Giganten: „Wird der Herrscher der Insel Elba noch einmal Europa beherrschen?" Er verneinet diese Frage auf's bestimmteste, obgleich er es nicht in Abrede nimmt, daß er Versuche dazu machen und viel Unglück über Frankreich, auch einiges über Deutschland bringen könne. Seine Gründe, worauf er über diese Frage: „ob Napoleon noch einmal Europa unter seine Füße bekommen würde", diese Verneinung stützt, sind diese. Er sagt:

„Es gibt einen Wendepunct der politischen Größe, vor welchem man ewig umkehren muß, wenn man ihn in einem bedenklichen oder gar gefährlichen Augenblick nicht zu überschreiten gewagt hat; wer der Fortuna einmal den Rücken zugewandt und vor ihrem furchtbaren Sturm die Segel eingerefft hat, dem wendet sie ewig den Rücken. Napoleon hatte viele tolle und einige verrückte und tausend schändliche Streiche gemacht — diese konnte die heidnische Göttin ihm noch vergeben — aber er hat den Armensünder in Fontainebleau gespielt — und das kann sie ihm nie vergeben. Sie liebt nur die Virtuosen sowohl im Guten als im Bösen: man muß entweder ganz Gottes oder ganz des Teufels sein wollen, wenn man ihre Gunst erhalten und behalten will. Napoleon war auf rechtem Wege dazu, aber er hat sich mit dem Glück auf immer überworfen, und er wird nicht mehr als sein Lieblingssohn genannt werden. Wenn er wie durch ein höheres Verhängniß handelte — so mußte er wie ein düsterer Dämon des Wehes und der Vernichtung fortwüthen, der Folgen unbekümmert und ohne auf Zukunft und Vergangenheit zu blicken. Er aber verließ das Glück, als es ihn zu verlassen schien, er dung wie ein gemeiner Knecht um seine Schätze und um sein Leben und ließ sich zum Spott und zum Gelächter der Welt als einen Gefangenen nach der Insel Elba abführen! Er wählte die Schande und verlor in Fontainebleau den letzten Ruhm, wenn er einigen haben konnte. Er kann wiederkommen allerdings, sage ich euch; aber sein Glück kann nicht wiederkommen! Es gibt keine Wiederherstellung des Glücks, wenn Du, wie ein Feiger, vom Schauplatz abgetreten bist. Napoleon wird nicht wieder als ein Stern erster Größe glänzen. Dies sage ich nicht bloß denen, die den Satan gerne wiederhaben möchten, sondern auch jenen erbärmlichen Menschen zur Ermuthigung, die in ihm noch immer unüberwindliche Schrecken sehen."

So schrieb Arndt vor der Schlacht von Waterloo. Er war zwar wiedergekommen, aber nicht mit ihm sein Glück. Unmittelbar nach der Schlacht sagte unser hellsehender Arndt:

„Man kann nach dieser Schlacht sagen: Er hat kein Glück mehr. Er scheint sich fast auf ein zweites Fontainebleau vorzubereiten. Er hätte bei Waterloo den Tod suchen sollen, so wäre doch noch ein letzter Glanz auf seine Person gefallen! Viele haben gedacht, er würde nach einem andern Puncte fliehen und dort sein Glück noch einmal prüfen und Tod oder Wiederherstellung suchen, oder er würde in Paris etwas Gewaltiges und Fürchterliches wagen, wodurch wenigstens glänzende Schimmer auf seine Leiche fielen. Er hat das Alles nicht gethan und gewagt, sondern scheint mit einer Art großmüthiger Gaukelei abtreten und mit Listen und Pfiffen sein Spiel ausspielen zu wollen. — Wenn er also ehrlich und als ein Fürst — was er doch gewesen ist, wenn auch ein Tyrann — den Tod suchte, so könnte er ihn noch finden an der Spitze einiger Regimenter. Ich glaube aber, er wird ein unehrliches und unfürstliches Leben lieber wollen, als einen fürstlichen Tod, und so wird die blutige Posse, die man lange ein Heldenspiel genannt hat, würdig ausgespielt werden."

Wenn jemand so über einen Mann gleichsam in

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0403
Mecklenburg Vorpommern

die Zukunft zu schreiben vermag, dessen Urtheil dürfen wir nicht einem blinden Hasse entnommen glauben, sondern einer meisterhaften Welt- und Geschichtsanschauung; es resultirt, was er sagt, aus der Begabung mit den Schätzen des classischen Alterthums, aus der Vertrautheit mit dem Besten aus der Literatur der neuern Zeit, vermöge welcher der erbitterte Feind Napoleon's, der deutsche Arndt, den Charakter desselben, den Gang und Verlust der Ereignisse nicht bloß richtig angesehen, sondern auch richtig vorausgesehen hat. Arndt verstand es von jeher, sein Wissen in beständiger Bewegung und im beständigen Flusse zu erhalten, ein Mann der That zu sein, sich mit der Welt und mit den Menschen herumzuschlagen, mit Hohen und Geringen, mit allen Nationen zu verkehren und die Geister zu prüfen, seine Menschenkenntniß bis zum höchsten Gipfel der Möglichkeit zu bereichern. Sein Urtheil über Napoleon darf uns daher, wenn es auch hart und heftig erscheint, dennoch nicht gleichgültig sein und unwahr erscheinen, wenn er ihn auch „das seltsamste geschichtliche Ungeheuer" nennt, wenn er von ihm sagt: „Seine Kraft wurde zur Banditenkraft durch das Gepräge seines Gemüths. Pharao war nicht toller als dieser von so vielen Schmeichlern und Knechten einst vergötterte Mann; Napoleon ist der wilde Tyrann, der wilde Wütherich, der abscheulichste aller Tyrannen, das blutige und verbrecherische Ungeheuer, das nur Corsica geboren hat; die große Seele des Bösen, seine eigene Verruchtheit hat ihn immer wilder und dummer gemacht; es ist ein satanischer Mensch, ein Virtuose im Bösen, und fahre die Welt lieber zum Teufel, als daß man den Teufel selbst nicht bei seinem Namen nennen dürfte!"

Nehmen wir dies auch immer für ein Extrem der Beurtheilung Napoleons; aber enthält selbst dies Extrem für uns Deutsche weniger Wahrheit als das entgegengesetzte Extrem der Vergötterung jenes außerordentlichen Mannes durch so viel zum Theil mit großem Talente der Darstellung begabte Bewunderer in jetziger und Schmeichler in früherer Zeit, welche, entweder ganz auf den französischen Standpunct sich stellend, dem glücklichen Feldherrn, dem Retter Frankreichs in schwierigster Zeit, dem glänzenden Eroberer, dem ersten Vertreter des französischen Ruhmes die Leiden leicht verziehen, welche er selbst über Frankreich brachte, das Unglück aber und die Schmach, die er den andern Völkern zufügte, für gar nichts anschlugen; oder welche zu der kalten Höhe vornehmer philosophischer Unbefangenheit sich empor schwingend, bei Würdigung der geschichtlichen Personen vom sittlichen Werthe, von der sittlichen Gesinnung gar keine Kunde nehmend, an Napoleon nur die Kraft, den Geist, den Genius priesen, und die Klagen über sein moralisches Thun, über seinen Charakter und seine Grundsätze als Sache der Schwachköpfe und Philister behandelten? Vergessen doch wir Deutsche, wenn wir Napoleon beurtheilen, niemals jenen fürchterlichen unheimlichen Druck, der während der Jahre seiner Allgewalt nicht bloß auf dem politischen Dasein, sondern auf allen Gemüthern überhaupt lastete, und klügeln wir nicht mit einigen hochfliegenden philosophischen Phrasen die wirkliche, geschichtliche Erinnerung seines Einflusses und Wirkens hinweg! Wenn Arndt auch bisweilen zu klein von ihm zu sprechen scheint, so ist er doch nicht so ungerecht, im Ganzen die Kraft und die Größe des Mannes zu verleugnen, und nicht manches überraschende Licht auf seinen Charakter und seine Natur fallen zu lassen im natürlichen Sinne; nur im idealen und sittlichen Sinne mag er den Charakter Napoleon's nicht, sondern flucht ihm. „Es bestätigt", sagt Arndt in dieser Beziehung, „sich immer mehr und mehr aus allen einzelnen Zügen, daß unser früherer Ausspruch, daß sein Geist und seine Seele fast ganz im Blute saßen und also mit den wachsenden Jahren immer abnehmen mußten, nur zu wahr gewesen. Unendliche Fülle sinnlicher Lebenskraft und elementarischen, den Stoff gewaltig durchdringenden Geistes, zeichneten Napoleon aus bei dem ersten geschichtlichen Anlauf, den er nahm. Er hatte wohl das, was einen großen Feldherrn macht, besonders die ungeheure Zusammenziehung aller seiner Kräfte auf einen einzigen Punct, womit er auch mehr als ein geistiges Centrum durchbrochen hat. Schnellkraft hatte dieser Mann in einem unendlichen Grade, und Ergreifen und Fortstoßen einer Idee oder That, die er eben faßte. Weil er nun auch Herrscher ward und die Eitelkeit hatte, vielseitig und umsichtig sein zu wollen, was er nicht war, so hat er dadurch die steinerne und eiserne Kraft, die in seiner geschlossenen und gediegenen Natur war, nach und nach zersplittert — er ist durch die nach allen Seiten hin gezogene und geneigte Unruhe seiner Natur auseinander gerissen und aufgelöst worden. Er hatte endlich weder einen sittlichen noch leiblichen Halt und schwebte ohne allen Schwerpunct mit dem Strome der Begebenheiten so hin, und dieser hat ihn zuletzt auch unter seiner Fluth begraben."

Göthe — als Napoleon noch nicht Herrscher war — sagt von ihm: „Da war Napoleon wie Karl! Immer erleuchtet, immer klar und entschieden, was zu thun sei, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vortheilhaft und nothwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich im Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befinde. Jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Außerordentliche entsteht, werden wir immer mit der Jugend und Productivität im Bunde finden; der eigentliche Glanzpunct seiner Thaten fällt in die Zeit seiner Jugend." — Als Napoleon in Weimar war, nennt G. ihn die Weltseele.

Arndt nähert sich dieser Ansicht Göthe's in Folgendem: „In dem Großen seiner Natur ist übrigens dieser Mann von den leichten Franzosen nie begriffen worden; das, wodurch er sie mit dem Schrecken einer unsichtbaren Macht zu den Zeiten seiner Ganzheit beherrscht hat, haben sie nie verstanden. Er hatte Eines, was in das Genie hineinlief, das Dichte, Feste, Unergründliche der südlichen Menschen. So können wenige Nordländer, auch die Höchstbegabtesten, ganz Eins sein,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0404
Mecklenburg Vorpommern

ganz in Einer Idee auf- und untergehen, ganz auf Ein Ziel hinfließend, Monate, ja Jahre lang alle ihre sonstigen Gewohnheiten, Bedürfnisse, Leidenschaften und Wollüste verleugnend und opfernd. Wenn Hr. de Pradt sagt: der Kaiser verfolgt immer seine eigene Idee; es ist eine Art Jagd, wovon ihn nichts abbringt, während er mit einem Gegenstand beschäftigt ist; alles Uebrige ist für ihn nicht da" — so weiß er nicht, welche große Eigenschaft er damit lobt. — —

Unstreitig wird der Leser finden, daß so von Innen heraus und von Oben hinein noch niemand über Napoleon geredet, als Arndt es versteht; er wird ihm gerne beipflichten, sich solcher gediegenen Urtheilsgabe freuen und mit uns der Meinung sein, daß dieses Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte sein werde. Alle Jahrhunderte werden noch von ihm zu reden haben.

X.

Der Central-Verein zu Leipzig.

Gemäß der Gesellschafts-Statuten hat das Directorium dieses Vereins über die ¼jährige Wirksamkeit desselben unterm 11. August d. J. öffentliche Rechenschaft abgelegt.

Die Wirksamkeit desselben erstreckte sich in dieser Zeit 1) auf Einleitung von Geschäftsverbindungen mit Technikern, Chemikern, Physikern, Fabrikanten und Gewerbtreibenden überhaupt, 2) in Folge dessen erhielten wir zahlreiche Fabrikate zur Prüfung und Verbreitung durch unsere Agenten; kleinere Gegenstände sind in unserem Comptoir, und größere (z. B. Leitenberger's Dreschmaschine) bei dem Vereins-Banquier Tobias Keil aufgestellt; 3) in Betreff neuer Erfindungen und Verbesserungen wurden vielfache Anträge gemacht und demzufolge Modelle, Zeichnungen und Entwürfe eingesandt und zu unserer Begutachtung disponibel gestellt, wobei bemerkt wird, daß mindestens die Hälfte als unpraktisch, unausführbar oder als schon bekannt, und sonach zur Aufnahme nicht geeignet, zurückgewiesen wurden; 4) die Wirksamkeit sämmtlicher Agenten Deutschlands wird nächste Woche beginnen, zu welchem Zwecke die Verzeichnisse der von der Prüfungs-Commission bewährt gefundenen Gegenstände eben gedruckt werden; die Vorarbeiten zu letzterem sind durch das thätige Mitwirken der Referenten schon soweit gediehen, daß die Veröffentlichung der geprüften Gegenstände von jetzt ab in kurzen Zwischenräumen erfolgen wird, und daß sonach durch die Betheiligten innerhalb 2 Monate jeder Gegenstand, der von der Prüfungs-Commission der Aufnahme werth befunden, durch ganz Deutschland verbreitet ist und demnach dem Erfinder die eingegangenen Aufträge zur Effectuirung alsbald übergeben werden können; 5) damit die industriellen und gewerblichen Interessen in den einzelnen Bundesstaaten besser übersehen und vertreten werden können, haben wir die Einrichtung getroffen, in den Hauptstädten Consulate zu errichten, wofür bereits Männer von Ansehen gewonnen sind. Folgende entweder neu erfundene oder doch in ihrer Construction eigenthümlich verbesserte Gegenstände liegen bis jetzt vor und ist deren praktische Bewährtheit theilweise durch die Prüfungs-Commission schon anerkannt und sonach mit den Erfindern resp. Verbesserern abgeschlossen, theilweise steht das Gutachten in der Kürze noch bevor, als:

Eine Räpsschälmaschine (liefert aus dem enthülsten Oelsamen ein Oel, welches dem Olivenöl an die Seite gesetzt werden kann) — Bogardus Universalmühle (in drei verschiedenen Sorten; Nr. 3 liefert z. B. 200 Pfund Roggenmehl in einer Stunde) — neuer Webestuhl (auf welchem zu gleicher Zeit ein Stück Seiden-, ein Stück Leinen- und ein Stück Baumwollenzeug gemacht werden kann) — Bandfabrikations-Maschine (die Maschine ist eine neue deutsche Erfindung, und liefert täglich 20,000 Ellen) — Lunarlicht (Erfinder: von Frankenstein) — Neue Bedachungsmasse (die dem Feuer Trotz bietet) — Kessel-Apparat zu schneller Erhitzung von Flüssigkeiten (mit garantirter 50 % Ersparniß) — Branntwein- u. Spiritus-Brenn-Apparat (neuer Construction) — Setzmaschine — Telegraph — Gravir-Maschine — Molettirstuhl — Feuerlösch-Methode ohne Wassergebrauch — Neucatechu, Rhamin-Extract (Ersatzmittel für aus Pflanzen gewonnene Färbestoffe) — Baumwollen-Krempel-Maschine — Dreschmaschine (in einer Stunde 15 Garben starker Gebünde) — Selbstbewegende Kraft-Maschine (Flug-Maschine) — Indigo-Extract und -Carmin (hat Vorzüge vor dem englischen) — Zuggeschirre für Pferde (mit ½ Kostenersparniß) — Elfenbeinstaub-Kamm-Maschine — Transport-Maschine — Maschine zum Stärken von Druckwaaren — Neues Sprengverfahren (ein außerordentlich zweckmäßiges Verfahren für Fortschaffung der Erdarbeiten bei Eisenbahnen, mit Zeugnissen vom Professor Liebig) — Dampfmaschine nach neuer Construction — Bereitung einer schwarzen Farbe (die sich eben so sehr durch Güte, als durch Billigkeit auszeichnet). — Außerdem sind in Betreff eines uns von einer hochgestellten Herrschaft offerirten montanistischen Unternehmens, das für Deutschlands Gewerbe von entschiedenem Einflusse sein wird, Unterhandlungen im Gange, deren Resultat wir s. Z. veröffentlichen werden.

Von den hier aufgeführten Gegenständen haben diejenigen, welche bereits geprüft und bewährt gefunden, eigenthümliche Vorzüge vor den Maschinen ꝛc., welche bis jetzt gebräuchlich waren.

Aus diesen vorliegenden vielseitigen Bestrebungen des Central-Vereins wird sonach dargelegt, wie sehr der Verein vermöge seiner geistigen Thatkräftigkeit, auf welcher gewiß bei weitem mehr, als

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0405
Mecklenburg Vorpommern

auf pecuniairen Kräften, der Erfolg unseres Unternehmens beruht, dem gesteckten Ziele schon näher gekommen ist; was die neu Hinzugetretenen betrifft, so dient zur Nachricht, daß dieselben von den ersten Banquiers in ihren betr. Staaten vertreten werden.

Das Directorium glaubt schon nach dieser dreimonatlichen Wirksamkeit mit Zuversicht aussprechen zu können, daß dem Unternehmen, welches in ganz Deutschland mit größter Anerkennung begrüßt wurde, der lohnendste Erfolg gewiß nicht fehlen wird.

In Meklenburg sind nach dem Berichte zwei Betheiligte dem Verein beigetreten, nämlich die Herren H. Schulze in Wismar und J. B. Jeppe in Schwerin.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Chinesischer Käse aus Hülsenfrüchten.) Man läßt gelbe Bohnen oder Erbsen 12 Stunden lang in kaltem Wasser liegen, bis sie so weich geworden, daß man sie mit dem Finger zerdrücken kann, dann bringt man sie mit dem Wasser unter den granitnen Mahlstein einer Handmühle und erhält so einen weißen klaren Teig, den man in einem Gefäße unter dem Abflusse der Mahlmühle auffängt; derselbe wird dann gekocht und auf ein dünn gewobenes Tuch geschüttet, welches die Häute, das Fleisch und den Eiweißstoff zurückläßt, der durch die Hitze sich zu Kügelchen ausgebildet hat; der flüssige Theil wird dann nachdem man ihn hat kochen lassen, mit einer concentrirten Auflösung von schwefelsaurem Kalk behandelt. Der reichlich gewonnene Niederschlag, der auf einem feinen, durchsichtigen Tuche aufgefangen wird, ist der Toa-fu. Man salzt ihn und die Chinesen essen ihn frisch, er ersetzt ihnen unsern Milchkäse. Den gewonnenen Niederschlag schüttet man in eine hölzerne Form mit beweglichem Boden, der mit einem siebartigen Tuche versehen ist und beschwert den Deckel, um den Toa-fu abtropfen zu lassen, der, wenn er erkaltet und verhärtet, in kleine Vierecke geschnitten wird, die man dann einige Tage lang in gut getrocknetes Salz legt, und dann mit gezuckertem Wein übergießt. Dies erzeugt eine Art Gährung und liefert dann einen guten Käse.

(Maikäfer.) Der Districts-Förster Walter in Dedau, der schon seit Jahren rastlos auf die Vertilgung der Maikäfer hinarbeitet, erließ zur passenden Zeit eine Aufforderung an die Bewohner des Amtes Eutin, diese schädlichen Thiere sammeln zu lassen, und jetzt erfahren wir, daß in Folge dieser Aufforderung 132 Tonnen Maikäfer in dortiger Gegend gesammelt und vertilgt worden sind; nur in 6 Dörfern ist man der Aufforderung nicht nachgekommen. Für das Einsammeln dieser 132 Tonnen sind an die Sammler 305 Mark verausgabt und damit ungefähr 1800000 Käfer vertilgt worden; eine Anzahl womit man 50 □Ruthen Land dicht belegen kann und von denen die Nachkommenschaft im Jahre 1851 über 50 Millionen betragen haben würde. Die ersten Maikäfer sind am 12. Mai erschienen und die ersten Sammlungen brachten unter 100 Käfern 99 und die letzten nur 24 weibliche; mithin sind die frühen Sammlungen für die Vertilgung die ersprießlichsten. Auch will man bemerkt haben, daß die Vögel gewöhnlich die weiblichen Maikäfer fangen und ihnen die Eierstöcke aushacken.

(Kenrick's Verfahren zum Glasiren und Emailliren der Gußwaaren.) Das gußeiserne Gefäß, welches glasirt und emaillirt werden soll, muß zuerst gut gereinigt werden; erst dann wird das Email aufgetragen, welches aus zwei Schichten besteht, wovon die eine den Grund bildet und die andere die Glasur erzeugt. Um die erste Composition zu erhalten, schmilzt man 100 Pfund calcinirte und fein gepulverte Kieselsteine mit 75 Pfd. fein gepulvertem Borax zusammen und mahlt dann 40 Pfd. dieses Gemenges mit 5 Pfd. Töpferthon in Wasser, bis es zu solcher Consistenz gebracht ist, daß das gußeiserne Gefäß beim Eintauchen in die Composition einen Ueberzug von beiläufig einem Sechszehntel Zoll Dicke erhält. Sobald sich die so aufgetragene Schicht gesetzt hat, und während sie noch feucht ist, wird die zweite Composition in fein gepulvertem Zustande darüber gesiebt. Um die zweite Composition zu erhalten, vermengt man 100 Pfd. fein gemahlene Porzellanerde, 117 Pfd. fein gemahlenen Borax, 35 Pfd. calcinirte Soda, 35 Pfd. Salpeter, 35 Pfd. gesiebten gelöschten Kalk, 13 Pfd. weißen Sand und 50 Pfd. gut gestoßenes weißes Glas und verglast die Mischung; nach dem Erkalten wird sie in Wasser sehr fein gemahlen und hernach getrocknet; 45 Pfd. des Pulvers und 1 Pfd. calcinirte Soda werden in heißem Wasser durch Umrühren gut gemischt; nachdem die Mischung dann in einem Ofen getrocknet worden ist, hat man ein feines Pulver, welches die zweite Composition bildet. Nachdem dieses Pulver sehr gleichmäßig über die erste Composition gesiebt worden ist, muß der gußeiserne Artikel in einen Ofen gebracht und auf einer Temperatur von beiläufig 80 Grad R. erhalten werden, um die Composition zu trocknen; hierauf wird die Composition gebrannt, indem man den Artikel in einen Ofen oder eine Muffel bringt, welche auf der zum Schmelzen der Glasur erforderlichen Temperatur erhalten wird. Bemerkt man beim Herausnehmen des Artikels aus der Muffel, daß er nur unvollkommen glasurt ist, so siebt man wieder etwas von der zweiten Composition darüber und läßt ihn in der Muffel, bis die Composition geschmolzen ist.

Um eiserne Röhren inwendig zu emailliren, reinigt sie der Patentträger zuerst inwendig, und gießt dann die erste Composition durch sie, indem er zugleich die Röhre rings herum dreht, damit sie sich allenthalben gleichförmig überzieht; nachdem sich dieser Ueberzug gesetzt hat, gießt er die zweite Composition auf eine ähnliche Weise durch und brennt die Glasur dann auf erwähnte Weise in einem Ofen.

(Brotbereitung ohne Sauerteig.) Die in München erscheinende neue medic.-chirurg. Zeitschrift gibt nach den Medical Times folgende Nachricht über die gesundheitlichen Vortheile einer neuen Brotbereitung ohne Sauerteig: „Der ungenannte Verfasser schlägt statt des letzteren kohlensaure Soda und Salzsäure vor. Er gibt folgende Formel an: Roggenmehl 3 Pfd., kohlensaure Soda 2 Drachmen, Salzsäure 5 Drachmen und 25 Tropfen, Wasser 30 Unzen, Salz $^2/_3$ Unzen. Das auf diese Weise bereitete Brot enthält nur Mehl, Kochsalz und Wasser, schmeckt sehr angenehm, hält sich länger als das gewöhnliche, wird leichter verdaut, erzeugt keine Säure, keine Gährung im Magen und eignet sich insbesondere für Individuen, welche an Kopfschmerzen, Blähsucht, saurem Aufstoßen, Schmerzen in der Herzgrube, Gicht und Steinbildung leiden; auch hält er es für nützlich in mehreren Hautaffectionen. Die schnelle Bereitungsart desselben würde einer Menschenclasse die Entziehung des Schlafes ersparen; es würden 10 Procent Mehl erspart. Bei dem gewöhnlichen Verfahren wird eine Menge Zuckerstoff des Mehls zur Bildung von Kohlensäure verwendet, was durch die neue Methode ohne diesen Verlust eben so vollständig erreicht wird."

(Verfahren, das Eisen gegen Rost zu schützen.) Zeni empfiehlt zu diesem Zweck 80 Theile sehr fein gesiebtes Ziegelsteinpulver, welches man mit 20 Th. Bleiglätte vermengt. Das Gemenge wird auf einer Steinplatte mit Leinöl zu einem dicken Teig angerieben und mit Terpentinöl verdünnt. Vor der Anwendung dieses Firnisses muß das Eisen, selbst wenn es neu ist, ganz blank geputzt werden. Zeni behauptet, daß Eisen, welches zweimal mit diesem Firniß angestrichen wurde, als man es einige Zeit lang täglich der Einwirkung des Meerwassers aussetzte, ganz frei von Rost blieb.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0406
Mecklenburg Vorpommern

№ 1501.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 8. October 1847.

Inhalt: Die unglücklichen Verhältnisse der praktischen Aerzte. (Aus den Papieren eines Verstorbenen.) — Aphorismen über den Kirchengesang. — Erwiderung auf die Inserate des Hrn. F. v. Bülow in Berlin in Nr. 140 der Vossischen Zeitung. — Correspondenz-Nachrichten: Wismar, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Verm. Nachr.

Die unglücklichen Verhältnisse der praktischen Aerzte.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

Um es von vorneherein und in einem Satze auszusprechen, worin die Quelle dieser unglücklichen Verhältnisse liegt, muß ich erklären, daß der ärztliche Stand immer tiefer in seiner Würde im Inneren und Aeußeren fallen wird, so lange die Praktiker, bei Zunahme edlerer Zeitbedürfnisse, von den Krankheiten anderer Menschen leben und sich daraus ihr Brot verdienen sollen.

Daß der Staat diesen unglückseligen, das Ansehen und Gewissen des Arztes beeinträchtigenden Zustand nicht richtig auffaßt, und keine neue, edlere Verhältnisse schafft, ist unerklärlich, und mag vielleicht darin liegen, daß die Sache höheren Ortes unbekannt geblieben ist, oder unbekannt erhalten wird. Welch ein jammervolles Bild ist ein Arzt ohne Praxis! Er ist nur ein Schatten eines Mediciners, ein Mann, der seinen aufkeimenden Hunger durch die Hoffnung beschwichtigt, daß vor seiner Thür ein wohlhabender Mensch das Bein bricht, der eine Pest unter seine Collegen herbeiwünscht, und aus Schadenfreude jubelt, wenn ein College einen dummen Streich gemacht hat. Natürlich hat in unserer Zeit die Zahl der Aerzte, welche von dem leiblichen Unglück ihrer Mitbürger zu existiren angewiesen ist, so bedeutend zugenommen, daß die Felder der Ernte, nämlich die Krankheiten bei zahlungsfähigen Menschen, nicht mehr hinlänglichen Ertrag geben, und die Aerzte sich unter einander curiren müssen, das heißt collegialisch, ohne Honorar! — In allen bevölkerten Städten, wo doch die Krankheiten am meisten heimisch sind, finden wir alte und junge Aerzte, die wie hungrige Wölfe die Fährten zahlungsfähiger Kranken verfolgen, und die alle Reputation und allen Credit aufbieten müssen, um ihre Sorgen zu verhüllen und ihre Person nicht zu prostituiren. — Aus einem gewissen Gefühle des Stolzes und der Scham pflegt man alle solche und ähnliche Verhältnisse zu vertuschen und zu verblümen, aber wozu dient es, da doch das Publicum genau eingeweiht ist.

Soll der Arzt, wenn er seine Würde, sein äußeres Ansehen, sein Vertrauen und seinen Gelehrtenstand nicht vergeben will, von den Krankheiten anderer Menschen leben? Soll er angewiesen sein, für seine Hülfe jedesmal ein Honorar von Leuten zu fordern, welche nichts leichter vergessen als unangenehme Krankheiten, die nicht die Handlungen des Arztes tariren können, und dem Pfuscher und Charlatan Goldstücke geben, während sie dem wahren bescheidenen Arzte kaum die Taxe entrichten mögen.

Niemand hat eine widerwärtigere Einnahme als der Arzt. Das ganze Verhältniß desselben zu der Person des Kranken beruht auf einer gewissen Ambition; der gebildete Kranke fühlt mehr oder weniger klar, daß die Hülfe des Arztes nicht immer in Geldwerth zu tariren ist, daß persönliche Vorzüge des Arztes, Humanität, Ehre, Charakter, die doch am Krankenbette den Arzt so lieb und werth machen, nicht mit einem Louisd'or abbezahlt werden können; im Arzte selbst empört sich das Gefühl, wenn seine Aufopferung, Hingebung und moralische wie wissenschaftliche Tüchtigkeit nach einem Preiscourant vom Publico tarirt werden, und es muß beim Arzte sowohl, wie beim Publico, die feinere, edlere Stellung zu einander durch die wiederholte ordinaire Behandlung delicater Verhältnisse verlieren und das Anstandsgefühl abgestumpft werden. Und so finden wir es auch in der That. Der Advocat lebt auch von den Schattenseiten des öffentlichen Lebens, aber hier walten ganz andere Verhältnisse. Er läßt sich öfters im voraus bezahlen, die Gerichtsordnung hält ihn stets in seiner Einnahme sicher, gibt ihm auch noch obenein Mittel an die Hand, bei der Ent-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0407
Mecklenburg Vorpommern

deckung von Vermögen eines Clienten dieses Vermögen sich in die Hände zu spielen; kurz der Advocat ist gar nicht mit dem Arzte zu verwechseln. Der Arzt wird nie im voraus bezahlt, der Genesene zeigt seinen Undank gewöhnlich in Nichtbezahlen; schreibt der Arzt eine Rechnung, so setzt er seine Leistungen selbst herab, da er ihnen einen Geldwerth von unbedeutendem Betrage unterschiebt, und das Publicum wundert sich, wie der Arzt so indelicat sein könne und eine Nota schicken. Was soll nun der Arzt thun? Der Staat honorirt ihn nicht, das Publicum zollt ihm Undank, er ist hingewiesen, Geld aus den Leiden anderer Menschen zu ziehen, darf aber kein Geld fordern, wenn er Kundschaft behalten will, kann aber nicht immer auf das freiwillig geschickte Honorar warten, da er bis dahin hungern müßte. Das feste Honorar, welches das größere Publicum dem sogenannten Hausarzte jährlich in ein Stückchen Papier einzuwickeln pflegt, steht mit den ärztlichen Leistungen mancher Jahre in gar keinem Verhältnisse; zahlt aber einmal ein Bürger ärztliches Honorar firum, so prätendirt er für seine Groschen, daß der Arzt, wie ein gehorsamer Diener, auf das Läuten der Glocke erscheinen soll, daß er jeder Laune, jeder Indelicatesse ein angenehmes Gesicht entgegen halte, — und leider sind die Aerzte hierzu gezwungen, wenn sie nicht mit einem Dickbürger auch dessen ganze Gevatterschaft und somit die fettere Kundschaft einbüßen sollen.

Das vornehme Publicum, welches gegen den Arzt noch den meisten Anstand beobachtet, will aber, daß der Hausarzt selbst den höheren Ständen angehöre, da der Vornehme sein Haus und Vertrauen keinem Plebejer eröffnen mag. Solche Elite der Stadt wählt sich daher einen Hausarzt, der hohe Titel und, vermöge seiner Stellung als Beamter oder Rentier, einen äußeren Luxus in seinem Gefolge hat, und ebenso, wie ein Vornehmer mit der silbernen Livree seines Bedienten kokettirt, so kokettirt er auch mit dem Glanze seines Hausarztes, den er nach Launen zu traktiren pflegt.

Die Abhängigkeit der Aerzte vom Publico ist ein fauler Fleck, der die medicinischen Personen und Verhältnisse immer weiter zersetzt, und völlig ausgeschnitten werden muß. Der junge Arzt wird in das Publicum hineingestoßen, wird angewiesen, von Krankheiten anderer Menschen seinen Unterhalt zu verdienen, die schönen Gefühle der Humanität, des ärztlichen Trostes, des uneigennützigen Helfens leiden. Die Menschen, wie Moral und Religion sie erwecken, werden überbauet vom Jagen und Unterkommen; jeder Weg, jede Hülfe, die einem Andern als Pflicht der christlichen Liebe untarirbar ist, wird vom Arzte in das Notizenbuch mit dem Geldpreise eingezeichnet, und der Arzt ist hierzu gezwungen, der Staat hat ihn darauf hingewiesen, und er folgt mit allen Segeln dieser Richtung, da er ja seinen Lebensunterhalt verdienen soll. — Wie unwürdig würde es Jedem erscheinen, wenn der Geistliche einzig und allein vom Abendmahl-Darreichen leben sollte! Wenn er, wie ein hungriger Gastwirth, sein Publicum zum Appetite am Leibe und Blute des Heilandes anreizen müßte, um das Tafelgeld zu verdienen. Und ist es mit dem Arzte nicht dasselbe Verhältniß? Muß er sich nicht freuen, wenn andere Menschen körperlich leiden, da ja aus solchen Leiden allein der ärztliche Broterwerb hervorgeht. Wie stumpft aber solche Freude, solcher Erwerb das Herz ab, wie wird das menschliche Gefühl durchkältet, ja, hier liegt die erste Quelle der bei Aerzten so oft gefundenen inneren Rohheit. Viele bessere Aerzte fühlen dieses tief, aber sie schweigen darüber aus Scham, viele Aerzte sind gegen das Indelicate ihres Broterwerbes schon so abgestumpft, daß sie sogar das Ekelerregende ihrer Stellung verkennen und es geradezu verneinen.

Und bei all' dieser Herabwürdigung, welches Schicksal steht dem Arzte ohne Anstellung im Alter bevor? Ach! kein beneidenswerthes, und es wäre wahrlich zu wünschen, daß die Behauptung, nach welcher Aerzte in der Durchschnittszahl nur ein mittleres Alter ihres Lebens erreichen, sich bestätigen möge. Unzählige praktische Aerzte werden alt, ohne daß sie irgend eine Anstellung erlangen konnten, weil sie nicht die Beischläferin eines Kammerherrn, oder die Tochter des Vetter Michel geheirathet haben, oder weil sie nicht auf irgend eine Art mit dem Generalfeldzeugmeister Cornelius Nepos — dem nepotischen Herrn Gevatter unserer Zeit, in Berührung gekommen sind. Viele praktische Aerzte werden alt, ohne daß es ihnen gelungen wäre, durch die Praxis irgend mehr zu verdienen, als sie täglich nothdürftig brauchten; denn die Concurrenz ist jetzt zu groß, die Kunden bezahlen unbedeutende Honorare, und die Zeit ist vorüber, in der, wie vor 50—60 Jahren, die Aerzte Capitalien sammeln und auf Grundstücke und Palläste legen konnten. Die meisten Aerzte wohnen zur Miethe, und in vielen großen Städten gehört eine Doctor-Equipage zu den Störchen im Winter. Es gibt nun aber viele Aerzte, die ohne Anstellung, ohne erübrigtes Capitälchen alt geworden sind, bei denen eine physische Stumpfheit eine baldige allgemeine Altersschwäche ankündigt, und wie stellt sich dann das Lebensloos solcher Leute dar? Mancher Arzt war nicht beliebt, ohne daß er es verschuldete, er fand die Praxis nicht, die er gesucht hatte; er erlebte häusliches Unglück, oder würde im besten Zeitraum seiner Thätigkeit krank, blind, gelähmt u. s. w., welche Zukunft bietet sich ihm dar? Es gibt auch viele alte Aerzte, die in ihrer Jugend und in ihrem Mannesalter eine glückliche Praxis hatten, die einen ausgedehnten Ruf besaßen und plötzlich, bei Erreichung eines gewissen Alters, vom Publico verlassen wurden, gerade dann, wenn ihnen am meisten an Beibehaltung des üblichen Jahreshonorars gelegen sein müßte.

So ist es denn in unserer Zeit eine gar nicht seltene Erscheinung, daß ein alter Arzt, oder auch ein jüngerer, Unglück oder Mangel an Protection habender Arzt, ohne seine Schuld, in Noth und äußere Lebensbeschränkung geräth. Was wird ihm da geboten, und wie stellt sich eine Hülfe bei ihm? Vergleichen wir andere Stände mit dem Stande der Aerzte, dann fällt auch hier recht deutlich in die Augen, wie hülflos der Arzt ist, welcher nicht vom Glücke, oder durch Schleicherei und Schürze eine sichere Lebensaussicht erhielt. Zu sogenannten Civilversorgungen wird der

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0408
Mecklenburg Vorpommern

Arzt nicht zugelassen, ich wüßte keinen einzigen, der bei der Steuer-, bei der Eisenbahn-, bei irgend einer Polizeibehörde, oder auf irgend einem ähnlichen Versorgungsposten angestellt wäre, während unzählige Officiere aller Grade, Schreiber von allen Federsorten, heruntergekommene Kaufleute, bankerotte Gastwirthe u. s. w. in alle Branchen der Staatsverwaltung eingeschoben sind, damit sie ihren Unterhalt finden und für ihr Alter eine Pension beanspruchen können.

Daß niemals ein Arzt in solche Versorgungsposten eingetreten ist, oder hat eintreten können, dürfte seine Erklärung darin finden, daß erstens der Arzt zu stolz ist, sich, gleich dem Lieutenant, als Unterbeamter anstellen zu lassen, und daß zweitens die Behörde den Arzt gar nicht für Versorgungsposten der Art haben will, da man diesem Stande genug oder zu viel geboten zu haben glaubt, wenn man ihm die **Licentia practicandi** bewilligte, und ihm das Verhungern als Privatvergnügen erlaubt. Ein stolzer Lieutenant, dem das Wort Ehre auf der Lippe festgewachsen ist, der dem Arzte, namentlich dem Militairarzte gegenüber, seine Härchen der Oberlippe höhnisch und junkermäßig striegelt, der wähnt, daß die Epauletten das Recht geben, jeden Bürgerrock zu insultiren, dieser Lieutenant, der um seinen Abschied bitten muß, weil vielleicht die Anciennitätsbeförderung ihn übersprang, oder weil vielleicht der Conditor und Schuster nicht mehr Credit geben wollten, fühlt sich glücklich, wenn er nach vielem Petitioniren oder durch Vermittelung der früheren gräflichen Tänzerin auf dem Balle des Generals, eine Stelle als Zollamtsassistent, als Vicetitulär-Supernumerär-Unterassistent eines Büreau, oder als Polizeiaufseher, Hausvogt, Eisenbahn-Betriebs-Beamter erhält. Ein Arzt wird im Gefühl seiner Würde kaum eine solche Stelle annehmen, und lieber hungern mit Weib und Kind, als den ärztlichen Doctor zu compromittiren, und ich muß diesen Stolz hochschätzen, denn da mancher Staat den Doctortitel planmäßig herabwürdigt, so soll der ärztliche Stand selbst den Stolz in sich nähren, der auch im schlichten Kleide, bei Salz und Schwarzbrot, den eigenen Werth zu erhalten vermag.

Gesetzt aber auch, der Arzt fühle sich qualificirt zu solchen Versorgungsposten in der Noth des Lebens, so wird der Staat doch nicht auf den Arzt reflectiren. Wo fungirt ein vom Hunger geretteter Arzt an der Eisenbahn, an einer Steuerbehörde? Ich glaube nicht, daß man einen Arzt in solcher Position auffinden kann. Es ist also jedenfalls dem brotlosen Arzte jeder Weg zu irgend einer anderweitigen Anstellung rein abgeschnitten, er muß sich abmühen (bei der großen, sich stets mehrenden Concurrenz, bei dem jetzigen Systeme, Söhne einflußreicher Familien Medicin studiren zu lassen, und ihnen sehr bald die gut besoldeten Stellen zu offeriren), von der schwer aufzufindenden Praxis zu leben, und er fällt oft in eine traurige Armuth, in eine verschämte Dürftigkeit. Ich kenne viele Aerzte mit grauen Haaren, die nicht mehr so flink laufen konnten, als die fußfertigen jungen Doctoren, oder die reichen Collegen in glänzenden Equipagen; ich kenne Aerzte, die eine große Praxis hatten, vieles Gute, Menschenfreundliche, Segensreiche und Dankenswerthe am Krankenbette übten, die aber allmälig verdrängt wurden vom modesüchtigen Publicum und nun vergessen, vom spärlichen Ertrage einer kleinen Praxis bei treugebliebenen Hausfreunden lebend, still und resignirend verkümmern, die um wenigstens den äußeren Schein des Anstandes zu retten, lieber das Brot entbehren, und die, im Rückblicke auf ihr langes, segensreiches, von mancher vom Krankenbette ihnen zufließenden Thräne der Dankbarkeit erfrischtes Leben in der practischen Berufspflicht, sich selbst ohne Früchte des äußeren Wirkens erblicken, aber zusehen müssen, wie am Gänsekiele emporkletternde Schreiber zu den höheren Stellen an Steuern und Eisenbahnen mit Tausenden von Gulden und Thalern heraufgeleitet werden; wie Unterofficiere und Hoflakaien alle bessern Versorgungsposten als Bedingung ihres unbedeutenden Wirkens betrachten lernen, wie mancher Officier dafür, daß er zehn Jahre beim Exerciren „Einundzwanzig — zwei“ gerufen hat, eine respectable Pension bezieht.

Nur der Arzt hat keine Hoffnungen, keine Ansprüche, da er als wildes Thier im Staate situirt ist, und, gleich dem Vampyr, vom Blute anderer Menschen, von den schlechten Säften der Einwohner leben soll. Für den Arzt gibt es nach fünzigjährigem Wirken in Segen und Heilbringen keine Pension, er ist nicht Staatsdiener als bloßer praktischer Arzt, hat daher vom Staate nichts zu fordern, obgleich er die Sterblichkeit von den Unterthanen nach Wissen und Möglichkeit zurückhält, indem er das heiligste Gut des Lebens, die Gesundheit, bei tausend Individuen treu bewachte und vielfältig rettete. Hat aber der Staat hierfür nicht eben so gut Belohnung zu gewähren, wie für das Einüben der Recruten im Tempo des Todtschießens? — Der alte, mit Noth und Armuth still kämpfende Arzt wird gewiß nicht fähig sein, eine Anstellung in irgend einem Fache, in welchem man nur schreiben zu können braucht, anzutreten, und es gebührt ihm eine kleine Pension, die seinen Lebensabend nicht ganz ohne freundliche Abendröthe verdämmern läßt. Der Arzt aber, der in mittleren Jahren darben muß, weil ihm vielleicht das Glück nicht lächelt, weil er vielleicht erkrankte — ach! der ist noch schlimmer daran, er findet am wenigsten Hülfe, die oft das greise Haar noch herausfordert. Auch solche Aerzte mit verzagendem Weibe und bangen Kindern kenne ich; niemand bekümmert sich um ihr Schicksal; die Frau verdient heimlich durch feine Handarbeiten einige Spenden guter Freundinnen, er übersetzt mit Selbstverleugnung medicinische Schriften oder schreibt andere Bücher, um sich wenigstens die Suppe zu erwerben, o! es ist oft ein Jammer hinter den eleganten Fenstervorhängen.

Das Schicksal des praktischen Arztes ist in Wahrheit entsetzlich, wenn man ihn auf den Erwerb seiner Praxis hinweiset und dabei die Zahl der Praxis Suchenden jährlich bedeutend vermehrt. In einem Kreise, wo früher ein Arzt durch die Praxis sein Auskommen fand, sind jetzt zehn Aerzte vorhanden, und keiner kann

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0409
Mecklenburg Vorpommern

von der Praxis leben; die Stellen mit Gehalt werden jetzt schon in der Wiege vergeben, und wer ein solches Patent vom Pathen besitzt, wird gewiß nicht ein gewöhnlicher, auf Praxis hingewiesener Arzt. Durch diesen Zudrang zum ärztlichen Stande und die immer weitere Zersplitterung der Erwerbsquellen, bei fühlbarem Mangel einer zeitgemäßen Medicinalgesetzgebung und Sanitätsverfassung, muß der ärztliche Stand immer mehr verarmen, und es kann nicht ausbleiben, daß die Zahl darbender Aerzte bald eine bedauerliche Größe erreichen wird. Daß man höheren Ortes hieran gar nicht denkt, wenn man die besoldeten Stellen den wohlhabenden Aerzten zuwendet, und man die Concurrenz zum eignen Broterwerbe durch die Praxis täglich vermehrt, ist wiederum ein Zeichen, daß die Regierung über die praktischen Aerzte gar nicht denkt, und sich gar nicht um eine große Zahl ihrer wichtigsten Unterthanen und deren Schicksal bekümmert. Blicke man nur einmal in dieses Leben hinein; Hunger erregt Brotneid, Jagen nach Verdienst, Abjagen der Verdienstquellen und alle Uebelstände, die ich oben geschildert habe. Mancher mit Geist, Talent und goldenen Hoffnungen begabte Arzt sucht seinen Unterhalt in einem fremden Welttheile; mancher rationelle Arzt verfällt auf Charlatanerien, die das Volk lieber als nackte Wahrheit bezahlt; mancher Arzt sucht durch Literatur seine Einnahme zu verbessern und entfremdet sich nur zu leicht dem praktischen Eifer; viele Aerzte sind unzufrieden, viele — o! daß es übertrieben wäre! — darben und verzweifeln!

(Beschluß folgt.)

Aphorismen über den Kirchengesang.

Welch ein mächtiger Hebel des Gottesdienstes ein gut gehaltener Kirchengesang sei, ist schon oft ausgesprochen worden, und fromme Seelen werden am besten darüber Kunde zu geben wissen. Wenn nun auch alle Leiter dieses Gesanges sicher den Vorsatz haben, ihn gut geben zu wollen, so fehlt doch gar viel daran, daß wir ihm überall dies Prädicat zugestehen können, sind aber auch der oft nicht zu beseitigendrn oder wenigstens nicht so schnell zu beseitigenden Hindernisse nicht uneingedenk.

Hinsichtlich des Kirchengesanges dürfte unsre protestantische Kirche schwerlich schon jetzt den ersten Rang einnehmen, wenn wir es gleich dankbar anerkennen und rühmend würdigen, daß derselbe in den beiden letzten Decennien bedeutende Fortschritte gemacht hat. Denn noch oft müssen wir schreiende Töne hören, die nie zur Andacht führen, wenn sie sie nicht verscheuchen. Auch selbst in Kirchen, die eine Orgel besitzen, stellt sich zuweilen dieser Uebelstand heraus. Die Orgel soll freilich bloß den leisen Gesang begleiten, nie denselben beherrschen. Nun will der Organist, dessen kunstgeübtes Ohr noch weniger als das unsrige die unmelodischen Töne verträgt, dem Uebel abhelfen, und greift stärker

in sein herrliches Instrument; dadurch hält sich aber der mit einer Stentorstimme Begabte berechtiget, ein Gleiches zu thun, und stört durch sein ungeeignetes Schreien die Andacht Vieler, wenn nicht Aller. Die sogenannten Singstunden der Herrnhuter möchten in dieser Hinsicht zur Folie dienen können.

Es ist die Ansicht Vieler, daß der Gesang, wenigstens der sogenannte Hauptgesang, auf den Inhalt der Predigt vorbereiten solle. Ref. huldigte früherhin auch dieser Auffassung, ist aber jetzt davon zurückgekommen. Manche unsrer Kirchengesänge leisten in dieser Hinsicht zu viel, die größere Zahl derselben hingegen zu wenig. Mehrere derselben — Schreiber dieses deutet damit nicht vorzugsweise auf No. 685 unsers Gesangbuches hin, der in nuce eine epitome der christlichen Glaubenslehre enthält, und weil er aus 40, ziemlich langen Versen besteht, wohl schwerlich in unsern gottesdienstlichen Versammlungen gesungen werden dürfte — sind wirklich gereimte Predigten. Diese, statt auf die Predigt vorzubereiten, nehmen den Inhalt vorweg, so daß oft die Predigt selbst nur als prosaische Entwickelung des Gesanges erscheinen kann. Zu andern Vorträgen hingegen läßt sich, bei allem Suchen und Abmühen, nur ein entfernt passender, oft des Inhalts der Predigt gar nicht gedenkender Gesang finden. Dies kann auch in der That nicht anders sein, selbst wenn unser Gesangbuch noch zweimal so viele Lieder enthielte, als es enthält. Der Gesang soll die Andacht wecken und erhöhen, die Predigt die in andächtige Stimmung versetzte Gemeine auf eine bestimmte Betrachtung hinleiten. Dabei versteht es sich von selbst und braucht kaum erwähnt zu werden, daß nicht der erste beste Gesang gewählt werden dürfe, vielmehr, wenn es angeht, allerdings die zu haltende Predigt zu berücksichtigen sei. Schon unsre schönen, fromme Seelen tief ergreifenden Festtage haben ihre besondern Gesänge — nur aus deren Zahl muß an denselben Tagen gewählt werden. Ref. hat durch diese Bemerkung nur sagen wollen, daß es nicht nöthig sei, daß das zu besprechende Predigtthema erst vorher von der Gemeine durchgesungen werde.

Man hat oft den Gesangbüchern, und auch dem unsrigen den Vorwurf gemacht, „es enthalte Gesänge, die nicht dahin gehörten, wenn sie auch sonst ganz brauchbar seien". Der Vorwurf ist nur zum Theil zutreffend. Es kommen nämlich allerdings Lieder in demselben vor, die besondere Lebensereignisse, einzelne häusliche und öffentliche Tugenden ꝛc. behandeln. Wenn man nun bedenkt, daß das Gesangbuch auch außer der Kirche zur Erbauung dienen soll, so haben sie mit Recht ihren Platz in demselben gefunden; dazu aber sind sie ungeeignet, daß sie von der in der Kirche versammelten Gemeine gesungen werden, weil ihr Inhalt zu diesem Zwecke zu speciell ist. Manche andere unsrer Kirchengesänge eignen sich, beiläufig gesagt, sowohl was den Inhalt als die Form betrifft, ganz gut, einige derselben sogar vorzüglich zur öffentlichen Erbauung, aber ihre Länge macht sie dazu nicht passend, und mögen sie aus diesem alleinigen Grunde nur selten, vielleicht nie dazu gewählt werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0410
Mecklenburg Vorpommern

Endlich hat Ref. die vielleicht irrthümliche Ansicht, daß ein Kirchengesangbuch nicht überreich mit Liedern und Melodien angefüllt werden müsse. Wenn Uebung den Meister macht, so ist es erklärlich, daß eine Gemeine eine oft wiederholte Melodie allmälig immer besser und nach einiger Zeit ganz gut singen werde; dies wird aber weniger bei einer großen Sammlung derselben der Fall sein, denn alle sich im Gesangbuche findenden, mitunter schweren Gesangweisen müßten doch in einem gewissen Zeitraum durchgesungen werden. Daraus ist es denn erklärbar, daß man mitunter in unsern Kirchen einen höchst schwerfälligen Gesang hört, ja in kleinen Landkirchen kommt es bei schweren und unbekannten Melodien vor, daß nur zwei oder drei Stimmen gehört werden, die ganze übrige Gemeine sich demnach in ihr ganz fremdartigen Töne etwas vorsingen läßt. Begreiflicherweise geht aber dadurch der Zweck des Gesanges, von dem die Rede ist, völlig verloren. Doch ist dies nicht der alleinige Grund, der den Ref. bestimmt, kein zu liederreiches Gesangbuch zu wünschen. Die Lieder, welche gesungen werden, können und sollen ein wahres Eigenthum werden derer, die sie singen. In ältern Zeiten stand der Hausgottesdienst in gebührendem Ansehn, wenigstens in größerm, als heut' zu Tage der Fall zu sein scheint, und es ist nicht die passende Gelegenheit, die trüben Folgen der Gewinnschätzung oder doch Vernachlässigung desselben namhaft zu machen. Damals wurde das Gesangbuch auch noch außer den Sonntagen in die Hand genommen, und durch öfteres Lesen prägte sich so manches schöne Lied dem Gedächtnisse ein oder wurde auch auswendig gelernt. Es mag zu unbedeuttnd scheinen, doch die Pietät wird es entschuldigen, wenn Ref. anführt, daß seine höchst einfache, aber sehr kirchliche und fromme Mutter bei ihren häuslichen Arbeiten gar oft Gesänge aus unserm Kirchengesangbuche zu singen pflegte, und diese ihm schon von Kindheit an theuer und hoch werth gewordenen Lieder stimmen ihn zu gesteigerter Andacht und ergreifen sein Herz weit mächtiger, als wenn ihm weniger bekannte Gesänge beim Gottesdienst gesungen werden. Wahrscheinlich geht es vielen Mitbrüdern eben so. Nur derjenige, so scheint es mir, ist im Stande, sich ganz in die Empfindung des Dichters eines Liedes zu versetzen, der es als ein Ganzes im Gedächtnisse hat, ehe er die einzelnen Verse singt. Das ängstliche Nachlesen des Gesanges während des Gottesdienstes, das zu derselben Zeit erst erfolgende Hineinversetzen in des Dichters Begeisterung sind, man sage auch dagegen was man wolle, kein Vehikel die wahre Andacht zu steigern, auch nur anzuregen. Ist ein Gesangbuch überreich mit Liedern versehen, so gehen die selten gesungenen derselben für einen großen Theil, und ich darf wohl sagen für den größten Theil der Gemeine so gut wie verloren, da es demselben nicht gegeben ist, sich so schnell in die Empfindungen und Gedanken hinein zu versetzen, die das Lied anregen will. Wer hingegen einwenden könnte: „daß das doch nur von den Ungebildeten zu behaupten stehe", sagt eigentlich nichts von Bedeutung, denn er scheint zu vergessen, daß gerade die größere Zahl der einzelnen Gemeinen aus Solchen besteht, und selbst der gebildete Theil unter denselben, obgleich der poetischen Floskeln kundiger, wird doch immer ein Lied, das treu im Gedächtnisse lebt, mit weit größerer Andacht singen, weil das Herz sich dann ganz dem Inhalte hingeben kann. Man gebe doch ja nicht der Behauptung Raum, daß solche kirchliche Lieder, die ganz Eigenthum des Gedächtnisses sind, ihren Einfluß auf unser Herz verlieren; befrage man deshalb nur wahrhaft fromme Menschen, und sie werden uns das Gegentheil sagen. Um aber Lieder treu und lebendig im Gedächtnisse zu haben, muß ihre Anzahl im Kirchengesangbuche, wir wiederholen unsre Ansicht, nicht übergroß sein! — pp.

Erwiderung auf die Inserate des Hrn. F. v. Bülow in Berlin in Nr. 140 der Vossischen Zeitung.

(Verspätet.)

Daß ein so aufgeklärter, erfahrner und freisinniger Mann, als Herr F. v. Bülow in Berlin ist, wenn er gegen die evangelische Kirchenzeitung und für den Deutschkatholicismus zu Felde zieht, seine Besonnenheit verliert, sobald es sich um die Rechte der Juden handelt, müßte in der That auffallen, wenn diese Erscheinung neu und nicht schon von Shakespeare im Kaufmann von Venedig so lebensrichtig zur Anschauung gebracht worden wäre. Der edle, tugendhafte Antonio, welcher Gut und Leben für seinen Freund zu opfern bereit ist, erlaubt sich dennoch gegen Shylok rohe und empörende Handlungen, weil dieser ein Jude ist. — Wir gewinnen täglich die Ueberzeugung, daß der Judenhaß, diese Pestbeule unsers socialen Lebens, ein Uebel ist, welches der Kranke selbst nicht in seinem Herzen vermuthet, oder ein taubes Gestein, welchem ob des schlechten Ertrages wenige nachgraben wollen. Aber mit Gott! Schon beginnt man dieses dunkle, blutige Schandmaal aus dem Buche der Zeiten zu verwischen. Unrecht thun ist menschlich, im Unrecht beharren teuflisch! In Bezug auf das erste Inserat, welches in historischer Hinsicht schon beantwortet worden, muß ich Herrn F. v. Bülow billigerweise fragen, was die Zustände der jüdischen Vorzeit mit den heutigen zu schaffen haben? Wenn Moses den Vertilgungskrieg gebot, so war er damals durch die eigenthümlichen Verhältnisse gerechtfertigt, denn ich glaube nicht, daß Moses dem Hrn. F. v. Bülow an Weisheit nachsteht. Oder ist etwa das heutige Judenthum auf Völker- und Menschenhaß basirt? Diese Behauptung wird selbst dem ärgsten Judenfeind nicht einfallen, denn Gehorsam, Liebe für König und Obrigkeit wird dem Juden schon in der Wiege eingeprägt und zum Gegentheil gehört — Muth. Adel und Gottesgelahrtheit werden mit Recht geehrt, aber man darf ihren Thaten nicht bis ins Alterthum nachspüren. — — Ich bedaure, daß ich diesem reichhaltigen Stoff keinen größern Raum

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0411
Mecklenburg Vorpommern

gestatten darf. In dem zweiten Inserat, welches praktisch unzulässige Vorschläge enthält: heißt es unter anderm: „Bestimmt ausgeschlossen von der Emancipation müssen aber die Juden aller andern Staaten sein, besonders Rußlands und Oesterreichs, denn geschieht dieses nicht, so dürfte aus diesen beiden Staaten sich eine jüdische Völkerwanderung nach Preußen herüberwälzen und die eingebornen Juden und Christen auffressen."

So spricht der Unterthan eines Monarchen, dessen Genialität die Bewunderung Europa's erregt!! Man hat die Freiheit eine Sonne genannt; wer hat aber jemals gehört, daß die Sonne etwa nur auf Franzosen und Preußen und nicht auch auf Oesterreicher und Russen scheint? Und warum sollen diese ausgeschlossen sein? Wenn sie den deutschen Juden an Bildung und Aufklärung nachstehen, so wäre es ja eben Pflicht und Menschlichkeit, sie heranzuziehen, zu versöhnen und zu lieben. Der edle König selbst hat diesem erhabenen Principe gehuldigt, indem er den Juden des Großherzogthums Posen, welche notorisch mit der Zeit nicht eben fortgeschritten sind, vor einigen Jahren das Bürgerrecht ertheilte. Aber Herr F. v. Bülow fürchtet eine jüdische „Völkerwanderung". Der Grund ist durchweg unhaltbar, denn je mehr ein Staat an Einwohnern gewinnt, desto mehr gewinnt er an Kräften, an Betriebsamkeit, an Handel und Gewerbe. Und nehmen wir, wie es Herr F. v. Bülow doch wohl im Sinne hat, auch die Unwahrscheinlichkeit an, daß fünfzig tausend einwandernde Juden ohne Ausnahme Schacher treiben, so würden sie sich dieser Beschäftigung wahrlich bald, sehr bald entziehen; es würden aus ihrer Mitte Handwerker, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler hervorgehen, denn der Staat hätte ihnen jede Bahn erschlossen. Die preußischen Lande zählen fünfzehn Millionen Einwohner; jene fünfzig tausend jüdische Hunnen würden also unter der Masse verschwinden, denn es kämen auf dreihundert Einwohner erst ein jüdischer Völkerwanderer. Wenn sie also die eingebornen Juden und Christen auffressen wollten, so müßten sie einen starken Appetit haben. Und Herr F. v. Bülow sollte als Patriot daran denken, daß die Geschichte das Beispiel der Toleranz und Aufklärung, mit welchem der edle Monarch andern Staaten vorleuchtet, unter seine glänzendsten Thaten mitzählen wird. Wenn also Herr F. v. Bülow bei der Emancipation der Juden Beschränkungen vorschreibt, während er doch für die Deutschkatholiken stets die dankbarste Freiheit beansprucht, so verdient er — die Strafe wäre freilich hart — in der evangelischen Kirchenzeitung gelobt zu werden. Befürchtet aber jemand, wirklich aufgefressen zu werden, so erinnern wir daran, daß die Juden sehr schwierig im Genusse der Fleischspeisen sind.

Julius.

Correspondenz-Nachrichten.

Wismar, im September.

Schon lange würde es an der Zeit gewesen sein, unsere städtische Armenanstalt einer gründlichen Revision zu unterziehen, um allen nachtheiligen Mängeln und Unordnungen abzuhelfen und eine Radicalcur in Anwendung zu bringen, wie aber allgemein bekannt, will gut Ding Weile haben. Endlich ist nun wirklich eine Revisions-Commission aus Rath und Bürgerschaft ernannt und seit fast einem Jahre an diese schwierige Arbeit in Thätigkeit getreten. An gutem Willen für das Bessere und zur Abhülfe der Mängel wird es nicht fehlen, daher wünsche ich den Herren nur recht scharfe Augen und empfehle ihnen, sich das Wort „Warum?" recht deutlich erklären zu lassen, an Stoff dazu wird es gewiß nicht fehlen. Wünschenswerther und zweckmäßiger möchte es gewesen sein, wenn die Herren der jetzigen Verwaltung von dieser Revisions-Commission ausgeschlossen geblieben wären, denn wie können diese ihre eigenen Handlungen unparteiisch beurtheilen; dennoch haben solche Sitz und Stimme darin gehabt. Der geistreiche, umsichtige und thätige Schöpfer dieser Anstalt ist leider zu früh verstorben. Sein scharfer Ueberblick, seine pünctliche Revision, sein durchdringendes Auge waren hinreichend, jeden Mißbrauch im Keime zu ersticken. Damals betrug das Capital für die Erhaltung jährlich zwischen 5 bis 6000 Thaler, theilweise aus Stiftungen, das Mehrste aber wurde aus der Bürgertasche hergegeben. Im Arbeitshause mußten sich die Aufgenommenen die nöthige Leinwand und das bedürftige Oberzeug selbst weben und verfertigen, überhaupt so viele Arbeiten leisten, daß ihre Erhaltung mehrentheils gedeckt und daher eine rege Thätigkeit in dieser Anstalt herbeigeführt wurde. Jetzt aber soll fast Alles baar gekauft werden, und die Insassen führen ein Leben, wie es mancher fleißige Bürger nicht haben kann, wovon wir erforderlichen Falls manches Beispiel anführen könnten.

Es würde noch manches zu erinnern sein, aber ich will hier nur noch bemerken, daß seit dem Tode des Schöpfers dieser Anstalt jetzt die jährlichen Ausgaben bis zu 9000 Thaler angeschwollen sind, und die Vorsteher einer zwar reichen Casse erklärt haben sollen, ihren jährlichen Beitrag von 4000 Thlrn. ferner nicht zu erhöhen. Auch möchte es nicht zu empfehlen sein, das verlautete Deficit oder etwa gar eine Erhöhung des Armengeldes den Bürgern aufzulegen, zumal die früheren Mängel von der Revisionscommission selbst anerkannt sind und eine solche Maßregel daher nur Unwillen erregen könnte. Besonders neugierig ist man allgemein darauf, welche baldige Reform zur Ersparung, besseren Aufsicht, thätigeren und regeren Beschäftigung die Revision herbeiführen wird. Es ist nöthig und zu wünschen, daß Alle, welche im Arbeitshause Aufnahme gefunden, so wie auch jeder, ohne Ausnahme, welcher Armengeld erhält, so wie letzteres selbst, öffentlich bei der Rechnungsablage namhaft angeführt werde. — Die Residenzstadt Schwerin geht uns hierin mit einem lobenswerthen Beispiel voran.

Die von der Armen-Direction vorgeschlagene Einführung eines Armen-Bureau und die Anstellung eines, von derselben vorzugsweise allein zu erwählenden, Secretairs findet in der Bürgerschaft keinen Anklang, denn dadurch würde das hohe Armengeld nicht vermindert, worauf man doch billigerweise Bedacht nehmen sollte, vielmehr erhöhet, zumal ein Secretair wohl einen Jahresgehalt von 150—200 Thlrn. in Anspruch nehmen und später sein Anliegen um Zulage, nach bekannter hiesiger Weise, nicht ausbleiben würde, dazu ist Wismar zu klein, die Einwohner sind zu arm und die Höhe des Armengeldes geht schon über die Kräfte der Stadt.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich Ref. Folgendes, welches auch schon im Publicum verlautet und Anklang gefunden hat, in Vorschlag zu bringen. Da nämlich die Direction durch viele Arbeiten so sehr in Anspruch genommen ist, so würde eine große Erleichterung für dieselbe entstehen, wenn 14 Bürger mit Umsicht und Beharrlichkeit sich der Verwaltung des Arbeits- und Krankenhauses unterziehen wollten, und die Hälfte zu der einen und der andern Anstalt abwechselnd bestimmt würde; dieselben auch ein Tagebuch zu führen hätten, worin jeder seine Vorschläge zu Verbesserungen anführen könnte. Es würden sich dazu gewiß Bürger finden lassen, um so mehr als jeder wöchentlich nur einen Tag und eventualiter nur einige Stunden zum Opfer brächte. Auf diese Art würde Erleichterung für die Direction eintreten, die rechte praktische Revision

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0412
Mecklenburg Vorpommern

stattfinden, und zur allgemeinen Kenntniß mehr gelangen, als es bisher der Fall war.

Das Stadtkrankenhaus steht ebenfalls, wie schon gesagt, unter der Direction und Verwaltung der Armenanstalt, die ganze Oeconomie und die Kosten der Erhaltung sind aber für das größere Publicum ein Geheimniß, nur der thätige dort angestellte Arzt gibt uns jährlich, wahrscheinlich aus eigenem Antrieb und Gefälligkeit, eine Uebersicht der dort gewesenen und verbliebenen Kranken, Alles andere bleibt unbekannt, und da seit 1841, unbegreiflicher Weise, noch keine öffentliche Bekanntmachung der städtischen Administrationszweige, wie solche die hohe Regierung als Gesetz von 1830 alljährlich abzulegen vorschreibt und bestimmt, erfolgt ist, so sind wir Alle im Dunkeln.

Zu wünschen möchte es ferner für die Folge sein, daß für gefallene Dienstmädchen und andere leichtfertige Weibsbilder, welche sich außer und in dem Krankenhause entbinden lassen, die bisherige leichte Aufnahme mehr beschränkt, überhaupt jeder, der die verursachten Kosten nicht gleich baar nach der Genesung vergüten kann, angehalten würde, solche durch zu leistende Arbeiten wieder zu erstatten, dadurch würde mancher Mißbrauch verhindert und nicht unwichtige Ersparnisse herbeigeführt werden.

Schließlich glaubt Ref. noch bemerken zu müssen, daß Vorstehendes nur in der Absicht, damit dem Gemeinwohle zu nützen, niedergeschrieben und zur Veröffentlichung durch d. Bl. bestimmt worden ist.

Aus dem Meklenburgischen, den 1. October.

Es ist zwar ganz anerkennenswerth, oder vielmehr es versteht sich den Interessenten gegenüber von selbst, daß der Herr Gerichtsrath Ahrens als Berechner bei der „städtischen Stiftung zur Erziehung (?) und Versorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes aus den Landstädten meklenburg- und wendischen Kreises" eine Uebersicht des Cassenbestandes und der Hebungen veröffentlicht; allein die im freim. Abbbl. gegebene Uebersicht ist denn doch gar zu mager und besonders in Bezug auf etwaige Expectanzen oder Hebungen so unbestimmt ausgedrückt, daß man nicht wohl daraus ersehen kann, woran man ist. Es will scheinen, als könne es vorkommen, daß noch Hebungen bezogen würden, wenn die zur Hebung gekommene auch schon ausgeschieden wäre. Eine genaue Uebersicht ist deshalb für die Interessenten sehr wünschenswerth, welche am sichersten dadurch erreicht werden kann, wenn jedem Interessenten ein von Zeit zu Zeit zu ergänzendes gedrucktes Verzeichniß sämmtlicher Recipirten, nebst Angabe der zur Hebung gekommenen mitgetheilt wird. Alsdann wird es nur noch einer jährlichen Angabe bedürfen, welche Nummern ausgeschieden und welche zur Hebung gekommen sind.

Von einem Interessenten.

Schwerin, am 1. October.

In mehreren Zeitungs-Artikeln gegen die meklenburgische Eisenbahn-Verwaltung wird unter anderem auch die Beschuldigung erhoben, daß die Baumeister viel Geld verreisen. Die beim Bau angestellten Techniker, ohne Ausnahme, beziehen für ihre Dienstreisen nur ein Firum. Wollten diese Leute zuvörderst ihr eigenes Interesse berücksichtigen, so liegt ihnen die Veranlassung, wenig zu reisen, sehr nahe. Die Andeutung, daß die Baumeister viel Geld verreisen, muß also denselben zum Lobe gereichen, indem in dieser Bemerkung die Anerkennung ihrer Thätigkeit vorliegt, und zwar einer Thätigkeit, die mit Hintenansetzung des eigenen Vortheils stattfindet.

Vermischte Nachrichten.

(Scholastica.) Das diesjährige Programm des Gymnasium Fridericianum in Schwerin enthält die erste Abtheilung einer Abhandlung über den Lebensplan des Cn. Pompejus Magnus, vom Oberlehrer Dr. Büchner. Dieselbe umfaßt den Zeitraum von dem ersten öffentlichen Auftreten des Pompejus im Jahre 83 a. C. bis zum Ende seines ersten in Gemeinschaft mit seinem Feinde Crassus geführten Consulates. Der Verf. erklärt sich, gestützt auf eigene gründliche historische Forschungen, gegen die gewöhnliche Ansicht, daß Pompejus, von Eitelkeit verblendet, immer nur nach Bewunderung gehascht und ohne festen Lebensplan gehandelt habe, und zeigt mit scharfsinniger Beweisführung, daß sein Held vielmehr schon in diesem Theile seiner politischen Laufbahn sich stets dem Plane seines Lebens gemäß benommen habe, dem Plane nämlich, zu der ersten Stellung im Staate und zu unbeschränkter Herrschaft auf scheinbar gesetzlichem Wege zu gelangen. „Auf Umwegen „wollte er dazu gelangen; Andere sollten die Schuld des Umsturzes „tragen und niemand ahnen, daß nur er allein die Umwälzung „des Staates herbeigeführt."

Aus den Schulnachrichten heben wir die Angabe der Frequenz hervor. Es waren am Schlusse dieses Sommers

in Cl. I. . . .	19	Schüler,	darunter	4	Auswärtige,
„ „ II. . . .	26	„	„	11	„
„ „ III. A. .	44	„	„	11	„
„ „ III. B. .	37	„	„	10	„
„ „ IV. . .	48	„	„	7	„

im Ganzen also 174 Schüler, worunter 43 Auswärtige.

Auf die Frequenz der drei untern Classen wird die Erweiterung der bisherigen Bürgerschule zu einer vollständigen Realschule wahrscheinlich von großem Einflusse sein, da hierdurch einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen wird. Es liegt in der Natur der Sache, daß diejenigen jungen Leute, welche das Gymnasium besuchen ohne sich den akademischen Studien widmen zu wollen, meistens zu langsam aufsteigen, um aus einer der beiden obern Classen zu ihrem Lebensberufe übergehen zu können. Viele von ihnen verlassen das Gymnasium, nachdem sie längere Zeit in der dritten, oder auch kurze Zeit in der zweiten Classe gesessen haben, mit einer Ausbildung, die in vielen Beziehungen noch mangelhaft ist. Daß ein dieselbe Zeit umfassender Cursus auf einer vollständigen Realschule für Nichtstudirende vorzuziehen ist, bedarf eben so wenig eines Beweises, als daß das Gymnasium fortan seine Aufgabe leichter und besser wird lösen können als bisher.

Wie viele Veränderungen in dem Lehrercollegium des Gymnasium seit 6 Jahren vorgegangen sind, übersieht man am besten, wenn man die damaligen und die jetzigen Mitglieder aufzählt. Zu Michaelis 1841 waren am Gymnasium thätig: Director Wex, Prorector Löber, Subrector Monich, Oberlehrer Reitz, Cantor Hintz, Oberlehrer Dr. Büchner, Oberlehrer Weber, Collaborator Dr. Schiller; — gegenwärtig: Director Wex, Prorector Reitz, Dr. Büchner, Dr. Dippe, Dr. Schiller, Dr. Huther, Dr. Heyer und Collaborator Dethloff.

(Nochmals: in Sachen der „Demoiselles" oder „Fräuleins". Vergl. Nr. 1494 d. Bl.) Und zwar auf die größtentheils nur spöttischen Entgegnungen, welche der „Anfrage des Herrn Manecke auf Vogelsang" bisher in diesem Blatte zu Theil wurden, folge hier auch einmal ein ernst gemeintes Wort: — Jedes Bestreben, die, wenn auch nur still und tief innerlich vorgehenden, doch nichts desto weniger von Zeit zu Zeit offensichtlich sich vollziehenden Reformen auf dem Gebiete der menschlichen Sitte und Convenienz durch das Medium irgend eines äußeren Eclats, (sei es nun durch irgend welchen Richterspruch, oder durch ausdrückliche Gesetzgebung) gleich anderen (politischen) Reformen, zeitigen zu wollen, — muß von vorneherein als mißlich, ja als mit sittlichen Gefahren verknüpft, bezeichnet werden. Dies beweiset uns auf's neue die „Anfrage des Herrn Manecke" und ihr Erfolg: unnöthige Aufreizung und demzufolge auch Opposition derer, welche, sei es nun durch die Macht der Gewöhnung, oder durch ein principiell zähes Festhalten am Alten dazu getrieben, sich der auf natürlichem Wege ausbildenden Reform vom Anfange an in den Weg stellen möchten. Gewiß kann die aufgeworfene Titulatur-Frage, gleich jeder anderen Etiketten-Frage, gerade für den wahrhaft Gebildeten, an und für sich betrachtet, kaum von Belang sein. Denn ein solcher würde einerseits alle diejenigen Titulaturen, welche zur Bezeichnung erwiesener politischer Ranges- oder Standes-Unterschiede dienen, Andern überall gerne und ohne Neid gewähren: dann aber auch diejenigen Titulaturen, welche in ihrem rein socialen Charakter allein durch die jedesmalige Sitte der Zeit geregelt werden, richtig als solche zu würdigen wissen, deren Sinn es nicht sein kann, einen Maßstab für innere Ehren-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0413
Mecklenburg Vorpommern

haftigkeit (tüchtige Geistes- und Charakterbildung) abzugeben. Blicken wir nun auf unsern hier gegebenen speciellen Fall zurück, so möchten wir daher die sich jetzt ausbildende Sitte: „daß alle gebildeten unverheiratheten Damen „Fräulein" zu nennen seien", — keineswegs als eine Prätension bürgerlicherseits in Anspruch nehmen, vielmehr dieselbe nur als ein ganz natürliches Anerkenntniß zu betrachten haben, welches wahrhaft gebildete und daher durch ihre Abstammung nicht hochmüthig gewordene Adelige dafür ablegen, daß sie echte Geistescultur und die daraus hervorgehende gute Sitte heut zu Tage auch außerhalb des Adels antreffen. — Aus diesem Grunde können wir denn aber die „Anfrage des Hrn. Manecke" eben weil sie offensichtlich aus jener Prätension hervorging, nur aufrichtig bedauern, und dies um so mehr, als dadurch die für Meklenburg, sowohl im Hinblick auf seine besonderen politischen Verhältnisse, als auch im Sinne der allgemeinen Civilisation so wünschenswerthe Versöhnung der nur allzu schroff gewordenen Gegensätze zwischen den Geburtsständen schwerlich gefördert werden dürfte.

(Entgegnung.) In Nr. 1498 d. Bl. hat Herr Manecke auf Vogelsang es sich erlaubt, über die ihm vorgeworfene unbegründete Klage ein: „Hört! Hört!" auszusprechen, und zugleich als Berichtigung seiner Anfrage (in Nr. 1494 d. Bl.) die Erklärung zu veröffentlichen, er habe seine Klage „dem höchsten Gerichtshofe, dem Pairshofe der öffentlichen Meinung" übergeben. An wen war denn seine frühere Anfrage in Nr. 1494 d. Bl. gerichtet? Etwa an einen niedrigen, oder wohl gar **niedrigsten** Gerichtshof? Oder sollte jene Anfrage vielleicht ausschließlich nur die unverheiratheten gebildeten Damen bürgerlichen Standes berücksichtigen, und ihnen eine nicht zustehende Auszeichnung dadurch verschaffen helfen, daß sie selbst erklärten: „Wir sind Fräulein und wollen Fräulein genannt werden!" Oder, wollte Herr M. sich nur an seine Gönner wenden, ihm für seinen erhobenen ungemein wichtigen und zeitgemäßen Vortrag — und das wäre eine Anmaßung, die der Schreiber dieses dem Fragesteller nicht zutraut — die Lorbeerkrone zu reichen? Dann beweise Herr M. erst, daß solche Damen und Herren von „dem Gerichtshofe, dessen **Permanenz** (?) bis zu ewigen Zeiten feststeht", fern stehen, oder erkläre wenigstens, daß, weil sie nicht „zu den fähigsten Köpfen" gehören, in dem angeführten höchsten Gerichtshofe, der ja „jedes Mitglied des Staates" in sich begreifen soll, weder „Sitz" noch „Stimme" haben können.

Wir leben jetzt bekanntlich schon in einer recht rauhen, herbstlichen Jahreszeit: aber des Hrn. M. Entgegnung in Nr. 1498 d. Bl. scheint in den heißesten Hundstagen geschrieben zu sein, wann die Gerichtshöfe gern das, wenn auch noch so hohe, ihnen gesetzlich zukommende „Sportuliren" einstellen, mit Vergnügen „Fristgesuche" zulassen, und gewiß nicht nur in jener, sondern auch in jeder Zeit sich „für incompetent" erklären werden, wenn ein so frostiger, vom Hrn. M. in Anregung gebrachter Gegenstand ihrer Entscheidung vorgelegt wird.

(Censur.) So viel wir wissen, beziehen die hiesigen, mit der Censur beauftragten, Herren Beamten für dies so undankbare und verdrießliche Geschäft kein besonderes Gehalt, wie in einigen anderen Staaten, und das Institut der Censur beschwert demnach auch nicht das hiesige Budget. Diese Einrichtung mag nun, und zwar nicht allein in materieller Beziehung, ganz gut sein, doch hat sie augenscheinlich auch ihre Schattenseite. Wenn nämlich die Censur jährlich einige tausend Thaler dem Lande kosten würde, so würde dieser Umstand die Landstände vielleicht noch am ersten vermögen, sich der bedrängten Presse anzunehmen und, gleich den Ständen Würtembergs, gegen die Censur einen Protest einzulegen. Allein da die hiesige Censur dem Staate nichts kostet, so betrachtet man dieselbe auch mit sehr gleichgültigen Augen, und erklärt man sie auch nicht eben für ein Gut, so erblickt man in ihr doch eben so wenig etwas Böses. Sie kostet ja nichts der Staatscasse.

(Meklenburgische Eisenbahn.) Zur Zeit, wo so viel über die meklenburgischen Bahnen in öffentlichen Blättern berichtet wird, dürfte die Veröffentlichung eines Auszuges des, in der letzten Ausschußversammlung vorgelegten, Bauberichtes nicht unwillkommen erscheinen.

Nach dem Bauplane enthält die ganze Bahnlänge 38,726 laufende Ruthen. Davon waren bis Ende August 36,531 Ruthen vollendet; der Rest von 2195 Ruthen war zum Theil schon in der Bearbeitung weit vorgerückt, zum Theil in Arbeitsangriff genommen.

Die in dem vollendeten Theil des Planums geförderte Erdmasse enthält 926,570 Schachtruthen, die ultimo August noch zu bewegende begreift 169,926 Schachtruthen in sich.

Die Förderung der Gesammtmasse von 1,096,496 Schachtruthen ist in Rücksicht auf die Entfernungen des Transports in folgender Art vertheilt:

1)	auf eine Entfernung bis zu 100 Ruthen sind zu bewegen	530,475	Schachtruthen,
2)	auf 100—150 Ruthen Entfernung	216,198	„
3)	„ 150—200 „ „	107,461	„
4)	„ 200—500 „ „	242,362	„
	=	1,096,496	Schachtruthen.

Aus den zu bildenden Flußdurchstichen sind überhaupt 37,378 Schachtruthen Boden zu fördern; bis ultimo August waren hiervon 24,500 Schachtruthen gefördert.

Nach dem Projecte sind folgende Brückenbauten auszuführen:
55 Brücken,
8 Ueberbrückungen der Bahn,
15 Unterbrückungen „ „
40 Doppeldurchlässe,
83 Durchlässe.

Diese Bauwerke enthalten zusammen:
8232 Schachtruthen Feldsteinmauerwerk,
1208 „ Ziegelmauerwerk,
675 „ Brückengewölbe.

Sechs dieser Bauwerke sind auf Pfahlrosten gegründet, 14 Brücken werden mit eisernen Fahrbahnen versehen, eine erhält eine eiserne Drehbahn von 62 Fuß Länge.

Bis ult. August waren hiervon ausgeführt:
42 Brücken,
4 Ueberbrückungen,
11 Unterbrückungen,
36 Doppeldurchlässe,
77 Durchlässe.

Die ausgeführten Brückenbauwerke umfassen:
7745 Schachtruthen Feldsteinmauerwerk,
672 „ Ziegelmauerwerk,
483 „ Brückengewölbe.

Die übrigen Brückenbauwerke sind auch in Angriff genommen und größtentheils in der Bearbeitung schon weit vorgerückt.

Auf den 9 Bahnhöfen waren ult. August:
25 Betriebsgebäude vollendet,
18 „ im Bau weit vorgerückt und
4 „ in Angriff genommen.
= 47.

Am Schlusse des Monats August waren bei den verschiedenen, in Angriff befindlichen Bauten überhaupt 5560 Arbeiter und bei den Erdtransporten auf temporairen Schienenbahnen 9 Fahrschachte beschäftigt. — Seitdem ist die Zahl der Arbeiter bei den nach und nach zur Vollendung gekommenen Erdarbeiten bis auf 3000 Mann beschränkt worden, und sind zur Zeit noch 8 Fahrschachte in Thätigkeit.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0414
Mecklenburg Vorpommern

№ 1502.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 15. October 1847.

Inhalt: Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572. (Von einem Laien.) — Die unglücklichen Verhältnisse der praktischen Aerzte. (Aus den Papieren eines Verstorbenen.) (Beschluß.) — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Goldberg, Schwerin 2. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Notiz.
Beilage: Bemerkung über die Nerven der Knochen. (Von Gros.) — Literatur. — Kurze Lebensbeschreibung Wallenstein's, Herzogs von Friedland. — Naturkunde ꝛc.

Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572.

(Von einem Laien.)

Nicht allein in Hinsicht auf Politik, was gewiß kein Unbefangener leugnen wird, sondern auch aus moralischen und ästhetischen Gründen, möchte es den Lesern d. Bl. nicht uninteressant sein, hier aus obenerwähnter Schrift solche Puncte erläutert und verglichen zu finden, die uns auf den Kern und das innere Wesen der Länderordnung zurückführen und außerdem ein treues Bild jener alten, guten Zeit geben, von welcher wir trotz der hereinbrechenden Civilisation bei aufmerksamer Beobachtung noch deutliche Spuren in unserm Vaterlande antreffen. Wenn wir mit dieser Wahrheit auch den Vorwurf, daß die industriöse und geistige Aufklärung in Meklenburg nur langsame Fortschritte mache, entkräften können, so fällt ein Vergleich zwischen jenen und den heutigen Gesetzen dennoch sehr zum Nachtheil der letztern aus. Beim Lesen der alten Verordnungen denken wir unwillkürlich, daß der Vater mit seinen Kindern spreche, ihnen nützliche Lehren auf den Weg gebe; und ob auch von „Straffe“ oder „Verwirkung“ die Rede sei, wir wissen dennoch recht gut, daß der Vater seinem Kinde zuweilen die Ruthe zeigt und ein bitterböses Gesicht schneidet, auch wenn er sein herzliebes Söhnlein an die Brust drücken möchte. Die neuern Gesetze, das empfinden wir deutlich, sind durch die Nothwendigkeit hervorgerufen, und wie ein unsichtbares und unheimliches Gespenst schleicht durch sie der Gedanke: **Quilibet praesumitur malus** (die menschliche Natur ist von Hause aus verderbt). Die alten Gesetze wollen die bestehende Moral aufrecht erhalten, die neuern aber die verschwundene erwecken.

Der Verfasser, der aufrichtig genug ist, die Unzulänglichkeit seiner Kenntnisse und Erfahrungen für gegenwärtige Zeilen einzugestehen, wie schon aus der Ueberschrift zu ersehen ist, will weder mit der Geschichte der Zeit, in welcher jene „Ordenunge“ entstanden, den Leser ermüden, noch dem Urtheile desselben vorgreifen. Jene, die wir als bekannt voraussetzen müssen, wird sich schon aus dem Titel, dieses aber aus den angeführten Stellen des Buches ergeben. Es heißt: „Der Durchleuchtigen Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Johanns Albrechts und Herrn Ulrichs, Gebrüdern, Hertzogen zu Meklenburg, Fürsten zu Wenden, Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herren Policey- und Land-Ordenunge, Auff's neue übersehen, vermehret und mit Ihrer Fürstlichen Gnaden Unterthanen und Stände, Raht und Bewilligung, zu Wolfahrt und Auffnehmunge Ihrer Fürstlichen Gnaden Landen und Leute publicirt und ausgangen.“

1) Von Gottes-Lästerung, und Verachtung Gottes Worts.

„Es sollen auch die Hauß-Väter und Hauß-Müttern, für sich selbst in ihren Häusern schuldig seyn, ein Ehrbar züchtig leben zu führen und sich alles Fluchens und Schwerens, zu enthalten, auch gleichergestalt, ihre Kinder und Gesinde, zu Christlichem Ehrbahrn Wandel, treulich und fleißig, zu vermahnen, anzuhalten, und das Fluchen, Schweren und Gottes-Lästerung nicht zu dulden oder leyden.“

Welch' glückliche Zeit mußte es sein, da die Gesetze sich noch, auch ohne jede Abweichung, um Häuslichkeit und Familienglück der Unterthanen bekümmerten. Der „Herr Vatter“ und die „Frau Muttere“ waren unumschränkte Gebieter des Hauses, denn damals war noch das leidige Verhältniß oder Mißverhältniß nicht eingetreten, daß die Kinder gebildeter als die Eltern waren. Dagegen war aber auch beim Bürger der Vater musterhaft in Wort und Wandel, die Mutter eine gehorsame Ehefrau, eine wirkliche Schafferin; gegen Be-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0415
Mecklenburg Vorpommern

stimmungen Beider stand den Kindern keine Appellation zu. Ausnahmen mögen auch damals wohl stattgefunden haben, doch scheint es nur, daß sie in neuester Zeit zur Regel geworden, wenn überhaupt die Majorität die Regel, die Minorität die Ausnahmen bildet.

Ferner: „Weil — — wir — — erfahren, das etzliche Ruchlose Leute, under der Predigt, wann man Gottes Wort und die Hochwürdigen Sacramente handelt, in den Stat-Kellern, und andern Krügen, bey dem Wein, Bier, und gebranten Wein, zechen, sitzen, oder auff den Kirchhöfen und andern Plätzen spatzieren gehen, unnütz Underretung und Gewäsch halten. So wollen wir das hinfürder u. s. w."

Und nun folgen Verbote, Strafe und Moderationen. Wäre jene Verordnung nicht in veraltetem Style abgefaßt, so könnte man glauben, sie wäre in und von der neuen Zeit geschrieben, denn jener Mißbrauch besteht noch heute in vollster Kraft. Man möge die Religion betrachten von welcher Seite man wolle, so wird man einräumen müssen, daß ohne sie kein wohlorganisirter Staat denkbar ist und daß manches Reich mit dem Verfall seiner Religion unterging, z. B. das jüdische. Dies erkannten selbst die wilden und blutigen Revolutionsmänner in Frankreich, und darum decretirten sie die Existenz eines Gottes. Ich bin keineswegs ein Eiferer oder einer von jenen sanftschleichenden, liebevollen Wesen, die viel von ihrem Fleisch und sonstigen Lämmern Gottes faseln, aber ich sehe ein, daß der Staat Recht und Befugniß hat, seine Unterthanen in dem Glauben zu schützen, der ihnen Glück und Ruhe gibt und sie vor Störern und frivolen Ansichten zu bewahren, die mit der Zeit zu gänzlicher Demoralisation führen müssen. Baue sich jeder in seinem Herzen ein eignes System auf, nur wolle er auch dem Nächsten das Seinige nicht umstoßen oder rauben. Ich frage aber, wo ist in beiden Meklenburgen der Ort, an welchem über jene weise und sogar höchst nothwendige Verordnung mit gebührender Strenge gewacht wird? Diese Nachlässigkeit ist um so auffallender, als die Contravenienten nach obigem Gesetze vier Schilling an die Stadtdiener und Aufseher zu entrichten haben. Lohnt die Remuneration vielleicht nicht der Mühe? Oder sind Pfeifen mit brennendem Tabak, welche doch dutzendweise aufgegriffen werden, gefährlicher für den Staat? Er, der die Herzen und Nieren prüft, wird Antwort geben; ich bin in der Allwissenheit noch sehr weit zurück.

2) Von Zauberey, Wahrsagern, Ziegeunern, frembden Betlern Gardenden Landes-Knechten und Müßiggangern.

„Demnach ordnen und wollen wir, so jemand, wes Standes der wäre, sich des Wahrsagens, oder anderer Zauberey, befleissen, und dadurch den Leuten Schaden und Unglück zufügen würde, daß derselbige mit dem Feuer gestraffet werden soll."

Wir gescheidten Leute des neunzehnten Jahrhunderts werden nicht umhin können, bei dieser Stelle zu lächeln. Was jetzt jeder Sextaner mit allen Gründen der Logik zu bekämpfen gelernt hat, nämlich, daß es keine Zauberei gibt, das war zu jenen Zeiten einfältiglicher Glaube des Volkes und seiner Fürsten. Wohl ihnen! Sie waren darum nicht (?) unglücklicher als wir. Aber bilden wir uns nur nicht ein, daß das Volk jetzt erleuchteter sei als früher. Der Aberglaube ist in seiner Ausdehnung nicht geringer, nur die Stoffe sind feiner und zierlicher geformt worden. Was sind sympathetische Mittel, Gespensterglaube, was sind alle jene metaphysische Gaukeleien, als Ahnung, geistiger Rapport, Somnambulismus und Hellseherei, denen selbst in den Schriften anerkannter Gelehrten das Wort geredet wird, anders als eine etwas veredelte schwarze Kunst? Wie niedrig das Volk oft in intellectueller Hinsicht steht, wie der Sohn oft vom Vater die lästerlichsten und schädlichsten Meinungen erbt, das weiß niemand, der vom seidnen Kanapee herab seine Theorien von Staatsverwaltung entwirft; daran denkt kein Schulrath, der in den Hundstagen mit Frau und Kind eine angenehme Badereise macht; das weiß nur ein armer Schriftsteller, der wie ein Arzt von den Gebrechen der Zeit lebt, ohne sie heilen zu können, der umherschleicht in den schmutzigen Höhlen der Armuth, der sein Ohr legt an die Brust der Verachteten und den pulsirenden Schlag ihres Herzens belauscht. Ich will, um das Gesagte zu beweisen, speciell nur das Kartenlegen erwähnen, welches unter Leuten von niedrigem Stande noch heute eine fast unglaubliche Geltung hat; ja, mir sind zwei Fälle bekannt, wo dieser Unsinn zwei Familien unglücklich gemacht und an den Bettelstab gebracht hat. Sollten unsere Volksschulen wohl hinlänglich darauf berechnet sein, diesem Unwesen zu steuern?

Ferner: „Und wo solche Ziegeuner betreten, und jemands mit der That gegen ihnen handeln oder etwas fürnehmen würde, der soll daran, nach Besage des Reichs Abschiede nicht gefrevelt oder unrecht gethan haben."

Gegen die Schädlichkeit der vagabundirenden Ziegeuner habe ich nichts einzuwenden; man weiß, daß sie unter dem Vorwande des gesetzlich erlaubten Hausirens Diebstahl, Vieharzenei, Wahrsagerkunst, Bettelei, Verkauf unerlaubter Heilmittel und alle Arten von Gelegenheitsmacherei treiben, und daß sie im gelindesten Falle durch überflüssige Kunststücke dem Lande das Geld entziehen, aber ist obiges Verfahren gegen sie in unsrer Zeit nicht zu hart, da sie doch Menschen sind? Mich dünkt, es wäre für die öffentliche Wohlfahrt genügend, sie nicht zu dulden. An Juristen vom Fache aber richte ich die Frage: Wenn ich nach obigem Gesetze, welches meines Wissens durch Widerrufung noch nicht außer Kraft getreten ist, einen Ziegeuner jetzt thätlich angreifen oder wohl gar umbringen würde, könnte ich zur Verantwortung und Strafe gezogen werden? —

3) Von Todtschlag, Ehebruch, unehelicher B—g, Coppeley und H—y.

„Wann hinführo ein Ehe-Mann, oder ein lediger Gesell, der sei Edel oder Unedel, bey eines andern

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0416
Mecklenburg Vorpommern

Ehe-Manns Hauß-Frau schläfft, und des überwiesen wird, daß derselbe sampt der Ehebrecherin, — — ohne Barmherzigkeit oder Ansehen der Personn, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gerichtet werden soll."

Daß hier unter „Edel und Unedel" Edelmann und Bürger verstanden werden soll, sieht jeder ein, es freut mich nur, daß bei dem gefährlichen Experiment des Kopfabschneidens der Adel keine Prärogative hat. Die Strafe ist zwar hart und möchte in unsern Zeiten ohne merkliche Entvölkerung nicht gut anwendbar sein, aber sie ist gerecht, denn es gibt kein Verbrechen, das in moralischer und politischer Beziehung empörender wäre. Ich will hier nicht weiter ausführen, daß der Ehebruch häufig zu Mordthaten geführt hat, daß er den Wohlstand der Familien untergräbt, daß er durch Zank und böses Beispiel auch die Kinder aus einer solchen Ehe mit dem Laster vertraut macht; ich will hier nur die Ehre erwähnen, welche unerrettbar verloren geht. Doch scheint es mir, daß den Weibern in diesem Falle ein größeres Lob gebührt, da sie das Strafbare ihres Vergehens erkennen, während die Männer dasselbe häufig mit einer laxen Moral zu vertheidigen wissen, obwohl beide Theile gleiche Ansprüche auf Treue haben. Es läßt sich annehmen, daß jenes strenge Gesetz durch den lockern Wandel der damaligen Zeit hervorgerufen worden, aber wissen möchte ich zugleich, ob es wohl seit 1572 in Anwendung gebracht worden ist.

Ferner: „Und nachdem die Eheleute zu Zeiten, einander verlassen, sich an andere leichtfertige Personen hengen, und mit derselbigen in öffentlichen Ehebruch sitzen, welches von der Obrigkeit gestattet, und dardurch der Allmächtiger — — hoch verletzet und zum Zorn gereitzet, auch sonsten frommen Christen zu vielen Ergernüß, Ursach geben wird. So gebieten wir hiermit ernstlich, das solche öffentliche Ehebrüche, — — von eines jeden Orts Obrigkeit — — gestraffet werden sollen."

Die Ehe scheint mehr idealen als realen Werth zu haben, denn viele Individuen, das sehen wir oft, erlauben sich alle Mittel der List, Gefallsucht und Verführung, um eine Ehe zu knüpfen, die hernach zu Trennung oder Unglück führt. Noch schändlicher ist es, wenn ränkevolle Weiber Ehemänner umgarnen, was sich leider in neuerer Zeit ebenfalls häufig zugetragen hat. Es ist eine schöne Sache um obige Verordnung, aber warum sind nicht zugleich die Mittel angegeben, wie ein solches Schandverhältniß unzweifelhaft vermieden oder, wenn es schon besteht, gelöst werden kann? Beim besten Willen ist oft die Obrigkeit nicht im Stande, hemmend einzuschreiten, da es für derartige Verbrechen Ausflüchte gibt. Wer könnte z. B. einem geschiedenen Ehemanne mit Fug und Recht verbieten, jenes Frauenzimmer, das ihn vom Pfade der Pflicht abgezogen hat, in seinen Dienst zu nehmen? Ich kenne auch Fälle, in welchen solche wilde Ehen, selbst zwischen Vater und Stieftochter von der Behörde ruhig geduldet wurden. Folglich ist jenes Verbot im Ganzen unwirksam, obgleich sehr gerecht.

4) Von heimlichen Verlöbnissen, und in tertio Gradu, hinfürder nicht zu freyen.

„Und damit die Pfarrherrn auff dem Lande, und sonsten die gemeinen einfältigen Leute wissen mögen, wie die Grad dißfalls zu rechnen, so ist zu mercken, daß zween Brüder oder Schwester, in dem ersten Grad, Brüder und Schwesterkinder, in dem andern, und dann Brüder und Schwester Kindes-Kinder, in dem dritten Glied einander verwand seyn und derhalben einander nicht können ehelichen."

Wenn Geschwisterkinder einander ehelichen wollen, was nach obigem also verboten wäre, so bedarf es in Meklenburg nur einer Dispensation, welche allemal ertheilt wird. Es liegt aber, was man auch dagegen einwenden möge, in dem Verbote und der Erlaubniß ein Widerspruch. Die Regierung behält sich durch Ertheilung des Dispenses allerdings eine bessere Controle vor und sorgt also indirect für die innere und äußere Weihe des Gesetzes, aber immer wird man auf die Frage verfallen: Wenn die Heirath zwischen Geschwisterkindern Moral oder Gefühl verletzt, warum gibt man sie überhaupt zu? Wenn aber nicht, warum verbietet man sie? Zumal, da der Dispens mit Kosten verbunden ist? — In Meklenburg-Strelitz sind unter Geschwisterkindern mosaischer Confession mehrere Heirathen vorgefallen, ohne daß meines Wissens Dispensation einzuholen nöthig gewesen wäre. Es scheint mir daher, daß das Verbot eine mehr dogmatische Tendenz habe. Sollte aber, wie obiger Text weiter lautet, auch der dritte Grad beim Heirathen ein verpönter sein? Mir ist der Fall in Prari noch nicht vorgekommen und scheint mir auch etwas weit ausgedehnt.

(Fortsetzung folgt.)

Die unglücklichen Verhältnisse der praktischen Aerzte.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

(Beschluß.)

Wenn das Schicksal des praktischen Arztes den Launen des Zufalls entzogen werden soll, wenn der Staat eine wichtige Classe seiner wirksamen Unterthanen nicht verkümmern lassen, sondern den Arzt für eben so wichtig und unerläßlich, wie die Leute von der Feder halten will, dann muß er — unsere Zeit fordert es laut und bitter — die Aerzte in der Zahl fester begrenzen und sie zu Staatsdienern machen, muß ihnen die Begünstigungen, Besoldungen und Aequivalente zugestehen, wie allen übrigen Staatsdienern, muß die Aerzte emancipiren von dem bettelhaften Honorar aus undankbarer Hand des Genesenen, muß die Aerzte zu der Würde ihrer Bedeutung, zu dem Rechte des approbirten, Staatsanforderungen erfüllenden Bürgers erheben — zu einem Rechte, was mit Vernunftgründen gefordert werden darf. — Als Staatsdiener muß aber

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0417
Mecklenburg Vorpommern

der Arzt auch besoldet werden, und für sein Alter eine Pension beanspruchen dürfen, und dieser Punct der Besoldung mag manches Finanzministers Gesicht in sehr bedenkliche Falten ziehen. Wo Geld unnöthigerweise verlangt wird, da ist kein Heller disponibel, da zuckt man die Achseln, und wirft oft brevi manu die Petitionaire zum Tempel hinaus. Wenn man aber bedenkt, welche ungeheure Summen der Staat auf die Schreiber und das Büreaufederpersonal auswirft, wie schnell ein Mann von der Feder zu einem einträglichen Posten gelangen kann, wenn er einige Jahre nichts als „Copia" geschrieben, oder 8 und 9 gemalt hat; wenn man sieht, daß Männer, die mit uns in gleichem Alter sind, und die, als wir zum Doctor promovirt wurden, und bereits ein ganzes, geistig reiches Leben hinter uns hatten, noch Copisten oder Bedienten waren, und dem Geiste keine Opfer, geschweige dem Flügel des Genius irgend eine Feder entrupft hatten, nun gegenwärtig, während wir mit dem äußersten Nothstande des Lebens kämpfen, reich dotirte, Champagner trinkende Herren mit respectablem Bauche und dabei wirkliche Revisoren, Secretaire, Canzlisten und Rendanten geworden sind, die ihre 800—1200 Thälerchen Gehalt und andere Accidenzien haben — dann darf man wohl anfragen, warum der gelehrte Stand so auffallend verlassen dastehe, und warum es namentlich dem praktischen Mediciner so unmöglich gemacht werde, eine Besoldung zu erhalten! Was muß nicht ein Arzt geleistet, was muß ein Professor nicht erst geistig erkämpft und für Wissenschaft und Ruhm errungen haben, ehe ihm die ausgeworfenen 400 Thälerchen erlauben, sich auch des Abends satt zu essen! Der Staat schätzt, wenn man die Besoldungssumme als Maßstab der Werthschätzung annehmen muß, die Arbeiten eines Revisors dreimal höher als wissenschaftliche Bestrebungen des Arztes, denn dieser wird dreimal schlechter besoldet. Ueberhaupt ist die Besoldung der Aerzte, wie ich sie als einziges Mittel betrachte, um dieselben vor der Grobheit des Bürgers, dem ekelhaften Stolze des Patriziers, der human lächelnden, oder edelmännisch befehlenden Herrschaft des Adels zu befreien, und die ärztliche Persönlichkeit unabhängig von der Gunst eines nicht immer gebildeten oder freigebigen Publicums zu machen, eine gewichtige Anmahnung eines immer dringender gefühlten Bedürfnisses, hervorgegangen aus der Ausartung der Verhältnisse in Zeit und socialem Leben. Es muß auch dem Staate leicht sein, die Summen für Besoldung der Aerzte herbeizuschaffen, er braucht ja nur die Gemeindesteuer etwas zu erhöhen und den Ertrag der übrigen neu erfundenen Steuern etwas zu compensiren.

Es mag manchem seltsam erscheinen, eine Arztsteuer zu zahlen und dafür den freien Arzt consultiren zu dürfen; aber werden denn die Militairärzte nicht ebenfalls schon von einem Gelde besoldet, das Unterthanensteuern aufzubringen haben? Ernähren die Einwohner einer Stadt nicht durch ihre Communalsteuern die Herren Lieutenants und die Herren Soldaten, die in Garnison liegen? — Wie schön und bald hat man sich an eine Hundesteuer, eine Fenstersteuer, eine Einkommensteuer, eine Salzsteuer, eine Titelsteuer, eine Diplomsteuer, eine Grenzsteuer, eine Thorsteuer, eine Steuer auf das sauer erworbene Brot und Mehl und Fleisch, eine Steuer für den hohen Sarg des Verstorbenen u. s. w. gewöhnt, und wer weiß, welche anderen Steuern noch unter irgend einem anderen modernen Namen aufgeführt werden, und sollte es etwas so ganz Fremdes bleiben, wenn der Unterthan, der ja die Steuerbezahlung als altera natura kennen lernen muß, seine Gemeinde- oder noch passender seine Personalsteuer etwas erhöhen läßt, damit seiner Person bei jedem physischen Unglück der helfende Arzt von Rechtswegen beistehen könne? Dabei bliebe dem Einzelnen ja stets die Wahl des Arztes frei überlassen, denn wenn man je auf tausend Seelen einen vom Staate besoldeten Arzt rechnen will, so kämen auf eine mittlere Residenzstadt von circa 20,000 Seelen zwanzig Aerzte, und diese wären schon mehr als hinreichend.

Sobald aber der Arzt ein besoldeter Staatsdiener ist, dann wird das kleinliche Jagen nach Praxis aufhören, der widerliche Brotneid muß verstummen, es wird sich die Praxis, trotz dem, daß die 20,000 Seelen die freie Wahl unter den 20 staatsmäßigen Aerzten haben, doch mehr gleichmäßig vertheilen, es würde der neue Arzt sich, seiner eigenen Neigung folgend, mehr als Geburtshelfer, der andere mehr als Chirurg, ein dritter als Arzt, ein vierter als Augenarzt u. s. w. ausbilden, und durch seine Qualität das Publicum sich zuführen, wodurch abermals eine Vertheilung der Praxis begünstigt werden könnte. Alle diese Aerzte wären dann auch als Staatsdiener mit den Officien der Sanitätspolizei beamtet, sie bildeten ein Local-Collegium mit einer geregelten Disciplin, und sie könnten, in ihrer vom Publico unabhängigen Stellung, würdevoller und gemessener handeln, da sie den Abzug vom Jahrgelde von Seiten eines Krautkrämers nicht zu fürchten hätten, wenn sie es wagten, eine Ordnungswidrigkeit zu rügen.

Durch eine solche besoldete Anstellung eines jeden Civilarztes wäre nun besonders der Ueberfüllung des Standes mit jungen, überall gleich Pilzen aus dem Boden wachsenden praktischen Aerzten vorgebeugt, und namentlich der Noth und der Nahrungssorge unzähliger braver Aerzte abgeholfen; der alte Arzt hätte eine Pension zu beanspruchen, die sein weißes Haupt vor der Schande der verschämten Armuth schützte, und die seine Brust von dem schweren Gedanken an die letzten Herbsttage seiner Existenz entlastete. Wollte der Staat einen Klimax in die ärztliche Besoldung bringen, um die Hoffnung einer Verbesserung in der Stellung zu unterhalten, so würde es zweckmäßig sein, den jüngeren, in die abgemessene Zahl der praktischen Aerzte Eintretenden mit einer Jahressumme zu besolden, die sich von fünf zu fünf Jahren auf das Maximum des ärztlichen Salariums steigerte, und aus der Zahl der tüchtigsten Aerzte wäre dann die Carriere zum Eintritt in die höhere Medicinalverwaltung zu eröffnen. Auf diesem Wege wäre der ärztliche Stand gesichert, und es wäre jeder tüchtige Arzt nicht ausgeschlossen von einer Car-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0418
Mecklenburg Vorpommern

riere, wie man leider nur den Schreibern zuzugestehen geneigt scheint. Da die medicinischen Lehranstalten an Universitäten vernünftiger Weise nur durch freie Concurrenz besetzt werden sollten, so würde sich auch auf diesem Wege für den praktischen Arzt eine Aussicht eröffnen, falls seine wissenschaftliche Richtung, sein Talent oder seine besondere Tüchtigkeit ihn für das Lehrfach qualificirt erscheinen ließen, er würde zu einer derartigen akademischen Concurrenz zugelassen werden, ja, besonders berechtigt sein müssen, indem dann das Privatdocententhum, als eine Maßregel des Vetters Michel gänzlich beseitigt sein, und die willkürliche Besetzung der Lehrstellen, von Seiten der guten Papa's und alten Herren Professoren und Gevatterschaften, in die Vergessenheit zurückgedrängt sein würde.

Vor allen Dingen ist aber erforderlich, daß der Arzt unabhängig werde von den Gaben des Publicums, daß er, gleich den Predigern und gleich den Militairärzten, ein besoldeter Staatsdiener werde, der nicht vom Honorare großmüthiger oder kleingeistiger, vorurtheilsvoller und ungebildeter Patienten, nicht von den Launen des Geizhalses, der stolzen Kokette, des Krautkrämers abhänge. Es ist ferner erforderlich, daß für das praktische Leben der Aerzte die vor zweihundert Jahren gegebenen, veralteten Bestimmungen aufgehoben, und neue Gesetze über Standes- und Berufspflichten erlassen werden, damit endlich eine zeitgemäße Disciplin an die Stelle der Willkür trete. Aber diese Gesetze müssen von einer Medicinalbehörde überwacht werden, die nicht ein „Collegium" repräsentirt, um welches sich keiner kümmert, und welches nur zuweilen einmal erwacht, in das blendende Tageslicht blinzelt, langweilig fragt, was die Glocke geschlagen hat, und wohl darüber grollt, daß die Uhren zu rasch fortlaufen. Mit einem solchen Collegium ist nichts gedient, denn es wäre gewiß der guten Sache kein Opfer gebracht, wenn diese Collegien und medicinischen Behörden in die Luft gesprengt würden. Den ärztlichen Stand vertreten sie nicht, höchstens wenn sie aufgerüttelt werden, sich selbst; sie zehren nur am Gelde des Staates, welches nützlicher untergebracht werden könnte. Wie viele solcher medicinischen Collegien haben wir, welche jede Eingabe nach drei Jahren beantworten, die wegen ungeheurer Confusion in ihrer Actenregistratur nicht wissen, was vorgegangen, gegenwärtig oder zukünftig ist, und deshalb lieber indifferent bleiben, um ihre Schwäche nicht zu verrathen. Bei solcher Verwaltung thun denn auch die praktischen Aerzte, was sie wollen, Gesetze gibt es in der Medicinalverwaltung vieler Länder ohnehin nicht, welche den Zeitanforderungen und personellen Bedürfnissen entsprechen, und wahrlich, so wie in den Zeiten der religiösen Reformation Kirchenvisitationen stattfanden, so wären in dem ärztlichen Gebiete ähnliche von Geist und reformatorischem Eifer beseelte Visitationen höchst nöthig.

Die hier gemachte Schilderung des zeitgemäßeren ärztlichen Standes und der ihm nothdurftigen Verbesserung und Erhebung empfehle ich zur näheren Betrachtung. Ach! ich werde schwerlich erleben, daß für den ärztlichen Stand das goldene Zeitalter seine erste Morgenröthe entfaltet; lange schon harrte ich dieses Morgens, manche Stunde stand ich in der deutschen Nacht des längsten Tages, still hoffend und froh erregt von dem Scheine der mitternächtlichen Dämmerung, aber drohend mit seinen prunkenden sieben Sternen, der bösen Sieben, beherrschte der große Bär, der alte Schlendrian, den Himmel, und als endlich die Sonne aufging, da stand sie im — Krebse — dem himmlischen Zeichen des retrograden Fortschrittes! — Nur durch einen neuen brausenden Kometen kann die Luft gereinigt werden, nur durch ihn, der seine Fackel keck an der Sonne neu entzündet, und den Streifen des Lichts, gleich einem Auskehrbesen, durch fremde Bahnen planetarischer Gewohnheit schleift, nur durch solchen kometarischen Zug einer Radicalreform ist ein wahrer Fortschritt zu erlangen. — Ach! ich spiele mit rollenden Weltkugeln, und kann die kleinen Menschenköpfe nicht bewegen!

Chronik der Universität zu Rostock.

Literarische Thätigkeit der Docenten in dem Zeitraume von Michaelis 1846 bis Michaelis 1847.

I. Theologische Facultät.

Otto Carsten Krabbe — Doctor und ordentlicher Professor der Theologie —: Das Werk der inneren Mission in Meklenburg. Dritter Bericht des meklenburgischen Vereins für innere Mission, im Auftrage des Hauptvereins verfaßt. Rostock 1846. Druck von Adler's Erben. 60 Seiten in Octav. (Außerdem war Herr Professor Dr. Krabbe Mitherausgeber des meklenburgischen Kirchenblattes.)

Franz Delitzsch — Doctor und ordentlicher Professor der Theologie —: Vier Bücher von der Kirche. Seitenstück zu Löhe's drei Büchern von der Kirche. Dresden, Verlag von Justus Naumann. 1847. II. und 124 Seiten in gr. Octav. („Der hochwürdigen theologischen Facultät in Erlangen ein Zeichen des Dankes für die ertheilte Doctorwürde.")

Julius Wiggers — Doctor der Theologie —: Zeugnisse von Christus aus der meklenburgischen Kirche vom sechszehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert. Eine Auswahl von Predigten in historischer Folge. Veranstaltet und herausgegeben ꝛc. Rostock. Im Verlage von G. B. Leopold. 1847. 345 Seiten in gr. Octav.

Ebenderselbe: Die kirchliche Bewegung in Deutschland. In einer Reihe von öffentlich gehaltenen Vorträgen dargestellt von ꝛc. Rostock, Verlag von G. B. Leopold. 1847. VI und 153 Seiten in gr. Octav.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0419
Mecklenburg Vorpommern

II. Juristische Facultät.

Rudolph Ihering — Doctor und ordentlicher Professor der Rechte —: Civilrechtsfälle ohne Entscheidungen. Erstes Heft. Enthaltend hundert Rechtsfälle vom Verfasser und sechsunddreißig vom verstorbenen Puchta. Rostock, in der Stiller'schen Hofbuchhandlung. 1847.

Iwan von Gloeden — Doctor der Rechte —: Politisch-praktisches Wochenblatt. Redigirt von ꝛc. Zweiter Jahrgang. Wöchentlich 1 bis 1½ Bogen, vom 1. October an wöchentlich 2 Bogen in Quart.

III. Philosophische Facultät.

Ludwig Bachmann — Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der classischen Literatur —: **Theodori Ducae Lascaris Imperatoris in laudem Nicolae urbis Oratio e codice manuscripto Bibliothecae Regiae Parisinae primum edidit. — Rostochii, typis J. M. Oeberg. MDCCCXLVII. XII** und 16 Seiten in gr. Quart. (Als gelehrte Beilage zum Osterschulprogramm, welches folgenden Titel führt: Große Stadtschule zu Rostock 1847. Zur öffentlichen Prüfung und Redeübung der Schüler des Gymnasiums und der Realschule am 25. und 26. März d. J. ladet hiedurch ergebenst ein **Dr. Ludwig Bachmann, Professor ordinarius** der classischen Literatur an der Universität und Director des Gymnasiums und der Realschule. Rostock, gedruckt in der Rathsbuchdruckerei. Die „Schulnachrichten, abgefaßt von dem Director", umfassen 17 Seiten in gr. Quart.)

Carl Türk — Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Geschichte —: Meklenburgische Blätter. Redigirt von ꝛc. Diese Zeitschrift erscheint seit Ostern 1847, wöchentlich ein Bogen in Quart.

Christian Wilbrandt — Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Aesthetik und neueren Literatur —: Hildibraht und Hadhubraht. Das Bruchstück eines altdeutschen Sagenliedes aus handschriftlicher Verderbniß in die Urform wieder hergestellt und erläutert von ꝛc. Rectorats-Programm. Rostock, 1846. Gedruckt bei Adler's Erben. 138 Seiten in Octav.

Carl Hegel — Doctor der Philosophie und außerordentlicher Professor der Geschichte —: Geschichte der Städteverfassung von Italien seit der Zeit der römischen Herrschaft bis zum Ausgang des zwölften Jahrhunderts. Erster Band. Leipzig, im Verlag der Weidmann'schen Buchhandlung. 1847. 32½ Bogen in gr. Octav.

Carl Weinholtz — Doctor der Philosophie —: Die Begründung des Rechts und die Aufhebung der Sittenlehre durch die Rechtslehre als nothwendiges Erforderniß vorgestellt von ꝛc. Rostock, im Verlage der Universitätsbuchhandlung von G. B. Leopold. 1847. 4¼ Bogen in gr. Octav.

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 10. October.

„Eisenbahn" und wieder „Eisenbahn" und nichts als „Eisenbahn!" — Wahrlich, hätte man nicht die Aussicht, nach nächstjähriger Vollendung derselben endlich einmal wieder auf ein anderes Capitel zu kommen, man möchte schier das ganze Institut verwünschen, so sehr beherrscht und verdrängt die Debatte darüber hier alle übrigen Gemeininteressen. In jüngster Zeit hat nun wieder die vorgewesene schweriner Generalversammlung neuen Stoff hinzugetragen, welcher denn seitdem nicht nur mündlich, sondern auch in allen drei hiesigen Blättern pro und contra verarbeitet wird, wobei es denn mindestens einen Punct gibt, über welchen sich alle Parteien einig sind, nämlich in der von unseren Actionairen nun endlich gewonnenen Ueberzeugung, daß sie bei solchen Generalversammlungen dasjenige behalten, was sie gern mittheilen möchten, — nämlich ihre „nicht intimirten" Erinnerungen und Einwürfe, — und dasjenige loswerden, was sie lieber behielten — nämlich die Reisekosten. Bei einer etwanigen fernerweitigen Generalversammlung wird man Gelegenheit haben, zu sehen, ob jene Ueberzeugung tief genug wurzelt, um Früchte zu tragen.

Wenn noch irgend ein Gegenstand neuerdings in diesen Eisenbahnverhandlungen eine kleine Diversion zu machen vermogte, so war es die Besprechung: ob Silbergroschen, ob Schillinge bei der beabsichtigten Veränderung des Münzfußes als Scheidemünze vorzuziehen. Es hat namentlich der jüngst im Abendblatte mitgetheilte gründliche Aufsatz des Hrn. Dr Dippe auch hier sehr viele Beistimmung gefunden. Indeß ist nicht zu leugnen, daß auch von der Gegenseite, zur Vertheidigung des Decimalsystems gar manche beachtenswerthe Gründe beigebracht sind. Die Vorfechter des letzteren erklären die Eintheilung des neuen Thalers in 48 Schillinge für eine halbe Maßregel, welche man nur zu bald werde aufgeben müssen, da ihre Unausreichlichkeit klar vorauszusehen sei. Eben der Grund — sagen sie — der uns veranlaßt, die neuen Thaler anzunehmen, werde uns auch zwingen, Silbergroschen zu wählen: das Bedürfniß, unser Geld möglichst allgemein anerkannt zu sehen. In dieser Zeit spricht sich namentlich ein in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten vom 6. d. M. mitgetheilter, ganz lesenswerther Aufsatz: „ob Schillinge, ob Silbergroschen?" aus und verwirft erstere hauptsächlich aus folgenden 6 Gründen: 1) die Theilung in 48 Schillinge bringt, wegen der Namengleichheit für verschiedene Summen, Irrungen hervor; 2) sie entspricht in ihren runden Summen zu wenig den jetzigen Verkehrsgrößen; 3) sie entzieht uns den Vortheil eines größeren, festen Marktes für unsere kleineren Münzen; 4) die Theilung in 30 Sgr. wird durch Auseinanderhaltung der beiden, für die nächsten Jahre doch noch neben einander bestehenden Münzfuße eine Verwechselung und Irrung weniger begünstigen; 5) sie gibt uns weit annähernder den jetzigen Preisen entsprechende Summen; 6) sie sichert uns endlich den Vortheil einer mehr verbreiteten Geltung. — Beide Theile sind übrigens gleich fest überzeugt, daß eine Annahme der jenseitigen Vorschläge uns eine Vertheuerung der kleinen Lebensbedürfnisse zuwege bringen werde, — eine Behauptung, für welche als Beleg selbst die schon in unseren Nachbarländern gemachte Erfahrung angeführt und von den Gegnern der Silbergroschen namentlich auf Pommern hingewiesen wird. Zum Landtage wird nun die Sache ohne Zweifel so ausreichlich erörtert sein, daß der Actenschluß erkannt werden kann. —

Vielleicht erinnern Sie sich noch vom vorigen Jahre her der kurzen Relation über die in den hiesigen Blättern zuerst von einem „armen Familienvater" zur Sprache gebrachte Frage wegen der von der Stadt Rostock eingenommenen Ueberschüsse aus der extraord. Landescontribution und der den Contribuenten dieserhalb in dem Vergleiche von 1827 stipulirten Uebertragung. — In vorletzter Nummer der „Meklenburgischen Blätter" erinnert nur jemand — wahrscheinlich durch die neue October-Ausschreibung aufmerksam gemacht — von neuem an die Sache und wünscht zu wissen, ob dieselbe etwa ihre rechtliche Erledigung gefunden, oder wie es damit stehe. Dieser hat nun schon gestern eine zwar indirecte, aber dafür desto bündigere Antwort erhalten, indem die hiesige Erhebungsbehörde kund und zu wissen thut: wer nicht bis zum 18. d. M. bezahle, der werde Execution

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0420
Mecklenburg Vorpommern

bekommen; basta! — Nun freilich, die Erhebungsbehörde hat sich um die Sache weiter nicht zu bekümmern, sondern nur ihren Auftrag zu vollziehen. Aber die Stadt sollte den Betheiligten nun endlich Gerechtigkeit gewähren und es sich nicht zu Nutze machen, daß es dem einzelnen Betheiligten fast unmöglich ist, gegen sie den Rechtsweg durchzumachen. Sie sollte jedenfalls, wenn sie nicht schuldig zu sein vermeint, bei dem so dringenden Anscheine des Gegentheils, ihre Nichtverpflichtung offen und ehrlich darlegen und es nicht erwarten, daß erst der dem einzelnen Privaten ihr gegenüber allein mögliche Weg betreten und der Schutz hoher Landesregierung wider sie angerufen werde.

Goldberg, den 29. September.

Zwanzig Jahre hindurch haben wir nun zu den Landeshülfen zu Chausseebauten unser Scherflein willig und gerne beigetragen, und haben während dieser ganzen Zeit in dem begründeten Glauben gestanden, daß auch wir, die wir fast in der Mitte des Landes und in der fruchtbarsten und schönsten Gegend desselben belegen sind, endlich einmal mit einer solchen Kunststraße versehen sein würden, zumal unsere Landstraßen resp. durch das alljährlich bedeutende Capitalien ansammelnde, und solche zinsbar belegende, und auf diese Weise zu einer Macht, wenigstens zu einer Geldmacht — und das soll ja die gefährlichste sein — im Staate heranwachsende Kloster Dobbertin und dessen Besitzungen führen. Doch immer vergebens haben wir bisher gewartet und müssen vielleicht noch lange warten und vielleicht noch lange auf den Knüppeldämmen *) unserer Landstraßen uns rütteln und schütteln lassen. Was ist die natürliche Folge? — zumal unsere Nachbarn, als da sind Lübz, Plau, Malchow, Krakow und Sternberg nicht nur schon alle rund um uns her mit Chausseen versehen sind, sondern sich auch ernstlich bemühen, dieselben anderweitig zu erhalten — daß Handel und Verkehr in unserem sonst so freundlichen und blühenden Städtchen fast ganz darnieder liegen und unsere Handwerker, welche in frühern Jahren an Geschicklichkeit mit denen der größten Städte wetteiferten, wegen Mangel an Absatz ihrem Ruin entgegensehen. Daß unsere Lage nicht Schuld daran sein kann, daß wir bisher noch keine Kunststraßen erhalten haben, geht theils daraus hervor, daß — wie oben gesagt — wir fast in der Mitte des Landes belegen sind, und daß der geradeste Weg zwischen unseren beiden Residenz- und Hauptstädten Schwerin und Strelitz über Crivitz, Goldberg, Carow, Malchow, Waren führt. Waren und Malchow sind bereits durch eine Kunststraße verbunden. Von Malchow führt ebenfalls über Carow eine Chaussee nach Plau, und von Schwerin nach Crivitz soll die Chaussee gesichert sein. Was steht entgegen, daß die 4 Meilen von Crivitz über Goldberg nach Carow nicht chaussirt werden, um die Chausseelinie von Schwerin nach Strelitz herzustellen? Möchten doch diejenigen, denen das Wohl des ganzen Landes am Herzen liegt und welche die Macht haben, auch unser Wohl nicht außer Acht lassen und durch den Bau der Kunststraße von Crivitz nach Carow das Wohl beider fördern. **Dixi et salvavi animam!**

Schwerin, am 12. October.

In Neubrandenburg ist neulich erschienen: „Meklenburg. Eine naturgeschichtliche und geographische Schilderung von E. Boll." — Auf diese kleine Schrift mache ich alle Lehrer aufmerksam, welche die Anfangsgründe der Geographie zu behandeln haben. Sie enthält in kurzen Abrissen den nöthigen Stoff zu einem bildenden geographischen Unterricht, und der Herr Verfasser hat sich dadurch ein Verdienst erworben, daß er, wie er sich auch in der Vorrede ausdrückt, die natürlichen Verhältnisse Meklenburgs hervorgehoben hat und nicht, wie es sonst häufig vorkommt, Namen und Zahlen. Dieses Buch empfehle ich darum zum ersten Unterricht in der Geographie, weil ich den Grundsatz für den richtigeren halte, daß man vom Nahen zum Entfernten, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten allmälig übergehen müsse und nicht umgekehrt, daß man mit der ganzen Welt beginne und zuletzt auf analytische Weise in's liebe Vaterland zurückkomme. Der geographische Unterricht, meine ich, muß ganz aus dem Anschauungsunterricht hervorgehen; er muß vom Wohnhause, von der nächsten Umgebung des Kindes ausgehen und sich nach und nach weiter ausbreiten, so daß das Kind immer festen Boden unter den Füßen behält und am Schluß zu einem Totalüberblick gelangt. — Ich gebe diesem Lehrgang, außer daß er naturgemäßer als jener ist, auch noch darum den Vorzug, weil Alles, auch das Kleinste, was wir jetzt dem Kinde vom Vaterlande geben, ihm etwas Neues, etwas Interessantes ist; dagegen, hat man ihm schon den Missisippi oder Dawalagiri gezeigt, so sind ihm die Warnow und die marnitzer Berge zu winzige Dinge, als daß es ihnen besondere Aufmerksamkeit schenken sollte, das Vaterland tritt vor diesen größeren Erscheinungen in den Hintergrund, und es kommt daher auch vor, daß ein Kind viele asiatische Namen weiß, auch die kleinen Sternlein da oben kennt, aber das Vaterland nicht. Allemal ist das aber ein großer Vorwurf für die Schule. Es ist nicht meine Absicht, mich in diesem Blatte weitläuftig über die Methode beim geographischen Unterricht auszulassen, nur zwei Puncte seien hier noch erwähnt: 1) daß man dem Kinde die geographischen Begriffe, gleich so wie sie vorkommen, erklärt und dasselbe nicht im Dunkeln umhertappen läßt, wenn z. B. von Gebirgsrücken, Hochthal, Bucht, Gestade u. dgl. m. die Rede ist, und 2) daß nicht zuviel dabei katechisirt wird. Lassen wir hier das Herauslocken und Absuchen, oder wie es nach Harnisch sonst genannt werden möge. Diese Sachen lassen sich nun einmal nicht entwickeln.

J. Lindemann.

Schwerin, den 13. October.

Nach einer Bekanntmachung in einer der letzten Nrn. der hiesigen Zeitung ist mit Michaelis d. J. der Lehrplan der bisherigen Bürgerschule hieselbst außer Kraft gesetzt und diese Anstalt selbst zu einer Realschule eingerichtet worden. Diese Realschule wird aus sechs auf einander folgenden Classen bestehen, und ihr Lehrplan folgende Gegenstände umfassen: Religion, deutsche, französische, englische und lateinische Sprache, Mathematik und Rechnen, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Geographie, Geschichte, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang. Das Pensum der ersten und zweiten Classe ist zweijährig, das Pensum der vier untern Classen einjährig, so daß die Schulzeit im Ganzen auf 8 Jahre berechnet ist. Das jährliche Schulgeld beträgt für die 1. und 2. Classe 24 Rthlr., für die 3. 20, für die 4. 16, für die 5. 14, für die 6. Cl. 12 Rthlr. preuß. Cour. Der Unterricht wird mit dem 18. Oct. beginnen. Ueber die Lehreinrichtung dieser Realschule soll nächstens dem Publicum durch eine besondere Schulschrift nähere Nachricht gegeben werden.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es nicht unpassend sein, auf eine Nachricht in der heidelberger „Deutschen Zeitung" über die jüngst in Gotha stattgehabte dritte Versammlung für deutsches Real- und höheres Bürgerschulwesen aufmerksam zu machen. Die Realschulen heißt es dort, sind eine Schöpfung der nach vollkommener Gleichstellung mit den höheren Ständen ringenden Mittel- oder Bürgerclassen der Gesellschaft, eine friedliche, mächtige Waffe, mit der sie dieselbe erkämpfen, mit der sie dieselbe, wenn sie einmal errungen, auch bewahren wollen. Sie sind eine Bethätigung des constitutionellen Geistes der Zeit, der auf alle Gebiete des Lebens neue befruchtende Ideen ausströmt, sie sind zugleich eine Offenbarung echt deutschen Geistes, der sich wehrt gegen die Herrschaft des todten Mammons und wo er sie findet, sie geistig zu durchdringen und aufzuheben trachtet. Schmerzlich für Freunde des Schulwesens ist indessen die Spannung, die zwischen den Gymnasien und Realschulen besteht, einmal müssen diese Extreme der classischen und modernen Schulbildung sich ausgleichen, einmal müssen sie aufhören, in feindlichem Gegensatze zu stehen. Die Versammlung deutscher Schulmänner hat einen bedeutenden Schritt jenem Ziele zu gethan; sie hat nach zweitägigen längeren Debatten den Beschluß gefaßt, auch die Gymnasien in ihren Kreis zu ziehen, und bestimmt, auch den Lehrstoff und die Lehrmethode dieser zu Gegenständen ihrer Berathung zu machen, und so ging denn die Frage: „Will die Versammlung für deutsches Real- und höheres Bürgerschulwesen sich zu einer Versammlung für deutsches Real-

*) Knüppeldämme sind zwar nach der Wege-Polizei-Ordnung verboten; allein wenn das Terrain der Art ist, — wie z. B. auf der Landstraße von Goldberg nach Güstrow am Kloster dobbertiner See — daß es ohne Kunststraße eventualiter nicht ohne Knüppeldamm passirbar zu machen ist, was bleibt dann anders übrig als sie schweigend zu dulden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0421
Mecklenburg Vorpommern

und Gymnasialwesen erweitern?", nachdem noch bestimmt war, daß das Realwesen die höhern Bürgerschulen mit umfassen soll, mit großer Majorität durch.

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Die 11. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Kiel ist nun vorüber, aber die Erinnerung daran wird noch lange dauern. — Was eine solche Versammlung in wissenschaftlicher und in praktischer Hinsicht anregend zu wirken vermag, das hat gewiß auch die diesjährige geleistet, was sie an Vergnügungen den fremden Gästen bot, mag aber wohl — so wenigstens sagen es die Fremden selbst — alle derartigen Leistungen der früheren Versammlungen übertroffen haben. Die Zahl der herbeigeströmten Landleute stieg an einigen Tagen in's Unglaubliche, und dem süddeutschen Landmann mag es kein unerfreulicher Anblick gewesen sein, die verschiedenen Stämme der Lande auch in ihren zum Theil so kleidsamen weiblichen Trachten unterscheiden zu lernen. Selbst in der Festhalle hatte der Tanz- und Schaulustige Gelegenheit, die kräftigen und doch schönen Formen der Probsteierinnen und anderer Friesinnen aus dem Schleswigschen, neben den zarteren städtischen Gestalten zu bewundern. Auch die Excursionen scheinen allgemein befriedigt zu haben, denn wo man nur davon erzählen hörte, da vernahm man auch die im zuversichtlichsten Tone ausgesprochene Behauptung, daß die Excursion, an welcher der Sprechende Theil genommen, ohne allen Zweifel die unterhaltendste gewesen sei. — Endlos war daher auch der Jubel, mit welchem in der allgemeinen Versammlung am 10. Septbr. der Vorschlag angenommen wurde, dem Vorstand für seine Anordnungen den Dank der Versammlung zu votiren. Die Zahl aller als Theilnehmer der 11. Versammlung eingeschriebenen ist auf 2495 gestiegen. Von diesen war aber wohl nur etwa die Hälfte in der Schlußsitzung am 11. zugegen, welche außer den officiellen Berichterstattungen über die Leistungen und Arbeiten der einzelnen Sectionen und der verschiedenen Prüfungscommissionen für die Ausstellungen der landwirthschaftlichen Geräthe und der Wollvließe, so wie für die Thierschau von Seiten der respectiven Präsidenten, auch noch drei Festreden, nämlich vom Geh. Hofrath Schultze aus Jena, dem Baron von Törck aus Ungarn und dem Geh. Rath von Ballig aus Preußen brachte, welche Festreden der Graf Reventlow-Farve, als erster Vorstand, beantwortete, und die Versammlung, wie er dieselbe eröffnet hatte, mit einem Hoch auf Se. Majestät König Christian **VIII.**, Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg auch schloß, in welches die Anwesenden mit allgemeiner Theilnahme, unter lebhaftem Schwenken der Hüte, einstimmten. An dem Schlußdiner um 3 Uhr nahmen auch viele Damen Theil. Die Reihe der Toaste eröffnete der allgemein beliebt gewordene Baron von Seckendorf aus Altenburg mit einem launigen Hoch in Knittelversen auf die Stadt Kiel. Ihm folgte ein „schlichter Landmann", in hübscher Weise und in wohlklingenden Versen des glücklich beseitigten Mißklangs (wegen der schleswigschen Fahne) gedenkend, mit einem Hoch auf den Grafen Reventlow-Farve, dessen Nachklang kein Ende nehmen zu wollen schien, und dann in rascher Aufeinanderfolge noch eine Menge anderer, welche die Gefühle und Gesinnungen, von denen die Versammlung sich durchdrungen fühlte, in beredte Worte faßten und dadurch erhöhten, bis der verunglückte Versuch eines mißliebigen Redners einen solchen Tumult erregte, daß niemand nach ihm mehr das Wort zu nehmen sich getraute. Eine Fortsetzung der Toastreden folgte in dem nahe gelegenen Tivoli, wohin sich ein großer Theil der Theilnehmer begeben hatte, den Caffee einzunehmen und einem Lustspiel beizuwohnen. Letzterem war die Stimmung nicht günstig und der Vorhang fiel noch ehe das Stück zu Ende war; nun ertönte manch herzliches und erhebendes, vielleicht auch hin und wieder ein keckes Wort, und man scheint es für nöthig befunden zu haben, die bewaffnete Macht zu requiriren. Glücklicherweise war indessen das Feuer der Begeisterung verrauscht, noch ehe dieselbe ankam, und so haben wir denn gottlob von keiner Störung zu berichten, die den schönen Eindruck zu verwischen, oder doch wenigstens zu trüben im Stande gewesen wäre, den ohne Ausnahme alle Gäste, von nah und von fern, von der 11. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe mit sich in die Heimath genommen haben werden. —

Dem oft geäußerten Wunsche, daß für die Erntefeier in allen Gemeinden des Landes ein Sonntag bestimmt werden möge, ist jetzt durch ein königl. Rescript vom 5. Sept. entsprochen, wodurch Se. Majestät befiehlt, daß am 26. Sept. der Gottesdienst in allen Kirchen mit einem Dankgebet für die nunmehr glücklich geborgene Ernte geschlossen werde, um dadurch ihren lieben und getreuen Unterthanen Gelegenheit zu geben, dem Allmächtigen ihren Dank für den reichen Segen, welcher dem Lande und dessen Bewohnern nach überstandener Theurung zu Theil geworden, im Gotteshause darzubringen. Der Predigt soll, zur vollkommenen Erreichung des Zweckes, als Text der 95. Psalm zum Grunde gelegt und nach vollendeter Predigt der Gottesdienst, nachdem wie gewöhnlich einige Gesangverse gesungen sind, mit einem am Altar zu sprechenden Dankgebet und darauf folgenden Segen beschlossen werden. Dabei wird es anheimgestellt, ob und welche sonstige Einrichtungen zur Erhöhung der Festlichkeit dieses Gottesdienstes noch zu veranlassen sein möchten. Auch in dem Königreiche wird an demselben Tage ein Erntefest gefeiert werden. Man bedauert, daß diese königl. Resolution nicht einige Wochen früher erschienen ist, da jetzt das Erntefest in den meisten Gemeinden der Herzogthümer gefeiert ist, an welchen Stellen man sich also wohl auf die Abhaltung des angeordneten Dankgebetes wird beschränken müssen. —

Sämmtliche Eingesessene des Amtes Traventhal, unweit Segeberg, haben sich dahin vereinigt, eine Sparcasse, unter Garantie des ganzen Amtes, zu gründen, und somit eine unlängst angeregte Idee: die Sparcassen unter Controle und Garantie der Cammunen zu stellen, gleichzeitig ausgeführt. Weil die Garantie des Amtes die Cumulirung eines Reservefonds minder nothwendig macht, wird gleich ein Theil des Ueberschusses alljährlich zur Förderung des Gemeinwohls verwendet. Die Casse ist namentlich bestimmt, den Dienstboten im Amte Anregung und Gelegenheit zum Sparen zu geben, und es sind demzufolge mehrere Bestimmungen getroffen, um in dieser Hinsicht fördernd einzugreifen. So haben sämmtliche Eingesessene sich vereinigt, von jedem Thaler Lohn, den ihre Dienstboten bei ihnen verdienen, 4 ßl. bei der Casse zu belegen, und erst dann, wenn ein Dienstbote 50 Mk. auf solche Weise bei der Casse stehen hat, soll er ermächtigt sein, solche zu heben. Nur unter besondern Umständen wird früher eine Kleinigkeit zurückgezahlt. Jährlich werden 10 Thlr. zu Prämien für diejenigen Dienstboten verwendet, welche die Casse, bei sonst guter Aufführung, am meisten benutzt haben. Außerdem können hülfsbedürftige Tagelöhner und Dienstboten aus derselben angemessene Unterstützung genießen. Junge Leute aus dem Dienstbotenstande, welche sich, nach beiderseitig vollendetem 26. Lebensjahre, verheirathen wollen, und die Casse für ihre Ersparnisse bis dahin treu benutzt haben, können auf ein Ehrengeschenk von 30 bis 100 Mk. Anspruch machen. Wenn die Casse dermaleinst zu bedeutenderem Vermögen gelangt sein wird, so sollen größere Summen daraus zur Erleichterung der Armenlasten, nach Ermessen der Generalversammlung, verwendet werden. Wohl durfte in der ersten Generalversammlung, wo die Sparcasse mittelst einer Anrede für constituirt erklärt wurde, mit einem gewissen Stolz gesagt werden: „Hier ist eine Einigkeit, wie sie in keinem andern Amte zu finden ist!" —

(Notiz.) Das in Lübeck bei Rahtgens erschienene „Gespräch zwischen zwei Eisenbahnarbeitern über die meklenburgische Eisenbahn", dem so eben ein „zweites Gespräch" folgt, verdient schon insofern Beachtung, als darin besonders dasjenige wiedergegeben ist, was im Volke über die meklenburgische Eisenbahn und ihr bekanntes Geschick geredet und geglaubt wird.

(Berichtigung.) In Nr. 1499 d. Bl. ist pag. 758, Z. 25 v. o. statt: »und doch« — »und darum« zu lesen.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0422
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1502
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 15. October 1847.

Bemerkung über die Nerven der Knochen.

(Von Gros.)

(Uebersetzt von G. Flemming aus den Comptes rendus hebdomaires des séances de l'académie des sciences Tome XXIII. No. 24. Séance du lundi 24. Décembre 1846. Paris 1846.)

Untersuchungen über die Structur der Knochen, seit dem Monat April 1846 bei Gelegenheit der Mitbewerbung um die Stelle eines anatomischen Gehülfen bei der Facultät unternommen, haben mich auf einige die Lymphgefäße, Blutgefäße und besonders die Nerven der Knochen betreffende Resultate geführt.

Lymphgefäße. Ueber ihre Existenz, wenigstens um die Mark-Gefäße der langen Knochen, habe ich mir Gewißheit verschafft.

Blutgefäße. Sie bilden 2 netzförmige Systeme: ein äußeres Beinhaut- und ein anderes inneres Mark-System. In dem letzteren habe ich einige Verschiedenheiten zwischen den Arterien und den Venen bemerkt. Die Arterien sind mehr um den Mittelpunct und netzförmiger; die Venen mehr von der Achse entfernt, und gewöhnlich in Längs- und Parallel-Gänge geordnet. Ihre letzten Verzweigungen sind oft von mir durch's Mikroscop beobachtet worden, und mit bloßem Auge ist zu sehen, wie sie in die Knochencanälchen (canalicules osseux) eindringen. Um Eine Arterie existiren gemeinhin 2 Venen und 2 Nerven.

Nerven. Ich spreche hier nur von denen der langen Knochen. Ich weise im Laufe meiner Arbeit nicht allein die Existenz der Nerven in den Knochen nach, sondern auch, daß ein schöner Zusammenhang der Nerven mit dem Knochensysteme besteht, deren Zahl oft doppelt so groß ist, wie die der Arterien derselben. An der Fläche der großen Markgänge liegen sie am freisten da, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit der Gegenwart des Markes; dieser Nervenapparat ist hier, wie überall, gleichlaufend und übereinstimmend mit der Gefäßverbindung.

In dem Schenkelknochen des Pferdes, dessen Gefäßcanälchen zur Richtung des Knochens parpendiculair laufen, gibt die Schenkelarterie in der Höhe dieser Canälchen einen starken Ast ab, den ich „diaphysaire" nenne; dieser Ast theilt sich alsbald in 2 gleiche Zweige: einen Markzweig, der in die Höhle eintritt und einen Beinhautzweig, der im rechten Winkel abgeht, um das Zwischenknochenstück (diaphyse) querlaufend zu umgeben und es ganz mit seinen Vereinzelungen zu bedecken. Zu derselben Höhle gehen wenigstens 3, vom nervus cruralis kommende Nerven; über einen vierten, vom nervus ischidiacus kommenden Ast bin ich in Zweifel geblieben. Beim Menschen und beim Rindvieh ist dies unzweifelhaft. Zwei dieser Nerven begleiten die Schenkel-, Mittelknochen- und Markgefäße. Der dritte geht zu dem Gefäßcanale durch die Fleischmasse des musculus vastus internus und ist manchmal doppelt. Am foramen nutritium angekommen, erhalten sich diese Nerven in ihrem Verlaufe etwas verschieden; aber constant ist eine Ganglienbildung, ein wahrer Nervenknoten an der Verbindungsstelle dieser Nerven oder an einem einzigen von ihnen; an einem meiner Präparate sind sie alle drei graulich, aufgeschwollen und bilden nahe an der Höhle Knoten (ganglionnaires). Mein Musterpräparat zeigt einen verlängerten, quer über den vordern Rand der Mündung gelegenen Nervenknoten, an seinem äußersten Ende den vom m. vastus internus kommenden Nerven und in seinem mittlern Theile den obern Beinerven (nerf satellite) des Mittelknochenastes aufnehmend, durch welchen man ihn als in 2 Hälften getheilt betrachten kann: eine innere wie ein Haferkorn aufgequollen, in das foramen nutritium eintretend und in der Tiefe 2 Aeste abgebend, welche, mit dem untern Beinerven anastomosirend, das Nervensystem für die Markröhre bilden; der andere äußere, eine unter der Beinhautarterie gelegene längliche Platte darstellend, geht bis zu dem vorigen fort, für die er, da er ihr ihre beiden Beinerven liefert, bestimmt ist. Diese Ganglienbildung, über deren Beschaffenheit kein Zweifel existiren kann, ist in Form, Ausdehnung, der der Höhle m. o. w. genäherten Lage u. s. w. sehr verschieden; manchmal ist sie häufig; aber diesen Veränderungen gegenüber glaube ich das Gesetz von 2 Mittelpuncten, einen für die Mark-, den andern für die Beinhaut-Gefäße zu erkennen. In allen Fällen haben die beiden correspondirenden Nervensysteme am Ende immer dieselbe Anordnung.

Der Knochenkörper ist also von einer Art Nerven-Gefäß-Schlingen umschlossen, deren Spitze eines Theils durch den Mittelknochenast und andern Theils durch den Nervenknoten, welcher auch, wie ich glaube, den Namen „diaphysaire" verdient, repräsentirt wird. — Diese Schlinge ist das Lebensband, welches die oberflächlichen Theile des Mittelknochenstücks mit seinen tiefern verbindet.

Diese Anordnung findet sich, wenigstens in ihren wesentlichen Theilen, im Allgemeinen an den übrigen langen Knochen aller Säugethiere wieder; das gewöhnliche Substrat aber ist ein Nervengeflecht, welches sich in ein Mark- und ein Beinhaut-Geflecht theilt: es ist m. o. w. zusammengesetzt und manchmal ganglienartig (ganglionnaire), wie beim Rindvieh. Das Geflecht ist also der gewöhnliche Fall, dessen erhabensten Ausdruck der wahre Nervenknoten des Pferdes darstellen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0423
Mecklenburg Vorpommern

würde, während das Nervengeflecht des Rindes einen Mittelrang einnehmen würde.

Der Zweck dieses Plexus scheint zu sein, aus verschiedenen Quellen entsprungene Nervenäste zu vereinigen, um gewöhnlich 2 Schnüre zu bilden, welche um die Markgefäße mit einander anastomosiren bis zur Theilung der letztern in dem Markcanale; dort bildet sich ein neues Geflecht, von dem die beiden Beinerven jeder Gefäßabtheilung abgehen bis zu den schwammigen Enden der langen Knochen, wo sie, indem sie mit den kleinen Gefäßnetzen parallele Endgeflechte bilden, sich verbreiten. An einem Präparate, das ich der Facultät übergeben habe, sind die Nerven bis in die Zellen des äußersten Endes des Schienbeins verfolgt worden, wo man sie in Geflechte sich verzweigen sieht.

Ein weiteres Gesetz ist das der Uebereinstimmung der innigen und sehr vielfachen Vereinigungen zwischen den Nerven der Knochen und denen der Gelenke und dies nicht allein für die Gelenkenden der Knochen, sondern auch sogar für die Mittelknochenstücke, d. h. diejenigen, welche am weitsten davon entfernt sind. In dem Dickbein — os femoris — (cuisse) finden wir noch eine schöne Bestätigung dieses Gesetzes durch einen Ast, welcher zu gleicher Zeit 1) an die Articulation der Hüfte (hanche) und an den Kopf des Schenkelbeins; 2) an das foramen nutritium des Mittelknochenstücks; 3) an den innern Knochenkopf Aeste abgibt; ferner durch einen andern Ast, der diese beiden letzteren mit Verzweigungen versieht, besonders aber durch den Zusammenhang dieser Nerven, welche zwischen der Schenkelbeinhöhle und dem Knie, für die sie fast ausschließlich bestimmt sind, eine Art nervöses Gitter oder Netz mit breiten Maschen bilden, indem sie sich vorzüglich längs der Schenkelarterie (art. crucalis) emporziehen, welche sie in der Leistengegend mit den Zweigen des Schenkelastes (n. crucalis) und einigen zarten von den innern Lenden-Ganglien ausgegangenen Fäden verflicht.

Literatur.

Reformationspredigt von Otto Meyer, cand. theol., p. t. Lehrer in Hagenow. Boizenburg und Hagenow, 1846. Herold'sche Buchhandlung (Herold & Grieben).

Luther, einmal von einem Candidaten der Theologie gefragt: welche Hauptregel man beim Predigen zu beobachten habe, antwortete: „Tritt frisch auf, thu's Maul auf, hör' bald auf!" Sehen wir nun auf diese allerdings für einen Kanzelredner goldne Regel, so müssen wir gestehen, der Herr Verfasser habe ein Muster von Predigt geliefert. Er predigte über den Text Ephes. 6, 10—17, der ihm Gelegenheit gab, recht viel Gutes und Zeitgemäßes anzubringen. Gestehen wir nun auch, daß der Redner recht viel Gutes an sich gepredigt hat, so müssen wir ihm doch den Vorwurf machen, daß solches nicht genugsam in Beziehung auf den schönen Reformationstext geschehen, dessen nur einige Male bloß im Vorübergehen Erwähnung geschieht.

Wann wird denn einmal die Zeit kommen, wo man überall mit dem Texte und aus dem Texte nur predigt und den Text gleichsam als Disposition der Predigt unterlegt? Dies können ebenfalls unsere Prediger von Luther lernen, und wir rathen unserm Verfasser, der Luther S. 6 mit Recht für einen großen Menschen (besser und rednerischer: Mann) hält, dessen Predigten, besonders in dieser Hinsicht, zu studiren, namentlich seine Predigt über die Worte: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Das höchste Princip der Homiletik: predige erbaulich! kann nur auf diese Weise erreicht werden. Luther mindestens würde unserm Hrn. Verfasser die bittersten Vorwürfe machen, wenn er seine Predigt lesen könnte, besonders darüber, daß er so viel Bekanntes und Allgemeines sagt und dies ohne alle Beziehung auf den Text. „Daß unser Leben ein Kampf, die Erde der Kampfplatz, die Menschen die Streiter, unsere geistigen Kräfte die Waffen sind," wer wüßte das nicht ohne den Verf. unsrer Predigt. Er konnte dies aber auch immer sagen, nur nicht so, als ob solches noch niemand bisher gewußt hätte. Der Kanzelredner hat besonders darauf zu sehen, daß er seiner Gemeinde das Alte und Bekannte so sage, als ob es neu wäre; er muß nicht thun, als ob er sie für so unwissend halte, vielmehr sie dergestalt in seiner Gewalt zu nehmen wissen, daß die Gemeine glaubt, das Wort gehe nicht aus des Redners, sondern aus ihrem eignen Munde und Herzen; sie selbst predige dies!

Es liegt das ganze Geheimniß des Erbaulichen und Anregenden in einer christlichen Predigt darin, daß man dies thut und den Text stets dabei zur Hand hat; „denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, bis daß es durchdringet Mark und Bein, ein Richter unserer Sinne und Gedanken!" Werthvoll sind die Worte dieser Predigt, wo der Verf. von der Unart redet, daß wir so leicht unser Recht nicht vergessen, desto leichter aber unsere Pflicht. Darüber kann nicht genug gepredigt werden; und das sind eben die listigen Anläufe des Teufels, eben dieses Trotzen auf unser Recht, sind „die Fürsten und Gewaltigen, die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt gegenwärtig herrschen mit den bösen Geistern unter dem Himmel, gegen welches wir den Harnisch Gottes anziehen sollen", wie der Text verlangt. Rechte und keine Pflichten, das wäre so eine Welt, wie der Teufel sie gern hätte. Die Macht, die Stärke der Welt, nicht aber die Macht und die Stärke in dem Herrn, die der Text meint, dieses sind die feurigen Pfeile des Böswichts, die gegenwärtig so wild mitten unter dem Evangelium des Friedens umherfliegen und verwunden, auch dem Verfasser schon nahe genug gedroht haben mögen.

Worüber wir, bei allem Talente, was die Predigt außer Zweifel läßt, noch mit dem Verf. rechten müssen, ist der Umstand, daß er seine Worte nicht bedächtig genug gewählt. Z. B. wie schon oben erwähnt:

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0424
Mecklenburg Vorpommern

„Luther war ein großer Mensch“ statt: Mann — S. 4 — „idealen Ziele“ — S. 6 — „passive Neutralität“ — S. 5. Solche Worte gehören nicht auf die Kanzel, sondern mehr auf's Katheder. Sollen wir vor jedem unnützen Wort, das wir im gewöhnlichen Leben geredet haben, schon Rechenschaft geben, wie viel mehr von jedem unnützen Worte auf der Kanzel.

Doch, es ist noch zweifelhaft, ob diese vorliegende Predigt überall gehalten worden. Auf dem Titel ist davon nicht die Rede, weshalb sie als ein Brieflein aus der Arche des Verfassers an gute Freunde, bei denen er sich ein Andenken sichern wollte, betrachtet werden kann; denn der Redner ist bereits, wie wir hören, aus Hagenow in sein Vaterland, das Königreich Hannover, zurückgegangen. Vielleicht auch wollte er, wie ihm Hagenow mit seinem Thun und Handeln erschienen war, in dieser Predigt beschreiben, gewisse Fehler z. B. S. 10 bei Diesem und Jenem andeuten, damit er sich von seinem bösen Wesen bekehren möchte. Dann haben wir gar nichts gegen diese Predigt als Localpredigt auszusetzen, sondern können sie nur als eine durchaus gelungene betrachten und nur wünschen, daß sie als Reformationspredigt die beabsichtigte Reformation bewirken möge. — Herr D. Meyer war wahrscheinlich, als Privatlehrer, der Nachfolger des unglücklichen Candidaten Knetzlin daselbst, für den das Leben aus Mangel und aus Versagung des Heimathsrechts in Hagenow keinen Werth mehr hatte! Was Wunder, daß Herr Meyer nicht lange in Hagenow geblieben ist; denn kann nicht einmal ein Meklenburger in Hagenow einen Wohnsitz, sondern höchstens nur ein Grab, erlangen, wie würde es Herrn Meyer als Ausländer ergangen sein?

Kurze Lebensbeschreibung Wallenstein's, Herzogs von Friedland.

(Von Buchholtz, dem Verfasser eines Versuchs in der Geschichte Meklenburgs.)

Wallenstein war von Geburt ein böhmischer Edelmann, aus dem Geschlechte derer von Wallenstein, welches noch jetzt in Böhmen blühet und in den Grafenstand erhoben worden ist. Sein Vorname war Albrecht, Wentzel, Eusebius, doch hat er sich gemeiniglich nur Albrecht unterschrieben. Seine Eltern waren evangelischer Religion, worin sie ihren Sohn auch erzogen und sogar auf die Universität nach Altorf schickten, allwo er jedoch sein unruhiges Naturell schon sehr blicken ließ und einen Renommisten vorstellte. Als er in Hofdiensten des Markgrafen Carl zu Burgau war und das Glück hatte, von einem Falle aus dem Fenster unbeschädigt davon zu kommen, weissagten ihm die Priester, daß er noch was Großes in der Welt werden würde, wenn er zur katholischen Religion überträte. Er war von großem Ehrgeiz und schlechtem Gewissen

und daher bald zum Abfall beredet. Er kam darauf in kaiserliche Kriegsdienste bei den türkischen Unruhen in Ungarn und stieg schnell zu dem Posten eines Obersten. Als die böhmischen Unruhen anfingen, warb er auf eigene Kosten ein Regiment zum Dienst des Kaisers, und ward dafür General, und weil er auch sehr glücklich in Unternehmungen war, so stieg er zum Commando als General-Feldmarschall, ehe noch 8 Jahre seiner Dienstzeit verflossen waren, ja er ward sogar zum Herzoge von Friedland und Sagan gemacht, weil er Gelder zum Kriege vorgeschossen hatte, und endlich wurde er auch mit dem Herzogthum Meklenburg belehnt, welches er aber bald wieder mit dem Rücken ansehen mußte, als König Gustav Adolph auf deutschem Boden ankam, zumal da er das Commando niederlegen mußte, weil ganz Deutschland sich über keinen kaiserlichen General so sehr als über ihn beschwerte, und daher einmuthig darauf drang, daß ihn der Kaiser abdanken mußte. Es möchte das vielleicht nicht geschehen sein, wenn nicht Kurfürst Maximilian in Baiern, des Kaisers vornehmster Beistand in Deutschland, selbst darauf am schärfsten gedrungen hätte. Er hatte ohne das viele Feinde am kaiserlichen Hofe, worunter nebst dem spanischen Gesandten auch der Freiherr von Strahlendorf gezählt wird. Von diesem müssen wir hier eine kleine Notiz beibringen. Sein Vater, Leopold von Strahlendorf, war Reichsvicekanzler, und sein Vater, Ulrich von Strahlendorf, ein meklenburgischer Edelmann, der eines Processes wegen sein Vaterland verlassen müssen, aber bei Kaiser Karl V. Geheimrath geworden war. Unser Strahlendorf war allerdings dem Kaiser sehr zugethan, den Herzogen aber seines Großvaters wegen noch gehäßig, daher er nicht allein den Herzogen zuwider den meklenburgischen Ständen die Bestätigung der Reversalien verschafft, sondern auch, wie beim Klüver Th. III, St. 2, p. 135 aus einem indice Famil. nobil. Mecl. gemeldet wird und auch Beehr Bd. 8, C. 14, K. 91 nicht in Abrede nimmt, nicht wenig zu dem Unglücke der Herzoge beigetragen hatte, deren Lehnmann und Unterthan er gleichwohl war. Indessen war er doch ein viel zu erleuchteter Staatsmann, daß er nicht hätte einsehen sollen, auf wie schlechtem Fuße die Freiheiten seiner Landsleute ständen, wenn Wallenstein Herr im Lande bliebe; daher er hernach nicht unterlassen hat, sich heimlich wieder mit den Landesherren zu versöhnen und was an ihm gelegen, des Wallensteins Fall zu befördern, die Herzoge aber wieder mit dem Kaiser auszusöhnen. — Man sehe dieses in Pötker's Sammlungen St. 1, da eine Abhandlung von ihm vorkommt. — Auf den Wallenstein selbst wieder zurückzukommen, so lebte er darauf eine Zeitlang auf seinen Gütern in Böhmen, die ihm jährlich 500,000 Thaler einbrachten, ohne die vielen Millionen baaren Geldes, die er im Kriege erpresset hatte und gleichfalls jährlich große Interessen aus der Bank in Venedig abwarfen. — Als hernach Tilly erschossen ward, und der Kaiser keinen andern wußte, mußte er ihm das Commando der Armee wiedergeben. Wallenstein ließ sich aber dazu recht lange bitten und nahm es endlich zwar an, schrieb aber dem

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0425
Mecklenburg Vorpommern

Kaiser solche Bedingungen vor, die ihm eine absolute Gewalt über das ganze Reich gaben. Nunmehr hatte er nichts geringeres zur Absicht, als König in Böhmen zu werden, und suchte daher sowohl die Armee auf seine Seite zu bringen, als auch schwedischen und französischen Beistand dazu zu erlangen. Weil er aber nicht behutsam genug damit zu Werke ging, so wurden seine Anschläge entdeckt, ehe sie zur Reife kommen konnten. Seine Feinde am Hofe, der spanische Gesandte im Namen seines Herrn und die katholische Geistlichkeit ruheten also nicht eher, bis sie ihn in Ungnade stürzten und ihn des Glückes beraubten, das er so lange gleichsam an sich gefesselt hatte. Es war so weit, daß er sollte abgesetzt werden; weil aber das nicht thunlich war, indem man befürchten mußte, daß er mit der ganzen Armee zu den Schweden übergehen möchte, so ließ man ihn 1634 unversehens von etlichen Offizieren in seinem Hauptquartier zu Eger ermorden. Er hatte große Eigenschaften, aber ob sie alle rühmlich gewesen, das ist eine andere Frage. König Gustav Adolph in Schweden faßte sie alle zusammen, wenn er sagte: Wallenstein sei ein großer General, aber ein Narr. Das bewies er absonderlich darin, daß er sich in allen Dingen bloß auf die Sterndeuterei verließ, König in Böhmen werden wollte, aber seine Anschläge theils mit allzuvielen überlegte, theils nicht zur rechten Zeit ausführte. Sein Ehrgeiz war seine Tugend und unersättlich, sein Glück war sein Verdienst, seine Tapferkeit bestand in Grausamkeit, seine Klugheit in glücklicher Verwegenheit, seine Großmuth in Prahlerei, seine Freigebigkeit in Verschwendung, seine Religion in der Gottlosigkeit. Er liebte keinen Menschen als Soldaten, aber doch nur solche, die unter seinem Befehl standen, diesen ließ er allen Muthwillen, daher sie ihm in Haufen zuliefen; doch ließ er auch strenges Kriegsrecht über sie ergehen, wenn sie nicht ohne Widerrede gehorchten. Sonst haßte er alle Menschen, besonders die katholische Geistlichkeit, die sich wohl zu hüten hatte, daß sie ihm nicht zu nahe kam. Laßt die Bestie henken, war das erste, das er aussprach, wenn er Ungehorsam spürete, und wenn er etwas belohnen wollte, es mochte auch noch so ein geringer Dienst sein, so waren ihm gleich 1000 Thaler auf der Zunge. Sein Hofstaat war königlich, denn er hatte 60 Edelleute in seinen Diensten und es gingen Kammerherren aus kaiserlicher in seine Bedienung, wegen des großen Gehalts, das er gab. An Pracht that er es auf dem Reichstage zu Regensburg, da er abgesetzt werden sollte, allen Kurfürsten zuvor, ja es konnte ihm kaum der Kaiser darin gleichkommen. In Prag ließ er einen weitläufigen Pallast bauen und um einen Platz dazu zu bekommen, hatte er eine ganze Straße Häuser dazu angekauft. Als diese abgebrochen werden sollten, meinte der Baumeister, daß viele Wochen dazu erfordert würden, er aber setzte ihm eine Frist von 8 Tagen, und als der Baumeister meinte, daß dazu viele Leute und Kosten erfordert würden, antwortete er: eben das meinte ich auch. — Als er vor Stralsund lag und die Deputirte der Stadt zu ihm herauskommen mußten, forderte er erst der Stadt eine große Summe Geldes ab; darauf antworteten sie: Dat hebben wi nich. Er fuhr fort und verlangte, daß sie kaiserliche Völker in die Stadt nehmen sollten, und sie sagten: Dat doh wi nich. Er entrüstete sich darüber und sagte: Ihr seid grobe Esel! Sie aber gaben zur endlichen Antwort: Dat syn wi nich. — S. Beehr Bd. 6, Hübner Th. I und Th. IV, wo man auch von seiner meklenburgischen Regierung und seinen Händeln reiche Nachrichten hat.

Fr. St.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Ist Jemand vom Blitz beschädigt,) so eile man ihm sogleich zur Hülfe, und halte ihn ja nicht gleich für todt, sondern hole ungesäumt einen tüchtigen Arzt herbei. Befindet sich der Getroffene in einem Zimmer, so bringe man ihn aus demselben, entkleide ihn schnell und lege ihn mit erhöhtem Kopfe, freiem, nicht gebogenem Halse auf den Rücken in die freie Luft, wo möglich in den Gewitterregen, dessen Tropfen desto mehr reizen und Leben erwecken, je größer sie sind und je stärker sie herabfallen. Selbst Hagel und kleine Schlossen schaden nicht, erwecken vielmehr das schlummernde Leben wieder. Kann man sich dieses Mittels nicht bedienen, so bespritze man mit kaltem Wasser, Essig, mit Naphtha den nackten Körper, indem man diese Flüssigkeiten aus beträchtlicher Höhe herabfallen läßt. In der Zeit reibt und bürstet man den Körper, besonders die Fußsohlen, die innere Seite der Schenkel, die Herzgrube und den Rücken stark mit wollenen Tüchern, noch besser mit Katzen- oder Fuchsfellen, reibt Salz in die Fußsohlen, stark duftende Dinge (den kaustischen Salmiakgeist) in die Schläfe und Herzgrube, und zuweilen unter die Nase. Unterdessen gräbt man in lockern Boden so tief hinein, daß man den nackten Körper in die frisch gegrabene Grube legen kann, und zwar mit erhöhtem Kopfe und freiem Halse, bedeckt ihn locker und handhoch mit Erde und übergießt diese öfters mit Wasser. Im Erdboden bleibt der Mensch 1 bis 3 Stunden liegen, während man ihm das Gesicht, welches frei bleiben muß, öfters mit Essig oder Naphtha reibt, Salmiakgeist unter die Nase, an die Lippen ꝛc. bringt. Zeigen sich Lebensäußerungen schon vor Ankunft des Arztes, so flöße man warmen Wein ein, oder gebe Fleischbrühe mit Eidotter, Hoffmannstropfen mit Wasser und überlasse die übrige Behandlung dem Arzte.

(Crease's geruchlose Farben für Maler und Anstreicher.) H. Crease, Buntpapierfabrikant in Brixtonhill, Grafschaft Surrey, ließ sich am 23. Jul. 1846 eine Composition aus Schellack, thierischem Leim, Oel und Alkali patentiren, welche er den gewöhnlichen Malerfarben einverleibt; die Farben sind dann frei von allem üblen Geruch, trocknen schnell und man kann nach dem Auftragen der ersten Schicht schon in einer Stunde die zweite anbringen. Er verfährt folgendermaßen:

2½ Pfd. gut gebleichter Schellack und ½ Pfd. Borax werden in 7½ Pfd. Wasser gekocht, bis sie aufgelöst sind, worauf man das Kochen fortsetzt, bis die Auflösung auf den Raum von beiläufig 5 Maß (10 Pfd. Wasser) eingekocht ist. 1 Maß dieser Auflösung versetzt man mit ¼ bis ½ Maß reinem Leim, je nach dessen Stärke, und 4 Drachmen Weingeist, welche ihr mit Beihülfe der Wärme allmälig einverleibt werden. Diese Mischung wird dann dem Rest der oben erwähnten Auflösung zugesetzt, nebst so viel Bleiweiß, als erforderlich ist, ihr Körper zu geben, und ein wenig gut gebleichtem Oel; letztere Ingredienzien setzt man im Verhältniß von 9 Pfd. Bleiweiß und 2 Unzen gut gebleichtem Oel auf 1¼ Maß der Auflösung zu. Diese Mischung wird in einer gewöhnlichen Farbenmühle gemahlen und hierauf mit einer Schellackauflösung verdünnt; sie ist dann zum Gebrauch fertig.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0426
Mecklenburg Vorpommern

№ 1503.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 22. October 1847.

Inhalt: Die Städtereform unter der Loupe des Obscurantismus. — Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572. (Von einem Laien.) (Fortsetzung.) — Correspondenz-Nachrichten: Parchim. Aus dem Meklenburgischen. Schwerin. — Verm. Nachr.

Die Städtereform unter der Loupe des Obscurantismus.

(Vgl. Prakt.-polit. Wochenbl. für Meklenburg 1847 Nr. 2.)

Aus dem Schachte modernder Jahrhunderte steigt in dem meklenb. prakt.-polit. Wochenblatte plötzlich ein Gnome zu Tage, angethan mit dem Costüme des spießbürgerlichen Mittelalters, um als Apostel des engbedrängten Städte-Aristokratismus gläubigen und duldsamen Seelen in Aufrechterhaltung antiquirter Gerechtsame die alleinige bürgerliche Glückseligkeit des 19ten Jahrhunderts zu verkünden.

Nicht der Liberalismus, nicht die Büreaukratie sind jenem Referenten zufolge im Stande, das dauernde Glück der Städte zu begründen. Der eine ringt nach Herrschaft und sucht das selbst zu erlangen, gegen das er selbst zunächst jetzt ankämpft; die andere reißt mit dem guten Bewußtsein des Unrechts die republikanische Selbstständigkeit der Städte nieder, weil diese letztere dem Systeme der Centralherrschaft entgegensteht. Auf der einen Seite Verdächtigung der Gesinnungsreinheit, auf der andern Angriffe gegen den guten Willen des Staates, nur dort, wo es in den Städten selbst gewünscht und begehrt wird, zeitgemäße Reformen eintreten zu lassen. Die preußische Regierung hätte längst, ohne daß sie nur einen Schein des Rechts verletzt hätte, für Neuvorpommern die alte Städteverfassung, die 1815 unter der Krone Preußens nur auf die Dauer von 25 Jahren garantirt worden, aufheben und dafür nach Ablauf dieser Frist, mithin seit 1840 die allgem. preuß. Städteordnung einführen können. Dieses geschah nicht, und Referent im prakt.-polit. Wochenblatte, mit der deutlichen Absicht das von ihm in seinem Blatte Gesagte auf Neuvorpommern anzuwenden, begeht demnach eine entweder auf Unkunde begründete oder absichtliche Unterstellung schlimmer Absichten des Staates gegen das Interesse der Städte. Indeß solche Verdächtigungs- und Einschüchterungsmaximen sind hier in den Städten nur noch die letzten traurigen Trümmer der sonst so oft benutzten Verdammungstheorie, nachdem besonders in Preußen die Gewerbefreiheit eingeführt worden und solche aufgehört hat, für die nach zeitgemäßen Reformen strebenden Bürger das so oft gebrauchte Schreckensgespenst zu sein. „Herr Ollermann, bang maken geld nich mihr", rief jüngst ein Bäckermeister im bürgerschaftlichen Collegium einem Gewandhausaltermann zu, der noch in der früheren alten Weise die Menge zu haranguiren gedachte.

Unser Referent nun errichtet in seinen Aufstellungen dem bürgerlichen Glücke der Städter einen Thron zwischen dem Liberalismus und der Staatsregierung, um den ersteren in den Staub zu treten, aus dem er sich erhoben und der anderen die Spitze zu bieten. Dieser bürgerliche Thron hat eine papierne Basis und sichert seine Selbstständigkeit ausschließlich durch gegärbte, dann beschriebene und besiegelte Eselshäute, die man urkundliche Documente nennt, und die für jede frische Lebensäußerung der Städte die beschneidende Scheere des Gärtners bilden, für den Staat aber ein imponirendes noli tangere werden sollen. Nie dürfen, behauptet derselbe, in Streit und Zweifelfällen mit der Regierung die Väter der Stadt als Inhaber des Throns sich der modernen Staatsrechtstheorien bedienen. Warum? — wahrscheinlich weil solche in zu nahe Berührung mit dem urkundlichen Moderstaub gerathen und dadurch die wurmzerfressenen Stellen der Pergamente sichtlich erscheinen lassen. So nun die Haltung des bürgerlichen Städtethrones und dessen Behauptung gegen äußere Einflüsse nach der Ansicht des Verfassers jenes Artikels. Die innere Organisation und deren Beoberaufsichtigung durch die betreffende Regierung macht unser meklenburger Freund sehr weise und ohne weiteres abhängig von einem richtigen Maße. Wahr-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0427
Mecklenburg Vorpommern

haftig eine so unantastbare Wahrheit, daß sie uns staunen macht! Demnächst aber soll die innere Einrichtung der Städteverfassung in der Stellung der bürgerlichen Gemeinde, dem Rathe gegenüber, dadurch gekräftigt werden, daß der Zusammenhang der Bürgerrepräsentation mit der organischen Gliederung der Bürgerschaft, wo solche aufgehoben, wieder hergestellt werde. Wenn der Hr. Referent doch dieser vertretenden und vertretenen Bürgerschaft auch nur dasjenige richtige Maß von Intelligenz einflößen könnte, das solche in dem einen und anderen Falle einer Corporation gegenüber bedarf, die auf der einen Seite in ihrem Hauptbestandtheile dem wissenschaftlich gelehrten Stande angehört, auf der anderen aber tausend Mittel und materielle Einflüsse besitzt, um im Interesse einer zu erlangenden Willkürherrschaft den Sinn des gemeinen Mannes sich lenksam und dienstbar zu erhalten. Jemehr eine Stadt dabei im Wohlstande sinken wird, desto mehr sind bei einem allgemeinen Nothstande die Bürger natürlich angewiesen, zur Erhaltung ihrer und ihrer Familie, äußeren Lockungen Gehör zu geben. Scheueten dagegen einzelne Bürger es nicht, manche Opfer in ihrem äußeren Wohlstande zu bringen und die Wahrheit zu vertreten, so sind sie der steten Verfolgung und den Chikanen des Raths und allen dem, was daran klebt und zum Schmarotzenthum desselben gehört, ausgesetzt.

Unser Referent gesteht nun freilich zu Anfang seines Aufsatzes (so weit derselbe nämlich aus dem meklenb. Blatte in die „Sundine“ überging) zu, daß bei Erhaltung der alten Städteverfassung auf Unterbreitung neuer lebensvoller Anhaltspuncte im socialen Leben hätte hingewirkt werden sollen, und daß sich allerdings im Laufe der Zeit mancher Stoff in den Städten angehäuft habe, der neuer Belebung bedürfe. Wenn dieses aber etwas anderes sein soll, als eine tautologische Tiradendrechslerei, so mahnt mich diese vorgeschlagene Einigung alter obsoleter Satzungen, aus einem jeder humanistischen Grundlage fernstehenden, an Barbarei aller Art aber desto reichhaltigern Zeitalter herrührend — mit dem frischen belebenden Hauche der fortschreitenden Gegenwart, an die Verpflanzung eines blühenden Rosenstrauches in ein Antiquitäten-Cabinet, „mit Mumien“, ausgestopften Salamandern und Molchen aller Art angefüllt. — Nein! nur gänzliches Aufheben der alten abgestandenen Städteverfassung und Einführung einer neuen Städteordnung, frei von allem urkundlichen Actenmoder, kann diejenigen Städte von gänzlichem Untergange retten, die wie Stralsund allein nur noch aus dem Hinblick auf den Glanz längst geschwundener Tage eine Bedeutung für die Gegenwart zu erhaschen trachten. Mögen immerhin diejenigen, welche bei einem solchen Eintausche ihre Rechnung nicht finden, die Bürger mit der Vorstellung zu schrecken suchen, die Staatsregierung bedrohe alsdann einen Theil ihres städtischen Vermögens. Dieser Kunstgriff städtischer Politik ist aber so abgestanden, wie die Anwerbung ausländischer Publicisten zur Vertretung und Aufrichtung des darniederliegenden Zopfes vergeblich. Referent hätte wirklich, wüßte er keine schlagendere Beweise für die Untrüglichkeit der alten Städteverfassung, als die aufgestellten, diese Weisheit bei sich in den meklenburgischen Landen behalten können, wo man vielleicht empfänglicher für solche Panacee wider städtische Neuerungsversuche ist, und wo man den Passus „für manche städtische Einrichtung ist die Grundlage „in der Sitte und Vorstellungsweise des Volkes ge„wichen“ vielleicht verständlich, auch möglich geistreich findet. Hier zu Lande sind wir bereits so weit gekommen, daß wir unberufene Nachtvögel abrupfen und über die Grenze nach Hause schicken, wenn sie unbefugter und dummdreister Weise in Angelegenheiten zu mischen sich unterfangen, die sie nicht kümmern.

Unseres wohlbekannten Freundes Weltanschauung wahrlich muß eine sehr verkümmerte sein, wenn er sich im weiteren Verfolge des Aufsatzes die Frage aufwerfen kann, wie es gekommen, daß die deutschen Städte so leicht und widerstandslos den Impulsen beider Parteien (der liberalen und der Regierungspartei) nachgegeben und wenn er in der Selbstbeantwortung neben den blendenden Schimmer der sogenannten „zeitgemäßen Reformen“ und neben die Frechheit ihrer Anhänger, von denen es ihn ärgert, überall Zopf und Spießbürger genannt zu werden, die Unbekanntschaft mit der älteren Verfassung als Erklärung sich dafür hinstellt. Der Hr. Referent würde ohne eine Sphinx zu sein, eine andere Lösung dieser Frage sich haben geben können, wenn er nicht über dem Studium dicker schweinslederner Folianten eingeschlafen und Decennien auf dem bequemen Ruhekissen des Altherkömmlichen verschlummert hätte, unter stetem Träumen von alten werthvollen Documenten und von antediluvianischen Urkunden, sondern wenn er vielmehr den lebendigen Geist der Zeitereignisse unserer Tage mit wachendem Auge erfaßt, und nicht aus ihnen allein die Thatsachen, sondern auch die denselben zu Grunde liegende Bedeutung für die menschliche Bildungsgeschichte begriffen hätte. Denn wem mag es entgangen sein, der mit und in seiner Zeit lebt, daß jede freie Regung unserer Tage, daß alle Triumphe, welche die Menschheit in ihrer Totalität feiert und die auch wir Preußen unter der Regierung eines hochherzigen Königs erlebt haben, allein in einem Aufgeben altherkömmlicher Gerechtsame Einzelner zum Besten und zur Förderung des Ganzen sich kund geben, daß grade alle zeitgemäße Bestrebungen und vorwärts schreitende Reformen unter der Aegide des Gesetzes ein Losreißen von den sog. historischen Rechten zu erringen trachten. Beispiele des Gelingens, ohne die Befürchtung eines Umsturzes der bestehenden Ordnung zu rechtfertigen, liegen genugsam vor, — und wir z. B. mit der neuvorpommerschen Städteordnung, wir sollen, einzelner bevorrechteter Inhaber städtischer Machtfülle wegen, keinen Theil an diesen auch in Preußen errungenen Bestrebungen haben, kein öffentliches Gerichtsverfahren, kein Handelsgericht, kein Hypothekenbuch zur nothwendigen Sicherstellung des Vermögens ehrlicher Leute, allein nur weil man es für gerathen und nicht im Einklang mit städtischen Gerechtsamen findet, oder weil man etwa dadurch der Mittel zur Beugsamerhaltung der Bürger entbehren

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0428
Mecklenburg Vorpommern

zu müssen glaubt? — Was hier gesagt, mag in anderen Städten derselben Verfassung eine andere Beziehung zulassen; mehr oder minder wird aber überall, wo das beaufsichtigende Auge der Regierung in der Verwaltung entbehrt wird, unter diesen alten Privilegien, Gerechtsamen, Observanzen ꝛc., das Ganze der Städte leiden müssen und nur Einzelne den persönlichen Nießbrauch aus solchen Satzungen zu ziehen wissen. — Was hätten wir denn eigentlich noch in Jahrhunderten zugelernt, und worin offenbarte sich die größere Erkenntniß der angestaunten Intelligenz unserer Tage, wenn wir alter vergilbter Pergamente und Privilegien, vor Jahrhunderten von Kaisern, Königen oder Herzögen den Bürgern in froher Weinlaune gnädigst bewilligt oder ihnen von ihren Unterthanen in Zeiten der Geld- oder Kriegsnoth abgetrotzt, uns noch als Anweisung auf bürgerliche Wohlfahrt zu bedienen hätten. Die Zeit ist vielfältig eine andere geworden, und was damals als hohe Gerechtsame von großer Bedeutung für ganze Städte betrachtet wurde, hat jetzt nur noch nachhaltige Wirkung und vollgültige Kräfte für Einzelne in den Ringmauern solcher mit alten Rechten bewidmeten Städte behalten, für das Ganze des Bürgerthums bleiben sie jetzt nur, was sie sind — todt und verwes't. Deshalb sehen wir auch überall solche Erkenntniß in den zur Einsicht ihrer wahren Freiheiten gelangten Städten sich Bahn brechen. Lübecks, Stralsunds, Hamburgs Bürger erkennen, daß im neunzehnten Jahrhundert Privilegien und Gerechtsame aus dem 12., 13. und 14. Jahrhunderte nur noch in denjenigen Händen von Nutzen sein können, die selbige handhaben, und je nach ihrem persönlichen Nutzen und Frommen sie zu interpretiren suchen. Deshalb aber fordert unser Mann auch eben zum Studium der Verfassungsurkunden auf, und nur deshalb gibt Herr Gewandhausaltermann Kruse hieselbst ohne Unterlaß seine „Sundische Studien" an die hiesige „Sundine" ab, und edirt zur Zeit der Hochnoth in gewissen Regionen unermüdlich seine Brochüren. Man muß wahrhaftig im bürgerlichen Leben Feierstunden haben, sei es aus Hang zu mäßigen geistestödtenden Beschäftigungen oder aus einem bereits gänzlich derangirten Geschäfte hervorgegangen, um Studien zu betreiben, die auf die heutige Zeit angewendet, nur eine traurige Offenbarung kund werden lassen. Wir aber halten uns nicht ängstlich an solchen historischen, vermeintlichen Normalsatzungen und stellen uns nicht fest auf Formen und verblichenen Satzungen, wie der Hund auf dem benagten Knochen; wir machen Folgerungen und schließen von dem stetigen vor- oder rückschreitenden Wohlergehen der Bürger einer Stadt auf die fernere Haltbarkeit oder Untauglichkeit der zu Grunde gelegten Verfassung. Man kann nun freilich die Handhabung der Verfassung von letzterer selbst in der Beurtheilung trennen; indeß eine gute Verfassung schließt wenigstens auf die Dauer von Jahrhunderten die Möglichkeit schreiender Mißbräuche ihrer Elemente aus. — Was soll man aber sagen, wenn in Städten mit der alten Verfassung von Seiten des Raths offenkundig und unausgesetzt gegen den in der Verwaltung als Norm vorliegenden Bürgervertrag gesündigt wird; ja wenn Bürger, die nicht unbedingt sich zu einem gesetzlosen Verfahren bequemen wollen, vom Rathe Strafandrohungen und injuriöse Bemerkungen officiell zugestellt erhalten; wenn Rathspersonen in ihre Taschen säckeln, was zur Stadtcasse fließen sollte; wenn seit 30 Jahren in ganzen Administrationszweigen keine Rechnung abgelegt oder eine Revision derselben, wie vorgeschrieben, stattgefunden; wenn überall Willkür, Ungerechtigkeiten und Eigennutz in der Sphäre der Väter solcher Städte vorliegen; wenn überhaupt ein am Rathe und der Bürgerschaft auf gegenseitige Vorschläge zustehendes Veto jede das ganze fördernde Maßregel, die nicht gleichzeitig im Einklange mit dem zeitlichen Interesse der Proponenten steht, unmöglich macht; wenn unter solchen grellen Schattenrißen der alten Städteverfassung eine einst blühende Handelsstadt zum Schatten ihres früheren Wohlstandes gesunken — dann mag denn doch auch der, welcher eben nicht ganz so in der Stagnation des alten Schlendrians versunken ist, wie Hr. v. G., urtheilend ein entscheidendes hue usque aussprechen, und die neue Städteordnung mit ihrer directen Beoberaufsichtigung doch wohl als ein wohlthuendes und allein nur Hülfe bringendes Moment in der Wiederbelebung solcher methodisch zu Grunde gerichteten Städte erscheinen. Nichts desto weniger gibt es noch überall in solchen Städten solche Patrioten, die mit unseres Referenten Ansicht innig befreundet sind, oder was dasselbe ist, die in dem vorhandenen status quo ihrer Vaterstadt das Leitseil aufgefunden zu haben glauben, um aus dem Labyrinthe zerrütteter häuslicher Verhältnisse zur Begründung eines besseren Lebensunterhalts zu gelangen. Alles, versteht sich, aus reinem Patriotismus.

Stralsund. E.

Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572.

(Von einem Laien.)

(Fortsetzung.)

5) Von wucherlichen Contracten, auch Einmahnungen und Zehrungen u. s. w.

„In Gleichnüß ordnen und wollen wir, dieweil die Wucherer gemeiniglich ihre wucherische Contrakt, Händel und Gewerb, in enger verschwiegener Geheim, und grosser Stille zu halten, auch diejenigen, so ihnen ablehnen, mit sonderlichen Pflichten einzunehmen pflegen, niemanden zu offenbahren, was sie ihnen vom Hundert geben, und ob die in der Beschreibung specificirte Schuld-Summa gantz und gar ausgezehlt Geld, oder ob, und wie viel darunter spitz, und Neben-Geld seye. Das demnach u. s. w."

Vielleicht sind, außer den Schindern und Geschundenen selbst, Wenige im Stande, über diese Angelegen-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0429
Mecklenburg Vorpommern

heit so genau zu urtheilen als der Schreiber dieses, welchen das Leben in eine ganz eigenthümliche Sphäre bannte. Wer die Wucherer genau kennt, wer da weiß, daß bei ihnen Liebe, Gefühl, Mitleid und Schonung erstorben ist, daß es kein Maß, keine Schranken für ihre Habsucht gibt, ja, daß sich mit dem Häufen ihrer Reichthümer auch ihre Begier und Unersättlichkeit steigert, mit einem Worte, daß sie die Pestbeulen der menschlichen Gesellschaft sind, muß nothwendig fragen, welche Strafe den Wucherer treffen solle, wenn schon der Mörder am Leben gestraft werde. Es läßt sich annehmen, daß von fünfhundert Wuchergeschäften nur eines als ein solches vor Gericht verhandelt wird. — Bei Handwerkern, Tagelöhnern und andern Armen wird der Wucher gewöhnlich mit Pfändern getrieben. Ein armer Maurer z. B. ist mit einer zahlreichen Familie gesegnet. Im Winter liegt die Profession still. Die letzten Sparpfennige sind Michaelis für Miethe gezahlt worden. Was ist zu thun? Er trägt des Abends heimlich ein Stück Bett zum Wucherer und leiht sich drei Thaler. Davon werden ihm zuerst vier Schilling pro Thaler unter dem Namen „Schreibgeld" abgezogen, obgleich es im Interesse des Wucherers liegt, nichts Schriftliches zu ertheilen. Dies Capital verzinst er im gelindesten Fall mit einem halben Schilling pro Thaler wöchentlich (also ohne das Schreibgeld über funfzig Procent). Im Sommer denkt er das Bett von seinem Lohne wieder einzulösen; nun wird ihm aber die Frau krank und es muß wieder bis zum nächsten Sommer in Versatz bleiben. Dann ist aber das Capital schon durch die Zinsen bezahlt. Hat er auch die drei Thaler erspart und will sein Bett wieder haben, so fehlt entweder die Hälfte der Federn oder gar das Pfand selbst, und seine Bemühungen um Wiedererlangung desselben bleiben fruchtlos, weil es ihm an allen Beweisen mangelt. Diesem heimlich schleichenden Uebel hat man in Meklenburg-Strelitz durch Anlegung einiger Privat-Leihhäuser neuerdings sehr wirksam entgegengestrebt. Doch das sind nur Splitter; wo große Klötze gehauen werden, fallen schon dickere Späne ab. Ich rede hier von den eigentlichen Geldgeschäften, die so verschiedener Natur sind, daß eine vollständige Beschreibung in diesen Blättern nicht wohl zulässig ist. Ich erwähne hier namentlich das Leihen auf Hypotheken und aus freier Hand, den Ankauf von Erbschaften und andern Forderungen, Wechsel, Tratten, Anweisungen u. s. w. Daß die Wucherer bei dieser Art von Geschäften sehr auf ihrer Hut sein müssen, liegt darin, daß letztere ihrer Natur nach selten ohne richterliche Einmischung beseitigt werden können, und die Gläubiger sich in der Regel „auf die Hinterfüße setzen", wie der Kunstausdruck lautet. Fast niemals kann der Richter, auch wenn er aus dem ganzen Verhältnisse den Wucher offenbar erkennt, dagegen einschreiten, weil die Form beobachtet ist und Beweise mangeln. Wollte z. B. ein Gutsbesitzer eine ziemlich bedeutende Summe leihen und die Rückzahlung von der Einnahme für Weizen oder Raps leisten, so wird kein Schuldschein, sondern ein förmlicher, für den Wucherer durch niedrige Preise sehr vortheilhafter Kaufcontract geschlossen und die geliehene Summe als Vorschuß erwähnt. Oder aber der Wucherer macht Schwierigkeiten, zuckt die Achseln, bedauert, augenblicklich nicht so viel baar vorräthig zu haben; jetzt drängt der Andere, verspricht Himmel und Hölle und — das Uebrige kann sich denken, wer jemals in dringender Geldverlegenheit war. Oder aber der Wucherer schickt einen seiner Helfershelfer ab, welcher dem „Abzuschlachtenden" sagt, er wolle ihm das Geld verschaffen, er (der Procurator) müsse aber hundert Thaler dabei verdienen. Jetzt gehen beide zum Wucherer, der sich denn endlich zum Darlehn bequemt, indem er sich fünf Procent Negocegebühren, der anwesende Procurator aber sogleich die bedungenen hundert Thaler abzieht. Wieviel Capital bleibt dann bei fünf Procent Zinsen noch übrig? Diese letzten Fälle werden gewöhnlich vor Zeugen abgemacht. Welcher Mißbrauch mit Cessionen — wenn der Darleiher einen Andern vorschreibt — und mit Negocegebühren getrieben wird, kann nur der begreifen, welcher weiß, daß siebenzig bis achtzig Procent nichts Ungewöhnliches sind. Ein besondrer Vortheil für Wuchrer liegt auch in der Abschaffung der **lex Anastasiana**. Fragt mich aber jemand, ob und wie dies Grundübel zu heilen ist, so zucke ich die Achseln wie Kassandra und sage nur so viel, daß die Mittel scharf und streng sein, aber durchaus indirect wirken müssen.

6) Von Verschreibung der Häuser und anderer Güter.

„Weil uns aber auch Klagen fürkommen, wann ein armer Bürger aus dringender Noth, auff sein Hauß, Acker, oder andere liegende Gründe, Geld borgen und ins Stadt-Buch schreiben lassen wil, daß die Rahts-Personen, selbst nach demselbigen Gut trachten, und der Entlehner keinen **Consens**, oder ja schwerlich erlangen kann, er lasse denn solch sein Gut dem Bürgermeister oder einer Rechts-Personn, vor andern zukommen. So ordnen wir u. s. w."

A ce trait je reconnais mon sang. Wer hätte wohl gedacht, daß die lieben Vorfahren ein böses Beispiel geben und eine solche Rüge nothwendig gemacht hätten? In Meklenburg kann dergleichen natürlich nicht vorkommen, aber in der Türkei soll es sehr gewöhnlich sein, wie mir ein Freund erzählte, der daselbst längere Zeit gelebt hat. Die Emire (dortigen Bürgermeister), welche wegen ihres Berufes die besten Grundstücke kennen und selten die günstige Gelegenheit vorüber gehen lassen, sie billig zu acquiriren, gehören zu den reichsten Einwohnern und entziehen auf diese Weise den Bürgern ihren Erwerb, so daß ihnen diese dann mehr und mehr in die Hände fallen müssen. Bei Erbschaften soll die Unordnung mitunter grenzenlos sein. Ein Bürger, so erzählte mir mein seliger Freund, beschwerte sich einst bei dem Divan über ein Unrecht dieser Art. Der Divan befahl nach der bekannten Weisheit türkischer Rechtspflege dem Emir, in dieser seiner eignen Angelegenheit Bericht zu erstatten. Dies geschah — der ehrliche Muhamedaner wurde ab und zur Ruhe verwiesen. Danken wir dem Himmel, daß wir in einem civilisirten Lande leben!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0430
Mecklenburg Vorpommern

7) Von Immen rauben.

„Weil auch die Bauren einander die Immen rauben, und dieselben betriglich an sich bringen, so wollen wir solch rauben bey Verlust des Räuberschen Immenstocks, — — hiermit ernstlich verbohten haben."

Daß viele Gartenbesitzer auf Bienenzucht halten, auch die geheime Kunst verstehen, fremde Bienen in ihre Stöcke zu locken und an dieselben zu fesseln, ist wahr und bekannt. Obiges Verbot wird aber stets unwirksam bleiben, denn nie kann jemand ein Eigenthumsrecht auf einen Bienenschwarm nachweisen, er müßte denn jeder einzelnen Biene seinen Namen einstempeln lassen. Das wußte der Gesetzgeber wohl, aber er hatte die väterliche Meinung, seine Kinder würden ohne viel Klügeln gehorchen. Das beste Mittel bliebe dabei also wohl immer das Vergeltungsrecht.

8) Von Rechenschafft der Bürgermeistere, Raths-Leute, Kammerherren, Kirchgeschworne u. s. w.

„Als uns fürkömpt, daß die Kirch-Herrn, an etzlichen Orten die Grund-Höltzer, Wiesen und anders zu den Pfarren gehörig, ihres Gefallens, verhauen, verwüsten und verändern. Und das auch solches zu Zeiten wohl von den Patronen — — selbst geschicht, als ordnen wir hierauff und wollen, das die Patronen und Geistliche Lehens-Herrn auf ihre Kirchen, und die Kirch-Herrn hinwiederumb auff ihre Patronen, ein fleißig Auffsehn haben, und — — anzeigen."

Von zwei Uebeln soll man das kleinere wählen, welches in diesem Falle gewiß nicht zweifelhaft ist. Es ist besser, daß ein irdischer Vortheil verloren geht, als daß durch ein solches Spionirsystem die Herzen zu Neid und Rache aufgeregt würden, was doch die nothwendige Folge sein müßte. Bedenkt man ferner, welcher Schaden für Schule und Kirche aus der feindlichen Stellung des Pfarrers gegen seinen Patron entstehen kann, so muß man sich freuen, daß die obenangeführten Fälle wohl höchst selten vorkommen.

9) Von Brauen, Schencken, und anderer Bürgerlichen Handtierung.

„Den Pastorn aber auff dem Lande, soll ihres Amptes halben, und damit sie desto weniger Ursach haben, in die Krüge zu gehen, sich voll zu trincken, und ihren Pfarr-Kindern böse Ergerniß damit zu geben, freystehen, vor ihr Haus Bier zu brauen."

Die Verordnung schreibt sich aus einer Zeit her, in welcher man das Pfaffen-Unwesen durch des unsterblichen Luthers segensvolle Bemühungen erkannt hatte und kräftig zu unterdrücken strebte. Es besteht meines Wissens in den erzkatholischen Ländern noch heute in seiner verderblichsten Ueppigkeit. In Spanien und Portugal gehört es zu den Tageserscheinungen, einen gemästeten Kapuziner im bewußtlosen Zustande völliger Trunkenheit im Kothe liegen zu sehen und ihn am andern Tage eine Messe lesen oder eine Predigt über die bösen Folgen des Trunkes halten zu hören. Die Andacht seiner Zuhörer wird keineswegs gestört, denn das Volk ist daran gewöhnt, die Würde von dem Würdeträger zu trennen. Das schlechte Compliment für die geistlichen Herren bringt mich aber auf einen Uebelstand der neuern Zeit, welcher den Wunsch bei mir erregt, daß Kenner sich genügend über denselben und seine Beseitigung auslassen mögen. Man macht nämlich den Herren Seelsorgern auf dem Lande den Vorwurf, daß nach einigen Jahren ihrer Amtsverwaltung gewöhnlich der Sinn für wissenschaftliches Streben erkalte. Der Volkswitz gebraucht dabei das Wort „Verbauern". Dieser Vorwurf ist nicht ungegründet; sollte aber nicht darin, daß die Herren Pastoren meistentheils auf den Landbau angewiesen sind oder doch wenigstens ihre Einkünfte beschaffen und beaufsichtigen müssen, eine Entschuldigung liegen? Es gehört in die Staatsöconomie, wie dies Uebel abgestellt werden könne.

Ferner: „— —. So befehlen wir, das die Räthe in den Städten, neben dem Stadt-Voigte, zwo tägliche Personen aus der Gemeinde verordnen, welche die Bier kosten und probieren sollen, daß die nicht zu geringe gemacht. Und nach dem Gersten-Kauff und Gutheit des Biers, die Tonne, das Stübichen oder Kandel, wie theuer ein jedes gegeben werden soll, umb einen ziemlichen Pfenning anschlagen und schätzen. — Desgleichen sollen auch dieselbige zwo Personen in ihrem Eyde darauff schwören, alle Bier, so zu feilen Kauff, gebrauet und verzapfft werden, zu schmecken und derselbigen Güte dem Stadt-Voigte und Raht, treulich zu vermelden, damit u. s. w."

Dies Mittel würde nicht radical sein können, da das Bier, welches den Herren Biercommissairen nicht behagte, dem Herrn Stadtvoigte gerade sehr wohl munden könnte. Wo der Geschmack entscheiden soll, ist so leicht keine Ausgleichung denkbar. **De gustibus non disputandum.** Aber gut wäre diese Einrichtung immer auch für jetzige Zeiten, wenn sie buchstäblich und unparteiisch gehandhabt würde. Das gute Bier und Haustrinken (Koffent) ist um so nöthiger, als es dem gemeinen Manne einen Ersatz für den Kartoffelfusel gewähren kann. Daß man in Meklenburg im Allgemeinen in der Brauerei zurück ist, wage ich dreist auszusprechen. Ich habe neun Jahre in Berlin gelebt und nicht ein einziges Mal ein saures oder überstandenes Glas Bier getrunken. Es ist authentisch, daß nur große Brauereien etwas leisten können; warum findet man aber nicht in jeder Stadt eine solche, da das Bier durch den Transport aus andern Orten, namentlich im Sommer, außerordentlich leidet? — In diesen Verordnungen ist einigemal die Rede von dem „gebrannten Wein", aber nur vorübergehend. Daran können wir sehen, wie wenig Geltung er damals noch hatte. Wäre er aber um jene Zeit schon so allgemein verbreitet gewesen, welche Menge von köstlichen und pikanten Verboten hätte ich dann meinen Lesern nicht mitzutheilen gehabt!

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0431
Mecklenburg Vorpommern

Correspondenz-Nachrichten.

Parchim, den 12. October.

Sollte es hier, wo es leider noch an Straßenbeleuchtung fehlt, die man jedoch schon in den meisten kleineren Städten Mecklenburgs vorfindet, nicht eine hohe Behörde längst für gut erachtet und zugleich Sorge dafür getragen haben, daß in Ermangelung allgemeiner Beleuchtung, diese wenigstens an solchen Orten Nothwendigkeit sei, wo der Mensch im Dunkeln tappend, nicht selten der Gefahr ausgesetzt ist, Arm oder Bein zu brechen. So liegen vor dem im Bau begriffenen neuen Stadtschulhause, einer der frequentesten Gegenden, eine Menge Materialien in Unordnung aufgethürmt, und schlägt ein Unbekannter seinen Weg über solche Lehmhügel ein, so kann er es noch Glück nennen, wenn er nur mit zerschmettertem Gesicht davon kommt; wovon Ref. zu gut nachzusagen weiß. — Die hohe Obrigkeit wird nun sehr gebeten, zum Wohl der ganzen Stadt die Beleuchtung auf Bauplätzen ꝛc. mindestens gesetzlich einzuführen und unser Parchim nach und nach in ein besseres Licht zu stellen, damit nicht, wenn früher oder später ein ganz Fremder, der Parchim gesund betreten hat, solches als Krüppel wieder verlassen muß. M.

Aus dem Meklenburgischen, im October.

Sei es durch den jährlich ein- oder zweimal an irgend eine Feuerversicherungscasse zu zahlenden Beitrag oder, was noch eindrücklicher redet, durch eine an unserm Wohnorte oder in unsrer Nähe ausgebrochene Feuersbrunst — genug, leider nur zu oft werden wir an die bekannten Worte Schiller's:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fesseln sich entrafft u. s. w."

erinnert. Doch mit allen unsern Jeremiaden werden wir es nicht abwenden, daß der Blitz, bei seiner Segen verbreitenden Wirkung, nicht auch dann und wann zerstörend hause, und bei allem Lehren und Predigen es nie erreichen, daß Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit nur im Wörterbuche bekannt sind, und des Bösewichts im Verborgen lauernde Tücke nicht dann und wann zum Ausbruche komme. Ist uns damit auch im Allgemeinen hinsichtlich der Entstehung einer Feuersbrunst nur eine höchst passive Rolle angewiesen, so könnte doch, nach des Ref. Erachten, unser Eingreifen hie und da oft weit activer sein, wenn es mit gehörigem Zahn um sich greift.

Auch dem Schreiber dieses stehen, wie wohl ziemlich allen Lesern dieses Blattes, Belege dafür zu Gebote, wie, bei ausgebrochenem Feuer, einzelne Männer aller Stände einen Heldenmuth und einen edlen, jeder augenscheinlichen Gefahr Trotz bietenden aufopfernden Sinn zeigten und bewährten, wie denn das die im Allgemeinen biedere Gemüthsart des Deutschen, also auch des Meklenburgers ohnehin erwarten läßt; welche schönere Resultate würden sich aber erst herausstellen, wenn Kraft und edle Fruchtlosigkeit gehörig geordnet und geleitet würden! Doch diese Ordnung und Leitung, wir dürfen das nicht verschweigen, haben wir nicht überall bei allen Feuersbrünsten gefunden, bei denen wir zugegen waren, vielmehr oft ein wildes Hin- und Herrennen, Rettungsversuche ohne allen Plan, wodurch denn nicht selten das Uebel vergrößert, statt vermindert wurde. Ist es nun auch leicht begreiflich, daß auf dem platten Lande — und von diesem wird hier nur vorzugsweise geredet — nicht diejenige musterhafte Feuerordnung herrschen könne, wie wir sie in einigen größern und großen Städten finden, so wüßte ich nicht, warum sie sich nicht annäherungsweise ebenfalls alldort bilden könnte, und da hier noch ein so weiter Weinberg zur Pflege sich darbietet, so würde schon mit bloßen Versuchen zur Annäherung jenes Ideals unendlich viel gewonnen werden. Mit speciellern Vorschlägen mögen Andre, denen es beliebt, hervortreten; ich beschränke mich, auf die Sache hindeutend, bloß folgendes zu bemerken. Etwa 6—12 Ortschaften — je nachdem solche in manchen Gegenden weiter auseinander, in manchen aber mehr zusammengedrängt liegen — müßten einen District bilden, und solcher einem braven, umsichtigen, rüstigen und muthigen Manne, der, was sich von selbst versteht, ebenfalls in diesem Bezirke wohnte, übergeben, demselben, falls er durch Krankheit oder Reisen behindert werden sollte, seine Function persönlich zu verwalten, ein Substitut zugesellt, auch die Districtsbewohner was sehr nöthig, von den Behörden angewiesen werden, den Einen wie den Andern als solche anzuerkennen und zu respectiren. Bräche nun in solchem Bezirke Feuer aus, so läge es den Bewohnern des Orts, den solches Unglück heimsucht, ob, den Director davon schleunigst in Kenntniß zu setzen, der sich dann ohne Verzug dahin zu begeben hätte, wo das der Fesseln entbundene Element tobt. Den Anordnungen dieses Mannes, dem Feuer Einhalt zu thun, weiterer Verbreitung desselben möglichst vorzubeugen, Sachen zu retten und, so weit es angeht, gegen Beschädigung und Diebstahl zu schützen, hätte sich jeder unweigerlich zu fügen, und etwaige Widersetzlichkeit und offenbares, keckes Entgegenhandeln seiner Verfügungen müßten, auf geschehene Anzeige, von der Obrigkeit bestraft werden.

Ref. lebt des Glaubens, daß durch weitere Entwickelung und Ausführung dieser nur angedeuteten Wünsche dem oft schaudervollen Umsichgreifen mancher Feuersbrunst mehr oder weniger gewehrt, so wie den nicht selten bei solchem Unglücke sich ergebenden Diebstählen, wenn auch nicht durchweg, doch bedeutend gesteuert werden könne, und läßt sich hinsichtlich des ersten erfreuenden Hinblicks durch den vor drei Jahren erlebten Jammer Hamburgs, das sonst bekanntlich hinsichtlich seiner musterhaften Feuer- und Rettungsanstalten wohl getrost mit allen Städten Deutschlands in die Schranken treten kann, nicht aus dem Felde schlagen, da ja mitunter dem Toben der Naturkraft keine menschliche Klugheit noch Anstrengung Grenzen zu setzen vermögen.

Die Frage kann und mag aufgeworfen werden: was denn dem Anordner, oder wie wir ihn einmal genannt haben Director für seine Mühewaltung werde? Wenn es auch ein Liebesgeschäft erster Art ist, so kann doch nicht verlangt werden, daß sich jemand demselben unbedingt und ohne alle Remuneration unterziehe, wie ja auch, ganz der Billigkeit gemäß, Directoren der Feuer- und Hagelversicherungen von den Versicherten bei entstandenen Unfällen honorirt werden. Es scheint mir daher ganz im Interesse der gegen Feuer Versicherten zu liegen, den quäst. Leitern und Anordnern bei entstandenen Feuersbrünsten entweder ein vorher bestimmtes Honorar, oder, wenn es anders nicht zurückgewiesen wird, ein don gratuit zu übermitteln, wie es jeder nur löblich und aufmunternd nennen kann, daß die Dirigenten des Feuer-Versicherungs-Vereins der ersten wie der zweiten Spritze, die an Ort und Stelle des ausgebrochenen Feuers eintrifft, eine Prämie ertheilen. Der eine Fall bliebe nur zu berücksichtigen, wenn das Feuer in dem Wohnhause oder in andern Gebäuden eines Nichtversicherten ausbräche — in diesem Falle würde sicher die helfende Liebe nie Belohnung von dem ohnehin unglücklichen Mitbruder ansprechen.

Damit haben wir aber das Hauptimpediment, daß sich unserm Projecte entgegenstellt, ich meine den Mangel an Feuerspritzen auf dem platten Lande, berührt; denn wenn sich deren auch allerdings an einigen Orten vorfinden, so ist doch die Zahl so geringe, daß sie kaum in Anschlag kommen kann, und ohne Widerspruch liegt darin eine der Hauptveranlassungen, daß Feuersbrünste mitunter so wild und schonungslos um sich greifen, indem oft eine Stunde und darüber vergeht, ehe die Spritzen benachbarter Städte oder auch, wenn der Unfall in der Nähe des uns begrenzenden preußischen Territoriums sich ereignet, von dorther — wir erkennen das, laut gemachter Erfahrung, dankbar an — menschenfreundlich und bereitwilligst zur Hülfe herbeigebracht werden können.

Zwar sind gute Spritzen — denn mit schlechten wird sich keine Commüne beladen — etwas theuer, und mag immerhin der Ankauf pro Stück 3—400 Thlr. betragen; indessen hat der Meklenburger in früherer und jüngerer Zeit — man halte uns einmal dies sonst nicht fein stehende Wort zu Gute — seinen Beitrag zur Stiftung wohlthätiger und ehrender Zwecke selbst ins Ausland hin so bereitwillig dargereicht, daß es gewiß nur der geeigneten Anregung und rechten Leitung bedarf, um ihn für eine so sehr in seinem Interesse liegende Sache zu gewinnen. Wird überdies diese Beisteuer auf etwa 8—10 Ortschaften pro rata facultatum jedes Individuums vertheilt, so kann sie nicht so bedeutend, wenigstens nicht drückend werden; denn wie wünschenswerth es auch wäre, wenn jedes Dorf eine Feuerspritze besäße, so möchte die Anschaffung derselben wohl die Kraft mancher Dorfschaft übersteigen, und wollen wir daher froh sein, wenn nur mehrere, in einem nicht zu weiten Cyclus liegende Ortschaften sich des Besitzes eines so nützlichen, ja unentbehrlichen Instruments zu erfreuen hätten. — Nach Nr. 1330

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0432
Mecklenburg Vorpommern

d. Bl. verfertigt der Schlösser Schwaßmann in Güstrow Spritzen für 150—200 Thaler, die sehr brauchbar sein sollen.

Es ist betrübend, zu wissen, wie wahrhaft kümmerlich an manchen Orten die Feueranstalten sind. Ref. lebt in einem Dorfe, das außer einigen Feuerleitern, Brandhaken und einem Feuerkübel keine andern Löschapparate aufzuweisen hat. Erwägt man nun dazu die Bauart vieler Dörfer, wo alle Wohnungen, Scheunen und Ställe nur wenige Schritte von einander getrennt sind, so mag es uns nur der Leichtsinn verargen, wenn uns dann und wann namentlich zur Zeit sturmbewegter Tage und Nächte, ein Grauen befällt. Denn wenn wir auch unsre wenigen Habseligkeiten versichern können, und wenn dies auch fast jeder thut; so möchte ich doch fragen: wiegt die größere oder kleinere versicherte Summe, die der Beschädigte erhält, die Qual einer Feuersbrunst auf? und hat nicht jeder in seinem Hause so manche ihm werthen Dinge, wenigstens in seiner Arbeitsstube manche mit Notizen beschriebene Blättchen, die, wenn auch für Niemanden anders, doch für ihn großen Werth haben — wer kann ihm solchen Verlust ersetzen?

Jedem Menschenfreunde dringt sich demnach der Wunsch auf, daß die hier nur berührten Gegenstände einer sorgfältigern Rücksprache gewürdigt werden, und als Resultat derselben sich geeignete Mittel gegen eins der größern Schrecken, das die Menschheit heimsucht, ergeben möchten, welchem Schrecken die Landbewohner jetzt oft wenig mehr als guten Willen entgegenstellen können!

— l.

Schwerin, den 19. October.

Am 15. u. 16. d. M. wurde die fünfte allgemeine Bauernversammlung unter Direction des Herrn Revisionsraths Schumacher hieselbst abgehalten. Zu derselben hatten sich an eigentlichen bäuerlichen Theilnehmern ungefähr 240—250 eingefunden, die Zahl der Deputirten resp. vom Ausland (Danzig, Holstein ꝛc.), aus Strelitz und den Cämmereigütern belief sich auf ca. 15, sonstige Theilnehmer an den Verhandlungen waren, nach den verkauften Billets, ca. 120—130 anwesend. Die Discussion der in den „Bestimmungen ꝛc." abgedruckten Fragen war im Schauspielhause am 1sten Tage van Morgens 8½—1 Uhr und Abends 6—9 Uhr, am 2ten Tage von 5—9 Uhr Abends. Unter den zahlreich anwesenden Hauswirthen befanden sich nur wenig Redner, wie denn überhaupt die Lebhaftigkeit bei den Verhandlungen geringer als die vor zwei Jahren war. Herr Revisionsrath Schumacher präsidirte und leitete vortrefflich, die von ihm schließlich gegebenen Resumés können als besonders rühmenswerth, concise und treffend bezeichnet werden. Die Herren Held-Kl. Roge, Pogge-Roggow und v. Wrisberg-Gadebusch unterstützten denselben bei Leitung der Debatten. Die Gegenstände der Discussionen waren meistens nicht von allgemeinerem Interesse, wenn man nicht die Frage über den Maisanbau auch in Meklenburg dahin rechnen will, welcher in Kärnthen mit so großem Erfolge betrieben wird. Es liegen bisher jedoch nur einzelne Versuche vor, und waren Proben dieser Getreideart, auch in Fruchtstauden, auf der Ausstellung, welche, geordnet und beaufsichtigt von den Herren Oeconomierath Jeppe aus Rostock und Hofgärtner Lehmeyer hieselbst, diesmal in den Saal des Schützenhauses verlegt war, woselbst auch die Ausstellung von landwirthschaftlichen Werkzeugen und Geräthen stattfand. In dem Rennen auf der Waslow am Morgen des 16. erhielt den von der Stadt Schwerin ausgesetzten Preis von 40 Ld'or. für 2- und 3jährige Pferde Hr. Hillmann-Scharstorff (F. H. Retriever von Y. Reveller aus der Mymidou-Stute 3 J. alt). In dem Rennen für Hauswirthe ꝛc., Preis für das erste Pferd 50 Thlr. Gold, das zweite 20 Thlr. Gold, siegten zwei Pferde des Schulzen Grabow-Goldewin (b. W. von Ralph, 5 J. und b. St. von einem Morisco-Hengst, 4 J. alt). In dem Rennen um einen silbernen Pokal, ohne Einsatz, (Herren reiten) blieb Sieger Hrn. Pogge-Wolkow's Pomare, F. St. von Y. Reveller a. d. Louise, 3 Jahr alt, und endlich im Hürdenrennen um den von der Stadt Schwerin ausgesetzten Preis von 50 Thlrn. Gold Hrn. Vogelsang-Müsselmow Yessie, schwarzbr. Hengst vom Figaro a. d. Emma. Nach dem Wettrennen wurde ein gemeinsames Mahl im Saale des Hrn. Klöres eingenommen und nach demselben mit Musik nach der Thierschau auf dem Schießhofe gezogen. Die Preisvertheilung fand auf dem Altengarten statt, nach welchem der Zug sich ebenfalls mit musikalischer Begleitung begab. In der Zusammenkunft am Abend wurde mit einem von Hrn. Revisionsrath Schumacher auf das Wohl des Großherzogs ausgebrachten Hoch diese fünfte allgemeine Bauernversammlung geschlossen.

Vermischte Nachrichten.

(Letztes in Sachen jungisraelitischer Aggressionen gegen den christlichen Staat.) In Nr. 1500 d. Bl. hat ein Herr „Ein Jude" gegen den Artikel „Jungisrael" in Nr. 1498 d. Bl., welcher durch ein Referat angeblich aus des Dr. Holdheim's Schrift: „die Autonomie der Rabbiner" veranlaßt war, welches Referat in absprechender Weise die Idee des christlichen Staats herabgewürdigt und christliches Wesen und christliche Lehre zu diesem Zwecke entweder in völliger Verkennung des Christlichen und der christlichen Lehre oder aus anderem Grunde karrikirt hatte, das Wort genommen und in demselben seines Herzens Gedanken ausgegossen. Jener Artikel in Nr. 1498 hatte die süffisante Weise gerügt, in welcher Jungisrael gegen die Bedenken derer, welche die Idee des christlichen Staats vertreten und verlangen, daß der christliche Staat seines Selbstbewußtseins sich nicht entäußern möge, hervorgehe, und außer anderen Thatsachen, als da sind: angebotenes Duell von Seiten eines Jungisrael gegen einen Deputirten des berliner Reichstags; eine Aufforderung des berliner Jungisraels an den preußischen Minister, seine Rede in den Curien in Betreff Judenemancipation zu desavouiren; eine Aufforderung eines anderen Jungisraels an einen ehrlichen Schulzen, daß er sich schämen solle, noch christlich sein zu wollen; an dem Referate nachgewiesen, daß dasselbe weder bescheiden noch angemessen über Sachen urtheile, worüber der Schreiber desselben sich als nicht unterrichtet zeige.

Dem Herrn „Ein Jude", der deswegen in Nr. 1500 d. Bl. das Wort genommen, ist in diesem Artikel Alles nicht recht geredet, und daher sein Herzenserguß. Es ist nicht nöthig, dem Urtheile des Lesers entgegen- oder zuvorzukommen, damit er beurtheilen möge, ob dieser Erguß von Leidenschaftlosigkeit oder jungisraelitischer Leidenschaft eingegeben, ob er weniger süffisant und aggressiv sei, als die gerügten jungisraelitischen Süffisancen, oder ob er eine Verstockung in dieser Süffisance athme. Auf Widerlegung der gerechten Rügen des Artikels in Nr. 1498 hat sich Herr „Ein Jude" so wenig eingelassen als auf Rechtfertigung der gerügten Thatsachen und des gerügten Referats und dessen Mißdarstellungen. Desto flüssiger ist seine Feder in seiner Jeremiade über den Judenhaß des Einsenders jenes Artikels, dem er sogar imputirt, daß er sicher in das Pöbelgeschrei hep! hep! einstimmen werde, wenn es noch einmal wieder ertönen sollte, worin er sich indessen auf das Bestimmteste irrt, denn der Einsender will nicht die Juden, sondern nur eine unzeitige Süffisance Einzelner unter ihnen, wenn es möglich ist, ausrotten. Bei dieser Imputation muthet Herr „Ein Jude" dem Einsender zu, daß er in seiner Abweisung jungisraelischer Zumuthung, daß die Christen Alt- und Jungisrael dafür danken sollen, was beide für das Christenthum gethan haben, solle blöde sein. Kann jungisraelitische Süffisance dem Schwindel noch näher kommen?! Altisrael vor Christo — die rechten Israeliten von Abrahams Samen — ist ehrwürdig und Altisrael nach Christo ist's in seinem Schmerze und seinem Heilsverlangen noch, wiewohl ihm das Christenthum nichts zu danken hat. Jungisrael hat aber deshalb, weil es nur erst die Absicht hat, — eine übrigens zwecklose — durch Rabbinenautonomie und ein vortreffliches Ceremonialgesetz dem Christenthum Dienste zu leisten, noch keine Berechtigung, vom Christenthum oder dessen Gläubigen Dank zu heischen.

Herr „Ein Jude" nennt das besprochene Referat eine wissenschaftliche Kritik. Der Freiheit des Urtheils sich ebenmäßig bedienend, finden Andere in diesem Referate Wissenschaftlichkeit nicht, sondern nur aggressive Behauptungen. Einsender dieses stimmt mit diesen Letzteren gegen Herrn „Ein Jude".

Herr „Ein Jude" imputirt weiter, — ein Meister in Imputationen, welche er vielleicht für wissenschaftliche Elaborationen hält — imputirt dem Einsender des Artikels in Nr. 1498 d. Bl., daß er ohne Zweifel die Juden hasse, wie Haman den Mordachai und seine Genossen, und doch sagt Einsender expresse, daß das Christenthum Nichtchristen nicht ausrotten wolle, wie Altisrael es ehemals Nichtjuden gethan habe. Der Artikel in Nr. 1498 wollte zur Ausrottung jungisraelitischer süffisanter Aggressionen auf den christlichen Staat und das Christliche einigermaßen mitwirken. Er ist auch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0433
Mecklenburg Vorpommern

keinesweges mit dem Pistole in der Hand oder in der Rede diesem jugendlichen Uebermuthe zu Leibe gegangen. Woher denn nun die Berechtigung zu einer Imputation auf mörderische Ausrottungslust des Einsenders?!

Des Herrn „Ein Jude" Expectoration von Zeloten ꝛc. ist fast Mitleid erregend und leitet das nächstfolgende argumentum ad misericordium nicht übel ein: „man gönne doch den unterdrückten Juden —— ꝛc." Zu seinem Troste sei es gesagt, daß ...d..; den Juden Alles, was ihnen gut ist, gönnt, besonders dies, daß sie das Christliche recht erfassen und erfahren mögen; nur ein unwidersprechliches Privilegium, das Christliche zu karrikiren und dann auf dem Markte der Oeffentlichkeit zu belachen, gönnt er ihnen so wenig, als etwaigen Namen-Christen, die es sie gelehrt haben mögen.

Wenn Herr „Ein Jude" prophezeit, daß ...d..; ein Gegenstand des Gespötts werden werde, weil er in dem Worte „Kammerherren" einen schlechten Witz gemacht habe, so bezeuget er mit dieser Prophezeihung, daß er von Gott verlassen und nur ein Pseudoprophet ist; denn jenes Wort ist gar kein Witz und kann als schlechter deshalb nicht verspottet werden, sondern ist ein einfaches nomen appellativum: Herren der Kammer.

...d..;

(Entgegnung an ...d..;, betreffend den Artikel Jung-Israel in Nr. 1498 d. Bl., vom Bauer Christian Schulze in T—dorf.) Sein in der Ueberschrift erwähnter Aufsatz enthält folgende Worte: „Da sagt weiter in einem Volksblatte ein ehrlicher Schulze Christian, daß er sich freue, wenn ihm, christliche Demuth und Liebe zu üben, durch Beleidigung von Anderen Gelegenheit gegeben sei, und flugs ranzet ihn ein Jungisrael an, er solle sich schämen, christlich sein zu wollen und solle sich in Acht nehmen, daß er durch solche Reden nicht das furchtbare Jungisrael beleidige."

Zuvörderst nehme ich Sein Zugeständniß, daß ich ehrlich sei, nützlichst und dankbarlichst an, und meine nachfolgenden Worte sollen Seine Meinung nicht entkräften, denn ich will Ihm ganz ehrlich die Wahrheit sagen. Zwar hat Er schon eine derbe Abfertigung erhalten, allein der Verfasser ist selbst ein Jude, und das könnte Ihm dessen Worte verdächtig machen, ich aber bin ein Christ und will über eine fremde Angelegenheit sprechen; dagegen wird Er wohl nichts einwenden können.

Nun muß ich Ihm sagen, daß ich nicht Schulze bin und Christian heiße, sondern Bauer bin und Christian Schulze heiße. Wenn Seine andern Angaben eben so flüchtig und ungenau sind, so bedaure ich Ihn, das Christenthum aber nur in dem Falle, wenn es keine bessere Verfechter hätte. Dies meine ich ganz ehrlich.

Seine oben nachgeschriebenen Worte enthalten mit Respect zu melden offenbare Lügen. Ich bediente mich allerdings im wendischen Boten des Ausdrucks christliche Liebe, aber niemand hat mich angeranzet, niemand mir gesagt, ich solle nicht christlich sein, niemand mich gewarnt, Jungisrael zu beleidigen. Nur ein Herr Marcus H..... schrieb mir aus Strelitz einen sehr artigen, verständigen Brief in Nr. 1489 d. Bl. und bewies mir, der Ausdruck sei einseitig, denn auch das jüdische Dogma verpflichte seine Bekenner zur Liebe für alle Menschen. — Aber was that ich? Ich schwieg, denn der Mann hatte Recht und ich wollte ihm nicht noch mehr Gelegenheit geben, die Wahrheit zu entwickeln. Das war ehrlich gehandelt und zugleich politisch, denn durch mein Schweigen war die Sache beendet; Er aber hat in ein Wespennest gelangt und kann nun zusehen, wie Ihm die Stacheln behagen. Lese Er nur den Brief noch einmal.

Will Er aber unsere christliche Religion vor Angriffen schützen, sie, welche in ihrer ungetrübten Lauterkeit ein Ausfluß der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit ist, so bediene Er sich keiner Lüge, denn dadurch wirft Er ein schlechtes Licht auf unser Heiligstes, gibt unsern Gegnern Waffen in die Hände und benimmt sich wie der Bär, welcher eine Fliege auf der Stirn des frommen Klausners mit einem schweren Steine tödten wollte. Aus dem Samenkorn der Lüge kann nicht die Frucht der Liebe und Wahrheit emporschießen. Das sage ich Ihm ganz ehrlich. — —

Ich habe hier im Schreiben eine Pause gemacht und Seinen Aufsatz noch einmal durchgelesen. Himmel! Wie hat Er die unschuldigsten Aeußerungen mißbraucht! Aber ich will mich nicht auf das Einzelne mit Ihm einlassen, denn sieht Er, ich mag es nur mit einem muthvollen Gegner aufnehmen; sollte ich aber allen jenen begegnen, welche sich durch Anonymität der Bestrafung entziehen, welche ihnen doch für ihre Entstellung der Wahrheit gebührt, so könnte ich weiter nichts thun, als meine Feder spitzen. Davon kann ich aber mit den Meinigen nicht leben. Ich muß säen, ernten und mich beschäftigen. Das meine ich ganz ehrlich.

Mit der Verschweigung Seines Namens hat Er sich selbst Sein Urtheil gefällt, denn Er schämt sich, Anwald einer längst verlornen Sache zu sein. Würde Er sich sonst scheuen, mit Seinem Namen hervorzutreten?

Mein Christenthum ist mir heilig, und ich möchte um Alles in der Welt nicht Jude sein; das Judenthum ist ein Unglücksfall, und Polykrates, anstatt seinen Ring ins Wasser zu werfen, hätte besser gethan, die jüdische Religion anzunehmen; aber darum hasse ich die Juden nicht; gerade um dieses Unglücksfalles willen bemitleide und liebe ich sie; ja, ich nenne denjenigen Juden kalt, feig und niederträchtig, der nicht mit Herz und Mund dahin strebt, die schmachvollen Fesseln des Geistes abzustreifen, ohne sich um ...d..; zu bekümmern. Das meine ich ganz ehrlich.

Und hiermit Gott befohlen!

Christian Schulze, Bauer.

(Seidenzucht in der Provinz Brandenburg.) Die Regierung der Provinz Brandenburg hat im verflossenen Jahre an 104 Seidenzüchter in derselben Provinz Prämien vertheilt. Unter den Prämiirten befinden sich 72 Landschullehrer, ein Justizrath, ein Rechnungsrath, zwei Hofgärtner und — der Geh. Staatsminister von Arnim. Solche Vorbilder haben entschiedenen, nachhaltigen Einfluß auf die Berichtigung von Ansichten über den großen Nutzen der Seidenzucht. Sträuben wir Meklenburger uns noch immer gegen die Anerkennung und das Zugeständniß, daß auch wir wohl daran thun würden, die Seidenzucht zu befördern und daß auch in unserm Ländchen solche Erwerbquelle zu benutzen hoch an der Zeit ist? X.

(Unbilligkeit der Klage über kleines Brot.) Nach der bekannten Regel: „Jeder ist bis zum Beweise des Gegentheils für ehrenwerth zu halten," sprechen wir die Bäcker unbedenklich von aller Verschuldung frei. Sie beabsichtigen nichts weniger mit dem kleinen Brote, als eine Uebervortheilung des Publicums. Zugegeben, daß sie beim Sinken der Kornpreise nicht gar eilen, ihr Brot größer und schwerer zu liefern, darin kann doch die gute Absicht liegen, alle diejenigen, welche durch das kleinere Brot genöthigt waren, die möglichste Mäßigkeit zu beobachten, nicht sogleich wieder in den früheren Fehler des Vielessens zurückfallen zu lassen; ein Hang, der im lieben Vaterlande nur allzugemein angetroffen wird. Das Sprechen und Schreiben hiergegen macht wenig Eindruck; es wirkt nichts so sehr für die praktische Mäßigkeit, als die leidige Nothwendigkeit, und diese tritt schon ohne alle unangenehme Beschränkung der Freiheit von selbst ein, wenn wir für unser oft sauer erworbenes Geld nicht mehr erhalten, als die Unterhaltung des Körpers so eben bedarf. Die Klagen über zu leichtes und kleines Brot sind folglich offenbar ungerecht. Wir sollten denen, die uns gewissermaßen unvermerkt ganz milde zur Enthaltsamkeit hinleiten, und dadurch den belobten Mäßigkeitsvereinen sichtbar die helfende Hand bieten, vielmehr Ehrenmonumente errichten, womit unsere Zeit ohnehin nicht sehr karg ist. Fällt den Bäckern beim Kleinbacken nebenher ein kleiner Vortheil zu, so mögen sie den immerhin haben. Er enthält nur eine wohlverdiente geringe Belohnung für ein verkanntes, gemeinnütziges Bestreben.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

№ 1504.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 29. October 1847.

Inhalt: Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs. (Vortrag, gehalten im Gewerbeverein zu Neustrelitz von Roloff.) — Grelle Antithesen. — Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572. (Von einem Laien.) (Fortsetzung.) — Correspondenz-Nachrichten: Grevesmühlen, Aus dem Meklenburgischen, Schwerin. — Verm. Nachr.
Beilage: Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg. Welches ist der Druck, der seine Entwickelung hemmt, und welches sind die Mittel, wodurch er nur allein den Staats- und Privatinteressen nützlich werden kann? (Vom Veterinair-Arzt G. Rückert in Grevesmühlen.) — Ueber die Sundzollfrage. — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs.

(Vortrag, gehalten im Gewerbeverein zu Neustrelitz von Roloff.)

Dort an den Gestaden America's, wo bei der ersten Landung der Europäer aufsteigender Rauch ihnen die Opferstätten der Wilden verkündete und die Stille der Urwälder nur durch das unheimliche Heranschleichen eines Eingebornen unterbrochen wurde, — dort wälzen sich jetzt Rauchwolken von Hunderten der mannigfaltigsten Fabriken und Werkstätten empor, auch ein Opferrauch und zwar eines Dankopfers zur Ehre der Civilisation und zur Verherrlichung des Menschengeistes, — dort ist jetzt ein lautes Getöse von den mannigfaltigsten Arbeiten und Werkstätten und die unheimliche Oede durch ein gewaltiges Regen und Treiben unterbrochen. — Auch in den meisten Gegenden unsers Vaterlandes hat die Sonne nicht mehr damit zu kämpfen, das Dickicht unzugänglicher Wälder zu durchdringen, die Sümpfe aufzutrocknen und vor ihrem verzerrten Spiegelbilde in weiten Sandmeeren zu erzittern.

Auch leben wir nicht mehr wie unsere Vorfahren unter Eichen und Fichten, und sind nicht mehr wie diese mit Thierfellen bekleidet, sondern wir wollen und sind mehr als die Thiere des Feldes. Wir leben daheim in bequemen Wohnungen, wir verstehen es, uns durch gemächliche und kunstvolle Kleidung vor dem Wetter zu schützen, wir zwingen die Natur zur Erzeugung der mannigfaltigsten Gegenstände und verarbeiten dieselben zu unserm Nutzen, zu unserer Bequemlichkeit, nach unserm Willen, und nennen uns deswegen cultivirte oder gebildete Völker. Diese erlangte geistige Bildung duldet nicht mehr ein bloß beschauliches Leben in der Natur, ein Stehnbleiben, ein Vorwärtsschleichen, — nein, das eilt und rennt und fliegt jetzt vorwärts. Alles ist jetzt Bewegung, und wer die Wohlthaten unserer Zeit genießen und sich heut zu Tage in dieser Welt wohl und behaglich fühlen will, der muß auch sich mit allen seinen Verhältnissen, Bestrebungen, Thaten und Arbeiten hineinwagen in den allgemeinen Strom des Fortschrittes, der in das Meer des Glücks, des Wohlstandes und der Zufriedenheit mündet. Und wer thäte es nicht gern? Da liegt der Bogen eines Wilden und unsre Feuerwaffe: welcher Auswählende greift nicht zu letzterer?

Unsere Zeit hat ihren Fortgang charakterisirt durch Hebung des Volks- und Gewerbslebens. Jedes Zeitalter hat seinen eigenthümlichen Charakter, den man wohl Zeitgeist nennt, der sich nach und nach, wie das Wehen des Windes, über die ganze Erde verbreitet. Dieser Zeitgeist ist nichts Zufälliges, nichts von Menschen Gemachtes oder gewaltsam Herbeigeführtes, sondern er ist nothwendig bedingt durch die Entwickelung der ganzen Menschheit; denn auch diese selbst ist wie ein Organismus, wie eine Pflanze, die verschiedene Stadien ihres Wachsthums durchlaufen muß, um einst durch ihre Blüthe und Frucht so Auge als Herz des Menschen zu erquicken. So finden wir nun das Alterthum charakterisirt durch das Hervortreten der persönlichen Kraft, des Muthes, der Tapferkeit, die neuere Zeit durch das Hervortreten der Gesammtmasse, der feinen Cultur, der Sitte, der reinen, geistigen Bildung. Das Mittelalter war durchweht von dem Geiste der Frömmigkeit, der ritterlichen Tugend; darum entstanden Klöster, Burgen und himmelanstrebende Dome. Da wurde die Buchdruckerkunst, das Schießpulver erfunden; es wurde die Erde umsegelt, America entdeckt und ein ganz neuer Zeitgeist heraufgeführt. Da erstanden Handelsstraßen, da blühte die Schifffahrt, tausend neue Erfindungen wurden gemacht, alle Verhältnisse wurden umgestaltet; ein kaufmännisches, gewerbliches und bürgerliches Leben bildete sich, und „Mündigwerdung des Bürgerstandes" ist dieser Abschnitt unsrer Geschichte überschrieben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0435
Mecklenburg Vorpommern

Auch in die Werkstätten der Gewerbe ist dieser Zeitgeist, ein neues Leben schaffend, gedrungen, und wer wollte da noch einen allgemeinen Fortschritt leugnen? Ich sage allgemeinen Fortschritt, denn da und dort sieht's freilich nicht so aus, als wäre schon America entdeckt, das Schießpulver und die Buchdruckerkunst erfunden, — da steht noch über dem Eingange: „Hier bleibt's beim Alten", und drinnen ist's gewaltig finster.

Auch unsre Heimath hat Theil genommen an dem allgemeinen Fortschritt der Jetztwelt, gefördert durch eine weise Regierung und durch ein lernbegieriges und treues Volk. Wie weit das Gewerbsleben Meklenburgs gegen frühere Jahrhunderte vorgeschritten ist, erweist die Geschichte, beweist der rege Verkehr, beweisen Chausseen, Canäle, Speicher, beweisen unsre Wirthschafts-Einrichtungen, Möbel, Häuser, Dampfwäsche, gewerbliche Magazine u. s. w., wie weit und worin es noch verbessert werden kann, ergibt sich aus einem Vergleich mit andern Ländern. Darum die Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs, nachdem ich mit prüfendem und vorurtheilsfreiem Blick zu diesem gewerblichen Zweck vielfach andere Länder bereis't habe.

Der deutsche Mann Seume sagt: „Alles würde besser gehen, wenn man mehr ginge." Und er hat Recht; denn ein Wanderer sieht und hört in der Fremde manches, was Einem hintern Ofen nicht in den Sinn kommt. Man hört einen weit Gereis'ten gern, besonders wenn er an seinen Herd heimkehrt mit der alten, treuen Gesinnung gegen die Seinen und Bekannten und gegen die Heimath. Es reisen zwar heut zu Tage Viele; aber sobald sie über die Grenze kommen und was Neues sehen, haben sie das gute Alte zu Hause schnell vergessen, halten das Neuere für das Bessere und das Alte daheim ohne Weiteres für das Schlechtere. Dann kehren sie zurück mit einem Sack voll großer Plane und neuer Gedanken, gehen rasch an's Werk, ihre Verbesserungsplane in's Leben zu setzen, sie verbessern wieder das Verbesserte, und siehe da! es ist wieder das Alte, denn nicht dieselbe Frucht gedeiht auf jeglichem Boden, so auch nicht jede fremde Einrichtung in unserer Heimath. Darum muß man denn vorher ein recht festes, klares Bild von der Heimath und allen ihren Verhältnissen im Kopfe tragen und bei jedem Neuen, das man für etwas Gutes hält, erst prüfen, ob es in den Rahmen des Heimathsbildes paßt.

Dies der Standpunct, von welchem aus ich die Werkstätten der Gewerbe anderer Länder und unsers Vaterlandes betrachtet habe und von welchem aus ich mir erlaube, vielfältig geprüfte Vorschläge hier mitzutheilen.

Der Landmann erzeugt die Naturgegenstände, der Kaufmann bringt sie von einem Ort zu andern und tauscht sie aus gegen Waare oder Geld; Jeder aber, der sich mit der Umformung und Verarbeitung irgend welcher Naturerzeugnisse beschäftigt, ist ein Gewerbetreibender. Die Betreibung eines Gewerbes geschieht entweder so, daß eine Werkstatt und ein Einziger alle Theile eines Gegenstandes sich selbst nach und nach verfertigt und sie zum Ganzen zusammenstellt, — oder die Arbeit wird in mehrere Werkstätten vertheilt, wozu denn auch so viel Menschen gehören, als Abtheilungen der Werkstätten da sind. Diese letztere Art macht das Gewerbe zur Fabrik, im Gegensatz des vorhin bezeichneten bürgerlichen Gewerbes. Die einzelnen Geschäfte selbst können verrichtet werden durch Menschenhände und lebendige Kräfte, oder durch Anwendung der mechanischen und natürlichen Kräfte: Maschinenkraft. Ersteres geschieht vorzugsweise in den Manufacturen, letzteres in den Fabriken. Der Inbegriff dieses Gewerbetreibens heißt auch wohl Industrie, als Gegensatz vom Ackerbau und der Landwirthschaft. Nun gibt es Länder, in welchen die Industrie vorherrscht und der größte Theil der Einwohner zu den Gewerbetreibenden gehört: das sind die fabricirenden Staaten (England, Belgien u. s. w.), und andere, wo der Ackerbau vorherrscht, das sind producirende Staaten (Holstein, Meklenburg u. s. w.) Ob das eine oder das andere der Fall ist, bestimmen meist die natürlichen Verhältnisse: Grund und Boden, Lage und Klima; ob das eine oder das andere vortheilhaft ist, entscheidet allein die Art und Weise der Betreibung, denn wenn auch Grund und Boden keiner Concurrenz unterworfen sind und nie werthlos werden können, so lange der Mensch sein tägliches Brot genießen muß, so hat auch wiederum das Gewerbe einen goldenen Boden; — ob die Bewohner sich mehr dem einen oder andern zuwenden, bestimmt der Grundsatz, die Nothwendigkeit der gesetzlichen Förderungen für das Wohl der Menschheit: beides zur höchsten Vollendung zu steigern. Dauerndes Wohl der Völker ist bedingt durch eine organische Entwickelung aller innern Verhältnisse und durch die größtmöglichste Selbstständigkeit nach Außen. Diese letztere, ohne damit ein gänzliches Abgeschlossensein oder Isoliren zu behaupten, ist nur bedingt durch die Entwickelung beider Thätigkeitszweige: des Ackerbaues und der Industrie. Jeder Staat, in dem nur das eine oder das andere zur höchsten Blüthe getrieben wird, muß in einer verletzenden Abhängigkeit zum Auslande stehen; der vorzugsweise gewerbetreibende Staat wird abhängig sein vom ackerbautreibenden, und umgekehrt, der vorzugsweise producirende vom fabricirenden.

Man sagt, Meklenburg sei vorzugsweise an den Ackerbau gewiesen und ein eigentliches Gewerbeleben und Industrie würden sich hier nie eines fröhlichen Gedeihens erfreuen können; ich bin anderer Meinung. Wenn auch vorzugsweise der Grund und Boden unseres Landes durch seine günstige Zusammensetzung, Lage und Fruchtbarkeit zu seiner Cultur einladet, so sind bei diesem Vorzuge durchaus wenig Hindernisse vorhanden, daß nicht ein ausgedehnteres Gewerbeleben aufblühen könne. Im Gegentheil, die Erfordernisse dazu sind in keinem Lande und in keiner Stadt reichlicher und vollständiger vorhanden als hier. Denn was sind die Bedürfnisse, wie muß ein Land beschaffen sein, daß Gewerbsleben aufblühen kann? Diese sind: zunächst Mangel an Menschen oder verhältnißmäßig geringe Bevölkerung. Ja, Mangel an Menschen in Verhältniß zu dem Flächeninhalt des Landes; denn Uebervölkerung bevorzugt den Handel und läßt wohl ein Gewerbeleben beginnen, aber dasselbe nie zu einer wahren,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0436
Mecklenburg Vorpommern

ersprießlichen Blüthe gelangen. Ferner, die meisten Auswanderungen finden nicht etwa statt aus gewerbetreibenden Staaten, sondern aus ackerbautreibenden, wie das die Auswanderungsgeschichte der letzten 20 Jahre lehrt; ferner, die vorzugsweise gewerbetreibenden Staaten Europas waren nicht sehr bevölkert, als ihre Industrie sich zu entwickeln anfing, sondern sind es erst meist durch den Handel geworden, und die nordamericanische Union, das Land der höchsten Industrie, ist gewiß nicht übervölkert. Gerade die geringe Bevölkerung Meklenburgs würde also der Entwickelung der Industrie Raum gestatten. Eine andere Bedingung dazu ist eine richtige, natürliche Vertheilung von Land und Wasser, wo möglich das letztere vorherrschend. Auch dafür hat die Natur in Meklenburg gesorgt; es ist außer vielen Seen gesegnet mit schiffbaren Flüssen. Auch daß noch manche Landstrecken urbar zu machen, und noch manche wüste Stellen zu bebauen sind, ist ein Bedingniß für die Blüthe des Gewerbelebens. Das Land muß ferner für die Unterhaltung der Gewerbe die nöthigen Ernährungsmittel liefern; und wie reichlich hat die Natur unser Vaterland damit bedacht! Welches andere Land hat solches Brennmaterial, Holz, Torf und Kohlen, aufzuweisen, wie Meklenburg? Letztere sind freilich noch wenig hier zu Tage gefördert, weil eben genug Holz und Torf vorhanden ist; doch besitzt Meklenburg reiche Kohlenlager, denn es sind auch bei uns die Erdschichten, in welchen die Kohlen sich befinden. Hier und da sind sie schon aufgefunden, selbst in früherer Zeit hat man den Versuch mit Kohlenbau begonnen, und er ist nur deswegen unterblieben, weil man z. B. das Grubenwasser nicht bewältigen konnte; doch das ist jetzt kein Hinderniß mehr, denn eine Dampfmaschine würde hinreichen, das und noch mehr zu bewerkstelligen.

Was sind denn ferner Bedingungen zur Entwickelung des Gewerbelebens? Offenbar Ausfuhrländer, Absatzquellen. Doch wenn Meklenburg auch nur für sich selbst und nicht gerade für die Ausfuhr mehr gewerblich producirt, so ist schon Alles erreicht, abgesehen von den trefflichen Küsten und Häfen Meklenburgs. Industrie kann nur da blühen, wo auch die nöthigen pecuniairen Mittel vorhanden sind und wo wenig Einkauf nöthig ist. Ist aber nicht Gottlob Meklenburg gerade ein Land des Wohlstandes, und liefert nicht die Landwirthschaft hinlänglich Erzeugnisse für die Industrie?

Die Möglichkeit der Entwicklung des Gewerbelebens Meklenburgs ist hiermit dargethan. Es ist nun die Frage, ob auch die Nöthigung dazu da ist, und zuletzt, was zur Entwickelung der Industrie Meklenburgs noch zu thun ist? — Die Nothwendigkeit der Entwickelung liegt in dem oben ausgesprochenen Naturgesetze, daß ein Land nur dann seine Aufgabe vollkommen erfüllen kann, wenn beides, Ackerbau und Industrie zur höchsten Vollkommenheit entwickelt werden.

(Beschluß folgt.)

Grelle Antithesen.

In „den Grenzboten" (Nr. 10, 1847) findet sich eine Correspondenz aus London, in der unter anderm gesagt wird: „Die goldene Zeit, von welcher die Poeten aller Jahrhunderte gesungen, wer wollte noch zweifeln, daß das neunzehnte Jahrhundert uns die Verwirklichung derselben gebracht, wenn wir einen Blick auf die Bühne der Welt werfen und übersehen, wem der Beifall der Großen, wem die Lorbeeren von Fürstenhand zufallen.

Die Zeitungen verkündigen: daß Jenny Lind Deutschland mit Bewunderung erfülle, daß Herzen und Börsen und Blumen und Lorbeeren der allgefeierten Sängerin zufliegen, daß Serenaden jeden ihrer Schritte begleiten und daß sie endlich einen halben Welttheil in Trauer versenkt, indem sie ein Engagement in Petersburg angenommen, das ihr ein monatliches Einkommen von 50,000 Franken verspreche.

Indessen sie stolz auf ihrem Siegeswagen von Stadt zu Stadt und Land zu Land eilt, und Gold unter ihren Fersen rinnt, lebt einsam in einer bescheidenen Wohnung in Chelsea Thomas Carlyle, geschieden von allen jenen Freuden, die der Luxus oder eine volle Börse gewährt — arbeitet vom Morgen bis in die späte Mitternacht, gönnt sich wenig Schlaf, ist spärlich mit jeder Stunde der Erholung — um der Welt nach zwei Jahren angestrengten Fleißes ein Werk vorlegen zu können, das seinem Namen und seinem Vaterlande ein Ehrendenkmal errichtet — und für dieses Werk, das Leben Cromwell's — erhält er von seinem Herausgeber, was Jenny Lind in einer Nacht gewinnt und von seiner Königin — kein Wort. — Zu eben der Zeit tanzt Fanny Elsler vor den Großsöhnen der alten Dogen Venedigs und hält dann — einer Kleopatra gleich — unter einem Regen von Blumen und Juwelen ihren Siegeszug auf dem großen Canal, von der stolzen Aristokratie der alten Republik in 20 Gondeln gefolgt, wobei der tausendstimmige Ruf: es lebe Fanny, die göttliche Künstlerin! zum weiten Himmelszelte aufsteigt und von der Menge mit freudigem Echo wiederholt wird ꝛc. Berauscht von Weihrauch, erschöpft und siegestrunken kehrt Fanny Elsler heim, entledigt sich unmuthig ihres glänzenden Schmucks und sucht, von neuen goldenen Siegen träumend, ihr Lager; indessen sitzt in einem kleinen Flecken Englands, in Ealing, Anna Jameson, die vielgeschätzte Schriftstellerin vor ihrer grünen Lampe, umgeben von ihren besten Freunden — ihren Büchern und Papieren. Sie hat dem geselligen Verkehr einer Hauptstadt, dessen Zierde sie war, entsagt, den Ertrag ihrer Nachtwachen und einer täglich unermüdeten Thätigkeit der Erhaltung einer armen Mutter und unversorgten Schwester zuzuwenden. Dieser schöne Beruf ist das Einzige, was ihr von mancher hingegangenen Lebenshoffnung für ihr Herz und den höhern Menschen in ihr geblieben ist, und heiter erträgt sie ein Loos, das Vielen eine unerträgliche Bürde sein würde. Fanny Elsler tanzt in einer Nacht ein Vermögen zusammen; Anna Jameson pilgert mühsam durch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0437
Mecklenburg Vorpommern

die Kunstschätze Italiens, um von ihrem Buchhändler das kleine Auskommen eines Jahres zu gewinnen. Könige und Fürsten bestreuen den Weg der Erstern mit Gold, während keine Zeitung den Aufenthalt der verdienstvollen Frau nennt.

Von einer Bettina spricht Deutschland, ihre Briefe findet man in jedem Cirkel, wo sie selbst erscheint, weiset man ihr den rechten Platz an. — Eine Hofräthin Witte, die 30 Jahre lang mit jeder Ausdauer nächtlich Beobachtungen angestellt, und die endlich ein Modell des Mondes zu Stande gebracht, wie die Welt noch keins besaß, — sie, die Zierde der Frauen, wo es wirklichen Frauenwerth gilt, die sie alle Pflichten einer Mutter und Gattin geübt und nur die Stunde ihrer Muße diesem wissenschaftlichen Streben gewidmet hat, — sie, auf die jeder Deutsche stolz sein sollte, lebt ungekannt in Hannover und außer einem Herschel und Arago ist wohl wenigen ihr Name zu Ohren gekommen.

Die Werke der Gräfin Hahn-Hahn findet man übersetzt in jeder Leihbibliothek Englands; ein so berühmter Mann, wie Varnhagen von Ense, ist kaum gekannt, und erst jetzt werden seine Denkwürdigkeiten von Sir Alexander Gordon theilweise übersetzt.

Endlich wird noch Vater Mathiews und Miß Montez (jetzt Gräfin von Landsfeld) erwähnt." —

Alle diese aus Zeitungen und Brochüren bekannten Relationen mögen freilich bei den verschiedenen Lesern derselben verschiedene Gedanken und Ideenassociationen hervorgebracht haben; solche auch nur muthmaßlich zu erspähen liegt dem Ref. nicht ob, und würde ihm ohne alles Streben und Verdienst den Anstrich geben, als sei er ein tiefer Menschenkenner und als habe er das menschliche Herz ganz erforscht und begriffen — eine Arroganz, vor der er sich um so mehr hüten wird, da ihn eine solche Behauptung, wo er sie auch antrifft, stets mit Unwillen, ja Ekel erfüllt. Denn den Anspruch eines Propheten: „das Herz des Menschen ist ein trotziges und verzagtes Ding; wer mag es ergründen?" findet jeder, der sich anders selbst beobachtet, so treffend und wahr, daß er nur mit der größten Vorsicht über das Thun und Lassen Anderer, es liege denn anders solches klar am Tage, sich ein Urtheil gestatten, und mit demselben um so vorsichtiger hervortreten wird, je mehr er seines eigenen Herzens Trotz und Verzagtheit durch eine lange Reihe von Jahren kennen gelernt hat.

Aber das steht ihm frei, auszusprechen, welche Eindrücke oben angeführte Lectüre auf ihn gemacht, wobei er es denn völlig dahingestellt sein läßt, ob sie bei einem Zweiten und Dritten dieselben Eindrücke hervorgebracht habe. — Ref. kann sich nicht mit seiner philosophischen Ruhe breit machen; dennoch fiel ihm nach Beendigung oft erwähnter Correspondenz das „**nil admirari**" ein. Die Geschichte aller Zeiten bietet Aehnliches dar. Berücksichtigen wir auch nicht, was seit der christlichen Aera sich in dieser Hinsicht zugetragen, schon vor derselben wurden Vergnügungen, die uns theils gar nicht als solche erscheinen, theils gar anwidern, durch oft exorbitante Opfer geschaffen. Man denke nur, um bei den Römern stehen zu bleiben, an die kostspieligen Gladiatorenkämpfe, an die unsinnige Verschwendung bei den Mahlzeiten Mancher, während in vielen Provinzen des **orbis terrarum** der Hunger und anderes Elend hauseten. Wahr ist's, man traut oft seinen eigenen Augen nicht, wenn man die großen, ja übergroßen Summen liest, welche Jenny Lind und Fanny Elsler **monatlich** theils durch Gesang, theils durch Tanz **erwerben**, Summen, für die sich mancher im Amte stehender Mann während eines langen Lebens abmürbt, und doch kaum so viel **einnimmt**. Bedenken wir aber, daß nicht bloß **honos**, sondern auch **pecunia alit artes**, daß zur Zusammenbringung jener Summen Viele und zwar ungezwungen beitragen; so haben wir nicht Ursache, uns darüber zu beklagen, und sollten **ex post** einige von denen, die dazu beisteuerten, Klagelieder anstimmen, so haben sie das mit sich selbst abzumachen.

Als Antithese jener beiden gefeierten Damen wird Thomas Carlyle's, seines unermüdeten Fleißes und seines geschichtlichen Werkes, womit er, außer seinem Vaterlande, noch Viele beschenken will, erwähnt, und wenn auch nicht gerade ausgesprochen, doch darauf hingedeutet, daß diese Persönlichkeit gegen jene Celebritäten doch gar zu auffallend in den Schatten gestellt sei. Allein ich habe wenigstens noch nie gelesen, daß Carlyle sich über seines Geschickes Ungunst beklage — wahrscheinlich fühlt er sich in seiner Lage, von Folianten und Manuscripten umgeben, ganz gemächlich, und es ist wohl nicht fraglich, ob er jene Berühmtheiten beneidet, die sein Name wahrscheinlich lange überleben wird. Auch die Anna Jameson wird in diesen Rahmen hineingezogen. Ref. muß nun freilich zu seiner Nichtehre bekennen, daß er bisher von dieser Ehrendame noch nichts gehört, geschweige gelesen hat; aber eine in Ehren zu haltende Dame muß dieselbe sein, nicht weil sie schriftstellert — denn wer schriftstellert heut' zu Tage nicht? — auch nicht deswegen allein, weil der Verf. unsrer Correspondenz sie eine vielgeschätzte Schriftstellerin nennt, sondern weil sie sich Tag und Nacht abmüht zur Erhaltung einer armen Mutter und einer unversorgten Schwester. Nun, da möchte ich fragen: gibt's noch schönere, reinere Freuden in der ganzen weiten Welt, als die, aus wahrer Liebe sich abzumühen für Vater und Mutter, die sich lange genug für uns abgemüht haben und denen wir, bei aller Sorgfalt, kaum die Zinsen des an uns verwendeten Capitals abzutragen vermögen? Ganz gewiß fühlt sich die Anna Jameson höchst glücklich, würde sicher mit dem Loose gar Vieler auf keine Weise tauschen, und wir achten sie reich und hoch, weil sie ein echt kindliches Gemüth in sich trägt, und wäre sie auch gar nicht eine vielgeschätzte Schriftstellerin, die sie doch sein soll. — Dasselbe urtheilen wir über die auch namhaft gemachte Hofräthin Witte in Hannover, die bei ihrem echt weiblichen Sinne als Mutter und Gattin und bei ihrem wissenschaftlichen Streben sich gewiß höchst glücklich fühlt, gesetzt ihr Name wäre, wie es oben heißt, außer einem Herschel und Arago auch nur Wenigen zu Ohren gekommen. Wahrlich auf solche, die nur danach gieren, ihren Namen ausposaunt zu

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0438
Mecklenburg Vorpommern

hören, ist das Wort des Weltlehrers anzuwenden: „wahrlich ich sage Euch, sie haben ihren Lohn dahin".

Summa: des Menschen wahres Glück liegt in ihm; nur das reine Gemüth, wenigstens ein nach immer größerer Reinheit strebendes Gemüth trägt den Himmel schon auf Erden in sich. Aeußeres Glück, ja selbst äußerer Glanz ist nicht immer ein untrüglicher Messer desselben. Darum wollen wir uns wohl hüten vor dem vorschnellen Bemitleiden, noch mehr aber vor dem entehrenden Neide. Die Lagen, in denen wir leben, weiset einem jeden Gott an — das stimme uns zur Zufriedenheit; wie wir aber in denselben uns fühlen, hängt größtentheils von uns selbst ab — das predige uns Vorsicht. So steht demnach das wahre Glück in unsrer Gewalt — das Scheinglück mögen wir nicht.

—pp.

Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572.

(Von einem Laien.)

(Fortsetzung.)

10) Von schädlichen Fürkäufen.

„Dieweil uns auch Klagen fürkommen, daß wegen des übermäßigen Außführen allerhand nothdürftiger Waaren, deren sich etzliche eigennützige, und schädliche Leute, mit Auff- und Fürkäuffung derselben, hin und wieder, in unsern Fürstenthumben und Gebieten, unterstehen und befleißigen, daraus grosse Theurung und Auffsatz in allen Waaren erfolget. Hierumb ordnen wir u. s. w."

Es läßt sich leicht erkennen, daß ein Verbot der Ausfuhr für Meklenburg durchaus unmöglich ist, da dessen Wohlstand auf Ackerbau und seinen Ertrag vom Auslande her berechnet ist; auch heben die in jener Verordnung enthaltenen Modificationen das Verbot theilweise wieder auf. Nichts desto weniger aber leiden die Einwohner unter diesem Engros-Handel. Fast alle Producte werden verschickt und sind dann an den fremden Orten, weil sie in Massen aufgekauft werden, billiger als in Meklenburg selbst; ja, sie sind oft nicht zu haben, weil sie verfahren werden. Das Uebel ist durch die Chaussee noch vermehrt worden. In einem Städtchen von dreitausend Einwohnern ist oft um Geld keine Metze Obst zu haben, da kleine Speculanten es aufkaufen und auf leichten Einspännern nach großen Städten bringen. Diese Unbequemlichkeit ist indessen wohl nicht zu vermeiden, da jedem freie Disposition über sein Eigenthum zusteht.

Ferner: „Es sol auch niemandt von den Einwohnern der Städte, durch sich selbst oder jemands anders, die obgesetzte und andere Waare für den Thoren, besprechen, kauffen, oder mit dem Käuffer sonderliche Gedinge deshalb machen, sondern auff den gewöhnlichen Kauff-Platz und Marck kommen und bringen lassen."

Ich glaube mir den Dank der Hausfrauen zu verdienen, wenn ich diesen Gegenstand hier zur Sprache bringe. Schwerlich möchte sich in Meklenburg ein Städtchen finden, wo nicht Drömmler und unberufene Einmischlinge mehr oder weniger, je nach der Strenge der Polizeiaufseher ihr Wesen treiben. Sie lauern vor den Thoren und behandeln Weizen, Landfrüchte, Butter u. s. w., wonach also die erwähnten Producte nicht zur Bequemlichkeit der Einwohner auf den Markt kommen können. Das Manöver dieses Geschmeißes ist nicht unwirksam, denn wer nun etwas von jenen Sachen haben will, muß ihm in die Hände fallen. — Sollten Hausfrauen, wie ich glaube, diesen Artikel lesen, so werden sie in meine Klage einstimmen.

11) Was für ein fleißig Auffsehen, in Städten geschehen soll, damit durch die Becker, Fleischer, Schuster und andere, alles in billichem Werth, möge verkaufft werden.

„— —. Demnach ordnen wir (Damit hinführo der Käuffer von dem Handtierer oder Handwerks-Manne, nicht zur Unbillichkeit möge übersetzt werden, der Handtierer und Handwerker wiederumb, bey einem billichen und leidlichen Gewinn, bleiben möge) daß die Stadt-Voigte zwey Raths-Personen, so unverdächtig, unsern Städten, und aus einem jeden Ampte oder Innung die zween Altermänner, hierzu mit sonderlicher Eyds-Leistung, eingenommen werden und — — die Waaren nach dem rechten Wert, setzen und umb einen billichen Pfennig schätzen sollen."

Der Verfasser erklärt hiermit, daß er kein Freund des Zunftwesens ist, will jedoch diesen Punct hier nicht des Weitern ausführen, da er sich schon früher darüber ausgesprochen hat. Sind aber einmal die Zünfte irgendwo heimisch und sehen redliche, uneigennützige Beamte ein, daß deren Abstellung augenblicklich unthunlich ist, so muß auch dafür gesorgt werden, daß das Publicum vor Willkür sicher gestellt werde, denn diese kann gerade durch das beharrliche Zusammenhalten der Meister und deren Versammlungen befördert werden. Eine solche gewiß nicht verwerfliche Gegenwirkung enthält obiges Verbot, das die Taxen für die einzelnen Gewerke nachfolgen läßt. Auch für uns müßten solche Taxen entworfen, von Zeit zu Zeit revidirt, etwa umgeändert und zur Kenntniß des Publicums gebracht werden, welches dann, da es seinen Vortheil betrifft, selbst für seine Rechte wachen würde. In der Gewerbefreiheit liegt freilich schon von selbst der sicherste Schutz gegen Willkür. Aus oben erwähnten Taxen lassen wir hier zum Nutzen und Vergnügen der Leser einiges nachfolgen, enthalten uns aber der Anmerkungen, da sie diese Abhandlung nur unnöthig verlängern würden. Manches erklärt sich auch von selbst.

Schuster. „Ein par Knie-Stefeln um 21 Schilling Lübisch."

„Ein par ausgeschnittener Schuh von 14, 15 oder 16 Stichen, gedoppelt um sechs Schil."

„Ein par Schuh, deren sich die Frauen und Jungfrauen vom Adel gebrauchen, umb sechs Schill."

Kürschner. „Ein gestrimbter Peltz, so man ein Brautpeltz nennt, einer Bauers-Frauen, nicht theuer, dann umb sechs und dreißig schil. Lüb."

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0439
Mecklenburg Vorpommern

Klein-Schmiede. „Ein Gebiß umb vier schilling.“ (Ist jetzt bei den Zahnärzten viel theurer.)

„Ein Stuben-Schloß mit einem Riegel, sieben schill.“

„Ein Schlüssel umb einen Schilling.“

Grob-Schmiede. „Vor ein groß Ratt, da der Schmiedt sein eigen Eisen nicht zugibt, zu beschlagen funfzehn schill.“

„Vor ein klein Ratt, da der Schmiedt sein Eisen zunimbt, zu beschlagen, Underthalb Gulden.“

„Vor ein Hufeisen einem großen Gaull, 2 schill.“

Schneider. (1548) „Gemeine Manns-Kleidung.“

„Vor einem seidnen Kamlot, Carteken, Sindeldorten, oder Daffenten, Mannsrocke, der zweimal gestippet wird, zwölff schilling.“

„Vor einen Gewand-Rock oder einen Mantel mit Tuch gefüttert, sechs Schilling.“

„Vor einen gemeinen kleinen Leib- oder Unter-Rock vier schilling.“

„Vor einen schlecht gantz und unzerschnitten par Hosen und Wamms, fünf Schilling.“

„Vor einem par Büchsen, einen Groschen.“

„Frauen- und Jungfrauen Kleidung.“

„Vor einem langen Traurock, wie ihne die Frauen tragen, sieben schilling.“

„Vor einem Seidenen Kamlotten, Zindeldorten, Atlassen schlechten Frauen-Rocke, zwölff schilling.“

„Ein Seidenen, Harrasen, Macheieren Frauen-Rock, mit gestipten Ermeln, zehen Schilling.“

„Ein langer Frauenhöiken, 21 schilling.“

„Ein Harrasen Hoigken, ein Gülden.“

„Ein Unterrock viertehalb Schilling.“

Ferner: „Jedoch, weil ein schändlicher Mißbrauch, mit den ungestalten ärgerlichen grossen Pluder und zottenden hangenden Hosen, unter den leichtfertigen Gesellen, eingerissen, welche Kleidung ohne Maaß und Vernunfft, wieder Ehrbarkeit und Wohlstand gebraucht wird, und derhalben nicht leidlich ist. So befehlen wir u. s. w.“

Gewiß ist es, daß das commercielle Leben nur aus der Thorheit erblühen kann. Ueberhaupt ist der Nutzen derselben ganz unleugbar, schon um des Contrastes willen. Die Kleiderthorheit fing mit Adams Blätterschürze an und vererbte sich durch alle Zeiten und Völker bis auf uns, die wir uns durch die Erfindung der Vatermörder unsterblich gemacht haben. Keine Mode kann die Sittlichkeit verletzen, weil sie einen allgemeinen Gebrauch und eine öffentliche Sanction voraussetzt. Eine Kleidung, wie der Schönheitssinn der Griechen sie geschaffen, ist in unserm Norden so leicht nicht zu befürchten. Nach beiden Gründen also, dünkt mich, ist der Staat nicht befugt, einen bestimmten Schnitt der Trachten vorzuschreiben. Lachen wir aber nicht über Puder und Pluder der Vorzeit! Wenn ich eine heutige Dame sehe mit den weltweiten Aermeln, mit nichtssagenden langen Kleidern, mit lügenhaften vielversprechenden Unterposituren, so möchte ich jedesmal fragen: Ist das Alles Frauenzimmer? — Nun folgen die Vorschriften für „Becker, Fleischer, Leinweber, Maurer und Zimmerleute, Leimdecker und Kleimer.“ Die Maurer müssen sich schon mit „vier schilling“ Tagelohn begnügen.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Grevesmühlen, den 18. October.

Seit einer Reihe von Jahren ist der Tag, der bisher zu den denkwürdigen in der Geschichte der Deutschen gezählt wurde, hier nicht mehr festlich begangen worden; durch den völligen Umschwung und die noch fortzitternde Bewegung des politischen Lebens, nicht minder aber durch die an denselben sich anknüpfende Erinnerung getäuschter Hoffnungen, ist der 18. October mit dem Verlöschen der Siegesfeuer auch in den Gemüthern erloschen und vermag daher hier wie überall nicht mehr Sympathien für sich zu wecken. Vergebens haben wir uns in den letzten Jahren nach den sonst in d. Bl. so redelustigen und selbstgefälligen Correspondenzen über die Feier und Feuer des 18ten umgesehen; wir fanden allmälig nur noch hie und da in einem bescheidenen Winkel die Stillen im Lande bei einer mäßigen Bowle, anlehnend an eine spurlose Vergangenheit, und zuletzt kaum noch kleinlaute Gläser, zu anspruchslos, um von sich reden zu machen. Es ist daher einer bloßen Zufälligkeit zuzuschreiben, daß die Einweihung unsers neurestaurirten, so schönen als geschmackvollen Saales „zum Großherzog von Meklenburg“ am Vorabende des gedachten Tages stattfand, bei welcher Gelegenheit uns von unserem Liedertafel-Gesangverein ein dankenswerther Kunstgenuß geboten wurde.

Der vor längerer Zeit gelegentlich ausgesprochene Wunsch im Namen Vieler, die seit dem letztstattgehabten Concert eingeübte und zum öffentlichen Vortrage bestimmte Romberg-Schiller'sche Glocke zur Aufführung zu bringen, ist am genannten Abende zur Freude aller hiesigen und der zahlreich sich eingefundenen auswärtigen Gesangsverehrer in Erfüllung gegangen, bei welcher Gelegenheit der wohlthätige Einfluß, den das unermüdliche Streben des Dirigenten und der ihm entgegenkommende Eifer der Mitglieder unsrer immer mehr im Zunehmen begriffenen Liedertafel auf den geselligen Charakter unsres Städtchens ausübt, nicht zu verkennen war. Wie das geistige Leben überhaupt, weckt und regt die Musik, namentlich der Gesang, auch die Jugend an, die in kleinen Städten, bei Ermangelung gemüthlicher Erheiterungen, so selten die wohlverdiente Berücksichtigung findet. Zu bedauern ist noch, daß zur Zeit in dem Volke, dessen sittlicher Bildung ein solcher Impuls nur wohlthuend sein kann, noch so wenig Sinn und Betheiligung an dem Vereine vorhanden ist. — Was vor drei Jahrhunderten Martin Luther in dieser Beziehung ausgesprochen, findet noch in der so fortgeschrittenen Gegenwart seine volle Anwendung: „Ich wollte gern, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der unzüchtigen Lieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselben Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebühret, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat.“ (Werke X. 1722.) Letzteres kann sogar speciell auf die localen Verhältnisse hier bezogen werden.

Die erste, eigentlich vorbereitende, Abtheilung des Concerts bestand nach einem voraufgegangenen Klaviervortrage von einer unsrer jüngern Dilettantinnen, aus mehren kleinen Gesangspiecen, unter denen sich besonders die vom Hrn. Voigt aus Schwerin gesungenen vortheilhaft auszeichneten, durch dessen Mitwirkung, so wie durch die musikalische Begleitung des Hrn. Trautwein aus Wismar das Ganze erst seine Vollendung erhielt. Dasselbe gilt auch von der „Glocke“, die die 2. Abtheilung bildete und nach Ermessen der vorhandenen Kräfte und Mittel, alle kleinliche Krittelei bei Seite, im Ganzen befriedigte. Namentlich gingen die Chöre überaus gut, harmonisch und volltönig, und erwägt man die hohe Aufgabe, die dieses tiefe Werk des unsterblichen Dichters zusammt der Schwierigkeit der Composition enthält, so kann man sich über

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0440
Mecklenburg Vorpommern

das, was geleistet wurde, nur freuen und ohne Rückhalt seiner ermunternden Anerkennung Worte geben. Die Solopartien genügten großentheils billigen Anforderungen, die man an Dilettanten machen darf, die sich vielleicht erst zum zweiten oder dritten Male einem größern Auditorium gegenüber befinden. Von diesen hat Ref. in dem zur Hand genommenen Textbüchlein unter dem augenblicklichen Eindrucke besonders angemerkt: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe ꝛc.“; „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, der ersten Liebe goldne Zeit“; „Ach, die Gattin ist's ꝛc.“; „Munter fördert seine Schritte fern im wilden Forst der Wandrer“. Das Quartett: „Und der Vater mit frohem Blick“, und das Sextett: „Holder Friede, süße Eintracht“.

An den tiefgefühlten Dank reihe sich schließlich auch der Wunsch an die verehrten Mitglieder unsers Gesang-Vereins, in dem kundgegebenen löblichen Eifer ihres einmüthigen Strebens nicht zu erkalten und uns bald wieder Gelegenheit zu geben zu solchen erhebenden genußvollen Abenden. ?!

Aus dem Meklenburgischen, im October.

(Fünfte allgemeine meklenburgische Bauernversammlung, gehalten in Schwerin am 15. und 16. October.) Mit eben nicht großen Erwartungen reisete Ref. zu der Versammlung, denn es waren überall die Stimmen derer laut geworden, welche diesem ganzen Institute, wenn auch selbst theilweise nicht abgeneigt waren, doch kein Vertrauen schenkten, weil nach ihrem Dafürhalten der Stand der kleineren Grundbesitzer weder die gehörige Vorbildung noch das erforderliche Interesse für solche Versammlungen besitze; die in den früheren Versammlungen erschienenen kleineren Wirthe seien nur dem Befehle ihrer Vorgesetzten gehorsam gewesen oder durch die bezahlten Reisegelder zum Besuche der Versammlung gelockt. Beide Veranlassungen fielen für dies Mal weg, denn Reisegelder wurden nicht vergütet, und in einigen Aemtern ist nicht einmal die Bekanntmachung geschehen. Jetzt mußte es sich zeigen, ob die Bauern Interesse für die Versammlung hatten, und in der Versammlung mußte es klar werden, ob dem Bauerstande denn wirklich die Vorbildung fehle, mit einem Worte, es mußte die Probe gemacht werden, ob der Bauer reif sei für solche Versammlungen und also auch Nutzen davon habe, die Ansichten und Erfahrungen seiner Mitgenossen in Nähe und Ferne kennen zu lernen. Diese Probe nun ist bestanden, und Ref. muß bekennen, daß seine besseren Erwartungen noch übertroffen sind. — Die erste Versammlung, am Morgen des 15. Octobers, im Schauspielhause, war zahlreich besucht und wurde nach einem dem Landesfürsten gebrachten dreimaligen Lebehoch vom Vorstande eröffnet, worauf nach Verlesung der bei dem Vorstande auf Zusendung der vorigjährigen Verhandlungen eingegangenen Antworten z. B. von dem Erzherzoge Johann von Oestreich, die einzelnen Fragen zur Verhandlung kamen. Die Antworten und die entstehenden Besprechungen zeugten von Umsichtigkeit der Hauswirthe und von Nachdenken in Führung ihrer Wirthschaften, und dem mit der Landwirthschaft Vertrauten wurde es bald deutlich, daß die Leute aus eigener Erfahrung redeten und keinerlei bloß Ausgedachtes vorbrachten, wie es oft Leuten von vermeintlich höherer Bildung ergeht. Freilich war es im Anfange nur eine kleinere Zahl von Bauern, welche das Wort nahmen, aber die Befangenheit Anderer nahm mehr und mehr ab, und wenn diese Versammlungen jährlich wiederkehren und noch die Districtsversammlungen allgemeiner werden, so möchte auch die Unterhaltung und Besprechung auf diesen Versammlungen lebendiger und allgemeiner werden. — Die zum Nachmittage auf dem Schi.ßhofe angekündigte Ausstellung von Werkzeugen, die für den Landmann Interesse haben, und die auf dem Saale des Schießhauses veranstaltete Auslegung von Früchten, Sämereien, Schnitzsachen und anderen kleineren Erzeugnissen des Kunstfleißes lockte eine Menge von Besuchern an, und war die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Producte für Neugierige wie für Belehrung Suchende hinlänglich im Stande, sowohl in den Nachmittagsstunden dieses wie auch des folgenden Tages ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Belehrung verschaffte besonders die reiche Ausstellung an Sämereien und künstlichen Dungarten des Hrn. Jeppe. Das Wetter begünstigte den Besuch; sonst möchten wohl schwerlich sich Viele eingefunden haben; — weshalb wohl die Anfrage erlaubt ist: warum konnte diese Ausstellung nicht im Schauspielhause sein? — Die am Abende stattfindende Versammlung war am zahlreichsten besucht, alle Plätze für

die kleineren Landwirthe waren besetzt und außer den größeren Landwirthen und vielen Mitgliedern des patriotischen Vereins waren Zuschauer aus den höheren Ständen zugegen. Dagegen vermißte man hier wie überhaupt an beiden Tagen die Gegenwart von Personen gewisser Classen und Regionen; ob hier ein Zufall waltete oder ob man sich absichtlich von aller Theilnahme ferne hielt, und wieder, ob man im letzteren Falle die Freiheit und Unbefangenheit der Discussion nicht stören oder aber eine Mißbilligung an den Tag legen wollte, — wer kann es wissen? Jede Vermuthung könnte eine Versündigung gegen die Wahrheit sein. Um 9 Uhr trennte sich die Versammlung, nachdem noch zuvor auf den ausgesprochenen Wunsch Vieler ein gemeinschaftliches Mittagsessen am folgenden Tage angekündigt und Anwesende zur freiwilligen Theilnahme daran aufgefordert waren; es wurden Billets zu 12 ßl. für das Essen ausgegeben. — Unzählige Schaaren von Menschen bedeckten am nächsten Morgen den Weg nach der Waslow, einem Felde zwischen Mueß und Consrade. Stattliche Equipagen wechselten mit einfachen Wagen der Bauern, Reiter vermehrten das bunte Gemisch der Eilenden und ein ununterbrochener Zug von Fußgängern bildete einen langen Faden über die Höhen, die zum Haselholze und von hier ab weiterhin zu den Tannen an der Waslow führen; hier war es nicht nöthig, in den Stunden von 7½ bis 9½ Uhr nach dem Wege zu fragen, man folgte dem Zuge. Dazu das herrlichste Wetter. Die Sieger und ihre Thiere sind schon gleich in öffentlichen Blättern verkündet; solche Wiederholungen sind für Schreiber und Leser gleich unangenehm; gehört doch auch das Wiederkäuen nicht zur menschlichen Natur. Auch über das Laufen der Thiere will ich nichts sagen, noch über die Geschicklichkeit der Reiter, die besonders im Hürdenrennen selbst an dem Stürzenden laut und nach Verdienst anerkannt ward. Aber der allgemeine Frohsinn, die trotz kleiner Störungen waltende Ordnung, die eine ganze Seite der Bahn einnehmende Reihe von Wagen, auf denen Männer und Frauen, Junge und Alte, Schöne und —, nein, hier finde ich den Gegensatz nicht, ich muß also gestehen, daß ich mich in der Hitze verrannt habe, — also Menschen allerlei Volkes in buntem Gemische saßen und standen; — das alles machte das Herz weit und leicht und war eine gute Vorbereitung zu dem nahenden Festmahle. Um 12 Uhr waren die Rennen beendigt und ein allgemeiner Wettlauf begann nach der Residenz, und wenn's nach Hause geht, laufen die Pferde nicht allein geschwinder; Hunger und alle Arten von Sehnsucht ziehen gewaltig die irdische Masse. Um 1 Uhr sammelten sich gegen 150 Theilnehmer in dem Klöres'schen Locale zu dem bestellten frugalen Mahle, und die einmal mitgebrachte Heiterkeit wurde noch erhöhet, als auch dem Magen seine Sehnsucht gestillt und manches gemüthliche Wort hier und dort gewechselt, alte Bekanntschaften erneuert und neue geknüpft, Toaste dem geliebten Landesfürsten, dem Stande der Landleute, der gastlichen Stadt Schwerin und ihren Vorstehern, dem Vorstande der Versammlung, dem Stifter derselben und dessen die Bauern liebenden Angehörigen (den Poggen) gebracht, auch von einem Mitgliede des Bauernstandes der Dank für diese ihnen erwiesene Theilnahme ausgesprochen wurde. Zu schnell entschwand die Zeit, — denn es mahnte die Thierschau zum baldigen Aufbruche. Die um die verschiedenen Preise sich bewerbenden Thiere waren auf dem Schießhofe aufgestellt; Pferde waren in der Mehrzahl, an Starken war die mäßige Zahl von 14 zu schauen, an Schafen oder Hämmeln nur 3 und von Schweinen konnte keine Rede sein, sondern nur von einem Schweine, dessen Besitzer angeblich nicht aufzufinden und mit Gewißheit nicht zu ermitteln war; — schämte er sich über seine Kühnheit, ganz allein in die Schranken zu treten, oder in der Seele derer, welche ihn im Stiche gelassen hatten? — Unter Musik begaben sich im festlichen Zuge die Sieger unter den Pferden und Starken nach dem Altengarten, wo die Sieger nebst ihren Besitzern proclamirt, mit Siegesfahnen beschenkt und mit den ausgesetzten Preisen dotirt wurden. Schafe und besagtes Schwein erschienen nicht; — warum nicht? ich habe es nicht erfahren. — Die Schlußversammlung dauerte wieder bis 9 Uhr Abends, und fehlten gleich manche Wirthe, die vielleicht noch am Abende in die Heimath wollten, so war die Theilnahme des Publicums desto größer; auch litt die Besprechung nicht sehr, denn die wenigen bäuerlichen Hauswirthe waren heute am unbefangensten. Wenn es rühmend anerkannt werden muß, mit welcher Sicherheit der Hr. Revisionsrath Schumacher die Verhandlungen leitete und am Schlusse jeder Besprechung das Ergebniß derselben und selbst die entgegengesetzten Erfahrungen und Ansichten zusammenfaßte und in

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0441
Mecklenburg Vorpommern

kurzen Worten wiedergab; so kann doch der Wunsch nicht unterdrückt werden, daß doch in der Folge Schnellschreiber angestellt werden mögen, welche die Worte der Einzelnen getreu verzeichnen; dadurch würde der demnächstige Bericht an Interesse gewinnen, denn er enthielte treu die Wahrheit und zeigte deutlich die Bildungsstufe der Sprecher, während in einem Resumé alles verschwimmt, sowohl die Persönlichkeit als auch oft die Wahrheit. Mit einem Lebehoch auf unsern erhabenen Fürsten endete die Versammlung; — aber eine Frage wurde überall laut: warum ward den Versammelten die Ehre nicht zu Theil, wenn auch nur ein Mal an diesen Tagen, ihren geliebten Landesherrn zu sehen? — Mit der Eisenbahn waren viele Landwirthe gekommen und reiseten auch wieder ab, aber im Dunkeln, denn die Laternen in den Wagen III. Classe verlöschen, so wie der Zug sich in Bewegung setzt; — zuerst glaubt man, der Conducteur blase sie aus, so wie er sich oben auf setzt; — aber läßt sich das nicht ändern? ist die Ausgabe für Oel und bessere Lampen zu groß? — So Gott will, haben wir nach 2 Jahren ähnliche Festtage in Schwerin zu verleben; im nächsten Jahre wird Güstrow viele Freudentage den Landleuten darbieten. Also auf Wiedersehen!

..e. ..r.

Schwerin, den 26. October.

Die hiesige Zeitung bringt heute nach langer Unterbrechung einmal wieder Mittheilungen aus den Verhandlungen des Bürger-Ausschusses zu Schwerin, welche jetzt von einem durch die Bürger-Repräsentanten aus ihrer Mitte erwählten Redactions-Comité entworfen und zur Veröffentlichung gebracht werden.

Ferner lies't man in unserer Zeitung aus Schwerin vom 24. d. M.: Hier hat sich heute einer von jenen Unglücksfällen zugetragen, die schon so häufig, trotz wiederholter warnender Berichte in öffentlichen Blättern, durch Unachtsamkeit veranlaßt wurden. Ein junger Musikantenlehrling spielte mit einer vorgefundenen Jagdflinte, welche er für ungeladen hielt, und erschoß mit derselben den 4—5 Jahre alten, einzigen Sohn eines Uhrmachers, der in demselben Hause wohnte. Beklagenswerth wie die Eltern des armen Opfers ist unstreitig auch der junge Mensch, der so ohne eigentlich sträfliche Absicht auf spielende Weise zum unfreiwilligen Mörder wurde. Wir theilen dies tragische Ereigniß zur Warnung vor ähnlichen Spielereien hiedurch öffentlich mit.

(Nochmals gegen Alt-Esau.) Bekanntlich haßte Esau seinen Bruder Jacob, genannt Israel, bis auf den Tod. Es kam wohl eine Versöhnung zwischen beiden Brüdern zu Stande, aber der alte Esau-Haß ist nicht ausgestorben, wie sich das in seinem Verfahren gegen Jung-Israel fortwährend kund gibt. Alt-Esau, dessen würdiger Repräsentant Hr. ...d..; ist, wird in diesen Bl. nicht müde, seinen gehässigen anti-jung-israelitischen Sympathien Luft zu machen. Es lebt in ihm die alte Zähigkeit des Religionshasses fort, die nicht zu vertilgen ist und gegen welche ich auch keineswegs anzukämpfen mich bemühen will. Nur nochmals aufmerksam machen muß ich auf die Blindheit, mit welcher dieser Haß geschlagen ist. Hr. ...d..; behauptet nämlich noch in Nr. 1503 fortwährend, die aus des Dr. Holdheim's „Autonomie der Rabbinen" in d. Bl. entlehnte Vorrede karrikire das Christenthum und würdige es herab. Ob die Unwahrheit, welche in dieser Beschuldigung liegt, eine absichtliche oder absichtslose sei, will ich hier nicht untersuchen, aber auf das nachdrücklichste muß ich dieselbe zurückweisen, weil in jener Vorrede nur „das Verhältniß des alten Judenthums zur Gewissensfreiheit und eine Vergleichung desselben mit dem christlichen Staat" **wissenschaftlich** erörtert wird. Eine Kritik des christlichen Staates, d. h. dieses modernen Princips der Unduldsamkeit, das weit abirrt von der erhabenen Idee des Stifters der Religion der Liebe und Duldsamkeit, eine Kritik dieses Princips zu schreiben, welches sich als unfehlbar proclamirt und jede andere Glaubensansicht ausschließt und kreuzigt — ist gewiß eben so wenig Verbrechen, als es eine Karrikatur und Herabwürdigung der ursprünglich reinen Christuslehre zu sein braucht. Hr. ...d..; gefällt sich aber einmal in seiner Rechthaberei zu verharren und den Lesern, die nicht immer erst das Besprochene wieder nachlesen und sorgfältig prüfen, Sand in die Augen zu streuen, um die Besorgniß in ihnen zu wecken, als ob gegen ihr Heiligstes, die Religion selbst, gefrevelt werde. Man ist solches verdrehende Verfahren schon von Leuten dieser Art zu sehr gewohnt, als daß man sich noch darüber wundern sollte, und daher kein Wort mehr davon. Wenn Hr. ...d..; aber nicht aufhört, von jung-israelitischer „Süffisance, Aggression und Anmaßung" zu reden, so verdient er nochmals eine Abfertigung, obgleich ein Mann, der, wie er in Nr. 1498 d. Bl., die Juden eine besondere „Race" nennt, gar nicht verdient, daß man sich irgendwie literarisch mit ihm einläßt, da er sich dadurch selbst so herabwürdigt, daß man ihn hinlänglich als unverbesserlich erkennt. Ich muß es wiederholen, Hr. ...d..; begnügte sich nicht, den angeführten Aufsatz des Dr. Holdheim anzugreifen, er stürmte auf ganz Jung-Israel mit einer Masse von Beschimpfungen und Lästerungen ein und brachte Dinge vor, die wenigstens hierher gar nicht gehören, so z. B. ein angebotenes Duell von Seiten eines Jung-Israel gegen einen Deputirten des berliner Reichstages, eine Aufforderung des berliner Jung-Israels an den preußischen Minister, dessen Rede gegen Judenemancipation auf demselben Landtage betreffend, eine Aufforderung eines andern Jung-Israels an einen ehrlichen Schulzen ꝛc. In meiner ersten Entgegnung in Nr. 1500 glaubte ich diese Anzapfungen füglich übergehen zu können, da solche Vorwürfe eigentlich keine, wenigstens, wie sich weiter unten zeigen wird, keine verletzende sind; Hr. ...d..; kommt aber nochmals in seinem „Letzten ꝛc." darauf zurück, und ich muß nun jedenfalls die Leser etwas au fait setzen. Ein Deputirter des vereinigten preußischen Landtages, Hr. von Vincke ni fallor, hatte nämlich, obgleich er sich für völlige Judenemancipation aussprach, die Juden öffentlich der Feigheit beschuldigt. Darauf wurde ihm von mehren jungen Israeliten in Berlin ein Duell angeboten, was ich hier weder billigen noch tadeln, sondern nur bemerken will, daß ein solches Verfahren jedenfalls geeignet scheint, dem besagten Landtagsabgeordneten zu beweisen daß die Juden doch nicht so ganz feige sind, als er wähnte. Ist es nun anmaßend von den Juden, wenn sie sich von dem Vorwurfe der Feigheit reinigen wollen? Sollen die Juden sich alles gefallen lassen, wessen man sie beschuldigt, und gleich anmaßend, süffisant und aggressiv genannt werden, wenn sie geeignete Schritte zu ihrer Ehrenrettung unternehmen? Aber so ist es nun einmal mit diesen unverbesserlichen Judenfeinden: lassen die Juden sich feige nennen, ohne etwas dagegen zu thun, so taugen sie nicht; thun sie etwas dagegen, wodurch sie zeigen, daß sie Muth haben und also nicht feige sind, so taugen sie wiederum nicht, denn dann sind sie ja anmaßend, aggressiv und süffisant, dann karrikiren sie das Christenthum, wie Alt-Esau fabelt. Kurz, die Juden mögen nun thun, was sie wollen, in den Augen solcher Hep-Hepleute, wie Hr. ...d..; einer ist, haben sie immer Unrecht. Ueberhaupt ist es bei diesen Leutchen einmal Sitte, das, was ein Jude oder nur einige thun, gleich allen aufzubürden; betrügt Ein Jude, so sind alle Juden Betrüger, stiehlt Ein Jude, so sind alle seine Glaubensgenossen Diebe ꝛc. — man kennt das! — Wenn ferner der preußische Minister auf offenem Reichstage der jüdischen Religion die Fähigkeit abspricht, ihre Bekenner bürgerlicher Rechte theilhaftig werden zu lassen, so ist das ein Irrthum, den nachzuweisen die Juden allerdings berechtigt sind und worüber ihnen weder selbst die preußische noch sonst eine humane Regierung oder sonst ein vernünftiger Mensch einen Vorwurf machen wird; aber Alt-Esau ist das natürlich nicht recht, warum nicht? — weil Alt-Esau nur Haß und keine Liebe, nur Verfolgung und keine Duldung kennt. Was nun die Aufforderung eines andern Jungisraels an einen „ehrlichen Schulzen ꝛc." betrifft, so kann ich nur auf die letzte Numer und die darin enthaltene Entgegnung des Bauern Chr. Schulze verweisen.

Schließlich versichere ich Hrn. ...d..; daß ich seinen Ausdruck „Kammerherren" jetzt auch für keinen Witz mehr halte, nachdem er mich durch sein „Letztes" hinlänglich überzeugt hat, daß ihm überall das Haupterforderniß zu jeglichem Witze, nämlich das abgeht, was der Franzose esprit, der Deutsche kurzweg Geist nennt, und könnte ich ihm, gegen sein argumentum ad misericordiam, in dieser Beziehung ein testimonium paupertatis ertheilen — wenn er selbst sich durch sein Geschreibsel nicht schon ein solches rechtskräftig ausgestellt hätte.

Ein Jude.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0442
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1504
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 29. October 1847.

Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg. Welches ist der Druck, der seine Entwickelung hemmt, und welches sind die Mittel, wodurch er nur allein den Staats- und Privatinteressen nützlich werden kann?

(Vom Veterinair-Arzt G. Rückert in Grevesmühlen.)

Als die Thierärzte in Meklenburg-Schwerin im Jahre 1845 ihren Verein constituirten, wurde dieses als Preisfrage für die Zwecke des Vereins aufgestellt; ist aber, so viel ich weiß, unberücksichtigt geblieben. Deshalb fühle ich mich veranlaßt, einige Worte hierüber zu sagen, und hoffe zuversichtlich, daß diese meine Ansichten, in einem fortschreitenden Zeitalter, worin wir uns bewegen, genau erwogen, eine gewünschte Wirkung hervorbringen mögen.

Bedenkt man die großen, innerhalb der letzten zwei Decennien gemachten Fortschritte unserer Wissenschaft, wie sehr man jetzt den krankhaften Veränderungen bis in das innerste organische Gefüge nachzuforschen gelernt hat, wie bedeutend sich diese Kenntnisse in der nächstfolgenden Zeit vermehren müssen: so ist man zu der Erklärung gezwungen, daß dem Thierarzt die ihm gebührende Stellung im Staate noch bis dahin versagt wird. Aber leider wird unsere Wissenschaft nicht genug als eine solche von den sogenannten großen Herren anerkannt und dieselbe handwerksmäßig behandelt. Dieses Vorurtheil stammt aber auch aus alten Zeiten, wo sich unsere Kunst noch in den Händen roher Menschen befand und ausgeübt wurde, in den jetzigen Zeiten aber als absolut widersinnig dasteht. Jeder tüchtige Arzt, er sei Arzt der Menschen oder Thiere, muß jetzt Physiologe sein, und die gründliche Physiologie kann nur in denkenden, nicht in lernenden Menschen ihren Wohnsitz aufschlagen. Derjenige Arzt, welcher Routinier ist, kann somit nicht das klare Bild des kranken Lebens auffassen; seine erlernte Krankheits-Beschreibung paßt vielleicht nicht für das Leiden, seine Curmethode ist vielleicht für den Fall ungeeignet. Alle, selbst die besten Bücher geben auch keine für alle Fälle derselben Krankheit paßliche, gewöhnlich eine unvollkommene Beschreibung des Leidens. Der Arzt muß tiefer blicken gelernt haben, um jede Erscheinung nach ihrem Wesen deuten zu können. Und dies wird er allein nach Erlangung der gründlichsten physiologischen und pathologischen Kenntnisse vermögen.

Durch die ferneren Betrachtungen kann ich nachweisen, daß Thierärzte als Routiniers unleugbar selbst schädlich sind, und daß sich derjenige Staat gerechte Vorwürfe aufbürdet, welcher sie absichtlich schafft; weil ein Arzt, der das Wesen einer Erscheinung in der Natur nicht zu erfassen vermag, auch Krankheiten nicht gründlich genug, oder gar nicht erkennen kann, ferner derselbe sie eben so wenig mit Sicherheit wird behandeln oder ihnen vorbeugen können; weil der Staat eine Kaste Menschen hervorbringt, die nicht genug festen Charakter haben, um ehrliches Handeln dem lucrativeren des Charlatans vorzuziehen; und endlich, weil der Staat gebildete Leute von der Beschäftigung mit der Thierheilkunde zurückscheucht.

Die beiden ersten Gründe müssen allen Aerzten einleuchten; denn ihretwegen wohl hütet man sich sehr, handwerksmäßige Routiniers in der menschenärztlichen Kunst zu dulden. Ist es nun aber nicht Mangel an Consequenz, daß Menschenärzte, die unmittelbaren Vorgesetzten des Thierarztes, seine handwerksmäßige Ausbildung billigen? In der Hauptsache ist beides Geschäft als Heilkünstler dasselbe; der moralische Werth des Menschen allein führt wesentlich im Generellen die Verschiedenheit des Geschäftes herbei; dies kann doch nicht eine abweichende Art des Studiums bedingen.

Während es für alle Gewerbe Bedürfniß unserer Zeit ist, daß sich die Wissenschaft auf das Gebiet der Praxis übertrage, sollte einzig und allein das Gewerbe des Thierarztes eine Ausnahme erforderlich machen? Ich sehe keinen Grund ein, weshalb allein in seiner Kunst schlecht und seicht gebildete Individuen als Bedürfnisse des Staates und Publicums zu betrachten wären. Der Staat muß in jedem Geschäftszweige die Wissenschaft anerkennen; er muß fruchtbarer Boden sein, der die Keime des Trefflichsten nähre und pflege.

Fehlt nicht die Behörde gegen das Publicum, indem sie ihm Pfuscher als Meister überliefert, die vermeintlich eine Kunst zu betreiben haben, während man sie nur belehrt hat, wie der Handwerker seinen Lehrjungen? Und solche Individuen können nur dann hervorgehen, so lange der Staat dem Stande die gebührende Achtung versagt, und seine Gesetze ihn die Sorgen des Lebens überhäuft empfinden lassen. Die Staatsbehörden mögen nur dem Thierarzt die ihm zukommenden Erwerbsquellen eröffnen, sie mögen ihm nicht den Zugang zu höheren Anstellungen verschließen; so würde man mehr als hinreichend gebildete Leute sich unserem Stande widmen sehen, der ein mächtiger Hebel der Industrie des platten Landes sein könnte und sein müßte.

Aber so lange unsere Wissenschaft keine Selbstständigkeit erreicht, so lange wir noch das drückende, wahrhaft sclavische Joch der Menschenärzte fühlen, kann dieses nie erzielt werden. Wird die glückliche Zeit nicht bald eintreten, worin man uns, mit unseren Studien und Geschäften vertrauete, für unser Wohl sich wahr-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0443
Mecklenburg Vorpommern

haft interessirende, einsichtsvolle Männer als Vorgesetzte gibt? Ich kenne keinen einzigen Stand, der unser schlechtes Loos theilte; in jedem (?) werden die Verdienste anerkannt, sie mögen, nach welcher Seite hin es immer sei, ihre Richtung genommen haben, nur nicht in dem unsrigen.

Daß man bei der ersten Einrichtung der Thierarzneischulen sie durch Menschenärzte hat treffen lassen, war in der Ordnung, daß man ferner so lange, als es keine gut unterrichtete Thierärzte gab, die Leitung aller thierärztlichen Angelegenheiten Menschenärzten anvertraut hat, rechtfertigt sich zur Genüge; daß man aber dieselbe Verfassung in der neuesten Zeit noch beibehalten hat, ist Ungerechtigkeit gegen die gebildeten Thierärzte und keineswegs vortheilhaft, sondern vielmehr in nicht geringem Grade dem Staat und Publicum nachtheilig.

Wer ein Geschäft leiten soll, muß mit ihm nothwendigerweise theoretisch und praktisch vertraut sein, er muß es sogar besser kennen, als derjenige, welchem es auszuführen aufgetragen wird. Sollte deshalb nicht ohne alle Ausnahme ein besser unterrichteter Sachverständiger der Vorgesetzte des anderen Sachverständigen im betreffenden Fache sein? Warum also, frage ich, müssen Menschenärzte, welche fast nichts von unseren Geschäften verstehen, die unsere Wissenschaft sogar selten nur gründlich theoretisch kennen gelernt haben, Vorgesetzte des Thierarztes sein und bleiben. Ebenso gut könnten wir ihre Vorgesetzte sein; denn wir sind mindestens eben so vertraut mit ihren Geschäften wie sie mit den unsrigen.

Die Beaufsichtigung und Leitung der gesammten thierärztlichen Angelegenheiten müßte derjenigen höchsten Staatsbehörde anheimfallen, welcher die Förderung des gewerblichen Verkehrs obliegt. Von dieser Behörde könnten die Interessen des gewerbtreibenden Thierarztes richtig wahrgenommen und in Einklang mit dem Gewerbe des Landwirthes gebracht werden, und unter ihrer Obhut zweckmäßig benutzt, würde er unfehlbar ein für's Allgemeinwohl sehr nützliches Staatsmitglied. Dann wären wir auch sicher vor solchen Verfügungen, wie die von den königl. preußischen Ministerien am 20. Mai 1834 erlassene und zur Untergrabung der Achtung der rationellen Thierärzte führende ist. Dieselbe lautet wörtlich: „Daß auch Jedem anderen die „Verrichtungen von Viehcuren an seinem eigenen und „fremden Vieh ohne und gegen Entgelt, nur mit Vorbehalt der bestehenden Verordnungen wegen anstecken„der Viehkrankheiten frei zu halten sei.“

Aber Gott sei Dank, solche Verstöße hat Mecklenburg sich noch nicht gegen unsere Wissenschaft zu Schulden kommen lassen. Die Gesetze verbieten jedem nicht concessionirten Thierarzte die Ausübung von Curen an fremdem Vieh. Unglücklicherweise sind nun zwar die das Gesetz in Ausübung bringenden Behörden nachsichtiger und treten dem Vortheil ihrer Untergebenen nicht so schroff entgegen; aber dann ist ein sehr wesentlicher Fehler im Staatsbürger zu beklagen: daß er Gesetze entwerfen ließ oder vielmehr noch gültig läßt, welche nur auf dem Papier, nicht aber für's Leben Gültigkeit haben können. Besser keine Gesetze als Gesetze ohne Anwendbarkeit und Kraft. Würden wir Vorgesetzte haben, welche sich wahrhaft für uns, wie für unsere Wissenschaft interessiren, so würde diesem Unfug doch bestimmt eher Schranken gesetzt werden, und dem Staate sowohl wie auch insbesondere uns von wesentlichen Nutzen sein.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Sundzollfrage.

Diese in neuester Zeit mehrfach zur Sprache gekommene und ventilirte Frage ist für das commerzirende Publicum, wie für die Politik und das Staatsrecht von zu bedeutendem Interesse, als daß ihre Erörterung in diesem Blatte nicht angenehm erscheinen sollte. Fassen wir sie von dieser Seite auf.

Wenn man einen Zoll erhebt, so leistet man in der Regel etwas dafür, d. h. man unterhält Straßen, Brücken ꝛc. oder man schützt dadurch die einheimische Industrie, oder man ist ein übermüthiger Staat und besitzt die Kraft, straflos Unrecht zu thun. Der Sundzoll nun wird aus keinem dieser Gründe erhoben. Dänemark leistet dafür nicht das Geringste. Die Natur selbst hat die Straße gebildet. Dänemark erleichtert den Schiffen, welche den Sund passiren, die Fahrt nicht, sondern hält sie nur auf und besteuert sie. Auch als Schutzzoll kann der Sundzoll nicht aufgefaßt werden, indem er von Schiffen erhoben wird, die nur eben vorbeipassiren und einer ganz andern Bestimmung zueilen. Endlich besitzt Dänemark nicht einmal das Recht des Stärkeren, sondern ist ein kleiner machtloser Staat. Als im Jahre 1843 der Stadtsecretair der nordamericanischen Freistaaten, Hr. Upschur, im Repräsentantenhause sagte: „Dänemark erhebt bis auf diesen Tag ohne irgend einen Rechtstitel eine überaus sonderbare Abgabe von allen Waaren, die den Sund ein- und ausgehen, für die es nirgend ein Princip des Natur- oder Völkerrechts geltend machen kann, noch irgend einen Dienst leistet, ja nicht einmal den Anspruch besitzt, den die Macht geben kann. Groß und allgemein ist die Unzufriedenheit, welche alle beim Ostseehandel betheiligten Nationen über diese demüthigende Contribution empfinden. Ich erlaube mir hier anzuzeigen, daß für die vereinigten Staaten die Zeit gekommen ist, wo sie einen entscheidenden Schritt thun können, unsern Ostseehandel von dieser Bedrückung zu befreien“, da kam über Dänemark ein plötzlicher Schrecken, — denn Nordamerica hat keinen Vertrag, aber es hat Kriegsschiffe und Willenskraft, seine Drohungen wahr zu machen. Eine Zeit lang war man sehr bestürzt über das Gerücht, daß ein Linienschiff und eine Fregatte bestimmt sein, eine Anzahl americanischer Schiffe unter Convoi durch den Sund zu führen, was vielleicht nur darum nicht wahr geworden ist, weil der americanische Handel nach der Ostsee nicht bedeutend genug ist. — Jetzt darf kein Schiff zu weit nach der schwedischen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0444
Mecklenburg Vorpommern

Küste abweichen, ohne mit blinden und wenn dies nicht fruchtet, mit scharfen Schüssen an die Zollstätte geholt zu werden. Die Capitäne müssen an's Land und ihre Papiere vorlegen, jedes Schiff muß seinen Commissionair haben, der den Zoll entrichtet und dafür gutsagt; allerlei widerrechtliche Gebühren und Abgaben werden für die Expedition bezahlt, hohe Provisionen drücken den Handel, aus jedem Umstande sucht man Vortheile zu ziehen, und so ist dies ganze Zöllnerwesen am Sunde ein beschämendes Bild gehäufter Uebel, die nur dadurch sich erhalten, weil gegenseitige Handelseifersucht und politische Einflüsse der Rechtlosigkeit behülflich sind. Hierin liegt die einzige Lösung der Frage, wie es möglich war, daß die mächtigsten Nationen der Erde sich dem kleinen Könige am Sunde bis auf diesen Tag tributpflichtig machen konnten und einen Druck ertragen, welcher stets bedrückender, lästiger und mit dem Rechtsgefühl der Zeit unvereinbarer wird. Aber die Politik der Fürsten und Cabinette, die das Wohl der Völker den Interessen ihrer Macht unterordnet, ist eine Art Saturn, der seine eignen Kinder verschlingt, damit sie nicht groß wachsen. Rußland, das nicht geringen Antheil an dem Ostseehandel hat, und dessen Angehörigen eben so wohl die Last der dänischen Steuer tragen, ist nicht allein bis jetzt völlig gleichgültig bei der Sundzollfrage geblieben, sein Einfluß hat vielmehr den Bestrebungen Preußens entgegengearbeitet, weil das kaiserliche Haus seine politischen Combinationen um den Thron in Copenhagen schlingt. Einen kaiserlichen Schwiegersohn in Dänemark herrschen zu sehen, diesen Plan hat das Schicksal vernichtet, aber der König dieser Inseln und Halbinseln ist jedenfalls ein wichtiger Verbündeter. — Zunächst ist der preußische Handel betheiligt, und man hat auch lange unterhandelt, allein der letztabgeschlossene, bis zum Jahre 1851 gültige Vertrag zwischen Dänemark und Preußen mit dem letzten Staat ist noch viel zu ungünstig, als daß mit jenem Zeitpuncte nicht eine große Aenderung zu erwarten wäre.

Vermischtes.

(Auszug aus dem Briefe eines Arztes. — Abgedruckt mit Zustimmung des Verfassers.) — Und nun sollte ich ihm (seinem Vater) durchaus sagen, welchem Berufe ich mich widmen wollte. Er gab der Theologie den Vorzug und das mußt Du der väterlichen Eitelkeit zu Gute halten. Er sah mich vielleicht schon im geistlichen Ornate auf der Kanzel.

Nein, antwortete ich, eher alles Andere als Prediger. Der Staat schreibt dem Diener des göttlichen Wortes eine bestimmte Ueberzeugung, eine wörtliche Lehre vor. Fühlen Sie nicht das Fürchterliche einer solchen Verpflichtung? Was wäre ich, wenn meine Ueberzeugung durch Forschung und Reife mit der Zeit eine andere würde, wenn ich sie nicht mehr in die Formen des Gesetzes einzwängen könnte? Ein scheinheiliger Betbruder oder ein flüchtiger Bettler.

So werde Richter!

Nein! nein! erwiderte ich schnell. Anklage und Milderung, Strenge und Menschenliebe, Allwissenheit und Parteilosigkeit — hat das wirklich Alles in einer Menschenbrust Raum? Der deutsche Richter soll ein Gott sein, und ich bin nur ein schwacher Mensch. — Wenn ein Anwald die Gegner in Formfehler und Chikane verwickeln, wenn er seinen Rabulistereien und Trugschlüssen Geltung verschaffen, wenn er Recht in Unrecht verwandeln kann, so sagt man, er sei ein tüchtiger Jurist. Nein! Wenn ich mit Holzhauen zehn Schillinge Tagelohn verdient habe, so gehe ich mit ruhigem Gewissen zu Bette, denn Recht und Wahrheit schwebten nicht in Gefahr. — Das beste wird wohl sein, ich werde Arzt.

Du liebe Barmherzigkeit! erwiderte mein Vater. Dann glaubst Du vor Irrthümern gesichert zu sein?

Nein, Alterchen, das nicht, denn nur bei Gott ist Weisheit ohne Irrthum. Aber worauf baut der Theologe? Auf einen dunkeln, übersinnlichen Glauben. — Worauf der Jurist? Auf Menschenwort. — Nur der Arzt hat den Gegenstand seiner Behandlung wirklich und wahrhaftig in Händen. Er hat nicht nöthig wie der Theolog und Jurist Vorfälle, Symptome und Erscheinungen zu vermuthen, nein, er nimmt diese unzweifelhaft an seinem Kranken wahr und arbeitet nun mit Hülfe der Wissenschaft endlich auf sein Ziel los.

Meinetwegen, sprach mein Vater. Du wirst in jedem Stande Philanthrop bleiben, vielleicht mehr als die sogenannte Lebensklugheit gestattet. Es ist ja ein glückliches Vorrecht der Jugend, an Träume ohne Erwachen zu glauben.

Und ich ward Arzt. Mein theurer, unvergeßlicher Vater ruht seit vierzehn Jahren in kühler Erde. Ich habe oft an ihn gedacht, wenn ich aus meinen philanthropischen Träumen erwachte. Sollte ich die Erfahrungen und Erlebnisse meiner einundzwanzigjährigen Praxis niederschreiben, Herr Bruder, so würden sie ein interessantes, dickleibiges Buch ausmachen. Ich will aber diesen Kelch an Dir vorübergehn lassen und nur das sagen, was sich mir in jüngster Zeit als Schattenseite der medicinischen Praxis herausgestellt hat. Dahin rechne ich vor allen Dingen den Umstand, daß die Wissenschaft, mithin also auch ihre Jünger an Würde verloren haben. Das schreibt sich aber keineswegs von Ueberfüllung her, denn in Meklenburg sind durchaus nicht zu viele Aerzte (?), weil Alle (?) Praxis haben. Nein, ich muß es mit Bedauern sagen, die allgemeine Demoralisation, namentlich Eitelkeit, Ruhmsucht und Eigennutz, hat auch den größten Theil der vaterländischen Aerzte nicht verschont.

Nachdem ich den Doctorhut mit ungeheurer Gravität auf meine Stirne gedrückt hatte, ließ ich mich in meiner Vaterstadt nieder. Der Medicinalrath F., damals der einzige Arzt, empfing mich mit offnen Armen. Fern von Brotneid, von Stolz auf seine Erfahrung, ging er mir mit Rath und That an die Hand. In

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0445
Mecklenburg Vorpommern

schwierigen Fällen verlangte er häufig, daß man auch mich zu Rathe zöge und bei seltenen Krankheiten nahm er mich von selbst mit an's Krankenbett, um meine Erfahrungen zu bereichern. Gemeinheiten fielen nie zwischen uns vor und sind mir auch aus andern Ortschaften des Vaterlands nicht berichtet worden. Aber die neuere Zeit hat hierin traurige Veränderungen hervorgebracht. Ein junger Arzt in F. ging an einem Landhause vorüber, an dessen Fenstern er Arzneigläser bemerkte. Ungescheut ging er in's Haus, erkundigte sich nach dem Krankheitsfall und erlaubte sich sehr übelwollende Bemerkungen über meine Behandlung, nachdem er achselzuckend die Recepte durchgeschnüffelt hatte. Wie gefällt Dir das, Herr Bruder? Es wird, wie einst jemand behauptete, also wirklich dahin kommen, daß Aerzte hausiren gehen, daß sie an die Thüren klopfen und fragen werden: Nichts zu curiren?

Ich glaube, mein wackerer Medicinalrath würde sich im Grabe umdrehen, wenn er — — — — und so schrieb mir der Doctor B. aus F.: „Ich wollte dem hiesigen Kreisphysicus bei meiner Niederlassung meine Aufwartung machen: Er ließ sich verleugnen! In diesem Geiste hat er bis heute, also mehrere Jahre, gegen mich agirt. Ueberall verschreit er mich als einen Ignoranten, als einen unerfahrnen Diagnosenhascher. Trifft er mich am Krankenbette, was aber stets gegen seinen Willen geschieht, so bin ich überzeugt, daß er nie eine Sylbe mit mir wechselt, daß er mich übersieht und unbedingt meine Mittel verwirft. Daß ihm also seine Verfolgungssucht mehr als das Wohl des Kranken am Herzen liegt, erhellt hieraus zu klar, als daß — — Nie haben wir uns Besuche abgestattet." —

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Anfertigung eines neuen Estrichs.) In dem prakt. Wochenblatte wird eine Mischung von Torfasche und Kalk als ein zu Estrich sehr geeignetes Material empfohlen. Auf 7 Theile durchgesiebte Torfasche wird 1 Theil Kalk, dem Raume nach, genommen; in einer gewöhnlichen Kalkbank werden beide Stoffe zusammengemischt und durch fleißiges Mengen und Umstechen zu einer gleichartigen, möglichst steifen Masse durchgearbeitet, worauf das Auftragen in der gewöhnlichen Weise erfolgt. Wenn die Masse am zweiten Tage Risse bekommt, so muß sie von einem Arbeiter, welcher auf einem Brett steht, tüchtig zusammengeschlagen werden. Das in der unteren Masse befindliche Wasser tritt dann an die Oberfläche herauf und die Risse verschwinden; dieses Schlagen muß noch einige Tage lang und zuletzt, indem man mittelst eines Pinsels die Masse mit Wasser bespritzt, wiederholt werden, bis sie vollkommen fest geworden ist. Je nach der Witterung wird dieses Estrich in 8 bis 14 Tagen vollkommen trocken und hart, und seine Härte nimmt dann mit der Zeit immer mehr zu.

Im Jahre 1845 ließ der Fabrikbesitzer Didier zu Podejuch bei Stettin einen seiner Fabrikräle mit etwa 1500 □Fuß Grundfläche versuchsweise mit solchem Estrich belegen, um die in etwa 100 Thlrn. bestehenden Kosten für das Dielen mit Brettern zu ersparen. Die Herstellung des Estrichs kostete im Ganzen 20 Thlr.; das Local ist seitdem zur Anfertigung großer Formsteine, großer Chamotteplatten ꝛc. benutzt und es ist auf dem Fußboden gestampft und gekarrt worden; derselbe ist nicht allein dabei unbeschädigt geblieben, sondern immer noch härter und so hart wie Sandstein geworden.

(Versuche über verschiedenartige Behandlung des Flachses beim Raufen, Trocknen und Rösten.) In der schlesisch-böhmischen Gebirgslandschaft wurde im Jahre 1845 ein gleichmäßig bestandenes und behandeltes Flachsfeld in vier Theile getheilt, auf welchen Versuche hinsichtlich des frühen oder späten Raufens, des Trocknens in Gelegen oder Capellen, so wie der Wasser- und Thauröste beim Lein angestellt wurden. Im Allgemeinen litt in diesem Jahre die Mittelsaat des Leins in jener Gegend durch eine während der Blüthezeit vorherrschende Dürre und es hatten deshalb diese Flachse sämmtlich nur ein geringes Gedeihen. Indessen zeigte sich, daß aus 100 Pfd. gewonnen wurden: 1) von den während der Blüthe gerauften Flachsstengeln, wenn sie in Capellen getrocknet und in Wasser geröstet waren, 22 Pfund gebrochener Flachs und von diesem nach der Hechel $8^1/_2$ Pfd. reiner Flachs, 8 Pfd. mittleres und $4^1/_2$ Pfd. grobes Werg; 2) von den halbreif gerauften, ebenfalls in Capellen getrockneten und gerösteten Flachsstengeln $21^1/_2$ Pfd. gebrochener Flachs und davon $11^1/_2$ Pfd. gehechelter Flachs, 5 Pfd. mittleres und 4 Pfd. grobes Werg; 3) von den eben so gerauften, in Gelegen gedörrten und im Wasser gerösteten Flachsstengeln 18 Pfd. gebrochener Flachs und davon $7^1/_2$ Pfd. gehechelter Flachs, $6^1/_4$ Loth mittleres und $3^3/_4$ Loth grobes Werg; endlich 4) von den halbreif gerauften, in Capellen getrockneten, aber auf den Stoppeln gerösteten Flachsstengeln 20 Pfd. gebrochener Flachs und davon 8 Pfd. gehechelter Flachs, $6^3/_4$ Pfd. mittleres und $4^3/_4$ Pfd. grobes Werg.

Demnach gaben die während der Blüthe gerauften Flachsstengel zwar den meisten gebrochenen, aber den wenigsten gehechelten Flachs; die halbreif gerauften, in Capellen getrockneten und im Wasser gerösteten Flachsstengel dagegen das stärkste und beste Erzeugniß an gereinigtem Flachs.

(Gläser zu reinigen.) Auf eine Anfrage: wie man die Lampengläser am besten reinigt, diene zur Antwort, daß sie durch die bekannte grüne Fleckseife ganz rein und hell werden. — Wasserflaschen werden sehr leicht rein und hell durch getrocknete und zerriebene Eierschalen, mit etwas zerzupftem Löschpapier vermischt, welches man in die mit etwas Wasser angefüllte Flasche thut und einige Zeit schüttelt.

(Firnisse für Glasspiegelbelegung.) 1) Nach einer Vorschrift werden $^1/_2$ Pfd. gekochtes Leinöl, $^1/_2$ Pfd. Bergkreide und $^1/_4$ Pfd. Braunstein auf einem Reibstein fein gerieben und mit dem Pinsel in mehreren Lagen auf das Amalgam der Spiegel aufgetragen. 2) Nach einem anderen Verfahren wird die Rückseite der Spiegel mit einer doppelten Lage von Copalfirniß versehen, wovon die letztere erst nach dem Trockenwerden der ersteren aufgetragen wird.

(Tupffirniß für Holz, Leder und Metall.) Um diesen Firniß zu bereiten, gießt man 18 Pfd. Weingeist in ein kupfernes Gefäß, setzt $2^1/_2$ Pfd. Schellack, 26 Loth Mastix oder Sandarak und 1 Pfd. Terpentinöl hinzu und läßt die Mischung unter zeitweiligem Umrühren eine Stunde kochen. Nachdem die Harze sich aufgelöst haben, gibt man 12 Loth Elfenbeinschwarz dazu, rührt noch einige Zeit um, seiht nach dem Auskühlen die Flüssigkeit durch ein Sieb und füllt sie in Flaschen.

(Firnißanstrich für Mauern und Dächer der Gebäude.) Die anzustreichenden Gegenstände erhalten zuerst einen Grundüberzug, welcher aus 1 Maß Milch, $^1/_4$ Maß Ochsenblut und $^1/_4$ Maß gutem Oelfirniß besteht. Der zum Hauptanstrich dienende Firniß wird auf die Weise bereitet, daß man $^1/_4$ Pfd. Bernstein schmilzt und $^1/_4$ Maß warmen Leinölfirniß nebst $^1/_{16}$ Maß Terpentinöl zusetzt. Zu diesem Firniß kommt die erforderliche Menge Bleiweiß nebst der Farbe, welche man dem anzustreichenden Gegenstand geben will.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0446
Mecklenburg Vorpommern

№ 1505.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 5. November 1847.

Inhalt: Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit. — Wie könnte das Land, in nächster Berücksichtigung seiner eigenen Interessen, der meklenburgischen Eisenbahn helfen? — Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs. (Vortrag, gehalten im Gewerbeverein zu Neustrelitz von Roloff.) (Beschluß.) — Correspondenz-Nachrichten: Schönberg, Schwaan, X., Lehsen. — Verm. Nachr.

Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit.

(Zeitschrift für deutsches Recht ꝛc. XI. Bd., II. H.)

Gewissensfreiheit ist der laute Schrei der gebährenden Zeit. — Wer die Macht der eine Zeit beherrschenden Idee verachtet, der hat sich um sein geschichtliches Erbtheil gebracht.
Rudelbach.

Gewissensfreiheit — sagt der alte Moser in seiner schlichten Weise — besteht darin, wenn der Mensch in Religionssachen denken und handeln kann, wie er will, ohne von der geistlichen oder weltlichen Macht darin verhindert oder bestraft zu werden.

Man kann die Gewissensfreiheit auf drei Hauptstücke zurückführen: Bekenntnißfreiheit, Cultusfreiheit, ungeschmälerte Rechtsfähigkeit.

Die Principien, worauf die Anforderung der Gewissensfreiheit beruht, sind: das Verhältniß aller Menschen zu Gott ist ein freies, unmittelbares; es gibt in dieser Beziehung so wenig einen Unterschied der Völker wie der Geschlechter; der Glaube, der nicht in einem äußern Bekenntniß besteht, sondern in der innersten Werkstatt des menschlichen Geistes sich gestaltet, kann nur durch die Macht der Wahrheit und des Worts erweckt werden; Gott allein, der die Kraft verleihet, die Wahrheit zu erkennen und in sich lebendig zu machen, dem allein das innerste Heiligthum des Menschen erschlossen ist, dessen Auge das Ringen nach Wahrheit sieht, dessen Ohr das stumme Gebet der Herzen vernimmt, sind wir allein Rechenschaft für unsern Glauben schuldig; sein sind allein die Gerichte; weltliche Macht hat daher nicht zu schaffen und zu regieren im Reiche des Glaubens, denn sie kann wohl Menschen quälen, bedrücken, ihnen um ihres Glaubens willen Güter und äußere Ehren entziehen, das Leben nehmen; aber wie es außer ihrem Beruf liegt, den Glauben zu richten, so wenig vermag sie es, ihn zu erwecken. Das menschliche Gemüth und die menschliche Vernunft, welche die Pflicht des Gehorsams in weltlichen Dingen anerkennt, widerstrebt daher allem Zwang, aller Einwirkung durch äußere Mittel in Sachen des Glaubens; und die Erfahrung hat sattsam gelehrt, so oft es wieder vergessen worden ist, daß solche Einwirkung, statt ihren Zweck zu erreichen, entweder Heuchler hervorruft oder Haß gebiert und dadurch die Seelen verdirbt und die Religion selbst herabwürdigt, als bedürfe sie des weltlichen Arms zu ihrer Aufrechthaltung, ihrem Schutz.

Lactanz schreibt: **Religio sola est, in qua libertas domicilium collocavit. Res est enim praeter caeteras voluntaria, nec imponi cuiquam necessitas potest, ut colat quod non vult. Potest aliquis forsitan simulare, non potest velle.** (Die Religion ist es allein, in welcher die Freiheit ihren Sitz aufgeschlagen hat. Sie beruht vor Allem auf dem freien Gehorsam, und es kann niemanden ein Zwang darin auferlegt werden, daß er wider seinen Willen etwas verehre, wenn anders jemand bloß heucheln und nicht seinem wahren Willen gemäß sich zeigen soll.)

Tertullian (der Kirchenvater) an den Kaiser Sever: **Amicos diligere, omnium est, inimicos solum Christianorum. Nec religionis est cogere religionem, quae sponte suscipi debet nec vi. Ita et si nos compuleritis ad sacrificandum, nihil praestabitis diis vestris, ab invitis enim sacrificia non desiderabunt.** (Jeder Mensch liebt seinen Freund, der Christ auch seinen Feind. — Es ziemt sich nicht für eine Religion zu erzwingen, welche vielmehr freiwillig und ohne Gewalt übernommen werden muß. Wenn Ihr uns zwinget zum Opfern, so werdet Ihr Euren Göttern nichts bieten, denn sie verlangen keine unfreiwilligen Opfer.)

Hilarius von Poitiers an den Kaiser Constantin: **Intelligit singularis et admirabilis sapientia**

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0447
Mecklenburg Vorpommern

tua, non decere, non oportere cogi et compelli invitos et repugnantes, ut se his subjiciant et addicant, vi oppressi, qui non cessant adulterinae doctrinae corrupta semina spargere. Idcirco laboratis et salutaribus consiliis Rempublicam regitis, excubatis etiam et vigilatis: ut omnes, quibus imperatis, dulcissima libertate potiantur. Non alia ratione, quae turbata sunt, componi, quae divulsa sunt, coerceri possunt: nisi unus quisque nulla servitutis necessitate adstrictus, integrum habent vivendi arbitrium. (Deine ausgezeichnete und bewundernswürdige Weisheit begreift, es sei nicht angemessen, jemanden wider seinen Willen zu zwingen, daß er sich einer Lehre unterwerfe — —. Haltet Wache, daß Alle, denen Ihr regiert, sich der süßesten Freiheit erfreuen. Nur dadurch kann die Eintracht hergestellt und befestigt werden, daß jeder ohne äußern Zwang seine Lebensrichtung verfolgen kann.)

Salvian (440): Heretici sunt — sagt er von den Arianern — sed non scientes. Denique apud nos sunt heretici, apud se non sunt. Nam in tantum se catholicos esse judicant, ut nos ipsos titulo heretici appellationis infament. Quod ergo illi nobis sunt et hoc nos illis. Veritas apud nos est: sed illi apud eos praesumant. Honor Dei apud nos est, sed illi hoc arbitrantur, honorem divinatis esse, quod credunt. — Qualiter pro ipso opinionis errore in divino judicio puniendi sunt, nullus scire potest nisi judex. Interim idcirco eis, ut veor, patientiam Deus commendat, qui videt eos etsi non recte credere, affectu tamen piae opinionis errare. (Sie sind Ketzer, aber ohne es zu wissen. Wir halten sie für Ketzer, sie selbst halten sich nicht dafür. Vielmehr sehen sie sich als rechtgläubig an und legen uns den Titel als Ketzer bei. Was also jene in unsern Augen sind, das sind wir in den ihrigen. Die Wahrheit ist bei uns, aber sie glauben im Besitz derselben zu sein. Wir haben die wahre Gottesverehrung, aber sie glauben dieselbe zu haben. Wie der himmlische Richter sie dereinst für ihren Irrthum im Glauben bestrafen werde, das kann nur Er allein wissen. Gott, der da sieht, daß sie, obgleich sie nicht den rechten Glauben haben und irren, dennoch einer frommen innern Ueberzeugung anhängen, will Nachsicht mit ihrem Irrthum haben.)

Kaiser Marcian: Non enim terrore, non violentia, aliquos volumus ad viam trahere veritatis. (Nicht mit Schrecken, nicht mit Gewalt wollen wir jemanden auf den Weg der Wahrheit führen.)

Kaiser Theodat: Cum Divinitas patiatur multas religiones esse, Nos unam non audemus imponere. Retinemus enim legisse: Voluntarie sacrificandum esse Domino, cum cujusquam cogentis imperio: quod qui aliter facere tentaverit, evidenter celestibus jussionibus obviavit. (Während die Gottheit viele Religionen duldet, dürfen wir uns nicht erfrechen, eine einzige zu erzwingen. Denn es heißt: „Freien Herzens sollt Ihr opfern dem Herrn“ —)

Wir müssen diese und so viele ähnliche Aussprüche, welche sich noch anführen ließen, als Ausdruck eines durch den Geist des Christenthums erweckten Bewußtseins betrachten, welches aber bei Manchem durch die eigene Noth und Bedrängniß, durch die Gefährdung seines Glaubens erst hervorgerufen, wieder völlig erstorben schien, wenn es nun galt, die beanspruchte Freiheit auch Anderen zu gewähren.

Es ist ein trauriges, aber leider auch reich beschriebenes Blatt der Geschichte, welche uns erzählt, wie die Religion, deren höchstes Gebot die Liebe ist, welche die Menschheit zu einem großen Bruderbunde vereinigen sollte, dazu dienen mußte, den bittersten Haß unter denen selbst, welche Christi Namen bekannten, zu erwecken, die grausamsten Verfolgungen hervorzurufen, die blutigsten und wildesten Kriege zu entzünden.

Die Ansicht — wonach Glaubenszwang nothwendig Grundlage und Schutzwehr der christlichen Kirche sein solle, befestigte sich mit dem Sieg der katholischen Kirche über ihre Gegner und wurde besonders durch die Wirksamkeit Augustin's gefördert.

Zwang und Strafe — so lehrte Augustin — rechtfertigen sich, indem derjenige, welcher sich dem rechten Glauben verschließe oder von ihm abfalle, sich selbst das Gericht spreche, derjenige aber, welcher etwa ungerechter Weise um des wahren Glaubens willen ein Uebel erleide, sich ja dadurch das ewige Leben erwerbe.

Es seien dergleichen Mittel — lehrte man — um so weniger zu mißbilligen und mit der christlichen Liebe unvereinbar, da sie nur zum Besten derer, welche davon betroffen würden, gebraucht würden, um sie dem rechten Glauben zuzuführen, ihnen das ewige Leben und auch auf Andere durch Beispiel und Furcht zu wirken.

Hieronymus lehrt: Non est crudelitas pro Deo pietas. Unde in lege dicit: si frater tuus et amicus et uxor, quae est in sino tuo, depravare te voluerit a veritate, sit manus tua super eos et effunde sanguinem eorum et auferus malum de medio Israel. (Es ist keine Grausamkeit, wenn ihr die Liebe zu Gott zu Grunde liegt. Deshalb ist vorgeschrieben: „Wenn Dein Bruder oder Freund oder Deine Gattin, welche an Deinem Busen ruhet, Dich hinsichtlich Deines Glaubens verderben will, so sei Deine Hand über ihnen und vergieße ihr Blut und nimm weg das Uebel aus der Mitte Israels.“)

Zwar fehlte es im Mittelalter nicht an Kämpfen für die eigene freiere Ueberzeugung gegen die Glaubensdespotie und Herrschgewalt der Kirche, aber erst von den Reformatoren ist die Freiheit als Princip des christlichen Glaubens wiedererkannt und verkündet worden.

In dem Gewissen — sagt Luther — will Gott allein sein und sein Wort allein regieren lassen: da soll Freiheit sein von allen Menschengesetzen. Zu dem Glauben kann und soll man niemand zwingen, sondern jedermann vorhalten das Evangelium und vermahnen zum Glauben, doch den freien Willen lassen, zu folgen oder nicht zu folgen.

Und ein anderes Mal: „Das weltliche Regiment hat Gesetz, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele will und kann Gott niemand lassen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0448
Mecklenburg Vorpommern

regieren, denn sich selbst allein. Darum ob weltlich Gewalt sich vermißt, den Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen. Gott allein erkennt nur die Herzen, darum ist es unmöglich und umsonst, jemanden zu gebieten oder mit Gewalt zu zwingen, so oder so zu glauben."

Aber der Boden war noch nicht empfänglich, um die Saat der Freiheit zur Reife kommen zu lassen. Die Männer, welche die Fesseln des Glaubenszwanges und der Glaubensherrschaft gebrochen hatten, sehen wir gleichsam in die angeborene Natur zurückfallen, und um so mehr darin sich verhärten, als Streitigkeiten mit Andersgläubigen zugleich die menschlichten Leidenschaften mancher Art erweckten. (Es ist nicht jeder frei, wer seiner Ketten spottet.) Luther selbst, welcher alle Einmischung des weltlichen Regiments in allen Glaubenssachen abgewiesen hatte, nahm die Unterstützung desselben gegen die Ketzer und Rottengeister in Anspruch, Melanchthon und Beza billigten die Todesstrafe gegen Ketzer und Martin Bucer ist durchgängig für das Verbrennen derselben.

Der Religionsfriede von 1555 hat nicht den Sinn, daß zwei christliche Religionsparteien, die Katholiken und die augsburgischen Confessionsverwandten, denen nach manchen Bedenken die Reformirten beigezählt wurden, ihre Lehrmeinung als eigenthümliche Auffassung des Christenthums anerkennt und sich daher eine innere Berechtigung zugestanden hätten. Es wurde nur festgesetzt, daß zwischen beiden eine vollkommene Rechtsgleichheit stattfinden solle.

Wie man katholischer Seits den Protestantismus ansah, welche Rechte man demselben eingeräumt haben würde, wenn man freie Hand gehabt hätte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Entscheidender für die Denkungsart und Gesinnung der damaligen Zeit ist aber, daß auch Protestanten, Lutheraner wie Reformirte, jedes andere Bekenntniß als das ihrige „als eine verdammte unchristliche Lehre" betrachteten.

(Fortsetzung folgt.)

Wie könnte das Land, in nächster Berücksichtigung seiner eigenen Interessen, der meklenburgischen Eisenbahn helfen?

Nach den officiellen Mittheilungen hat sich, Behufs Vollendung der Eisenbahn und vollständiger Einrichtung ihrer Betriebsmittel, in Gegenhalt des Actien-Capitals, ein Deficit von circa 1½ Million Thalern pr. Cour. herausgestellt.

Mit dieser Summe müßte das Land als Actionair eintreten, jedoch nicht mit baarer Einlage, sondern durch Einzahlung mit einem creirten, unverzinslichen Papiergelde.

Nimmt man nun an, daß das Eisenbahn-Unternehmen, nach vollständiger Regelung des Betriebes, einen Reinertrag von 3 % des Actien-Capitals abwerfen wird; so fällt auf die hier in Rede stehende Betheiligung jährlich ein Dividende-Antheil von 45 Tausend Thalern. Wird nun dieser Betrag alljährlich zur Amortisation des Papiergeldes verwendet, so verschwindet dieses mit dem 34. Jahre seines Bestehens, und das Land hat von da ab jährlich einen Capital-Einschuß von dem vorgenannten Betrage zu verwenden. Geschieht diese Verwendung dahin, daß für diese Summe jährlich Actien unserer Eisenbahn angekauft werden, so vermehrt sich die Betheiligung des Landes an der Bahn jährlich nicht allein um den primitiven Dividende-Antheil, sondern auch um die Dividende, welche den, im vorhergehenden Jahre anderweitig erworbenen Actien zufällt, so daß dieselbe mit Jahres-Einlagen von 45000 Thalern und mit Zinses-Zinsen à 3 % pro anno heranwächst.

Nach der bekannten Formel der Zinses-Zinsen-Rechnung ist also nach Verlauf von 46 Jahren ein Capital herangewachsen von:

$$45000 \left[\frac{(1{,}03)^{46} - 1}{1{,}03 - 1} \right] = 4{,}342{,}500 \text{ Thlrn.}$$

Das jetzige Actien-Capital beläuft sich auf 4,350,000 Thlr., folglich würde, bei Einschlagung des angedeuteten Verfahrens, ein Zeitraum von 46½ Jahren erforderlich sein, sämmtliche jetzige Actien zu ihrem Nennwerthe einzulösen.

Das Land käme also nach Verlauf von $34 + 46\frac{1}{2} = 80\frac{1}{2}$ Jahren — bei Tilgung des Papiergeldes — in den alleinigen Besitz der Eisenbahn, so daß demselben diese Acquisition auch nicht Einen Schilling kosten würde.

Sollte sich der Reinertrag der Bahn auch mit der Zeit nicht über 3 % des gesammten Actien-Capitales erheben, so wird sich auch der Werth der Actien bleibend unter dem Nennwerthe feststellen, woraus dann folgt, daß das Land viel früher in den Besitz sämmtlicher Actien gelangt.

Würden dagegen die Actien auf pari hinaufgehen, so resultirt daraus, daß die Dividende mehr als 3 % betragen wird. Geht dieselbe auf 4 % hinauf, so wachsen die Jahres-Einlagen, aus dem Ertrage unmittelbar hervorgehend, auf = 60,000 Thaler. In diesem Falle wächst schon nach 36 Jahren ein Capital von:

$$60000 \left[\frac{(1{,}04)^{36} - 1}{1{,}04 - 1} \right] = 4{,}650{,}000 \text{ Thlrn.}$$

heran, welches das Stamm-Actien-Capital um 300,000 Thaler übersteigt, folglich einem Cours-Stande von nahe 106½ % entspricht.

Eine Ueberschwemmung des Inlandes mit diesem Papiergelde würde im vorliegenden Falle gar nicht zu besorgen sein, indem gerade die Eisenbahn-Verwaltung bei ihren Zahlungen nach dem Auslande, wo Papiergeld so beliebt ist, dasselbe in größerem Maße sehr leicht auch auswärts zu verbreiten vermag. Auch

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0449
Mecklenburg Vorpommern

dürfte wohl die Emission desselben auf zwei Jahre hinaus vertheilt werden können.

In Betreff der Annahme, daß die Eisenbahn eine Dividende von 3 % hergeben wird, muß endlich noch bemerkt werden, wie, bei Inbetrachtnahme der geographischen Lage des Landes, bei Berücksichtigung dessen materieller Verhältnisse und seiner Productionskraft, ferner bei Vergleichung dieser Momente mit der örtlichen Lage und den Verhältnissen vieler anderer, gut rentirender Eisenbahnen, in der That kein vernünftiger Grund vorliegt, solche als zu hoch zu bezeichnen. Es scheint vielmehr, als könne man, ohne sich zu großen Hoffnungen hinzugeben, dem Gedeihen dieses Unternehmens ein viel besseres Prognostikon stellen.

Sollte dieses auf rein praktischer Anschauung beruhende Project nicht einer Beachtung werth sein? —

Wanderung durch die Werkstätten Meklenburgs.

(Vortrag, gehalten im Gewerbeverein zu Neustrelitz von Roloff.)

(Beschluß.)

Es ist Zeitfrage für uns Meklenburger gewesen, ob es rathsam oder wahrscheinlich sei, daß ein Anschuß unsers Landes stattfinde an den preußischen Zollverein. Alle diese Zweifel, Besorgnisse und Wünsche lösen sich in dem Satze auf: Meklenburg wird zu dem Anschuß nie genöthigt werden können, wenn das Gewerbswesen gehoben wird; sonst muß und wird es sich früher oder später diesem oder einem Vereine ähnlicher Art anschließen. Das ist die Bedingung des Nichtanschlusses. Gesetzt, derselbe findet aber statt, so liegt auch darin die Nöthigung zur Entwickelung des Gewerbstandes; denn in diesem Falle bei dem jetzigen Zustande müßte die Industrie Meklenburgs sofort durch die raffinirtere Industrie des Auslandes erdrückt werden, und würde sich hier später ein neuer ausländischer Gewerbestand bilden. Will Meklenburg nach Außen hin unabhängig sein oder überhaupt die Gewerbtreibenden für die Zukunft sichern, so muß es jetzt gerade sein Augenmerk auf seine Industrie richten — oder will es das nicht, so muß es sich später einem größern Verein anschließen und zwar einem solchen, wo nur das Gewerbeleben, ja nicht solchem, wo der Ackerbau vorherrscht. Darum kann der preußische Zollverein noch keine bewältigende Macht genannt werden, weil die Bestandtheile ziemlich gleich viel Gewerbtreibende und Ackerbautreibende sind; würden aber die einen oder die andern vorherrschen darin, so wären bei überwiegenden gewerbetreibenden Theilen die übrigen ackerbautreibenden Staaten zum Beitritt gezwungen. Dem sei, wie ihm wolle, jedenfalls müssen wir schon deswegen der hiesigen Industrie unsre bevorzugte Aufmerksamkeit schenken, damit unser Gewerbeleben im Falle irgend welches Anschlusses nicht ganz unterginge und weil bis jetzt der Ackerbau bevorzugt ist.

Fabriken und Maschinenwesen sind so gut wie gar nicht hier; es kann also nur von dem bürgerlichen Gewerbe die Rede sein. Wie ganz Meklenburg, so charakterisirt sich namentlich der Gewerbestand, wenigstens hier in unserer Stadt, durch eine gewisse Bemitteltheit, die nirgends anderswo in dem Maße anzutreffen sein dürfte, und daraus folgt, daß fast Alles, was in Meklenburg gefertigt wird, sich durch eine gewisse Gediegenheit, Echtheit und Dauerhaftigkeit auszeichnet. Das Vorhandensein der nöthigsten pecuniairen Mittel macht es unsern Gewerbtreibenden möglich, zu ihrem Geschäft die besten rohen Stoffe zu wählen, und so dem Zwang zu Verfälschungen zu entgehen. Nur zu oft ist der ausländische unbemittelte Gewerbtreibende genöthigt, seine Waare unter dem laufenden Preise loszuschlagen, und veranlaßt dadurch die übrigen, um mit ihm gleichen Stand halten zu können, Sachen von geringerer Gediegenheit zu verfertigen.

Gleich erfreulich ist neben dieser Solidität der sittliche Anblick der Gewerbtreibenden. Anderswo ist oft das äußere Elend die Quelle einer moralischen Verderbtheit und geistigen Verfinsterung; doch, Gottlob! dies hat in unserm Vaterlande noch keine Verbreitung. Kernig und kräftig, bieder und treu ist unser Handwerker, voll gesunden Verstandes und sittlicher Stärke. Gerade im Gewerbstande hier ist häusliche Zucht, Gemüthlichkeit und Pietät gegen die Familienglieder, Gesellen und gegen das Dienstpersonale. Gott erhalte diesen guten, sittlichen Geist unserm meklenburger Gewerbstande!!

Diese wenigen Puncte mögen nur auf die Lichtseiten unsrer Gewerbe hindeuten; wichtiger möchte es sein, einige Schattenseiten hervorzuheben und daran die Vorschläge zur Abhülfe der Gebrechen zu knüpfen.

Ich bin nicht der Meinung, daß das Gewerbe ganz auf Kosten der Gewerbtreibenden aufblühen soll, wenn gleich die Hebung des erstern späterhin dem letztern einen größern und gesichertern Nutzen gewährt, als wenn bei einer einseitigen Berücksichtigung nur der Person zwar sogleich ein unmittelbarer Vortheil ersichtlich wird; aber dennoch ist in manchen Ländern ein Fehler des Gewerbswesens der, daß nur ausschließlich der Nutzen einiger Wenigen in Betracht gezogen wird, während an die Hebung des eigentlichen Gewerbes zum Besten der größern Menge niemand denkt.

Auch die Nachtheile des sogenannten Patentwesens anderer Länder sind bekannt; die sogenannte Gewerbefreiheit hat höchst unglückselige Folgen für den Handwerkerstand ausgewiesen. Der ist der vollkommene Zustand, der das Gute beider in sich vereint und die Nachtheile beider vermeidet. Wohlan denn, soll unser Gewerbsleben noch mehr gehoben werden, so muß sich zeitgemäß unsre Gewerbverfassung weiter entwickeln, welche sowohl das Interesse der Gewerbtreibenden, als die Blüthe des Gewerbes berücksichtigt. Ferner möchte wünschenswerth sein eine größere inländische Concurrenz und Reform der Zollverhältnisse zum Auslande. Durch ersteres wird der Wetteifer unter den Gewerbetreibenden angeregt, und das

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0450
Mecklenburg Vorpommern

Publicum ist bei Kauf und Consumtion nicht der Willkür eines Einzigen anheimgegeben, weil kein Zweiter dasselbe Gewerbe betreibt. Wie, hat man gefragt, ist es denn wahr, daß wir bei der Ausfuhr mancher Producte sie uns selbst versteuern müssen, und daß ein größerer Theil auswärtiger Waaren frei passiren darf? Ich glaube es nicht. Indeß steht ja eine Verbesserung unsrer Zollverhältnisse durch die hohen Regierungen erfreulicher Weise in naher Aussicht.

Ich komme jetzt auf einen Punct, der nicht ohne bedeutende Anfechtungen bleiben dürfte, den ich aber aussprechen muß, weil er die reiflichste und geprüfteste Ueberzeugung enthält über das, was am meisten zur Hebung des Gewerbes beitragen könnte, nämlich für die Gewerbtreibenden die fabrikmäßige Erweiterung der Werkstätten und Theilung der Arbeit.

Bei uns geht die Anfertigung der Waaren meist nach einem alten gewohnten Gange, welcher auf die raffinirteste Zeitersparniß noch nicht sonderlich bedacht ist. Aber Zeitersparniß ist Geldersparniß. Die wird allein möglich durch Theilung der Arbeit und Erhebung der sogenannten Nebenarbeit zu einer Hauptarbeit und Trennung beider von einander. Blicken wir in die kleinsten Werkstätten Englands z. B., da wird jede Arbeit förmlich maschinenmäßig in Abtheilungen zerlegt, und es werden tausend Griffe und unnütze für die Arbeit verloren gehende Bewegungen erspart: da geht nichts, auch kein sogenannter Abfall verloren, sondern aus der Bearbeitung des letztern entwickelt sich ein neues Geschäft, was oft schon die Production der erstern Arbeit hinlänglich bezahlt macht, so daß die Waare selbst reiner Profit ist. — Um dies auf die einzelnen Gewerbe gehörig anzuwenden, ist nöthig, dasselbe auswärts an Ort und Stelle zu sehen, und darum Reisen! Reisen! Es soll aber bei uns, wie schon erwähnt, nur so viel fabricirt werden, als wir brauchen, keine Ausfuhr der Fabrikate! — das würde auch den Flor der Landwirthschaft nicht gefährden.

Aber der Mangel an Menschen, höre ich entgegnen, wie gestattet der solches? — Dem soll abgeholfen werden durch solche Fabriken, die besonders unsern Gewerben die rohen Stoffe verarbeiten und die Producte aus der Landwirthschaft oder unserm Boden ꝛc. überhaupt entnehmen. Früher war das anders: da brauchte man Tausende von Menschenhänden, um solches Werk einzurichten; jetzt ist's umgekehrt, jetzt hat der Mensch die rohen Naturkräfte sich unterthan gemacht und kann die edlere Menschenkraft für Kunst und höhere Gegenstände benutzen; jetzt stellt man eine Maschine dahin und der Mensch hat nur die Leitung derselben zu übernehmen. Es soll nicht Alles in Fabrik verwandelt, es soll nicht auch der Mensch noch als Maschine angestellt werden, wie in England; es soll nicht der Landbau dadurch beeinträchtigt; es sollen nicht Fremde in's Land gezogen, nicht die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse vertheuert werden: nein, das alles nicht, sondern nur solche Fabriken, welche neben der Landwirthschaft, neben dem bürgerlichen Gewerbe, neben der menschlichen Hand- oder Tagelöhnerarbeit bestehen können und müssen, sind zu errichten nöthig. Was fehlt uns dazu? Etwa der Grund und Boden? Liegt nicht beinahe 1/3 desselben als Sand oder Haide oder Sumpf unbenutzt? Dahin gehören die Fabriken, aber nicht in fruchtbare, angebaute Gegenden.

Der offene und lernbegierige Sinn unserer ehrenwerthen Gewerbtreibenden wolle mir noch einige Rathschläge erlauben, die indeß schon hier und dort benutzt sind, aber die wir jetzt so recht lebendig ergreifen wollen. Es möchte für die Hebung des Gewerblebens zu rathen sein, daß sich die Gewerbetreibenden mit den Mitteln bekannt machten, welche die Industrie vorwärts gebracht haben. Dazu gehört eine gründliche allgemeine Bildung, welche es möglich macht, durch das Lesen und Verstehen von Zeitschriften auswärtige Verbesserungen in die einheimische Werkstätte zu verpflanzen. Dazu gehört eine nie ruhende Speculation und Combination, welche von selbst antreibt, die mechanischen Beschäftigungen zu erklären und zu verbessern. Dazu gehört ein reger Sinn, muthig dem alten Schlendrian Valet zu sagen und auch mal neue Erfindungen zu prüfen und nicht von vorn herein dagegen eingenommen zu sein und zu sagen: Mein Vater machte es so, und es war gut, und ich mache es auch so. — Nein, m. H., das geht jetzt nicht mehr. Wer so denkt und handelt, bleibt zurück. Darum wollen wir nicht bloß lesen und hören, was anderswo Besseres aufgefunden, sondern wir wollen es hier nun selbst prüfen und einführen, und der Gewerbeverein ist dazu da. Aber jedes Gewerbe muß sich so praktisch bethätigen, und wenn nur der Wille dazu da ist, dann soll auch das Gelingen nicht ausbleiben. — Dazu gehört, daß wir jedes Mittel freudig ergreifen, welches unsern Geist aufklären und uns zum Denken anregen kann. Dazu gehört ferner der Besuch von Gewerbe-Ausstellungen und andern Werkstätten. Und endlich, m. H., möchte ich noch das untrügliche Mittel zum Fortschritt in den Gewerben recht herzlichst empfehlen: Es ist das Denken über die Natur, die Kenntniß der Naturwissenschaften! Diejenigen Länder, wo diese Wissenschaften am meisten gepflegt und verbreitet sind, blühen am schönsten zur ausgebreitetsten Industrie auf. Und das ist ja natürlich. Denn, m. H., wer ist wohl der größte und weiseste Werkmeister? Etwa ein Anderer, als der da, der die Natur seine Werkstatt nennt? Wo lernen wir besser die Zweckmäßigkeit und eine weise Einrichtung, als in der Natur? Wer kann eine bessere Organisation der Arbeit vorschlagen, als ein Bienenstock, ein Ameisenbau sie darbietet? Wo ist das geheimnißvolle Laboratorium immer neuer Kräfte, neuer Geschäfte, neuer Materialien? Die Natur ist es; aber sie ist für Viele verschlossen, und die Wissenschaften sind es, welche uns das Verständniß derselben eröffnen. Darum wollen wir uns vertraut machen mit denselben, damit wir durch den Gedanken die Schlüssel finden zu ihren verborgenen goldenen Schätzen. Und was die Naturwissenschaften in jüngster Zeit zur Hebung der Industrie geleistet haben, das beweisen die atmosphärischen Eisenbahnen, das zeigt die Galvanoplastik, die galvanische Vergoldung. — M. H., haben Sie es wohl gelesen, daß jetzt electrische Telegraphen benutzt werden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0451
Mecklenburg Vorpommern

als Briefpost, daß sie angelegt sind von der West- nach der Ostküste Americas, um anzuzeigen, wenn ein Orcan aufsteigt, damit die Schiffer in den östlichen Hafenstädten noch Zeit haben, ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen? Die Nachricht von einem aufsteigenden Sturmwind kommt dort durch den electrischen Telegraphen eher an, als der Sturm selbst. M. H., heißt das nicht, die Natur beherrschen? Heißt das nicht, dem Unwetter seine schädliche Macht rauben? So segensreich, so gewaltig wirken die Naturwissenschaften, in welchen der Mensch so recht handgreiflich die Macht der Ideen erkennt. Darum mögen sie auch recht gepflegt und gelernt werden von den Industriellen.

Correspondenz-Nachrichten.

Schönberg, im October.

(Vorschläge zu einem allgemeinen meklenburgischen Sängerbunde und Sängerfeste.) Als der berühmte Wilhelm v. Humboldt im Jahre 1809 als Minister an der Spitze des öffentlichen Unterrichts in Preußen stand, schrieb er: „Man kann es überhaupt nicht genug wiederholen; Kunstgenuß ist einer Nation durchaus unentbehrlich, wenn sie noch irgend für etwas Höheres empfänglich bleiben soll: durch welche Kunst aber ließe derselbe sich bis zu den untersten Volksclassen hin, reiner, mächtiger und leichter verbreiten, als durch die Musik!“ — Aber die von diesem großen Denker schon damals gemachten Vorschläge zu einer durchgreifenden Verbesserung und Vereinigung aller auf die Musik bezüglichen öffentlichen und Communal-Anstalten, bei denen er stets von dem Gesichtspuncte ausging, daß die Musik das allgemeinste Bildungs- und Erziehungsmittel einer Nation und das natürlichste Band zwischen den unteren und höheren Classen sei, haben sich erst weit später, wenigstens einigermaßen durch die zahlreichen Liedertafeln und Gesangvereine, so wie namentlich durch die Sängerfeste verwirklicht. Nach den Erfahrungen, die insbesondere für unser nördliches Deutschland und namentlich auch für Meklenburg seit den letzten Jahren vorliegen, haben Gesangvereine, wie Liederfeste, einen solchen Anklang bei allen Volksclassen gefunden, daß dadurch gar mancher überrascht worden ist, dessen ganzes Herz freilich an der Beförderung des Gemeinwohls hängt, der aber durch die tägliche Erfahrung belehrt worden ist, wie schwer es hält, die Massen aus ihrer Gleichgültigkeit und die sog. Gebildeten von ihren kleinlichen Vorurtheilen und Rücksichten zu befreien. — Referent kennt freilich außer dem hiesigen Gesangvereine nur die der umliegenden kleinen Städte genauer und hat von Liederfesten nur das vorigjährige in Grevesmühlen und die diesjährigen in Gadebusch, Boltenhagen und das große lübecker selbst mitgemacht, aber schon diese wenigen Erfahrungen haben ihn davon überzeugt, daß von den zahlreichen Vereinen der Jetztzeit, die Gesangvereine bei weitem der meisten innern Lebenskraft und die Liederfeste unzweifelhaft der größten Theilnahme bei allen Volksclassen sich erfreuen. Eine wesentliche Bedingung aber für das Fortbestehen dieses allgemeinen Interesses ist die Vereinigung mehrerer Liedertafeln zu gemeinschaftlichen Aufführungen, wie solche schon seit einer Reihe von Jahren mit dem schönsten Erfolge zwischen den verschiedenen lauenburgischen Ortschaften und andererseits auch zwischen vielen holsteinischen Städten besteht, und deshalb glaubt Referent den schon mehrfach geäußerten Vorschlag zu einem Zusammenwirken sämmtlicher meklenburgischen Liedertafeln aufs neue in Anregung bringen zu dürfen. Als nächste Zwecke einer solchen Vereinigung würden sich herausstellen: 1) die Vereinbarung über ein allen Vereinen gemeinschaftliches Liederbuch für vierstimmigen Männergesang. Die große Zahl der von den einzelnen Liedertafeln seither schon gesungenen Lieder würde eine Auswahl derjenigen leicht machen, welche sich als allgemeinfaßlich, sangbar und ansprechend bewährt haben.

Ein solches gemeinschaftliches Liederbuch würde den großen Vorzug gewähren, daß, wo Mitglieder der einzelnen Vereine sich auch zusammenfänden, sie leichter als bisher im Stande wären, zu eigener Lust und anderer Freud zu singen, und unter das gesammte Volk würde auf diese Art ein Schatz von Dichtungen und Compositionen verbreitet, durch den für die jetzige Leere oder in andern Kreisen für die dort herrschenden Gassenhauer und zum Theil unsittlichen und widersinnigen Lieder ein vortrefflicher Ersatz geboten würde. 2) Ein weiterer Zweck der Vereinigung wäre ein gemeinschaftliches alljährlich in einer der größeren Städte des Landes abzuhaltendes und von allen meklenburgischen Liedertafeln zu beschickendes großes Liederfest. Wer einem solchen Feste noch nicht beigewohnt hat, wird vielleicht an dem Gelingen desselben zweifeln, aber Referent kann nach den erwähnten Erfahrungen bezeugen, daß die Liedertäfler, mögen sie einem Stande angehören, welchem sie wollen, nicht leicht frohere Tage erlebt haben, als wo sie frisch und frank vor alles Volk hintretend, demselben ihre fröhlichen und sinnigen Weisen vorgesungen, und daß das Publicum solche Liederfeste weit über die bisherigen Volksfeste, wie Königschuß ꝛc. erhebt und dies durch viel zahlreichern Zuspruch bekundet. Für die Liedertafeln der verschiedenen Ortschaften selbst aber sind solche gemeinschaftlichen Aufführungen ganz nothwendig, damit ihnen für ihre sonst leicht ermattenden Uebungen ein gemessenes Ziel gesteckt werde und damit ein Wetteifer erhalten bleibe, der bei den Vorträgen in den gewohnten und nachsichtigen Kreisen sonst erkalten dürfte. — Die größeren meklenburgischen Städte sind hoffentlich in nächster Zukunft durch Eisenbahnen mit einander verbunden, und hierdurch, so wie durch die sich in ihnen findenden musikalischen Kräfte lassen sich allgemeine Sängerfeste mit Leichtigkeit herstellen und ein bedeutendes Publicum heranziehen. Es ist auch gar nicht nöthig, daß solche Feste mit großem Prunk und Gastereien verbunden werden, bei denen der größere Theil des Volks, dem man so eben vom allgemeinen deutschen Vaterlande vorgesungen, durch die hohen Kosten sich ausgeschlossen sieht, vielmehr genügt es vollkommen, durch ein einfaches Gastmahl und sonstige Lustbarkeiten, Vereinigungspuncte zum näheren Anschluß der Liedertäfler unter sich herzustellen, zu denen jedem Anständigen aus dem Publicum der Zutritt nicht erschwert werden muß. Die Liederfeste haben in sich selbst Werth genug, als daß es durchaus nöthig wäre, sie noch mit andern Zuthaten zu versehen; soll aber noch sonst etwas damit verbunden werden, so möchte es rathsam sein, dabei stets den Gesichtspunct eines allgemeinen Volksfestes im Auge zu behalten. — Müssen sich gleich der Natur der Sache nach die kleineren Städte bescheiden, nie der Schauplatz eines allgemeinen Landes-Liederfestes werden zu können, so ist es doch lediglich in ihre Hand gegeben, sich mit den Liedertafeln der nahegelegenen Städte zu dem Zweck zu vereinigen, um jährlich ein, ihren Verhältnissen angemessenes, zwar kleineres, aber deunoch nicht minder erfreuendes Fest zu begehen. In dieser Weise besteht zwischen der gadebuscher, grevesmühlschen, klützer, rehnaer und der schönberger Liedertafel schon ein Verein, dem eben die obgedachten kleineren Liederfeste ihr frohes Leben verdanken. — 3) Eine wahrscheinliche Folge regelmäßig wiederkehrender allgemein meklenburgischer Liederfeste würde sein, daß sich auch in den Städten, wo bisher noch eine Liedertafel fehlte, eine solche bilden würde. Die nahe an sechszig meklenburgischen Städte und Flecken würden aber schon eine ansehnliche Sängerschaar stellen können und die Mittel, eine Liedertafel zu gründen, werden sich wohl in jeder auch noch so kleinen Stadt finden, wenn es ihr nur nicht an Lust und der ersten Anregung gebricht. Außer diesen beiden sind wesentlich nur einige mit musikalischem Gehör und Stimme Begabte nothwendig, an welchen es, seit der Gesangunterricht auf den Seminarien mit so vielem Erfolge gelehrt wird, schon den meisten Lehrern in den Städten oder deren nächster Umgegend nicht fehlen wird. Der erste Anfang eines solchen Vereins pflegt allerdings nur von einzelnen Wenigen auszugehen, in der Regel schließt sich aber bald eine große Zahl an, und es ist allerdings wünschenswerth, daß für die Aufnahme keine auf gewisse Kreise beschränkte Grenzen gezogen und die Anforderungen, sowohl in pecuniärer, als musikalischer Hinsicht möglichst niedrig gestellt bleiben; denn eben darin haben die kleineren Städte in dieser Beziehung vor den größeren den Vorzug, daß sie in ihren Liedertafeln die gesammte gesangliebende männliche Einwohnerschaft zu einem Ganzen vereinigen und darum auch in socialer Hinsicht viel Gutes bewirken können. Es kann nicht fehlen, daß außerdem noch gar manches andere Fördernde und Erfreuliche, z. B. eine Vereinba-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0452
Mecklenburg Vorpommern

rung über eine würdige Gesammtvertretung Meklenburgs bei den allgemein deutschen Sängerfesten ꝛc. aus diesen gemeinsamen meklenburgischen Liederfesten hervorgehen wird, und so liegt gewiß in der Sache selbst aufmunternde Aufforderung genug, um diese Vorschläge ins Leben zu rufen.

Es gereicht Allen gewiß zur größten Freude, daß jetzt eine Aufforderung von vier in Rostock bestehenden Liedertafeln an alle meklenburgischen Männergesang-Vereine ergangen ist zur Stiftung eines allgemein meklenburgischen Sängerbundes und auch Sängerfestes, und höchst wahrscheinlich auf einer bevorstehenden Deputirten-Versammlung dieser Verein fest begründet wird.

T. F. Kindler, Adv.

Schwaan, im October.

(Erwiderung.) Die im Abendblatte Nr. 1501, pag. 797, „aus dem Meklenburgischen am 1. d. M." gekommenen Bemerkungen im Betreff der städtischen Stiftung (wie sie in den Statuten de annis 1793 und 1830 ausdrücklich benannt ist) zur Erziehung und Versorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes aus den Landstädten meklenburg- und wendischen Kreises, veranlassen die ergebenste Bitte, die früheren, in Nr. 1499 d. Bl. angezogenen Abendblatt-Nummern nachzusehen, etwanige sonstige Wünsche um Auskunft aber dem Unterzeichneten zugehen zu lassen, der es sich zum Vergnügen gereichen läßt, so viel möglich, dieselben zu erfüllen. Die öffentliche Angabe der Namen der Inhaberinnen derjenigen Nummern, welche zur Hebung gelangt sind, dürfte entschieden von diesen gemißbilligt werden, und ebenso würde der Unterzeichnete dem Mißfallen sich aussetzen, wenn er die Namen der Expectantinnen wollte öffentlich bekannt machen, und zwar noch um so viel mehr, als unter Letzteren manche sein können, welche durch Verheirathung oder Tod ausgeschieden sind. Denn von diesen Ereignissen geht erst ihm Kunde ein, wenn eine Hebung soll ausgezahlt werden. Uebrigens wird alljährlich bei Einsendung der Geldhebungen eine Uebersicht vertheilt, welche auch die Nummern der Expectantinnen enthält, deren Mittheilung in öffentlichen Blättern aber kein alljährliches Interesse gewähren dürfte, weil die Richtigkeit dieser Liste nicht zu verbürgen ist. Sollte aus der Bemerkung:

„es will scheinen, als könne es vorkommen, daß noch Hebungen „bezogen würden, wenn die zur Hebung gekommene auch schon „ausgeschieden wäre" —

irgend wie eine Verdächtigung der Administration gefolgert werden können, so wird solche zurückgewiesen und Bezug gemacht auf §. 11 der Statuten. Darnach wird, wenn im Laufe vom 17. Januar des einen bis zum 17. Januar des folgenden Jahres eine Hebung vacant geworden, der eine Theil derselben bis zum Tage des Ausscheidens, der Ausgeschiedenen, der Rest aber ihrer Nachfolgerin ausgezahlt. Und so kommt dergleichen alljährlich vor, da denn schon Ausgeschiedene noch etwas von ihrer Hebung erhalten. — Denn nur einmal im Jahre, und zwar zu Antoni, dürfen Hebungen vertheilt werden. Die Ausgeschiedenen sowohl, als auch deren Nachfolgerinnen müssen mithin bis dahin Geduld haben, auch noch speciell aus dem Grunde, weil dann erst die Priorität sich definitiv ergibt, welche durch das Ausscheiden mehrerer sich etwa vernothwendigte, wobei der Tag des Ausscheidens statutenmäßig allemal entscheidet.

Der Berechner
W. F. G. Ahrens.

X., am 25. October.

Mein Herr Redacteur!

Sie hatten freilich „mein Letztes in Sachen Jung-Israels gegen den christlichen Staat" erhalten, wie die Nummer 1503 Ihres Blattes bezeuget, und ich war nicht gemeinet, noch ein allerletztes Wort vor Ihren Lesern in dieser Sache zu reden; allein es scheint, als habe ich wirklich durch meinen Aufsatz in Nr. 1498 Ihres Blattes in das Wespennest gestochen, vor dessen Wespen und deren Stacheln mich ein Bauer Christian Schulze in seiner christlichen Liebe in Nr. 1503 Ihres Blattes mit drohender Miene warnet. Da summt just dieser Bauer Ch. Sch. hervor, und es scheint, als habe er auch einen Stachel gegen mich auslassen wollen, den er recht voll Wespennatur genommen.

Wiewohl ich mich diesem Bauern Ch. Sch. zu keinem Worte verpflichtet fühle, so möchte ich mich doch mit Ihnen, m. H., und mit den Lesern Ihres Blattes über diesen Wespenversuch des B. Ch. Sch. etwas auseinandersetzen. Sie, der Sie als Redacteur den Inhalt Ihres Blattes mit ruhiger prüfender Ueberlegung vor Sendung desselben in die Druckerei lesen, werden Sich nun freilich ohne meinen Commentar ein Urtheil über des Bauern Ch. Sch. besagten Versuch gebildet haben, und so habe ich es eigentlich weniger mit Ihnen zu thun, als mit Ihren Lesern. Von diesen kennen mich nun nicht wenige, und diese wissen, wie sie mit mir dran sind. Von den übrigen Lesern lesen aber manche nicht eben jeden Artikel mit prüfendem Blicke, weil ihnen mancher dazu nicht genug zusagt. Ich habe gleichwohl vor denselben Achtung genug, um diese meinetwegen zu beruhigen, daß mich die angedrohten Wespenstacheln noch nicht todt gestochen, oder auch nur verletzt haben. Auch möchte ich ihnen gerne eine Veranlassung geben, mich und die Wespen, die mich noch etwa umsummen werden, etwas näher anzusehn, um meinetwegen auch für die Zukunft beruhiget sein zu dürfen. Auch zähle ich viele Freunde unter Ihren Lesern, die in ihrer Freundlichkeit gegen mich es mir nicht recht heißen mögen, daß ich mich überall einem Wespenneste genahet habe. Diesen wollte ich gerne sagen, daß ich es für nicht unersprießlich halte, die Wespen aufzuregen; denn so werden sie desto früher von den Vögeln, deren Natur es ist, sie zu vertilgen, ihr geistiges Ende finden.

Deshalb spreche ich Ihre Gefälligkeit an, dieses mein Schreiben an Sie gütigst in einer nächsten Nummer Ihres Blattes veröffentlichen zu wollen.

Wenn es nicht zu viel von Ihnen verlangt und erwartet wäre, daß Sie als Redacteur einer fortlaufenden Zeitschrift alle Briefe Ihrer Correspondenten beantworten sollen; so möchte ich mir die Frage bei Ihnen erlauben: was in aller Welt den christlichen Bauern Schulze herausgefordert haben möge, seinen Stachel gegen mich auszulassen. Ich habe mit Jung-Israel ein Wort gesprochen, das immerhin keinen Rechtsanspruch auf eine freundliche Aufnahme von demselben haben mag. Zufällig erwähne ich in diesem Worte: „daß auch ein ehrlicher Schulze Christian, der christliche Liebe und Demuth üben zu können sich freuet, ja zu diesem Zweck sich freuet, wenn er geärgert worden, und daß ein Jung-Israel ihn deshalb tadle, daß er: christliche Liebe gesagt habe. Ich bediene mich allerdings des Wortes: „ranzet ihn darüber an," weil ich in diesem Tadel kein Lob fand und noch nicht finde. Ich sage auch noch: der tadelnde Jung-Israel ranze den ehrlichen Schulzen Christian an; er solle sich schämen, christlich sein zu wollen, weil ich den Tadler so verstand, daß er dem Getadelten einen Vorwurf mache, daß er an etwas Verwerflichem festhalten wolle. Des Verwerflichen soll man sich aber doch wohl schämen, wenn es nicht verabscheuen. Damit wird sicher jeder christliche Bauer einverstanden sein.

Daß ich nun solches gesagt, darüber tritt dem Bauern Christian Schulze die Galle in die Leber, so daß sein ganzes Gefühlsleben auf der Stelle abnorm wird. Wie erklären Sie Sich, mein Herr, diese pathologische Thatsache anders als durch die Annahme, daß der Bauer Christian Schulze, in populärer Sprache gesagt, einen ganzen Narren in Jung-Israel gefressen haben muß. Seine Galle fließt so gegen mich über, daß er aus meinen Worten in seiner gallichtfieberhaften Emotion eine Lüge construirt und es wiederholt, daß ich lüge. Ich mögte nun allerdings gerne Ihre Ansicht errathen können, ob Sie in meinen Worten eine Lüge finden, und ob ich nach Ihrer Ansicht mit diesen Worten gelogen hätte. Ich gestehe, daß mein Begriff von der Lüge nicht so weit ist, daß Alles, was jemanden nicht recht geredet ist, eine Lüge genannt werden dürfe. In meinem synonomischen Wörterbuche finde ich ebenfalls nichts, das den von dem Bauern Ch. Schulze construirten Begriff rechtfertigte.

Der abnorme leidenschaftliche Zustand des Bauern Ch. Schulze hat ihn überdies gänzlich übersehn lassen, daß ich mit ihm gar nichts zu thun habe. Ich spreche von einem ehrlichen Schulzen Christian, und er ist der Bauer Christian Schulze, von dem ich gar nicht wissen will, ob er ehrlich ist oder nicht. Wenn er mich nun als lügnerischen Verbündeten belangt, daß ich von seinem geliebten Schützling etwas Unwahres nachrede, so kann ich ihm ja nun entgegenhalten: tu non novi (ich habe mit Dir nichts zu thun). Ich mögte nun wieder Ihre Ansicht errathen, m. H., ob dem Bauern Ch. Schulze nicht der Beweis obliege, zu beweisen, daß ich wirklich mit ihm zu thun habe, ihn in meinen Worten

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0453
Mecklenburg Vorpommern

meine. Einen etwa zugeschobenen Eid könnte ich zurückweisen, und könnte er ihn schwören, so würde er doch nichts weniger eidlich erhärten, als: daß er wisse, wie ich etwas meine. — Was meinen Sie wohl dazu?

Gäbe ich aber auch zu, daß ich bei meinen Worten den Bauern Christian Schulze genannt hätte, so könnte ich noch einbringen, daß ich absichtlich ihn nicht genannt hätte, um ihn ganz aus der Sache zu lassen, die ihn nichts angehe, wie es ist. Da mögte ich wieder Ihr Urtheil errathen, ob dadurch meine Worte eine Lüge involvirten. Ein Bauer ist allerdings mitunter klug, wie eine Imme, die, wenn sie Honig sucht, kein Gift saugt; allein mir däucht, so klug ist diesmal der Bauer Christian Schulze in der Construction des Begriffs von Lüge nicht gewesen.

Und was sagen Sie etwa von den Gedanken- und Gesinnungscombinationen des Bauern Christian Schulze? — Im „Wendischen Boten", wie er sagt, hat er sich dahin ausgesprochen, daß er sich freue, geärgert zu werden, das heißt Widerwärtiges zu erdulden, um Gelegenheit zu haben, christliche Liebe und Demuth zu üben. In Ihrem Blatte Nr. 1503 gibt er nun einen thatsächlichen Beleg davon, wie er dies versteht. In seinem Gallenerguß gegen mich übt er seine christliche Liebe und Demuth. Ich mögte wiederum wohl errathen, ob Sie mit mir einverstanden sein können, daß der Bauer Christian Schulze denke und fühle, das sei eben christliche Liebe und Demuth, wenn man diese Worte in den Mund nehme.

Und was sagen Sie, m. H., von dem Muthe des Bauern Christian Schulze, daß er diesen Namen unter seine Expectoration setzt? Ich gebe zu, daß für gewisse Personen Muth dazu gehört, ihren Namen zu nennen, der Bauer Christian Schulze mag das auch wissen. Weil ich ihm meinen nicht genannt habe, so zweifelt er an meinem Muth. Mag er. Ich fühle mich nicht aufgefordert, vor ihm Beweise meines Muths abzulegen. Sie aber würden es ohne Zweifel doch nur als eine Feigheit betrachten, wenn ich dem Bauer Christian Schulze Rede stände, da er mir das Pistol „Eügner" auf die Brust setzt. Sie wissen übrigens, m. H., daß ich den Degen, als es mein Beruf war, ihn zu führen, nicht gestreckt und nicht zur Unzeit eingesteckt habe, zu einer Zeit, als der Bauer Christian Schulze vielleicht noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte; denn sein jugendlicher Styl läßt die Majorennität kaum voraussetzen, wenn er nicht etwa in seinen Stylübungen in der Dorfschule unterbrochen wurde und sein Beruf ihn an Fortsetzungen derselben hinderte.

Weiter möchte ich gerne Ihre Gedanken über die Ehrlichkeit des Bauern Christian, der sich bemüht, ganz süß vom Christenthume zu reden, vernehmen. Er sagt, daß er ein christlicher Bauer sei, und wiederholt in einem Athem, daß er ehrlich sei, wie Leute thun, die im Handel oft gerne schlechte Waare an den Mann bringen möchten und deshalb ihre Vortrefflichkeit rühmen. Nun habe ich das Christenthum und das Christliche gegen Jung-Israel vertreten, dem ehrlich sich nennenden Bauern Christian Schulze sogar noch lange nicht genug, und diese vertretene Sache nennt der Bauer **„eine verlorne Sache!"** Oder meint er noch etwa etwas Anderes damit? Ich ersuche Sie, doch einmal seine Worte zu lesen, ob Sie daraus herauslesen können, er meine das Christenthum nicht. Sollte es wohl noch sonst einen christlichen Bauern geben, der das Christenthum für eine verlorne Sache Sache hielt? Sicher nicht. Wie steht es nun mit dem Christenthume des Bauern Christian Schulze? Ihm ist's eine verlorne Sache, und das ist „sein Heiligthum". Meinen Sie nicht auch, der treue Christian Schulze, dem sein Heiligthum „eine verlorne Sache" ist, gäbe ein Sujet für ein Gegenstück von Chamisso's Peter Schlemihl, den Mann ohne Schatten, den achtbare Menschen mit großen Augen ansehn und hinter dem die Schuljugend herzieht. Wer die historische Kritik an dem Geschreibe des Bauern Christian Schulze zu üben sich aufgelegt fühlen könnte, wie sie heutigen Tages an ehrwürdigerer Schrift geübt wird, der könnte leicht herauskriegen, daß Christian Schulze weder ein Bauer noch ein Christ sei; denn einem christlichen Bauern ist das Christenthum so wenig eine verlorne Sache, daß er es nicht verloren geben wird.

Schließlich gestehe ich Ihnen, m. H., daß ich dem soi-disant Bauern Christian Schulze, da ihm an meinem Namen gelegen zu sein scheint, diesen würde genannt haben, wenn er nicht so herausgefordert hätte und wenn er diese Bauernfaçon ablegen könnte, auch jetzt noch zu nennen gewiß sein könnte, wenn ich nur seine Adresse wüßte. Ich werde aber seinem Wunsche nicht entsprechen können, da ich nicht weiß, ob er in Gr. oder Lütten Kleinen oder im Klashahnenrete seinen Dung abführet, wiewohl ich ersehe, daß er in einem Dorfe wohnt. Oder ist ihm seine Hufe eben so verloren gegangen wie sein Christenthum? Einstweilen sagen Sie ihm aber gefälligst meinen Namen nicht, damit er, wo möglich, von seinem Zweifel an meinem Muthe zurückkomme.

Nach dem Allem, m. H., fällt Ihnen vielleicht mit mir das gutmüthig warnende Wort des sich selbst sicheren, schrötigen Strawberry an seinen gegen ihn Galle spuckenden und sich in Eiferreden erhitzenden comrad ein, das Wort:

Poor man, do not more spit out so many mad talks.

...d..;

Lehsen, den 1. November.

Die Cholerabehandlung mit Wasser, um deren Auseinandersetzung ich in einer Aufforderung der schweriner Anzeigen ersucht bin, kann ich nach meinem System und nach meiner praktischen Methode auf eine allgemein faßliche Weise nicht außer dem Zusammenhang mit den verwandten Krankheitsgruppen lehren. Ich habe die literarische Arbeit der „Heilung der acuten Krankheiten" in diesen Tagen wieder aufgenommen, und wird das Buch mit dem ersten Frühjahr gedruckt und versandt sein. Der bisherige Gang der Cholera berechtigt zu der Erwartung, daß die Seuche nicht vor dem Beginn des Frühjahrs bis zu uns dringen wird. Sollte sie unsern Grenzen früher nahen, so werde ich den Abschnitt über die Heilung der acuten Krankheiten der Eingeweide in der Bauchhöhle, zu rechter Zeit veröffentlichen.

J. H. Rausse.

Vermischte Nachrichten.

(Neue Speculation.) In Paris lebt ein junger, eleganter Mann ausschließlich von — Injurien. Er weiß es nämlich an öffentlichen Orten, indem er sich in Wortwechsel einläßt oder mischt, dabei aber seinerseits stets die größte Ruhe behält, dahin zu bringen, daß ihm Injurien gesagt werden. Dann klagt er, und die Schadloshaltung für zugefügte Ehrenkränkungen, auf die das Zuchtpolizeigericht erkennt, werfen ihm Jahr aus Jahr ein eine bedeutende, wenn auch nicht eben anständige Einnahme zu.

(Literarische Notiz.) Auf die im Verlage der C. Kürschnerschen Buchhandlung (M. Marcus) in Schwerin erscheinende neue Auflage der „Meklenburgischen Volkssagen", von Fr. Studemund glauben wir um so mehr die Aufmerksamkeit lenken zu müssen, als die erste Auflage längst vergriffen war und gewiß von vielen Freunden der vaterländischen Sagen-Kunde vermißt wird. Diese Sagen-Sammlung ist die erste von Bedeutung, welche in Meklenburg herauskam und hat bei ihrem Erscheinen die allgemeinste Anerkennung gefunden. Da die zweite Auflage eine verbesserte und vermehrte werden soll, so wird sie nur um so willkommener sein, weshalb an einer lebhaften Theilnahme des Publicums auch wohl nicht zu zweifeln ist.

(Berichtigung.) In dem Artikel „Nochmals gegen Alt-Esau" in Nr. 1504, S. 856, Z. 8 v. o. sind hinter: „die Juden eine besondere Race nennt" — die im Drucke versehentlich weggelassenen Worte: „wie dort aus einem verunglückten Vergleiche hervorzugehen scheint" einzuschalten.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0454
Mecklenburg Vorpommern

№ 1506.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 12. November 1847.

Inhalt: Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit. (Fortsetzung.) — Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572. (Von einem Laien.) (Beschluß.) — Der electro-magnetische Telegraph. — Correspondenz-Nachrichten: Neustreliß, Rostock, Wismar, Laage, Schwerin. Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein. — Verm. Nachr.
Beilage: Literatur. — Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg. Welches ist der Druck, der seine Entwickelung hemmt, und welches sind die Mittel, wodurch er nur allein den Staats- und Privatinteressen nützlich werden kann? (Vom Veterinair-Arzt G. Rückert in Grevesmühlen.) (Beschluß.) — Naturkunde ꝛc.

Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit.

(Zeitschrift für deutsches Recht ꝛc. XI. Bd., II. H.)

(Fortsetzung.)

Gegen das 18. Jahrhundert hin fing man zunächst in protestantischen Ländern, was auch nicht ohne Einfluß auf einzelne katholische Länder blieb, eine größere Toleranz zu üben an, in Folge der Macht der Wissenschaft und mancher politischen Umstände.

Der erwachende Geist der Zeit sprach sich besonders in dem Toleranz-Edict Joseph II. vom 22. Jun. 1781 aus. Jeder sollte nach demselben seine religiöse Ueberzeugung öffentlich und frei bekennen dürfen, und wie dies Bekenntniß auch sei, sollten deshalb seine bürgerlichen Rechte keinen Abbruch leiden.

Es war dieses Edict nur ein Wetterleuchten der Zukunft, welche für Oestreich, ja selbst für Deutschland noch nicht angebrochen ist.

Die den Protestanten durch das Edict gewährte Freiheit wurde durch beschränkende Verfügungen, zu welchen man den Kaiser zu drängen wußte, fast ganz wieder vernichtet.

Dohm bemerkt, daß Joseph II. die gegen unschuldige Unterthanen verübten Grausamkeiten sicher nicht wollte, ja wahrscheinlich von der Ausübung in ihrem ganzen Umfang nicht unterrichtet gewesen.

Durch den Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 (§. 63) wurde den Landesherren das Recht ertheilt, in den (Entschädigungs-) Ländern, in welchen bisher nur Einer Confession Religionsübung gestattet und diese Exclusivität durch Gesetz und Landesverträge gesichert war, auch andere Religionsparteien zu dulden und ihnen den vollen Genuß der bürgerlichen (d. i. hier: Privat- und politischen) Rechte zu ertheilen.

Die Gleichstellung der drei Confessionen in den einzelnen deutschen Staaten machte in Rheinbundszeiten noch weitere Fortschritte, und der Grundsatz, daß das Glaubensbekenntniß keine Verschiedenheit in dem staatsbürgerlichen Recht begründen solle, wurde näher gebracht. Man sah selbst Juden in deutschen Ländern im Besitz des Staatsbürgerthums.

Der 16. Artikel der deutschen Bundesacte hat mithin nur bestätigt, was in vielen Staaten schon bestand, hat aber dieses nun auf alle Staaten ausgedehnt.

Die Bedenken, jene Bestimmung auf die christlichen Secten auszudehnen, beruhten wahrscheinlicherweise darauf, daß manche Secten sich der Erfüllung von Bürgerpflichten entziehen. Die Beziehung, welche auf diese Erfüllung in dem von den Juden handelnden Passus genommen wird, macht es nicht unwahrscheinlich.

Die Gewissensfreiheit oder vielmehr was nach Maßgabe von Zeit und Ort mit diesem Namen in Deutschland bezeichnet worden, ist nicht aus einer Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes entstanden: **humani juris ac naturalis potest uni cuique, quod putaverit, colere** — oder wie Luther denselben Grundsatz ausdrückt: „daß es jedem auf sein Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Macht kein Abbruch geschieht." Unsere deutschrechtliche Gewissensfreiheit ist vielmehr auf dem Boden der überkommenen Religionsherrschaft erwachsen.

Daß niemand mit Gewalt zu einem Glauben, d. h. Ablegung eines Bekenntnisses und zur Beobachtung gewisser religiöser Gebräuche und Handlungen gezwungen, daher auch gewaltsam in einer Kirche zurückgehalten werden kann oder wegen seiner religiösen Ueberzeugung und der Kundgebung derselben verfolgt, wie ein Verbrecher bestraft werden kann, ist das erste Ablassen von der rohesten, directesten, aber zugleich offen und ehrlichsten Art des Religionszwanges.

Das **flebile beneficium** der Auswanderung — „welches ohnedem so viel Kummer und Trübsal in sich

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0455
Mecklenburg Vorpommern

enthält" (Worte des Churfürsten von Brandenburg 1688) — wurde von mehreren katholischen Reichsständen und namentlich von Oestreich wenig beachtet. (Maria Theresia gegen die augsburgschen Confessionsverwandten, Joseph II. gegen die Socinianer.)

Nicht bloß eine Vertreibung oder gar unfreiwillige Uebersiedelung, sondern jede Entziehung von Rechten, jede Verhängung von Rechtsnachtheilen um des Glaubens willen muß als Religionszwang, als Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit angesehen werden.

Beschränkungen in der Wahl des Aufenthalts, des Berufes, der Fähigkeit, Grundeigenthum zu erwerben*) u. s. w., pflegten besonders häufig in unsern deutschen Gesetzgebungen zu sein.

Die Härte, welche in der Entziehung der staatsbürgerlichen Rechte liegt, wächst in dem Maße, als politischer Sinn in einem Volke rege wird und die Theilnahme an Ausübung der öffentlichen Gewalt eine höhere Bedeutung und größern Werth erhält.

Das Private und Oeffentliche — bemerkt Stahl — durchdringen sich so, daß nach einer rücksichtslosen Consequenz aus dem Zugeständniß voller Privatberechtigung zuletzt auch Theilnahme am Oeffentlichen, und umgekehrt aus der Verweigerung des Oeffentlichen zuletzt gänzliche Austreibung folgt.

In der Klage der protestantischen Stände bei dem westphälischen Friedenscongreß heißt es: Zu keinem Ehrenamt werden sie zugelassen u. s. w.

Die Glieder der verschiedensten Kirchen, sagt ein neuerer beachtenswerther Autor, müssen als Bürger Eines Staates auf Eine Linie der Rechte und Verbindlichkeiten gestellt werden, theils der Gerechtigkeit wegen, welche der Staat allen seinen Gliedern schuldig ist, theils und fast mehr noch, um die Religion nicht mit ihr fremden Interessen zu vermischen und zu verunreinigen, und sie ihren sonst unvermeidlichen Mißbrauch als Vehikel irdischer Vortheile, als Flug- und Schwimmhaut zu Ehrenstellen zu schützen.

Nicht häufig wird wohl ein directer Gewissenszwang, Verbot eines Religionswechsels oder Nöthigung zur Auswanderung beim Uebertritt zu einer andern Glaubenspartei bei uns offene Vertheidiger finden. Auch die Beschränkung der bürgerlichen Rechte um des Glaubens willen wird wohl nicht häufiger gebilligt und gerechtfertigt werden.

Anders verhält es sich mit der Entziehung der politischen Rechte. Da diese Entziehung ihr ursprünglich historisches Fundament verloren hat, indem sie der Zeit entstammt, als jeder, der nicht zur alleinseligmachenden Kirche gehörte, aller Gemeinschaft mit Christen unwürdig erachtet wurde, so hat man der Kirche, welche neben dem Himmel auch die Erde ausschließlich in Anspruch nahm, den christlichen Staat unterstellt.

So wie unser edler Neander schon früher gesagt hat: „das Christenthum hätte nie Staatsreligion werden sollen", und der Gewissensfreiheit insbesondere im zweiten Band seiner Kirchengeschichte wiederholt und eindringlich das Wort geredet hat, so ist dieses auch in neuerer Zeit vielfach von Männern geschehen, welche dabei weit mehr von einem religiösen, kirchlich christlichen, als von einem politischen und staatlichen Interesse geleitet wurden, welchen die Allen zu gewährende vollkommene Gewissens- oder Religionsfreiheit nicht nur als eine Forderung des Christenthums, sondern zugleich als Vorbedingung erschien zur Wiedererweckung und Stärkung des christlichen Glaubens.

Aus der Wahrheit eines Glaubens ist nicht ein Recht abzuleiten, ihn als herrschenden in dem Sinn geltend zu machen, daß die Disqualificationen für ein geeignetes oder wohl gar unerläßliches Mittel zur Befestigung und Verbreitung der wahren Religion zu halten.

Die Anforderung an den wahren vollkommenen Staat wie an den einzelnen Menschen, daß er eine und zwar die wahre wirkliche christliche Religion bekenne und nach ihr handle, soll sich von selbst durch die fortschreitende Staatsentwicklung verwirklichen.

Das christliche Bewußtsein muß immer mehr sich läutern, immer lebendiger erwachen, um der Einheit im Glauben, wie sie im vollkommenen Staat bestehen muß, oder vielmehr wie sie bestehen muß, damit der Staat ein vollkommener sein kann, entgegenzugehen. Die Frage bezieht sich auf den gegenwärtigen, unvollkommenen Staat mit seinen religiösen Differenzen und Parteiungen, denn nur, wo dergleichen vorhanden sind, wird die Gewissensfreiheit als ein besonders Recht in Anspruch genommen und behauptet werden.

Wenn man sagt: der Staat müsse eine Religion und zwar die christliche bekennen und nach ihr handeln, so ist der Staat hier nicht sowohl das Volk, welches in jedem Moment aus einem Inbegriff von Individuen besteht, sondern die Anstalt, welche über die Menschen zu ihrer Lenkung und Beherrschung gesetzt ist, die Universitas, in welcher die Individuen als solche gar nicht in Betracht kommen. Es ist nicht sowohl das Bewußtsein des Volks, welches die Religion des Staats bestimmt, es ist der Staat, welcher möglichst das Bewußtsein, den Glauben des Volks bestimmen und als Staat als rechten Glauben festhalten soll. Es gibt aber nichts so rein Persönliches als den Glauben; wie ein Unpersönliches, die fingirte juristische Person, welche wohl als Subject von Rechtsverhältnissen betrachtet werden kann, aber nicht ihr Gemüth zu Gott zu erheben vermag — eine Religion haben kann, ist nicht wohl einzusehen. „Eine Staatsreligion ist weder rechtlich noch theologisch denkbar." (Klüber.)

Die Aufrechthaltung eines allein wahren christlichen Glaubens als einer Staatsreligion wird der irdischen Gewalt dadurch schwierig, daß das Christenthum in verschiedene Confessionen zerfallen ist, und der Staat, an welchen, wie an den einzelnen Menschen die An-

*) Nach Artikel 18 der Bundesacte ist den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten das Recht zugesichert, Grundeigenthum außerhalb des Staates, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen. Hiernach darf jeder Nicht-Meklenburger, wenn er nur einem deutschen Bundesstaate angehörig ist, gleichviel welches Glaubens er sei, dieses Recht in Anspruch nehmen, welches aber dem Meklenburger jüdischen Glaubens selbst streitig gemacht wird, so daß er dem Nicht-Meklenburger nachsteht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0456
Mecklenburg Vorpommern

forderung ergeht, den einen wahren christlichen Glauben zu bekennen, doch nur derjenigen Kirche, die diesen enthält, die Herrschaft gewähren dürfte und sollte.

Der Protestantismus erscheint der katholischen Kirche nicht anders als ganz entbehrlich und verwerflich. (Omnes communiones ab ecclesia separatas totidem esse synagogas satani. Perone.) (Alle Versammlungen, welche sich von der Kirche trennen, sind Versammlungen des Teufels.) Demgemäß wären die katholischen Staatsgewalten wenigstens da, wo nicht eine große Masse des Volks sich zum Protestantismus bekennt, in ihrem Recht, ja in ihrer Pflicht, wenn sie den Protestantismus nur als ein Sectenthum behandeln, ihm höchstens nur die Rechte eines geduldeten Glaubensbekenntnisses einräumen würden. — Dagegen dürfte auch der Protestantismus sich wohl nicht damit bescheiden, nur als eine eigenthümliche Weise der Auffassung und Verwirklichung des Christenthums neben dem Katholicismus zu gelten. (Die griechische Kirche!)

Das Christenthum ist erst ein Bächlein gewesen und war zu einem Strome geworden, bevor es zur Staatsreligion erhoben und dadurch die Spaltung in mehrere Parteien, in Kirchen und Secten, nun erst recht befestigt worden war. Auch haben sich erst mehrere Bäche und Flüsse, die man freilich schon abgeleitet und ausgetrocknet zu haben meinte, vereinigen müssen, ehe der Protestantismus in mehrere Arme getheilt, mit manchen Nebenflüssen sich als ein Weltstrom ergoß.

(Beschluß folgt.)

Text und Glossen aus der Polizei- und Landordnung von A. 1572.

(Von einem Laien.)
(Beschluß.)
(Vergl. Nr. 1504.)

12) Von Dienstboten und Lohne des Gesindes, auch Reisiger Knechte.

„—. Dem zuvorzukommen ordnen und befehlen wir, daß hinführo in Städten und Dörffern, keiner des andern Gesinde, weil es noch in des andern Dienst und Brodt, und unerläubt ist, es geschehe dann mit des andern Vorwissen, ausmieten und dingen soll. Bei Straff, so es einer vom Adel thäte, 20 Gülden, der Bürger zehen Gülden, und der Bauer — — das jährliche Lohn."

In diesem Puncte beneide ich den Adel keineswegs um seine Vorrechte. Welch ein schätzenswerthes Ding es um gute Dienstboten ist, weiß jedermann. Daher verdient es Tadel und Strafe, wenn Leute durch bekannte Versprechungen solche Knechte oder Mägde an sich ziehen, die schon Jahre lang bei Andern gedient und gelernt haben. Dankbarkeit kann eine Herrschaft wohl nie erwarten. Daher lob' ich mir die Vereine zur Veredlung der Dienstboten, welche namentlich in Berlin sehr günstige Resultate erlangt haben.

Ferner: „Einer Dienstmagd, die ihre vollkommene Arbeit im Hause, und auff dem Felde thun kann, sollen ein Jahr gegeben werden, zween Gülden, zwey Hembde und zwey par Schuh."

Mit dem ganzen Lohne würde heut zu Tage ein Dienstmädchen kaum die Sohlen bezahlen können, die sie auf dem Tanzboden vergalloppirt.

13) Von übermäßigen Unkosten auf Bittelköst en und Hochzeiten derer vom Adel auch in Städten und Dörffern.

„Braut und Bräutigam (nämlich vom Adel) sollen nicht mehr denn vier und zwantzig Haußwirthe zu beiden Theilen unterschiedlich und nicht darüber laden. — — Des Abends sollen acht Essen, und am Braut-Tag zwölffe und nicht darüber gegeben werden. — — Die Täntze sollen nach altem Adelichen Teutschen Gebrauch, züchtig und erbarlich, ohne alles Verdrehen, und andere unzüchtige leichtfertige Geberde gehalten werden."

Hochzeiten in Städten

„Daß ein Bürgermeister oder Raths-Personn — — nicht mehr denn sechzig, ein gemeiner Bürger funffzig, und ein Taglöhner oder Haußgenoß, vier und zwantzig Personnen, und darüber nicht zu bitten, Macht habe — — Auff den Dörffern, soll den Schultissen oder Hufenern, zu ihrer selbst, und ihrer Söhne und Töchter Hochzeiten, viertzig, und den Köttern zwantzig und nicht mehr Personnen zu laden vergünt werden. — — Es sollen auch auff einer jeden Hochzeit nicht mehr, dann drey Mahlzeiten gespeiset und gegeben werden. — — Auch sollen die, so zur Hochzeit geladen, sich hinführo des übermäßigen Schencken, enthalten."

Die Verordnung schreibt sogar die Gerichte und Getränke vor, welche aber hier anzuführen der Raum nicht gestattet. Die Absicht, Luxus und verderblichen Aufwand zu unterdrücken, ist unverkennbar. Daß die Worte „edel" und „gemein" Adelige und Bürger bezeichnen sollen, würde mich verdrießen, wenn nicht die neueste Zeit eine sonderbare Verwirrung oder ein Amalgama dieser Begriffe herbeigeführt hätte. Warum sollen wir aber nicht so gut essen und trinken dürfen als „die Edlen"? Wir sehen an der neuen Zeit, daß solche Maßregeln wenig gefruchtet haben. Häufig werden Gastereien gegeben, nur um die Wäsche, das Silberzeug oder den Reichthum überhaupt zu zeigen. Bei Hochzeiten geht die Eitelkeit noch weiter, denn Einer will es dem Andern in den Geschenken zuvorthun, und der Schenker würde es sehr übel nehmen, wenn die Angebinde nicht auf einem großen Tisch zu jedermanns Schau ausgelegt und mit dem Namen des Gebers versehen würden. Die Parterre Wohnenden können durch unverschlossene Fensterladen sogar vor der ganzen Stadt glänzen. Keine seltene, aber eine belachenswerthe Jämmerlichkeit!

14) Von der Kind-Tauffe und Kindelbier in Städten und Dörffern.

„Und wann dies also nach Christlichem Gebrauch geschehen und verrichtet, so sollen nach der Kind-Tauffe, — — hinfürder die unordentlichen übermäßigen Gastereien und Bierzechen gantz und gar unterbleiben."

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0457
Mecklenburg Vorpommern

Siehe vorige Anmerkung. Daß die Menschen sich auf Kindtaufen und Hochzeiten lustig machen, ist nach dermaligen Begriffen natürlich, denn man hält es für ein Glück, geboren zu werden und zu heirathen, obgleich sich Vieles dagegen einwenden ließe. Man sollte aber consequent bleiben, und also Begräbnisse nicht feiern oder durch Gasterei und Schmausen entweihen. Bei manchen derselben fehlt nur Musik, um sie für Hochzeiten zu halten. Die Hinterbliebenen müssen freilich am besten wissen, ob der Tod des Erblassers beweint oder belacht zu werden verdient, aber nie, so unglaublich dies klingen mag, wollte bei Leichenbegängnissen ein Tropfen Wein durch meine trockne Schriftstellerkehle fließen. Eine Leiche und Kuchen! Hu! —

15) Von den Fastnachts und andern Gilden, auch Brüderschafften in den Städten.

„— —. So ordnen und wollen wir, das hinfürder keinerlei Brüderschafften, Fastnachts und andere Gilden, gehalten, sondern hiermit gäntzlich verbothen und auffgehoben — — seyn sollen."

Ferner: „Als auch in vielen unsern Städten bis anhero gewöhnlich gewesen, zu gewisser Zeit im Jahr, mit Armborsten zu dem Vogel zu schießen und eine Schützengilde dabei zu halten, so wollen wir, wo sollich Gesellich Schießen, und die Schützen Gilde bräuchlich gewesen, daß diß also, nicht außerhalb der Zeit sondern auff die Tage geschehe, wann die gemeine Pfingst-Gilde — — gehalten wird."

Ich habe die Stellen absichtlich zusammengestellt. Man sieht aus denselben ganz deutlich, daß vormals allerlei Mummenschanz zur Fastnachts- und Carnevalszeit, auch bei andern Gelegenheiten so überhand genommen hatte, daß man sich höhern Orts genöthigt gesehen, denselben zu untersagen, da er in Müßiggang und Schlemmerei auszuarten begann. Wie man aber einem Kinde Scheere oder Messer wegnimmt und ihm, daß es nicht weine, einen stumpfen Stock gibt, so ließ man die Schützengilde fortbestehen. Dieser historische Grund läßt sich, glaube ich, mit Wahrscheinlichkeit angeben. Wozu jetzt noch Schützengilden nützen, weiß ich nicht; auch sind sie in den meisten Ländern Deutschlands nur erlaubt, nicht geboten, da sie dem unbemittelten Bürger bedeutende Kosten verursachen.

16) Von Handwerkern ingemein.

„Es mißbrauchen auch die Meister und Handwerks Gesellen zum offtern wohl der Zeit, und machen einen guten Montag, warten also des Trunkes mehr dann der Arbeit, daher verursacht, daß sie die Leute auf dem Lande und in Städten, auff vergebliche Vertröstungen und Zusagen, mit der Arbeit auffhalten."

C'est tout comme chez nous! Ein patriotischer Meklenburger verliert niemals die Geduld, wenn er wegen eines neuen Rockes auch zehnmal zum Schneider schicken muß. Er weiß, daß gegen dieses Uebel des Versprechens nicht aufzukommen ist und resignirt also schon vom Hause aus auf dessen Erfüllung, bestellt ihn auch aus diesem Grunde wohl auf acht Tage früher als er ihn braucht. Gewiß sind die vielen Mußetage nicht wenig schuld daran. Da ist der Sonntag, der blaue Montag, der mitunter auch noch den Dienstag blau anstreicht, da sind Fest- und Quartaltage, Schützengilde u. s. w. Nicht nur die Zeit und die Arbeitslust geht verloren, nein, auch der Trunk wird befördert. Solche Tage sollte man mit aller Kraft verringern, nicht aber durch veraltete Gebräuche festzuhalten suchen.

17) Von Besserung der Brücken, Wege und Stege, in den Städten und auff dem Lande.

„— — und daß auch sonsten die Steinwege, in und vor den Städten auch die Brücken, Stege und Wege, auff den Landstraßen, wo die verfallen, — — gebessert — — werden."

In manchem Städtchen unsers Vaterlandes sollte man glauben, es bestehe wegen des Straßenpflasters ein geheimes Bündniß mit einem Hühneraugenoperateur; oder die liebe Schuljugend benutze die Straße als orographische Abbildung. Die Hinterstraßen sind in der Regel gar nicht gedämmt, vermuthlich um bei Regenwetter daselbst Hydrostatik zu studiren. Die Chaussee hat allerdings einen großen, gefühlten Mangel beseitigt, doch bleibt für die Nebenwege noch viel zu thun übrig, da sie mitunter so unerträglich schlecht sind, daß man selbst mit gutem Fuhrwerk zwei bis drittehalb Stunden zu einer Meile gebraucht.

18) Von Gasthöfen und Wirths-Häusern.

„Da entgegen, wo ein armer Gast die rechte Mahlzeit nicht essen wolte, dem soll der Wirth das Stück Brodt und Fleisch, das er fordern wird, umb gleiche gebürliche Bezahlung zukommen lassen und ihne zu der ordentlichen Malzeit nicht dringen."

Nirgends in Deutschland wird der Fremde besser aufgenommen und bewirthet als in meklenburgischen Gasthöfen zweiter Classe. Die Behandlung ist herzlich und vertraulich, die Zahlung mäßig und die Speise vortrefflich. Die Wirthe sind in der Regel Bäcker oder Schlächter. Keine Viertelstunde vergeht und man ist bei diesen Leuten heimisch, wenn man sich nur in den Umgangston finden und — „platt snakken" kann. Kleine Städte der Mark Brandenburg, wenn sie nicht etwa an der Chaussee liegen, liefern einen traurigen Beweis vom Gegentheil. Um den Gast im Preußischen vor etwanigen Prellereien eines Wirthes sicher zu stellen, ist dieser verpflichtet, eine mit obrigkeitlichem Stempel versehene Tare an allen Thüren befestigen zu lassen. Obgleich diese Vorsichtsmaßregel nach dem oben Gesagten bei uns weniger nothwendig sein möchte, so sollte man sie dennoch beobachten, um Mißbrauch im Voraus zu verhüten, um so mehr als auch unsre Verordnung sie weiter unten vorschreibt.

19) Feuerordnung.

„Zum Sechsten, soll hinfürder niemandt, einig selbst zündende oder andre Röhre, in Städten oder Dörffern abschießen."

Wenn diese Vorsicht schon zu einer Zeit für nöthig erachtet wurde, als die Flinten noch durch Feuerschlösser oder gar durch Lunten abgebrannt wurden, wie viel mehr muß dies nicht jetzt der Fall sein, da durch Percussion das Gewehr sogar von selbst losgehen, die geringste Unvorsichtigkeit also die traurigste Folge

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0458
Mecklenburg Vorpommern

veranlassen kann. Schreiber dieses schoß einst auf der Jagd nach einem Fuchs, das mit Percussion versehene Gewehr versagte, entzündete sich aber eine halbe Minute später von selbst. Sonderbar! So oft auch durch unberufene Schützen Unglück entstehen mag, nie hört man, daß jemand wegen unerlaubten Schießens in Straßen, Höfen und Gärten bestraft worden. (Er müßte denn Schaden angerichtet haben.) Hingegen zieht das bloße Tragen einer Schießwaffe in Feld und Wald eine schwere Ahndung nach sich. Sind wir denn weniger werth als Hasen und Rehe? —

Ferner: „Würde auch jemand über dem Wahren und Leschen des Feuers, an seinem Leibe Schaden empfangen, den sollen die Räthe der Städte — — zimbliche Erstattung thun."

Es wäre gut, wenn dem also wäre, aber mit Erlaubniß gesprochen! es geschieht nicht. In großen Städten, wo man eine hinreichende Anzahl von Feuer- und Spritzenmännern beordert und bezahlt, wird bei entstandener Feuersnoth in der Regel jede fremde Einmischung als störend zurückgewiesen. In kleinen Städten kann das nicht der Fall sein; jeder muß hülfreiche Hand leisten, ja, jeder Menschenfreund wird dies von selbst thun. Wenn nun ein solcher während seiner Thätigkeit von einem Ober- oder Unterbeamten gemißhandelt wird, wenn er im Augenblicke der Gefahr seine Empfindlichkeit unterdrückt und nachher klagbar wird; wenn die Behörde nach nutzlosem Hin- und Herschreiben gar nicht in der Sache erkennt und der Kläger nun Mißhandlung, Kosten und Verdrießlichkeiten getragen hat, was soll man dazu sagen? Die Frage gründet sich auf ein Factum. Ich erlaube mir hier noch eine zweite und bitte Sachverständige um Beantwortung: Aus welchem Grunde ist bei uns das Tabackrauchen auf den Straßen verboten? In Ställen und Höfen ist es gefährlich, auf Straßen und Plätzen anerkanntermaßen nicht, weshalb es auch an vielen Orten (Hamburg, Leipzig) erlaubt ist.

In der hier glossirten Schrift kommen die beiden Wörter „Schwertmagen" und „Glockenschlag" vor, deren Bedeutung der Verfasser aus dem Zusammenhange wohl errathen, aber nicht wissenschaftlich und historisch erklären kann. Juristen mögen darüber belehren.

Der electro-magnetische Telegraph.

Wie in allen zeitgemäßen Dingen haben auch hier wieder die Americaner Europa bei weitem überboten. Kein Land in der Welt kann solche ausgedehnte Linien von electro-magnetischen Telegraphen aufweisen, wie dermalen schon in den vereinigten Staaten bestehen. Im Mai 1844 trat die erste Linie zwischen Washington und Baltimore in Thätigkeit, eine Entfernung von 40 Meilen. Die nächste Linie war die zwischen Baltimore und Philadelphia, dann folgte die Fortsetzung nach Newyork, welche eine fortlaufende Linie von 250 Meilen von Washington aus bildete; vergangenen Sommer wurde Boston erreicht und die Correspondenz mit und zwischen Washington und Boston, auf eine Entfernung von 500 Meilen, mit Blitzesschnell geführt. Von dieser nördlichen Linie laufen zwei westlich, eine von Philadelphia über Harrisburg und Lancaster nach Pittsburg am Ohio, von 300 Meilen Länge, die weiter über Columbus (Ohio) nach Cincinnati, Louisville (Kentucki) nach St. Louis (Missouri) fortgeleitet werden soll, wozu schon Fonds unterzeichnet wurden, und die, wenn ganz vollendet, nahe an 1000 Meilen lang sein wird. Die zweite westliche Linie geht von Newyork über Albany, Troy, Utica, Rochester und Buffalo, 510 Meilen in Länge, und ist schon seit einiger Zeit in voller Operation; es ist beschlossen, diese Linie von Buffalo aus über Erie, Cleveland in Ohio, Detroit in Michigan, nach Chirago in Illinois bis nach Milwaukie in Wisconsin zu führen, und sie wird, wenn gänzlich ausgeführt, von Newyork aus über 1300 Meilen sich erstrecken. Eine Gesellschaft in Canada hat schon eine ziemliche Strecke zwischen Buffalo und Montreal ausgeführt, und vor kurzem wurde von Boston aus über Newyork direct auf dieser Linie nach Torronto correspondirt, auf einer Entfernung von 850 Meilen. Es ist nur noch übrig, dem Süden zu einen Draht bis Neworleans zu ziehen, dann stehen die größten Handelsdepots der neuen Welt in inniger Verbindung, und Geschäfte zwischen zwei Orten auf 1800 englische Meilen können eben so schnell abgemacht werden, als wären Boston oder Montreal Vorstädte von Neworleans. Auch in Ausführung dieser Linie sind Fortschritte gemacht worden; die Pfosten sind schon bis nach Petersburg in Virginien aufgestellt, und man erwartet nur den Draht aus den Fabriken, um selben darüber hinzuspannen. Diese Linie wird von Washington aus über Richmond, Petersburg, Virginien, nach Wilmington (Nord-Carolina), Charleston (Süd-Carolina), Savanah, durch Georgien über Montgomery und Mobile in Alabama nach Neworleans sich erstrecken und eine Linie von 1500 engl. Meilen bilden. Von diesen großen Arterien werden kleinere nach verschiedenen Plätzen ablaufen und alle die Hauptorte in den vereinigten Staaten in jedem einzelnen concentriren, so daß jeder Ort im Augenblick wissen kann, was in allen andern Plätzen vorgeht. Die Ausführungen belaufen sich auf eine Meile, mit Einschluß des Drahtes, auf 100 Doll. Zu den ersteren Linien wurde Kupferdraht genommen; man fand aber, daß Eisendraht ein eben so guter Leiter ist. Der Draht muß stark sein, um den Einflüssen von Winden und besonders von Eis zu widerstehen. Drahtseile von drei Drähten, welche 330 Pfund pr. Meile wiegen, werden in Zukunft auf allen neuern Linien angewandt. Die Instrumente zur Correspondenz, welche auf den Stationen aufgestellt werden, kosten ungefähr 75 Doll. das Stück. Die Vortheile, welche die bestehenden Linien

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0459
Mecklenburg Vorpommern

den Gesellschaften in pecuniairer Hinsicht darbieten, lassen über die Ausführung aller vorgeschlagenen Linien nicht den mindesten Zweifel. Die Linie von Newyork bis nach Buffalo, mit allen Zwischenstationen und Zweiglinien, kostet in runder Summe 100,000 Doll. Die Gesellschaft, um den Patenteigenthümer zu entschädigen und sich für die Auslagen zu decken, machte Actien für den Betrag von 200,000 Doll. Diese Summe verinteressirte sich vom 7. September bis 26. December mit 12 Proc.; nämlich die Bruttoeinnahme war 11,000 Doll., die Auslagen 3000 Doll.; gibt der Gesellschaft einen Nettobetrag von 8000 Doll. für vier Monate, oder 24,000 Doll. pr. Jahr. Wenn man die Zunahme der Bevölkerung dieses Landes, die rasche Vermehrung von Geschäften bedenkt, so darf die Gesellschaft mit Zuversicht jährlich auf erhöhte Einkünfte rechnen. Die Taxe für die Correspondenz hängt von der Entfernung ab. Für jeden Satz von 10 Worten (Adresse und Unterschrift frei) bezahlt man zwischen Washington und Baltimore 10 Cts., und bis nach Newyork für die nämliche Anzahl von Wörtern 50 Cts., eine gleiche Anzahl von Wörtern von Neworleans nach Boston würden ungefähr 2 Doll. kosten. Herausgeber von Zeitungen bezahlen auf der Newyork- und Buffalo-Linie nur den fünfzigsten Theil von dem, was von Privatpersonen gefordert wird; was einer letztern 50 Doll. kostet, wird den Editoren für einen Dollar mitgetheilt. Nicht allein für Geschäfte, sondern auch für wissenschaftliche Zwecke werden diese Telegraphen schon hier benutzt; so hat Professor Espy, der Gründer einer neuen Theorie über die Entstehung und Bildung von Stürmen, Anstalt getroffen, daß man von Westen her jeden Sturm im Osten ankündiget, um den Seeleuten zeitige Warnung zu geben, damit selbige günstige Momente zum Auslaufen wählen können. Die Bestimmung von Breitengraden, alle astronomische Beobachtungen können hierdurch mit mehr Genauigkeit vorgenommen werden; die Sternwarten von Boston, Philadelphia, Washington und Georgetown sind zu diesem Zwecke mit Zweiglinien versehen, um sich während ihrer Beobachtung gegenseitig zu controliren. Dem Prof. Morse verdankt America die Erfindung des einfachsten und besten telegraphischen Systems. In Europa beschäftigt man sich noch immer, Druckapparate zu erfinden, welche die geschwärzten Buchstaben auf Papier drucken. Eine Spielerei, die Prof. Morse gleich Anfangs erdachte, aber wegen ihrer Complication und unpraktischen Natur auf die Seite legte, obgleich sein Druckapparat jeden andern an Einfachheit übertrifft; er bestrebte sich, sein jetziges System zu der Ausbildung zu bringen, die nicht einfacher und sinnreicher gemacht werden kann. Er ist damit im Stande, 125 Zeichen in einer Minute genau und richtig zu machen, wozu jeder Druckapparat, mag er construirt sein wie er will, wenigstens 4 Minuten Zeit bedarf. Ein Document, wie die letzte Botschaft des Präsidenten, wozu Morse zwei und eine halbe Stunde bedurfte, würde sonach mit einem Druckapparate 10 Stunden brauchen; folglich was Morse mit einer Person und einem Instrumente in einem Tage bewirkt, würde mit einem Druckapparate 4 Personen, 4 Instrumente, 4 Drähte in Anspruch nehmen.

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, den 1. November.

In diesen Tagen soll hier die Einwilligung des Königs von Preußen eingetroffen sein zum Bau der Eisenbahn von Stralsund über Neustrelitz nach Berlin. So behaupten gut unterrichtete Personen, und wir freuen uns einstweilen über diese langersehnte Nachricht. Es kommt nur darauf an, daß auch der nächste Landtag dies Unternehmen, welches für die Blüthe unserer Residenz eine Lebensfrage ist, genehmigt und gebührend unterstützt. Und wie sollte er nicht? Wir sind der Meinung, daß es überhaupt nicht nöthig ist, den verflossenen preußischen Landtag dem unsrigen als Muster vorzuführen, in begeisterter Pietät für den angestammten Fürsten und in Aufgebung der Sonder-Interessen, wo es gilt, das allgemeine Wohl zu fördern und in der Gegenwart fortzuschreiten. Unsere Landstände werden ihre Rechte gewiß nicht darin zeigen, nur zu opponiren, sondern sie werden weit höher stehen und ihrer erlangten Selbstständigkeit sich dadurch würdig zeigen, daß sie fern von einem hoffärtigen Oppositionsgeiste, ihre wahre Freiheit dadurch beweisen, daß sie Vorschläge für das allgemeine Beste bereitwillig annehmen, wenn selbst hier und da ihre besondern Freiheiten beschränkt werden sollten. — Wer auch noch nicht auf das Lebhafteste von den großen Vortheilen der Eisenbahnen überzeugt sein sollte, der wird doch zugestehen müssen, daß sie für die Jetztzeit nothwendig geworden sind, um in und mit der ganzen Welt fortzuschreiten, und daß unser Land dadurch von aller Welt abgeschnitten würde, wenn die projectirte Bahn nicht zu Stande käme, ja mehr noch, daß die bereits fertigen Bahnen uns wie eine metallene Mauer von den Bestrebungen und Errungenschaften anderer Völker abschließen würden. Der Meklenburger aber ist bei allem angeborenen Conservatismus doch nie stabil, wenn es die Förderung des längst anerkannten Guten und Nützlichen betrifft, und so vertrauen wir denn auf die Weisheit und Hochherzigkeit des Landtages, der nicht hindern und stören wird, was die persönlichen Bemühungen unsers allverehrten Großherzogs in dieser Angelegenheit bereits erwirkt haben. Wie verlautet, soll Se. Königliche Hoheit der Großherzog Sich bereit erklärt haben, den nöthigen Grund und Boden, so wie das erforderliche Holz zum Unterbau zu bewilligen.

Beim Herannahen des Landtages wollen wir uns hier erlauben, noch auf eine wichtige industrielle Angelegenheit aufmerksam zu machen, nämlich auf eine vernünftige Patent-Gesetzgebung. Fast alle Staaten schützen die Urheber von Erfindungen durch Ertheilung eines betreffenden Privilegiums in ihrem oft sauer errungenen Recht und Besitz der Erfindung und verhüten dadurch das Nachmachen, Verfälschen u. s. w. Bis jetzt sind, so viel uns bekannt geworden, in Meklenburg noch keine solche Patente ertheilt, und unsere Landsleute, welche eine Erfindung gemacht hatten, waren genöthigt, oft beim Auslande Schutz für ihre Erfindung zu suchen. Sollte es bei der jetzigen Entwickelung unseres Gewerbslebens nicht zeitgemäß sein, wenn der Landtag diese Angelegenheit einer gründlichen Prüfung unterzöge?

In unserer Nachbarstadt Neubrandenburg wird mit nächstem ein Volksblatt wöchentlich erscheinen: ein Beweis des zunehmenden Bedürfnisses nach öffentlicher Besprechung!

Der Gesundheitszustand unserer Residenz ist im Allgemeinen jetzt befriedigend; bei rheumatischen und chronischen Leiden sind jüngsthin durch Anwendung des Wassers und des — Electromagnetismus viele glückliche Curen gemacht. △

Rostock, im November.

Man lies't in der hiesigen Zeitung: Mit wahrer Freude wird jeder Meklenburger, der sein Interesse unserm öffentlichen Leben zuwendet, den ersten officiellen Landtagsbericht begrüßt haben. Er ist ein schönes Geschenk der Landstände an das von ihnen vertretene Volk, ein sicheres Zeugniß, daß sie das Streben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0460
Mecklenburg Vorpommern

der Jetztzeit begriffen haben, ein Markstein auf dem Wege der Entwickelung unserer inneren und äußeren Zustände mit der Inschrift „Fortschritt", und das Jahr seines Erscheinens wird ein heller Punct bleiben in der meklenburgischen Geschichte. — Die gedruckten Nachrichten der Landesverhandlungen (von Wolff und Spalding) reichen nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und erst seit dem Jahre 1838 hat uns die publicistische Literatur wieder einzelne derartige Nachrichten gebracht, denen man wenigstens das Verdienst zuschreiben muß, zur Entstehung des jetzigen Werkes indirect mitgewirkt zu haben. Es wäre zu wünschen, daß durch die in Aussicht gestellte Fortsetzung des Wolff'schen Repertoriums recht bald die vorhandene Lücke ausgefüllt würde, damit sich das Licht überall hin verbreite, und eine klare und richtige Erkenntniß der Dinge gewonnen werde. — Schon auf dem Landtage von 1843 war von einem Landstande der Antrag auf Abdruck der Landtagsverhandlungen gestellt und zum Erachten des E. A. verwiesen. Dieses wurde auf dem Landtage 1844 abgestattet, fiel aber gegen den Abdruck aus, wenngleich nicht verkannt war, daß die Stände das Recht hatten, ihre Verhandlungen auch ohne Genehmigung der Regierung zu veröffentlichen, weil ständische Verhandlungen den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trügen. Dem Erachten gemäß wurde beschlossen, daß der Abdruck der Landtagsverhandlungen nicht angemessen sei. Diese Stimmung änderte sich bis zum Landtage 1845 gänzlich, denn nun beschloß man auf einen desfallsigen erneuerten Antrag eines Landstandes: der Herr Landsyndicus solle dem E. A. seine Ansichten über einen Landtagsbericht und dessen Anfertigung durch ihn mittheilen. Dies ist geschehen und hat auf dem vorigjährigen Landtage zu dem Beschlusse geführt, welchem wir den jetzt vorliegenden Bericht des Hrn. Landsyndicus Groth über solchen Landtag verdanken, und welcher durch die zu Protocoll gegebenen Bedenken zweier Herren vom Adel nicht hat erschüttert werden können. — Dieser „actenmäßige Bericht über die Verhandlungen des allgemeinen meklenburgischen Landtags im Jahre 1846" zerfällt in 6 Abtheilungen, nämlich: 1) Verhandlungen, den Geschäftsbetrieb im Allgemeinen betreffend, 2) landesherrliche Propositionen und Verhandlungen darüber, 3) Propositionen des Directorii und Verhandlungen darüber, 4) Propositionen des Engern Ausschusses von Ritter- und Landschaft und Verhandlungen darüber, 5) Propositionen des Engern Ausschusses von der Ritterschaft und Verhandlungen darüber, 6) Verhandlungen, betreffend die sonst noch während des Landtags zum Vortrag gekommenen Gegenstände. Dem Ganzen ist ein vollständiges Sachregister beigefügt, was die Benutzung sehr erleichtert. Schon der äußere Umfang des Werkes — 423 doppelspaltige Quart-Seiten — läßt auf die Reichhaltigkeit desselben schließen. Daß dem Herrn Verfasser für seine zeitraubende und mühevolle Arbeit eine angemessene Remuneration gebühre, versteht sich von selbst, aber den höchsten und besten Lohn wird derselbe finden in dem Bewußtsein, einer großen und heiligen Sache gedient zu haben, in der Anerkennung seines Verdienstes von Tausenden, die, wenn auch persönlich ihm fernstehend, doch erfüllt sind von dankbarer Gesinnung gegen den, der ihnen den lange verborgen gehaltenen Schatz aufschloß, in ihrem Wunsche endlich, daß ein solcher Biedermann noch lange der Redaction der Landtagsberichte vorstehen möge!

Wismar, den 7. November.

Die Fortificationsplätze, jetzt Nutzgärten, um Wismar, bisher Eigenthum Großherzoglicher Kammer, kommen nach einer 50jährigen Pachtperiode am 10. d. M. außer Pacht. Es ist der Zeitpunct da, wo die Stadt Wismar sich durch Kauf in den nothwendigen Besitz derselben setzen kann, doch ist es nach mehrfachen Verhandlungen über den Kaufpreis zu keinem Abschluß gekommen, weil der Magistrat und das I. Quartier sich mit dem II. Quartier über den Kostenpunct nicht hat einigen können. Ohne das Für und Wider dieser Angelegenheit hier zu erörtern, wollen wir nur bemerken, daß die allgemeine Stimme die hierbei vorwaltende Ignoranz mißbilligt und tief zu beklagen Ursache nimmt. Während nun der Ausgang dieser Sache in dubio schwebt, nehmen die Gartenbesitzer alle Obst- und sonstige Bäume, die sie während der Pachtperiode gepflanzt haben, aus ihren Gärten, und zerhacken die herrlichen Obstbäume zu Brennmaterial. Die ganze Anlage, die einen 50jährigen Fleiß erfordert hat, ist in wenigen Tagen auf das Furchtbarste zerstört worden. Behördewegen sieht man ruhig diesem Treiben zu! — An andern Orten bringt man der Obstbaumzucht manches Opfer, hier bei uns zerstört man unerhörter Weise das vorhandene Gute um einen so geringen Werth! Wer die Schuld hieran trägt, den treffe die tiefste Verachtung bis in's 3te und 4te Glied! — O Wismar, was schießt aus Deinem Lehmboden für Unkraut auf!! ....r.

Laage, Ende October.

In neuester Zeit hat das Turnwesen fast in allen Gauen Deutschlands einen bedeutenden Aufschwung gewonnen; aller Orten traten Männer auf, die, beseelt von dem Wunsche, die Jugend durch die Turnkunst harmonisch zu bilden, auf die Errichtung von Turnplätzen hinarbeiteten. So auch in der Stadt Laage. Unterstützt vom Herrn Bürgermeister Lüders hieselbst, konnte der Herr Candidat theol. Koch hieselbst im Garten des Herrn Präpositus Erdmann im Jahre 1846 eine Privat-Turnanstalt einrichten, und hierdurch gewann das Turnwesen auch bei den Bürgern mehr Anklang, so daß Hr. K. im Frühjahr 1847 auf die Errichtung eines größern Turnplatzes zur allgemeinen Benutzung hinarbeiten konnte. Auf desfallsiges Ansuchen wurde denn auch von der Bürgerschaft ein geräumiger, gut gelegener Platz zur beliebigen Benutzung und Einrichtung bewilligt. Da ging's nun an ein rüstiges Arbeiten der Turner; mit Schaufeln und Spaten sah man die in grauer Leinewand gekleideten Knaben unter frohem Gesang hinausziehen, dort ebenen und graben, Geräthschaften aufstellen 2c., so daß Anfangs Sommers schon, nach am 10. Junius geschehener feierlicher Einweihung des Turnplatzes, der Turnunterricht unter Leitung des Hrn. K. beginnen konnte. Die Zahl der Turner steigerte sich bald auf 36, zu deren geregelten Beschäftigung auf dem Turnplatze nach und nach durch die Munificenz vieler Einwohner noch mehr nothwendige Geräthschaften erworben werden konnten. Desgleichen machten es freiwillige Beiträge der hiesigen Einwohnerschaft möglich, eine Fahne (ein Eichenkranz, mit dem in Gold gestickten Turnerwahlspruch auf weißem Grunde als Inschrift) anzuschaffen. Die Einweihung der Fahne geschah am 15. Julius durch eine passende Rede des Hrn. K. und Gesang. Am 30. Jul. machte Hr. K. mit seinen Turnern eine Turnfahrt nach Tessin und Umgegend, wobei die Turner von den Einwohnern der Stadt mit größter Freundlichkeit aufgenommen wurden, wie auch einer der Herren Gutsbesitzer der Gegend die Turner zum freundlichsten Dank verpflichtete. Eine kleine Turnfahrt wurde später noch nach dem nahegelegenen Dolgen gemacht.

Der 18. October war der Schlußtag des ersten Turnjahres. Die Festlichkeit dieses Tages zu erhöhen, war ein Musikchor requirirt, unter dessen Begleitung die Turner, geschmückt mit Eichenlaub, die Fahne voran, zum Turnplatze zogen. Nachdem einige Turnübungen vorgenommen und einige Abschiedsworte, so wie über die Bedeutung des Tages, gesprochen waren, zog man unter Musik und Gesang zu einem Holzstoße, um daselbst das übliche Freudenfeuer abzubrennen. Letzteres geschah ebenfalls unter Musik und Gesang, womit auch die Rückkehr zur Stadt begleitet wurde. Ein Ball war zum Schlusse gegeben und zu diesem Zwecke der Saal angemessen mit Eichenguirlanden ringsum decorirt; dem Eingang gegenüber befand sich ein Transparent, mit der Inschrift: „Es lebe die Turnerei" und darüber die Turnfahne. Erst spät in der Nacht trennte sich die Gesellschaft und nahm die frohe Erinnerung dieses hier noch nie erlebten Festes mit nach Hause.

Mag auch die Einrichtung des Turnplatzes noch manches zu wünschen übrig lassen; mögen auch die Leistungen der Turnschüler theilweise denen auf manchen andern Turnplätzen nachstehen, trotz des großen Fleißes, mit der die Uebungen betrieben wurden: so wird man doch bedenken, daß die Sache noch im Entstehen begriffen und Alles aus eigenen Mitteln beschafft ist. Man wird aber auch bedenken, daß der Schuljugend hier ein weites Feld geöffnet ist, um Körper und Geist zweckmäßig auszubilden, und spätere Jahre werden zeigen, daß es der aufopfernden Mühe des Turnlehrers gelang, in der heranwachsenden Jugend den Sinn für die Turnkunst genügend zu wecken und dadurch den Grund zu legen zur Kräftigung des Mannes.

Schwerin, im November.

Dem Vernehmen nach werden die Resultate des jetzt in Dresden versammelten Postcongresses sehr erfreulicher Natur sein. Die Postreformfrage scheint hier für Deutschland praktisch ausgebeutet zu werden. Es soll namentlich Verwunderung erregen, daß die süd-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0461
Mecklenburg Vorpommern

deutschen Staaten mit so außerordentlich liberalen Vorschlägen hervortreten, vor Allem Oestreich, Würtemberg und Baden. Auch soll sich der Geh. Postrath v. Pritzbuer, unser Vertreter, diesen Vorschlägen angeschlossen haben. Preußen, das bisher in Bezug auf das Postwesen gewiß allen deutschen Staaten voraus war, und eben dadurch Gelegenheit fand, sein Postwesen auf Kosten jener Staaten besonders nutzbar zu machen, tritt jenen Vorschlägen fast allein — nur Hannover und Braunschweig mußten sich ihm wohl beigesellen — hemmend entgegen und möchte seine Stellung bewahren. Man hat es anerkannt, so heißt es, daß eine Reform des deutschen Postwesens, die sich in der Stimme des Publicums längst geltend machte und bei dem erleichterten Verkehr geltend machen mußte, nothwendig sei und daß das Publicum in seiner Berechtigung war, solches zu heischen. Die Vortheile, welche durch Eisenbahnverkehr jetzt in ganz Deutschland vermittelt sind, können nicht einzig auf's Regal geschlagen werden. Es wäre unbillig, durch dieselben das Regal nutzbarer zu machen und nicht die Erleichterung des Verkehrs auch zu Gunsten des Publicums, dem die Postanstalt dient, auszubeuten. Die Stellung der Posterpeditionen ist jetzt eine von der früheren gänzlich verschiedene, sie sind statt Expeditionen im Grunde nur noch Speditionen und müssen als solche bei geringeren Unkosten auch geringere Vortheile ziehen. — Ein zweiter sehr wichtiger Punct der Berathung ist eine größere Uebereinstimmung der Posttaxen der einzelnen Staaten, namentlich in Bezug auf das Porto für Briefe in fremde deutsche Staaten, während das inländische Porto und die Personenbeförderung der einheimischen Gesetzgebung allein überlassen bleiben muß ohne eine Beschränkung, die durch eine Gleichförmigkeit mit den fremden deutschen Postgesetzen geboten wurde. Wir fürchten nur, daß hier die Verschiedenheit der in Deutschland gültigen Geldsorten, wenigstens zunächst noch, Schwierigkeiten erregen möchte, wollen jedoch hoffen, daß eben hiedurch der gefühlte Mißstand auch hier recht bald zur gewünschten Ausgleichung der deutschen Geldverhältnisse führen möge. — Von specielleren Bestimmungen verlautet noch wenig und soll hier die größtmöglichste Billigkeit, die der Pennytaxe fast gleichkommen soll, und eine große Einfachheit das Ziel der Bestrebungen sein. Bemerkenswerth aber wäre es, wie durch eine so plötzliche Reform die preußischen Verhältnisse so gänzlich aus ihrer so lange behaupteten Stellung gedrängt werden könnten. (Rost. Ztg.)

(Merkwürdiges aus Schleswig-Holstein.) Das „Itzehoer Wochenbl." hat sich vor kurzem sehr kräftig gegen Leihanstalten oder Lombarde ausgesprochen, deren ursprünglicher Zweck ein frommer war, nämlich zu verhüten, daß der geringe Mann in Geldverlegenheiten dem Wucher preisgegeben würde, daher auch ihr lateinischer Name: mons pietatis, Berg der Menschenliebe. Später verband man andere, meistens auch fromme, aber dem ursprünglichen doch widersprechende Zwecke damit, nämlich aus dem Lombard Gewinn zu ziehen, was ja nur auf Kosten der armen Bürger geschehen konnte, für Waisenhäuser, Hospitäler, Zuchthäuser. Hierdurch, so wie durch die damit verbundene Anstellung auf Salair und auf Sporteln angewiesener Beamten, ist der ursprüngliche Zweck so sehr in den Hintergrund getreten, daß die Lombarde heut zu Tage, statt Arme und Dürftige gegen Wucher zu schützen, die wucherlichsten Institute geworden sind, die es auf der ganzen Erde nur geben kann. Ein armer Mensch, der sein Hemd, seinen Rock in den Lombard trägt, um einer dringenden Noth abzuhelfen, kann, wenn er in Jahresfrist zu Gelde kommt, was er versetzt hat, wieder einlösen, nicht gegen 4, nicht gegen 5 oder 6¼ pCt., nein nicht gegen 10 pCt., sondern gegen 20 bis 30 pCt. jährlicher Zinsen, im glücklichsten Falle nicht unter 15 pCt. — Im kieler Lombard z. B. — und ähnlich wird es auch wohl in andern sein — kostet ein Pfand von 3 Mk., an Zinsen, Sporteln und Gebühren, wie folgt: im ersten Quartal 2½ ßl., auf's Jahr 21 pCt.; im zweiten 5 ßl., auf's Jahr 21 pCt.; im dritten 7 ßl., auf's Jahr 19 pCt.; im vierten 9½ ßl., auf's Jahr 20 pCt.; wenn der Einlösungstag verstrichen, an Zinsen, Gebühren und Kosten 14½ ßl. = 25 pCt. — Ein entsetzlicher Wucher! Aber den nicht allein hat man den Lombarden zur Last zu legen, sondern die Lombarde sind Höhlen für Hehler und Stehler, sind Helfer bei Befriedigung der Eitelkeit, des Großthuns, der Vergnügungs-, der Tanz-, der Spiel-, der Trunksucht und der Wollust, bringen schädliche Geheimnisse zwischen Mann und Frau, verlocken Kinder und Dienstboten zu Entwendungen, bestärken auf eine Weile den Trägen in seiner Trägheit, führen den Armencassen Pfleglinge zu, den Gefängnissen Bewohner und den Zuchthäusern Sträflinge. Leugnen wir es nicht, daß die Lombarde manchmal gute Dienste thun, allein ihre schlimmen seien auch nicht verschwiegen. Und wolle niemand denken, daß die Wirksamkeit dieser Anstalten auf die Städte beschränkt sei, in welchen sie sich befinden, nein, auf eine und zwei Meilen um die Städte her, in's Land hinein, erstreckt sich ihr Heil und ihr Unheil, ja man weiß von Leuten, welche 5 bis 6 Meilen weit Sachen nach einem Lombard tragen. —

In Hadersleben beabsichtigt der Elementarlehrer Hansen eine Bibliothek aus den besten Jugendschriften zu gründen, um den Kindern der Stadt, während ihrer Schuljahre, eine unterhaltende, belehrende und bildende Lectüre zu gewähren. Die Errichtung solcher Bibliotheken kann nicht dringend genug empfohlen werden. Außer dem positiven Nutzen, den sie schaffen können, indem sie den Verstand bilden und das Gefühl veredeln, kann man es nicht hoch genug in Anschlag bringen, daß, wenn auf solche Weise für die Lectüre der Kinder gesorgt wird, dieselben von der freien Benutzung der Leihbibliotheken für Erwachsene dadurch abgehalten werden. Es liegen neuerdings mehrere Beispiele vor, die zeigen, welche traurige Folgen das Lesen von Romanen und Räubergeschichten haben kann. Ein 14jähriger Knabe in Berlin erschoß sich, wie der Held eines Romans, der ihm zufällig in die Hände gefallen war, weil ein 12jähriges Mädchen ihn mit einer Liebeserklärung, die er aus dem Buche auswendig gelernt, auslachte. — Am Harz wurde sogar eine ganz kleine Diebesbande, aus Knaben von 10—14 Jahren bestehend, entdeckt, welche sich Schinderhannes und Rinaldo Rinaldini als Muster vorgestellt hatten. Die Knaben wollten eben auch den Straßenraub praktisch betreiben, als sie glücklicherweise eingefangen wurden. Ihr Anführer erklärte vor Gericht: „Darum hauptsächlich suchen wir uns zu Räubern auszubilden, um einst eben so berühmt als Schinderhannes und die andern Helden zu werden, von denen wir in den schönen Büchern aus der Leihbibliothek des Herrn — lesen!" —

Auf der Insel Bornholm ist in diesem Sommer ein Mord verübt worden, der freilich nicht so sehr besprochen werden wird, als die Ermordung der Herzogin von Praslin, der aber psychologisch doch nicht weniger bemerkenswerth ist. Am 12. August wurde im Kirchspiel Vestermariä die Wittwe eines gewissen Esper Danielsen mit sieben schrecklichen Hiebwunden im Kopfe, an Armen und Beinen ermordet, und ein bei ihr wohnender Wittwer, Erik Nielsen, mit welchem sie verlobt gewesen war, in einem Nebenzimmer erhängt gefunden. Nach dem an demselben Tage angestellten Verhör ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Erik Nielsen die Wittwe ermordet hat, weil sie die Verbindung mit ihm aufgehoben, und daß er demnächst aus Furcht vor der Strafe sich selbst um's Leben gebracht hat; denn außer, daß man sein blutiges Hemd in einem Winkel fand, waren die Finger seiner rechten Hand mit Blut besudelt.

(Der deutsche Beamtenstaat.) In Deutschland soll es nicht weniger als viermalhunderttausend Beamte geben, Prediger und Schullehrer nicht mitgerechnet. Darnach wäre in Deutschland ungefähr jeder zwanzigste erwachsene Mann ein Beamter. Nimmt man nun an, daß diese 400,000 deutsche Beamte durchschnittlich eine Einnahme von 500 Thlrn. haben, so kommt die ganz hübsche Summe von zweihundert Millionen Thlrn. heraus, welche jährlich der deutsche Beamtenstaat dem Lande kostet. Beamte sind unter allen Staatsbürgern gewiß die nützlichsten und unentbehrlichsten, allein jede Sache kann übertrieben werden und in ein wahres öffentliches Unglück ausarten. Nicht der Staat ist der beste, der viele Beamte ernährt und eine verwickelte und complicirte Verwaltung besitzt, sondern vielmehr umgekehrt der, welcher die einfachste Verwaltung besitzt, und folglich auch die wenigsten Beamten bedarf. So wie jetzt die Verhältnisse sind, scheint es häufig, als ob das Volk nur der Beamten wegen da sei.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0462
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1506
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 12. November 1847.

Literatur.

A. Steffenhagen, Oberlehrer, Compendium der Planimetrie für Schüler der mittleren Classen der Gymnasien. Nach methodischen Principien entworfen. Parchim und Ludwigslust, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung, 1847. XXI und 391. Mit vier Figurentafeln. (Preis 1 Thlr. 4 Ggr. pr. Crt.)

Daß die deutsche Literatur an Lehrbüchern der Geometrie, und der Planimetrie im Besonderen, gerade keinen Mangel leidet, geben wir gern zu; wenn die Menge es ausmachte, wären wir auch in diesem Felde gar gut berathen. Lassen wir aber die vorhandenen einmal in Gedanken vor uns vorübergehen, so findet sich darunter eine große Zahl, welche vortreffliche Hülfsmittel für den Lehrer sein können, in den Händen des Schülers aber durchaus unbrauchbar sind, entweder weil sie zu viel, oder zu wenig, oder nicht das rechte Material geben. Die Einen spornen den Knaben nie zu eigener Thätigkeit an, indem sie ihm Alles vorthun, er also höchstens sich receptiv verhalten kann; die Anderen, die diesen Fehler vermeiden wollen, geben Lehrsätze und Aufgaben ohne Beweise, oder mit höchstens hie und da einer Andeutung, oder auch sie beweisen die Lehrsätze, oder auch einige davon, und geben eine Reihe von Aufgaben, zu denen der Schüler die Lösung finden soll, welche letztere dann, weil ihnen nicht zweckmäßig vorgearbeitet ist, wie so viele Räthsel erscheinen, die gelöst werden, wenn ein glücklicher Einfall den noch ungeübten darauf führt; da aber der lieben Jugend in solchen Dingen gar nichts einfällt, und dem Lehrer jedes Mittel zur Controle des häuslichen Fleißes der Schüler fehlt, so bleiben die meisten dieser Aufgaben so lange ungelöst, bis der Lehrer sie in der Classe den Schülern vormacht, wo dann also diese wieder nicht productiv in Anspruch genommen werden. Das sind Mängel, mit welchen bisher sämmtliche Lehrbücher der Geometrie behaftet waren und die sie daher für den Unterricht in Gymnasien völlig unbrauchbar machen. Soll ein Lehrbuch zu diesem Zwecke ganz geeignet sein, so muß es dem Schüler die Möglichkeit zur zweckmäßigen Vorbereitung auf die Lehrstunde, zur Beschäftigung während dieser unter der Anleitung des Lehrers und endlich zur eigenen Production nach derselben an die Hand geben, gerade so wie wir es bei dem schulmäßigen Sprachunterrichte durch die vorhandenen Mittel großentheils erreichen. Wir begrüßen daher mit Freuden die oben genannte Schrift, die durchgehends mit strenger Berücksichtigung dieser pädagogischen Gesichtspuncte bearbeitet ist, und wollen uns nun bemühen, die Leser dieser Blätter in dieser Anzeige näher mit derselben bekannt zu machen. Der Verf. theilt seinen Stoff in drei Theile, wovon der erste die Prämissen, der zweite das Lehrbuch, der dritte das Exempelbuch enthält. In den Prämissen stellt er zusammen: 1) die allgemeinen Begriffe, 2) die Definitionen, 3) die Axiome, 4) die Postulate, 5) die Erklärung der Zeichen und Abkürzungen. Das Lehrbuch enthält die Lehrsätze, 138 Obersätze mit einer sehr großen Anzahl Untersätzen, jene durchgängig streng nach synthetischer Methode bewiesen, diese ohne Beweis. Das Exempelbuch endlich gibt 3629 geometrische Aufgaben, deren Zahl jedoch bis an 5000 wachsen dürfte, wenn man die zahlreichen Gruppen einzeln in Rechnung bringt. Was zunächst diese Einrichtung anbetrifft, so erblickt man darin ein Analogon zu den gebräuchlichen Mitteln bei der Erlernung der Sprachen: Wörterbuch, Grammatik und Uebungsbuch. Die mittlere Abtheilung, das Lehrbuch, soll den zum Grunde gelegten Text bilden, auf welchen sich der Schüler von Stunde zu Stunde präparirt, ihn während der Lection unter Anleitung des Lehrers exponirt und ihn nach der Stunde zu Hause repetirt u. s. w. Die Prämissen geben die Erklärung der Begriffe in fortlaufender, streng systematischer Entwicklung; stößt der Schüler daher bei seiner Präparation im Lehrbuche auf einen Kunstausdruck, so schlägt er diesen unter den Definitionen auf; trifft er in der Beweisführung auf ein Citat eines Axioms oder Postulats, so sucht er an der betreffenden Stelle, was zum Verständniß nöthig ist; so vorbereitet vermag er in der Lection die Obersätze mit Hülfe des Lehrbuches Punct für Punct zu exponiren, dringt so mit dem Verstande in den Gang des Beweises und in sämmtliche Schlüsse desselben ein, wonach er denselben ohne Schwierigkeit allein, von der bloßen Figur, zu führen vermag. Diese Beweise, streng nach euklideischer Methode geführt, und so zum vollen Besitz des Schülers gemacht, können nicht verfehlen, den Schüler an eine geordnete Beweisführung zu gewöhnen und ein consequentes Denken in ihm zu erzeugen. So weit wird er nach streng synthetischer Methode geführt. Eine Eigenthümlichkeit, welche die vorliegende Schrift von allen mathematischen Lehrbüchern unterscheidet, liegt namentlich darin, daß der Lehrer bei diesem Exponiren der Lehrsätze stets mit der größten Leichtigkeit wissen kann, ob der Schüler die gehörige Sorgfalt auf die Präparation verwendet hat oder nicht, indem hierin die an diesen gemachten Forderungen von jedem erfüllt werden, und die so oft zur Beschönigung des Unfleißes vorgebrachten Ausreden gar nicht vorkommen können. In den Untersätzen des Lehrbuches bietet sich dem Schüler reicher Stoff zur Reproduction des an den Obersätzen Gelernten dar; zugleich hat es sich der Verfasser angelegen sein lassen, die innere, geistige Anschauung des Schülers auf's

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0463
Mecklenburg Vorpommern

Mannigfaltigste zu üben und ihm die geometrischen Gebilde von allen möglichen Seiten vorzuführen; dieser Partie möchte ich pädagogisch eine bedeutende Wichtigkeit beilegen; sie orientirt den Schüler in dem durch die Obersätze gewonnenen Wissen, gibt ihm Gelegenheit, dasselbe unter den mannigfaltigsten Formen und den verschiedenartigsten Verbindungen anzuwenden, und übt sein Anschauungs- und Combinations- und Schlußvermögen. Wissenschaftlich hat sich der Verfasser hier sowohl wie in den Obersätzen nicht auf das enge Feld eines Euklides u. A. beschränkt, sondern auch die für den Unterricht sich eignenden Lehrsätze aus den Arbeiten neuerer Mathematiker, wie Gergonne, Steiner u. A. mit aufgenommen und eng mit dem älteren verwebt, so daß diese jetzt einen integrirenden Theil seines Lehrgebäudes ausmachen. Bei den Untersätzen findet sich Gelegenheit zur analytischen Behandlung der Beweise, so wie dem heuristischen Verfahren ein weites Feld geöffnet ist. Das Exempelbuch endlich bildet eine so reiche Sammlung geometrischer Aufgaben, wie wir sie sonst noch nirgends besitzen; dadurch wird es dem Lehrer möglich, mehrere Course hindurch immer neue Aufgaben zur selbstständigen Lösung den Schülern aufzugeben und damit den Uebelstand zu vermeiden, daß die einmal gefundenen Lösungen sich von einer Generation zur andern forterben und der häuslichen Beschäftigung der Schüler somit Eintrag geschehe; durch geeignete Anordnung und Bezeichnung ist es dem Verf. gelungen, diese überaus große Zahl von Aufgaben auf den engen Raum von 82 Seiten zusammenzudrängen, ohne irgendwo die geringste Unbestimmtheit zu lassen. Da, wie oben bemerkt, durch die Lehrsätze überall zweckmäßig der Lösung der Aufgaben vorgearbeitet ist, so wird der Schüler sich hier nicht in einem unbekannten Felde befinden, er wird vielmehr durch den glücklichen Erfolg zu immer neuer Thätigkeit angespornt werden und sich gern mit der Lösung dieser Aufgaben beschäftigen. Daß in diesem Umstande ein bedeutendes Moment für die bildende Kraft dieses Unterrichtsgegenstandes liegt, wird keiner in Abrede stellen, wenn man bedenkt, daß die Geometrie bisher noch an so vielen Schulen nicht hat gedeihen wollen, weil in der Regel die häuslichen Aufgaben, aus Mangel an der dazu nöthigen Vorbereitung, den Kräften der Schüler nicht angemessen waren, daher nur zu oft von diesem Unterrichtsgegenstande die Meinung entstand, daß nur einzelne vorzüglich Begabte dazu befähigt seien, welche doch weder in dem Objecte, noch in dem Lernenden ihre Begründung findet. Aus dem Gesagten wird man leicht einsehen, daß die Schrift die oben gerügten Mängel der vorhandenen Compendien glücklich vermeidet und demnach so eigentlich für die Schüler bestimmt ist, in deren Händen sie, unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers, gewiß viel Gutes stiften wird. Wir wünschen daher, daß recht viele Lehrer der Mathematik dieses ihnen dargebotene Mittel benutzen und ihren Schülern die Vortheile dadurch zukommen lassen mögen, die der richtige Gebrauch des Buches ermöglicht. Der Verf. hat zwar in der Einleitung Einiges über den Gebrauch, den er von seinem Buche gemacht wissen will, gesagt, läßt aber außerdem noch eine Abhandlung drucken, worin er sich weitläuftiger über diesen Punct ausspricht. Da der Zweck dieser Anzeige, das Publicum auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, ein näheres Eingehen in die Details nicht gestattet, so werde ich diejenigen Ausstellungen, zu welchen einige Einzelnheiten Veranlassung geben könnten, für eine ausführlichere Beurtheilung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift mir vorbehalten. Die äußere Ausstattung ist sauber, nur dürfte zu rathen sein, bei einer künftigen Auflage den Inhalt der vier Figurentafeln auf fünf Tafeln zu vertheilen, damit die complicirteren Figuren etwas größer werden können. Der Preis ist auch für ein Schulbuch nicht zu hoch.

Parchim.

Dr. J. Heussi, Oberlehrer.

Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg. Welches ist der Druck, der seine Entwickelung hemmt, und welches sind die Mittel, wodurch er nur allein den Staats- und Privatinteressen nützlich werden kann?

(Vom Veterinair-Arzt G. Rückert in Grevesmühlen.)

(Beschluß.)

Eben so wenig, wie ein allein theoretisch gebildeter Landwirth, und wohl sogar der von der Landwirthschaft kaum mehr als allgemeinen Begriff habende Mann Vorstand und Leiter einer Landwirthschaft sein kann, können Menschenärzte unsere Verhältnisse ordnen, ihnen den gebührenden Geschäftskreis anweisen und ihre Rechte wahrnehmen.

Ein Hauptbeweggrund, Kreisthierärzte anzustellen, müßte schon sein: den Schmieden seines Wirkungskreises über Hufbeschlag Unterricht zu ertheilen. Welchen Schaden diese Leute herbeiführen können, darüber hat wohl jeder ältere Landwirth mehr oder weniger betrübende Erfahrungen gemacht. Durch andauernd schlechten Beschlag werden die besten Pferde mehrere Jahre früher unbrauchbar; die meisten Lähmungen gehen von Krankheiten des Hufes aus, und in wohl neun von zehn solchen Füllen hat der Schmied dazu den Grund gelegt oder das Leiden selbst erzeugt. Diesen Uebelständen müßte und könnte durch bessere Ausbildung der Beschlagschmiede abgeholfen werden.

Wegen des zu erzielenden besseren Unterrichtes für Hufschmiede, hat man auf Aufforderung des patriotischen Vereins in der vorigjährigen Versammlung meklenburgischer Thierärzte Rücksprache genommen, und einigte man seine Ansichten dahin, daß bei dem voraussichtlich beschränkten Einflusse und der eigentlich nur berathenden Thätigkeit, welche von dem thierärztlichen Vereine in dieser Hinsicht entwickelt werden könne, es gerathen erschiene, diese Angelegenheiten bis auf einen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0464
Mecklenburg Vorpommern

passenderen Zeitpunct und namentlich so lange zu vertagen, bis auch der patriotische Verein hierin Maßregeln treffen und zu einem alsdann vielleicht gemeinschaftlichen Wirken und desto fruchtbarerem Erfolge Gelegenheit geben werde.

Warum können wir zur Abhülfe dieser uns von den Herren Landwirthen vorgetragenen Klage nichts thun? was doch bestimmt zum allgemeinen Nutzen gereichen würde. Weil wir Vorgesetzte haben, die sich einer Sache wie diese, aus Mangel an Kenntniß nicht unterziehen können. Es ist keineswegs eine Beleidigung, wenn ich sage: aus Mangel an Kenntniß. Rühmen sich auch die Herren Menschenärzte, mit den Verzweigungen unserer Wissenschaft vertraut zu sein, so wird doch dieser Zweig gewiß ihrer arroganten Anmaßung der Selbsterkenntniß ihrer Würde weichen müssen und meine obige Aussage bestätigen.

Auch soll der Kreisthierarzt polizeiliche und gerichtliche veterinairische Geschäfte besorgen.

Ueber diese seine Verrichtungen und dazu befähigende Ausbildung hätte ich hier wenig zu sagen, wenn ich mich nicht über den heutigen Zustand derselben aussprechen müßte. Es liegt wohl nichts mehr im Argen, als die gerichtliche und polizeiliche Veterinair-Gesetzgebung. Sie ist so wenig Hand in Hand mit den neuesten Erfahrungen in dem dahin gehörigen und darauf anwendbaren Wissen gegangen, und hat so sehr wenig Bedacht auf die Interessen des Landwirthes als Gewerbtreibenden genommen, daß sie einer wesentlichen Umgestaltung bedürfte.

Weniger ist dies mit der gerichtlichen als polizeilichen der Fall, weil bei jener weit mehr der zeitige Stand der Wissenschaft in Anschlag kommt, indem der Thierarzt stets seine Ansicht mit Gründen zu belegen hat. Demnach aber, wo es ihm nicht gestattet ist, Gründe geltend zu machen, leidet auch sie an nicht unbedeutenden Mängeln, die jeder gebildete, praktische, rationelle Thierarzt mir zugestehen muß. Man hat namentlich eine Reihe von Krankheiten unter rohen, nur noch durch die Gesetze in Achtung erhaltenen Benennungen als Gewährsmängel aufgeführt, ohne daß sie bestimmter wissenschaftlich bezeichnet werden. Während es z. B. einem Sachverständigen beliebt, ein organisches Lungenleiden Dämpfigkeit zu benennen, mit welchem Namen es als Gewährmängel bezeichnet zu werden pflegt, sagt ein Zweiter: die ist es nicht, sondern ein nervöses, jedoch unheilbares Uebel in den Lungen. Was soll aber hierbei das gefährdete Publicum machen, das sich nun sein Recht nicht suchen mag, weil ihm die sichere Basis bei den stets sehr kostspieligen Entschädigungsklagen im Viehhandel fehlt?

Allen Thierärzten ist jetzt bekannt, daß die sogenannte Dämpfigkeit innerhalb weniger Tage erzeugt werden kann, und dennoch lautet, vielleicht in allen deutschen Ländern, die Gewährzeit auf mindestens 4 Wochen. Warum behält man also die so lange Frist noch bei? Das Gesetz müßte den neuesten Erfahrungen entsprechend umgeändert werden; hieran denkt jedoch vorläufig niemand. Wollte man mir aber etwa entgegnen, daß die ausgebildete Dämpfigkeit häufiger

wenigstens bis 4 Wochen zu ihrer Entwickelung bedürfe, als daß bereits beim Verkäufer ihre Gelegenheitsursache eingewirkt haben müsse, so ist dies schon an und für sich zu widerlegen; denn nach ihrer Entwickelung entsteht sogleich das Uebel, welches also der einigermaßen aufmerksame Käufer eben so leicht 8 Tage als bis 4 Wochen nach dem Ankaufe wahrnehmen kann.

Mängel dieser und ähnlicher Art lassen sich viele in der gerichtlichen Thierheilkunde nachweisen, sie sind aber gegen die der polizeilichen eine große Kleinigkeit.

So könnte ich, wenn hier der Ort wäre, eine Anzahl Umstände aufführen, die den oben gethanen Ausspruch rechtfertigten; ich durfte aber nicht unterlassen, einiger hier zu erwähnen, indem sie der frappanteste Belag dafür sind, daß die thierärztlichen Angelegenheiten unter die Leitung der Behörde für Gewerbtreibende kommen sollten, und einsichtsvolle praktische Thierärzte dann auch ihre Gründe bei Abfassung einer, den gewerblichen Verhältnissen der Landwirthe anpassenden Veterinair-Polizei-Gesetzgebung geltend machen könnten.

In der Hauptsache wollte ich aber noch mit den niedergeschriebenen Bemerkungen andeuten, daß für jetzt, und so lange die Veterinair-Polizei keine in der Wissenschaft und im Recht sichere, wenigstens sicher begründete Gesetzgebung hat, das Wirken des Thierarztes in diesen Sachen schwierig und mißlich ist. Denn verfährt er den Gesetzen gemäß strenge, so macht er sich viele Feinde, schadet seiner Stellung als Privat-Geschäftsmann sehr und muß oft seiner inneren Ueberzeugung entgegen handeln.

Seine Pflicht müßte ferner sein: Ueber die Ausübung aller veterinair-polizeilichen Vorschriften in seinem Wirkungskreise zu wachen und unmittelbar mit ihnen einzugreifen, wo dagegen gefehlt worden, ohne zuvor die Aufforderung der Polizeibehörde des Ortes abzuwarten. Jetzt ist und soll er nur die berathende Behörde sein, sofern ihm nicht in einem einzelnen Falle ausübende Macht von der ihm unmittelbar vorgesetzten Behörde ertheilt wird; dies verzögert aber oft sehr die zeitgemäße und momentan vielleicht nur wesentlich nützliche Anwendung der für die Krankheit vorgeschriebenen polizeilichen Maßregeln.

Endlich soll der Kreisthierarzt als vereideter Taxator der Hausthiere und materiellen Lebenseinflüsse fungiren.

Man muß mir zugestehen, daß, falls der Kreisthierarzt die erforderlichen Kenntnisse dazu erlangt, er durchschnittlich besser sich zu jenen Abschätzungen eigne als Landwirthe, und würde auch seine Stellung schon mit sich bringen, daß keiner, wie schon oft geschehen, über parteiliche Ungerechtigkeit dieser Art zu klagen hätte. Der Staat könnte ihm also in diesem Geschäfte eine Stellung anweisen, die seine Subsistenzmittel und zwar ebenfalls zum Nutzen des Publicums vermehren würden.

Hiermit schließe ich meine Antwort, der ich das Glück wünsche, daß innere Wahrheit und Kraft meinen ausgesprochenen Ansichten Licht und Ueberzeugung gewähren mögen, wo sie meinen Worten fehlen sollten. Ich glaube den richtigen Weg erkannt zu haben, wor-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0465
Mecklenburg Vorpommern

auf der Staat dem Thierarzte seine bisherigen Verhältnisse und Stellung verbessern und ihm am besten Gerechtigkeit angedeihen lassen kann. Ich habe dem Staate hiemit eine Bahn eröffnet, dem Thierarzte einen weiteren Wirkungskreis zu verschaffen, daß nicht etwanige Nahrungssorgen seinem fortschreitenden Studium störend in den Weg treten.

Der Staat hat aber nicht ferner zu übersehen, daß die gebildeten Thierärzte insgesammt einen geachteten Stand und Rang in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen müssen, und daß ihnen nicht der Grad der Achtung entzogen werden dürfe, auf den jeder wahrhaft gebildete und nützliche Einwohner und Staatsbeamte gerechten Anspruch hat. Der Staat müßte sie dadurch mündig machen, daß er ihnen das Joch der Menschenärzte abnehme und dieselben als selbstständige Männer einer selbstständigen Wissenschaft und Standes anerkenne.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Ueber den Anbau des Hopfens.) Der Anbau des Hopfens scheint an vielen Orten nicht diejenige Würdigung zu finden, welche er wirklich verdient. Namentlich für solche, welche die dabei erforderlichen Handarbeiten selbst verrichten, ist der Hopfenbau sehr einträglich, und bleibt auch für solche, welche Tagelöhner verwenden müssen, immer noch sehr gewinnbringend, da ein großer Theil der Arbeiten, wie das Anbinden und das Pflücken, durch Kinder, also gegen geringes Taglohn besorgt werden kann. Eine Musterpflanzung von 105 Stangen, welche in dem Versuchsgarten des landwirthschaftlichen Vereins für den Canton Zürich angelegt worden ist und im Ganzen einen Aufwand von ungefähr 32 fl. verursacht hat, lieferte schon im zweiten Jahre 35 Pfund trocknen Hopfen, welche bei einem sehr niedrigen Stand der Preise mit 17½ fl. bezahlt wurden; sobald bei höherem Alter der vollständige Naturalertrag dieser Pflanzung eintreten wird, und bei höheren Preisen kann der Geldertrag sehr leicht auf 50 bis 70 fl. steigen. Außerdem erinnert sich Eins. in einer Beschreibung des dem Freiherrn von Speck-Sternburg gehörigen Ritterguts Lützschena bei Leipzig von einer dort befindlichen Hopfenpflanzung ebenfalls sehr bedeutende Erträge angegeben gefunden zu haben. Hierzu kommt noch, daß der Hopfen sehr gut an Bergabhängen gedeiht, welche eine andere einträgliche Benutzung gar nicht zulassen. Die Klage aber, daß die dazu erforderlichen Hopfenstangen nur mit Mühe aufzubringen wären, kann wohl nur für waldarme Gegenden gelten. In der Nähe von Waldgebirgen werden sicher die Durchforstungen schon so viel Stangen liefern, als von diesem ohnehin nicht sehr gesuchten Holzsortiment erforderlich sind. Wer sich über den Hopfenbau näher zu unterrichten wünscht, dem kann eine in der Hurterschen Buchhandlung in Schaffhausen erschienene Schrift: „Leichtfaßlicher Unterricht über den Anbau und die Behandlung des Hopfens," von Regel, als zu den besten Schriften über diesen Gegenstand gehörig empfohlen werden.

(Versuche mit der Benutzung des Liebig'schen Patentdüngers.) Der Streit, welcher mit so viel Leidenschaftlichkeit über die von Liebig aufgestellte neue Düngertheorie geführt worden ist, erhält mehr und mehr für die Gegner Liebig's, welche so oft die Vorwürfe des Klebens am Alten und des Mangels an wissenschaftlichem Streben unverdienter Weise haben erdulden müssen, einen günstigen Ausschlag, da sich von allen Seiten die Mittheilungen über gänzliche Erfolglosigkeit oder wenigstens nur geringe Erfolge von Versuchen mit der Benutzung des Liebigschen Patentdüngers häufen. Von den Vertheidigern des Mineraldüngers wird zwar angeführt, daß das vorige Jahr wegen seiner Dürre zur Anstellung von Versuchen ganz ungeeignet gewesen sei. Es ist jedoch schon eine sehr mißliche Sache, ein Ackerbausystem auf einen Dünger gründen zu wollen, welcher in dürren Jahren fast ganz wirkungslos bleibt und, wie Liebig in einer Privatmittheilung selbst ausgesprochen hat, auch in nassen Jahren nicht gut wird angewendet werden können. Es sind bereits früher erfolglose Versuche über die Benutzung des Liebig'schen Patentdüngers mitgetheilt worden. Da jedoch nur eine größere Zahl von Versuchen entscheiden kann, so sollen nachfolgend noch einige, auf Veranlassung des landwirthschaftlichen Centralvereins des Königr. Sachsen angestellte Versuche mitgetheilt werden. 1) Winterroggen. 25 □Ruthen gaben, mit 3 dreisp. Fudern Kuhmist gedüngt, 71 Pfd. Körner, 271 Pfd. Stroh, 9 Pfd. Ueberkahr und 4½ Pfd. Spreu; mit ½ Ctnr. Mineraldünger gedüngt 70 Pfd. K., 262 Pfd. Str., 10 Pfd. U. und 4½ Pfd. Spr.; ungedüngt 68 Pfd. K., 230 Pfd. Str., 6 Pfd. U., 4½ Pfd. Spr. — 2) Sommerweizen. 35 □R. gaben ungedüngt 217½ Pfd. K. und 332½ Pfd. Str.; 35 □R. mit ½ Ctnr. Mineraldünger 192½ Pfd. K. und 302½ Pfd. Str. — 3) Schottische Annatgerste. 28 □R. gaben ungedüngt 211½ Pfd. K. und 309½ Pfd. Str.; 26 □R., mit 1 Ctnr. Mineraldünger gedüngt, 167 Pfd. K. und 389 Pfd. Str. — 4) Gewöhnliche Landgerste. 40 □R. gaben, mit 22½ Ctnr. Kuhmist gedüngt, 568 Pfd. K., 450 Pfd. Str., 35 Pfd. U., 85 Pfd. Spr.; mit 40 Pfd. Liebig'schem Dünger gedüngt 492 Pfd. K., 418 Pfd. Str., 32 Pfd. U., 79 Pfd. Spr.; ungedüngt 508 Pfd. K., 392 Pfd. Str., 30 Pfd. U. und 77 Pfd. Spr.

(Wiesenbewässerungen.) Wie sehr sich die Wiesen auch ohne Vornahme der kostspieligen Kunstbauten durch Anlegung von natürlichen Bewässerungen verbessern lassen, geht aus folgenden Mittheilungen hervor, welche ein Gutsbesitzer im Archiv der deutschen Landwirthsch. macht. Auf einer Wiese, welche öfters von einem Bach überfluthet wurde, aber auch viel hohe Stellen enthielt, auf welche nur ausnahmsweise Wasser kam, wurden diese hohen Stellen theils abgegraben, theils durch Herstellung kleiner Dämme und Gräben, jedoch ohne einen Kunstbau, ebenfalls der Bewässerung zugänglich gemacht, und es werden jetzt von dieser, 2 Ar. großen Wiese im Durchschnitt 80 Ctnr. Heu geerntet, während sie früher nur 35 Ctnr. lieferte. Die Besserungskosten betrugen für den Acker 5 Thlr. — Eine sehr trocken gelegene Wiese wurde dadurch bewässert, daß aus einem Mühlteich durch mehrere Gärten ein Graben nach dieser Wiese geführt wurde. Die Kosten dieses Grabenbaues betrugen 30 Thlr. Während früher der Ar. 20—25 Ctnr. à 12½ Sgr. ertrug, gibt er jetzt, nach der Bewässerung, 60 Ctnr. zu 15 Sgr., also für 21 Thlr. 14 Sgr. mehr. Von diesem Mehrgewinn gehen nur 7 Sgr. Zinsen der Baukosten und 10 Sgr. jährlicher Unterhaltungskosten ab, so daß also 20 Thlr. 27 Sgr. jährlich reiner Gewinn für den Acker verbleiben. Eine dritte, etwa 5 Acker große Wiese wurde ebenfalls einer natürlichen Bewässerung unterworfen, und liefert gegenwärtig bis zu 60 Ctnr. Ertrag vom Ar., während sie früher nur 20—30 Ctnr. trug.

(Lack zum Ueberziehen von Oelgemälden.) Derselbe besteht aus 3 Pfd. Terpentinöl, 1 Pfd. Mastix und ¾ Pfd. Damarharz.

(Lack zum Ueberziehen von Kupferstichen, Landkarten u. dgl.) Man löse in 5 Pfd. Weingeist von 38° B. und ½ Pfd. Terpentinöl 3½ Pfd. Sandarak nebst 4 Loth venetianischem Terpentin auf.

(Lack für feine Arbeiten aus gepreßtem Leder.) Man löse in 5 Pfd. Weingeist von 38° B. 1½ Pfd. gelben Schellack, ¼ Pfd. Gummilack, ¼ Pfd. Sandarak und ¼ Pfd. Copal auf.

(Lack für Holzbronze und Metallwaaren.) Hierzu nimmt man 5 Pfd. Spiritus, 1 Pfd. gelben Schellack, ½ Pfd. Körnerlack, ¼ Pfd. Copal, 2 Loth Gummigutt und 1 Loth orientalischen Safran.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0466
Mecklenburg Vorpommern

№ 1507.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 19. November 1847.

Inhalt: Die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen. — Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit. (Beschluß.) Ein Verein zur Beförderung des Seidenbaues in Meklenburg. — Correspondenz-Nachrichten: Plau, Aus dem südwestlichen Meklenburg, Schwerin. — Bücherschau. — Verm. Nachr.
Beilage: Die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen. (Beschluß.) — An sämmtliche Forstmänner Meklenburgs. — Naturkunde ꝛc.

Die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen.

Während man aus den Landtags-Propositionen nur erst im Allgemeinen weiß, daß auf dem bevorstehenden Landtage Verhandlungen stattfinden werden über Maßregeln zur Sicherung der Vollendung der meklenburgischen Eisenbahnen, das Nähere der in solcher Beziehung zu erwartenden landesherrlichen Propositionen aber noch nicht vorliegt, ist bereits die Presse mit den gehässigsten Insinuationen bei der Hand, um die Stimmung des Landes gegen ein Unternehmen einzunehmen, welches bei seinem Beginn von allen Seiten freudigst begrüßt wurde. Kaum nur ist es bekannt geworden, daß das Actien-Capital der meklenburgischen Eisenbahn-Gesellschaft nicht ausreicht, um die Eisenbahnen nach den beiden Seestädten mit ihrer Verzweigung nach Güstrow zu vollenden und daß zu diesem Zwecke die Hülfe des Landes in Anspruch genommen wurde, so stoßen „Hamburger Correspondent", „Politisch-praktisches Wochenblatt", „Meklenburgische Blätter" ꝛc. auch schon in die Lärmtrompete, als ob eine Calamität über das Land zu kommen drohe, und als ob durch eine Beförderung jenes Zweckes aus Landes-Mitteln die theuersten Interessen unseres Vaterlandes verrathen würden.

Ließe sich annehmen, daß dasjenige, was sich in dieser Fluth von Zeitungs-Artikeln vorgebracht findet, die Meinung des besonnenen Theils unserer Mitbürger sei, so wäre dies allerdings geeignet, Zweifel zu erregen, ob Meklenburg schon auf solchem Standpuncte geistiger und materieller Entwickelung stehe, um von den Eisenbahnen, diesem gewaltigen Mittel zur Hebung des öffentlichen Wohlstandes, welchem man in civilisirten Staaten, ja selbst in Polen und Rußland, die größten Opfer bringt, wahrhaften Nutzen ziehen zu können. Welches Ansehen die Verfasser sich aber auch geben mögen, als ob die öffentliche Meinung durch sie vertreten sei, so will es uns doch nicht so scheinen, daß jener Voraussetzung mit Grund Raum gegeben werden darf. Irrige Vorstellungen von dem Wesen der Eisenbahnen mögen zwar im Lande noch vielfach verbreitet sein; dies kann nicht auffallen, denn die Sache ist neu und contrastirt gar seltsam mit manchen Einrichtungen, welche sich bei uns noch erhalten haben. Der gesunde Sinn und die Geradheit der Denkweise des Meklenburgers bürgen aber reichlich dafür, daß die Ausstreuungen der Presse, welche wir hier signalisiren, in keinen Boden fallen, wo sie Wurzel schlagen.

Die Sache selbst ist einfach die, daß das Actien-Capital von 4,350,000 Thlrn., auf dessen Nachweis die Concessions-Ertheilung zur Ausführung der Eisenbahn-Anlagen zur Verbindung unserer Seestädte so wie der Stadt Güstrow mit der berlin-hamburger Bahn erfolgte, nicht ausreicht, um diese Bahn-Anlagen zu Stande zu bringen, sondern daß hiezu, nach den erst jetzt vollendeten speciellen Kosten-Anschlägen, noch weiter circa 1,600,000 Thlr. erforderlich werden, welche die Actien-Gesellschaft, bei dem gedrückten Stande ihrer Actien und den obwaltenden ungünstigen Geldverhältnissen, nicht aufzubringen vermag, daher sie denn hiezu den Beistand des Landes in Anspruch genommen hat; welcher Antrag von der Regierung bei den Ständen befürwortet werden wird.

Nun klagt man in öffentlichen Blättern zunächst die Regierung an und stellt sich, es nicht begreifen zu können, daß sie ein so wenig vorbereitetes, unreifes Project mit so ungenügenden Mitteln habe zur Ausführung gelangen lassen können. Was heißt dies? — doch nichts anders, als daß die Regierung den Actionairen, welche ihr die Summe von 4,350,000 Thlrn. darboten, um die vier größten Städte des Landes unter sich und mit der berlin-hamburger Bahn durch Eisen-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0467
Mecklenburg Vorpommern

bahnen zu verbinden, die Erlaubniß hiezu hätte verweigern sollen, weil nicht zu ermessen, ob diese Summe hiezu völlig ausreichen werde. Was würden nun wohl die klugen Leute, welche sich jetzt zu jener Anklage berufen fühlen, dazu gesagt haben, wenn die Regierung in dieser Weise verfahren, die Concession also versagt und Meklenburg jetzt so gut als jede Aussicht benommen wäre, zu Eisenbahnen zu gelangen, welche unsere Seestädte mit dem deutschen Eisenbahnnetze in Verbindung brächten? Würde nicht gerade dann erst recht des Raisonnirens kein Ende gewesen sein? Nach unserer Meinung ist es nicht genug anzuerkennen, daß die Regierung den günstigsten Augenblick benutzte, der wohl schwerlich jemals wiederkehren dürfte. Es bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniß der Verhältnisse, um einzusehen, daß, wollte man heutigen Tages eine Actien-Gesellschaft zur Ausführung der fraglichen Bahn-Anlagen zu Stande bringen, dazu Anstrengungen des Landes erforderlich sein würden, mit welchen die Beihülfe, welche jetzt zur Vollendung derselben in Anspruch genommen wird, würde sie auch auf die ganze fehlende Summe ausgedehnt, dennoch gar nicht zu vergleichen ist.

Wir wissen nicht, ob es möglich gewesen wäre, zu Anfang der Constituirung der meklenburgischen Eisenbahn-Gesellschaft die Actien-Zeichner zu einer Erhöhung des gezeichneten Actien-Capitals zu bestimmen, möchten dies aber bezweifeln, weil zu jener Zeit, im Frühjahre 1845, der Actien-Schwindel sich schon bedeutend abgekühlt hatte und es wohl nur besonders günstigen Umständen beizumessen war, daß damals überhaupt nur noch eine so bedeutende Summe bei soliden Capitalisten untergebracht werden konnte. Wenn man aber erwägt, daß durch die gezeichneten 4,350,000 Thlr. ein Bau-Capital von circa 225,000 Thlrn. für jede der 19⅘ Meilen Eisenbahn, die, wie sich erst später genauer ergeben, zu erbauen sind, gedeckt war, so scheint es uns auch an genügender Veranlassung gefehlt zu haben, auf eine solche Erhöhung zu dringen; weder die berlin-stettiner, noch die kiel-altonaer, noch auch die berlin-hamburger Eisenbahn-Gesellschaft haben bei ihrer Concessionirung ein verhältnißmäßig auch nur so hohes Anlage-Capital nachgewiesen und daß in Meklenburg der Eisenbahnbau erheblich theurer ausfallen werde, war wenigstens nicht zu präsumiren. Eigentliche Kosten-Anschläge der meklenburgischen Eisenbahnen waren aber zu jener Zeit, wie jedermann weiß, noch nicht vorhanden, und die völlige Unthunlichkeit, die Concessions-Ertheilung für eine Eisenbahn-Gesellschaft oder auch nur die Erlaubniß zum wirklichen Beginn der Arbeiten von vorheriger Anfertigung specieller Kosten-Anschläge abhängig zu machen, wird jedem einleuchtend sein, der sich nur die Mühe gibt, in die dabei in Betracht kommenden Verhältnisse einigermaßen einzudringen. Ebenso unthunlich war es aber auch wohl, die ersten Actien-Zeichner zu verpflichten, das Deficit, welches sich bei der Bau-Ausführung etwa ergeben möchte, aus ihren Mitteln zuzuschießen, da sich aus den Gesellschafts-Statuten ergibt, daß sich die ursprünglichen Zeichner selbst nur zur Einzahlnng der ersten 40 % auf die Actien hatten verpflichten wollen. Auch ist uns kein Beispiel bekannt, wo die Actionaire irgend einer Eisenbahn-Gesellschaft sich auf eine solche mißliche Verpflichtung eingelassen hätten. Es scheint uns daher, daß die Regierung nur in der Alternative stand, entweder der Gesellschaft, so wie sie sich zu bilden bereit stand, die, Concession zu ertheilen oder aber solche abzuschlagen, welches letztere sich nach dem damaligen Stand der Sache in keiner Weise hätte rechtfertigen lassen.

Sodann sieht sich die Eisenbahn-Direction nicht nur in einer wahrhaft empörenden Weise den Angriffen unserer klugen Journalisten ausgesetzt, sondern sie, die Direction, wird auch noch in eigenen Schmähschriften dafür gegeißelt, daß sich das Unternehmen augenblicklich in Geldverlegenheit befindet. Weil es nun aber doch zu albern wäre, sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, daß der erst jetzt, nach Vollendung der speciellen Kosten-Anschläge, ermittelte Kostenbedarf das Actien-Capital um 1,600,000 Thlr. übersteigt, so macht man der Direction zum Vorwurfe, daß sie durch verkehrte Maßnahmen das Gesellschafts-Vermögen vergeude und ist besonders der technische Director die Zielscheibe böslicher Verleumdung. In dieser Beziehung können der „Hamburger Correspondent“ und das „Politisch-praktische Wochenblatt“ den Lesern als Musterblätter empfohlen werden. Bald heißt es darin, daß eine ansehnliche Strecke des bereits vollendeten Planums zwischen Schwerin und Wismar um mehrere Fuß zu hoch angelegt sei und habe wieder abgetragen werden müssen; bald wird erzählt, daß Kalk, welcher von Schwerin nach dem blankenberger Bahnhofe bestimmt gewesen, erst nach Güstrow und von dort wieder zurück nach Blankenberg transportirt worden; bald sollen Steine, welche an einer Stelle, wo man sie zum Bau zweckmäßig hätte verwenden können, für billigen Preis zu erstehen waren, unsinniger Weise für weit höhern Preis angekauft sein, unter der Bedingung, sie an andere Stellen zu schaffen, wo man sie anderweitig ungleich billiger hätte haben können und dergleichen mehr. Aufgedeckt sind diese erbaulichen Geschichten von Fuhrknechten, entlaufenen Eisenbahn-Arbeitern und andern Personen dieses Schlages; aber Autoritäten solcher Art genügten den Redactionen jener Blätter, um das Erzählte weiter zu tragen.

Wir haben Gelegenheit gehabt uns zu überzeugen, daß alles dieses erdichtet ist, hörten auch, daß der Fuhrmann, von welchem die Aussagen von den Kalkpromenaden herrühren sollten, darüber zur Rede gestellt, nur zu erwidern gewußt hat, wie er es für erlaubt gehalten habe, Leuten, die unnütze Fragen thäten, tüchtig etwas aufzubinden. — Die von der Direction bei der Bau-Ausführung bewilligten hohen Arbeits- und Fuhrlöhne machte man auch zum Gegenstand des Tadels, ohne zu bedenken, daß dies eine nothwendige Folge der Theurung der Lebensmittel war, die allgemein empfunden wurde, bei einem Bau, der zwei Jahre hindurch bis zu mehr als 7000 Menschen beschäftigte, aber natürlich besonders stark empfunden werden mußte. Der Wohlthat, welche dem Lande eben hiedurch in dieser verhängnißvollen Zeit widerfuhr, finden wir nir-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0468
Mecklenburg Vorpommern

gends gedacht. Aber, was mehr als Alles dieses sagen will, nicht bloß die Geschäfts-Tüchtigkeit, sondern auch die Uneigennützigkeit und Redlichkeit der Direction wurden verdächtigt!

Wer möchte es in Abrede nehmen wollen, daß bei Ausführung eines Baues, der circa 6 Millionen Thaler in Anspruch nimmt und sich auf eine Entfernung bis zu 11 Meilen von dem Wohnorte des Dirigenten hinziehet, gleichwohl aber in möglichst kurzer Frist zu Ende geführt werden muß, manche Ausgaben, auch wohl hie und da einige Mängel in der Ausführung vorkommen, die unter andern Umständen sich würden vermeiden lassen; dies scheint uns in der Natur der Verhältnisse zu liegen und wer es auch sei, der einen Tadel darüber verhängt, wird es nicht besser machen können. Der Vorwurf einer Mangelhaftigkeit der Bauleitung würde sich darauf immer noch nicht begründen lassen, und thut es uns wahrhaft leid, daß insbesondere der technische Director, dessen rastlose und einsichtsvolle Thätigkeit bei Allen, die ihn kennen zu lernen und zu beobachten Gelegenheit hatten, die bereitwilligste Anerkennung fand, und dem eine mehr als gewöhnliche Bescheidenheit zur besondern Zierde gereicht, hier solche Erfahrungen machen muß. Wir wünschen aufrichtig, daß er und die übrigen Mitglieder der Direction es sich nicht zu Herzen nehmen mögen, was Neid und Unverstand ihnen Böses nachreden.

In Wismar kann man es noch nicht verschmerzen, daß Rostock auch eine Eisenbahn bekommen soll, und bildet man sich dort fortwährend ein, daß die Bahn nach Wismar längst fertig wäre, wenn selbige nicht auch auf die Verbindung nach Rostock ausgedehnt worden wäre; aber mit welchen Mitteln jenes hätte bewirkt werden können, bleibt unerörtert. Uns ist wohl bekannt, daß Wismar, bevor das jetzige Unternehmen concessionirt wurde, einige berliner Banquierhäuser vermocht hatte, die Summe von 1,800,000 Thlrn. in Actien zu übernehmen für eine wismar-hagenower Eisenbahn; wir erinnern uns aber auch aus den Mittheilungen, welche im Jahre 1844 dem Landtage hierüber gemacht wurden, daß jene Banquierhäuser sich nur zur Einzahlung von 15 % verpflichtet hatten, daß mithin einem solchen Unternehmen der Charakter eines reinen Schwindel-Geschäfts anklebte, und demselben aus diesem Grunde von der Regierung die Concession versagt wurde. Es ist wirklich schwer zu begreifen, daß es in Wismar noch Leute gibt, welchen auch die weiteren Erfolge und der gegenwärtige Stand der mecklenburgischen Eisenbahn-Actien die Augen nicht öffnete und nicht die Ueberzeugung gibt, daß nichts besseres zu thun ist, als jene Vorkommenheit in's Meer der Vergessenheit zu versenken.

Einen Nutzen für das Land verspricht sich die Presse von unsern Eisenbahnen nicht mehr, höchstens für die Seestädte, denen man dies aber nicht gönnt, weil es angeblich besonders ihrer kleinlichen Eifersucht gegen Lübeck zuzuschreiben ist, daß vor zwei Jahren der Bau der Eisenbahn von Lübeck nach Schwerin unterblieben und dadurch dem ganzen Lande ein unersetzlicher Verlust zu Wege gebracht ist. Also Schabernack wider Schabernack, und Eisenbahnen von Schwerin nach den inländischen Seestädten sind dem Lande nutzlos, während dasselbe durch den unterbliebenen Bau der Bahn nach Lübeck einen unersetzlichen Verlust erlitten haben soll!

Wir möchten glauben, daß Insinuationen dieser Art keines weitern Commentars bedürfen. Wenn aber der Nutzen der Eisenbahnen für das Land auch aus dem Grunde bestritten wird, weil sie nur einzelne Orte berühren, so erinnert uns dies an jenes **Conclusum** eines Ehrliebenden zweiten Quartiers, welches der Einführung der Straßen-Erleuchtung nur dann seine Zustimmung ertheilen wollte, wenn vor jedem Hause der Stadt eine Laterne aufgerichtet und unterhalten würde. Freilich ist es nicht möglich, die Eisenbahn vor jedes Einzelnen Haus zu führen, aber welches sind die Staats-Einrichtungen, die allen Staats-Angehörigen gleichmäßig zu Gute kämen und gibt es deren nicht gar manche, welche dem Interesse Einzelner geradezu schaden und gleichwohl im Interesse des Ganzen unentbehrlich sind? Daß gute Communications-Mittel im Lande selbst und mit dem Auslande, daß Eisenbahnen, Canäle, Chausseen den allgemeinen Interessen zusagen und ein Hebel des allgemeinen Wohlstandes sind, wurde bisher nicht bezweifelt; den „Mecklenburgischen Blättern", dieser dem Fortschritte gewidmeten Zeitschrift, war es vorbehalten, zur desto besseren Begründung ihrer gegen die Eisenbahnen gerichteten Angriffe, auch den Nutzen der Chausseen für unsere Städte zu bestreiten. Mit Erstaunen lasen wir in Nr. 31 solcher Blätter, wie ein Herr U. in Güstrow hierüber denkt und die Zeiten zurückwünscht, wo unsere Wege so beschaffen waren, daß der Landmann es schon lassen mußte, das verdiente Geld der nächsten Stadt zu vertragen und Handel und Gewerbe der Städte aus keinem andern Grunde blüheten, als weil der Landmann, also confinirt, ihnen tributiv war.

Daß die Eisenbahnen den Producenten der Erzeugnisse des Grund und Bodens (warum nicht auch vielen andern Producenten, wird nicht gesagt) zum großen Vortheil gereichen werden, wird nun freilich der kampflustigen Presse schwer zu bestreiten. Selbst unser güstrower U. muß dies einräumen; jedoch ist derselbe auch wegen eines Mittels nicht in Verlegenheit, um den günstigen Eindruck, welchen dies Geständniß etwa machen könnte, sofort gehörig abzukühlen. Der schwere lauenburger Zoll von 6¼ ßl. pr. Ctnr. (wir wissen nur von 5 ßl.), womit der Absatz unserer Producte in der Richtung auf Hamburg belegt ist, muß dazu herhalten. Hr. U. hat ausgerechnet, daß hiedurch unser Korn mit circa 8 Thlrn. pr. Last beschwert wird, und meint, daß demnach jener Vortheil nur illusorisch sei. Wir bedauern indessen, ihm seine eigene Illusion nehmen zu müssen; er hat bloß dies eine nicht bedacht, daß Korn, so wie Butter, Wolle und andere Landes-Producte vertragsmäßig und auch selbst nach der lauenburgischen Zoll-Ordnung, welche wir ihm zum Studium empfehlen möchten, dem so sehr gefürchteten dänischen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0469
Mecklenburg Vorpommern

Zoll überall nicht unterworfen sind, während sie beim Wassertransport allerdings auch dem lauenburgischen Elbzoll unterliegen.

(Beschluß in der Beilage.)

Aphorismen, entlehnt dem Aufsatze Wilda's über Gewissensfreiheit.

(Zeitschrift für deutsches Recht ꝛc. XI. Bd., II. H.)

(Beschluß.)

Das System der Staatsreligion führt dahin, alle Staatsämter gewissermaßen als Kirchenämter aufzufassen, woraus insbesondere die Unfähigkeit aller Derer, welche sich nicht zur Staatsreligion bekennen, zur Bekleidung öffentlicher Aemter und ihre Ausschließung von allen staatsbürgerlichen Rechten hergeleitet wird. Welcher christlichen Kirche soll denn aber der jedesmalige Eifer gelten? Ist es dem Katholiken zuzumuthen, daß er die protestantische Kirche fördere? dem Protestanten, daß er zur Erstarkung und somit zum Siege der katholischen beitrage? Ohne daß jener Grundsatz bisher theoretisch erkannt wäre, haben wir es wohl erlebt, daß Staatsämter zur Förderung der Kirche, d. h. einer von ihnen auf Kosten der andern gebraucht oder vielmehr gemißbraucht worden sind.

Zur Bekleidung eines öffentlichen Amts wird mit Recht die gehörige Gesinnung erfordert. Wir rechnen dahin Redlichkeit und Treue in Erfüllung seiner Pflichten und allen Verkehrsverhältnissen, Liebe zum Vaterland oder zu dem Staat, welchen man sich erwählt hat, Uebereinstimmung in sittlicher Anschauung der Lebensverhältnisse, so weit diese die Grundlage der Sitte und der Rechtsordnung ausmacht.

Eine solche Uebereinstimmung kann bei großen dogmatischen und Glaubensdifferenzen — die zu den blutigsten Kämpfen, den bittersten Verfolgungen Veranlassung gegeben haben — sehr wohl stattfinden, wie dies durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt wird.

Da wohl Kenntnisse durch Prüfung ermittelt, aber die Gesinnung nicht mit gleicher Sicherheit festgestellt werden kann, da kein Glaubensbekenntniß und keine Glaubensübung Bürgschaft für den sittlichen Werth eines Menschen und seine Gläubigkeit geben, so wird die Uebertragung eines öffentlichen Amtes in jedem besondern Falle Sache des Vertrauens der Regierung und des Volkes bleiben.

Die Verletzung liegt darin, daß es ganz etwas Anderes ist, unfähig zu Staatsämtern, zur Ausübung aller politischen Rechte erklärt zu sein, als im einzelnen Fall nicht dazu zu gelangen, daß ferner eine Classe von Personen, die von der Theilnahme an den politischen Rechten ausgeschlossen ist, zu einer in anderer Weise, als die übrigen, beherrschten Classe wird.

Bei der Zulassung der Juden zu Staatsämtern u. s. w. muß vorzüglich in Betracht gezogen werden, ob es Männer unter ihnen gibt, welchen ein nationales Sonderbewußtsein und Sonderinteresse abgeht, welche sich nur als Angehörige desjenigen Volkes, unter welchem sie aufgewachsen sind, fühlen und wissen. — Hat in jenen Ländern, wo Juden bereits durch die Wahl der Regierung, das Vertrauen des Volks, der Gemeinden selbst zu höhern Aemtern emporgestiegen sind, seitdem das Volk sich mehr vom Christenthum abgewendet, ist christliche Denkweise und Sitte erschüttert worden?

Durch Nichtgleichstellung mit den christlichen Staatsgenossen sollen und können die Juden nicht auf die Vorzüge des Christenthums hingewiesen werden.

Die Staaten und Völker haben altes Unrecht an ihnen zu sühnen!

Vollkommene Gewissensfreiheit findet nur statt, wo der Genuß bürgerlicher und politischer Rechte nicht von dem religiösen Bekenntniß abhängt; die Nichtentziehung solcher Rechte um des Glaubens willen ist gleichsam die negative Seite derselben. Ihr positives Erforderniß ist das Recht, seine Religion auszuüben, Gott in der den religiösen Vorstellungen und Lehren angemessener Weise zu verehren.

Im westphälischen Frieden werden drei Grade der Religionsübung angenommen: öffentlicher Gottesdienst, Privatgottesdienst, Hausandacht.

Die Noth, bemerkt Moser, die fruchtbare Mutter der Erfindung, hat dahin geführt, daß man noch jene dritte Art des Gottesdienstes erdachte.

Unter allen Rechten und Freiheiten duldet die Gewissensfreiheit am wenigsten Beschränkung, daher die Aufforderung an den Staat ergeht, ihr das möglichst weite Gebiet zu lassen oder zu öffnen.

Die Gewissensfreiheit darf nie so weit gehen, daß sie die Berechtigung erhielte, dem Staate feindlich gegenüber zu treten, sei es durch ihre Lehren, sei es durch eine der Verfassung und den Rechten des Staats feindlich gesinnte Hierarchie.

Daß der gesunde, kräftige Staat nicht eine genaue Ueberwachung aller Religionsgesellschaften, nicht eine genaue Prüfung ihrer Lehren nothwendig hält zu seinem Bestande, sondern daß er es darauf ankommen läßt, ob eine Gefahr hervortritt, bei welcher die allgemeinen Strafgesetze gegen Einzelne nicht genügen würden — ist Grundlage und Schutzwehr der Freiheit. Daß da, wo solche Freiheit besteht, und zumal wo sie bereits länger bestanden hat, Nöthigung zur Beschränkung derselben so selten hervortritt, ist die glänzendste Rechtfertigung derselben und der Segen, der von ihr ausgeht.

Dem Anspruch und Recht des Einzelnen auf Gewissensfreiheit steht der Satz entgegen, daß der Staat Befolgung aller Gesetze fordern kann. (Westphälischer Friede Art. 5, §. 34.)

Die Gesetzgebung soll möglichst wenig Veranlassung zu Conflicten zwischen Gesetz und religiöser Ueberzeugung geben. Dazu ist erforderlich, daß die Verschmelzung (nicht die Wechselwirkung und auch nicht einmal die Verbindung) von Staat und Kirche, wie sie noch in vielen Staatseinrichtungen besteht, aufhöre, also

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0470
Mecklenburg Vorpommern

nicht von kirchlichen Handlungen bürgerliche Wirkung abhängig gemacht, noch ein bestimmtes sittliches Verhalten, statt als Folge einer bestimmten Religionslehre, als Theil der bürgerlichen Ordnung gefordert werde.

Wenn dennoch sich ein Widerspruch zwischen religiöser Ueberzeugung und dem Gehorsam gegen die Staatsgesetze bei einem Theil des Volks ergeben sollte, so dürfte es angemessener sein, durch Ausnahmsgesetze, Dispensationen u. dgl. Hülfe zu schaffen, als vielleicht unbescholtene Leute zu nöthigen, entweder aus Furcht vor den nachtheiligen Folgen sich von Pflichten und Ueberzeugungen, die ihnen für heilig gelten, loszusagen oder die Härte der Zwangsmaßregeln über sich ergehen zu lassen.

Der Rath, die Bürger mögen bei solchem Conflict das Land verlassen, setzt einen politischen und polizeilichen Rigorismus an die Stelle des ältern religiösen und kirchlichen.

Es gibt Rechtsgrundsätze und Einrichtungen, die so tief in der sittlichen Anschauung eines Volks und einer Zeit begründet sind, daß eine Abweichung von denselben als durchaus unzulässig erscheint.

Man hat in neuerer Zeit die Unzulässigkeit einer unbeschränkten Gewissens- oder Religionsfreiheit darzuthun versucht, indem man behauptete, daß der Staat es auch dulden müsse, wenn Opferaltäre errichtet, alle Gräuel des rohesten Heidenthums erneuert würden. Wenn man ein einzelnes Princip in dieser seiner Vereinzelung bis zu den äußersten Consequenzen verfolgt, alle dann möglich denkbaren Folgen als nothwendig, als berechtigt annimmt, so wird es zerstörend, unwahr. Auch liegt ein Maß in den Dingen.

Die Conflicte zwischen Religionsfreiheit und Staatenthum werden sich so ziemlich in allen Fällen ausgleichen lassen, wenn einerseits der ernste Wille vorhanden ist, Gewissensfreiheit wirklich gewähren zu wollen, und die Ueberzeugung herrscht, daß in Sachen des Gewissens und Glaubens mit der größten Milde und Schonung zu verfahren ist. Andererseits darf die Gewissensfreiheit nicht als Vorwand mißbraucht werden, um sich den Gesetzen und Anforderungen des Staats zu entziehn, vielmehr muß bei Denen, welche die Consequenzen der Gewissensfreiheit und gar, darauf gestützt, eine exceptionelle Stellung in Anspruch nehmen, bei wahrer Hingebung der aufrichtige Wille walten, sich in allen Dingen, die nicht wirklich gegen das Gewissen laufen, der staatlichen Ordnung zu bequemen, denn nicht Alles, was nach einem Religionssystem zulässig, ja löblich und räthlich, noch was einer kirchlichen Verfassung gemäß ist, ist deshalb schon unerläßliche Gewissens- und Religionspflicht.

Die Geschichte hat gelehrt, daß stets die schwächere, unterdrückte, emporstrebende Partei der Gewissensfreiheit das Wort geredet hat, aber keineswegs, wo sie zur Macht gelangt war, diesen ihren Grundsätzen treu geblieben ist. Der ist kein wahrer Verfechter der Gewissensfreiheit, der sie nur für sich und seine Ueberzeugung fordert, sondern der für ihre Gewährung an Andere in die Schranken tritt. Die Freiheit, die man eben nur für sich erstrebt, wird zum Privilegium wie im Mittelalter, wo Alles nach Freiheiten trachtete, während die Gemein-Freiheit immer mehr zu Grunde ging.

Achtung müssen uns Männer einflößen, die von der Reinheit und Wahrheit ihrer religiösen Ueberzeugung so durchdrungen sind, daß sie von der geistigen Gewalt, von der Verkündigung — wenn diese vollkommen frei ist und deren Wirkungen nicht durch staatliche Einrichtungen und Hemmnisse geschwächt wird — den sichern Sieg erwarten und nur nach einem Sieg mit solchen Waffen trachten, eingedenk der Grundsätze, wie sie schon vom christlichen Standpunct aus der edle Neander ausgesprochen hat: „daß das Christenthum alle äußerlichen Lockungsmittel und Stützen verschmäht, daß die Wahrheit selbst, wenn sie durch eine andere als durch ihre eigene Macht zum Menschen gelangen soll, zur Lüge wird."

Ein Verein zur Beförderung des Seidenbaues in Meklenburg.

Es hat sich unter den Lehrern der Umgegend von Ludwigslust ein Verein gebildet, der den Seidenbau in unser Vaterland einzuführen beabsichtigt. Wenn man bedenkt, wie große Summen Geld alljährlich für Seide von uns fortgeschickt werden, und wir uns doch einen großen Theil davon durch Emsigkeit und Fleiß erhalten könnten, wie uns unsere Nachbarn in Pommern und der Mark ein nachahmungswürdiges Beispiel geben, so reiht sich dieser Verein durch seine Zweckmäßigkeit den andern schon in unserm Vaterlande bestehenden öconomischen und wirthschaftlichen Vereinen würdig an. — Ordentliche Mitglieder des Vereins sind zunächst nur Lehrer, und zwar aus der nächsten Umgegend von Ludwigslust; doch werden auch Nichtlehrer und entfernt wohnende Lehrer als correspondirende Mitglieder aufgenommen. Den Zweiflern an einem guten Gedeihen des edlen, bei uns einzubürgernden Products der Seide kann der Vorsitzer genannten Vereines, der Taubstummenlehrer Benque, durch seine Maulbeerplantage und seine schon in diesem Jahr gewonnene Seide einen thatsächlichen Beweis für die Sache geben. Wer die in diesem Jahr in Schwerin stattgehabte allgemeine Bauernversammlung besucht hat, wird sich des edlen Productes erinnern, welches dort ausgestellt war.

Möchten doch jetzt die nichtigen Vorurtheile verschwunden sein, die das Aufblühen eines so segensreichen Industriezweiges bei uns verhindert haben, und möchte dies Unternehmen Weniger einen Wiederhall finden in allen Theilen unsers Vaterlandes!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0471
Mecklenburg Vorpommern

Correspondenz-Nachrichten.

Plau, den 6. November.

Am 1. d. M. wurde unser Ehrenmitbürger, Herr **Dr.** E. Alban, Besitzer der hiesigen Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei, durch die Gnade Sr. Maj. des Königs von Preußen, in Anerkennung seiner besondern Verdienste um die Landwirthschaft, mit der hierfür neugegründeten goldenen Medaille 1. Classe beehrt. Ueber diese allerhöchste Verleihung versichert man uns, daß Herr **Dr.** Alban sogar mit zu den Allerersten gehöre, welchen jene, selbst für Inländer so seltene, Auszeichnung zu Theil geworden, ein doppelter Beweis, wie hohe Beachtung und Würdigung im Auslande die unermüdeten industriellen Bestrebungen unsers genialen Landsmannes finden. Wir glauben diese für Herrn **Dr.** Alban gewiß besonders erfreuliche außerordentliche Bevorzugung von Seiten des intelligenten Nachbarstaates seinem gesammten Vaterlande gegenüber hervorheben zu müssen, weil wir den Gedanken nicht zu unterdrücken vermögen, daß dieselbe seinen Patriotismus, von welchem er stets so tief durchdrungen, vielleicht wankend machen könnte, da Meklenburg bisher seinen verdienstvollen Landessohn leider nur zu wenig allgemeines Interesse an seinem uneigennützigen Wirken hat finden lassen. Fünf und zwanzig Jahre hat nun bald Herr **Dr.** Alban durch vielfältige technische Erfindungen, nicht nur im Gebiete der Landwirthschaft, sondern auch besonders im Felde der Dampfmaschinen, und überhaupt fast in allen Sphären des gewerblichen Lebens, der vaterländischen Industrie stets mit Erfolg die größten Opfer gebracht, und noch immer versagt ihm das Vaterland mißtrauisch eine volle Hülfe, obwohl zu erwarten steht, daß er unendlich mehr geleistet haben würde, wenn er nicht in jeder Hinsicht auf sich selbst beschränkt gewesen wäre, und ihm der Indifferentismus bei jedem freien Aufschwunge einen Hemmschuh angelegt hätte. So entzieht Meklenburg ihm, der dem Keime der hier und da erwachenden Industrie durch Begründung der ersten Maschinenbau-Anstalt reges Leben gab, hartnäckig die Wohlthat eines einzuführenden Patentgesetzes, und läßt ihm höchstens nur „bloße Lobeserhebungen und leere Sympathiebezeugungen" statt wahrer Dankbarkeit zu Theil werden.

Aus dem südwestlichen Meklenburg.

Wohl schwerlich ist ein neueres großartiges Unternehmen so wenig in den öffentlichen Blättern besprochen worden, als die am 1. Mai d. J. eröffnete Wasserheilanstalt zu Lehsen, bei Wittenburg. Sei es nun, daß die dort anwesenden Gäste in ihren Erwartungen getäuscht worden, wie uns solches referirt, und deshalb keine andere Leidensgenossen herbeilocken wollten, sei es, daß sie sich in einem gar zu süßen dolce far niente befanden, und, wie dies auch ihre Diätetik gebietet, sich nicht den Annehmlichkeiten desselben durch die geringste Gehirnanstrengung bei Abfassung eines Zeitungsreferats entziehen wollten, können wir nicht mit Gewißheit angeben. Wir glauben das letztere, und zwar nach eigener Erfahrung. Es war uns nämlich vergönnt, kurze Zeit der Reconvalescenz zu widmen und der mächtige Reiz des Neuen zog uns zu dieser großartigen Schöpfung des Herrn von Laffert, der, wie man sagt, sich schon durch mehrere patriotische Unternehmungen verdient gemacht hat. Da nun das Gute sich selbst lobt und feindlichen Anfechtungen Trotz bietet, war es auch nicht unsere Absicht, über die lehsener Wasserheilanstalt zu referiren, wenn es uns nicht zur Kunde gekommen wäre, daß dieselbe sich in einer bedeutenden Krisis befände, und zwar durch den Abgang des dirigirenden Arztes, Herrn Rausse. Es sind dieserhalb viele irrige Gerüchte verbreitet worden, und zum Theil wohl absichtlich von Personen eines gewissen Standes; jeder Freund der guten Sache und des Fortschritts muß daher gegen dergleichen Unruhstifter zu Felde ziehen und sein Scherflein zum Durchdringen der Wahrheit beitragen. Ref. ist keineswegs geneigt, sich in einen unnützen Wortkrieg mit den Wasserfeinden einzulassen, da er als Unparteiischer sich hiezu nicht befähigt und berufen fühlt, sondern hält es zuvörderst nur für seine Pflicht, eine Beschreibung der lehsener Anstalt, des Badelebens und der Cur im Allgemeinen zu geben.

Wenige Orte Meklenburgs, Stuer bei Plau ausgenommen, möchten sich besser zur Errichtung einer Wasserheilanstalt geeignet haben, als gerade Lehsen, obgleich auch ihr der Vorwurf gemacht, daß es zu sehr im Thalkessel und Wiesengrunde liege, was besonders bei Unterleibskrankheiten, durch die Dünste der Wiesen, schädlich sein soll. Was übrigens die sonstigen Erfordernisse zur Anlage einer derartigen Anstalt betrifft, so sind diese in jeder Hinsicht und vollkommen vorhanden.

Eine Anhöhe, deren Untergrund Kiessand, liefert das Wasser für die Anstalt in hinreichender Menge und in bester Qualität. Ja, man fühlt sich zum Wassertrinken hingezogen, sobald man nur einen Tag dort verlebt hat. An die gedachte Anhöhe gelehnt, sind 6 kleine Logirhäuser in verschiedenen Stylen erbaut, von denen eins das sogenannte Schweizerhaus und ein anderes die Villa „bella vista" beide an einem mit Schwänen besetzten Bassin gelegen, sich besonders durch Eleganz und Bequemlichkeit im Innern auszeichnen, woher letzteres derselben denn ausschließlich von Damen bewohnt wird. Die Douche, im chinesischen Style, dem herrschaftlichen Hause gegenüber, macht sich, hinter Bäumen versteckt, sehr niedlich, jedoch will es uns nicht gefallen, daß vor den Eingängen umzäunte Flächen hergestellt sind. Die die Douche gebraucht Habenden setzen nämlich hier ihren Körper in dem Zustande, wie er von Gott erschaffen, längere Zeit den wärmenden Sonnenstrahlen aus, und schon oft ist es vorgefallen, daß ein besuchendes Auge sich durch diesen unerwarteten Anblick beleidigt fühlte. Auch erinnert diese Einrichtung sehr an ein Institut, welches der Landmann „Füllenplätze oder Schweinebuchten" nennt. Die Gebäude der Anstalt liegen vom eigentlichen Orte getrennt, jedoch in so geringer Ferne, daß selbst die lahmen Curgäste das im Dorfe liegende Restaurationshaus zu den dreimaligen täglichen Mahlzeiten mit Bequemlichkeit besuchen können. Auch wird hiezu, wie uns gemeldet, später Equipage angeordnet sein.

Der die strenge Cur gebrauchende Gast wird im Sommer um drei Uhr, im Winter um 6 Uhr Morgens vom Badediener, welcher höchstens 6 Kranke zu bedienen hat, geweckt, und je nach den Anordnungen des Arztes in nasse oder trockene Einpackungen, aus leinenen Lacken und wollenen Decken bestehend, gebracht. Der so eingewickelte, auf dem Bette liegende Patient kann kein Glied rühren und geräth daher auch bald in heftige Transpiration, welche durch mehrmaliges Wassertrinken und geöffnete Fenster noch mehr befördert wird. Wenn diese im vollsten Maße vorhanden, wird er vom Badediener in das nahegelegene Badecabinet getragen, möglichst rasch enthüllt und in die mit Wasser zur Hälfte gefüllte Wanne gesetzt, auch mit Wasserströmen übergossen. Die Temperatur des Wassers richtet sich nach der Körperbeschaffenheit des Patienten von 20 bis 9 Grad R. Doch ist die gute Wirkung auf die Haut bei größerer Kälte vollkommener. Dem circa 4 Minuten währenden Bade entstiegen und vom Aufwärter tüchtig frottirt, zieht der Curgast sich möglichst geschwinde an, und geht oder läuft vielmehr spazieren, zumal wenn er, wie dies häufig der Fall, Umschläge von Tüchern, die in Wasser getaucht, aber möglichst davon befreit, um den leidenden Theil seines Körpers trägt. Zu dergleichen Spaziergängen bietet Lehsen sehr gute Gelegenheit. Der schöne mit Dammwild besetzte Thiergarten, der mit einer Orangerie und Laubgängen versehene Garten und das nahe Holz laden unwillkürlich dazu ein, besonders wenn, wie dies im Sommer der Fall, das Musikcorps des Besitzers der Anstalt seine Künste im sog. Jagdsalon producirt. Dies Musikchor ist auf originelle Weise gebildet, nämlich aus einem Director, der Musicus von Fach sein muß, und der Dorfjugend des Gutes. Es muß eine Herculesarbeit gewesen sein, diesen Leuten Sinn und Talent für die schönen Künste beizubringen, man sollte kaum glauben, daß dies möglich, wenn man sich nicht mit eigenen Augen und Ohren davon überzeugte. Es ist interessant, die Beobachtung zu machen, wie diese jungen Leute, nachdem sie eben den Zuhörer durch die schönsten Musikstücke (wohin wir namentlich die vorzüglich exekutirte Ouverture zu L'Estocq von Auber rechnen) ergötzt haben, zu den gröbsten Instrumenten des Ackerbaus greifen. Das Chor hat augenblicklich einen jungen strebsamen Director, der die Absicht hegen soll, Kunstreisen mit seinen Untergebenen zu machen. Wir möchten ihn hierin bestärken, indem wir glauben, daß dies allgemein Anklang finden wird. —

Mit dem Glockenschlage 9 versammelt sich die Curgesellschaft im Saale des Restaurationshauses, wer später kommt, soll nach den Statuten mit dem Essen zufrieden sein, was nachbleibt. Das Frühstück selbst besteht aus Butter, Milch und gutem Roggenbrote. Für Liebhaber ist jedoch auch feines Weizenbrot servirt, welchem einige vom Gräfenberge angelangte Gäste noch ein Gebäck, aus Roggen und Weizen bestehend, hinzugefügt haben, welches vielen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0472
Mecklenburg Vorpommern

Beifall findet und in dem nahegelegenen Wittenburg unter dem Namen „Wasserbrot“ auch „Badebrot“ stark consumirt wird. Uebrigens sind alle Speisen frei von Salz und sonstigem Gewürz. Nach eingenommenem Frühstücke bietet sich den Spiellustigen eine Kegelbahn, Billard, Schachbrett, Domino u. s. w., mit der Bedingung jedoch, daß nicht um Geld gespielt werde, den Musikliebhabern ein Fortepiano und den Ruhesuchenden ein Lesecabinet mit den neuesten und beliebtesten Zeitschriften, und in den Logirhäusern vollkommene Abgeschlossenheit dar.

Die die Douche benutzenden Gäste müssen sich hiezu um 12 Mittags melden und Billets von der Badeintendantur kaufen, und nachdem sie sich dem aus einer Höhe von 16 Fuß fallenden Wasserstrahle während des Zeitraums von 2 bis 15 Minuten ausgesetzt haben, mit den übrigen Gästen das Freie suchen, um die Freuden der Tafel, welche um 2 Uhr servirt wird, mit größerem Appetite genießen zu können. Jeder Gast hat bei Tische seinen bestimmten Platz nach der Anciennetät. Die Gerichte bestehen aus Braten mit Compot und Kartoffeln und einer Mehlspeise. Zum Dessert wird bisweilen Obst und Kuchen servirt, auch werden wöchentlich zweimal statt der Mehlspeise Fische gereicht. Der Speisesaal ist einfach mit den Portraits Rausse's and Prießnitz's geschmückt, es stoßen daran das Billardzimmer und zwei Lesecabinets, so wie ein Eßzimmer für die vierte Classe. Die übrigen Räume sind für die Oeconomie bestimmt. Im zweiten Stock befinden sich Logirzimmer.

Nach aufgehobener Tafel sucht Alles die Ruhe; erneuert die nassen Umschläge und gebraucht Nachmittags 5 Uhr die verschiedenen anderen Bäder, je nachdem dieselben auf den Unterleib (Sitzbäder), den Kopf (Kopfbäder) oder die Füße (Fußbäder) einwirken sollen.

Nach wiederholten Spaziergängen vereint sich die Gesellschaft Abends zum Einnehmen des Vesperbrotes, das aus denselben Theilen wie das Frühstück besteht, doch sind dann auch besondere Genüsse, wie kalter Braten, Eier, saure Milch u. s. w. von der Restauration zu beziehen und vom dirigirenden Arzte erlaubt.

Geistige Getränke irgend einer Art, das hohe Spiel um Geld, die sinnliche Liebe, das Tabackrauchen und das Halten von Hunden ist jedem Curgaste verboten.

Die Gesellschaft wählt unter sich ein Ehrengericht zur Schlichtung von Uneinigkeiten und zum Schutze alleinstehender Damen, einen Vergnügungsrath und einen Cassier. Sie ist in 4 Classen getheilt nach den verschiedenen Logis, doch darf die 4. Classe an den Vergnügungen und der Mittagstafel der drei übrigen Classen nicht theilnehmen. Eine Equipage steht allnachmittäglich zur Disposition der Curgäste zwecks Beförderung von Personen und Gütern nach Wittenburg. — — —

Der Grund, weshalb unser geniale Landsmann, Herr Rausse, Lehsen und in Folge dessen Mecklenburg verläßt, ist uns nicht näher bekannt geworden. Einem on dit zufolge hat er die americanischen Sitten, welche er sich während seines Aufenthalts in jenem Welttheil angeeignet, nicht genug unterdrücken können und ist darüber mit dem Besitzer der Anstalt in Collision gerathen, indem dieser sich Eingriffe in sein Privatleben erlaubt haben soll. Wir können die Wahrheit nicht verbürgen, bekennen aber, daß zur Zeit unseres dortigen Aufenthalts mancherlei Unordnungen in der Administration bestanden, namentlich war ein beständiges Schwanken im Miethspreise von Betten. Dermalen sollte der Grund in zu schwacher Besetzung der Badeintendantur bestanden haben, welche denn allerdings auch manches zu wünschen übrig ließ, besonders weil keine der dies Institut bildenden Personen ihre Thätigkeit demselben ausschließlich widmen konnte. Wir wünschen im Interesse der Anstalt, daß diesem Uebelstande abgeholfen werde.

Durch das Engagement des sehr tüchtigen Herrn **Dr. chir.** Stein aus Altona als dirigirender Arzt, der Rausse's Schüler ist und dessen System befolgt, wird nun hoffentlich die Lücke, welche durch des letzteren Abgang entsteht, würdig ausgefüllt werden. Wir wünschen dies von ganzem Herzen und allen Heilung suchenden die richtige Erkenntniß. ** a.

Schwerin, den 16. November.

Auf eine Vorstellung des hiesigen israelitischen Gemeinde-Vorstandes an den verehrlichen Magistrat um die Verwendung des letztern auf dem diesjährigen Landtag für die Emancipation der Meklenburger jüdischen Glaubens ist die nachstehende Antwort erfolgt: „Auf Ihre Vorstellung vom 2. d. M., betreffend die bevorstehenden Landtagsverhandlungen über die Emancipation Ihrer Glaubensgenossen, erwidern wir: daß von uns schon längst die Gleichstellung der Juden mit den Christen gewünscht und vertreten worden, und daß auch jetzt wiederholt unser Landtagsdeputirte um so mehr ganz Ihrem Gesuche gemäß instruirt ist, als wir die von Ihnen vorgetragenen Gründe des Gesuchs nicht nur vollkommen billigen, sondern auch für so human und gerecht halten, daß eine baldige günstige Lösung dieser Frage nicht mehr zu bezweifeln steht. Schwerin, den 8. Nov. 1847. Der Magistrat. F. Strempel.“

Vom Vorstand der hiesigen israelitischen Gemeinde wird diese Antwort durch die heutige schweriner Zeitung zur allgemeinen Kenntniß gebracht, „da sie nicht bloß für die zunächst Betheiligten erhebend und trostreich ist, sondern sie auch manchen trüben National-Erinnerungen, welche sich an die Geschichte der Meklenburger jüdischen Glaubens knüpfen, wie ein glänzender Morgenstern nachfolgt.“

Bücherschau.

Volkskalender für 1848. Herausgegeben von Karl Steffens. Verlegt von M. Simion in Berlin. Expedition für das Ausland, in Leipzig.

Nachdem ich in diesen Blättern den vorigen Jahrgang dieses Volkskalenders sehr günstig beurtheilt, habe ich den diesjährigen mit desto größerer Spannung und Neugierde ergriffen und geprüft. Ich habe seit längerer Zeit keine elegantere und geschmackvollere Ausstattung an einem Buche bemerkt. Die sieben Stahlstiche, von Wrankmore und M. Voigt gestochen, sind in der That wahre Meisterstücke, und das will viel sagen, in einer Zeit, wo diese Kunst die denkbarste Vollendung erreicht hat. Unter denselben finden wir eine Copie von Hasenclever's berühmtem Bilde: „Die Weinschmecker.“ Es liegt darin eine ganze Welt von Gemüthlichkeit und Alles, von den zierlich gehobenen Fingern des preisenden Wirthes an bis zu dem schnurbärtigen Lieutenant in Civilkleidern, welcher die Farbe des Weins untersucht, kurz Alles spricht und zwar so deutlich, daß wir die Unterhaltung niederschreiben könnten. So oft ich den Volkskalender in die Hand nahm, war mein erstes Geschäft immer, diese sieben Weinschmecker anzusehen und mit ihnen alle Freuden der Seligkeit zu genießen. Ich sage oft und wiederhole es besonders bei dieser Gelegenheit: Wenn der Deutsche nur seinen kolossalen Humor loslassen dürfte, so lohnte es noch mitunter der Mühe, zu leben. — Außer diesen Stahlstichen sind noch acht Holzschnitte, welche Scenen aus den im Buche befindlichen Erzählungen schildern. Sie sind sehr sauber gearbeitet. 1) Rückblick auf die jüngsten Zeitereignisse in Deutschland, eine skizzenartige Aufzählung. Hören wir, was von unserm Vaterlande gesagt wird: „In Meklenburg gewann der Kampf zwischen den adeligen und bürgerlichen Grundbesitzern neue Nahrung. Ist dieser Kampf an sich wenig geeignet, die Sympathien des Volks als solches zu erregen (?!?!), so hat er doch geschichtlich um so mehr Wichtigkeit, als er unzweifelhaft verräth, daß es nunmehr auch in diesem, bislang streng in mittelalterlichen Institutionen und Traditionen befangenen Lande zu tagen beginnt.“ — Impertinent! Also bis jetzt lebten wir in der Dunkelheit? — 2) Der alte Fischer und sein Hund, von Wilh. Müller. Der Sohn eines armen Fischers ist ein vornehmer Pfaffe geworden und schämt sich seines Vaters, während der treue, dankbare Hund seinen alten Herrn heulend zum Grabe begleitet und dort so lange liegt, bis er verhungert. — Also die reine Natur im Gegensatze zu der verderbten! Brav gearbeitet! Und daß der beliebte Volksschriftsteller gerade einen Pfaffen zum Träger seiner Idee macht, gibt uns mancherlei zu denken. — 3) Papst Pius IX. Eine Lebensbeschreibung. — 4) Die Glocke, von Anderssen. Ein Mährchen, dem jede allegorische oder phantasiereiche Bedeutung abgeht. — 5) Das Eis-Commando, von Gustav Nieritz. Der Verfasser, allgemein und als Jugendschriftsteller rühmlichst bekannt, hat eine sehr lebendige Darstellung und wiederholt sich nie. Auch die vorliegende Erzählung ist schlicht, kernig und unterhaltend. — 6) Der polnische Flüchtling, von August Braß. Der Verfasser ist unser guter Freund, denn wie haben wir nicht gelacht, als er seine Gegenstände aus dem Volksleben aufgriff und mit ungeheurer Heiterkeit wiedergab! Eine politische, ernste Erzählung gelingt ihm weniger, darum bitten wir wieder um etwas Lustiges. — 7)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0473
Mecklenburg Vorpommern

Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken, von Jeremias Gotthelf. Der Styl dieses meisterhaften Darstellers ist ausgezeichnet durch Wahrheit, Innigkeit und Originalität; aber mich ängstigt der Gedanke, dieser seltne Mann könne von dem Uebel der Frömmelei angesteckt werden, denn er läßt einen kornwuchernden Landmann (ein Portrait vieler Zeitgenossen) mit Weib und Kindern von einem bösen Verhängniß ereilen und predigt somit eine unmittelbare, ich möchte sagen, eine sichtbare Einwirkung göttlicher Strafgerichte. Wenn meine Furcht zur Wahrheit würde, so wäre das ein großer Verlust für die deutsche Literatur. — 8) Häusliche Pädagogik. Eine Skizze aus dem Leben von Ferdinand Schmidt. — Ach! ihr armen Lehrer und ihr mit ungerathenen Kindern geplagte Eltern! In dieser Skizze findet ihr euch und eure Leiden wieder. Es ist aber keine Skizze, es ist ein Spiegelbild mit schrecklicher Aehnlichkeit; es ist der Kern des Buches. Und wenn von letzterm nichts übrig bliebe als diese Skizze und die Weinschmecker, so hätte der Käufer vollauf für sein Geld. Aber ich sage nichts; Ihr müßt selbst lesen. — 9) Ein Reise-Abenteuer, von August Braß. Eine Liebesgeschichte in einem Gebirgsdorfe. Die einfache Handlung ist sehr niedlich vorgetragen. — 10) Der erste vereinigte Landtag, von Woeniger, und andere Kleinigkeiten. — Dem Verleger, Hrn. Simion in Berlin, gebührt Dank und Anerkennung. Möge ihm derselbe nicht nur mit Worten, welche so schlecht klingen wie die meinigen, sondern auch mit Gegenständen von besserm Klange dargebracht werden! Ich kann das Buch mit gutem Gewissen empfehlen. J.

Vermischte Nachrichten.

(**An den Leser.**) Noch Fortsetzung in Sachen Jung-Israels! wird der Leser wahrscheinlich mit gefalteter Stirne murren, wenn er in diese Zeilen einsieht, und seine Stirnfalten sind in der That gerechtfertiget. Deshalb sollen nachstehende Zeilen auch seine Aufmerksamkeit nicht lange in Anspruch nehmen. Es ist vergebene Arbeit, einen Mohren weiß zu waschen und einem Tauben Reden zu halten, und ich will solche Mühe Gegnern, wie solche aus dem anderweitig als Wespennest bezeichneten Vereine hervorsummen, nicht weiter widmen. Dazu sind die Stacheln, die aus dem vom Bauern Christian Schulze bezeichneten Wespenneste kommen, so stumpf und so ganz nicht schmerzhaft, daß sie keine Abwehr erfordern. Es sind nur ein paar Gegenstände in der Nummer 1504 d. Bl. in dieser Sache berührt, worüber der Leser vielleicht noch eine kurze Erörterung sich gefallen läßt.

Mir wird von dem Herrn „Ein Jude" der Vorwurf gemacht, daß ich die Juden hasse. Dies ist nun eine völlig ungerechte Imputation. Ich darf mir sagen, daß ich grade nicht einen Menschen hasse, vielweniger alle Juden. Ich weiß, daß ich das aus der Wahrheit rede, und dagegen gibt es keinen menschlichen Beweis, auch jeden Indicienbeweis zu entkräften fühle ich mich hinlänglich fähig. Ich gebe dem Leser es getrost anheim, etwaige Indicien des Hasses bei mir und bei meinen Gegnern herauszuspüren.

Herr „Ein Jude" nennt den Standpunct, von welchem her ich die Zeitgebrechen Jung-Israels annotire, „Alt-Esau". Welche Berechtigung er dazu habe, hat er nicht angegeben. Esau war bekanntlich der stark betrogene Bruder Jacobs, von seinem Bruder Jacob eben betrogen um sein Erstgeburtsrecht. Ob hierin das Tertium comparationis gesucht werden soll? Dann würde der Ausdruck nur eine Aufforderung von Seiten Jung-Israels sein, zu bemerken, daß neuer Betrug bereitet werden möge. Uebrigens ist Alt-Esau heutiges Tages etwa in den Wüsten Arabiens und unter ihren Beduinen zu suchen.

Herr „Ein Jude" liefert auch einen Beweis für meinem präsumirten Judenhaß, allein in einem verfälschten Actenstücke, und damit hat der Leser wohl genug an der Beweiskraft des Actenstücks. Er sagt Nr. 1504, pag. 856, Zeile 7, 8: „ein Mann, der, wie er (ich bin gemeint) Nr. 1498 d. Bl. die Juden eine besondere „Race" nennt" ꝛc.

Nun steht aber in Nr. 1498 d. Bl. zu lesen: „ein christliches Bewußtsein kann die Bedenklichkeit des christlichen Staats theilen, ob er ohne Gefahr für seine wahren Interessen neben dem christlichen Lebensprincipe auch das Ceremonialgesetz autonomen Rabbinen in seinen Rath rufen soll. Es scheint — (da steht: es scheint) als wäre dieser Rath dem an einen Fuhrmann gleich, daß er, um desto besser fortzukommen, seine Pferde zugleich hinten und vornen am Wagen anspannen solle. Ein christliches Bewußtsein, das nicht etwa Gott setzet, sondern sich von Gott gesetzet weiß, und als ein lebendiges Gott als den lebendigen erfähret, kann nicht bleiben auf dem Indifferenzpuncte, zu welchem es wohl einmal von der Wissenschaft hinaufzuheben ist, — auf diesem Indifferenzpuncte, wo alles eins und alles gleich göttlich und gleich menschlich ist, und es findet weder Sinn noch Wahrheit in dem Geschrei: Was Juden oder Griechen? Was Christen oder Türken? Sie sind aber alle Menschen. So dürfte man einem Schafzüchter auch zurufen: daß er die verschiedenen Racen und Arten nicht zu scheiden habe, denn sie wären ja alle Schafe, und würden ja doch nur geschoren oder zufällig gegessen."

Daraus hat Herr „Ein Jude" nun mit seinem Scharfsinn herausgelesen, daß ich die Juden eine „eigene Race" genannt habe. *)

Für ihn, nicht für die Leser, wird also auch die Erklärung nöthig sein, daß ich da im Gleichniß geredet habe. Nun gibt es unter den Schafen verschiedene Racen und Arten. Ebenso gibt es auf dem Gebiete des menschlichen Bewußtseins verschiedene Entwickelungsstufen, Christen, Juden, Muhamedaner, Hindu ꝛc. Aus diesem Grunde sind aber diese so verschieden dem Bewußtsein nach entwickelten Menschen keine verschiedene Racen von Schafen.

Dies wird endlich hoffentlich auch dem Herrn „Ein Jude" verständlich sein.

Dem Leser empfehle ich mich. ...d..;

(**Abfertigung.**) In Nr. 1505 d. Bl. findet sich von einem gewissen Referenten ...d..; — was bedeutet ein Semicolon am Ende eines Namens?! — (X., am 25. Oct.) wieder eine Entgegnung gegen den Bauer Christian Schulze, die wahrlich sehr wenig Zeugniß gibt, daß der Scriptor derselben „den Degen, als es sein Beruf war, ihn zu führen, nicht gestreckt und nicht zur Unzeit eingesteckt habe"; denn von einem früheren tapferen Krieger ist man, selbst bis in seine spätesten Jahre, wohl eine kurze und körnige Sprache, aber keine ermüdende Marketender-Salbaderei zu erwarten berechtigt, wenn man gleich, mit Erlaubniß zu sagen, sowohl in der Stadt Teterow, als in den Dörfern Gr. und Lütten-Kleinen oder in Klashahnenrete seinen Dung abführt, und in Teterow öfter, als in Klashahnenrete von Seiltänzern, Equilibristen und Consorten beim Abschiede ausposaunen hört: morgen zum „letzten" und übermorgen zum „**allerletzten**" Male.

Ein Bauernfreund.

(**Jugendbibliothek.**) In Nr. 1506 d. Bl. wird mit Recht die Errichtung einer solchen, wie sie in Hadersleben beabsichtigt werde, empfohlen. Wir können berichten, daß ein Institut dieser Art in Mecklenburg längst besteht, nämlich in Schwerin, wo von der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus) eine Bibliothek aus den besten Jugendschriften gegründet ist, um den Kindern der Stadt, während ihrer Schuljahre, eine unterhaltende, belehrende und bildende Lectüre zu gewähren. Leider müssen wir aber auch bemerken, daß dieses eben so zweckmäßige als lobenswerthe Unternehmen in keiner Weise diejenige Unterstützung findet, die es verdient, so daß zu befürchten steht, die Jugendbibliothek in Schwerin, welche von so positivem Nutzen sein könnte, werde aus Mangel an Theilnahme wieder eingehen müssen. Hoffen wir jedoch, daß diese Befürchtung sich durch eine künftige vermehrte Benutzung der erwähnten Leseanstalt als unbegründet erweisen möge.

*) Es ist hier die Berichtigung am Schlusse von Nr. 1505 d. Bl. zu vergleichen. Die Red.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0474
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1507
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 19. November 1847.

Die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen.

(Beschluß.)

Den Vergleich unserer Eisenbahnen mit den holsteinischen meint der güstrower Referent in den „Meklenburgischen Blättern“ mit leichter Mühe und, weil durch Zahlen, auch gründlich ad absurdum geführt zu haben; zur Benutzung jener sollten nur etwa 500,000 Meklenburger und Pommern hingewiesen sein, während diesen 800,000 Schleswig-Holsteiner, 120,000 Hamburger und 1,500,000 Dänen zuströmen! Die dünne Bevölkerung Meklenburgs scheint ihm der dichten wohlhabenden Bevölkerung Holsteins nicht vergleichbar; die Endpuncte der holsteinischen Bahnen zählen 230,000, diejenigen der meklenburgischen Bahnen nur 61,000 Einwohner; wie wäre da an eine Rentabilität der letzteren, wie nur daran zu denken, daß davon außer den Betriebs-Kosten, nur die Zinsen für eine Million Anlagekosten aufkommen sollten! Wir müssen bekennen, daß uns solche Argumente frappirten, müssen aber doch fragen: Wenn der Verkehr, welcher durch die meklenburgischen Eisenbahnen vermittelt werden soll, bei Hagenow einerseits und bei Rostock, Güstrow und Wismar anderseits seine Endpuncte hat, wo finden dann die glückstadt-elmshorner und die rendsburg-neumünstersche Bahn die ihrigen? Liegt Schwerin mit seiner Umgegend Hamburg nicht eben so nahe als Kiel, und muß daher die Bevölkerung Hamburgs theilweise nicht mit gleichem Rechte den meklenburgischen Bahnen zugewiesen werden? Haben letztere nicht die nähere Verbindung mit Berlin, Magdeburg und dem ganzen übrigen Deutschland voraus? Sind denn die Gegenden, welche von unsern Bahnen durchschnitten werden, im Ganzen nicht angebauter, ertragreicher, wohlhabender und bevölkerter als die von den holsteinischen Bahnen durchschnittenen Landstriche? Schon die Erfolge des Bahnbetriebes zwischen Hagenow und Schwerin, so wenig ausgebildet derselbe auch noch ist, scheint es uns außer Zweifel zu stellen, daß die inländischen Verkehrs-Verhältnisse, worauf die Rentabilität unserer Eisenbahnen beruht, ganz andere sind, als in dem güstrower Referate sie nur angesehen wurden, und daß die Einnahme aus dem Betriebe jedenfalls die Kosten desselben nicht unbedeutend übersteigen werde. Wir wollen dem güstrower Referenten erzählen, wie Herr Dietz, der Ober-Ingenieur und Erbauer der kiel-altonaer Bahn, in einem Gutachten über die meklenburgischen Eisenbahnen, welches wir einzusehen Gelegenheit hatten, über die für letztere zu erwartende Personen-Frequenz urtheilt. Derselbe, ein geborner Meklenburger, spricht sich hierüber folgendermaßen aus:

„Was die muthmaßliche Frequenz anbetrifft, so „dürften die Verhältnisse in Meklenburg denen in „Holstein ziemlich gleich zu stellen sein. Hinter Ro„stock und Güstrow liegen sehr schöne, reiche Land„striche, die durch gute Chausseen mit jenen End„puncten verbunden sind. Der dadurch erwachsende „Verkehr ist wohl dem von Kiel auf die Bahn kom„menden von Außen her gleichzustellen. Die Bahnen „in Meklenburg sind 20 Meilen lang, die in Hol„stein ebenfalls 20½ Meilen. Die städtische Be„völkerung von Rostock, Wismar, Schwerin, Bützow, „Güstrow, Hagenow, Brüel, Warin, Sternberg und „Schwaan beträgt ungefähr 75,000 Seelen, die von „Altona, Kiel, Glückstadt, Rendsburg, Neumünster, „Pinneberg, Uetersen, Elmshorn, Horst und Kelling„husen etwa 80,000 Seelen, also etwa gleich. Die „holsteinischen Bahnen haben Hamburg in sehr naher, „die meklenburgischen Bahnen haben Hamburg in „einer Entfernung von 11 Meilen, Berlin, Magde„burg aber näher, dies mag sich ausgleichen. Dem„nach dürfte die Personen-Frequenz auf beiden „Bahnen als gleich anzunehmen sein. Auf den „holsteinischen Bahnen aber fuhren 1846 ungefähr „495,000 Menschen und bezahlten 572,405 Mk. Crt.“

Freilich wird dies den güstrower Referenten nicht von seiner Kurzsicht überzeugen; wir möchten aber glauben, daß sich unter unsern Lesern manche finden, welche auf das sachkundige Urtheil des Herrn Dietz ein größeres Gewicht legen, als auf das seinige. — Nichts berechtigt auch zu der Annahme, daß die aller Orten gemachten Erfahrungen nur in Meklenburg ausbleiben werden; warum denn unsere vaterländischen Zustände so herabwürdigen? — ist dies das Merkmal des wahren Patriotismus?

Aber nein, die Presse weiß ihre Tendenzen noch besser zu coloriren. Die erschreckenden Folgen, wenn die Eisenbahnen mit einer Hülfe des Landes zu Stande gekommen sein würden, sind es, welche unsere Patrioten besonders ermannten, gegen den bösen Feind in's Feld zu ziehen; denn nicht nur, daß das inländische Gewerbe dann zu feiern hat, daß jeder Wohlhabende dann seine Bedürfnisse vom Auslande bezieht, daß alle Lebensmittel zu hohen Preisen aus dem Lande verfahren werden, Theurung entsteht und Jedermann, der nicht so glücklich ist, dergleichen selbst zu produciren, zu großen Einschränkungen und Entbehrungen genöthigt wird; — nein, das Elend ist damit noch nicht zu Ende; es kommen noch die Eisenbahnsteuern hiezu, dem armen Tagelöhner werden Contributionen über Contributionen auferlegt, dem armen Handwerker wird

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0475
Mecklenburg Vorpommern

„der letzte Topf und der kümmerliche Strohsack abgepfändet“ und wozu? — zu einem Werke, welches für sie den Hunger im Gefolge hat und um reichen Banquiers die in den meklenburgischen Eisenbahnen verlornen Millionen zu ersetzen! Dies sind nach der Vorstellung unserer Journalisten die Folgen der Eisenbahnen. Kann man es dann wohl dem güstrower Referenten verdenken, wenn er sich schließlich in dem Vertrauen an die Landes-Versammlung wendet, „daß in ihr Männer erstehen werden, welche von wohlwollenden Gesinnungen durchdrungen, sich schützend vor die große Masse stellen, damit sie nicht der Verzweiflung und dem Verbrechen verfalle!!“ —

In dem Traume dieser edlen Vaterlandsliebe möge der Referent sanft und ruhig schlummern; ihn daraus zu wecken, kommt uns nicht bei. Wir sind auch gerührt durch die echte Humanität, welche er seinen Landsleuten in dem Vorschlage erweiset, daß **Domanium** und Ritterschaft den inländischen Actionairen wenigstens einen Theil ihres Verlustes abnehmen mögen. Recht so, Landsmann! Wer wollte sich um die Ausländer bekümmern, die so thöricht waren, uns ihre Millionen zu borgen. Was berechtigte auch sie, die Erwartung zu hegen, daß man in Meklenburg die Eisenbahnen ebenso ansehe und zu befördern geneigt sei, als in der übrigen civilisirten Welt. So ist's doch wenigstens mit unsern Landsleuten besser gemeint, als von dem Referenten in Nr. 258 des „Hamburger Correspondenten“, der in hämischer Weise den inländischen Actionairen, welche sich in der patriotischen Absicht, das Unternehmen zu befördern, an demselben betheiligten, Glück dazu wünscht, daß sie diese Absicht durch den schnellen Verkauf der Eisenbahn-Anlagen so vollständig erreicht sehen werden. Die Actien-Gesellschaft zum Concurs zu treiben, muthet man der Regierung zu. Das ist ja das billigste Mittel, sich unbequeme Creditoren vom Halse zu schaffen.

So stehet es mit den Verdiensten der Presse um unsere Eisenbahnen. Die conservative gehet dabei mit der liberalen Hand in Hand. Wir entnehmen so eben noch aus Nr. 50 des „Politisch-praktischen Wochenblatts“, daß dieses mit den Ansichten in dem Artikel des „Hamburger Correspondenten“ sympatisirt, wovon wir so eben den Lesern ein Pröbchen darboten. Wir entnehmen aber auch daraus, daß dies Blatt unzufrieden mit unserer Regierung ist, unzufrieden darum, weil letztere die intendirten Maßregeln zur Sicherung der Vollendung unserer Eisenbahnen nicht schon früher öffentlich ausgesprochen hat. Wir möchten glauben, daß die Regierung es besser weiß, als das „Praktisch-politische Wochenblatt“, was sie sich selbst und dem Lande schuldig ist und daß sie der Landes-Versammlung die volle Zeit gönnen werde, die zur Prüfung jener Maßregeln erforderlich ist. Da die Eisenbahnfrage sich erst vor einigen Wochen auf den Punct entwickelte, daß über dasjenige, was darin weiter zu thun, bestimmte An- und Absichten genommen werden konnten, so scheint es uns doch fast zu viel verlangt, daß die Regierung ihre Intention schon vor mehreren Wochen zur öffentlichen Kunde hätte bringen sollen, und ist es uns auch nicht bekannt, daß andere Regierungen Maßregeln dieser Art, die zur ständischen Verhandlung verstellt werden, vorher der kritischen Beleuchtung der Journalistik zu unterwerfen pflegen. Was durch jene Unterlassung verloren, ist eben nur das Raisonnement stoffsüchtiger Zeitungsschreiber und was von letzterem zu halten, davon mögen unsere vorstehenden Bemerkungen Zeugniß geben. Wir erinnern uns, daß den Convocationstags-Verhandlungen vom Jahre 1843 ähnliche Tiraden voraufgingen. Auf die ruhige Prüfung der Regierungs-Propositionen und auf das Resultat der ständischen Beschlüsse blieben sie ohne Einfluß.

Schwerin, am 12. November 1847.

S.

An sämmtliche Forstmänner Meklenburgs.

Wie es heißt wird sich in Meklenburg ein pomologischer Verein bilden, der sowohl aus Frauenzimmern als Männern bestehen wird, und in welchem die ersteren wahrscheinlich die wichtigste Rolle spielen werden. Sie scheinen den hochwichtigen Plan in Ausführung bringen zu wollen, ganz Meklenburg in einen großen Garten zu verwandeln, und sind von der Ausführbarkeit völlig überzeugt. Es ist freilich unrecht, daß ich von diesem Plan öffentlich rede und nicht zuvor ruhig erwarte, ob der Wein reif werden wird oder nicht; weil ich aber bemerke, daß von ihnen die Forstmänner vorzüglich werden angezogen werden, so kann ich nicht umhin, denselben einen Wink zu geben, damit sie ihnen, so weit es möglich ist, bereitwillig entgegenkommen, oder wenigstens durch ihre Anträge nicht überrascht werden. Die Umwandlung Meklenburgs soll vorzüglich durch einen starken Anbau von Obstbäumen realisirt werden. Sie behaupten: Meklenburgs Clima und Boden eignen sich ganz zum Obstbau, und wenn dieser gehörig betrieben wäre, so müsse es wenigstens bei uns so aussehen wie in Schlesien, wo alle Wege und Ränder von Aeckern, Wiesen und Wäldern mit Obstbäumen bepflanzt wären, wo das Land in der Blüthe- und Fruchtzeit in ein Eden verwandelt sei, jeder sich hinlänglich in Obst satt essen und für den Winter Vorräthe sammeln könne. Dies, meinen sie, würde schon jetzt der Fall sein, wenn die seit vielen Jahren und wiederholt gegebenen menschenfreundlichen Verordnungen über Beförderung des Obstbaues befolgt wären, wobei man vorzüglich durch die Schulen zum Zweck zu gelangen hoffte; daß dies nicht geschehen, wäre denen zuzuschreiben, welche auf die Ausführung und Befolgung der Decrete und Verordnungen hätten halten sollen. Sie hätten z. B. den Schulen zwar Plätze zu Baumschulen beigelegt, aber nicht überall darauf gehalten, daß sie zu diesem Zweck verwandt wären. In einem Lande wie Meklenburg müsse jedes Kind, es möge ein Knabe oder Mädchen sein, die einfache Kunst verstehen, das wilde Reis eines Obstbaumes zu ver-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0476
Mecklenburg Vorpommern

edeln; die Mädchen würden dies besser ausrichten als die Knaben, wenn es ihnen nur deutlich gezeigt würde. Allein die Schulmeister wären zum Theil selbst darin unerfahren und einige hätten sogar geäußert, sie könnten die Zeit dazu von der Ordnung des Heils nicht abmüssigen. Gegenwärtig, da die Schullehrer im Seminar besser unterrichtet werden, bricht die Sonne unter den dunklen Wolken hervor, und es ist wohl zu erwarten, daß die angestellten Schullehrer Mädchen sowohl als Knaben in Säen, Pflanzen und Veredeln der Obstarten Unterricht ertheilen und dadurch die wichtigsten Mittel zur Erweiterung der Obstbaumzucht abgeben werden. Nur muß man ihnen helfen und sie unterstützen. Jedes Kind wird nun seine erlernte Kunst der Obstveredelung wohl in Ausführung bringen wollen, dazu bedürfen die Kinder aber unveredelter Pathen; es gibt zwar von den wilden Apfel-, Birn- und Kirschbäumen dergleichen Pathen in den Forsten, die auch zu dem Zwecke benutzet werden können, allein sie sind bekanntlich so gut nicht, als wenn sie von veredelten Samen aufgewachsen sind; denn theils wachsen die wilden Stämme langsamer und setzen weniger Holz an, so daß die veredelten Reiser bald stärker werden, als die wilden Stämme, darauf sie gepfropft sind, theils ist es ausgemacht wahr, daß das auf wilden Stämmen gepfropfte Obst nie so wohlschmeckend ist, als das auf Stämmen, welche aus Samen von veredeltem Obst aufgewachsen sind. Da nun in manchen Forsten die wilden Stämmchen ganz fehlen oder höchst selten gefunden werden, wie dies selbst in der großen rostocker Haide der Fall ist, so werden die Pomologen wohl zuerst den Forstleuten die Bitte vorlegen, wenn sie Eicheln und Bucheln säen, jedesmal Obstsamen mit einzusprengen, um recht viele brauchbare junge Pathen zu erhalten. In der Folge werden sie uns näher rücken und fragen: warum ist dies nicht schon längst geschehen? Erwidert man: die Obstcultur gehört zur Gärtnerei, in den Forsten werden nur Bauhölzer, Nutzhölzer und Brennhölzer angebauet, so entgegnen sie: Nun gut, wenn die Herren Forstleute sich auch mit den Früchten selbst nicht befassen wollten, so möchten doch auch ihre Arbeiter und deren Kinder, Capital-Hirsche, ihre Rehböcke, ihre wilden Schweine, selbst wenn auch der Wind das Obst abschütteln müsse, davon zu essen und zu fressen nicht abgeneigt sein, ja sie könnten wohl gar mit dem Obst eine Vormast ihrer fetten Schweine veranstalten. Da sie doch so große Summen für Holz-Samen jährlich ausgeben, so sollten sie der unerhörten Verschwendung der Obst-Sämereien steuern, sie sammeln lassen und aussäen; sie würden sich alsdann nur mit dem Holze als Holz zu befassen brauchen und also ganz in den Grenzen ihrer Forstwirthschaft bleiben. Es wird sich also nur fragen, ob das Holz der Obstbäume zu Nutzholz und zu Brennholz zu brauchen sei oder nicht? Die Herren verstehen dies besser als wir, wir wollen es also ihrem eignen hohen Ermessen überlassen zu beurtheilen, ob das Holz der Obstbäume es verdient, in den Waldungen mit den übrigen Holzarten aufzuwachsen? Uns scheint es, daß die schönen Planken und Bretter, die man daraus schneiden kann, und welche die Tischler den Kieferbohlen vorziehen, so wie auch die Festigkeit des Holzes als Brennholz, zu ihren Gunsten sprechen. Mit den weiblichen Mitgliedern des pomologischen Vereins ist am wenigsten rathsam, sich in Streit einzulassen, sie sind vermögend auf illusorische Ideen zu kommen, nämlich sie meinen, alle Menschen wären von der Natur darauf angewiesen, sich von den Früchten der Bäume zu nähren, und es sei unrecht, daß nicht überall Obstbäume gepflanzt würden, sondern daß nur Einzelne ihre Gärten damit bereicherten und um dieselben hohe Hakelwerke, Spielzäune und andere Befriedigungen zögen; wenn nun Kinder, die einen besondern Trieb zum Obstessen verspürten und denen das reife Obst auch ein sehr wohlthätiges Nahrungsmittel sei, dem Triebe nicht widerstehen könnten, sondern über hohe Befriedigungen kletterten, so erhielten sie oft mehr Schläge als Kirschen. — Man handle also unrecht gegen Alle, die kein Obst kaufen können und keinen Grund und Boden zum Anpflanzen von Bäumen in Besitz hätten, wenn man den Obstbau auf verschlossene Plätze beschränkte. Alle Wege müssen mit Obstbäumen bepflanzt werden, so wie alle Ränder und Scheiden von Aeckern, Wiesen, Weiden ꝛc. Vorzüglich aber müßten die Gehölze, insonderheit an der Süd- und Westseite, einen Saum von einigen Ruthen breit dem Obstbau abtreten, so daß jedermann sich in Obst sättigen und erquicken könne. Die Natur sei so wohlthätig, daß sie mit vollem Maß austheile; die engherzige Idee, keine Obstbäume zu pflanzen, weil man nicht alles Obst für sich behalten könne, sei wahre Egoisterei. Selbst in den Wildnissen, wo kein menschlicher Fuß vordringe, fände man einen solchen Segen von Apfelsinen, Bananen und andern Früchten, daß solche sich zuweilen einen Fuß hoch unter den Bäumen lagerten, Affen und Papageien ergötzten sich daran und viele Thiere nährten sich davon. Wenn aber ein Mensch dem andern keinen Apfel gönne, so verdiene er selbst keinen zu erhalten. Wären die Verordnuugen zum Anbau des Obstes mit dem ernsten Zusatz verbunden worden, daß nur denen das Holz zur Einfriedigung der Gärten unentgeltlich zu verabfolgen sei, welche für das Wohl der Commüne den Obstbau vorschriftsmäßig beförderten, so würde es mit dem Obstbau im Allgemeinen besser stehen, und Meklenburg einen Handelszweig nach Rußland erweitern können, der seit mehreren Jahren sehr vernachlässigt sei. Einzelne wüßten davon Nutzen zu ziehen — aus einem bei Rostock liegenden Garten wären in diesem Jahr zu hohen Preisen 80 Tonnen Aepfel und Birnen nach Petersburg gesandt worden. Ebenso soll ein Pächter bei Rostock die schwarzsauren Kirschen der reichlich tragenden Bäume einer Allee, die sein Vorgänger am Wege gepflanzt hatte, benutzt und den Weinschenkern und Conditoren die Früchte in ganzen Fuhren zugefahren und soll von der Industrie seines Vorgängers über 100 Thlr. in diesem Jahre eingenommen haben. Nun wir wollen wünschen, daß die Pomologen ihren Zweck erreichen; ich hoffe es, wenn die indirecte Verbindung mit den Forstleuten zu Stande kommt. Die größte Schwierigkeit schien mir zu sein, so vielen Holzsamen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0477
Mecklenburg Vorpommern

zu erhalten, als bedeutende Ansaaten verlangen, allein ich bin schon eines bessern belehrt worden. Die Pomologen glaubten, in dem Badeort Warnemünde würden wohl von den jungen Damen einige Kirschen verzehrt werden, und ersuchten sie um Abgabe der Steine. Wenn nun gleich die Herzkirschen derzeit schon verzehrt und die Steine verschleudert waren, so erhielten sie dennoch hundert und zwei und dreißig tausend, sechshundert und zwölf Stück Kirschensteine, und einen Beutel voll Pflaumensteine. Die letzten sind nach dem rauhen Hause zu Gehlsdorf bei Rostock gesandt worden, die Kirschensteine aber nach Röverhagen. Wie sie die Forstleute anlegen werden, erfahren wir noch wohl durch die Pomologen. Vermuthlich werden sie in Reihen um Befriedigungen gelegt, wobei die Bäumchen als lebendige Hecke in der Blüthenzeit den prachtvollsten Anblick gewähren. Jetzt wäre es nun Zeit, Apfel- und Birnenkerne zu sammeln, wenn das Obst zum Backen zerschnitten wird, auch Pflaumensteine wenn Krüde gekocht werden soll. Es könnte jeder Forstmann in seinem Umkreise durch einige gute Worte bewirken, daß die Wirthinnen diese Sämereien nicht an die Seite würfen, sondern ihnen zusendeten. Man würde in den Städten solche Sammlungen im Großen anstellen können, wenn man nur erst wüßte, daß die Forstleute zur Aussaat bereit wären? Das Weitere wollen wir der pomologischen Gesellschaft, wenn sie sich gebildet haben wird, selbst überlassen.

So viel ist gewiß, man wird den großen Gedanken unsers verewigten Vaters Cotta, den Feldbau mit der Forstwirthschaft zu verbinden, nicht richtiger, leichter und zweckmäßiger in Ausführung bringen können, als wenn man von der Landwirthschaft die Obstbäume entlehnt und in unsere Forsten mit aufnimmt. Man findet zwischen ihnen Gattungen von allen Größen, die im Hochwalde, wie im Niederwalde einen ehrenwerthen Platz einnehmen können.

Auch die auswärtigen Fruchtbäume, als die Pfirsiche, zahme Kastanien, Wallnußbäume, welche im Freien oft vom Frost leiden, werden im Schutz des Waldes auf anpaßendem Boden besser gedeihen, als im freien Stande, wiewohl ihre Früchte vielleicht kleiner bleiben. Lassen Sie uns die Obstbäume um ihres schönen Holzes willen im Walde anbauen und die Früchte als Nebennutzung behandeln.

Ein alter Forstmann.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

(Versuch mit der Wirkung verschiedener Düngemittel.) In der Zeitschrift des landw. Hauptv. für das Königr. Sachsen werden folgende Versuche über die Wirkungen verschiedener Düngungsmittel mitgetheilt, aus welchen hervorgeht, wie große Beachtung das Knochenmehl bei Bodenarten, auf welchen dasselbe vermöge ihrer Bestandtheile von Wirksamkeit ist, verdient. 64 □R. Land gaben, mit 3⁷/₉ Mtz. Roggen besäet, a) ungedüngt 320 Pfd. Körner und 869 Pfd. Stroh; b) mit 45 Ctnr. animalischem Dünger gedüngt 407 Pfd. K. und 1001 Pfd. Str., also 87 Pfd. K. und 132 Pfd. Str. mehr; c) mit 45 Ctnr. animalischem Dünger und 82 Pfd. Knochenmehl 447 Pfd. K. und 1128 Pfd. Str., also 127 Pfd. K. und 259 Pfd. Str. mehr; d) mit 164 Pfd. Knochenmehl 413 Pfd. K. und 1122 Pfd. Str., mithin 93 Pfd. K. und 253 Pfd. Str. mehr; e) mit 45 Ctnr. animalischem Dünger und 47 Pfd. Guano 416 Pfd. K. und 1043 Pfd. Str., also 96 Pfd. K. und 174 Pfd. Str. mehr; f) mit 94 Pfd. Guano gedüngt 399 Pfd. K. und 1040 Pfd. Str., also 79 Pfd. K. und 171 Pfd. Str. mehr als ungedüngt. Rechnet man nun 12 Ctnr. animal. Dünger zu 1 Thlr., einen Ctnr. Knochenmehl zu 1 Thlr. 25 Sgr. und einen Ctnr. Guano zu 4 Thlr. 10 Sgr., so betragen die Kosten der Düngung ad b. 3 Thlr. 22 gl., ad c. 5 Thlr. 3 gl., ad d. 2 Thlr. 22 gl., ad e. 5 Thlr. 17 gl. und ad f. 3 Thlr. 21 gl. Dagegen beträgt der Werth des durch die verschiedenen Düngemittel erzeugten Ernteмehrbetrags ad b. 3 Thlr. 17 gl., ad c. 5 Thlr. 15 gl., ad d. 4 Thlr. 10 gl., ad e. 4 Thlr. 2 gl. und ad f. 3 Thlr. 14 gl. Ein Gewinn war also nur bei der Düngung mit Knochenmehl, so wie mit Knochenmehl und animalischem Dünger. In denjenigen Fällen, in welchen der Düngerwerth größer ist, als der Werth des erzeugten Ernteproducts, würde freilich noch zu berücksichtigen sein, wie groß die Wirkung des angewendeten Düngers sich noch in den folgenden Jahren herausstellen wird.

(Leinölfirniß-Bereitung.) 1) Es wird das Leinöl in einem Fasse mit der Hälfte Kochsalzlauge (auf 1 Ctr. Oel 1 Pfd. Salz) und Kiessand versetzt, beiläufig eine Stunde gequirlt, dann das oben schwimmende reinere Oel abgegossen und mit frischer Salzlauge und dem groben Kiessand dasselbe Verfahren wiederholt. Das nun klar gewordene Oel wird in gläserne Flaschen gegeben, reines Wasser zugesetzt und durch sechs Wochen in's Sonnenlicht gestellt. Es wird jetzt das Wasser gewechselt und das Oel noch einmal durch gleich lange Zeit der Wirkung des Sonnenlichtes ausgesetzt. 2) Nach einem anderen privilegirten Verfahren kocht man das Leinöl mit Vitriolöl, Salzsäure und Braunstein, gießt dann das Oel von den Unreinigkeiten ab und kocht es so lange mit Bleiglätte, bis es die Dicke eines Syrups hat.

(Copal- und Bernsteinfirnisse.) 1) Der Copal wird in einem Apparat geschmolzen, in welchem sich derselbe in einer Metallröhre befindet, die unten mit einem Roste versehen ist, und mittelst um die Röhre gelegter Kohlen die Erhitzung stattfindet. Der dadurch abfließende Copal wird mit gut bereitetem Leinölfirniß und nach der Hand mit Terpentinöl verdünnt. 2) Man bereitet zuerst einen Firniß durch Kochen von 16 Loth Bleiweiß, 16 Loth Mennige, 16 Loth Silberglätte und 2½ Pfd. Leinöl, gießt den noch heißen Firniß auf den in einem Topfe befindlichen und vorläufig geschmolzenen Copal und fügt endlich noch tropfenweise heißes Terpentinöl unter beständigem Umrühren hinzu. 3) Man digerirt in der Wärme ½ Pfd. Copal oder Bernstein in 4 Loth Steinkohlenalkohol, kocht dann ½ Stunde dieses Gemisch mit ½ Maß Terpentinöl und filtrirt durch Leinwand. 4) Man gibt in eine starke kupferne Flasche 2 Maß Weingeist von 40° (Richter), ½ Pfd. Copal, 6 Loth rohen Schwefelspießglanz und 5 Loth Schellack, schraubt den gut schließenden Deckel auf und erhitzt die Mischung 2—3 Stunden lang auf dem Windofen, hebt dann die Flasche vom Feuer und öffnet selbige nach erfolgter Auskühlung. Der klare Firniß wird mit dem Heber abgezogen und in Flaschen gefüllt. — Es versteht sich von selbst, daß bei der Ausübung dieses Verfahrens die größte Vorsicht nothwendig ist.

(Rother Holzlack für Tischler.) Dieser besteht aus 5 Pfd. Weingeist, 2 Pfd. braunem Schellack, ¼ Pfd. Sandarak, ¼ Pfd. Copal, ⅓ Pfd. Benzoe, wozu der weingeistige Abzug von ½ Pfd. Sandelholz gesetzt wird.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0478
Mecklenburg Vorpommern

№ 1508.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 26. November 1847.

Inhalt: Gedanken über Glaubens- und Gewissensfreiheit. (Nicht aus Wilda entlehnt.) — Der sittliche Pauperismus der Gebildeten. — Meklenburg in Hinsicht auf Cultur, Charakter und Lebensweise. — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Aus dem Meklenburgischen, Sternberg. — Verm. Nachr.

Gedanken über Glaubens- und Gewissensfreiheit.

(Nicht aus Wilda entlehnt.)

Die Frage über Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in dem Entwickelungsgange des religiösen und kirchlichen Lebens von jeher und zu allen Zeiten verhandelt. Fortgehender und vielseitiger aber vielleicht nie, als in den letzten funfzig Jahren. Diese letzten funfzig Jahre aber zeichnen sich auch vor jeder anderen Zeit in dem fortdauernden und regsamen Streben des menschlichen Geistes aus, sich als autonomisch zu constituiren. Dies ist aber der noch unversöhnte Gegensatz im menschlichen Bewußtsein, daß der Mensch sich zugleich frei und abhängig, und letzteres zufällig abhängig (durch Zufälliges bestimmt) und absolut abhängig, von dem absolut freien Gott abhängig, sich bewußt ist. Es ist kein anderes Beispiel von thatsächlicher Versöhnung dieser Gegensätze, als das einzige in Christo, der die menschliche Abhängigkeit in die Freiheit Gottes aufgenommen hat, und zwar in menschlicher Freiheit.

Als die geschehene thatsächliche Versöhnung dieses Gegensatzes und aller übrigen Gegensätze im menschlichen Wesen, ist Christus die Fülle des menschlichen Lebens, die Erfüllung der Zeit, der Mittelpunct, zu welchem alles menschliche Leben in der Entwickelung, und alle Geschichte hinstrebt; vor ihm zu ihm sich entwickelnd, nach ihm von ihm ausgehend, die Versöhnung bereitend und in's Leben hineinbildend.

Der Naturdienst erstrebt die Versöhnung mit der Natur, von der der Mensch im Dienste der Natur sich abhängig weiß. Der Monotheist erstrebt sie durch Erfüllung des heiligen Gesetzes, und zwar vergebens, sowohl weil das Gesetz ihn nicht lebendig machet, sondern den Gegensatz nach innen treibt, und er von innen her dasselbe Gesetz, das er äußerlich erfüllt, in der Gesinnung und in der Lüge, womit er es äfft, übertritt.

Sofern nun Christus einig und allein die Erfüllung der Zeit, die thatsächliche Versöhnung ist, welche der Geist autonomisch nicht zu Stande bringen kann, denn versöhnen kann allein Gott; so ist auch das Gewissen nun frei in Christo und durch Christum.

Das Gewissen, als das unmittelbare, ewig eine und selbige Bewußtsein Gottes ist ein unfreies, in Unwissenheit oder Unlauterkeit, in so fern und so weit es nicht aus dem Glauben an Christum Licht und Leben empfängt. Damit ist nicht gesagt, daß, wer Christ genannt wird, wahrhaft frei sei, wie Christus selbst. Auch noch nicht gesagt, daß, wer wirklich Christ ist aus lebendigem Glauben, eben so wie Christus alle Gegensätze seines Wesens versöhnt habe. Er ist aber in der fortgehenden Entwickelung des in ihn eingepflanzten versöhnenden Lebensprincips, und selbst der bloße Namenschrist ist äußerlich mindestens in die Peripherie des christlichen Gemeindelebens eingeschlossen, in welchem das versöhnende Lebensprincip, der Glaube an Christum mit seiner Kraft, die geheimnißvolle Wirksamkeit Gottes zum Heil der Gläubigen, wirksam ist.

Auf christlichem Standpuncte erfährt nun das Gewissen seine Freiheit erst in und durch Christum, den Versöhner, der von den Gegensätzen frei macht, die im menschlichen Bewußtsein, seinem Gefühle, seinem Denken und Wollen arbeiten, und der Glaube ist das Stadium, durch welchen es diese sich fortsetzende Versöhnung erfährt.

Daß sein Glaube keine Selbsttäuschung sei, wie Satzungen der menschlichen Autonomie sein können, dafür hat Gott ihm die Geschichte zur Bürgschaft gegeben, neben der inneren Erfahrung, welche sein Bewußtsein durch seinen Glauben macht. Die ganze Geschichte der Menschheit zielt auf Versöhnung in einer wahrhaftigen menschlichen Person. Die Menschheit lebt auf Hoffnung, daß sie eine einige Person von Gott, in sich und mit Gott versöhnt, werde. Im Bewußt-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0479
Mecklenburg Vorpommern

sein des Christen weiß dieser sich in seiner Gemeinschaft mit dem christlichen Lebensprincipe in der Entwickelung zu dieser einer Person begriffen, zu welcher der absolut freie Gott alle Geschichte entfaltet.

Hiernach geht nun alles Freiwerden und Freisein des Gewissens nur in und durch Christum vor sich und wird erfahren im christlichen Glauben, durch welchen der Mensch und die geschehene Versöhnung eingehe.

Eine andere Ansicht, wonach Glaubens- und Gewissensfreiheit dies ist, daß der einzelne Mensch denken und handeln kann, wie er will (als ob Wollen kein Handeln wäre vor Gott: ein Ausdruck, der ziemlich deutlich die absolute Willkür des Individuums bezeichnet) bezeichnet eine völlige absolute menschliche Autonomie, die sich im Grunde alles Religiosismus entschlagen hat.

Man kann einen Folioband von Citaten aus Werken berühmter Schriften beibringen, welche theils solche autonomische Satzung wirklich aussprechen, theils aber solche Satzung gar nicht ausdrücken, wohlverstanden nämlich. Es gibt gewiß Aussprüche tief christlich erfüllter Personen, welche außer Zusammenhang zu diesem Sinne umgedreht werden können, allein ein christliches Bewußtsein wird nie haben sagen wollen, daß es wahre Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit sei, denken und thun können, was man wolle, und daß da keine Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit bestehen könne, wo diese autonomische menschliche Willkür irgend welche äußere Schranke gesetzt finde.

Eine solche schrankenlose autonomische individuelle Willkür ist nicht das Entwickelungsprincip der Geschichte, sie ist vielmehr das Princip der Entwickelungshemmung, ist revolutionair.

Das religiöse Bekenntniß hat ein großes geschichtliches Moment. Es ist die Religion nicht ohne eine Religion, d. h. der Religiosismus wird sich jedesfalls irgendwie bewußt, wird personbildend. Als bestimmtes Bewußtsein kommt sie im weiteren Kreise zum Bewußtsein vieler Individuen. Die Religion bildet Gemeinschaft und zwar durch Bekenntniß. Jedes Bekenntniß ist im gewissen Grade exclusiv. So ist's und anders kann's nicht sein. Religion ohne bewußten Inhalt, ohne Bekenntniß und Gemeinschaft ist ein Thohu wa Wohu, ein geistiges Chaos, das nur Entwickelungskeime, aber keine Entwickelung oder Entwickelungsstufen hat. Man denke sich eine Person, das heißt hier einen Menschen mit Bewußtsein, der christlich, jüdisch, muhamedanisch, hinduisch, favisch, persisch, fetisisch zugleich sei, so denkt man doch den barsten Unsinn, wenn's möglich ist, diesen solchen zu denken. Nun setzt aber die moderne Autonomie die Möglichkeit einer Gemeinschaft, die dies so selbstbewußt sein könne, so wie sie denn auch so einen Menschen setzt, der nicht so oder so groß ist, nicht so oder so aussieht, überall nicht aussieht, nicht so oder so will, obwohl er will, nicht so oder so denkt, obwohl er denkt, einen Menschen, der just gar nicht und also auch kein Mensch ist.

Freilich hilft sich der moderne autonome Geist und sagt: das Bekenntniß unangefochten, soll aber die weitere Gemeinschaft, das Volk, — man sagt lieber: der Staat, als wenn der Staat neben dem Volke wäre, — der Staat, der eben das sich zur Person, zum Individu sammelnde Volk ist, solle so ein Mensch, eine Person sein, die eben nichts wäre, als eine Unmöglichkeit und als eine personificirte Unnatur. Der Staat soll, obwohl er doch der Complex von Menschen, welche das gemeinschaftliche Leben organisirend entwickeln, durchaus jenes christliche ꝛc. ꝛc. fetisische Bewußtsein haben.

Was heißt das anders als die weltgeschichtliche Entwickelung wieder autonomisch in ihr altes Chaos zurückwerfen wollen, aus welchem die Weltgeschichte eben bis daher bestimmte Entwickelungsstufen hervorgebildet hat?

Da eine Vermischung aller Bekenntnisse zu einem Einigen nicht möglich ist, weil jedes Bekenntniß exclusiv ist, nothwendig, so schließt ein Volk, wo nichtchristliches Bewußtsein das allgemeinere ist, das christliche Lebensprincip aus. Jede Gemeinschaft schließt das Nichtangehörige, Nichtgemeinschaftliche aus. Wer das Christliche nicht aufnehmen kann, schließt sich selbst vom Christlichen aus und wird von ihm ausgeschlossen, und so ist's mit jeder Gemeinschaft. Ein Volk schließt das andere aus, ein Staat den anderen.

Nichtchristliche Bekenntnisse, wo sie die des Volks sind, setzen der christlichen Entwickelung engere Schranken; das christliche Bekenntniß erweitert aus dem versöhnenden Principe, aus welchem es hervorgegangen, diese Schranken so weit als die Liebe Gottes sie setzen kann und sie geschichtlich gesetzet hat. Es gewährt Alles, nur nicht die Blendung seines Lebensprincips. Das nichtchristliche Bekenntniß könnte nicht Christen berufen, um das innerliche und äußerliche Leben eines nichtchristlichen Volks mit dem christlichen Bekenntnisse in Gemeinschaft zu organisiren. Ein christliches Volk könnte sich in autonomischer Willkür nicht berufen fühlen, Gottes weltgeschichtliche Organisationen umorganisiren zu wollen zu einem chaotischen Anfang.

Die kühnste Glaubensfreiheit, welche nur wahrhaft gewissenhaft sein will, wird sich die weltgeschichtliche Schranke, die ihr Gott gesetzt hat, gefallen lassen, und nicht autonomisch diese umstürzen wollen. Wie der Christ sich im nichtchristlichen Volke begnügt, seinen Glauben haben, ihn ausreden und seinen Cultus üben zu dürfen, ohne zu heischen, daß man ihn berufe und zwar gezwungen durch ein autonomisches Gesetz berufe, der nichtchristlichen Völker Organisationen des innern und äußern Lebens zu leiten und zu fördern; so ist's Gewissenssache der Nichtchristen, dem christlichen Volke solches nicht zuzumuthen. Das christliche Volk verträgt das Nichtchristliche in der Geduld der Liebe und Hoffnung, aber seine Duldung wirft seine ewigen Güter nicht in das Chaos des Ungefährs. Das verbietet ihm sein christliches Gewissen. Nur eine sich selbst überhebende menschliche Autonomie verlangt und macht einen solchen Versuch auf's Ungefähr.

Die americanischen Freistaaten sind nicht glückliche Gewährsmänner für den autonomischen Versuch, was aus einem christlichen Volke werden möge, welches das religiöse Bewußtsein in den Glückstopf des Un-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0480
Mecklenburg Vorpommern

gefährs hineinwirft, und alle Bekenntnisse in einem haben will. Freisinnige Geschichtsforscher, wie Fr. v. Raumer, stellen diesen Staaten kein erfreuliches Prognostikon, eben aus dieser geistigen Zerrissenheit, in welche die Unmöglichkeit der Versöhnung gesetzt ist.

Und wie ist es denn mit dieser Forderung von Glaubens- und Gewissensfreiheit, die denken und thun will, was sie mag, und über Zwang und Greuel schreiet, wenn die Bekenner eine gute Mahlzeit halten, daß sie nicht dabei sein dürfen und sollen, weil sie nicht mitbekennen. Was hat denn der Glaube und das Gewissen mit der guten Mahlzeit und mit dem Generalat, und mit der Excellenz und irdischen Hoheit zu thun? Muß man denn nothwendig gut essen und eine Excellenz oder ein Obergerichtspräsident sein, um aus seinem Glauben glauben und aus seinem Gewissen gewissenhaft sein zu können? Oder besteht ein freudiger gewisser Glaube und ein gutes Gewissen vor Gott nur in der Hoffnung, zufällig auch zu aller irdischen Hoheit zu gelangen? Solcher Glaube und solches Gewissen, die von solchen Dingen abhängen, die taugen am allerwenigsten zum Satz irgend welches Volkes. Moses, Jesaias, Daniel, Luther, Calvin haben solche Chargen, zumal bei nichtjüdischen und nichtchristlichen Völkern, nicht für nöthig erachtet, um ein gutes Gewissen und einen freudigen Glauben zu haben. Christus hat nie davon geredet, daß er ein unveräußerliches Recht habe, Oberster der Oberpriester oder gar weltlicher König der Juden oder sonst Etwelcher zu sein. Moses zog sogar vom nichtjüdischen Volke aus, damit der Monotheismus des Volks nicht durch Vermischung mit dem nichtmonotheistischen Volke geblendet werde.

Die Gewissensfreiheit und Glaubensfreiheit, welche sich die Freiheit nimmt, die ihr nicht gegeben ist, zu denken und zu thun, was sie will (mag) und die nicht satt werden kann von Willkür, die ist es, welche den Purpur und allerlei Hoheit nöthig achtet, um Glauben und ein Gewissen haben zu können.

Salvis melioribus dixi et salvavi animam sine ira. ...d..;

Der sittliche Pauperismus der Gebildeten.

Ueber den materiellen Pauperismus wird viel geredet und geschrieben; in der vollen Bedeutung ist diese Nachtseite des Staatslebens in Deutschland jetzt noch eine Phrase, ein Schreckbild. In England hat sie ihre volle Bedeutung. Der Pauperismus in seiner vollen Ausbildung findet theils nur da statt, wo Fabriken und Manufacturen in dichten Massen über jedes Maß sich angehäuft haben, oder wo der Ackerbesitz untheilbar, über jedes Maß sich concentrirt hat; beides finden wir nur in England, daher colossaler Reichthum in wenigen Familien, und Massen-Armuth von hunderttausenden. Theils finden wir den Pauperismus in Folge barbarischer Gesetzgebung wie in Irland.

Daß der materielle Pauperismus den sittlichen zur Folge hat, ist eine absolute Consequenz der Verhältnisse; in England kann nur die Hälfte der Bewohner lesen und ihren Namen schreiben.

Für Wohlhabende und Reiche hat es seit Jahrhunderten Bildungsmittel gegeben und sie sind auch von ihnen benutzt; Wissenschaften und Künste haben eine staunenswerthe Höhe erreicht und haben das materielle Leben der Wohlhabenden und Reichen zu der höchsten Annehmlichkeit geführt, — denn alle Wissenschaften und Künste haben nur die materielle und geistig egoistische Seite des Menschen ausgebildet, die sittliche Seite hat in der Masse der Gebildeten nichts gewonnen, diese Masse leidet am sittlichen Pauperismus. Wer wird dies leugnen? Die Wissenschaften und Künste sind eine Zierde des Geistes, in ihnen liegt wahrlich nicht die Anklage, als Mittel ihren Zweck zu verfehlen. Die Anklage richtet sich auf das politische Leben in den Staatsgesellschaften.

Die Gliederung in den Staatsgesellschaften, seit die Centralisation der Verwaltung in einen Brennpunct mittelst der Büreaukratie sich ausgebildet hat, — ist eine der sittlichen Natur im Menschen durchaus widerwärtige! Alle Glieder vom Brennpunct aus bis in die untersten Sphären der Büreaukratie stehen im Leben in einer Abhängigkeit von einander, wo der passive Gehorsam eine Tugend, das sittliche Streben mindestens eine Schwäche ist. Das Licht des Brennpunctes sendet seine belebenden oder tödtenden Strahlen durch alle Glieder. Die Masse der Gebildeten opfert nur freien Götzen, dem Egoismus, dieser ist aber der Gegensatz der sittlichen Natur im Menschen. Der Egoismus will ungestörte Herrschaft und ungestörte Genußsucht, die sittliche Natur aus der Vernunft hervorgehend erkennt diese Herrschaft und Genußsucht nicht an, sie geräth also mit dem Egoismus stets in Conflicte. Und dieser Conflict eben im Leben wird so oft der Untergang der sittlichen Natur. Man kann einwenden: die sittliche Natur wird und muß durch ihre Wahrheit die Lüge des Egoismus überwinden, — sehr richtig, wenn nur nicht die sittliche Natur zur Hülle eines sinnlichen Körpers bedürfte.

Ganz anders verhält es sich in einem Staatsleben, wo durch Oeffentlichkeit und Preßfreiheit die Gliederung selbstständiger und politisch freier sich bewegen kann, wo dem Egoismus gegenüber das Wort der Wahrheit kann ausgesprochen werden. Dieses Wort der Wahrheit ist ein mächtiges Wort, es erwärmt den Redner, und sendet wahrhaft belebende Strahlen in weite Kreise. Die Wahrheit ist das Element der sittlichen Natur, vor der Wahrheit muß der Egoismus verstummen. Nur im Lichte der Wahrheit gedeiht ein Staatsleben, nur in diesem Lichte gedeihet die sittliche Freiheit des Subjects. Und eben das ist das höchste Staatsleben, in dem die Gemeinschaft sei so gestaltet, daß jeder Einzelne in ihr nur den Vernunftgesetzen Folge zu leisten hat.

Die Monarchie in einer Staatsverfassung mit Repräsentation nicht allein des Grundbesitzes, sondern auch der Intelligenz, mit Oeffentlich-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0481
Mecklenburg Vorpommern

keit und gesetzlicher Freiheit der Presse erscheint unter allen Staatsverfassungen die am wenigsten unvollkommene; sie enthält von allen ein Fundament, auf dem weiter gebaut werden kann, in ihr kann die Wahrheit geredet und gehört werden, die Wahrheit wird Macht und in dem Licht dieser Wahrheit gedeiht der absolute Zweck des Staats: unbehinderte Gewährung des Strebens jedes Individuums nach Veredlung der sittlichen Natur.

Wie aber jetzt? Der Blick der Gliederung ist stets nach Oben gerichtet, aber nicht nach dem Oben des Himmels, sondern nach dem Oben der Erde; von Oben wird Gunst und Gnade, von Oben werden Vortheile der mannigfaltigsten Kategorien gespendet. Dieses Oben nehmen auch Kammerdiener und Gerichtsdiener als Gunstspende für sich in Anspruch, auch ihr Egoismus soll eine Geltung haben. Die Anerkennung des wahren Verdienstes, die Anerkennung des sittlichen Werthes des Menschen kann in einer solchen Gliederung zu rechtlicher Geltung nie gelangen. Diese Anschauungsweise ist in der Staatsgesellschaft traditionell so fest verwachsen, daß sie der heranwachsenden Jugend als Lehrmeisterin mitgegeben wird: sprich nie die Wahrheit, suche die Nachtseiten von Verhältnissen oder Personen in deinen Reden zu vermeiden, oder umhülle sie mit leeren Phrasen; unter der Maske der Heuchelei und Lüge schmeichle Jedem, der dir begegnet, so wirst du sicher von einer Sprosse der Leiter äußerer Ehre und äußerer Vortheile zur andern höher steigen; suchst du eine Stelle in der Gliederung, so wird nicht gefragt, ob du überall tauglich dafür erscheinst, sondern ob aus einem Brennpunct erwärmende Strahlen dich berühren. — So wird von Generation zu Generation das Familienleben mit Lüge umstrickt; das Familienleben soll aber die Schule der Veredlung des sittlichen Lebens sein, das Familienleben in seiner Vielheit ist aber das Staatsleben!! Sind die Farben zu diesem Gemälde zu düster? Versucht es einmal, mehr Licht zu zeigen; — wollte ich das Bild vollenden, so würde es zum Fresco-Gemälde für ein Pantheon der Unsittlichkeit.

Aber nicht allein den Büreaukratismus, der so tief in dem Volksleben eingewurzelt ist, trifft die Anklage der Entsittlichung; auch die Bevorrechtung eines Geburtsstandes im Staatsleben muß angeklagt werden, zur Kriecherei und zur Lüge das Volk verdorben zu haben. Jahrhunderte hindurch hat der Geburtsstand im Staatsleben eine Stellung sich angewiesen, welche ihn dem ungebildeten Volke als ein wesentlich bevorzugter Stand erscheinen lassen mußte, und dieser Stand lebte sich von Generation zu Generation immer tiefer in den Wahnglauben dieser Bevorzugung hinein. — Nicht Geburt, nicht Stand, nicht Reichthum stellen einen Menschen höher als den andern; höher oder niedriger steht nur der Mensch allein durch seinen sittlichen Werth, durch sein sittliches Streben. Der Egoismus hier in der Erscheinung des eingebildeten Werthes mußte auch auf den Geburtsstand entsittlichend wirken.

Wir haben zwei Elemente in den Gebildeten im Staatsleben hingestellt, welche zurückwirkend eine Entsittlichung im Volke zur Folge haben mußten. Und so ist es. Ueberall zunächst Mißtrauen und aus dem Mißtrauen politische Lüge und Heuchelei. Man wiederholt immer: das ungebildete Volk sieht auf den Gebildeten, den Hochgestellten, den Reichen hin mit Neid, mit Haß, mit Mißtrauen in dem Wunsch, die Stellung aller Jener einnehmen zu wollen; — dem ist nicht so. Er birgt vielmehr in seiner Brust ein dunkles Gefühl, daß es von allen Jenen mit Wahrheit, mit Gerechtigkeit nicht behandelt wird. Warum wird denn ein Beamteter, ein Gutsherr, überall Jeder, welcher mit dem Volke in Lebens-Verkehr steht, von diesem geachtet und geschätzt, wenn er gerecht, wahr und aufrichtig in seinen Handlungen ist? Ist dies etwa eine zufällige Erscheinung? Oder ist es vielmehr die nothwendige Folge der mit jedem Menschengeist verbundenen Vernunft?

Es ist eine tief, tief betrübende Erscheinung, daß so viele Gebildete auf das ungebildete Volk mit einer Verachtung herabsehen. Wahrlich, es liegt in dieser schuldlos-rohen Schale ein sehr gesunder Kern. Oeffnet diese Schale, lasset den gesunden Kern zur Pflanze heranwachsen, legt die Jahrhunderte alte Schuld ab und werdet gerecht und wahr gegen das Volk. Gewähret ihm nur einen kleinen Theil eurer reichen Bildungsmittel, gewähret ihm einen vernünftigen Unterricht in Schulen, und das Volk wird sich bewußt werden, es wird mit Freudigkeit seine Pflichten erfüllen, es wird durch seine Intelligenz sich eine bewußte Thätigkeit schaffen, es wird seines Daseins froh werden, — es wird die Stelle einnehmen, zu welcher Gott jeden Menschen ohne Ausnahme hienieden berufen hat, und das hat das ungebildete Volk bis jetzt nicht können.

Seit länger als 30 Jahren stehe ich täglich im Verkehr mit dem ungebildeten Volke, täglich sehe ich den gesunden Kern in der schuldlos rohen Schale.

Kohlrausch.

Meklenburg in Hinsicht auf Cultur, Charakter und Lebensweise.

Meklenburg ist wohl entschieden das deutsche Land, über welches am wenigsten geschrieben, und das daher im übrigen Deutschland noch am meisten unbekannt ist. Es ist auch nicht zu leugnen, sehr viel des Interessanten bieten weder die äußern Gegenden mit großen landschaftlichen Schönheiten beglückt, es hat keine Berge, Flüsse, Thäler, welche der Erwähnung werth wären, es ist aber auch zu seinem Glück wieder nicht so ärmlich ausgestattet, daß selbst diese Aermlichkeit und Oede ihm, wenn auch nur für kurze Zeit, einen gewissen poetischen Reiz verleihen könnte, wie dies z. B. mit der lüneburger Haide und einigen andern Gegenden unseres gemeinsamen Vaterlandes der Fall ist. Das Land ist mit einigen Ausnahmen ziemlich fruchtbar, mit Wiesen, Getreidefeldern, üppigen Buchenwäldern und großen und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0482
Mecklenburg Vorpommern

kleinen Landseen reichlich versehen, dabei oft stundenlang ganz flach, oft aber auch wellenförmig gebildet. Der Anbau läßt, vergleicht man es mit den schwäbischen, fränkischen, nassauischen, pfälzischen Provinzen, sehr viel zu wünschen übrig und gewährt dann einen ärmlichen Anblick, einen reichen aber, kommt man aus der sandigen Mark, dem früher arg verwahrlos'ten und sich jetzt erst emporhebenden „schwedisch Pommern" oder den Haiden Lünebnrgs. Die Bauerdörfer sehen schmutzig, verfallen und schlecht gehalten aus und lassen es gleich beim ersten Anblick empfinden, daß das Land keinen eignen freien Bauernstand, den größten Segen eines Staates, besitzt, und erst in neuester Zeit anfängt, sich einen solchen zu bilden. Die Landgüter dagegen sind großartig, von weitläuftiger Wirthschaft und größtentheils von Wohlstand der Besitzer zeugend. Die kleinen Städte, deren das Land eine unverhältnißmäßige Menge besitzt, sind nichts mehr als große Dörfer. Ohne Handel, Industrie und rege Thätigkeit irgend einer Art gewähren sie einen öden, nichts weniger als einladenden Anblick, ja sind oft etwas verfallen und in ihrer düstern Erscheinung hinter den Anforderungen unserer Zeit zurückgeblieben. Die Wege sind entweder grundlos schlecht, so daß die kräftigen meklenburger Rosse dazu gehören, um, besonders im Frühjahr oder Herbst, mühsam den Wagen durchzuschleppen, oder die besten Chausseen von der Welt, die besonders in neuerer Zeit immer noch vermehrt werden. Auf allen muß jedem Fremden die große Menschenleere auf Wegen und Feldern, in Dörfern und Städten anffallen, denn Meklenburg ist trotz seines fruchtbaren Bodens einer der am schlechtesten bevölkerten Staaten in Deutschland und könnte mit Leichtigkeit die doppelte Anzahl von Menschen ernähren. Angenehm dagegen wird man sich dadurch berührt fühlen, daß man nirgends zerlumpte, abgehärmte Menschen sieht, nirgends auf zudringliche Weise angebettelt wird, wie es in vielen gesegneten Ländern so häufig geschieht. Sonst wird man sich, ist man ein Freund ausgebreiteter landwirthschaftlicher Thätigkeit, und dies muß man sein, wenn einem Meklenburg einigermaßen gefallen soll, an den oft unabsehbaren Weizenfeldern, den großen Heerden gutgenährter Kühe oder veredelter Schafe und den schönen, edeln Rossen erfreuen, die man oft vor dem Mistwagen des gemeinsten Bauern erblickt. Die Seeküste des Landes kann, wenn wir bei der Ostsee bleiben wollen, keinen Vergleich mit den Schönheiten Rügens und einiger Puncte Dänemarks aushalten, ist aber auch weit von jener sterilen Oede entfernt, wie die pommerschen und ostpreußischen Küsten sich oft in langen Strecken zeigen. Grüne Buchen- und Tannenwälder, gut bebaute Felder reichen meistens bis an den Saum des Meeres, kahle Dünen findet man nur an einigen Stellen. Dies ist in kurzen Umrissen der landschaftliche Charakter der beiden Großherzogthümer Meklenburg; man sieht, er ist weder anlockend schön, noch abstoßend häßlich. Will man ihn idealisirt finden, so lese man die „Louise" von Voß, der als echter Meklenburger den Totaleindruck seines Vaterlandes seiner Dichtung zu Grunde legte. — Meklenburg-Schwerin hat nur zwei Städte, Rostock und Schwerin, die sich einigermaßen über die Unbedeutendheit erheben und einzelne Spuren eines regeren städtischen Treibens zeigen, die übrigen alle sind in jeder Weise höchst unbedeutend. Beide, obgleich nur 11 Meilen von einander entfernt, zeigen im Aeußern wie im ganzen Leben und Treiben ihrer Bewohner die auffallendsten Contraste. Rostock ist eine alte Hansestadt mit großen, gediegenen Giebelhäusern, vielen Waarenspeichern, von innen wie außen wohlhabend aussehend, und auch jetzt noch beträchtlichen überseeischen Handel, besonders mit England, Holland, Schweden und Rußland treibend. Es ist der Hauptausfuhrplatz des kornreichen Meklenburgs, und in den Wintermonaten halten oft Hunderte schwer beladene Güterwagen in den engen, krummen Gassen, dem Fußgänger den Weg versperrend. Dabei bringt die bedeutende Rhederei — es besitzt über 240 eigene Seeschiffe — Rostock in Verbindung mit allen bedeutenden Seestädten der Welt, und gibt seinem gut angelegten Hafen, besonders im Frühjahr, wenn oft an einem Tage 30 bis 40 Schiffe in See gehen, etwas Großartiges.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 21. November.

Ich hatte wohl richtig vermuthet, wenn ich in meiner vorletzten Mittheilung die Ansicht aussprach, die geschehene Aufhebung der hiesigen Brottaxe berechtige an und für sich noch keineswegs zu der Hoffnung, daß wir von nun an größeres Brot wie früher unter gleichen Verhältnissen haben würden. So klein wie im vorinen Winter ist dasselbe allerdings nicht mehr, und einzelne Bäcker mögen es jetzt bedeutend größer geben, wie die Taxe vorschreiben würde, insbesondere wenn sie ihre Kundschaft hauptsächlich in der Sphäre des sogenannten kleinen Mannes haben, dem es nicht darauf ankommt, nach größerem Brote etwas weiter zu gehen. Im Allgemeinen hat aber die getroffene Abänderung noch keinen ersichtlichen Nutzen gezeigt, vielmehr mag im Gegentheil jetzt, wo jeder nicht allein so groß, sondern auch so klein backen kann, wie er will, zum Theil noch unter dem wahrscheinlichen Betrag einer Taxe gebacken werden. Man hat wenigstens von vielen, sonst keineswegs unbilligen Leuten über auffallend kleines Brot klagen hören. Ich mag aber dieser Klage bloß als vorhanden erwähnen, persönlich theile ich sie im übrigen eben nicht.

Hiemit zusammenhängrnd ist in unsern Blättern auch die Frage aufgeworfen: woher uns in jetziger Zeit, wo der Himmel das Land mit einer in jeder Hinsicht so reichen Ernte gesegnet, Preise für reichlich gewonnene Lebensmittel kommen, wie man sie sonst nur in drückenden Kriegsjahren gekannt? Ob diese Erscheinung aus den hohen Pachtungen und Ankäufen, oder aus anderen Ursachen werden müsse? — Mich dünkt, daß die letzteren hier eintreten, und daß sich deren gar manche anführen lassen. —

Eine Reorganisation unseres veralteten Bürgerfahnenwesens ist hier seit einigen Monaten Gegenstand lebhafter Discussion geworden, — bis jetzt aber nur von Seiten der Presse. Die gesetzgebenden Collegien verhalten sich bis dato noch passiv; was denn auch bis dahin, daß eine vielseitige öffentliche Besprechung des Gegenstandes ihnen alle dabei in Betracht kommenden Gesichtspuncte dargelegt haben wird, ganz wohlgethan scheint. Die Sache ist übrigens schon im Jahre 1843 zu Verhandlungen gekommen, nachdem eine dazu erwählte Commission Vorschläge entworfen hatte, welche noch in diesem Augenblick im Wesentlichen allgemeine Billigung finden. Dieselben gingen, kurz gesagt, auf die Bildung eines 600 Mann starken, gleichförmig gekleideten und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0483
Mecklenburg Vorpommern

bewaffneten, soweit nöthig exercirten und unter Disciplin stehenden, in drei Compagnien abgetheilten Bürgercorps. — Als aber dieser Vorschlag an Rath und Bürgerschaft kam, fand man darin des Guten beiweitem zuviel gethan. Daß es nicht bleiben könne, wie es gewesen, darüber war man einig; reformirt sollte deshalb werden, aber — nur so'n ganz klein Bischen. Man wollte den Pelz gewaschen haben, aber er sollte um alles in der Welt nicht naß werden. Auf diese Art quälte man sich hin bis zum Jahre 1845, wo dann eine Committe niedergesetzt ward, die es unternahm, das letztgedachte Kunststück auszuführen. Aber wie vorauszusehen war, es ging nicht, vielmehr blieb es beim guten Willen. Die Committe war der Ansicht, die Commissionsvorschläge von 1843 seien viel zu militairisch und man müsse die bisherige Eintheilung in 11 Bürgerfahnen beibehalten, — ein Muß, wofür man ganz unbegreifliche Entscheidungsgründe angab. Kurz, es sollte an dem ganzen alten Unwesen nichts geändert werden, als bloß, daß die Stadt, zur successiven Herstellung einer gleichförmigen Bewaffnung ein Depot von 200 leichten Bajonettflinten und eben so viel Säbeln halten und jeder neue Bürger verbunden sein sollte, das ihm aus diesem Depot zu reichende Ober- und Untergewehr zu bezahlen. — Ohne Zweifel ist es ein Mangel an diesem Committenvorschlage, daß darin nichts über die Anstellung von mindestens zwei Dutzend Compagnie-Chirurgen enthalten ist. Denn ein so ungehobelter Trupp Menschen, ein Menschenschwarm, den man mit Absicht so ungehobelt lassen wollte, konnte unmöglich Bajonettflinten tragen, ohne sich auf Schritten und Tritten gegenseitig die Augen damit auszustoßen. Hätte man doch nur irgend einen Grund dafür angegeben, was diese wirre Menschenmasse mit Gewehren anfangen, weshalb sie sich damit herumschleppen, und warum man statt dessen nicht lieber einen bunten Tagel vom Riemer als Wehr vorgeschrieben, mit dem sich die armen Leute doch mindestens keine unabsichtliche Verletzungen beibringen konnten!

Die sämmtlichen vorgedachten Commissions- und Committen-Vorschläge wurden uns nun vor etwa 5 Wochen in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten ausführlich mitgetheilt und haben seitdem vielseitige Beleuchtungen herbeigeführt, welche dann sämmtlich, mit Verwerfung der Committenvorschläge von 1845, den Commissionsvorschlägen von 1843 unbedingt das Wort reden. Nur im letzten Stücke der wöchentlichen Nachrichten sprach sich ein Aufsatz dahin aus: ein solches Bürgercorps werde bei der jetzigen Ausbildung des Militairwesens doch immer nur eine Carricatur von Militair bilden, — auch habe der Bürger jetzt mit Erschwingung aller öffentlichen Abgaben so viel zu thun, daß ihm keine Lust und Zeit bleiben könne, sich um dergleichen Chosen zu kümmern. Es sei deshalb viel vernünftiger, falls wir bei etwaniger Feuersnoth unter uns bleiben wollten, dazu ein Corps von einigen hundert Mann einfach mit einem Seitengewehr bewaffneter Bürger zu errichten, im übrigen aber unseren Schutz dem allerdurchlauchtigsten Landesherrn und Seinem Militair zu überlassen. Daß letzteres zu gewissen Zeiten gar nicht, in den meisten übrigen aber nur in sehr geringer Anzahl hier sei, könne nicht eingewandt werden; denn der Landesherr werde die Abstellung eines solchen Mangels ohne Zweifel gleich verfügen, wenn dieserhalb von der Stadt nur Anzeige gemacht werde.

Ein anderer Aufsatz meint: man solle doch nicht thörigter Weise mit dergleichen stückweiser Ausbesserung einzelner innerer Schäden beginnen. Wer ein baufälliges Haus wieder herstellen wolle, fange doch wohl nicht mit Malen und Tapezieren, sondern beim Fundamente und den Ringmauern an. Unsere ganze Stadtverfassung tauge nichts mehr, und man solle daher das Ding lieber gleich bei der Wurzel anfassen und von Grund aus reformiren. Dann erst werde es Zeit sein, die Specialien, unter andern das Fahnenwesen, ebenfalls mit umzugestalten. Das läßt sich denn allerdings hören, wird aber ohne Zweifel noch möglichst lange taube Ohren finden; — denn der Grundsatz: „poussez le temps avec l'épaule" ist nicht in Rostock erfunden. †

Aus dem Meklenburgischen, im November.

Vor nicht langer Zeit hat Vater Arndt in Bonn erklärt, er sei den Eisenbahnen recht von Herzen gram, auf denen sich die europäische Faulheit wie auf dem Lotterbette durch die Welt wiegen läßt. Man darf es dem alten Herrn aber nicht allzuhoch anrechnen, wenn er in diesem unermeßlichen Gesittungsmittel nichts Anderes zu erblicken wähnt als den „rechten Pfleger der Faulheit", und wenn er in Besorgniß vor den möglicherweise daraus entspringenden Folgen „vor der Faulheit und Dummheit des Menschengeschlechts erschrickt". Es ist nicht das erste Mal, daß selbst die Tüchtigsten und Kräftigsten ihrer Zeit das Verständniß der anrückenden neuen und der zu ihrer völligen Herbeiführung nothwendigen Hülfsmittel nicht mehr besessen; daß sie, befangen von alten, gewohnten Anschauungen, gegen ein gewaltig emportauchendes Streben oder eine überwältigende unwiderstehliche Bewegung gezürnet und geeifert haben. Es mag gegenwärtig freilich noch viele Andere geben, denen, obwohl aus ganz andern Gründen, die Eisenbahnen ebenso verhaßt, die aber nicht so aufrichtig sind wie der alte Arndt, ihrem Grolle Luft zu machen. Denn die Anzahl derer ist sicherlich nicht gering, welche, die Natur dieser großen Schöpfung errathend, fühlen, daß mit ihnen die Herrschaft der Gedankenbedrückung zu Ende gespielt sein wird; daß das durch Eisenbahnen erleichterte Zusammenströmen von großen Massen an einem Orte, heute hier, morgen dort, alle Hemmungen des Gedankenaustausches zu nichte machen, und so aller Quälereien, Fesseln, Daumschrauben und Mundsperren des Polizeistaates spotten wird. Aber aus eben diesem Grunde ist Vielen, die solches einsehen, die Sache selbst ein Dorn im Auge, weil die Fortdauer jener geistigen Bevormundung in ihren Wünschen und Interessen liegt, und wenn sie ihr geheimes Grauen wie ihren Groll über diese neue Errungenschaft des Menschengeistes nicht zu äußern wagen, so geschieht dies nur, weil sie klug genug sind, sich in das unabwendbare Schicksal zu fügen.

Es gibt aber noch eine andere Sorte von Gegnern der Eisenbahnen, jene Zärtlinge und Weichlinge, welche durch die Pünctlichkeit und Schnelligkeit dieser Einrichtungen in ihrer Behaglichkeit und Bequemlichkeit gestört werden, oder die immer etwas Absonderliches haben und neidisch sind, daß sie diese fliegende Bewegung mit der Menge theilen müssen. Als Typus solcher Leute kann eine englische Touristin gelten, welche ihre Ansichten über diesen Punct jüngst in einem vielgelesenen Blatte also in Worte kleidet. „Ich muß", bemerkt sie, „mein maßloses Erstaunen darüber aussprechen, daß ein Volk wie das englische, welches Bequemlichkeit, Ruhe und Behaglichkeit so sehr liebt und das an ländliche Gegenden und Vergnügungen so großen Gefallen findet, ohne Ueberwindung seine Selbstentäußerung so weit hat treiben können, um nichts mehr von seinen schönen und lieblichen Hochstraßen, seinen zierlichen und eindrucksvollen Städten und Dörfern sehen zu wollen und sich dagegen mittelst eines Verfahrens, welches einer zarten, nervösen Organisation (!) jedes mögliche Leid anthut, dahin wirbeln zu lassen. Das laute Treiben, das Gefühl der Uebereile, unzertrennbar von dem unerbittlichen Haften am Augenblick, die Empfindung hilfloser Einsperrung, das fürchterliche kopfzerreißende Getöse, die ebenso betäubenden als widerlichen Gerüche: ich frage mich selbst, wie ein gebildeter Engländer, der nicht von den schmutzigsten Nöthigungen des Lebens dazu gezwungen wird, noch vielmehr aber, wie eine englische Dame, die im Abscheu vor lautem Getöse, garstigen Gerüchen und der rohen Hast und den Ellenbogenstößen des armen Haufens (!) auferzogen wird — ich frage mich, wie diese sich so bereitwillig diesem Wechsel haben fügen können? Ich habe auf meiner Reise oft mich des Gedankens nicht erwehren können, daß die zukünftigen Geschlechter uns beneiden werden, wenn sie von den leichten Kutschen lesen, deren Räder beim Fahren durch ihr Geräusch selbst eine flüsternde Unterhaltung nicht unmöglich machten, da sie leicht dahinrollten und deren Bewegung so ganz und gar den Befehlen ihres Herrn gehorchte — wahrlich der letzte Ausdruck des Geschmacks, der Verfeinerung und des Wohlbehagens. Und das Alles haben wir hinweggeworfen." — Doch genug dieses empfindsamen Geschwätzes, welches mit ein wenig Veränderung man eben so treffend einem Junker oder Fräulein aus dem Mittelalter, wo Zelter, Saum und Packroß der Postkutsche weichen mußten, in den Mund legen könnte. Bezeichnend aber vor Allem für die Geisteshöhe jener Schriftstellerin ist es, daß sie, dem Wahlspruch ihrer Landsleute: Time is money entgegen, meint, die durch Eisenbahnen erzielte Ersparniß habe wenig zu bedeuten und die Reisenden könnten jedenfalls ihre Zeit nicht „harmloser und vortheilhafter" todtschlagen als in „der Reisekutsche oder der Stagecoach". Aristokratischer Dünkel und Verachtung des Volkes und seiner Bedürfnisse konnten sich kaum schlagender selbst das Urtheil sprechen, indem sie den Hang der vornehmen übersättigten Welt zum Nichtsthun und Faullenzen beurkunden, als durch solche Behauptungen.

?!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0484
Mecklenburg Vorpommern

Sternberg, am . November.

Die am 16. d. M. in herkömmlicher Weise auf dem Judenberge stattgehabte Eröffnung des diesjährigen Landtages erfreute sich keiner sehr zahlreichen Theilnahme der Landstände. Die Landtagspropositionen wurden, wie gewöhnlich außer bei der Eröffnung, nochmals in der Kirche verlesen. Die Directoral-Propositionen aber nachher auf dem Rathhause, wo auch mit Verlesung der 157 Propositionen des E. A. begonnen ward. Diese konnte jedoch erst am 17. vollendet werden, an welchem Tage denn auch die Wahl des Protocollführers und dessen Substituten und zwar per schedulas stattfand, nachdem der Vorschlag die Herren Landrath von Oertzen-Jürgenstorf und Stever-Wustrow per acclamationem zu wählen, abgelehnt worden war. Die vorigjährigen Protocollführer, die Herren Bürgermeister Langfeldt-Güstrow und Brückner-Neubrandenburg wurden wieder erwählt; von den 321 abgegebenen Stimmen erhielten zum Protocollführer die Herren Bürgermeister Langfeldt 200, Landrath v. Oertzen-Jürgenstorf 121; zum Substituten die Herren Bürgermeister Brückner 200, v. Oertzen-Leppin 111 und Stever-Wustrow 10 Stimmen. Die Verhandlungen sollen citra consequentiam auch in diesem Jahre im Directorialzimmer stattfinden. Auf den 1. December wurde der Wahltag und auf den 3. December die privative ritterschaftliche Versammlung angesetzt. Man vereinigte sich, zur Bearbeitung der verschiedenen Gegenstände zehn Committen zu wählen; die Wahl selbst konnte aber erst am 18. vorgenommen werden. Es wurden gewählt:

I. ad Cap. II. Außerordentliche Contribution: die Herren Bencard-Mechelsdorf, c. f. s. Sick-Naudin, Dr. Beste-Garvesmühlen, c. f. s. Michels-Buschmühlen, Manecke-Vogelsang, c. f. s. Stever-Wustrow, Meinke-Rockow, c. f. s. Stein-Augustenruh, Hofrath Schlüter, Gerichtsrath Flörcke-Schwerin, c. f. s. Bürgermeister Bölte, Hofrath Bölckow, Hofrath Voß.

II. ad Cap. III. Münzwesen: die Herren Siebeth-Fahren, c. f. s. Hillmann-Lübzin, Rohrdanz-Dutzow, c. f. s. Koch-Drewskirchen, v. Heyden-Bredenfelde, c. f. s. Schröder-Kl. Ridsenow, Satow-Hägerfelde, c. f. s. Müller-Warnkenhagen, v. Oertzen-Rattey, c. f. s. Seip-Klockstn, v. Engel-Eichhorst, Bürgermeister Daniel, Bürgerm. Maßmann, Bürgerm. Müller, Bürgerm. Bencard, c. f. s. Bürgerm. Klitzing, Bürgerm. Roggenbau, Hofrath Schröder.

III. ad Cap. IV. Ritterschaftliche Hypotheken-Ordnung: die Herren v. Liebeherr-Steinhagen, c. f. s. Dreves-Hoickendorf, Wendhausen-Gorschendorf, v. Dewitz-Krumbeck, Hofrath Schmidt, Bürgermeister Lüders-Laage, Rath Brückner.

IV. ad Cap. V. Eisenbahn-Angelegenheiten: die Herren Landrath v. Eyben, c. f. s. Maue-Gr. Siemen, Schultze-Müsselmow, c. f. s. Schulz-Gr. Görnow, Müller-Warnkenhagen, c. f. s. Strömer-Kobrow, Leverenz-Dammerstorf, c. f. s. Schreiber-Dettmannsdorf, Hofrath Ebert, Bürgermeister Wulfleff-Sternberg, Bürgerm. Born, c. f. s. Bürgerm. Lüders-Marlow, Bürgerm. Nizze.

V. Landkasten-Committe: die Herren Landrath v. Leers, c. f. s. v. Stern-Tüschow, Erichson-Rederanck, c. f. s. Schröder-Poischendorf, Fuhrmann-Karcheez, c. f. s. Lembke-Kraase, v. Dewitz-Kölpin, c. f. s. Pogge-Gewezin, Bürgerm. Koß, Bürgerm. Koch, Hofrath Engel, c. f. s. Hofrath Voß, Bürgerm. Grischow-Wesenberg.

VI. Kloster-Committe: die Herren Landmarschall v. Lützow-Eickhof, v. Zülow-Zülow, Landrath v. Rieben-Galenbeck, welcher die Wahl in soweit ablehnte, daß er für sich substituirte v. Oertzen-Rattey, v. Lowtzow-Klaber, Bürgermeister Buchka-Lübz, Bürgerm. Glaevecke-Wittenburg, c. f. s. Bürgerm. Maßmann, Bürgerm. Bürger-Boizenburg, Bürgerm. Grischow-Wesenberg. — Im Herzogthum Schwerin überreichten drei bürgerliche Gutsbesitzer ihre Stimmzettel, die aber vom Landmarschall nicht angenommen wurden, wogegen dieselben einen Protest einlegten. Im Herzogthum Güstrow überreichte Pogge-Roggow seinen Stimmzettel, der vom Landmarschall zwar angenommen, aber als ungültig bei Seite geschoben wurde. Im Wahl-Protocoll wurde, was früher verweigert ward, dieser Vorfall aufgeführt, und reservirte Pogge-Roggow dabei, am morgenden Tage einen Protest gegen die Ungültigkeits-Erklärung seines Stimmzettels übergeben zu wollen.

VII. Justiz-Committe: die Herren Drewes-Hoickendorf, von Schack-Basthorst, Landrath v. Oertzen-Jürgenstorf, Wendhausen-Gorschendorf, v. Oertzen-Leppin, c. f. s. v. Oertzen-Kotelow, v. Dewitz-Kölpin, Bürgermeister Timm, c. f. s. Bürgerm. Buchka, Hofrath Meyer, c. f. s. Bürgerm. Glaevecke, Dr. Saniter, Dr. Schultetus, Bürgerm. Roggenbau, Bürgerm. Wulfleff-Woldegk.

VIII. Staatsrechtliche Committe: die Herren Landrath von Blücher-Kuppentin, c. f. s. Dr. Schnelle-Buchholz, Stever-Wustrow, c. f. s. Bencard-Mechelsdorf, Manecke-Vogelsang, c. f. s. Fuhrmann-Karcheez, v. Langermann-Spitzkuhn, c. f. s. Schlettwein-Bandelstorf, Landrath v. Rieben-Galenbeck, v. Oertzen-Kotelow, c. f. s. v. Oertzen-Leppin, Bürgermeister Röper, c. f. s. Bürgerm. Flörcke-Grabow, Hofrath Ebert, Bürgerm. Burmeister, Bürgerm. Lüders-Marlow, c. f. s. Lüders-Laage, Rath Brückner, Hofrath Schröder.

IX. Polizei-Committe, welcher zugleich die Chaussee-Angelegenheiten überwiesen werden sollen: die Herren Bornemann-Goldbeck, c. f. s. Berndes-Hasenwinkel, Hoffschläger-Weisin, c. f. s. Hillmann-Rambow, Engel-Charlottenthal, c. f. s. Schlettwein-Bandelstorf, Klockmann-Hoppenrade, c. f. s. Wien-Hohenfelde, v. Borck-Möllenbeck, v. Dewitz-Gr. Milzow, c. f. s. v. Waldow-Dannenwalde, Bürgermeister Bölte, Bürgerm. Flörcke-Parchim, Gerichtsrath Ahrens, c. f. s. Bürgerm. Liß, Bürgerm. Mau-Neukalden, Bürgerm. Wulfleff-Woldegk, Bürgerm. Grischow.

X. Steuer-Committe: die Herren Hillmann-Scharstorf, c. f. s. Stein-Lüssow, Strömer-Kobrow, c. f. s. Hillmann-Alt-Kätwin, v. Oertzen-Lübberstorf, v. Dewitz-Krumbeck, Bürgermeister Flörcke-Grabow, Bürgerm. Wulfleff-Sternberg, Bürgerm. Meinshausen, Dr. Klitzing, Hofrath Schröder, Bürgerm. Roggenbau.

Der wendische Kreis wählte am 19. die Herren Rettich-Rosenhagen, c. f. s. Staunau-Kl. Strömkendorf, Baron le Fort-Boeck, c. f. s. Hillmann-Rambow. — Der Landsyndicus Groth wird der staatsrechtlichen und Justiz-Committe, der ritterschaftl. Syndicus Dr. Dittmar der Justiz- und Hypotheken-Committe beigeordnet. — Hr. Pogge-Roggow übergab einen Protest gegen die bei der Wahl zur Kloster-Committe vom Landmarschalle gemachte Zurückweisung seines Stimmzettels und gegen die verweigerte Annahme seines desfallsigen Protestes zum Wahl-Protocolle und trug darauf an: den E. A. zu beauftragen, darüber aus den Landtags-Acten zu berichten, ob und zu welcher Zeit den Landmarschällen von den Ständen die Befugniß zu solchen Zurückweisungen ertheilt worden sei; der Antrag ward nach längerer lebhafter Debatte einstimmig durch Acclamation angenommen. Von einigen Mitgliedern des eingebornen Adels wurde noch ein Protest gegen den am vorigen Tage vom Protocollführer gebrauchten Ausdruck: „eingeborner Adel in der Ritterschaft" zu Protocoll gegeben; indem auch sie vollkommen damit einverstanden wären, daß es nur zwei ständige Corporationen gäbe, Ritterschaft und Landschaft, und sie die Qualität der Eingeborenheit nur für die Theilnahme an einigen speciell bestimmten ritterschaftlichen Verhandlungsgegenständen als unerläßliches Erforderniß ansähen. Noch wurden in der heutigen Sitzung mehrere E.-A.-Propositionen an die verschiedenen Committen vertheilt.

Am 20. übergaben die Städte Röbel und Lübz, so wie mehrere Besitzer dazwischen liegenden Ortschaften ein Dictamen, wonach sie eine Chaussee zwischen beiden Städten erbauen wollen und eine verhältnißmäßige Beihülfe für die dazwischen liegenden Klostergüter beantragen. — Hr. Kammerherr v. d. Kettenburg verlas ein Dictamen: die gestrige Beschlußnahme auf den Pogge'schen Antrag betreffend, so wie Hr. Dr. Schnelle einen Vortrag, worin er beantragt: ein bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Pogge'schen Antrag zum Theil verlesenes Regierungs-Rescript, die Abstimmungen in Kloster-Angelegenheiten betreffend, ganz oder theilweise zu den Landtags-Acten zu bringen; was nach einigen Debatten mit 81 gegen 41 Stimmen genehmiget wurde. Auf den 23. ward eine ritterschaftliche Versammlung zur Verlesung des Erachtens des ritterschaftlichen E. A. wegen Aufhebung der Stempel- und Collateral-Erbsteuer angesetzt. Die Stadt Rostock beantragte in Bezug auf die Münzveränderungen, da eine gesetzliche Coursbestimmung bloß für schon existente obligatorische Verhältnisse, wie die dritte Landtags-Proposition vorschlage, nicht genügen könne, indem sich im gewöhnlichen Leben der Cours von 42 festgesetzt habe, nach welchem die Seestädte den Landstädten ihre Waaren überlassen müßten; — daß ein Cours für den Privatverkehr und die öffentlichen Cassen möglichst übereinstimmend mit dem durchschnittlich gewöhnlichen Course als normirend gesetzlich festgesetzt werde und daß eine Frist von etwa 6 Monaten festgestellt werde, nach deren Ablauf die N²/₃tel aufhören sollten Landes-Münze zu sein. Noch wurde der Bericht der Local-Committe zur Aufnahme der Landkasten-Rechnung übergeben und ein Bericht der Kloster-Vorsteher von Dobbertin verlesen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0485
Mecklenburg Vorpommern

(An Herrn ...d..; — Directe Erwiderung auf indirecte Angriffe. Vom Bauer Christian Schulze aus T—dorf.) Ich stand diesen Morgen so vergnügt auf, ha! ha! ha! daß ich meine Alte, als sie die Mehlsuppe auftrug, beim Kopf ergriff und ihr einen derben Schmatz auf die gerunzelte Wange drückte. Sie schmunzelte und meinte, es würde mir an demselben Tage noch etwas Spaßhaftes begegnen. Sie hatte Recht, denn ha! ha! bald schickte mir der Küster die Nr. 1505 des freim. Abdbl., welche Seinen Brief aus X. an den Herrn Redacteur enthält. Wenn Er nicht derjenige wäre, mein unglücklicher ...d..;, auf dessen Kosten gelacht wird, von dem man also kein unbefangenes Urtheil erwarten kann, so sollte Er mir darin beistimmen, daß es nichts Spaßhafteres gibt, als wenn Einer immer und wieder schüttelt, ja, bis zur förmlichen Gliederverrenkung schüttelt und dennoch nicht loswerden kann, was man ihm aufgepackt hat. Ha! ha! ha! So geht es Ihm auch, mein unglücklicher ...d..;, Er hat nun einmal zur Unterstützung Seiner verlornen Sache die Behauptung aufgestellt, Jung-Israel habe mich angeranzt; ich aber habe Ihm durch den Brief und die Numer bewiesen, daß dies nicht wahr ist; folglich hat Er gelogen. Ha! ha! ha! Zwar hat Er dem Redacteur geschrieben und nicht mir, aber ich nehme Ihm das gar nicht übel, denn zu welchen kleinlichen Lächerlichkeiten läßt sich der Mensch nicht verleiten, wenn er sich ärgert, wenn er verdrießlich ist.

Quis enim sua proelia victus
Commemorari velit?
(Wer spricht gern von seinen verlornen Schlachten?)

Ich nehme Ihm das, wie gesagt, gar nicht übel, denn ich will und muß Ihm schreiben und bei der Gelegenheit bemerklich machen, daß ich keineswegs den politischen Fehler begehen werde, zu sagen, dies sei meine letzte Erwiderung; im Gegentheil, genire Er sich nicht; lasse Er Seine Galle gegen mich los und Er soll so lange den rüstigsten Gegner an mir finden, als ich für Geld und gute Worte noch Schreibmaterialien haben kann. Ha! ha! ha! Will Er aber nun einen guten Rath von mir annehmen, so lege Er Seinen Judenhaß und somit auch Seine unbedachtsame Hitze ab. Immer kaltes Blut! Ha! ha! ha! Nach dieser freundschaftlichen Einleitung will ich zur nähern Beantwortung Seiner einzelnen Puncte schreiten.

Ich habe Ihm Ungenauigkeit vorgeworfen, weil Er den ehrlichen Bauer Christian Schulze in einen Schulzen Christian verwandelt hat. Nun möchte er gern glauben lassen, Er habe damit zwei verschiedene Personen bezeichnen wollen, aber Seine Subtilitäten erscheinen ihm selbst so wenig probehaltig, daß Er hinterher zugibt, Er könne mich gemeint haben. Aber das Spaßhafteste kommt noch. In dem Aufsatze Jung-Israel werde ich ehrlich genannt; da ich aber nicht zu Seiner Partei gehöre und ungeschminkte Wahrheit spreche, so bin ich unehrlich oder doch nahe dabei. Ein schöner Schluß!

Er sagt ferner: „Weil ich ihm (dem Bauer Ch. Sch.) meinen (Namen) nicht genannt habe, so zweifelt er an meinem Muthe.“ — Nicht doch! Mir hat Er Seinen Namen nicht zu nennen; ich kenne Ihn, denn Er ist schon lange schwarz bei mir angeschrieben. Es wäre also ganz überflüssig, wenn Er mir schriebe. Will Er mir aber erlauben, Seinen Namen zu nennen, so benachrichtige Er mich durch einige Zeilen im freimüthigen Abendblatte davon; dann sollen die sechs Buchstaben in schönster Fractur prangen. Ich kenne Seinen Styl zu genau. Aber ich sagte und sage es noch, Er hätte Seinen Namen unter jenen gehässigen Aufsatz schreiben sollen. Und damit, daß Er für's Vaterland gekämpft, will Er beweisen, daß Er Muth hat? Das bewiese höchstens, daß Er vor dreißig Jahren Muth gehabt hat. Wenn Er Blut und Leben für's Vaterland und namentlich für die Freiheit gewagt hat, warum will Er denn jetzt, daß Seine Nebenmenschen, die Juden, Sclaven sein, daß sie nicht einmal seufzen, daß sie über ihre Knechtschaft nicht klagen, daß sie ihre Menschenrechte nicht mit Worten vertheidigen sollen? — Ich kann Ihm in Seinem eignen Treiben einen Beweis geben, wie sehr der Jüngling und der Greis verschieden sind, denn Er kämpfte in der Jugend für die Freiheit, aber im Alter für die Knechtschaft. Es wird wohl mancher durch augenblickliche Aufregung zu einer guten That veranlaßt, die ihm hinterher recht herzlich leid thut. Uebrigens war ich im Jahre 1814 schon ein Knabe von 10 Jahren; ich hatte also gegen Seine Vermuthung, damals schon das Licht der Welt erblickt, sehe aber heut zu Tage seltner ein lumen mundi.

Die sehr feine Distinction, welche Er zwischen meiner realen und verbalen christlichen Liebe macht, scheint ein Bruchstück einer langweiligen Rede zu sein, wonach ich auf das Ganze sehr gespannt bin, denn ich leide mitunter an Schlaflosigkeit. Wenn die Regierungen den freien Verkauf des Opium verbieten, warum gestatten sie denn, daß gewisse Reden im Großen an den Mann gebracht werden, da die Wirkung doch dieselbe ist?

Ich komme nun zu einer Hauptlächerlichkeit. Er gibt sich nämlich die entsetzlichste Mühe, zu beweisen, ich hätte mit der „verlornen Sache“ das Christenthum bezeichnet, während doch jeder einsehen muß, daß ich so nur den Judenhaß bezeichnen konnte. Ich bin kein lumen mundi, aber doch nicht so dumm, so inconsequent, daß ich das Christenthum in der einen Zeile erhaben und in der andern eine verlorne Sache nennen sollte. Und daß der Judenhaß eine verlorne Sache ist, könnte Er aus dem Munde Tausender hören, wenn Er nur Ohren dafür haben wollte. Ich will die Sache gegen Ihn hier nicht verfechten, denn die Seife würde mich reuen, die ich auf einen Mohren verwende; aber ich will Ihm zum Aerger nur darauf hindeuten, daß die Landstände, Gott sei Dank! Seine Gesinnung nicht theilen, sondern daß sie in Berücksichtigung der anerkennungswerthen Bestrebungen im Judenthum demselben bald eine andere politische Gestaltung im Vaterlande geben werden. Heil ihnen!

Christian Schulze, Bauer.

(Sie, Er oder Du.) Vor nicht langer Zeit berichtete uns das freim. Abdbl., daß der schleswig-holsteinische Bauer nicht mehr von seinen Vorgesetzten mit „Er“ sich anreden lassen wollte. So auch will nun im Pleißethal an der Grenze des Königreichs Sachsen der Bauer von seinem Gutsherrn nicht mehr mit „Du“ angeredet werden. Derselbe hatte einen Rechtsstreit mit seinem adeligen Oberherrn. Bei einer persönlichen Zusammenkunft beider glaubte der letztere durch gnädige, herablassende Vertraulichkeit seinem schlichten, aber verständigen Gegner zu imponiren und sprach ihn mit „Du“ an. Der Bauer erwiderte darauf: „Ich weeß odder nich, Herr Baron, wo mer Brüderschaft mit einander getrunken hen; wenn Du's aber emal so han willst, so is mer's ooch eenerlee!“ Der Herr Baron hat den Bauern nicht wieder mit „Du“ angeredet. — Warum hat aber der Herr Baron nicht an die neue, gelehrte Errungenschaft des deutschen Criminalrechts gedacht, die ein neues Verbrechen, nämlich das des „unehrerbietigen Tadels“ erfunden? Wie leicht hätte er doch dadurch ihm in die Jacke kommen, wenigstens es dahin bringen können, daß er vor dem Bilde des Herrn Baron hätte knieend Abbitte thun müssen. Der liebe Gott würde sich das haben schon gefallen lassen und keine Abgötterei darin gesehen haben. „Unehrerbietiger Tadel!“ Vielbedeutendes, hohen und tiefen Sinn offenbarendes, aus höhern Welten zu uns in der Neuzeit herabgekommenes Wort, das alles Schöne und Edle, was eine Menschenhand zu entwickeln vermag, ausdrückt und den Tadel aus der Welt verbannen wird, das Lob aber stehen läßt, wie soll man würdig genug den Urheber dieser ätherischen Redensart und den Erfinder dieses neuen Criminalverbrechens preisen? — Wie armselig nimmt dagegen sich die Behauptung des alten Adolph Dieterich Weber aus, welcher unter unehrerbietigem, strafbarem Tadel nur einen solchen meint, der mit Schimpfworten begleitet ist, die an sich schon in aller Beziehung sträflich sind. Tadel, sagt er, ist fein, wie das Lob. Eine Ehrenbezeugung ist und kann der Tadel nicht sein, er greift immer an die Ehre dessen, der einfältig und absurd gehandelt, folglich will er meinen, gibt es, insofern nur nicht mit Ausdrücken, die eo ipso strafbar sind, geredet wird, keinen unehrerbietigen Tadel, wie es denn widerspruchshalber auch keinen ehrerbietigen Tadel geben kann, so wenig wie man sich einen ehrenvollen und ehrenwerthen Dummkopf denken mag und ihm dies mit ehrerbietigem Tadel zu verstehen geben kann. X.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0486
Mecklenburg Vorpommern

№ 1509.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 3. December 1847.

Inhalt: Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin. — Meklenburg in Hinsicht auf Cultur, Charakter und Lebensweise. (Beschluß.) — Correspondenz-Nachrichten: Rostock, Güstrow, Aus der Umgegend von Schwerin, Sternberg 2. — Bücherschau. — Verm. Nachr.

Beilage: Literatur 2. — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin.

(Vom Hofrath Dornblüth in Plau.)

Unter diesem Titel erschien in jüngster Zeit eine Schrift des Herrn Sanitätsrath Dr. Richter zu Boizenburg, die ihren Gegenstand mit Sachkenntniß behandelt. Dem Vernehmen nach wird eine Proposition des diesjährigen Landtages sich mit Gründung einer Central-Bildungs-Anstalt für Hebammen beschäftigen, möchte die angezeigte Schrift deren Beschleunigung mit vermitteln, möchte sie also vorher von den Landständen berücksichtigt werden!

Referent hat dasselbe Thema in seiner 1840 veröffentlichten Schrift: „die Medicinal-Ordnung im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin" kritisch erörtert von Seite 190 bis 214, und hält es gerade in dieser Zeit für nicht ganz überflüssig, dies Scherflein zur Verbesserung unseres Medicinal-Wesens dem größeren Publicum, namentlich aber Denen in diesem vielgelesenen Blatte vorzuführen, auf deren Regsamkeit das Vaterland voll Erwartung seine Blicke richtet.

Das Hebammenwesen in Meklenburg war vor dem Jahre 1683 eben so traurig als das übrige Medicinalwesen bestellt. In den früheren Decennien des 17. Jahrhunderts hatte zwar einer der damals regierenden Herzöge seinen Leibärzten aufgetragen, für die Anstellung unterrichteter Hebammen zu sorgen, von der Ausführung dieses Befehls wurde aber nichts bekannt. (Masius Bruchstücke der Medicinal-Gesetzgebung in M. 1812. S. 4.)

Bei Einführung der ersten Medicinalordnung durch den Herzog Gustav Adolph am 30. März 1683 wurde auch dem Hebammenwesen dadurch besondere Aufmerksamkeit gewidmet, daß der Unterricht und die Prüfung der Hebammen den Amts-Medicis aufgetragen, auch wurden die Ritter- und Landschaft am 5. und 14. Jul. und 20. Nov. 1683 erinnert, alle unter ihnen zur Zeit sich befindenden Wehemütter prüfen zu lassen und für die Zukunft keine andere, als von einem der in Güstrow, Malchin, Boizenburg und Ribnitz hiezu verordneten Aerzte unterrichtete und examinirte Hebammen, in hinreichender Anzahl zu bestellen. Eine eigene Hebammen-Ordnung erschien am 20. Nov. 1683.

Vom Jahre 1683 bis 1750 ist keine einzige das Hebammenwesen berücksichtigende Verordnung erschienen. Die Cultur desselben blieb öde. Erst unter der Regierung des Herzogs Christian Ludwig trat im Jahre 1751 mit der zeit- und zweckgemäßen Organisation des ganzen Medicinalwesens, auch die des Hebammenwesens ins Leben. (Masius Bruchst. d. Med.-Gesetzg. i. M. 1812. S. 16. — Dessen Med.-Gesetze, Medicinalordnung Cap. V. § 16.)

Unter der Regierung Herzogs Friedrich in den Jahren von 1756 bis 1785 wurde dem Hebammenwesen mehrfache Aufmerksamkeit gewidmet. Zwar waren in mehreren Städten (Acta Facult. Med. Rostoch. Vol. VI. Nr. 4.) unterrichtete, geprüfte und beeidigte Hebammen angestellt, in vielen anderen Städten und auf dem platten Lande fehlten sie aber gänzlich. Eine besondere Hebammenschule existirte nicht, den Unterricht ertheilten die Kreisphysici und Aerzte. Im Jahre 1762 erließ Herzog Friedrich den Befehl an die medicinische Facultät in Rostock und an die Kreisphysici, Vorschläge zur Verbesserung des Hebammenwesens zu machen. Von beiden wurden zwar Entwürfe eingereicht, deren Ausführung aber die Zeitumstände behinderte. (Acta Facult. Med. Rostoch. Vol. XX. S. 4. Masius Bruchst. S. 19.)

Unterm 1. Decbr. 1774 erging ein ernster Befehl an sämmtliche Obrigkeiten des Landes, eine hinreichende Anzahl wohl unterrichteter, strenge geprüfter und dem-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0487
Mecklenburg Vorpommern

nächst von den Obrigkeiten beeidigter Hebammen zu bestellen. Ein öffentlicher Hebammenlehrer wurde am 3. Jul. 1775 in Bützow angestellt, die Verfügung dem engeren Ausschusse der Ritter- und Landschaft bekannt gemacht und befohlen, selbige allen ritterschaftlichen Aemtern und den Städten zur Kenntniß gelangen zu lassen. Die herzoglichen Beamte wurden befehligt, dafür zu sorgen, daß zu 2, 3, 4 und mehreren Dörfern, nach Beschaffenheit der Größe und Entlegenheit derselben, eine constitutionsmäßige, und mit einem bequemen Geburtsstuhle versehene Hebamme angestellt werde. (Masius Med.-Gesetze 1811. F. 32. 34.) Da sich in der Folge aus den 6jährigen Listen des öffentlichen Hebammenlehrers ergab, daß die Hebammenanstalt nicht nach des Fürsten Wunsche benutzt worden, so wurde den Beamten am 7. Decbr. 1781 befohlen, über die Anzahl und Aufführung der in jedem Amte befindlichen Hebammen zu berichten, und den Dorfschaften von dem unentgeltlichen Unterrichte in der Hebammenanstalt zu Bützow Nachricht zu ertheilen. (Masius Med.-Gesetze 1811. S. 39.)

Unter der Regierung des verstorbenen Großherzogs Friederich Franz wurde das Hebammenwesen ebenfalls nicht unberücksichtigt gelassen. In Schwerin und Rostock errichtete man 2 Hebammenschulen. Den Hebammenlehrern wurde bis dahin, daß wegen Anlegung einer Pflanzschule tüchtiger Hebammen etwas Vollständiges ausgeführt sein würde, die öffentliche unentgeltliche Unterweisung der zum Hebammengeschäfte sich qualificirenden Frauen aufgetragen. Vom Jahre 1797 an wird der Unterricht nach Josephi's Lehrbuch für Hebammen ertheilt, welches Buch auch für jede im Amtsbezirke wohnende Hebamme als Inventarienstück aus der Amts-Casse anzuschaffen, den Domanial-Beamten befohlen wurde. (Masius Med.-Gesetze 1811. S. 46.)

Unterm 18. März 1796 sind die Amts-, Guts- und Stadtobrigkeiten neuerdings befehligt, nunmehr der Patentverordnung vom 1. Decbr. 1774, durch Anstellung einer hinreichenden Anzahl, gehörig von einem in der practischen Geburtshülfe bewährten Kreisphysicus oder Medicus unterrichteter, und mit Zuziehung eines erfahrnen andern Medicus examinirter, und nach hierüber beigebrachten schriftlichen Zeugnisse, obrigkeitlich beeidigter Hebammen, binnen einer anderweitigen Frist von 6 Monaten vollständig zu genügen. (Masius Med.-Gesetze. 1811. S. 45.)

Einige Zeit nach Publication dieser Verordnung erhob der Canzleifiscal zu Schwerin Klage gegen diejenigen Gutsbesitzer, welche keine constitutionsmäßige Hebammen bestellt hatten; obgleich nun einige derselben, durch Appellation an das damalige Reichskammergericht, gegen die Folgen dieses fiscalischen Verfahrens sich zu schützen suchten, so wurden sie zur Befolgung jener gesetzlichen Vorschriften dennoch ernsthaft angehalten. Daß es auch jetzt, trotz aller Gesetze, noch Orte auf dem Lande gibt, wo der die Polizei verwaltende Gutsherr es ruhig duldet, daß ungeprüfte, ja selbst gar nicht unterrichtete Frauen in seinem und dem Bezirke seiner Nachbaren jahrelang das Hebammengeschäft treiben, wovon der entfernt wohnende Kreisphysicus erst zufällig Kunde erhält, davon könnte der Verfasser Beispiele aus dem Jahre 1840 vorführen.

Späterhin ist die Anschaffung eines Geburtsstuhls für jedes Domanialdorf befohlen (Masius M.-G. 1811. S. 49. Verordn. v. 10. März 1803.) und den Landhebammen eine besondere Taxe vorgeschrieben. (Verordn. v. 30. Aug. 1803. Mas. a. a. O. S. 51. Dth. a. a. O. S. 57.)

Vergleicht man den Inhalt der 9 Paragraphen des 5. Cap. der älteren Medicinal-Ordnung von 1751 und die gesetzlichen Nachträge bis 1830 mit dem Inhalte der 3 Paragraphen des 8. Cap. der neuen Medicinal-Ordnung von 1830 (von den Hebammen); so findet man auch hier wieder eine Bestätigung des in der Einleitung niedergelegten Ausspruchs, daß die verheißene gründliche Verbesserung des Medicinalwesens, in dem Vorworte der neuen Medicinal-Ordnung, auch in Bezug auf das Hebammenwesen erfahrungsgemäß sich als Zwerggestalt herausstellt; daß die Medicinal-Ordnung von 1751 sich sehr viel gründlicher über das Hebammenwesen ausspricht, daß seitdem nur wenig Abänderungen und wahrhaft practische Verbesserungen desselben angeordnet wurden und zur Ausführung kamen, daß wir uns endlich, trotz der Anforderungen der Zeit, der vorgeschrittenen Kunst, der in den öffentlichen Blättern und seit 1830 in den Jahres-Physicatsberichten vielfach ausgesprochenen Rügen, gewohnter Weise fortbewegten. Die neue Medicinal-Ordnung entlehnt ihre wesentlichen Bestimmungen über Hebammen aus der älteren, kürzt bloß den Hebammeneid ab, berechtigt die Behörde, ihre Hebammen auch von der Medicinal-Commission prüfen zu lassen und begeht den unverantwortlichen Rückschritt, Hebammen, die während des Unterrichts niemals Schwangere sahen, das Geschäft der Wendung zu gestatten, wenn sie nach Maßgabe der Prüfung solche zu machen verstehen!!! Kann diese wichtige Hülfe, wobei das Leben zweier Individuen häufig zur Frage stehet, wohl jemals nach dem kurzen theoretischen Unterrichte von Hebammen so begriffen sein, daß sie es in der Praxis auszuführen verstehen? Verfasser bezweifelt dies wenigstens und gestattet deshalb den durch ihn geprüften Hebammen die Ausübung des Wendungsgeschäftes niemals, es müßte denn die größte Gefahr im Verzuge, keine erfahrenere Hebamme oder kein Geburtshelfer zu haben sein.

Jeder aus Erfahrung mit dem Hebammenwesen Meklenburgs ganz vertrauete Urtheilsfähige muß und wird anerkennen, daß dasselbe einer wesentlichen Reorganisation bedürftig ist und zwar in Bezug auf:

1) die Auswahl der zu Hebammen sich meldenden Individuen,
2) den Unterricht selbst und dessen Dauer,
3) die Prüfung der Schülerinnen nach beendetem Unterrichte, vor ihrer Anstellung, und die Controle der Prüfungs-Protocolle durch die Medicinal-Commission,
4) die fernere fortschreitende Ausbildung der angestellten Hebammen durch jährliche Nachprüfung und Repetitionen bei den Kreisphysikern,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0488
Mecklenburg Vorpommern

5) die sicherer zu basirende Stellung der Hebammen, damit sie ohne Nahrungssorgen bestehen und mehr ihrem Berufe leben können.

Ad. I.

In Meklenburg stehen namentlich die Landhebammen, doch auch viele in den Städten, auf sehr niedriger Bildungsstufe. Die neue Medicinal-Ordnung vergaß es, das Ursachliche davon zu erforschen und die fortwuchernden übelen Folgen aufzuheben. Die mehrsten sich der Hebammenkunst widmenden Individuen, gehören bekanntlich dem geringeren armen Stande an; der dürftige Unterricht beim Dorfküster bringt sie bis zum 14. Jahre nur eben so weit, daß sie die Bibel und das Gesangbuch zwar nothdürftig lesen, aber wohl schwerlich verstehen lernen. Bei ganz fehlender häuslich-zweckmäßiger Erziehung genügt der Schulunterricht allein nicht, ihre Verstandeskräfte gehörig zu entwickeln, kaumhin werden sie zum oberflächlichen Nachdenken und Urtheilen angeleitet. Sämmtliche nur dem Gedächtnisse eingeprägten Kenntnisse und Fertigkeiten vergessen sie im Stande der Dienstbarkeit, oder im frühbegonnenen Ehestande, während der Körper, täglich durch schwere Arbeiten erschöpft, vor der Zeit altert, sehr bald. Stirbt nun eine Ortshebamme, so fällt es einer solchen Frau plötzlich ein, theils um ein gewisses Ansehn mit dem Amte zu erringen, theils aus Gewinnsucht und um das drückende Arbeitsjoch abzuschütteln, sehr selten wohl aus regem Eifer und wahrer Liebe für dies mühevolle schwere Geschäft, sich als Hebammenschülerin zu melden.

Weder die ältere noch neuere Medicinal-Ordnung schreibt vor, die Wahl der Hebammenschülerinnen solle unter obrigkeitlicher Obhut, von einigen Gemeindegliedern, dem Prediger und Lehrer des Ortes zuvor geschehen, es solle dabei besonders auf bewährten sittlichen Ruf, auf Lust und Fähigkeiten geachtet werden, der competente Kreisphysicus habe sie hinsichtlich ihrer physischen und geistigen Tüchtigkeit zu untersuchen, und wenn die Wahl eine geeignete scheine, solle die Person erst als Schülerin angenommen werden; alle diese wichtigen Puncte läßt die Medicinal-Ordnung unberührt und scheint es den Behörden freigestellt zu sein, wie sie in dieser Angelegenheit verfahren wollen. Die geachtete Stimme unseres ehrwürdigen Nestors der medicinischen Facultät in Rostock erschallt in dessen fragmentarischen Bemerkungen zum Hebammenwesen (freimüth. Abendblatt Nr. 945. 1837) dahin: „die resp. Behörden verfahren bei Auswahl der Hebammenschülerinnen nicht immer mit der erforderlichen Strenge, Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und humanen Liberalität, sie berücksichtigen dabei zuweilen die Verbesserung der Vermögensumstände solcher Frauen, oder auch den Vortheil ihrer Cassen mehr, als den Zweck einer Hebamme. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Frauen zum Unterricht geschickt wurden, die wegen vorgeschrittenen Alters, wegen mangelnden Fassungsvermögens, oder Unmoralität, oder weil sie nicht einmal fertig lesen, also das mühsam Zusammenbuchstabirte auch nicht verstehen konnten, und deshalb als unfähig von mir zurückgewiesen wurden, oder kein beifälliges Attest bekamen, dennoch als Hebammen angestellt sind."

Verfasser möchte fragen, wie konnten solche Frauen von dem sie prüfenden Physicus durchgelassen werden? Oder wurden sie etwa ohne Prüfung von Behörden angestellt? Er selbst kann leider ein Seitenstück zur Josephischen Klage aus neuester Zeit hier niederlegen: „Eine rohe Tagelöhnerfrau, bereits von der Behörde, in deren Territorio Verf. als Arzt, aber nicht als Kreisphysicus fungirte, als Hebammenschülerin designirt, mit den ihr sparsam angebotenen Naturalien im Dorfe aber noch nicht zufrieden, bringt dem Verfasser das Schreiben der Behörde an sie, und fragt: ob sie wohl zur Hebamme tauglich sei? Da die Frau kaum lesen, noch weniger das dürftig Gelesene verstehen konnte, erklärte er der Behörde schriftlich, mit wenig Worten und Angabe des Grundes, sie sei untüchtig zur Hebammenschülerin. Eine sehr animose Antwort erfolgte mit dem Schlusse: ob die Person zur Sendung in die Hebammenschule fähig erschiene oder nicht, werde man pflichtgemäß selbst schon prüfen und ermessen, und hätte man ein desfallsiges Erachten nur erwarten mögen, wenn solches begehrt worden sei. Beiläufig bemerke man, daß die hohe Landesregierung die Behörde autorisirt habe, für diesmal in dem Dorfe eine Hebamme anzustellen, ohne daß sie schreiben und Geschriebenes lesen könne." Der Grund, weshalb die Frau als untüchtig erklärt worden, liegt vor, vom Schreiben ꝛc. war nicht die Rede gewesen, wohl aber mußte die Behörde sich erinnern, wie oft die verstorbene Dorf-Hebamme ihrer Sünden wegen verklagt war, wie viel dem Verfasser daran lag, nach jenem Orte, wohin jeder Bauer eine auswärtige Hebamme holen ließ, eine brauchbare Hebamme gesetzt zu wissen! Soll das Hebammenwesen in Mecklenburg überall ein besseres werden, so müssen fortan nur solche Personen als Schülerinnen Aufnahme finden, die sich nach oben angegebener strengster Auswahl, zuletzt durch den competenten Kreisphysicus, als in jeder Hinsicht dazu fähig bewähren. Fertiges Lesen jeder Druckschrift ist das unerläßlichste Erforderniß; Landhebammen müßten Geschriebenes lesen, sich auch in etwas schriftlich auszudrücken verstehen, um dem entfernten Arzt, nach Umständen Bericht abstatten zu können; hervorstechende Geistes- und Herzensbildung, geübtes Gedächtniß, Fassungskraft, gesundes Urtheil, bewährter guter Ruf, viel Humanität, ein Alter zwischen 20 und 34 Jahren und vorzügliche Neigung zu dem Geschäfte, ohne niederes Interesse, dürfen nicht fehlen. Schon längere Zeit vor dem beginnenden Lehrcursus müssen solche qualificirte Personen den competen Behörden bekannt sein und mit den erforderlichen Zeugnissen dem Hebammenlehrer tempistive zugesandt werden.

Ad II.

An der Hebammenanstalt zu Rostock ist ein Professor der Medicin, an der zu Schwerin ein Kreisphysicus, jeder derselben mit anständigem Gehalte angestellt, um Individuen aus dem ganzen Lande, die sich der Hebammenkunst widmen wollen, sich dazu qualificiren, sobald sie über Absicht und eigene Unvermögenheit

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0489
Mecklenburg Vorpommern

Atteste ihrer competenten Obrigkeit überreichen, unentgeltlich zu unterrichten. (Dth. l. c. S. 52. 93.) Beide Lehrer machen die Zeit des beginnenden Unterrichts vorher in öffentlichen Blättern bekannt. (Dth. l. c. S. 93.) Das jedem Medicus ertheilte Recht, Frauen in der Hebammenkunst ausbilden zu können, wurde durch die neue Medicinal-Ordnung nicht aufgehoben. (Dth. l. c. S. 52.)

In beiden Schulen, welche bisjetzt noch ohne Gebäranstalt bestehen, wird der Unterricht nur theoretisch, mit Benutzung von Skeletten, Hysteroplasmen, Phantomen und Präparaten ertheilt. Die in Rostock erst seit wenig Jahren durch die Professoren Strempel und Krauel gegründete Privat-Gebäranstalt wird von dem dortigen öffentlichen Hebammenlehrer nicht benutzt. Daß hier und in Schwerin für diese, das ganze Land betreffende hochwichtige Angelegenheit bisher nicht besser gesorgt ist, kann man bei der Erfahrung, daß der Meklenburger spendende Hand bei entfernter liegenden Gegenständen sich nicht auf Kargheit ertappen läßt, z. B. bei Anforderung der Griechen- und Polenvereine, bei Errichtung der Standbilder verstorbener Helden und Gelehrten, der Mode, gefeierten Männern kostbare Pokale ꝛc. zu verehren, kaum entschuldigen. Zu Rostock hätte wohl längst eine geburtshülfliche Clinik bei der Armenanstalt, zur Vervollkommnung des Hebammenunterrichts in's Leben treten können. Auch dürften hier und in Schwerin die doch geduldeten Lustdirnen und gefallenen, von der Armenanstalt zu verpflegenden, Mädchen in Bezug auf Touchirübungen, von den Lehrern sehr füglich benutzt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Meklenburg in Hinsicht auf Cultur, Charakter und Lebensweise.

(Beschluß.)

Die Stadt selbst (Rostock), obgleich sie wenig schöne Gebäude zählt, trägt durch und durch das Gepräge eines allgemeinen verbreiteten großen Wohlstandes, der auch fast in allen Classen ihrer Bevölkerung herrscht. Bedeutender Reichthum ist selten, von großem Luxus oder gefälliger Eleganz ist nichts zu bemerken, aber auch nichts von Armuth. Man sieht auffallend wenig schöne Equipagen oder auch nur sehr gewählt gekleidete Damen und Herren in den Straßen und erst in neuerer Zeit einigermaßen erträglich gemachten öffentlichen Anlagen, aber auch eben so wenig Bettler oder nur schlecht gekleidete Arbeitsleute. Wir kennen keine Stadt, wo einem der schroffe Unterschied zwischen Armuth und Reichthum so wenig begegnet. Der Charakter der Einwohner entspricht dem Eindruck, den das Aeußere der Stadt macht. Der eigentliche rostocker Bürger hängt sehr an alten Gewohnheiten, ist schwerfällig, nicht leicht zu Neuerungen, und sind sie auch noch so angemessen, zu bewegen, etwas auf seine Abkunft als Rostocker eingebildet, rauh im äußern Auftreten und

von nichts weniger als gefälligen Manieren, und namentlich gegen Fremde, die ihm nicht genau bekannt oder empfohlen sind, eher zurückstoßend als zuvorkommend. Dabei ist er aber in der Regel sehr solid, zuverlässig, wohlthätig, ein guter Gatte und Familienvater, getreuer Staatsbürger und gastfreier Freund. Als Kaufmann ist der Rostocker bedächtig, aber rechtlich, nicht zu kühnen, scharfsinnigen Unternehmungen, aber auch wieder nicht zu Schwindeleien geneigt. Es ist noch viel vom alten Hanseätädter mit allen Tugenden und Fehlern des frühern deutschen Bürgerstandes in Rostock. Die Frauen haben, natürlich nach der Weise ihres Geschlechts ausgebildet, dieselben guten und unliebenswürdigen Eigenschaften, wie die Männer, sie machen daher nicht gerade auf hervorstechende äußere Liebenswürdigkeit Anspruch. Die Universität, die sich in der Stadt befindet, ist in jeder Weise zu unbedeutend und zu echt meklenburgisch, als daß sie bedeutenden Einfluß zu üben vermöchte, und so trägt denn das ganze Treiben durch und durch den kaufmännischen Charakter.

Ganz anders die Residenz Schwerin, eine Stadt des Hofes mit allen Gebrechen und Vorzügen einer solchen. Schwerin ist lange nicht so solid wie Rostock, sogar etwas ärmlich gebaut und hat erst in den letzten zehn Jahren, wo der verstorbene Großherzog sich desselben auf jegliche Weise annahm, einige hübsche Straßen, freie Plätze und stattliche öffentliche wie Privatgebäude erhalten. Aber es sieht Alles viel eleganter, moderner und besser gepflegt aus als in Rostock. Dabei liegt es sehr lieblich zwischen mehreren ziemlich bedeutenden Seen, und großartige Gartenanlagen haben sich mit vielem Geschmack diesen Vorzügen der Natur angeschmiegt, so daß jeder Fremde, besonders wenn er von Berlin gekommen ist, wirklich von der reizenden Landschaft überrascht wird. Man sieht es gleich auf den ersten Blick, es ist die Residenz eines Fürsten. Fast die Hälfte der männlichen Bevölkerung trägt irgend eine bunte Uniform, sei es die eines Grenadiers, Jägers, Artilleristen, oder eines höheren oder niedern Civilbeamten, oder auch nur eines Lakaien oder Liveree-bedienten. Auch die Frauenwelt, bis auf die niedrigsten Dienstmädchen herab, die auf ihre Weise die Herrschaft copiren, hat in Haltung, Kleidung und Benehmen etwas Gefälliges, Leichtes, an den Salon Erinnerndes, was Alles in Rostock der schönen Hälfte des Menschengeschlechts ganz abgeht. Man sieht in Schwerin viele geschmackvolle Toiletten, von gutem Geschmack und Luxus zeugende Equipagen, edle Reitpferde, kurz alle Attribute eines Hofes und seiner Cirkel. Dabei verkünden aber die Männer, welche geschäftig mit den Actenbündeln unter dem Arm dahin rennen, und die kleinen Handwagen, die mit Acten beladen umhergefahren werden, daß man sich in einer Stadt der Collegien befindet, aus denen die Weisheit über das ganze Land Meklenburg strömt. Wie im Aeußern, so ist die Residenz auch im ganzen Charakter der Bewohner das Widerspiel von Rostock. Die Schweriner haben gefälligere Formen des Umgangs, bewegen sich leichter in geselligen Kreisen, sind geneigter, den guten und schlimmen Neuerungen zu folgen. Sie halten weit mehr

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0490
Mecklenburg Vorpommern

auf das Aeußere als ihre Nebenbuhler; denn unter beiden beinahe gleich stark bevölkerten Städten (Rostock zählt 20000, Schwerin etwa 18000 Einwohner) herrscht in jeglicher Weise starke Eifersucht und großer Rangstreit. Sie sehen im Allgemeinen wohlhabender aus als sie sind, während bei jenen gerade das Umgekehrte der Fall ist. In Schwerin dreht sich die Unterhandlung größtentheils um Theaterangelegenheiten, Militair und vor Allem um Hofgeschichten, in Rostock um Kornpreise, Schiffsfrachten und Wahrung alter Gerechtsamen. Ziemliche Bildung herrscht unter den gesitteteren Classen beider Städte, obgleich sie nicht auffallend hervortritt. Gemeinsam ist beiden Städten der gänzliche Mangel an großartigerem öffentlichen Leben, dann ein starkes Cliquenwesen und ein noch stärkerer Kastengeist, der besonders in Schwerin wahrhaft lächerlich auftritt und jeden unbefangenen Fremden in gerechtes Erstaunen versetzen muß. —

Correspondenz-Nachrichten.

Rostock, den 22. November.

Die Verordnung E. E. Raths de 15. Febr. 1843, welche bestimmt: daß alle fremden hieselbst zur Production ihrer Künste und Sachen in und außerhalb Pfingstmarktszeit concessionirte Personen verpflichtet sind, ihre Drucksachen, insofern es nicht bloße Zeitungsannoncen und insofern sie nicht durch eigne Druckereien besorgt sind, ausschließlich in der hiesigen Rathsbuchdruckerei anfertigen zu lassen und daß Contravenienten etwaige sie treffende Inconvenienzen sich selbst beizumessen hätten — hat kürzlich zu einer schreienden Ungerechtigkeit Veranlassung gegeben. Ein fremder Pianist gab hieselbst nämlich vor einigen Tagen ein Concert, und ließ das Concertprogramm in der hiesigen academischen Buchdruckerei drucken. Ihm als Fremden und noch dazu einem Künstler konnte man unmöglich zumuthen, daß er eine so exorbitante Verordnung, wie die bestehende, welche überdies nur während des Pfingstmarktes bekannt gemacht zu werden pflegt, kennen sollte. Er wußte nicht einmal, daß hier zwei Buchdruckereien existirten. Seine Concertannoncen hatte er bei dem academischen Buchdrucker drucken lassen und wandte er sich natürlich auch an diesen, daß er auch sein Concertprogramm drucke. Wie konnte es ihm einfallen, daß hier auf einmal die Druckberechtigung eines Andern anfinge? Natürlich war es dem Künstler ganz gleichgültig, ob das Programm bei Hrn. Behm oder Hrn. Oeberg gedruckt wurde, da er keinem von beiden Herren persönlich attachirt, ja der Name des letzteren ihm gar nicht bekannt war. Nichts Arges ahnend erhält er plötzlich am Morgen nach seinem Concerte eine Citation vom Gericht. In der That gespannt, was man von ihm wolle, da er sich doch nichts Böses bewußt war, erfährt er vor Gericht, daß der Rathsbuchdrucker ihn wegen der begangenen Contravention verklagt habe. Aller seiner Protestationen und Einwendungen ungeachtet, daß er als Fremder die Gesetze des Landes nicht kennen könne, zumal er erst wenige Tage sich hier aufgehalten habe, daß die Polizei, was doch ihre Schuldigkeit gewesen wäre, ihn mit den Privilegien der Rathsbuchdruckerei nicht bekannt gemacht hätte, daß die Existenz des ihm gegenüberstehenden Klägers ihm früher gänzlich unbekannt gewesen sei und er erst jetzt die Ehre habe, seine werthe Bekanntschaft zu machen, wird er vom Gerichte verurtheilt und sieht plötzlich seinen Geldbeutel um 4 Rthlr. ärmer. — Dieser Vorfall zeigt zur Genüge, daß Rostock nicht so ganz mit Unrecht im Auslande im Verspruch ist und wird man es dem fremden Künstler, der sich hier den Beifall und die Achtung des Publicums erworben hat, nicht verargen, wenn er auswärts über das wider ihn beobachtete Verfahren seiner Galle freien Lauf läßt und Rostock mit gewissen andern kleinen berühmten Städten in gleiche Rangstufe stellt. Wenn der Rath seinem Buchdrucker exclusive Concessionen ertheilt, so muß er ihn auf andere Weise als durch Strafandrohungen und Verhängung von Strafen gegen völlig Unschuldige schützen. Hat der Rath aber nicht das Recht und die Macht, ihn gegen den academ. Buchdrucker, der doch immer der eigentliche Contravenient ist, in Schutz zu nehmen, so darf er ihm derartige Monopole nicht ertheilen. Einsender dieses ist bei dem erzählten Vorgange persönlich gar nicht interessirt, nur zufällig hat er denselben in Erfahrung gebracht. Er hielt es aber für seine Pflicht, jenes Factum der Beurtheilung der Oeffentlichkeit anheimzugeben, um an diesem eclatanten Falle die widersinnigen Consequenzen der erwähnten Verordnung darzuthun und die städtischen Behörden auf diese Weise wo möglich zur Zurücknahme derselben zu veranlassen, welche den Unschuldigen zur Rechenschaft zieht, den Schuldigen aber ungeschoren läßt und, was dem Referenten als Rostocker keineswegs gleichgültig sein kann, Veranlassung wird, seine Vaterstadt in der Meinung des Auslandes herabzusetzen.

Güstrow, im November.

Am 7. d. M. erneuerte sich den Bewohnern hiesigen Ortes, innerhalb der letzten 4 Jahre zum vierten Male, die würdevolle Feier, die den Gefeierten nicht bloß, sondern auch die Feiernden, ehrende Anerkennung eines funfzigjährigen verdienstvollen öffentlichen Wirkens; eine Feier, welche schon in der Beziehung ein allgemeineres Interesse unter den Bewohnern Güstrows erzeugen mußte, weil der Jubilar ein geborner Güstrower, welcher — mit alleiniger Ausnahme seiner Studienjahre — sein ganzes langes Leben unter und mit ihnen verlebt, die Freuden und Leiden dieses verhängnißvollen Zeitabschnittes der letzten 70 Jahre mit ihnen getheilt hatte. Die vor einigen Monaten verlautbarte Kunde:

daß der Herr Hofrath Piper mit dem 7. d. M. funfzig Jahre seines Wirkens als Rechtsanwald vollendet haben werde,

erregte demnach sofort lebhafte Bewegung; und freudigen Anklang fand der Vorschlag eines würdigen Collegen und Freundes des Jubilars, diesem letztern die allgemeine Theilnahme an diesem Feste durch eine entsprechende öffentliche Feier zu bethätigen.

Von der zur Einrichtung und Leitung dieser Feier sofort erwählten Committe — den Herren Advocat Münchmeyer, Justizrath v. Bülow, Senator v. Schultz, Dr. Spangenberg und Ausschußbürger Poppe — waren sodann im In- und Auslande an die nächsten Verwandte des Jubilars Einladungen, an die demselben näher Befreundeten aber, und an die Herren Rechtsanwälde in Schwerin und Rostock, freundliche Aufforderungen zur Theilnahme an dem von ihr veranstalteten Festmahle ergangen, welche allseitig mit Herzlichkeit aufgenommen und erwidert wurden, und in Folge deren von nah und fern, selbst von Dresden her, viele Angehörige, Gönner und Freunde des Jubilars am Vorabend des Festes hieselbst eintrafen, um persönlich dem körperlich und geistig rüstigen Greise ihre Achtung, ihre Anerkennung seines makellosen langjährigen Wirkens zu bezeugen.

Am frühen Morgen des 7. d. M. begab sich nun die vorgenannte Fest-Committe zum Jubilar, umringt von seiner tief und freudig bewegten Familie, um in herzlichen Worten ihn zu beglückwünschen und seine Gegenwart bei dem veranstalteten Festmahle zu erbitten; und, tief ergriffen schon von diesem ersten Zeichen der Achtung und Liebe seiner Mitbrüder und Zeitgenossen, mußte der Jubilar sich fast erdrückt fühlen, als ein Mitglied der Committe, der Hr. Justizrath v. Bülow, ihm als ein Zeichen der Huld und Gnade unsers hochverehrten geliebten Fürsten, das in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßte Patent eines „Geheimen-Hofraths" überreichte. Es war dies unerwartete allerhöchste Gnadenzeichen Tags zuvor dem Hrn. Canzlei-Director Nabel mit dem Auftrage zur Ueberreichung zugegangen, welcher, bedauerlich schwer erkrankt, den Hrn. Justizrath v. Bülow mit diesem ehrenvollen Auftrage betrauen mußte. Gleichzeitig überreichten auch die übrigen Mitglieder der Fest-Committe dem Jubilar viele, ihr des Zweckes zugegangene Glückwunschschreiben Auswärtiger, welche an persönlicher Theilnahme behindert waren, worunter — beiläufig bemerkt — die sehr schön gefaßte Adresse der schweriner Herren Rechtsanwälde zugleich auch als ein Meisterstück der Calligraphie gelten mag.

Späterhin, von 11 Uhr Mittags an, folgten sich die Deputationen fast aller hiesigen Behörden und sprachen dem Jubilar ihre Anerkennung aus: für die hohe Großherzogl. Justiz-Canzlei die Herren Vice-Director v. Suckow und Justizrath Mencke; für den verehrl. Magistrat die Herren Bürgermeister Langfeldt und Bur-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0491
Mecklenburg Vorpommern

meister; die Ehrn Geistlichkeit durch die Herren Superintendent Dr. Vermehren und die Prediger Vermehren und Türck; für das Großherzogl. Amt die Herren Amtsverwalter Schultetus und v. Pentz; für das Großherzogl. Gymnasium die Herren Director Raspe und Oberlehrer Reuter; für die Realschule die Herren Rector Jahn und Lehrer Drews; für das Landarbeitshaus Herr Oberinspector v. Sprewitz; für das Corps der hiesigen Herren Rechtsanwälde die Herren Advocaten Diederichs und Loennies. Von dem Corps der Herren Rechtsanwälde zu Rostock war für diesen Zweck entsendet der Hr. Dr. Bolten, und von der Juristen-Facultät zu Rostock überbrachte der Hr. Professor Raspe ein höchst ehrenvolles beglückwünschendes Schreiben.

Die Freimaurer-Loge **Phoebus Apollo**, welche seit 32 Jahren in dem Jubilar ihren Führer und Freund verehrt, zog in corpore zu dem Gegenstande ihrer Liebe, durch einen herzlichen brüderlichen Händedruck ihm ihre Verehrung und Theilnahme zu bezeugen.

Unter den vielen Privaten, welche dem Gefeierten noch an diesem Tage persönlich den verdienten Tribut der Achtung zu zollen sich gedrungen fühlten, nennt Referent nur den Hrn. Consistorialrath Dr. Wiggers zu Rostock, accademischer Freund des Jubilars, ferner den Hrn. Geheimrath und Gesandten Grafen v. Hessenstein Excellenz auf Bellin, den Hrn. Oberappellationsrath Trotsche zu Rostock, den Hrn. Criminalrath Ackermann zu Bützow und den Hrn. Rittergutsbesitzer Engel auf Charlottenthal, weil es zuweit führen würde, alle Beglückwünschende namhaft zu machen; unter den zahllosen ehrenvollen Glückwunschschreiben aber ist — außer dem vorhin schon gedachten der Herren Rechtsanwälde zu Schwerin — insbesondere das des königl. preußischen Staatsministers a. D. Hrn. v. Kamptz Excellenz zu Berlin hervorzuheben, welcher, als das einzige noch lebende Mitglied des Collegii des vormaligen hiesigen Hof- und Land-Gerichts, mithin als der einzige lebende Zeuge des ersten Wirkens des Jubilars, sich mit Wärme und Herzlichkeit jener Vorzeit erinnert.

Es war fürwahr keine leichte Aufgabe, allen diesen vielfachen liebreichen Anreden unvorbereitet zu begegnen, zumal wenn, wie hier, alle diese Anreden zugleich das Gemüth des Angeredeten erfassen, und die seltene Begabtheit des Jubilars zeigte sich hier im höchsten Glanze, da er den bis Nachmittags 2 Uhr ununterbrochen bei ihm Ein- und Ausgehenden auf die liebenswürdigste Weise Rede zu stehen vermogte.

Nachmittags 3 Uhr versammelten die an dem Festmahle Betheiligten mehr als hundert Personen aus allen Ständen sich in dem geschmackvoll decorirten großen Saale des Dettmann'schen Gasthofes, und nahmen — nachdem sie ihre Namen in ein ausgelegtes, dem Jubilar demnächst zu überreichendes, Album eingetragen — ihren Standpunct am Tische ein, um dort die Ankunft des Jubilars zu erwarten, zu dessen Abholung ein Mitglied der Fest-Committe in einer mit Blumengewinden verzierten Kutsche abgefahren war, und der, von den vier andern Committe-Mitgliedern an der Hausthüre empfangen und geleitet, um $3^1/_2$ Uhr in den Speisesaal eintrat, und unter musikalischer Begrüßung zu seinem Sessel geführt wurde.

In begeisterter und begeisternder Rede ward demnächst vom Jubilar der erste, dem allerdurchlauchtigsten Herrn Großherzoge und Seinem ganzen hohen Hause gewidmete, Toast ausgebracht, der ein nicht endenwollendes Hurrah! hervorrief. Diesem folgte später der Toast auf den Jubilar, in trefflichen und treffenden Worten ausgebracht von dem Hrn. Oberappellationsrath Trotsche, an deren Schlusse er denselben im Namen der Anwesenden ersuchte, das vorgedachte Album zu freundlicher Erinnerung an den heutigen Tag entgegen zu nehmen. Noch einmal nahm dann der Jubilar das Wort, um öffentlich zunächst Gott dem Allgütigen für die ihm zu Theil gewordenen Segnungen, dann aber auch den Festgebern für den ihm bethätigten so liebevollen als lebhaften Antheil an seinem heutigen Feste, seinen tiefgefühlten Dank auszusprechen.

So verging in herzlicher Fröhlichkeit und unter mehrfachen gehaltvollen Tischreden — unter denen insbesondere der Toast auf die Fest-Committe, welche sich den Dank aller Theilnehmer erworben, die verdiente herzlichste Aufnahme fand — dieser festliche ergreifende Tag, als gegen 8 Uhr Abends der Jubilar die Tafel aufhob, und demnächst, nach kurzer Rast in einem Nebenzimmer, wiederum in Begleitung eines Mitgliedes der Fest-Committe, nach seinem Hause zurückfuhr, wohin ihm später, zum Schlusse des Festes, eine Nachtmusik folgte.

An einer Tafel von 36 Couverts sahen sich hiernächst am 8. d. M. vornämlich sämmtliche Familien-Mitglieder und auswärtige Festtheilnehmer, an einer Tafel von 56 Couverts aber am 14. d. M. die Mitglieder aller Deputationen und die Beamte der Freimaurer-Loge, bei dem Jubilar versammelt, woselbst der über die Versammlung des ersten festlichen Tages verbreitete Frohsinn seine Fortsetzung, aber auch sein Ende fand.

Aus der Umgegend von Schwerin,

den 28. November.

In Nr. 1507 d. Bl. werden Betrachtungen über „die Presse im Kampfe gegen unsere Eisenbahnen" angestellt, für die man im Allgemeinen dem Verfasser nur Dank wissen kann. Er bringt einen Gegenstand zur öffentlichen Besprechung, welcher der ungetheiltesten Aufmerksamkeit wohl vor allem würdig ist. Obgleich Ref. nicht allen Behauptungen des in Rede stehenden Artikels unbedingt beitreten kann, muß er doch lobend anerkennen, daß der Verf. über den Nutzen der Eisenbahnen manches zur Sprache gebracht hat, was sich der unparteiischen Prüfung als wahr und richtig herausstellt. Die Presse hat in der That gegen die meklenburgische Eisenbahnfrage in letzterer Zeit eine Stellung eingenommen, die dem wahrheitsliebenden Vaterlandsfreund keine erfreuliche sein kann, obgleich auch nicht verkannt werden darf, daß der angegriffene Theil der Opposition gegenüber ebenfalls nicht immer die rechten Waffen gebraucht hat. Die Direction unserer Eisenbahnen hätte das Unternehmen in allen seinen Verhältnissen nur rechtzeitig öffentlich erörtern, vor allen Dingen es aber nicht an Belegen und Motiven fehlen lassen sollen. Dadurch hätte sie sich selbst manchen „empörenden Angriff unserer klugen Journalisten" ersparen können. Daß die Direction hinterher erklärt, sie halte es unter ihrer Würde, sich mit obscuren Zeitungsschreibern in öffentlichen Blättern herumzuschlagen, kann eben nicht dazu dienen, sie als vollkommen gerechtfertigt vor unparteiischen Augen erscheinen zu lassen. Die Presse hat allerdings ein Recht, sich lobend oder tadelnd über wichtige vaterländische Unternehmungen auszusprechen; selbst durch unrichtige Ansichten kann die Wahrheit gefördert werden, wenn jene die gehörige Widerlegung finden, und besonders ist es die Presse, die durch die Presse selbst bekämpft, belehrt und in ihren Verkehrtheiten zurechtzuweisen ist. Darum hätte es auch die Direction unserer Eisenbahnen nicht verschmähen sollen, durch Belege unterstützte, überzeugende Auskunft über Stand und Verhältnisse öffentlich zu geben, ihre Würde wäre dabei in keine Gefahr gekommen. Daß die Presse in ihrem Kampfe sich zum großen Theil nicht allein ungeschickt und tactlos, sondern auch unpatriotisch benommen, wollen wir jedoch keineswegs in Abrede nehmen; bei manchen Kämpfern leuchtete die Unlauterkeit der Motiven nur zu deutlich hervor. Wir stimmen ganz dem Verf. des erwähnten Aufsatzes in Nr. 1507 bei, wenn er u. a. bemerkt: „Freilich ist es nicht möglich, die Eisenbahn vor jedes Einzelnen Haus zu führen, aber welches sind die Staatseinrichtungen, die allen Staatsangehörigen gleichmäßig zu Gute kämen, und gibt es deren nicht gar manche, welche dem Interesse Einzelner geradezu schaden und gleichwohl im Interesse des Ganzen unentbehrlich sind?" In diesen Worten liegt auch die Lösung für manche sonst unbegreifliche Opposition gegen die Eisenbahnen in Meklenburg überhaupt. Der engherzige Gesichtspunct ist leider noch vorzüglich derjenige, der in Meklenburg fast bei allen wichtigen Unternehmungen aufgefaßt wird, dies ist nicht nur in materiellen, sondern auch in geistigen Dingen gar oft schon der Fall. Der meklenburgische Patriotismus ist wohl sehr lauter, aber selten wesentlich gediegener Natur. Kommt es nur entfernt auf etwas Selbstverleugnung und Aufopferung an, so geräth dieser vielgerühmte Patriotismus gewöhnlich in eine solche Enge, daß er leicht darin verschwindet. Daneben ist man nirgends krittlicher gegen Vaterländisches als gerade bei uns. Die Anforderungen an inländische Leistungen sind hier immer auf das höchste gestellt, und jedenfalls gegen solche immer weit höher als gegen ausländische. Dies läßt sich u. a. auch hinsichtlich literarischer Bestrebungen erkennen, welche letztere gleich in ihren Anfängen das Außerordentlichste zu Tage fördern sollen, widrigenfalls sie auf das schonungsloseste begeifert werden. Jeder raisonnirt, daß es besser werden müsse, aber nur Wenige, äußerst Wenige legen Hand an's Werk, um so auch an ihrem Theile dazu beizutragen, daß die Besserung möglich werde, und darum wird auch so wenig nur besser. Dixi etc.

△

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0492
Mecklenburg Vorpommern

Sternberg, den 26. November.

Die großen Verdienste, welche sich der Hr. **Dr.** Schnelle um die Entwickelung unseres ständischen Lebens durch seine Schriften und durch sein stets rastloses Wirken erworben, haben schon längst die volle Anerkennung der großen Mehrzahl unserer Mitbürger gefunden und den Wunsch rege gemacht, diesem wackern Vorkämpfer für Freiheit und Recht einen Beweis der Dankbarkeit des Landes darzubringen. Um dies in's Werk zu setzen, traten vor längerer Zeit einige Männer zusammen, und erklärten sich bereit, Beiträge zu einer Ehrengabe für den Hrn. **Dr.** Schnelle entgegen zu nehmen, welche denn sofort den größten Anklang durch das ganze Land fand. Aus fast allen Städten liefen bald reichliche Beiträge ein, und nicht nur aus den wohlhabenden Classen der Gesellschaft, sondern selbst bis zum kleinsten Handarbeiter betheiligten sich Viele. Ebenso stellte sich dies Verhältniß auf dem Lande, Gutsbesitzer, Pächter, Prediger, Bauern und selbst viele Tagelöhner sandten durch einander ihre Beiträge ein. So wurde es denn leicht möglich, dem Freunde so Vieler eine so wahrhaft würdige Gabe zu bieten. Da Meklenburgs Bürger das Ehrengeschenk brachten, so glaubte man es auch durch die Hände eines Meklenburgers anfertigen lassen zu müssen und wählte hiezu den Goldschmidt Steusloff in Güstrow, der auch durch die Ausführung bewiesen hat, daß Meklenburgs Gewerbtreibende mit den anderen Ländern in die Schranken treten können. — Die Ehrengabe besteht aus einer großen silbernen Bowle mit gleichem Untersatz und neun hohen silbernen Pokalen, alles mit getriebener Arbeit reich geschmückt. An der Bowle befindet sich die Inschrift: „Dem **Dr.** Schnelle auf Buchholz als Anerkennung seines gemeinnützigen Wirkens von vielen seiner Mitbürger." Heute, wo Bettag und also keine Landtagssitzung ist, begab sich nun eine von den Gebern dieses Ehrengeschenks gewählte Deputation zu dem Hrn. **Dr.** Schnelle nach Buchholz und überreichte ihm dasselbe zugleich mit einem Verzeichnisse der Geber, welches 753 Namen enthält.

Sternberg, am 29. November.

(Landtags-Verhandlungen.) Am 22. wurde der Bericht des E. A. die Reform des Steuer- und Zollwesens betreffend, mit einigen Anlagen mitgetheilt und darin die Erwählung einer Committe beider Stände aus allen Kreisen vorgeschlagen, die unter Zuziehung eines Deputirten der Stadt Rostock, die einschlagenden Fragen in Grundlage der ihnen von jedem Stande zu ertheilenden Instruction verhandeln und dies auch nach dem Landtage fortsetzen, das Resultat aber dem E. A. vor dem Ante-Comitial-Convente zugehen lassen solle, damit dieser es vor dem nächsten Landtage zur allgemeinen ständischen Kenntniß bringen könne. — Auf den vom E. A. auftragsmäßig erneuerten Antrag wegen Regulirung der Stadt-Verfassungen auf verfassungsmäßigem Wege war ein Reginimal-Rescript erfolgt, wonach zur Zeit das Bedürfniß einer solchen Legislation nicht zu erkennen sei, indem in manchen Städten die bisherige Verfassung ausreiche, in andern es nur auf Ergänzung und theilweise Abänderung derselben ankomme, und daher auf dem bisherigen Wege werde fortgefahren werden können. Die Landschaft wünschte, vor gemeinsamer Prüfung dieses Rescriptes über dasselbe gehört zu werden; es wurde dies aber abgelehnt und das Rescript der staatsrechtlichen Committe überwiesen. — Ein Antrag auf Aenderung des gerichtlichen Contumacial-Verfahrens wurde nach längerer Debatte an die Justiz-Committe abgegeben. — Von den rostocker Deputirten wurde ein Dictamen übergeben wegen Anlegung einer Chaussee zwischen Rostock und Warnemünde, das nach Vollendung der Eisenbahn eine baldige Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen Rostock und den nordischen Seeplätzen in Aussicht stellt. — Ein Antrag, daß die E.-A.-Propositionen künftig nicht verlesen, sondern an die Ständemitglieder vertheilt werden möchten, soll bei der Deliberation der Geschäftsordnung wieder vorgelegt werden. — Dem vom **Dr.** Schnelle in der vorgestrigen Sitzung gestellten Antrage, das Reginimal-Rescript vom 25. October 1845 wegen der Wahlen in Klostersachen, zu den Acten zu bringen, ward von Seiten der Landmarschälle genügt, indem dieselben einen betreffenden Auszug jenes Rescriptes zum Landtagsprotocolle übergaben. — Die weitern Deliberationen betrafen die E.-A.-Propositionen 3, 4 und 5, führten aber noch keine Beschlüsse über dieselben herbei.

Am 23. wurde ein Rescript nebst Mittheilung der in Preußen stattgehabten Verhandlungen hinsichtlich der Judengesetzgebung, der staatsrechtlichen Committe überwiesen. Zur E.-A.-Proposition 23 vereinigte man sich, ohne daß jemand für die Beibehaltung der Landtags-Eröffnung auf dem Judenberge gesprochen hätte, zu dem Gesuche an die Landesherren: die Landtage zu Sternberg und Malchin künftig in der Kirche mit angemessenen Feierlichkeiten eröffnen zu lassen, und wurde der E. A. beauftragt, das Erforderliche abzulassen. Die sonstigen Verhandlungen des Plenums betrafen nur Vorbereitungen für die morgenden Discussionen über die Steuer-Angelegenheit und die Landtags-Geschäftsordnung. — In der privativen ritterschaftlichen Versammlung wurde der Landrath von Oertzen per acclam. zum Protocoll-Dirigenten erwählt, und trat man dem Erachten des Ausschusses bei, daß der Vergleich vom 10. Decbr. 1830 der Aufhebung der Stempel- und Collateral-Erbsteuer nur so lange entgegengestanden, als die ursprünglich auf die Recepturcasse angewiesenen Zahlungen nicht sämmtlich abgebürdet gewesen, nicht aber, wie die Landschaft meine, bis auch die später fundirten Zahlungen, wegen Chaussee- und Wasserbauten ꝛc. absorbirt wären. Hiernach sollen die ritterschaftlichen Mitglieder der Committe ad Cap. II. instruirt werden.

Am 24. begann, nachdem zunächst mehrere Rescripte verlesen und an die betreffenden Committen zur weitern Verhandlung überwiesen waren, die Berathung über die E.-A.-Prop. III., Steuerwesen betreffend. Der vom E. A. gemachte Vorschlag ist schon oben unterm 22. angeführt. Demselben widersprach besonders die Ritterschaft des stargardischen Kreises, wogegen ein schon gestern verlesenes Dictamen des Landraths v. Oertzen auf Antrag des **Dr.** Schnelle wiederholt verlesen wurde, worin derselbe besonders hervorhob, daß schon der vorigjährige Landtags-Beschluß, den E. A. mit Ansammlung von Materialien für den directen Steuermodus zu beauftragen, die Stände nöthige, die Steuer-Reformfrage jetzt nicht auf sich beruhen zu lassen. Die Mehrzahl der Versammlung erklärte ihre Uebereinstimmung mit diesen Ansichten, doch konnte die Debatte heute nicht zu Ende geführt werden; sie wurde vielmehr am 25. sehr lebhaft fortgesetzt, und führte zuletzt den Beschluß herbei, daß zuvörderst die Ritterschaft bei ihren vorigjährigen Beschlüssen beharre und unter Festhaltung derselben in eine gemeinsame Berathung eingehen wolle, und daß die bereits ernannte Steuer-Committe in Anleitung des E.-A.-Berichtes unter sich zu berathen und an das Plenum zu berichten autorisirt werde. Das Plenum behält sich vor, der Committe weitere Instruction zu ertheilen, so wie denn auch die einzelnen Ständemitglieder derselben von ihren resp. Committenten etwanige specielle Instruction ertheilen lassen können. — Von den sonstigen heutigen Verhandlungen ist besonders der Bericht der Münz-Committe hervorzuheben; derselbe findet nöthig, einen baldigen Zeitpunct zu bestimmen, an welchem das preuß. Cour. zur Landesmünze erhoben werde, und schlägt hierzu den 15. Febr. k. J. vor, was jedoch ein Mitglied derselben für zu nahe hält und den 1. Jun. k. J. vorschlägt. Es erhoben sich viele Stimmen gegen einen so nahen Zeitpunct und wurde zuletzt beschlossen, den Bericht, ohne daß man sich dessen Ansichten aneigne, den Commissarien mitzutheilen und deren Rückäußerungen zu veranlassen. — Dem Landsyndicus Groth wurde für den vorigjährigen Landtagsbericht eine Remuneration von 400 Rthlrn. Gold zugebilligt und derselbe ersucht, auch über den diesjährigen Landtag einen Bericht abzufassen. — Am 26. fand des Bettages wegen keine Sitzung statt.

Am 27. begann nach Verhandlung einiger, kein allgemeines Interesse darbietender Gegenstände, die Berathung über die Geschäftsordnung. Die heutige Discussion beschränkte sich jedoch hauptsächlich auf Vorfragen und nur der §. 1 der Geschäftsordnung kam zur Verlesung, doch konnte auch über ihn noch kein Beschluß herbeigeführt werden. Die Debatte bot übrigens vieles im hohen Grade Interessante dar. Doch können wir des beschränkten Raumes wegen nur den Antrag von Pogge-Roggow hervorheben: die Berathung über die Geschäftsordnung auszusetzen, da sich nach seiner Ansicht eine Reform der ständischen Vertretung in der Art vernothwendige, daß sowohl die Ritterschaft als auch die Landschaft, welche letzte die Einwohnerzahl formiren müsse, gewählte Vertreter zum Landtage schickten. Das Dictamen erregte einige Aufregung und den Vorschlag, dem Antragsteller der Antrag zurückzugeben, doch ward beschlossen: man könnte sich durch dieses Dictamen nicht veranlaßt sehen, die Berathung der Geschäftsordnung auszusetzen; der sonstige Inhalt desselben müsse als persönliche Ansicht des Verfassers unberücksichtiget bleiben.

Am 28. ward zunächst ein Rescript verlesen, wonach die Regierung auf den Vorschlag der Münz-Committe nicht eingehen kann,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0493
Mecklenburg Vorpommern

einen Termin zur Annahme des preuß. Courants als Landesmünze zu bestimmen; der weitere Bericht der Committe soll erwartet werden. — Auf einen Antrag des Bürgermeisters Röper-Cröpelin: bei der Regierung zu beantragen, daß der gewerbmäßige Betrieb der Anwerbungen zur Auswanderung auf legislativem Wege gehindert werde, bemerkte der Landrath v. Maltzahn, daß sich schon eine Gesellschaft gebildet habe, welche die Interessen unserer Auswanderer überwache, an deren Spitze der Diaconus Karsten und die Professoren Delitzsch und Becker ständen. Die Berathung des Antrags ward ausgesetzt. — Ueber die Geschäftsordnung kam man nach langen Verhandlungen zu dem Beschluß, die Deliberation über dieselbe für diesen Landtag bis auf Weiteres auszusetzen. — Es erfolgte dann eine lange Discussion über die E.-A.-Prop. 26 wegen Theilnahme bürgerlicher Ritter an Gegenständen, welche den eingebornen und recipirten Adel oder die Klöster betreffen; die, weil heute ein Beschluß nicht zu erreichen war, am 29. fortgesetzt wurde und auch die heutigen Verhandlungen zum größten Theile ausfüllte, bis nach langer Debatte der Beschluß gefaßt wurde: Es sollen die im E. A. abgeschlossenen Vereinbarungen bis auf Weiteres fortbestehen und zwar in Grundlage des jetzigen factischen Zustandes der Agnitions-, Receptions- und Kloster-Angelegenheiten. — Die weitere Verhandlung der Geschäftsordnung ward von einem Mitgliede der Landschaft wieder in Anregung gebracht.

Bücherschau.

Die Juden in Meklenburg im Kampfe um ihre staatsbürgerlichen Rechte. Von einem Christen. Lübeck, 1847. H. G. Rahtgens.

Der Verfasser spricht sich für die Emancipation der Meklenburger jüdischen Glaubens aus. Er behandelt seinen Gegenstand mit großer Sachkenntniß und stellt ihn mit so lobenswerther Ruhe und Klarheit dar, daß die Lectüre dieses Schriftchens auf jeden Unbefangenen nur wohlthuend einwirken kann. Es wird eine Uebersicht der jüdischen Verhältnisse im Vaterlande vom Mittelalter bis auf die gegenwärtige Zeit gegeben, und was zur Verbesserung dieser Verhältnisse besonders in Meklenburg-Schwerin, namentlich in den letzteren Jahren geschehen, würdigend anerkannt. Nachdem der Verf. die Befähigung der Juden zur vollkommenen staatsbürgerlichen Gleichstellung mit den Christen, für welche sich u. a. auch der wahrhaft verehrliche Magistrat zu Schwerin jüngst so trefflich ausgesprochen, nachgewiesen hat, bemerkt er gegen den Schluß seiner Brochüre: „Auch der Jude glaubt, daß dereinst alle Menschen den ewig einzigen Gott anbeten und verehren, und in Bruderliebe vereinigt, sich Kinder eines Gottes, eines Vaters nennen werden. Mag er immerhin diese Zeit die Zeit und das Reich des verheißenen Messias nennen, so sind doch allgemeine Menschenliebe, Erfüllung der dem Nächsten schuldigen Pflichten, Redlichkeit, Treue, Gewissenhaftigkeit für ihn eben so heilige Gebote als für den Christen. Auch der Jude verheißt an geweiheter Stätte, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, und in der Liebe zu ihm auch seinen Nächsten — wessen Glaubens und Bekenntnisses er immer sei — zu lieben wie sich selbst. Daß aber der Jude dieses in jedes Menschen Herz geschriebene Gebot gegen seine christlichen Mitbrüder erfülle, davon zeugt das ganze gemeinnützige Streben der Juden in der Gegenwart, davon zeugen die Wohlthaten, die er christlichen Armen — oft nur in der Stille — zukommen läßt. Warum ihm also Verrichtungen entziehen, die zu erfüllen er befähigt ist; warum ihm Rechte entziehen, auf welche er mit dem Christen die gleichen Ansprüche hat? Oder sollte man wirklich, wie von manchen Juden behauptet wird, durch die Entziehung seiner angeborenen Rechte den Juden zum Confessionswechsel, zur Annahme des Christenthums zwingen wollen? — Glaubenszwang! Fort mit dem Gedanken! Er ist des Christen, des protestantischen Christen nicht würdig. Wohl hat der Jude um seines Glaubens willen schon viel gelitten. Ausgetrieben aus dem Lande der Verheißung, umhergestoßen durch alle Länder der Erde, geschmähet, geknechtet überall, ist er seinem Glauben doch treu geblieben. Das ist es, was wir an der jüdischen Glaubensgenossenschaft zu ehren haben, diese Glaubenstreue, mit der sie der Lehre ihrer Väter angehangen hat. Und diese Lehre, ist sie nicht geläutert worden von den Schlacken, welche eine frühere Zeit ihr angeheftet hatte? Das Judenthum hat, gleich wie das Christenthum, die Befugniß, seine Religion für den wahren Glauben zu halten. Beide Bekenntnisse wissen in ihrer reinen Auffassung weder von einem Glaubenszwange, noch von einer Glaubensverfolgung und wollen lediglich durch die Macht der Wahrheit und innern Ueberzeugung siegen. Die Zeiten des Mittelalters, wo man den Juden haßte, weil sein Gott ein anderer war als der des Christen, sind vorüber; die Zeiten, wo man ihn schmähete und verfolgte, weil er nur Schacher und Wucher trieb und weil man sich von ihm übervortheilt hielt, werden nie wiederkehren. Die allgemeine Bildung ist, sobald die Schranken fielen, welche die Juden von derselben fern hielten, auch zu diesen eingekehrt, und unter allen Ständen, vom Gelehrten bis zum Handwerker herab, finden wir Juden, die, wenn sie Christen wären, dem christlichen Staat zur Ehre und zum Ruhme gereichen würden."

Wir können diese kleine Schrift allen wahren Menschenfreunden auf das Gewissenhafteste empfehlen und wünschen, daß sie geeigneten Orts vom ersprießlichsten Nutzen für die unterdrückten Vaterlandsgenossen sein möge.

*

Vermischte Nachrichten.

(**Hört! hört!**) Das arme! Meklenburg kann durch directe Steuern 250,000 Thlr. nicht aufbringen, — — wohl aber kann es — ohne Widerrede — durch indirecte Steuern 350,000 Thlr. in Casse bringen. Meklenburg will die eisernen Fesseln eines Zollgürtels sich umlegen, da alle Staaten diese Fesseln als eine Last erkennen, aber den einmal angelegten eisernen Gürtel nicht so leicht wieder ablegen können. Meklenburg soll diese süße Last tragen. Meklenburg will an seinen Grenzen in einen Umfang von 120 Meilen die Schandpfähle der Unsittlichkeit, des Betrugs, der Lüge durch die Schmugglerbanden errichten. O armes Meklenburg! Wie wird jetzt das Ausland, wie werden einst die Enkel unsere Intelligenz bewundern.

Aus der Finsterniß der meklenburgischen Eisenbahnen tritt die liebliche Forderung an das Land, dasselbe möge gefälligst 1,600,000 Thlr. zur Rettung aus dem tiefsten Dunkel in Casse liefern. — Wahrlich ein mehr als großartiges Begehren. Wer vermag den Beweis zu führen, daß eben diese zwei Bahnen zum Vortheil des Landes gereichen? Der nordische Handel soll die goldenen Früchte liefern? Wer in Meklenburg führt ferner, wenn diese Bahnen in's Leben treten, sein Korn nach Rostock oder Wismar? Wo liegt Hamburg? Ist der Weg von Hamburg nach England weiter oder näher als die Wege von Rostock und Wismar nach England? Wer wird in Meklenburg ferner seine Colonial-Waaren aus Rostock oder Wismar holen? In Hamburg sind diese Waaren absolut wohlfeiler. — — Wer vermag den Beweis zu führen, daß sämmtliche kleinen Landstädte in Meklenburg nicht zu Ackerbau treibenden Dörfern herabsinken eben durch diese Eisenbahnen? Und bei diesen Aussichten soll das Land noch die Masse seiner Proletarier mit der drückenden Schuld von anderthalb Millionen belasten?? Und endlich lege ich die gewichtige Frage in die Wagschale: Wer hat Vertrauen zu der Rentbarkeit dieser zwei Bahnen? Niemand. Die Speculanten sind eben nichts als Speculanten — von Vertrauen ist bei ihnen nicht die Rede. Dieser gänzliche Mangel an Vertrauen ist wahrlich ein recht zu beachtendes Zeichen.

— *ανδερ.*

(**Kurze Abfertigung.**) Herr ...d..; hätte seinem Aufsatze: „Gedanken über Glaubens- und Gewissensfreiheit" in Nr. 1508 d. Bl. nicht erst in der Ueberschrift die Versicherung: „nicht aus Wilda entlehnt" beizufügen nöthig gehabt. Wilda's gleichbetitelter Aufsatz ist nicht nur mit Verstand und Kenntniß, sondern auch in dem versöhnlichen Geiste der Menschenliebe und ehrlicher Ueberzeugungstreue geschrieben. Dem Artikel des Herrn ...d..;, der sogar über eine Glaubensautorität wie Luther hinausgeht, läßt sich jedoch nicht ein Gleiches nachsagen, weshalb auch ohne jene Beifügung eine Verwechselung beider Aufsätze nicht möglich gewesen wäre.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0494
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1509
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 3. December 1847.

Literatur.

Die kirchliche Bewegung in Deutschland. In einer Reihe von öffentlich gehaltenen Vorträgen dargestellt von Dr. Julius Wiggers. Rostock, 1848.

Indem der Unterzeichnete diese gewiß sehr zeitgemäße Schrift anzeigt, um zu ihrer Lesung aufzufordern, glaubt er dies in der nachstehenden Weise besser thun zu können, als wenn er eine trockne detaillirtere Inhaltsanzeige der einzelnen Vorlesungen gäbe. Er bemerkt, daß er solche Stellen mittheilt, welche er, wenn er gewohnt wäre, mit der Feder in der Hand zu lesen, sich in seinem Exemplare angestrichen haben würde, daß er aber auch hiebei, und zwar gegen das Ende hin bei dem interessantesten Theile grade am meisten, sich selbst hat überwinden müssen, theils in Rücksicht auf den anzusprechenden Raum, theils, weil die mitzutheilenden Gedanken sich aus ihrem Zusammenhange nicht wollten so lösen lassen, daß sie auch für sich noch verständlich blieben. Einige Anmerkungen seien unter dem Texte erlaubt!

Erste Vorlesung. Einleitung. „In einer geistig auch auf dem kirchlichen Gebiete so bewegten Zeit, wie die gegenwärtige ist, muß es jedem doppelt wünschenswerth, ja als eine unabweisliche Forderung erscheinen, dieser Bewegung gegenüber eine feste Stellung einzunehmen." S. 4. „Es gibt gar keinen andern Weg, zu einem Urtheile über irgend eine geschichtliche Erscheinung zu gelangen, als eben den, daß man sie in ihrem Verhältniß zu ihrer Umgebung, der gleichzeitigen und der vergangenen, zu erfassen sucht. Jeder andere Maßstab ist ein willkürlicher; nur aus der Geschichte selbst können wir das rechte Maß und Gewicht für unser Urtheil über geschichtliche Erscheinungen entlehnen." S. 7. „In der Geschichte hängt Alles wie eine Kette an einander, das Gewordene wird nur aus seinem Werden, die Gegenwart aus der Vergangenheit recht verständlich und begreiflich, und eben deshalb ist es für unsern Zweck unerläßlich, auch in die Vergangenheit zurückzugreifen und uns das Wesen der Kirche, wie es sich gegenwärtig darlegt, aus ihrer frühern geschichtlichen Entwickelung zu gründlicherem Verständniß zu bringen." S. 8.

Zweite Vorlesung. Die Einheit und die Mannigfaltigkeit der Kirche. „Neben der Kirche der Germanen, der lebendigen und freien, stehen die Kirchen der beiden früheren Zeitalter und Völker gleichsam als Ruinen der Vergangenheit da, die griechische und morgenländische als Ruine der alten Zeit, die römische als Ruine des Mittelalters, beide ein Bild gefallener Größe und herabgekommener Herrlichkeit und in den vergöttlichten Formen nur schwache Reste des Geistes bergend, der in ihnen nicht mehr die ihm angemessene und heimische Wohnung findet. So gewiß aber diese beiden kirchlichen Körperschaften als geschichtlich veraltete dastehen, so gewiß hat die jetzige Führerin der kirchlichen Bewegung, die protestantische Kirche, von der Auflehnung jener gegen den in ihr sich darstellenden Fortschritt nicht das Mindeste zu fürchten." S. 19.

Dritte Vorlesung. Die nationale Grundlage der beiden abendländischen Kirchen. „In dem Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus legt sich der Gegensatz der romanisch-mittelalterlichen und der germanisch-neuen kirchlichen Welt dar." S. 22. „Der Protestantismus ist auch in Deutschland, seiner Wiege, als die normale Gestalt des Kirchenwesens anzusehen, wie er dies unter den übrigen Völkern germanischen Stammes ist; der Katholicismus in den Ländern deutscher Zunge dagegen nur als eine Anomalie, zu deren Beseitigung die Geschichte zwar schon mehrfache Ansätze gemacht hat, ohne indessen bis dahin über die Anfänge dazu hinausgekommen zu sein." S. 28.

Vierte Vorlesung. Der Katholicismus (Charakteristik desselben).

Fünfte Vorlesung. Der Protestantismus (Charakteristik desselben, wobei (S. 50) der normale Ausdruck, welchen die evangelische Kirche in der lutherischen Kirche gewonnen hat, grundleglich ist). *)

Sechste Vorlesung. Die Kirche im Verhältniß zum Staat, zur Kunst und zur Wissenschaft. „Was im Mittelalter die Dome gebaut und die übrigen herrlichen Werke kirchlicher Kunst hervorgebracht hat, ist nicht der römische, sondern der katholische oder allgemeinchristliche Geist in der Kirche gewesen, auf welchen wir mit gleichem Rechte als auf den unsrigen zurücksehen dürfen wie die Katholiken." S. 54. „Der Einfluß des römi-

*) Nach des Referenten Bedünken wird die lutherische Kirche zu sehr idealisirt und die reformirte Kirche dagegen zu sehr in den Schatten gestellt. Die S. 47 erwähnte Secession in der schottischen Nationalkirche, wie unbedeutend uns auch ihre Veranlassung und wie betrübend sie an sich erscheine, hat eine Lebenskraft zu Tage gelegt, welche die größte Bewunderung verdient und bei dringlicherer Ursache schwerlich in der lutherischen Kirche, wenigstens in ihrem dermaligen Zustande, Nachahmung finden dürfte. Später (S. 111) räumt freilich der Hr. Verf. der reformirten Kirche auch ein, daß sie auf dem Gebiete des praktischen Lebens Vorzüge vor ihr entfaltet habe, welche ein würdiger Gegenstand nacheifernder Aneignung für sie seien, aber auch bevor der lutherischen Kirche der Vorzug wissenschaftlicher Bildung zugesprochen wird, dürfte noch erst zu untersuchen sein, ob der reichere Fond derselben in der lutherischen Kirche nicht etwa nur im Besitze der wissenschaftlichen Notabilitäten sei, während in den niedern Regionen um so größere Armuth, und ob nicht dagegen der geringere Fond in der reformirten Kirche gleichmäßiger sich in dem Kirchenkörper vertheile. Es fragt sich, ob bei den Pfarrern der lutherischen oder der reformirten Kirche durchschnittlich mehr wissenschaftliche Bildung anzutreffen sei.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0495
Mecklenburg Vorpommern

schen Geistes auf die Kunst, wie sich dieser Geist der Reformation gegenüber gestellt hat, ist keineswegs ein förderlicher. Man betrachte nur z. B. die Kirchen, welche von den Jesuiten gebaut sind, den echtesten Söhnen des contrareformatorischen Katholicismus, und man wird inne werden, daß sie eben nicht sich rühmen dürfen, Muster an Schönheit und Geschmack zu sein." S. 55.

Siebente Vorlesung. Der Katholicismus und Protestantismus in Deutschland. „Einen heilsamen Einfluß, besonders auf den deutschen Katholicismus, doch auch auf den deutschen Protestantismus haben die engen gegenseitigen Beziehungen ausgeübt, in welchen beide kirchlich geschiedenen Theile der Nation zu einander stehen, jene nationalen, sprachlichen, politischen, wissenschaftlichen, geselligen und verwandtschaftlichen, die confessionell Getrennten tausendfältig umschlingenden Bande, welche fortwährend und immer von neuem die einander Fliehenden zusammenbringen und den Zwiespalt auszugleichen wirken." S. 65. „Die Annäherung der getrennten Confessionen ist in neuerer Zeit auch noch dadurch begünstigt worden, daß beide durch gemeinsame Feinde sowohl der Kirche überhaupt als des Katholicismus und Protestantismus bedrängt wurden. Es trat im Innern beider Kirchen eine Opposition gegen alles geschichtlich überlieferte und bestehende Christenthum hervor. Von dieser Opposition wird später ausführlich die Rede sein. Hier möge nur darauf hingewiesen werden, daß, weil sie das gemeinsame Interesse bedrohte, diese Opposition auch das Gemeingefühl zwischen beiden Confessionen weckte und stärkte." S. 68.

Achte Vorlesung. Die ultramontane und die liberale Partei in der römisch-deutschen Kirche. „Hinter beiden Parteien reift in der Stille, wenn auch langsam, doch unaufhaltsam, der Kern der Kirche der Zukunft des reinen und unverfälschten Evangeliums entgegen."

Neunte Vorlesung. Die Entstehung des Deutsch-Katholicismus (Geschichtlicher Bericht).

Zehnte Vorlesung. Innere Gegensätze und Charakter des Deutsch-Katholicismus. „Schlimmer als diese Zeichen blinden und unverständigen Eifers" — einiger Glieder der römischen Kirche gegen die Persönlichkeit der Führer — „ist, daß eine Spur von Buße in Folge der an dem Hervortreten des Deutsch-Katholicismus gemachten beschämenden Erfahrung, von Selbstanklage und Mitübernahme der Schuld an dem, was Trübes und Sündliches an jener Erscheinung haftet, in der römisch-katholischen Kirche nicht bemerkbar geworden ist. Anstatt ihren Theil daran zu übernehmen, ergeht sie sich in der unbegründeten Anklage gegen die Protestanten, daß von ihnen aus das Gift der widerkirchlichen Doctrinen in den Schooß der heiligen Kirche eingedrungen sei." S. 101. „Seine" (des Deutsch-Katholicismus) „Zukunft und sein Heil wird darauf beruhen, daß er sich immer mehr mit dem Geiste zu erfüllen suche, welcher in der protestantischen Kirche Gestalt gewonnen hat, und anstatt diese zu sich herabzuziehen und in sich als einem angeblich Vollkommneren aufzulösen zu trachten, vielmehr immer inniger an dieselbe sich anschließe und ihr Wesen sich zum Verständniß bringe." S. 107.

Elfte Vorlesung. Die Parteien und Richtungen der deutsch-protestantischen Kirche. „Diese Union" (der lutherischen und reformirten Kirche) „wird freilich nicht anders gedacht werden können als so, daß die reformirte Kirche zu den lutherischen sich erhebe, da das dem Principe nach Höhere nicht zu dem Geringeren, das Vollkommenere nicht zu dem Unvollkommeneren herabsteigen darf."*) S. 112. „Die Kirche, in deren Schooße so heftiger Streit entbrannt ist, schauet ruhig und voll Zuversicht der stürmischen Bewegung zu; durch die Gegensätze hindurchschreitend und sie überwindend, wird sie, wie allezeit, so auch aus dem jetzigen Kampfe ungefährdet und kraftvoll, reicher an Erfahrung, Weisheit und Macht hervorgehen und zu einer neuen, reineren und herrlicheren Stufe der Entwickelung sich erheben." S. 113. (Ja, Amen.)

Mirow. Fr. Giesebrecht.

(Beschluß folgt.)

Das Hebammenwesen im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin. Von C. Richter in Boizenburg. Boizenburg und Hagenow, 1847. 8. 47 S.

Wir halten es für nothwendig, die Aufmerksamkeit des Publicums auf die oben angezeigte Schrift zu lenken, da sie die natürlichsten und hauptsächlichsten Interessen des Familienlebens in anregender und, wie wir hoffen, folgenreicher Weise bespricht. Mit großer Sachkenntniß nicht allein des hiesigen, sondern auch des auswärtigen Hebammenwesens, mit eben so großer Einsicht und Umsicht geschrieben, belehrt uns dieselbe zuvörderst über den hiesigen Zustand der Dinge, der allerdings ein sehr wenig erfreulicher ist und gibt dann vollständig und ausführlich die einfachen Mittel an, um eine gründliche Verbesserung zu erzielen. Wir wünschen, daß jeder Gebildete von dem Inhalte der sehr klaren und allgemein verständlichen Schrift Kenntniß nehmen möge, da gewiß nach Lesung derselben jeder sich von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt halten, die vorgeschlagenen Mittel billigen und nach seinen Kräften zur Erreichung der Verbesserung thätig sein wird; grade deshalb, weil das allgemeinste und natürlichste Interesse die Sorge für das Wohl von Frau und Kind ist, namentlich unter Umständen, wo das Leben und die Gesundheit beider auf dem Spiele stehen. Für diejenigen aber, welche den Einfluß des Hebammenwesens für geringfügig halten sollten, führen wir aus unserer Schrift zwei schlagende statistische Notizen an, daß nämlich unter 100,000 Gebornen im benachbarten Brandenburg und Pommern 3585, in Meklenburg-Schwerin aber 5309 Kinder todt geboren werden, daß ferner im Regierungs-Bezirk Magdeburg nur unter 78, bei uns aber schon unter 30 Gestorbenen

*) Dann sind wir aber von ihr noch so weit entfernt, als je, da zu keiner Zeit die Union die geringste Schwierigkeit hatte, wenn die Reformirten ohne weiteres hätten Lutheraner werden wollen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0496
Mecklenburg Vorpommern

weiblichen Geschlechts 1 Kindbetterin ist: welche außerordentlichen Unterschiede bei übrigens fast gleichen Umständen nur in der sehr schlechten Beschaffenheit des hiesigen Hebammenwesens begründet sein kann.

Verf. weis't zuvörderst nach, daß die Einnahmen der Land-Hebammen*) so klein sind, daß sie davon nicht leben können, sondern zu den gröbsten und erniedrigendsten Arbeiten sich müssen gebrauchen lassen, daher sie in gar keiner Achtung stehen und mit größter Rücksichtslosigkeit behandelt werden. Die Folgen sind, daß sie an ihrer Gesundheit Schaden leiden (wenn sie z. B. meilenweit in jedem Wetter zu Fuß wandern müssen), durch grobe Arbeit die unumgänglich nöthige Geschicklichkeit der Hände verlieren und so zuletzt geistig und körperlich ganz untauglich werden. Bei solchen Umständen widmen sich natürlich nur solche Frauen jenem schweren Berufe, die zu nichts anderem brauchbar sind, und bildsame Frauen z. B. von Landschullehrern oder Handwerkern werden sich zu einem so niedrig gehaltenen Geschäfte nur im Nothfalle verstehen. Ein fernerer großer Uebelstand ist, daß der Unterricht der Hebammen nur ein theoretischer ist und die praktische Ausbildung fast ganz fehlt, und doch wird selbst ein Arzt, mit allen Kenntnissen ausgerüstet, ohne die praktische Ausbildung und Fertigkeit sich zur Ausübung grade der Geburtshülfe unfähig erklären. Natürlich entstehen dadurch die größten Fehler, und Verf. gibt ein Beispiel fast unglaublicher Unwissenheit einer Land-Hebamme, welches bei einem nur mittelmäßigen Unterrichte nie vorkommen könnte. Endlich ist die Aufsicht auf die Hebammen von Seiten der competenten Kreis-Physiker sehr mangelhaft, da diese kein Recht haben, dieselben zu prüfen oder eine Liste der Geburten und deren Ausgängen von ihnen zu verlangen. Bei der sonstigen Beschaffenheit der Hebammen ist es daher erklärlich, daß sie das Erlernte allmälig vergessen und an Nachlesen in dem mühsam durchlernten Hebammen-Buche nicht zu denken ist.

Die Mittel zur Abhülfe dieser Uebelstände hat Verf. nach Analogie anderorts bestehender Einrichtungen einfach und zweckmäßig angegeben. Um den Hebammen ein genügendes Einkommen zu sichern, verlangt er zuerst eine Umänderung der Taxe in der Weise, daß in derselben erstens die verschiedenen Stände der Zahlenden, zweitens die von den Hebammen aufgewandte Mühe und Zeit mehr berücksichtigt würden. Ferner müsse den Hebammen außerdem ein jährliches Gehalt von 8—15 Thlrn. zu Theil werden, welches durch Erhebung einer kleinen Abgabe von jeder Trauung und Kindtaufe (wie in Preußen) beschafft werden solle. Außerdem sollten die Hebammen von allen persönlichen Abgaben befreit und ihnen auf dem Lande, was an manchen Orten aus Humanität schon geschieht, eine freie Wohnung, Gartenland, Feuerung und eine Kuh gegeben werden, schon aus dem Grunde, damit sie immer an einem bestimmten, passend gelegenen Orte wohnen und nicht, wie schon geschehen, durch die Uebertheuerung von Seiten der Vermiether aus ihrem Districte ganz verbannt werden können. Endlich müßten die Hebammen gesetzlich bei längeren Entfernungen zu Wagen geholt und ihnen verboten werden, sich zu erniedrigenden Arbeiten gebrauchen zu lassen.

Hauptsächlich aber wäre erforderlich die Einrichtung einer prakt. Hebammenschule mit Gebär-Anstalt (neben einer sorgfältigen Auswahl der Schülerinnen), da Mecklenburg der einzigste größere Staat ist, welchem eine solche fehlt, und sich deshalb auch durch die Untüchtigkeit seiner Hebammen vor allen andern auszeichnet. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. sich über Ort, Einrichtung, Kosten u. dgl. einer solchen Schule etwas näher ausgesprochen und nicht allein den freilich sehr richtigen Wunsch geäußert hätte, daß der Hebammenlehrer in der Anstalt wohnen möge; denn da offenbar die Schule der Quell aller Verbesserungen sein würde, so hätten wohl ihre Verhältnisse eine ausführlichere Behandlung verdient. Schließlich wäre noch eine strenge Aufsicht auf die Hebammen gesetzlich anzuordnen und mit Nachprüfungen zu verbinden, um jene zu fortgesetztem Studium zu veranlassen und ihre Wirksamkeit überhaupt im Auge zu behalten: wo möglich wären kleine Gratificationen zur Belohnung der gut bestandenen Nachprüfungen auszutheilen. Eine erneuerte Revision der Hebammen-Districte, zweckmäßige Vertheilung der Hebammen in denselben und Verpflichtung der Behörden, von dem Ableben ꝛc. der Hebammen gehörigen Orts Anzeige zu machen, wären außerdem erforderlich. Verf. will die Aufsicht und Nachprüfung den Kreis-Physikern übertragen: es scheint aber zweifelhaft, ob diese Maßregel praktisch ausführbar und ob es nicht viel zweckmäßiger wäre, das ganze Hebammenwesen in die Hände eines nur dafür lebenden Mannes zu legen, des Hebammen-Lehrers nämlich, welcher der zu errichtenden Gebär-Anstalt vorstände. Indessen ist dies eine Nebensache, die leicht zu ordnen ist, wenn den übrigen nothwendigen Erfordernissen, welche mit Recht verlangt werden, genügt wird, was, wie wir der Dringlichkeit der Sache wegen erwarten, bald und in so zweckmäßiger Weise geschehen wird, wie es uns der Verf. unserer Schrift vor Augen gelegt hat.

*) Die Verhältnisse der Stadt-Hebammen sind in der ganzen Schrift nicht besprochen: wenn auch für die letzteren eine bessere Stellung zu erwirken nicht so nöthig ist, als für die Land-Hebammen, so läßt doch die gänzliche Uebergehung derselben in der Darstellung des Hebammenwesens eine fühlbare Lücke.

Vermischtes.

(Fried. v. Raumer.) Es ist nicht bekannt genug geworden, wodurch und durch welche Worte F. v. R. in seiner Rede, gehalten in der berliner Akademie der Wissenschaften am 24. Januar d. J., zur Gedächtnißfeier Friedrich des Großen, in Gegenwart des Königs und des Prinzen von Preußen, sich die Ungnade des Königs in so bedeutendem Maße zugezogen, daß, als die Mitglieder der Akademie, wie das bisher üblich war, den König beim Schlusse der Versammlung hin-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0497
Mecklenburg Vorpommern

ausbegleiten wollten, Ihre Majestät mit den Händen sich diese Begleitung verbaten. Die Sache hängt so zusammen:

Bei den jetzigen kirchlichen Wirren bedienten sich, selbst Verordnungen im Preußischen, des Ausdrucks: „Landeskirche", der berühmte Redner sagt nun in Beziehung hierauf: „Die auch in unsern Tagen erneute und vertheidigte Lehre von einer Landeskirche, erfordert eine sehr ernste Prüfung, bevor man sie annehmen und begünstigen darf. Wenn nämlich in einem Staate alle Einwohner einem und demselben Bekenntnisse zugethan sind, so ergibt sich von selbst, was man Landeskirche nennen kann. Spanien und Portugal sind durch Gewaltmittel aller Art in diesen Zustand gebracht und müßten von einer gewissen Schule als kirchliche Musterstaaten empfohlen werden. Sobald sich aber ein Volk aus dumpfem Hinleben, aus kirchlicher Unterwürfigkeit zu persönlicher Selbstständigkeit erhebt, sobald es denkt, fühlt und handelt, müssen nothwendig verschiedene Ergebnisse des Denkens, Fühlens und Handelns auch auf religiösem und kirchlichen Boden entstehen, und es wird zur Thorheit, Alle für alle Zeiten an dasselbe Latten- und Gitterwerk unbedingter menschlicher Vorschriften fort binden zu wollen. Ja! die Freiheit erzeugt Verschiedenheiten und Gegensätze; aber es ist einer der größten Irrthümer, daß Freiheit bloß trenne, auflöse, zerstreue und nicht mit verdoppelter Kraft auch einige und verbinde. Uebereinstimmung aus Zwang ist keine wahre Uebereinstimmung, sondern Furcht und Zeichen der Knechtschaft, Gleichgültigkeit, Heuchelei, Schmeichelei — —. Wo nun die Menschen eben dadurch, daß sie sich zu einer echten Persönlichkeit erheben, zu verschiedenen Ansichten und Ueberzeugungen kommen, wird eine Duldung oder vielmehr die Freiheit derselben schlechterdings nothwendig, und eine Landeskirche, welche, was unausbleiblich erscheint, die eine oder die andere Partei, das eine oder das andere Bekenntniß begünstigt und hervorhebt, ist allemal vom Uebel. Freilich zeigt sich dies keineswegs sogleich im vollen Maße, aber von höflichen Weisungen, kleinen Verweigerungen, Weitläuftigkeiten, Beschwerlichkeiten und Zurücksetzungen, von Fragen nach Glauben und dogmatisirender Gesinnung, vom Vorziehen beim Anstellen, Befördern und Belehren, zeigt die Kirchengeschichte in grader Linie und folgerechtem Fortschritte die Möglichkeit, bei den Tyranneien und Freveln des 30jährigen Krieges und den Dragonaden anzufangen. **Principiis obsta!** — — Gutmüthige oder eigensinnige und halsstarrige Fürsten haben sich den schweren Irrthum eingeredet oder einreden lassen: (Minister Eichhorn war auch zugegen) ihre Regierungsweise müsse sich auf Alles erstrecken, und lediglich auf ihrer persönlichen Ueberzeugung beruhen. Größere Geister aber erkennen den Werth der Persönlichkeit und halten deren Unterjochung für Tyrannei. Eben weil Friedrich **II.** nicht gleichgültig war gegen das ewige Wohl seiner Unterthanen, weil er religiöse Ueberzeugung für unendlich wichtig, für geheiligt hielt, wollte er nicht mit den eisernen Händen eines weltlichen Herrschers hineingreifen oder sich weiche Handschuhe überziehen und als Kirchenfürst dasselbe versuchen" —.

Schade, daß Hr. v. Raumer bei seinem vielseitigen köstlichen Wissen nicht auch noch die Kunst verstand, der Wahrheit ihren natürlichen Stachel zu nehmen, um sich gegen Kränkungen zu sichern, die ihm geschehen, glücklicherweise jedoch durch das gerade Einschreiten eines Alexander von Humbold eine so schöne Milderung und Ableitung fanden, daß es dem berühmten Manne möglich geworden ist, die Selbstständigkeit seiner Ueberzeugung sich zu bewahren, trotzdem daß die Akademie ihn fast desavouirte.

(Oeffentliches Gerichtsverfahren.) Unter andern Einwendungen dagegen meint man auch, daß das sittliche Gefühl nicht selten dadurch beleidigt werde. Abgesehen davon, daß bei allzu schmutzigen Verhandlungen der Gerichtssaal geräumt wird, wäre noch erst zu erweisen, daß da, wo die Gerichte hinter der spanischen Wand sprechen und schreiben, mehr Sittlichkeit herrscht als da, wo öffentlich verhandelt wird. Wenn man z. B. weiß, daß in Meklenburg jedes 5te, im baierschen Rheinkreise jedes 9te Kind ein uneheliches ist, so ergibt sich doch wohl, daß die Rheinbaiern nicht unsittlicher sind, als die Meklenburger; und es scheint nur zu gewiß, daß da, wo der junge Mensch auf das Wirthshausleben und seine Freuden angewiesen ist, auch die meisten unehelichen Erzeugungen vorkommen, während da, wo der Staatsbürger mündig erklärt ist, und an dem, was als sein Recht und Unrecht behandelt wird, lebhaft Theil nimmt, die Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit hingelenkt und der Ernst des Lebens geltend gemacht wird. Es wäre hiedurch genugsam dargethan, welchen großen Antheil am physischen und psychischen Glücke und Wohl die Gerichtsverfassung haben kann.

(Ofenkitt.) Unter mehreren erwähnten Ofenkitten mag auch nachstehender eine Stelle finden, da er wohl seinen Bestandtheilen nach zu den zweckmäßigsten und wohlfeilsten gehören mag. Man nimmt Eisenfeilspäne, klein gestoßenes Glas und ungelöschten Kalk zu gleichen Theilen, pulverisirt diese Sachen so fein wie möglich, siebt es und vermischt es mit einander. Sodann nimmt man Rindsblut hinzu, damit es breiartig wird, und verstreicht mit dieser Masse die Fugen und Risse des Ofens, was aber schnell geschehen muß, indem diese Masse gleich fest wird. Ist dieser Kitt erst trocken, so muß man Hammer und Meißel anwenden, um ihn zu lösen.

(Gelber Holzlack.) Man versetze 5 Pfd. Spiritus mit 2 Pfd. gelbem Schellack, 4 Loth Gummigutt, 2 Loth oriental. Safran, 1/4 Pfd. Sandarak, 1/4 Pfd. Copal und 1/8 Pfd. Benzoe.

(Grüner Holzlack.) Den eben angeführten Stoffen für den gelben Holzlack werden noch 12 Loth in Schwefelsäure aufgelösten Indigo zugesetzt. — Bei Hinweglassung des Gummigutt und Safran aus der für den gelben Holzlack gegebenen Vorschrift erhält man einen Lack für lichtes Holz, welches bereits eine Beize erhalten hat.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0498
Mecklenburg Vorpommern

№ 1510.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 10. December 1847.

Inhalt: Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin. (Vom Hofrath Dornblüth in Plau.) (Fortsetzung.) — Chronik der Universität zu Rostock. — Das Affenthum der Deutschen. — Correspondenz-Nachrichten: Aus dem Strelitzischen, Rostock, Wismar 2, Stavenhagen, Wasserheilanstalt Stuer bei Plau, Schwerin 2, Sternberg. — Verm. Nachr. — Berichtigung.

Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin.

(Vom Hofrath Dornblüth in Plau.)

(Fortsetzung.)

So lange der theoretische Hebammenunterricht in dem sobenannten halbjährigen Cursus, in höchstens 50 bis 60 Stunden vollendet wird, wobei die Schülerinnen den Bau des weiblichen Körpers, die äußeren und inneren Geburtstheile vor und nach der Pubertät, im gesunden und kranken Zustande, mit den sichtbaren und fühlbaren Zeichen der beginnenden und fortschreitenden Schwangerschaft, dem beginnenden regelmäßigen und regelwidrigen Gebäracte, dem Nachgeburtsgeschäfte in der Natur nicht kennen lernen, sie eben so wenig Gelegenheit haben, die Behandlung der Entbundenen, der Wöchnerinnen, der neugebornen, gesunden, lebenden und der scheintodten Kinder zu beachten, sie namentlich in der letzten Schwangerschaftszeit und bei beginnender Geburt nicht sehr viel im Touchiren geübt werden, ist der Unterricht nur ein halber, alle Uebungen am Phantome, die freilich auch nicht zu vernachlässigen sind, können das fehlende niemals ersetzen; sei des Lehrers Unterweisung auch die sorgsamste und beste, mag er einzelne, mit gesunder Urtheilskraft begabte Frauen auch dahin bringen, sich eine ziemlich deutliche Vorstellung von den verschiedenen Aufgaben ihrer Kunst zu machen, der Mehrzahl wird dennoch die genaue Kenntniß der Geburtstheile, der sich folgenden einzelnen Vorgänge in den 5 Geburtszeiten, dem Zusammenhange der Wehen dabei mit der Fruchtherausförderung aus der Gebärmutter, der Abänderung in der Kopfstellung der Frucht zum Becken, wie die tägliche Erfahrung lehrt, fast ganz abgehen. Diese Kenntnisse können nur in einem praktischen Lehrcursus, in einer gut eingerichteten und dirigirten Gebäranstalt errungen werden. Der halbe Unterricht ist Ursache, daß die Hebammen späterhin in der Praxis stets im Dunkeln tappen, er veranlaßt die häufig von ihnen verübten Kunstfehler, den Tod oder die Gesundheitsstörung so vieler Mütter und Kinder.

Keinem Lehrer ist es unter den in Meklenburg zeither gegebenen Umständen möglich, in so kurzer Zeit rohe, ganz ungebildete Frauen, denen selbst die hochdeutsche Sprache, also unendlich viele Ausdrücke des Lehrers und des Lehrbuchs ganz unverständlich sind, genügend theoretisch, vielweniger noch praktisch auszubilden; zwei Lehrcurse, jeder von 3 Monaten, täglich eine Stunde Unterricht, müßten gesetzlich dazu bestimmt sein. Leider ist es häufig genug vorgekommen, daß rohe, gemüths- und verstandesarme Weiber des niedersten Standes, die kaum lesen konnten, dennoch nach 6wöchentlicher Lehrzeit entlassen, mit Hintenansetzung der gesetzlichen Bestimmung, ohne adhibirten Geburtshelfer geprüft, approbirt und angestellt wurden. Verfasser zählt in naher und entfernter Umgebung noch mehrere solcher Hebammen, die nicht viel von dem Erlernten vergessen konnten, die niemals einen genügenden Bericht über den stattfindenden Gang der begonnenen Geburt abzustatten vermögen, bereit und fertig aber immer mit der Stereotypantwort sind: es steht alles gut! von der Neigung des Beckens, der Nothwendigkeit den Kreisenden eine jeder Geburtszeit angemessene Lage zu geben, haben sie keine Vorstellung, höchstens besteht ihre ganze Kunst darin, etwa zu vermuthen, daß der Kopf vorliegt, — was allerdings auch schon etwas werth ist! — mit welchem Durchmesser und wie derselbe sich zu den Durchmessern des Beckens stellt, davon ahnen die mehrsten nichts, hochmuthsvoll und überweise ruhen sie aber nicht eher, bis sie die Kreisende bei kaum begonnener Geburt in den erbärmlichsten Zwangsstuhl gesperrt haben, 4 bis 6 Stunden und länger martern sie sie darin ab, während

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0499
Mecklenburg Vorpommern

ihre rohen Fäuste in den Geburtstheilen wühlen, sie, im Wahne die Geburt zu fördern, der Kreisenden zu helfen, das Mittelfleisch rückwärts schieben und so dessen Einriß bis in den Mastdarm hinein zwar bewirken, die Geburt aber nur verzögern. Verf. erinnert hier an die in Hennemann's Beiträgen für Medicin und Chirurgie Bd. 2, H. 1, S. 103, und in Casper's Wochenschrift 1836 Nr. 30, S. 465 erzählten Fälle. Noch in jüngster Zeit wollte eine schon mehrere Jahre gediente Hebamme die Wendung durch äußeres Bestreichen des Rückens und Bauches verrichten; eine andere, erst kurze Zeit der Schule entlassene, geprüfte und angestellte Hebamme berichtete: ein ungeschwängertes junges Mädchen habe sich einen Schwamm (den sie bei **incontinentia urinae**, nach roher Entbindung, zum Auffangen des Harns vorlegte) in die Gebärmutter gebracht, sie wurde ganz ungehalten bei meiner Erinnerung, sie meine wohl die Mutterscheide, und als ihr die Unmöglichkeit, daß das räumliche Verhältniß der nicht schwangeren Gebärmutter die Aufnahme eines bis zu 3 Zoll ausgedehnten Schwamms zulasse, erklärt wurde. Diese Person hatte also in dem beendeten Unterrichte — sie producirte ein sehr gutes Zeugniß des Lehrers — nicht einmal eine richtige Vorstellung von der Gebärmutter, der Mutterscheide und der Beckenhöhle erfaßt, bestand aber dennoch in der Physicatsprüfung und wirkt leider in der Nähe des Verfassers als beschäftigte Hebamme! Eine dritte erschien nach beendetem 10wöchigen Unterrichte in einer Hebammenanstalt in jeder Beziehung so unwissend, daß sie in der Prüfung vom Verfasser abgewiesen werden mußte, und dieser erst genügen konnte, als er selbst sie noch 6 Wochen hindurch unterrichtet hatte; eine vierte, die schon vor fast tausend Kreisenden ihr Unwesen getrieben, beantwortete dem Verf. die Frage: ob die Geburt bei einer Kreisenden bald zu erwarten und welche Zeit bereits eingetreten sei? damit, daß sie ihre Finger auf die andere Mittelhand legte, äußernd, so weit stände der Kopf noch im Becken, er würde aber augenblicklich heraus sein. Bis zum Ekel könnte er dies Thema, nach eigenen Erfahrungen vervielfältigen! Doch genug und übergenug! Was können solche Hebammen aber wohl zur Hülfe und Erleichterung der Kreisenden thun?? Daß nicht sämmtliche in Meklenburg fungirenden Hebammen den vorgeführten gleichen, davon ist der Verf. ebenfalls aus Erfahrung überzeugt. Möchte der Staat verhüten, daß die Zahl der unbrauchbaren in jetziger Zeit nicht noch vermehrt werde!

Außer den beiden öffentlichen Hebammenlehrern gestattet die Medicinalordnung es auch den in der praktischen Geburtshülfe bewährten Kreisphysikern und Aerzten, Hebammen zu bilden. (Dth. l. c. S. 52.) Wenn erstere dem Staate durch die Physicatsprüfung beweisen, daß sie zu diesem Lehramte die erforderlichen theoretischen Kenntnisse besitzen, so ist, eben durch die oben besprochene Art der Prüfungen keineswegs ermittelt, daß jeder der Physiker, selbst bei den allervorzüglichsten Kenntnissen, die wahrlich nicht leichte Kunst als Lehrer und Examinator allen Anforderungen zu entsprechen, das heißt, Frauen ohne alle Bildung grade die praktische Seite der Geburtshülfe so vorzutragen, daß ihr Verstand sie klar erfassen und sie sich selbst und ihren Vorgesetzten bündige und genügende Rechenschaft von der Lehre und späterhin von ihrem Handeln geben können. Wer die Geburtshülfe nicht selbst praktisch übte, die Erscheinungen bei normal und anomal verlaufenden Schwangerschaften, Geburten ꝛc. nicht vielfältig durch eigene Anschauung kennen lernte, der ist auch außer Stande, sie aus innerster Seele Anderen wieder klar zu machen, abgesehen davon, daß die Natur nicht alle gescheuten Aerzte auch zu Lehrern, und zwar für unsere Art Schüler stempelte.

Ad III.

Die ältere und neue Medicinalordnung bestimmen: „Die Prüfungen der Hebammenschülerinnen sollen von dem competenten Kreis- oder Stadtphysicus, nach vorher beigebrachten Zeugnissen des erhaltenen Unterrichts und ihrer Qualification geschehen, wobei, nach der neuen Medicinalordnung, die wesentlichen Fragen und Antworten durch einen öffentlichen Notar zu Protocoll genommen und in dem Falle ein in der Geburtshülfe erfahrner Arzt zugezogen werden soll, wenn der Kreisphysicus, dem die Prüfung zusteht, die Hebamme selbst unterrichtete." (Dth. l. c. S. 52.)

Wenn die Hebammenprüfungen einzelner Kreisphysiker deswegen durchaus ungenügend erscheinen, weil fortan über schlechte Hebammen geklagt wird, dies aber nicht vorkommen könnte, wenn die Prüfungen strenge abgehalten und untüchtige Subjecte abgewiesen würden, so muß wieder diejenige Behörde, welche sich vor Bestellung der Kreisphysiker nicht genügend überzeugte, ob sie die Fähigkeiten tüchtiger Hebammenlehrer und Prüfer im ganzen Sinne des Worts besitzen, als schwer verantwortlich betrachtet werden. Die am Schlusse von **ad II.** bemerkten Erfolge des unvollkommenen Hebammenunterrichts, werden für die Zukunft in der Praxis nicht mehr vorkommen, also keine Nachtheile mehr bringen, wenn alle zur Prüfung der Hebammen Verpflichteten diesem Geschäfte in jeder Beziehung ganz gewachsen und von dessen Wichtigkeit durchdrungen sind, die Prüfungen demnach, zwar human, aber gewissenhaft und sehr strenge, unter freilich nothgedrungener Berücksichtigung, daß die Schülerinnen die praktische Seite ihrer Kunst nicht in einer Gebäranstalt kennen lernten, durchgeführt werden; wenn besonders darauf geachtet wird, ob das Erlernte dem Gedächtnisse der Schülerin bloß nach Folge der Paragraphen des Lehrbuchs eingeprägt ist, oder alle Gegenstände ihrem Verstande klar geworden sind. Das vom öffentlichen Notar abgehaltene Prüfungsprotocoll kann und wird dann nöthigenfalls für oder gegen die Zweckmäßigkeit des Verfahrens zeugen. Der Wichtigkeit der Sache ist es gewiß sehr angemessen, wenn alle Hebammen-Prüfungen nur im Beisein eines oder zweier erfahrner Geburtshelfer, **coram Notario** vorgenommen werden dürften, und die abgehaltenen Prüfungsprotocolle alljährlich der Medicinal-Commission, eben so wohl als die Apothekenrevisionsprotocolle zur Kritik eingesandt werden müßten. Zeither erfuhr weder die hohe Regierung noch die Medicinal-Commission etwas von der Art und

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0500
Mecklenburg Vorpommern

dem Resultate der Hebammenprüfungen. Verf. sandte im Jahre 1832 mehrere Prüfungsprotocolle mit seinem Jahresberichte an die Medicinal-Commission ein, da sie ihm aber ohne alle Erwähnung wieder zugingen, so unterließ er es, die Medicinal-Commission ferner mit der Ansicht zu beschweren. Fände die angeregte gesetzliche Bestimmung statt, so hätte Hr. Prof. Josephi in seinem oben citirten Bruchstücke die etwas unbedacht hingestellte Ansicht gewiß nicht ausgesprochen: „es „scheine ihm zweckmäßig und wünschenswerth, den „Kreisphysikern die Approbationsexamina der Hebam„men abzunehmen, weil sie durch die Verhält„nisse, in welchen sie gewöhnlich zu den Be„hörden ständen, leicht zu Parteilichkeit ver„anlaßt werden könnten!“ Der so achtungswerthe Mann sucht hier nicht an der Stelle, wo etwas verloren ist! Wenn ihm Fälle der Art bekannt wurden, so hätte er sich doch hüten sollen, das Corps der Kreisphysiker öffentlich bloßzustellen.

Ad IV.

Die Erfahrung lehrt, daß die mehrsten, namentlich die Landhebammen, wenig an Denken gewöhnt, nach der Anstellung, wenn sie einige Jahre praktisch beschäftigt waren, keinesweges richtiger und schärfer urtheilten und in ihrer Kunst bemerkbare Fortschritte machten; im Gegentheil wird das Lehrbuch selten zur Hand genommen, die begonnene sehr geringe Praxis als Erwerbsmittel nur wenig lohnend, die Existenz nicht bessernd, vermehrt auch den Eifer dafür eben nicht besonders, zumal jede äußere Aufmunterung fehlt. Schwere Haus- und Feldarbeiten, Kindbetten ꝛc. nehmen die Zeit in Anspruch, das Hebammengeschäft wird mechanisch und schlendrianmäßig betrieben, kaum sind wenig Jahre verflossen, so ist der größte Theil, der bloß mit dem Gedächtnisse erfaßten Lehren ausgeschwitzt, während der angenommene hochmüthige Dünkel zunahm.

Diesem unheilbringenden Uebelstande, in dem unvollkommenen Unterrichte und der laxen Prüfung der Hebammen zum Theil wurzelnd, wäre dadurch zu begegnen, daß Beide nicht allein verbessert, sondern auch Nachprüfungen und Repetitionen für alle Hebammen des Landes durch die Kreis- und Stadtphysici gesetzlich angeordnet würden, und zwar in der Art, daß die Hebammen des Kreises in 2 Jahren einmal an den Repetitionen Theil genommen haben müßten. Hebammen, die sich vernachlässigten, in ihren Kenntnissen zurückkämen, müßten jedesmal etwas länger repetiren, ergäbe die Nachprüfung in 3 aufeinander folgenden Jahren ihre gänzliche Ungeschicklichkeit, so hätten sie sich einem zweiten Lehrcursus, nach Umständen auf eigene Kosten, zu unterwerfen. Körperliche und geistige Unfähigkeit, namentlich grobe Versehen, müßten, nach vorheriger Untersuchung, mit Entfernung vom Dienste belegt sein. Die in der Nachprüfung gut befundenen Frauen könnten in öffentlichen Blättern namhaft gemacht und durch Prämien belohnt werden, wozu der rühmlichst wirkende patriot. Verein gewiß eben so gerne einige Medaillen, als zur öffentlichen Anerkennung tüchtiger Handwerker, Mechaniker ꝛc. hergeben würde. Gewiß möchten solche ernst ausgeführten Maßregeln die mehrsten Hebammen

anspornen, auch zu ihrem eigenen materiellen Vortheile sich möglichst zu vervollkommnen, um sowohl den Anforderungen ihrer Kunst, als denen des Gesetzes zu genügen. Die Kreisphysici hätten der Landesregierung und der Medicinalcommission alljährlich über den Erfolg der Nachprüfungen genauen Bericht zu erstatten. Außerdem müßten alle Hebammen gesetzlich verpflichtet werden, den competenten Kreis- und Stadtphysikern über alle ihnen vorgekommenen Geburtsfälle, nach gedruckten, ihnen frei zu überliefernden Schematen, vierteljährig zu berichten, damit hier eine wesentlich nothwendige Controle stattfände. Diese Berichte wären wieder den Physicatsberichten einzuverleiben. Der Staat ordnet die Visitationen der Apotheken, die Nachprüfungen des Apothekenpersonals an, eben so nothwendig möchte die Revision der Hebammenqualification sein. Nothwendig ist es, daß Unterricht und Aufenthalt an einem fremden Orte, die Prüfung und Anstellung mit keinen Kosten für die Schülerinnen verknüpft wäre. Die Frauen aus den Domainen, ritterschaftlichen Gütern und Landstädten erhalten zwar freien Unterricht in beiden Lehranstalten, so wie auch das Lehrbuch und einige Geräthe als Inventarienstücke den Domanial-Hebammen angekauft werden; für Wohnung und Unterhalt müssen aber alle selbst sorgen. Die Stadtbehörden unterstützen aber ihre Hebammen durchaus nicht, sie müssen Alles, selbst die Zeugnisse der Behörden und des Hebammenlehrers mit eigenem oder erborgtem Gelde bezahlen. Außer diesen für sie sehr bedeutenden Kosten versäumen sie Monate lang ihre Hauswirthschaft, ihre Kinder, und eignen sich diese Umstände wohl dazu, manche tüchtige, sich als Hebamme besonders qualificirende Person von Erlernung desselben zurückzuschrecken.

(Beschluß folgt.)

Chronik der Universität zu Rostock.

Promotionen in der philosophischen Facultät.

1) Unter dem Prodecanat des Hrn. Professors der Mathematik und Physik **Dr.** Hermann Karsten ward am 21. September die Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste dem Hrn. Salomon Cohen aus Rehna in Meklenburg-Schwerin ertheilt, „**tradita commentatione docta de equi historia naturalis et examine rigoroso cum laude superato.**“

2) Unter demselben Prodecanat ward am 28. September dieselbe Würde dem Hrn. **Bachelier ès lettres** Julius Robert aus Dôle in Frankreich ertheilt, „**examine rigoroso rite peracto.**“

3) Unter dem Decanat des Hrn. Professors **Dr.** Lobegott Ludwig Ernst Bachmann erlangte am 15. October dieselbe Würde Hr. Eduard Brünslow aus Stralsund in Neu-Vorpommern, „**tradita commentatione de sensu et gravitate verborum Augustini: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, praesertim si ad ecclesiam evangelicam referantur.**“

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0501
Mecklenburg Vorpommern

4) Unter demselben Decanat erlangte am 20. October dieselbe Würde Hr. Friedrich Zarncke aus Meklenburg, „examine rigoroso summa cum laude superato.“

Personalveränderungen.

Am 28. October ward der Hr. Professor der Rechte Dr. Wilhelm Leist, früher in Basel und von dort als Nachfolger Wunderlich's berufen, in das Concilium aufgenommen und diese Aufnahme durch folgenden Anschlag zur öffentlichen Kunde gebracht: **Q. B. V. Felicissimis auspiciis Serenissimi Principis ac Domini Friderici Francisci, Magni Ducis Megapolitani, Patroni nostri longe dementissimi, vir clarissimus et consultissimus Dr. Guilelmus Leist, cui optimus Princeps professionem juris publicam ordinariam benigne demandavit, hoc die in concilium academicum receptus est, id quod hoc programmate testatur Dr. Christianus Wilbrandt, Academiae h. t. Rector. Rostochii, Die XXVIII. Mensis Octobris MDCCCXLVII.**

Am 25. November hielt der Hr. Dr. Julius Robert zum Zwecke seiner Habilitation in der philosophischen Facultät eine öffentliche Rede, zu welcher der Hr. Prof. Dr. Herm. Karsten als Prodecan der philosophischen Facultät durch folgenden Anschlag am Tage vorher eingeladen hatte: „Zum Zwecke seiner Habilitation wird der Dr. Julius Robert am Donnerstag den 25. November um 11 Uhr im Fürstensaale einen öffentlichen Vortrag: **coup d'oeil général sur la litérature française au dix-neuvième siècle** halten und werden dazu alle Freunde und Beförderer der Wissenschaften hiedurch ergebenst eingeladen von dem zeitigen Prodecan der philosophischen Facultät Prof. Dr. Hermann Karsten. Rostock 1847.“

Den Bericht über die Feierlichkeit selbst entnimmt Referent, da er selbst derselben nicht beigewohnt hat, der „Rostocker Zeitung“ vom 28. November: „Rostock, den 25. Novbr. Die von dem jetzigen Prodecan der philosophischen Facultät in der Landes-Akademie, Hrn. Prof. Dr. Karsten, bereits vor einigen Tagen mittelst eines öffentlich vertheilten Programms angekündigte akademische Feierlichkeit der Habilitation des Hrn. Dr. Julius Robert, aus Dôle im Jura-Departement, als Privatdocenten bei der philosophischen Facultät, fand heute Vormittags um 11 Uhr auf dem Fürsten-Saale statt, in Gegenwart des Rectors der Akademie Hrn. Prof. Dr. Wilbrandt Magnificenz und fast aller Mitglieder der Universität, so wie des Hrn. Bürgermeisters Dr. Petersen, mehrerer Herren Senatoren und einer zahlreichen Versammlung von Damen und Herren der höheren Stände.“

„Die in französischer Sprache vorgetragene Habilitations-Rede des Hrn. Dr. Robert enthielt in einem anziehenden Style und mit vortheilhaftem Organe gesprochen ein „**coup d'oeil général sur la litérature française au dix-neuvième siècle,**“ worin der Redner den Gang der neuesten französischen Literatur während der kaiserlichen Regierung, der Zeit des Königthums unter den letzten Bourbons, und der Regierung Ludwig Philipps I. (Empire - Restauration - Revolution de Juillet) in einer Reihe allgemeiner, aber ungemein treffender und unparteilicher Bemerkungen, unter Beihalt der Literatur des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, entwickelte und namentlich den Charakter der neuesten durch Victor Hugo gestifteten Dichter-Schule, des Romantismus, unter Vergleichung ihrer Glieder mit der sogenannten classischen Schule in höchst belehrender Weise darlegte. Die ununterbrochene Aufmerksamkeit der, wie gedacht, sehr zahlreichen Zuhörer, unter welchen sich viele achtbare Kenner und Freunde der modernen Literatur überhaupt und der französischen insonderheit befanden, bewies die dankbare Anerkennung des scientifischen Werthes dieser wohlgelungenen Arbeit; aber auch die verständige Umsicht und Unparteilichkeit bei Beurtheilung der älteren und neueren Zeit, und die sittliche Würde, welche der Redner hervorhob, wird ihm die Achtung aller derer gewonnen haben, die ihn hörten. „„**La génération actuelle tend vers l'inconnu et aspire surtout à émouvoir**““ — sagte er unter anderem am Schlusse seines Vortrags — „„**mais aucune oeuvre de l'art n'atteindra ce but, si l'existence de Dieu, l'immortalité de l'âme et l'union de ces belles croyances avec la morale et la liberté ne viennent inspirer le poète, l'orateur et l'artiste.**““

„Wir dürfen nach diesem allen mit Grund hoffen, daß dieser neu eintretende akademische Docent für die Studirenden und überhaupt für die Freunde der unter den jetzigen Zeit-Umständen so hochwichtig gewordenen französischen Sprache und Literatur als ein nützlicher Lehrer zu wirken geeignet sein werde, und wünschen ihm dazu um so mehr die kräftige Unterstützung der Behörden, als er schon seit mehreren Jahren als praktischer Lehrer der Sprache und Literatur seiner Nation unter uns thätig gewesen ist und sich eine reiche Lehr-Erfahrung erworben hat.“

Das Affenthum der Deutschen.

In Preußen ist die vernünftige Verordnung erlassen, daß Gastwirthe und Handwerker Schilder mit Aufschriften in fremder Sprache nicht mehr führen sollen. Es gab kaum Lächerlicheres als ein „café national“ in Berlin. Freilich wäre zweierlei noch viel wünschenswerther. Zuerst, daß diejenigen, welche deutsche Erzeugnisse für fremde ausgeben und verkaufen, als Betrüger von der öffentlichen Meinung geächtet, von den Gerichten gestraft werden. Dann, daß man endlich einmal ernstlich Hand daran lege, den Augiasstall der deutschen Sprache von dem seit Jahrhunderten darin aufgehäuften Kothe der fremden Sprachen zu reinigen. Es ist das freilich eine Hercules-Arbeit, aber doch ausführbar, wenn man nur nicht Alles auf einmal und um jeden Preis will, wenn man nur die fremden Worte von den eingebildeten Bedeutungen entkleidet, die sie gar nicht haben, die Worte aufgibt, die wir als Verstümmelungen ursprünglich deutscher Worte aus fremden Sprachen in solcher Verstümme-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0502
Mecklenburg Vorpommern

lung wieder aufgenommen haben, wenn wir nur das Uebersetzen der Fremdwörter aufgeben, wenn wir nur unsre Sprache kennen lernen, deutsch denken und deutsche Begriffe in deutsch gebildeten Worten ausdrücken, in deutschen Sätzen und Wendungen erklären wollen, wenn wir nur aufhören, den fremden Ausdruck für bedeutender und vornehmer zu halten als den deutschen. Wenn die Vernünftigen, so viele deren sind, zunächst nur alle fremden Worte, die wir ohne Noth gebrauchen, beachten und zunächst nur Alles in reinem Deutsch sagen und schreiben wollten, was sich besser, kürzer, bestimmter, verständlicher in reinem Deutsch sagen läßt, als untermischt mit Fremdwörtern, ach! es wäre bald ein großer Theil der großen Arbeit geschehen. Wer Deutschland geachtet sehen will, — und welcher Deutsche will es nicht? — der muß vor Allen seine deutsche Sprache achten; und wahrlich sie verdient es, und verdient es nicht, daß sie fort und fort zum Kauderwelsch herabgewürdigt werde von den Gebildetseinwollenden, denn diese tragen die Schuld.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Strelitzischen, im November.

Von alten Zeiten her geht noch manches vor, das bald ein Teppich deckt, bald ein Flor. Davon gibt in unsern jüngsten Tagen ein Abschiedsfest von zwei Bruchtheilen einer aufgelösten ehrbaren Gesellschaft in einer unserer Städte Zeugniß. Wir haben es bei Beschreibung dieses Festes, welches am 18. October stattgefunden, weder mit der Ursache der Auflösung, noch mit den Mitgliedern der Gesellschaft zu thun, sondern beschränken uns zunächst darauf, die Tendenz des Festes in's Auge zu fassen. — Von zwei Drittheilen dieser Gesellschaft wurde beliebt, den Cassabestand zu einem sogenannten Zweckessen mit Tanzvergnügen zu verwenden, uneingedenk der ernsten Mahnung einer uns jüngst schwer heimgesucht habenden Zeit, wogegen nach dem Wunsche der dissentirenden Mitglieder, der erwähnte Geldüberschuß zu irgend einem milden Zwecke für die Stadt hätte angelegt werden sollen. — So wenig wir die Ausführung dieses Festes billigen, eben so wenig können wir uns damit einverstanden erklären, daß der herrschende Sonderbund, da der vorhandene Cassabestand nicht ausreichte, von den dissentirenden Mitgliedern noch einen Nachtrag von einem Thaler forderte. Wie in den Kriegsjahren üblich, ließ man auch zugleich Brot- und Fleischzettel coursiren, und gab so der Sache die eigentliche Weihe! — Wie vorauszusehen, war das Fest nicht sehr zahlreich besucht, doch ging es im Ganzen zwar vergnügt, aber nicht spurlos vorüber. †††

Rostock, den 1. December.

Die hiesige Zeitung enthält Folgendes: „Der von dem Hrn. Pogge-Roggow in der Stände-Versammlung zu Sternberg am 27. v. M. gestellte Antrag auf Reform unserer Landes-Vertretung hat in allen Kreisen hieselbst den lebhaftesten Anklang gefunden und bei Vielen sofort den Entschluß zur Reife gebracht, noch an den gegenwärtigen Landtag eine Petition um Gewährung jenes Antrags zu richten. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Petition große Theilnahme finden wird, da sich überall die Ueberzeugung ausspricht, daß bei der jetzigen Landes-Vertretung die vielen, für eine gedeihliche Entwickelung unserer Zustände dringend nothwendigen, Maßregeln, des eifrigsten und wohlwollendsten Strebens der hohen Landes-Regierung ungeachtet, gar nicht oder doch erst nach endlosen Verhandlungen werden in's Leben gerufen werden können. Bestätigt doch auch der zeitherige Gang der Verhandlungen auf dem diesjährigen Landtage die aus alter Erfahrung geschöpfte Besorgniß nur zu sehr, es werde derselbe in den ihm vorliegenden hochwichtigen Fragen zu einem Resultate wieder nicht führen. Um so mehr darf man glauben, daß auch aus andern Orten des Landes Petitionen ähnlichen Inhalts, wie von hier, an die Stände-Versammlung abgehen werden, damit diese sich überzeuge, daß der Pogge'sche Antrag sich der vollen Sympathie des Volks erfreuet." (Vergl. unten Schwerin vom 8. d. M.)

Wismar, im November.

Das Großherzogthum Meklenburg-Schwerin besitzt bekanntlich keinen Hausorden; es wurde jedoch vom hochseligen Großherzoge Herrn Friederich Franz im Jahre 1814 eine Militair-Verdienst-Medaille gestiftet für muthvolle Thaten und ausgezeichnetes Benehmen in den Feldzügen von 1813 und 1814, welche in einem hellblauen Bande mit gelber und rother Einfassung im Knopfloche getragen wird, und die, je nach der Charge des damit Decorirten, entweder aus Gold oder Silber besteht. Auf der Vorderseite derselben befindet sich ein aufgerichtetes antikes Schwert mit einem Lorbeerzweige umschlungen und dabei die Jahreszahl 1813, auf der Rückseite ist die Inschrift „Meklenburgs Streitern" mit dem Namenszuge des durchlauchtigsten Stifters. Diese Militair-Verdienst-Medaille wurde im Laufe des so glücklich beendigten Feldzuges gegen Deutschlands Unterdrücker an zusammen 127 Vaterlandsvertheidiger verliehen, und zwar befanden sich hierunter

a.	im General-Stabe	3	Mitglieder,
b.	„ Grenadier-Bataillone	50	„
c.	„ Infanterie-Regimente	3	„
d.	„ Fuß-Jäger- „	40	„
e.	„ Jäger-Regimente zu Pferde	31	„

Von diesen Decorirten leben noch und sind im diesjährigen Staatskalender als bedienstet aufgeführt:

1)	beim Hofstaat	4	Mitglieder,
2)	bei der Regierung	1	„
3)	beim Cameral-Staat	2	„
4)	„ Jagd- und Forstregal	10	„
5)	„ Postregal	6	„
6)	„ Steuerregal	9	„
7)	„ Justiz-Etat	3	„
8)	„ Militair-Etat	12	„
9)	„ geistlichen Staat	4	„
10)	bei der landständischen Verfassung	2	„
	zusammen	53	Mitglieder.

Die übrigen 74 decorirt Gewesenen sind mit Ausnahme sehr weniger im Großherzoglichen Diensten im Laufe der nunmehr verflossenen 33 Jahre verstorben.

Von den Inhabern der späterhin vom hochseligen Herrn Großherzoge Paul Friederich errichteten Kriegsdenkmünze finden sich, mit Einschluß der oben bemerkten mit der Militair-Verdienst-Medaille Decorirten, 300 Mitglieder, die die Feldzüge von 1813, 14 und 15 mitgemacht haben, im Staatskalender als bedienstet aufgeführt, unter denen sich die Mehrzahl in dem Jagd-, Forst- und Steuerregal, in dem Militair-Etat und dem Hofstaate mit resp. 76, 73, 37 und 30 Mitgliedern befinden.

Diese Uebersicht ergibt, daß die unterm 15. März 1813 beim damaligen Aufrufe zur Vaterlandsvertheidigung gegebenen hohen Versprechungen, — wonach insbesondere der, der sich freiwillig zu den Waffen gestellt, zu erwarten habe, daß auf ihn bei Besetzung von vacanten Stellen vorzüglich Rücksicht genommen werden solle, — keineswegs so ganz aus der Acht gelassen worden sind, als mitunter behauptet wird. Es war natürlich immer zu berücksichtigen, daß die zu einer vacanten Stelle sich Meldenden auch das nöthige Geschick zu solcher hätten, und daß sie freiwillig eingetreten seien, um jener Verheißung theilhaftig zu werden; so wie noch übrigens insbesondere in Betracht kommt, daß von den jetzt noch Lebenden, die die Feldzüge mitgemacht haben, und die also in der Regel die Kriegsdenkmünze besitzen müssen (deren Zahl sich freilich wohl immer noch gegen 2000 belaufen mag), Viele, sehr Viele Pensionen erhalten oder doch Bedienungen haben, die nicht im Staatskalender aufgeführt stehen.

Außer diesen militairischen Ehrenzeichen ist auch noch schon früher von dem hochseligen Herrn Großherzoge Friederich Franz eine goldene und silberne Verdienstmedaille gestiftet, theils mit der Inschrift: „den Künsten und Wissenschaften", theils mit der: „dem redlichen Manne, dem guten Bürger", welche an einem hellblauen Bande mit einer gelben und rothen Einfassung, am Halse, augen-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0503
Mecklenburg Vorpommern

blicklich nur von 4 Mitgliedern (Landdrost v. Bülow zu Neustadt, Geh. Medicinalrath Sachse zu Schwerin, Hofschuster Schröder zu Bützow und Zimmermeister Lembke zu Schwerin) getragen wird.
W. M.

Wismar, Ende November.

Es kann dem Referenten nur zur größten Freude gereichen, den Lesern d. Bl. nun auch anzeigen zu können, daß die Beschwerden, die er hinsichtlich des Befahrens der an der frischen Grube hieselbst befindlichen Straßenwege während der Winterszeit in d. Bl. zu Anfang dieses Jahres zu erheben sich genöthigt fand, ihre völlige Erledigung gefunden haben, indem seit der Zeit der ganze gefahrvolle Weg von der sog. alten Waage bis zum Strande von Stadtwegen mit einer guten Barriere versehen und somit alle Gefahr, die bisher durch den Mangel derselben für Kornwagen und sonstiges Fuhrwerk entstehen konnte und wirklich entstand, für die Folge gänzlich gehoben ist. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Umsichtigkeit des löblichen Polizeiamts solche Vorsicht nun nicht auch auf die gegenüberliegende Seite der frischen Grube erstrecken sollte, wenngleich der Weg hier etwas minder gefahrvoll erscheinen möchte, als auf der nun befriedigten Seite.

Nicht minder und besonders erfreuend ist es für Wismars Einwohner, daß — wie man vernimmt — es trotz allen Hindernissen, die sich zuerst entgegenstellten, doch den ausdauernden Bestrebungen des Directorii des löblichen kaufmännischen Vereins hieselbst gelungen ist, zum Zweck der Seeverbindung und deren besseren Ineinandergreifens mit der Eisenbahn, ein passendes Dampfschiff von Rußland zu acquiriren, welches, wenngleich schon 12 Jahr alt, doch mehr als genügend ist, seinen Zweck noch auf lange Zeit zu erfüllen, zumal es bei seinem billigen Ankaufspreise von 30,000 Rthlrn. N²/₃. — der Neubau desselben wird 80,000 Srbln. gekostet haben — nur noch einige tausend Rthlr. zur völligen Reparatur und um allen billigen Anforderungen entsprechen zu können, bedürfen wird. — Die Freude hierüber ist allgemein und werden wir solches Schiff vielleicht schon in den nächsten Tagen mit Jubel begrüßen können.
W. M.

Stavenhagen, den 30. November.

Wegen Abhaltung des hier in der Synagoge von Herrn Dr. Holdheim eingeführten, größtentheils deutschen Gottesdienstes, ist folgender Erlaß vom israelitischen Oberrathe erfolgt: „An den verehrlichen Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Stavenhagen. Die laut Ihres Schreibens vom 22. v. M. eingeführten Veränderungen Ihrer Gottesdienst-Ordnungen werden — da sie nicht nur keine Religionswidrigkeiten enthalten, sondern vielmehr einen mächtigen Hebel für die Erhebung des Religionslebens bilden und den leitenden Grundsätzen der deutschen Rabbinerversammlung in Bezug auf Cultus entsprechen — von uns mit dem Wunsche genehmigt, daß der fromme, wahrhaft religiöse Sinn und Ernst, von welchem jene Veränderungen zeugen, sich zum Preise Gottes in Ihrer Gemeinde erhalten und immer segensreicher entwickeln möge. — Schwerin, den 27. November 1847. Der israelitische Oberrath. Meyer. L. Marcus."

Wasserheilanstalt Stuer bei Plau,
im November.

Ueber die Wasserheilanstalt Stuer bei Plau ist unseres Wissens seit dem Abgange des Hrn. Francke von hier kein Bericht in's Publicum gekommen; es sei uns daher vergönnt, Einiges über den ferneren Fortbestand derselben zu veröffentlichen.

Das zum Theil von Bergen umgebene, am Fuße des plauer Sees gelegene Stuer ist durch den Gründer desselben dem Publicum schon hinreichend bekannt geworden, so daß es unnöthig erscheinen würde, seine Naturschönheiten besonders hervorzuheben, durch welche es Allen, welche sich aus seinen Quellen ihre Gesundheit wieder holten, so lieb geworden ist. Man glaubt sich in der That beim Eintritt in das von ziemlich hohen Bergen gebildete Thal in eine Gebirgsgegend versetzt zu sein. Bald fühlt sich hier jeder der Natur noch nicht ganz Entfremdete so heimisch, daß ihn das Heimweh des Gebirgsbewohners beschleicht, wenn er den Aufenthalt mit dem Flachlande vertauschen muß. Hiezu kommen noch die herrlichen Quellen, mit welchen Stuer so reich von der Natur beschenkt wurde, so daß es in jeder Hinsicht den Anforderungen, welche man an eine Wasserheilanstalt zu machen berechtigt ist, genügen kann.

Die seit Ostern vom Hrn. Kahl dirigirte Anstalt erfreute sich in diesem Jahre einer größeren Frequenz als im vorigen. Mitte Junius waren sämmtliche Logis, zum Theil von zwei Personen bewohnt, besetzt, so daß wegen mangelnden Raumes mehrere Anmeldungen unberücksichtigt blieben, ja selbst vier von Oldenburg hieher gekommene Personen, ohne Aufnahme gefunden zu haben, wieder fortreisen mußten. Die höchste Zahl der Curgäste belief sich mit den auf dem Hofe und in einer benachbarten Mühle logirenden auf nahe an vierzig; gegenwärtig sind noch alle Zimmer der Anstalt besetzt.

Die einzelnen in diesem Jahre gemachten, zum Theil glänzenden Curen wird Hr. Kahl, dem Vernehmen nach, durch einen Jahresbericht zur Kenntniß des Publicums bringen. Höchst interessant war die Heilung eines heftigen Schlaganfalls, welcher ohne alle Blutentziehung bei einer geeigneten Wasserbehandlung so rasch geheilt wurde, daß der davon Befallene nach Verlauf von sechs Tagen seine gewohnte Lebensweise fortsetzen konnte. Der auf diese Weise Geheilte erfreut sich noch gegenwärtig des besten Wohlseins, und liefert auf's neue den Beweis, wie so ganz entbehrlich alle Blutentziehungen sind. Wie wir hören, sind im Verlaufe dieses Jahres ebenfalls die verschiedensten acuten Krankheiten, wie Brustentzündungen, Rose, Masern, Ruhr, Nervenfieber, gastrische Fieber u. s. w., bei einer angemessenen Wasserbehandlung, mit vielem Glück geheilt worden.

Es kann wohl mit Recht erwartet werden, daß Stuer im nächsten Jahre sich eines noch zahlreicheren Besuchs zu erfreuen haben wird, zumal Hr. Francke Ostern Lehsen verlassen wird, um im Auslande die Direction einer Anstalt zu übernehmen. Um daher für die Folge dem Uebelstande abzuhelfen, daß, wegen mangelnden Raumes, Ankommende keine Aufnahme finden können, hat sich der Besitzer von Stuer, Hr. Hagemeister, entschlossen, mit dem Anfange des Frühlings den Bau eines zweiten Curhauses zu beginnen, welches in seiner Ausführung das bereits stehende weit übertreffen soll. Auf diese Weise ist auch nur möglich, Stuer zu einer Größe zu verhelfen, welche es seiner Lage und anerkannt schönen Quellen wegen bei der so trefflichen Direction des Hrn. Kahl bald erlangen wird.
X.

Schwerin, den 7. December.

Suhr's „malerische Reise um die Welt" ist hier seit einigen Tagen aufgestellt, und können wir diese Panoramen, die auswärts, besonders in Hamburg, auf das vortheilhafteste bekannt sind, bestens empfehlen. Hr. Cornelius Suhr, der Erfinder dieser weit umfassenden Rundgemälde in Optik, war auch schon früher hier und hat jetzt seine Ausstellung wesentlich verbessert, weshalb ihm zahlreicher Besuch zu wünschen ist.

Der Pianist F. Friedrich, der sich in Ludwigslust, wo er vor dem Großherzogl. Hofe spielte, so wie in Rostock und Wismar der günstigsten Aufnahme zu erfreuen hatte und auch hier ein Concert zu geben beabsichtigte, ist unverrichteter Sache wieder abgereis't, und müssen wir sehr bedauern, diesen ausgezeichneten Künstler nicht gehört zu haben.

Schwerin, den 8. December.

Der auf dem diesjährigen Landtag gestellte Antrag des Hrn. Pogge-Roggow, betreffend eine den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen des Landes entsprechende Abänderung der ständischen Vertretung, hat auch hier den lebhaftesten Anklang gefunden. Schon nach wenigen Tagen war eine Petition an den Magistrat, dahinlautend, den Antrag des Hrn. Pogge wegen einer auf den Grundsatz der Wahl beruhenden Verfassungsreform „nach Kräften zu fördern und für dessen Verwirklichung die geeigneten Schritte zu thun", mit zahlreichen Unterschriften bedeckt und wird dieselbe sofort der genannten Behörde überreicht.

Sternberg, am 6. December.

(Landtags-Verhandlungen.) Am 30. v. M. wurde ein Rescript, betreffend eine Verordnung über die Communication zwischen den Straf- und Heimathsbehörden der Bestraften, nebst Gesetzentwurf an die Polizei-Committe verwiesen. Ein Bericht der staatsrechtlichen Committe wünschte wegen Aufnahme Wismars ꝛc. in den ständischen Verband, noch die Mittheilung einiger Acten,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0504
Mecklenburg Vorpommern

die gewährt wurde, und bemerkte in Bezug auf das Landes-Archiv, daß dessen Benutzung den einzelnen Ständemitgliedern jetzt frei stehe, wenn der E. A. oder ein Mitglied desselben, unter Zuziehung des Syndicus, sie dazu autorisire, daß aber Bevollmächtigten die Einsicht nicht gestattet würde. Der Vorschlag der Committe, daß der E. A. berathen möge, wie die Anwendung dieser Grundsätze sich in praxi mache und was etwa der Benutzung des Archivs durch Bevollmächtigte entgegenstehe, ward genehmigt. Den Hauptgegenstand der heutigen Verhandlungen bildete ein Bericht der Justiz-Committe über E.-A.-Prop. 49, betreffend eine Gerichtsordnung für alle Gerichte erster Instanz, womit auf Antrag des Hrn. von Heyden-Bredenfelde, demnächst die Berathung über die dritte E.-A.-Prop., die Errichtung von Kreisgerichten betreffend, verbunden wurde. Der erste Gegenstand soll auf dem nächsten Landtage wieder vorgelegt werden, weil man bis dahin die von der Regierung verheißene Herausgabe des Entwurfs einer Niedergerichts-Ordnung erwarten dürfe. Der zweite Gegenstand veranlaßte eine lange und lebhafte Discussion und mußte der proponirte Beschluß: daß man, ohne sich die Motive des Antragstellers anzueignen, den E. A. beauftragen wolle, zum nächsten Landtage über die zur Sprache gekommene Angelegenheit ein Erachten abzugeben, zur Abstimmung gebracht werden. Diese konnte im Herzogth. Güstrow heute nicht mehr vorgenommen werden, weil der Landmarschall des wendischen Kreises die Versammlung verlassen hatte, sondern wurde hier erst am 2. December nachgeholt. In Schwerin hatten 44 für den Beschluß und 19 dafür gestimmt, den Gegenstand ganz beruhen zu lassen; in Güstrow stimmten 63 für und 38 dagegen; der Beschluß war also im Ganzen mit 107 gegen 57 sanctionirt.

Am 1. December war Wahltag. In den E. A. wurden als Landrath des Herzogth. Güstrow, da der Landrath v. Oertzen seine Wiedererwählung bestimmt abgelehnt hatte, der Landrath v. Maltzahn und als Deputirter des stargardischen Kreises Hr. v. Dewitz-Cölpin, beide per acclamationem gewählt. Die Herren Baron le Fort und v. Borck wurden als Klosterhauptleute für Dobbertin und Malchow, so wie der Landrath v. Blücher-Suckow als Provisor für Dobbertin wieder erwählt; zu ritterschaftlichen Deputirten bei den Militair-Districtsbehörden wurden für Schwerin Bencard-Mechelstorf, für Güstrow Satow-Hägerfelde durch Stimmenmehrheit, zum landschaftlichen Deputirten für Schwerin wiederum der Hofrath Ebert-Grevesmühlen durch Acclamation erwählt; ebenso zum ritterschaftlichen Deputirten bei der Revisions-Commission für die Receptur-Casse Dreves-Hoikendorf. Als ritterschaftliche Deputirte zur Landkasten-Commission wurden für Schwerin die Herren Schultze-Müsselmow und Sick-Naudin; für Güstrow die Herren Fuhrmann-Karcheetz, c. f. s. Meincke-Rockow und Pogge-Gevetzin, c. f. s. Hübener-Gramzow durch Stimmenmehrheit gewählt. Außerdem fanden noch die Wahlen der Kloster-Local-Committen statt. Hr. v. Saldern ward in den eingebornen Adel recipirt.

Am 2. ward zunächst, nachdem die Landschaft erklärt hatte, die seit 1835 jährlich rückständigen 250 Rthlr. erhöheten Beitrages für das Landarbeitshaus jetzt nachzuzahlen, der Beschluß gefaßt, die auf morgen bestimmte ritterschaftliche Versammlung nicht zu halten. Ein Vorschlag der Regierung zur Erweiterung des Landarbeitshauses durch einen Neubau, um eine Anzahl isolirter Zellen zu schaffen, und zur Bewilligung der dazu nöthigen Mittel ward an die Polizei-Committe verwiesen. Dann erfolgte die Bewilligung der Landes-Anlagen; die Landschaft zeigte an, daß sie zur Abtragung ihrer Schulden nichts bewilligen könne, wegen der oberegten Nachzahlungen für das Landarbeitshaus. Gegen die Reception des Hrn. v. Saldern wurden einige Proteste eingelegt. Ein Rescript mit einem Gesetzentwurfe wegen Versendung chemischer Präparate mit der Eisenbahn, ward genehmigt; einige andere Rescripte wurden den betreffenden Committen übergeben; ebenso ein Dictamen des Hrn. v. Restorff, worin die Creirung von Papiergeld, zum Belauf von 1 Mill. Thaler pr. Crt. zum Besten der Eisenbahn-Gesellschaft, der außerdem die Ausgabe von 600,000 Thalern Prioritäts-Actien gestattet sein sollte, vorgeschlagen und näher motivirt wurde.

Am 3 ward der Vorschlag der Polizei-Committe: die beantragte Beihülfe von 500 Rthlrn. zu den Gewerbeschulen in größeren Städten aus der Probenreiter-Steuer, abzulehnen, vom Pleno nicht angenommen, der Beschluß vielmehr noch ausgesetzt; der Vorschlag dagegen, 1000 Rthlr. zur Anfertigung und Vertheilung von Vorlegeblättern zum Zeichnen für die städtischen Gewerbeschulen,

aus den Fonds zur Aufhülfe der städtischen Industrie zu bewilligen, unter der Bedingung angenommen, daß die Probenreiter-Steuer fortbestehen werde. Auf einen Bericht derselben Committe war man darüber einverstanden, die Erklärung abzugeben, daß Stände geneigt wären, zur Erweiterung der Taubstummen-Anstalt in Ludwigslust eine Bewilligung zu machen, wenn der Landesherr dazu bereit wäre. Wegen Größe dieser Beihülfe wollte man die Vorschläge der Regierung abwarten, und wegen der Fonds, aus welchen dieselbe zu entnehmen sei, ward nach längerer Debatte mit 122 gegen 39 Stimmen für die Receptur-Casse entschieden.

Am 4. ward — nachdem die stargardschen Stände als Beitrag zu den Kosten des Bundes-Contingents die Summe von 28,500 Rthlrn. Gold auf weitere fünf Jahre bewilliget, dabei aber bedungen hatten, daß nach deren Ablauf eine Abminderung der Summe eintreten und dies schon im diesmaligen Landtagsabschiede ausgesprochen werde — zunächst ein Rescript übergeben, welches einen Antrag des Ausschusses der meklenburgischen Eisenbahn-Gesellschaft mittheilt und empfiehlt. Der Ausschuß hält danach eine Landeshülfe durch bloße Garantie für Prioritäts-Actien auf 1,800,000 Rthlr. pr. Crt. weder von wirklichem Nutzen für die Gesellschaft, noch für ein Opfer, welches das Land ihr bringe und bittet demnach, daß die Regierung die in der Denkschrift vorgeschlagene erste Art zu helfen, bei den Ständen durchzusetzen suchen möge. Dann erfolgte der Bericht der Eisenbahn-Committe, welcher nach einer genauen geschichtlichen Darstellung aller in Bezug auf Eisenbahnen vorgekommenen Verhandlungen, jedes Eingehen auf die fünfte Landtags-Proposition abräth, oder, wenn man hierauf nicht eingehen wolle, vorschlägt, zuvor über die Art zu verhandeln, wie eine Hülfe gewährt werden könne. Der nach längerer Debatte vom dirigirenden Landrathe gemachte Vorschlag, die Beschlußnahme wegen Wichtigkeit der Sache bis morgen oder übermorgen auszusetzen, ward nicht genehmigt, und es erfolgte demnach eine Abstimmung darüber, ob man jegliche Hülfe ablehnen, oder darüber weiter verhandeln wolle, ob und auf welche Weise dieselbe zu bewilligen sein möchte, welche mit 131 gegen 28 Stimmen für gänzliche Ablehnung ausfiel.

Am 5. wurden zunächst einige Gehaltserhöhungen für Beamte des Landarbeitshauses genehmiget, welche die dirigirende Commission desselben bevorwortet hatte; dann erfolgte der erste Bericht der Committe ad Cap. II., wonach eine Abminderung der Steuern zur Receptur-Casse zwar würde stattfinden können, dennoch aber, weil die Aufhebung der Stempel- und Collatoral-Erbsteuer, wegen des Vertrags zwischen Ritter- und Landschaft unthunlich sei, die Erhebung von drei Simpla des außerordentlichen Edicts und die Ueberweisung des etwanigen Ueberschusses an die Credit-Commission zum Schuldenabtrag angerathen wird; was auch demnächst Genehmigung fand. Dr. Beste hatte in einem Separat-Votum darauf angetragen, die außerordentliche Contribution dadurch abzumindern, daß sie in pr. Cour. statt in $R^2/_3$. erhoben würde, doch hielt man diese Maßregel noch nicht an der Zeit, weil das pr. Crt. noch nicht zur Landesmünze erhoben wäre. Der Bericht der Schuldentilgungs-Commission zu Schwerin und deren Vorschläge für die Verwaltung des Etatsjahres 1848 wurde nach einigen Debatten ebenfalls genehmiget. — Als Maximum der vorgestern beschlossenen Beihülfe für das Taubstummen-Institut wurden für die Dauer der Receptur-Casse die Summe von 2000 Rthlrn. festgestellt. — Ein Antrag von Wulfleff-Woldegk, worin einige Anordnungen zur Herstellung geregelter ständischer Berathungen vorgeschlagen waren, wurde durch Abstimmung mit 57 gegen 37 Stimmen zurückgewiesen.

Am 6. wurden die Entwürfe der ständischen Antworten auf die erste Landtags-Proposition verlesen und genehmiget, und nachdem Hr. v. Saldern für seine Reception gedankt, begann die Berathung über die vierte Landtags-Proposition. Der Committen-Bericht schließt sich dem Diario der doberaner Deputation an, gegen welches die Regierung ihre Aufstellungen in einem Rescripte mitgetheilt hat, und erwähnt in fortlaufenden Nummern nur diejenigen Puncte des Diariums, welche die Committe entweder bloß erläutern zu müssen glaubt, oder deren Abänderung oder Ergänzung entweder der Regierung oder der Committe angemessen erscheinen. Ueber die einzelnen Puncte wollte man sofort beschließen und diejenigen als genehmiget ansehen, gegen welche niemand etwas zu erinnern finde.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0505
Mecklenburg Vorpommern

Vermischte Nachrichten.

(Actenrotulation in Sachen des soi-disant Wespennestes contra ...d..; peto. christlicher Staat — modo Jung-Israel — modo hinc illae lacrimae.) Der Unterzeichnete betrachtet seinerseits die Acten in rubricirter Sache als geschlossen, da er weitere Entgegnungen, die ihm in dem Schriftwechsel noch zustehen, für unnöthig erachtet. Damit will er jedoch keineswegs gegen weitere Auslassungen der gegnerischen Stacheln Protest eingelegt haben, um so weniger, als die bisherigen Auslassungen für jeden Richter, welchem einige Gabe, die Geister zu unterscheiden, zu Theil geworden ist, sehr leitende Argumente zu dieser Unterscheidung und zu einem motivirten Urtheile gegeben haben, welche zu der Erwartung berechtigen, daß jede weitere Auslassung nur ferner ähnliche und vielleicht noch schlagendere Argumente beibringen werden. Nur meinerseits mögte ich die Leser zur Rotulation der Acten auffordern.

...d..;

(Auch an den Leser.) Hr. ..d..;, der mit unauslöschlichem Judenhaß erfüllte Vertreter Alt-Esau's, hat jetzt zu persönlichen Verunglimpfungen Zuflucht genommen: ein Beweis, daß er die Sache der religiösen Intoleranz und des Glaubenszwanges, für welche er in die Schranken getreten, nunmehr selbst aufgibt. Wenigstens zeugt sein Aufsatz, mit der Ueberschrift: „an den Leser", in Nr. 1507 d. Bl. hiervon. Der alte Herr hält es darin zum nachletzten Male für gut, meine Person, die mit dem ursprünglichen Gegenstand des Kampfes gar nichts zu thun hat, zu verdächtigen, und versucht es, den Streit auf ein Gebiet hinüberzuziehen, das kein anständiges mehr genannt werden kann. Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß es sich anfänglich nur um Holdheim's wissenschaftlichen Aufsatz: „Ueber das Verhältniß des alten Judenthums zur Gewissensfreiheit und eine Vergleichung desselben mit dem christlichen Staate" handelte. Hr. ...d..; fiel zornschnaubend über diesen Artikel her und behauptete, derselbe beabsichtige, das Christenthum selbst herabzuwürdigen, wozu ihm aber durchaus alle Beweise fehlten, da es ihm nicht gelang, die von so vielen guten und frommen Christen als unhaltbar nachgewiesene Idee des christlichen Staats mit dem Wesen des Christenthums in seiner reinen Auffassung zu verwechseln. Hr. ...d..; griff bei dieser Gelegenheit zugleich ganz Jung-Israel an, dessen Streben nach bürgerlicher Gleichstellung mit den christlichen Landeseinwohnern er „anmaßend, füssisant und aggressiv" nennt und welchem er die Rede- und Schreibfreiheit in dieser Beziehung gänzlich genommen zu sehen wünscht. Ihm hierauf zu entgegnen und ihn möglichst zurechtzuweisen, habe ich für Pflicht gehalten, nicht aber ihm auf das Gebiet persönlicher Beschimpfung und Lästerung zu folgen. — Hr. ...d..; bedient sich jesuitischer Kunstgriffe, durch welche er sich seinen jetzt aus Freiburg und Luzern verjagten Mitbrüdern würdig zur Seite stellt. Diese perfide Tactik besteht vornämlich darin, von dem eigentlichen Gegenstand des Kampfes abzulenken, sobald man sieht, daß derselbe nicht weiter zu vertheidigen ist. Hr. ...d..; ist überhaupt hinlänglich bekannt; seit Jahren schon erblickt man in d. Bl. stets seine Chiffre als ein trauriges Feldzeichen gegen jede wahrhaft fromme und vernünftig religiöse Aeußerung; er gefällt sich einmal in dem Wahne, ein Zionswächter zu sein, ist aber in der That nur ein fanatischer Parteigänger, dem ein Platz in einem Glaubens-Inquisitions-Gerichte gebührt. Beneiden wir ihn nicht um solchen Ruhm. Traurig ist es aber, einen Gegner zu haben, an welchem nicht einmal reine Absicht und Gesinnungstüchtigkeit zu ehren ist, und daß ich gerade mit einem solchen mich herumzuschlagen habe, ist das Einzige, was ich in dieser ganzen Sache aufrichtig bedauern muß. Ein Jude.

(Veterinair-Literatur-Brief an Hrn. A. auf W.) Sie wünschen, geehrter Freund, mein Urtheil über einige neue, Sie besonders interessirende Erzeugnisse der thierärztlichen Literatur zu erfahren, um, wie Sie sich bescheiden und für mich schmeichelhaft ausdrücken, Ihren von der landwirthschaftlichen Akademie hergebrachten thierarzneilichen Dilettantismus poussiren zu können und fordern mich zugleich auf, den Thierarzt Rückert in Greves mühlen wegen seines in den Nrn. 1504 u. 1506 d. Bl. enthaltenen Aufsatzes: „Darstellung des thierärztlichen Standes in Meklenburg ꝛc." gebührend abzufertigen. So bereitwillig Sie mich nun auch zur Erfüllung Ihres zuerst ausgesprochenen Wunsches sehen, so mag ich mich doch nicht in die Position versetzen, auch Ihrer weiteren Aufforderung zu genügen, weil nach meiner Ansicht die kritische Feder sich entweihet, welche sich zur Besprechung eines unter aller Kritik stehenden Machwerkes wie des Rückert'schen hergibt. Der beregte Aufsatz wimmelt von zu vielem Unsinn, er ist förmlich ein Conglomerat ungereimter und confuser Ideen, als daß ich überall Lust verspüren könnte, mich mit demselben polemisirend einzulassen. Herzlich gerne stimme ich vielmehr Ihrem humanen und loyalen Wunsche bei, daß Herr Rückert sich einstweilen mehr auf Selbsterkenntniß legen möge, und daß die Thierärzte unseres Vaterlandes recht bald die Indignation vergessen können, von der sie sicher durch die von Hrn. R. unberufener und angemaßter Weise versuchte Repräsentation ihrer Interessen erfüllt worden sind.

Mit dem populären „Vieharzneibuch vom Dr. med. Siedenburg in Wismar, gedruckt auf Kosten des Verf., 1847" führe ich Ihnen ein literarisches Product vor, von dem ich ebenfalls nur bedauern kann, daß sein Autor ein Meklenburger ist. Die Veterinair-Literatur ist bisher von Meklenburgern überhaupt nur spärlich begabt worden und gewiß ist es deshalb betrübend, wenn das Wenige obendrein miserabel ausfällt. Siedenburg hat seiner Arbeit dieselbe Richtung und Haltung zu geben versucht, wie weil. Rohlwes seinem ehemals gekrönten Volks-Vieharzneibuche und mit demselben in der Hand soll der Landmann seine kranken Thiere selbst curiren können. Bedenken Sie nun hierbei, daß die ältere Rohlwes'sche Schrift sich bei den immensen Fortschritten der Thierheilkunde in den letzten Decennien längst überlebt hat, obgleich Rohlwes wenigstens noch Thierheilkünstler von Fach war, dessen sich Hr. Dr. Siedenburg zu Gunsten seines Buches nicht rühmen kann, bedenken Sie weiter, daß der Nutzen und das Bestreben solcher Volksarzneibücher hauptsächlich und vorweg darin bestehen muß, den Laien über die Erkennung der Krankheit, über die eigentliche Diagnostik derselben zu belehren, während es in den meisten dieser Bücher und namentlich auch in dem Siedenburg'schen auf bloße Bestechung durch Receptformulare abgesehen ist, die einzelnen Krankheiten aber durchaus nicht erkennbar und unterscheidbar beschrieben sind, so stoßen sie a priori auf das makelhafte Fundament des Siedenburg'schen Buches und auf die nackte Erkenntniß seines Maculaturwerthes. — Eine bessere Bewandtniß hat es mit „Dr. Vix's Zoo-Symptomatologie oder Krankheitszeichenlehre der vorzüglichern, nutzbaren Hausthiere, für Thierärzte, Aerzte und Landwirthe. Giessen 1847." Vix handelt hierin zuerst die Krankheitszeichen im Allgemeinen ab, geht dann auf die Würdigung der einzelnen Symptome der verschiedenen Krankheiten sehr speciell ein und erklärt zuletzt die Krankheitserscheinungen an den Cadavern der Thiere. Ein solches Werk hat bis jetzt nicht existirt und muß um so freudiger begrüßt werden, als es durch und durch gediegen ist. Ich empfehle Ihnen dasselbe aus meiner vollen thierärztlichen Ueberzeugung, mache Sie aber aufmerksam, daß Sie seinen unangenehm auffallenden Mangel an Concision mit der bei weitem überwiegenden Gründlichkeit und der schwierigen Bearbeitung solcher Materie zu entschuldigen haben werden. Für mich prätendire ich aber Ihr gerechtes, rücksichtsloses Urtheil, wogegen ich zu meiner Aufmunterung die fernere Zuwendung Ihrer Gunst freundlich erbitte.

Ihr

Equo-medicus.

Druckfehler

in dem Aufsatze: Gedanken über Glaubens- und Gewissensfreiheit in Nr. 1503 d. Bl. S. 1 Sp. 2 Z. 5 v. o. statt: nun lies nur. S. 1 Sp. 2 Z. 2 v. u. statt: von Gott lies vor Gott. S. 2 Sp. 1 Z. 8 v. o. statt: und die Versöhnung lies in die Versöhnung. S. 2 Sp. 1 Z. 13 v. u. statt: favisch lies fooisch. S. 2 Sp. 1 Z. 13 v. u. statt: persisch lies parisch. S. 3 Sp. 1 Z. 13 v. u. statt: Satz lies Salz.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0506
Mecklenburg Vorpommern

№ 1511.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 17. December 1847.

Inhalt: Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin. (Vom Hofrath Dornblüth in Plau.) (Beschluß.) — Kleine Variationen über ein großes Thema. — Correspondenz-Nachrichten: Wismar, Güstrow, Grevesmühlen, Schwerin 2, Sternberg. — Verm. Nachr.
Beilage: Literatur. — Bauernaufstand im östreichischen Gallizien, Böhmen und Mähren im Jahre 1775. — Vermischtes. — Naturkunde ꝛc.

Das Hebammenwesen im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin.

(Vom Hofrath Dornblüth in Plau.)

(Beschluß.)

Ad V.

So lange der Staat nicht dafür sorgt, daß namentlich den Land-Hebammen ein besseres Einkommen zu Theil wird, so lange kann und wird das Hebammenwesen, würden die Mängel bei der Auswahl, dem Unterrichte, der Prüfung ꝛc. auch alle beseitigt, dennoch nicht gedeihen, weil dort, wo die Kunst nach Brot bettelt, sie auch unter anderweitiger Pflege verschrumpfen muß. Nutzlos ist es, den Hebammen bei der Entlassung aus der Schule und Prüfung vor Einführung in's Amt die besten Ermahnungen mit auf den Weg zu geben, wenn man ihnen nicht mindestens ein Einkommen zusichert, wovon sie, wenn auch nur nothdürftig, bestehen können und sie nicht gezwungen sind, ihre Berufsgeschäfte fast als Nebensache zu betrachten, sich mit schweren Garten- und Feldarbeiten, oder als Wäscherinnen zur Miterhaltung ihrer Familie fortwährend abzuquälen. Besichtige man nur die Hände der Hebammen in kleinen Städten und auf dem Lande, so wird man sich überzeugen, daß ihre lederharten, schwieligen Finger nicht so viel Tastsinn behalten haben, als zur zweckmäßigen Untersuchung, wenn derselbe auch früher durch Touchirübungen vervollkommnet worden wäre, nothwendig ist. Die Unterscheidung der Geburts- und vorliegenden Kindestheile wird, eben weil die Hebammen an einer ihrer wichtigsten Functionen — durch das Gefühl mit den Fingern gleichsam zu sehen — behindert sind, unmöglich.

Selten oder niemals werden mit Nahrungssorgen stets kämpfende Hebammen, wenn sie, von anstrengenden Tagesarbeiten ermattet, nun Abends bei häuslichen Geschäften, Kinderpflege ꝛc. fast umsinken, sich noch mit dem Lesen und Verstehen ihres Lehrbuches, so wie der ihnen vom Lehrer erörterten geburtshülflichen Regeln abmühen. Gebe der Staat also, namentlich den Land-Hebammen, außer einer Taxe für ihre einzelnen Geschäfte, noch eine baare jährliche Geldunterstützung, so daß ihnen ein leidliches Auskommen gesichert und sie vor Nahrungssorgen geschützt sind; es finden sich dann auch gewiß Schülerinnen aus den gebildeteren Ständen genug, die dem erwählten Berufe mit Lust und Eifer nachgehen und sich in jeder, nicht durch Tagelöhnerei in Anspruch genommenen Mußestunde auch gerne durch verständiges Lesen ihres Lehrbuches beschäftigen und weiter ausbilden mögen. Außer den, den Hebammen nach der Taxe bestimmten Gebühren wäre es aufmunternd für sie, wenn das Clystiergeben, Egelsetzen, Catheterisiren, Einspritzen und Schröpfen, auch während der ersten 8 Tage nach der Entbindung, besonders bezahlt würde, etwa die Hälfte des den Wundärzten dafür bestimmten Honorars; wenn man ihnen ferner ein jährliches Gehalt von 16—25 Rthlr., die Erlassung von öffentlichen Personalleistungen und Abgaben, etwas Holz, Torf, freie Wohnung, einen Garten und Viehfutter bewilligte. (Die im Domanio angestellten Hebammen bekommen einige wenige Emolumente, die in der Stadt etwas Torf.) Diese Unterstützungen, welche vorzugsweise den sich besonders auszeichnenden Hebammen, nach den Berichten der Kreisphysiker, gegeben würden, könnten, wie im preußischen Staate, durch Errichtung von Trauungs- und Taufsfonds gewonnen werden.

Die Berücksichtigung der Taxe für Hebammen läßt deren große Unvollkommenheit in jetziger Zeit leicht erkennen, zumal der Geschäftskreis einer Hebamme, wenn nicht häufig Gefahr durch Verzug eintreten soll, sich nicht weit außer dem Kirchensprengel erstrecken müßte. Die Land-Hebammen sind größtentheils auf den gerin-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0507
Mecklenburg Vorpommern

geren Stand angewiesen, gesetzlich müssen sie ihre Aufsicht auf die Wöchnerin und das Kind 8 Tage lang fortsetzen; häufig werden sie schon 2 Tage vorher gerufen, müssen Wege, bis zu einer halben Meile, mit dem eingesackten Geburtsstuhle bepackt, zu Fuße machen, haben dann bei zögernden Geburtsfällen Tage und Nächte mehr und minder abmattende Dienste zu leisten, und werden dann endlich mit 32 ßl., 24 ßl. und 16 ßl. dafür abgelohnt, da die Fälle bei reichen Leuten, Gutsbesitzern, Pächtern, Forstbedienten ꝛc. ihnen kaum einigemal im Jahre vorkommen. Wie winzig sich überhaupt der Jahresverdienst bei Landhebammen herausstellt, mögen folgende Angaben documentiren: der Verfasser verschaffte sich aus 8 Kirchspielen des flachen Landes die Listen sämmtlicher Gebornen aus den verschiedenen Ständen seit den letzten 10 Jahren; diese Listen beweisen ihm, daß die darin fungirenden 8 Hebammen jährlich nur eine baare Einnahme von 12 bis 20 Thlrn., eine bis zu 26 Thlrn. sich berechnen konnten.

„Jede Hebamme soll ein Exemplar der Medicinalordnung, oder wenigstens die darin enthaltenen besonderen Verordnungen für Hebammen besitzen.“ — Vergebens würden diese wohl bei den mehrsten Hebammen gesucht werden, da nicht einmal alle Wundärzte die Medicinalordnung besitzen.

„Die Hebamme soll ferner im Besitze eines Geburtsstuhls sein, der im Domanio von den Behörden angeschafft, als Lehnstuhl von Tannenholz, ohne Beschlag gefertigt, und ihr als Inventarienstück (Dth. l. c. S. 53) übergeben wird.“

Daß die neue Medicinal-Ordnung den Hebammen den Gebrauch von Geburtsstühlen nicht allein noch gestattet, sondern sogar zur Pflicht macht (Dth. l. c. S. 53), zeugt mindestens dafür, daß deren Verfasser die großen Nachtheile der Geburtsstühle, wie sie vorgeschrieben, nicht aus Erfahrung bekannt geworden sind. Die allgemeine sächsische Hebammenordnung bestimmt §. 10: „Die Hebamme soll sich nur im Nothfalle eines Geburtsstuhles bedienen; ist dieser aber ohne bewegliche Rückenlehne, wie solche unzweckmäßige Geburtsstühle noch hier und dort Mode sind (in Meklenburg werden sie leider in Städten und Dörfern noch benutzt, Most Encyclopädie der Staatsarzneikunde Bd. 1, S. 773), so darf sie sich desselben schlechterdings nicht bedienen, bei Strafe von 2 Rthlrn. Geldbuße, im Wiederholungsfalle bei Gefängnißstrafe.“ *) Dr. Schmidt sagt in seinem Lehrbuche der Geburtskunde für die Hebammen in den preußischen Staaten, Berlin 1839, S. 141: „Geburtsstühle können zwar in seltnen, durch Oertlichkeit bedingten Fällen ein nöthiges Uebel werden, im Allgemeinen haben aber die Hebammen dort, wo sie ohne Unterschied der Verhältnisse noch gebräuchlich sind, auf deren möglichste Abschaffung hinzuwirken.“ Carus sagt in seiner Gynäkologie Th. 2, S. 165: „Am weitesten von der Natur eines zweckmäßigen Geburtslagers entfernt sind die Geburtsstühle, welche, obgleich die einfachste Betrachtung lehrt, daß die sitzende Stellung dem weiblichen Körper für Abwartung der Geburtsverrichtung gewiß nicht zweckmäßig sei, doch lange Zeit hindurch und zum Theil noch immer die Apparate gewesen sind, deren man sich in Deutschland zum großen Nachtheile der Kreisenden und Kinder vorzüglich bediente. Nur in einzelnen Fällen, z. B. bei engbrüstigen Schwangeren, welche die Rückenlage nicht ertragen können, so wie bei Instrumentalentbindungen sind sie mitunter anwendbar.“

Die von den Landhebammen in Meklenburg mehrentheils benutzt werdenden Stühle sind als directer Gegensatz aller der Anforderungen, welche an zweckgemäße Geburtsstühle gemacht werden müssen zu betrachten, und nicht allein dieser ihrer schlechten Beschaffenheit, sondern der Nachtheile wegen, welche Geburtsstühle überhaupt vermitteln, sollten sie nirgends mehr geduldet werden *); ihr Gebrauch veranlaßt leicht Einrisse des Mittelfleisches, Blutungen unter der Geburt, die schwer zu stillen sind, größere Ermattung beim Sitzen der Kreisenden, der überdem auch keine der häufig nothwendigen Seitenlagen darin gegeben werden kann; sie geben dem Kinde in der vierten Geburtszeit zu wenig Sicherheit, zumal bei weitem Becken und zu schneller Geburt; sie veranlassen durch Erkältung der Füße und des Unterleibes der Kreisenden öfter gänzliches Schwinden der kräftigsten Wehen, verzögern die Geburt und veranlassen deren Stillstand, so daß künstliche Hülfe nothwendig wird. Leider lassen unwissende Hebammen die eben Entbundene in der Regel von Stuhle zum Bette hingehen und geben dadurch zu bedeutenden Nachübeln Veranlassung; endlich sind gute Geburtsstühle zu kostbar. Verf. bemühete sich deshalb schon seit mehreren Jahren, alle Geburtsstühle aus seinem Wirkungskreise zu entfernen, er läßt regelmäßige Geburten stets im zweckmäßig zugerichteten Bette der Kreisenden beenden, oder bedient sich auch eines einfachen ledernen, an der vordern Seite scharf abgehefteten Geburtskissens, dessen obere und vordere Fläche, der Reinlichkeit wegen, lackirt ist. Vor dem Gebrauche wird es mit sehr fein geschnittenem Stroh-Häckerling angefüllt. Mit diesem Kissen erreicht man alle Zwecke, es ist ohne Beschwerde von der Hebamme selbst zu transportiren und kostet etwa die Hälfte des Geburtsstuhls.

Oftmals haben die Geburtshelfer noch Gelegenheit gegen den widrigen Gebrauch zu kämpfen, daß Kreisende während des Gebäractes auf dem Schooße des Mannes sitzen; an manchen Orten vermitteln unwissende Hebammen selbst noch diesen Gebrauch, lassen Kreisende auch wohl gar stehend, an Oefen und Wänden gelehnt die Geburt beenden. Bei vielen Frauen der geringeren Stände zeugen die vorhandenen Durchrisse des Mittelfleisches, unvollkommene und vollkommene Vorfälle der Scheide und der Gebärmutter für die Sünden der sogenannten Helferinnen! Möchte doch der Staat und jeder Kunstverständige dahin wirken, daß auch in dieser Hinsicht den Hebammen ein helleres Licht angezündet würde!

*) Ist als Gegenstück der in Meklenburg anempfohlenen Geburtsstühle beachtenswerth. D. Verf.

*) Die Gesetzgebung bestimmt: es kann ein Lehnstuhl von Tannenholz ohne Beschlag sein! (Dth. l. c. S. 54.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0508
Mecklenburg Vorpommern

Die neue Medicinalordnung enthält keine Bestimmung über die den Hebammen nothwendigen Geräthe, welche ihnen im Lehrbuche doch beschrieben wurden und ohne welche sie bei keiner Kreisenden erscheinen sollen. Wie steht es aber auch bei vielen Hebammen damit: ein Kästchen zur Aufbewahrung der Geräthe haben sie nicht, verrostete, stumpfe, ganz gewöhnliche Scheeren, womit sie die Nabelschnur kaum abzerren können, tragen sie statt der eigentlichen stumpfen Nabelschnurscheere in der Tasche bei sich; Unterbindungsfäden, weichen Schwamm gegen Blutungen, Waschschwämme und Bürsten, Catheter, Wendungsstab und Schlinge, Mutterspritzen und die Pomadenbüchse sucht man vergebens bei ihnen, selbst die gewöhnliche Klystirspritze ist häufig unbrauchbar. Die Controle der Hebammen in entfernten Gegenden des Physicatsbezirkes, namentlich in den ritterschaftlichen Gütern, ist bei den darüber fehlenden Gesetzesnormen, auch für den thätigsten Medicinalbeamten unausführbar.

Zwar ist den Hebammen untersagt, bei Kreisenden zur Beförderung der Wehen innerliche Mittel anzuwenden (Dth. l. c. S. 55); der Kitzel, zu rathen und den Doctor zu spielen, ist aber zu verführerisch, als daß in dieser Hinsicht nicht häufig Gesetzesübertretungen vorkämen, die nur durch unausbleibliche harte Bestrafung verhütet werden können.

„Die Hebammen sind gesetzlich verpflichtet, bei ungewöhnlichen und gefahrvollen Zufällen, widernatürlicher Lage, todter Frucht, (Dth. l. c. S. 55) Blutsturz, Vorfall der Gebärmutter, so wie überhaupt, wenn sie glauben, daß ihre Kunst nicht ausreicht, einen Geburtshelfer herbeizuziehen." (Dth. l. c. S. 55.) Einen Theils die falsche Ansicht, ihren Ruf zu gefährden, dann auch Unwissenheit, Hochmuth und Gewissenlosigkeit verführen viele Hebammen, die Hülfe des Arztes als unnöthig ganz oder möglichst lange abzulehnen, wodurch leider manche unglückliche Geburtsfälle veranlaßt werden. Schärfere Ahndung dieser Gesetzesumgehung wäre nur ein gerechter Act.

Die ältere gesetzliche Bestimmung: „daß angestellte Hebammen, falls Kreisende es gestatten wollen, Hebammenschülerinnen oder angehende Hebammen bei Entbindungen hinzuzuziehen haben, damit solche sich schon früh geschickt machen und erforderliche Handgriffe durch den Augenschein desto besser kennen lernen" (Dth. l. c. S. 56), könnte, wenn sie überall zur Ausführung käme, nur dann für Anfängerinnen nutzbar sein, wenn die älteren Hebammen selbst tüchtig in ihrer Kunst bewandert wären, namentlich die Gründe für ihr Handeln mehr mit dem Verstande erfaßt hätten. Wie ein Blinder den andern aber auf den richtigsten Weg führen soll, ist nicht abzusehen. Fast jede Hebamme entzieht sich überdem aber der obigen Bestimmung unter dem Vorwande, Gebärende verweigerten die Gegenwart der Schülerinnen; ihnen selbst ist aber aus naheliegenden Gründen solche nur unbequem.

„Alle von der Obrigkeit oder einem Gerichte der Hebamme aufgetragenen Untersuchungen wegen verheimlichter Schwangerschaft, Geburt, Krankheiten u. s. w. soll sie gewissenhaft vornehmen" (Dth. l. c. S. 55).

Da die Hebammen in Meklenburg bekanntlich keine Gebär- oder Kranken-Anstalt beim Unterrichte in ihrer Kunst besuchen, sie mithin weder Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen oder Kranke sehen und untersuchen, nicht einmal die weiblichen Geschlechtstheile außer der Schwangerschaft in der Natur kennen lernen, so möchte die Frage wohl am rechten Orte stehen; wie können Hebammen die ihnen aufgegebenen Geschäfte gewissenhaft vornehmen, zu deren genauen Kenntniß ihnen in den öffentlichen Hebammenschulen jedwede praktische Anleitung fehlte, und welche sie durch sich selbst späterhin wohl schwerlich erringen lernen?!

(Nicolai a. a. O. Bd. 1, S. 15, 29, 167. — Zeller l. c. Bd. 2, S. 188. — Henke's Staatsarzneikunde Bd. 36, Hft. 4, S. 443. — Most's Encyclopädie d. Staatsarzneikunde, 1839, Bd. 1, S. 769.)

Referent sprach sich Seite 48 in seiner 1845 erschienenen Schrift: „die Medicinal-Taxe für das Großherzogthum Meklenburg-Schwerin vom 21. December 1844 kritisch beleuchtet" über die Taxe für Hebammen nachstehend aus:

„Der Auctor des Taxentwurfes für Hebammen ist dem Anscheine nach mit den beschwerlichen Geschäften, namentlich der Land-Hebammen nicht praktisch bekannt geworden, auch ignorirte derselbe, daß sie außer regelmäßigen Geburten, in Nothfällen auch das Geschäft der Wendung, das Verfahren bei Zwillingsgeburten, Nachgeburtslösung, Stillung von Blutflüssen nach Entbindungen kennen und ausüben müssen; ihnen bei jeder Geburt das Leben zweier Individuen anvertraut ist! Die Berücksichtigung der Taxe versetzt uns bis vor 1751 zurück, wenigstens honorirt vorletztere die Hebammen-Dienste jedenfalls sachgemäßer. Eine Classification der zu Entbindenden vernothwendigt sich um so dringender, als den Hebammen ihre in der Regel nächtlichen, mitunter 2 bis 3 Tage dauernden, Geist und Körper abmattenden Mühen doch einigermaßen vergütet werden müssen. Die Ansätze der neuen Taxe lassen gleichviel Unvollkommenheit, Unbilligkeit und Kargheit wahrnehmen, dadurch wird jede anständige, irgend gebildete Frau von einem Geschäfte abgehalten, das überdem der Unannehmlichkeiten so viele in sich schließt. Des Referenten Kritik über das Hebammenwesen (vom Jahre 1840) scheint den sterilsten Boden besamt zu haben. Die ältere Taxe legte den höheren und bemittelten Ständen doch eine etwanig ausreichende Vergütung auf, während die neue nun allen Ständen eine und dieselbe und zwar die knickerndste vorschreibt. Die Taxe von 1751 soll für alle vor dem Jahre 1845, die neue aber für die später angestellten Hebammen normiren. Diese Anordnung ist unbillig und inconsequent, und der fruchtbarste Boden für Neid und Anfeindung. Entbinden z. B. eine ältere und eine jüngst angestellte Hebamme zwei Bürgerfrauen in großen Städten, oder zwei Pächterfrauen auf dem Lande, so bekommt erstere 2, 3 bis 4 Rthlr., letztere 1 Rthlr. 16 ßl. Dies aber auch von Frauen zweiter Ordnung,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0509
Mecklenburg Vorpommern

die früher nur 1 Rthlr., 32 ßl., 24 ßl. und 16 ßl. gaben, während die ältere Hebamme mit diesem geringeren Lohne zufrieden sein muß. Erwägt man nun, daß Deputatisten, Tagelöhner, Dienstboten und Handwerksgesellen für Entbindung ihrer Frauen nur zur Zahlung des halben Taxansatzes verbunden sind, die Hebamme demnach für jeden Beistand in diesen Ständen 32 ßl. bekommt, und dafür häufig Tage und Nächte auf die Geburt des Kindes warten, dann noch 8 Tage die erforderlichen Besuche machen, kleine Hälfsleistungen (Klystiere ꝛc.) übernehmen muß, so wird Kundigen und Laien das Verfehlte einer solchen Bestimmung klar vor Augen liegen."

Dem Hebammenwesen in Meklenburg thut obigen und anderen in neuester Zeit veröffentlichten Desiderien zufolge die gründlichste Reform Noth, möchte sie allseitig und bald beschafft werden!

Kleine Variationen über ein großes Thema.

Es ist leider eine bekannte Sache, daß Meklenburg hinter allen übrigen Staaten Deutschlands in jeder Hinsicht zurücksteht und noch mehr zurückstand. Wir haben freilich in neuester Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, wir nehmen mehr Interesse an den landständischen Verhandlungen, wir haben Chausseen und Eisenbahnen gebaut, Gewerbeausstellungen in's Werk gerichtet, und bei allen dem liegt der Gewerbszweig, auf den wir besonders hingewiesen sind, die Landwirthschaft, verhältnißmäßig noch sehr im Argen. Dieser Ausspruch mag im ersten Augenblick seltsam erscheinen, denn die meklenburgische Wirthschaftsmethode steht im guten Rufe im Auslande, und der hiesige Landwirth glaubt selbst, daß nur seine von den Voreltern erlernten Kunstgriffe und Wissenschaft die besten, über allen Tadel erhabenen seien. Ich gebe zu: die hiesige Methode hat viel Gutes, ja Unübertreffliches, es gibt Ausnahmen unter unseren Landwirthen, man trifft denkende, rationelle Köpfe, aber es sind deren nur wenige. Hiemit habe ich schon ausgesprochen, was ich auf das Tapet bringen wollte: der meklenburgische Landwirth muß seinen Kopf, und wo dieser nicht ausreicht, die Bücher zu Hülfe nehmen, nicht bloß nach althergebrachter Weise wirthschaften, nicht mechanisch wie er es in seinen Lehrjahren erlernte.

„Aber, höre ich fragen, wie ist dies zu erreichen?" „Deutschland ist reich an landwirthschaftlicher Literatur, aber sie ist nicht für unsere Verhältnisse, auch verstehen wir sie nur schwer und theilweise gar nicht." Der Sache ist abzuhelfen. Zuvörderst gründet eine landwirthschaftliche Lehranstalt, aber bringt eine Musterwirthschaft mit ihr in Verbindung. Ich habe allen Respect vor dem Institute zu Carlshof bei Rostock, dasselbe ist nur nicht umfänglich genug, die Lehrerzahl ist zu geringe und keiner derselben praktischer Landwirth, auch gefällt uns die Verbindung dieser Anstalt mit einem Handelsinstitute und der kaufmännische Director nicht. Eine Anstalt, wie wir sie wünschen, wäre auf einem bedeutenden Gute, vielleicht auf einer Domaine, unter landesherrlicher Direction zu etabliren. Die Lehrer an derselben müßten tüchtige Praktiker sein, die sich auch der Theorie früher gewidmet hätten. Die Unterrichtsgegenstände sind: Allgemeine Landwirthschaftslehre, Physik und Chemie, Botanik, Thierheilkunde, Feldmeßkunst und Nivelliren, Hydraulik, Mechanik, landwirthschaftliches Rechnungswesen, verbunden mit Aufmachung von Ertrags-Anschlägen und Uebung im Taxiren, landwirthschaftliche Baukunde unter Berücksichtigung der Anfertigung von Rissen und Anschlägen, Technologie und endlich Forstwirthschaft und Rechtskunde, insoweit dies nothwendig. Die Eleven sind außerdem gehalten, praktischen Verrichtungen beizuwohnen. Der Cursus währt etwa zwei Jahre und unterwirft Abiturient sich einer öffentlichen Prüfung. Principale, die auf in dieser Anstalt gebildete Männer reflectiren, wenden sich an die Direction Zwecks Ueberweisung solcher. Dadurch würde zugleich dem Unwesen der berliner Nachweisungsbüreaux in etwas gesteuert werden. Wir warnen vor Schwindeleien, welche durch diese, von der Obrigkeit concessionirten Betrüger ausgeübt werden. — Um wieder auf unser Thema zurückzukommen, so bemerke ich, daß seit einigen Jahren in unserm Nachbarlande Holstein alljährlich eine Prüfung von anwesenden Wirthschaftslehrlingen stattfindet, doch soll dieselbe, wie man hört, noch an manchen Mängeln laboriren.

Den andern mir gemachten Einwurf: „die deutsche landwirthschaftliche Literatur paßt nicht für unsere Verhältnisse, auch verstehen wir dieselbe schwer und theilweise gar nicht", beantworte ich einfach: Seid ihr auf einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, wie wir sie oben beschrieben haben, gebildet und habt ihr namentlich fleißig Chemie getrieben, so versteht ihr alle landwirthschaftlichen Schriften und könnt sie auf jedes Localverhältniß anwenden. Doch haben wir ja auch in Meklenburg landwirthschaftliche Literatur. Da sind z. B. die Annalen des patriotischen Vereins; sie enthalten viel Schätzbares, aber das Werk ist umfänglich, theuer und vergriffen, es gibt nicht einmal ein Register über die Masse Abhandlungen, welche in diesem Werke enthalten.

Mögte sich doch ein Patriot unserer Noth erbarmen und sich an die Abfassung eines für unsere Verhältnisse berechneten Werkes, das die gesammte Landwirthschaftslehre ausführlich behandelt, machen, und wäre es wünschenswerth, wenn er die Annalen des patriotischen Vereins dabei zu Grunde legte, da wir für's Erste doch nicht auf eine landwirthschaftliche Lehranstalt hoffen dürfen. **Sapienti sat!**

** a.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0510
Mecklenburg Vorpommern

Correspondenz-Nachrichten.

Wismar, den 8. December.

In Folge der in Nr. 195 der „Rostocker Zeitung" enthaltenen Bitte um Belehrung, welche die vornehmste Dame unseres Ortes sei, entstanden hier mehrfache Ansichten, und ward, um Unruhe zu verhüten, eine Committe von drei Männern aus dem Civil-, Militair- und Beamtenstande c. k. s. einen Geistlichen, einen Arzt und einen Tanzmeister ernannt. Commission begab sich in die fraglichen Kreise und bemerkte bald, daß vor allen Damen viere so ausgezeichnet wurden, daß ihretwegen von vielen sonst wohl galanten Männern, das ganze übrige schöne Geschlecht mit dem Rücken angesehen, ja Stunden lang keines Blickes und Wortes werth gehalten ward. Freilich die so verehrten Damen haben in der Welt eine hohe Stellung. Es kam aber darauf an, zu wissen, welche von den vieren die vornehmste sei, und das war nicht so leicht zu ermitteln. Endlich einigte man, im Resultate mehrfacher Beobachtungen, sich dahin, daß wenn auch alle viere Königinnen, dennoch von denselben allemale die vornehmste — Trumpfdame sei. Sollte der Herr Anfrager mit dieser Auskunft nicht zufrieden sein, so muß er sich an den wissenschaftlich geselligen Verein wenden, um dort, nach den Vorträgen, welche hiesigen Damen gehalten werden, sich eine Idee von denselben zu bilden, welche jegliche weitere Neugierde befriedigen würde. Was endlich jene Anfrage betrifft, so ist sie wohl von dem bekannten Clavierspieler verursacht, der in Rostock bestraft worden, weil er seine Zettel in der dafür privilegirten Buchdruckerei nicht hatte drucken lassen. Dieser Mann hat in Wismar so ein hart Gericht nicht zu bestehen gehabt. Wir wissen aus sicherer Quelle, daß sich hier vorigen Weihnachten jemand ein paar Stiefel beim Conditor bestellte. Dieser darf sich mit Anfertigung von Fußzeugen unbedingt nicht abgeben, er wird aber dennoch den Besteller zufrieden gestellt haben. Daß jemand, der ein vorhandenes Privilegium kennt oder nicht kennt, durch Bestellung bei einem anderen sich eines strafbaren Eingriffes schuldig machet, das nimmt man hier nicht an. Ein Monopol gegen das Publicum — Gott bewahre uns davor! — könnte so aufgefaßt werden — ins Privilegium aber greift nicht der Besteller ein, sondern der unprivilegirte Verfertiger privilegirter Machwerke, und nur letzterer kann wegen Uebertretung seiner und Eingriffs in fremde Befugnisse in rechtlichen Anspruch genommen werden. Deshalb war sich bei uns der Stiefelbesteller ganz sicher, und dem Conditor that auch niemand was. Ach, und einer so friedfertigen Stadt müssen jetzt von Rostock so mißliebige Fragen gestellt werden! — Das könnte zu offenbarer Rivalisation führen; — im Stillen haben wir schon lange ganz klein wenig rivalisirt.

Ein angenehmes Aufsehen und große Hoffnungen hat die in Nr. 340 der „Bremer Zeitung" bekannt gemachte neue Erfindung, daß man sich Luft einsaugen, diese verdicken und demnächst sie als Wind loslassen und benutzen könne, hier gemacht. Diese bedeutende Entdeckung wird Wismar zu benutzen wissen, denn es hat sie freilich nicht selbst gemacht, aber längst geahnet. Wir haben hier kürzlich ein Dampfschiff ohne Dampfkessel gekauft, und damit die hiesige Dampfschifffahrtsgesellschaft, die aus lauter respectablen Leuten besteht, ins Leben geführt. Künftig geben wir den Fahrzeugen von der eingedickten Luft mit. Das segelt ganz anders, ja sogar nach obrigkeitlichem Reglement. Ferner hat hier in den letzten Jahren die größte Noth geherrscht, weil die wenigen vorhandenen Wassermühlen bei weitem das nöthige Mehl nicht liefern können. Anhöhen haben wir genug um Wismar, aber Windmühlen darauf keine einzige. Man wollte lieber an Brot Mangel leiden, als den städtischen Wind verbrauchen, obschon daran kein Mangel. Ja, einem sehr ehrenwerthen, bestrebsamen Manne ward sogar verwehrt, eine Dampfmühle anzulegen, damit er den trockenliegenden Wassermühlen, deren Räder zum Theil in obrigkeitliche Ketten gelegt wurden, keinen Abbruch thäte. Die hiesigen Bäcker haben meilenweit mit ihrem Getreide im Lande umherfahren, und der geringe Mann vorzugsweise, im Brote dies Fuhrlohn bezahlen müssen. Dem kann nun geholfen werden. Man kann von auswärts eingedickten Wind kommen und den gegen die Mühlräder wirken lassen, welche dann nicht zu Berge gebracht werden brauchen, auch von den Ketten freikommen, und die vielen tausend Thaler Pacht leicht herausbringen, welche ebenfalls die ärmeren Classen vorzugsweise hergeben müssen, wogegen die Vornehmeren desto fleißiger zu mediciniren haben, damit unsere drei Apotheken ihre enorme jährliche Leistung zusammenbringen. Krankheit und's tägliche Brot, indirecte belastet, geben recht erkleckliche Einnahmen, auf deren Zunahme gewiß beim nächsten Rathsherrnschmause — denn mit 400 Rthlrn. an die Armencasse statt dessen, hat man sich jüngst nicht abfinden lassen wollen — wacker getrunken wird. Getrunken wird hier auf Alles, und was sich nicht so kehren und wenden läßt, daß sich ein Trinkspruch darauf anbringet, mit solchen trockenen Gegenständen beschäftiget man sich in der sogenannten besseren Gesellschaft nicht, das verriethe Mangel an Bildung, Neigung zur Pedanterei u. s. w. u. s. w.

Güstrow, am 13. December.

Im abgewichenen Kirchenjahre sind hier 1) geboren: a. Domgemeinde 62 Knaben und 64 Mädchen = 126, darunter 3 Zwillingspaare, 19 uneheliche, 9 todtgeborne; b. Pfarrgemeinde 71 K. und 72 M. = 143, darunter 3 Zwillingspaare, 41 uneheliche, 10 todtgeborne; c. Landarbeitshausgemeinde 4 K. und 3 M. = 7, darunter 4 uneheliche; d. israelitische Gemeinde 2 K. und 2 M. = 4. Im Ganzen also 139 Knaben und 141 Mädchen = 280, darunter 6 Zwillingspaare, 19 todtgeborne und 64 uneheliche (im Jahre 1845 nur 47, im vorigen Jahre 61).

2) Gestorben sind mit Ausschluß der todtgebornen Kinder: a. Domgemeinde 41 Personen männlichen und 58 weiblichen Geschlechts = 99; b. Pfarrgemeinde 61 männl. und 70 weibl. Geschlechts = 131; c. Landarbeitshausgemeinde 23 männl. und 2 weibl. Geschlechts = 25; d. israelitische Gemeinde: keine. Im Ganzen also 125 männl. und 130 weibl. Geschlechts = 255, und mit Einschluß der todtgebornen Kinder 274. Darunter durch Unglücksfälle 5; Selbstmörder 3; in dem Alter von 70—80 Jahren 39, von 80—90 Jahren 8; in der Pfarrgemeinde erreichte eine Frau ein Alter von 91 Jahren, eine andere soll 98 Jahre alt geworden sein.

3) Confirmirt sind: a. Domgemeinde 47 Knaben und 42 Mädchen = 89; b. Pfarrgemeinde 48 K. und 59 M. = 107; c. Landarbeitshausgemeinde 4 K. und 1 M. = 5; d. israelitische Gemeinde 3 K. und 5 M. = 8. Im Ganzen 102 Knaben und 107 Mädchen = 209.

4) Copulirt wurden: a. Domgemeinde 50 Paare, darunter 5 Wittwer und 3 Wittwen; b. Pfarrgemeinde 51 Paare, darunter 8 Wittwer und 3 Wittwen, 2 geschiedene Ehemänner und 1 geschiedene Ehefrau; c. Landarbeitshausgemeinde: keine; d. israelitische Gemeinde 4 Paare. Im Ganzen 105 Paare, darunter 13 Wittwer und 6 Wittwen. Außerdem wurden 12 Paare proclamirt.

—b—.

Grevesmühlen, den 1. December.

Wir können es uns nicht versagen, schon jetzt, noch vor Vollendung des ersten Jahrganges der neuen meklenb. Volksbibliothek, mit innerer Befriedigung auf die bisher erschienenen 5 Hefte zurückzublicken und versprochenermaßen den Faden der Inhaltsanzeige wieder aufzunehmen, den wir beim Erscheinen der ersten beiden Hefte in d. Bl. haben fallen lassen. Für die hierbei aufgeworfene Frage: wer denn das Volk sei, dem hier eine Bibliothek geboten wird, können wir die Antwort lediglich in dem Inhalt des Vorliegenden suchen. Das Volk hat in unserer Zeit eine andere höhere Bedeutung gewonnen als vormals, wo es sich mit Eulenspiegeleien und Jobsiaden abspeisen ließ und, unbekannt mit seinen eigenen höheren Erfordernissen, mit der Vergangenheit und Gegenwart seines socialen Zustandes, in Volksmährchen und sonstigen Ausgeburten einer schalen, phantastischen Unterhaltungslectüre Genuß und Erholung fand. Wie es an Poesie und ursprünglicher Natürlichkeit verloren, hat es an Nüchternheit und reflectirender Beschaulichkeit zugenommen, und nimmt eine entsprechende, gediegenere Nahrung in Anspruch. In der „Volksbibliothek" aber scheint das Wort die Bedeutung zu haben, daß es dem ganzen Volke gewidmet ist, also allen Schichten der Gesellschaft, auf der Höhe und in der Tiefe, sowohl dem Stande und der bürgerlichen Stellung als der Bildung und den aus derselben hervorgehenden Ansprüchen nach. Ein solches Werk muß geeignet sein, den Höhergebildeten zu befriedigen, dem Mindergebildeten zugänglich zu erscheinen, beide anzuziehen und festzuhalten. Dieser Forderung entsprechen zumeist die in den bisherigen Heften enthaltenen, in ansprechender Mannigfaltigkeit an einander gereiheten Aufsätze, die alle mehr oder minder das

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0511
Mecklenburg Vorpommern

vaterländische Interesse zum Augenmerk haben und bestrebt sind, patriotische Gefühle unter den Bewohnern Meklenburgs zu wecken und zu nähren.

Zu dem Anziehendsten zählen wir die Lebensumrisse der unvergeßlichen Königin Luise von Preußen, vom Rector Dehn in Brüel. Ein warmer Hauch eines tiefempfindenden, von der lebendigen Erinnerung seines Gegenstandes beseelten Gemüthes weht den Leser aus dieser lieblichen, nur etwas zu kurz gehaltenen Schilderung an, und weckt unwillkürlich eine Stimmung in ihm, die von dem idealen Bilde unserer ewig theuern Landsmännin noch lange erfüllt bleibt. Lebensbilder solcher durch Geist und Charakter ausgezeichneter und liebgewonnener Menschen enthalten reichen Bildungsstoff, wirken läuternd und kräftigend auf die Gesinnung ein, wenn sie, wie diese, anziehend und mit Liebe dargestellt sind, und leiten zur Selbstbetrachtung und Selbstbeobachtung an. Dasselbe läßt sich auch über die Biographie „Hermes, Präpositus in Waren, von K. Nauwerck", sagen, in welcher uns ein mit Klarheit entworfenes Bild des Glaubenskampfes des achtzehnten Jahrhunderts in unserem Meklenburg mitgetheilt wird und eine treffende Analogie zu den gegenwärtigen Conflicten in der protestantischen Kirche enthalten ist. Wir erfahren hier, wie schon 1773 ein freieres und edleres Verständniß der christlichen Religionslehren, einen Mann, der, wenn auch in einem andern deutschen Lande geboren, während 17 Jahre die Zierde meklenb. Pastorenberufes war, zu einer schmählichen Glaubensuntersuchung und demzufolge zur Niederlegung seines Amtes führte. — Wir nennen hiebei noch die von Roloff zu Neustrelitz mit vieler Pietät gehaltene Rede zur Todtenfeier Bahrdt's, „des Mannes, welcher einst sein Blut darbot, um die deutsche Freiheit erkämpfen zu helfen, des Mannes, welcher darum des Lebens Widerwärtigkeiten erdulden mußte, weil er so ganz Mensch, gut, edel und offen war, des Dichters, der nicht bloß seine Heimath Meklenburg mit der größten Fülle seines Herzens innig liebend umschloß, den es noch Jahrzehnte mit Stolz seinen Dichter nennen wird, und den selbst Deutschland zu seinen bessern Sängern zählte".

In gewohntem sprudelnden Humor, voll eines edlen begeisternden Feuers für den Fortschritt zum Bessern und zur Hebung unserer noch so mannichfach beengten geselligen Verhältnisse, begegnen wir im 3. Hefte unserm Glaßbrenner, wie er in der Rolle eines „Einheizers" mit mächtig anregendem Vortrage „das Feuer im Gewerbeverein" zur hellleuchtenden, gemüthlich erwärmenden Flamme anschürt und alle Schlafmützen Deutschlands verbrennen möchte, um freie Köpfe zu haben; aus diesem von ihm angefachten Feuer soll das rechte Leben hervorgehen, welches ist die Liebe, die Liebe unter uns und die Liebe zur Sache. — Neben den bereits früher erwähnten Aufsätzen: „aus dem Fürstenthum Ratzeburg, von Kindler" und „die meklenburgischen Bauern, von Höfener", welchem letzteren — der erste ist noch nicht zum Schlusse gelangt — mehr Frische und Lebendigkeit und weniger ermüdende Breite der Darstellung zu wünschen wäre, wiewohl es dankbar anerkannt werden muß, daß der Verf. mit vielem Fleiß und tüchtiger Geschichtskunde manche dunkele Parthien in dem Leben und den leibeigenschaftlichen Verhältnissen unserer Bauern zu erhalten befähigt ist, machen wir auf die „Gedanken über Verminderung des Nothstandes der gewerbtreibenden Classen in den Städten Meklenburgs, von H. Petters" aufmerksam, die, wenn sie sich auch nur anspruchslos als Gedanken eines schlichten Bürgers ankündigen, doch sehr viel Beherzigenswerthes enthalten, da sie Gegenstände erörtern, die gerade jetzt „in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft, selbst von Standpuncten aus, wo Gegenstände dieser Art eigentlich nur in der Vogelperspektive zu erblicken sind, eine ängstliche Unruhe zu erwecken scheinen". Viel Wahres und der Berücksichtigung Werthes enthält dieser Artikel hinsichtlich der Lehrverhältnisse der Handwerkslehrlinge zu ihren Meistern, die einem entsittlichenden Sclavenstand noch ähnlich sind und den Gewerbestand zu einer Mattigkeit und Verdumpfung des Geistes heruntergebracht haben, daß aufgewecktere, talentvollere oder vermögende junge Leute nur Abneigung zu ihm zeigen, wodurch dieser Stand, da nur Geistlose und Unbemittelte sich ihm zuwenden, arm an Geist und arm an Capital geworden ist.

Eine ähnliche Tendenz hat der Artikel: „Zur Verbesserung der Lage der Arbeiter auf dem Lande", der einem andern Blatte entlehnt ist und auch auf die Zustände in unserm Lande volle Anwendung findet. Die leitende Idee desselben ist, daß das sittliche und geistige Wohl des Menschen auch einer unmittelbaren materiellen Grundlage bedürfe, die gewissermaßen der Boden ist, auf welchem sich das höhere Leben erst entwickelt.

Aus der vaterländischen Geschichte erhalten wir im 3. und 4. Hefte Fortsetzungen der den neuesten Forschungen entnommenen, gründlichen und lichtverbreitenden Schilderungen aus den dunkeln Anfängen der eigentlich geschichtlichen Zeit, z. B. „über das Volk der Kegelgräber (kegelförmiger Todtenhügel), über den Götterglauben und die Lebensart der Germanen, die wendischen Völkerschaften unserer Gegend u. s. f.", die durch ihre einfache populäre Darstellungsweise geeignet sind, sich auch bei den untern Classen Eingang zu verschaffen.

Zu dem weniger Erheblichen, nur eine erheiternde Unterhaltung beabsichtigend, rechnen wir fast den ganzen Inhalt des 5. Heftes, das indeß für einen andern Kreis als den, welchen wir in unserer heutigen Ueberschau vor uns zu haben vermeinen, alle Ingredienzen einer pikanten Lectüre enthält.

Schließlich in den vom Herausgeber in seinem „Nachwort" geäußerten Wunsch: den Kreis der Freunde der V.-V. täglich erweitert zu sehen! mit einstimmend, hoffet Ref. mit diesen bald den zweiten Jahrgang unter den besten Auspicien zu begrüßen.

?!

Schwerin, am 11. December.

Die dem hiesigen Magistrate von vielen hundert Bürgern und Einwohnern jeden Standes heute überreichte Petition, deren in Nr. 1510 d. Bl. bereits gedacht wurde, lautet also:

„Der in der hiesigen politischen Zeitung vom 2. d. M. mitgetheilte Antrag des Herrn Pogge-Roggow, betreffend eine den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen des Landes entsprechende Abänderung der ständischen Vertretung, hallt wieder in den Herzen Aller, welche Meklenburgs Blüthe und Ansehen eifrigst erstreben und darum wünschen, daß dieses vom Himmel reich gesegnete Land, unter der Aegide eines hochherzigen, weisen Fürsten, in der Entwickelung der öffentlichen Zustände nicht hinter den meisten übrigen deutschen Bundesstaaten zurückbleibe. Wenn die Stifter des Landesvergleichs sehr wohl erkannten, daß kein menschliches Werk für die Ewigkeit dauere, und jede Gegenwart an der Hand der Vergangenheit, als ihrer Lehrmeisterin, ihre besondern Ansprüche macht und der Zukunft Rechnung zu tragen hat; so glauben wir, daß der Zeitpunct für die Veränderung der ständischen Vertretung endlich gekommen ist. Beispiele in andern deutschen Bundesstaaten belehren uns über die hohe Bedeutung und den Werth einer auf dem Grundsatz der Wahl beruhenden Vertretung. Vor allem Preußens Landtag, dieses große, glorreiche Ereigniß der deutschen Geschichte muß auch den Kurzsichtigsten überzeugt haben, daß die Wahl der Landesvertreter vor ständischen einen entschiedenen Vorzug habe. Das heutige Meklenburg hat daher eine reiche Erfahrung für sich, wenn es bei der Landesvertretung berücksichtigt zu haben wünscht, daß seit dem Landesvergleich nicht bloß Handel und Gewerbe bereits einen nicht unbedeutenden Aufschwung genommen und sich durch unmittelbare Betheiligung bei den öffentlichen Angelegenheiten immer mehr entwickeln müssen, sondern daß auch die Wissenschaft und Macht des Geistes in immer weitern Kreisen sich bewegt. Unter so veränderten Umständen soll der Grundbesitz auf unserm Landtag nicht länger ausschließlich und so umfänglich wie bis jetzt vertreten werden; vielmehr muß es den Trägern der Wissenschaft, so wie dem Handel- und Gewerbestande gestattet sein, durch freie Wahl dahin zu gelangen, als Landesvertreter eine allgemeine segensreiche Wirksamkeit zu entfalten. Dann wird Meklenburg nach innen an Kraft, Vaterlandsliebe und Glück seiner Bewohner zunehmen und nach außen unter den deutschen Bundesstaaten einen ehrenvollen Platz behaupten. Diese unsere Ueberzeugung vor dem verehrlichen Magistrate auszusprechen, tragen wir kein Bedenken, da wir von dem Vertrauen zu unserer geliebten Obrigkeit beseelt sind, daß ihr das gemeine Beste als eine des Strebens patriotischer Meklenburger würdige Aufgabe erscheint, und sie demselben gern kräftigen Schutz angedeihen läßt. Darum wagen wir es gehorsamst zu bitten:

den Eingangs gedachten Antrag des Herrn Pogge-Roggow nach Kräften zu fördern, und für dessen Verwirklichung die geeigneten Schritte zu thun,

und beharren wir in größter Verehrung. Schwerin, im December 1847." (Folgen die Unterschriften.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0512
Mecklenburg Vorpommern

Hierauf erließ der Magistrat unterm 11. d. folgendes Antwortschreiben:

„Auf die von Ihnen*) und mehreren hundert Bürgern und Einwohnern hieselbst uns heute in acht Exemplaren übergebene Petition — die vom Herrn Pogge-Roggow am 27. v. M. auf dem Landtage angeregte Reform-Frage der Landes-Vertretung nach Kräften zu fördern, und für deren Verwirklichung die geeigneten Schritte zu thun, — erwidern wir hiedurch: daß schon am 6. d. M. unser Landtags-Deputirter in der beregten Sache von uns mit behufiger, Ihrem Antrage entsprechender Instruction dieserhalb versehen und die hohe Landes-Versammlung am 10. d. M. durch ihn davon in Kenntniß gesetzt worden ist. So wie es uns nun zur Genugthuung gereicht, den Beweis erhalten zu haben, daß auch die hiesigen Bürger die Reform der Landes-Vertretung gleichfalls für nothwendig halten, so können wir Ihnen auch die Zusicherung ertheilen, daß wir diese Angelegenheit auf verfassungsmäßigem Wege bestmöglichst zu fördern suchen werden. Schwerin, den 11. December 1847. Der Magistrat. F. Strempel."

Schwerin, den 15. December.

Der ersten der Quartett-Soiréen, deren uns für diesen Winter sechs verheißen sind, haben wir am vorigen Sonnabende mit vielem Vergnügen beigewohnt. Das Unternehmen ist hier neu, und es wird nicht verfehlen, nach verschiedenen Seiten hin seinen Einfluß zu äußern. Zunächst gewährt gute Musik an sich einen Genuß, dann aber pflegt grade diese Art derselben eine eigenthümliche Fortwirkung zu äußern. Die Oper nimmt in der Kunst einen hohen Rang ein, sie hat außerordentliche Hülfsmittel um zu gefallen, aber sie ist verführerisch, und die Neben-Effecte verdecken öfters die Mängel des musikalischen Theils. Diese Effecte treten bei der Instrumental-Musik mehr, beim reinen Streichquartett aber ganz zurück, weil alle Mittel, ungewöhnliches Getöse und Lärm zu erzeugen, fehlen. Die musikalischen Gedanken treten hier am schärfsten heraus, ihr Mangel ist nicht zu verdecken, nicht zu ersetzen und darum haben die großen Componisten grade das Quartett mit Vorliebe behandelt und steht es bei den Musikern in besonderer Achtung. Von den Spielern wird daher ein besonders sorgfältiges und gutes Spiel gefordert, von den Hörern aber eine solche musikalische Bildung, welche sie die Gedanken, nicht die Effecte der Musik schätzen läßt. Gewiß ist, daß am Quartett der Werth der Componisten, der Spieler und der Hörer am leichtesten ermessen wird.

Wir müssen daher unsere Freude darüber ausdrücken, daß es in Schwerin eine verhältnißmäßig so große Zahl von Musikern gibt, welche sich durch ihre Leistungen Ehre und Anerkennung erwerben können und welche die Mühe nicht gescheut haben, die eine solche Musikaufführung erfordert. Denn wenn es auch sehr einfach und angenehm ist, sich vorspielen zu lassen und das Spielen selbst eben so einfach erscheint, so ist dies doch keineswegs der Fall und man erstaunt, wenn man von den vielen Mühen und Schwierigkeiten hört, welche jenem Vorspielen vorausgingen. Dankbar muß es anerkannt werden, daß Se. Königliche Hoheit, der Großherzog und die Großherzogliche Theaterintendantur einige sonst vielleicht unübersteigliche Hindernisse aus dem Wege geräumt haben, namentlich daß der Concertsaal zur Benutzung frei gegeben wurde.

Was die Aufführung selbst betrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß das Local nicht allzu günstig ist, indem die Logenreihen vielen Ton verschlucken und eine Dämpfung hervorbringen, welche freilich nicht dem Orchester, wohl aber dem Quartett nachtheilig ist. Die Töne vereinzeln sich mehr, jene breiten Tonwellen, welche dem Ohre ein eigenthümliches Wohlbehagen machen, entstehen nicht und ein großer Theil der Wirkung bleibt aus. Der Eindruck des ganzen Concerts war ein überwiegend günstiger: es war deutlich, daß mit Eifer und Ernst studirt und geübt war, daß man sich über die Vortragsweise und Nüancirungen verständigt hatte und daß man dem Publikum etwas Gutes darzubringen beabsichtigte. Wir sehen daher ganz ab von einzelnen kleinen Fehlern, welche den Spielenden mehr und unangenehmer aufzufallen pflegen, als den Zuhörern.

Das Quartett von Spohr (erste Violine: Hr. Heiser, zweite: Hr. Fick, Bratsche: Hr. Hinze, Cello: Hr. Hühn) wurde sorgfältig, rein und verständig vorgetragen, indessen war die Vortragsweise etwas zu orchestermäßig, es wurde im Einzelnen nicht lebendig, oft nicht kräftig genug gespielt: mag sein, daß die Neuheit der Sache die Musiker etwas befangen gemacht hatte. Ferner trat die erste Violine gegen die übrigen Instrumente zu stark hervor, stärker als sie in einem Spohr'schen Quartett, selbst bei obligater Behandlung, sollte; namentlich das Cello war hier und noch mehr im Beethoven'schen Trio, wo es durch den kräftigen Baß des Flügels oftmals gedeckt wurde, zu schwach. Belebter war das Quartett von Weber (Clarinette: Hr. Eichhorst, die übrige Besetzung wie oben) und fand einen besonderen Beifall, wovon wir der Clarinett-Partie einen großen Theil zuschreiben müssen. Weniger gefielen die Lieder von Lachner, was uns Wunder nahm, da dieselben, wenn auch nicht unter die besten, doch unter die guten Lieder zu rechnen sind: das erste namentlich fand gar keinen, das zweite wohl nur wegen der beliebten Persönlichkeit der Sängerin, Frl. Limbach, und ihrer Vortragsweise Beifall. Zum Theil mag die Schuld des Nichtgefallens am Locale liegen, indem man den Text (bei charakteristischen Liedern eine Hauptsache) nur sehr schwer verstand, zum Theil aber auch darin, daß sich die obligate Begleitung dem Gesange nicht genau genug anschloß. Der Klang eines Saiten-Instruments verbindet sich nur schwer mit dem der menschlichen Stimme, und es muß daher bei Imitationen, in den Nüancirungen u. s. w. die genaueste Anschmiegung stattfinden, wenn nicht dem Zuhörer der Eindruck von zwei unzusammenhängenden Musikaufführungen statt von einer gemacht werden soll. Wir geben den ausübenden Künstlern zu bedenken, ob es nicht zur Verschmelzung beitragen würde, wenn das Saiteninstrument neben die Sängerin gestellt und nicht beide durch den Flügel getrennt würden. Das Trio von Beethoven (Fortepiano: Hr. Studemund, Violine: Hr. Heiser, Cello: Hr. Hühn) fand den verdienten Beifall. Endlich möchten wir die Musiker ersuchen, möglichst wenig und namentlich gar nicht oder doch möglichst unhörbar zwischen den einzelnen Sätzen eines Musikstücks zu stimmen und nicht zu praeludiren.

Wenn wir uns schließlich erlauben dürfen, die Zuhörer selbst zu kritisiren, so müssen wir unsere Freude über die zahlreiche und glänzende Versammlung, über die lebhafte Theilnahme und auch darüber bezeugen, daß nur wenige durch spätes Kommen jene bei allen Musikliebhabern berüchtigte Störung des Concert-Anfanges bewirkten. Wir glauben aus der Stimmung des Publikums der Sache einen günstigen und erfreulichen Fortgang voraussagen zu können, wenn auch Liebhaber von Knalleffecten, die sich möglicher Weise auch unter den Zuhörern befunden haben, ihre Erwartungen getäuscht gefunden haben sollten. —n.

Sternberg, am 13. December.

(Landtags-Verhandlungen.) Am 7. Decbr. wurden die Verhandlungen über die vierte Landtagsproposition fortgesetzt und bis auf einige wenige Puncte, über welche man sich noch nicht vollständig hatte einigen können, beendigt. Des beschränkten Raumes wegen können wir nur im Allgemeinen bemerken, daß die Vorschläge des doberaner Diariums und des darauf bezüglichen Regierungs-Rescriptes mit wenigen Abweichungen genehmigt worden sind. Außerdem ward noch der Bericht der Kloster-Committe für Dobbertin verlesen.

Am 8. begannen, nachdem zuvor ein strelitzisches Rescript auf die Antwort der stargardschen Stände **ad Cap. II.** verlesen und die Beantwortung desselben auf morgen ausgesetzt war, die Verhandlungen über die dritte Landtagsproposition, Verbesserung des Münzwesens betreffend. Beigegeben war demselben der Entwurf einer Verordnung in Betreff mehrer auf die Einführung des nach dem 14-Thalerfuße ausgeprägten Courantgeldes bezüglichen Verhältnisse; dessen einzelnen §§. der Committebericht sich anschließt. Die heutigen Verhandlungen führten noch kein Resultat herbei.

Am 9. wurden dieselben fortgesetzt und demnächst mit 85 gegen 16 Stimmen der Beschluß gefaßt: man wolle den 15. April k. J. als denjenigen Tag festsetzen, an welchem die bisherigen Münzen aufhören sollten, Landesmünze zu sein, und die nach dem 14 Thalerfuß ausgeprägte an deren Stelle trete und alleinige Landesmünze werde. Die bis dahin existenten Zahlungsverpflichtungen wären an dem gedachten Tage von $N^2/_3$. in die neue Münze zum Course von $16^2/_3$ pCt. zu convertiren. Auf den Antrag des Protocollführers wurde noch beschlossen, bis zum Eintritt des Devalvations-Termins auch für ständische Cassen das preuß. Cour. zum Course von $41^1/_4$ Schillingen pr. Thaler zuzulassen; die Abstimmung über die Eintheilung des Thalers mußte bis morgen ausgesetzt werden.

*) dem Einsender der Petition.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0513
Mecklenburg Vorpommern

— Heute ward noch ein Rescript wegen Erhöhung der Gehalte für die Aufseher des Landarbeitshauses an die Polizei-Committe verwiesen, und vom dirigirenden Landrathe der vorgestern zurückgewiesene Antrag wiederholt, daß sich das Plenum um 12 Uhr versammeln möge, was ohne Widerrede genehmiget wurde.

Am 10. ward zunächst die Verhandlung über die Münzfrage fortgesetzt und die Abstimmung über die Eintheilung des Thalers vorgenommen, die mit 61 gegen 40 Stimmen für Schillinge ausfiel. Nachdem noch einige weitere hierher bezügliche Beschlüsse gefaßt worden, hielt es der dirigirende Landrath für zweckmäßig, daß der Regierung eine Mittheilung gemacht werde, worin die aus den ständischen Beschlüssen hervorgehenden Grundsätze für das neue Münzgesetz zusammengefaßt wären, weshalb er darauf antrug, den Landsyndicus zu beauftragen, ein **P. M.** anzufertigen und vorzulegen, das ein aus dem Committeberichte und den ständischen Beschlüssen zusammengestelltes systematisches Ganze bilde. Dieser Antrag wurde genehmiget. — Hierauf überreichte der Landrath von Eyben, als Dirigent der Committe **ad Cap. V.**, ein Regierungs-Rescript, worin eine nochmalige gründliche Prüfung dieser Proposition — Eisenbahnfrage — empfohlen ward; nach einigen Debatten wurde die nochmalige Bearbeitung der Sache durch die Committe beliebt, und ging man dann zur Verhandlung der Anträge einzelner Ständemitglieder über, von denen wir nur anführen, einen von dem Deputirten der Stadt Schwerin übergebenen Antrag des dortigen Magistrats, Zwecks Intimation zum künftigen Landtage, der auf eine Reform der veralteten Landesvertretung gerichtet ist, und sich auf den desfallsigen Pogge'schen Antrag stützt. Man fand jedoch den Antrag zur Berücksichtigung nicht geeignet. Auf einen Antrag des Bürgermeisters Röper-Cröpelin, wegen Verbots gegen Werbungen für Auswanderungen, sollte es dem Antragsteller überlassen bleiben, denselben der Regierung zu übergeben; und ein anderer Antrag von Satow-Hägerfelde auf Begünstigung der Auswanderungen sollte auf sich beruhen bleiben.

Am 11. wurde das vom Landsyndicus vorgelegte **P. M.** in der Münzangelegenheit genehmiget; die Vorsteher des Klosters Dobbertin wurden ermächtigt, zu der Chaussee zwischen Goldberg und Dobbertin, außer den auf dem vorigjährigen Landtage bewilligten 10,000 Rthlrn., noch 2,800 Rthlr. aus den Klosterrevenüen zu verwenden; darauf folgte die Erklärung der stargardschen Stände auf die zweite strelitzische Proposition, und sodann die Ablehnung einiger Anträge, wegen Niederlassung von Handwerkern auf dem Lande, so wie diejenige des Vertretungsgesuchs des Adv. Boldt zu Hagenow. — **Dr.** Schnelle entwickelte in einem Dictamen seine Ansichten über den vom Magistrat zu Schwerin in Bezug auf den Pogge'schen Antrag übergebenen Vortrag; er unterscheidet darin die Landesvertretung von der Verfassung des Landes, und versteht unter letzterer das innere Wesen der einheimischen Zustände, nicht aber die Form, welche der Verfassung den Namen einer landständischen gegeben hat; die bisherigen Anträge auf Aenderung der Landesvertretung, sind nach seiner Ansicht aus dem Grunde ungenügend, weil sie nur eine Repräsentativ-Verfassung des Grundbesitzes, mit Ausschluß der übrigen im Staatsleben sich bewegenden Elemente, mithin nicht diejenige Repräsentation anstreben, welche er dem Lande wünsche, und welche nach seiner Ansicht getragen werden müsse, nicht von dem Vorrechte einzelner, sondern von einem allgemeinen Rechte aller Staatseinwohner. Er hält aber auch Anträge auf Veränderung unserer Landesvertretung erst dann an der Zeit, wenn das Bedürfniß dafür auf einer allseitigen richtigen Ueberzeugung und Verständigung über dasjenige beruhet, was dem wahren Wohle des Landes, also der innern Organisation und Befestigung der Landes-Verfassung zusagt, deren Anforderung die Landes-Vertretung sich jederzeit unterordnen muß, wenn nicht ein für das Staatsleben bedenklicher Krankheitszustand eintreten soll. — Ein Gesetzentwurf, wegen Verbots der Grabreden, der schon im vorigen Jahre abgelehnt worden, war wieder vorgelegt, der Bericht der Committe rieth die Ablehnung desselben an, worüber sich eine lange Debatte entspann. Die Abstimmung mußte ausgesetzt werden.

Am 12. ward bei dieser Abstimmung der Gesetzentwurf mit 67 gegen 25 abgelehnt. — Der Bericht der Justiz-Committe über E.-A.-Prop. 41, den Juden-Eid betreffend, spricht sich für die Annahme des desfallsigen Gesetzentwurfes mit einigen Modificationen aus, und wurde genehmiget; ebenso der Bericht der Steuer-Com. über die E.-A.-Prop. 16, wonach die Probenreiter-Steuer auf ferner 5 Jahre bewilligt werden soll; wegen der allgemeinen Erhöhung des Beitrags für die städtischen Gewerbeschulen, soll der E. A. zum nächsten Landtage erachtlich berichten. Die E.-A.-Pr. 15, wegen Erlaß der Importsteuer für Branntwein-Spiritus zur Essigfabrication, ward abgelehnt, dagegen zu Prop. 107 die vorgeschlagene Strafe von 10 Rthlrn. für jedes vom Lande in die Städte eingeschmuggelte Orhoft Branntwein zwar genehmiget, doch soll für geringere Quantitäten der Strafsatz verhältnißmäßig abgemindert werden. — Die Chaussee von Rostock nach Warnemünde ward für gemeinnützlich erkannt, und für den Erddamm bei Feldberg ein Dammzoll bewilliget. Militairstellvertreter, welche Civil-Versorgungen erhalten, sollen die Prämie nur **pro rata** der Dienstzeit bekommen, die zur Gensd'armerie versetzten, dagegen die volle Prämie. Zur E.-A.-Prop. 52 wurden die Vorschläge des O.-A.-Gerichts, wonach an die Stelle der Relation ein aus Acten anzufertigendes richterliches Erkenntniß mit Entscheidungsgründen zu stellen ist, genehmiget; in Bezug auf das Advocaten-Examen wurde der E. A. zu einer Revision der dafür geltenden Grundsätze und deren Anwendung beauftragt.

Vermischte Nachrichten.

(Die Reform der Landesvertretung betreffend) sind von Güstrow, Parchim und Plau Adressen an Herrn Pogge-Roggow erlassen. Aus Cröpelin ist eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Petition an den dortigen städtischen Landtagsdeputirten in Sternberg zur Weiterbeförderung an die Ständeversammlung abgefertigt. Die Sache findet im ganzen Lande den lebhaftesten Anklang.

(Berichtigung) zu dem von dem Ref. über das acquirirte Dampfschiff „Finnland" in Nr. 1510 d. Bl. Mitgetheilten:

„Das beregte Dampfschiff ist nicht 12 Jahre alt, sondern ist erst, nach dem von dem Directorio dem Ref. gütigst Mitgetheilten, im Jahre 1842 in London erbauet, und zwar von bestem Eichenholze, kupferfest und Kupferboden, von 100 Pferdekraft erbauet worden, mithin erst in's 6. Jahr gehend."

Der Irrthum beruhete nur auf einem Ausdrucke, wornach alle Schiffe und also auch unser „Finnland" bei Lloyds auf 12 Jahr für das Alter eines Schiffes genommen worden.

Wismar, den 14. December 1847. W. M.

(Anfrage.) Ende April 1841 zeigte die Hinstorff'sche Hofbuchhandlung eine neue Gesetzsammlung in 12 Lieferungen à 32 ßl. an, deren erste zu Ende 1841 und dann alle 2 Monate eine folgende erscheinen sollte. Wie groß die einzelne Lieferung werden sollte, ist nicht gesagt. Vor kurzem wurde nun die 15. Lieferung à 32 ßl. ausgegeben, welche der Ankündigung zufolge Johannis 1844 hätte erscheinen sollen, und es entsteht billig die Frage: warum die Hinstorff'sche Hofbuchhandlung ihr Versprechen nicht erfüllen konnte, wann denn nun endlich das Werk vollendet sein und wieviel es dann gegen die Ankündigung mehr kosten wird?

Die Bestellungen auf diese Blätter für das folgende Semester werden noch im Laufe dieses Monats erbeten.

Die Red.

(Hieneben eine Beilage.)

Redacteur: **F. L. Schweden.** — Verleger: **J. C. H. Bärensprung's** Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0514
Mecklenburg Vorpommern

Beilage zu № 1511
des freimüthigen Abendblattes.

Schwerin, den 17. December 1847.

Literatur.

Die kirchliche Bewegung in Deutschland. In einer Reihe von öffentlich gehaltenen Vorträgen dargestellt von Dr. Julius Wiggers. Rostock, 1848.

(Beschluß.)

Zwölfte Vorlesung. Die Liberalen und Radicalen. „Was die radicale Partei unter dem Vorwärts versteht, ist nicht ein Fortschritt auf der angefangenen Bahn der Entwickelnng, sondern ein völliges Hinaustreten aus derselben, welches in seiner Losgerissenheit von dem Vergangenen seine Lebenswurzel verliert und einen Keim der Zukunft in sich trägt. Anstatt auf den gegebenen Grundlagen fortzubauen, will sie einen ganz neuen Grund legen. Die Brücken der Geschichte werden abgebrochen, und ein neues Gebäude der Lehre und der Kirche überhaupt soll an die Stelle des alten treten." S. 117.

Dreizehnte Vorlesung. Die Stabilen. „Der Stillstand ist mit dem Wesen der Kirche eben so wenig vereinbar, als der Abfall von der ursprünglichen Grundlage. Die Stillstandspartei zerrüttet eben so wie die entgegengesetzte den Zustand der Kirche und hat eben so wenig als diese die Befugniß, sich als die wahre Repräsentantin des Geistes der protestantischen Kirche hinzustellen. — Bei dieser Partei handelt es sich um die Festhaltung einer gewissen hergebrachten Form, in welcher der Glaube der Vorzeit sich kund gegeben hat, und welche ohne innerliche Aneignung in ihrer starren Gegenständlichkeit dem Subject aufgedrungen wird. — Man pflegt diese Richtung, sofern sie die Frömmigkeit und Christlichkeit in jenen äußern, nicht innerlich angeeigneten und als Ausdruck des innern Lebens sich geltend machenden Formen sucht, die pietistische zu nennen; sofern sie ein Gewicht auf die äußerliche Festhaltung der kirchlichen Lehrformel legt, die orthodoxe, oder, um das Fehlerhafte und Ungesunde zu bezeichnen, die orthodoxistische." S. 128.*)

Vierzehnte Vorlesung. Die Conservativen. „Gegen die Authentie einer nicht unbedeutenden Anzahl namentlich neutestamentlicher Schriften sind in neuester Zeit nicht unerhebliche Zweifel erhoben worden. Aber mögen diese Zweifel im weiteren Verlauf der Forschung auch noch verstärkt werden, mag es sich selbst — ich setze den äußersten Fall — als etwas Unzweifelhaftes herausstellen, daß von unsern kanonischen Evangelien keines von dem Verfasser unmittelbar herrühre, dem die kirchliche Ueberlieferung es zuschreibt, mögen ferner auch alle diejenigen Briefe des neuen Testaments, von denen die neuere Kritik es zu erweisen versucht hat, den herkömmlich angenommenen Verfassern abgesprochen und in eine spätere Zeit gesetzt werden müssen: so wird wohl dasjenige Bild verändert, welches man sich bisher von der urkirchlichen Zeit und dem Verlaufe ihrer Entwickelung gemacht hat; jedoch der geschichtliche Heiland in der ihm wesentlichen gottmenschlichen Gestalt und das thatsächlich von ihm vollbrachte Heileswerk in seinen wesentlichen Stücken kann dadurch der Kirche nicht entrissen werden. Die Kirche setzt Christus und sein erlösendes Werk mit derselben zweifellosen und unwiderleglichen Gewißheit voraus, wie ein frischgrünender Baum eine lebenspendende Wurzel voraussetzt u. s. w." S. 145.*)

*) Im Verfolge wird nun die Partei der Pietisten vor allen andern abschreckend geschildert und das mit Recht, wenn nämlich das ihnen Nachgesagte nicht bloß Verirrung Einzelner ist, wie sie bei allen Parteien sich findet, sondern aus dem Princip der Partei mit innerer Nothwendigkeit sich ergibt. Dieses Princip liegt aber eben nicht klar zu Tage. Das nichtswürdige der bewußten Heuchelei wird es doch nicht sein. Man kann ja auch aus Geistesbeschränktheit, aber mit innerer Treue und voller Aufrichtigkeit, welche überall zu achten ist, an Formen festhalten, die sich überlebt haben, weil man mit ihnen auch den Geist zu verlieren fürchtet, welcher bisher in ihnen lebte. Es kommt schon dadurch eine Duplicität in das Princip dieser, zu Einer Partei verschmolzenen, Pietisten und Orthodoxisten, daß der neuere Pietismus doch immer als Fortsetzung des ältern gefaßt wird. Der ältere Pietismus (der Name ist bekanntlich von den Gegnern erfunden) war, wie der Hr. Verf. auch gleich nachher bemerkt, eine Reaction gegen die Orthodoxie, mit welcher der neue als verbündet erscheint, also, was der Hr. Verf. nicht weiter hervorhebt, nicht für den Stillstand, sondern grade für den Fortschritt. Daher wied er auch jetzt von den Rationalisten ehrend, von den starren Stabilen tadelnd als Vorläufer des Rationalismus anerkannt. So müssen denn in der aus Orthodoxisten und Pietisten zusammengewachsenen Partei zwei Fractionen angenommen werden, die kaum noch für Fractionen Einer und derselben Partei gelten können, von denen die eine auf den symbolischen Büchern besteht, die andere an der Bibel sich begnügen läßt. Auch was Leben und Sitte betrifft, „besteht man nicht mehr" (manche werden es wohl noch thun und so entsteht wieder Zwiespaltigkeit) „mit der alten Strenge auf der äußerlichen Absonderung von der sogenannten Welt, man verzichtet nicht mehr auf Theater, Tanz und Spiel und Alles, was an erlaubtem Genuß Kunst und Leben darbieten, sondern unsere heutigen Pietisten pflegen wohl selbst in die Reihen der Tänzer gleich andern Leuten sich zu mischen." S. 133. Das Eifern gegen Theater, Tanz und Spiel war aber und ist noch, wenigstens bei den nichttheologischen Gegnern das Hauptkennzeichen des Pietismus. Es fehlt immer noch an einer solchen Bestimmung dieses Begriffs, wie sie zur gegenseitigen Verständigung nöthig wäre, vielleicht, weil man immer nach einer Partei sucht, die es nicht gibt, sondern nur eine Krankheit, vor der jede Partei sich zu hüten hat, die sans façon und auf gut Deutsch Heuchelei oder Scheinheiligkeit heißt, welche dann entweder eine bewußte oder unbewußte sein kann.

*) Aus dieser Vorlesung hätte Referent, da er nicht Alles mittheilen konnte, lieber nichts mitgetheilt und zwar aus Respect vor ihr. Die oben stehenden Worte würden wohl am ersten nicht mitgetheilt sein, wenn sie nicht für manche in dem Munde eines Mannes, der dem Conservatismus das Wort redet, auffallend sein

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0515
Mecklenburg Vorpommern

Schließend wünscht Referent diesen Vorlesungen nach den Hörern auch viele Leser, jedoch solche, die nachdenken und eindringen wollen. Sie sind sehr geeignet, sowohl zu belehren, als anzuregen.

Mirow. Fr. Giesebrecht.

Bauernaufstand im östreichischen Gallizien, Böhmen und Mähren im Jahre 1775.

Die jüngsten Vorfälle im östreichischen Gallizien scheinen nur eine Wiederholung jener aufsätzigen Bewegung der Bauern in Böhmen und Mähren zu sein, welche im Jahre 1775 ausbrach, und wodurch nicht allein die Ruhe des wiener Hofes ungemein gestört, sondern auch viel Unglück und Elend in diesem Lande angerichtet wurde. In der Hoffnung, daß es den Lesern d. Bl. nicht unlieb sein wird, theilen wir ihnen aus einem, seines Umfanges wegen wohl wenig bekannten Werke: „die Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen, 6. Bd., Leipzig, bei Wigand, 1783", eine kurze Nachricht von jenen Unruhen mit:

„Es scheint, als ob es gewisse Zeiten gebe, in welchen die Menschen besonders geneigt sind, sich den Unterdrückungen zu widersetzen und sie zu rächen, die sie doch lange Zeit geduldig ertrugen, und die auf das höchste nichts als einen heimlichen Haß oder ein stilles Murren verursachten. Der Stand der Bauern in dem Königreiche Gallizien ist jeder Zeit sehr sclavisch und elend, und die Unterdrückung der Herren fast unerträglich gewesen. Dennoch wissen wir nicht, ausgenommen wenn Religionsstreitigkeiten der Hauptgegenstand gewesen und die bürgerliche Freiheit nur zufälliger Weise mit darin verwickelt war, daß sie es jemals unternommen hätten, ihren Zustand zu verbessern. Sie übersehen im Gegentheil die günstigen Gelegenheiten gänzlich, die ihnen in einigen der letzten Kriege (im siebenjährigen Kriege) dargeboten wurden, sich die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zu Nutzen zu machen.

Der Aufstand in diesem Jahre (1775) schien nicht ein plötzliches oder tumultuarisches Verfahren zu sein, welches von irgend einer der unmittelbaren Gewaltthätigkeiten seinen Ursprung genommen hätte, die zuweilen ein ganzes Volk aufbringen und zur Raserei treiben. Er scheint vielmehr die Wirkung einer kalten und ernsthaften Ueberlegung gewesen zu sein, die lange über ihren wirklichen oder vermeintlichen Beleidigungen gebrütet hat, und nunmehr in einem gewissen Grade Rache und Hülfe sucht; er hatte auch Zeichen der Uebereinstimmung und Ordnung, welche man selten bei dieser Art Menschen findet, ausgenommen, wenn sie von großen Anführern geleitet werden. Man wollte aber doch bemerkt haben, daß die Ueberbleibsel von den alten Hussiten sowohl, als die neuen mährischen Brüder entweder Anführer oder doch Helfer in diesem Aufstande waren, und daß dieser Schein der Ordnung und Einigkeit von der Zucht und dem Einverständnisse herrührte, welche nothwendigerweise unter solchen Secten herrschen muß, die entweder unter der immerwährenden Furcht der Verfolgung, oder in den Zweifeln einer ungewissen Duldung erzogen worden. Man sagt, daß sie Deputirte an einen benachbarten großen Fürsten (Friederich d. G.) abgeschickt und ihn um Schutz ersucht hätten; daß er es ihnen aber abgeschlagen habe, sich darein zu mengen und ihnen empfohlen habe, sich an ihre Oberherren zu wenden und bei ihnen Hülfe zu suchen. — Wenn diese Nachrichten gegründet gewesen wären, welches doch aus mancherlei Umständen sehr zweifelhaft zu sein schien, so würde es das Ansehen haben, als ob diese Unruhen von Religionsgründen nicht gänzlich frei gewesen wären. Diese Muthmaßung erwies sich aber späterhin als gänzlich unrichtig.

Der erste Ausbruch dieses Aufstandes fiel in die Saatzeit im Frühlinge, daher man wieder eine solche Hungersnoth befürchtete, als man unlängst in diesem Lande erfahren hatte. Die Bauern versammelten sich in großen Haufen und an verschiedenen Orten des Landes zu gleicher Zeit, und man sagte, daß sich ihre Anzahl bis auf 80,000 belaufen habe, und thaten an vielen Orten, an den Schlössern, Städten und Pallästen großer Herren vielen Schaden. Sie verlangten die Abschaffung der Sclaverei, zu der sie vermittelst der Frohnen ihrer Grundherren verpflichtet waren und die freilich die niedrigsten und meisten Bauern so drückte, daß sie 6 Tage in der Woche für sie arbeiten mußten, und also bloß den Sonntag zur Gewinnung ihres

---

werden und Ref. sich nicht gedrungen fühlte, eine kurze Bemerkung dazu zu machen, obgleich auf die Gefahr hin, wegen dieser Kürze mißverstanden zu werden. Er kann nicht so muthig dem Eintreten des angenommenen äußersten Falles entgegensehen, weil die nothwendige Folge davon das Anerkenntniß sein würde, daß es bis zur Abfassung dieser bisher neutestamentlich genannten Schriften — die bisher noch verschonten würden bald nachfolgen — bis etwa ein Jahrhundert nach Christo — und warum dann nicht auch später? — entweder noch gar keine Kirche gegeben habe oder, welches jenem gleich sein würde, diese doch ein unbekanntes X. sei, von dem niemand etwas wissen könne. Mit gleichem Rechte oder Unrechte würde dann jede Partei die Kirche erst machen und seinen Christus auf Straußische Weise oder wie sonst sich construiren können, welches keine Entwickelung, sondern die grenzenloseste Verwickelung geben würde. Einen normirenden Kanon, in dessen Bildungsgeschichte sich der über seiner Kirche waltende Gott so unverkennbar kund gibt, gäbe es dann nicht, das innere Zeugniß des Geistes ohne objectiven Anhalt am Worte würde bald ermatten, die bisher noch vorhandene Kirche, deren Dasein nicht bloß ihren Stifter, sondern auch das Zeugniß von ihm in ununterbrochener Continuität und das festeste in ihrem Anfange voraussetzt, würde, wie es ja jetzt schon bei den Radicalen geschieht, als ein menschliches Fabrikat, nicht aber als die Frucht des im Fleisch erschienenen und stets in ihr gegenwärtigen Gottessohnes erscheinen, und die Conservativen würden sich bald in den Strudel der Auflösung hineingerissen sehen, woran sie festhalten wollen. Kann nun aber gleich hierin der Ref. dem verehrten Hrn. Verf. nicht muthig an die Seite treten, so möchte er sich doch auch nicht gern zu den Verzagten und Feigen zählen lassen. Ihn beseelt ein anderer Muth, der nämlich der festesten Hoffnung, daß es nie dahin kommen, sondern die objective Macht der Geschichte alle Einfälle subjectiver Willkür, die volle Freiheit haben soll, sich auszusprechen, siegreich überwinden werde, und hier gibt ihm der Rückblick auf die Vergangenheit die beruhigendste Garantie für die Zukunft. Sind doch die Scharfsinnigkeiten selbst eines Schleiermacher auf diesem Gebiete jetzt fast schon als verschollen zu betrachten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0516
Mecklenburg Vorpommern

Unterhalts behielten. Der Kaiser hatte sich schon viele Mühe gegeben, diesen Klagen abzuhelfen und es wurde einige Zeit vorher gesagt, daß er eine Verordnung deswegen erlassen hätte. Dem mochte jedoch sein wie ihm wollte, die starke Opposition des Adels machte seine allgemeinen und guten Absichten unfruchtbar. Wahrscheinlicherweise wurde die Ungeduld des Volks dadurch vermehrt, weil es wußte, daß der Kaiser diese Gesinnungen habe. Um ihre Gewaltthätigkeiten zu entschuldigen, gaben die Aufwiegler vor, daß der Adel den ihnen zum Besten erlassenen Befehl nicht herausgeben und bekannt werden lassen wolle. Der Hof zu Wien war über diesen Aufstand nicht so erschrocken als man hätte glauben sollen, und bewies die größte Gelassenheit, Gelindigkeit und Leutseligkeit gegen die Aufrührer. Er ließ aber doch viele Truppen aus verschiedenen Gegenden nach Böhmen marschiren und der Graf Collowrath, der Großkanzler dieses Königreichs, wurde sogleich abgeschickt, die Beschwerden der Bauern zu untersuchen. Hierauf wurde eine Commission von Personen vom höchsten Range und Charakter, die in Ansehung der streitigen Sache ganz neutral waren, niedergesetzt, die einen billigen Vergleich zwischen den Herren und ihren Vasallen errichten, die Rechte der erstern und die Schuldigkeiten der andern auf eine deutliche und gewisse Art bestimmen und dadurch dergleichen Unruhen in Zukunft verhindern sollten.

Anfänglich wurde es auch sogleich wieder ruhig, wo sich nur Soldaten zeigten; die Rädelsführer nahmen ihre Zuflucht auf die Berge und das Volk wurde ruhig in seinen Häusern gefunden. Die Truppen wurden also mehr gebraucht, um Unglück zu verhüten, als jemanden zu strafen, und obgleich nothwendigerweise einige Beispiele gegeben werden mußten, so war es doch in Ansehung der Menge und der Größe der Ausschweifungen kein Vergleich. Inzwischen wurden die Gewaltthätigkeiten in und an allen Orten fortgesetzt und fingen in jedem Districte sogleich wieder an, sobald das Militair sich entfernt hatte. Da endlich die Furcht vor der Strafe wegen der gehäuften Vergehungen wuchs, so verließen viele tausend Bauern ihre Wohnungen und suchten ihre Zuflucht in den großen Bergen und Wäldern, wovon dieses Königreich umgeben ist. Da nun diese keine Maaße mehr zu beobachten hatten, so wurden sie in ihren Ausschweifungen verwegen und grausam, und endlich so kühn, daß sie selbst Truppen-Detachements angriffen und mit unglaublicher Hartnäckigkeit und mit Verachtung ihres Lebens standen und auf sie feuerten, mit dem Vorgeben, daß es ihnen gleich viel sei, ob sie durch Feuer, Schwert und Henker oder durch das Elend umkämen, welches sie zu ihrem gegenwärtigen Zustande der Verzweiflung genöthigt hätte.

In Folge dieser Gewaltthätigkeiten gewährte Böhmen einen traurigen Anblick des Verderbens und der Verwüstung, denn ob es gleich den Adel, dessen Beamte und Bediente betraf, so litten doch endlich alle von der allgemeinen Noth. Nachdem die große Commission endlich ihren Bericht an den wiener Hof abgestattet hatte, kam im Monat September ein Patent heraus, welches den Frieden und die Ruhe im Königreiche wieder herstellte und den Bauern Sicherheit und Ruhe verschaffte. Obgleich die Frohnen nicht gänzlich aufgehoben wurden, so wurden sie doch so eingerichtet, daß sie die Bürde erleichterten und den Bauern gehörige Zeit verschafften, ihre häuslichen Angelegenheiten abzuwarten und den Ihrigen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Anstatt der ganzen Woche arbeiteten die niedrigsten Bauern von der Zeit an nur drei Tage für ihre Herren und die von der zweiten Classe, wie auch diejenigen, welche eine gewisse Proportion zu den Bedürfnissen des Staats beitragen, wurden nur an zwei Tage in der Woche und die obere Classe nur an einen gebunden.

Es wurde auch eine Aenderung in der Hebung der öffentlichen Einkünfte getroffen, die für die niedern Stände sehr günstig war; ihre Bürde wurde ihnen, wie es hieß, jährlich um eine Million verringert, und um diesen Ausfall zu ersetzen, wurden neue Abgaben auf solche Waaren gelegt, die nur die Reichen brauchen. Diese Einrichtungen verursachten dem gemeinen Volke die größte Freude; sie gefielen aber dem Adel nicht, wie man sich leicht vorstellen kann. Wenn man des Kaisers (Joseph II.) Denkungsart und die Bemühungen, die er vorher in dieser Sache angewandt hatte, in Erwägung zieht, so mußte ihm das vorübergehende Unglück, welches mit diesem Vorgange verbunden war, freilich nahe gehen; allein es ist doch nicht unmöglich, daß es ihm lieb gewesen ist, eine so schöne Gelegenheit, dem gemeinen Volke in diesem Lande Erleichterung zu verschaffen, bekommen zu haben."

Vermischtes.

(Der deutsche Adelsverein.) „So tretet doch nicht so mastig auf, wie Elephantenkälber", kann man dem deutschen Adel mit Göthe zurufen. Der deutsche Adelsverein, oder wie es in der feinen Salonsprache des deutschen Adels heißt, die deutsche Adelsreunion scheint sich auch in zeitgemäßen Bestrebungen zu gefallen. Ein Paragraph in seinen Statuten besagt, daß der Adel darnach streben solle, sich möglichst durch Tracht, Benehmen, Wohnung und Bedienung von dem „Volke" zu unterscheiden, wobei sodann eine glänzende Dienerschaft und die Bewohnung von Burgen und Schlössern ihm empfohlen wird. Dies Absondern selbst in äußerlichen Dingen von dem, was man Volk, oder auch in der höhern Sprache Canaille nennt, die einseitige Verfolgung von Standesinteressen auf Kosten der Gesammtinteressen, das nackte Zuschautragen von Hochmuth und von Ansprüchen scheint uns sehr einfältig zu sein. Man kann bekanntlich viel mit der Welt aufstellen und ihr manches weißmachen, aber nur, wenn man sie, wie das Sprüchwort sagt, betrügt. Dieser deutsche Adelsverein scheint aber so plump und rücksichtslos aufzutreten, daß die demokra-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0517
Mecklenburg Vorpommern

tische Menschheit ihm noch eine Dankadresse schuldig werden dürfte.

(Schwarz oder weiß?) In einer neulichen Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen, wer am schlimmsten sei, die katholischen, die sogenannten schwarzen, oder die protestantischen, die sogenannten weißen Jesuiten? „Unbedenklich die letzteren", entgegnete man, „und zwar schon allein deshalb, weil die ersteren allgemein bekannt, gefürchtet und gemieden sind, die letzteren aber das Schafsfell so hübsch zu tragen wissen, daß man sie auf den ersten Blick gar nicht für die erkennt, die sie sind, sondern für ehrliche und fromme Leute halten möchte." — Wir stimmen dieser Meinung bei, bemerken aber, daß das Schafsfell jetzt schon mitunter verzweifelt lose und nachlässig umhängt. Die Herren sind schon so mächtig und sicher geworden, daß sie sich gar nicht mehr geniren. Noch vor zwanzig Jahren glaubten die gescheidtesten Leute nicht einmal recht an die wirkliche Existenz von Jesuiten in katholischen Ländern, sondern verlachten diese Behauptung als Jesuitenriecherei; während heut zu Tage fast kein gescheidter Mensch mehr an ihrer wirklichen Gegenwart im Protestantismus zweifelt. Nur die Bedingungen sind natürlich verschieden, denn wenn auch die katholischen Jesuiten keinen gewöhnlichen Mönchsorden bilden, so bilden sie doch eine gewisse geschlossene, organisirte Corporation, wogegen aber die protestantischen Jesuiten eine freie Gemeinschaft, einen geistigen Orden ausmachen, dessen Mitglied man durch seine Gesinnung und sein Wirken wird.

(Viel Lärm um Nichts.) Vielen unnöthigen Lärm machte in der deutschen Welt die durch politische und nichtpolitische Blätter in Umlauf gesetzte Nachricht von Entscheidung der Preßgesetzfrage, und daß man fortan ohne Censur zu regieren gedenke. Allein, wie man jetzt erfährt, wird einstweilen noch Alles beim Alten bleiben. Wir glauben übrigens nicht, daß die deutsche Presse sich dieserhalb sonderlich zu grämen habe; denn selbst, wenn ein Bundesbeschluß in Betreff der Presse erlassen würde, so würde man dabei doch nicht an die Verleihung von Preßfreiheit gedacht haben. Man würde nämlich in diesem Falle die Censur nur aufgehoben haben, um sie durch Beschlagnahme und Anklagen von Blättern fortan, so zu sagen, en gros zu betreiben, und um mißliebige Geister nachhaltiger bestrafen und ruiniren zu können. Soll und kann einmal in einem Lande keine wahre Preßfreiheit herrschen, so ist die Censur noch das Einzige, was einer Presse frommt, zumal wenn sie mit einer gewissen Humanität ausgeübt wird. Zwischen Preßfreiheit und Preßknechtschaft gibt es kein Mittleres. Die Preßfreiheit läßt nicht mit sich marken und feilschen. Man kann nicht sagen: Gib mir hier ein Bischen Preßfreiheit und dort ein anderes Bischen; nein, la liberté de la presse sans phrase, oder gar keine.

Naturkunde, Landbau, Hauswirthschaft und Gewerbe.

Zur Untersuchung der Biere hat Apotheker Keller die concentrirte Schwefelsäure angewendet und folgende Ergebnisse erhalten. Wenn gutes, reines Gerstenbier zu $^1/_{16}$ bis $^1/_8$ mit concentrirter Schwefelsäure gemischt wird, so entwickelt sich sogleich etwas Kohlensäure und unmittelbar darauf riecht es ausgezeichnet stark geistig, mit ganz wenig nicht unangenehmem Fuselgeruche vermischt. Dieser Geruch nach Fusel trat aber bei einigen Bieren in so hohem und unangenehmen Grade hervor, daß man daraus deutlich erkennen konnte, daß dieselben absichtlich mit Branntwein vermischt waren. Bei anderen Bieren ist dagegen von dem unangenehmen Fuselgeruche nichts zu bemerken; dagegen zeigen sie, nachdem die durch die concentrirte Schwefelsäure sehr erhitzte Mischung wieder erkaltet ist, einen unangenehmen Geruch, fast wie Punsch. Diese Biere sind mit einer starken Beigabe von holländischem Syrup oder auch Johannisbrot gebraut, welcher Zusatz bei der Gährung einen anderen Fuselgeruch, als der Zucker der Getreidesorten, annimmt, nämlich den nach Rum oder Arak, und daher der eigenthümliche Punschgeruch.

(Molkenbereitung.) Bekanntlich hat die bisherige Art der Molkenbereitung ihre Uebelstände; um diesen zu begegnen, hat man als neues Gerinnungsmittel die saure Milch oder richtiger die Milchsäure mit Erfolg angewendet. Die Bereitungsart ist folgende: Die am frühen Morgen gemolkene Milch wird in einem reinen irdenen Topfe an's Feuer gebracht und allmälig bis zum Sieden erhitzt; sobald dies geschehen, setzt man nach und nach von der geronnenen oder sauern Milch so oft einen Eßlöffel voll zu, bis die süße Milch geronnen und ein dicker Käsekuchen gebildet ist. Letzteres geschieht in der Regel binnen wenigen Minuten und nach dem Zusatze von 3—4 Eßlöffeln des Gerinnungsmittels zu einem halben Quart süßer Milch. Nach beendigter Gerinnung wird der Topf mehr und mehr von dem Feuer abgerückt und dann die allmälig abgekühlte Molke durch Filtrirpapier oder feine Leinwand durchgeseiht. Das Verfahren ist also ganz einfach und binnen einer Stunde beendigt; es mißlingt auch bei einiger Aufmerksamkeit und Uebung nie. Nur hat man wohl darauf zu achten, daß die saure Milch sich bereits 36 Stunden in diesem Zustande befindet; denn ist sie jüngeren Ursprungs, so hat sie noch zu geringen Säuregehalt und muß dann zur Bewirkung der Gerinnung in zu großer Menge zugesetzt werden, was zwar keinen besonderen Nachtheil für die Molkenbereitung hat, aber unbequem ist. — Die so erhaltenen Molken haben die gewöhnliche Farbe, einen angenehmen milden Geschmack, werden sehr gut vertragen und leisten Alles, was man von Molken erwarten kann, die von der Milch von Kühen im flachen Lande bereitet und von den Kranken in ihrer Heimath getrunken werden.

Moxon's Magnesian aperient, ein gelind abführendes und kühlendes Arcanum, das in England verfertigt und ebenfalls theuer verkauft wird, besteht nach Siller's Untersuchung in 100 Theilen, aus 31 Gran vollkommen ausgetrockneter schwefelsaurer Magnesia, 14 Gran kohlensaurer Magnesia, 30 Gran trocknem doppeltkohlensauren Natron und 25 Gran vollkommen trockener Weinsäure.

(Weißer hellglänzender Lackanstrich für Thüren und Fenster.) Zuerst werden die betreffenden Gegenstände mit einem Gemenge von gleichen Theilen Leinölfirniß und Terpentinöl überstrichen, worauf sie einen Ueberzug von Bleiweiß erhalten, welches mit Leinölfirniß, Terpentinöl und Bleizucker abgerieben worden ist. Nach dem Trocknen dieses zweiten Anstrichs wird noch ein dritter von Bleiweiß, welches mit Mastixfirniß abgerieben ist, gegeben. Der letztere Firniß wird dadurch bereitet, daß man 1 Pfd. Mastix und $^1/_4$ Pfd. Copalpulver mit $2^1/_2$ Pfd. Terpentinöl übergießt, auf einen heißen Ofen stellt und öfters umrührt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0518
Mecklenburg Vorpommern

№ 1512.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 24. December 1847.

Inhalt: Jahresbericht am Stiftungsfeste der philomathischen Gesellschaft zu Rostock am 9. Jul. 1847. (Vorgetragen vom Dr. med. Fr. Siemssen.) — Die Quellen der Armuth und des Verbrechens. — Chronik der Universität zu Rostock. — Correspondenz-Nachrichten: Neustrelitz, Rostock, Parchim, Waren, Cröpelin, Aus dem Meklenburgischen, Sternberg. — Verm. Nachr.

Jahresbericht am Stiftungsfeste der philomathischen Gesellschaft zu Rostock am 9. Julius 1847.

(Vorgetragen vom Dr. med. Fr. Siemssen.)

Mit besonderem Interesse unterziehe ich mich der Pflicht, Ihnen, m. H., am heutigen Stiftungstage den Jahresbericht über die Leistungen einer Gesellschaft vorzulegen, die während der Dauer ihres 28jährigen Bestehens ihrer Verfassung stets treu geblieben ist und in neuester Zeit bei dem Publicum an Achtung und Theilnahme bedeutend gewonnen hat. Einen sichern Beweis davon gibt die immer zunehmende Zahl der Mitglieder; im verflossenen Jahre wurden 21 ehrenwerthe Männer mit großer Stimmenmehrheit aufgenommen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig, außer einem Ehrenmitgliede, 150 anwesende und 25 abwesende Mitglieder. Der Tod raubte unserm Vereine 3 Männer, den Hrn. Bildhauer Anderssen in Güstrow, den Hrn. Kaufmann Friedrich Haase und den Privatdocenten Hrn. Dr. Hanmann.

Nachdem in der ersten Sitzung am 26. Octbr. 1847 der vorsitzende Director Dr. Reder die anwesenden Mitglieder durch eine passende Anrede begrüßt hatte, zeigte der Hr. Particulier P. Fischer eine 16 Fuß tief in der Unterwarnow bei Rostock gefundene 12pfündige vollkommen incrustirte eiserne Kugel vor; neben der Incrustation war ein sog. Grünstein agglomerirt. Der Hr. Componist Sponholz zeigte einen Scorpio afer und einen Laternenträger (Fulgoria laternaria), die beide gut erhalten waren, vor. Ferner legte derselbe eine Ansicht der belgischen Eisenbahn von Aachen nach Lüttich vor. Der Hofapotheker Krüger sprach über in Paris von Raspail erfundene Cigarren, welche daselbst häufig gegen Krankheiten in Anwendung gebracht werden. Der Hr. Dr. Reder zeigte 2 schwedische Kupfermünzen vom Jahre 1740 und 1757 zu 2 Thaler und einem halben Thaler Werth vor und gab Notizen über dieselben; ferner Kupfererz aus Schweden; eine Waffe (Streitart) aus Nordamerica, eine Holzart ebendaher; einen Topfstein aus der adelsberger Grotte und gab Bemerkungen über denselben. Der Rathsapotheker Dr. Kühl hielt einen Vortrag über die sog. Knallbaumwolle nach der Otto'schen Erfindung und machte Experimente mit dem Kaliummetalle.

In der zweiten November-Sitzung, die am 3. December gehalten wurde, war von dem Hrn. Oeconomierath Jeppe eine Ausstellung von landwirthschaftlichen Producten und dahin gehörigen Gegenständen bewerkstelligt. Dieselbe enthielt verschiedene Mergelarten, 14 Sorten künstlichen Düngers aus England. Hr. Jeppe legte die Abbildungen der sämmtlichen in England gebräuchlichen bewährten Ackerwerkzeuge und Maschinen in großer Auswahl vor. Ferner nahm man Flachs aus mehreren Ländern wahr, unter welchen sich der belgische Flachs besonders auszeichnete, ebenso verschiedene Garn- und Leinproben; sodann eine große Anzahl ausgezeichneter Maisproben aus Steiermark, verschiedene aus der Steiermark mitgebrachte Getreidearten: Hirse, Reis u. s. w.; ein großes Samencabinet von 600 Getreidearten, Futterkräutern u. s. w. Den Beschluß machte eine große Ausstellung der Wolle aller Länder. Der Hr. Jeppe erläuterte alle diese Gegenstände ausführlich.

Die dritte Sitzung am 28. December eröffnete Hr. Dr. Reder mit Vorzeigung von mehreren Kupfermünzen aus der Zeit Carls XII. (die zwölf Apostel darstellend, 10 Stück zu einem Reichsthaler) und gab historische Notizen über dieselben; auch zeigte derselbe eine Karte von 1717, welche vom schwedischen Minister Görtz, der bekanntlich enthauptet wurde, zu 5 Rthlrn. schwedisch ausgegeben war; einen Zapfen der Ceder von Libanon; einen Kopf vom diomedes exulans, dem größten Wasservogel im Südmeer; Blätterkalk aus Schweden mit Abdrücken von Fossilien u. s. w.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0519
Mecklenburg Vorpommern

In der vierten Sitzung am 28. Jan. 1847 machte der Hr. Hofconditor Krefft mit einer aus Paris erhaltenen Maschine zur schnellen Bereitung des Eises bei jeder Temperatur, mehrere Versuche. Obgleich dieselben sich nicht sogleich günstig herausstellten, so wurde doch der Beweis geliefert, daß bei näherer Bekanntschaft mit der Bereitungsart, dieselbe dem Zwecke entspreche, indem sich bei schon nachgelassenen Versuchen ein nicht unbedeutender Eiscylinder in der Maschine gebildet hatte. Auch machte der Hr. Hofapotheker Krüger mit einem ältern, sehr einfach construirten Apparat ähnliche Versuche und gelang die Eisbildung in kürzerer Zeit.

Am 25. Februar, der fünften Sitzung, wurden von dem Hrn. Dr. Reder mehrere vom Hrn. Opticus Pätsch hieselbst verfertigte, sehr geschmackvoll gearbeitete Apparate vorgezeigt, als Thermometer, Maßstäbe, geschliffene Augengläser, eine zusammengesetzte Loupe mit zehnmaliger Vergrößerung, eine andere mit 18maliger Vergrößerung. Der Hr. Consistorialrath Dr. Diemer hielt einen Vortrag über das Land Meklenburg während des Zeitraums von 1747—1847. Endlich wurde von dem Hrn. Dr. Reder ein Hovans-Ballon und ein spanisches Trinkgeschirr von Thon aus Mallaga, in welchem Getränke längere Zeit kalt gehalten werden können, vorgezeigt.

Die Unterhaltungen der sechsten Sitzung begannen mit Experimenten, welche der Hr. Hofapotheker Krüger an Thieren mit Schwefeläther machte. Der Experimentator brachte zuerst einen in einem Bauer befindlichen Canarienvogel unter eine Glasglocke, die über einem mit einer halben Unze Aether gefüllten Gefäße stand. Bereits nach 5 Minuten wurde der Vogel ängstlich, flatterte umher und fiel einige Minuten später auf den Boden nieder. Nachdem er in die gewöhnliche Atmosphäre versetzt war, erholte er sich bald wieder. Eine darauf unter die Glocke gebrachte Taube zuckte bedeutend nach 7 Minuten und war nach 10 Minuten gänzlich betäubt, erholte sich aber bald wieder. Von 2 Fröschen war ein größerer nach 5 Minuten betäubt, der kleinere nach 7 Minuten, eine Kröte schon nach 4 Minuten. Am Schlusse der Sitzung zeigte ein Mitglied, der Hr. Dr. Diemer, einen neuen und dem Anscheine nach sehr zweckdienlichen Apparat vor, dessen Wirkung auch sogleich derselbe an sich selbst versuchte. Die Betäubung trat bei starken Athemzügen bereits nach circa 1—1 ½ Min. ein und dauerte nach unterlassenem Einathmen des Aetherdunstes ungefähr 2½ Minuten an. Zuletzt wurde von dem Hrn. Dr. Reder ein Ring aus dem 14. Jahrhundert vorgezeigt, welcher vom König Erich von Schweden im Turnier als Ehrenpreis ertheilt war.

In der Sitzung am 26. April zeigte der Hr. Opticus Pätsch ein geschmackvoll gearbeitetes Mikroscop von 450maliger Vergrößerung. Der Hr. Dr. Reder las eine Abhandlung über das Einathmen des Schwefeläthers in physiologischer und psychologischer Hinsicht vom Dr. Hammerschmidt in Wien vor; ebenderselbe zeigte eine gegerbte Menschenhaut und eine ausgezeichnet schön von Birkenrinde gearbeitete Cigarrendose aus Neworleans. Von dem Hrn. Lehrer Schwanbeck wurden sauber von Elfenbein gearbeitete chinesische Schachfiguren (Chinesen und Japanesen vorstellend) zur Ansicht vorgelegt. Endlich hielt der Hr. Hofapotheker Krüger einen Vortrag über Milchsäure.

Die Feier der Stiftung der Gesellschaft fand in dem in der Nähe der Stadt belegenen Gartengehöfte „Bellevue" statt. Nachdem der Hr. Director Dr. Reder einige Worte über die Bedeutung dieses Tages gesprochen hatte und 4 neue Mitglieder aufgenommen waren, verlas der Secretair den Jahresbericht, legte die Rechnung ab und übergab sein Amt dem bisherigen Gehülfssecretair Dr. phil. Sthamer. Der Hr. Professor Karsten übernahm das Directorium; zum Gehülfsdirector wurde der Hr. Dr. med. Fischer, zum Gehülfssecretair der Hr. Dr. med. Richter gewählt. — Endlich zeigte der Hr. Dr. Reder einen vom Admiral Nelson an einen hiesigen Rathsherrn geschriebenen Brief vor und verlas denselben.

Ein frohes Mahl beschloß die Feier des Tages.

Die Quellen der Armuth und des Verbrechens.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß bei der sich, nach Aussage Sachkundiger, fast von Jahr zu Jahr vervollkommenden Ackercultur und bei dem, wie es heißt, regen Emporbluhen der Fabriken, und da zur Betreibung beider Hauptbeschäftigungen eine immer größere Zahl Arbeiter in Thätigkeit gesetzt wird, es ist auffallend, daß sich dennoch die Masse der Armen und damit leider auch die Summe der Verbrechen häuft, die nur zu häufig die Armuth begleiten. Wenn diejenigen, die Italien bereiset und uns ihre Bemerkungen über dies schöne Land mitgetheilt haben, erzählen, daß die Zahl der Bettler sich mehre, je näher man Rom komme, so ist das, wenn auch keineswegs beifallswerth, doch erklärbar; wenn in den Riesenstädten London und Paris, neben dem üppigsten, schwelgerischsten Reichthume die Armuth in der höchsten, grausenerregenden Potenz herrscht, so wird das, bei auch noch umfänglichern wohlthätigen Anstalten, als schon jetzt diese Städte zieren, doch nie ganz aufgehoben werden, da sich auch hier, wie überhaupt, die Extreme berühren: wenn aber aus allen Ländern und Gegenden Klagen über das Zunehmen der Armuth ertönen, so ist das beunruhigend, und fordert die Pflicht jeden Menschenfreund auf, nicht nur in seinem Kreise nach bester Kraft der sprechendsten Noth abzuhelfen, sondern auch ohne Unterlaß und Ermüdung auf den faulen Flecken hinzuweisen. Freilich ist unser Vaterland Meklenburg noch vor gar vielen Ländern in dieser Hinsicht bevorzugt, freilich haben wir für unsre Armen die Unterstützung von auswärts her noch nicht ansprechen dürfen, und Ref. lebt auch des Glaubens, daß jeder, der seine Hände nur rüstig rühren mag, hier sein noth-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0520
Mecklenburg Vorpommern

dürftiges Brot erwerben könne: aber dennoch mehrt sich die Zahl der Armen auch in unserm, hie und da überspannt reichgehaltenen Ostseelande. Der Beweis dafür liegt so nahe, als daß Ref. dies nicht kühn behaupten könnte. Schon seit mehreren Jahren nämlich ist, wenigstens in dem Domanialbezirke, wo Ref. lebt, der Beitrag zur Armencasse um ¼ selbst denjenigen erhöht, die früherhin einen freiwilligen, ihren Kräften angemessenen und, wie sie überzeugt sind, höchst zusagenden Beitrag zu genannter Casse steuerten. Da wir nun nicht gehört haben, daß jetzt den Armen ein größeres Quantum an Unterstützung, als sonst, verabreicht werde, auch überhaupt als Ersoteriker die Administrationsprincipien nicht kennen; so mag man es nicht für einen Schluß **in barbara** halten, wenn wir aus diesen Datis argumentiren, daß auch bei uns die Summe der Armen crescirend sei. In dieser unheimlichen Vermuthung werden wir noch bestärkt, wenn wir die zunehmende Zahl der Bettler berücksichtigen, die uns Bewohnern des platten Landes, besonders aus den näher und entfernter liegenden Städten häufig zusprechen und hie und da behelligen.

Woher nun diese betrübende Erscheinung, dieses Anschwellen der Zahl Nothleidender und der Unterstützung Bedürftiger? Die Frage ist leicht gethan; doch da vielerlei Stücke dazu beitragen mögen, so traut sich wenigstens Ref. nicht zu, sie erschöpfend und bündig zu beantworten. Denn mit dem rasch ausgesprochenen: „Trunksucht und Liederlichkeit sind die Quellen", ist am Ende viel und doch wenig gesagt, da diese beiden scheußlichen Laster in der Regel mehr die Folge als die Veranlassung der Armuth und Bettelei sind.

Als eine gewöhnliche Quelle oft bitterer Noth führt man leichtsinnig eingegangene Ehen an. Und das ist sehr richtig, wenn man an so manche Fabrikstädte denkt, wo viele Fabrikarbeiter in der frühesten Jugend schon auf die unbesonnenste Weise in den Ehestand treten und dann, da sie nur so viel verdienen, als zur Ernährung und Bekleidung ihrer Person erforderlich ist, eine Anzahl Kinder in die Welt setzen, für welche Bettler dann der Staat sorgen mag, da es von den Fabrikherren nicht erheischt werden kann, daß sie ihren Arbeitern in eben dem Maße den Lohn erhöhen, als sich die Anzahl der Kinder derselben mehrt. Auf unser Vaterland Meklenburg, von dem hier nur vorzugsweise geredet wird, ist dies aber aus dem einfachen Grunde nicht anwendbar, weil wir keine Fabrikstädte haben. Indessen könnten dennoch Ehen leichtsinnig geschlossen werden; dem ist aber, wenn auch freilich dann und wann in einzelnen Fällen, doch gewiß nur selten also. Vielmehr wird auf dem platten Lande hierin mit großer Vorsicht, und jetzt mit größerer Behutsamkeit, als wohl sonst, verfahren. Und wer wollte das nicht rühmend anerkennen, da dem Staate wohl um vermehrte Population, nicht aber um Anhäufung armer, am Ende ihm zur Last fallender Individuen zu thun ist. Eher möchte dies noch auf die Städtebewohner anzuwenden sein, wenn Stümpern in ihrem Fache das **Fiat** und **consentio** zur Eheverbindung gegeben würde; indessen hören wir, daß die magistratlichen Personen hierin jetzt möglichst **caute** verfahren, und nicht in eine projectirte Ehe consentiren, ohne die Verhältnisse sattsam geprüft und erwogen zu haben. Und daß dennoch, trotz der besten Auspicien, manche Ehe sowohl auf dem Lande als in der Stadt in Armuth sich auflöse, das den Bewilligern der Ehe aufzubürden, wäre ja Tollhäusler-Urtheil.

Wie schon gesagt, findet bisjetzt hier jeder, der arbeiten kann und mag, sein nothdürftiges Auskommen, und so wird es auch bleiben; allein auch hier, wie überall, mögen leider nicht Alle arbeiten, legen sich lieber auf die faule Seite, und finden es bequemer, sich ernähren zu lassen, als sich und die Ihrigen durch emsigen Fleiß zu ernähren. Hierin, irren wir anders nicht, glauben wir die Hauptquelle der Armuth und des Verbrechens zu finden. Und daß solche Subjecte sowohl in den Städten als auf dem Lande in anstei- gender Zahl anzutreffen sind, ist außer Zweifel. Viele derselben mögen bei dem Beginn einer eigenen Wirthschaft die besten Vorsätze gehabt haben; allein manche Schwache derselben merkten vielleicht im Verlaufe der Zeit, daß sie dennoch nicht, wie man wohl zu sagen pflegt, auf einen grünen Zweig, mehr zurück- als vorwärts in ihren finanziellen Verhältnissen kamen, suchten die Gründe davon nicht in sich, sondern außer sich, meinten, all ihr Fleiß helfe doch nichts, und ergaben sich einem trägen Leben; Andere wurden gleich von vorne herein in ein Convolut von Unglücksfällen, sei es nun durch Krankheit oder durch Hinterlist Anderer gestürzt, hatten nicht Muth, selbst in Trübsal zu beharren und nicht zu wanken, und schlossen sich dem großen Strome Unthätiger und auf gut Glück in den Tag Dahinlebender an; noch Andere endlich sanken in Armuth durch das Schielen nach den und durch das Nachäffen der höhern Stände, denen sie an Flitter und Prunksucht nacheiferten, ohne deren Hülfsquellen zur Befriedigung jener Sucht zu besitzen. Das ist etwa die gewöhnliche Litanei der Unzahl Verarmter, und wenn wir auch fast über alle derselben das „durch eigene Schuld" nicht unterdrücken können, so wird dadurch nichts gewonnen, und die Unglücklichen erscheinen uns nur um so beklagenswerther, zumal ihre Lage sie Schritt für Schritt mehr ins Verderben zieht. Denn Mißmuth führt zur Trinksucht, da in den meisten Fällen es gerade die Aermsten sind, die das Wenige, was sie verdienen, im Trunk vergeuden, um sich — freilich nach ihrem Wahnglauben — in ihrem Jammer zu trösten, und weil sie beim Sparen doch auch zu keinem rechten Gedeihen zu kommen fürchten. Armuth, Trinksucht und Ausschweifung führen dann weiter zu Verbrechen aller Art.

Es ist schon berührt worden, daß Liebe zum Aufwande Viele in Armuth stürze, ja an den Bettelstab bringe, und das ist denn die dritte, nicht zu übersehende Quelle der zunehmenden Armuth. Reiche und auch schon wohlhabende Leute treiben einen Aufwand in der Lebensart, in Kleidung, Mobilien ꝛc. und müssen ihn gewissermaßen treiben, da durch denselben viele Arbeiter erwerben, und ohne denselben Tod und Fäulniß eintreten würden. Nun aber sehen bekanntlich Niedrig-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0521
Mecklenburg Vorpommern

stehende am schärfsten auf Höhere hin, glauben, thöricht genug, daß sie durch Nachahmung der Aeußerlichkeiten, vorzüglich in Betreff der Kleidung, an intensiven und extensiven Werth gewinnen, ziehen sich aber in der That durch ihre Unbesonnenheit nur die Verachtung oder doch den Spott der Klügern zu und, was am beklagenswerthesten ist, stürzen sich in Schulden, verkaufen allmälig alles, was sie in Kisten und Kasten haben und — der Jammer ist da, den wir nicht weiter ausmalen dürfen, weil wir ihn leider fast an allen Orten in lebenden Zeichnungen vor Augen gestellt antreffen. Wenn es sich nun auch mitunter ergeben mag, so ist es doch selten, daß solche Verirrte wieder auf die rechte Bahn zurückkommen, vielmehr sinken sie von Stufe zu Stufe tiefer, und diese Beklagenswerthen und ihre noch beklagenswerthern Kinder werden — Bettler, und verfallen als solche, zwar nicht immer, doch gar leicht vielfachen Sünden und Lastern.

Dies sind nun freilich nicht alle, aber doch die Hauptquellen und gleichsam die Geburtsstätte der zunehmenden Armuth und des Verbrechens. Wird nun auch nie der Tag anbrechen und die Zeit herbeikommen, wo man weder die Armuth noch das Verbrechen auf Erden findet, weil der Mensch nie aufhören wird, seine Freiheit zu mißbrauchen und damit die des Sieges nur zu gewohnte Sünde zum Verstummen zu bringen; so dürfen wir uns doch dadurch nicht einschläfern lassen, sondern müssen rüstig Feder und Mund und Hand in Bewegung setzen, damit die Summe des Elends immer geringer werde. Dabei muß aber Einer die Ansichten und die gute Absicht des Andern nicht spöttelnd und mit vornehmer Miene zurückweisen, sondern Besseres vorschlagen, wenn er Besseres weiß. Denn dieser vor Augen liegende Gegenstand, oder besser Jammer, ist so wichtig und greift zu tief in die Hauptnerven des gesellschaftlichen Verbandes ein, als daß nicht jeder sein Scherflein zur Minderung desselben bereitwillig beitragen sollte. Und vereinte Kräfte, wissen wir ja, vermögen viel, sehr viel.

Auch Ref. sehnt sich nach solcher kräftigen Unterstützung; denn er fühlt es hinlänglich, daß es weit leichter sei, einen Uebelstand aufzudecken und zu beklagen, als die Mittel zur Abhülfe desselben anzugeben. Auf einige dieser Mittel aber hinzuweisen, wird er sich in möglichster Kürze erlauben.

Der offenbaren und der verborgenen Noth, also den von Stadt zu Dorf und von Dorf zur Stadt pilgernden, so wie den verschämten Bettlern wird, sagt man zuvörderst, am besten dadurch geholfen, daß man ihnen alle Quartal oder auch monatlich eine größere oder kleinere Summe baaren Geldes einhändigt, oder auch für Einige derselben — da oft wilde Geister darunter sind, die wieder in die alten Netze zurückfallen, sobald sie einige Schillinge in der Tasche haben — etwa die Miethe, Brotkorn und andere ganz unentbehrliche Bedürfnisse bezahlt. Diese menschenfreundliche Absicht hat die Armencassen in den Städten und im Domanio hervorgerufen. Wir nennen sie menschenfreundliche Stiftungen, denn das sind sie; aber nicht jede Stiftung der Art wird immer gehörig gewürdigt und erreicht ihre edle Tendenz — zum Theil mag das auch auf die Cassen quaest. anzuwenden sein, und Ref. glaubt, diese Behauptung aussprechen zu können, da er, dem die Noth seiner Brüder von jeher an's Herz gegangen ist, in seiner frühern amtlichen Stellung in einer unserer Städte eine Reihe von Jahren das in der Regel nur mit Undank lohnende Geschäft der Armenpflege mit übernahm, und demnach den erwähnten Mißbrauch hinlänglich aus Erfahrung kennt. Manche der armen Individuen, die noch recht gut arbeiten könnten und sollten, verlassen sich so beharrlich auf Unterstützungen, daß sie im buchstäblichen Sinne des Worts weder Hand noch Fuß rühren, und so wird denn die auf diese Weise gehandhabte Armenunterstützung eine Mutter der Arbeitsscheu, dieses gefährlichen Krebses der menschlichen Gesellschaft. Auch jetzt auf dem Lande lebend hört Ref. nicht selten, wenn er, vermöge seines Amts, diese oder jene der Verarmung nahe stehende Person inter parietes zum Fleiße und zu einem nüchternen Wandel mahnt, und die unausbleiblichen Folgen der Faulheit oder doch der Trägheit schildert, den ungeziemenden, wörtlich also lautenden Ausspruch: „ei nun, wenn alle Stränge reißen, so gebe ich mich in die Armencasse". Das sehen also solche, freilich schon depravirte Seelen als den sichern Hafen an, in den sie zuletzt sicher steuern können. Auf diese Weise ist es denn erklärbar, wie der Drang zu solchen, doch nur für wahrhaft Hülfsbedürftige fundirten Instituten lavinenartig zunimmt, und wie die Mittel derselben oft nicht zureichen, so vielseitigen Anforderungen zu genügen. Die Berechner und Revisoren schreiten dann zu dem Auswege der Beitragserhöhung; ich fürchte aber, daß wir uns dadurch mit der Zeit noch mehrere Arme heranbilden, zumal manchem jetzt schon sein Beitrag bürdend, wenigstens recht fühlbar wird.

(Beschluß folgt.)

Chronik der Universität zu Rostock.

Dem am 7. December ausgegebenen „Verzeichniß der Behörden, Lehrer, Institute, Beamten und Studirenden auf der Großherzoglichen Universität Rostock Winter-Semester 1847—1848. Gedruckt bei Adler's Erben" (10 Seiten in gr. Quart) entnehmen wir über die gegenwärtige Frequenz der Universität folgende Nachrichten:

A. Verzeichniß der Studirenden.

1)	Theologie	15
2)	Theologie und Philologie	1
3)	Rechtswissenschaft	52
4)	Medicin	13
5)	Mathematik	1
6)	Notariatswissenschaft	1
7)	Cameralwissenschaft	1
8)	Philosophie	1
9)	Philologie	1
		86

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0522
Mecklenburg Vorpommern

B. Verzeichniß derjenigen, welche, in Grundlage der landesherrlichen Verordnung vom 3. März 1840, von der Immatriculations-Commission auf 4 Jahre Erlaubniß zum Besuche der akademischen Vorlesungen erhalten haben:

1)	Chirurgie	5
2)	Notariatswissenschaft . . .	4
3)	Pharmacie	4
4)	Mathematik	1
5)	Cameralwissenschaft	1
		15

Summa Summarum 101.

Unter den unter **A.** Verzeichneten befinden sich fünf Ausländer, darunter ein Franzose aus Luneville und zwei Dresdener; unter den unter **B.** Aufgeführten ein Ausländer, ein Hannoveraner.

Correspondenz-Nachrichten.

Neustrelitz, Anfangs December.

Die letzte Nummer unserer „Meklenb.-Strelitzischen Anzeigen" brachte in einer Beilage die Aufforderung, Geldbeiträge an die in Fürstenberg zusammengetretene Beseler-Committe einzusenden, und legte in patriotischer Begeisterung die Kämpfe und Unfälle dieses deutsch gefeierten Mannes uns Meklenburgern zu warmer Theilnahme und reichlicher Unterstützung recht an's Herz!

Im vorigen Monat sind in unserer Residenz viel Diebstähle vorgekommen, etwas seit vielen Jahren Unerhörtes; ja eine Viertelstunde von hier wurde ein armes Butterweib unterwegs räuberisch überfallen und wegen zwei Groschen!! erschlagen. Der Mörder ist bereits entdeckt. — Bei der Theurung der nothwendigsten Lebensmittel ist zu fürchten, daß die Noth auch in diesem Winter wieder eine bedeutende Höhe erreicht; die Armen klagen über Mangel an Arbeit und von der andern Seite wird über Mangel an Arbeitern raisonirt. Sollten unter diesen Umständen nicht Arbeit-Nachweisungs-Anstalten wünschenswerth sein?

Unser Hoftheater verdient seiner unausgesetzten Thätigkeit wegen alles Lob, vorzugsweise im Bereiche des Schauspiels. Das Engagement Wurda's löste sich in seiner Directions-Uebernahme des hamburger Stadttheaters auf. — Von neuen Stücken gefielen am meisten: „der Weg durch's Fenster" und „ein Stündchen in der Schule" von W. Friedrich. „Der Lumpensammler" interessirte mehr durch Görner's ausgezeichnetes Spiel, als durch seinen barocken Inhalt. Einen entschiedenen Erfolg hatte auch Görner's Lustspiel: „Nichte und Tante", ebenso sehr durch seinen Werth als durch die Darstellung. Sämmtliche Mitglieder, der Verf., die Peroni-Glaßbrenner, Madame Fischer und die Herren Bethge, Grühn und Ney wurden stürmisch gerufen. Als die werthvollste Dichtung wurde „König René's Tochter" von dem Dänen Henrik Hertz aufgenommen. Die Iolanthe der Peroni ist in jeder Hinsicht ein Meisterwerk! — Gäste sahen wir bisher nur zwei: Herrn und Mad. Stolte vom Theater zu Potsdam. Sie spielten in „Hans Sachs" und im „Sohn der Wildniß" die Hauptrollen: Hans Sachs und Kunigunde, und Ingomar und Parthenia. Ihr Erfolg war ein ungemein günstiger, und mit Recht. Hr. Stolte ist ein Schauspieler von glücklichen Gaben, seltener Bildung und tiefem Verständniß; Mad. Stolte eine jugendliche Anfängerin, aber mit dem entschiedensten Talente, mit dem größten Beruf, der uns seit Jahren vorgekommen. Wie manches auch noch zu tadeln ist, müssen wir dieser Dame, welche uns, wie wir hören, durch dringende Empfehlung der Peroni vorgeführt wurde, das schönste Prognostikon, besonders für das tragische Fach, stellen.

d.

Rostock, den 19. December.

Als bei den Berathungen auf dem Landtage in Sternberg über die Judenemancipation die Stände den Juden einen Lehrstuhl an der Universität eingeräumt wissen wollten, falls nicht besondere Statuten der Landesuniversität dem entgegenständen — brachten bekanntlich, wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, die Deputirten Rostocks eine Reservation ihrer Rechte zum Vorschein. Hierzu bemerkt die hiesige Zeitung vom heutigen Datum: „Wiederum ein glänzendes Beispiel, wie zähe Rostock an seinen alten Vorrechten festhält. In demselben Augenblick, wo die Stände im Verein mit der Regierung das den Juden Jahrhunderte lang widerfahrene Unrecht möglichst wieder auszugleichen bestrebt sind, beruft sich die Stadt Rostock auf das sicherlich ihr nicht zur großen Ehre gereichende Privilegium, wonach den Juden die Niederlassung in ihrem Gebiete verboten ist. So lange Rostock von seinen dem Landeswohle schädlichen und unzeitgemäßen Privilegien nicht loslassen will, darf die isolirte Stellung, welche diese Stadt ihren Mitständen gegenüber einnimmt, wahrlich nicht Wunder nehmen. Sie hat die üblen Folgen dieser Isolirtheit bereits früher und auf diesem Landtage hart empfinden müssen und wird jene für die Zukunft noch mehr empfinden, wenn sie anders mit gleicher Consequenz ihre jetzigen Principien festhalten wird."

Parchim, den 8. December.

Am letzten Sonntag, den 5. Decbr., feierte unser Gewerbeverein, durch dessen Stiftung und unverdrossene, verständige Leitung sich der Dr. Heussi ein so großes Verdienst erworben hat, sein viertes Wiegenfest. Die geographische Lage unserer Stadt als einer Grenzstadt, die hier Orts bestehende Unlösbarkeit der Aecker von den Häusern, welche viele Gewerbetreibende zu halben Ackerbürgern macht, die übergroße städtische Feldmark, welche unsere Landschaft theilweise über eine Meile Weges hinausrückt, die in allen Nachbarstädten Grabow, Neustadt, Crivitz, Goldberg, Lübz bestehenden und den Verkehr des Landmanns sehr dahin ziehenden Großherzoglichen Domanialämter, der bei unsern so sehr vorzüglichen höheren Schulanstalten nur desto fühlbarere Mangel einer guten Volksschule, dies Alles gibt unserem gesammten Gewerbeleben etwas Stagnirendes und Schwerfälliges, obgleich wir freilich in vielen Gewerken einzelne ausgezeichnete Meister haben. Bei Gelegenheit der Uebersiedelung des Oberappellationsgerichts nach Rostock wurde Parchim eine bloße Ackerstadt genannt und wir konnten eben nicht viel gegen diesen Ausspruch vorbringen. Unter diesen Umständen muß ein Gewerbeverein gerade für unsere Stadt von der allergrößesten Wichtigkeit sein. Aber nicht so sehr von Wichtigkeit dadurch, daß die Gewerbetreibenden in demselben dies oder jenes unmittelbar Anwendliche lernen, obgleich man auch solchen Nutzen nicht allzu gering anschlagen darf, sondern vielmehr dadurch, daß in einem solchen Verein die einzelnen Gewerbetreibenden erst den Zusammenhang und die Wechselwirkung aller Gewerbe als eines großen Ganzen recht einsehen und die hohe Wichtigkeit des Gewerbestandes recht begreifen lernen, und daß in ihnen ein Stolz auf ihren Stand und das einmüthige brüderliche Streben erweckt wird, diesem Stande Ehre zu machen. Bei den alten Innungen und Zünften findet sich auch dieser Stolz, aber er war völlig exclusiv nur auf das eigene Gewerk gerichtet. Unsere Zeit mit ihrem sich immer mehr geltend machenden Princip der Association hat dagegen in den Gewerbevereinen eine große, freie Innung aller Gewerke hervorgerufen, von welcher sich freilich, zu ihrem eigenen größten Schaden, die Vornehmthuenden und die Trägen aller Orten ausschließen.

Höchst erfreulich ist hiernach die große Theilnahme, welche der Verein bis jetzt ununterbrochen hieselbst gefunden hat. Er zählt jetzt 112 Mitglieder und seine Bibliothek 218 Nummern. Zu seiner größeren Belebung wird zunächst auch die bald zu erwartende Gründung eines Central-Gewerbevereins für Meklenburg und die um Johannis nächsten Jahres bei Gelegenheit der Jubelfeier des patriotischen Vereins stattfindende allgemeine meklenburgische Gewerbeausstellung gewiß ein Bedeutendes beitragen.

Das Stiftungsfest schloß mit einem gemeinschaftlichen Mahle, welches, obgleich die Gesellschaft aus sehr verschiedenartigen Elementen bestand, sich durch eine ungemeine Herzlichkeit und Heiterkeit auf's schönste auszeichnete und uns hoffen läßt, daß wir es doch noch zu einem allgemeinen brüderlichen Bürgersinn bringen werden. — Aber nimmer wäre das Fest zu einem so erwärmenden

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0523
Mecklenburg Vorpommern

und befriedigenden geworden, wenn nicht der Oberlehrer Niemann mit dem Gesellen-Gesangvereine demselben das rechte Tempo und das rechte Leben gegeben hätte. Die tiefste Dankbarkeit der Gesellen sowohl als auch der übrigen Gesellschaft gegen den genannten Herrn sprach sich zu wiederholten Malen aus.

Waren, den 16. December.

Die soeben von hier an Pogge-Roggow abgesandte und mit zahlreichen Unterschriften versehene Adresse lautet:

„Als wir die erste Kunde erhielten von Ihrem Dictamen vom 27. Nov., als wir hörten, es habe ein Landstand den Antrag gemacht, auf „zeitgemäße Reform" der alle geistige und politische Entwicklung hemmenden, alten Verfassung; da erfüllte uns laute und dankbare Freude. Daß Ihr Name, hochgeehrter Herr, daß der allen Meklenburgern so theure Name Pogge, der Träger einer Idee war, die in ihrer Verwirklichung einzig und allein geeignet ist, das Wohl unseres Vaterlandes zu erstreben und dauernd zu befestigen, ist uns eine Bürgschaft für die unausgesetzte Verfolgung dieses eingeschlagenen Weges. Und wenn die „vornehme" Aufnahme Ihres Dictamen vom 27. Nov. in Ihrer Versammlung einen Mann nicht schrecken konnte, der sich bewußt war, das inhaltsschwerste Wort des Landtages 1847 ausgesprochen zu haben, so möge, neben den vielen Zeichen von Hochschätzung aus allen Theilen des Vaterlandes, auch unser Dankruf Ihnen die Ueberzeugung sichern, daß das Volk Meklenburgs mit Ihnen weiß, sein intellectuelles und materielles Wohl beruhe auf der von Ihnen vorgeschlagenen, nach §. 200 des Landes-Vergleichs gesetzlich gestatteten Fortentwickelung unserer Verfassung. — Genehmigen Sie u. s. w."

Cröpelin, den 17. December.

Die von hiesigen Bürgern und Einwohnern abgesandte Petition, betr. die von Hrn. Gutsbesitzer Pogge auf Roggow beantragte zeitgemäße Abänderung der Landes-Vertretung, hat der Landtagsdeputirte der Stadt Cröpelin — hört und staunt! — mit der Erklärung an den hiesigen Bürgerausschuß zurückgeschickt, daß er sich zur Abgabe der Petition an die Landtags-Versammlung nicht verstehen, vielmehr nach seiner Zurückkunft von Sternberg, wegen solches nicht erlaubten gemeinsamen Petitionirens, Untersuchung und Bestrafung verfügen werde. Die zahlreichen Unterzeichner der Petition haben von einer solchen Rückäußerung des cröpeliner Landtagsdeputirten keine Notiz nehmen können, im Gegentheil die mehr beregte Petition, nach zuvoriger Communication mit andern Landtagsdeputirten, nunmehr direct an die hochansehnliche Landtags-Versammlung eingesandt. (Rost. Ztg.)

Aus dem Meklenburgischen,
den 4. December.

Indem wir die Aufmerksamkeit des Lesepublicums des Abendblatts auf die soeben in Schwerin in der C. Kürschner'schen Buchhandlung (M. Marcus) erschienene fulminante Predigt des Landesrabbinen, Dr. David Einhorn, lenken, und den Freunden einer entschiedenen und offenen, über kleinliche Rücksichten erhabenen Sprache und Denkweise dringend empfehlen, können wir gelegentlich die Bemerkung aussprechen, daß die jüdischen Gemeinden Meklenburgs gerechte Ursache haben, mit dieser Wahl ihres neuen Landesrabbinen, der, ein würdiger Nachfolger seines Vorgängers Holdheim, die von demselben angebahnte religiöse Richtung in gleichem Geiste und Sinne verfolgt, nicht nur zufrieden zu sein, sondern dieselbe auch in Beziehung auf die ausgezeichnete Rednergabe desselben, eine glückliche zu nennen. Wir glauben, den Lesern diese vorausgeschickte Notiz um so weniger vorenthalten zu dürfen, als von dessen Amtsübernahme in d. Bl. bisher noch keine Erwähnung geschehen, was auffallen muß, da doch die Abschiedsfeier Holdheim's bei dem Gottesdienste zu Schwerin seiner Zeit ausführlich mitgetheilt wurde. — Vorliegende Predigt, über Exod. 19, 1—6, hat „das vom Judenthum gebotene Verhalten des Israeliten gegenüber seiner stiefväterlichen Behandlung von Seiten des Vaterlandes" zum Thema, und findet die Lösung dieser weltgeschichtlichen Aufgabe für ihn darin: daß er zunächst vom Judenthume die Schmach abwende, als ob es zu einer solchen stiefväterlichen Behandlung gegründete Veranlassung gäbe, daß der Israelite ferner unermüdlich nach Erlangung seines guten Rechts strebe, zugleich aber auch seine Pflichten gegen das Vaterland auf das strengste erfülle und endlich auf den dereinstigen Sieg seiner guten Sache unerschütterlich hoffe.

Es ist eine echte Zeitpredigt, die von dem höhern reinmenschlichen und sittlichen, über alle confessionellen Grenzscheiden hinausragenden Standpunct ihre gemüthvolle Sprache ertönen läßt und bei den unbefangenen Anhängern selbst einer heterogenen religiösen Anschauung Sympathie zu wecken geeignet ist. Wie will sich das Paradoxon vom „christlichen Staat" mit seinen einer höhern Moral zuwiderlaufenden Consequenzen wohl behaupten gegenüber einer Religion, welche den Grundsatz aufstellt: Gott habe den Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen; Ein Gesetz und Ein Recht sei dem Einheimischen wie dem Fremdlinge; liebet den Fremdling, denn auch ihr waret Fremdlinge im Lande Aegypten? „Sprechen wir es den — namhaft gemachten — Verläumdungen gegenüber klar und entschieden aus, daß das wahrhafte Judenthum Israel keine andere, als die Auserwähltheit zuerkenne, der erstgeborne Sohn Gottes zu sein, d. h. das Licht der göttlichen Offenbarung zuerst empfangen zu haben und zum Heile der ganzen Menschheit durch alle Theile der Erde tragen zu dürfen; daß es keinen andern, als den Stolz kenne, Millionen Familien des Erdreichs jetzt schon ein Segen geworden zu sein, dereinst aber seinen Samen zahlreich zu sehen, wie die Sterne am Himmel, wie Sand am Meere; daß der ehemalige jüdische Irrthum, Israel sei schon dem Blute nach vor allen Völkern der Erde von Gott auserwählt, an sich nicht mehr und nicht weniger verzeihlich, als die Lehre von der Alleinseligmachung des christlichen Glaubens, und ohnehin von unsern Voreltern tausendmal mit diesem ihrem vermeintlich edleren Blute allzu theuer bezahlt, nicht verdiene, bis in's tausendste Glied geahndet zu werden, und daß, will man einmal die Todten als Zeugen gegen die Lebenden aufrufen, wahrlich nicht das Judenthum es wäre, welches am schlechtesten dabei wegkommen würde." — — „Dasselbe gebietet uns, alles Mögliche aufzubieten, aus den verknöcherten Zuständen, zu welchen uns unsere bisherige staatliche Stellung herabgedrückt, heraustreten zu können, und nimmer auf unser heiliges Recht zu verzichten, als Menschen anerkannt zu werden, als Menschen, die nicht erst eines besondern Schutzes von Seiten des Staates bedürfen, um inmitten gesitteter Menschen nicht wie das kriechende Gewürm mit Füßen zertreten zu werden; als Menschen, die im Namen Schutzjuden nicht minder, als in der Zahlung von Schutzgeldern die schmachvollste Erniedrigung, einen unseligen Ueberrest aus den barbarischen Zeiten der jüdischen Vogelfreiheit, des jüdischen Leibzolles und des jüdischen gelben Lappens, ein gellendes Hohngelächter des Fürsten der Finsterniß über das lichtvolle neunzehnte Jahrhundert erkennen; als Menschen, die es weder mit der Würde des Staates, noch mit ihrer eigenen Würde verträglich finden, die Luft, die sie einathmen, von jenem als ein Geschenk anzunehmen, nachdem ihre Lehre dieselbe von den verpesteten Dünsten des Heidenthums gereinigt; das Gnadenbrot der Duldung zu empfangen, nachdem sie der Welt das Manna des Himmels gebracht. Das Judenthum gebietet uns ferner, auch nach der Erlangung unseres guten Rechtes als Staatsbürger zu streben, als Staatsbürger, denen nicht länger um ihres Glaubens willen der Weg zur Ergreifung verschiedener gemeinnütziger Gewerbe und zur Bekleidung von Gemeinde- und Staatsämtern versperrt bleibt, denen nicht länger die Hände gebunden werden, um hinterher sich Müssiggänger schelten lassen zu müssen, die zur freien Bewegung und Bethätigung ihrer Kräfte für das Heil ihrer Familien und Mitbürger, zur Abstreifung der Fesseln bürgerlicher und politischer Beschränkung, ja selbst zum Erwerbe von Grund und Boden nicht erst ihren sittlichen Grund und Boden preisgeben, aus dem Kreise ihrer Glaubensgenossenschaft heraustreten und an ihrem Heiligsten zu Verräthern werden müssen; als Staatsbürger, die sich nicht länger vergeblich darnach sehnen, aus ihrer traurigen Vereinsamung herauszutreten und ihre besten Kräfte und Säfte im Dienste des Vaterlandes verwenden zu dürfen: eine Sehnsucht, deren Befriedigung uns um so mehr am Herzen liegt, als wir ohne dieselbe keine Erlösung Zions, keine Möglichkeit zur Erfüllung unserer priesterlichen Aufgabe uns denken können."

Diese kleine Probe möge genügen, den Lesern ein Zeugniß von der energischen Beredtsamkeit unseres Verf. zu geben, und wünschen wir mit ihm, daß die gerechten Hoffnungen, womit wir auf die gegenwärtigen und nächstjährigen Berathungen der Landstände Meklenburgs über die staatsrechtlichen Angelegenheiten der Juden und des gesammten Vaterlandes Interessen hinblicken, in keinerlei Weise getäuscht werden mögen! ?!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0524
Mecklenburg Vorpommern

Sternberg, am 20. December.

(Landtags-Verhandlungen.) Am 13. Decbr. wurden zuerst zwei verwahrende Dictamen gegen den Committenbericht, wegen Grabreden der Nichtgeistlichen, verlesen, und ein Vortrag der Stadt Wismar wegen Accisefreiheit an die Steuer-Committe verwiesen; dann erfolgte der Bericht der Committe ad **Cap. II.**, der im Wesentlichen genehmiget und der Landsyndicus beauftragt wurde, danach die Antwort ad **Cap. II.** zu entwerfen. Die Entfreiung der Matrosen vom Militairdienste wurde auf fernere 5 Jahre zugestanden. Hierauf berichtete die staatsrechtliche Committe über E.-A.-Prop. 40, betreffend die Gesetzgebung über die Verhältnisse der Juden. Der Bericht unterzieht die in dem desfallsigen landesherrlichen Rescripte vom 25. Novbr. v. J. gemachten Vorschläge einer speciellen Prüfung und Begutachtung, und veranlaßte eine theilweise sehr lebhafte Verhandlung, als deren heutige Resultate folgende Beschlüsse zu bemerken sind. Der Regierungs-Vorschlag beschränkt die Aufhebung des Verbots wegen Erwerbung von Grundstücken, auf die städtischen Grundstücke. Neben diesem Vorschlage wurden auch die von der Majorität der Committe beantragte Ausdehnung dieser Maßregel auf den Erwerb kleinerer ländlicher Grundstücke und Pachtstücke, mit denen die Ausübung von ständischen, Patronats- und Jurisdictions-Rechten nicht verbunden sei, genehmiget mit 57 gegen 49 Stimmen. Der weitere Vorschlag der Regierung, den Juden Erwerbung des Bürger- und Einwohnerrechts zu der Folge zuzugestehen, um aller damit verbundener gewerblicher Rechte theilhaftig zu werden, erhielt ebenfalls eine Erweiterung dadurch, daß die Abstimmung über den Antrag von Bölte-Hagenow: das Wort „gewerbliche" zu streichen, damit die Juden auch die active und passive Wählbarkeit in den Bürger-Ausschuß erhielten, sich mit 52 gegen 49 Stimmen für die Annahme desselben entschied. Der beabsichtigten Ausschließung von der Apotheker-Profession trat man bei, beschloß jedoch, von der Regierung nähere Aufklärung über die dafür angeführten rituellen Gründe zu erbitten. Der dritte Vorschlag mußte bis morgen ausgesetzt werden. Vor der Eröffnung der Discussion übergab Flörcke-Schwerin einen Antrag des Vorstandes der Judenschaft zu Schwerin, der auf völlige Emancipation der Juden gerichtet, dem dortigen Magistrate übergeben und von diesem zur Mittheilung an die Landtagsversammlung überschickt worden war.

Am 14. machte der Landsyndicus auf einige Irrthümer in dem gestrigen Berichte der Committe ad **Cap. II.** aufmerksam, die als solche anerkannt wurden und welche bei der Antwort ad **Cap.** berücksichtiget werden sollten; dann wurde die gestern abgebrochene Verhandlung über die Judenfrage fortgesetzt. Der dritte Vorschlag der Regierung: die Juden zur Advocatur unter denselben Bedingungen zuzulassen, wie die christlichen Unterthanen, sie jedoch von allen richterlichen Functionen auszuschließen, ward, wie der Committenbericht anräth, angenommeu und zwar ohne Abstimmung. Der Committenbericht will denselben auf akademische Lehrämter ausgedehnt wissen, insoferne nicht die Statuten der Universität entgegenstehen, was ebenfalls genehmiget wurde; auch soll die Gesetzgebung auf alle Landestheile ausgedehnt werden, also auch auf die beiden Seestädte, und sollen etwa dem entgegenstehende Privilegien und Rechte auf dem Wege der Verhandlung möglichst beseitigt werden. Ein Antrag auf Gestattung der Ehen zwischen Christen und Juden, welchen der Antragsteller, v. Heyden-Bredenfelde, nach weiterer Verhandlung dahin motivirte: daß die Regierung zu ersuchen sei, ihre Ansichten über Zulässigkeit und Unzulässigkeit solcher Mischehen den Ständen mitzutheilen, ward auch in dieser Fassung mit 64 gegen 47 Stimmen abgelehnt. Ueber einen dann folgenden Bericht der Steuer-Committe zur E.-A.-Prop. 3, die weitere Verhandlung der Steuerreform betreffend, konnte man sich zu einem Beschlusse nicht einigen, es wurde daher zunächst privative Besprechung der Stände vorgeschlagen, und die desfallsige Versammlung auf morgen angesetzt. — Wegen Anlegung neuer Zollstätten an der berlin-hamburger Eisenbahn, räth der Bericht der Committe zu E.-A.-Prop. 4 zu repräsentiren, und im Fall der Erhöhung des Zolles zu den weitern verfassungsmäßigen Schritten (Compromiß-Instanz) den E. A. zu autorisiren, was ohne Abstimmung genehmiget wurde.

Am 15. fanden zuerst die privativen Versammlungen der Ritterschaft und der Landschaft wegen der Steuerreformen statt. Letztere erklärte in der folgenden Sitzung des Plenums, daß sie ihre Erklärung heute noch nicht abgeben könne. In der Ritterschaft ward der Landrath v. Blücher zum Protocollführer vorgeschlagen. Man hielt es, wenn auch nicht ohne Widerspruch, für angemessen, noch vor dem nächsten Landtage weitere Verhandlungen eintreten zu lassen, als deren Basis das Schlußvotum der Committe dienen müsse, zu welchem Ende eine ständische Deputation ernannt und landesherrliche Commissarien erbeten werden sollen; würde die Ernennung derselben verweigert, so soll, wie auf Stevers Antrag mit 40 gegen 38 Stimmen hinzugefügt wurde, auch ohne dieselben die Sache unter den Ständen weiter verhandelt werden. — In der Plenar-Versammlung ward demnächst ein Rescript in der Münz-Angelegenheit verlesen, wonach die Regierung den sonstigen desfallsigen ständischen Beschlüssen beitritt, es aber nicht für geeignet hält, schon jetzt einen Termin zu bestimmen für die Adoptirung des 14-Thalerfußes als Landesmünze, jedoch den Herbst des nächsten oder den Anfang des dann folgenden Jahres für den hierzu geeigneten Zeitpunct hält, um zuvor alle nöthigen vorbereitenden Maßnahmen treffen zu können, weshalb eine Vereinbarung mit dem E. A. hier entschieden das Passendste sein werde. Man beschloß hierauf, dem Vorschlage der Regierung unter der Bedingung nachzugeben, daß der Devalvationstermin spätestens zu Michaelis 1848 angesetzt werde, wobei zugleich die bestimmte Hoffnung ausgesprochen wurde, daß wenn Verhältnisse eintreten sollten, die einen frühern Zeitpunct vernothwendigten, ein solcher dann noch früher mit dem E. A. vereinbart werde. Hiernach soll nun die Antwort ad **Cap. III.** abgegeben werden. Die sonstigen heutigen Verhandlungen betrafen noch ein streitiges Rescript wegen des Beitrags zum Militairetat, und die Berichte der Justiz-Committe über die Subhastations- und Executions-Ordnung und über Advocatur- und Procuratur-Gebühren, welche genehmiget wurden, ebenso wie einige Berichte der Polizei-Committe, von denen namentlich der über E.-A.-Prop. 118, das Verfahren der Eisenbahn betreffend, bei der Annahme ihrer Officianten in Hinsicht auf deren Heimathsverhältnisse, die Ablehnung anrieth.

Am 16. kam, nachdem die Antwort ad **Cap. III.** verlesen und genehmiget war, der zweite Bericht der Eisenbahn-Committe zur Verhandlung. Die Majorität der Committe sprach sich für wiederholte Ablehnung der empfohlenen Bewilligung aus, ein Minoritätsvotum empfahl die Uebernahme der Garantie für Prioritätsactien auf 1,700,000 Rthlr. Bei der Verhandlung ward als Mittelweg proponirt: daß Stände für die annoch nöthigen 1,800,000 Rthlr. eine Garantie auf Landes-Credit übernehmen möchten für $4^1/_2$ pCt. Zinsen und $^1/_2$ pCt. zur Amortisation. Nach langer Debatte kam es zur Abstimmung, ob man das Majoritäts-Erachten der Committe annehmen oder weitere Verhandlungen eintreten lassen wolle, und wurde mit 89 gegen 48 Stimmen für ersieres entschieden. Die Landmarschälle sollen demnach erklären, daß Stände gesonnen wären, hiernach die Antwort ad **Cap. V.** abzugeben.

Am 17. wurden, nachdem die stargardischen Stände sich über das vorgestrige Rescript ad **Cap. II.** erklärt hatten, auch eine Vereinigung in Bezug auf die Befreiung der Matrosen vom Militairdienste stattgehabt hatte, die ständischen Erklärungen in der Steuer-Angelegenheit abgegeben. Die Landschaft erklärte, bei dem Inhalte des hohen Rescriptes vom 1. Octbr. d. J. auf keine Verhandlungen über eine Steuerreform eingehen zu können, wobei die landesherrlich festgehaltenen Basen nicht allein verlassen, sondern bestimmt aufgegeben werden sollten, so lange nicht etwa eine allerhöchste Erklärung erfolgt sei, daß auch auf andern Grundlagen verhandelt und eingegangen werden würde; und zwar um so weniger, als sie fortwährend die landesherrlichen Vorschläge für geeignet hält, um auf denselben, unter den erforderlichen Modificationen ein neues Steuer- und Zollsystem zu construiren, weshalb sie denn nicht von vorne herein die Regierungs-Proposition als ganz verwerflich bezeichnen könne; sie erklärt sich dabei zu weitern Verhandlungen bereit, setzt dabei aber voraus, einmal, daß die zu wählenden Deputirten nicht durch die ihnen zu ertheilenden Instructionen beengt würden in Betreff der Grundlagen, welche dem von ihnen auszuarbeitenden Entwurfe zu geben wären, am wenigsten aber in der Weise, daß die bisherigen landesherrlichen Vorschläge ganz ausgeschlossen würden, und dann, daß landesherrliche Commissarien zu den Verhandlungen bestellt würden. — Die ritterschaftliche Erklärung ist bereits oben unterm 15. aufgeführt; eine Vereinigung war auch bei weiterer Verhandlung nicht zu erreichen, und wurde daher beschlossen: den E. A. zu beauftragen, die Erklärungen beider Stände, nebst dem Committenbericht an die Landesherren abzugeben. — Es wurden heute noch mehrere Gegenstände beseitiget, die wir wegen beschränkten Raumes übergehen müssen; wir bemerken jedoch,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0525
Mecklenburg Vorpommern

daß das erneuerte Vertretungsgesuch des Bürger-Repräsentanten Wullweber zu Hagenow, wegen Bestellung eines Regierungs-Procurators, zwar abgelehnt wurde, weil keine Privatrechte desselben gekränkt wären, daß aber der E. A. beauftragt wurde, bei hoher Landesregierung die Zurücknahme des Absetzungs-Rescriptes gegen Wullweber wieder zurückzunehmen, weil eine Entsetzung nur in Folge richterlicher Untersuchung geschehen könne. — Die Deputirten Rostocks verwahrten sich gegen die Anwendung der zu erlassenden Executions-Ordnung auf ihre Stadt. — Der v. Lücken'sche Vorschlag wegen Creirung von 8000,000 Rthlrn. Papiergeld ward als unausführbar zurückgewiesen. — Ein Vertretungsgesuch des Magistrats zu Hagenow, der, sich durch die Expropriations-Commission verletzt glaubend, bei der Regierung vergeblich recurrirt hatte, ward zwar als unbegründet zurückgewiesen, dabei aber beschlossen, eine Declaration des Expropriationsgesetzes dahin zu beantragen, daß aus den Bescheiden das richtige Verfahren für jedes einzelne abgetretene Stück und die dafür abgeschätzte Summe zu ersehen sei. — Noch wird aus Veranlassung eines besonderen Falles, ein Antrag ad Sem. beschlossen, daß Er den Landesgerichten den Auftrag ertheilen möge, sich eines Aufsichtsrechtes über die Patrimonialgerichte zu enthalten, indem das Oberaufsichtsrecht über dieselben nur unmittelbar der Regierung zustehe. Der angerathene Verzicht auf die Supperrevision der Schuldentilgungscassen-Rechnungen, weil Stände ihren Deputirten in der Commission hätten, ward nur für die Vergangenheit, nicht für alle Zukunft ausgesprochen. — Die Cassirung der werthlos gewordenen Acten der vormaligen Credit- und Verpflegungscommission soll der Regierung überlassen bleiben.

Am 18. ward die Antwort ad Cap. IV., die Hypothekenordnung betreffend, verlesen und genehmiget; dann folgten die Berichte der staatsrechtlichen Committe, wegen der Frage über eine allgemeine Gesetzgebung zur Regulirung der Stadtverfassungen, und über die Aufnahme der Stiftsstädte in die Landschaft; wegen ersterer sollen dem E. A. bis zum nächsten Landtage die noch erforderlichen Erklärungen der Landschaft eingereicht werden, die letztere ward genehmiget; Warin soll zum meklenburgischen, Bützow zum wendischen Kreise gehören, die Neustadt-Schwerin aber fortan auch in staatsrechtlicher Hinsicht mit der Altstadt eine Stadt bilden. Die von Cröpelin und Gnoien eingegangenen Anträge, die sich dem Pogge'schen Antrage auf Abänderung der Landes-Vertretung anschließen, fand man zur Berücksichtigung nicht geeignet. — Der Neubau eines Isolirhauses beim Landarbeitshause ward abgelehnt; der vorgelegte Gesetzentwurf wegen Benachrichtigung der Heimathsbehörden von Criminal- und polizeilichen Untersuchungen, ward mit dem Zusatze genehmiget, daß er auch auf Zwangspässe ausgedehnt werden möge.

Am 19. ward die Eisenbahnfrage nochmals durch ein landesherrliches Rescript zur Verhandlung gebracht, welches die Uebernahme der Garantie für 1,800,000 Rthlr. Prioritäts-Actien wiederholt proponirt, nach längerer Verhandlung aber abgelehnt ward, ebenso wie der von Stever-Wustrow gemachte Vermittelungs-Vorschlag, dem Landesherrn, falls Er sich aus Allerhöchsteigenen Mitteln bei der Vollendung der Bahnen betheiligen wollte, die noch vorhandenen Actien Litt. A. der hamburg-berliner Bahn in dem Betrage von 250,000 Rthlrn. zur Dispposition zu verstellen; letzterer durch Abstimmung 73 gegen 44. Außerdem kamen heute noch die Kloster-Berichte vor.*)

*) Am 22. ist der Landtag auf gewöhnliche Weise geschlossen worden.

Vermischte Nachrichten.

(Die Abänderung der Landesvertretung betr.) sind ferner Adressen und Petitionen von Gnoien, Bützow, Wismar, Teterow und Stavenhagen abgesandt; von Güstrow sogar eine zweite, versehen mit Unterschriften der dortigen Advocaten, der Geistlichkeit, des Lehrer-, wie des gesammten Gelehrten- und Kaufmannsstandes.

(Der Feuerversicherungsverein) für die lübeckischen Landbewohner, nämlich der ältere, welcher auch in Meklenburg große Theilnahme gefunden, hat um die Mitte Novembers, wie gewöhnlich den halbjährigen Beitrag von den Mitgliedern einfordern lassen, und viele werden, wie wir, über die Höhe desselben erstaunt gewesen sein. Die Beiträge sind in so raschem Steigen begriffen, daß, wenn es so fort geht, den Versicherten mit Recht angst und bange werden kann. So zahlte Unterzeichneter für eine Versicherungssumme von 8000 Mark Crt., im Maitermin 7 Mk. 8 ßl. und im November 15 Mk., für ein Jahr 22 Mk. 8 ßl., also über $2^3/_4$ p. m.; daneben Quitungsgebühren — lache man nicht über solche ungebührliche Gebühr, die allein dem Secretair mehr einbringt, als mancher Beamte Einnahme hat — und wer bürgt dafür, daß im nächsten Zahlungstermine nicht noch höhere Forderungen an die Interessenten gemacht werden. Freilich hat der Verein seit einem Jahre ungewöhnlich viele Feuerschäden zu decken, aber gerade deshalb sollten die Verwaltungskosten so billig als nur irgend möglich angesetzt sein. Ist es nun aber billig zu nennen, wenn der Secretair des Vereins, Alles in Allem gerechnet, 7—8000 Mark jährlich erhält, die doch aus den Taschen der Interessenten zusammengebracht werden müssen. Wie mancher tüchtige Jurist würde mit 2000 höchstens 3000 Mk. jährlich vollkommen zufrieden sein. Wir haben schon öfters diese verschwenderische Freigebigkeit aus anderer Leute Mitteln gerügt, und wollen die Direction, namentlich die Districts-Directoren noch einmal hierauf aufmerksam gemacht haben, überzeugt, daß wir einen allgemein gehegten Wunsch aussprechen. Befleißigt sie sich keiner größeren Sparsamkeit, steigen die Beiträge, oder bleiben sie auch nur wie im vorigen Jahre, so dürfte die gesammte Versicherungssumme ebenso rasch sinken, als sie — bis auf 56 Millionen Mark — gestiegen ist, und das so nützliche Institut von seiner bisherigen Wirksamkeit bedeutend verlieren. Denn wer möchte wohl jährlich circa 3 p. m., und vielleicht noch mehr, bezahlen, wenn er bei den solidesten Versicherungsanstalten zu einer festen Prämie von 2 p. m., und sogar noch billiger, versichern kann. Wir mögen es nicht, und verdenken auch keinem, wenn er unter solchen Verhältnissen an den Austritt denkt, wie denn in verschiedenen Districten nicht Wenige auszutreten Willens sein sollen. Diese haben aber jedenfalls noch zwei halbjährige Beiträge zu entrichten; denn nach §. 25 der neu revidirten Gesetze findet der Austritt in der Regel nur am Schlusse eines Geschäftshalbjahres statt, nämlich um 12 Uhr in der Nacht vom 31. März auf den 1. April, oder vom 30. Septbr. auf den 1. Octbr., nachdem der Versicherte der Direction, oder diese ihm, sieben Monate vorher gekündigt gehabt. Wer Legegeld bezahlt hat, kann noch vier Wochen vor dem 1. April oder 1. October kündigen.

S.

(Raabe'sche Gesetzsammlung.) In Nr. 1511 d. Bl. ist in Bezug auf die genannte Sammlung eine „Anfrage" gestellt. Da aber die Antwort auf diese Anfrage wohl nur allein für die Besitzer jener Sammlung ein Interesse hat, so haben wir es vorgezogen, auf der Broche der nächstens zur Ausgabe kommenden 16. Lieferung des Werks jene Anfrage, so weit es überall nöthig ist, zu beantworten.

Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.

Ich finde mich zu der Erklärung veranlaßt, daß der in der letzten Nummer d. Bl. enthaltene Correspondenz-Artikel aus Wismar weder von mir verfaßt, noch eingesandt, sondern mir gänzlich fremd ist. Die verehrliche Redaction erlaube ich mir zu ersuchen, mir die Wahrheit dessen hierunter gewogentlichst zu bezeugen.*)

Wismar, am 20. December 1847.

Gaedig.

*) Geschieht hiermit. Die Red.

Die Bestellungen auf diese Blätter für das folgende Semester werden noch im Laufe dieses Monats erbeten.

Die Red.

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0526
Mecklenburg Vorpommern

№ 1513.

Freimüthiges Abendblatt.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Schwerin, den 31. December 1847.

Inhalt: Die Quellen der Armuth und des Verbrechens. (Beschluß.) — Zur Juden-Emancipations-Frage. — Ueber Uhren, deren Richtigstellung und was damit nahe oder entfernt zusammenhängt. Schleswig-H. J. Ronge. — Für deutsche Auswanderer. — Correspondenz-Nachrichten: Sternberg, Cröpelin, Schwerin. — Verm. Nachr.

Die Quellen der Armuth und des Verbrechens.

(Beschluß.)

Des Ref. Ansicht ist nun keineswegs, jene (Armen-) Cassen ganz cessiren zu lassen. Das wolle Gott verhüten, da wir dadurch, wie bisjetzt die Sachen stehen, das Uebel nur steigern würden; denn der Vorschlag, daß jeder Ort für seine Armen sorgen müsse, hat freilich, auf den ersten Anblick, etwas Beifallerregendes, doch auch, wenn man ihn näher beleuchtet, sein Unbequemes und Unzusagendes. Wir meinen nur, es müsse auf diejenigen, die eine größere oder geringere Quote aus der Armencasse beziehen, recht sorgfältig vigilirt, und auch dahin gesehen werden, wie sie die erhaltene Gabe anwenden; es müsse derjenige, der sich keck auf solche Unterstützung verläßt, geradehin von dieser Wohlthat zurückgewiesen und ihm durch andere Mittel geholfen, dahingegen aber wahrhaft Bedürftige von den Armenpflegern aufgesucht, und solchen das Brot und die Hülfe in's Haus gebracht werden; es müssen diejenigen, die ein stehendes Gehalt aus der besprochenen Casse beziehen, nicht nur, was sich ohnehin von selbst versteht, pünctlich ihren freiwillig eingegangenen Verpflichtungen nachkommen, sondern sich auch mit einem mäßigen Honorar genügen lassen, und nie vergessen, daß sie dasselbe von einem Institute beziehen, das die Liebe und die Barmherzigkeit in's Dasein gerufen haben, und zu welchem nicht bloß der Ueberfluß, sondern auch die oft sehr beschränkte Lage beisteuern müssen. Nur so erst, wenn wir uns mit treuem Wollen die Bruderhand reichen, werden wir, die wir so laut bevorzugt sind, wenigstens nicht mit den allerunentbehrlichsten Bedürfnissen im Kampfe leben, den so laut lohnenden Genuß davontragen, nach Kräften Thränen getrocknet und Herzeleid gemindert zu haben. Wenden wir hingegen nicht die möglichste Vorsicht bei Ertheilung dieser Wohlthaten an, dann freilich bleiben Armenanstalten dieser Art nicht nur Palliativmittel, sondern sie begünstigen auch, ganz gegen ihre Absicht, die Trägheit und die Arbeitsscheu, und erreichen, gesetzt es würden auch die dargebrachten Opfer noch höher gesteigert, ihren Endzweck nur halb oder gar nicht.

Wir müssen nun dahin vorzüglich trachten, daß der Drang zur Unterstützung aus Armencassen abnehme, so wie überhaupt, daß sich die Zahl der Armen nicht mehre, sondern verringere. Schwer mag das sein; aber was schwer ist, ist ja noch keineswegs unmöglich. Seine, vielleicht irrigen, Ansichten will Ref. nun noch kürzlich aussprechen, und es wird ihm Freude gewähren, wenn man solche entweder überall, wenn es nöthig sein sollte, oder hie und da ergänzt und verbessert, es sich aber auch dann pro viribus angelegen sein läßt, daß das Bessere ins Leben gerufen werde.

Unglück heben und heilen, ist schön, Unglück verhüten, scheint mir noch ehrenwerther. So gibt es auch sicher dem Uebel der Armuth vorbeugende Mittel. Daß dahin guter Schulunterricht gehöre, bei welchem mehr das multum als das multa prädominirt, braucht kaum gesagt zu werden. Ganz vorzüglich sind in dieser Hinsicht die Industrie-Schulen zu empfehlen, die in der Folge manchem, der durch dieselbe ging, einen Nahrungszweig für sein ganzes Leben öffnen, wobei freilich vorausgesetzt wird, daß sein Gemüth zur Gottesfurcht und Sittenreinheit gebildet worden. Da aber die Schuljahre so schnell dahineilen, so muß auch noch für die weitere Fortbildung der Zöglinge Sorge getragen werden, ich meine durch Volksschriften, die aber auch wirklich diesen Namen verdienen, und durch Inhalt und Form ihrem Zwecke entsprechen. Noch rechne ich dahin Preisvertheilungen, und zwar an diejenigen wirklich armen Individuen und Familien, von denen es, nach längerer sorgsamer Beobachtung, evident darzuthun ist, daß sie sich redlich zu ernähren trachten,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0527
Mecklenburg Vorpommern

nicht, als wollte man damit ihren Redlichkeitssinn bezahlen, was thöricht erscheinen und hie und da nachtheilig sein könnte, sondern um Andere dadurch zur Nacheiferung zu reizen, und solchen zu zeigen, daß das Gute immer Anerkennung und Würdigung finde.

Dem Uebel der Armuth, in die sich eine große, damit ich nicht sage die größte Zahl der Armen, die uns umgeben, selbst gestürzt hat, würde in vielen Fällen vorgebeugt worden sein, wenn deren Thun und Treiben früher, ehe ihre Armuth zum Ausbruch kam, mehr beaufsichtiget und geleitet worden wäre. Denn da Viele offenbar einen ihren Vermögensstand handgreiflich weit übersteigenden Aufwand treiben, Andre ein träges, beschauliches Leben führen, sich dadurch in Schulden und am Ende in Dürftigkeit stürzen; wie wohl wären solche berathen gewesen, wenn Männer, denen es ex officio obgelegen, sie nachdrücklich um ihren Erwerb und um Angabe des Verhältnisses ihrer Einnahme und Ausgabe befragt, sie freundlich und ernstlich zur Vorsicht gemahnt und, wenn beide Wege nichts geändert und nichts gefrommt, davon weitere Anzeige gemacht hätten, damit noch ernstere Maßregeln gegen sie ergriffen wären. Solche zu solcher Procedur verpflichtete Männer haben wir nicht; aber Ref. meint nur, ob es nicht gut wäre, und ob nicht mancher der besprochenen Trauerlagen vorgebeugt werden würde, wenn wir sie hätten. Er denkt dabei an die Censoren unter den Römern und zwar zu der Zeit, als deren Riesenstaat am schönsten, und, noch nicht mit dem Gifte einer heißern Zone bespritzt, lebenskräftig blühte. Etwas Aehnliches lag nun, wie es scheint, wirklich in den Functionen jener Censoren, zu deren Amte, wenigstens in der angegebenen Periode, nur rechtschaffene und edle Männer gewählt wurden. Ihr Geschäft war nicht das eines Spions, der, in welcher Gestalt er auch auftritt, immer Verachtung verdient, sondern einer weisen Beaufsichtigung, deren fast Alle bedürfen. Ob sich nun zu dem angegebenen Geschäfte Männer bereit finden würden, weiß ich nicht; aber so viel ist sicher, hätten wir sie, es würde noch jetzt manche Familie ihr Auskommen haben, die jetzt in Dürftigkeit schmachtet, und nur durch die Menschenfreundlichkeit ernährt wird. Daß das ein **pium desiderium** bleiben werde, und man das als einen Eingriff in die Freiheitsrechte eines Jeden ansehen, ja gar belächeln werde, weiß Ref. recht gut; er konnte aber dennoch nicht unterlassen, diese seine Ansicht auszusprechen.

Denn so weit kennt er die Menschen auch, um es zu begreifen, daß bei Manchen auch diese Procedur nicht radical helfen, und ihre Trägheit und ihr Leichtsinn immer so lange Auswege finden würde, ihren Schwachheiten und Lüsten zu fröhnen, bis der Mangel aus allen Winkeln hervorkröche. Solche müßten dann, ohne Säumen, in die der Noth unmittelbar abhelfenden Anstalten, in die Arbeitshäuser gebracht werden. Auch wir besitzen ja eine solche Anstalt, das Landarbeitshaus in Güstrow, welche Stiftung wir einem unserer edlen Fürsten verdanken. Wie mancher Arme findet dort seinen Lebensunterhalt, und wie mancher mag, in dieser Anstalt an eine nützliche Thätigkeit gewöhnt, und wiederum aus derselben entlassen, für seine noch übrigen Tage ein besonnener und fleißiger Mensch werden. — Endlich gibt es aber auch Manche, bei denen auch diese Mittel nicht nachhaltig wirken, und die, kaum der für sie so nöthigen Fesseln entbunden, wiederum in das frühere Fahrwasser zurücksteuern, und damit wieder das ehemalige Elend über sich bringen. Gegen dieses Extrem des Uebels bleibt dann freilich kein anderer Ausweg als Zwangs- und Strafanstalten. Klingt das auch hart, so ist es doch in der That nicht also. Denn was soll gegen einen Menschen, der alle Winke durch den Stab Sanft in den Wind geschlagen, anders als Strenge gebraucht werden? Und gibt es nicht, wenn auch freilich nur selten, solche verhärtete Herzen?

Fragt nun der freundliche Leser: wozu denn dieser Aufsatz gedruckt worden? so antwortet der Schreiber desselben: daß er dadurch erneuert ihm die Sache der Armuth hat an's Herz legen, daß er hat zeigen wollen, was derselbe freilich sicher eben so gut weiß, daß die Zahl der Armen in auffallend steigender Progression begriffen sei, so wie auch, daß das Armenwesen und die Armenpflege hie und da einer Reform bedürftig sei. Denn wenn unsrer aller Herr selbst sagt: „Arme und Kranke habt ihr allezeit bei euch", und wenn der Apostel herrlich ermahnt: „der rechte und vernünftige Gottesdienst ist der, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten", so weiß ich nicht, ob uns noch dringender die Sache der Armuth an's Herz geschoben werden kann, so daß wir uns nicht schweigsam und achselzuckend, bei dem Anwachsen der Zahl derselben, zurückziehen dürfen, sondern um so reger nach Mitteln zur Abhülfe der Leidenden bemüht sein müssen; aber bei allem dem will das Christenthum keineswegs durch das Gebot der Barmherzigkeit der Faulheit Vorschub geben, wie unter andern schon der edle Paulus gebietet: „wer nicht arbeiten will, (scilicet so er doch kann) soll auch nicht essen". Das wollen nun auch freilich die Unterstützungen aus Armencassen keineswegs, und wenn das dennoch mitunter geschehen sollte, so ist das ein Mißgriff, der diesem Institute der Barmherzigkeit keine Freunde erwerben wird. Den achtungswerthen Männern, die das mühsame und undankbare Geschäft der Armenpflege und Armeninspectionen übernommen haben, kann die Schuld davon nicht aufgebürdet werden, da gar zu leicht Täuschungen mit unter laufen; daher meinen wir, muß das Personal derselben noch vermehrt, und dann, etwa alle 2 Jahre, den einzelnen Contribuenten oder doch deren Vertretern die Uebersicht der Einnahme und Ausgabe mitgetheilt werden. Dadurch wird kein Mißtrauen gegen die Verwalter genannter Cassen ausgesprochen, aber durch diese Oeffentlichkeit die rege Theilnahme an dem Armenwesen befördert, und nebenbei auch manchen schiefen und unrichtigen Urtheilen vorgebeugt.

Doch um die Geduld der Leser nicht ganz abzuspannen, schließt Ref.; behält es sich jedoch vor, zu

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0528
Mecklenburg Vorpommern

einer andern Zeit diesen Gegenstand weiter zu besprechen.

K. —l.

Zur Juden-Emancipations-Frage.

(Natua inest mentibus nostris insatiabilis quaedam cupiditas veri videndi.)

I. Wenn du, geneigter Leser, auf dem Standpuncte der Philosophie stehst, die Entwickelung der Menschheit von den ersten Anfängen bis zur heutigen Stunde als ein aus sich selbst Gewordenes ansiehst, die Verschiedenheit der Sitten, Völker, Glaubensrichtungen als ein aus dem Wesen der menschlichen Natur mit Nothwendigkeit sich Entwickelndes betrachtest, mit einem Wort, wenn du jede unmittelbare Einwirkung Gottes auf die Menschheit in Abrede nimmst, und die Vernunft als erste und letzte Richterin ansiehst — so mußt du jeder Persönlichkeit die volle Geltung zugestehen, das so oder so Gewordene als vollkommen gleichberechtiget anerkennen, und da du kein Gewisses hast, (weil du selbst deiner Vernunft keine Unfehlbarkeit zugestehen wirst, indem du täglich irrst und deinen Irrthum gestehen mußt), so mußt du auch alle andern Mitmenschen auf gleichen Standpunct der Ungewißheit stellen; der Jude muß dein gleichberechtigter Bruder sein.

II. Stehst du aber auf dem Felsen des Glaubens, ist Gott dir der Jehova der heiligen Schrift, der mit dem auserwählten Volke persönlich einen Bund machte, unter dessen besonderer Führung es stand und der ihm Gesetze gab; ist das prophetische Wort in der heiligen Schrift dir mehr als Menschenwort, der Heiland und Christ (nach welchem, im festen Vertrauen auf das prophetische Wort, sich alle Creatur sehnte) in der Person Jesu von Nazareth auch dir geboren, der Sohn Gottes, durch das Opfer seines Leibes am Stamme des Kreuzes, dein Erlöser, der heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, der Begründer und Vollender deines Glaubens, mit einem Wort bist du Christ und weißt, daß nach dem Ausspruche des Herrn das auserwählte Volk des Eigenthums, da es den Eckstein verwarf, zerstreuet werden sollte unter andere Völker, mit dem Fluche der bösen That belastet, ohne seine Eigenthümlichkeit einzubüßen — so weißt du auch, daß der Jude als solcher, nicht dein Bruder sein kann.

III. Hältst du den Staat für ein Gemachtes, welches so oder so, der Willkür preisgegeben, nur die allgemeinen Vorschriften regeln soll, nach denen jeder Mensch, der im Staate lebt, seinen Standpunct einnehmen und sich dem Ganzen unterordnen soll, mit einem Wort, ist der Staat dir nur eine Maschine, in welche jedes Einzelwesen nach seinen innern und äußern Beziehungen seine Stelle finden muß, ohne sich beengt zu fühlen, so kannst du, ohne dir selbst zu widersprechen, der Gleichstellung der Juden mit den Christen nicht entgegen sein.

IV. Meinst du aber, der Staat dürfe kein Gemachtes, sondern ein Gewordenes, auf der Eigenthümlichkeit eines Volkes und Stammes ruhendes, aus der Gewohnheit geregeltes Ganze sein; er müsse sich unter göttlicher Führung auferbauen aus der Familie, der Sitte und dem Leben, und könne nur aus dem Christenthume (wenn es mehr und mehr im Einzelvolke und in der wechselseitigen Beziehung der Völker zu einander zur Geltung komme) ein neues, frisches, lebendiges Dasein gewinnen, unter Ausscheidung aller fremden Elemente, die aus dem Heidenthum ihm ankleben — meinst du das — so kann der Jude mit dem Christen nicht Staatsbürger zu gleichem Rechte, er kann nur geduldet, nur schutzberechtiget, wie jeder Fremde, sein.

V. Und hier dürftest du auch die Spitze des in neuerer Zeit so heiß entbrannten Streits über die Emancipation der Juden finden. Wenn du also auf dem Standpuncte des Rationalismus, der freien Entwickelung im Reiche der Geister und auf der Seite der freien Gestaltung des Staats, nach allgemeinen Principien des rein Menschlichen, dich befindest, wirst du für die Emancipation der Juden sein. Wenn du aber dem Christenthume als einer ewigen von Gott dem Menschen gewordenen und darum untrüglichen Wahrheit und der Idee des volksthümlichen, unter Gottes Leitung stehenden Entwickelung des Staats huldigest, wirst du die Emancipation der Juden nicht zugeben können. Eine Vereinigung ist nicht möglich und es bleibt, wenn eine vollkommene Gleichstellung der Juden mit den Christen stattfinden soll, dir nur übrig, entweder das Christenthum dem Staate, also das Göttliche dem Menschlichen unterzuordnen, oder dahin zu streben, daß im Laufe der Zeit das Judenthum im Christenthum untergeht.

VI. So lange du dir aber einen bestimmten Staat denkst, der in Familie, Schule und Kirche auf christlichem Standpuncte bleiben will, kannst du eine völlige Gleichstellung nur durch die Bekehrung der Juden zum Christenthume erreichen. Denn den Juden, als solchen, gleiche Rechte einräumen, hieße gegen das Princip der im Sinne des Christenthums zu gestaltenden Entwickelung streiten. Und so wirst du denn auch hier in Meklenburg die Emancipation der Juden als offene Frage stehen lassen müssen, bis vielleicht im Laufe der Zeit das christliche Bewußtsein dem sog. Humanitätsprincip in der Mehrheit des Volks gewichen ist; denn mit dem Uebertritt zum Christenthume würde ja die Lösung von selbst erfolgen.

Dargun, den 12. December 1847.

W. Hase.

Ueber Uhren, deren Richtigstellung und was damit nahe oder entfernt zusammenhängt. — Schleswig-H. — J. Ronge.

Die Richtigstellung der Uhren und die Uebereinstimmung derselben ist nicht allein für das Gebiet des Wissens im Allgemeinen, sondern auch und zwar ganz besonders für das alltägliche, bürgerliche und ernsthafte

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0529
Mecklenburg Vorpommern

Leben der Menschen von größter Wichtigkeit, und eine Uhr ist nunmehr ein wirkliches Stück von den Nothwendigkeiten unsers Lebens geworden. — Alle Mittel wurden von den Alten, namentlich den Chaldäern und Aegyptern hervorgesucht, solchen Zeitmesser für die verschiedenen Geschäfte des Tages zu finden, und sie fanden ihn zunächst in der Beobachtung, daß die Sonne am Mittage jedesmal den kürzesten Schatten werfe. Von dieser Erfahrung geleitet, hatten denn auch die Römer, wie Vitruvius uns sagte, wenngleich bei ihnen schon Wasseruhren gang und gänge waren, (wornach beiläufig die Sachwalter vor Gerichte ihre Vorträge einrichten mußten) doch die Verfügung getroffen, daß der Gerichtsdiener oder Lictor des Consuls um die Zeit, in welcher ihr Rathhaus auf einen gewissen Punct den kürzesten Schatten warf, durch die Straßen Roms gehen und ausrufen mußte, daß es Mittag sei; so wie auch noch heutzutage zu Greenwich und in Paris ꝛc. der Eintritt der Sonne in den Meridian, d. h. die Mittagszeit durch Ablösen einer Kanone bekannt gemacht wird. Solche Wichtigkeit mag auch wohl den Kaiser Karl V., den mächtigsten Monarchen, veranlaßt haben, nach einer 38jährigen Regierung, in dem Kloster Justi in Spanien, wohin er sich zurückgezogen hatte, es zu versuchen, nur 2 Uhren herzustellen, die gleichmäßig die Zeit bestimmten. Es gelang dies aber dem guten Kaiser nicht, der über seinen Versuchen hinwegstarb, nachdem er noch vorher beklagt hatte: sein ganzes Regierungsleben vergebens darauf verwandt zu haben, alle seine Unterthanen zu einer Meinung, zu einem Glauben zu bringen, da ihm nicht einmal gelungen sei, zwei gleichstimmende Uhren herzustellen. Der gute Mann kannte noch die Gesetze des Penduls nicht und nicht die Gesetze der Assimilation, nach welchen zwei Uhren, beide auf eine Unterlage, z. B. auf den Resonanzboden eines Claviers gelegt, sofort ihre baldige Uebereinstimmung erhalten haben würden. Daß ein solcher Resonanzboden, auf dem in anderer Hinsicht gleichsam die Herzen der Unterthanen liegen, aber gar große Dinge hervorzubringen vermag, daß sahen wir noch ganz neuerlich und sehen es noch jetzt augenblicklich bei der Frage über Schleswig-Holstein und Lauenburg, die alle Gemüther Deutschlands bewegt. Alles raisonirt, der Einklang ist da und der Resonanzboden ist stark genug gewesen, die Uhren zu stimmen, wie sie Se. Königl. Majestät von Dänemark nicht zu stimmen fähig war, selbst nicht unter Mitwirkung des großen Glockenläuters von Moskau! Alles war vergeblich, war und ist vergeblich, weil Se. Majestät die Eigenschaften eines solchen, man könnte ihn einen „Völker-Resonanzboden“ nennen, nicht kannte oder nicht kennen wollte, auf den die Völker selbst ihre Herzen legen, obgleich ihn wohl die ganze Geschichte, als insbesondere die Napoleons des Großen, seines Beschützers und seines Verbündeten, hätte belehren sollen und können, wie wichtig es sei, nicht nur sein eigenes, sondern auch das Interesse aller seiner Unterthanen auf solchen Resonanzboden zu legen und genau darauf zu horchen, ob auch der Einklang erfolgt sei. — Ihm mußten selbst die Eisenbahnen seinen Planen entgegentreten, Eisenbahnen, die doch so manches, kaum Geahntes hervorgebracht haben und noch hervorbringen werden, und von denen Hr. Johannes Ronge in seinen hiesigen diesjährigen Vorträgen am 10. October sagt: sie seien das schönste Mittel zur Verbreitung der deutsch-katholischen Kirche, so wie die Erfindung der Buchdruckerkunst es einst für die Verbreitung von Luthers Reformation gewesen sei. — Freilich mußte diesem Apostel seiner Kirche die diesmalige Anwesenheit hieselbst eben nicht erfreulich sein, indem nicht nur die hiesige deutsch-katholische Gemeinde sich augenscheinlich seit seines vorigjährigen Hierseins um nichts weder gekräftiget oder vermehrt hatte, sondern er auch durch polizeiliches Einschreiten verhindert wurde, nach der von ihm eingeführten Liturgie den Gottesdienst abzuhalten. — Wir mögen übrigens nicht uns auf eine Untersuchung der Frage einlassen, ob zu einem solchen Einschreiten die hiesige Polizei berechtigt gewesen sei oder nicht, indem schon so unendlich viel über den rechtlichen Standpunct der Deutsch-Katholiken geschrieben und debattirt ist: wir bemerken daher nur, daß die wiener Schluß-Acte §. 16 mit klaren Worten es ausgesprochen hat: daß alle christlichen Religionsparteien in Zukunft gleiche Rechte haben sollen. Und wenn nun auch einzelne Staaten diesen Artikel nur auf die im westphälischen Frieden benannten 3 Confessionen (Katholiken, Protestanten und Reformirte) bezogen haben wollten, so erhob sich doch die große Mehrzahl gegen sie, und jenes monitum wurde zurückgenommen; wornach denn auch die Forderung der Deutsch-Katholiken, um volle politische Anerkennung in allen deutschen Ländern, über jeden Zweifel erhaben ist. — Dieser Grundsatz muß denn auch wohl 14 Tage später von den hiesigen Behörden angenommen worden sein, indem einem, ebenfalls hier erschienenen deutsch-katholischen Geistlichen (Brauner) durchaus kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, nach der Liturgie seiner Kirche den Gottesdienst im Schützenhause abzuhalten.

Nach diesen Abweichungen, die der geneigte Leser entschuldigen wolle, kehren wir wieder auf unsere Uhren zurück. — Die Einrichtung der Eisenbahnen hat dasjenige allerhöchste Rescript vom 19. April d. J. hervorgerufen, wodurch die Aufstellung einer Normal-Uhr im Rathhause zu Schwerin verfügt wurde, welche die mittlere schweriner Zeit anzeigt, und wornach alle übrigen in den Städten und Flecken des Landes befindlichen öffentlichen Uhren in der Art gestellt werden sollen, daß die Post-Cours-Uhren die schweriner Zeit nach jedem Orte übertragen, und dort zur Gewinnung der eigenen mittleren Zeit das Mehr oder Minder des Unterschiedes mit derselben in Anschlag gebracht wird. Diese heilsame Verfügung hat schon manche und gerechte Klagen, die sich seither über den ungleichen Gang der öffentlichen Uhren an den Tag legten, gehoben. Doch bezieht sich jene allerhöchste Verordnung nur immer auf die Städte und Flecken des Landes, die von dem Postengange unmittelbar berührt werden. Auf dem platten Lande herrscht nach wie vor die alte Ungleichheit der Uhren. Auch hier dürfte sehr leicht, wenn auch nicht gerade die allergenaueste, doch eine

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0530
Mecklenburg Vorpommern

ziemlich genaue Uebereinstimmung herbeigeführt werden können.

Die Sonne ist bekanntlich unser bester Zeitmesser. Es dürften daher nur die Küster oder die, welche sonst mit der Stellung der Uhren beauftragt sind, angewiesen werden, diese zu Zeiten nach der Sonnenuhr zu stellen. Eine solche Sonnenuhr ist aber, wo sie sich nicht schon an den Thürmen der Kirchen angebracht findet, dem Zwecke dienlich, in einer jeden Handelsstadt in unsern Tagen für einige Schillinge zu haben. — Da aber die Erfahrung gelehrt hat, daß eine noch so richtige Pendeluhr niemals als in 4 Tagen des Jahres mit der Sonnenuhr übereinkommt, so würde sie offenbar falsch gehen, käme sie öfters mit ihr überein.

Die Sonnenuhr und die mittlere oder verglichene Zeit, beide beschreiben bloß in folgenden 4 Tagen des Jahres, nämlich 16. April, 17. Junius, 31. August und 24. December einen vierundzwanzigstündigen Tag, und in dieser Zeit kommen sie also beide auf ein Haar mit einander überein.

Die Sonnenuhr zeigt die wahre Zeit. Allein in diesen Tagen sind die Minuten und Stunden bald größer, bald kleiner. Dessenungeachtet aber theilen wir solchen Sonnentag für das ganze Jahr immer in 24 Stunden ein.

Um endlich eine Taschenuhr einigermaßen mit dem ungleichen Sonnenlaufe bekannt zu machen, so muß man sie vom 12. bis 19. April, oder vom 15. bis 20. Junius, oder vom 28. August bis 3. September, oder endlich vom 22. bis 25. December des Mittags nach der Sonne zugleich Mittag machen lassen, und trifft sie dann insonderheit den 15. April, 17. Junius, 31. August und 24. December völlig überein, so kann man überzeugt sein, daß die Uhr gut gehe.

Durch die oben bemerkte, möglichst zu gewinnende Richtigkeitsstellung der Uhren würde — was wohl zu berücksichtigen — eine Anzahl von Streitigkeiten auf dem Lande vermieden werden, indem hier die Uhren bald nach dem Belieben des Gutsherrn, bald des Predigers und Küsters gestellt werden, und dagegen der arme Tagelöhner sich hiernach gezwungen sieht, besonders nach der Uhr des Erstern sein Tagewerk zu beginnen, sein Mittag- und Abendbrot einzunehmen, wenn er gleich gar wohl den Lauf der Sonne kennt und wohl weiß, daß er zu frühe zur Arbeit und zu Tische gerufen wird, die Arbeit aber doch bis zum Sonnenuntergange, und häufig auch noch nach diesem ihren Fortgang hat.

Wismar, den 8. December 1847.

W. M.

Für deutsche Auswanderer.

Die Sehnsucht, den heimischen Zuständen zu entfliehen, hat in Deutschland den Blick der Europamüden auch auf Australien gerichtet. Tacitus bemerkt, daß nur die große Vaterlandsliebe der Deutschen es erklären lasse, wie sie ein so unwirthliches Gebiet sich zum Wohnsitz ausersehen. Freilich hat sich in diesen beinahe 2000 Jahren in besagter Hinsicht Alles umgeändert; schon Petrarca und Machiavelli vor Jahrhunderten wissen nicht Rühmens genug von der Annehmlichkeit Deutschlands, insbesondere der Rheingegenden, zu machen; aber — seltsame Ironie des Schicksals! — aus eben diesen gesegneten Rheingegenden sieht man heute schaarenweise unsere Landsleute mit Hab und Gut aufbrechen und auf gut Glück einem ungewissen Schicksal entgegengehen, um jenseits des Meeres sich eine andere bessere Heimath zu suchen. Man hat gut sagen, die dem Deutschen angeborene Wanderlust sei die Ursache dieser neuen Völkerwanderung. Alle Erfahrung spricht dagegen; es sind keine kriegerische Geleite, wie vor Alters, die daheim ohne Thatbeschäftigung mit dem Schwerte neue Reiche gründen und das Gesetz und die staatliche Ordnung der alten in die neue Heimath tragen. Diese „weltgeschichtliche Bestimmung" ist den Unterthanen des deutschen Bundes aus den Händen gefallen; sie gehört den zur Manneskraft herangereiften germanischen Stämmen, den Engländern, Nordamericanern — ja selbst Holländer und Franzosen nehmen Theil daran — während der Deutsche überall, wo er nicht durch die äußere Noth zum Gegentheil gedrängt wird, der Seßhafte bleibt, welcher dem Hange zur Beharrlichkeit am Wohnsitz Alles, Alles opfert — die Freiheit der Bewegung nicht nur — nein, auch die Freiheit des Gedankes, und des Glaubens, seine eigenste Domaine von Alters her. Und trotzdem die Thatsache der steigenden Auswanderung, dieser Auswanderung ohne äußern Anlaß, ohne Anregung und Unterstützung von oben — dieser unwiderstehliche Sporn für den neudeutschen Charakter — ohne Bürgschaft und Sicherstellung ihres Erfolges: wahrlich, diese Erscheinung ist eine bitterere und schneidendere Kritik unserer Zustände als sie irgend ein Mann der schlechten Presse liefern könnte.

Wie gesagt, haben sich seit geraumer Zeit die Blicke unserer Auswanderer, namentlich derer, welchen wegen Glaubenszwang die Heimath zum Kerker wurde, auch nach dem fernen Südseecontinente, nach Neuholland, gewandt. Ganze deutsche Niederlassungen sind dort entstanden, die mit ihrem Mutterlande in keiner andern Verbindung stehen, als daß dann und wann in den deutschen Zeitungen ein Privatschreiben von dort an einen Anverwandten in Deutschland veröffentlicht wird, worin größtentheils die Lage jener Auswanderer so geschildert wird, daß Andere auch dahin verlockt werden. Lies't man jedoch die Beschreibung unbefangener Reisenden über die Zustände und die Natur jenes Landes, so wird man versucht, eine ähnliche Frage wie Tacitus sie an seine Landsleute in Bezug auf das alte Germanien richtete, unsern Auswanderern hinsichtlich Polyniesiens zu stellen und ihnen zuzurufen: „Wer sollte die deutschen Gauen verlassen und auf langer und gefährlicher Seefahrt nach Australien wandern, es sei denn der Engländer, der auf jenen Küsten wie in allen englischen Niederlassungen sein Vaterland wiederfindet!" Welche Annehmlichkeiten den Auswanderer dort er-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0531
Mecklenburg Vorpommern

warten, erhellt aus einem jüngst erschienenen englischen Werke: „Reminiscences of Australia" von Hodgson, worin ein schreckliches Gemälde der Gefahren entworfen wird, denen der Pflanzer dort ausgesetzt ist. Giftiges Ungeziefer aller Art, besonders Schlangen, furchtbare Stürme und Ueberschwemmungen und die Angriffe der zur thierischen Wildheit herabgesunkenen Eingeborenen bilden das fürchterliche Kleeblatt dieser Uebel. Der Raum erlaubt uns nicht die hier mitgetheilten Thatsachen anzuführen, die unsere zum Auswandern begriffenen Landsleute abzuhalten im Stande sind, in ein Land zu gehen, wo sie im besten Falle die „Kothsassen" der Engländer werden. ?!

Correspondenz-Nachrichten.

Sternberg, am 24. December.

(**Landtags-Verhandlungen.**) Am 20. December ward der Antrag der Regierung genehmiget, der Eisenbahn-Gesellschaft, welche die fehlenden Geldmittel jetzt auf ihren eigenen Credit durch Prioritäts-Actien herbeizuschaffen versuchen müsse, hierzu Stempelfreiheit zu gewähren, und darauf die Antwort ad Cap. V. dem Landsyndicus committirt. Nach einigen andern, sich hauptsächlich auf die Beschlußfassung in der Versammlung beziehenden Verhandlungen, ward der Bericht der Polizei-Committe über E.-A.-Prop. 91 verlesen. Derselbe erkennt zwar das dringende Bedürfniß der Errichtung einer Central-Hebammen-Anstalt, spricht sich aber für die Ablehnung aus, weil der Receptur-Casse, als einer vorübergehenden, eine dauernde jährliche Abgabe nicht aufgelegt werden könne, empfiehlt die nachträgliche, so wie die künftige Unterstützung der Krauel'schen Anstalt. Der dirigirende Landrath war jedoch für den Regierungsantrag, und der Vorschlag von Ebert-Grevesmühlen: einen Theil der Litt. A.-Actien zur Errichtung der Anstalt herzugeben, fand allgemeinen Anklang. Es wurde beschlossen, davon 17,500 Rthlr. zur Errichtung einer Central-Anstalt für den Hebammen-Unterricht, die jedoch der Universität nicht förmlich incorporirt werden soll, herzugeben, und wurden zur Erhaltung derselben jährlich 900 Rthlr. bewilliget; die vorgeschlagene Unterstützung der Krauel'schen Anstalt ward außerdem genehmiget. — Die von der Regierung proponirte Aufhebung des Verbots des Tabacksrauchens auf den Straßen der Städte, ward genehmiget, und soll bei der strelitzischen Regierung eine gleiche Verordnung beantragt werden, wogegen jedoch der Landrath von Rieben einen Protest einlegen zu wollen erklärte. Ebenso wurde der Regierungsvorschlag über Wegweiser für Communicationswege genehmiget. Bürgermeister Ahrens-Schwaan sprach sich in einem Dictamen über die Gründe aus, die ihn veranlaßt hätten, an den Beschlüssen theilzunehmen, durch welche die Vorträge der Städte Schwerin, Crövelin und Gnoien in Bezug auf den Pogge'schen Antrag, wegen Veränderung der Stände-Vertretung für nicht zu berücksichtigen erklärt wären; und führt in der Beziehung besonders an, daß diese Petitionen in den einzelnen Städten nicht vorher auf stadtverfassungsmäßigem Wege berathen worden seien.

Am 21. wurden, neben den Verhandlungen über die noch rückständigen E.-A.-Propositionen noch mehrere neue Anträge gestellt, zwecks Intimation zum nächsten Landtage, namentlich von Pogge und Hillmann auf Errichtung eines Denkmals an der sagestorfer Brücke, als dem Orte, welchen die Geschichte als denjenigen bezeichnet, wo Fürst und Volk den ersten Landtag hielten; und von Röper-Cröpelin dahin, daß jede Committe ihren Dirigenten durch Stimmenmehrheit wähle; wegen beider soll es den Antragstellern überlassen bleiben, dieselben zum nächsten Landtage selbst zu intimiren. In Bezug auf die Differenzen unter den Ständen, äußern sich die vorgelegten Rescripte dahin: der Ausdruck „eingeborner Adel" sei nicht dispositiv, sondern enunciativ zu verstehen. Man dankt für die Relation. Wegen eines rechtlichen Gutachtens in den Klostersachen, welches der Landtagsversammlung unterm 10. November 1733 versiegelt übergeben sein soll, und dessen jetzige Eröffnung beantragt war, wurde der E. A. beauftragt, ein archivarisches Erachten geben zu lassen, weil niemand etwas von dem Actenstücke wußte; auch die weitern Verhandlungen über die Klosterfrage führten keine Resultate herbei. Wegen der beantragten Abschaffung der Benennung „Madame" und „Demoiselle" aus allen landständischen Verhandlungen, soll es dem E. A. überlassen bleiben, wie er sich bei den Titulaturen benehmen will. Der Vorschlag des E. A., das Landesarchiv wissenschaftlich ordnen und die bisherige Anordnung nach den Titeln des Landes-Vergleichs verlassen zu dürfen, ward genehmiget.

Am 22. wurde noch eine Menge von E.-A.-Propositionen in der Geschwindigkeit abgemacht und zwar meistentheils dahin, daß der E. A. beauftragt wurde, entweder Vortrag bei hoher Regierung zu machen, oder erachtlich zu berichten und die Sache zum nächsten Landtage wieder vorzulegen. Genehmiget wurde der Antrag auf Bewilligung von 1000 Rthlrn. zu den Kosten für die Feier des 50jährigen Jubiläums des patriotischen Vereins. Wegen Prop. 110, ein Vortrag in Bezug auf Abminderung der stehenden Heere, mußte abgestimmt werden, ob derselbe auf sich beruhen oder zum nächsten Landtage wieder vorgelegt werden solle, und wurde mit 23 gegen 11 Stimmen für ersteres entschieden. Schließlich wurde eine Petition von 400 Rostockern vorgelegt, wegen der bisherigen unrichtigen Vertretungsart; der proponirte Beschluß, daß man den Antrag nicht geeignet finde, um darauf einzugehen, fand einigen Widerspruch; es sollte deshalb darüber abgestimmt werden, als die Landmarschälle die Landtags-Abschiede überreichten, wodurch alle weitere Verhandlung abgeschnitten wurde. Der schwerinsche Landtags-Abschied lautet folgendermaßen:

„Seine Königliche Hoheit der Allerdurchlauchtigste Großherzog und Herr, Herr Friedrich Franz, Großherzog von Meklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr ꝛc. entbieten Ihrer auf gegenwärtigem Landtage versammelten getreuen Ritter- und Landschaft Ihren gnädigsten Gruß. Se. Königliche Hoheit geben auf die Erklärung Ihrer getreuen Stände über sämmtliche fünf Capita den Bescheid: In Betreff der ersten Proposition nehmen Allerhöchst Dieselben die Bewilligung der ordinairen Contribution für das Jahr von Johannis 1847 bis Johannis 1848 unter Bezug auf den Convocationstags-Abschied vom Jahre 1808 gnädigst an, und wollen mit Rücksicht auf die auch diesmal bewilligte Vorausbezahlung eines Viertels der ordinairen Contribution für das Etatjahr von Johannis 1848 bis dahin 1849 zur Erhebung desselben von den ritterschaftlichen und Kloster-, den rostocker Districts-, städtischen Kämmerei- und Oeconomie-Gütern nach dem vorgeschlagenen und kraft dieses genehmigten Contributionsmodus das landesherrliche Contributions-Edict nach dem Wunsche der getreuen Stände, mit Einrückung des Inhalts der Patent-Verordnung vom 23. Junius 1828 und des Rescripts vom 12. Januar 1836 hinsichtlich der Nebensteuer, so wie mit namentlicher Angabe der Bauern-Hufensteuer und mit Erstreckung auf die diesjährigen ordentlichen Necessarien, förderlichst publiciren und die Contribution erheben lassen. — Anlangend die zweite Proposition, so sind Se. Königl. Hoheit damit einverstanden, daß in Rücksicht auf das für das bevorstehende Etatjahr vom 2. Februar 1848 bis dahin 1849 hervorgetretene, über das gewöhnliche Maß hinausgehende Bedürfniß der Casse für die Landeshülfen zu Chaussee- und Wasserbauten, die beabsichtigte Aufhebung der Stempel-Steuern und der Collateral-Erbsteuer für dies Jahr annoch ausgesetzt bleibe, und da nach dem aufgemachten Etat über die außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben in dem so eben gedachten Etatjahre zur Deckung dieser gesammten Bedürfnisse die Erhebung dreier außerordentlicher Contributions-Edicte außerdem erforderlich wird, so werden Se. Königl. Hoheit dieserhalb das Behufige nach Maßgabe ständischer Bewilligung verfügen. Se. Königl. Hoheit genehmigen auch im übrigen die von den getreuen Ständen in Bezug auf die Verhältnisse der Schuldentilgungs-Casse und der Chaussee- und Wasserbau-Casse abgegebenen Erklärungen, und werden danach die entsprechenden Verfügungen demnächst erlassen, indem Allerhöchst Dieselben sich nur in Ansehung der gewünschten Einleitung zur Amortisation der von der Schuldentilgungs-Commission bereits acquirirten und künftighin noch acquirirt werdenden Obligationen der Anleihe vom Jahre 1843 weitere Prüfung annoch vorbehalten. — Durch die dritte Landtags-Proposition und die darauf ertheilte Erklärung Unserer getreuen Stände

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0532
Mecklenburg Vorpommern

geht die höchst wichtige Maßregel der Einführung des 14-Thaler-münzfußes an die Stelle der bisher coursirenden Münzen ihrer vollständigen Ausführung entgegen. Se. Königl. Hoheit werden unverzüglich die behufigen Anordnungen erlassen, insonderheit zur baldigen Ausprägung der Scheidemünze und Umarbeitung der Taxen und Tarife für Abgaben und andere Leistungen. Se. Königliche Hoheit hegen die Hoffnung, daß die der endlichen Einführung des 14-Thalermünzfußes nothwendig voraufgehenden präparatorischen Maßregeln so zeitig vollendet werden, daß der Termin, von wo an die neue Münze als alleinige Landesmünze einzuführen, nicht über die von den Ständen gewünschte Zeit hinausgesetzt zu werden brauche; würden aber Umstände noch eine Verfrühung des Termins vernothwendigen, so wollen Se. Königl. Hoheit darüber durch Ihre Regierung mit dem Engern-Ausschusse verhandeln lassen. Se. Königl. Hoheit werden thunlichst dafür Sorge tragen, daß vor der Einziehung der jetzigen Scheidemünze eine entsprechende Quantität der neuen Scheidemünze in den Verkehr gelange; doch sind Se. Königl. Hoheit entschlossen, auch die Schillinge nach dem äußern Werth, den sie nach dem leipziger Fuß haben, einwechseln zu lassen. — Bei der vierten Proposition sehen Se. Königliche Hoheit der Großherzog mit Befriedigung durch die der Tendenz der commissarisch-deputatischen Vorarbeiten beistimmende Erklärung Ihrer getreuen Stände die dem ritterschaftlichen Hypothekenwesen inwohnende Rechtsidee soweit geläutert und fortentwickelt, daß deren deutlichen positiven Unterlegung unter eine neue Redaction der Hypothekenordnung nichts weiter entgegenstehen kann. Auch werden Allerhöchst Dieselben im Einzelnen dieses Fassungsgeschäftes das weitere mit dem Engern-Ausschusse der Ritter- und Landschaft ordnen und durch baldthunlichste Herbeiführung der neuen Gesetzespublication lebhaft gefühlte Bedürfnisse in dieser wichtigen Angelegenheit befriedigen lassen. — Soviel endlich die fünfte Landtags-Proposition betrifft, so können Se. Königl. Hoheit nur bedauern, daß, Ihrer dringenden Empfehlung unerachtet, Stände dem von ihnen selbst als gemeinnützig anerkannten, für Mecklenburgs Wohlfahrt wichtigen Eisenbahnunternehmen nicht einmal eine solche Theilnahme haben bethätigen wollen, daß dessen Vollendung, nachdem es durch bloße Privatmittel derselben schon so nahe gebracht ist, gesichert erscheine. Der Proposition lag nur die landesväterliche Absicht zum Grunde, das Land gegen eine drohende Gefahr zu schirmen, und glaubten Se. Königl. Hoheit hiebei der Mitwirkung Ihrer getreuen Stände um so mehr vertrauen zu dürfen, da sich dieser Zweck als selbst ohne ein wirkliches Opfer erreichbar darstellte; inwieweit Ihre Besorgnisse begründet waren, kann und wird freilich erst die Zukunft lehren, und können Se. Königl. Hoheit nur wünschen, daß die Folgen der ständischen Ablehnung vom Lande nicht zu schwer empfunden werden mögen. Somit geben Se. Königliche Hoheit nunmehr dem gegenwärtigen Landtage hiemit seine Endschaft, indem Sie die von Ritter- und Landschaft auf demselben Erschienenen in Gnaden entlassen, womit Allerhöchst Sie ihnen gewogen verbleiben. Gegeben auf dem Landtage zu Sternberg, am 22. December 1847."

Der streligische Abschied verheißt ad Cap. I. die gewöhnliche Publication des Contributions-Edictes und die Auszahlung eines jährigen Betrages der Bauhülfsgelder zum Besten der Städte nach einem zehnjährigen Durchschnitte. Ad Cap. II., die Beiträge zur Unterhaltung des Bundesmilitairs betreffend, ist rücksichtlich der von der Ritterschaft abgegebenen Erklärung Bezug genommen auf die bereits ausgesprochene Allerhöchste Genehmigung; rücksichtlich der von der Landschaft abgegebenen Erklärung, ist das schmerzliche Bedauern ausgesprochen, daß eine gleiche Verständigung zur Ausgleichung der bestehenden Differenz nicht hat erreicht werden können; die bewilligte Erhebung des außerordentlichen Steueredicts soll nach vorheriger Verständigung über den Modus angeordnet werden, doch müssen Se. Königl. Hoheit in Berücksichtigung der Bedürfnisse zum Militair-Etat dem landschaftlichen Anverlangen wegen Verwendung des gesammten Steuer-Ertrages zum Abtrag der Central-Steuer-Cassen-Schulden Allerhöchst Ihre Zustimmung versagen, und Sich die weitere Entschließung in dieser Angelegenheit im Uebrigen vorbehalten, indem Se. Königl. Hoheit in Folge der am Schlusse der landschaftlichen Erklärung ausgesprochenen Hoffnung, daß bei fortgesetzten Verhandlungen die Ausgleichung der obwaltenden Differenz im Wege der Vereinbarung dennoch zu erreichen sein werde, Allerhöchst Ihrer getreuen Landschaft durch fernere Verhandlungen gerne Gelegenheit geben wollen, die Gesinnungen, aus denen jene Aeußerung hervorgegangen, zu bethätigen. — In Bezug auf die Münzveränderung und die Revision der Hypotheken-Ordnung wird die Verlegung der in Grundlage der Verhandlungen zusammenzustellenden Gesetzentwürfe zur Abgabe der schließlichen ständischen Erklärungen verheißen. — Die Eisenbahnfrage war streligischer Seits nicht mit zur Proposition gebracht worden, der Abschied sagt also auch nichts über dieselbe. —d—.

Cröpelin, den 23. December.

Die unterzeichneten Mitglieder des Bürger-Ausschusses finden sich zu nachstehender Erklärung veranlaßt: Wenn in der Nr. 202 der „Rostocker Zeitung" (Nr. 1512 d. Bl.) in einem angeblichen Schreiben aus hiesiger Stadt — wir bezweifeln sehr, daß ein hiesiger Bürger sich dabei betheiligt — gesagt worden, daß der Landrags-Deputirte hiesiger Stadt die demselben von hier übersendete Petition an den Bürger-Ausschuß mit der Erklärung zurückgeschickt habe, daß er nach seiner Zurückkunft von Sternberg wegen solches nicht erlaubten gemeinsamen Petitionirens Untersuchung und Bestrafung verfügen werde, so ist dies eine völlige Unwahrheit, indem die obrigkeitliche Antwort, mit welcher uns die Petition zurückgegeben ward, keinerlei Vorwurf, weniger noch eine Bedrohung mit Untersuchung oder Strafe enthält. Zugleich erklären wir, daß die Absendung der Petition Seitens des Bürger-Ausschusses keinen andern Grund gehabt habe, als auch unserer Seits auszusprechen, daß die Vertretung der Ritterschaft im Verhältniß zu den Städten ihrer Zahl nach eine ungeeignete sei. J. R. Blunck. J. H. Mussehl. J. Reinheckel. F. Lange. Joh. Böck. J. Schütt. J. J. Diederichs. Torgler. (Rost. Ztg.)

Schwerin, am 26. December.

In der hiesigen Synagoge ist am gestrigen Sabbath das nachstehende Gebet nach der Predigt vom Landesrabbiner Dr. Einhorn gesprochen worden. Dasselbe wird in allen Synagogen des Landes vorgetragen werden. Es lautet: „Himmlischer Vater! Wir danken dir mit kindlichem Herzen für die hohe Freude, die du uns, den israelitischen Bewohnern dieses Landes, in diesen Tagen durch deine unermeßliche Liebe bereitet. Worauf wir so lange vergeblich geharrt, wonach unser Herz seit so vielen, vielen Jahren sich vergeblich gesehnt — es ist uns endlich durch deine Huld geworden. Die Landstände Meklenburgs, Männer, groß an Ansehen und Weisheit, hochgestellt durch das Vertrauen unseres edlen Fürsten und biedern Volkes — sie haben uns als einen Theil dieses Volkes, als echte Söhne unseres Vaterlandes anerkannt. Genommen ist die Schmach der Duldung von unserer Schulter, das Weh des Heimathlosen von unserm Herzen. Die Fremdlinge haben eine Heimath, die Jahrhunderte lang Geknechteten das Ziel ihrer Leiden gefunden. Derselbe Ort — o wie überschwänglich ist deine Gnade — derselbe Ort, an welchem unsere frommen Vorvordern um unseres heiligen Glaubens willen den Märtyrertod erleiden mußten — er ist uns jetzt zum unversiegbaren Quell des Segens geworden, woran unsere spätesten Nachkommen sich noch laben und erquicken werden. Auf demselben Berge, den einst das Blut unserer Väter geröthet — o wie unerforschlich sind deine Wege — ließest du ihren Kindern den Born des Heils von den Kindern ihrer Verfolger eröffnet werden, und zum letzten Male betrat ihn, wie um selbst die Erinnerung an eine finstere, unheilvolle Zeit zu fliehen, in diesem Jahre der Fuß der Befreierin, die sich und uns durch den Zuruf ehrt: heute habe ich die Schande Mizraims von euch abgewälzt. So hörst du nimmer auf, dich wunderthätig an Israel zu erweisen und, was deine Propheten vor Jahrtausenden verkündet, immer herrlicher vor unseren Augen zu erfüllen; denn schon vor den grauesten Zeiten hast du uns verheißen: Ihr werdet in Freuden einherziehen und in Frieden geleitet werden. Berge und Hügel werden in Jubel vor euch ausbrechen und statt des Dornenstrauchs sprießt auf die Tanne und statt der Distel die Myrthe, Gott zum Ruhme, zum ewigen, unvertilgbaren Denkmale. Nicht nur verlassen hast du uns nicht im Lande unserer ehemaligen Feinde, du nimmer schlummernder Hüter, du hast sogar unsere Feinde selbst in unsere Freunde und Erlöser verwandelt und lässest jetzt Fürsten und Völker, wie sie sich ehedem zu unserem Verderben vereinigten, in schönem, herrlichen Bunde uns aus dem Staube erheben. Ja herrlicher, als selbst der Sieg der Makkabäer, ist der Sieg, den Israel durch deine Hülfe gegenwärtig fast überall feiert; denn es ist ein Sieg, nicht mit dem blutigen Schwerte errungen, sondern mit dem Schwerte der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0533
Mecklenburg Vorpommern

das anstatt zu tödten, vielmehr die Todten neubelebt, und anstatt das Land zu verwüsten — es in einen herrlich blühenden Garten Gottes für die Eine große Familie aller seiner Söhne umwandelt und an dessen Pforten, wie die Klinge des umgedrehten Schwerte s vor dem Paradiese, den Weg zum Baume des Lebens hütet; ein Sieg, den die Bezwungenen kraft deiner göttlichen und allverbrüdernden Lehre über sich selbst gewinnen und die Verehrung deines heiligen Namens und Willens auch außerhalb Jacobs hervorgerufen. Darum sei hochgepriesen, du Gnadenreicher, der du tödtest und wieder belebst, in die Gruft senkst und wieder heraufführst, der du die Gefesselten befreiest, die Gesunkenen aufrichtest und diejenigen, welchen so oft die Wogen des Geschickes über dem Haupte zusammenschlugen — endlich den Jubelruf „Vaterland" vernehmen lässest, einen Namen, der, wie er bisher in unserer Mitte nur die Erinnerung an tausendfaches Weh und Elend hervorrief, von nun an auch uns zum süßesten Klange geworden. Segne, o Gott, dieses unser Vaterland mit deinem reichsten und besten Segen, und verleih' uns Kraft in deinem und daher auch seinem Dienste! Segne die edlen Männer, welche, von deinem Geiste erfüllt und erleuchtet, das Wort der Befreiung aussprachen, und laß sie es ganz empfinden, was es heißt, ein Werk zu verrichten, wofür sie von ihren und unseren Nachkommen noch in den spätesten Zeiten werden gepriesen werden. Segne unsern milden, geliebten Landesvater und Seine hohen Räthe, und laß unsere erleuchtete Landesregierung dem von ihr begonnenen frommen Erlösungswerke nun auch das Siegel der Vollendung aufdrücken! Segne auch die frommen und thatkräftigen Männer aus unserer Mitte, welche seit Jahren mit rüstigem Eifer für unsere heiligen Interessen durch Wort, Schrift und That wirkten, mittelst ihres ganzen Lebens und Strebens Israel Achtung, Ehre und Anerkennung erwarben und so theils mittelbar, theils unmittelbar unsere Aufnahme in die Staatsgenossenschaft beförderten, und laß sie die Früchte ihres Thuns hie und dort in vollem Maße genießen! Laß, o Gott, überall auf dem weiten Umkreise der Erde das Band zwischen Mensch und Menschen jeglichen Standes und Glaubens immer fester und fester werden, auf daß überall Juda's Trauerzeit ende, die Verlassenen eine Heimath finden, Erkenntniß, Tugend, Recht und Gerechtigkeit blühen, und erfüllt werde deine Verheißung: Ich verwandle die Sprache der Nationen in eine geläuterte, daß sie Alle den Namen Gottes anrufen und ihm einmüthig dienen. Amen!

Vermischte Nachrichten.

(**In Betreff der Landesvertretung**) sind auch von Goldberg und Boizenburg Adressen an den Hrn. Pogge abgesandt worden.

(**Literarische Notiz.**) Vor kurzem erschien: „Versuch, den Volksschullehrer nützlich zu unterhalten. Von J. Höfener, Lehrer zu Buchholz bei Brüel. Schwerin 1847, C. Kürschner'sche Buchhandlung." Mancher wird über dies Büchlein lachen, mancher wird ironisch meinen, daß unsern Volksschullehrern, wozu ich auch die Lehrer unserer Stadtschulen rechne, Unterhalt nöthiger wäre, als Unterhaltung, und daß ihre Bemühungen, ihren Unterhalt zu verdienen, ihnen schon Unterhaltung genug gewährte. Doch berührt diese Schrift eine Saite unsers socialen Lebens, deren Mißton unsere Verhältnisse so arg durchdringt, von so verderblichen Folgen ist, daß man es unmöglich so still bei Seite legen kann. — Wozu diese nützliche Unterhaltung, zu welcher der Hr. Verf. den Versuch macht, dienen soll, das finden wir im Laufe der Unterredungen, welche Form, wenngleich nicht mit Glück, gewählt wurde, näher erklärt: es ist geistige Fortbildung, die dem Lehrer vor Allem nöthig ist, eben so nöthig, wie das tägliche Brot; denn „wie der Mensch seinen Körper nicht mit der in zwei Jahren zu sich genommenen Nahrung das ganze Leben hindurch erhalten kann, so reicht auch die im Seminar eingenommene Geistesnahrung nicht für's ganze Leben aus". — Dies hat der Verf. erkannt und hat den Muth gehabt, es auszusprechen. Das ist nur zu loben. Er gibt auch zugleich die Mittel an, wodurch unsern Lehrern geistige Nahrung zugeführt werden könne, und empfiehlt die Einrichtung von Lesecirkeln und Lehrerconferenzen. Von welcher Wichtigkeit beide Institute sind, ist längst anerkannt; aber sie existiren leider noch so sparsam unter uns, daß wir aus der Erfahrung ihre gesegneten Folgen nicht kennen. (Die Kürschner'sche Buchhandlung hat, wie ich eben lese, dies Bedürfniß erkannt und die Einrichtung eines pädagogischen Cirkels angekündigt.) Ob nun aber der Verf. seinen Zweck, zur Fortbildung der Lehrer beizutragen, erreichen wird, daran dürften sich Zweifel, und eben nicht unbegründete, erheben. Der Grund dürfte theils in der Form, theils in dem gewählten Stoff zu suchen sein. Gespräche wie auch Briefe erfordern eine größere Gewandtheit der Feder, als sie der Verf. bekundet, und was den Stoff betrifft, so lassen wir das Naturhistorische und Physikalische, das wir berührt finden, gelten; was jedoch die Erzählungen „in Reimform", nach dem eignen Ausdrucke des Verf., betrifft, so wäre es für seine Schrift nur von Nutzen gewesen, wenn sie weggeblieben wären. u.

(**Musikalische Notiz.**) Von unserm Landsmann Aug. Friese sind soeben bei Niemeyer in Hamburg 3 Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, Friedr. Kücken gewidmet, erschienen. Wir machen das gesangliebende Publicum auf diese einfachen, wirklich schönen Lieder aufmerksam, und bemerken dabei, daß selbige bereits in Hamburg in vielen Concerten mit dem größten Beifall aufgenommen worden sind.

Unser Landsmann, der rühmlich bekannte Componist, Hr. v. Flotow hat nach Friedrich'schem Text eine komische Oper „Martha" componirt, die am 25. November zuerst auf dem k. k. Hofopernttheater in Wien aufgeführt wurde und von der man schreibt: „Seit dem „Freischütz" hat bis jetzt auf dieser Opernbühne kein Werk eine so unparteiisch enthusiastische Aufnahme gefunden, als diese „Martha" und die Zeit möchte nach diesem Erfolg nicht mehr fern sein, wo man der geistreichen, eleganten und graziösen Musik Flotows, so wie dem ausgezeichneten Libretto Friedrichs, dasselbe Verdienst in Deutschland vindiciren kann, welches Auber und Scribe in Frankreich genießen. Der Componist wurde nicht weniger als 16 mal am ersten Abend hervorgerufen, und wahrlich — völlig nach Verdienst — im wiener Maßstab."

Wir werden gewahr, daß in der Welt alles dem Wechsel unterworfen ist, und deshalb hoffen wir denn auch immer, daß die Uebel, welche uns treffen, über kurz oder lang ein Ende haben und bessere Zeiten eintreten werden. — Als der Herzog August von Braunschweig einst in einem Dorfe übernachtete, hörte er den Nachtwächter des Orts mit heller Stimme singen:

Es bleibt ein Ding nicht immer so;
Ihr lieben Christen seid munter und froh
Und lobet Gott den Herrn!

Am andern Morgen ließ der Fürst den Nachtwächter holen und fragte ihn: was dieser ungewöhnliche Gesang zu bedeuten hätte. „Herr!" antwortete der Nachtwächter, „ich war hier sonst Schulze im Dorfe; da ich aber im Rechnen und Schreiben ungeübt war, so war ich mehr darauf bedacht, das Geld, welches mir anvertrauet wurde, zu erhalten und gut zu bewahren, als Rechnungen darüber anzufertigen; dies wollte aber einigen nicht gefallen, und man nahm mir meine Bedienung." Der Herzog ließ die Sache untersuchen, und da es sich fand, daß der Mann sich so wenig eines Betruges, als einer schlechten Verwaltung schuldig gemacht hatte, so befahl er, ihn wieder in sein früheres Amt einzusetzen.

(Hieneben Titel nebst Inhaltsverzeichniß.)

Redacteur: F. L. Schweden. — Verleger: J. C. H. Bärensprung's Erben.

(Gedruckt bei A. W. Sandmeyer.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0534
Mecklenburg Vorpommern

LBMV Schwerin 33
33$00140215 3

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0537
Mecklenburg Vorpommern



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1778228917/phys_0538

Mecklenburg
Vorpommern

ſt wichtige Maßregel der Einführung des 14-Thaler-
n die Stelle der bisher courſirenden Münzen ihrer
Ausführung entgegen. Se. Königl. Hoheit werden
die behufigen Anordnungen erlaſſen, inſonderheit zur
prägung der Scheidemünze und Umarbeitung der Taxen
ür Abgaben und andere Leiſtungen. Se. Königliche
die Hoffnung, daß die der endlichen Einführung des
nzfußes nothwendig voraufgehenden präparatoriſchen
o zeitig vollendet werden, daß der Termin, von wo an
nze als alleinige Landesmünze einzuführen, nicht über
nſchte Zeit hinausgeſetzt zu werden
nde noch eine Verfrühung des Ter-
llen Se. Königl. Hoheit darüber durch
Engern-Ausſchuſſe verhandeln laſſen.
unlichſt dafür Sorge tragen, daß vor
cheidemünze eine entſprechende Quan-
e in den Verkehr gelange; doch ſind
ſen, auch die Schillinge nach dem
dem leipziger Fuß haben, einwechſeln
ten Propoſition ſehen Se. Königliche
Befriedigung durch die der Tendenz
n Vorarbeiten beiſtimmende Erklärung
em ritterſchaftlichen Hypothekenweſen
t geläutert und fortentwickelt, daß
terlegung unter eine neue Redaction
s weiter entgegenſtehen kann. Auch
m Einzelnen dieſes Faſſungsgeſchäftes
-Ausſchuſſe der Ritter- und Landſchaft
hſte Herbeiführung der neuen Geſetzes-
Bedürfniſſe in dieſer wichtigen Ange-
— Soviel endlich die fünfte Land-
können Se. Königl. Hoheit nur be-
nden Empfehlung unerachtet, Stände
neinnützig anerkannten, für Mecklen-
Eiſenbahnunternehmen nicht einmal
bethätigen wollen, daß deſſen Vollen-
e Privatmittel derſelben ſchon ſo nahe
ine. Der Propoſition lag nur die
Grunde, das Land gegen eine drohende
aubten Se. Königl. Hoheit hiebei der
Stände um ſo mehr vertrauen zu
als ſelbſt ohne ein wirkliches Opfer
it Ihre Beſorgniſſe begründet waren,
die Zukunft lehren, und können Se.
, daß die Folgen der ſtändiſchen Ab-
zu ſchwer empfunden werden mögen.
Hoheit nunmehr dem gegenwärtigen
haft, indem Sie die von Ritter- und
ſchienenen in Gnaden entlaſſen, womit
verbleiben. Gegeben auf dem Land-
December 1847."

verheißt ad Cap. I. die gewöhnliche
s-Edictes und die Auszahlung eines
ilfsgelder zum Beſten der Städte nach
nitte. Ad Cap. II., die Beiträge zur
itairs betreffend, iſt rückſichtlich der
enen Erklärung Bezug genommen auf
llerhöchſte Genehmigung; rückſichtlich
gebenen Erklärung, iſt das ſchmerz-
, daß eine gleiche Verſtändigung zur
Differenz nicht hat erreicht werden
ung des außerordentlichen Steueredicts
digung über den Modus angeordnet
önigl. Hoheit in Berückſichtigung der
tat dem landſchaftlichen Anverlangen
mmten Steuer-Ertrages zum Abtrag
Schulden Allerhöchſt Ihre Zuſtimmung
re Entſchließung in dieſer Angelegen-
, indem Se. Königl. Hoheit in Folge
chaftlichen Erklärung ausgeſprochenen
en Verhandlungen die Ausgleichung der
Wege der Vereinbarung dennoch zu er-
ſt Ihrer getreuen Landſchaft durch fer-
legenheit geben wollen, die Geſinnungen,
rvorgegangen, zu bethätigen. — In Bezug auf die Münzveränderung und die Reviſion der Hypotheken-Ordnung wird die Verlegung der in Grundlage der Verhandlungen zuſammenzuſtellenden Geſetzentwürfe zur Abgabe der ſchließlichen ſtändiſchen Erklärungen verheißen. — Die Eiſenbahnfrage war ſtrelitziſcher Seits nicht mit zur Propoſition gebracht worden, der Abſchied ſagt alſo auch nichts über dieſelbe. —d—.

Cröpelin, den 23. December.

Die unterzeichneten Mitglieder des Bürger-Ausſchuſſes finden ſich zu nachſtehender Erklärung veranlaßt: Wenn in der Nr. 202 der „Roſtocker Zeitung" (Nr. 1512 d. Bl.) in einem angeblichen Schreiben aus hieſiger Stadt — wir bezweifeln ſehr, daß ein hieſiger Bürger ſich dabei betheiligt — geſagt worden, daß der Landrags-Deputirte hieſiger Stadt die demſelben von hier überſendete Petition an den Bürger-Ausſchuß mit der Erklärung zurückgeſchickt habe, daß er nach ſeiner Zurückkunft von Sternberg wegen ſolches nicht erlaubten gemeinſamen Petitionirens Unterſuchung und Beſtrafung verfügen werde, ſo iſt dies eine völlige Unwahrheit, indem die obrigkeitliche Antwort, mit welcher uns die Petition zurückgegeben ward, keinerlei Vorwurf, weniger noch eine Bedrohung mit Unterſuchung oder Strafe enthält. Zugleich erklären wir, daß die Abſendung der Petition Seitens des Bürger-Ausſchuſſes keinen andern Grund gehabt habe, als auch unſerer Seits auszuſprechen, daß die Vertretung der Ritterſchaft im Verhältniß zu den Städten ihrer Zahl nach eine ungeeignete ſei. J. R. Blunck. J. H. Muſſehl. J. Reinheckel. F. Lange. Joh. Böck. J. Schütt. J. J. Diederichs. Torgler. (Roſt. Ztg.)

Schwerin, am 26. December.

In der hieſigen Synagoge iſt am geſtrigen Sabbath das nachſtehende Gebet nach der Predigt vom Landesrabbiner Dr. Einhorn geſprochen worden. Daſſelbe wird in allen Synagogen des Landes vorgetragen werden. Es lautet: „Himmliſcher Vater! Wir danken dir mit kindlichem Herzen für die hohe Freude, die du uns, den israelitiſchen Bewohnern dieſes Landes, in dieſen Tagen durch deine unermeßliche Liebe bereitet. Worauf wir ſo lange vergeblich geharrt, wonach unſer Herz ſeit ſo vielen, vielen Jahren ſich vergeblich geſehnt — es iſt uns endlich durch deine Huld geworden. Die Landſtände Meklenburgs, Männer, groß an Anſehen und Weisheit, hochgeſtellt durch das Vertrauen unſeres edlen Fürſten und biedern Volkes — ſie haben uns als einen Theil dieſes Volkes, als echte Söhne unſeres Vaterlandes anerkannt. Genommen iſt die Schmach der Duldung von unſerer Schulter, das Weh des Heimathloſen von unſerm Herzen. Die Fremdlinge haben eine Heimath, die Jahrhunderte lang Geknechteten das Ziel ihrer Leiden gefunden. Derſelbe Ort — o wie überſchwänglich iſt deine Gnade — derſelbe Ort, an welchem unſere frommen Vorvordern um unſeres heiligen Glaubens willen den Märtyrertod erleiden mußten — er iſt uns jetzt zum unverſiegbaren Quell des Segens geworden, woran unſere ſpäteſten Nachkommen ſich noch laben und erquicken werden. Auf demſelben Berge, den einſt das Blut unſerer Väter geröthet — o wie unerforſchlich ſind deine Wege — ließeſt du ihren Kindern den Born des Heils von den Kindern ihrer Verfolger eröffnet werden, und zum letzten Male betrat ihn, wie um ſelbſt die Erinnerung an eine finſtere, unheilvolle Zeit zu fliehen, in dieſem Jahre der Fuß der Befreierin, die ſich und uns durch den Zuruf ehrt: heute habe ich die Schande Mizraims von euch abgewälzt. So hörſt du nimmer auf, dich wunderthätig an Israel zu erweiſen und, was deine Propheten vor Jahrtauſenden verkündet, immer herrlicher vor unſeren Augen zu erfüllen; denn ſchon vor den grauſeſten Zeiten haſt du uns verheißen: Ihr werdet in Freuden einherziehen und in Frieden geleitet werden. Berge und Hügel werden in Jubel vor euch ausbrechen und ſtatt des Dornenſtrauchs ſprießt auf die Tanne und ſtatt der Diſtel die Myrthe, Gott zum Ruhme, zum ewigen, unvertilgbaren Denkmale. Nicht nur verlaſſen haſt du uns nicht im Lande unſerer ehemaligen Feinde, du nimmer ſchlummernder Hüter, du haſt ſogar unſere Feinde ſelbſt in unſere Freunde und Erlöſer verwandelt und läſſeſt jetzt Fürſten und Völker, wie ſie ſich ehedem zu unſerem Verderben vereinigten, in ſchönem, herrlichen Bunde uns aus dem Staube erheben. Ja herrlicher, als ſelbſt der Sieg der Makkabäer, iſt der Sieg, den Israel durch deine Hülfe gegenwärtig faſt überall feiert; denn es iſt ein Sieg, nicht mit dem blutigen Schwerte errungen, ſondern mit dem Schwerte der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1778228917/phys_0539
Mecklenburg Vorpommern